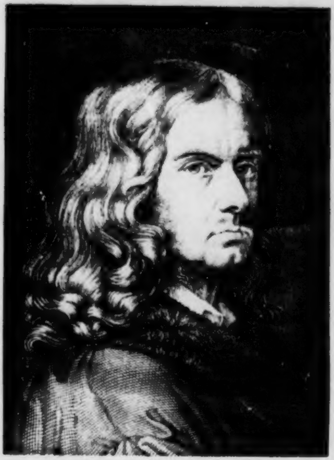
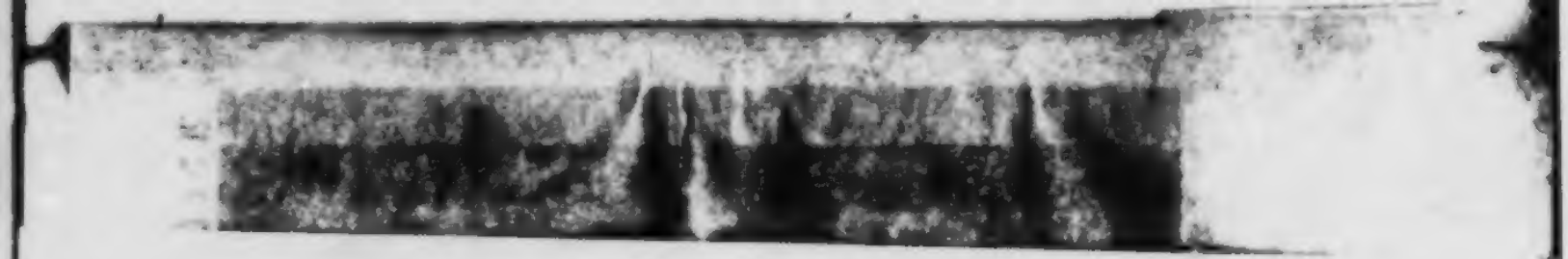


Adelbert von Chamisso



Adelbert von Chamisso's

Werke.

Erster Band.

Reise um die Welt, erster Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1836.

Bayer[illegible]
Staatsbib[illegible]
München

Reiſe um die Welt

mit der

Romanzoffiſchen

Entdeckungs = Expedition

in den Jahren 1815 — 18

auf der Brigg Rurik

Kapitain Otto v. Kotzebue

von

Adelbert v. Chamiſſo.

Erſter Theil.

Tagebuch.

Ἀλλὰ καὶ ὡς.

Inhaltverzeichniß.

	Seite
Vorwortlich.	1
Einleitend.	5
Vorfreude. Reiſe über Hamburg nach Kopenhagen.	11
Der Nurik. Abfahrt von Kopenhagen. Plymouth.	13
Reiſe von Plymouth nach Teneriffa.	48
Reiſe von Teneriffa nach Braſilien. S. Catharina.	63
Fahrt von Braſilien nach Chile. Aufenthalt in Talcaguano.	81
Von Chile nach Kamtſchatka. Salas y Gomez. Die Oſterinſel. Die zweifelhafte Inſel. Romanzoff. Spiridoff. Die Nurikkette. Die Deanskette. Die Kruſenſternsinſeln. Die Penrhyninſeln. Die nördlichſten Gruppen von Radack.	101
Nordfahrt von Kamtſchatka aus in die Beeringsſtraße. S. Laurenzinſel. Kotzebue's-Sund. S. Laurenzbucht im Lande der Aſchuktſchi. Unalaſchka.	137
Von Unalaſchka nach Californien. Aufenthalt zu San Francisco.	175
Von Californien nach den Sandwich-Inſeln. Erſter Aufenthalt daſelbſt.	191
Abfahrt aus Hana-ruru. Radack.	211
Von Radack nach Unalaſchka. Nordfahrt. Die Inſeln S. Paul, S. Georg, S. Laurenz; der Zweck der Reiſe wird aufgegeben. Aufenthalt zu Unalaſchka.	291
Von Unalaſchka nach den Sandwich-Inſeln. Zweiter Aufenthalt auf denſelben.	331
Von den Sandwich-Inſeln nach Radack. Abſchied von den Radackern.	354
Von Radack nach Guajan.	370
Von Guajan nach Manila. Aufenthalt daſelbſt.	381
Von Manila nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.	399
Vom Vorgebürge der guten Hoffnung nach der Heimath. London. St. Petersburg.	414

Bei der Entfernung des Verfassers vom Druckorte hat die gewünschte Korrektheit nicht erzielt werden können, und manche Schreibfehler sind zu Druckfehlern geworden, wofür die Nachsicht des Lesers erbeten wird. — Nach Herrn von Kotzebue's Reise ist der Name des Schiffes Rurik geschrieben und gesetzt worden, wofür Rurik richtiger sein würde; so Saritscheff anstatt Sarytscheff u. a. — Oefters steht nach französischer Rechtschreibung Esquimaux, Malay u. a., wofür deutsch Eskimos, Malay stehen sollte. — Der günstige Leser wird in den Stadtnamen Dower, Dover; Chalon, Chalons u. a. m. erkennen. Er wird für Zenit, Zenith; für geodesisch, geodätisch ohne Anstoß lesen und leichtere Fehler übersehen, aber er wird dringend ersucht, beikommendes Sündenregister nicht unbeachtet zu lassen:

Seite 23 Zeile 7 lies gehandelt zu haben. — Seite 29 Zeile 13 lies Am 7 September — Seite 54 Zeile 6 v. u. lies an Tangen und Seegewächsen — Seite 62 Zeile 9 v. u. lies mich (statt mir) — Seite 90 Zeile 13 lies rechtlosen. — Seite 155 Zeile 4 u. 16 lies Mammuth — Seite 168 Zeile 6 v. u. lies unter die — Seite 183 Zeile 9. lies vermögenderen — Seite 184 Zeile 7 lies Missionare — Seite 193 Zeile 19 lies auszuliefern — Seite 195 Zeile 12 lies abzuziehen — Seite 197 Zeile 15 lies ein Anderer — Seite 197 Zeile 1 v. u. lies Racoon — Seite 212 Zeile 1 v. u. lies Lio-lio — Seite 216 Zeile 13 lies Um 6 Uhr — Seite 219 Zeile 5 v. u. lies werde meine — Seite 252 Zeile 5 von Land entblößt — Seite 285 Zeile 1 lies Cocosbaum — Seite 289 Zeile 3 v. u. lies als wir es noch — Seite 299 Zeile 2 lies von der Erschütterung — Seite 301 Zeile 7 v. u. lies wir (statt wird) — Seite 305 Zeile 8 lies Seevögel-Eiern (statt Seevögeln, Eiern) — Seite 307 Zeile 19 lies meine Kamleika — Seite 321 Zeile 11 u. 12 lies anerkannten — Seite 321 Zeile 4 v. u. lies aus Gründen, die hieher nicht gehören, — Seite 332 Zeile 13 u. 14 lies wohl bekannt war, (statt nicht b. w.) — Seite 359 Zeile 7 Cornwallis — Seite 367 Zeile 6 u. 7 lies aufnehmend — Seite 367 Zeile 15 lies Grey.

Bayr. Staatsbib. München

Vorwortlich.

Des „Lieutenant der Russisch-Kaiserlichen Marine, „Otto von Kotzebue, Entdeckungs-Reise in die „Süd-See und nach der Berings-Straße zur Ent„deckung einer nordöstlichen Durchfahrt, unter„nommen in den Jahren 1815—18 auf Kosten „Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzler Grafen „von Rumanzoff auf dem Schiffe Rurick. Weimar, „1821. 4." enthält im dritten Bande meine auf diese Reise, an welcher ich als Naturforscher Theil nahm, bezüglichen Bemerkungen und Ansichten.

Der einzige Vortheil, den ich mir von meinen Bemühungen während und nach der Reise als Naturforscher und Schriftsteller versprechen durfte, war, diese von mir gefoderten Denkschriften vor dem Publikum, für welches sie bestimmt waren, in reinem Abdruck und würdiger Gestalt erscheinen zu sehen. Der Erfolg entsprach nicht meiner Erwartung. Was ich geschrieben, war von unzähligen, sinnzerstörenden Druckfehlern an vielen Stellen verfälscht und unverständlich; und dieselben in einem Errata anzuzeigen, wurde mir bestimmt abgeschlagen. In einer eigenen Abhandlung, die mir zugeschrieben werden konnte und zugeschrieben worden ist, trug Eschscholtz über die Korallen-Inseln hergebrachte Meinungen wieder vor, die widerlegt

zu haben, ich mir zu einem Hauptverdienſt anrechnete. Die Verlagshandlung hatte die Ausſicht auf eine franzöſiſche Ueberſetzung, die ein mir befreundeter Gelehrter beſorgen wollte, vereitelt, indem ſie die zu dieſem Behuf begehrten Aushängebogen verweigerte. Endlich warf noch über das erſcheinende Buch Sand's unſelige That ihren düſtern Schatten, und ließ nur den Namen, den es an der Stirne trug, im Lichte der Parteien ſchimmern.

Ich habe von dieſer Reiſebeſchreibung und auch nur von dem nautiſchen Theil derſelben eine einzige würdigende Beurtheilung geſehen (Quarterly Review, 1822).

Und dennoch halte ich einige Theile meiner Arbeit für nicht unwerth, der Vergeſſenheit entzogen zu werden. Was ein gradſinniger Mann, der ſelbſt geſehen und geforſcht, in der Kürze aufgezeichnet hat, verdient doch wohl in dem Archive der Wiſſenſchaft niedergelegt zu werden; nur das Buch, das aus anderen Büchern ausgeſchrieben und zuſammengetragen worden, mag von neueren vollſtändigeren oder geiſtreicheren verdrängt werden und verſchallen.

Sollte ich jetzt die Gegenſtände, die ich damals abgehandelt, einer neuen Unterſuchung unterwerfen, ſo läge mir ob, die Zeugniſſe und Ausſagen meiner zahlreichen Nachfolger zu vergleichen und zu prüfen; das iſt aber der Beruf des jüngſten Forſchers auf dem gleichen Felde, dem die vollſtändigen Acten vorliegen; ich ſage: der Beruf des jüngſten Reiſenden; die Berichte älterer Weltumſegler ſind in der Regel wahrhaft, aber nur Selbſtanſchauung kann das Verſtändniß derſelben eröffnen.

In meiner Kindheit hatte Cook den Vorhang weggehoben, der eine noch mährchenhaft lockende Welt verbarg, und ich konnte mir den außerordentlichen Mann nicht anders denken, als in einem Lichtscheine, wie etwa dem Dante sein Urahnherr Cacciaguida im fünften Himmel erschien. Ich war wenigstens noch der Erste, der eine gleiche Reise von Berlin aus unternahm. Jetzt scheint, um die Welt gekommen zu sein, zu den Erfordernissen einer gelehrten Erziehung zu gehören, und in England soll schon ein Postschiff eingerichtet werden, Müssiggänger für ein geringes Geld auf Cook's Spuren herumzuführen.

Ich habe schon oft Gelegenheit gehabt, jüngeren Freunden einen Rath zu ertheilen, den noch keiner befolgen mochte. Ich würde, sagte ich ihnen, wenn ich von einer wissenschaftlichen Reise zurückkehrte, über die ich berichten müßte, in der Erzählung derselben den Gelehrten ganz verleugnen und nur das fremde Land und die fremden Menschen, oder vielmehr nur mich selbst in der fremden Umgebung dem theilnehmenden Leser zu vergegenwärtigen trachten; und entspräche der Erfolg dem Willen, so müßte sich jeder mit mir hinträumen, wo eben uns die Reise hinführte. Dieser Theil wäre vielleicht am Besten während der Reise selbst geschrieben worden. Abgesondert würde ich sodann den Gelehrten vorlegen, was ich für jedes Fach der Wissenschaft Geringfügiges oder Bedeutendes zu erkunden oder zu leisten das Glück gehabt hätte.

Die Erzählung meiner eignen Reise ist nicht von mir gefodert worden, und ich habe, wenig schreibselig, es gern

Anderen, dem Herrn von Kotzebue und dem Maler Choris*) überlassen, eine solche jeder für sich zu verfassen. Ich habe nur sachlich über die Lande, die wir berührt haben, meine Bemerkungen und Ansichten in den Blättern niedergelegt, von denen ich mehrere, unerachtet ihrer oft unvermeidlichen Dürre, gegenwärtiger Sammlung einverleiben will. Und, offenherzig gesprochen, das eben ist's, was mich veranlaßt, das Versäumte nachzuholen und an Euch, Ihr Freunde und Freunde meiner Muse, diese Zeilen zu richten. Ich bilde mir nicht ein, vor Fremden, sondern nur vor Freunden zu stehen, da ich von mir unumwunden zu reden und ein Hauptstück meiner Lebensgeschichte vorzutragen mich anschicke.

Aber wird nicht der Thau von den Blumen abgestreift, nicht ihr Duft verhaucht sein? Seither sind fast zwanzig Jahre verstrichen, und ich bin nicht der rüstige Jüngling mehr, ich bin ein fast alter, ein kranker, müder Mann; aber der Sinn ist mir noch frisch, das Herz noch warm geblieben: wir wollen das Beste hoffen. Eben die Krankheit, die meine Kraft bricht und mich zu ernsteren Arbeiten untüchtig macht, verschafft mir die nöthige Muße zu dem vertraulichen Gespräch.

*) Voyage pittoresque autour du monde. Paris 1822 Fol.

Einleitend.

Wer mich theilnehmend auf der weiten Reise begleiten will, muß zuvörderst erfahren, wer ich bin, wie das Schicksal mit mir spielte, und wie es geschah, daß ich als Titular-Gelehrter an Bord des Rurick's stieg.

Aus einem alten Hause entsprossen, ward ich auf dem Schlosse zu Boncourt in der Champagne im Januar 1781 geboren. Die Auswanderung des französischen Adels entführte mich schon im Jahre 1790 dem Mutterboden. Die Erinnerungen meiner Kindheit sind für mich ein lehrreiches Buch, worin meinem geschärften Blicke jene leidenschaftlich erregte Zeit vorliegt. Die Meinungen des Knaben gehören der Welt an, die sich in ihm abspiegelt, und ich möchte zuletzt mich fragen: sind oft die des Mannes mehr sein Eigenthum? — Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutschland und nach manchem erduldeten Elend ward meine Familie zuletzt nach Preußen verschlagen. Ich wurde im Jahre 1796 Edelknabe der Königin Gemahlin Friedrich Wilhelm's II. und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienst bei einem Infanterie-Regimente der Besatzung Berlin's. Die mildere Herrschaft des ersten Consuls gewährte zu Anfange des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So stand ich in den Jahren, wo

der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernſtlich beſucht. Ich machte Verſe, erſt franzöſiſche, ſpäter deutſche. Ich ſchrieb im Jahre 1803 den Fauſt, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte aufgenommen habe. Dieſer faſt knabenhafte metaphyſiſch-poetiſche Verſuch brachte mich zufällig einem andern Jünglinge nah, der ſich gleich mir im Dichten verſuchte, K. A. Varnhagen von Enſe. Wir verbrüderten uns, und ſo entſtand unreiferweiſe der Muſenalmanach auf das Jahr 1804, der, weil kein Buchhändler den Verlag übernehmen wollte, auf meine Koſten herauskam. Dieſe Unbeſonnenheit, die ich nicht bereuen kann, ward zu einem ſegensreichen Wendepunkte meines Lebens. Obgleich mein damaliges Dichten meiſt nur in der Ausfüllung der poetiſchen Formen, welche die ſogenannte neue Schule anempfahl, beſtehen mochte, machte doch das Büchlein einiges Aufſehen. Es brachte mich einerſeits in enge Verbrüderung mit trefflichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchſen; anderſeits zog es auf mich die wohlwollende Aufmerkſamkeit von Männern, unter denen ich nur Fichte nennen will, der ſeiner väterlichen Freundſchaft mich würdigte.

Dem erſten Muſenalmanach von Ad. v. Chamiſſo und K. A. Varnhagen folgten noch zwei Jahrgänge nach, zu denen ſich ein Verleger gefunden hatte, und das Buch hörte erſt auf zu erſcheinen, als die politiſchen Ereigniſſe die Herausgeber und Mitarbeiter auseinander ſprengten. Ich ſtudirte indeß angeſtrengt, zuvörderſt die griechiſche Sprache,

ich kam erſt ſpäter an die lateiniſche, und gelegentlich an die lebenden Sprachen Europa's. Der Entſchluß reifte in mir, den Kriegsdienſt zu verlaſſen und mich ganz den Studien zu widmen. Die verhängnißvollen Ereigniſſe vom Jahre 1806 traten hemmend und verzögernd zwiſchen mich und meine Vorſätze. Die hohe Schule zu Halle, wohin ich den Freunden folgen ſollte, beſtand nicht mehr; ſie ſelbſt waren in die weite Welt zerſtreut. Der Tod hatte mir die Eltern geraubt. Irr an mir ſelber, ohne Stand und Geſchäft, gebeugt, zerknickt verbrachte ich in Berlin die düſtere Zeit. Am zerſtörendſten wirkte ein Mann auf mich ein, einer der erſten Geiſter der Zeit, dem ich in frommer Verehrung anhing, der, mich empor zu richten, nur eines Wortes, nur eines Winkes bedurft hätte, und der, mir jetzt noch unbegreiflich, ſich angelegen ſein ließ, mich niederzutreten. Da wünſchte mir ein Freund, ich möchte nur irgend einen tollen Streich begehen, damit ich etwas wieder gut zu machen hätte und Thatkraft wiederfände.

Der Zerknirſchung, in der ich unterging, ward ich durch den Ruf als Profeſſor am Lyceo zu Napoleonville entriſſen, den unerwartet im Spätjahr 1809 ein alter Freund meiner Familie an mich ergehen ließ. Ich reiſte nach Frankreich; ich trat aber meine Profeſſur nicht an. Der Zufall, das Schickſal, das Waltende entſchied abermals über mich; ich ward in den Kreis der Frau von Stael gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810 — 11 in Napoleon bei dem Präfekten Proſper von Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der hohen Herrin nach

Genf und Coppet, und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht. Ich habe bei dieſer großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage gelebt, viele der bedeutendſten Männer der Zeit kennen gelernt und einen Abſchnitt der Geſchichte Napoleon's erlebt, ſeine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht; denn neben und unter ihm ſollte nichts Selbſtſtändiges beſtehen.

Im Spätjahr 1812 verließ ich Coppet und meinen Freund Auguſt von Stael, um mich auf der Univerſität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich jetzt erſt handelnd und beſtimmend in meine Geſchichte ein, und zeichnete ihr die Richtung vor, die ſie fortan unverwandt verfolgt hat.

Die Weltereigniſſe vom Jahre 13, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, — ich hatte ja kein Vaterland mehr, oder noch kein Vaterland, — zerriſſen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich ſchrieb in dieſem Sommer, um mich zu zerſtreuen und die Kinder eines Freundes zu ergötzen, das Märchen **Peter Schlemihl**, das in Deutſchland günſtig aufgenommen und in England volksthümlich geworden iſt.

Kaum hatte der Boden ſich wieder befeſtigt und wieder blau der Himmel ſich darüber gewölbt, als im Jahre 1815 der Sturm ſich wiederum erhob, und aufs Neue zu den Waffen gerufen ward. Was meine nächſten Freunde mir beim erſten Ausmarſch zuſchreien müſſen, ſagte ich mir nun ſelbſt: die Zeit hatte kein Schwert für mich; aber

aufreibend iſt es, bei ſolcher waffenfreudigen Volksbewegung müßiger Zuſchauer bleiben zu müſſen.

Der Prinz Max von Wied-Neuwied ſchickte ſich damals an, ſeine Reiſe nach Braſilien anzutreten. Ich faßte den Gedanken, mich ihm anzuſchließen; ich ward ihm zu einem Gehülfen vorgeſchlagen: — er konnte ſeine ſchon abgeſchloſſene Ausrüſtung nicht erweitern, und die Reiſe aus eignen Mitteln zu beſtreiten, war ich unvermögend.

Da kam mir zufällig einmal bei Julius Eduard Hitzig ein Zeitungsartikel zu Geſichte, worin von einer nächſt bevorſtehenden Entdeckungs-Expedition der Ruſſen nach dem Nordpol verworrene Nachricht gegeben ward. „Ich wollte, ich wäre mit dieſen Ruſſen am Nordpol!“ rief ich unmuthig aus, und ſtampfte wohl dabei mit dem Fuß. Hitzig nahm mir das Blatt aus der Hand, überlas den Artikel und fragte mich: „Iſt es dein Ernſt?“ — „Ja!“ — „So ſchaffe mir ſogleich Zeugniſſe deiner Studien und Befähigung zur Stelle. Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt.“

Das Blatt nannte Otto von Kotzebue als Führer der Expedition. Mit dem Staatsrathe Auguſt von Kotzebue, der zur Zeit in Königsberg lebte, hatte Hitzig in Verbindung geſtanden und war mit ihm in freundlichem Verhältniſſe geblieben. Briefe und Zeugniſſe meiner Lehrer, die zu meinen Freunden zu rechnen ich ſtolz ſein konnte, ſandte Hitzig mit der nächſten Poſt an den Staatsrath von Kotzebue ab, und in der möglichſt kurzen Zeit folgte auf deſſen Antwort ein Brief von ſeinem Schwager, dem

Admiral, damaligem Kapitain der ruſſiſch kaiſerlichen Marine, von Kruſenſtern, dem Bevollmächtigten des Ausrüſters der Expedition, Grafen Romanzoff, aus Reval vom 12. Juni 1815. Ich war, an die Stelle des Profeſſors Ledebour, den ſeine ſchwache Geſundheit zurückzutreten vermocht hatte, zum Naturforſcher auf die zu unternehmende Entdeckungsreiſe in die Südſee und um die Welt ernannt.

Vorfreude. Reiſe über Hamburg nach Kopenhagen.

Nun war ich wirklich an der Schwelle der lichtreichſten Träume, die zu träumen ich kaum in meinen Kinderjahren mich erkühnt, die mir im Schlemihl vorgeſchwebt, die als Hoffnungen ins Auge zu faſſen, ich, zum Manne herangereift, mich nicht vermeſſen. Ich war wie die Braut, die den Myrtenkranz im Haare dem Heißerſehnten entgegen ſieht. Dieſe Zeit iſt die des wahren Glückes; das Leben zahlt den ausgeſtellten Wechſel nur mit Abzug, und zu den hienieden Begünſtigteren möchte der zu rechnen ſein, der da abgerufen wird, bevor die Welt die überſchwengliche Poeſie ſeiner Zukunft in die gemeine Proſa der Gegenwart überſetzt.

Ich ſchaute, freudiger Thatkraft mir bewußt, in die Welt, die offen vor mir lag, hinein, begierig in den Kampf mit der geliebten Natur zu treten, ihr ihre Geheimni abzuringen. So wie mir ſelber in den wenigen Tagen bis zu meiner Einſchiffung Länder, Städte, Menſchen, die ich nun kennen lernte, in dem günſtigſten Lichte erſchienen, das die eigene Freudigkeit meines Buſens hinaus ſtrahlte: ſo muß ich auch den günſtigſten Eindruck in denjenigen, die mich damals ſahen, zurückgelaſſen haben; denn erfreulich iſt der Anblick des Glücklichen.

Das Schreiben des Herrn von Kruſenſtern enthielt in ſehr beſtimmten Ausdrücken das Nächſte, was zu wiſſen mir Noth that. Die Zeit drängte: der Rurick ſollte St. Petersburg am 27. Juli, und Kronſtadt am 1. Auguſt verlaſſen; er konnte unter günſtigen Umſtänden ſchon am 5. Auguſt zu Kopenhagen anlegen. Meinem Ermeſſen ward anheim geſtellt, entweder in St. Petersburg oder zu Kopenhagen zu der Expedition zu ſtoßen. Im Falle, daß ich das Erſtere vorzöge, würde ich den mir für den Eintritt in Rußland nöthigen Paß an der Grenze vorfinden. Der Ehr- oder Habſucht ward keine Ausſicht vorgeſpiegelt, ſondern als Lohn auf das Gefühl verwieſen, zu einem rühmlichen Unternehmen mitgewirkt zu haben. Das Schiff war anſcheinend vorzüglich gut gebaut, und beſonders bequem und gut eingerichtet. Meine Cajüte, ſo lauteten die Worte, war, ungeachtet der geringen Größe des Schiffes, viel beſſer als die von Herrn von Tileſius am Bord der Nadeſhda.

Nach reiflicher Berathung mit meinen Freunden ward beſchloſſen, daß ich zu Kopenhagen an Bord ſteigen, und die drei Wochen bis zur Mitte Juli in Berlin benutzen und genießen ſolle.

Ich erhielt in dieſen Tagen von Auguſt von Stael einen, Paris am 15. Mai datirten, aber durch die nöthig gewordenen Umwege verſpäteten Brief, den ich nur mit Wehmuth aus der Hand zu legen vermochte. Der Wurf war geſchehen, und ich blickte nur vorwärts, nicht ſeitwärts.

Meines Freundes Gedanken hatten ſich vom alten Europa nach der neuen Welt gewandt, und er ſchickte ſich

zur Reiſe an, in den Urwäldern, die ſeine Mutter am St. Laurenz-Fluß beſaß, Neckerstown zu begründen. Sein Begehren war, meine Zukunft an die ſeinige zu binden; er theilte mir ſeinen weitausſehenden, näher zu berathenden Plan mit, und bezeichnete mir den Antheil, den er mir in der Ausführung zugedacht. Ich ſollte mit angeworbenen Arbeitern im nächſten Frühjahr in New-York zu ihm ſtoßen. Ich konnte ihm nur das eben von mir eingegangene Verhältniß darlegen, betrübt ihm meine Mitwirkung bei einem Plane zu verſagen, der übrigens nie in Ausführung gebracht worden. Was ihn davon abgelenkt hat, habe ich nie erfahren.

Mein Hauptgeſchäft war nun, emſig die Zeit und die Willfährigkeit gelehrter Männer benutzend, zu erkunden, welche Lücken der Wiſſenſchaft auszufüllen eine Reiſe, gleich der vorgehabten, die Hoffnung darböte; mir Fragen vorlegen, mir ſagen zu laſſen, worauf beſonders zu ſehen, was vorzüglich zu ſammeln ſei. Ich konnte mich und Andere nur Allgemeines fragen; über Zweck und Plan der Reiſe hatte Herr von Kruſenſtern geſchwiegen, und ich wußte nicht, an welchen Küſten angelegt werden ſollte.

Niebuhr bezeichnete mir einen Strich der Oſtküſte Afrika's, deſſen Geographie noch mangelhaft ſei, und den bei weſtlicher Rückfahrt aufzunehmen, die Umſtände leichtlich erlauben möchten. Ich entgegnete ihm kleinlaut und faſt erſchrocken, dieſes ſei doch allein Sache des Kapitains. Er maß aber auch in ſolcher Angelegenheit der berathenden

Stimme des Gelehrten einiges Gewicht bei. — Was bei einer ſolchen Entdeckungsreiſe ein Gelehrter iſt, wird aus dieſen Blättern erhellen.

Der Dichter Robert ſagte zu mir: Chamiſſo, ſammeln Sie immerhin, und bringen Sie heim für Andere Steine und Sand, Seegras, Blattpilze, Entozoa und Epizoa, das heißt, wie ich höre, Eingeweidewürmer und Ungeziefer; aber verſchmähen Sie meinen Rath nicht: Sammeln Sie auch, wenn Sie auf Ihrer Reiſe Gelegenheit dazu finden, Geld, und legen Sie es für ſich bei Seite; mir aber bringen Sie eine wilde Pfeife mit. — Wohl habe ich für den Freund eine wilde Pfeife von den Eſkimaux mitgebracht und er hat ſeine Freude daran gehabt; aber das Geld habe ich vergeſſen.

Ich will hier gelegentlich anführen, daß ich am Bord des Rurick's eine Denkſchrift des Doktors Spurzheim vorfand, der, weniger praktiſch, zur Beförderung der Cranologie empfahl, den Wilden das Haupthaar zu ſcheeren und ihre Schädel in Gips abzuformen.

Ich fuhr von Berlin den 15. Juli 1815 mit der ordinairen Poſt nach Hamburg ab. Die Beſchreibung von dem, was damals eine ordinaire Poſt hieß, möchte jetzt ſchon an der Zeit und hier an ihrem Orte ſein, da der Fortſchritt der Geſchichte auch dieſes Ungeheuer weggeräumt hat. Ich kann aber, ohne meine Glaubwürdigkeit zu gefährden, auf Lichtenberg verweiſen, der die Martermaſchine mit dem Faſſe des Regulus verglichen hat. Der deutſche Poſtwagen, ſchrieb ich damals; ſcheint recht eigentlich für

den Botaniker eingerichtet zu ſein, indem man nur außerhalb deſſelben ausdauern kann, und deſſen Gang darauf berechnet iſt, gute Muße zu laſſen vor und zurücke zu gehen. In der Nacht wird auch nichts verſäumt, da man ſich am Morgen ungefähr auf demſelben Punkte wiederfindet, wo man am Abend vorher war.

Der Schirrmeiſter, der die erſten Stationen den Zug leitete, ein langer, fröhlicher Gensdarm, hatte ſeit fünf und einem halben Jahre, daß er zur Ruhe geſetzt war, ungefähr 8524 deutſche Meilen auf ſeinem Poſtcours von etwa 10 Meilen in Hin- und Herſchwingungen zur Poſt zurücke gelegt. — Der Gurt der Erde mißt deren nur 5400. Die Paſſagiere waren unbedeutend. In Lenzen geſellte ſich zu uns ein Mann vom Volke, ein ſchöner, rüſtiger, fröhlicher Greis, früher hamburger Matroſe, zur Zeit Elbeſchiffer, der vielmals, und zuletzt als Harpunier, auf dem Robben- und Wallfiſchfange den nordiſchen Polar-Gletſcher beſucht hatte. Einmal war das Schiff, worauf er war, nebſt mehreren andern im Eiſe untergegangen; er ſelbſt hatte, nach ſiebenzehn auf dem Eiſe verbrachten Hungerstagen, Grönland erreicht. Er hatte ſiebenzehn Monate mit dem „Wildmann" gelebt und „Wildmanns-Sprache" gelernt. Ein däniſches Schiff von fünf Mann Equipage nahm ihn nebſt zwanzig ſeiner Unglücksgefährten an Bord und brachte ihn bei dürftiger Koſt nach Europa zurück. — Von beiläufig 600 Mann kehrten nur 120 heim. Er ſelbſt hatte etliche Finger eingebüßt. Dieſer Mann, mit dem ich bald Freund wurde, war mir erfreu-

licher als ein Buch; er erzählte einfach und lebendig, was er geſehen, erlebt und erduldet; ich horchte ihm lernbegierig zu und ſah vor mir die Eisfelder und Berge und die Küſten des Polarmeeres, in das ich von der Beeringſtraße aus einzudringen die Hoffnung hatte, und worin Gleiches zu erleben und zu erdulden mein Loos ſein konnte.

Ich erreichte am 18. Juli die liebe Stadt Hamburg, wo ich meine Geſchäfte beſorgte, alte Freunde beſuchte und neue werthe Bekanntſchaften anknüpfte. Beſonders lieb- und hülfreich war mir Friedrich Perthes, in deſſen Buchhandlung ſich folgendes Ergötzliche zutrug. Der Hausknecht, der ſeinen Herrn ſo freundlich vertraut mit mir umgehen ſah, und mich beim Globus von weiten Reiſen erzählen hörte, fragte einen der Commis: wer denn der ſchwarze ausländiſche Herr ſei, für den er manche Gänge zu beſorgen gehabt? — Weißt du das nicht? antwortete ihm jener; es iſt Mungo Park. Und froh und ſtolz, wie ein Zeitungsblatt, das einmal eine große Nachricht auszupoſaunen hat, lief der litterariſche Zwiſchenträger ſeine Gänge durch die Stadt, jeden, den er kannte, anhaltend, um ihm mitzutheilen, Mungo Park ſei nicht umgekommen; er ſei da, er ſei bei ſeinem Herrn, er ſehe ſo und ſo aus, und erzähle viel von ſeinen Reiſen. — Nun kamen einzeln und ſchaarenweiſe die guten Hamburger zu Perthes in den Laden gelaufen und wollten Mungo Park ſehen. — Im Schiemihl, und zwar im vierten Abſchnitt, ſteht geſchrieben: „Muß ich's bekennen? es ſchmeichelte mir doch, ſei es auch nur ſo, für das verehrte Haupt angeſehen worden zu ſein."

Am 21. Abends nahm ich Extrapoſt nach Kiel. Hamburg war zur Zeit noch die Grenze der mir bekannten Welt gegen Norden, und weiter hinaus nach Kopenhagen zu Land oder zur See vordringend (ich hatte noch in meinem Leben kein Schiff beſtiegen) war ich auf einer Entdeckungsreiſe begriffen. Ich habe wirklich mit Treue die nordiſche Natur bei Kopenhagen ſtudirt, woſelbſt, mit dem Rurick anlangend, mein Freund und Gefährte Eſchſcholtz, der noch nie ſo weit nach Süden vorgeſchritten war, gleichzeitig die ſüdliche Natur zu ſtudiren begann, entzückt, als ihm zuerſt Vitis vinifera sub Dio, die Weinrebe im Freien, zu Geſichte kam. Süden und Norden ſind wie Jugend und Alter; zwiſchen beiden denkt ſich jeder, ſo lang er kann; alt ſein und dem Norden angehören will kein Menſch. — Ich habe aus einem Gedicht an einen Jubilar das Wort „alt" ausmerzen müſſen, und ein Lappländiſcher Prediger erzählte mir von ſeiner Verſetzung nach dem Süden, nach Torneä unter dem Polar-Kreiſe.

In Kiel am 22. Juli angelangt, war ich daſelbſt gleich heimiſch, wie ich überhaupt die Gabe in mir fand, mich überall gleich zu Hauſe zu finden. Etliche der Männer, die ich zu ſehen hoffte, waren bereits zur Krönung nach Kopenhagen abgereiſt. Ein Freund führte mich in befreundete Kreiſe ein, und ich wartete in freudigem Genuſſe des Moments auf die Abfahrt des Packetboots, an deſſen Bord ich erſt am 24. Juli vor Tagesanbruch gerufen ward. Ich hatte mich mit ängſtlicher Bedächtigkeit erkundigt, ob der Fall überhaupt denkbar ſei, daß durch widrige Winde

aufgehalten oder verſchlagen das Packetboot über acht Tage auf der Fahrt nach Kopenhagen zubringen könne, und mir war verſichert worden, man könne im ſchlimmſten Falle immer noch bei Zeiten auf den däniſchen Inſeln landen.

Ein Einlaß des Meeres ſchlängelt ſich, gleich einem Landſee, landeinwärts nach Kiel, begrenzt von Hügeln, die im ſchönſten Grün der Schöpfung prangen. Ein Binnenmeer ohne Ebbe und Fluth, in deſſen glatte Spiegelfläche das grüne Kleid der Erde hinabtaucht, hat das Großartige des Ocean's nicht. Nettelbeck ſchilt die Oſtſee einen Entenpfuhl; man kommt auf der Fahrt von Kiel nach Kopenhagen nicht einmal in das Innere deſſelben hinein, indem man immer Sicht des Landes behält. Aber recht anſchaulich wurde, wie die Meere recht eigentlich die Straßen des Landes ſind, bei der Menge Segel, die man um ſich ſieht, und von denen wir zwiſchen der grünen Ebene Zeeland's und den niedrigen Küſten Schweden's nie unter fünfzig zählten.

Wir waren am Morgen des 24. Juli unter Segel gegangen. Am Abend friſchte der Wind und die Nacht ward ſtürmiſch. Als das Schiff, eine Galeaſſe von 5 Mann Equipage, zu rollen begann, wurden auf demſelben die Anfangs lauten Paſſagiere ſtill, und ich ſelbſt zahlte dem Meere den erſten Tribut. Aber ich erholte mich am andern Tage wieder, und glaubte mich ſchon wohlfeileren Kaufes abgefunden zu haben, als ich ſelber befürchtet hatte. Nebſt dieſer Erfahrung erwarb ich auch auf dieſer Vorſchule des Weltumſeglers Anderes, wovon ich zu reden Anſtand nehme:

Das ergab ſich ſpäter, als ich nicht gerne fand, was ich doch emſig zu ſuchen vermocht wurde. In der Apotheke zu Kopenhagen, wo ich des Däniſchen unkundig mein beſtes Latein hülfebegehrend entfaltete, antwortete mir der Lehrburſche in noch viel beſſerem Deutſch, indem er mir die gefoderte Salbe einhändigte. Wir wurden am 26. Juli Mittags bei gänzlicher Windes- und Meeresſtille in den Hafen von Kopenhagen von unſerm Boote bugſirt.

Ich habe in Kopenhagen, wo ich mich gleich heimiſch eingerichtet hatte, mit lieben theilnehmenden Freunden und im lieb- und lehrreichen Umgange von Männern, die in Wiſſenſchaft und Kunſt die Ehre ihres Vaterlandes ſind, vielleicht die heiterſten und fröhlichſten Tage meines Lebens verlebt. Hornemann war zur Zeit abweſend, dagegen Pfaff aus Kiel in Kopenhagen. Oehlenſchläger beſchäftigte ſich eben mit der Ueberſetzung der Undine von Fouqué. Das Theater war, wie gewöhnlich in den Sommermonaten, geſchloſſen. Bibliotheken, Sammlungen, Gärten beſchäftigten mich während der Stunden des Tages, die Abende gehörten der ſchönſten Geſelligkeit.

Ich habe der Salbung, nach unſerm Sprachgebrauch der Krönung, des vielgeliebten Königs Friedrich VI. von Dänemark im Schloſſe zu Friedrichsburg beigewohnt. Ich bemerke beiläufig, daß meine Freunde die für mich nöthige Einlaßkarte von einem Juden, der ſolche feil hatte, erhandelten.

Ich habe in Kopenhagen kein Pferdefleiſch zu eſſen bekommen, was ich als Naturforſcher gewünſcht hätte. —

Meine Freunde bemühten ſich umſonſt; es wurde auf der Thierarzneiſchule, die allein dieſes Vorrecht hat, kein Pferd während meiner Anweſenheit geſchlachtet.

Der Lieutenant Wormſkiold, der ſich bereits auf einer Reiſe nach Grönland um die Naturgeſchichte verdient gemacht hatte, und ſich jetzt darum bewarb, ſich an die Romanzoff'ſche Expedition als freiwilliger Naturforſcher anſchließen zu dürfen, ſuchte mich gleich nach meiner Ankunft auf. Ich kam ihm zutrauensvoll mit offenen Armen entgegen, froh, der winkenden Ernte einen Arbeiter mehr zuführen zu können; und man wünſchte mir Glück zu dem fleißig-emſigen Gehülfen, den ich an ihm haben würde.

Ich erhielt den 9. Auguſt am frühen Morgen gefällige Mittheilung von der Admiralität, daß eine ruſſiſche Brigg eben ſignaliſirt werde.

Mögen hier noch, bevor ich Euch an Bord des Rurik's führe, etliche Zeilen Platz finden, die ich damals über Kopenhagen und Dänemark niederſchrieb. Man erinnere ſich dabei an den Ueberfall der Engländer und den Verluſt der Flotte, Anno 1807, und an die neueſten Ereigniſſe; die erzwungene Abtretung von Norwegen an Schweden, deſſen ſelbſtſtändige Vertheidigung unter dem Prinzen Chriſtian von Dänemark und den endlichen Vertrag, wodurch es als ein eigenes Königreich unter eigenen Geſetzen ſich dem Könige von Schweden unterwarf.

Kopenhagen ſcheint mir nicht größer, nicht volkreicher als Hamburg zu ſein; breite Straßen, neue, charakterloſe

Bauart. Das neue Stadthaus iſt in griechiſchem Styl aus Backſteinen mit Kalkbewurf gebaut *). Die Dänen haſſen von jeher die Deutſchen: nur Brüder können einander haſſen. Jetzt aber haſſen ſie zuvörderſt die Schweden, ſodann die Engländer, und der Haß gegen die Deutſchen tritt zurück. Sie ringen nach Volksthümlichkeit und ſind gedemüthigt. Viele lieben deswegen doch nicht Napoleon; nur erkennen Alle, und wer wollte es leugnen, daß ſie das Opfer der Sünden Anderer geworden ſind. An Frankreich's Schickſal nehmen ſie Theil, weil Frankreich's Macht der Macht ihrer Unterdrücker, der Engländer, die Wage hielt. Sie ſind Seemänner, ein Volk der See. Man ſchaut es von Kopenhagen aus, daß Norwegen nicht, und minder noch als die deutſchen Provinzen, eine Beſitzung

*) Unter den Künſten iſt vorzüglich die Baukunſt berufen, einer entſchiedenen Volksthümlichkeit, einer charaktervollen Zeit eine Stimme zu verleihen, ſich vernehmbar der Nachwelt zu verkünden. Die ägyptiſche, die griechiſche, die gothiſche Baukunſt, von denen die letztere ſchon für uns nicht minder der Vergangenheit angehört, als die vorbenannten, legen uns das Zeugniß ſolcher Volksthümlichkeiten ab. Wie ſollte eine Zeit, wie die unſrige, deren Charakter eben darin beſteht, alle Schranken nieder zu reißen, alle Volksthümlichkeiten zu verſchmelzen und aus den Angelegenheiten eines Volkes die Angelegenheiten aller Völker zu machen, ſo daß zum Beiſpiel an der Frage der Reform nicht das Schickſal England's, ſondern das Schickſal der Welt hängt: wie ſollte die Zeit der Buchdruckerkunſt und der Poſten, der Dampffahrzeuge zu Waſſer und zu Lande, der Schnellpreſſe, der Zeitungen und der Telegraphen eine andere Baukunſt haben, als um Straßen und Brücken, Kanäle, Häfen und Leuchtthürme zu bauen? Ich habe den Maler David vor den Modellen griechiſcher Tempel den Satz mit Autorität behaupten hören: die Griechen hätten in der Baukunſt Alles geleiſtet, was zu leiſten möglich wäre, und es bliebe nur übrig, ſie zu kopiren; Eigenes erſinnen zu wollen, ſei widerſinnig.

von Dänemark, ſondern der Sprache, der Verwandtſchaft, der Geſchichte nach recht eigentlich die andere Hälfte des Reichs war. Die Flotte aber war das Palladium. Gewöhnlich wurde bei den Sympoſien, zu denen ich zugezogen ward, das norwegiſch volksthümliche Lied Sinclair Song mit Ingrimm und Wehmuth geſungen, und der Toaſt: „Auf die erſte glückliche Seeſchlacht!“ ausgebracht. Der König wird mit inniger Anhänglichkeit geliebt, und das Unglück der Zeiten nicht ihm zugerechnet. Die Ceremonie der Salbung, bei der er mit Krone und Szepter, und ſeine Ritter in alterthümlicher Tracht um ihn her, erſchienen, war kein Schau- und Faſchingſpiel, ſondern das Herz der Dänen war dabei, und der Volksgeiſt belebte noch die alten, ehrwürdigen Formen. Billigdenkende rechnen mit dankbarer Liebe dem Prinzen Chriſtian das in Hinſicht Norwegen's Unternommene und wirklich Erreichte zu, Unbillige das Unerreichtgebliebene, und mißſchätzen ihn. — — Zu Kiel ſind die Profeſſoren deutſch, die Studenten däniſch geſinnt.

Der Rurick. Abfahrt von Kopenhagen. Plymouth.

Ich meldete mich am Morgen des 9. Auguſt 1815 am Bord des Rurick's auf der Rhede zu Kopenhagen bei dem Kapitain. Ein Gleiches that mit mir der Lieutenant Wormſkiold; und Herr von Kotzebue, anſcheinlich durch die Eintracht, die er unter uns herrſchen ſah, bewogen, ſagte ihm die Aufnahme zu. Seiner Reiſebeſchreibung nach ſcheint er hierin nicht eigenmächtig gehandelt haben. Er übergab mir einen ſchmeichelhaften Brief vom Grafen Romanzoff und einen andern vom Herrn von Kruſenſtern, ließ mich übrigens vorläufig ohne Inſtruktion und Verhaltungsbefehle. Ich fragte vergebens darnach; ich ward über meine Pflichten und Befugniſſe nicht belehrt, und erhielt keine Kenntniß von der Schiffsordnung, in die ich mich zu fügen hatte. Es mußte mir in meinen Verhältniſſen auf dem Rurick ſo wie überhaupt in der Welt ergehen, wo nur das Leben das Leben lehrt. Es ward uns befohlen, binnen drei Tagen mit unſerer Habe am Bord zu ſein. Die Abfahrt verzögerte ſich aber bis zum 17. Am 18. beſuchten die Geſandten mehrerer Höfe das Schiff und wurden, wie ſie deſſen Bord verließen, mit dreizehn Kanonenſchüſſen ſalutirt.

Es iſt hier der Ort, von der abgeſonderten kleinen Welt, zu der ich nun gehörte, und von der Nußſchale, in der eingepreßt und eingeſchloſſen ſie drei Jahre lang durch die Räume des Ocean's geſchaukelt zu werden beſtimmt war, eine vorläufige Kenntniß zu geben. Das Schiff iſt die Heimath des Seefahrers; bei ſolcher Entdeckungsreiſe ſchwebt es über zwei Drittel der Zeit in völliger Abgeſchiedenheit zwiſchen der Bläue des Meeres und der Bläue des Himmels; nicht ganz ein Drittel der Zeit liegt es vor Anker im Angeſichte des Landes. Das Ziel der weiten Reiſe möchte ſein, in das fremde Land zu gelangen; das iſt aber ſchwer, ſchwerer als ſich es Einer denkt. Ueberall iſt für Einen das Schiff, das ihn hält, das alte Europa, dem er zu entkommen vergeblich ſtrebt, wo die alten Geſichter die alte Sprache ſprechen, wo Thee und Kaffee nach hergebrachter Weiſe zu beſtimmten Stunden getrunken werden, und wo das ganze Elend einer durch nichts verſchönerten Häuslichkeit ihn feſt hält. So lange er vom fremden Boden noch die Wimpel ſeines Schiffes wehen ſieht, hält ihn der Geſichtsſtrahl an die alte Scholle feſtgebannt. —— Und er liebt dennoch ſein Schiff! — wie der Alpenbewohner die Hütte liebt, worin er einen Theil des Jahres unter dem Schnee freiwillig begraben liegt *).

Hier iſt, was ich zu Anfang der Reiſe über unſere wandernde Welt aufſchrieb. Den Namen ſind die Vor-

*) Dieſes iſt zu Trient in Savoyen der Fall.

und Vatersnamen hinzugefügt, bei welchen wir auf dem Schiffe nach ruſſiſcher Sitte genannt wurden.

Der Kapitain Otto Aſtawitſch von Kotzebue. Erſter Lieutenant Gleb Simonowitſch Schiſchmareff, ein Freund des Kapitains, älterer Offizier als er, nur ruſſiſch redend; ein heiter ſtrahlendes Vollmondsgeſicht, in das man gerne ſchaut; eine kräftige geſunde Natur; einer der das Lachen nicht verlernt hat. — Zweiter Lieutenant Iwan Jacowlewitſch Sacharin, kränklich, reizbar, jedoch gutmüthig; verſteht etwas Franzöſiſch und Italiäniſch. — Der Schiffsarzt, Naturforſcher und Entomolog Iwan Iwanowitſch Eſchſcholtz, ein junger Doktor aus Dorpat, faſt zurückhaltend, aber treu und edel wie Gold. — Der Naturforſcher, ich ſelbſt, Adelbert Loginowitſch. — Der Maler Login Andrewitſch Choris, der Herkunft nach ein Deutſcher, der, jetzt noch ſehr jung, bereits als Zeichner Marſchall von Bieberſtein auf einer Reiſe nach dem Caucaſus begleitet hatte. — Freiwilliger Naturforſcher Martin Petrowitſch Wormskiold. — Drei Unterſteuerleute: Chramtſchenko, ein ſehr gutmüthiger, fleißiger Jüngling; Petroff, ein kleiner, launig-luſtiger Burſche; der dritte, Konieff, uns ferner ſtehend. — Zwei Unteroffiziere und zwanzig Matroſen.

Die Seeleute, unter denen, die ſich freiwillig zu dieſer Expedition gemeldet haben, ausgeſucht, ſind ein hochachtbares Volk; handfeſte Leute, der ſtrengſten Manneszucht unbedingt unterwürfig, ſonſt von tüchtiger ehrgeiziger Geſinnung, ſtolz auf ihren Beruf als Weltumſegler.

Der Kapitain, der in seiner frühesten Jugend mit Krusenstern auf der Nadeshda die Reise um die Welt gemacht, ist der einzige an seinem Bord, der die Linie überschritten hat; — der älteste an Jahren bin ich selbst.

Der Rurick, dem der Kaiser auf dieser Entdeckungsreise die Kriegsflagge zu führen bewilligt hat, ist eine sehr kleine Brigg, ein Zweimaster von 180 Tonnen, und führt acht kleine Kanonen auf dem Verdeck. Unter Deck nimmt die Kajüte des Kapitains den Hintertheil des Schiffes ein. Von ihr wird durch die gemeinschaftliche Treppe die Kajüte de Campagne getrennt, die am Fuß des großen Mastes liegt. Beide bekommen das Licht von oben. Der übrige Schiffsraum bis zu der Küche am Fuße des Vordermastes dient den Matrosen zur Wohnung.

Die Kajüte de Campagne ist beiläufig zwölf Fuß ins Gevierte. Der Mast, an dessen Fuß ein Kamin angebracht ist, bildet einen Vorsprung darin. Dem Kamin gegenüber ist ein Spiegel, und unter dem, mit der einen Seite an der Wand befestigt, der viereckige Tisch. In jeglicher Seitenwand der Kajüte sind zwei Koyen befindlich, zu Schlafstellen eingerichtete Wandschränke, beiläufig sechs Fuß lang und dritthalb breit. Unter denselben dient ein Vorsprung der Länge der Wand nach zum Sitz, und giebt Raum für Schubladen, von denen je vier zu jeder Koye gehören. Etliche Schemel vollenden das Ameublement.

Zwei der Koyen gehören den Offizieren, die zwei andern dem Doctor und mir. Choris und Wormskiold schlafen im Schiffsraum in Hängematten. Meine Koye und

drei der darunter befindlichen Schubkaſten ſind der einzige Raum, der mir auf dem Schiffe angehört; von der vierten Schublade hat Eberis Beſitz genommen. In dem engen Raume der Kajüte ſchlafen vier, wohnen ſechs, und ſpeiſen ſieben Menſchen. Am Tiſche wird Morgens um ſieben Uhr Kaffee getrunken, Mittags um zwölf geſpeiſ't und ſodann das Geſchirr geſcheuert, um fünf Uhr Thee getrunken und Abends um acht der Abhub der Mittagstafel zum zweiten Mal aufgetragen. Jede Mahlzeit wird um das Doppelte verlängert, wenn ein Offizier auf dem Verdecke die Wache hat. In den Zwiſchenzeiten nimmt der Maler mit ſeinem Reißbrett zwei Seiten des Tiſches ein, die dritte Seite gehört den Offizieren, und nur wenn dieſe ſie unbeſetzt laſſen, mögen die Andern ſich darum vertragen. Will man ſchreiben oder ſonſt ſich am Tiſche beſchäftigen, muß man dazu die flüchtigen, karggezählten Momente erwarten, ergreifen und geizig benutzen; aber ſo kann ich nicht arbeiten. Ein Matroſe hat den Dienſt um den Kapitain, Scheffecha, ein kleiner Tatar, ein Mohamedaner; ein Anderer in der Kajüte de Campagne, Sikoff, einer der tüchtigſten, ein Ruſſe faſt herkuliſchen Wuchſes. — Es darf nur in der Kajüte Taback geraucht werden. — Es iſt wider die Schiffsordnung, das Geringſte außerhalb des Jedem gehörigen Raumes unter Deck oder auf dem Verdeck ausgeſetzt zu laſſen. — Der Kapitain proteſtirt beiläufig gegen das Sammeln auf der Reiſe, indem der Raum des Schiffes es nicht geſtatte und ein Maler zur Dispoſition des Naturforſchers ſtehe, zu zeichnen, was die-

ser begehrte. Der Maler aber protestirt, er habe nur unmittelbar vom Kapitain Befehle zu empfangen.

Zu Kopenhagen wurde über die oben angeführte Zahl der Schiffsmannschaft noch ein Koch angeworben, ein verwahrlos'tes Kind der See: der Gesichtsbildung nach ein Ostindier oder ein Malay; der Sprache nach, die aus allen Dialekten der redenden Menschen undeutlich zusammengemischt war, kaum ein Mensch. Außerdem ward ein Lootse für die Fahrt im Kanal und nach Plymouth an Bord genommen, und dieser brachte die Zahl unserer Tischgesellschaft auf acht, die am kleinen Tische nicht mehr Raum hatten.

Der Rurick war am 30. Juli 1815 (zwei Tage früher, als mir gemeldet worden) von Kronstadt ausgelaufen, und am 9. August auf der Rhede von Kopenhagen angelangt. Wir lichteten am 17. um 4 Uhr des Morgens die Anker, die wir vier Stunden später vor Helsingör wiederum auswerfen mußten. Der Wind, der abwechselnd nur zur Ein- oder Ausfahrt das Thor offen hält, ward uns erst am Morgen des 19. günstig, an welchem Tage wir um 10 Uhr des Morgens durch den Sund fuhren, und mit uns zugleich über sechzig andere Schiffe, die auf denselben Moment gewartet hatten. Wir salutirten die Festung, ohne ein Boot abzuwarten, das vom Blockschiff auf uns zu ruderte; und rascher segelnd, als die Kauffahrer um uns her, überholten wir schnell die vordersten, und ließen bald ihr Geschwader weit hinter uns. Der Augenblick war wirklich schön und erhebend.

Wir hatten auf der Fahrt durch die Nordsee fast anhaltend widrige Winde bei naßkaltem Wetter und bedecktem Himmel. Nach langem Laviren mußte uns ein Schiff, das wir anriefen, das Leuchtschiff am Ausfluß der Themse zeigen, das wir noch nicht entdeckt hatten. Ich ward in der Nacht vom 31. August zum 1. September auf das Verdeck gerufen, um die Feuer der französischen Küste bei Calais brennen zu sehen; der Eindruck entsprach nicht ganz meiner Erwartung. Am Morgen brachte uns ein günstiger Windhauch durch die Dower-Straße. Albion mit seinen hohen weißen Küsten lag uns nahe zur Rechten, fern zur Linken dämmerte Frankreich im Nebel; wir verloren es allmälig außer Sicht, und es ward nicht wieder gesehen. Wir mußten noch am selben Tage die Anker auf einige Stunden fallen lassen. Am 7. August Mittags gingen wir vor der Stadt Plymouth im Cathwater vor Anker.

Die Zeit dieser Fahrt war für mich eine harte Lehrzeit. Ich lernte erst die Seekrankheit kennen, mit der ich unausgesetzt rang, ohne sie noch zu überwinden. Es ist aber der Zustand, in den diese Krankheit uns versetzt, ein erbärmlicher. Theilnahmlos mag man nur in der Kore liegen, oder oben auf dem Verdecke, am Fuße des großen Mastes, sich vom Winde anwehen lassen, wo näher dem Mittelpunkte der Bewegung dieselbe unmerklicher wird. Die eingeschlossene Luft der Kajüte ist unerträglich, und der bloße Geruch der Speisen erregt einen unsäglichen Ekel. Obgleich mich der Mangel an Nahrung, die ich nicht bei mir behalten konnte, merklich schwächte, verlor ich dennoch

nicht den Muth. Ich ließ mir von Andern erzählen, die noch mehr gelitten als ich, und von Nelson, der nie zur See geweſen, ohne krank zu ſein. Ich duldete um des freudigen Zieles willen die Prüfung ohne Murren.

Wormſkiold hatte indeß die meteorologiſchen Inſtrumente zu beobachten übernommen. Seine Kenntniß des Seelebens gab ihm einen großen Vorſprung vor mir, der ich, in die neuen Verhältniſſe uneingeweiht, durch manchen Verſtoß unvortheilhafte Vorurtheile wider mich erweckte. Ich wußte zum Beiſpiel noch nicht, daß man nicht ungerufen den Kapitain in ſeiner Kajüte aufſuchen darf; daß ihm, wenn er auf dem Verdeck iſt, die Seite über dem Wind ausſchließlich gehört, und daß man ihn auch da nicht anreden ſoll; daß dieſe ſelbe Seite, wenn ſie der Kapitain nicht einnimmt, dem wachthabenden Offiziere zukommt; ich wußte Vieles der Art nicht, was ich nur gelegentlich erfuhr.

Ich hatte nicht bemerkt, daß in Hinſicht der Bedienung ein Unterſchied zwiſchen den Offizieren und uns Anderen gemacht werde. Als wir in Plymouth einliefen, gab ich unſerm Sikoff meine Stiefeln zu putzen; er empfing ſie aus meiner Hand und ſetzte ſie vor meinen Augen ſogleich da wieder hin, wo ich ſie eben hergenommen hatte. So ward mir kund, daß er nur ſeinen Offizieren zu dienen habe. Ich mußte von dem Tage an auf die kleinen Dienſte Verzicht leiſten, die er mir bis dahin freiwillig geleiſtet hatte; der wackere Kerl war mir von Herzen gut, ich glaube, er würde für mich durchs Feuer gegangen ſein;

aber meine Stiefeln hätte er nicht wieder angerührt. Solche Dienſte wußte ſich Choris von andern Matroſen zu verſchaffen; Eſchſcholtz wußte ſie ſich ſelber zu leiſten; ich aber wußte mich darüber hinweg zu ſetzen und ihrer zu entbehren.

Ich ward, ſobald das Schiff vor Anker lag, zu dem Kapitain gerufen. Ich trat zu ihm in ſeine Kajüte ein. Er redete mich ernſt und ſcharf an, mich ermahnend, meinen Entſchluß wohl zu prüfen; wir ſeien hier in dem letzten europäiſchen Hafen, wo zurücke zu treten mir noch ein Leichtes ſei. Er gäbe mir zu überlegen, daß ich als Paſſagier an Bord eines Kriegsſchiffes, wo man nicht gewohnt ſei, welche zu haben, keinerlei Anſprüche zu machen habe. Ich entgegnete ihm betroffen: es ſei mein unabänderlicher Entſchluß, die Reiſe unter jeder mir geſtellten Bedingung mitzumachen, und ich würde, wenn ich nicht weggewieſen würde, von der Expedition nicht abtreten.

Die Worte des Kapitains, die ich hier wiederholt habe, wie ich ſie damals niederſchrieb, wie ſie ausgeſprochen wurden und mir unvergeßlich noch im Ohre ſchallen, waren für mich ſehr niederſchlagend. Ich glaubte nicht Veranlaſſung dazu gegeben zu haben. Ich kann aber dem Kapitain bei dieſer Gelegenheit nicht Unrecht geben. Es ſcheint ſo natürlich, daß ein Titular-Gelehrter, Theilnehmer einer gelehrten Unternehmung, begehren werde, dabei eine Auctorität zu ſein, daß dem Schiffskapitain nicht zu verargen iſt, es zu erwarten und dem vorzubeugen. Denn zwei

Auctoritäten können auf einem Schiffe nicht zusammen bestehen, und das lehrt die Erfahrung auch auf Kauffahrteischiffen, wo es meist unerfreulich zugeht, wann neben dem Kapitain ein Supercargo und Stellvertreter des Eigenthümers ist. Man nimmt auch, wo das Seewesen verstanden wird, Rücksicht darauf. In Frankreich und England werden auf Entdeckungsreisen keine Titular-Gelehrten mehr mitgenommen, sondern es wird dafür gesorgt, daß alle Theilnehmer der Expedition Gelehrte seien; bei den amerikanischen Kauffahrern ist der Führer des Schiffes zugleich der Handelsmann, und die Handelscompagnien haben Faktoreien, zwischen welchen und dem Mutterlande das befrachtete Schiff zu fahren dem unumschränkt an seinem Bord gebietenden Offizier einzig obliegt. Ob es gleich in der Wesenheit der Dinge liegt, ist es doch zu bedauern, daß der Gelehrte, dem es in der Regel am Bord eines Kauffahrers so wohl ergeht, so beengt wird, da wo sich ihm ein weiterer Wirkungskreis zu eröffnen scheint. Voller Lust und Hoffnung, voller Thatendurst kommt er hin, und muß zunächst erfahren, daß die Hauptaufgabe, die er zu lösen hat, darin besteht, sich so unbemerkbar zu machen, so wenig Raum einzunehmen, so wenig da zu sein, als immer möglich. Er hat hochherzig von Kämpfen mit den Elementen, von Gefahren, von Thaten geträumt, und findet dafür nur die gewohnte Langeweile und die nie ausgehende Scheidemünze des häuslichen Elendes, ungeputzte Stiefeln und dergleichen.

Meine nächste Erfahrung war eben auch nicht ermuthi-

gend. Ich hatte mich vorsorglich über das Princip und den Bau der Filtrirfontaine belehrt, und erbot mich, eine solche zu verfertigen. Das zur ungünstigen Zeit geschöpfte und jetzt schon sehr übelriechende Wasser der Newa, welches wir tranken, schien meinen Antrag zu unterstützen. Nichts desto weniger fand er keinen Anklang. Es fehlte an Raum, an Zeit, an andern Erfordernissen, und zuletzt war der Kapitain der Meinung: „das Filtriren werde dem Wasser die nahrhaften Theile entziehen, und es weniger gesund machen." Ich sah ein, daß ich die Sache fallen lassen müsse.

Plymouth liegt an einem Einlaß des Meeres, welcher sich hinter dem Küstenstriche höheren Landes in Arme theilt und zwischen schönen Felsenufern weit in das Land eindringt. Alte und neue Städte, Dörfer, Stapelplätze, Arsenäle, Festungen, prachtvolle Landhäuser drängen sich an diesen Ufern; die ganze Gegend ist nur eine Stadt, das eigentliche Plymouth nur ein Revier derselben. Das Land umher wird überall von Mauern und Hecken in Felder abgetheilt. Die weißen Mauern, der feine Staub, die Bauart, die riesenhaften Inschriften der Häuser und die Anschlagzettel erinnern unwillkürlich an die Umgegend von Paris. Ein solches Meer von Häusern ist auch Paris, aber ihm fehlt die große Straße, das Meer. Dieses trägt hier in eigenen Häfen und auf Ankerplätzen unzählige Schiffe, dort (Plymouth-Dock) Kriegsschiffe; hier (Plymouth, Cathwater) Kauffahrtei-Schiffe aller Nationen. Es wurde zur Zeit ein riesenhaftes Werk ausgeführt,

das Breakwater, ein Damm, der den Eingang des Sundes zum Theil absperren und das Binnenwasser vor dem Andrange der äußeren Wellen schützen sollte. Ueber zwei und sechzig Fahrzeuge waren unaufhörlich beschäftigt, die Felsenmassen herbeizubringen, die in den Steinbrüchen an den Ufern des Fiordes unabläßig gesprengt wurden. Das Abdonnern dieser Minen, die Signalschüsse, das Salutiren der Schiffe erweckten oft im tiefsten Frieden das Bild einer belagerten Stadt.

Ich war und blieb fremd in Plymouth. Die Natur zog mich mehr an, als die Menschen. Sie trägt einen unerwartet südlichen Charakter und das Klima scheint besonders mild zu sein. Die südeuropäische Eiche (Quercus Ilex) bildet die Lustwälder von Mount Edgcomb, und Magnolia grandiflora blüht im Freien am Spalier.

Das Meer hat bei hohen felsigen Ufern und Fluthen von einer Höhe, die kaum auf einem andern Punkte der Welt (auf der Küste von Neuholland) beobachtet wird, seine ganze Herrlichkeit. Die Fluth steigt an den Uebergangs-Kalk- und Thonschiefer-Klippen bis auf zwei und zwanzig Fuß; und bei der Ebbe enthüllt sich dem Auge des Naturforschers die reichste, wunderbar räthselhafteste Welt. Ich habe seither nirgends einen an Tange und Seegewürme gleich reichen Strand angetroffen. Ich erkannte fast keine von diesen Thieren; ich konnte sie in meinen Büchern nicht auffinden, und ich entrüstete mich ob meiner Unwissenheit. Ich habe erst später erfahren, daß wirklich die mehrsten unbekannt und unbeschrieben sein mußten. Ich habe im

Verlauf der Reiſe manches auf dieſe Weiſe verſäumt, und ich zeichne es hier gefliſſentlich auf zur Lehre für meine Nachfolger. Beobachtet, ihr Freunde, ſammelt, ſpeichert ein für die Wiſſenſchaft, was in euren Bereich kommt, und laſſet darin die Meinung euch nicht irren: dieſes und jenes müſſe ja bekannt ſein, und nur ihr wüßtet nicht darum. — War doch unter den wenigen Land-Pflanzen, die ich von Plymouth zum Andenken mitnahm, eine Art, die für die engliſche Flora neu war.

Uns begünſtigte die heiterſte Sonne. Ich begegnete auf einer meiner Wanderungen zweien Offizieren vom 43. Regimente, die neugierig unſer Schiff zu ſehen, mir auf daſſelbe folgten. Sie luden den Kapitain und uns alle, Genoſſen ihres gemeinſchaftlichen Tiſches zu ſein. Die Einrichtung iſt getroffen, daß an einem oder zweien Tagen der Woche ein reichlicheres Mahl aufgetragen wird, und jeder Gäſte mitbringen kann. Der Kapitain und ich folgten der Einladung. Ich glaube nie eine reichlicher beſetzte Tafel geſehen zu haben. Es ward viel gegeſſen, noch mehr getrunken, wobei jedoch den fremden Gäſten kein Zwang auferlegt wurde; aber es herrſchte keine Luſtigkeit. Am Abend gaben uns, die uns eingeladen hatten, das Geleit, und einer der beiden entledigte ſich vor uns des genoſſenen Weines, ohne daß dadurch der Anſtand verletzt wurde.

Ich habe der politiſchen Ereigniſſe, die mich auf dieſe Reiſe gebracht, und die, ſobald der Ruf an mich ergangen war, für mich in den Hintergrund zurück getreten waren, nicht wieder erwähnt. Mich mahnt Plymouth.

mich mahnt die freundliche Berührung mit dem Offiziercorps des 43. Regimentes an den Mann des Schicksals, den von hier aus, kurz vor unserem Einlaufen, der Bellerophon nach St. Helena abgeführt hatte, damit er, der einst die Welt unterjocht und beherrscht hatte, dort in erbärmlichen Zwistigkeiten mit seinen Wächtern kleinlich untergehe. Allgemein war für den überwundenen Feind die Begeisterung, die aus allen Klassen des Volkes, besonders aus dem Wehrstande, einmüthig uns entgegen schallte. Jeder erzählte, wann und wie oft er ihn gesehen und was er gethan, in die Huldigung der Menge einzustimmen; jeder trug seine Medaillen, jeder pries ihn und schalt zürnend die Willkür, die ihn dem Gesetze unterschlagen. In welchem Gegensatze mit der hier herrschenden Gesinnung war nicht der niedrige Schimpf der Spanier in Chile, die sich beeiferten, das Thier der Fabel zu sein, das dem todten Leuen den letzten Fußtritt geben will! Der Bellerophon hatte weit im Sunde vor Anker gelegen, und der Kaiser pflegte sich zwischen fünf und sechs Uhr auf dem Verdecke zu zeigen. Zu dieser Stunde umringten unzählige Boote das Schiff, und die Menge harrte begierig auf den Augenblick, den Helden zu begrüßen und sich an seinem Anblick zu berauschen. Später war der Bellerophon unter Segel gegangen und hatte, kreuzend im Kanal, was noch zu seiner Ausrüstung mangelte, erwartet. Man erzählte von einer wegen Schulden gegen Napoleon erhobenen Klage und der darauf erfolgten Vorladung eines Friedensrichters, welche Vorladung, falls sie auf das Schiff, während es vor An-

ker lag, hätte gebracht werden können, zur Folge gehabt haben würde, daß der Verklagte dem Richter hätte geſtellt werden müſſen. Hätte aber ſein Fuß den engliſchen Boden berührt, ſo konnte er nicht mehr dem Schutze der Geſetze entzogen werden.

Auf dem Theater von Plymouth trat zur Zeit bei erhöhten Eintrittspreiſen Miß O'Neill in Gaſtrollen auf. Ich habe ſie zwei Male geſehen, in Romeo und Julie, und in Menſchenhaß und Reue (the Stranger). Nach der Rückkehr im Jahre 1818 habe ich in London auch Kean geſehen, und zwar in der Rolle von Othello. Ich erkenne es dankbar als eine Gunſt des Schickſals, daß ich, der ich das franzöſiſche und das deutſche Theater, beide in ihrem höchſten Glanze, ich möchte ſagen, vor ihrem Verfall gekannt habe, auch etliche Fürſten der engliſchen Bühne, ſei es auch nur flüchtig, zu ſehen bekam. Miß O'Neill befriedigte mich in der Julie nicht, in welcher Rolle ſie mir zu maſſiv erſchien; gegen die Eulalia hatte ich nichts einzuwenden; die Gabe der Thränen, die man an ihr bewundern mußte, kam ihr da vortrefflich zu Statten. Mir ſchienen überhaupt die Darſtellenden den Shakſpeare zu geben, ſchier wie Hamlet ſeine „Mauſefalle" nicht gegeben haben will. Kotzebue berechtigt zu minderen Anfoderungen, die genügender erfüllt wurden. Uebrigens haben die engliſchen Schauſpieler alle einen guten Anſtand, ſprechen die Verſe richtig, und bemühen ſich mit ſichtbarer Anſtrengung, die Worte, gegen die Sitte des gemeinen Lebens, deutlich und vernehmbar auszuſprechen. Sie ſcheinen mir

darin den franzöſiſchen Schauſpielern vergleichbar, denen eine Dreſſur unerläßlich iſt, die Alles einbegreift, was auch der nicht von dem Gotte Begabte aus ſich heraus und in ſich hinein zu bilden vermag. Gottbegabte Künſtler ſind überall ſelten. Vielleicht hat unſer Deutſchland deren verhältnißmäßig viele, aber ſelten ſieht man auf unſerer Bühne ſolche, die ſich zu dem hinaufgebildet haben, was von den franzöſiſchen Schauſpielern gefodert wird; und das gemeine Handwerkervolk, das die Mehrzahl ausmacht — was ſoll man von ihnen ſagen?

Da ich eben berichten müſſen, wie ich in Shakſpeare's Vaterland unſern Kotzebue von den erſten Künſtlern, und zwar befriedigender als ihren eigenen Heros, habe aufführen ſehen: ſo werd' ich auch gleich, um nicht wieder darauf zurück zu kommen, ein vollgültiges Zeugniß ablegen, daß für die, welche die Regierungen de facto anerkennen, dieſer ſelbe Kotzebue der Dichter der Welt iſt. Wie oft iſt mir doch, an allen Enden der Welt, namentlich auf O-Wahu, auf Guajan u. ſ. w., für meinen geringen Antheil an dem Beginnen ſeines Sohnes mit dem Lobe des großen Mannes geſchmeichelt worden, um auch auf mich einen Zipfel von dem Mantel ſeines Ruhmes zu werfen. Ueberall hallte uns ſein Name entgegen. Amerikaniſche Zeitungen berichteten, daß the Stranger mit außerordentlichem Beifall aufgeführt worden. Sämmtliche Bibliotheken auf den aleutiſchen Inſeln, ſo weit ich ſolche erkundet habe, beſtanden in einem vereinzelten Bande von der ruſſiſchen Ueberſetzung von Kotzebue. Der Statthalter

von Manila, huldigend der Muſe, beauftragte den Sohn mit einem Ehrengeſchenke von dem köſtlichſten Kaffee an ſeinen Vater, und auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung erfuhr der berliner Naturforſcher Mundt die Ankunft des Rurick's, auf dem er mich wußte und erwartete, von einem Matroſen, der ihm nur zu ſagen wußte, daß der Kapitain des eingelaufenen Schiffes einen Komödianten-Namen habe. Vom Alarcos, vom Jon und deren Verfaſſern habe ich in gleicher Entfernung vom Hauſe nichts gehört.

Die amerikaniſchen Kauffahrer, denen keine meerbeſpülte Küſte unzugänglich iſt, denen aber die Sonne der romantiſchen Poeſie noch nicht aufgegangen, ſind die wandernden Apoſtel von Kotzebue's Ruhm; er iſt das für ſie taugliche Surrogat der Poeſie. Die That beweiſt übrigens, daß er ein Erforderniß beſitzt, welches manchem Vornehmeren abgeht; denn was hilft es der Stute Roland's ſo unvergleichlich und tadellos zu ſein, wenn ſie leider todt iſt?

Wir fanden in der Regel die Meinung herrſchend, der große Dichter lebe nicht mehr. Das iſt natürlich; wer ſuchte Homer, Voltaire, Don Quixote und alle die großen Namen, in deren Verehrung er aufgewachſen, unter den Lebendigen? Aber auch die Anzeige ſeines Todes wollte man auf O-Wahu und wohl auch an andern Orten in amerikaniſchen Zeitungen geleſen haben. Dieſes Gerücht, welches mich beunruhigte, kam auch zu den Ohren des Kapitains, der es auf den Tod eines ſeiner Brüder deutete, welcher im Feldzug 1813 rühmlich ſtarb.

Man wird im Verlauf dieſer Blätter ſehen, wie man uns in Europa, die wir die Poſt in Kamtſchatka verſäumt, verloren und verſchollen hat glauben müſſen, und wie der Vater den hoffnungsvollen Sohn zu beweinen vollgültigen Grund gehabt. Endlich langt unverhofft, unerwartet, allen möglichen Nachrichten von ihm zuvorkommend, der Rurick wieder an, und Otto Aſtawitſch eilt, dem Vater die junge Gattin, mit der er ſich vermählt, zuzuführen — Er findet die blutige Leiche auf der Todtenbahre!

Ich komme von einer Abſchweifung, die mich etwas weit geführt hat, auf Plymouth wieder zurück, und eile der Abfahrt entgegen. Die Zeit, nicht immer zweckmäßig angewandt, verging ſehr ſchnell. Wir hatten jeder unſere Ausrüſtung zu vervollſtändigen; uns hielt in der zerſtreuenden Umgebung nichts zuſammen; jeder ſorgte für ſich ſelbſt, wie er konnte und mochte; Vieles hätte, gemeinſchaftlich beſprochen und planmäßig ausgeführt, zweckmäßiger und ſchneller geſchehen können. Ein Paar Diner's, zu denen ich mit dem Kapitain eingeladen wurde, bieten mir zu keinen neuen Bemerkungen Stoff. Die Sitten der mehr Ehrfurcht gebietenden, als durch Liebenswürdigkeit anziehenden Engländer finden ſich in allen Büchern beſchrieben. Ich habe da den Stachelbeerwein gekoſtet, deſſen wegen das Haus des Vicar of Wakefield berühmt war, und habe ihn dem Champagner gleich, nur ſüßer gefunden. Ich habe nach abgehobenem Tiſchtuch am grünen Teppiche getrunken und trinken ſehen; ernſt, gelaſſen und wortkarg, einer abwechſelnd ſich gegen den Andern vernei-

gend, eine Ehren- oder Wohlwollensbezeugung, die auf gleiche Weiſe zu erwiedern, man nicht verabſäumen darf. Ich habe überhaupt Engländer nur dann lachen ſehen, wann ich engliſch mit ihnen zu reden verſucht, und habe mir auf die Weiſe oft zu meiner eigenen Freude freudige Geſichter erzeugt. Ich habe ſpäter auf dem Schiffe den Freund Choris Engliſch gelehrt, der mir die Mühe dadurch vergalt, daß er mir hinfort unter Engländern zu einem Dolmetſcher gedient. Wo er zu meinem Engliſchen die Ausſprache herbekommen hat, iſt mir unerklärt geblieben. Ich habe übrigens die Engländer im Allgemeinen höflich und dienſtfertig gefunden. Das Seehoſpital, welches ich beſuchte, veranlaßt mich nur zu bezeugen, daß Alles, was man von der Reichlichkeit, Reinlichkeit und Schönheit ſolcher engliſchen Inſtitute, und von der Ordnung und Fülle, die in ihnen herrſcht, aus Büchern weiß, weit hinter dem Eindruck zurückbleibt, den die Anſicht macht.

Am 22. September war der Rurick ſegelfertig. Das Obſervatorium, das unter einem Zelte auf Mount Batten, einer wüſten Halbinſel in unſerer Nähe, geſtanden hatte, war wieder eingeſchifft und das Dampfbad abgebrochen, welches neben dem Obſervatorium unter einem anderen Zelte für Offiziere und Matroſen eingerichtet worden war. Ich habe in Plymouth zuerſt die Sitte der ruſſiſchen Bäder kennen gelernt und mir angeeignet.

Wir ſollten am nächſten Tage die Anker lichten, und noch lagen die Briefe meiner Lieben, und in Anweiſungen ein kleines Kapital, das ich auf die Reiſe mitnehmen

wollte, bei der ruſſiſchen Geſandtſchaft in London, an die ich ſie addreſſiren laſſen; und alle Schritte, die ich gethan, die Abſendung derſelben an mich zu erwirken, waren vergeblich geweſen. Ich habe ſeither auch in Amtsgeſchäften erfahren, daß ſelten durch Geſandtſchaften etwas pünktlicher beſorgt werde, und ſelber nie dieſen Weg zu Verſendungen gewählt. Das Liegen-laſſen, welches ein treffliches Mittel ſein mag, viele Geſchäfte abzuthun, iſt nicht dem Bedürfniß jeglichen Geſchäftes angemeſſen. Ich bedauerte zur Zeit, daß der Kapitain den Plan, den er zuerſt hatte, nicht befolgt, mich auf der Fahrt hieher zu Dower oder auf jedem andern Punkt der engliſchen Küſte ans Land zu ſetzen, von wo ich über London nach Plymouth gereiſt wäre. Erſt nachdem wir zwei Mal ausgelaufen, und zwei Mal durch den Sturm in den Hafen zurück geſchlagen worden, kamen meine Briefe an. Es mußten die Stürme der Nachtgleichen ſich meiner in meinem Kummer und in meinen Sorgen erbarmen.

Auf einer weiten Reiſe wird, wie für die Geſundheit der Leute, friſche Nahrung u. ſ. w., auch möglichſt für deren Unterhaltung geſorgt; denn das Ertödtendſte iſt die Langeweile. Ein Sängerchor der Matroſen war mit den Inſtrumenten einer Janitſcharen-Muſik verſehen, und unſer bengaleſiſcher Koch beſaß eine Geige. — Nichts deſto weniger hätte der Kapitain gerne für noch mehr Muſik geſorgt. Iwan Iwanowitſch ſpielte Klavier, und es ward berathen, ein Hackebrett, oder ein Inſtrument, wie nur der Raum es zulaſſen wollte, für ihn anzuſchaffen. Deſ-

ſen nahm ſich Martin Petrowitſch mit außerordentlichem Eifer an. Er kam am letzten Tage ganz begeiſtert auf das Schiff und meldete, er habe eine ganz vortreffliche Orgel gefunden, die er ausgemeſſen, die im Schiffsraume am Fuße des großen Maſtes aufgeſtellt werden könne, und wofür ein und zwanzig Pfund begehrt würden. Man ſchließt ſich nicht aus, wo die Mehrheit entſchieden hat; der Kauf ward beliebt, und ich ward für meine drei Pfund ein Gönner der edeln Tonkunſt, ſo gut wie ein Anderer. Der Kapitain fuhr in Geſchäften ans Land; ſeinerſeits auch Martin Petrowitſch, um das Inſtrument zu holen, welches er bald mit einem Arbeiter, um es aufzuſtellen, heimbrachte; und unſere Offiziere ſahen verwundert und entrüſtet, aber ſtillſchweigend, am vorbeſtimmten Orte eine große Maſchine, eine Kirchen-Orgel aufbauen, welche die Luken, die Zugänge zu dem unteren Schiffsraume beſetzt hielt. Otto Aſtawitſch, als er, wie kaum das Werk vollbracht war, an Bord wieder eintraf, entſetzte ſich davor, und wollte dem wachthabenden Offiziere zürnen, daß er ſolches gelitten. Er hatte aber ja ſelbſt den Befehl gegeben. Es blieb ihm nur übrig, zu verfügen, daß binnen einer halben Stunde Zeit die Orgel entweder wieder ans Land geſchafft, oder über Bord geworfen ſein ſolle. Das Erſte geſchah. Wodurch man geſündigt hat, damit wird man beſtraft: es kommt mir ſelber, dem Gegenfüßler eines muſikaliſchen Menſchen, ergötzlich vor, an dieſem unſerm in England liegenden Beſitzthume nicht nur eine, ſondern zwei Aktien zu haben, — denn ich habe dem Martin

Petrowitſch, als er in Kamtſchatka von uns ſchied, die ſeine discontirt.

Wir lichteten am 23. September die Anker, die wir, da der Wind umſprang, ſogleich wieder auswerfen mußten. Wir liefen erſt am 25. Morgens mit ſchwachem Landwinde aus, aber gleich am Ausgang des Sundes empfing uns von der See her der Südwind, der friſch und friſcher wehend uns im Angeſichte der Küſte zu laviren zwang, und in der Nacht zu einem gewaltigen Sturme anwuchs. Wir erlitten etliche Haverien, wobei ein Mann beſchädigt ward, und ſchätzten uns glücklich, am 26. bei Tagesanbruch unſern alten Ankerplatz wieder zu erreichen. Wir befährdeten dabei ein neben uns liegendes engliſches Kauffahrteiſchiff, dem wir einigen Schaden an ſeinem Tauwerke zufügten, und deſſen Kapitain in Hemdärmeln mit vorgebundenem Tuche, halb eingeſeift und halb barbiert, fluchend auf dem Verdeck erſchien.

Der Rurik aber kämpfte gegen die Gewalt des Sturmes in einer finſtern Herbſtnacht, zwiſchen dem Leuchtthurme von Eddyſtone, der ſein blendendes Licht auf die Scene warf, und der Küſte von England, auf der zu ſcheitern er in Gefahr ſchwebte, gezwungen durch die Umſtände, viele Segel zu führen. Ihr kennt den Leuchtthurm von Eddyſtone ſchon von euren längſt verbrauchten Kinderbilderbüchern her, dieſes ſchöne Werk der modernen Baukunſt, das ſich von einem einzeln im Kanal verlorenen Steine bis zu einer Höhe erhebt, die ihr vielleicht wißt, und die nachzuſchlagen ich mir die Zeit nicht nehmen will; ihr wißt,

daß bei hohem Sturme der ſchäumende Kamm der Wellen bis zu der Laterne hinan geſpritzt wird; ihr merkt, daß alle Umſtände ſich hier vereinigen, einen Sturm recht ſchön zu machen, und ihr erwartet von mir eine recht dichteriſche Beſchreibung. Meine Freunde, ich lag nach entleertem Magen ſtille, ganz ſtille in meiner Koye, mich um nichts in der Welt bekümmernd, und kaum auf den Lärm merkend, den Tiſch, Stühle, Stiefeln, Schubkaſten um mich her verführten, die nach der Muſik und dem Takte, die oben auf dem Verdeck geblaſen und geſchlagen wurden, unruhig auf ihre eigene Hand durch die Kajüte hin und her tanzten. Was der ſeekranke Menſch für ein erbärmliches Thier iſt, entnehmet daraus, daß unſer guter Doktor, ſonſt eifrig und gewiſſenhaft in ſeiner Pflicht, wie nicht ein Anderer, zur Hülfe des verwundeten Matroſen gerufen, geholt, commandirt, ſtille, ruhig und regungslos in ſeiner Koye liegen blieb, bis Alles vorüber war.

Iſt euch einmal, wie mir, das Haus, das ihr bewohntet, in einer ſchönen Nacht über dem Kopfe abgebrannt? Habt ihr beſonnen und thätig, für Weib und Kind, für Habe und Gut Sorge getragen, und von allem, was zu thun war, nichts verſäumt? Daſſelbe mag für den See-Offizier ein Sturm ſein. Mit geſteigerter Thätigkeit führt er den Kampf gegen das Element und hat, ſiegend oder beſiegt, Freude an ſich ſelber, iſt reicher nach überſtandener Gefahr um eine erfreuliche Erfahrung von der eigenen Thatkraft. Es iſt daſſelbe Gefühl, welches den Soldaten nach der Schlacht begierig macht. Für den Paſſagier aber

iſt der Sturm nur eine Zeit der unſäglichſten Langeweile. Wie es im Verlauf der Reiſe dabei zuzugehen pflegte, werde ich hier in der Kürze berichten. Bei einem gewiſſen Commando, das oben auf dem Verdeck erſcholl, hieß es in der Kajüte: der Krieg iſt erklärt. Darauf vernagelte jeder ſeine Schubladen, und ſorgte, ſeine bewegliche Habe feſt zu ſtellen. Wir legten uns in unſere Koyen. Bei der nächſten Welle, die auf das Verdeck ſchlug und häufig in die Kajüte zu den Fenſtern hinein drang, wurden dieſe mit verpichten Tüchern geſchützt, und wir waren geblendet. Dann wurde ich gewöhnlich aufgefodert, den Verſuch zu machen, noch etliche unerzählte Anekdoten aus dem Vorrath hervor zu holen; bald aber verſtummten wir alle, und hörten nur einander der Reihe nach gähnen. Die Mahlzeiten hörten auf. Man aß Zwieback und trank Schnaps oder ein Glas Wein. Auf das Verdeck darf ſich kaum der Naturforſcher wagen, um ſich aus Pflichtgefühl einmal den Wellengang flüchtig anzuſehen; überſpült ihn eine Welle, ſo hat er in vollkommener Unbeholfenheit kein Mittel, Kleider oder Wäſche zu wechſeln, oder ſich zu trocknen. Uebrigens hat die Sache nicht einmal den Reiz der Gefahr; dieſe iſt für die unmittelbare Anſchauung nie vorhanden, und könnte höchſtens nur auf dem Wege der Berechnung für den Verſtand zu ermitteln ſein. Die nicht geladene Piſtole, deren Mündung ich mir ſelber vor das Auge halte, zeigt mir die Gefahr; ich habe ihr nie ſo auf dem kleinen wellengeſchaukelten Bretterhauſe ins Angeſicht geſehen.

Wir gingen am 30. früh abermals unter Segel, und

mußten, vom Sturm empfangen und heimgetrieben, am ſelben Abend Schutz hinter dem Breakwater ſuchen, wo wir die Anker fallen ließen. Unſerem Lootſen, den wir, nach ſeiner treffenden Aehnlichkeit mit den Karikaturen, John Bull nannten, mußten wir wie der immer wiederkehrende Buckelige aus den Tauſend und eine Nacht vorkommen.

Es gelang uns erſt am 4. October die See zu behaupten.

Reiſe von Plymouth nach Teneriffa.

Wir ſegelten aus dem Sund von Plymouth den 4. October 1815 gegen 10 Uhr des Morgens. Wir behielten günſtigen Wind, aber die See ging von den vergangenen Stürmen noch hohl. Das Land blieb uns den Tag über im Angeſicht. Wie ich am andern Morgen auf das Verdeck ſtieg und nach dem Cap Lizard rückblicken wollte, war es ſchon untergetaucht, und nichts war zu ſehen, als Himmel und Wellen. Die Heimath lag hinter uns, vor uns die Hoffnung.

Zu Anfang dieſer Fahrt, und etwa bis zum 14. October, litt ich an der Seekrankheit ſo anhaltend und ſchwer, wie noch nicht zuvor. Ich erhielt jedoch meine Munterkeit, und ſuchte mich zu beſchäftigen. Ich las mit Martin Petrowitſch däniſch einen Aufzug von Hakon Jarl, und ohne Hülfe weiter. Ich verdanke Oehlenſchlägern manche Freuden und manchen Troſt. Correggio hat mich immer bewegt, und Hakon Jarl, der abtrünnige Chriſt, der einzige gläubige Heide, der mir aus unſern Büchern lebendig entgegen getreten iſt, hat mir immer Ehrfurcht eingeflößt.

Wir folgten mit meiſt günſtigem Wind der großen Fahrſtraße, die aus dem Kanal ſüdwärts nach dem mittelländiſchen Meer, oder dem Eingange deſſelben vorüber,

nach beiden Indien führt. Selten verging ein Tag, ohne daß wir verſchiedene Segel geſehen hätten, und vom Lande, deſſen äußerſte Vorſprünge uns beiläufig 300 Seemeilen *) im Oſten blieben, kamen bei N. W. Wind und klarem Himmel häufige Boten zu uns herüber. Am 9ten ſetzte ſich eine kleine Lerche auf unſer Schiff nieder, wo ſie drei Tage lang der Gaſtfreundſchaft genoß, die wir ihr gern angedeihen ließen; und drei Landvögel umflatterten uns an verſchiedenen Tagen. Nirgends iſt mir der atlantiſche Ocean breit vorgekommen; ich habe mich immer auf einer vielbefahrenen Straße gefühlt, deren Ufer ich nicht zu ſehen brauchte, um ſie gleichſam zu ſpüren. Faſt zu enge dünkten mir hingegen die bisher befahrenen Meere zu ſein, deren Küſtenfeuer man bei Nacht, wie die Laternen in einer Stadt, ſelten aus den Augen verliert, und wo man andere Schiffe umzuſegeln, oder ſelbſt umgeſegelt zu werden befürchten muß. Das große, das ehrfurchtgebietende Schauſpiel bot uns der Himmel in ſeinen Veränderungen dar. Hinter uns ſenkte ſich der Polarſtern; und der große Bär, noch beim Homer ἄμμορος ὑγροῖο, untheilhaftig der Salzfluth, tauchte ſeine Sterne nach einander ins Meer; vor uns aber erhob ſich der Vater des Lichtes und des Lebens.

Am 13. Oktober und den folgenden Tagen hatten wir in 39° 27′ N. B. faſt fünf Tage lang vollkommene

*) Unter Meilen werden fortan engliſche Seemeilen verſtanden ſein, deren 60 auf einen Grad des Aequators gehen, Minuten des Aequators.

Windſtille. Das Meer ebnete ſich zu einem glatten Spiegel, ſchlaff hingen die Segel von den Raaen und keine Bewegung war zu ſpüren. Merkwürdig, daß auch dann Strömungen des Waſſers unmerklich mit dem Schiffe ſpielten, das ſeine Richtung gegen die Sonne veränderte, ſo daß man auf dem Verdecke ſeinen eigenen Schlagſchatten zu ſeinen Füßen kreiſen und bald zu der einen, bald zu der andern Seite des Körpers fallen ſah. So auch veränderte ein ausgeſetztes Boot ſeine Lage gegen das Schiff, und ward bald ihm näher gebracht, bald weiter von ihm entführt. Soll meine Phantaſie ein Bild erſchaffen, gräßlicher als der Sturm, der Schiffbruch, der Brand eines Schiffes zur See: ſo bannt ſie auf hoher See ein Schiff in eine Windſtille, die keine Hoffnung, daß ſie aufhören werde, zuläßt. —

Die Windſtille übrigens ruft zu einer neuen Thätigkeit den Naturforſcher auf, der bei günſtigem Winde müßig, den Blick nur vorwärts gerichtet, von der Küſte träumt, auf welcher er zunächſt landen ſoll. Die Sonne lockt die niedern Thiere des Meeres an die Oberfläche des Waſſers, und er kann dieſer reizendſten Räthſel der Natur leicht habhaft werden. Wir konnten ſonſt nur bei einem Laufe von höchſtens zwei Knoten (d. i. zwei Meilen die Stunde) mit dem Köſcher von Flaggentuch an einer Stange befeſtigt, vom Verdecke des Schiffes ähnliche Thiere zu fiſchen hoffen.

Hier beſchäftigten mich und Eſchſcholtz beſonders die Salpen, und hier war es, wo wir an dieſen durchſichtigen Weichthieren des hohen Meeres die uns wichtig dünkende

Entdeckung machten, daß bei denſelben eine und dieſelbe Art ſich in abwechſelnden Generationen unter zwei ſehr weſentlich verſchiedenen Formen darſtellt; daß nämlich eine einzeln freiſchwimmende Salpa anders geſtaltete, faſt polypenartig an einander gekettete Jungen lebendig gebiert, deren jedes in der zuſammen aufgewachſenen Republik wiederum einzeln freiſchwimmende Thiere zur Welt ſetzt, in denen die Form der vorvorigen Generation wiederkehrt. Es iſt, als gebäre die Raupe den Schmetterling und der Schmetterling hinwiederum die Raupe. *)

Ich habe mit meinem treuen Eſchſcholtz immer gemeinſam ſtudirt, beobachtet und geſammelt. Wir haben in vollkommener Eintracht nie das Mein und Dein gekannt; es mochte ſich Einer nur an der eigenen Entdeckung freuen, wann er den Andern zum Zeugen, zum Theilnehmer gerufen hatte. — Warum muß ich's ſagen? mit dem Lieutenant Wormſkiold war es nicht ſo. Er hatte eine eiferſüchtelnde Nebenbuhlerſchaft, die leider unter den Gelehrten nicht unerhört iſt, dem Verhältniß, das ich ihm angeboten hatte, und das ich mit Eſchſcholtz eingegangen war, vorgezogen. Daß er mich für einen Naturphiloſophen hielt, die bei ihm nicht gut angeſchrieben waren, mochte ihn von mir entfernt haben; er mochte auch glauben, zu ſehr im Vortheil zu ſein, um ſich nicht aus einer Gemeinſchaft zurück zu ziehen,

*) Siehe: Chamisso, De animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana. Fasc. I. de Salpa. Berol 1815. 4. Erläuterungen zu dieſer Schrift in Oken's Iſis 1819. Fasc. II., reliquos vermes continens. Gemeinſchaftlich mit C. G. Eſenhardt in Nova acta phys. med. Academiae C. L. C. Naturae curiosorum X 1821.

worin er mehr eingebracht, als eingeerntet hätte. Ich lächle jetzt über den tiefen Kummer, über die Verzweiflung in die ich darüber gerieth, und wovon die Briefe zeugen, die ich aus Teneriffa, Brasilien und Chile schrieb. Ich bot Alles auf, mich selbst und Andere zu überzeugen, daß ich bei dem, was ich für ein Mißverhältniß erkannte, außer aller Schuld sei. Jetzt kann ich, ein alter Mann, nach abgekühlter Leidenschaft und wiederholt eingesehenen Acten, Richter sein über mich selbst und sprechen: ich war wirklich außer Schuld. Es tröstete mich in der Folge noch nicht, daß nicht sowohl mit mir, als mit dem Maler Choris Wormskiold in Mißhelligkeiten lebte, wie sie leicht das Seeleben veranlassen kann, und die sich nur nach dem Charakter und der Eigenthümlichkeit der Menschen gestalten. Ich erinnere mich, daß in Sicht des Staatenlandes ich hinüber zu den traurigen, nackten Felsen schaute und fast begehren mochte, daß mich vom Schiffe aus das kleine Boot nach jener winterlichen Oede hinüber trage und dort aussetze, mich von der marternden Gegenwart zu befreien.

Uebrigens hatte der Lieutenant Wormskiold in Plymouth geäußert, er würde vielleicht schon in Teneriffa die Expedition verlassen. Auf der Ueberfahrt von Teneriffa nach Ste Catharina erklärte er, in Brasilien sein Schicksal von dem unsrigen trennen zu wollen. Daselbst angelangt, — das Land kühlt die zur See erhitzte Galle ab, — rieth ich ihm freundschaftlich, dieses reichste Feld der Forschung zu seiner Ernte zu erwählen, und stellte, um ihm die Ausführung zu erleichtern, meine Baarschaft zu seiner Verfügung. Er

war nun anderen Sinnes. Er wollte in Chile bleiben; aber dem widersetzte sich die Lichtscheue der Spanier, und stellte seinem Entschlusse unüberwindliche Hindernisse entgegen. Er trennte sich erst in Kamtschatka von uns.

Diese Zeilen sind mir zu schreiben so schwer wie eine Beichte aufs Herz gefallen, und ich werde auf den Gegenstand nicht wieder zurück kommen, den ich einmal nicht unerwähnt lassen konnte. Es ist etwas gar Eigenthümliches um das Leben auf einem Schiffe. Habt ihr bei Jean Paul die Biographie der mit dem Rücken an einander gewachsenen Zwillingsbrüder gelesen? Das ist etwas Aehnliches, nicht Gleiches. — Das äußere Leben ist einförmig und leer, wie die Spiegelfläche des Wassers und die Bläue des Himmels, die darüber ruht; keine Geschichte, kein Ereigniß, keine Zeitung; selbst die sich immer gleiche Mahlzeit, die zwei Mal wiederkehrend den Tag eintheilt, kehrt mehr zum Verdrusse als zum Genusse zurück. Es giebt kein Mittel sich abzusondern, kein Mittel einander zu vermeiden, kein Mittel einen Mißklang auszugleichen. Bietet uns einmal der Freund, anstatt des Guten-Morgens, den wir zu hören gewohnt sind, einen Guten-Tag, grübeln wir der Neuerung nach, und bebrüten düster unsern Kummer; denn ihn darüber zur Rede zu setzen, ist auf dem Schiffe nicht Raum. Abwechselnd ergiebt sich Einer oder der Andere der Melancholie. Auch das Verhältniß zu dem Kapitän ist ein ganz besonderes, dem sich nichts auf dem festen Lande vergleichen läßt. Das russische Sprichwort sagt: Gott ist hoch und der Kaiser ist fern. Unumschränkter

als der Kaiſer iſt an ſeinem Bord der Mann, der immer gegenwärtige, an den man auch gleichſam mit dem Rücken angewachſen iſt, dem man nicht ausweichen, den man nicht vermeiden kann. Herr von Kotzebue war liebenswürdig und liebenswerth. Unter vielen Eigenſchaften, die an ihm zu loben waren, ſtand oben an ſeine gewiſſenhafte Rechtlichkeit. Aber die zu ſeinem Herrſcheramt erforderliche Kraft mußte er ſich mit dem Kopfe machen; er hatte keine Charakterſtärke; und auch er hatte ſeine Stimmungen. Er litt an Unterleibsbeſchwerden, und wir ſpürten ungeſagt auf dem Schiffe, wie es um ſeine Verdauung ſtand. Bei dem gerügten Mangel, beſonders in der ſpäteren Zeit der Reiſe, wo ſeine Kränklichkeit zunahm, mochte er leicht von dem, der ohne Arg grade vor ſich ſchritt und feſt auftrat, ſich gefährdet glauben. Auf der Fahrt durch den atlantiſchen Ocean hatte er die Vorurtheile abgeſtreift, die er gegen mich gefaßt haben mochte, und ich kam für ſeinen Günſtling zu gelten. Ich hing ihm aber auch an mit faſt ſchwärmeriſcher Liebe. — Später wandte er ſich von mir ab, und auf mir laſtete ſeine Ungnade.

Ich hatte mit Hülfe von Login Andrewitſch Ruſſiſch zu lernen angefangen; erſt läſſig unter dem ſchönen Himmel der Wendekreiſe, dann mit ernſterem Fleiße, als wir dem Norden zuſteuerten. Ich hatte es ſo weit gebracht, mehrere Kapitel im Saritſcheff zu leſen, aber ich ließ mit gutem Bedacht von dem Beginnen ab, und lernte mich glücklich ſchätzen, daß die Sprache eine Art Schranke ſei, die zwiſchen mir und der nächſten Umgebung ſich zog. Ich

habe auch nicht leicht etwas ſo ſchnell und vollſtändig verlernt, als mein Ruſſiſch. Es hat ganze Zeiten gegeben, wo ich während des Eſſens (ich nahm zufälliger Weiſe bei Tafel den mittleren Sitz ein) ſtumm und ſtarr, den Blick feſt auf mein Spiegelbild geheftet, gehüllt in meine Sprachunwiſſenheit, die Brocken in mich hineinwürgte, allein wie im Mutterleib.

Ich kehre zu dem Zeitpunkt zurück, von welchem ich abgeſchweift. Wir ſteuerten bei ſchwachen wechſelnden Winden langſam der Mittagsſonne zu, und wiederkehrende Windſtillen verzögerten noch unſere Fahrt. Mit den Geſtirnen des nächtlichen Himmels hatte ſich das Klima verändert, und Bewußtſein des Daſeins gab uns nicht mehr, wie in unſerm Norden, phyſiſcher Schmerz, ſondern Athmen war zum Genuſſe geworden. In tieferem Blau prangten Meer und Himmel, ein helleres Licht umfloß uns; wir genoſſen einer gleichmäßigen, wohlthätigen Wärme. Auf dem Verdeck, angeweht von der Seeluft, wird die Hitze nie läſtig, die wohl in der verſchloſſenen Kajüte drückend werden kann. Wir hatten die Kleider abgelegt, die daheim, wenn einmal der Sommer ſchöne, warme Tage hat, uns unleidlicher werden, als ſelbſt die feindliche Kälte der Winterluft. Eine leichte Jacke nebſt Pantalons, ein Strohhut auf dem Kopfe, leichte Schuhe an den Füßen, keine Strümpfe, keine Halsbinde: das iſt allgemein die angemeſſene Tracht, worin in der heißen Zone alle Europäer die Wohlthaten des Himmels entgegen nehmen; nur die Engländer nicht, denen überall die Londoner Sitte als

erſtes Naturgeſetz gilt. Während der Mittagshitze ward ein Zelt ausgeſpannt, und wir ſchliefen die Nacht unter dem freien Himmel auf dem Verdeck. Nichts iſt der Schönheit ſolcher Nächte zu vergleichen, wenn, leiſe geſchaukelt und von dem Zuge des Windes gekühlt, man durch das ſchwankende Tauwerk zu dem lichtfunkelnden, geſtirnten Himmel hinauf ſchaut. Später ward uns Paſſagieren dieſer Genuß entzogen, indem den Steuerleuten verboten ward, uns das zur Einrichtung unſers Lagers erforderliche alte Segeltuch verabfolgen zu laſſen.

Ich werde zu den Schönheiten dieſes Himmels ein Schauſpiel rechnen, welches man wenigſtens in der wärmeren Zone, wo man mehr im Freien lebt, unausgeſetzter zu betrachten aufgefordert wird, und welches ſich auch da in reicherer Pracht zu entfalten pflegt. Ich meine das Leuchten des Meeres. Dieſes Phänomen verliert nie ſeinen anziehenden Reiz, und nach dreijähriger Fahrt blickt man in die leuchtende Furche des Kieles mit gleicher Luſt, wie am erſten Tage. Das gewöhnliche Meerleuchten, wie von Alexander v. Humboldt (Reiſe Bd. I.) und von mir beobachtet, rührt bekanntlich von Punkten her, die im Waſſer erſt durch Anſtoß oder Erſchütterung leuchtend werden, und aus organiſchen unbelebten Stoffen zu beſtehen ſcheinen. Das Schiff, das die Fluth durchfurcht, entzündet um ſich her unter dem Waſſer dieſen Lichtſtaub, der ſonſt die Wellen nur dann zu erhellen pflegt, wenn ſie ſich ſchäumend überſchlagen. Außer dieſem Lichtſchauſpiele hatten wir hier noch ein anderes. Es ſchien im Waſſer gleichſam von ei-

nem ſich in einiger Tiefe entzündenden Lichte zu blitzen, und dieſer Schein hatte manchmal einige Dauer. Es ſchien uns dieſes Leuchten von Thieren (Quallen) herzurühren, bei denen eine organiſche Lichtentwickelung ſich annehmen läßt.

Wir hatten am 23 October Windſtille im 30° 36′ N. B. 15° 20′ W. L. (über 300 Meilen fern von der afrikaniſchen Küſte). Die Trümmer eines Heuſchrecken-Zuges bedeckten das Meer um uns her.*) Drei Tage lang begleiteten uns dieſe Trümmer. Wir hatten am 25 Mittags Anſicht der Salvages, kreuzten den 26 in ihrer Nähe, und ſahen am 27. den Pic de Tende in einer Entfernung von beiläufig 100 Meilen ſchon unter einem ſehr hohen Winkel ſich uns enthüllen. Der Wind erhob ſich während der Nacht und führte uns unſerm Ziele zu.

Ich hatte mir während dieſer Fahrt den Schnurrbart wachſen laſſen, wie ich ihn früher in Berlin getragen. Wie wir uns dem Landungsplatze näherten, erſuchte mich der Kapitain ihn abzuſchneiden. Ich mußte das Opfer bringen und Haare laſſen.

Am 28. Mittags um 11 Uhr ließen wir auf der Rhede von Ste Cruz die Anker fallen.

Der Zweck, wofür in Teneriffa angelegt wurde, war, Erfriſchungen und hauptſächlich Wein an Bord zu nehmen, da wir bis jetzt nur Waſſer getrunken hatten. Zu dem Geſchäfte ſollten drei Tage hinreichen, und es ward uns

*) Gryllus tatarieus L.

freigeſtellt, dieſe auf eine Excurſion ins Innere der Inſel zu verwenden.

Von Gelehrten beſucht und beſchrieben worden iſt Teneriffa, wie kein anderer Punkt der Welt. Alexander von Humboldt iſt auf dieſer Inſel geweſen; und Leopold von Buch und Chriſtian Smith, die nicht mehr hier anzutreffen uns ſchmerzlich war, hatten eben bei einem verlängerten Aufenthalte die ganze Kette der Canariſchen Inſeln zum Gegenſtande ihrer Unterſuchungen gemacht. Wir hatten nur an uns ſelber Erfahrungen zu machen, und unſern durſtenden Blick an den Lebensformen der tropiſchen Natur zu weiden.

Man möchte erwarten, daß auf Reiſende, die aus einer nordiſchen Natur unmittelbar in eine ſüdliche verſetzt werden, der unvermittelte Gegenſatz mit gleichſam mährchenhaftem Reiz einwirken müſſe. Dem iſt aber nicht alſo. Die Reihe der im Norden empfangenen Eindrücke liegt völlig abgeſchloſſen hinter uns; eine neue Reihe anderer Eindrücke beginnt, die von jener ganz abgeſondert, durch nichts mit ihr in Verbindung geſetzt wird. Die Zwiſchenglieder welche beide Endglieder zu einer Kette, beide Gruppen zu einem Bilde vereinigen würden, fehlen eben zu einem Geſammteindruck. — Wenn wir nach unſerm Winter die Bäume langſam zögernd knoſpen geſehen, und ſie auf einmal nach einem warmen Regen Blüthen entfalten und Blätter, und der Frühling erſcheint in ſeiner Pracht, — dann ſchweigen wir in dem Mährchen, das die Natur uns erzählt. Wenn wir in unſern Alpen von der

Region der Saaten durch die der Laub- und Nadelwälder und die der Triften zu den Schneegipfeln hinan, und von dieſen wiederum in die fruchtbaren Thäler herabſteigen, haben die Verwandlungen, die wir ſchauen, für uns einen Reiz, deſſen der Gegenſatz der verſchiedenen Naturen entbehrt, welchen uns das Schiff entgegenführt. Aber die Veränderung des geſtirnten Himmels und der Temperatur während der Fahrt ſchließt ſich jenen Beiſpielen an. Ich füge erläuternd eine andere Beobachtung hinzu: Wir können auf einem hohen Standpunkt ſchwindlich werden, wenn unſer Blick an der Mauer des Thurmes oder an Zwiſchengegenſtänden in die Tiefe unter uns hinabgleitet; der Luftſchiffer aber mag auf die Erde unterwärts blicken, er iſt dem Schwindel nicht ausgeſetzt.

Aus den Gärten der kleinen Stadt Santa Cruz erheben nur ein paar Dattelpalmen ihre Häupter, und wenige Bananenſtauden ihre breiten Blätter über die weißgetünchten Mauern. Die Gegend iſt öde, die hohen zackigen Felſen der Küſte nach Oſten zu ſind nackt und nur ſpärlich mit der gigantiſchen, blaſſen, cactusartigen canariſchen Wolfsmilch beſetzt. Auf ihren Gipfeln ruhten die Wolken. Man ſah auf dem Wege von Laguna her etliche Dromedare herab treiben.

Ich hatte die erſte Gelegenheit benutzt, ans Land zu fahren. Der gelehrte Mineralog Eſcolar, deſſen Bekanntſchaft ich machte, übernahm es lieb- und hülfreich, mir einen Führer für den andern Morgen zu beſorgen. Den 29 October früh trat ich mit Eſchſcholtz die Wanderung

an. Wir wollten den gebahnten Weg nach Laguna vermeiden; Señor Nicolas, unſer Bote, führte uns irr in den öſtlichen, felſigen, öden Thälern. Um wenige zerſtreut liegende Anſiedelungen ſah man den Drachenbaum und die amerikaniſche Agave und Cactus Opuntia. — Die mehrſten bezeichnenden Formen der tropiſchen Natur waren dem Menſchen hörige, ausländiſche Gewächſe. Wir kamen nach 3 Uhr zu Laguna an. Es begann zu regnen. Wir ſpeiſten Weintrauben und beſuchten den gelehrten Dr. Savignon, der uns ein Empfehlungsſchreiben an Herrn Cologan in Oratava gab: „No quierendo privar a la casa de Cologan de su antiguo privilegio de proteger los sabios viageros etc.“ Nicht wollend das Haus Cologan ſeines alten Vorrechtes berauben, die weiſen oder gelehrten Reiſenden zu beſchützen u. ſ. w. Wir fanden ein Unterkommen zu Nacht und Weintrauben zur Speiſe bei einer ſehr geſprächigen und luſtigen alten Frau. Gaſthäuſer giebt es auf der Inſel nur zwei, zu Santa Cruz und zu Oratava. Am Morgen des 30. ſtrömte der Regen. Wir ſchlugen den Weg nach Oratava ein. Er führt über Matanza und Vittoria, zwei Namen, die, auf den Charten der ſpaniſchen Colonieen oft wiederkehrend, das Schickſal der eingebornen Völker bezeichnen: Sieg und Gemetzel. Man gelangt erſt bei Vittoria in die Weingärten, die der Stolz und der Reichthum der Inſel ſind. Die Ausſicht über das Gebürg und die Küſte, den Pic und das Meer, iſt ausnehmend ſchön, zumal, wie ſie ſich uns darbot, im Spiele der Wolken und der Abendſonne. Die Wolken bildeten ſich unten

am Geſtade, und zogen von Zeit zu Zeit an dem Abhang des Gebürges den Höhen zu. Auch der Gipfel des Pics erſchien, bedeckt von friſch gefallenem Schnee, durch die Nebel. Ich ſah aber dieſem Berge ſeine Höhe nicht an; der Eindruck entſprach nicht der Erwartung. Wohl hat ſich mir in unſern Schweizeralpen die Schneelinie als Maaßſtab der Höhen eingeprägt, und wo dieſer nicht anwendbar iſt, bin ich ohne Urtheil.

Wir hatten uns verſpätet, und hätten in Orotava nur Stunden der Nacht zubringen können; wir fanden es angemeſſen, nicht weiter zu gehen. Ich rauchte, votum solvens, eine Pfeife unter einem Palmbaume, ſchnitt mir zum Andenken ein Blatt deſſelben ab, und gebrauchte die Rippe als Wanderſtab; wir ſuchten ein Unterkommen für die Nacht. Wir mußten bis Matanza zurück gehen, wo wir in einer Hütte Weintrauben fanden und als Lager die nackte Erde. Um animaliſche Nahrung nicht ganz zu entbehren, hatten wir ſelber in verſchiedenen Häuſern Hühnereier aufgekauft.

Wir kehrten am 31. bei anhaltendem Regen über Laguna, wo wir noch einen Garten beſuchten, nach Santa Cruz zurück. Zuvorkommend traten uns hier verſchiedene unterrichtete Bürger entgegen und luden uns ein, Gärten, Naturalienſammlungen, Guanchen-Mumien zu ſehen; unſere Zeit war aber abgelaufen.

Auf unſerer Wandrung erſchien uns im Allgemeinen das Volk äußerſt arm und häßlich, dabei heiteren Gemüths und von großer Neugierde. Die ſpaniſche Würde,

die ſich in den Sprachformen darthut, trat uns hier achtunggebietend zum erſten Mal unter Lumpen entgegen. „Euer Gnaden" iſt bekanntlich auch unter dem niedrigen Volk die bräuchliche Anrede.

Zuerſt auf Teneriffa, wie ſpäter überall im ganzen Umkreis der Erde, haben ſich die Wißbegierigen, mit denen ich als ein Wißbegieriger in nähere Berührung kam, Mühe gegeben, den ruſſiſchen Nationalcharakter an mir, dem Ruſſen, der aber doch nur ein Deutſcher, und als Deutſcher eigentlich gar ein geborner Franzos, ein Champenois, war, zu ſtudiren.

Reiſe von Teneriffa nach Braſilien.
Ste Catharina.

Am 1 November 1815 lichteten wir die Anker und verließen die Rhede von Santa Cruz. Wir hatten im Kanal zwiſchen Teneriffa und Canaria Windſtille, oder nur ſchwachen Wind. Wir ſahen den Pic von Weiken völlig enthüllt, und am Morgen die Waſſerdünſte ſich an ihm niederſchlagen und ihn verſchleiern. Am 3. hatten wir außerhalb des Kanals den N. O. Paſſat erreicht, der ungemein friſch blies und uns mit einer Schnelligkeit von 6 bis 8 Knoten (ſo viele Meilen die Stunde) auf unſerm Wege förderte. Ich bemerke beiläufig, daß die Schnelligkeit ſeines Schiffes ein Punkt iſt, in Betreff deſſen die Ausſage jegliches Schiffs-Kapitains ſo unzuverläſſig iſt, als die einer Frau, die ihr eigenes Alter angeben ſoll. Wir durchkreuzten den 6. früh um 4 Uhr den nördlichen Wendekreis. Wir ſahen an dieſem Tage Delphine, und am 7. die erſten fliegenden Fiſche.

Dieſe Thiere, die an Geſtalt Häringen zu vergleichen ſind, haben Bruſtfloſſen, die, zum Fluge und nicht zum Schwimmen geſchickt, ſo lang wie der Körper ſind. Sie fliegen mit ausgebreiteten Floſſen in gebogenen Linien ziemlich hoch und weit über die Wellen, in die ſie wieder tau-

chen müſſen, um die Geſchmeidigkeit ihrer Flugwerkzeuge zu erhalten. Da ſie aber das Auge des Vogels nicht haben und nicht brauchen, weil die Natur ihnen in der Luft keine Hinderniſſe entgegen ſetzt, ſo wiſſen ſie Schiffen, denen ſie begegnen, nicht auszuweichen, und fallen häufig an Bord derer, die, wie der Kurik, nicht höher, als ſich ihr Flug erhebt, aus den Wellen ragen. Begreiflich iſt es, daß dem Nordmann, zu dem die Kunde nicht gedrungen iſt, der Flug der Fiſche Grauſen erregend, als eine Umkehrung der Natur erſcheine. Der erſte fliegende Fiſch, der auf das Verdeck und unſern Matroſen in die Hände fiel, ward von ihnen unter Beobachtung des tiefſten Stillſchweigens in Stücke zerſchnitten, die ſie ſodann nach allen Richtungen in die See warfen. Das ſollte das vorbedeutete Unheil brechen. Gar bald verlor ſich für unſere Leute das Unheimliche einer Erſcheinung, die in den gewöhnlichen Lauf der Natur zurück trat. Die fliegenden Fiſche fielen im atlantiſchen und im großen Ocean ſo oft und häufig auf das Schiff, daß ſie nicht nur uns, ſondern auch, ſo viel ich weiß, ein paar Mal den Matroſen zu einer gar vorzüglichen Speiſe gereichten.

Wir hatten in Teneriffa eine Katze und ein kleines weißes Kaninchen an Bord genommen. Beide lebten in großer Eintracht. Die Katze fing ſich Fiſche, und das Kaninchen verzehrte die Gräten, die ſie ihm übrig ließ. Ich erwähne deſſen, weil es mir auffiel, das Kaninchen, nach Art der Mäuſe und anderer Nager, ganz von animaliſcher Nahrung leben zu ſehen. Das Kaninchen ſtarb je-

doch, bevor wir die Linie paſſirten, und die Katze erreichte auch nicht Braſilien.

Wir hatten am 9. die Breite der nördlichſten der capverdiſchen Inſeln erreicht. Am 10. Mittags zeigte ſich uns Brava durch den Nebel, ſchon unter einem ſehr hohen Winkel. Wir hatten gegen halb zwei Uhr dieſe hohe Inſel zehn Meilen im S. O. + S. ½ O., und öſtlicher erſchienen unter einem ſehr geringen Winkel zwei andere Lande; das öſtlichſte mit einem anſcheinlich vulkaniſchen Pic in der Mitte. Wir kamen am Abend der Inſel Brava zu nah unter dem Winde, den ſie uns plötzlich benahm. Ueber der Wolkenlage, die auf ihren Höhen ruhte, erſchienen auf kurze Zeit, unter einem faſt gleichen Winkel, die Gipfel der weiter liegenden Inſel Fogo. Zwiſchen uns und Brava ſpielten unzählige Herden von Delphinen, die uns wohl nicht gewahrten, da ſie an das Schiff nicht kamen.

Die capverdiſchen Inſeln werden unter portugieſiſcher Botmäßigkeit mehrſtens von armen Negern bewohnt. Die Einwohner der verſchiedenen Inſeln werden jedoch ſehr verſchieden geſchildert. Die mit weißem Blute verſetzten Einwohner von San Jago werden als unverſtändig und räuberiſch dargeſtellt; die armen und guten Neger von Brava erinnern an die Neger, die uns Mungo Park kennen und lieben gelehrt hat.

Die Sage erzählt, daß die Erſten, die auf Fogo gelandet, zwei Chriſtenprieſter geweſen, die daſelbſt ein gottgefälliges, einſiedleriſch beſchauliches Leben führen wollten.

Noch brannte die Inſel von keinen unterirdiſchen Feuern. Man weiß nicht, ob die Ankömmlinge Alchymiſten oder Zauberer geweſen; aber ſie fanden im Gebürge Gold, und bauten da ihre Zellen. Sie gruben nach Gold und ſcharrten einen Schatz zuſammen, und ihr Herz wandte ſich der Welt wieder zu. Der eine, der ſich über den andern überhob, riß das mehrſte Gold an ſich; daher ihr wechſelſeitiger Haß und ihre Fehde. Die Flammen, die ihre nicht geheure Kunſt ihrem Rachedurſt verliehen, entzündeten die ganze Inſel, und beide fanden im allgemeinen Brande ihren Untergang. Seither ließ die Gewalt des Feuers nach, das ſich in den Mittelpunkt der Inſel zurückzog.

Verſunken im Anſchaun dieſer Inſeln, auf denen meines Wiſſens noch kein Naturforſcher verweilte, mochte ich träumen, es ſei mir vorbehalten, ſie einſt zum Ziele einer eigenen Reiſe zu machen, und was dort noch für die Wiſſenſchaft zu thun ſei, zu leiſten.

Uebrigens haben uns weder Rauch noch Flammen die Vulkane dieſer Inſeln verrathen, die frühere Reiſende brennen geſehen, und Cook, der auf San Jago landete, erwähnt auch nichts von vulkaniſchen Erſcheinungen.

Der nördliche Paſſatwind, den wir bis zum 6° N. B. zu behalten uns ſchmeichelten, verließ uns ſchon am 13 November im 10°. Dagegen erreichten wir am 18. zwiſchen dem ſiebenten und achten Grad N. B. den ſüdlichen, den wir erſt gegen die Linie anzutreffen hofften. Wir hatten binnen dieſer Grenzen und während dieſer Zeit unbeſtändiges Wetter, Windſtille, von häufigen Windſtößen und

Regengüſſen unterbrochen; zwei Mal leuchtete das Wetter und Donner ward gehört. Ein Mal, am 17. Nachmittags, ward ein Phänomen, das einer Waſſerhoſe glich, wahrgenommen. Der plötzlich einbrechende Regen ſtörte einige Mal unſere Nachtruhe auf dem Verdecke. Boten brachten uns Kunde von dem Lande, das uns 5½ Grad im Oſten lag. Am 15. ſetzte ſich ein ſchön roth befiederter Landvogel auf unſern Bugſpriet nieder, und flog dann von uns weg. Am 16. umkreiſten uns drei Reiher, von denen einer, der ſich auf das Schiff ſetzen wollte, ins Waſſer fiel; die andern ſetzten ihren Flug fort. Am 17. verfolgte uns vom Morgen an eine Ente, die am Mittag geſchoſſen ward (Anas Sirsair Forsk.); endlich zeigte ſich am 18. eine andere Ente.

Während dieſer Zeit wurden auch verſchiedene Haifiſche gefangen, und verſahen uns mit erwünſchter friſcher Nahrung. Ich möchte ſagen, ich habe nie beſſeren Fiſch gegeſſen, als den Haifiſch; denn er pflegt auf hoher See gefangen zu werden, wenn man eben ſeiner begehrt.

Am 18. ſetzte ſich der Wind zwiſchen S. und S. O. feſt, und wir ſteuerten einen ſehr weſtlichen Curs. Wir ſahen am 19. eine Seeblaſe, das ſeltſamſte vielleicht der thieriſchen Geſchöpfe, welche die Oberfläche des Meeres bewohnen. Wir ſahen nur die eine nördlich vom Aequator; in der ſüdlichen Halbkugel wurden ſie häufig. Am Morgen des 21. waren uns zwei Segel im Angeſicht, und wir wurden am Mittag von einem dritten Schiffe, einem heimwärts ſegelnden Oſtindienfahrer, angeſprochen, der ein Boot

an uns ſandte, Nachrichten von Europa zu begehren. Er theilte uns welche von St. Helena mit, wo Napoleon angelangt war. Am 22. und 23. umſchwärmten uns Heerden von Delphinen.

Am 23 November 1815 Abends um 8 Uhr durchkreuzten wir zum erſten Mal den Aequator. Die Flagge ward aufgezogen, alles Geſchütz abgefeuert und ein Feſt auf dem Verdeck begangen. Die Matroſen, die alle Neulinge waren, wußten nicht recht, was ſie thun ſollten, und ihr Neptun war ziemlich albern. Aber eine ausnehmende Freudigkeit herrſchte unter ihnen, und eine Komödie, die ſie aufführten, beſchloß ſpät und ergötzlich den Tag. Punſch war ihnen in hinreichender Menge gereicht worden.

Der Beifall, den dieſes Schauſpiel geerntet, veranlaßte eine zweite Vorſtellung, die am 3 Dezember Statt fand, und noch vorzüglicher ausfiel. Der Steuermann Petreff war dies Mal Dichter des Stückes und einer der Hauptdarſtellenden. Es war ein rührendes Stück, aber mit gehöriger Ironie aufgefaßt und vorgetragen. Der Kirchengeſang bei der Einſegnung des liebenden Paares beſtand in der Litanei ſämmtlicher Taue und Leinen des Schiffes unter Anrufung des Herrn Steuermannes.

Ueberhaupt ward alle Sonntage für die Ergötzung der Matroſen geſorgt. Die Janitſcharen-Inſtrumente wurden hervorgeholt und es ward geſungen. Ich bemerke beiläufig, daß unter den ruſſiſchen Nationalliedern, die wir in allen fünf Welttheilen ertönen ließen, auch Marlborough war. Ich zweifle nicht, daß wenn heut zu Tage eine gleiche auf-

ſiſche Expedition die See hält, ihre Sänger überall das Mantellied von Holtei unter ihren volksthümlichen Geſängen anſtimmen.

Wir ſahen am 24, 25 und 26 November ein Schiff, eine engliſche Brigg, welcher die Bramſtange des großen Maſtes fehlte.

Wir hatten auch, ſeit wir den ſüdlichen Paſſat erreicht, häufige Wolken und raſch vorübergehende leichte Regengüſſe, beſonders während der Nacht. Der Wind, der allmählig vom Süden zum Oſten übergegangen war, wandte ſich am 30 November nach Norden und verließ uns ganz am 1 Dezember. Nach einer kurzen Windſtille erhob ſich der Südwind. Wir hatten am 5. die Sonne ſcheitelrecht. Wir durchkreuzten am 6. den ſüdlichen Wendekreis. In dieſen Tagen wurden mehrere Boniten harpunirt und verſorgten uns mit friſchen Lebensmitteln. Auch brachten uns Schmetterlinge wiederholt Kunde von dem Feſtlande Amerika, das uns 120 Meilen im Weſten lag. Etliche Schiffe wurden geſehen.

Wir beobachteten am 7 November ungefähr anderthalb Grad ſüdlich vom Cap Frio eine Erſcheinung, die ſich am 9. auffallender wiederholte. Wind und Strom hatten andersfarbiges Waſſer, ſtrohgelbes und grünes, bandartig, ſcharfbegränzt unabſehbar über die Oberfläche des Meeres hingezogen. Wir unterſuchten das Waſſer dieſer farbigen Flüſſe oder Straßen, die wir in unſerm Curs durchſchnitten. Das blaßgelbe Waſſer war wie von einem ſehr feinen blaßgrünen Staube getrübt, oder wie von einer mi-

kroſkopiſchen Sporn dicht überſtreut. Das Färbende zeigte ſich unter dem Mikroſkop als eine freiſchwimmende, grad-ſtäbige, gegliederte Alge. Eigenmächtige Bewegung ward an derſelben nicht wahrgenommen. — Das am 7. unterſuchte Waſſer enthielt außerdem in ſehr geringem Verhältniß grün-, ſchleimige Materie, und ſeltnere, ſehr kleine röthliche Thiere aus der Klaſſe der Krebſe, die umherſchwimmend ſich häufig Fäden von der Oberfläche holten und ſelbige zu Grunde zogen. Die Striche grünen Waſſers, die am 9. beobachtet wurden, waren in der Regel weniger breit, als die graugelben. Sie verbreiteten einen ſehr auffallenden faulen Geruch. Die reine grüne Farbe rührte von einer unendlichen Menge Infuſorien her, die das Waſſer verdichteten. Die Planarien-ähnlichen Thiere waren mit bloßen Augen kaum unterſcheidbar. Das Waſſer des Kanals von Ste Catharina war manchmal, beſonders bei Südwind, ähnlich gefärbt, und hatte einen ähnlichen faulen Geruch, aber dieſe Thiere waren darin nicht vorhanden.

Am 10. überfiel uns ein Sturm in der Nähe des Hafens. Am 11. ſahen wir das Land, und lagen am 12. Nachmittags um 4 Uhr im Kanal von Ste Catharina auf der Seite des feſten Landes und in der Nähe des Forts Ste Cruz vor Anker.

Ich werde nicht, ein flüchtiger Reiſender, der ich auf dieſes Land gleichſam nur den Fuß geſetzt habe, um vor der rieſenhaft wuchernden Fülle der organiſchen Natur auf ihm zu erſchrecken, mir anmaßen, irgend etwas Beſchrei-

des über Braſilien ſagen zu wollen. Nur den Eindruck, den es auf mich gemacht, den es in mir zurückgelaſſen hat, möchte ich den Freunden mittheilen; aber auch da fehlen mir die Worte.

Die Inſel Ste Catharina liegt in der ſüdlichen Halbkugel außerhalb des Wendekreiſes, in derſelben Breite, wie Teneriffa in der nördlichen. Dort iſt der felſige Grund nur ſtellenweis und nur dürftig begrünt, den europäiſchen Pflanzenformen ſind nur fremdartige beigemengt, und die auffallendſten derſelben auch fremd dem Boden. Hier umfängt eine neue Schöpfung den Europäer, und in ihrer Ueberfülle iſt Alles auffallend und rieſenhaft.

Wenn man in den Kanal einläuft, der die Inſel Ste Catharina von dem feſten Lande trennt, glaubt man ſich in das Reich der noch freien Natur verſetzt. Die Berge, die ſich in ruhigen Linien von beiden Ufern erheben, gehören, vom Urwald bekleidet, nur ihr an, und man gewahrt kaum an deren Fuß die Arbeiten des neu angeſiedelten Menſchen. Im Innern ragen, als Kegel oder Kuppeln, höhere Gipfel empor, und ein Bergrücken des feſten Landes begrenzt gegen Süden die Ausſicht.

Die Anſiedelungen des Menſchen liegen meiſt längs dem Geſtade, umſchattet von Orangenbäumen, welche die Höhe unſerer Apfelbäume erreichen oder übertreffen. Um dieſelben liegen Pflanzungen von Bananen, Kaffee, Baumwollenſtauden u. ſ. w., und Gehege, worin etliche unſerer Küchengewächſe, denen viele europäiſche Unkrautarten paraſitiſch gefolgt ſind, unſchwindar gebaut werden. Der Me-

lorenbaum, und eine Palme (Cocos Romanzoffiana M.) ragen aus dieſen Gärten hervor. Unterläßt der Menſch, die Spanne Landes, die er der Natur abgerungen hat, gegen ſie zu vertheidigen: überwuchert gleich den Boden ein hohes, wildes Geſträuch, worunter ſchöne Melastoma-Arten ſich auszeichnen, umrankt von purpurblüthigen Bignonien. Will man von da ſeitab in die dunkle Wildniß des Waldes einzudringen verſuchen, wird man von dem ausgehauenen Pfade, den man betreten hat, bald verlaſſen, und der Gipfel des nächſten Hügels iſt unerreichbar. Faſt alle erdenklichen Baumformen drängen ſich im Walde in reicher Abwechſelung. Ich will bloß die Acacien anführen, mit vielfach gefiederten Blättern, hohen Stämmen und ſchirmartig ausgebreiteten Aeſten. Darunter wuchern am Boden über umgeſtürzten moderuden Stämmen, weit über Mannshöhe, Gräſer, Halbgräſer, Farren, breitblättrige Heliconien u. ſ. w.; dazwiſchen Zwergpalmen und baumartige Farrenkräuter. Vom Boden erhebt ſich zu den Wipfeln hinan und hängt von den Wipfeln wieder herab ein vielfach verſchlungenes Netz von Schlingpflanzen. Viele Arten aus allen natürlichen Familien und Gruppen des Gewächsreiches nehmen in dieſer Natur die bezeichnende Form der Lianen an. Hoch auf den Aeſten wiegen ſich luftige Gärten von Orchideen, Farren, Bromeliaceen u. ſ. w., und die Tillandsia usneoides überhängt das Haupt alternder Bäume mit greiſen Silberlocken. Breitblättrige Aroideen wuchern am Abfluß der Bäche. Rieſenhafte ſäulenartige Cactus bilden abgeſonderte, ſeltſame, ſtarre Gruppen. Far-

enkräuter und Lichene bedecken dürre Sandſtriche. Ueber feuchten Gründen erheben luftige Palmen ihre Kronen, und geſellig übergrünt die ganzblättrige Mangle (Rhizophora) die unzugänglichen Moräſte, in welche die Buchten des Meeres ſich verlieren. Die Gebirgsart, ein grobkörniger Granit, durchbricht nirgends die Dammerde, und wird nur ſtellenweiſe am Geſtade und an den Klippen wahrgenommen, die aus dem Kanal hervorragen.

Ich muß bemerken, daß ich nirgends die Palmen, weder in Braſilien noch auf Luçon, noch auf Java, ſo weit ich vom Schiffe aus die nahe liegende Küſte überſchauen konnte, die Vorherrſchaft über andere Pflanzenformen behaupten, den Wald überragen und den Charakter der Landſchaft bedingen ſah. Nur die von dem Menſchen angepflanzte und ihm nur hörige, ſchönſte der Palmen, die ſchlanke, windbewegte Cocospalme auf den Südſeeinſeln könnte als Ausnahme angeführt werden. Aber vorherrſchend ſollen zwiſchen den Tropen die Palmen ſein in den weiten, niedern, oft überfloſſenen Ebnen, durch welche die großen Flüſſe Amerika's ſich ergießen.

Obgleich Amerika den rieſenhaften Thierformen der alten Welt, von dem Elephanten bis zu der Boaſchlange, keine ähnliche entgegen zu ſtellen hat, ſcheint doch in der braſilianiſchen Natur die Mannigfaltigkeit und Fülle dieſen Mangel auszugleichen. Die Thierwelt iſt in Einklang mit der Pflanzenwelt. Der Lianenform der Gewächſe entſpricht der Kletterfuß der Vögel und der Wickelſchwanz der Säugethiere, mit dem ſelbſt Raubthiere verſehen ſind.

Ueberall iſt Leben. Herden von Krebſen bewohnen in der Nähe des Meeres die feuchteren Stellen des Landes, und ziehen ſich vor dem Wanderer in ihre Höhlen zurück, ihre größere Scheere über dem Kopf ſchwingend. Der größte Reichthum und die größte Pracht herrſchen unter den Inſekten, und der Schmetterling wetteifert mit dem Colibri. Senkt ſich die Nacht über dieſe grüne Welt, entzündet rings die Thierwelt ihre Leuchtfeuer. Luft, Gebüſch und Erde erfüllen ſich mit Glanz und überleuchten das Meer. Der Elater trägt in gradlinigem Fluge zwei Punkte beſtändigen Lichtes, zwei nervenverſehene Leuchtorgane auf dem Bruſtſchild; die Lamporis wiegt ſich in unſicheren Linien durch die Luft mit ab- und zunehmendem Schimmer des Unterleibes; und bei dem mährchenhaften Schein erſchallt das Gebell und das Gepolter der froſchähnlichen Amphibien und der helle Ton der Heuſchrecken.

Den unerſchöpflichen Reichthum der Flora Braſiliens beweiſen die ſeit Jahren ihr gewidmeten Bemühungen von Auguſte de St^e Hilaire, Martius, Nees von Eſenbek, Pohl, Schlechtendal und mir, theils auch von de Candolle und Adrien de Juſſieu. Alles war neu für die Wiſſenſchaft. Die Arbeiten ſo vieler Männer haben ſich noch nur über Bruchſtücke erſtrecken können; und hält Einer Nachleſe in einer Familie, die bereits ein Anderer bearbeitet hat, giebt oft dieſe der erſten Ernte wenig nach.

Am 13 Nov., dem Morgen nach unſerer Ankunft, ward der Rurick dem Lande näher gebracht, und ich begleitete ſodann den Kapitain nach der Stadt Noſtra Sen-

hora do Oeſtero, auf der Inſel, beiläufig neun Meilen von unſerm Ankerplatz, an der engſten Stelle des Kanals gelegen. Ich habe ſie wiederholt beſucht, und ſie hat mir keine deutliche Erinnerung zurück gelaſſen; auch von den Menſchen, mit denen ich in Berührung gekommen, vermiſſe ich in mir ein beſtimmtes Bild. Die Natur, nur die rieſenhafte Natur hat mir bleibende Eindrücke eingeprägt.

Am 14. ward das Obſervatorium ans Land gebracht und daſelbſt ein Zelt aufgeſchlagen. Ein ärmliches Haus und das Zelt dienten dem Kapitain und der Schiffsgeſellſchaft, die er mit ſich nahm, zur Wohnung, während Gleb Simonowitſch auf dem Schiffe blieb, deſſen Kommando er übernahm.

Ich erfuhr, daß der Lieutenant Sacharin, der auf der Herreiſe mehr und mehr erkrankt war, ſich hier, und gleich am andern Morgen, einer furchtbaren chirurgiſchen Operation unterwerfen wolle, und Eſchſcholtz, der ſie verrichten ſollte, eröffnete mir, daß er dabei auf meine Beihülfe rechne. Es war, ich geſtehe es, einer der ernſteſten Momente meines Lebens, als nach empfangenen Inſtruktionen und getroffenen Vorbereitungen ich mit Eſchſcholtz an das Bette des Kranken trat, und zu mir ſelber ſagte: „Feſt und aufmerkſam! Von deiner unerſchütterlichen Kaltblütigkeit hängt hier ein Menſchenleben ab.“ Als aber zu dem blutigen Werke geſchritten werden ſollte, fand der Doktor die Umſtände, und zwar zum Beſſeren, verändert. Die Operation unterblieb, und der Kranke

erholte ſich wirklich und konnte in der Folge ſeinen Dienſt wieder verſehen.

Ob es gleich nicht die Regenzeit war, die für dieſen Theil Braſiliens in den September fällt, ſo hatten wir doch faſt beſtändigen Regen, und man brachte wohl im Volke die Ankunft der Ruſſen mit dem ungewöhnlichen Wetter in Verbindung. Indeß war von den geſammelten und ſchwer zu trocknenden Pflanzen mein ganzer Papiervorrath bereits eingenommen. Die vom Schiffe, welche unter dem Zelte ſchliefen, Maler, Steuermann und Matroſe, bedienten ſich meiner Pflanzenpaquete zur Einrichtung ihres Lagers und als Kopfkiſſen. Ich war darum nicht befragt worden, und hätte mich der eingeführten Ordnung zu widerſetzen vergeblich verſucht. Das Zelt ward aber in einer ſtürmiſch regnichten Nacht umgeworfen, und das Erſte, woran jeder bei dem Unfalle dachte, war eben nicht, meine Pflanzenpaquete in's Trockene zu bringen. Ich verlor auf die Weiſe nicht nur einen Theil meiner Pflanzen, ſondern auch noch einen Theil meines Papieres, — ein unerſetzlicher Verluſt, und um ſo empfindlicher, als mein Vorrath nur gering war, indem ich auf einen Anderen zu rechnen verleitet worden, und ſelber nun mit meinem Eingebrachten für einen Zweiten, für Eſchſcholtz, der ganz entblößt war, ausreichen ſollte.

Kruſenſtern, an deſſen Bord Otto von Kotzebue ſich befand, war vor zwölf Jahren zu derſelben Jahreszeit mit der Nadeſhda und der Newa in dieſem ſelben Hafen geweſen, hatte ungefähr an derſelben Stelle vor Anker

gelegen, und ſein Obſervatorium auf der kleinen Inſel Atomery gehabt, auf welcher das Fort Ste Cruz liegt. Damals hatte ein geborener Preuße, Namens Adolph, wohnhaft zu San Miguel, vier bis fünf Meilen von unſerm Zelt, Kruſenſtern und ſeine Offiziere auf das gaſtlichſte empfangen und mit ihnen auf das freundſchaftlichſte gelebt. Otto Aſtawitſch erinnerte ſich liebevoll des Gaſtfreundes, er erkundigte ſich nach ihm; es wurde ihm berichtet, daß jener geſtorben ſei, daß aber die Witwe noch lebe; und er beſchloß die wohlbekannte, freundliche Frau zu beſuchen; wir wallfahrteten nach San Miguel. — Dieſe Witwe war nicht die Frau, die Otto Aſtawitſch gekannt hatte, ſondern eine junge Frau, die Adolph, bald nach dem Tode der erſten, in zweiter Ehe geheirathet hatte. Sie beherbergte einen Landsmann und Freund in dem neu aufgeputzten Hauſe. Damals hatten die ruſſiſchen Offiziere ihre Namen an die gaſtliche Wand eingeſchrieben: geglättet und übertüncht waren die Wände; der Fleck, wo jene Namen geſtanden, war nicht mehr zu ermitteln, keiner wußte davon, und das Andenken des erſt im vorigen Jahre verſtorbenen Adolph's ſchien, ſowohl als das der Ruſſen, gänzlich ausgegangen.

Wir wurden auf ſolchen Excurſionen von den Landbewohnern, bei welchen wir anſprachen, oder die uns ſelber zuvorkommend in ihre Häuſer zogen, mit Früchten bewirthet, und es ward uns, was der Vorrath erlaubte, angeboten; wenn wir aber für das Genoſſene Bezahlung anboten, verſtand man uns nicht. Die Uebervölkerung

hat der natürlichen Gaſtfreundſchaft noch nicht Einhalt gethan.

Wir fanden hier den Sklavenhandel noch im Flor. Das Gouvernement Ste Catharina bedurfte allein jährlich fünf bis ſieben Schiffsladungen Neger, jede zu hundert gerechnet, um die zu erſetzen, die auf den Pflanzungen ausſtarben. Die Portugieſen führten ſolche aus ihren Niederlaſſungen in Congo und Moſambique ſelber ein. Der Preis eines Mannes in den beſten Jahren betrug 2 bis 300 Piaſter. Ein Weib war viel geringeren Werthes. Die ganze Kraft eines Menſchen ſchnell zu verbrauchen und ihn durch neuen Ankauf zu erſetzen, ſchien vortheilhafter zu ſein, als ſelbſt Sklaven in ſeinem Hauſe zu erziehn. — Mögen euch ungewohnt dieſe ſchlichten Worte eines Pflanzers der neuen Welt in's Ohr ſchallen. — Der Anblick dieſer Sklaven in den Mühlen, wo ſie den Reis in hölzernen Mörſern mit ſchweren Stampfkolben von ſeiner Hülſe befreien, indem ſie den Takt zu der Arbeit auf eine eigenthümliche Weiſe ächzen, iſt peinvoll und niederbeugend. Solche Dienſte verrichten in Europa Wind, Waſſer und Dampf. Und ſchon ſtand zu Kruſenſtern's Zeit eine Waſſermühle im Dorfe San Miguel. Die im Hauſe der Herren, und die in ärmeren Familien überhaupt gehalten werden, wachſen natürlich dem Menſchen näher als die, deren Kraft bloß maſchinenmäßig in Anſpruch genommen wird. Wir waren übrigens nie Zeugen grauſamer Mißhandlungen derſelben. Das Weihnachtsfeſt ſchien, wie überall das Feſt der Kinder, auch hier das

Feſt der Schwarzen zu ſein. Sie zogen truppenweiſe phantaſtiſch ausſtaffirt von Haus zu Haus durch die Gegend, und ſpielten und ſangen und tanzten um geringe Gaben, ausgelaſſener Fröhlichkeit hingegeben. Um Weihnachten dieſe grüne Palmen- und Orangenwelt! Ueberall im Freien Paniere und Fackeln, Geſang und Tanz und das freudige Stampfen des Fandango. — In den letzten Tagen hatten die Genoſſen Bekanntſchaften angeknüpft, bei denen ſie das Feſt feiern mochten; — ich war an dieſem Abend ſo für mich allein!

Man findet überall bekannte Spuren. In der Stadt lebte ein Schneider, der aus meiner Provinz, gleichſam aus meiner Vaterſtadt, aus Chalon ſur Marne, gebürtig war. Mein Name mußte ihm geläufig ſein. — Er hat mich aufgeſucht; ich weiß aber nicht, wie es ſich traf, ich habe ihn nicht geſehen.

Folgende Notiz möge hier noch Platz finden. Der Name Armaçaõ bezeichnet die königlichen Fiſchereien, die den Wallfiſchfang ausüben, und deren es viere in dieſem Gouvernement giebt. Der Fang geſchieht in den Wintermonaten vor dem Eingange des Kanals. Es gehen bloß offene, gezimmerte Boote aus, die mit ſechs Ruderern, einem Steuermann und einem Harpunier bemannt ſind; der erlegte Fiſch wird an's Land gezogen und da zerſchnitten. Jede Armaçaõ ſoll deren in jedem Winter nah an hundert einbringen, und man verſicherte uns, die Zahl könnte viel höher anwachſen, wenn die Auszahlung der Gehalte, die um drei Jahre verſpätet war, pünktlicher

geſchähe. Nördlicher gelegene Gouvernements haben an dem Wallfiſchfange auch Theil. Man ſoll den Fiſchen ſchon unter dem zwölften Grad ſüdlicher Breite begegnen. — Es iſt vermuthlich der Pottfiſch (Physeter), dem unter ſo heißer Sonne an den Küſten Braſilien's nachgeſtellt wird.

Ich finde in einem Briefe, den ich aus Braſilien nach Berlin ſchrieb, eine Entdeckung verzeichnet, die kaum in eine Reiſebeſchreibung gehören mag, die ich jedoch hier einbuchen will, weil es mir neckiſch vorkommt, daß grade ein geborener Franzoſe um die Welt reiſen mußte, um ſie fernher den Deutſchen zu verkünden. Ich habe nämlich auf der Fahrt nach Braſilien in der Braut von Corinth, einem der vollendetſten Gedichte Goethe's, einem der Juwelen der deutſchen und europäiſchen Litteratur, entdeckt, daß der vierte Vers der vierten Strophe einen Fuß zu viel hat!

„Daß er angekleidet ſich aufs Bette legt;"

Ich habe ſeither keinen Deutſchen, weder Dichter noch Kritiker angetroffen, der ſelbſt die Entdeckung gemacht hätte; ich habe Commentare über die Braut von Corinth, vergötternde und ſchimpfende, geleſen, und darin keine Bemerkung über den angeführten überzähligen Fuß gefunden. — Die Deutſchen geben ſich oft ſo viel Mühe, von Dingen zu reden, die ſie ſich zu ſtudiren ſo wenig Mühe geben! — Ich halte die Entdeckung noch für neu.

Am 26 Dezember 1815 wurden die Inſtrumente an Bord gebracht, und wir ſelbſt ſchifften uns ein. Stürmiſches Wetter hielt uns am 27. noch im Hafen, den wir erſt den dritten Tag verließen.

Fahrt von Braſilien nach Chile. Aufenthalt in Talcaguano.

Wir gingen am 28 Dezember 1815 früh um 5 Uhr mit ſchwachem Winde unter Segel. Beim Auslaufen aus dem Kanal zeigte ſich, wie am 7 November vor dem Einlaufen in denſelben, jedoch minder auffallend, das Waſſer von der mikroſkopiſchen Alge getrübt, und der kleine rothe Krebs zeigte ſich auch darin. Der Wind erhob ſich während der Nacht und wir hatten am Morgen das Land aus dem Geſichte verloren.

Schiffe, die das Kap Horn umfahren, pflegen in dieſen Breiten einen S. S. W. Curs zu halten, und der amerikaniſchen Küſte in einer Entfernung von 5 bis 6 Grad zu folgen. Sie ſteuern zwiſchen dem feſten Land und den Falklandsinſeln, ohne Land zu ſehen; der Strom treibt den Inſeln zu; das Meer iſt dort ohne Tiefe, das Loth findet den Grund mit 60 bis 70 Faden auf grauem Sande. Südlicher halten ſie mehr oſtwärts, um das Kap San Juan, die Oſtſpitze vom Staatenland, den einzigen Punkt des Landes, den ſie zu ſehen begehren, zu umfahren. Sie hoffen auf der Fahrt längs der Küſte auf günſtige Nordwinde; in ſüdlicheren Breiten ſtellen ſich

meiſt weſtliche Winde und Stürme ein. Wie zwiſchen den Wendekreiſen die Oſtwinde beſtändig ſind, ſind in der Region der wechſelnden Winde gegen die Pole zu die Weſtwinde entſchieden vorherrſchend. Gegen dieſe ankämpfend ſuchen die Schiffe eine höhere Breite (bis zu dem 60. Grad) zu gewinnen, um von da, nachdem ſie die Mittagslinie des Kap Horn durchkreuzt, wieder nordwärts zu ſteuern. Nicht beiſpiellos iſt es, daß Schiffe, die lange und erfolglos gegen die Weſtſtürme gerungen, die Hoffnung, das Kap Horn zu umfahren, aufgebend, den weſtlichen Curs gegen den öſtlichen vertauſchen, und um das Vorgebirge der guten Hoffnung in den großen Ocean eingehen.

Der beſchriebene Curs war auch der unſrige, nur daß der Kapitain beſchloß, beim Umfahren des Kap Horn weſtlicher zu ſteuern, und nicht ungezwungen höhere Breiten zu ſuchen. Und dennoch — ich war zu der Zeit berechtigt vorauszuſetzen, daß der Zweck unſerer Reiſe uns eine lange Zeit im nördlichen Eismeer beſchäftigen würde, und es wollte mir bedünken, daß das ſüdliche Eis, der ſüdliche Polargletſcher, dem unſer Curs uns zur Zeit ſo nahe brachte, uns einen lehrreichen Vergleichungspunkt bei den Unterſuchungen, die uns bald beſchäftigen ſollten, darbieten, und wohl geeignet ſein könne, unſere Neugierde anzuziehen. Herr von Kotzebue ging in dieſe Idee nicht ein, die ich ſeinem Urtheil zu unterwerfen mich vermaß. — Erſt zwei Jahre ſpäter machte der William, Kapitain Smith, die Entdeckung des New South Shetland, welche, wenn der

Kapitain meine Anſicht getheilt hätte, ihm vielleicht zu Theil geworden wäre.

Wir ſahen am Morgen des 19 Januar 1816 das Kap San Juan, und umſchifften daſſelbe in der folgenden Nacht. Wir durchkreuzten den 22. die Mittagslinie des Kap Horn in 57° 33′ ſüdlicher Breite, erreichten am 1 Februar die Breite des Kap Vittoria, hatten am 11. um 10 Uhr Abends bei Mondſchein Anſicht vom Lande, und liefen nach einer Fahrt von nur 46 Tagen am 12. in die Bucht von Concepcion ein.

Ich hole mit kurzen Worten Einiges von den Begegniſſen unſerer Fahrt nach. Man habe Nachſicht mit mir. Wie in der Geſchichte eines Gefangenen eine Fliege, eine Ameiſe, eine Spinne einen groſſen Raum einnehmen, ſo iſt dem Seefahrer die Anſicht eines Blattes Tang, einer Schildkröte, eines Vogels eine gar wichtige Begebenheit.

Wir hatten in Braſilien etliche Vögel (junge Ramphastos) und einen Affen (Simia capucina) an Bord genommen. Die Vögel ſtarben beim erſten Windſtoß, der uns auf hoher See empfing; der Affe blieb bis Kamtſchatka der unterhaltendſte Geſell unſerer Genoſſenſchaft.

Wir ſahen am 30 Dezember ein Schiff, das vermuthlich nach Buenos Ayres beſtimmt war, das einzige Segel, deſſen Anblick uns auf dieſer einſamen Fahrt erfreute. — Einige Seeſchildkröten wurden an verſchiedenen Tagen in einer Entfernung vom Lande von 300 Meilen und mehr beobachtet. Ich ſelber ſah ſie nicht. Der Nordwind verließ uns in der Breite beiläufig von 41°, und

die Kälte ward bei + 12 Gr. Reaumur unangenehm. Wir ſuchten unſere Winterkleider hervor, und die Kajüte ward geheizt. Wir waren am Kap Horn, wo das Minimum der Temperatur + 4 Gr. war, die Kälte gewohnt geworden und unempfindlicher gegen ſie. Südwinde brachten uns klares Wetter, Nordwinde Regen. Wir ſahen die erſten Albatroſſe in einer Breite von beiläufig 40 Grad; etwas ſüdlicher ſtellten ſich die gigantiſchen Tange des Südens ein: Fucus pyriferus und F. antarticus, eine neue Art, die ich in Choris' Voyage abgebildet und beſchrieben habe. — Ich hatte die verſchiedenen Formen dieſer intereſſanten Gewächſe in vielen Exemplaren geſammelt, und es war mir erlaubt worden, ſie zum Trocknen im Maſtkorbe auszuſtellen; ſpäter aber, als einmal das Schiff gereinigt ward, wurde mein kleiner Schatz ohne vorher gegangene Anzeige über Bord geworfen, und ich rettete nur ein Blatt von Fucus pyriferus, das ich zu andern Zwecken in Weingeiſt verwahrt hatte.

Wallfiſche, andere Säugethiere des Meeres, Delphine mit weißem Bauche (Delphinus Peronii) wurden an verſchiedenen Tagen geſehen. Am 10. ſoll der Steuermann Chramtſchenko auf ſeiner Morgenwacht ein Boot mit Menſchen gegen die See ankämpfend gewahrt haben. An dieſem ſelben Tage erhob ſich aus S. W. der Sturm, der uns zwiſchen dem 46° und 47° S. B. faſt unausgeſetzt ſechs Tage lang gefährdete. Nachmittags um 4 Uhr ſchlug auf das Hintertheil des Schiffes eine Welle ein, die eine große Zerſtörung anrichtete und den Kapitän über Bord

ſpülte, der zum Glücke noch in Tauwerk verwickelt über dem Abgrund ſchweben blieb, und ſich wieder auf das Verdeck ſchwang. Das Geländer war zerſchmettert, ſelbſt die ſtärkſten Glieder der Brüſtung zerſplittert, und eine Kanone auf die andere Seite des Schiffes geworfen. Das Steuerruder war beſchädigt, ein Hühnerkaſten mit 40 Hühnern war über Bord geſchleudert, und faſt der Reſt unſers Geflügels ertränkt. Das Waſſer war in die Kajüte des Kapitäns zu dem zerſtörten Gehäuſe hinein gedrungen; Chronometer und Inſtrumente waren zwar unbeſchädigt geblieben, aber ein Theil des Zwiebacks, der im Raume unter der Kajüte verwahrt wurde, war durchnäßt und verdorben.

Der Verluſt der Hühner war ein ſehr empfindlicher. Das Eſſen gewinnt auf einem Schiffe eine Wichtigkeit, von der man ſich auf dem Lande nichts träumen läßt; es iſt ja das einzige Ereigniß im täglichen Leben. Wir waren in der Hinſicht übel daran. Der Rurick war zu klein, um andere Thiere aufnehmen zu können, als etliche kleine Schweine, Schaafe oder Ziegen und Geflügel. Unſer Bengaleſer war, wie die Frau von Stael mit minderem Rechte von ihrem Koch behauptete, ein Mann ohne Phantaſie; die Mahlzeit, die er uns am erſten Tag nach dem Auslaufen auftiſchte, wiederholte ſich ohne Abwechslung die ganze Zeit der Ueberfahrt, nur daß die mitgenommenen friſchen Lebensmittel, bald auf die Hälfte reduzirt, am Ende gänzlich wegblieben. Verbot man dem verrückten Kerle, ein Gericht, deſſen man überdrüſſig geworden, wieder aufzutragen, ſo bat er mit Weinen um

die Vergünſtigung, es doch noch ein Mal machen zu dürfen. Die letzten der lebendig mitgenommenen Thiere werden in der Regel für den Nothfall aufgeſpart; und tritt dieſer nicht ein, ſo geſchieht es wohl, daß ſie dem Menſchen näher heranwachſen, und wie Hunde als Haus- und Geſellſchaftsthiere das Gaſtrecht erwerben. Wir hatten zu der Zeit noch an Bord ein Paar der aus Kronſtadt mitgenommenen Schweine, von denen weiter unten die Rede ſein wird.

Wir hatten an einem dieſer ſtürmiſchen Tage Hagel und Donner. Wir ſahen außer Delphinen und Albatroſſen auch eine Robbe, die äußerſt ſchnell unter dem Waſſer ſchwamm, ſich in hohen Sprüngen über daſſelbe erhob, und, wie Delphine pflegen, nach dem Vordertheile des Schiffes kam. Sie wurde mit der Harpune getroffen, aber wir wurden ihrer nicht habhaft. Wir hatten in der Höhe der Falklands-Inſeln ſehr unbeſtändiges Wetter, Stürme und Windſtille. Die Robbe ward noch einmal geſehen. Ein kleiner Falke kam an unſern Bord und ließ ſich mit Händen greifen.

Das Feuerland, das uns am 19 Januar im Angeſichte lag, iſt ein hohes Land mit ſehr zackigen, nackten Gipfeln. Im weſtlicheren, innerlichen Theile lag ſtellenweiſe Schnee auf den Abhängen. Durch die Straße Le Maire vom Feuerlande getrennt, iſt das Staatenland die öſtliche Verlängerung deſſelben. Es erhebt ſich in ruhigeren Linien mit zwei Nebengipfeln zu dem höheren Pic des Innern, und das öſtliche Vorgebürge ſenkt ſich mit ſanf-

terem Abhange zum Meer herab. In der Nähe des Kap San Juan waren die Tange am häufigſten, und unter ihnen ſchwamm im Meer ein zweifelhaftes Weſen, Thier oder Pflanze, das unſere Neugierde reizte, ohne daß wir ſeiner habhaft werden konnten. Zahlreiche Albatroſſe ſchwammen um das Schiff; es ward auf mehrere geſchoſſen, aber das Blei drang durch den dichten Federpanzer nicht durch.

Wir hatten beim Umſchiffen des Kap Horn und in der Mittagslinie deſſelben Stürme aus S. W., die mehrere Tage anhielten und uns die höchſten Wellen brachten, die wir bis jetzt geſehen. Das Meer war ohne Phosphoreſcenz. Keine oder nur wenige Wallfiſche. Es wurde kein Polarlicht beobachtet.

Reiſende pflegen am ſüdlichen Himmel das Geſtirn des Kreuzes mit den Verſen Dante's Purgatorio I. 22. u. folg. zu begrüßen, welche jedoch, myſtiſcheren Sinnes, ſchwerlich auf daſſelbe zu deuten ſind. Sie pflegen überhaupt den geſtirnten Himmel jener Halbkugel an Glanz und Herrlichkeit weit über den nördlichen zu erheben. Ihn geſehen zu haben iſt ein Vorzug, der ihnen vor Nichtgereiſten geſichert bleibt. Oſſagen, Botokuden, Esquimaux und Chineſen bekommt man bequemer daheim zu ſehen, als in der Fremde; alle Thiere der Welt, das Nashorn und die Giraffe, die Boa- und die Klapperſchlange ſind in Menagerien und Muſeen zur Schau ausgeſtellt, und Wallfiſche werden ſtromaufwärts der Neugierde unſerer großen Städte zugeführt. Das Sternenkreuz des Südens kann man nur an Ort und Stelle in Augenſchein neh-

men. — Das Kreuz iſt wahrlich ein ſchönes Geſtirn und ein glänzender Zeiger an der ſüdlichen Sternenuhr; ich kann aber in das überſchwengliche Lob des ſüdlichen Himmels nicht einſtimmen; ich gebe dem heimiſchen den Vorzug. Habe ich vielleicht zu dem großen Bären und der Caſſiopeia die Anhänglichkeit, die der Alpenbewohner zu den Schneegipfeln hegt, die ſeinen Geſichtskreis beſchränken?

Als wir nach Norden ſteuerten, verſchwand der Tang. Am 31 Januar 1816 ward in der Nähe des Kap Vittoria mein 34 Geburts- oder vielmehr Tauftag gefeiert. (Wann und ob ich überhaupt geboren bin, iſt im Dokumente nicht verzeichnet; Zeugen ſind nicht mehr zu beſchaffen und es ſtreitet nur die Wahrſcheinlichkeit dafür.) Ich hatte von Braſilien aus etliche Goldfrüchte aufgeſpart, und wie ich die bei der Gelegenheit vorbrachte, gab der Kapitän eine Flaſche Portwein aus ſeinem eigenen Vorrath zum Beſten.

Wir hatten nordwärts längs der Weſtküſte von Amerika in einer Entfernung von beiläufig 2 Grad ſegelnd ſchönes heiteres Wetter und Südwinde, wie ſolche hier in dieſer Jahrszeit zu erwarten ſind.

Ich verweiſe, was den Anblick anbetrifft, den die Küſte von Chile bei Concepcion gewährt, auf den Aufſatz, welchen man unter den Bemerkungen und Anſichten finden wird, und der außerdem noch einige flüchtige Blicke und Notizen enthält. An Ort und Stelle geſchriebene Blätter, die der Kapitän über jeden Landungsplatz, den wir eben verlaſſen, von mir begehrte und erhielt, liegen jenen Denkſchriften zum Grunde.

Den 12 Februar 1816 Mittags fuhren wir in die Bucht von Concepcion ein, und waren gegen ungünſtigen Wind lavirend um 3 Uhr in Anſicht von Talcaguano. Wir zeigten unſere Flagge und begehrten nach Seemannsbrauch einen Lootſen. Aber wir wurden nur von fern ſcheu und furchtſam recognoſcirt. Was man uns zurief, verſtanden wir nicht, und wir konnten uns nicht verſtändlich machen. Die Nacht fiel ein, und wir warfen Anker. Wir wurden mit Tagesanbruch ein Boot gewahr, das uns beobachtete; es gelang uns endlich, daſſelbe herbei zu locken. Unſere Flagge war hier unbekannt, und übergroß die Furcht vor Korſaren aus Buenos Ayres, gegen die man ſich nicht zu vertheidigen gewußt hätte. Wir wurden nun nach dem Ankerplatz vor Talcaguano gelootſet, und der Kapitän ſandte ſogleich den Lieutenant Sacharin und mich an den Kommandanten des Platzes ab.

Ferdinand der Siebente war zur Zeit Herr über Chile. In den Machthabern und dem Militair, mit denen wir natürlicher Weiſe zunächſt in Berührung kamen, trat mir Koblenz von 1792 entgegen, und das Buch meiner Kindheit lag offen und verſtändlich vor mir. Ich habe einen alten Offizier ſich in der Begeiſterung ungeheuchelter Loyalität vor dem Portrait des Königs, das der Gouverneur uns zeigte, anbetend auf die Erde niederwerfen ſehen, und mit Thränen der Rührung die Füße des Bildes küſſen. Was in dieſem vor vielen anderen hieroglyphiſch herausgehobenen Zuge ſich ausdrückt, die Selbſtverläugnung und die Aufopferung ſeiner ſelbſt an eine Idee, ſei dieſe auch

nur ein Hirngeſpinnſt, iſt das Hohe und Schöne, was Zeiten politiſcher Parteiungen an dem Menſchen zeigen. Aber die Kehrſeite iſt im Triumphe der Uebermuth, die Grauſamkeit, die ſich thieriſch ſättigende Rachſucht. Vae victis! Hievon auch einen Zug. Ich ſah bei dem Balle, den uns der Gouverneur gab, ſeinen natürlichen Sohn, einen ungezogenen Knaben von dreizehn bis vierzehn Jahren, Damen, die, in die Mantilla gehüllt, ſich nach Landesſitte als Zuſchauerinnen eingefunden, mit Füßen treten und anſpeien, weil ſolche Patriotinnen ſeien; und was der Knabe that, war in der Ordnung. Den nicht ausgewanderten Deportirten oder eingekerkerten Patrioten oder Verdächtigen und deren Familien wurden, wie rechtloſen Unterdrückten, alle Laſten, Lieferungen, Transporte, Einquartirungen aufgebürdet. Da galt die Formel: es ſind Patrioten.

Die letzten weltgeſchichtlichen Ereigniſſe waren hier bekannt, und gegen uns ward die Ehre derſelben ausſchließlich den ruſſiſchen Waffen zugemeſſen. Natürlich war es, die befreundete Flagge und den Kapitain, der ſie führte, zu ehren; aber in ihren Ehrenbezeugungen wußten die Spanier weder Maaß noch Takt zu halten, und ich konnte nur mit Verwunderung die abſonderliche Stellung betrachten, in der ſich die höchſten Autoritäten der Provinz vor dem jungen ruſſiſchen Marine-Lieutenant darſtellten.

Der Kommandant von Talcaguano, der Obriſt Lieutenant Don Miguel de Rivas, kam ſogleich an Bord des Rurick, und lud uns zum Abend in ſein Haus ein. Auf den

Eilboten, den er nach Concepcion geſchickt hatte, erſchien ſogleich ein Adjutant des Gouverneur-Intendanten, Don Miguel Maria de Atero, und am andern Morgen dieſer ſelbſt, dem Lieutenant von Kotzebue den erſten Beſuch an ſeinem Bord abzuſtatten. Da wir einerſeits die ſpaniſche Flagge und anderſeits den Gouverneur ſalutirt hatten, war in Hinſicht der Schüſſe, welche der Flagge gegolten, ein Miſsverſtändniß eingetreten, worüber unterhandelt wurde, und worin Spanien nachzugeben ſich beeilte. Eine Ehrenwache von fünf Mann wurde dem Kapitain an Bord geſchickt, mit einem Briefe, deſſen Worte ſpaniſch ſtolz-hochtrabend und deſſen Sinn faſt kriechend war. Vor das Haus, das dem Kapitain eingeräumt wurde, worin er ſein Obſervatorium aufſchlug und mit mir allein von der Schiffsgeſellſchaft am 16. einzog, ward ihm eine Ehrenſchildwacht gegeben.

Aber ich muß euch auch das Militair zeigen, von dem hier die Rede iſt. Dazu wird anſtatt einer Muſterung vorläufig eine Anekdote hinreichen. Der Kapitain hatte mit Geſchick den Kommandanten und ſeine Offiziere an unſere wohlbeſetzte Tafel gewöhnt. Wir waren die Wirthe, ſie unſere täglichen Gäſte, von denen ſelten einer vergeblich auf ſich warten ließ. Der Kommandant, Don Miguel de Rivas, den wir nach einem Liede, das er zu ſingen pflegte, „nello frondoso d'un verde prado," ſchlechtweg Frondoso nannten, war nicht der Mann einer politiſchen Partei, ſondern ein gar guter, freudiger Mann, und mit Leib und Seele unſer zugethaner Freund. Als er einmal

nach aufgehobener Tafel Hand in Hand mit dem Kapitain ausgehen wollte, traf es ſich, daß der Schildergaſt die Schwelle der Thür, vor welcher er ſtehen ſollte, zur Lagerſtelle, den Mittagsſchlaf zu halten, bequem gefunden hatte. Wir frugen uns nun geſpannt: was wird Frondoſo thun? Frondoſo trat an den behaglich Schlafenden heran, betrachtete ihn eine Weile behaglich lächelnd, ſchritt ſodann behutſam und leiſe über ihn weg und bot dem Kapitain die Hand, ihm auf dieſelbe Weiſe aus dem Hofe in die Straße zu helfen, ohne daß der Kriegsmann in ſeiner Ruhe geſtört werde.

Es war mit Don Miguel de Rivas verabredet, am 19. nach Concepcion zu reiten, um dem Gouverneur einen Gegenbeſuch zu machen. Dieſer ließ aber den Kapitain erſuchen, bis zum 25. zu warten, damit er Anſtalten treffen könne, ihn würdig zu empfangen. Der Vergleich wurde getroffen, daß wir ihn als Freunde am 19. beſuchen, und am 25. der Ehrenbezeugungen, die er dem ruſſiſchen Kapitain zugedacht, gewärtig ſein würden.

Wir wurden indeß wiederholt bei Don Miguel de Rivas zu anmuthiger Abendgeſellſchaft und Ball eingeladen. Wir lernten in Concepcion die erſten Männer der Provinz kennen: den Biſchof, an ſeiner Bildung und Gelehrſamkeit jedem Andern überlegen; Don Franciſco de Rines, Gouverneur von Valdivia; Don Martin la Plaza de los Reyes mit ſeinen ſieben reizenden Töchtern, und Andere. Ich ſuchte den würdigen, alten Miſſionar Pater Alday auf, der mir viel und gern von den wohlredenden Araucanern

erzählte, und mich auf den hohen Genuß vorbereitete, der mir bevor ſtand, Molina's Civilgeſchichte von Chile zu leſen. Ich glaube nicht, daß das Werk ins Deutſche überſetzt worden, und iſt doch ein Buch wie Homer. Den Menſchen ſtellt es uns auf einem faſt gleichen Standpunkte der Geſchichte dar, und Thaten, würdig einer heroiſchen Zeit.

Wir wurden am 25. bei unſerm Einzuge mit ſieben Kanonenſchüſſen ſalutirt. Ein Feſtmahl war uns beim Gouverneur bereitet, und Abends ein glänzender Ball; auf die Nacht waren wir, wie das erſte Mal, ausquartiert, weil el palacio, das vom Gouverneur bewohnte Haus, nicht eingerichtet ſei, Fremde zu beherbergen. Der Tiſch war reichlich beſetzt, Gefrorenes in Ueberfluß vorhanden. Der Biſchof ſaß beim Gouverneur und Herrn von Kotzebue an der Ehrenſtelle, und ein Geiſtlicher wartete ihm auf. Es wurden Toaſte bei Kanonendonner und Trompetenſchall ausgebracht; es wurden von manchen Verſe improviſirt, wozu man ſich durch Schlagen auf den Tiſch und den Ruf Bomba! Gehör erbat. Ich kann von dieſen Stegreifdichtungen eben nicht ſagen, daß ſie ſehr vorzüglich waren; nur der Biſchof zeichnete ſich aus mit einer wohlgelungenen Stanze, worin Alexander und Ferdinand, der Biobio und der Nationaldichter Ercilla volltönigen Klanges genannt wurden. Choris gab mir ein kleines Intermezzo zum Beſten. Es fiel ihm ein, zu einer Speiſe, die ihm vorgeſetzt worden, Eſſig, der nicht vorhanden war, zu begehren. Er konnte ſich nicht verſtändlich machen. Ich war in der Nähe und mußte dolmetſchen; aber das Wort war mir

entfallen. Daß Aceyte nicht Acetum ſondern Oel bedeutet, war mir gegenwärtig; ich ſuchte, faſt zu gelehrt, aus Oxys ein ſpaniſches Wort zu bilden, und verlor meine Mühe. Ich konnte die unglückſelige Unterhandlung nicht abbrechen, neue Hülfstruppen rückten heran, ja es ward oben ruchtbar, daß bei den Gäſten an jenem Flügel des Tiſches ein Mangel gefühlt werde, den ſie mit keinem Wort auszudrücken vermochten. Der Gouverneur ſtand auf, der Biſchof ſtand auf, der Aufſtand ward allgemein; — nun fiel mir erſt das näher liegende Wort Vinagre ein; es ward nach Eſſig geſchickt und der Fluß trat in ſein Bett zurück. Aber als der Eſſig kam, hatte der Urheber des Lärmes die Speiſe, wozu er ihn begehrt, bereits verzehrt, und weigerte ſich ihn zu trinken.

Am Abend verſammelte ſich zum Tanz die glänzendſte Geſellſchaft; die Damen, worunter viele von ausnehmender Schönheit, in Ueberzahl, Bewahrerinnen feinerer Sitte, ſichtlich zu gefallen bemüht, aber auch durch Liebreiz gefallend.

Der Kapitain lud den Gouverneur zu einer Gegenbewirthung ein, und übertrug ihm, alle, die zu ſeiner Geſellſchaft gehörten, gleichfalls einzuladen. Später ward zu unſerm Feſte der 3 März beſtimmt.

Am 27 Februar feierten die Spanier die Einnahme von Carthagena.

Am 29. ſtarb an der Schwindſucht der einzige Matroſe, der im Verlauf der Reiſe mit Tod abgegangen. Der Kapitän hätte gewünſcht, ihn auf dem gemeinſamen Kirchhofe und mit kirchlichen Ehren beiſetzen zu ſehen. Er

ſprach davon mit unſerm Freunde, dem Kommandanten, der aber zurücktrat und ſagte: das ſeien Sachen der Geiſtlichkeit, in die er ſich nicht zu miſchen habe; was in ſeiner Macht ſtände, militäriſche Ehrenbezeigungen ſtünden zu Befehl. Zum Glücke beruhigte ſich dabei der Kapitän, und ein Kommando Soldaten ſtellte ſich zur beſtimmten Stunde ein, der Bahre zu folgen. Es ſchien wirklich gefährlich, ſolchem Geſindel Pulver anvertraut zu haben. Mancher ſchoß ſchon auf unſerm Hofe ſeine Flinte ab, ohne ſich vorzuſehen, wohin. Sie folgten endlich dem Zuge unſerer Matroſen, und der gute Wille der Autoritäten war bewieſen. Als am andern Tage die Unſern hingingen, das auf dem Schiffe gezimmerte griechiſche Kreuz auf das Grab zu pflanzen, ergab es ſich, daß ſolches aufgewühlt worden; die Hobelſpäne, die im Sarge gelegen, lagen zerſtreut umher. Der Kapitän ließ die Sache auf ſich beruhen. Ich erzählte es ſpäter einmal geſprächsweiſe dem Don Miguel de Rivas. Er entſetzte ſich ob des Frevels und trat, ſich bekreuzend, zwei Schritte zurück.

Der dritte März kam heran, unſere Gäſte ſtellten ſich ein. Sie wurden abtheilungsweiſe auf unſern Booten von unſern feſtlich geſchmückten Matroſen nach dem Rurick übergefahren, um unſer Schiff zu beſichtigen. Ein Schuppen, angrenzend unſerm Hauſe, war in eine Myrtenlaube umgeſchaffen und zu einem Tanzſaal eingerichtet, deſſen Blumenpracht wohl Bewunderung in Europa erregt haben würde. Er war mit Wachskerzen und nicht karg erleuchtet, und dieſe Erleuchtung war es, deren in Chile nie ge-

ſehene Pracht eine Bewunderung erregte, die nichts übertreffen kann. Cera de España! cera de España! Der Ausruf übertönte Alles, und der Gouverneur, als wir Chile verließen, erbat ſich noch von unſerm Capitän, nebſt einigem ruſſiſchen Sohlenleder, zehn Pfund Wachslichter (cera de España, ſpaniſches Wachs) zum Geſchenke. Choris hatte noch zu der Verherrlichung des Feſtes mit zwei Transparentgemälden beigeſteuert. Verſchlungene Hände und Namenszüge der Monarchen nebſt Lorberkronen, und ein Genius des Sieges oder des Ruhmes, der mit blauen Fittigen über der Weltkugel ſchwebte. Der unglückliche Einfall, die Erde vom Südpol aus geſehen darzuſtellen, hatte uns ein aufrecht ſtehendes Kap Horn zu Wege gebracht, das ich anzuſehen mich geſchämt hätte. — Die von den Unterrichtetſten von unſern Gäſten oft an uns gerichtete Frage: aus welchem Hafen wir ausgelaufen, ob aus Moskau oder aus St. Petersburg? finde ich ganz natürlich; die: ob jene fliegende Figur den Kaiſer Alexander vorſtelle? iſt ſchon um Vieles beſſer; aber die Krone verdienet die, zu der eine ſchwarzbronzirte Büſte des Grafen Romanzoff auf dem Rurick Veranlaſſung gab. Sie iſt ſchon des Umſtandes wegen aufzeichnenswerth, daß ſie nicht nur in Chile, ſondern auch noch in Californien und zwar mit denſelben Worten von einem dortigen Miſſionair gethan wurde, die Frage nämlich: „wie ſieht er denn ſo ſchwarz aus! iſt denn der Graf Romanzoff ein Neger?“

Hof und Gärten waren reichlich mit Lampions erleuchtet, wozu eine Muſchel, die hier gegeſſen wird, Concho-

lepas peruviana, gedient hatte. Ein Feuerwerk ward im Garten abgebrannt; die Tiſche waren in den etwas engen Räumen des Hauſes eingerichtet; das Sängerchor unſerer Matroſen und die Artillerie des Rurick's thaten ihre Dienſte. Alle waren bei unſerm Feſte außerordentlich froh, und wohl damit zufrieden; nur die Neugierigen nicht, mit denen ſich draußen an den Thüren ein unangenehmer kleiner Krieg entſponnen hatte. Am andern Morgen war auch von dem Geſindel der Schuppen halb abgedeckt, um nur da hinein zu ſehen, wo der Ball geweſen war.

Ich habe **Concholepas peruviana** genannt. Ich habe dieſe Muſchel während meines Aufenthaltes in Chile faſt täglich gegeſſen, und ſie hat mir ſehr gut geſchmeckt; als, Behufes der Erleuchtung, eine ganze Fuhre von den Schalen bei uns abgeladen ward, habe ich mir ein paar Händevoll von den ſchönſten Exemplaren ausgeſucht, und von dieſen auf dem Rurick den andern Neugierigen, denn jeder wollte auch ſammeln, wohl die Hälfte vertheilt. Erſt ſpäter — werft mir nicht den Stein, ihr Freunde, ſondern merkt es euch und erwäget beſcheidentlich, es würde auch euch auf einer ſolchen Reiſe, wenn nicht grade daſſelbe, ſo doch gewiß Aehnliches begegnet ſein; — erſt ſpäter habe ich erfahren, daß zur Zeit das Thier der **Concholepas** völlig unbekannt und der Gegenſtand einer für die Naturgeſchichte wichtigen Streitfrage war, und daß die Muſchel, in den Sammlungen noch ſehr ſelten, in ſehr hohem Preiſe ſtand. Es liegt mir übrigens ſehr fern, bei ſolchen Dingen nach dem Geldeswerth zu fragen; und da ich alles Natur-

Bayr. Staatsbib. München

hiſtoriſche, was ich geſammelt, den Berliner Muſeen geſchenkt habe, hätten auch dieſe und nicht ich den Vortheil davon gehabt.

Unſere Gäſte aus Concepcion brachten meiſt den andern Tag bei den Freunden zu, die ihnen ein Obdach gegeben, und Talcaguano, von jener feſtlichen Menge überfüllt, gewann ein ungemein belebtes Anſehn. Gruppen von Damen und Herren zogen umher, Muſik erſcholl aus allen Häuſern, und am Abend ward in verſchiedenen Zirkeln getanzt. Ich war ſpät mit dem Kapitain heimgekehrt; wir hatten uns beide zur Ruhe gelegt und ſchliefen ſchon, als Muſik unter unſern Fenſtern ſich hören ließ, eine Guitarre, Stimmen. — Der Kapitain ſtand verdrießlich auf und ſuchte nach ſeinen Piaſtern, um die Ruheſtörer befriedigt zu entfernen. Um Gottes Willen, rief ich aus, der Sitte kundiger als er, das iſt ein Ständchen! Es ſind vielleicht die vornehmſten ihrer Gäſte; und aus dem Fenſter ſpähend, erkannte ich unter vier jungen Damen, die ein junger Mann beſchützte, die zwei Töchter unſeres Freundes Frondoſo. Wir warfen uns in unſere Kleider, bald brannte Licht; wir nöthigten die Nachtwandlerinnen herein, und es ward geſpielt, geſungen und getanzt bis ſpäter in die Nacht hinein, denn es war ſchon nicht mehr frühe. — Aber was tanzten die Fräulein von Rivas für einen Tanz?! O meine Freunde! kennt ihr die Fricaſſée? Nein, ihr kennt die Fricaſſée gewiß nicht; dazu ſeid ihr zu jung. Ich habe die Fricaſſée in den Jahren 1788—90 zu Voncourt in der Champagne als

einen alten volksthümlichen Charaktertanz von alten Leuten tanzen ſehen, die ſie in ihrer Jugend von Anderen erlernt hatten, die damals auch ſchon alt waren. Ich bin ſeither noch nur einmal zu Genf flüchtig an die Fricaſſée erinnert worden, aber ich weiß ſie von Boncourt her noch auswendig: zwei Cavaliere begegnen einander, begrüßen einander, ſprechen mit einander, erhitzen ſich gegen einander, ziehen gegen einander, erſtechen einander, und das alles nach einer Melodie, die ich euch noch vorſingen wollte, wenn ich überhaupt ſingen könnte. — Was tanzten die Fräulein von Rivas Anderes, als eben die Fricaſſée! — Es fand ſich am andern Tage zum großen Schrecken des Kapitains, daß die Chronometer, die wir über die Fricaſſée vergeſſen, von der erlittenen Erſchütterung ihren Gang merklich verändert hatten.

Ich ſchloß mich den nächtlichen Schwärmerinnen an, als ſie das Obſervatorium verließen, und es ward noch lange durch Talcaguano's Straßen umhergeſchweift, kleine Neckereien zu verüben. Es wurde, wo junge Herren und Offiziere wohnten, an's Fenſter geklopft, und eine der Freundinnen brach, mit der Stimme einer entzahnten Alten, in laurenhaft eiferſüchtig-zärtliche Vorwürfe gegen den Ungetreuen aus, und führte mit ausnehmendem Talente die ergötzlichſten Scenen auf. Die Männer in der Regel ließen ſich nur brummend vernehmen, und wir fanden nirgends Aufnahme wie auf dem Obſervatorium.

Wir ſchickten uns bereits zur Abfahrt an, als am 6. Schaffecha, der Leibmatroſe des Kapitains, vermißt wurde.

Dieſes Deſerteurs wegen wurde wiederum mit dem Gouverneur unterhandelt. Es war vorauszuſetzen, daß jetzt in irgend einem Schlupfwinkel verborgen, er nicht vor der Abfahrt des Rurick's zum Vorſchein kommen werde. Ich entſetzte mich ordentlich, als ich ſchwarz auf weiß vom Gouverneur von Concepcion, Don Miguel Maria de Atero, die Verſicherung in Händen hielt, der Ausgetretene ſolle, wo man ſeiner habhaft werden könne, feſtgenommen und zur Strafe nach Sanct Petersburg als Arreſtant geſchafft und ausgeliefert werden. Wohl mehr verſprochen, als zu halten möglich war; aber welch' ein Verſprechen! Soll ein Südaſiat, ein mohamedaniſcher Tatar, vor der Ruthe ſeines nordeuropäiſchen, griechiſch-katholiſchen Zwingherrn am Ende der Welt, auf der anderen, der weſtlichen, der ſüdlichen Halbkugel nicht Sicherheit finden, und das römiſch-katholiſche Spanien noch in der neuen Welt an der Grenze der freien Araucaner Scherge ſein für den Ruſſen!?

Bei ſolchen Verhandlungen war ich mit dem Franzöſiſchen, das mir geläufig war, und dem Spaniſchen, das ich erlernt hatte, um den Don Quixote in der Urſprache zu leſen, dem Kapitain, dem ich die Korreſpondenz zu Danke führte, nützlich und bequem, und das war gut. Aber ich will die letzten Nachrichten, die uns von unſerm Deſerteur zugekommen, nicht unterſchlagen. Bei der Heimkehr im Jahre 1818 erfuhr der Kapitain in London, daß ſich Schaffecha ſelbſt als ein reuiger Sünder vor die dortige ruſſiſche Geſandtſchaft geſtellt, und um einen Paß nach Petersburg angehalten habe. Bei dem conſervativen

Gang der Geschäfte hatte der Paß nicht sogleich ausgefertigt werden können, und der Bittsteller war nicht wieder erschienen, die Sache zu betreiben.

Könnte vielleicht die Geschichte einer Sau, die hier zu erzählen ich mich nicht erwehren kann, einen Novellisten reizen, sie ausgeschmückt in die für ein Taschenbuch schickliche Länge auszuspinnen? Sie kann nicht besser erfunden werden. Zu Kronstadt waren junge Schweine von einer sehr kleinen Art für den Tisch der Offiziere eingeschifft worden. Die Matrosen hatten denselben scherzweise ihre eigenen Namen gegeben. Nun traf das blinde Schicksal bald den Einen, bald den Andern, und, wie die Gefährten des Odysseus, so sahen sich die Mannen im Bilde ihrer thierischen Namensverwandten nach einander schlachten und verzehren. Nur ein Paar kamen über die afrikanischen Inseln und Brasilien, um das Kap Horn nach Chile, darunter aber die kleine Sau, die den Namen Schaffecha führte und bestimmt war, ihren Pathen am Bord des Rurick's zu überleben. Schaffecha, die Sau, die zu Talcaguano ans Land gesetzt worden war, ward wieder eingeschifft, durchschiffte mit uns Polynesien, kam nach Kamtschatka, und warf dort in Asien ihre Erstlinge, die sie in Südamerika empfangen hatte. Die Jungen wurden gegessen; sie selbst schiffte mit uns weiter nach Norden. Sie erfreute sich zur Zeit des Gastrechtes, und es war nicht mehr daran zu denken, daß sie geschlachtet werden könne, es sei denn bei eintretender Hungersnoth, wo am Ende die Menschen auch einander auffessen. Aber

unſere ehrgeizigen Matroſen, auf die Ehre eines Weltumſeglers eiferſüchtig, murrten bereits, daß ein Thier, daß eine Sau deſſelben Ruhmes und Namens, wie ſie, theilhaftig werden ſollte, und das Mißvergnügen wuchs bedrohlicher mit der Zeit. So ſtanden die Sachen, als der Rurick in den Hafen von San Francisco, Neu Californien, einlief. Hier wurden Ränke gegen Schaffecha, die Sau, geſchmiedet; ſie wurde angeklagt, den Hund des Kapitains angefallen zu haben, und demnach ungehört verurtheilt und geſchlachtet. Sie, die alle fünf Welttheile geſehen, wurde in Nordamerika, mitten im waltenden Gottesfrieden des Hafens, geſchlachtet, ein Opfer der mißgünſtigen Nebenbuhlerſchaft der Menſchen.

Nachdem ich von den Schweinen in Beziehung auf Schaffecha berichtet, darf ich wohl die geringfügigern Angelegenheiten des Gelehrten vortragen. In Braſilien war eine Moos-Matratze von mir vom Regen durchnäßt worden und in Folge deſſen dergeſtalt verſtockt, daß ſie nicht mehr zu brauchen war. Ich konnte von unſern Matroſen, die ſich nur ihren Offizieren unterordneten und ſelbſt dieſen nur ungern aufwarteten, indem ſie nur freudig auf Wache zogen und den Seedienſt verrichteten, keinerlei Hülfe erwarten. In Chile, wo ich dem Kapitain näher ſtand, klagte ich ihm, dem Patuſchka, dem Hausväterchen, gelegentlich einmal die Noth, die ich mit meiner Matratze hatte, und er befahl ſeinem Schaffecha dafür zu ſorgen. Verſchwunden war nun mit Schaffecha zugleich auch meine Matratze, von der ich nicht wieder ſprechen hörte und

nicht wieder zu ſprechen begann. Der durch dieſen Ausfall bewirkte leere Raum in meiner Koye iſt das Einzige, was ich auf der ganzen Reiſe den Matroſen des Rurick's zu verdanken gehabt.

In dieſen letzten Tagen bekam auch unſer verrückter Koch den Einfall, in Talcaguano bleiben zu wollen. Davon ihn abzubringen, hielt ihm unſer Freund Don Miguel de Rivas mit ſpaniſcher Würdigkeit einen langen Sermon, worin er ihn Usted (das übliche „Euer Gnaden") anredete, und ihm ſehr ſchöne Sachen zu hören gab, von denen der alberne Menſch kein Wort verſtehen mochte; nichts deſto weniger ließ er von ſeinem Vorſatz ab.

Ich wünſchte der Reihe chile'ſcher Bilder, die ich euch vorzuführen verſucht habe, mit leichter Radiernadel noch ein Paar Figuren hinzuzufügen.

Die erſte: Don Antonio, ein langer, hagerer, lebhafter Italiener, der, unſer Lieferant, uns mit allen Bedürfniſſen verſorgte, geſchickt und thätig ſich überall zwiſchenſchob, Pferde, und was wir begehren mochten, anſchaffte, aber uns in Allem übermäßig betrog, indem er, uns ſicher zu machen, unabläſſig über die Spanier ſchimpfte. Don Antonio's größter Kummer war, daß er nicht leſen und ſchreiben konnte, was ihm allerdings bei ſeiner doppelten Buchhaltung hätte zu Statten kommen müſſen.

Die zweite: ein dürftiger Kerl, ich glaube, ein Schenkwirth, bei dem die Matroſen einen Wein tranken, der in einen der Verrücktheit ähnlichen Zuſtand verſetzte. Der Mann drängte ſich an mich mit allerlei Gefälligkeiten

und kleinen Geſchenken. Spät und zögernd kam er mit ſeinem Anliegen hervor. Er war ein geborner Pole und hatte ſeine Mutterſprache gänzlich vergeſſen. Er erwartete von mir, der ich ein Ruſſe war, mit dem er ſich auf Spaniſch verſtändigen konnte, daß ich ihm doch ſein vergeſſenes Polniſch wieder zu lehren die Gefälligkeit haben würde.

Die größte Strafe, die ich am Bord des Rurick's über Matroſen habe verhängen ſehen, war, von der Hand beider Unteroffiziere mit Ruthen geſtrichen zu werden. — Der Kapitain verhört, richtet, und läßt in ſeinem Beiſein die Execution vornehmen, ſelbſtſtändig und ohne Zuziehung ſeiner Offiziere. — Solche Executionen waren ſelten, und gewöhnlich nachdem ſie vorüber, zog ſich der Kapitain in ſeine Kajüte zurück und bedurfte der Hülfe des Arztes. — Ich komme darauf, weil hier zu dem Behufe Ruthen geſchnitten wurden, und zwar — — Myrtenruthen.

Wir nahmen an Bord, ich weiß nicht mehr ob als Geſchenk des Gouverneurs, einigen Wein von Concepcion, der mit den ſüßen ſpaniſchen Weinen Aehnlichkeit hat. Unſerm Vorrath war hier Abbruch geſchehen, und der Erſatz war willkommen. Etliche Schafe wurden eingeſchifft. Alles war zur Abfahrt bereit. Wir ſtiegen zu Schiff, und ein kleiner häßlicher Hund, der ſich an uns gewöhnt hatte und den Namen Valet führte oder erhielt, folgte uns.

Bevor ich dieſes Land verlaſſe, werde ich aus dem Briefe, den ich aus Talcaguano an den Freund in der Heimath ſchrieb, etliche Zeilen mittheilen, worin die

Stimmung der flüchtigen Stunde ihr dauerhafteres Gepräge zurückgelaſſen hat.

— Σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
Ἠδὲ κασίγνητος. „Das weißt du, und Berlin iſt mir durch dich die Vaterſtadt und der Nabelort meiner Welt, von dem aus ich zu meinem Cirkelgange ausgegangen, um dahin zurücke zu kehren und meine müden Knochen zu ſeiner Zeit, ſo Gott will, neben den deinen zur leichten Ruhe auszuſtrecken. Mein guter Eduard, es lebt ſich auf ſo einer Reiſe eben wie zu Hauſe. Viele Langeweile während des Sturmes, wann der Menſch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann, als zu ſchlafen, Durack (Germanis: Schafskopf) zu ſpielen und Anekdoten zu erzählen, worin ich allerdings noch einmal unerſchöpflicher bin, als ich ſelbſt glaubte. Sehr unglücklich und zerknirſcht, wann man wieder in Reibung mit der Gemeinheit gerathen iſt; froh, wann die Sonne ſcheint; hoffnungsvoll, wann man das Land ſieht; und wann man darauf iſt, wiederum geſpannt, es zu verlaſſen. Man ſiehet immer ſtier in die Zukunft hinein, die unabläſſig als Gegenwart über unſer Haupt wegfliegt, und iſt an den Wechſel der Naturſcenen eben ſo gewöhnt, wie daheim an den Wechſel der Jahreszeiten. Der Polarſtern (τὸ τοῦ πόλου ἄστρον) iſt untergegangen, und das werden wir auch zu unſerer Zeit thun; die Kälte kommt vom Süden und der Mittag liegt im Norden; man tanzt am Weihnachtsabend im Orangenhain u. ſ. w. Was heißt denn das mehr, als daß eure Dichter die Welt aus dem

Halſe der Flaſche betrachten, in welcher ſie eben eingeſchloſſen ſind. Auch das haben wir los. Wahrlich, ihr Süden und Norden und ihr ganzer naturphiloſophiſch-poetiſcher Kram nimmt ſich da vortrefflich aus, wo einem das ſüdliche Kreuz im Zenit ſteht. Es giebt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen ſage: Du biſt ein Narr, ſo müßig umherzuſchweifen! Warum bliebeſt du nicht zu Hauſe und ſtudirteſt etwas Rechtes, da du doch die Wiſſenſchaft zu lieben vorgiebſt? — Und das auch iſt eine Täuſchung, denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein; und, von der Wiſſenſchaft abgeſehen, wir werden an meiner Reiſe Stoff auf lange Zeit zu ſprechen haben, wenn ſchon die alten Anekdoten zu welken beginnen. Lebe wohl.“ — —

Am 8 März 1816 gingen wir unter Segel, nachdem unſer Freund Don Miguel de Rivas ſich weinend unſern Umarmungen entwunden hatte.

Von Chile nach Kamtschatka.

Salas y Gomez. Die Osterinsel. Die zweifelhafte Insel. Romanzoff. Spiridoff. Die Rurickskette. Die Deanskette. Die Krusensternsinseln. Die Penrhyninseln. Die nördlichsten Gruppen von Radack.

Hier beginnt die Entdeckungsreise des Rurick. — Wir fuhren am 8 März 1816 aus der Bucht von Concepcion aus, am 19 Juni in die Bucht von Awatscha ein, und hatten während drei Monaten und elf Tagen nur ein Mal die Anker auf kurze Momente vor der Osterinsel fallen lassen, nur zwei Mal, auf dieser und auf der Romanzoffsinsel, den Fuß flüchtig auf die Erde gesetzt, nur mit den Bewohnern der Osterinsel, der Penrhyninseln und den Radackern flüchtig verkehrt, und nur die oben verzeichneten Landpunkte gesehen. Unsere Blicke hatten auf keinem europäischen Segel geruht; wir sahen erst am 18 Juni Abends, in Ansicht der Küste von Kamtschatka und im Begriff in die Bucht von Awatscha einzufahren, das erste Schiff, dessen Anblick uns mit den Menschen unserer Gesittung vereinigte.

Spärlicher, als im atlantischen Ocean, sind die Fahrstraßen befahren, welche dieses weite Meerbecken durchkreuzen

und es begrenzt ſie kein Ufer, woran der Seefahrer mit dem Gedanken lehnen könnte; aber der Flug der Seevögel und andere Zeichen laſſen ihn oft Land, Inſeln, die er nicht ſieht und nicht ſucht, ahnen, und noch findet er ſich nicht in unbegrenztem Raume verloren. Schiffe begegnen in der Regel einander nur in der Nähe der Häfen, die ihnen zum Sammelplatz dienen, der Sandwichinſeln u. a. Wir aber vermieden auf dieſer langen Fahrt alle Wege des Handels, und ſuchten auf der verlorenen Spur älterer Seefahrer zweifelhafte Punkte der Hydrographie aufzuklären. Dieſer Abſchnitt unſerer Reiſe, der, in Hinſicht der Leiſtungen des Herrn von Kotzebue einer der wichtigſten, in ſeiner Beſchreibung ziemlich viel Raum einnimmt, wird hier auf wenige Blätter zuſammen ſchwinden. Was ich über die Inſeln, die wir geſehen, und die Menſchen, mit denen wir verkehrt, zu ſagen hatte, habe ich in meinen Bemerkungen und Anſichten geſagt, und habe namentlich dort in den Hauptſtücken „Ueberblick" und „Radack" von der geognoſtiſchen Beſchaffenheit der niedern oder Korallen-inſeln, zu denen, die Oſterinſel und Salas y Gomez ausgenommen, alle hier zu erwähnende Landpunkte zu rechnen ſind, ausführlich abgehandelt. Was das Nautiſche und Geographiſche anbetrifft, muß ich auf Otto von Kotzebue und auf Kruſenſtern verweiſen, der in der Reiſebeſchreibung ſelbſt, und ſodann in anderen Werken die Entdeckungen des Rurick's in der Südſee kritiſch beleuchtet hat.

Es iſt zu bedauern, daß die deutſche Originalausgabe der Reiſebeſchreibung des Herrn von Kotzebue ſich der-

geſtalt incorrect erweiſ't, daß die im Texte angegebenen Zahlen aller Zuverläſſigkeit ermangeln. Vergleicht man die Breiten- und Längenbeſtimmungen, wie ſie in der Erzählung und wiederholt in den meteorologiſchen Tabellen verzeichnet ſind, ſo findet man, daß in der Erzählung nicht bloß die Secunden zum öfteſten ausgelaſſen ſind, ſondern die Zahlen abweichen. Die Tabelle „Aërometer-Beobachtungen," III. p. 221, die correcter als der Text zu ſein ſcheint, wird die Mittagsbeſtimmungen vom 18 Juli 1816 bis zum 13 April 1818, von Kamtſchatka bis vor Ste Helena, zu berichtigen dienen, und namentlich für einen ſpäteren Abſchnitt der Reiſe, vom 5. bis zum 24 Nov. 1817 auf der Fahrt zwiſchen Radack und den Marianen durch das Meer der Carolinen, Wichtigkeit erlangen. Hier ſteht zum Beiſpiel im Texte II. p. 125 die Breite vom 20 Nov. 1817, 10° 42′, was offenbar fehlerhaft iſt, und in der Tabelle p. 226 11° 42′ 29″, was das Richtige zu ſein ſcheint. Man wird für den Abſchnitt der Reiſe, der uns beſchäftigt, der Beihülfe einer ſolchen Tabelle entbehren. Es iſt zu bedauern, daß Herr von Kotzebue ſeiner Reiſebeſchreibung keinen Auszug ſeines Schiffjournals beigegeben hat. Es iſt zu bedauern, daß er in derſelben, wo man ſie ſucht, viele Karten und Pläne nicht mitgetheilt, die ihm die Hydrographie verdankt, und von denen Kruſenſtern, II. S. 160, den Plan der Häfen Hana-ruru auf O'Wahu und La Calderona de Apura auf Guajan namentlich anführt. Es iſt zu bedauern, daß er die ihm auf ſeine Reiſe ertheilten Inſtructionen, worauf er ſelbſt

und Kruſenſtern an verſchiedenen Stellen ſich beziehend verweiſen, nicht bekannt gemacht hat. Es iſt endlich zu bedauern, daß er die zur See während einer längeren Zeit zu verſchiedenen Stunden des Tages beobachteten Barometerſtände aufzubewahren verſchmäht hat.

Die mir während der Reiſe vom Kapitain mitgetheilten Zahlen (Breiten und Längen, Bergeshöhen u. ſ. w.) ſtimmen nie mit denen, die ich in ſeinem Werke verzeichnet finde. Ich bin hier den letzteren gefolgt, wo ich keinen Grund gefunden habe, einen Druck- oder Schreibfehler zu argwöhnen.

Ich bitte dieſe Abſchweifung zu entſchuldigen. Ich werde mit flüchtigem Finger den vom Rurick gehaltenen Curs auf der Karte zeigen, und ſodann ein Weniges von den Ereigniſſen der Fahrt hinzufügen.

Wir ſegelten nordwärts, die Inſel Juan Fernandes unter dem Winde, d. i. im Weſten laſſend, bis wir den 27 Grad ſüdlicher Breite erreicht, den wir ſodann weſtwärts verfolgten. Wir ſahen am 25. den nackten Felſen Salas y Gomez, 26° 36′ 15″ S. B., 105° 34′ 28″ W. L., und berührten am 28. die Oſterinſel. Wir ſteuerten von da etwas mehr nach Norden, und erreichten am 13 April den 15° S. B. beiläufig im 134° W. L. Wir verfolgten weſtwärts dieſe Parallele, auf der Spur von Lemaire und Schouten, durch ein ſehr gefährliches Meer, das mit niedern Inſeln und Bärken angefüllt iſt, worauf man zu ſtranden Gefahr läuft, bevor man ſie geſehen hat. Wir lavirten öfters die Nacht hindurch ohne fortzuſchreiten.

theils um Gefahr zu vermeiden, theils um kein Land in unſerm Geſichtskreiſe ungeſehen zu laſſen. Wir ließen auf dieſer Fahrt die Marqueſas im Norden, und weſtlicher die Geſellſchaftsinſeln im Süden liegen. Es iſt bemerkenswerth, daß wir ſeit der Oſterinſel und dieſen Theil der Reiſe hindurch bis zu dem Aequator meiſt Nord- und Nordoſtwind hatten, wo wir im Gebiete des S. O. Paſſats auf Südoſtwind zu rechnen hatten. Wir hatten öfters Windſtöße, Regen und Wetterleuchten.

Am 16 und 17 April. Die zweifelhafte Inſel in 14° 50′ 11″ S. B. 138° 47′ 7″ W. L.

Am 20 April die Romanzoffsinſel entdeckt, und am 21. auf derſelben gelandet. 14° 57′ 20″ S. B. 144° 28′ 30″ W. L. Sie iſt die einzige der hier aufgezählten Inſeln, auf welcher der Cocosbaum wächſt; die anderen ſind nur ſpärlich bewachſen. Alle haben mit breitem weißem Strande das Anſehen von Sandbänken, wofür ſie ältere Seefahrer hielten, verwundert, in deren nächſter Nähe keinen Grund mit dem Senkblei zu finden; ein Umſtand, den ſie anzuführen nie ermangeln.

Am 22 April die Spiridoffinſel 14° 51′ 00″ S. B., 144° 59′ 20″ W. L.

Am 23. in der Nähe der Palliſers von Cook die Rurickskette, von welcher wir ſüdlich fuhren. Wir ſahen ſie zwiſchen 15° 10′ 00″ und 15° 30′ 00″ S. B., 146° 31′ 00″ und 146° 46′ 00″ W. L. Ihre größere Ausdehnung nach Norden wurde nicht erforſcht. — Im S. S. O. ward Land geſehen, aber nicht unterſucht.

Am 24 und 25 April die Deanskette, deren südlicher Rand in der Richtung N. W. 76° und S. O. 76°, zwiſchen 15° 22′ 30″ und 15° 00′ 00″ S. B. und 147° 19′ 00″ und 148° 22′ 00″ W. L. aufgenommen wurde.

Am 25. die Kruſenſternsinſeln; Mitte der Gruppe 15° 00′ 00″ S. B., 148° 41′ 00″ W. L.

Wir bogen von da den Curs mehr nach Norden, verſchiedene zweifelhafte Inſeln aufſuchend, die wir nicht fanden. Wir ſteuerten ſodann nach den Penrhyninſeln, die wir am 30 April ſahen, und mit deren Bewohnern wir am 1 Mai zur See verkehrten. Die Mitte der Gruppe liegt nach der Beſtimmung des Kapitains 9° 1′ 35″ S. B., 157° 34′ 32″ W. L. Ein ſtarkes Gewitter entladete ſich über dieſe Inſeln, als wir ſie verließen.

Wir hatten nun häufige Windſtillen und Windſtöße, die oft von Regenſchauern begleitet waren. Wir durchkreuzten zum zweiten Mal den Aequator am 11 Mai in 175° 27′ 55″ W. L.

Wir ſuchten am 19 und 20 Mai die nördlichen Gruppen der Mulgravsinſeln auf, und hatten bereits dieſe Unterſuchung aufgegeben, als uns nordwärts ſteuernd am 21 Mai die erſte Anſicht der nördlichen Gruppen der Inſelkette Radack, Udirick und Tegi erfreute. Dieſe Inſeln, deren liebliche Bewohner wir hier zum erſten Mal gewahrten, werden uns ſpäter beſchäftigen. Der Kanal zwiſchen beiden Gruppen liegt 11° 11′ 20″ N. B. 190° 9′ 23″ W. L.

Wir richteten von Radack aus unſern Curs faſt nordwärts nach Kamtſchatka. Wir traten unter dem 33 Grad N. B. in die Region der nordiſchen Nebel, und der Himmel und das Meer verloren ihre Bläue. Wir hatten am 13 Juni unter dem 47° N. B. Sturm und Eis. Am 18. Nachmittags um 4 Uhr zertheilte ſich der Nebel, und der Eingang der Bucht von Awatſcha lag vor uns.

Von Chile aus übertrug der Kapitain dem Doktor Eſchſcholtz die Beobachtung der phyſiſchen und meteorologiſchen Inſtrumente.

Vor dem Einlaufen in die Bucht von Concepcion war uns bereits ein Mal das Meer ſtellen- und ſtrichweiſe ſchwach röthlich gefärbt erſchienen. Dieſes Phänomen wiederholte ſich deutlicher in den erſten Tagen unſerer Fahrt nordwärts längs der Küſte. Das Färbende muß auf jeden Fall ſehr fein und zertheilt ſein, und nicht ſo zu erkennen, wie die Alge und das Infuſorium des atlantiſchen Ocean's. Ich konnte in dem auf das Verdeck heraufgebrachten Waſſer nichts unterſcheiden und zweifelte, ob es auch wirklich aus den gefärbten Meerſtellen herrühre.

Am 9 März, dem Tage obiger Beobachtung, trieb ein todter Wallfiſch an uns vorüber, auf welchem unzählige Schaaren von Vögeln (eine kleine Art Procellaria?) ihre Nahrung hatten. War vielleicht von dieſer verweſenden Fleiſchmaſſe die Färbung des Meeres herzuleiten?

Die Wallfiſche, die in der Bucht von Concepcion häufig geſehen werden, wo ihnen damals nur die Amerikaner nachſtellten, begleiteten uns noch eine Zeit. Erſt

nachdem die Wallfiſche des Nordens gehörig unterſucht und beſchrieben ſein werden, wird es an der Zeit ſein, den Wunſch zu äußern, auch die des Südens mit ihnen zu vergleichen.

Am 10. Nachmittags um 6 Uhr glaubte der Kapitain eine eigenthümliche Erſchütterung in der Luft zu verſpüren, wobei das Schiff ihm ein wenig zu erzittern ſchien. Das Geräuſch, das er fernem Donner vergleicht, erneuerte ſich nach ungefähr drei Minuten; nach einer Stunde merkte er nichts mehr. — Andere glauben in der Nacht zum 11. und noch am 11. ſelbſt dieſelbe Erſchütterung wiederholt empfunden zu haben. Ein Zweifel ſtieg in uns auf, ob vielleicht jetzt das uns ſo gaſtliche Land, von einem Erdbeben durchwühlt, ein Schauplatz des Schreckens und der Zerſtörung ſei. Unſere Befürchtung hat ſich übrigens nicht beſtätigt.

Wir hatten in Chile Flöhe in faſt bedrohlicher Menge an Bord genommen; hätten ſie ſich vermehrt, ſo hätten wir viel zu leiden gehabt. Aber wie wir ſonnenwärts fuhren, verloren ſie ſich mehr und mehr, und wir waren bald gänzlich davon befreit. Wir machten in der nördlichen Halbkugel (auf der Fahrt von Californien nach den Sandwichinſeln) unter ähnlichen Umſtänden dieſelbe Erfahrung.

Dagegen zeigte ſich ein anderes Ungeziefer, das wir bis jetzt nicht gekannt, und vermehrte ſich auf dieſer Fahrt zwiſchen den Wendekreiſen ſchon merklich; ich meine die bei den Ruſſen ſich heiligen Gaſtrechtes erfreuenden Tarakanen (Blatta germanica, Licht- und Bäckerſchaben). Später wurden ſie uns zu einer entſetzlichen Plage; ſie zehren

nicht nur den Zwieback ganz auf, ſondern nagen Alles und ſelbſt die Menſchen im Schlafe an. In das Ohr eines Schlafenden gedrungen, verurſachen ſie ihm unſägliche Schmerzen. Der Doktor, dem der Fall öfters vorgekommen, ließ mit gutem Erfolg Oel in das befährdete Ohr gießen.

Am 16 März, in einer Entfernung von mehr als 17 Grad (beiläufig 1000 Meilen) von dem nächſten bekannten Lande, der amerikaniſchen Küſte, ward ein Vogel im Fluge beobachtet, der für eine Schnepfe gehalten wurde.

Wir ſahen am 24. die erſten Tropenvögel, dieſe herrlichen Hochſegler der Lüfte, die ich mich faſt nicht erwehren kann Paradiesvögel zu nennen.

Am Morgen des 25. verkündigten uns über dem Winde von Salas y Gomez Seevögel in großer Anzahl, Pelicane und Fregatten, dieſen ihren Brüteplatz, an welchem wir Mittags vorüberfuhren.

Der 28 März 1816 war der Tag der Freude; die erſte Bekanntſchaft zu ſtiften mit Menſchen dieſes reizvollen Stammes und die erſte ſchöne Verheißung der Reiſe ſich erfüllen zu ſehen! — Als mit breiter, ſchönbegrünter Kuppe die Oſterinſel ſich aus dem Meere erhob, die verſchiedenfarbigen Feldereintheilungen an den Abhängen von ihrem Kulturzuſtande zeugten, Rauch von den Hügeln ſtieg; als näher kommend wir am Strande der Cooksbai die Menſchen ſich verſammeln ſahen; als zwei Boote (mehr ſchienen ſie nicht zu beſitzen) vom Strande ſtießen und uns entgegen kamen — da freute ich mich, wie ein Kind;

alt nur darin, daß ich zugleich mich auch darüber freute, mich noch so freuen zu können. Die flüchtigen Augenblicke unserer versuchten Landung vergingen uns, umtaumelt von diesen lärmenden kindergleichen Menschen, wie im Rausch. Ich hatte alles Eisen, Messer, Scheeren, Alles was ich mitgenommen hatte, eher verschenkt als vertauscht, und nur, ich weiß nicht wie, ein schönes, feines Fischernetz erhandelt.

Ich habe den verdächtigen Empfang, der uns ward, in den Bemerkungen und Ansichten zu beschreiben versucht, und mit dem, was ich davon gesagt, können die Berichte von Kotzebue und Choris verglichen werden. Ich habe die vermuthliche Veranlassung der halb bedrohlichen Stimmung der Insulaner nur angedeutet. Herr von Kotzebue selber hatte die Geschichte aufgezeichnet, und ihm gebührte es, sie bekannt zu machen. Ich setze sie ergänzend hierher in seinen urkundlichen Worten. Sie stehet im ersten Bande, Seite 116, seiner Reisebeschreibung.

„Eine Nachricht, die das feindselige Betragen der Insulaner gegen mich erklärt, und welche ich erst später auf den Sandwichinseln durch Alexander Adams erhielt, glaube ich dem Leser hier mittheilen zu müssen. Dieser Adams, von Geburt ein Engländer, kommandirte im Jahr 1816 die dem Könige der Sandwichinseln gehörige Brigg Kahumanu, und hatte vorher auf der nämlichen Brigg, als sie den Namen Forester of London führte und dem Könige noch nicht verkauft war, unter Kapitain Piecert als zweiter Offizier gedient. Der Kapitain des Scuner

Nancy aus Neu-London-Amerika, ſeinen Namen hat mir Adams nicht genannt, beſchäftigte ſich im Jahr 1805 auf der Inſel Mas a fuero mit dem Fange einer Gattung von Seehunden, welche den Ruſſen unter dem Namen Kotick (Seekatzen) bekannt iſt. Die Felle dieſer Thiere werden auf dem Markte von China theuer verkauft, und daher ſuchen die Amerikaner in allen Theilen der Welt ihren Aufenthalt ausfindig zu machen. Auf der bis jetzt noch unbewohnten Inſel Mas a fuero, welche weſtlich von Juan-Fernandez liegt, und wohin ſie aus Chile die Verbrecher ſchicken, ward dieſes Thier zufällig entdeckt, und gleich Jagd darauf gemacht. Da aber die Inſel keinen ſichern Ankerplatz gewährte, weshalb das Schiff unter Segel bleiben mußte, und er nicht Mannſchaft genug beſaß, um einen Theil derſelben zur Jagd gebrauchen zu können, ſo beſchloß er, nach der Oſterinſel zu ſegeln, dort Männer und Weiber zu ſtehlen, ſeinen Raub nach Mas a fuero zu bringen, und dort eine Kolonie zu errichten, welche den Kotickfang regelmäßig betreiben ſollte. Dieſen grauſamen Vorſatz führte er im Jahr 1800 aus, *) und landete in Cookbai, wo er ſich einer Anzahl Einwohner zu bemächtigen ſuchte. Die Schlacht ſoll blutig geweſen ſein, da die tapfern Inſulaner ſich mit Unerſchrockenheit vertheidigten; ſie mußten dennoch den furchtbaren europäiſchen Waffen unterliegen, und zwölf Männer mit zehn Weibern fielen lebendig in die Hände der herzloſen Amerikaner. Nach vollbrachter

*) Ein hier oder weiter oben zu vermuthender Druckfehler in der Jahreszahl benimmt der Geſchichte nichts von ihrer Glaubwürdigkeit.

That wurden die Unglücklichen an Bord gebracht, während der ersten drei Tage gefesselt und erst, als kein Land mehr sichtbar war, von ihren Banden erlöst. Der erste Gebrauch, den sie von ihrer Freiheit machten, war, daß die Männer über Bord sprangen, und die Weiber, welche ihnen folgen wollten, nur mit Gewalt zurück gehalten wurden. Der Kapitain ließ sogleich das Schiff beilegen, in der Hoffnung, daß sie doch wieder an Bord Rettung suchen würden, wenn die Wellen sie zu verschlingen drohten; er bemerkte aber bald, wie sehr er sich geirrt, denn diesen mit dem Elemente vertrauten Wilden schien es nicht unmöglich, trotz der Entfernung von drei Tagereisen ihr Vaterland zu erreichen, und auf jeden Fall zogen sie den Tod in den Wellen einem qualvollen Leben in der Gefangenschaft vor. Nachdem sie einige Zeit über die Richtung, die sie zu nehmen hatten, gestritten, theilte sich die Gesellschaft; einige schlugen den graden Weg nach der Osterinsel ein, und die übrigen wandten sich nach Norden. Der Kapitain, äußerst entrüstet über diesen unerwarteten Heldenmuth, schickte ihnen ein Boot nach, das aber nach vielen fruchtlosen Versuchen wieder zurück kehrte; denn sie tauchten allemal bei seiner Annäherung unter, und die See nahm sie mitleidig in ihren Schutz. Endlich überließ der Kapitain die Männer ihrem Schicksale, brachte die Weiber nach Mas a fuero, und soll noch öftere Versuche gemacht haben, Menschen von der Osterinsel zu rauben. Adams, welcher diese Geschichte von ihm selbst hatte, und ihn deshalb wahrscheinlich nicht nennen wollte, versicherte

mich, 1806 an der Oſterinſel geweſen zu ſein, wo er aber wegen des feindſeligen Empfangs der Einwohner nicht landen konnte; ein gleiches Schickſal hatte nach ſeiner Ausſage das Schiff Albatros, unter Kommando des Kapitain Windship im Jahr 1809.

Ich ergreife dieſe Gelegenheit auch hier, gegen die Benennung „Wilde" in ihrer Anwendung auf die Südſee-Inſulaner feierlichen Proteſt einzulegen. Ich verbinde gern, ſo viel ich kann, beſtimmte Begriffe mit den Wörtern, die ich gebrauche. Ein Wilder iſt für mich der Menſch, der ohne feſten Wohnſitz, Feldbau und gezähmte Thiere, keinen andern Beſitz kennt, als ſeine Waffen, mit denen er ſich von der Jagd ernährt. Wo den Südſee-Inſulanern Verderbtheit der Sitten Schuld gegeben werden kann, ſcheint mir ſolche nicht von der Wildheit, ſondern vielmehr von der Uebergeſittung zu zeugen. Die verſchiedenen Erfindungen, die Münze, die Schrift u. ſ. w., welche die verſchiedenen Stufen der Geſittung abzumeſſen geeignet ſind, auf denen Völker unſeres Continentes ſich befinden, hören unter ſo veränderten Bedingungen auf, einen Maßſtab abzugeben für dieſe inſulariſch abgeſonderten Menſchenfamilien, die unter dieſem wonnigen Himmel ohne Geſtern und Morgen dem Momente leben und dem Genuſſe.

Die fliegenden Fiſche, von denen wenigſtens zwei Arten in dem großen Ocean vorkommen, ſcheinen in der Nähe des Landes häufiger zu ſein Wir ſahen deren viele in der Nähe der Oſterinſel

Wir durchſchnitten in der Nacht zum 1 April den ſüdlichen Wendekreis; ſahen am 3. eine Fregatte, und hatten am 7. und wiederholt am 13. Windſtille. Hier war es, wo, mit der Beobachtung des Meergewürmes beſchäftigt, die Entdeckung des erſten wahren Meerinſektes den Doktor Eſchſcholtz erfreute. Es iſt unſerer gemeinen Waſſerwanze (Hydrometra rivulorum F.) zu vergleichen, ſchreitet und ſpringt auf dieſelbe Weiſe auf der Oberfläche des Waſſers, und kommt zwiſchen den Wendekreiſen in allen Meeren vor.

Wir ſahen am 15. viele Seevögel, Fregatten und Pelicane, erduldeten etliche Windſtöße, und ſegelten während der Nacht nicht weiter. Der Himmel war dunkel umwölkt, es regnete heftig und es blitzte in allen Richtungen.

Der Ruf „Land!“ regte uns am 16. Mittags freudig an. Die Erwartung iſt geſpannt, wann freiwillig, möchte ich ſagen, und nicht auf das Gebot des Seemanns, ein Land der Spiegelfläche entraucht und ſich allmählig vor uns geſtaltet. Der Blick ſuchet begierig nach Rauch, der wehenden Flagge, die den Menſchen dem Menſchen, der ihn ſucht, verkündigt. Steigt Rauch auf, dann pochet einem ſeltſam das Herz. Aber dieſe traurigen Riffe haben bald, bis auf eine eitele Neugier, alles Intereſſe verloren.

Es war doch ein großes Feſt, als am 20. beſchloſſen ward, eine Landung auf der kleinen palmenreichen Inſel Romanzoff zu verſuchen. Der Kapitain beorderte den Lieutenant Sacharin, den Landungsplatz zu erkunden, und mich ihn zu begleiten. Ich ſtieg freude- und hoffnungsvoll

in das Boot; wir ſtießen ab. Wir ruderten ganz nahe der Inſel, vom Ufer nur durch die ſchäumende Brandung getrennt. Ein muthiger Matroſe ſchwamm mit einer Leine ans Land. Er ſchritt längs dem Ufer, entdeckte Menſchenſpuren, Cocosſchaalen, betretene Pfade, er lauſchte durch das Gebüſch, pflückte grüne Zweige und kam zu der Leine zurück. — Sacharin deutete mit der Hand nach der Inſel und ſprach zu mir: Adelbert Loginowitſch, wollen Sie? — Ich glaube nicht, daß mich noch ein Mal in meinem Leben ſolch peinliches Gefühl durchbohrt. Ich ſchreibe es zu meiner Demüthigung nieder. Was der Matroſe gethan, war ich nicht im Stande zu thun. Jener ſchwamm zu uns wieder her, und wir ruderten zum Schiffe. Auf den erſtatteten Bericht ward ein Pram aus allem beweglichen Holze am Bord verfertigt, und wir fuhren am andern Tage in zweien Booten der Inſel zu. Die Boote ankerten in groſſer Waſſertiefe zunächſt der Brandung; der Matroſe ſchwamm mit der Leine ans Land, und mit Hülfe des Pram's konnten wir einzeln das Ufer erreichen, wo uns die ſchäumende Welle übergoß. Wir durchwandelten nun fröhlich den Wald, und durchforſchten die Inſel. Wir laſen alle Spuren der Menſchen auf, folgten ihren gebahnten Wegen, ſahen uns in den verlaſſenen Hütten um, die ihnen zum Obdach gedient. Ich möchte das Gefühl vergleichen mit dem, das wir in der Wohnung eines uns perſönlich unbekannten, theuren Menſchen haben würden; ſo hätte ich Goethe's Landhaus betreten, mich in ſeinem Arbeitszimmer umgeſehen. — Daß

diese Insel keine festen Wohnsitze hat und nur von andern uns unbekannten Inseln her besucht zu werden scheint, habe ich in den Bemerkungen gesagt.

Der Tag, der ohnehin das Osterfest der Russen war, wurde festlich, und auf dem Rurick mit Kanonenfeuer begangen. Die Mannschaft erhielt doppelte Portion. Wir brachten den auf dem Schiffe Zurückgebliebenen etliche Cocosnüsse mit. Sie zu erhalten, war die Art an den Baum gelegt worden, ein Verfahren, das mir in die Seele schnitt; zur Sühne hatte man die Art daselbst gelassen.

In der Nähe der niedern Inseln, deren Aufnahme uns in den folgenden Tagen bis zum 25 April beschäftigte, liessen sich die Seevögel nur sparsam sehen; dagegen waren die fliegenden Fische häufig. Hier sah ich auch ein Mal eine Wasserschlange im Meere schwimmen.

Wir entbehrten schon lange aller frischen Nahrung; das Wasser ward uns am 28 April zum ersten Male zugemessen. Die Portion war aber vollkommen hinreichend, und ich verbrauchte von der meinen nur einen Theil. Ich hätte mich im Nothfall mit Seewasser auch begnügt. Ich habe oft auf Excursionen Seewasser getrunken, ohne Widerwillen und ohne Nachtheil; ob es mir aber den Durst löschte, wie süßes Wasser, könnte noch gefragt werden. Die häufigen Regengüsse, die besonders in der südlichen Halbkugel uns erfrischten, gaben uns eine erwünschte Gelegenheit frisches Wasser einzusammeln, wozu unser Zelt eingerichtet war. Solches frisches, gesundes Wasser ist eine wahre Erquickung; denn leider fehlen dem des Vorraths

„die nahrhaften Theile" niemals ganz, und ſind manchmal in unerwünſchtem Ueberfluſſe vorhanden. — Am 4 Mai regnete es ſo ſtark, daß zwölf Fäſſer Waſſer geſammelt wurden.

Ich habe eigentlich zu dem nichts hinzuzufügen, was ich in den Bemerkungen und Anſichten über die Penrhoninſeln geſagt habe, die wir am 30 April ſahen, und mit deren Einwohnern wir am andern Morgen verkehrten. Ein ſolcher Tag mit ſeinen Ereigniſſen iſt im einförmigen Schiffsleben ein Lichtpunkt, der deſſen eintöniges Einerlei belebend durchbricht. Wollte ich wiederholt die empfundene Freude beſchreiben, ſo würde ich in dem Leſer eben die Langeweile erzeugen, die ſie für uns zu unterbrechen kam. — Wir verhielten uns übrigens dieſes Mal leidend, und es war nicht mehr der erſte Eindruck. — Ich habe nirgends den Palmenwald ſchöner als auf den Penrhon geſehen. Zwiſchen dem hoch getragenen windbewegten Baldachin der Kronen und dem Boden ſah man zwiſchen den Stämmen hindurch den Himmel und die Ferne. Es ſchienen, wenigſtens ſtellenweiſe, das niedere Gebüſch und der Damm zu fehlen, welche die Inſeln dieſer Bildung nach außen zu umzäunen und zu beſchützen pflegen. Verhältnißmäßig zahlreich, ſtark und wohlgenährt, friedlich und dennoch vertrauend ſeinen Waffen, unbekannt mit den unſern war das Volk, das uns umringte; jegliche Familie, ſo ſchien es, unter Führung des Alten im eigenen Boote. Sie erhandelten Eiſen von uns, das köſtliche Metall, und als wir unſern Lauf wieder nahmen, waren ſie kaum zu bewegen, von uns zu laſſen.

Wir hatten in den nächſten Tagen häufige Windſtillen mit Windſtößen abwechſelnd, und erreichten am 4 Mai, beiläufig unter 7° 30′ S. B., den wirklichen N. O. Paſſat. Wir ſahen in den folgenden Tagen viele Seevögel Morgens dem Wind entgegen, bei Sonnenuntergang mit dem Winde fliegen. Die kleine Seeſchwalbe (Sterna stolida) ließ ſich wiederholt auf dem Schiffe fangen, und wir entließen etliche, denen wir auf pergamentnem Halsbande den Namen des Schiffes und das Datum mitgaben. Es möchte für ein Schiff eine Freude ſein, einen ſolchen Boten in dieſen weiten Meerbecken wieder aufzufangen; ließ ſich doch in der chineſiſchen See ein Pelican am Bord des Rurick's greifen, der von unſerer Conſerve der Eglantine kam, wo er ſich ſchon in die Gefangenſchaft begeben hatte.

Wir durchkreuzten am 11. den Aequator. Am 12. zeigten ſich viele Seevögel. Auch ein Landvogel ſoll geſehen worden ſein. Ein Delphin wurde harpunirt, der erſte, deſſen wir habhaft wurden. — Er diente uns zu einer willkommenen Speiſe. Es iſt ein ſchwarzes blutvolles Fleiſch, erdig und unſchmackhaft, aber nicht eben thranig. Ich möchte, wie die Haifiſche, ſo auch die Delphine für den Tiſch loben; ſie kommen zu Zeiten, wo ſie nicht zu tadeln ſind.

Am 19 Mai, da wir die Mulgravesinſeln aufſuchten, blies unverſehens ein Windſtoß dem herrſchenden Winde entgegen, brachte die Segel in Verwirrung und zerriß manches Tauwerk. Der Kapitain ward von einem ge-

ſchleuderten Tau am Vorderhaupte getroffen und ſank betäubt nieder. Dieſer Vorfall, der Schrecken unter uns verbreitete, hatte glücklicher Weiſe keine Folgen.

Wir entdeckten am 21. ein nur auf wenigen Punkten ſpärlich begrüntes Riff, auf dem nur wenige Cocosbäume ſich erhoben. Am 22. kamen uns zwei Boote zierlichen Baues, geſchickt gegen den Wind zu laviren, aus dieſem Riffe entgegen. Die Menſchen, geſchmückt und anmuthig, luden uns auf ihre Erde ein, aber im Gefühl ihrer Schwäche und unſerer Kraft vermaßen ſie ſich nicht, uns näher zu kommen. Ein Boot ward in die See gelaſſen, worauf ich mit Gleb Simonowitſch und Login Andrewitſch Platz nahm, und wir ruderten ihnen entgegen. Aber auch ſo vermochten wir nicht, ihnen Zutrauen einzuflößen. Sie warfen uns Geſchenke zu, eine zierliche Matte und eine Frucht des Pandanus, und entfernten ſich ſchnell der Inſel zu, uns einladend, ihnen zu folgen. Das waren die Radacker. Sie beſchenkten uns zuerſt, und ſchieden bei dieſer erſten Begegnung unbeſchenkt von uns.

Wir hatten nach Norden ſteuernd den 27. die Sonne im Zenit und durchſchnitten am 28. den nördlichen Wendekreis, nachdem wir 42 Tage ſüdlich vom Aequator und 12 Tage nördlich von demſelben in der heißen Zone zugebracht. Wir wallten unſern heimiſchen Sternen zu; vor uns erhob ſich der große Bär, und hinter uns ſenkte ſich das Kreuz.

Wir hatten am 2 und 3 Juni, etwas ſüdlicher, als gewöhnlich die Inſeln Rica de Plata und Rica de Oro

angegeben werden, ungefähr in derſelben Breite wie Mearn, Landzeichen. Am Morgen des dritten ließ ſich ein kleiner Vogel vom Geſchlechte der Schnepfen auf das Schiff nieder, und ward mit Schaben gefüttert. — Treibholz und Tange ſchwammen im Meer, das Waſſer war außerordentlich trübe, doch fand das Senkblei mit hundert Faden keinen Grund.

Die Kälte nahm zu. Wir waren in dem nordiſchen Nebel, der ſich oft an unſerm Tauwerke niederſchlug und als pechbittere Quellen längs den Wänden herabfloß. Wir fingen in den erſten Tagen des Juni unter der Breite von Gibraltar zu heizen an, und hatten gegen die Mitte deſſelben Monats, bevor wir die Breite von Paris erreicht, Eis am Bord. Das Meer, in dieſem ſelben Meerbecken zwiſchen den Tropen dunkel ultra-marin-blau, iſt hier ſchwarzgrün gefärbt und undurchſichtig. Die Waſſertiefe, worin ein weißer Gegenſtand ſichtbar bleibt, hat ſich von 16 Faden auf 2 Faden vermindert. Das Treibholz ward nordwärts immer häufiger.

Am 4. ward ein zweiter Delphin von einer andern Art harpunirt. Die Arten dieſer uns ſehr mangelhaft bekannten Gattung möchten ſehr zahlreich ſein. Scheint doch faſt jegliche Heerde, die das Schiff umſchwärmt, ſich von allen andern durch Farbe, Zeichnung oder Größe zu unterſcheiden.

Am 6. erſchienen rothe Flecken im Meer; ſie rührten von einem kleinen Krebſe her, womit das Waſſer angefüllt war.

Seitdem wir nach Norden steuerten, eilten Wünsche und Gedanken dem Schiffe voran der Küste zu, wo wir die Hoffnung hatten, Briefe von der Heimath vorzufinden. Wir selber fingen an, unsere Journale durchzusehen, unsere Papiere zur Absendung zu ordnen und Briefe an unsere Lieben zu schreiben. Ich habe, durch einen Scherz des Kapitains dazu ermuntert, vom Norden des großen Oceans eine nach Breiten- und Längen-Grad datirte Ordre ausgestellt, einen Korb Champagner Wein an den Staatsrath von Kotzebue zu expediren, und der Wein ist expedirt worden und angekommen.

Ein kleiner Landvogel, (eine Fringilla) sagte uns am 17. das Land an, das sich uns am 18. entschleierte. Ein hohes Land mit zackigen Zinnen, über welche sich aus dem Innern hohe vulkanische Kegel erheben. Der Schnee bedeckt nicht gleichmäßig die Höhen, wie in unsern Alpen, sondern liegt fleck- und streifenweise an den Abhängen des zerrissenen Gebürges und steigt an denselben tief zu Thale. Am 18 Juni noch so viel Schnee!

Wir fuhren am 19. in das schöne weite Becken, die Awatscha-Bucht, hinein. Wir wurden von der Berghöhe, die den Nordpfeiler des äußern Thores bildet, telegraphisch nach St. Peter und Paul angemeldet; ein Hülfsboot kam uns entgegen. Wir waren durch den schmalen Kanal des Einganges mit günstigem Winde eingefahren, der uns, sobald wir im Innern angelangt, plötzlich gebrach. Es war Nacht, als wir in den Hafen hinein bugsirt wurden. Ein unleidlicher Fischgestank verkündigte uns die Nähe des

Ortes. — Die Anſtalt zum Trocknen der Fiſche, das tägliche Brod dieſer nordiſchen Lande, liegt auf einer Landzunge, die den innern Hafen abſchließt.

Hier, zu St. Peter und Paul, betrat ich zuerſt den ruſſiſchen Boden; hier ſollte ich meine erſte Bekanntſchaft mit Rußland machen.

Wir waren hier angemeldet und wurden erwartet; wir waren alle namentlich bekannt, die Zeitungen hatten unſere Namen ausposaunt, und was hat man in St. Peter und Paul Anderes zu thun, als die Zeitung zu ſtudiren. Wir wurden empfangen, wie ſich's erwarten ließ. Wir brachten Bewegung in das ſtockende Leben, und es ſchien ein Tag über dieſen Winkel der Erde, der nicht wie alle übrigen Tage war. Es waren Landsleute, die einander als Wirthe und Gäſte an dieſem abgelegenen Orte, ſo fern vom eigentlichen Vaterlande, begegneten.

Der Gouverneur Lieutenant Rudekoff ſorgte für alle Bedürfniſſe des Schiffes, deſſen Kupfer beſonders ſchadhaft befunden ward. Er half uns mit den noch brauchbaren Kupferplatten der „Diana" aus, des Schiffes, das Golownin nach ſeiner Fahrt nach Japan, als untauglich die See zu halten, im hieſigen Hafen zurück laſſen mußte. Der Kapitain zog ans Land, und es folgten auf einander Gaſt- und Feſtmähler, wie ſie nur in Kamtſchatka zu beſchaffen waren. Wir erfreuten uns in Kamtſchatka der ruſſiſchen Bäder. Es iſt das Erſte und vielleicht das Erquicklichſte, was die ruſſiſche Gaſtfreundſchaft anzubieten weiß. Unſere Matroſen wußten ſich ſelbſt, wo es erwünſcht

war, ihr Badezelt einzurichten, und nur unter einem glücklicheren wärmeren Himmel unterblieb es als entbehrlich.

Am 22 Juni ward auf dem Rurick ein Dankfeſt gefeiert, und bei dem Gouverneur zu Abend geſpeiſt. Sonntag den 23. ward nach der Kirche bei uns getafelt. Am 30. war Feſtmahl beim Kommandanten, wo beim Kanonendonner pokulirt wurde. — Der Wein war nicht eben der vorzüglichſte, aber die Gäſte, aus allen nur zeigbaren Ruſſen beſtehend, waren zahlreich; und nach engliſcher Sitte, die mehr oder minder überall beobachtet wird, wo ſalziges Waſſer das Land beſpült, wollte jeder mit jedem von uns ein Glas Wein trinken, welche Höflichkeit erwiedert werden mußte, ſo daß der Gläſer Weines ſehr viele wurden. Nach Tiſche ſollten wir das landesübliche Fuhrwerk kennen lernen, und zu Schlitten mit Hundegeſpann auf grünem Raſen, weil ſchon der Schnee im Thale geſchmolzen war, den Abhang des Hügels hinabfahren. Es konnte keiner von uns den Sitz behaupten, was allerdings einige Uebung erfordert; abgeworfen verkrochen wir uns in das Gebüſch, und jeder ſuchte einen ſtillen Platz, das Feſt für ſich allein zu beſchließen.

Am 4 Juli ſpeiſten wir bei Herrn Clark, einem Amerikaner, der hier, wohin er verſchlagen worden, neue Verhältniſſe angeknüpft hat. Er hatte das Kap Horn nur ein Mal umfahren, war aber ſechs Mal, und zum letzten Mal vor ſechs Jahren, auf den Sandwichinſeln geweſen. Ich habe die Nachrichten, die er mir von dieſen Inſeln gab, und das Bild, das er mir von denſelben entwarf,

vollkommen wahr und treu befunden. Ich ſah zuerſt bei Herrn Clark ein Bild, das ich ſeither oftmals auf amerikaniſchen Schiffen und, durch ihren Handel verbreitet, auf den Inſeln und an den Küſten des großen Oceans wieder geſehen habe: das von chineſiſcher Hand zierlich auf Glas gemalte Portrait von Madame Recamier, der liebenswürdigen Freundin der Frau von Stael, bei der ich lange Zeit ihres vertrauten Umgangs mich erfreut. Wie ich hier dieſes Bild betrachtete, ſchien mir unſere ganze Reiſe eine luſtige Anekdote zu ſein, nur manchmal langweilig erzählt, und weiter nichts.

Am 11 Juni war das Kirchenfeſt von St. Peter und Paul. Wir ſteuerten zu einer Kollekte bei, die für den Bau einer Kirche geſammelt wurde. Der erſte Beamte der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie bewirthete uns an dieſem Tage.

Am 12. ward das Feſt von Gleb Simonowitſch bei uns gefeiert, und beſonders von den Matroſen mit ausgelaſſener Freudigkeit begangen, denn Gleb Simonowitſch war allgemein geliebt. Dieſes Feſt giebt mir Veranlaſſung, über eine ruſſiſche Sitte zu berichten, die bei der ſtrengen Mannszucht und der unbedingten Unterwürfigkeit des Untergebenen gegen ſeinen Vorgeſetzten ſeltſam erſcheinen dürfte. Aber mir ſcheint der gemeine Ruſſe ſich gegen ſeinen Herrn, gleichviel ob Kapitain, Herr oder Kaiſer, in ein mehr kindliches als bloß knechtiſches Verhältniß zu ſtellen; und unterwirft er ſich der Ruthe, ſo behauptet er

auch ſeine Kindesfreiheiten. Die Matroſen ergriffen zuerſt Otto Aſtawitſch, und, in zwei Reihen geſtellt, welche Front gegen einander machten und ſich bei den Händen anfaßten, ließen ſie ihn ſchonungslos über ihre Arme ſchwimmen; eine Art des Prellens, die unter uns für keine Ehren- oder Freundſchaftsbezeugung gelten würde. Nach Otto Aſtawitſch kam Gleb Simonowitſch an die Reihe, und nach dieſem wir alle, ſo wie ſie unſer habhaft werden konnten. Die am höchſten in ihrer Gunſt ſtanden, wurden am höchſten geſchnellt und am unbarmherzigſten behandelt. Ich erfuhr nachher, daß ſolches Thun ein Gegengeſchenk verdiene, welches der Geprellte an die prellende Mannſchaft zu entrichten pflege.

Am 13. waren wir ſegelfertig, aber die erwartete Poſt aus St. Petersburg war nicht angekommen, und wir mußten unſerer getäuſchten Hoffnung bis zu der Rückkehr nach Kamtſchatka, die uns auf den Herbſt 1817 verheißen war, Geduld gebieten. — Auch von dieſer Hoffnung wurden wir enttäuſcht. Wir haben während dieſer drei Jahre keine direkt an uns gerichtete Nachricht von der Heimath und keine Briefe von unſern Angehörigen erhalten. Ich hätte vielleicht, wenn mich die Sehnſucht nach der Poſt nicht hier gebannt gehalten, eine Excurſion in das Innere unternommen; dazu war es jedoch noch zu früh, da in dieſem Jahre der Winter nicht weichen zu wollen ſchien. Schnee lag noch um St. Peter und Paul, als wir ankamen, und jetzt erſt begann der Frühling zu blühen. Wie ich von hier aus in die Heimath ſchrieb,

auf das Papier die todten Buchſtaben fallen ließ, die kein Wiederhall waren und keinen Wiederhall gaben, ſo ſtürzte ein peinliches Gefühl das Herz mir zu.

Ich muß Einiges nachholen. Bücher, ſo von Barings Zeiten her Reiſende hier oder in Hinterſibirien zurück gelaſſen, haben ſich in St. Peter und Paul zu einer Bibliothek angeſammelt, in welcher wir verwundert und erfreut Werke fanden, deren Mangel wir ſchmerzlich empfunden hatten. Beſe konnte uns für das ſo reizende Studium der Seegewürme zu einem Leitfaden dienen, deſſen wir ganz entbehrten; und wie erwünſcht uns im Norden Pallas' Reiſen und Gmelin's Flora Sibirica ſein mochten, brauche ich nicht erſt zu ſagen. Dem Herrn Gouverneur ſchien es die natürlichſte Beſtimmung dieſer Bücher zu ſein, bei einer wiſſenſchaftlichen Expedition, wie die unſrige, gebraucht zu werden, und er ließ mich aus der Bibliothek die Werke, die ich begehrte, nehmen, unter der heilig von mir erfüllten Bedingung, ſie nach der Heimkehr der Petersburger Akademie zurück zu ſtellen. In dieſer Bibliothek waren auch unter anderen etliche von Julius Klaproth einſt an der chineſiſchen Grenze zurück gelaſſene Bücher, die mit ſeinem chineſiſchen Siegel, dem Spruch von Confucius: „Die Gelehrten ſind das Licht der Finſterniß," geſtempelt waren. Dieſes ſelbe Siegel, das beſaß ich; ein Geſchenk von Julius Klaproth im Jahre 1804 oder 1805, wo ich in Berlin vertraulich mit ihm lebte und von ihm chineſiſch lernen wollte. Ich hatte dieſes Siegel zufällig auf dieſe Reiſe mitgenommen; ich

hatte es bei mir, und hätte, es vorweiſend, die Bücher als mein Eigenthum anſprechen können.

Von einem Naturforſcher und Sammler, von Redowſky, der in dieſem Winkel der Erde ein unglückliches Ende nahm, rührten ein Paar kleine Kiſten her, die getrocknete Pflanzen und Löſchpapier enthielten, und womit Herr Rudokoff mir ein Geſchenk machte. Auch das Papier war mir ſehr erwünſcht. Wie karg benutzte ich damals jedes Schnitzel; unſere Transparent-Gemälde aus Chile verbrauchte ich zu Saamenkapſeln, und ich finde in einem aus St. Peter und Paul geſchriebenen Briefe von mir dankbarlichſt eines Bundes Fidibus erwähnt, das mir die Kinder eines Freundes in Kopenhagen geſchenkt, als ich im Begriff war zu Schiffe zu ſteigen.

Ich hatte mir in England eine gute Doppelflinte angeſchafft. Der Kapitain ſelbſt hatte uns damals die Weiſung gegeben, uns mit Waffen zu verſorgen. Ich hatte ſie auf der Reiſe ſehr wenig gebraucht, doch war ein Schloß nicht in gutem Stande, und ſie war ſchmutzig, weil ich der Geräthſchaften entblößt war, ein Gewehr in Stand und rein zu erhalten. Es borgte ſie in St. Peter und Paul jemand von mir, und ich war deſſen unmaßen froh, erwartend, es würde ihr nun ihr Recht geſchehen, und ſie würde wie neu ausſehen, wann ſie in meine Hände wieder käme. Darin hatte ich mich nun geirrt; ich bekam ſie ungeputzt zurück, und die Noth war größer, als zuvor. Der Gouverneur hatte meine Flinte geſehen und wünſchte ſie zu beſitzen; er beauftragte den Kapitain

mit mir über den Preis, den ich darauf ſetzen wollte, zu unterhandeln. Nachdem ich mich vergewiſſert, daß Herr von Kotzebue, der ſich Herrn Rudokoff gefällig zu erweiſen trachtete, ſelber wünſchte den Handel zu Stande zu bringen, ſagte ich zu ihm, daß, in ſofern die Flinte, wie er anzunehmen ſcheine, mir als Nothwehrwaffe entbehrlich ſei, ich ſie gern Herrn Rudokoff überlaſſen wollte; ich wiſſe aber nicht ſie in Geld abzuſchätzen, und ſei auch kein Handelsmann. Er möge nur die Thiere und Vögel, die er damit bis zur Zeit unſerer Rückkunft ſchießen würde, von ſeinen Leuten ausbalgen laſſen und mir die Häute verwahren; das ſolle der Preis ſein. Dieſe Wendung des Handels ſchien allen Theilen gleich erfreulich und würde auch den Berliner Muſeen trefflich zu Statten gekommen ſein, wenn wir nicht unterlaſſen hätten, nach Kamtſchatka zurück zu kehren.

Der Lieutenant Wormſkiold blieb in St. Peter und Paul. Er wollte ſein, am Bord des Rurick nach den Inſtrumenten der Expedition geführtes, meteorologiſches Journal nur unter Bedingungen mittheilen, auf die ſich Herr von Kotzebue nicht einlaſſen mochte. Dieſer, zu deſſen Verfügung ich für den eingetroffenen Fall meine Baarſchaft geſtellt hatte, gab mir, ohne von jener Gebrauch gemacht zu haben, mein Wort zurück. Auch der kranke Lieutenant Sacharin mußte, obgleich ungern, hier von der Expedition ſcheiden. Wir drückten uns herzlich die Hände. Er hätte wirklich nicht unternehmen ſollen, was auszuführen er körperlich nicht im Stande war;

denn der Dienſt des Seeoffiziers hat Beſchwerden, denen der Paſſagier fremd bleibt.

Unſern luſtigen Geſellen, den Affen, ſchenkte der Kapitain dem Gouverneur. Man möchte meinen, wenn Affen, wie auf Schiffen geſchieht, auf vertraulichem Fuße mit den Menſchen leben, daß ſie, geſchickt, neu- und wißbegierig wie ſie ſind, es weit in der Bildung bringen könnten, wenn ſie nur hätten, was zu einem Gelehrten gehört und was ihnen die Natur vorenthalten hat: Sitzfleiſch. Sie haben keine Geduld. Das alles gilt vielleicht mehr noch von den oſtindiſchen Affen, die wir ſpäter an Bord nahmen, als von dieſem Braſilianer.

Der Kapitain erhielt zur Verſtärkung der Mannſchaft des Rurick ſechs Matroſen von dem hieſigen Kommando und einen Aleuten von der ruſſiſch-amerikaniſchen Handelscompagnie. Dieſer war ein viel erfahrener, ſehr verſtändiger Mann. — Dieſe ſieben Mann ſollte Herr von Kotzebue bei ſeiner Rückkunft in Kamtſchatka im andern Jahre wieder abgeben. Er nahm außerdem eine Baidare an Bord, die er hier verfertigen laſſen: ein offenes, flaches Boot, das aus einem leicht gezimmerten, mit Robbenhäuten überzogenen, hölzernen Gerippe beſteht, und beim Ueberwachten auf dem Lande als Zelt oder Schutzwehr gegen den Wind gebraucht wird.

Wir alle hatten uns mit Parken verſehen, und mehrere hatten ſich Bärenhäute zum Lager angeſchafft. Die Parke iſt das gewöhnliche Pelzkleid dieſer Nordvölker, ein

langes, aus Rennthierfell verfertigtes Hemd ohne Schlitzen, mit daran hängender Haube oder Kapuze. Manche sind zwiefältig mit Rauchwerk nach innen und außen.

Wir verließen am 14 Juli 1816 den Hafen von St. Peter und Paul und konnten erst am 17. aus der Bucht von Awatscha auslaufen.

Nordfahrt von Kamtſchatka aus in die Beeringsſtraße.

St. Laurenzinſel. Kotzebue's Sund. St. Laurenzbucht im Lande der Tſchuktſchi. Unalaſchka.

„Zur Erforſchung einer nordöſtlichen Durchfahrt" ſind Worte, die die „Entdeckungsreiſe von Otto von Kotzebue in die Südſee und nach der Beeringsſtraße" an der Stirne trägt. Nun aber ſegeln wir nach Norden, der Beeringsſtraße zu, und es dünkt mich an der Zeit zu ſein, euch, die ihr mir bis jetzt auf gut Glück gefolgt ſeid, ohne zu wiſſen, wohin die Reiſe ging und was ſie beabſichtigte, nachträglich über den Hauptzweck derſelben und den Plan, nach welchem er verfolgt werden ſollte, die Aufklärungen zu geben, die ich ſelber nur nach und nach erhalten hatte. Die Sommercampagne 1816 ſollte einer bloßen Recognoſcirung gewidmet ſein. Ein Hafen, ein ſicherer Ankerplatz für das Schiff, ſollte in Norton-Sound, oder noch beſſer im Norden der Straße aufgefunden werden, von wo aus mit Baidaren und Aleuten,*) dieſen Amphibien dieſer

*) Dreiſilbig: A-le-ut. So ſpreche ich das Wort mit den Ruſſen aus. Meine Jungen, die in Klein-Quarto ſitzen, wiſſen es freilich beſſer, und verweiſen es mir. — Daß es zweiſilbig A-leut heißen muß, weiß jedes Kind.

Meere, den eigentlichen Zweck der Expedition anzugreifen, der zweiten Sommercampagne vorbehalten bliebe. Früh sollten wir dann in Unalaschka eintreffen, wo unsere Ausrüstung für das nächste Jahr von den Beamten der russisch-amerikanischen Compagnie beschafft werden sollte: Baidaren, Mannschaft, Mundvorrath für dieselbe, und Dolmetscher, welche die Sprachen der nördlicheren Esquimaux verstünden. Diese Dolmetscher würden von Kodiak bezogen werden müssen; wohin von Unalaschka aus einen Boten auf dreisitziger Baidare die Küsten der Inseln und des festen Landes entlang zu senden, je später im Jahre, desto fahrvoller und unzuverlässiger sei. Deshalb durften wir uns jetzt nicht verspäten. Die Zeit des nordischen Winters sollten wir dann in Sommerlanden verbringen, theils der Mannschaft die erforderliche Erholung gönnen, theils anderwärtigen geographischen Untersuchungen obliegen, dann im Frühjahr 1817 nach Unalaschka zurückkehrend, daselbst, was für unsere Nordfahrt vorbereitet worden, uns aneignen, und sobald das nordische Meer sich der Schiffahrt eröffnete, den Rurick in den vorbestimmten Hafen fahren, sichern und zurücklassen, und mit Baidaren und Aleuten zur Erforschung einer nordöstlichen Durchfahrt so weit nach Norden und Osten zu Wasser oder zu Lande vordringen, als es uns ein gutes Glück gestattete. — Wenn die vorgerückte Jahreszeit oder die sonstigen Umstände unserer Unternehmung ein Ziel gesetzt, sollten wir die Rückfahrt über Kamtschatka antreten, und auf der Heimkehr noch die fahrvolle Torresstraße untersuchen. Wahrlich, es war

zweckmäßig, zu Entdeckungen im Eismeere die Söhne des Nordens und ihre Fahrzeuge zu gebrauchen. Nur mißlich war es, die ganze Hoffnung des Gedeihens auf den einzigen Wurf nur einer Campagne zu ſetzen, die ein ungünſtiges Jahr vereiteln konnte. Aber mit Beharrlichkeit möchten am füglichſten von Unalaſchka aus, durch Aleuten und wenige, rüſtige, abgehärtete Seemänner, welche nur die erfoderlichen Ortsbeſtimmungen vorzunehmen befähigt wären, die letzten Fragen zu löſen ſein, welche die Geographie dieſer Meer- und Küſtenſtriche noch darbietet.

Die Sommercampagne 1816, deren Ergebniß in der Karte vorliegt, die Herr von Kotzebue von dem nach ihm benannten Sunde mittheilt, hat, was von ihr erwartet werden konnte, auf das befriedigendſte geleiſtet. Der Kotzebue's Sund, ein tiefer Meerbuſen, der im Norden der Straße unter dem Polarkreiſe in die amerikaniſche Küſte eindringt, und deſſen Hintergrund beiläufig einen Grad nördlicher und unter gleicher Breite liegt, als der Hintergrund von Norton-Sound, bietet den Schiffen im Schutze der Chamiſſoinſel den ſicherſten Ankerplatz und den vortrefflichſten Hafen dar. Herr von Kotzebue hat im Jahr 1817 darauf verzichtet, Vortheil von ſeiner Entdeckung zu ziehen, um weiteren Entdeckungen in das Eismeer entgegen zu gehen. Was der romanzoff'ſchen Expedition aufgegeben war, iſt ſeither von den Engländern verfolgt worden, und Kapitain Beechey mit dem Bloſſom hat in den Jahren 1826 und 27 von dieſem ſelben Hafen aus einen Theil der amerikaniſchen Küſte im Eismeer aufgenommen.

Ich kehre zu unſerer Nordfahrt zurück. Ihr Zweck war die Geographie. Wir haben zwar mit den Eingebornen, den Bewohnern der St. Laurenzinſel, den Eſquimaux der amerikaniſchen Küſte, den Tſchuktſchi der aſiatiſchen, häufig verkehrt; doch haben wir mit und unter ihnen nicht gelebt. Die Karte und der Bericht von Herrn von Kotzebue, das Zeichenbuch des Malers, das er in ſeinem Voyage pittoresque offen hält, werden belehrender ſein, als mein dürftiges Tagebuch. Uebrigens was ich über dieſe Völker mongoliſcher Race zu ſagen gewußt, habe ich am Schluſſe des Aufſatzes, den ich den Nordlanden in meinen Bemerkungen und Anſichten gewidmet habe, in wenige Worte zuſammen gedrängt.

Am 17 Juli 1816 liefen wir aus der Bucht von Awatſcha aus, und hatten am 20. Anſicht von der Beeringsinſel, deren weſtliches Ende ſich mit ſanften Hügeln und ruhigen Linien zum Meere ſenkt. Sie erſchien uns im ſchönen Grün der Alpentriften; nur ſtellenweiſe lag Schnee.

Von der Beeringsinſel richteten wir mit günſtigem Winde unſern Curs nach der Weſtſpitze der St. Laurenzinſel. Wir waren in den dichteſten Nebel gehüllt; er zertheilte ſich am 26. auf einen Augenblick; ein Berggipfel ward ſichtbar; der Vorhang zog ſich wieder zu. Wir lavirten in der gefährlichen Nähe des nichtgeſehenen Landes.

An dieſem Tage war die Erſcheinung einer Ratte auf dem Verdeck ein Beſorgniß erregendes Ereigniß. Ratten ſind auf einem Schiffe gar verderbliche Gäſte, und ihrer

Vermehrung iſt nicht zu ſteuern. Wir hatten bis jetzt keine Ratten auf dem Rurick gehabt; war dieſe in Kamtſchatka an unſern Bord gekommen, konnten auch mehrere ſchon in den untern Schiffsraum eingedrungen ſein. Eine Rattenjagd ward auf dem Verdeck als ein ſehr ernſtes Geſchäft angeſtellt, und drei Stück wurden erlegt. Es iſt von da an keine mehr verſpürt worden.

Am 27. ſteuerten wir auf das Land zu, das uns im heiterſten Sonnenſchein erſchien, ſo wie wir in ſeiner Nähe aus der Nebeldecke des Meeres heraus traten. Zwei Boote wurden zu einer Landung ausgerüſtet. Indem wir nach dem Ufer ruderten, begegneten wir einer Baidare mit zehn Eingebornen. Wir verkehrten mit ihnen, nicht ohne wechſelſeitig auf unſerer Hut zu ſein. Taback! Taback! war ihr lautes Begehren. Sie erhielten von uns das köſtliche Kraut, folgten unſern Booten freundlich, fröhlich, vorſichtig, und leiſteten uns beim Landen in der Nähe ihrer Zelte hülfreiche Hand. Die hier am Strande aufgerichteten Zelte von Robben- oder Wallroßhäuten ſchienen Sommerwohnungen zu ſein, und die feſten Wohnſitze der Menſchen hinter dem Vorgebürge im Weſten zu liegen. Von da her kam auch eine zweite Baidare herbei. Unſer verſtändiger Aleut, der eine längere Zeit auf der amerikaniſchen Halbinſel Alaſka zugebracht, fand die hieſige Völkerſchaft den Sitten und der Sprache nach mit der dortigen verwandt, und diente zu einem halben Dolmetſcher. Während der Kapitain, der in ein Zelt geladen worden, den Umarmungen und Beſtreichungen, ſo wie der Bewirthung

der freundlichen, thranigen Leute, die er mit Taback und Messern beschenkte, ausgesetzt blieb, bestieg ich allein und unbefährdet das felsige Hochufer und botanisirte. Selten hat mich eine Herborisation freudiger und wunderlicher angeregt. Es war die heimische Flora, die Flora der Hochalpen unserer Schweiz zunächst der Schneegrenze, mit dem ganzen Reichthum, mit der ganzen Fülle und Pracht ihrer dem Boden angedrückten Zwergpflanzen, denen sich nur wenige eigenthümliche harmonisch und verwandt zugesellten. Ich fand auf der Höhe der Insel, unter dem zertrümmerten Gesteine, das den Boden ausmacht, einen Menschenschädel, den ich unter meine Pflanzen sorgfältig verborgen mitnahm. Ich habe das Glück gehabt, die reiche Schädelsammlung des Berliner anatomischen Museums mit dreien nicht leicht zu beschaffenden Exemplaren zu beschenken: diesem von der St. Laurenzinsel, einem Aleuten aus einem alten Grabmal auf Unalaschka, und einem Esquimau aus den Gräbern der Bucht der guten Hoffnung in Kotzebue's Sund. Von den dreien war nur der letztere schadhaft. Nur unter kriegerischen Völkern, die, wie die Nukahiwer, Menschenschädel ihren Siegstrophäen beizählen, können solche ein Gegenstand des Handels sein. Die mehrsten Menschen, wie auch unsere Nordländer, bestatten ihre Todten und halten die Gräber heilig. Der Reisende und Sammler kann nur durch einen seltenen glücklichen Zufall zu dem Besitze von Schädeln gelangen, die für die Geschichte der Menschenracen von der höchsten Wichtigkeit sind.

Wir erreichten gegen zwei Uhr Nachmittags das Schiff,

und verbrachten, in den tiefen Nebel wieder untergetaucht, noch den 28. und den Vormittag des 29. in der Nähe der Insel, um deren westliches Ende wir unsern Curs nahmen. Am Abend des 28. hob sich die Nebeldecke, das Land ward sichtbar, und wir erhielten auf drei Baidaren einen zahlreichen Besuch der Eingebornen, in deren Führer der Kapitain seinen freundlichen Wirth vom vorigen Tage erkannte. Nach vorgegangener Umarmung und Reiben der Nasen an einander wurden Geschenke und Gegengeschenke gewechselt, und ein lebhafter Tauschhandel begann. In kurzer Zeit waren wir alle und unsere Matrosen reichlich mit Kamlaiken versehen. Die Kamlaika ist das gegen Regen und Uebergießen der Wellen schützende Oberkleid dieser Nordländer, ein Hemde mit Haube oder Kapuze aus der feinen Darmhaut verschiedener Robben und Seethiere verfertigt; die Streifen ring- oder spiralförmig wasserdicht mit einem Faden von Flechsen von Seethieren an einander genäht; die Näthe zuweilen mit Federn von Seevögeln oder Anderem verziert. Die gröbste Kamlaika muß für die geübteste Nätherin die Arbeit von mehreren, von vielen Tagen sein, — sie wurden ohne Unterschied für wenige Blätter Taback, so viel wie etwa ein Raucher in einem Vormittag aufrauchen konnte, freudig hingegeben.

Die sonderbare Sitte des Tabackrauchens, deren Ursprung zweifelhaft bleibt, ist aus Amerika zu uns herübergekommen, wo sie erst seit beiläufig anderthalb Jahrhunderten Anerkennung zu finden beginnt. Von uns verbreitet, ist sie unversehens zu der allgemeinsten Sitte der

Menſchen geworden. Gegen zwei, die von Brod ſich ernähren, könnte man fünf zählen, welche dieſem magiſchen Rauche Troſt und Luſt des Lebens verdanken. Alle Völker der Welt haben ſich gleich begierig erwieſen, dieſen Brauch ſich anzueignen; die zierlichen, reinlichen Lotophagen der Südſee, und die ſchmutzigen Ichthyophagen des Eismeeres. Wer den ihm einwohnenden Zauber nicht ahnet, möge den Esquimau ſeinen kleinen ſteinernen Pfeifenkopf mit dem koſtbaren Kraut anfüllen ſehen, das er ſparſam halb mit Holzſpänen vermiſcht hat; möge ſehen, wie er ihn behutſam anzündet, begierig dann mit zugemachten Augen und langem, tiefem Zuge den Rauch in die Lungen einathmet und wieder gegen den Himmel ausbläſt, während aller Augen auf ihm haften, und der Nächſte ſchon die Hand ausſtreckt, das Inſtrument zu empfangen, um auch einen Freudenzug auf gleiche Weiſe daraus zu ſchöpfen. Der Taback iſt bei uns hauptſächlich, und in manchen Ländern Europa's ausſchließlich, Genuß des gemeinen Volkes. — Ich habe immer nur mit Wehmuth ſehen können, daß grade der kleine Antheil von Glückſeligkeit, welchen die dürftigere Klaſſe vor den begünſtigteren voraus nimmt, mit der drückendſten Steuer belaſtet werde, und empörend iſt es mir vorgekommen, daß, wie zum Beiſpiel in Frankreich, für das ſchwer erpreßte Geld die ſchlechteſte Waare geliefert werde, die nur gedacht werden kann.

Wir hatten am 29. Anſicht vom Nordkap der Inſel, einer ſteilen Felsklippe, an welcher ſich eine Niederung anſchließt, worauf Jurten der Eingebornen gleich Maulwurfs-

haufen erſchienen, von den Hängeböden umſtellt, auf denen, was aus dem Bereich der Hunde gehalten werden ſoll, verwahrt wird. Es ſtießen ſogleich drei Baidaren vom Lande ab, jegliche mit beiläufig zehn Inſulanern bemannt, die, bevor ſie an das Schiff heran ruderten, religiöſe Bräuche vollbrachten. Sie ſangen eine Zeitlang eine langſame Melodie; dann opferte einer aus ihrer Mitte einen ſchwarzen Hund, den er emporhielt, mit einem Meſſerſtich ſchlachtete und in das Meer warf. Sie näherten ſich erſt nach dieſer feierlichen Handlung, und etliche ſtiegen auf das Verdeck.

Am 30. erhellte ſich das Wetter; wir ſahen am Morgen die King'sinſel; bald darauf das Kap Wales, die Gwozdeff'sinſeln (welche vier vereinzelt ſtehende Felſenſäulen in der Mitte der Straße ſind) und ſelbſt die aſiatiſche Küſte. Cook hatte nur drei der vorerwähnten Felſen geſehen; der vierte, die Ratmanoffinſel von Kotzebue, iſt eine neue Entdeckung von dieſem. Wir fuhren durch die Straße, auf der amerikaniſchen Seite in einer Entfernung von beiläufig drei Meilen vom Ufer, Nachmittag gegen die zweite Stunde.

Ich habe hier eine Frage zu beantworten, die in den Gedanken der Wiſſenſchaft den unaufhaltſamen Fortſchritt der Zeit und der Geſchichte bezeichnet. — Ihr Starren, die ihr die Bewegung leugnet und unterſchlagen wollt, ſeht, ihr ſelber, ihr ſchreitet vor. Eröffnet ihr nicht das Herz Europa's nach allen Richtungen der Dampfſchifffahrt, den Eiſenbahnen, den telegraphiſchen Linien, und

verleihet dem sonst kriechenden Gedanken Flügel? Das ist der Geist der Zeit, der, mächtiger als ihr selbst, euch ergreift. — Gauß aus Göttingen zuerst fragte mich im Herbst 1828 zu Berlin, und die Frage ist seither wiederholt an mich gerichtet worden: ob es möglich sein werde oder nicht, die geodesischen Arbeiten und die Triangulirung von der asiatischen nach der amerikanischen Küste über die Straße hinaus fortzusetzen? Diese Frage muß ich einfach bejahend beantworten. Beide Pfeiler des Wasserthores sind hohe Berge, die in Sicht von einander liegen, steil vom Meer ansteigend auf der asiatischen Seite, und auf der amerikanischen den Fuß von einer angeschlemmten Niederung umsäumt. Auf der asiatischen Seite hat das Meer die größere Tiefe, und der Strom, der von Süden in die Straße mit einer Schnelligkeit von zwei bis drei Knoten hineinsetzt, die größere Gewalt. Wir sahen nur auf der asiatischen Seite häufige Wallfische und unzählbare Heerden von Wallrossen. Die Berghäupter mögen wohl die Nebeldecke überragen, die im Sommer über dem Meere zu ruhen pflegt; aber es wird auch Tage geben, wie der 30 Juli 1816 einer war.

Als die Niederung der amerikanischen Küste sich über unsern Gesichtskreis zu erheben begann, schien ein Zauberer sie mit seinem Stabe berührt zu haben. Stark bewohnt, ist sie von Jurten übersäet, die von Gerüsten und Hängeböden umringt sind, deren Pfeiler, Wallfischknochen oder angeschlemmte Baumstämme, die Böden, die sie tragen, überragen. Diese Gerüste nun erschienen zuerst

am Horizonte im Spiele der Kimming (Mirage) durch ihr Spiegelbild verlängert und verändert. Wir hatten die Anſicht von einer unzählbaren Flotte, von einem Walde von Maſten.

Wir verfolgten jenſeit der Straße die Küſte nach O. N. O. in möglichſter Nähe des Landes in 5 bis 7 Faden Tiefe. Das Land war, bis auf wenige Punkte auf den Höhen des Innern, frei von Schnee und begrünt. Wir ließen am Morgen des 31. die Anker vor einem Punkte fallen, wo das niedre Ufer ſich außer Sicht verlor, als ſei da die Mündung eines Fluſſes, oder der Eingang eines Meerarmes. Wir landeten unſerm Ankerplatz gegenüber, und befanden uns auf einer ſchmalen flachen Inſel, die, wie die Barre eines Fluſſes, einen breiten, durch die Niedrung ſich ergießenden Waſſerſtrom halb abſperrte: die Saritſcheffsinſel und die Schiſchmareffbucht von Kotzebue's Karte. Die Tiefe in der Mitte der breiteren N. W. Einfahrt betrug 8 Faden, und der Strom ſetzte, bei ſteigender Fluth, landeinwärts.

Auf der Inſel Saritſcheff umringten uns alle Täuſchungen der Kimming. Ich ſah eine Waſſerfläche vor mir, in der ſich ein niedriger Hügel ſpiegelte, welcher ſich längs des jenſeitigen Ufers hinzog. Ich ging auf dieſes Waſſer zu; es verſchwand vor mir und ich erreichte trocknen Fußes den Hügel. Wie ich ungefähr den halben Weg dahin zurückgelegt, war ich für Eſchſcholtz, der da zurück geblieben war, von wo ich ausgegangen, bis auf den Kopf in die ſpiegelnde Luftſchicht untergetaucht, und

er hätte mich, so verkürzt, eher für einen Hund, als für einen Menschen angesehen. Weiter vorschreitend dem Hügel zu, tauchte ich mehr und mehr aus derselben Schichte hervor, und ich erschien ihm, verlängert durch mein Spiegelbild, länger und länger, riesig, schmächtig.

Das Phänomen des Mirage zeigt sich übrigens auch auf den weiten Ebenen unserer Torfmoore, zum Beispiel bei Linum, wo ich es selbst beobachtet habe. Man sieht es in vertikaler Richtung, und kann die Bedingungen, unter welchen es entsteht, an weiten, sonnenbeschienenen Mauerflächen (zum Beispiel an den Ringmauern Berlin's außerhalb der Stadt nach Süden und Westen) am bequemsten studiren, wenn man allmälig das Auge bis dicht an die Mauer nähert. — Wenn sich das Land über den Horizont erhebt, wie sich der Seemann auszudrücken pflegt, ist die Linie, die für den Horizont gehalten wird, der näher dem Auge liegende Rand einer von der untern Schicht der Luft gebildeten Spiegelfläche; eine Linie, die wirklich tiefer als der sichtbare Horizont liegt. Ich glaube, daß diese Täuschung in manchen Fällen auf astronomische Beobachtungen Einfluß haben, und in dieselben einen Irrthum von fünf und vielleicht mehreren Minuten bringen kann. — So müßte man dann den Mirage nebst der Deviation der Declination der am Bord beobachteten Magnetnadel zu den Ursachen rechnen, die in den Polargegenden der Genauigkeit der astronomischen Beobachtungen und Küstenaufnahmen entgegenstehen. Die Deviation (vergleiche Flinders, Roß, Scoresby u. s.)

war ſchon zur Zeit unſerer Reiſe zur Sprache gekommen. Ich glaube nicht, daß Herr von Kotzebue in dieſer Hinſicht den Mirage oder die Deviation beachtet hat.

Wir waren bei Jurten gelandet, welche die Menſchen verlaſſen hatten. Nur etliche Hunde waren zurück geblieben. Wir benutzten die Gelegenheit, die feſten Winterwohnſitze dieſer Menſchen kennen zu lernen. Herr von Kotzebue hat I. S. 152 eine dieſer Jurten beſchrieben. Plan und Aufriß würden belehrender geweſen ſein.

Eine Kammer von zehn Fuß ins Gevierte, die Wände ſechs Fuß hoch, die Decke gewölbt, im Scheitelpunkt ein mit einer Blaſe verſchloſſenes viereckiges Fenſter. Das Gebäude von Balken aufgeführt, die nach dem Innern abgeflacht. Der Thür gegenüber eine anderthalb Fuß erhöhte Pritſche als Schlafſtelle, das Drittheil des Raumes einnehmend. Längs der Wände verſchiedene leiterähnliche Hängeböden zur Aufſtellung von Geräthſchaften. Die Thüre, eine runde Oeffnung von anderthalb Fuß Durchmeſſer in der Mitte der einen Wand. Maulwurfsgängen ähnliche, mit Holz belegte Stollen, die nur in einigen Theilen zum Aufrechtſtehen erhöht ſind, ziehen ſich zwiſchen der innern Kammerthür und dem äußeren Eingange, der, drei Fuß hoch und viereckig, ſich zwiſchen zwei Erdwällen nach S. O. eröffnet. Aus dem Hauptgange führt ein Nebenzweig zu einer Grube, worin der Wintervorrath, fußgroße Speckſtücke, verwahrt wird; dabei Siebe mit langem Stiele, um den Speck heraus zu holen. Hauptgebäude und Zugänge von außen mit Erde überdeckt.

Während unſers Aufenthaltes auf der Inſel fuhr eine Baidare der Eingeborenen unter Segel aus dem Meere zu dem S. W. Eingange in die Bucht, und kam uns landeinwärts im Oſten aus dem Geſichte. Zwei Männer, jeder auf einſitziger Baidare, kamen vom feſten Lande, uns zu beobachten, waren aber nicht heran zu locken.

Die einſitzige Baidare iſt dieſen Völkern, was dem Koſacken ſein Pferd iſt. Dieſes Werkzeug iſt eine ſchmale, lange, nach vorn langzugeſpitzte Schwimmblaſe von Robbenhäuten, die auf ein leichtes hölzernes Gerippe geſpannt ſind. In der Mitte iſt eine runde Oeffnung; der Mann ſitzt mit ausgeſtreckten Füßen darin, und ragt mit dem Körper daraus hervor. Er iſt mit dem Schwimmwerkzeuge durch einen Schlauch von Kamlaikaſtoff verbunden, der, von gleicher Weite als die Oeffnung, dieſelbe umſäumt, und den er um den eigenen Leib unter den Armen feſtſchnürt. Sein leichtes Ruder in der Hand, ſeine Waffen vor ſich, das Gleichgewicht wie ein Reiter haltend, fliegt er pfeilſchnell über die bewegliche Fläche dahin. — Dieſes bei verſchiedenen Völkerſchaften nur wenig verſchieden geſtaltete Werkzeug iſt aus Reiſebeſchreibungen und Abbildungen genug bekannt, und es haben ſich uns in den Hauptſtädten Europa's Eſquimaux damit gezeigt. — Die große Baidare hingegen, das Frauenboot, iſt dem ſchweren Fuhrwerk zu vergleichen, das dem Zuge der Nomaden folgt.

Als wir gegen Abend wieder an das Schiff fuhren, ruderten uns drei Baidaren der Eingebornen nach, jede

mit zehn Mann bemannt. Sie banden mit dem einen Boote an, welches zurückgeblieben war, und worauf der Kapitain, der Lieutenant Schiſchmareff und nur vier Matroſen ſich befanden. Die Esquimaur, welche das Feuergewehr nicht zu kennen ſchienen, nahmen eine drohende Stellung an, enthielten ſich jedoch der Feindſeligkeiten und folgten dem Boote bis an das Schiff, auf welches zu kommen ſie ſich nicht bereden ließen.

Wir folgten der immer niedern Küſte in unveränderter Richtung, bis wir am 1 Auguſt gegen Mittag uns am Eingang eines weiten Meerbuſens befanden. Das Land, dem wir folgten, verlor ſich im Oſten, und ein hohes Vorgebürge zeigte ſich fern im Norden. Der Wind verließ uns; wir warfen die Anker; der Strom ſetzte ſtark in die Oeffnung hinein. Die Anſicht der Dinge war vielverſprechend. Wir konnten am Eingang eines Kanales ſein, der das Land im Norden als eine Inſel von dem Continente trennte und die fragliche Durchfahrt darböte. Um wenigſtens einen Hügel zu beſteigen, und das Land von einem höheren Standpunkte zu erkunden, ließ Herr von Kotzebue ans Land fahren. Hier, auf dem Kap Espenberg ſeiner Karte, beſuchten uns die Eingebornen in großer Anzahl. Sie zeigten ſich, wie es wackern Männern geziemt, zum Kriege gerüſtet, aber zum Frieden bereit. Ich glaube, daß es hier war, wo, bevor wir ihrer anſichtig geworden, ich allein und ohne Waffen auf meine eigene Hand botaniſirend, unverſehens auf einen Trupp von beiläufig zwanzig Mann ſtieß. Da ſie keinen Grund

hatten, gegen mich den Einzelnen auf ihrer Hut zu ſein, nahten wir uns gleich als Freunde. Ich hatte als hier gültige Münze dreikantige Nadeln mit, wie man ſie in Kopenhagen, dem Bedürfniſſe dieſes ſelben Menſchenſtammes angemeſſen, für den Handel mit Grönland vorfindet. — Das Oehr iſt eine unnütze Zugabe; zum Gebrauche wird es abgebrochen und der Faden von Thierflechſe an den Stahl angeklebt. — Ich zog meine Nadelbüchſe heraus und beſchenkte die Fremden, die ſich in einen Halbkreis ſtellten, vom rechten Flügel anfangend der Reihe nach jeden mit zwei Nadeln. Eine werthvolle Gabe. Ich bemerkte ſtillſchweigend, daß einer der erſten, nachdem er das ihm Zugedachte empfangen, weiter unten in das Glied trat, wo ihm die Andern Platz machten. Wie ich an ihn zum zweiten Male kam und er mir zum zweiten Male die Hand entgegenſtreckte, gab ich ihm darein, anſtatt der erwarteten Nadeln, unerwartet und aus aller Kraft einen recht ſchallenden Klapps. Ich hatte mich nicht verrechnet; Alles lachte mit mir auf das lärmendſte; und wann man zuſammen gelacht hat, kann man getroſt Hand in Hand gehen.

Mehrere Baidaren folgten uns an das Schiff, und da ward gehandelt und geſcherzt. Den Handel ſcheinen ſie wohl zu verſtehen. Sie erhielten von uns Taback und minder geſchätzte Kleinigkeiten, Meſſer, Spiegel u. ſ. w.; aber lange Meſſer, welche ſie für ihre koſtbaren Pelzwerke haben wollten, hatten wir ihnen nicht anzubieten. Wir erhandelten von ihnen elfenbeinerne Arbeiten, Thier-

und Menſchengeſtalten, verſchiedene Werkzeuge, Zierrathen u. ſ. w.

Der Wind erhob ſich gegen Abend aus Süden, und wir ſegelten nach Oſten in die Straße hinein. Am Morgen des 2. hatten wir noch im Norden hohes Land, im Süden eine niedrige Küſte, und vor uns im Oſten ein offenes Meer. Erſt am Abend ſtiegen einzelne Landpunkte am Horizont herauf und vereinigten ſich, und zogen eine Kette zwiſchen beiden Küſten. Nur eine Stelle ſchien der Hoffnung noch Raum zu geben. Das Wetter ward uns ungünſtig; wir fuhren erſt am 3 Auguſt durch einen Kanal zwiſchen einem ſchmalen Vorgebürge des Landes im Norden und einer Inſel, und warfen an geſicherter Stelle die Anker Die Ufer um uns waren Urgebürge; die Ausſicht nur im Norden noch frei. Dieſe Stelle zu unterſuchen ward am 4. eine Excurſion mit Barcaſſe und Baidare unternommen, und bald ſchloß ſich um uns eine Bucht, die nach Norden und Oſten in angeſchlemmtes Land eindringt; die Ufer abſtürzig von beiläufig 80 Fuß Höhe, die Rücken ſanft wellenfaltig zu einer unabſehbaren, nackten, torfbenarbten Ebene ſich dehnend. Wir bivouakirten die Nacht unter der Baidare, und kehrten am 5. bei ungünſtigem Wetter zu dem Schiffe zurück. Die Hoffnung blieb noch, die Mündung eines Fluſſes zu entdecken. Am 7. ward eine zweite Excurſion nach der Bucht im Norden unternommen; am 8. ſchlug uns ein Sturm nach unſerm Bivouak wieder zurück. An dieſem Tage entdeckte Eſchſcholtz, der, während

wir Anderen weiter zu bringen verſuchten, weſtwärts längs des Ufers dem Urgebürge und dem Ankerplatze zu, zurück ging, die ſogenannten Eisberge, denen die mit dem Norden und den Reiſen im Norden nicht Vertrauten faſt zuviel Aufmerkſamkeit geſchenkt zu haben ſcheinen. Ich habe Beechey über dieſes Eisufer ſorgfältig geleſen und geprüft, und kann doch nicht anders, als einfach bei der Anſicht beharren, die ich in meinen Bemerkungen und Anſichten ausgeſprochen habe. Entweder war in den Jahren von 1816 bis 1826 die Zerſtörung des Eisklintes ſchnell fortgeſchritten und hatte die Grenze von der Eisformation und dem Sande erreicht, oder ihre Wirkung hatte die Verhältniſſe, die uns noch deutlich waren, bemäntelt. Die ruhige Lagerung in wagerechten Schichten, die an der Eiswand deutlich zu erkennen war, läßt meines Erachtens die Vorſtellung von Beechey nicht aufkommen. — Die Zeugniſſe ſcheinen mir darüber übereinſtimmend,*) daß in Aſien und Amerika unter hohen Breiten das angeſchlemmte Land nirgends im Sommer aufthaut; daß, wo es unterſucht worden, daſſelbe bis zu einer großen Tiefe feſt gefroren befunden worden iſt, und daß ſtellenweiſe das Eis, oft Ueberreſte urweltlicher Thiere führend, als Gebirgsart und als ein Glied der angeſchlemmten Formation vorkommt, mit vegetabiliſcher Erde überdeckt und gleich anderem Grunde begrünt. (Ausfluß der Lena und der Mackenzie-River, Kotzebue-Sund.) Wo aber die Erde den

*) Ich bitte hier zu vergleichen, was ich in der Linnaea, 1829. T. IV. p. 38 und folg. geſagt habe, und die p. 61 angeführten Auctoritäten

alten Kern zu Tage zeigt, da mögen andere Temperaturverhältniſſe Statt finden, und unter gleichen Breiten mit der Eisformation Quellen anzutreffen ſein.

Ich zweifle nicht, daß die Mamuthzähne, die wir hier ſammelten, aus dem Eiſe herrühren; die Wahrheit iſt aber, daß die, welche uns in die Hände fielen, bereits von den Eingeborenen, auf deren Landungs- und Bivouakplatze wir ſelber bivouakirten, aufgeleſen, geprüft und verworfen worden waren. Iſt es aber das Eis, welches die Ueberbleibſel urzeitlicher Thiere führt, ſo möchte es älteren Urſprungs ſein, als der Sand, in dem ich nur Rennthiergeweihe und häufiges Treibholz angetroffen habe, dem völlig gleich, das noch jetzt an den Strand ausgeworfen wird. Daß dieſes Eisufer ſich zwiſchen dem Urgebürge und dem Sande erſtreckt, iſt auch nicht zu überſehen.

Ich hatte mehrere Bruchſtücke foſſilen Elfenbeines geſammelt und ſorgfältig bei Seite gelegt; — damit wurde in der Nacht das Bivouakfeuer unterhalten. Ich mußte froh ſein, nachträglich noch den Hauer, den Molarzahn und das Bruchſtück zu finden, die ich dem Berliner mineralogiſchen Muſeum verehrt habe. Schildwacht habe ich dabei ſtehen und ſelber die Laſt bis in das Boot tragen müſſen. Jede Hülfe, und ſelbſt ein ſchützendes Wort wurde mir verweigert. Der Hauzahn, der mir einerſeits zu dick, und anderſeits zu wenig gekrümmt ſchien, um dem Mamuth anzugehören, iſt doch von Cuvier in ſeinem großen Werke auf meine Zeichnung und Beſchreibung hin dieſer Art zugeſchrieben worden.

Die Bucht, worin wir waren, erhielt den Namen Eſchſcholtz; die Inſel, in deren Schutz der Rurick vor Anker lag, den meinen. (Sie iſt in meinen Bemerkungen und Anſichten ungenannt.) Sowohl auf der ſandigen Landzunge, auf welcher wir bivouakirten, als auf der urfelſigen Inſel war die Variation der Magnetnadel durchaus unregelmäßig. —

Auf Excurſionen, wie dieſe, hatte meine Secundenuhr von Schunigk zu Berlin die Ehre, Chronometerdienſt zu thun; ſelbſt ihrer nicht bedürftig, hatte ich ſie dem Kapitain zum Gebrauch ganz überlaſſen. Nach zweitägigem Bivouak, wobei uns das engliſche Patentfleiſch (friſches Fleiſch und Brühe in Blechkaſten eingefüllt, die ohne leeren Raum zugelöthet ſind) ſehr guten Dienſt geleiſtet hatte, kehrten wir am dritten Tage, am 9 Auguſt Morgens, zu dem Schiffe zurück. Während unſerer Abweſenheit hatten uns die Eingeborenen auf zwei Baidaren einen Beſuch zugedacht, der aber, nach dem Befehl des Kapitains, nicht angenommen worden war. Der Hintergrund von Kotzebue's Sund iſt unbewohnt, und man findet an deſſen Ufern nur Landungs- und Bivouakplätze der Eingeborenen. Ein ſolcher findet ſich zum Beiſpiel auf der Chamiſſo's-Inſel und ein anderer bei den Eisbergen der Eſchſcholtz-Bucht; dieſen beſuchen ſie vielleicht hauptſächlich nur um Elfenbein zu ſammeln.

Es regnete am 10 Auguſt; Nachmittags klärte ſich das Wetter auf, und wir gingen unter Segel. Es blieb uns ein Theil der ſüdlichen Küſte zu unterſuchen. Wir

warfen die Anker, als es dunkelte, und wurden von Eingeborenen beſucht. Wir nahten uns am 11. einem hohen Vorgebürge (das Kap Betrug der Karte), von welchem aus etliche Baidaren an uns ruderten. Zwiſchen dieſem Vorgebürge und dem nördlich von ihm liegenden Kap Espenberg fand ſich die niedrige Küſte von einer weiten Bucht ausgerandet. Die Tiefe des Waſſers nahm ab; wir warfen die Anker und trafen ſogleich Anſtalten ans Land zu fahren. Dort ließ ſich die Mündung eines Fluſſes erwarten. — Es war ſchon ſpät am Nachmittag; ein dichter Nebel überfiel uns und zwang uns an das Schiff zurück zu kehren. Wir bewerkſtelligten am 12. früh die beabſichtigte Landung, aber die ſtark abnehmende Tiefe des Waſſers erlaubte uns nur auf einem ſehr entfernten Punkte, beiläufig ſechs Meilen vom Schiffe, anzufahren. Ein Kanal, der ſich durch die Niederung ſchlängelt, ins Meer mündet, und in welchen der Strom landeinwärts hinein zu ſetzen ſcheint, beſchäftigte den Kapitain. Ich fand ihn, wie ich von einer botaniſchen Excurſion zurückkehrte, mit einem Eingeborenen, von dem er einige Auskunft über die Richtung und Beſchaffenheit jenes Stromes zu erhalten ſich bemühte. Dieſer Mann, der mit ſeiner Familie allein ſein Zelt hier aufgeſchlagen hatte, war mit ſeinem Knaben, kampffertig, den Pfeil auf dem Bogen, dem Kapitain entgegen getreten, als ſich dieſer mit vier Mann Begleitung gezeigt. Er hatte ſich entſchloſſen, muthig und klug benommen, wie einem tapfern Mann gegen Fremde geziemt, die ihm an Kraft überlegen

sind, und deren Gesinnung er verdächtigen muß. Der Kapitain, indem er seine Begleiter entfernte und allein ohne Waffen auf ihn zuging, hatte den Mann beschwichtigt, und Geschenke hatten den Frieden besiegelt. Der Esquimau hatte ihn gastlich unter seinem Zelte aufgenommen, wo er sein Weib und zwei Kinder hatte; doch schien ihm nicht heimlich bei den zudringlichen Fremden zu werden. Ich maaßte mir auch hier mein altes Dolmetscheramt an; ich stellte mich pantomimisch, als ruderte ich den Strom landeinwärts, und fragte den Freund mit Blick und Hand: wohin? und wann? Er faßte sogleich die Frage, und beantwortete sie sehr verständig: — Während neun Sonnen rudern, während neun Nächte schlafen, Land zur Rechten, Land zur Linken; — dann freier Horizont, freies Meer, kein Land in Sicht. — Ein Blick auf die Karte berechtigt zu der Vermuthung, daß dieser Kanal, mit dem sich der Strom der Schischmaressbucht vereinigen mag, nach dem Norton Sound führen kann.

Sobald es unserm Freunde gelang, von uns abzukommen, brach er sein Zelt ab und zog mit seiner Familie an das entgegengesetzte Ufer. Wir aber richteten uns für die Nacht ein, am Fuß eines Hügels zu bivouakiren, der mit Grabmälern der Eingeborenen gekrönt war. Die Todten liegen über der Erde, mit Treibholz überdeckt und vor den Raubthieren geschützt; etliche Pfosten ragen umher, an denen Ruder und andere Zeichen hangen. Unsere habsüchtige Neugierde hat diese Grabmäler durchwühlt; die Schädel sind daraus entwendet worden. Was

der Naturforscher sammelte, wollte der Maler, wollte jeder auch für sich sammeln. Alle Geräthschaften, welche die Hinterbliebenen ihren Todten mitgegeben, sind gesucht und aufgelesen worden; endlich sind unsere Matrosen, um das Feuer unseres Bivouak zu unterhalten, dahin nach Holz gegangen, und haben die Monumente zerstört. — Es wurde zu spät bemerkt, was besser unterblieben wäre. Ich klage uns darob nicht an; wahrlich, wir waren alle des menschenfreundlichsten Sinnes, und ich glaube nicht, daß Europäer sich gegen fremde Völker, gegen „Wilde" (Herr von Kotzebue nennt auch die Esquimaux „Wilde") musterhafter betragen können, als wir aller Orten gethan; namentlich unsere Matrosen verdienen in vollem Maaße das Lob, das ihnen der Kapitain auch giebt. — Aber hätte dieses Volk um die geschändeten Gräber seiner Todten zu den Waffen gegriffen: wer mochte da die Schuld des vergossenen Blutes tragen?

Die Ankunft einer zahlreichen Schaar Amerikaner, die von der Gegend des Kap Betruges auf acht Baidaren anlangten und ihr Bivouak uns gegenüber aufschlugen, beunruhigte uns während der Nacht. Ihre Uebermacht gebot Vorsicht; wir hatten Wachen ausgestellt und die Gewehre geladen. Wir nahmen gegen sie die Stellung an, in der sich kurz zuvor Einer von ihnen gegen uns gezeigt hatte. Einem lästigen Besuch auszuweichen, ließ der Kapitain noch bei Nacht das Bivouak abbrechen und zu den Rudern greifen. Aber es war die Zeit der Ebbe, und das Meer brandete über Untiefen, die wir bei hoher Fluth

nicht bemerkt hatten. Der Kapitain ſcheint unſere Lage für ſehr mißlich gehalten zu haben; „ich ſah keinen Ausweg dem Tode zu entrinnen," das ſind ſeine Worte. Ich war freilich auf der Baidare, die nur geringerer Gefahr ausgeſetzt geweſen ſein mag. Indeß ſetzte der anbrechende Tag unſerer Verlegenheit ein Ziel, und wir erreichten, nicht ohne große Anſtrengung von Seiten der Matroſen, wohlbehalten das Schiff.

Wir lichteten am 13. Auguſt die Anker, nachdem wir noch den Beſuch von zwei Baidaren der Eingeborenen empfangen. Wir näherten uns dem hohen Vorgebirge, das auf der Nordſeite den Eingang des Sundes begrenzt. Eine wohlbewohnte Niederung liegt vor dem Hochlande und vereinigt die Bergmaſſen, die von der See her als Inſeln erſcheinen mögen.

Der Hauptzweck unſerer Sommer-Campagne war befriedigend erreicht, und wir ſetzten hier unſern Entdeckungen ein Ziel. In die Nebel wieder eintauchend durchkreuzten wir das nördlich der Straße belegene Meerbecken zu der aſiatiſchen Küſte hinüber, längs welcher wir hinausfahren wollten, um dann in die St. Laurenzbucht im Lande der Tſchuktſchi einzulaufen. Wir hätten vielleicht die Zeit, die wir in der St. Laurenzbucht verbracht, auf eine Recognoscirung nach Norden anwenden können und ſollen, welche Recognoscirung bei günſtigen Umſtänden erfolgreicher ausfallen konnte, als bei ungünſtigern die beabſichtigte zweite Campagne.

Der Südwind blies fortwährend und verzögerte unſere

Fahrt; die Tiefe des Waſſers nahm zu, die Temperatur nahm ab, und auch das Meer ward in der Nähe der winterlichen aſiatiſchen Küſte kälter gefunden. Wir lavirten in der Nacht vom 18ten zum 19ten gegen Wind und Strom, um zwiſchen dem Oſtkap und der Inſel Rattmanoff durch die Straße zu kommen; und am Morgen, als wir die Höhe der St. Laurenzbucht erreicht zu haben meinten, waren wir noch am Oſt-Kap und nicht vorgeſchritten. (30 Faden iſt die größte Waſſertiefe die auf der Karte verzeichnet iſt.) Da ein Lichtblick durch die Nebel uns das Vorgebürge erblicken ließ, ſteuerten wir dahin, warfen gegen Mittag die Anker in deſſen Nähe, und fuhren ſogleich in zweien Booten an das Land. Die Tſchuktſchi empfingen uns am Strande, wie einen Staatsbeſuch, freundſchaftlich, aber mit einer Feierlichkeit, die uns alle Freiheit raubte. Sie ließen uns auf ausgebreitete Felle ſitzen, aber luden uns in ihre Wohnungen nicht ein, die weiter zurück auf dem Hügel waren. Nach empfangenen Geſchenken folgten uns ihrer etliche, und darunter die zwei Vornehmern, an das Schiff. Dieſe, bevor ſie an Bord ſtiegen, ſchenkten dem Kapitain jeder einen Fuchspelz, und kamen dann furchtlos mit ihrem Gefolge herauf. Herr von Kotzebue, der ſie in ſeine Kajüte zog, wo ein großer Spiegel ſich befand, bemerkt bei dieſer Gelegenheit: „daß die nordiſchen Völker den Spiegel fürchten, die ſüdlichen hingegen ſich mit Wohlgefallen darin betrachten.“

Wir benutzten einen Hauch des N. O., der ſich am Nachmittag ſpüren ließ, um ſogleich unter Segel zu gehen.

Wallroſſe, die wir am vorigen Tage einzeln geſehen, bedeckten, wie wir das Oſtkap umfuhren, in unzählbaren Herden das Meer und erfüllten die Luft mit ihrem Gebrüll; zahlreiche Wallfiſche ſpielten umher und ſpritzten hohe Waſſerſtrahlen in die Höhe. Wir ſteuerten bei Regen und Nebel nach der St. Laurenzbucht. Am 20. Mittags, als wir eben vor dem Eingange derſelben waren, klärte das Wetter ſich auf, und wir ließen um 3 Uhr die Anker hinter der kleinen ſandigen Inſel fallen, die den Hafen bildet.

Vom nächſten Ufer, auf welchem die Zelte der Tſchukeſchi den Rücken eines Hügels einnahmen, ſtießen zwei Baidaren ab, in deren jeder zehn Mann ſaßen. Sie näherten ſich uns mit Geſang, hielten ſich aber in einigem Abſtande vom Schiffe, bis ſie herbei gerufen wurden und dann ohne Furcht das Verdeck beſtiegen. Wir trafen Anſtalt ſelber ans Land zu fahren, und unſere Gäſte, mit unſerer Freigebigkeit zufrieden, folgten uns. Sie ruderten auf ihren leichten Fahrzeugen viel ſchneller als unſere Boote, und beluſtigten ſich, unſere Matroſen vergeblich mit ihnen wetteifern zu ſehen.

Moorgrund und Schneefelder in der Tiefe; wenige ſeltene Pflanzen, die den alpiniſchen Charakter im höchſten Maaße tragen. Die Hügel und Abhänge zertrümmertes Geſtein, worüber Felſen-Wände und Zinnen ſich nackt und kahl erheben, ſchneebedeckt, wo nur der Schnee liegen kann. — Starres Winterland.

Es waren zwölf der Zelte von Thierhäuten, groß und

geräumig, wie wir noch keine geſehen. Ein alter Mann hatte Auctorität über die Völkerſchaft. Er empfing aufs ehrenvollſte den Gaſt, deſſen Erſcheinung ihm jedoch bedrohlich ſcheinen mochte. Die Tſchuktſchi ſind in ihren Bergen ein unabhängiges Volk und nicht geknechtet. Sie anerkennen die Oberherrſchaft Rußland's nur in ſofern, daß ſie den Tribut auf den Marktplätzen bezahlen, wo ſie zu wechſelſeitigem Vortheil mit den Ruſſen handeln. Einer der aus Kamtſchatka mitgenommenen Matroſen, der etwas Kariakiſch ſprach, machte ſich hier nothdürftig verſtändlich. Der Kapitain theilte Geſchenke aus, und weigerte ſich, welche anzunehmen, was dieſen Leuten ſeltſam bedünkte. Er wollte nur friſch Waſſer und — etliche Rennthiere. Rennthiere wurden verſprochen, aber ſie aus dem Innern zu holen, würde ein paar Tage Zeit koſten. Man ſchied zufrieden auseinander.

Ich kann einen Zug nicht unterſchlagen, der mir zu dem Bilde dieſer Nordländer bezeichnend zu gehören ſcheint, und aus dem namentlich der Gegenſatz hervorgeht, in welchem ſie zu den anmuthsvollen Polyneſiern ſtehen. Einer der Wortführer bei der vorerwähnten wichtigen Conferenz, während er vor dem Kapitain ſtehend mit ihm ſprach, ſpreizte, unbeſchadet der Ehrfurcht, die Beine auseinander und ſchlug unter ſeiner Parka ſein Waſſer ab.

Alle Anſtalten waren getroffen, um am andern Tage eine Fahrt in Booten nach dem Hintergrunde der Bucht zu unternehmen. Das Wetter war am 21. ungünſtig, und die Partie ward ausgeſetzt. Die Tſchuktſchi aus Nuniago

in der Metſchigmenskiſchen Bucht (wo einſt Cook gelandet) kamen auf ſechs Baidaren, uns zu beſuchen. Sie ruderten ſingend um das Schiff, an deſſen Bord ſie dann zutraulich ſtiegen. Sie ſtifteten Freundſchaft mit den Matroſen, und ein Glas Branntwein erhöhte ihre Fröhlichkeit. Sie bezogen ein Bivouak am Strande, wo wir ſie am Nachmittag beſuchten und ihren Tänzen zuſahen, die für uns wenig Reiz hatten.

Wir vollführten am 22 und 23 Auguſt mit Barkaſſe und Baidare die beabſichtigte Excurſion, deren Ergebniß in die Karte von Herrn von Kotzebue niedergelegt iſt. Das Innere der Bucht iſt unbewohnt. Am Ufer, wo wir am erſten Tage Mittagsraſt hielten, erhielten wir etliche Waſſervögel und zwei friſch getödtete Robben von tſchuktſchiſchen Jägern, die Anfangs die Flucht vor uns ergreifen wollten, aber durch unſere Geſchenke uns zu Freunden wurden. Die Vögel verſorgten unſern Tiſch; die Robben ließen wir liegen, um ſie am andern Tage an Bord zu nehmen. Da ſie aber während der Nacht, wahrſcheinlich von Füchſen, angefreſſen worden, verſchmähten wir ſie ganz. Im Hintergrunde der Bucht, wo wir unſer Bivouak aufſchlugen, hatte ſich die Anſicht des Landes und der Vegetation nicht verändert. Die Weiden erhoben ſich kaum etliche Zoll über den Boden. Die Felſen um uns waren von weißem kryſtalliniſchem Marmor. Es fror Eis während der Nacht.

Gegen Mittag am Schiff angelangt, ward uns die Nachricht, daß unſere Rennthiere angekommen. Wir

fuhren ans Land, ſie in Empfang zu nehmen. Etliche waren geſchlachtet, die andern ließen wir vor unſern Augen ſchlachten. Das Rennfleiſch iſt wirklich eine ganz vorzügliche Speiſe; aber wie köſtlich ſchmeckt es nicht, wenn man eine lange Zeit hindurch zur Abwechslung vom alten Salzfleiſch nur thranige Waſſervögel oder Aehnliches gekoſtet hat. Ich vergaß unſere Robben, die des Biſſes eines Fuchſes halber verworfen zu haben, mir eine vorurtheilsvolle ſträfliche Verſchwendung geſchienen hatte. Die Tſchuktſchi zerlegten in dieſen Tagen einen Wallfiſch auf der ſandigen Inſel; ſie boten uns Speckſtücke an, aber wir begnügten uns mit unſerm Rennfleiſche.

Am Abend beſuchten uns noch neue Ankömmlinge. Auf einer der Baidaren befand ſich ein Knabe, deſſen poſſenhaftes Mienenſpiel mit etlichen Tabacksblättern belohnt wurde. Ermuthigt durch den Erfolg, war er an Affenſtreichen unerſchöpflich, die er mit urſprünglicher Luſtigkeit aufzuführen nicht ermüdete, immer neuen Lohn begehrend und einerntend. Das Lachen iſt auch unter dieſem Himmel, wie Rabelais treffend ſagt, das Eigenthümliche des Menſchen, wenn nämlich der Menſch noch unabhängig ſeiner angebornen Freiheit ſich erfreut. Wir werden bald auf Unalaſchka die nächſten Verwandten dieſer fröhlichen Nordländer antreffen, die das Lachen gänzlich verlernt haben. Ich habe ſehr verſchiedene Zuſtände der Geſellſchaft kennen gelernt, und unter verſchiedenen Geſtaltungen derſelben gelebt; ich habe Nachbarvölker gleiches Stammes geſehen, von denen dieſe frei, und jene hörig genannt werden konnten;

ich habe nimmer den Despotismus zu loben einen Grund gefunden. Freilich bedingt ein Freibrief, ein Blatt Papier noch nicht allein die Freiheit und ihren Preis, und das Schwierigſte, was ich weiß, iſt der Uebergang von der anerzogenen Hörigkeit zu dem Genuß der Selbſtſtändigkeit und Freiheit.

Wir wollten am 25 Auguſt unter Segel gehen; ungünſtige Winde, Windſtillen und Stürme hielten uns bis zum 29. im Hafen. Es ereignete ſich am 28., daß einer der hier bivouakirenden Fremden Gewalt gegen einen unſerer Matroſen brauchte, und ihm mit gezücktem Meſſer eine Scheere entriß. Einer der anſäßigen Tſchuktſchi ſprang ſchnell hinzu und ergriff den Thäter, den, als die Sache zur Sprache kam, ſein Chef bereits beſtraft hatte. Er wurde dem Kapitain gezeigt, wie er büßend in engem Kreiſe unabläſſig in gleicher Richtung gleich einem Manegepferd laufen mußte; und der Vorfall hatte keine anderen Folgen, als uns zu zeigen, daß unter dieſem Volke eine gute Polizei gehandhabt werde.

Wir liefen am 29 Auguſt 1816 früh Morgens aus der St. Laurenz Bucht aus und erduldeten am ſelben Abend einen ſehr heftigen Sturm. Wir richteten unſern Lauf nach der Oſtſeite der St. Laurenz-Inſel, die der Kapitain aufnehmen wollte. Die Nebel vereitelten ſeine Abſicht, und wir ſegelten am 31. vorüber, ohne Anſicht vom Lande zu haben. Untiefen machen die Fahrt auf der amerikaniſchen Seite dieſes Meerbeckens gefährlich. — Wir ſteuerten nun nach Unalaſchka. Am 2 September hatten wir den in

dieſen Meerſtrichen ſeltenen Anblick der aufgehenden Sonne. Am 3. kam ein kleiner Landvogel (eine Fringilla) auf das Schiff, und ein Waſſervogel (ein Colymbus) lieferte ſich uns in die Hände und ließ ſich greifen. Nachmittags ward vom Maſtkorb die Inſel St Paul fern im Weſten geſehen, und wir fuhren am Morgen des 4. an St. George vorüber, die uns ebenfalls im Weſten blieb. Uns erfreute unerwartet an dieſem Tage der Anblick eines Schiffes. Wir holten es ein und ſprachen mit ihm. Es war ein Scunner der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, der Pelzwerke von St. Paul und St. George geholt hatte, und nach Sitcha beſtimmt war. Wir machten Weg zuſammen nach Unalaſchka. Die Nacht war ſtürmiſch und dunkel, und dabei leuchtete das Meer, wie ich es kaum ſchöner zwiſchen den Wendezirkeln geſehen. An den vom Kamm der Wellen beſprützten Segeln hafteten die Lichtfunken. Am Morgen des 5. waren wir in Nebel gehüllt, und das andere Schiff nicht mehr zu ſehen. Wir wußten uns in der Nähe des Landes und konnten es nicht ſehen, und konnten uns auf unſere Schiffrechnung nicht verlaſſen. Nachmittags wallte der Schleier auf einen Augenblick auf; wir ſahen ein hohes Land, und ſogleich war es wieder verſchwunden. Wir lavirten die Nacht hindurch.

Am Morgen des 6 Septembers hatten wir ein herrliches Schauſpiel. Ein dunkler Himmel überhing das Meer, die hohen, zerriſſenen, ſchneebedeckten Zinnen von Unalaſchka prangten, von der Sonne beſchienen, in rother Gluth. Wir mußten den ganzen Tag im Angeſichte des Landes

gegen den widrigen Wind ankämpfen. Unendliche Flüge von Waſſervögeln, die niedrig über dem Waſſerſpiegel ſchwebten, glichen von fern niedrigen ſchwimmenden Inſeln. Zahlreiche Wallfiſche ſpielten um unſer Schiff, und ſpritzten in allen Richtungen des Geſichtskreiſes hohe Waſſerſtrahlen in die Luft.

Dieſe Wallfiſche rufen mir ins Gedächtniß, was ich einſt von einem genialen Naturforſcher ins Geſpräch werfen hörte. Der nächſte Schritt, der gethan werden muß, der viel näher liegt und viel weiter führen wird, als die Dampfmaſchine mit dem Dampfſchiffe, dieſem erſten warmblütigen Thiere, das aus den Händen der Menſchen hervorgegangen iſt, — der nächſte Schritt iſt, den Wallfiſch zu zähmen. Worin liegt denn die Aufgabe? Ihn das Untertauchen verlernen zu laſſen! Habt ihr je einen Flug wilder Gänſe ziehen ſehen; und ein altes Weib geſehen, mit einer Gerte in der zitternden Hand ein halb Tauſend dieſer Hochfegler der Lüfte auf einem Brachfeld treiben und regieren? Ihr habt es geſehen, und euch über das Wunder nicht entſetzt! was ſtutzt ihr denn bei dem Vorſchlag, den Wallfiſch zu zähmen? Erziehet Junge in einem Fiord, zieht ihnen einen von Schwimmblaſen getragenen Stachelgurt unter den Bruſtfloſſen, ſtellt Verſuche an. Wahrlich beide Meere zu vereinigen und die Entfernung zwiſchen Archangel und St. Peter und Paul auf acht bis vierzehn Tage Zeit zu verringern, iſt wohl des Verſuchens werth. — Ob übrigens der Wallfiſch ziehen oder tragen ſoll, ob und wie man ihn anſpannt oder belaſtet, wie man ihn zäumt oder ſonſt

regiert, und wer der Kornak des Waſſer-Elephanten ſein ſoll, das alles findet ſich von ſelbſt.

Am 7 September 1816 brachte uns ein günſtiger aber ſchwacher Wind in den Eingang der Bucht, woſelbſt er uns zwiſchen den hohen Bergen der Inſel plötzlich gebrach, ſo daß wir uns in einer ziemlich hülfloſen Lage befanden, da dort kein Anker den Grund findet. Aber der Agent der Compagnie, Herr Kriukoff, kam uns mit fünf zwanzigruderigen Baidaren entgegen, und bugſirte uns in den Hafen. Wir ließen um ein Uhr die Anker vor Illiuliuk, der Hauptanſiedelung, fallen. Das Dampfbad war vorſorglich für uns geheizt.

Herr Kriukoff, verpflichtet durch den Befehl der Direktoren der Compagnie in St. Petersburg, die Forderungen des Herrn von Kotzebue zu erfüllen, war in Allem gegen ihn von einer unterwürfigen Zuvorkommenheit. Von den wenigen Rindern, die auf der Inſel ſind, wurde ſogleich eines für uns geſchlachtet, und unſere Mannſchaft ward mit friſchem Fleiſche, Kartoffeln und Rüben verſorgt, dem einzigen Gemüſe, das hier gebaut wird.

Die Forderungen des Herrn von Kotzebue beſtanden in Folgendem: eine Baidare von 24 Rudern, zwei einſitzige und zwei dreiſitzige Baidaren verfertigen zu laſſen; funfzehn geſunde ſtarke Aleuten mit ihrer ganzen Ammunition für das nächſte Frühjahr bereit zu halten; Kamlaikas von Seelöwenhäuten für die ſämmtliche Mannſchaft bis zu derſelben Zeit zu beſchaffen, und ſogleich einen Boten nach Kodiak abzufertigen, um dort durch den Agenten

der amerikaniſchen Compagnie einen Dolmetſcher zu erhalten, der die an der nördlicheren Küſte Amerika's geſprochene Sprache verſtünde und überſetzen könne. Die gefahrvolle Sendung zu übernehmen, fanden ſich drei entſchloſſene Aleuten bereit.

Die dreiſitzige Baidare iſt nach dem Muſter der einſitzigen gebaut, nur verhältnißmäßig länger, und mit drei Sitzlöchern verſehen. Darin läßt ſich ein Europäer, der in Aleutentracht mit Kamtaika und Augenſchirm (gegen das Beſpritzen der Wellen) den mittleren Sitz einnimmt, von zwei Aleuten fahren. Ich ſelber habe mich an einem ſchönen Sonntagsmorgen im Hafen von Portsmouth zur unendlichen Luſt der Engländer auf die Weiſe in einer ſolchen Baidare fahren laſſen.

Am 8 September Morgens lief der Aſchirik, der Scunner, den wir zur See geſehen, in den Hafen ein. Ein Preuße aus der Gegend von Danzig, Herr Binzemann, war Kapitain deſſelben. — Ein Preuße, der Kapitain eines zwiſchen Unalaſchka und Sitcha fahrenden Scunners der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie geworden iſt, hat in der weiten Welt wohl manches erduldet und erlebt, wovon einer nichts träumt, der in ſeinem Leben nicht weiter gekommen, als etwa von den unteren Bänken der Schule bis auf das Katheder. Herr Binzemann hatte nur ein Bein; das andere war ihm auf einem Schiffe, das er kommandirte, durch das Platzen einer Kanone zerſchmettert worden. Er, der als Kapitain auch Schiffsarzt an ſeinem Bord war, ließ ſich das nur noch an

einigem Fleiſche hängende Glied von einem Matroſen mit dem Meſſer abkappen, und verband ſich dann den Stummel mit einem Pflaſter von — ſpaniſchen Fliegen!! Dieſe improviſirte Kurmethode eines ohne Unterbindung der Arterien amputirten Gliedes ward durch den beſten Erfolg gekrönt, und die Heilung ließ nichts zu wünſchen übrig. Ich habe dieſe Geſchichte hier aufzuzeichnen mich nicht erwehren können, weil dieſelbe, nebſt den Berichten, die uns Mariner von den chirurgiſchen Operationen der Tonga-Inſulaner mittheilt, die Ehrfurcht, die ich für die Chirurgie, als den ſehenden Theil der Heilkunde, von jeher gehegt, zu erſchüttern beigetragen hat.

Es iſt uns ein längerer Aufenthalt auf dieſer traurigen Inſel verhängt. Nach einem flüchtigen Blick auf das Elend der geknechteten, verarmten Aleuten und auf ihre ſelbſt unterdrückten Unterdrücker, die hieſigen Ruſſen, verbrachte ich die Tage auf den Höhen ſchweifend, welche die Anſiedelung bekränzen, und ließ die anziehenden Gaben der Flora mich von den Menſchen ablenken. Eſchſcholtz herbariſirte ſeinerſeits. Wir hatten erprobt, es ſei beſſer uns auf dem Lande zu trennen, da wir uns ohnehin auf dem Schiffe genugſam hatten.

Am 10. war das Feſt des Kaiſers, und ich borge zu deſſen Beſchreibung die Worte von Herrn von Kotzebue, I. S. 167.

„Den 11 September. Zur Feier des Namenstages des Kaiſers gab Herr Kriukoff geſtern der ganzen Equipage am Lande ein Mittagsmahl, und Nachmittags be-

gaben wir uns in eine groſse unterirdiſche Wohnung, wo eine Menge Aleuten zum Tanz verſammelt waren. Ich glaube gewiß, daß ihre Spiele und Tänze in früherer Zeit, als ſie noch im Beſitz ihrer Freiheit waren, anders geweſen ſind, als jetzt, wo die Sklaverei ſie beinahe zu Thieren herabgewürdigt hat, und wo dieſes Schauſpiel weder erfreulich, noch beluſtigend iſt. Das Orcheſter beſtand aus drei Aleuten mit Tamburins, womit ſie eine einfache, traurige, nur drei Töne enthaltende Melodie begleiteten. Es erſchien immer nur eine Tänzerin, welche ohne allen Ausdruck ein Paar Sprünge machte, und dann unter den Zuſchauern verſchwand. Der Anblick dieſer Menſchen, welche mit traurigen Geberden vor mir herum ſpringen mußten, peinigte mich, und meine Matroſen, welche ſich ebenfalls gedrückt fühlten, ſtimmten, um ſich zu erheitern, ein fröhliches Lied an, wobei ſich zwei von ihnen in die Mitte des Kreiſes ſtellten und einen Nationaltanz aufführten. Dieſer raſche Uebergang erfreute uns alle, und ſelbſt in den Augen der Aleuten, welche bis jetzt mit gebückten Häuptern da geſtanden, blitzte ein Strahl der Freude. Ein Diener der amerikaniſchen Compagnie (Promiſchllenoi), welcher als rüſtiger Jüngling ſein ruſſiſches Vaterland verlaſſen, und in dieſer Gegend alt und grau geworden war, ſtürzte jetzt plötzlich zur Thüre herein, und rief mit gefalteten, zum Himmel erhobenen Händen: „Das ſind Ruſſen, das ſind Ruſſen! o theures, geliebtes Vaterland!“ Auf ſeinem ehrwürdigen Geſichte lag in dieſem Augenblick der Ausdruck eines ſeligen Ge-

fühles; Freudenthränen benetzten seine bleichen, eingefallenen Wangen, und er verbarg sich, um seiner Wehmuth sich zu überlassen. Der Auftritt erschütterte mich; ich versetzte mich lebhaft in die Lage des Alten, dem seine, im Vaterlande glücklich verlebte Jugend jetzt in schmerzlicher Erinnerung vor die Seele trat. In der Hoffnung, im Schoße seine Familie ein sorgenfreies Alter genießen zu können, war er hergekommen, und mußte nun, wie viele Andere, in dieser Wüste sein Leben enden."

Die russisch-amerikanische Handelscompagnie weiß durch Geldvorschüsse, die sie denen leistet, welche unternehmenden Geistes sich unter solchem Verhältnisse ihrem Dienste widmen, sie unter ihrem Joche zu erhalten. Dafür ist gesorgt, daß sie die Schuld zu tilgen nimmer vermögend werden, und, wie Friedrich von seinem Militair gesagt haben soll: „Aus der Hölle giebt es keine Erlösung."

Wir hatten Wasser eingenommen, die Arbeiten waren vollendet, und Alles war am 13 September 1816 bereit, am andern Morgen mit Tagesanbruch die Anker zu lichten. Die Nacht brach ein, und Eschscholtz, der in die Berge botanisiren gegangen war, blieb aus und kam an das Schiff nicht zurück. Ich werde, sollte ich der Gefahr mich aussetzen albern zu erscheinen, von der einzigen Begebenheit Meldung thun, wobei ich auf der ganzen Reise in Gefahr geschwebt zu haben mir bewußt bin. Kein Mensch hat Notiz davon genommen, kein Mensch hat es mir gedankt, und hier ist zum ersten Male die Rede davon. Der Kapitain beorderte mich mit etlichen Matrosen und

Aleuten, den Doktor im Gebürge zu ſuchen, wo er ſich beim Botaniſiren verirrt haben mußte. Ich begehrte, daß uns ein Paar Piſtolen mitgegeben würden, um Signalſchüſſe machen zu können; es ward aber nicht beliebt. Ich führte meine Leute zu dem Abſturz hin, der in den Bergkeſſel hinauf führte, den ich durchſuchen wollte. Die Matroſen meinten, man könne da nicht hinauf klettern. Als ich aber, der ich dieſen Paß gut kannte, oben war, folgten mir Alle, und wir erreichten von der innern Seite auf ſanfterem Abhange die Felſenzinnen, deren Kamm ich verfolgen wollte. Da erſcholl vom Rurick ein Kanonenſchuß, der uns zurück rief. Ich überließ es nun meinen Aleuten, uns den richtigſten Weg von der Höhe, die wir erreicht hatten, zum Strande zu führen. Ich ward zu einer Schlucht geführt, die, vom ſchmelzenden Schneewaſſer eingeriſſen, von dem höchſten Felſenkamme, worauf wir ſtanden, ſteil, faſt ſenkrecht zum Meere abfiel. Ich nahm, wie ſich's gebührt, die Vorhut, und einzeln, wie auf einer Leiter, folgten mir die Andern nach; daß Steine rollten, war nicht zu vermeiden; wie in pechfinſterer Nacht ich und meine Leute, wir alle mit heiler Haut hinunter gekommen ſind, habe ich ſpäter nicht begreifen können, wann ich zu dieſer Schlucht hinauf geſchaut habe. Als ich mit den Matroſen am Bord anlangte, war der Doktor ſchon lange da, ich konnte ruhig zu Bette gehen; ich ſchlief noch, als wir den 14 September 1816 ſchon unter Segel waren.

Von Unalaſchka nach Californien. Aufenthalt zu San Francisco.

Wir fuhren am 14 September 1816 früh am Morgen mit günſtigem Winde aus dem Hafen von Unalaſchka. Es wurde auf einen Wallfiſch geſchoſſen, der uns in der Bucht zu nahe kam; ich lag noch in meiner Koye. Der Paß zwiſchen den Inſeln Akun und Unimak war dem Kapitain als der ſicherſte gerühmt worden, um die Kette der aleutiſchen Inſeln von Norden nach Süden zu durchkreuzen. Er wählte demnach dieſe Straße, die auch er jedem Seefahrer empfiehlt. Das Wetter war klar, und der luftige Pic von Unimak, deſſen Höhe Kotzebue auf 6525 engliſche Fuß angiebt, wolkenlos. Die Umſtände, die hier unſere Fahrt verzögerten, waren zu der Aufnahme einer Karte günſtig, auf die Herr von Kotzebue verweiſt, ohne ſie mitzutheilen. Das Meer war zwiſchen dieſen Inſeln beſonders lichtreich. Wir befanden uns am 16. Morgens in offener See.

Unſere Hauptaufgabe war jetzt, dem nordiſchen Winter auszuweichen. Ich halte es nicht für das Ungeſchickteſte, was ich in meinem Leben gethan, drei Winter auf dieſer Reiſe unterſchlagen zu haben. Drei Winter! Habe ich

daheim wieder einmal den Winter ausgehalten, ſo glaube ich als ein muthiger Mann genug gethan zu haben, aber ihn loben, ihn rühmen kann und will ich nicht. Wir Winterländer aber preiſen noch die göttliche Weisheit, die bei ſolcher Einrichtung uns die Freude des Frühlings ſchenkt. Sollten wir nicht auch von unſerer Obrigkeit verlangen, daß ſie uns nach der Analogie den halben Tag hindurch Daumenſchrauben anlegen laſſe, damit wir uns auf die Stunde freuten, worin ſie uns abgenommen würden? Dieſe Einrichtung, ſie iſt ja auf unſerm Erdball eine Winkeleinrichtung, von welcher die Mehrheit der lebenden Menſchen nichts weiß. Vor Vielen begünſtiget von Gott mögen ſich unſre Dichter rühmen, denen er zu ihren Frühlingsliedern den Stoff bereitet, aber unbegreiflich und lügengleich bleibt es für den, welcher ein Mal den Winterkreis überſchritten hat, daß der Menſch, das gabelförmige, nackte Thier, ſich in Winterlanden, unter dem 52., ja unter dem 72. Grad nördlicher Breite anzuſiedeln vermeſſen hat, wo er nur durch die Macht des Geiſtes ſein kümmerliches Daſein zu friſten vermag. Denkt euch doch, wie euch Gott geſchaffen hat, und geht an einem Wintertag hinaus und betrachtet euch die auf den halben Jahreskreis ausgeſtorbene Gegend unter dem Leichentuche von Schnee. Das ausgeſetzte Leben ſchläft im Samen und im Ei, im Keime und in der Larve, tief unter der Erde, tief im Waſſer unter dem Eiſe. Die Vögel ſind fortgezogen; Amphibien und Säugethiere ſchlafen den Winterſchlaf; nur wenige Arten der warm-

blütigen Thiere drängen ſich paraſitiſch um eure Wohnungen; nur wenige der größeren unabhängigen Arten verbringen dürftig die harte Zeit.*)

Aber der Menſch iſt ein geiſtiges Thier, und mit dem Feuer, das er ſich geraubt, erkennt er auf der Erde keine Schranken. Die unter dem 60. Grad nördlicher Breite anſäßigen oſtjakiſchen Fiſcher, lehrt uns Adolph Erman (Reiſe, I. S. 721), wiſſen auch von einem verlorenen Paradieſe; aber ſie verlegen es gegen Norden und über den Polarkreis hinaus! Die Sage iſt gar leſenswerth.

Ich habe ſchon gelegentlich von einem Prediger in Lappland geſprochen. Sieben Jahre hatte der Mann in dieſer Pfarre zugebracht, welche über die Region der Bäume hinaus lag; während der warmen Sommermonate ganz allein (ſeine Pfarrkinder zogen zu der Zeit mit ihren Rennthierherden in die kühleren Gegenden am Meer). Während der Winternacht, als der Mond am Himmel war, zog er zu Schlitten umher, bivouakirte bei gefrorenem Queckſilber und ſuchte ſeine Lappen, die er lieb hatte, auf, um ſeines Amtes zu warten. Zwei Mal in dieſen ſieben Jahren hatte er in ſeiner Einſamkeit den Zuſpruch von Stamm- und Sprachverwandten genoſſen; ein Bruder von ihm hatte ihn beſucht, und ein Botaniker hatte ſich zu ihm verirrt. Wohl wußte er anerkennend

*) Das alles und manches Andere habe ich ſchon in einer Schrift geſagt. Anſichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche, die, einer Compilation beigedruckt, Berlin bei Dümmler 1827 erſchienen iſt.

die Freude zu preiſen, die der Menſch dem Menſchen bringt; aber nicht dieſe Freude und keine andere im Leben, ſo betheuerte er mir, iſt der Wonne zu vergleichen, nach der langen Winternacht die Sonnenſcheibe ſich kreiſend wieder über den Horizont erheben zu ſehen.

Der Frühling iſt für uns das Erwachen aus einer langen, verzögernden Krankheit, die, gemäßigter als der Winterſchlaf anderer Thiere, demſelben entſpricht. Voller und ſchneller lebt der Menſch unter einer ſcheitelrechten Sonne, die, wie in Braſilien, Fülle des Lebens aus dem Schooße der Erde zeugt; unter einem Himmel ohne Gluth, auf einer Erde ohne Fruchtbarkeit zählt er mehr der Tage, mehr der Jahre.

Wahrlich, ich möchte in der Region der Palmen wohnen, und gewahren von da den alten Unhold auf die Zinnen des Gebürges gebannt. Gern auch wollte ich ihm in ſeinem Reiche mit Parry oder Roß einen Staatsbeſuch abſtatten; aber hart finde ich es, ihn daheim die halbe Zeit des Jahres zu beherbergen. Wir haben während der drei Jahre in zwei nordiſchen Sommern nur etliche Nachtfröſte erduldet, wie ſolche eben auch bei uns in dieſer Jahreszeit nichts Unerhörtes ſind.

Wir hatten ſtets günſtige N. und N. W. Winde; die Nachtgleichen und der Vollmond brachten uns nur einen ſtarken Wind, der faſt zum Sturme ſich erhob, und vor welchem wir mit vollen Segeln ſchnell vorwärts kamen.

Wir ſteuerten nach San Francisco in Neu-Californien.

Herr von Kotzebue, der über die Sandwichinseln, wohin er seinen Instruktionen gemäß von Unalaschka aus segeln sollte, von den Schiffskapitainen der amerikanischen Compagnie sehr gut berichtet worden war, hatte diesen Inseln, wo die Frequenz der Schiffe den Preis aller Bedürfnisse gesteigert hat, und wo nur mit spanischen Piastern oder mit Kupferplatten, Waffen und Aehnlichem bezahlt werden kann, jenen Port als Rast- und Erholungsort für seine Mannschaft und zur Verproviantirung des Ruricks vorgezogen.

Ich werde, da ich von der Fahrt selbst nichts zu berichten habe, einiges hier einschalten, das mir noch nicht in die Feder geflossen ist. Bei der Schiffsordnung, die ich früher beschrieben habe, zu welcher noch hinzukam, daß das Licht Abends um zehn Uhr ausgelöscht wurde, und bei der einförmig ruhigen, aller anstrengenden Bewegung entbehrenden Lebensart, konnte unser Einer nicht alle Stunden, worin er still zu liegen verdammt war, mit festem, bewußtlosem Schlafe ausfüllen, und eine Art Halbschlaf nahm einen großen Theil des Lebens mit Träumen ein, von denen ich euch unterhalten will. Ich träumte nie von der Gegenwart, nie von der Reise, nie von der Welt, der ich jetzt angehörte; die Wiege des Schiffes wiegte mich wieder zum Kinde, die Jahre wurden zurückgeschraubt, ich war wieder im Vaterhause, und meine Todten und verschollene Gestalten umringten mich, sich in alltäglicher Gewöhnlichkeit bewegend, als sei ich nie über die Jahre hinausgewachsen, als habe der Tod sie nicht gemäht. Ich träumte von dem Regimente, bei welchem ich

geſtanden, von dem Kamaſchendienſt; der Wirbel ſchlug, ich kam herbeigelaufen, und zwiſchen mich und meine Compagnie ſtellte ſich mein alter Obriſt und ſchrie: aber Herr Lieutenant, in drei Teufels Namen! — O dieſer Obriſt! Er hat mich, ein ſchreckender Popanz, durch die Meere aller fünf Welttheile, wann ich meine Compagnie nicht finden konnte, wann ich ohne Degen auf Parade kam, wann — was weiß ich, unabläſſig verfolgt; und immer der fürchterliche Ruf: aber Herr Lieutenant! aber Herr Lieutenant! — Dieſer mein Obriſt war im Grunde genommen ein ehrlicher Degenknopf und ein guter Mann; nur glaubte er, als ein ächter Zögling der ablaufenden Zeit, daß Grob-ſein nothwendig zur Sache gehöre. Nachdem ich von der Reiſe zurückgekehrt, wollte ich den Mann wieder ſehen, der ſo lange die Ruhe meiner Nächte geſtört. Ich ſuchte ihn auf: ich fand einen achtzigjährigen, ſtockblinden Mann, faſt rieſigen Wuchſes, viel größer als das Bild, das ich von ihm hatte, der in dem Hauſe eines ehemaligen Unteroffiziers ſeiner Compagnie ein Stübchen unten auf dem Hofe bewohnte, und von einigen kleinen Gnadengehalten lebte, da er im unglücklichen Kriege, mehr aus Beſchränktheit als aus Schuld, allen Anſpruch auf eine Penſion verwirkt hatte. — Faſt verwundert, von einem Offizier des Regimentes, bei dem er nicht beliebt war, aufgeſucht zu werden, und nicht Maaß zu halten wiſſend, war er gegen mich von einer übertriebenen Höflichkeit, die mir in der Seele wehe that. Wie er mir die Hand reichte, befühlte er mit zwei Fingern das Tuch mei-

nes Kleides, und was in dieſem Griffe lag — ich weiß es nicht, aber ich werde ihn nie vergeſſen. — Ich ſchickte ihm etliche Flaſchen Wein als ein freundliches Geſchenk, und als er, ich glaube im folgenden Jahre, verſchied, fand es ſich, daß er mich zu ſeinem Leichenbegängniß einzuladen verordnet hatte. Ich folgte ihm allein mit einem alten Major des Regimentes und ſeinem Unteroffizier; — und Friede ſei ſeiner Aſche!

Ich will noch einiges von den Thieren nachholen, die zur Zeit Haus- und Gaſtrecht auf dem Rurick genoſſen. Unſer kleiner Hund aus Concepcion, unſer Valet, war uns treu geblieben. Er gehörte in die Kajüte de Campagne und war zur See mit Luſt und Kunſt von einer wahrhaft muſterhaften Trägheit. Er ſah uns alle bittend an, und winkte ihm Einer Gewährung, ſo war er mit einem Satze in deſſen Koye, wo er bis zu der nächſten Mahlzeit ſchlief. An jedem Landungsplatz hingegen mußte er zuerſt an das Land, und wenn man ihn im Boote nicht mitnehmen wollte, ſo ſchwamm er hin. Er ſuchte, wie wir, ſeine Gattung, kam aber meiſt, wenn er ſie gefunden, übel zugerichtet und zerfetzt wieder heim. Unſer Valet hatte an einem jungen Hunde von der unter den Esquimaux dienenden Race, welchen der Kapitain von ſeiner Nordfahrt mitgebracht, einen Nebenbuhler gefunden. Dieſer neue Gaſt hieß auf dem Rurick: der große Valet. Wir hatten drittens noch Schaffecha, die Sau, die übermüthig ihrem ſchon verkündeten Schickſal entgegenging.

Als wir von Kamtſchatka nach Norden fuhren, hatten

wir einen letzten Hahn am Bord, der aus dem Hühnerkasten entlassen, als ein stolzer Gesell frei auf dem Verdeck spazieren ging. Ich war neugierig zu beobachten, wie er sich hinsichtlich des Schlafes verhalten würde, wenn die Sonne für uns nicht mehr unterginge. Die Beobachtung unterblieb indeß aus zwei Gründen; denn wir kamen erstlich nicht so weit nach Norden, und zweitens flog über Bord, fiel ins Meer und ertrank der Hahn, bevor wir noch die St. Laurenz-Insel erreicht hatten.

Aber ich kehre zu unserer Fahrt zurück. Wir segeln am 2 October 1816 Nachmittags um 4 Uhr in den Hafen von San Francisco hinein. Große Bewegung zeigt sich auf dem Fort am südlichen Eingange des Canals; sie ziehen ihre Flagge auf, wir zeigen die unsere, die hier nicht bekannt zu sein scheint, und salutiren die spanische mit sieben Schüssen, welche, nach dem spanischen Reglement, mit zwei weniger erwiedert werden. Wir lassen die Anker vor dem Presidio fallen, und kein Boot stößt vom Ufer zu uns zu kommen, weil Spanien auf diesem herrlichen Wasserbecken kein einziges Boot besitzt.

Ich ward sogleich beordert, den Lieutenant Schischmareff nach dem Presidio zu begleiten. Der Lieutenant Don Luis de Arguello, nach dem Tode des Rittmeisters Commandant ad interim, empfing uns ausnehmend freundschaftlich, sorgte augenblicklich für die nächsten Bedürfnisse des Rurick, indem er Obst und Gemüse an Bord schickte, und ließ noch am selben Abende einen Eil-

boten an den Gouverneur von Neu-Californien nach Monterey abgehen, um demſelben unſere Ankunft zu melden.

Am andern Morgen (den 3.) traf ich den Artillerieoffizier Don Miguel de la Luz Gomez und einen Pater der hieſigen Miſſion, die eben an das Schiff kamen, als ich ſelbſt im Auftrage des Kapitains nach dem Preſidio gehen wollte. Ich geleitete ſie an Bord; ſie waren die Ueberbringer der freundlichſten Hülfsverheißungen von Seiten des Commandanten und der viel vermögenden Miſſion. Der geiſtliche Herr lud uns außerdem auf den folgenden Tag, der das Feſt der Heiligen war, auf die Miſſion von San Francisco ein, wohin zu reiten wir Pferde bereit finden würden. Auf den ausgeſprochenen Wunſch des Kapitains wurden wir ſofort mit Schlachtvieh und Vegetabilien auf das reichlichſte verſorgt. Nachmittags wurden die Zelte am Lande aufgerichtet, das Obſervatorium und das ruſſiſche Bad. Am Abend ſtatteten wir dem Commandanten einen Beſuch ab. Acht Kanonenſchüſſe wurden zum Empfang des Kapitains von dem Preſidio abgefeuert.

Nicht aber nach dieſen überflüſſigen Höflichkeitsſchüſſen, ſondern nach den zweien der ruſſiſchen Flagge ſchuldig gebliebenen begehrte der Kapitain; und er beſtand mit Beharrlichkeit auf deren Erſtattung. Darüber ward lange unterhandelt, und nur unwillig und gezwungen (ich weiß nicht, ob nicht erſt auf Befehl des Gouverneurs) bequemte ſich endlich Don Luis de Arguello die zwei vermißten Schüſſe nachträglich zu liefern. Es mußte noch

einer unſerer Matroſen nach dem Fort commandirt werden, um die Leine zum Aufziehen der Flagge wieder in Ordnung zu bringen; denn ſie war bei dem letzten Gebrauch zerriſſen, und es war unter den Einheimiſchen niemand, der vermocht hätte, an dem Maſt hinauf zu klettern.

Das Feſt des heiligen Franciscus gab uns Gelegenheit, die Miſſionaren in ihrer Wirkſamkeit, und die Völker, an die ſie geſandt ſind, in gezähmtem Zuſtande zu beobachten. Ich werde dem, was ich in den Bemerkungen und Anſichten geſagt habe, nichts hinzuzufügen haben. Man kann über die Stämme der Eingeborenen Choris nachſehen, der in ſeinem Voyage pittoresque eine ſchätzbare Reihe guter Portraits gegeben hat; nur ſind die nachträglich in Paris gezeichneten Blätter X. und XII. auszuſchließen; daß man ſo, wie dort dargeſtellt, den Bogen nicht braucht, weiß jeder. Choris liefert ſogar in ſeinem Texte californiſche Muſik. Ich weiß nicht, wer es übernommen haben mag, hier und noch einige Male im Verlaufe des Werkes Noten nach Choris Geſange zu Papiere zu bringen. Ich pflegte zwar dem Freunde einzuräumen, daß er beſſer ſänge als ich, doch durfte er nicht den großen Vorzug beſtreiten, den mein Geſang vor dem ſeinen habe, ſich nämlich faſt nie hören zu laſſen.

Der Kapitain hatte hier, wie in Chile, den Commandanten und ſeine Offiziere an unſern Tiſch zu gewöhnen gewußt. Wir ſpeiſten auf dem Lande unter dem Zelte, und unſere Freunde vom Preſidio pflegten nicht auf ſich warten zu laſſen. Das Verhältniß ergab ſich faſt von

ſelbſt. Das Elend, worin ſie ſeit ſechs bis ſieben Jahren von Mexico, dem Mutterlande, vergeſſen und verlaſſen ſchmachteten, erlaubte ihnen nicht Wirthe zu ſein, und das Bedürfniß, redend ihr Herz auszuſchütten, trieb ſie ſich uns zu nähern, mit denen es ſich leicht und gemüthlich leben ließ. Sie ſprachen nur mit Erbitterung von den Miſſionaren, die bei mangelnder Zufuhr doch im Ueberfluſſe der Erzeugniſſe der Erde lebten, und ihnen, ſeitdem das Geld ausgegangen, nichts mehr verabfolgen ließen, wenn nicht gegen Verſchreibung, und auch ſo nur, was zum nothdürftigſten Lebensunterhalt unentbehrlich, worunter nicht Brod, nicht Mehl einbegriffen — ſeit Jahren hatten ſie, ohne Brod zu ſehen, von Mais gelebt. Selbſt die Commandos, die zum Schutze der Miſſionen in jeglicher derſelben ſtehen, wurden von ihnen nur gegen Verſchreibung nothdürftig verpflegt. „Die Herren ſind zu gut!“ rief Don Miguel aus, den Commandanten meinend, „ſie ſollten requiriren, liefern laſſen!“ Ein Soldat ging noch weiter und beſchwerte ſich gegen uns, daß der Commandant ihnen nicht erlauben wolle, ſich dort drüben Menſchen einzufangen, um ſie, wie in den Miſſionen, für ſich arbeiten zu laſſen. Mißvergnügen erregte auch, daß der neue Gouverneur von Monterey, Don Paolo Vicente de Sola, ſeit er ſein Amt angetreten, ſich dem Schleichhandel widerſetzen wollte, der ſie doch allein mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen verſorgt habe.

Am 8 October kam der Courier aus Monterey zurück. Er brachte dem Kapitain einen Brief von dem Gouver-

neur mit, der ihm ſeine baldige Ankunft in San Francisco meldete. — Don Luis de Arguello war, nach dem Wunſche des Herrn von Kotzebue ermächtigt worden, einen Eilboten nach dem Port Bodega an Herrn Kuſkoff abzufertigen; und an dieſen ſchrieb der Kapitain, um von ſeiner Handel treibenden und blühenden Anſiedelung mehreres, was auf dem Rurick zu fehlen begann, zu beziehen.

„Herr Kuſkoff," ſagt Herr von Kotzebue, II. S. 9 in einer Note, „Herr Kuſkoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, hat ſich auf Befehl des Herrn Baranoff, welcher das Haupt aller dieſer Beſitzungen in Amerika iſt, in Bodega niedergelaſſen, um von dort aus die Beſitzungen der Compagnie mit Lebensmitteln zu verſorgen." Aber Bodega, beiläufig 30 Meilen, eine halbe Tagereiſe nördlich von St. Francisco gelegen, wurde von Spanien, nicht ohne einigen Anſchein des Rechtes, zu ſeinem Grund und Boden gerechnet, und auf ſpaniſchem Grund und Boden alſo hatte Herr Kuſkoff mit zwanzig Ruſſen und funfzig Kadiakern mitten im Frieden ein hübſches Fort errichtet, das mit einem Dutzend Kanonen beſetzt war, und trieb dort Landwirthſchaft, beſaß Pferde, Rinder, Schafe, eine Windmühle u. ſ. w. Da hatte er eine Waaren-Niederlage für den Schleichhandel mit den ſpaniſchen Häfen, und von da aus ließ er durch ſeine Kadiaker jährlich ein Paar tauſend Seeottern an der californiſchen Küſte fangen, deren Häute nach Choris, der gut unterrichtet ſein konnte, auf dem Markt zu Canton, die ſchlechteren zu 35 Piaſtern,

die beſſeren zu 75 Piaſtern, im Durchſchnitt zu 60 Piaſtern verkauft wurden. — Es war bloß zu bedauern, daß der Hafen Bodega nur Schiffe, die nicht über 9 Fuß Waſſer ziehen, aufnehmen kann.

Es ſcheint mir nicht unbegreiflich, daß der Gouverneur von Californien, wenn er von dieſer Anſiedelung ſpäte Kunde erhalten, ſich darüber entrüſtet habe. Verſchiedene Schritte waren geſchehen, um den Herrn Kuſkoff zu veranlaſſen, den Ort zu räumen; mit Allem, was ſie an ihn gerichtet, hatte er ſtets die ſpaniſchen Behörden an den Herrn Baranoff verwieſen, der ihn hierher geſandt, und auf deſſen Befehl, falls man den erwirken könne, er ſehr gern wieder abziehen würde. — So ſtanden die Sachen, als wir in San Francisco einliefen. Der Gouverneur ſetzte jetzt ſeine Hoffnung auf uns. Ich auch werde von Conferenzen und Unterhandlungen zu reden haben, und die Denkwürdigkeiten meiner diplomatiſchen Laufbahn der Welt darlegen. Aber wir ſind noch nicht ſo weit.

Am 9 October wurden etliche Spanier nach dem nördlichen Ufer übergeſchifft, um dort mit der Wurfſchlinge Pferde einzufangen für den an Herrn Kuſkoff abzuſendenden Courier, und ich ergriff die Gelegenheit, mich auch jenſeits umzuſehen. Die rothbraunen Felſen dort ſind, wie in meinen Bemerkungen und Anſichten geſagt wird, und im mineralogiſchen Muſeum zu Berlin nachgeſehen werden kann, Kieſelſchiefer; nicht aber Conglomerat, wie bei Moritz von Engelhardt (Kotzebues Reiſe, III. S. 192.) angenommen wird, um auf dieſe Annahme weiter zu bauen.

Das Jahr war ſchon alt und die Gegend, die in den Frühjahrmonaten, wo ſie Langsdorf geſehen hat, einem Blumengarten gleichen ſoll, bot jetzt dem Botaniker nur ein dürres ausgeſtorbenes Feld. In einem Sumpfe in der Nähe unſrer Zelte ſoll eine Waſſerpflanze gegrünt haben, wegen welcher mich Eſchſcholtz nach der Abfahrt fragte. Ich hatte ſie nicht bemerkt, er aber hatte darauf gerechnet, eine Waſſerpflanze, meine bekannte Liebhaberei, würde mir nicht entgehn, und hatte ſich die Füße nicht naß machen wollen. — So etwas hat man von ſeinen nächſten Freunden zu gewärtigen.

Auf der nackten Ebne, die am Fuße des Preſidio liegt, ſteht weiter oſtwärts einzeln zwiſchen niedrigerem Gebüſche eine Eiche. Den Baum hat noch jüngſt mein junger Freund Adolph Erman geſehen; — wenn er ihn näher betrachtet hätte, ſo hätte er in deſſen Rinde meinen Namen eingeſchnitten gefunden.

Am 15 Oktober kam der an Kuſkoff abgefertigte Kourier wieder zurück, und am 16. Abends verkündigten Artillerie-Salven vom Preſidio und vom Fort die Ankunft des Gouverneurs aus Monterey. Gleich darauf kam ein Bote vom Preſidio herab, um für zwei Mann, die beim Abfeuern einer Kanone gefährlich beſchädigt worden, die Hülfe unſeres Arztes in Anſpruch zu nehmen. Eſchſcholtz folgte ſogleich der Einladung.

Am 17. Morgens wartete Herr von Kotzebue an ſeinem Bord auf den erſten Beſuch des Gouverneurs der Provinz; und der Gouverneur hinwiederum, ein alter Mann und

Offizier von höherem Range, wartete auf dem Presidio auf den ersten Besuch des Lieutenant von Kotzebue. Der Kapitain wurde zufällig benachrichtigt, daß er auf dem Presidio erwartet werde, worauf er mich nach dem Presidio mit dem mißlichen Auftrag schickte, dem Gouverneur glimpflich beizubringen: er, der Kapitain, sei benachrichtigt worden, daß er, der Gouverneur, ihn heute früh an seinem Bord habe besuchen wollen, und er erwarte ihn. Ich fand den kleinen Mann in großer Montirung und vollem Ornat, bis auf eine Schlafmütze, die er, bereit sie a tempo abzunehmen, noch auf dem Kopfe trug. Ich erledigte mich, so gut ich konnte, meines Auftrages und sah das Gesicht des Mannes sich auf das Dreifache seiner natürlichen Länge verlängern. Er biß sich in die Lippen und sagte: er bedaure, vor Tisch die See nicht vertragen zu können; und es thäte ihm leid, für jetzt auf die Freude verzichten zu müssen, den Herrn Kapitain kennen zu lernen. — Ich sah es kommen, daß der alte Mann zu Pferde steigen und unverrichteter Sache seinen Courierritt durch die Wüste nach Monterey zurück wieder antreten würde; denn daß Herr von Kotzebue, wenn ein Mal die Spaltung ausgesprochen, nachgeben könne, ließ sich nicht annehmen.

Dem nachsinnend schlich ich zum Strande wieder hinab, als ein guter Genius sich ins Mittel legte, und bevor es zu Mißhelligkeiten gekommen, den waltenden Frieden durch den schönsten Freundschaftsbund besiegelte. Der Morgen war verstrichen und die Stunde gekommen, wo Herr von Kotzebue Mittagshöhe zu nehmen und die Chro-

nometer aufzuziehen an das Land fahren mußte. — Es wurde von den ausgesetzten Spähern auf dem Presidio gemeldet, der Kapitain komme; und wie dieser ans Land trat, schritt ihm der Gouverneur den Abhang hinab entgegen. Er wiederum ging zum Empfang des Gouverneurs den Abhang hinauf, und Spanien und Rußland fielen auf dem halben Wege einander in die offenen Arme.

Es wurde unter unserm Zelte gespeist, und in der Sache von Port Bodega, die zur Sprache kam, hatte der Kapitain Gelegenheit zu bedauern, daß er ohne Instruktion sei, der Unbill, die Spanien widerfahre, zu steuern. — Von jenem Hafen her langte heute eine große Baidare an, und brachte von Herrn Kuskoff Alles, was der Kapitain verlangt hatte. Mit dieser selben Baidare, die am andern Tage, dem 18ten, zurücke ging, ersuchte Herr von Kotzebue im Namen des Gouverneurs den Herrn Kuskoff, sich zu einer Conferenz in San Francisko einzufinden.

Wir sahen am 18ten den Gouverneur nicht, der vielleicht einen Staatsbesuch auf dem Presidio erwartete. Am 19. ward auf dem Presidio getafelt und Artilleriesalven begleiteten den Toast auf die Alliance der Souveraine und die Freundschaft der Völker. Am 20. waren wir hinwiederum zu Mittag die Wirthe und tanzten Abends auf dem Presidio. Bei der Acht-Uhr-Glocke schwieg auf eine Weile die Musik, und das Abendgebet ward in der Stille verrichtet.

Herr von Kotzebue war im Umgang von einnehmender Liebenswürdigkeit, und Don Paolo Vicente de Sola, der doch sehr an

Förmlichkeiten hing, denen Genüge zu leiſten ausgewichen worden war, hatte, darüber getröſtet, ſich uns ganz hingegeben. Das hier beliebte Schauſpiel des Kampfes eines Bären mit einem Stiere war uns verheißen. Am 21. fuhren zehn bis zwölf Soldaten in der Barcaſſe der Miſſion nach dem nördlichen Ufer hinüber, dort Bären mit dem Lazo einzufangen. Man will am ſpäten Abend von der See her Geſchrei gehört haben, was auf die Bärenjäger auf jener Küſte gedeutet wurde; kein Bivouakfeuer war jedoch zu ſehen. Die Indianer ſollen ein gar gellendes Geſchrei erheben können.

Erſt am 22. Abends brachten die Jäger eine kleine Bärin ein. Sie hatten auch einen größeren Bären gefangen, aber zu weit von der See ab, um ihn ans Ufer transportiren zu können. Dem Thiere, das am andern Tage kämpfen ſollte und über Nacht in der Barcaſſe blieb, wurden gegen den Brauch Kopf und Maul frei gelaſſen, damit es ſich friſcher erhalte. Der Gouverneur brachte den ganzen Tag, Mittag und Abend in unſern Zelten zu. Zu Nacht brannten auf dem feſten Lande im Hintergrunde des Hafens große Feuer; die Eingebornen pflegen das Gras anzuzünden, um deſſen Wachsthum zu fördern.

Am 23 fand der Bärenkampf am Strande Statt. Unfreiwillig und gebunden, wie die Thiere waren, hat das Schauſpiel nichts Großes und Erhebendes. Man bemitleidet nur die armen Geſchöpfe, mit denen ſo ſchändlich umgegangen wird. Ich war mit Gleb Simonowitſch auf den Abend auf dem Preſidio. Der Gouverneur erhielt

eben die Nachricht, daß das Schiff aus Acapulco, das ſeit vielen Jahren ausgebliebene, endlich wieder einmal zur Verſorgung von Californien in Monterey eingelaufen. Er bekam mit dieſer Nachricht zugleich die neueſten Zeitungen aus Mexico. Mir, dem er ſich bei jeder Gelegenheit geneigt und gefällig erwies, theilte er dieſe Blätter mit. Unter königlicher Auktorität redigirt, enthielten ſie bloß kurze Nachrichten de la pacificacion de las provincias, von der Unterwerfung der Provinzen, und einen langen laufenden Artikel: die Geſchichte der Johanna Krüger, Unteroffizier im Regiment Colberg; — welche Geſchichte mir nicht neu war, da ich Gelegenheit gehabt, den tapfern Soldaten ſelbſt bei einem Officier ſeines Regiments kennen zu lernen.

Don Paolo Vicente, wie er einſt vom Preſidio zu unſern Zelten herabſtieg, brachte ein Geſchenk a su amigo don Adelberto, eine Blume, die er am Wege gepflückt hatte, und die er mir, dem Botaniker, feierlich übergab. — Es war zufällig unſer Gänſerich oder Silberblatt (Potentilla anserina), wie er nicht ſchöner bei Berlin blühen kann.

In Monterey waren zur Zeit Gefangene verſchiedener Nationen, die der Schleichhandel und der Seeotterfang, Abenteuer auf dieſen Küſten zu ſuchen, herbeilockte, und von denen Einzelne für die Andern gebüßt hatten. Darunter ein Paar Aleuten oder Kadiaker, mit denen vor ſieben Jahren ein amerikaniſcher Schiffskapitain den Otterfang in den ſpaniſchen Häfen dieſer Küſte getrieben

hatte. Die Ruſſen verbrauchen nicht allein dieſe nordiſchen Völker, ſie liefern ſie auch um halben Gewinn Andern zum Verbrauch. Ich habe ſogar auf den Sandwichinſeln verſprengte Kadiaker angetroffen. Unter den Gefangenen in Monterey befand ſich auch ein Herr John Elliot de Caſtro, von dem weiter noch die Rede ſein wird. Er war nach vielen Abenteuern als Supercargo eines von Herrn Boranoff aus Sitcha auf den Schleichhandel dieſer Küſte ausgeſandten Schiffes der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie mit einem Theil der Mannſchaft in die Hände der Spanier gefallen. Außer den Gefangenen waren noch drei Ruſſen da, alte Diener der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, die von der Anſiedelung an Port Bodega ausgetreten waren, und jetzt Sprache und Sitten der Heimath vermiſſend den gethanen Schritt bereuen mochten.

Don Paolo Vicente de Sola erbot ſich dem Kapitain die gefangenen Ruſſen, wofür auch Aleuten und Kadiaker galten, einzuliefern, während er dieſelben Herr Kuſkoff verweigerte. Es ſcheint nicht, daß die Spanier irgend einen Dienſt begehrt, irgend einen Vortheil gezogen haben von dieſen Menſchen, die fremde Habſucht ihrer Heimath geraubt, um mit ihren Kräften hier zu wuchern. Der König von Spanien vergütigte oder ſollte vergütigen anderthalb Realen des Tages für jeden Kriegsgefangenen. Der Kapitain, beſchränkt durch die Umſtände, vermochte nur die drei ausgetretenen Ruſſen an ſeinem Bord aufzunehmen, und Herrn Elliot die Ueberfahrt nach den Sandwichinſeln anzubieten, von wo aus er leicht nach Sitcha, oder wo er

ſonſt hin wollte, gelangen konnte. Der Gouverneur ſandte nach dieſen Ruſſen, und wie ſie angekommen, überantwortete er ſie Herrn von Kotzebue, nachdem er von ihm ein feierliches Ehrenwort gefodert und erhalten, daß ſie, die Schutz in Spanien geſucht und gefunden, deßhalb zu keinerlei Strafe gezogen werden ſollten. Ich fand ſein Benehmen bei dieſer Gelegenheit ſehr edel.

Unter dieſen Ruſſen war einer, Iwan Strogonoff, ein alter Mann, der ſich innig freute, zu ſeinen Landsleuten wieder gekommen zu ſein. Da er kaum zum Matroſendienſt taugen mochte, beſtimmte ihn der Kapitain zu unſerm, der Paſſagiere, Dienſte in der Cajüte de Campagne, und machte uns ſolches bekannt. Er wurde die letzten Tage, die wir im Hafen weilten, auf die Jagd geſchickt. Der Unglückliche! Am Vorabende der Abfahrt ſprang ſein Pulverhorn, und er wurde, tödtlich verletzt, zurückgebracht. — Er wollte nur unter Ruſſen ſterben; der Kapitain behielt ihn aus Erbarmen an ſeinem Bord; er verſchied am dritten Tage der Fahrt. Er wurde ſtill in die See verſenkt und mit ihm die letzte Hoffnung unſerer Stiefeln, je noch einmal auf der Reiſe geputzt zu werden. Friede ſei mit Iwan Strogonoff!

Aber ich bin der Zeit vorangeeilt; ich kehre wieder zurück.

Am 25 October traf Herr Ruſkoff mit ſieben kleinen Baidaren aus Port Bodega ein. Ein gewandter und in jeder Hinſicht ſeinem Geſchäfte gewachſener Mann.

Am 26. fand in den Vormittagsſtunden die diplomatiſche Conferenz auf dem Preſidio Statt. Don Paolo Vicente de Sola, Gouverneur von Neu-Californien, ſetzte das unbeſtreitbare Recht Spanien's an dem von der ruſſiſchen Niederlaſſung unter Herrn Kuſkoff eingenommenen Gebiete in volles Licht, und foderte Herrn Kuſkoff auf, das widervölkerrechtlich beſetzte Gebiet zu räumen. Herr Kuſkoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Handels-Compagnie und Vorſteher der Anſiedelung zu Port Bodega, ohne ſich auf die Rechtsfrage, die ihn nichts angehe, einzulaſſen, bezeugte die größte Bereitwilligkeit, vom Port Bodega abzuziehen, ſobald er nur dazu von ſeinem Vorgeſetzten, Herrn Baranoff, der ihn hieher beordert habe, ermächtigt würde. Darauf foderte der Gouverneur den Herrn von Kotzebue auf, Namens des Kaiſers einzugreifen und die Räumung von Bodega zu erwirken. Der Lieutenant der kaiſerlich ruſſiſchen Marine und Kapitain des Rurick's, Otto von Kotzebue, erklärte ſich für unbefugt, in einer Sache zu handeln, wo ihm übrigens das Recht ſo klar ſchiene, daß es bloß ausgeſprochen zu werden brauche, um anerkannt zu werden. — Und ſo waren wir denn ſo weit, als wir zuvor geweſen.

Hierauf wurde beliebt, über die heutige Verhandlung und den Stand der Dinge ein Protokoll zu verabfaſſen und daſſelbe in duplo, von allen Theilnehmern an beſagter Verhandlung unterſchrieben und unterſiegelt, den beiden hohen Souverainen, als ſeiner Majeſtät dem Kaiſer von Rußland durch den Kapitain des Rurick's, und ſeiner Ma-

jeſtät dem Könige von Spanien durch den Gouverneur von Neu-Californien zu Handen kommen zu laſſen.

Die Redaktion dieſes Aktenſtückes, welches ſpaniſch verfaßt wurde, hatte ich als Dolmetſcher zu beaufſichtigen. Ich verwarf den erſten Entwurf, in welchem ich etwas vermißte; denn, ſagte ich zu Don Paolo Vicente, indem Sie dieſe Sache vor den Thron der hohen Souveraine bringen und von dem Kaiſer von Rußland ſelber die Abhülfe dieſer Unbill und die Beſtrafung ſeiner dafür verantwortlichen Diener erwarten, ſo begeben ſie ſich des Ihnen ſonſt unbeſtreitbar zukommenden Rechts der Selbſthülfe gegen den Eindringling, und dürfen dann der hohen Entſcheidung der Monarchen nicht vorgreifen. —

Dagegen hatte denn Paolo Vicente de Sola nichts einzuwenden; er lobte meine Einſicht, ließ daß Protocoll umſchreiben und gab, als es am 28. Abends auf dem Preſidio unterſchrieben wurde, ſein feierliches Ehrenwort, eigenmächtig nichts Gewaltſames gegen den pp. Kuſkoff und die ruſſiſche Niederlaſſung am Port Bodega zu unternehmen, und die Sachen bis zur Entſcheidung der hohen Höfe in Statu quo zu belaſſen. — Ich unterſchrieb das Aktenſtück en clase de interprete als Dolmetſcher mit *).

Ich will mit dieſer Wendung der Dinge nicht prahlen. Denn hätte auch der wackere Don Paolo Vicente de Sola kein Gelübde abgelegt, ſo hätte er doch ſchwerlich die Feind-

*) Vergleiche über die ruſſiſche Anſiedelung am Port Bodega: Otto von Kotzebue, Neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1823 — 26. II 65 — 70.

ſeligkeiten eröffnet und einen Kriegszug gegen das ruſſiſche Fort am Port Bodega unternommen.

Ich habe gehört, daß beſagtes Protokoll in Petersburg ſeine eigentliche Beſtimmung nicht verfehlt hat und, ohne weiter zum Vortrag zu kommen, im betreffenden Miniſterio ad acta gelegt worden iſt. Aber dem Don Paolo Vicente de Sola, Gobernador de la nova California, ſoll ein ruſſiſcher Orden zugeſendet worden ſein. Ich erhielt von Herrn Ruſkoff ein ſchönes Otterfell als Ehrengeſchenk, und ſolches könnt ihr euch zu Berlin im zoologiſchen Muſeum, dem ich es verehrt habe, zeigen laſſen.

Eine unmittelbare Folge der Conferenz vom 26 Oktober war für den Rurick eben keine erſprießliche. — Die Verhandlung hatte ſich über die Mittagsſtunde hinaus verlängert und kein Anderer hatte für den Kapitain die Chronometer aufgezogen. — Er vertraute mir, der große Chronometer habe ſeither ſeinen Gang dergeſtalt verändert, daß er ihn für verdorben halten müſſe.

Die Gebietsanſprüche Spanien's auf dieſer Küſte wurden von den Amerikanern und Engländern nicht höher geachtet, als von den Ruſſen. Den Ausfluß der Colombia rechnete Spanien auch zu ſeinem Gebiete. Die Geſchichte der dortigen Anſiedelung haben uns die Spanier und Herr Elliot ziemlich gleichlautend erzählt. Die Amerikaner hätten ſich aus New York theils zu Lande und theils zur See dahin begeben, und dort eine Niederlaſſung begründet. Während des Kriegs zwiſchen England und Amerika ward die Fregatte Racue, Kapitain Black, aus-

gesandt, Besitz von diesem Posten zu nehmen. Die englischen Kaufleute aus Kanada begaben sich zu Lande dahin, und wie das Kriegsschiff, das die Kolonie bedrohte, im Angesicht des Hafens war, setzten sie sich um Geldes Preis, um 50,000 Pfund Sterling, in Besitz derselben und zogen die englische Flagge auf. Eine Handelsstraße zu Land soll die Colombia mit Canada verbinden. Relata refero.

Die Zeit unsers Aufenthalts in Californien war abgelaufen. Am 26 October, einem Sonntage, war nach einem Ritte nach der Mission Fest- und Abschiedsmahl unter unsern Zelten. Die Artillerie des Rurieks begleitete den Toast auf den Bund der Monarchen und der Völker, und auf die Gesundheit des Gouverneurs. — Ein guter Missionar hatte seinen Mantel zu tief in das Blut der Reben getaucht, und schwankte sichtbarlich unter der Last.

Am 28. wurde das Lager abgebrochen und wieder eingeschifft. Indeß wir auf dem Presidio das Protokoll beslegelten, hatte Herr Kuskoff mit Vorwissen des Herrn von Kotzebue zwei Baidaren auf den Otterfang in den Hintergrund der Bucht ausgeschickt.

Am 29. reisten, einerseits Herr Kuskoff früh am Morgen mit seiner Baidaren-Flottille nach Bodega, und andererseits später am Tage der gute Don Paolo Vicente de Sola nach Monterey. Dieser nahm unsere Briefe zur Beförderung nach Europa mit, die letzten, die unsere Freunde von der Reise aus von uns erhalten. Mit ihnen verschwand unsere Spur. Denn da wir im Spätjahr 1817

nach Kamtſchakta nicht zurück gekehrt, hat man uns in Europa verloren geben müſſen.

Am 30. ward alles Gethier eingeſchifft, und Vegetabilien in der gröſten Fülle. Zugleich kamen eine unendliche Menge Fliegen an Bord, welche die Luft verdichteten. Friſches Waſſer hatten wir eingenommen, was im hieſigen Hafen, zumal im Sommer, ein ſchwieriges Geſchäft iſt; ein Fäßlein Wein aus Monterey verdankten wir dem Gouverneur. Unſere Freunde vom Preſidio ſpeiſten zu Mittage mit uns auf dem Rurick. Wir waren ſegelfertig.

Am 31. waren zum letzten Abſchied unſere Freunde noch bei uns; einige von uns ritten noch Nachmittags nach der Miſſion. Spät am Abend langte Herr John Elliot de Caſtro an, noch unſchlüſſig, ob er von dem Anerbieten des Kapitains Gebrauch machen werde oder nicht. Er entſchied ſich jedoch für das Erſtere.

Am 1 November 1816 am Allerheiligenfeſte Morgens um 9 Uhr lichteten wir die Anker, während unſere Freunde in der Kirche waren. Wir ſahen ſie auf dem Fort ankommen, als wir eben vorbeiſegelten. Sie zogen mit einem Kanonenſchuß die ſpaniſche Flagge auf, wir gleichfalls die unſere. Sie ſalutirten uns zuerſt mit ſieben Kanonenſchüſſen, die wir Schuß für Schuß erwiederten.

Das Waſſer des Hafens von San Francisco war in hohem Maaß von ſehr feinen Lichtpunkten phosphorescirend, und merklich ſchimmernd entrollte ſich auch die brandende Welle auf dem Strande der Küſte außerhalb der Bucht. Ich habe das Waſſer des Hafens mit dem Mikroſkop un-

terſucht, und darin nicht häufige, ausnehmend kleine Infuſorien beobachtet, denen ich dennoch bei dem Leuchten keine Rolle zuſchreiben mag.

Wir ſchauten hier täglich dem Spiele der Nebel zu, die vom waltenden Seewind oſtwärts über das ſonnenerhellte Land gewehet, zerfloſſen und ſich auflöſten. Beſonders ſchön war das Schauſpiel, welches ſie uns bei der Abfahrt bereiteten, indem ſie verſchiedene Gipfel und Gegenden der Küſte bald verhüllten und bald entſchleierten.

Von Californien nach den Sandwich-Inseln.

Erſter Aufenthalt daſelbſt.

Wir waren am 1 November 1816 kaum aus dem Hafen, ſo empfing uns auf dem hohen Meer ein mächtiger Wind, der das Schiff dergeſtalt ſchaukelte, daß alte Matroſen und ſelbſt der Kapitain ſeekrank wurden. Ich habe dieſes Uebel nie bezwungen, bin nie nach dem kürzeſten Aufenthalt auf dem Lande wieder auf die See gekommen, ohne daran zu leiden; ich brauche nicht zu ſagen, daß ich darnieder lag. Die Fliegen wurden vom Winde weg geblaſen; am andern Tage war keine mehr auf dem Rurick zu ſehen. Wir ſahen am 2. große Tange, am 3. Delphine, am 4. unter dem 31° N. B. den erſten Tropikvogel.

Das Meer war blau, der Himmel bedeckt, Alles lebensleer, wie in keinem anderen Meerſtriche. Keine andern Vögel, als Tropikvögel. Ihr Flug iſt hoch, ihr Geſchrei durchdringend. Man hört ſie oft, ohne ſie ſehen zu können; oft vernimmt man ihre Stimme zu Nacht.

Wir hatten noch zwiſchen den Wendezirkeln anhaltende S. und S. W. Winde. Abends oft Wetterleuchten im Süden. Einige Windſtillen unterbrachen den Süd.wind.

der immer aufs Neue zu wehen anhub. Am 9. ſpielten und lärmten Delphine um unſern Kiel. Am 12. begleiteten uns Morgens und Abends ein Paar Wallfiſche (Physeter?).

Am 16 November (22° 34′ N. B., 104° 25′ W. L.) erreichten wir endlich den Paſſat.

Am 21. zeigten ſich uns einige Berglinien von OWaihi durch die Wolken.

Herr John Elliot de Caſtro, aus gemiſchtem engliſchen und portugieſiſchen Blute entſproſſen, war ſo klein, daß ich ihn nur mit dem Jean Paul'ſchen kleinen Kerle vergleichen mag, der ſich ſelber nicht bis an die Knie ging, geſchweige denn längeren Perſonen. Er war ein frommer Katholik, und ſetzte ſeine Hoffnung in ein Band von der Brüderſchaft des heiligen Franciscus, welches er trug und kraft deſſen ihm ganz abſonderlicher Indult zu Theil werden ſollte. Er war in Rio-Janeiro verheirathet und daſelbſt als Chirurgus bei einem Hoſpital angeſtellt. Aber er war auch verliebt, und unglücklich verliebt, und dieſe Leidenſchaft hatte ihn in die weite Welt und in vieles Unglück getrieben. Er war nämlich in zwanzig tauſend Piaſter verliebt, zu deren Beſitz er nicht gelangen konnte, und von denen er ſprach mit einer ergreifenden Sehnſucht, mit einer Wahrheit und Tiefe der Empfindung, mit einer Hingeriſſenheit, die den wenigſten Muſenalmanachsgedichten eigen ſind. Seine Liebe war wirklich dichteriſch; rührend war es ihn zu ſehen, wie er über den Bord des Nurick's ſich bog, und dort in die blaue Ferne ein Segel

ſich log: ein Amerikaner! piaſterbeladen vom Schleichhandel mit den Padres der ſpaniſchen Küſte! Wir haben mehr Kanonen als er! wir könnten ihn kapern! — Es war aber nicht einmal das Schiff da. — Wie er einſt Tabak in Buenos-Ayres einzuſchmuggeln verſucht, war er daſelbſt in Gefangenſchaft gerathen. Bevor er das Glück bei Herrn Baranoff geſucht, der ihm nur zu einer zweiten Gefangenſchaft unter den Spaniern verholfen, hatte er es zwei Jahre lang auf den Sandwich-Inſeln erwartet, woſelbſt er mit den Perlen von Pearl-River einen Handel zu treiben verſucht, der ſeiner Hoffnung nicht gelohnt. Er war indeß Leibarzt des Königs Tameiameia geworden, der ihn mit Land beliehen hatte, und jetzt in ſeine dortige Familie heimkehrend, erwartete er ſeine Beſitzungen in gutem Stande zu finden, und vertraute ſeinem alten Verhältniſſe.

Der Umgang mit unſerm Gaſte während der Tage der Ueberfahrt war mir unſchätzbar lehrreich. Wohl hatte ich, was über die Sandwich-Inſeln geſchrieben war, geleſen, und hatte über deren jetzigen Zuſtand, beſonders in Hinſicht des Handels, deſſen Stapelplatz ſie geworden ſind, manche Notizen geſammelt. Hier aber hatte ich einen O-Waiher (Naja haore, Delphin der weißen Männer) vor mir, der mit und im Volke gelebt, der einer beſtimmten Kaſte angehört hatte und dem ich die Sprache abhören und die Sitte abmerken konnte. Ich benutzte emſig die Gelegenheit; und wirklich kam ich gut vorbereitet zu ſehen, und ſelbſt der kindergleichen Sprache nicht ganz fremd, auf den

Wohnsitz dieſes anziehenden und damals ſeiner Eigenthümlichkeit noch nicht abwendig gemachten Volkes. Gern und herzig ſtattet ſeinem wohlwollenden Lehrer, Herrn John Elliot de Caſtro, der gelehrige Schüler ſeinen beſten Dank ab; aber ich habe ihm auch eine große Freude bereitet, denn ich habe ihm, als zufällig einmal das Geſpräch auf die Gabe der Weiſſagung fiel, mit gehörigem Ernſte und Nachdruck geweiſſagt: er werde als Ordensgeiſtlicher ſein Leben in einem Kloſter enden; und bei der Rührung, womit er das Wort auffaßte, ſollte es mich keineswegs wundern, wenn die Prophezeiung ſelber den Grundſtein zu deren Verwirklichung gelegt hätte.

Zu mir iſt auch auf dieſer Ueberfahrt ein Wort geſprochen worden, worüber ich mich herzig gefreut habe, und welches ich, vielleicht ruhmredig, hier verzeichnen will. Gegenſtand des Tiſchgeſpräches war, wie gewöhnlich, das Land, welches zu ſehen, das Volk, mit dem zu verkehren uns bevorſtand. Wir hatten die Polyneſier noch nur erblickt; hier ſollten wir unter ihnen leben. Ich äußerte, wie geſpannt dieſes Mal meine Neugierde ſei, und wie erwartungsvoll ich den neuen Eindrücken entgegen gehe. Darauf verſetzte Herr von Kotzebue, in der nicht verhehlten Abſicht mir etwas Demüthigendes zu ſagen: ich könne den Zuſatz „dieſes Mal" ſparen; ich ſei doch immer der, deſſen Neugierde ſich am geſpannteſten zeige, und ſo erwartungsvoll ſei keiner, wie ich. — Ich wurde alſo, ich, der älteſte an Jahren, geſcholten, der jüngſte zu ſein an Sinn und Herz.

Ich fahre in meinem Reiſebericht fort. Keine Seevögel hatten uns über dem Winde der Sandwich-Inſeln das Land angeſagt, und zwiſchen demſelben ſahen wir auch keine. Nur hoch in den Lüften der Tropikvogel, und nah über dem Spiegel der Wellen der fliegende Fiſch.

Wir richteten unſern Lauf nach der Nordweſt-Spitze von O-Waihi, um dieſe zu umfahren und, nach dem Rathe von Herrn Elliot, Haul Hanna, Herrn Jung, in der Bai von Tokahai, Gebiet Kochala, zu ſprechen, woſelbſt dieſer in der Geſchichte der Sandwichs-Inſeln rühmlichſt bekannte Mann ſeinen Wohnſitz haben ſollte. Herr Jung würde uns die nöthigen Nachrichten über den jetzigen Zuſtand der Dinge und den Aufenthalt des Königs mittheilen. Dem Könige aber mußten wir uns vorſtellen, bevor wir in den Hafen Hana-ruru der weiter weſtwärts liegenden Inſel O-Wahu einliefen.

In der Nacht zum 22 November und am Morgen dieſes Tages enthüllten ſich uns die Höhen der großartig in ruhigen Linien ſich erhebenden Landmaſſe, über welche ſich Mittags und Abends die Wolken ſenken. Noch ſahen wir nur Mauna-kea, den kleinen Berg, welcher, wenn gleich der kleinere, ſich höher über das Meer erhebt, als der Montblanc über die Thäler, von welchen aus er geſehen werden kann. Die Nordküſte am Fuße des Mauna-kea iſt die unfruchtbarſte der Inſel.

Wir umſchifften gegen Mittag das nordweſtliche Vorgebürge von O-Waihi, fuhren durch den Kanal, der dieſe Inſel von Mauwi trennt, und verloren den Paſſat unter

dem Winde des hohen Landes. Wir hatten längs der Westküste von O-Waihi sehr schwache Land- und See-Winde, und gänzliche Windstille.

Zwei Insulaner ruderten in der Gegend des Vorgebürges an das Schiff. Der auf das Verdeck stieg, beantwortete so scheu und zögernd die Fragen des ihm wohlbekannten Naja's, daß dieser über das, was auf den Inseln geschehen sein möchte, Besorgniß schöpfte. Wir erfuhren indeß, daß Haui Hanna mit den mehrsten Fürsten auf O-Wahu, und Tameiameia zu Karakakoa sich befinde. Das Kanot, welches an das Schiff angebunden war, und worin der andere O-Waiher sich befand, schlug um, und wir hatten Gelegenheit, die Kraft und Gewandtheit dieser Fischmenschen zu bewundern.

Wir sahen von der hohen See die europäisch gebauten Häuser von Herrn Jung sich über die Strohdächer der Eingebornen erheben. Der ganze Strand ist von den Ansiedelungen der Menschen bekränzt, aber schattenlos. Erst südlicher längs der Küste untermischen sich Cocospalmen den Häusern. Die Wälder, die an den Bergen eine hohe Zone einnehmen, steigen nicht zu Thale. Rauchsäulen stiegen in verschiedenen Gegenden des Landes empor.

Andere Kanots kamen an das Schiff; wir verkehrten mit mehreren Eingebornen und vermochten einen weitgewanderten Mann, einen Mann des Königs, der in Boston, an der amerikanischen N. W. Küste, und in China gewesen war, an unserm Bord zu bleiben und uns nach Karakakoa zu lootsen. Wir erfuhren, daß zwei amerika-

niſche Schiffe in Hana-ruru lägen, und vor Karakakoa ein drittes, welches vom Sturme geſchlagen, entmaſtet nach dieſen Inſeln gekommen. Wir erfuhren endlich, daß Ruſſen der amerikaniſchen Handels-Compagnie das Reich mit Krieg zu überziehen gedroht, und daß man die ruſſiſchen Kriegsſchiffe erwarte, welche die Drohung verwirklichen ſollten.

Das waren die Umſtände, unter welchen wir vor O-Waihi erſchienen, und uns glücklich preiſen mußten, Herrn Elliot, den Leibarzt des Königs, an Bord zu haben, der Zeugniß von uns ablegen konnte.

Wir lagen die Nacht in vollſtändiger Windſtille. Wir erfuhren am Morgen des 23., daß der König von Karakakoa nordwärts, uns näher, nach Tiutatua am Fuße des Wororai gekommen ſei, ſich aber daſelbſt nicht lange aufhalten werde. Herr Elliot ließ ihm Botſchaft von uns und ſich ſelber anſagen, und den Wunſch des Kapitains andeuten, ſeine Majeſtät zu Tiutatua nicht zu verfehlen.

Wir kamen ſehr langſam vorwärts. Am Abend ward ein Delphin harpunirt. Während der Nacht friſchte der Wind; am Morgen des 24. waren wir vor Tiutatua. Das amerikaniſche Schiff fuhr eben unter allen Segeln in die Bucht. Der Kapitain ließ das kleine Boot ausſetzen, worin er Herrn Elliot, mit mir, Eſchſcholz und Choris an das Land ſchickte. Wir begegneten einem Europäer, der in ſeinem Kanot fuhr; er trat in unſer Boot über und geleitete uns.

Das Dorf liegt unter Palmbäumen anmuthig am See-

gestade. Hinter demselben steiget der Blick auf einem Lavastrom zu dem Riesenkegel des Wererai hinan. Zwei Morais standen mit ihren häßlichen Idolen auf einem Vorsprung des Lavastrandes.

Am Ufer war ein zahlreiches Volk in Waffen. Der alte König, vor dessen Wohnung wir landeten, saß auf einer erhabenen Terrasse von seinen Weibern umringt in seiner volksthümlichen Tracht, dem rothen Maro (Schamgürtel) und der schwarzen Tapa (dem weiten schönfaltigen Mantel von Bastzeuge). Nur Schuhe und einen leichten Strohhut hatte er von den Europäern erborgt. Den schwarzen Mantel tragen nur die Vornehmen; das färbende Harz verleiht dem Zeuge die Eigenschaft, nicht naß zu werden. Vor dem Könige sitzt jeder Untergeordnete niedriger als er, mit entblößten Schultern. Der alte Herr nahm seinen Arzt gern wieder auf, jedoch ohne überströmende Freude, und ließ sich von ihm über den friedlichen Zweck unserer Expedition belehren; dann richtete er an uns den Friedensgruß, drückte uns die Hand und lud uns ein, ein gebackenes Schwein zu verzehren. (Drei der hervorragenden Männer der alten Zeit, ich rühme mich der Ehre, haben mir die Hand gedrückt: Tameiameia, Sir Joseph Banks und Lafayette.) Wir verschoben die Mahlzeit bis zur Ankunft des Kapitains; Eschscholtz und ich begehrten botanisiren zu gehen, während Choris blieb, und den König zu zeichnen sich erbot. Tameiameia gab uns zu unserm Schutz einen Edeln seines Gefolges mit, und warnte uns vor der großen Aufregung des Volkes. Dem Maler wollte er nur

in europäischen Kleidern sitzen, nämlich in rother Weste und Hemdesärmeln, da er den Zwang des Rockes nicht ertragen mag. Er beauftragte Herrn Elliet, den Kapitain ans Land zu geleiten, und er sandte mit ihm zwei der vornehmsten Häuptlinge, von denen einer gleichsam als Geißel auf dem Schiffe bleiben sollte, bis er, der Kapitain, an seinen Bord zurückgekehrt sei.

Ich werde hier mit wenigen Worten über die Ereignisse berichten, die unserer Ankunft auf den Sandwich-Inseln zuvorgegangen waren.

Ein gewisser Dekter Scheffer, im Jahre 1815 als Schiffsarzt am Bord des Suwareff, Kapitain: Lieutenant Lasareff, zu Sitcha angelangt und daselbst im Dienste der amerikanischen Compagnie zurückgeblieben, war, vermuthlich von Herrn Baraneff ausgesandt, anscheinlich zu wissenschaftlichen Zwecken auf die Sandwich-Inseln gekommen, wo er den Schutz des Königs genossen hatte. Der Dekter Scheffer hatte die verschiedenen Inseln bereist. Auf O-Wahu, wo zwei Schiffe der russisch-amerikanischen Compagnie (die Clementia und die Entdeckung) angelegt, war verschiedentlich gegen den König und gegen die Volksreligion gefrevelt worden. Die Russen hatten einen Morai entweiht, und die Förmlichkeit der Besitznahme der Insel, bei Aufziehung der russischen Flagge auf dem Lande, vollzogen. Vermittelnde Europäer hatten das Blutvergießen verhindert, und die übermüthigen Fremden hatten, gezwungen sich einzuschiffen, mit Krieg und Eroberung gedroht. Welch ein Antheil der Schuld jenen Schiffen, welcher dem Dekter zuzuschreiben sei, bleibe

unentſchieden; die größere Erbitterung war gegen den Doktor. Gegenwärtig war derſelbe auf den weſtlichen Inſeln, deren König Tamari er vermocht hatte, ſich unter ruſſiſcher Flagge gegen ſeinen Lehnsherrn Tameiameia zu empören.

Bekanntlich war zur Zeit der Eroberung Tomeiameia, der ehedem ſelbſtſtändige König von Atuai und den weſtlichen Inſeln, dem Gewaltigen zuvorgekommen, indem er ſich ihm freiwillig unterworfen.

Das war der jetzige Stand der Dinge. Als wir im Spätjahre 1817 nach den Sandwich-Inſeln zurückkamen, hatte auf dieſem Schauplatz der Doktor Scheffer ſeine Rolle bereits ausgeſpielt; der König von Atuai, dem er läſtig geworden, hatte ihn weggewieſen und hatte aufs neue Tameiameia gehuldigt. Der Doktor Scheffer kam nach Petersburg, wo er mit abenteuerlichen Anſchlägen und Rathſchlägen kein Gehör gefunden zu haben ſcheint. Er tritt ſpäter als kaiſerlich braſilianiſcher Werboffizier in Hamburg auf.

Wie ich mit Eſchſcholtz botaniſiren ging, umringte uns eine mehr lachende als drohende Menge. Ein Häuptling, an ſeiner Haltung und ſeinem faſt rieſigen Wuchs nicht zu verkennen, ſchwang, wie wir den Weg gingen, den er kam, lachend ſeinen Wurfſpieß gegen mich, und drückte mir dann mit dem Friedensgruße: „Aroha!“ die Hand. Was er dabei ſagte, mochte bedeuten: Habt ihr uns wieder einmal den Spaß verdorben? wir dachten uns zu ſchlagen, und nun ſeid ihr gute Freunde!

Das dürre, ausgebrannte Feld hinter dem Dorfe bot dem Botaniker nur eine karge Ausbeute; und doch war es eine groſse Freude, hier die erſten Sandwicher Pflanzen zu ſammeln. Eine Cyperacee! rief ich dem Doktor zu, und zeigte ihm die Pflanze von ferne. „Küperake! Küperake!“ fing unſer Führer zu ſchreien an, indem er eine Handvoll Gras über den Kopf ſchwang, und wie ein Hampelmann tanzte. So ſind dieſe Menſchen, fröhlich wie die Kinder, und man wird es wie ſie, wenn man unter ihnen lebt. Nach dem, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten über die O-Waiher geſagt, bleibt mir nur übrig, ſie ſelbſt in kleinen Anekdoten und Zügen auftreten zu laſſen.

Wir wurden, in Erwartung des Kapitains, zu den Königinnen eingeführt; groſse, ſtarke, faſt noch ſchöne Frauen. Kahu-manu tritt ſchon unter Vancouver in der Geſchichte auf. Sie lagen in einem Strohhauſe zuſammen auf dem weich mit feinen Matten gepolſterten Eſtrich; wir muſten Platz unter ihnen nehmen. Faſt unheimlich wurden mir, dem Neulinge, die Blicke, die meine Nachbarkönigin auf mich warf. Ich folgte Eſchſcholtz, der ſich ſchon früher aus dem Hauſe geſchlichen hatte. Ich erfuhr von ihm, ſeine Königin habe ſich noch handgreiflicher ausgedrückt.

Unſer Kapitain war angelangt. Der alte Held empfing ihn mit Herzlichkeit. Er verſtand ſehr wohl das Verhältniſs, und wuſte es groſsartig, ehrfurchtgebietend und leicht zu behandeln. Herr Cook, ein Europäer, der ſein Vertrauen beſaſs, und der jetzt erſt von dem amerikaniſchen Schiffe, wohin er ihn geſandt hatte, zurückkam, diente ihm zum

Dolmetſcher. Er verhielt ſeinen Ingrimm gegen die Ruſſen nicht, die ſeiner königlichen Gaſtfreiheit mit ſo ſchnödem Undank gelohnt; in uns aber, die wir auf Entdeckung ausgeſandt, mit jenen nichts zu theilen hatten, wolle er keine Ruſſen ſehen, ſondern nur die Söhne und Nachkommen Cook's und ſeines Freundes Vancouver. Wir ſeien keine Kaufleute, er wolle es auch gegen uns nicht ſein; er werde für alle unſere Bedürfniſſe Sorge tragen, frei, unentgeltlich. Wir brauchten dem Könige nichts zu geben, und wollten wir ihm ein Geſchenk machen, ſo ſei es nur nach Belieben. So Tameiameia, König der Sandwich-Inſeln.

Unſere Gegengeſchenke zeugten von unſerer friedlichen Geſinnung. Zwei kleine Mörſer mit den dazu gehörigen, gefüllten Granaten, und Pulver. Eiſenſtangen, die wir als Ballaſt hatten, und die ihm angenehm zu ſein ſchienen, wurden für ihn zu Hana-ruru ausgeſchifft. — Er ſelbſt erkundigte ſich im Geſpräche, ob wir ihm wohl etwas Wein ablaſſen könnten? Er erhielt ein Fäßlein guten Teneriffa von unſerm Vorrath. Der Kapitain hatte zufällig etliche ſchöne Aepfel aus San Francisco mitgebracht. Er fand ſie wohlſchmeckend, vertheilte ſie zum Koſten den Häuptlingen um ihn, und ließ die Kerne mit großer Sorgfalt ſammeln. Auf den Wunſch, den Herr von Kotzebue ausſprach, ließ Tameiameia ſogleich einen Federmantel herbeiholen, und überreichte ihm ſolchen für den Kaiſer Alexander. Furchtlos und würdevoll ſchlug er ab, auf das Schiff zu kommen, da die jetzige Stimmung ſeines Volkes es ihm nicht erlaube. Wir ſtatteten dem Reichserben Liko einen

Beſuch ab. Ich kann dem, was ich in den Bemerkungen und Anſichten geſagt habe, nichts hinzufügen, obgleich die dort, hauptſächlich nach Herrn Marini, ausgeſprochenen Weiſſagungen nicht in Erfüllung gegangen ſind. Der Tiſch war für uns in einem Hauſe, das im Umfang des königlichen Merai lag, auf europäiſche Weiſe gedeckt. Der König geleitete uns dahin mit ſeinen Häuptlingen, doch nahm weder er, noch einer von ihnen Antheil an dem Mahle, das wir allein verzehrten. Unſere Matroſen wurden nach uns auf gleiche Weiſe bewirthet. Wir erfuhren ſpäter, daß mit dieſem uns gereichten Mahle ein religiöſer Sinn verbunden geweſen. Die wir als Feinde angekündigt, als Freunde gekommen waren, aßen ein geweihtes Schwein an geweihter Stelle in dem Merai des Königes.

Nach uns ſpeiſte Tameiameia in ſeinem Hauſe allein, wobei wir ihm zuſchauten, wie er uns ſelber zugeſchaut hatte. Er aß nach alterthümlicher Sitte. Geſottene Fiſche und ein gebackener Vogel waren die Gerichte, Bananen-Blätter die Schüſſel, und der beliebige Taro-brei vertrat die Stelle des Brodes. — Die Diener brachten die Speiſen kriechend herbei, die ein Vornehmerer ihm vorſetzte. Herr von Kotzebue ſpricht von der ſonderbaren Tracht der Höflinge Tameiameia's, die alle ſchwarze Fracks auf dem bloßen Leib getragen. Ich kann mich nur erinnern, ein einziges Mal auf den Sandwich-Inſeln dieſes Coſtüm geſehen zu haben, welches keineswegs ſo allgemein war, und auch dem Auge des Künſtlers nicht auffallen iſt. Vergleiche Choris Voyage pittoresque.

Tameiameia behielt Herrn Elliot um ſich, von dem nach O-Wahu begleitet zu werden, uns wohl erwünſcht geweſen wäre. Er gab uns als Geleitsmann und Ueberbringer ſeiner Befehle in unſerm Betreff einen Edeln geringeren Ranges mit, der ſeines völligen Vertrauens genoß. Er ließ dieſen Mann, Namens Manuja, von zehn Meilen her kommen, weshalb er auch ſpät eintraf. Der Rurick war unter Segel geblieben. Wir hatten bereits Signalſchüſſe abgefeuert, Racketen abgebrannt und Laternen aufgezogen, als Herr Cook unſern Schutzmann Abends um 8 Uhr an Bord brachte.

Wir nahmen mit einem ſchwachen Landwind unſern Cours nach O-Wahu. Die aufgehende Sonne fand uns am 25. im Angeſicht von O-Waihi und Mauwi. Der Wind hatte uns verlaſſen. Es war ein ſchöner Morgen. Größe, Ruhe und Klarheit. Luft und Meer klar und ruhig; rein und wolkenlos die groß und ruhig gezeichneten Höhen beider Inſeln. Herr von Kotzebue benutzte den Moment, die Höhen der Berge beider Inſeln zu meſſen.

In Nacht erhob ſich der Wind; wir hatten den Paſſat wieder gewonnen. Wir ſahen die Feuer der Inſel Taurea brennen. Wir ſegelten am 26. ſchnell längs der Inſelkette und ſüdlich von derſelben vorwärts. Ein Paar Wallfiſche (Physeter) ſpritzten nicht fern von uns ihre Waſſerſtrahlen. Manuja lag ſeekrank auf dem Verdecke, und ſein Dienſtmann war kaum im Stande, ihm Hülfe zu leiſten. Auch Manuja hatte die Kerne der Aepfel, die er bei uns gegeſſen, ſorgfältig geſammelt und ver-

wahrt. Wir lavirten die Nacht in Anſicht der Inſel O-Wahu.

Wir gelangten am 27 November in den Mittagsſtunden vor den Hafen von Hana-ruru. Manuja fuhr mit dem erſten Kanot, welches ſich zeigte, ans Land, und bald kam ein königlicher Lootſe, ein Engländer, Herr Herbottel heraus, der uns die Anker außerhalb des Riffes werfen hieß, da jedes einlaufende Schiff während der Windſtille, die hier regelmäßig vor Sonnenaufgang eintritt, in den Hafen bugſirt werden muß.

Der Kapitain fuhr, ſobald der Rurick vor Anker lag, an das Land. — Ein amerikaniſcher Scunner, der Traveller aus Philadelphia, Kapitain Wilcoks, ging eben unter Segel. Wir ſahen über die Brandung hinüber zu der anmuthigen Stadt, die, von ſchlanken Cocospalmen beſchattet, aus O-Waihiſchen Strohdächern und europäiſchen Häuſern mit weißen Mauern und rothen Dächern beſteht. Sie unterbricht die ſonnige Ebene, die den Fuß des Gebürges umſäumt. Der Wald der die Höhen bekleidet, ſenkt ſich auf ihren Abhängen tief herab. Zwei Schiffe lagen im Hafen; beide gehörten dem Herrn der Inſeln. Ein Dreimaſter, der bald den Namen der Frau von Kareimoku erhalten ſollte, und der am 29 Morgens, mit Taro beladen, nach O-Waihi unter Segel ging. Das Zweite, nach Tameiameia's edelſter Gattin, die Kahu-manu genannt, eine kleine elegante, ſchnell ſegelnde Brigg, die in Frankreich zum Kaperſchiff gebaut, urſprünglich la grande guimbarde geheißen, und von den Engländern genommen, den Na-

men Forester erhalten hatte. — Die Kahumanu feuerte als Wachtschiff bei Sonnenuntergang den üblichen Retraitenschuß ab.

Der Kapitain kam an Bord zurück, nicht eben erfreut von dem Empfang, der ihm geworden. Noch war das Volk gegen die Russen in Aufregung, und bei dem Gouverneur hatte er dasselbe Vorurtheil zu bekämpfen gehabt. Herr Jung war ihm hülfreich gewesen. Der Gouverneur, Kareimoku, den die Engländer Pitt nennen, auf den Sandwich-Inseln der nächste nach dem Könige, hatte ihm jedoch versprochen, die Befehle, die er im Betreff seiner von Tameiameia erhalten, pünktlich zu vollziehen.

Am 28. um Uhr des Morgens riefen wir verabredeter Maaßen durch einen Kanonenschuß die Kanots herbei, die uns in den Hafen dugsiren sollten. Der Lootse und acht Doppelkanots, jeder unter der Führung des Eigners von sechzehn bis zwanzig Mann gerudert, kamen heran. Herr Jung fuhr an ihrer Seite in einem kleinen Kanot. Der Anker ward gelichtet, und spielend, lachend, lärmend führten die Sandwicher in guter Ordnung und mit einer Gewalt, die unsere Seeleute bewunderten, den Rurick dahin. Wir fuhren nach dem Log drei Knoten. Wir ließen unter den Mauern der Festung die Anker fallen, und Herr Jung kam an Bord, Bezahlung für den Dienst einzufodern, den nicht Leute des Königs uns geleistet hatten.

Ich kann das Erste, was uns, wie jedem Fremden, auf diesen Inseln entgegentrat, mit Stillschweigen nicht übergehen. Die allgemeine, zudringliche, gewinnsüchtige

Zuvorkommenheit des andern Geſchlechtes; die ringsher uns laut zugeſchrieenen Anträge aller Weiber, aller Männer Namens aller Weiber.

Die Scham ſcheint mir dem Menſchen angeboren zu ſein, aber die Keuſchheit iſt nur nach unſern Satzungen eine Tugend. In einem der Natur näheren Zuſtande wird erſt das Weib in dieſer Hinſicht durch den Willen des Mannes gebunden, deſſen Beſitzthum es geworden iſt. Der Menſch lebt von der Jagd. Der Mann ſorgt für ſeine Waffen und für den Fang; er ernähret die Familie. Der Waffenfähige herrſcht rückſichtslos im Gebrauche ſeiner Uebermacht; das Weib dient und duldet. Er hat gegen den Fremden keine Pflicht; wo er ihm begegnet, mag er ihn tödten und ſein Beſitzthum ſich aneignen. Ob er des Getödteten Fleiſch zur Speiſe benutzt oder verweſen läßt, iſt unerheblich. Schenkt er aber dem Fremdling das Leben, ſo ſchuldet er ihm fürder, was zu dem Leben gehört; das Mahl iſt für Alle bereitet, und der Mann bedarf eines Weibes.

Auf einer höheren Stufe wird die Gaſtfreundſchaft zu einer Tugend, und der Hausvater erwartet am Wege den Fremdling und zieht ihn unter ſein Zelt oder unter ſein Dach, daß er in ſeine Wohnung den Segen des Höchſten bringe. Da macht er ſich auch leicht zur Pflicht, ihm ſein Weib anzubieten, welches dann zu verſchmähen eine Beleidigung ſein würde.

Das ſind reine, unverderbte Sitten.

Dieſem Volke der Luſt und der Freude — o könnt'

ich doch mit einem Athemzuge dieſer lauen, würzigen Luft, mit einem Blicke unter dieſem licht- und farbreichen Himmel euch lehren, was Wolluſt des Daſeins iſt! — dieſem Volke, ſage ich, war die Keuſchheit als eine Tugend fremd; wir haben Hab- und Gewinnſucht ihm eingeimpft, und die Scham von ihm abgeſtreift. — Schon auf der nördlichen Küſte der Inſel, durch das Gebürge von der verderbten Hafenſtadt abgeſondert, wähnte ich mehr patriarchaliſche, unbeſcholtenere Sitten zu finden.

Ich machte ſchon an dieſem erſten Tage die Bekanntſchaft von Herrn Marini, (Don Francisco de Paulo Marini, der von den Eingebornen Manini genannt wird). Er kam mir nicht übereilt entgegen, aber ich fand ihn ſtets hülf- und lehrreich, wo ich ſeiner bedurfte; und er hat, mit Geiſt und Blick den Punkt treffend, den ich ſuchte, mich das Beſte gelehrt, was ich über dieſe Inſeln weiß. Marini war noch ſehr jung, als er in einem Hafen der amerikaniſch ſpaniſchen Küſte, ich glaube zu San Francisco Californien's, mit Früchten und Gemüſen auf ein Schiff geſchickt ward, das im Begriff ſtand auszulaufen. Die Matroſen ließen den Knaben trinken, er ſchlief ein; ſie verbargen ihn. — Das Schiff war auf hoher See, als erwachend er hervorkam. Der Wurf, der ſein Schickſal entſchied, war geſchehen. Auf den Sandwich-Inſeln ans Land geſetzt, wurde er auf denſelben zu einem Häuptling von Anſehn, der als betriebſamer Landwirth unabläſſig mit den Arten nutzbarer Thiere und Pflanzen, die er einführte, neue Quellen des Wohlſtandes aus dem Boden ſtampft, und

als betriebsamer Handelsmann die zahlreichen Schiffe, die hier verkehren, mit allen ihren Bedürfnissen versorgt. Er versteht namentlich unter diesem heißen Himmel das Fleisch auf das dauerhafteste einzusalzen, was die Spanier in der neuen Welt für unmöglich erklären. Manini schien sich als ein unabhängiger Mann von dem Könige fern zu halten, und nicht in dessen Gunst zu stehen. Er lebte mehr der Handelswelt. Ich war glücklich zu preisen, daß ihm jetzt keine Schiffe beschäftigten. Im ersten Gespräch, das ich mit ihm hatte, fiel mir eine Aeußerung von ihm auf. Es war von den neusten Zeitereignissen die Rede und von Napoleon. Der, sagte er, hätte in unserm spanischen Amerika getaugt. Solches Wort hatte ich noch aus keines Spaniers Munde gehört.

Ich machte die erste botanische Exkursion, bestieg den ausgebrannten Vulkan hinter der Stadt, drang berghinan in den Wald, und kam über das Thal zurück, das durch kunstreiche Bewässerung für die Kultur der Taro gewonnen ist. Ich lernte die Kühlung der Bergthäler kennen und die erhöhte Temperatur, die einen empfängt, sobald man aus denselben auf den sonnigen Saum der Insel hervortritt.

Der ich täglich die Gegend durchschweifte und das Gebirge, werde ich meine einsamen Spaziergänge nicht weiter beschreiben, aber hier etliche der kleinen Abenteuer, die mir auf denselben zustießen, zusammentragen.

Ueber Ströme und Flüsse führt keine Brücke; ist man doch froh die Gelegenheit zu einem Süßwasserbad zu ha-

ten, welches von den Anwohnern des Meeres eben so geschätzt und begehrt wird, wie von uns Mittelländern das Seebad. Man wird auch aller Orten auf jede sich darbietende Gelegenheit aufmerksam gemacht, und: „willst du baden?“ ist eine Frage, die man bald erlernt hat.

Ich hatte mich ausgezogen, um den Strom, der hinter Hana-ruru sich in den Hafen ergießt, zu durchwaten, und das Wasser ging mir kaum über die Knie, als ich ein leichtes Kanot an mich heranrudern hörte und ein großes Gelächter vernahm. Es war eine Dame, anscheinlich von der ersten Kaste, die mich hier zu necken sich ergötzte. Ich war wie ein unschuldiges Mädchen, das ein Flegel sich den Spaß macht im Bade zu beunruhigen.

Bei einer weiteren Exkursion, auf welcher mich ein Führer geleitete, ging der Weg durch ein breites, ruhiges Wasser. Der O-Waihier stieg vor mir hinein und ging hinüber; das Wasser stieg ihm nicht bis an die Brust. Ich gerieth auf den Einfall, ich, der ich eigentlich nicht schwimmen kann, hinüber schwimmen zu wollen. Ich versuchte es, und siehe! das Wasser trug mich, und ich kam ordentlich vorwärts.

Ich war außerordentlich mit mir zufrieden und dachte: es ist auch gut, den Leuten zu zeigen, daß, wenn grade kein Meister in ihrer Kunst, man doch derselben nicht ganz fremd ist. Da weckte mich ein unendliches Gelächter, das laut und lauter vom Ufer erscholl, aus meinem Traum. Wie ich mich umsehen konnte, um zu erkunden, was da vorging, gewahrte ich, daß sich das Ufer dicht mit Men-

ſchen bekränzt hatte, die herbei gelaufen waren, um über den kurioſen Kanaka haore (den weißen Mann) zu lachen, der, anſtatt wie ein vernünftiger Menſch durchs Waſſer zu gehen, ſich eine ungeheure Mühe gab, ſeine Ungeſchicktheit zur Schau zu geben. Aber das Lachen hat hier nichts Feindſeliges. Lachen iſt das Recht des Menſchen; jeder lacht über den andern, König oder Mann, unbeſchadet der ſonſtigen Verhältniſſe. — Andere Anekdoten werden an ihrem Ort den Satz erläutern.

Arocha! iſt der Friedensgruß, den jeder jedem bietet, und der mit gleichem Gegengruße erwiedert wird. Auf jedes „Arocha!" das einem zugerufen wird, antwortet man „Arocha!" und ziehet ſeines Weges, ohne ſich umzuſehen. Als ich einſt botaniſiren ging, und von Hana-ruru meinen Weg nach den Taro-Pflanzungen genommen hatte, fiel es mir auf, daß, wo ſchon die Häuſer zu Ende waren, das Grüßen noch kein Ende nahm; und war doch auf dem freien Felde links und rechts niemand zu ſehen. „Arocha!" ward mir in allen Tönen unabläßig nachgerufen, und ich erwiederte treuherzig jeden Gruß. Ich ſah mich unvermerkt um und ward gewahr, daß ich einen Troß Kinder hinter mir her nachzöge, die es beluſtigte, den Kanaka haore ſein Arocha! wiederholen zu laſſen. Wartet nur! meinte ich; und ich zog mit großer Geduld begrüßt und gegengrüßend, den Schwarm mir nach bis in die Engpäſſe der Taro-Felder, über Gräben, Gehege, Waſſerleitungen und Erdwälle. Da kehrte ich mich unverſehens um und lief mit erhobenen Armen und entſetzlichem Geheul auf ſie zu; ſie, im erſten Schrecken,

ergriffen die Flucht und stürzten über einander und in die Wasserbehälter. Ich lachte sie aus, sie lachten, und wir schieden als Freunde: Aroha!

Auf einer Wanderung durch das fruchtreiche Thal hinter Hana-ruru fand ich einst am Rande eines der Wasserbehälter, worin der Taro gezogen wird, ein schönes Gras, welches ich mich nicht erinnerte gesehen zu haben, und wovon ich mir gleich Exemplare austrieb. Bei dem Geschäfte traf mich ein O-Waihier an, der darob mich ausschalt und pfändete, und den ich nur mit Mühe beschwichtigen konnte. Ich erzählte Herrn Marini das Ereigniß und zeigte ihm das Gras. Der Mann war sein Pächter, das Gras war der Reis, der, nachdem manche frühere Versuche mißglückt, endlich in diesem Jahre zuerst auf diesen Inseln gegrünt hatte. — Mag mancher Botaniker mich auslachen, dem es vielleicht nicht besser ergangen wäre. Auch ich hätte Oryza sativa im Herbario nicht verkannt.

Bezeichnend mag sein für die hiesige Pflanzenwelt, worin die baumartigen Riesenlianen Brasilien's meist nur durch krautartige Winden- und Bohnen-Arten vertreten werden, die ihre Netze über das niedre Gebüsch ausspannen, daß ich einmal im Gebürg abseits vom Pfade in so ein Netz gerieth, und wie ich weiter vordringen wollte, endlich gewahr wurde, daß ich bereits über den Absturz des Felsen hinaus in einer Hängematte über dem Abgrund schwebte.

Am 29. November wurden wir zuerst nach dem Befehle Tamehameha's versorgt. Wurzeln und Früchte, wie sie das Land nur hervorbringen mag, wurden uns in

Ueberfluß gereicht, und die Schweine, die man uns lieferte, waren ſo groß, daß wir kaum die Hälfte verzehren konnten; die übrigen wurden theils eingeſalzen, theils lebendig mitgenommen.

Der Kapitain unternahm an dieſem Tage den Plan des Hafens von Hana-ruru aufzunehmen, und ließ zu dem Behufe Chramtſchenko Signalſtangen mit Flaggen auf verſchiedenen Punkten einpflanzen. Dieſe Flaggen erinnerten das Volk an jene Flagge, die bei der Beſitznahme aufgezogen worden war, und nun griff Alles zu den Waffen, ſich das Feſt einer Schlacht verſprechend; denn waffenluſtig iſt dieſes fröhliche Volk, und es entbehrt ſchon lange dieſer Luſtbarkeit. Haul-hanna, der zum Glücke früh genug berichtet ward, ſchlug ſich ins Mittel, beſchwichtigte Kareimoku, kam ſelbſt an das Schiff, den Kapitain zu warnen, und ward unſer guter Engel. Alles Flaggenartige verſchwand ſofort, und der Krieg ward abgeſagt.

Am 30 November ſtellten ſich, auf die Einladung des Kapitains, Kareimoku und die vornehmſten Häuptlinge, Teimotu, Bruder der Königin Kahumanu, Haul-hanna und andere zum Mittageſſen auf dem Rurick ein. Kareimoku war herzlich und brachte dem Kapitain den Friedensgruß. Die Herren waren alle in europäiſcher Tracht, wenn nicht alle nach der neuſten Mode, ſo doch alle ſehr anſtändig. Man ſetzte ſich zu Tiſch, und ihr Benehmen kann für ein Muſter der Schicklichkeit und guten Sitte gelten. Wir hingegen, wir waren die Ungeſchickten, die Tölpel; denn es iſt doch wohl geſellige Pflicht, ſich nach

den Sitten und Bräuchen derer, die man bewirthen will, zu erkundigen, und ſich in nothwendigen Dingen darnach zu richten. Aber das Schwein, das wir den Herrn vorſetzten, war nicht im Morai geweiht worden, und ſo war es nicht (um mich europäiſch auszudrücken) kauſcher, und nichts von Allem war kauſcher, was am ſelben Feuer mit ihm gekocht und gebraten worden. Ein Stück Zwieback und ein Glas Wein war das Einzige, was ſie genieſſen durften. Sie mußten nüchtern uns eſſen ſehen, ohne ſich einmal mit uns unterhalten zu können; das war unſere Bewirthung. Sie aber benahmen ſich dabei beſſer, als wir uns vielleicht an ihrer Stelle benommen hätten, und ließen den guten Willen für die That gelten. Kareimoku trank ein Arocha! dem Kaiſer von Rußland zu; ein Arocha! ward dem Tameiameia dargebracht, und wir waren gute Freunde.

Die Frauen indeß, deren einige mitgekommen waren (das Tabu iſt auf Schiffen minder ſtreng, als auf dem Lande, wo ſie unter Todesſtrafe das Speiſehaus der Männer nicht betreten dürfen), — die Frauen, ſage ich, tranken indeß Wein und betranken ſich, was ein O-Waihier von Stand nie thun wird.

Das von Choris gemalte, ſehr ähnliche Bild von Tameiameia machte ein ausnehmendes Glück. Alle erkannten es, alle hatten Freude daran. — Ich werde einen Zug nicht vergeſſen, welchen man vielleicht für die Sitten dieſes Volkes bezeichnend finden wird. Der Maler hatte in ſein Zeichnenbuch neben den König ein Weib aus der Mittelklaſſe gezeichnet. Herr Jung, dem zuerſt das Blatt gezeigt wurde,

fand dieſe Nachbarſchaft dergeſtalt bedenklich, daß er unſerm Freunde rieth, die zwei Portraite entweder zu trennen, oder gar nicht ſehen zu laſſen. Dem gemäß ward das Blatt durchgeſchnitten, bevor das Bild des Königs andern O-Waihiern gezeigt wurde. Von dieſem ſehr gelungenen Portrait theilte Choris hier etliche Kopien aus. Wie wir im nächſten Jahre nach Manila kamen, hatten ſich bereits die amerikaniſchen Kaufleute dieſes Bildes bemächtigt, und hatten es in den chineſiſchen Malerfabriken für den Handel vervielfältigen laſſen. Choris hat ein Exemplar der chineſiſchen Ausgabe nach Europa mitgebracht.

Am 30. November fing mit Sonnenuntergang die Feierlichkeit eines Tabu-pori an, um mit dem Sonnenaufgang des dritten Tages zu endigen. Begierig, den heiligſten Myſterien des O-Waihiſchen Kultus beizuwohnen, wandte ich mich an Kareimoku, der ohne alle Schwierigkeit mich einlud, und deſſen Gaſt ich auf die Dauer des Feſtes im Heiligthume des Morai wurde. Er verließ gegen vier Uhr das Schiff, und ich ſtellte mich vor Sonnenuntergang bei ihm ein. —

Ich habe die Details der Liturgie und der heiligen Bräuche, die man übrigens bei älteren Reiſenden genau beſchrieben findet, nicht aufgezeichnet; aber eins kann ich ſagen: gegen die Luſtigkeit, mit der ſie vollzogen wurden, konnte die Luſtbarkeit eines unſerer Maskenbälle für ein Leichenbegängniß angeſehen werden. Die religiöſen Handlungen füllen nur einzelne Stunden aus. Wie bei der katholiſchen Liturgie, fällt das Volk ſtellenweiſe in den Ge-

ſang der fungirenden Prieſter ein. Die Zwiſchenzeiten gehören der fröhlichſten Unterhaltung, und es werden gute Mahlzeiten abgehalten, wobei ich allein nach europäiſcher Art bedient wurde, und gebackenen Taro anſtatt des üblichen Breies bekam. — Zur Mahlzeit, wie zur Unterhaltung, liegt man in zwei Reihen auf dem mit Matten belegten Eſtrich, mit dem Kopfe nach dem trennenden Mittelgang, auf den die Thüre ſtößt. Die Gerichte werden auf Bananenblättern aufgetragen; man führt die Speiſen mit den Händen zu dem Munde, und der zähe Tarobrei, der das Brot vertritt, wird von den Fingern abgeleckt. Waſchwaſſer wird vor und nach der Mahlzeit gereicht. Zu Nacht geben Fackeln von Kukuinüſſen (Aleurites triloba), die auf Stäbchen eingefädelt ſind, ein ſehr helles Licht. Dieſes alles im Morai nicht anders, als zu Hauſe. Wer aus dem heiligen Bezirke ſich entfernen will, wird von einem Knaben begleitet, der jeglichem zur Warnung ein kleines, weißes Fähnlein führt. — Ein Weib, das man berühren würde, müßte ſogleich getödtet werden; ein Mann müßte ſich nur im Morai der gleichen Abſonderung unterwerfen.

Choris hat in ſeinem Voyage pittoresque T. V — VIII. die Idole eines Morai zu O-Wahu abgebildet. Der Typus, der ſich in den Figuren VI. 4, VII. 3 und 4, VIII. 1 und 3 wiederholt, ein gleichſam hieroglyphiſcher, ſcheint mir der alterthümliche, volksthümliche zu ſein. Die mit rothen Federn bekleidete Figur von Korbgeflechte, die, im Allerheiligſten des Morai verwahrt, bei den Bräuchen des Tabu-peri zum Vorſchein kommt, trägt dieſen ſelben

Typus. Der weite Mund iſt mit wirklichen, ich glaube Hunde-Zähnen umzäunt. Ein paar Jünglinge brachten mir in einer Zwiſchenzeit die Figur, damit ich ſie näher betrachten könne. Begierig, die Grenze des mir Erlaubten zu erkunden, fühlte ich der Göttergeſtalt auf den Zahn, worauf mit einer plötzlichen Wendung derjenige, der die Figur trug, ſie meine Hand verſchlingen ließ. Natürlicher Weiſe zog ich überraſcht die Hand ſchnell zurück, und ſie erhoben ein unmäßiges Gelächter.

Die Bräuche, die ich noch geſehen, werden auf dieſen Inſeln nicht mehr vollführt, und die Sprache der Liturgie ſoll verhallen. Keiner wohl hat daran gedacht, zu erforſchen und der Vergeſſenheit zu entziehn, was dazu beitragen könnte, das Verſtändniß der Aeußerlichkeiten des Geſetzes dieſes Volkes zu eröffnen; Licht in ſeine Geſchichte, vielleicht in die Geſchichte der Menſchen zu bringen; und die großen Räthſel, die uns Polyneſien darbietet, aufzulöſen. Wahrlich, es hätte durch die Romanzoff'ſche Expedition Preiswürdiges für die Wiſſenſchaft gewonnen werden können, wenn ſie einem geradſinnigen, eifrigen Forſcher einen Aufenthalt von einem Jahre auf dieſen Inſeln gegönnt hätte. Aber man fährt wie eine abgeſchoſſene Kanonenkugel über die Erde dahin, und wenn man heimkommt, ſoll man rings ihre Höhen und Tiefen erkundet haben. — Als ich gegen den Kapitain mich erbot, hier bis zu der Rückkunft des Rurik's zu bleiben, erhielt ich zur Antwort: er wolle mich nicht halten; es ſtehe bei mir, von der Expedition abzutreten, wann es mir gefiele.

Am 4 December veranſtaltete Kareimoku für uns ein Hurra-hurra oder Tanzſpiel, und ein zweites am 6 December. Wahrlich, ſeit ich wiederholt die widrigen Verzerrungen anzuſchauen mir Gewalt angethan habe, die wir unter dem Namen Ballettanz an unſern Tänzerinnen bewundern, erſcheint mir, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten von der Herrlichkeit jenes Schauſpieles geſagt habe, blaß und dem Gegenſtande nicht entſprechend. Wir Barbaren! wir nennen jene mit Schönheitsſinn begabten Menſchen „Wilde," und wir laſſen das Ballet den beſchämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunſt geweiht zu haben uns rühmen. — Ich habe es immer bedauert und muß hier mein Bedauern wiederholt ausdrücken, daß nicht ein guter Genius einmal einen Maler, einen zum Künſtler Berufenen, nicht nur ſo einen Zeichner von Profeſſion, auf dieſe Inſeln geführet. — Es wird nun ſchon zu ſpät. Auf O-Taheiti, auf O-Waihi verhüllen Miſſionshemden die ſchönen Leiber, alles Kunſtſpiel verſtummt, und der Tabu des Sabbaths ſenkt ſich ſtill und traurig über die Kinder der Freude.

Ein Zeichen muß ich geben, daß ich unbeſtochen rede. Am 4. tanzten drei Männer; am 6. eine Schaar von Mädchen, darunter viele von ausnehmender Schönheit. Nicht dieſe haben auf mich den bleibenden Eindruck gemacht; nein, die Männer, die kunſtreicher waren, und von denen doch der erſte nicht einmal ſchön unter den Seinen zu nennen war. Man ſehe übrigens die zwei ſchlechten Blät-

ter nicht an, die Eheris Atlas verunzieren. Das Tanzen läßt ſich nicht malen, und was er hier gemalt hat, möge ihm der Genius der Kunſt verzeihen.

So hingeriſſen und freudetrunken, wie die O-Waihier von dieſem Schauſpiel waren, habe ich wohl nie bei einem andern Feſte ein anderes Publikum geſehen. Sie warfen den Tänzern Geſchenke, Zeuge, Juwelen zu.

Ich werde hier Geringfügiges berichten, doch tritt in dem Kinde der Charakter des Volkes hervor. Bei dem Tanz der Männer unter den Cocospalmen war mir ein Knabe ſehr hinderlich, der vor mir ſtand und mir auf die Füße trat. Ich ſchob ihn unſanft von mir; er ſah ſich grimmig nach mir um, und ich las auf ſeinem verfinſterten Geſichte, daß ich einer Menſchenſeele weh gethan habe. Ich entgegnete ihm mit einem erbeſten Geſichte und der Pantomime des Wurfſpießſchwingens, als habe ich ihn zum Gegner und ziele nach ihm. Da war der Junge verſöhnt und lachte mich an; hielt ich ihn für waffenfähig und mir gewachſen, ſo war es gut; aber ſich ſtoßen und treten laſſen, das wollte er nicht.

Ein anderes Schauſpiel war uns verheißen — das Schauſpiel volksthümlicher Waffenübungen von Fürſten und Edeln, einer Scheinſchlacht, die, nicht ohne Gefahr, bei der raſchen Leidenſchaftlichkeit dieſes Volkes, leicht zu einer wirklichen werden kann. Die Waffe iſt, wie man weiß, der Wurfſpieß, der nicht mit erhobenem Arm, wie von den Griechen, ſondern mit geſenktem, längs der Erde, den Rücken der Hand einwärts, den Daumen nach hinten,

geschwungen und von unten auf geschleudert wird. Die Fliegen tragen bei diesem Waffenspiel den Federmantel.

Dieses Schauspiel versäumt zu haben, ist in meinem Leben ein unersetzlicher Verlust. Es sollte am 7. statt finden und ward ausgesetzt. Am 8. unternahm der Kapitain nach der Gegend von Pearlriver eine Jagdpartie, auf welcher er zwei Tage zubringen sollte. Ich benutzte diese Zeit zu einer Exkursion quer durch die Insel nach der Nordküste derselben. Kareimoku hatte mir zwei seiner Leute mitgegeben, und mir in den Orten, wo ich einkehren sollte, einen gastlichen Empfang bereitet. Ich erstieg durch das Thal, welches hinter Hana-ruru liegt, den Kamm des Gebirges, da wo er sich zu dem niedrigsten Tal senkt. Den steil der Nordküste zugekehrten Abfturz kletterte ich, wie man schon in der Schweiz thun lernt, mit nackten Füßen hinab. Ich übernachtete unten und kam, über einen westlichern, viel höheren Berapaß und durch ein anderes Thal, am Abend des 9. nach Hana-ruru zurück. Das ganze Waffenspiel, das an diesem Tage statt gefunden, berichte ich Euch.

Manuja hatte eifrig, pünktlich und liebevoll die Aufträge seines Herrn befolgt; das Holzfällen und Heranbringen besorgt, u. s. w. Er wurde hinwiederum beauftragt, dem Könige, was noch für ihn bestimmt war, zurück zu bringen. Er selber wurde reichlich beschenkt.

Am 13. December waren wir reisefertig. Ich bemerke beiläufig, daß die Europäer auf den Sandwich-Inseln die Zeitrechnung von West in Ost über Canton erhalten haben,

ſo daß wir, die wir die Zeit von Oſt in Weſt mitmachten, einen Tag vor ihnen vorauszählten, wie in Kamtſchatka und den ruſſiſchen Anſiedelungen der Fall geweſen war. Derſelbe Unterſchied fand zwiſchen Nachbarn, San Francisco und Port Bodega, ſtatt. Wenn man ſich mit dem alten und dem neuen Kalender, der Zeitrechnung von Oſten her und von Weſten her; der Zeit von Greenwich und der von dem Schiffe, der mittleren und der wirklichen Zeit, der Sonnenzeit und der Sternenzeit, dem aſtronomiſchen Tag u. ſ. w. abzufinden hat: ſo iſt es nicht leicht zu ſagen, was es an der Zeit iſt. Ich rechne bis zur Vollendung des Kreiſes die Längengrade Weſt von Greenwich und die Tage nach dem neuen Kalender und nach fortlaufender Schiffsrechnung.

Am 14. December 1816, Morgens um 6 Uhr, foderten wir durch einen Kanonenſchuß den Lootſen, der mit etlichen Doppelkanots herbeikam. Wir wurden aus dem Hafen heraus bugſirt. Kareimoku kam an Bord. Wir ſalutirten die königliche O-Waihiſche Flagge, die über dem Fort wehte, mit ſieben Schüſſen, die das Fort Schuß für Schuß erwiederte. Sodann ſalutirte uns das königliche Wachtſchiff, die Kahumanu, mit ſieben Schüſſen, die wir wiederum mit gleicher Anzahl erwiederten. Um 8 Uhr waren wir aus dem Hafen; Kareimoku und ſeine Begleiter nahmen von uns zärtlichen Abſchied. Als ſie ſich in ihre Kanots wieder eingeſchifft und von uns abſtießen, ſalutirten ſie uns mit einem dreimaligen Hurrah, das wir gleicherweiſe erwiederten.

Abfahrt aus Hana-ruru. Radack.

Am 14. December 1816 aus dem Hafen von Hana-ruru ausgesegelt, hatten wir drei Tage lang schwache, spielende Winde und Windstille. Wallfische (Physeter) wurden in der Ferne gesehen; am 16. ward eine Seeschwalbe (Sterna stolida) auf dem Schiffe gefangen.

Der Wind stellte sich am 17. ein und brachte uns schnell vorwärts. Am 19. hatten wir Regen. Am 21. und 22. suchten wir vergeblich unter dem 17. Grad nördlicher Breite Inseln, die vom Kapitain Johnstone im Jahre 1807 gesehen worden; Pelikane und Fregatten umschwärmten uns in großer Menge. Wir setzten unsern Cours nach S. W. fort. Wir fuhren vor dem Winde bei sehr lästigem Schwanken des Schiffes und schnellem Laufe. Die Seevögel begleiteten uns. Der Horizont hatte nicht seine gewöhnliche Klarheit. Wir suchten vom 26. bis zum 28. unter dem 11. Grad nördlicher Breite die Insel San Pedro, ohne dieselbe zu entdecken. Zeichen von Land vermochten uns, die Nacht zu laviren. Am 29. sahen wir Delphine, fliegende Fische, Treibholz. Die Zahl der Vögel verringerte sich. Vom 28. an steuerten wir westwärts zwischen dem 9° und 10° N. B., um die Mulgraves-Inseln aufzusuchen; wir

lavirten meiſt während der Nacht. In der Nacht vom 30. zum 31. ſtellte ſich ein Landregen ein, welcher den ganzen Tag anhielt. Ein Stück Holz, worauf ſich eine Schnepfe niedergeſetzt hatte, trieb am Morgen am Schiffe vorbei. Man hatte ſchon zu Nacht Schnepfen gehört. Der Wind war viel gemäßigter geworden. Am erſten Januar 1817 hatten wir bereits einen nördlicheren Cours genommen, um die im vorigen Jahre geſehenen Inſelgruppen aufzuſuchen, als in den Nachmittagsſtunden Land geſehen ward.

In dieſer Zeit der Reiſe hatten ſich die Lichtſchaben (Blatta germanica) auf eine furchtbare Weiſe auf dem Rucke vermehrt und vergegenwärtigten uns eine der ägyptiſchen Plagen. Es hat etwas Unheimliches, etwas Wundergleiches, wenn die Natur einer ſolchen untergeordneten Art, deren Individuum als ein unmächtiges Nichts erſcheint, durch die überwuchernde Anzahl derſelben, durch das Gedeihen aller Keime und durch die Verwandlung alles organiſchen Stoffes in ſie, zu einer unerwarteten Uebermacht verhilft. Dem Menſchen verborgen, entziehen ſich ſeiner Einwirkung die Umſtände, welche die Vermehrung und Abnahme jener Geſchlechter bedingen; ſie erſcheinen und verſchwinden. Dem Spiele der Natur ſieht er unmächtig ſtaunend zu. Als wir im Spätjahr 1817 zum anderen Mal von Unalaſchka ſüdwärts ſteuerten, hatte ſich die Blatta faſt gänzlich verloren, und ſie nahm nie wieder überhand.

Eine andere Unannehmlichkeit des Seelebens die wir

ſeit Californien kennen gelernt, war der Geſtank des fau-lenden Kielwaſſers. Auf Schiffen, die, wie der Rurick, kein Waſſer einlaſſen, und auf welchem die Pumpen müſſig ſind, leidet man mehr davon, als auf ſolchen, wo das Ein-dringen und Herauspumpen des Waſſers kein Stocken und Faulen deſſelben zuläßt. Wir mußten ſelber Waſſer ein-gießen, um das ſtockende heraus zu bekommen.

Ich habe bis jetzt noch einer wohlthätigen Erquickung nicht gedacht, deren wir in der heißen Zone genoſſen. Ich meine das Sturzbad, das Uebergießen mit Seewaſſer, womit wir uns Abends am Vordertheile des Schiffes erfriſchten. Wir waren noch nicht müde und hatten noch Laune zu man-chem Scherze. Einmal, während Login Andrewitſch badete, entwendete ihm Iwan Iwanowitſch ſein Hemd und machte ihn glauben, der Wind habe es in die See geweht.

Login Andrewitſch ſchlief noch zu Nacht auf dem Ver-deck, nachdem ich und der Doktor auf dieſen Genuß ver-zichten zu müſſen geglaubt. Er ſchob ſeine Matratze durch das Fenſter auf das Verdeck und ſtieg dann ſelbſt die Treppe hinauf, ſich oben zu betten. Ich paßte ein Mal den Moment ab, wo er auf der Treppe war, zog ſchnell die Matratze in die Kajüte zurück und legte ſie wieder an ihren Ort in ſeine Koye. Er ſuchte nun die verſchwundene allent-halben, nur nicht, wo ſie war, haderte mit Allen, die er auf dem Verdecke fand, und gerieth in eine gar komi-ſche Verzweiflung.

Man verzeihe mir dieſes luſtige Zwiſchenſpiel. Ich komme jetzt auf Radack und die Radacker.

Nachdem, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten geſagt, bleibt mir hier nur die Geſchichte unſerer Erſcheinung zwiſchen jenen Riffen zu erzählen, und zu berichten, wie wir Bekanntſchaft mit einem Volke machten, welches ich unter allen Söhnen der Erde liebgewonnen habe. Die Schwäche der Radacker benahm uns das Mißtrauen gegen ſie; ihre eigene Milde und Güte ließ ſie Zutrauen zu den übermächtigen Fremden faſſen; wir wurden Freunde rückhaltslos. Ich fand bei ihnen reine, unverderbte Sitten, Anmuth, Zierlichkeit und die holde Blüthe der Schamhaftigkeit. — An Kräftigkeit und männlichem Selbſtvertrauen ſind ihnen die O-Waihier weit überlegen. Mein Freund Kadu, der, fremd auf dieſer Inſelkette, ſich uns anſchloß, einer der ſchönſten Charaktere, den ich im Leben angetroffen habe, einer der Menſchen, den ich am meiſten geliebt, ward ſpäter mein Lehrer über Radack und die Carolinen-Inſeln. In meinem Aufſatze „über unſere Kenntniß der erſten Provinz des großen Oceans" habe ich ſeiner, als einer wiſſenſchaftlichen Auctorität, zu erwähnen gehabt, und habe dort aus den zerſtreuten Zügen unſers Zuſammenlebens ſein Bild und ſeine Geſchichte zuſammengeſtellt. Habt Nachſicht, Freunde, wenn ich mich vielleicht manchmal wiederhole; hier ſpreche ich ja von meiner Liebe.

Die Inſelkette Radack liegt zwiſchen 6° und 12°, die von uns geſehenen Gruppen zwiſchen 8° und 11° 30′ N. B., und 188° und 191° W. L. — Ich bemerke nur, daß ich von einer Klippe oder Untiefe Limmoſalülü

im Norden von Arno Nachricht gegeben habe, die auf der Karte des Herrn von Kotzebue fehlt, und verweise im Uebrigen, was das Geographische anbetrifft, auf die Herrn von Kotzebue und von Krusenstern.

Ich lenke in die Tagesgeschichte wieder ein.

Am 1 Januar 1817 hatte sich das Wetter aufgeklärt und der Wind gelegt. Der noch hohe Wellengang bewies, daß kein Land über dem Wind des Schiffes lag. Boniten umschwärmten uns. Nachmittags ward Land entdeckt; es ward erst, als die Sonne unterging, vom Verdeck sichtbar. Eine kleine niedrige Insel: Mesid. Der klare Mondschein sicherte uns zu Nacht vor Gefahr. — Am Morgen des 2. näherten wir uns mit sehr schwachem Winde der Südseite der Insel. Sieben kleine Boote ohne Mast und Segelwerk, jedes mit fünf bis sechs Mann bemannt, ruderten an uns heran. Wir erkannten die Schiffsbauart und das Volk der im Mai des vorigen Jahres gesehenen Inselgruppen. Die reinlichen, zierlichen Menschen betrugen sich sittig; eingeladen kamen sie zutraulich näher an das Schiff heran, auf dessen Verdeck sich jedoch keiner zu steigen vermaß. Wir eröffneten einen Tauschhandel, der ihrerseits mit großer Ehrlichkeit geführt ward. Wir gaben ihnen Eisen; sie hatten meist nur ihren Schmuck, ihre zierlichen Muschelkränze, uns anzubieten. Eine Landung zu versuchen, ließ der Kapitain die Jalik und die Baidare aussetzen. Der Lieutenant Schischmareff kommandirte in der Jalick, ich folgte mit Eschscholtz und Choris in der Baidare; die Mannschaft war bewaffnet. Die das Schiff umringen-

den Boote folgten uns, als ſie uns dem Lande zu rudern ſahen. Andere kamen von der Inſel hinzu, in deren Nähe beiläufig achtzehn gleiche Fahrzeuge um uns einen Kreis zogen, und ich zählte deren noch ſechs auf dem Strande. Eine Menge Menſchen ſtand am Ufer, nur Männer; Weiber und Kinder zeigten ſich nicht. Ich ſchätzte die Kopfzahl der von uns Geſehenen auf hundert, der Lieutenant Schiſchmareff aber auf das Doppelte; auf jeden Fall eine verhältnißmäßig viel ſtärkere Bevölkerung, als auf den übrigen von uns beſuchten Gruppen derſelben Inſelkette. Bei unſerer Minderzahl, welche die Inſulaner zudringlicher machte, und bei der Uebermacht unſerer mörderiſchen Waffen, mochte Gleb Simonowitſch das Land nicht betreten. Hatte doch ſchon einer unſerer Leute auf einen Eingeborenen angelegt, der ſchwimmend ein Ruder unſerer Baidare angefaßt hatte. Der Handel ward in der Nähe des Strandes fortgeführt. Die Menſchen gaben für Eiſen, was ſie beſaßen: Cocosnüſſe, Pandanusfrüchte, Matten, zierliche Muſchelkränze, ein Tritonshorn, ein kurzes, zweiſchneidig mit Haifiſchzähnen beſetztes, hölzernes Schwerdt. Sie brachten uns friſches Waſſer in Cocosſchalen; ſie wollten uns an das Land ziehen; einer verſuchte in unſer Boot zu ſteigen. Der Auftritt war dem bei den Penrhyninſeln zu vergleichen. — Wir ließen ihnen ziemlich viel Eiſen und fuhren an das Schiff zurück.

Die Länge der Inſel Meſid von Norden gegen Süden mag ungefähr zwei Meilen betragen. Wir nahten ihr auf der ſchmalern ſüdlichen Seite, wo Wohnungen der Men-

ſchen ſind. Die Cocospalmen, unregelmäßig vertheilt, erheben ſich nicht ſehr hoch über den niedern Wald, deſſen Hauptbeſtandtheil der Pandanus ausmacht. Man erblickt weithin unter dem grünen Laubdach den von Dammerde entblößten weißen Korallengrund. Die Anſicht iſt der von der Inſel Romanzoff zu vergleichen, doch iſt wohl letztere minder dürftig.

Wir ſteuerten nach Weſten, und hatten am Abend mit ſchwachen Winde die Inſel aus dem Geſichte verloren.

Wir ſahen am 3. mehrere Schnepfen und Strandläufer, einen Wallfiſch (Physeter) und etliche Pelikane, von denen einer geſchoſſen ward. Wir legten um und ſteuerten nach S. O.

Am 4. gegen Mittag, als wir im Begriff waren, das fernere Suchen aufzugeben, kamen wir auf eine Kette von Inſeln, die ſich unabſehbar von O. in W. erſtreckte. Auf den begrünten Punkten, die Riff und Brandung vereinigten, erhob ſich nicht der Cocosbaum, und nichts verrieth die Gegenwart des Menſchen. Wir erreichten am Abend die Weſtſpitze der Gruppe, und fanden uns unter dem Winde derſelben in einem ruhigen Meere. Das Riff, von Land entblößt, nahm eine ſüdöſtliche Richtung. Wir ſegelten längs deſſelben und entdeckten Lücken in ihm, die uns die Hoffnung gaben, in das innere Becken, das eine ruhige Spiegelfläche darbot, einzudringen. Während der Nacht trieb uns der Strom nach N. W. Am Morgen des 5. war das Land verſchwunden. Wir erreich-

ten erſt gegen 9 Uhr den Punkt, wo uns die Nacht befallen hatte.

Der Lieutenant Schiſchmareff ward ausgeſandt, die Eingänge zu unterſuchen; und bei dem zweiten verkündigten uns ſeine Signale, daß ein Thor für den Rurick gefunden ſei. Da ſtieg von einer der entfernteren Inſeln eine Rauchſäule auf; wir begrüßten frohlockend das Zeichen der Menſchen. Kein Fahrzeug der Inſulaner ließ ſich erblicken.

Der Tag neigte ſich ſchon. Das Boot ward zurück gerufen, und um uns die Nacht auf unſerm jetzigen Standpunkt zu behaupten, ward ein Werpanker auf das Riff hinaus getragen und befeſtigt, deſſen Tau in Empfang zu nehmen der Rurick unter Segel an die ſchäumende Brandung hinan fuhr. „So klammert ſich der Schiffer endlich noch am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.“ Der wehende N. O. Paſſat hielt uns um die Länge eines Taues von unſerm Untergange entfernt.

Hier um das Riff und ſeine Oeffnungen umringten uns Boniten, fliegende Fiſche, und eine Unzahl Haifiſche, die unſere Boote bedrohlich verfolgten. Zwei wurden gefangen und verſpeiſt.

Am 6. veränderte ſich vor Tagesanbruch der Wind, und, zum Oſten übergehend, trieb er uns der ſchäumenden Brandung zu. Vom Kabeltau uns löſend gingen wir unter Segel. Sobald die Sonne aufgegangen, kehrten wir zurück. Um 10 Uhr Morgens drangen wir, zu beiden Seiten von der Brandung umbrauſt, alle Segel aufgeſpannt, mit Wind

und Strom durch die Rurick-Straße in das innere Meer der Gruppe Otdia der Inſelkette Radack hinein.

Indem das Becken mit der Ebbe und Fluth ſich leert und füllt, ſetzt der Strom zu den Lücken ſeines Randes bei der Ebbe hinaus und mit wiederkehrender Fluth hinein.

Mit dem Boote ausgeſandt, ermittelte der Lieutenant Schiſchmareff bei der weſtlichſten der Inſeln einen geſicherten Platz, wo der Rurick die Anker fallen ließ.

Die kühnen und geſchickten Manöver, die Herr von Kotzebue beim Eingange in dieſes und in andere ähnliche Riffgehege ausgeführt hat, müſſen ſelbſt bei dem, der von der Schifffahrt keine Kenntniß hat, Intereſſe erwecken. Der Europäer, der fern von der Heimath mit Völkern verkehrt, über die er ſich im Vortheil fühlt, wird von manchen Anwandlungen des Dünkels verſucht, denen ſich hinzugeben er ſich nicht übereilen müßte. Dieſe Söhne des Meeres, meinte ich, werden ſich doch verwundern, wenn ſie unſer Rieſenſchiff mit ausgeſpannten Flügeln, wie den Vogel der Luft, gegen die Richtung des Windes, der es trägt, ſich bewegen, in die Befriedigung ihrer Riffe eindringen und gegen ihre Wohnſitze dort nach Oſten fortſchreiten ſehen. Und ſiehe! ich habe ſelber verwundert ſehen müſſen, daß, während wir ſchwerfällig lavirten und wenig über den Wind gewannen, ſie auf ihren kunſtreichen Fahrzeugen den graden Strich hielten, den wir auf krummen Wegen verfolgten, uns voran eilten und das Segel fallen ließen, um uns zu erwarten.

Von dieſen Fahrzeugen hatte Herr von Kotzebue auf Otdia mit Zuziehung der erfahrenſten Eingeborenen ein

großes, genügendes Modell mit allem Fleiße verfertigen laſſen, und hatte dem Gegenſtande die Aufmerkſamkeit, die er von dem Seemann erzwingt, gewidmet. Sein Werk hat mich in der Erwartung getäuſcht, Genügendes darin über die Da der Radacker zu finden. Choris in ſeinem Voyage pittoresque, Radak. T. XI. XII., giebt drei verſchiedene Anſichten derſelben. Die Seitenanſicht T. XI. iſt treu, das Profil aber unrichtig. Der Fuß des Maſtes ruht immer auf dem Hängeboden außerhalb des Schiffskörpers auf der Seite des Schwimmbalkens, ſo wie auf dem Grundriß T. XII. zu ſehen iſt. Auf dieſem Grundriſſe neigt aber der Maſt weiter nach außen und dem Schwimmbalken hin, als der Wirklichkeit entſpricht. Im Ganzen ſind dieſe Zeichnungen unzureichend. Beſſer iſt auf der T. XVII. das Boot der Carolinen-Inſeln abgebildet, welches im Weſentlichen mit dem von Radack übereinſtimmt. Keine Beſchreibung vermag ein Bild von dem beſchriebenen Gegenſtande zu erwecken, und dennoch muß ich mit ſchnellen Worten verſuchen, das Boot, von dem die Rede iſt, dem Leſer anzudeuten. Es hat zwei gleiche Enden, die gleich geſchickt ſind, beim Fahren zum Vorder- und Hintertheile zu werden; und zwei ungleiche Seiten, von denen eine unter dem Winde, die andere über dem Winde bleibt. Unter dem Winde von einer geraden Fläche begrenzt, über dem Wind nur wenig bauchig, ſchmal, tief, ſcharfkielig, an den Enden etwas aufwärts gekrümmt, iſt der Schiffsrumpf, welcher nur als Schwimmkörper dient. Quer über die Mitte deſſelben iſt ein elaſtiſcher Hängeboden befeſtigt, der nach

beiden Seiten hinaus über das Waſſer ragt; kürzer unter dem Winde, länger auf der Windſeite, wo dies leichte Gebälk gegen das Ende nach unten zu gebogen iſt, und ſich einem dem Schwimmkörper paralleten Schwimmbalken anfügt. Auf dieſem Hängeboden, außerhalb des Körpers auf der Windſeite, iſt der Maſt, der, an mehreren Seilen befeſtigt, nach dem Ende geneigt wird, welches zum vorderen werden ſoll, und an dem ein einfaches, dreieckiges Segel aufgezogen wird, von dem eine Ecke an dem Vorderſchiff befeſtigt wird. Geſteuert wird vom Hintertheile des Schiffes mit einem Handruder; die Schiffenden ſtehen oder liegen auf dem Hängeboden, und nehmen ihren Stand bei ſtärkerm Winde näher dem Schwimmbalken, und bei ſchwächerem näher dem Schiffskörper. Auf demſelben Hängeboden ſind zu beiden Seiten des Schiffes Kaſten angebracht, worin Proviant und ſonſtige Habe verwahrt wird. Die größten dieſer Fahrzeuge können an dreißig Perſonen tragen.

Ich füge die Maaße von einem dieſer Fahrzeuge bei, welches kaum von mittlerer Größe war.

Länge des Schiffskörpers	17 Fuß	6 Zoll
Breite deſſelben	1 „	10 „
Tiefe deſſelben	3 „	7 „
Abſtand des Schwimmbalkens von dem Körper des Schiffes	11 „	10 „
Länge des Vorſprunges von dem Hängeboden über den Schiffskörper auf der Seite unter dem Winde . .	3 „	0 „

Höhe des Maſtbaumes	19	Fuß	6 Zoll
Länge der Raae	23	„	4 „

Herr von Kotzebue hat auf Aur zwei Boote von 38 Fuß Länge gemeſſen.

Ich werde nicht den Leſer einzuſchläfern mich bemühen mit ausführlichem Berichte unſerer täglichen Verſuche und Wahrnehmungen während unſeres Aufenthaltes in dieſem Hafen. Die Abſicht war, nachdem wir, was am 7. geſchah, den auf dem Riffe zurückgelaſſenen Werpanker wieder aufgenommen, nöthig erachtete aſtronomiſche Beobachtungen gemacht und in Booten voraus recognoscirt hätten, tiefer oſtwärts in die Gruppe einzudringen, wo wir die feſten Wohnſitze der Menſchen zu vermuthen berechtigt waren.

Einen traurigen Anblick gewährte dieſer weſtliche Theil der Kette. Die nächſten Inſeln um uns waren wüſt und ohne Waſſer, aber der Menſch hatte auf ihnen ſeine Spur zurück gelaſſen, und der jüngſt angepflanzte Cocosbaum zeugte von ſeiner ſorgſamen Betriebſamkeit. Es iſt wahrlich ſchwer, Alles voraus zu ſehen, was in einer kleinen Welt, wie die unſrige, vorfallen kann. Ein Mal fiel unſer alberner Koch über dieſe Pflanzung her, um die Hoffnung künftiger Geſchlechter zu einem Gerichte Gemüſe für unſern Tiſch zu verbrauchen. Daß es nicht wieder geſchah, brauche ich nicht zu ſagen.

Auf der vierten Inſel (vom Weſten an gerechnet) waren neben einer Waſſergrube Strohdächer, die auf niederen Pfoſten ruhend, uns nur zu einem Schirm bei gelegentlichem Beſuch dieſer Gegend beſtimmt zu ſein ſchienen. Außer dem Cocosbaum war da auch der Brodfruchtbaum angepflanzt. Auf

dieſer Inſel landete am 6. ein Boot der Eingebornen, und ging ſodann wieder in die See, uns aus ſcheuer Entfernung zu betrachten. Es gelang uns nicht, die Menſchen an uns zu locken, und auch vor dem Boote, worin wir ihnen entgegen ruderten, ergriffen ſie ängſtlich die Flucht. Sie warfen uns etliche Früchte zu und luden uns an das Land; es war derſelbe Auftritt, wie im vorigen Jahre auf der hohen See bei Ubirick.

Das Boot zeigte ſich wiederum am andern Tage, und da folgten wir den Menſchen auf ihre Inſel. Bei unſerm Nahen traten die Weiber in das Dickicht zurück. Die Männer, erſt nur wenige, kamen uns zögernd mit grünen Zweigen entgegen; wir brachen auch grüne Zweige; der ſchon oft gehörte Friedensgruß Eidara! ward uns zugerufen, und wir erwiederten ihn auf gleiche Weiſe. Keine Waffe war gegen uns, die gefürchteten Fremden, in Bereitſchaft gehalten. Nachdem wir mit den erſten Freundſchaft geſtiftet, kamen die andern herbei, und die Weiber wurden herbei gerufen. Die Menſchen ſchienen uns freudig, freundlich, beſcheiden, freigebig und nicht erpicht auf Gewinn. Allen Schmuck, den ſie trugen, ihre zierlichen Muſchel- und Blumenkränze, ihre Halsbänder u. ſ. w. gaben uns Mann und Weib, und es ſchien mehr ein anmuthiges Liebeszeichen zu ſein, denn eine Gabe.

Der Kapitain fuhr am nächſten Tage ſelber nach dieſer Inſel, fand aber unſere Freunde nicht mehr dort, die, vermuthlich um frohe Botſchaft von unſerer friedlichen Geſinnung zu verkünden, ſich fort begeben hatten.

Von den Thieren, die wir zu O-Wahu an Bord genommen, waren noch etliche Ziegen vorhanden. Dieſe ſetzte Herr von Kotzebue auf der Inſel aus, wo ſie vorläufig zum Entſetzen der rückkehrenden Inſulaner gereichten. Bei der frommen Abſicht, dieſe nutzbare Thierart auf Radack einzuführen, war unbeachtet geblieben, daß bei der kleinen Herde ein Bock ſich befand (hoffentlich nicht der einzige), ein Bock, ſage ich, der, horribile dictu! der ein kaſtrirter war. Derſelbe, ob vor Scham, ſeinem Amte nicht gewachſen zu ſein, ob an Gift oder Krankheit, ſtarb ſogleich, und deſſen geſchwollener Körper ward am andern Tage am Strande gefunden. Außer den Ziegen wurden auf der Inſel ein Hahn und ein Huhn zurück gelaſſen, die alsbald Beſitz von einem Hauſe nahmen. Wir brachten ſpäter in Erfahrung, daß Hühner einheimiſch auf dieſen Riffen ſind. Endlich wurden auch etliche Wurzeln und Gewächſe gepflanzt und ausgeſäet. Etliche kleine Geſchenke wurden in den Häuſern zurück gelaſſen.

Chramtſchenko fand am andern Tag Menſchen auf der Inſel, etliche Männer, andere als die, mit denen wir zuerſt Freundſchaft geſtiftet. Die Inſulaner wandern zur Ebbezeit längs dem Riffe zu entfernteren Inſeln. Er ward aufs freundlichſte empfangen und bewirthet. Die von uns ausgeſetzten Geſchenke lagen unangerühret, wo und wie wir ſie hingelegt hatten. Sie erzeugten, als er ſie vertheilte, eine lebhafte Freude. Aber die Ziegen verbreiteten den größten Schrecken.

Der Lieutenant Schiſchmareff ward am 10 Januar

mit der Barkasse auf eine Recognoscirung ausgeschickt. Der Wind setzte ihm Schwierigkeiten entgegen. Er sah nur unbewohnte Inseln und kehrte am Abende zurück. Am 12. gingen wir unter Segel, das Wetter war ungünstig, wir mußten bald zu unserm alten Ankerplatze zurück kehren.

Am 14. unternahm der Kapitain selber mit Offizier und Passagieren eine zweite Fahrt auf Booten längs der Inselkette. —

Ein Fahrzeug der Eingebornen war auf der Ziegeninsel gelandet, und die Menschen, als wir an ihnen vorüber fuhren, riefen uns herbei und suchten mit dargehaltenen Früchten und Geschenken uns heran zu locken. Auf der nächsten Insel nach Osten, wo wir übernachteten, erhielten wir am 15. früh den ersten Besuch von Rarick, dem Häuptlinge dieser Gruppe. Er kam mit zwei Booten. Auf dem größern, auf dem er selbst fuhr, zählte Herr von Kotzebue fünf und zwanzig Mann. Rarick, seine übrigen Mannen auf den Schiffen lassend, kam mit dreien an das Land, und brachte dem Machthaber des fremden Volkes seine Geschenke, vielleicht seine Huldigung dar. — So gingen einst die Fürsten Europa's dem entgegen, der Macht hatte über sie. Rarick stand aber vor keinem Eroberer, und fand Freundschaft und nicht Demüthigung. — Der junge Mann hatte bei dieser ersten, für ihn so ernsten Zusammenkunft einen musterhaften Anstand, und seine zaghaften Begleiter schienen mehr für ihn zu fürchten, als er selbst. — Wir haben bei den Fürsten immer mehr Selbstvertrauen, mehr Muth und Edelmuth gefunden, als bei dem Volke. Es liegt, der Wesenheit der Dinge nach,

in den Verhältniſſen: ſo unterſcheidet ſich auch in der Levante der Türke von dem Raja. Rarick, der ſpäter mein ſehr vertrauter Freund wurde, zeichnete ſich beſonders durch Sanftmuth und Gutmüthigkeit aus, nicht aber durch beſondere Geiſtesgaben. — Kotzebue und er ſetzten ſich einander gegenüber, und um die zwei bildeten wir und die andern Radacker einen Kreis. Der junge Fürſt gab mit lautem Zuruf den auf den Schiffen Zurückgebliebenen Kunde von Allem, was ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte und für ihn eine neue Erfahrung war. Irio! Irio! der Ausruf der Verwunderung, ward oft erhoben, und wiederhallte lang gedehnt aus aller Munde. Wir ſuchten wechſelſeitig zuerſt unſere Namen zu erforſchen. Kotzebue, Rarick, wir alle waren genannt; wir fragten nach dem Namen des Radackers, der dem Häuptling zur Linken ſaß. Jeridili? ſprach dieſer fragend, indem er ſich nach jenem umſah. Wir faßten das Wort auf, und der Jüngling ließ es für ſeinen Namen gelten, ſo wie wir es nahmen; noch heißt er für uns Jeridili. Das Gelächter, das ſich da erhob, verſtanden wir erſt in der Folgezeit, als uns Kadu belehrte, Jeridili bedeute „links" und ſei keines Menſchen Name. Ich glaube daß es ſchon bei dieſer erſten Zuſammenkunft war, wo Rarick unſerm Kapitain den freundlichen Namenstauſch anbot. Bei einer ſpäteren Gelegenheit bot Jeridili dieſen ſeinen Namen dem Doktor Eſchſcholtz an, gegen den ſeinen, den er noch nicht wußte, und nachdem er fragte. Eſchſcholtz verſtand ihn nicht und ich trat verdolmetſchend zwiſchen beide: „dein Name!" rief ich dem Freunde zu;

„Deinnam," wiederholte der Radacker; „ja Deinnam," betheuerte der Doktor; und ſo tauſchten die zwei unverſchämt ihre falſchen Münzen gegen einander.

Unſere Freunde hatten ſich für uns ihres ganzen Schmuckes beraubt. Nun ließ der Kapitain Eiſen, Meſſer, Scheeren und andere Kleinigkeiten aus den Booten holen. Eiſen! Eiſen! Mál! Mál! Da mochte man den wirklichen Werth dieſes köſtlichen Metalls einſehen lernen. Mál! Mál! Selbſt die auf den Schiffen zurückgelaſſen worden, widerſtanden dem Zuge nicht; die Ordnung war gebrochen, Alle ſtrömten herbei, nur um das Eiſen, die Schätze anzuſchauen, unſern überſchwänglichen Reichthum! — Aber kein roher Ausbruch der Begehrlichkeit, keine Verletzung der Sitte.

Während unſeres langen Aufenthaltes auf Radack ſind nur ein paar Diebſtahlsverſuche an uns begangen worden. Wahrlich, wenn Fremde unbeſorgt ſo viel Gold der Habſucht unſeres Pöbels ausſetzten, würden ſie den Europäern kein ſo gutes Zeugniß der Ehrlichkeit zu ſprechen haben, als wir dieſem Volke.

Alle wurden reichlich beſchenkt. Herr von Kotzebue machte dem Rarick begreiflich, daß er ſeinen Wohnort aufſuche, und lud ihn ein, in unſer Boot zu ſteigen und uns dahin zu lootſen. Rarick verſtand ihn wohl und ſtieg auch muthig in unſer Boot; aber die Meinung ſeiner Begleiter, bei denen noch nicht alle Beſorgniß beſeitigt war, ſchien ſolchem Wagniß entgegen zu ſein, und auch ihn ſchien ein mächtiger Reiz anderwärts zu ziehen: jene Thiere, von denen er gehört, die wunderbaren langbärtigen, die zu ſehen auch ein

Zweck ſeiner Reiſe war. — Mir fällt ein, daß eben die Ziegen auf anderen Inſeln der Südſee, wohin ſie die Europäer gebracht haben, nicht unrichtig zu den Vögeln gezählt worden; denn Schweine, Hunde oder Ratten ſind es einmal nicht; dieſe haben ihre Namen, und außer ihnen gibt es nur Vögel oder Fiſche. — Endlich gab Rarick der Verſuchung nach; er ſprang ins Waſſer und ſchwamm zu ſeinen Schiffen, mit denen er den Cours nach der Ziegeninſel nahm.

Wir übernachteten am 15. auf der neunten Inſel, wo wir nur verlaſſene Häuſer fanden. Sie war reicher an Humus, als die Ziegeninſel, und die Vegetation war auf ihr üppiger.

Am 16. hielten wir zu Mittag auf der dreizehnten Inſel, und hatten vom Schiffe her erſt neun Meilen zurückgelegt. Hier erhielten wir den zweiten Beſuch von Rarick, der mit zweien Begleitern längs dem Riffe wandernd zu uns kam und ſich mit uns freute. Seine Schiffe kamen ihm gegen den Wind ſegelnd bald nach, und legten bei unſeren Booten an. Nun lud er den Kapitain ein, in ſein Schiff zu ſteigen und mit ihm nach ſeiner Inſel zu fahren. Wir verſprachen ihm zu folgen, und er ſchiffte ſich ein. Wir fuhren Nachmittags noch anderthalb Meilen zu der vierzehnten Inſel, der hochbewaldeten, die ich in meinen Bemerkungen und Anſichten beſonders erwähnt habe. Von da erſtreckte ſich das Riff nach N. O., mehrere Meilen weit landentblößt; die nächſte Inſel war kaum am Horizonte zu ſehen. Ein Schiff konnte bei der Inſel,

wo wir waren, ankern. Der Kapitain ließ Segel aufſpannen, und bei friſchem Wind erreichten wir noch am ſelben Abende den Rurick.

Am 18 Januar ging früh am Morgen der Rurick unter Segel. Der Wind war günſtig und zwang uns erſt am Nachmittag zu laviren; das Wetter war klar und die helle Sonne, welche die Untiefen beſchien, machte das Senkblei entbehrlich. Um 4 Uhr warfen wir Anker vor Dromed, der ſiebzehnten Inſel, vom Weſten angerechnet, die, von der weſtlichſten beiläufig zwanzig Meilen entfernt, den nördlichen Winkel der Gruppe einnimmt. Wir überſahen von dieſem wohlgeſchützten Ankerplatze den nordöſtlichen Theil der Gruppe, den mit kleineren Inſeln dicht beſetzten Wall, der in N. O. Richtung dem herrſchenden Winde entgegen ſteht. Wir waren in dem bewohnteren Theile der Gruppe.

Ein Boot, worauf wir einen der Begleiter Rarick's erkannten, brachte uns ein Geſchenk von Früchten. Aber die Furcht war noch nicht bezwungen, und auf das Schiff zu ſteigen vermaß ſich keiner.

Auf Dromed, der fruchtbarſten der Inſeln dieſes Riffes, auf welcher jedoch der Cocosbaum den Wald noch nicht überragt, empfing uns ein hochbejahrter, würdiger Greis, der Häuptling Laergas *). Großherzig und uneigennützig war er vor allen Menſchen, die ich gekannt. Er mochte

*) Der greiſe Häuptling von Dromed wird in der erſten Reiſe von Beten vom Kotzebue gar nicht, und in ſeiner zweiten Langsle genannt.

nur geben, ſchenken, und that es zu der Zeit, wo kein Gegengeſchenk mehr zu erwarten war. Durch dieſen Charakterzug unterſchied er ſich ſehr von Rarick, dem dieſe Tugenden abgingen.

Die Bevölkerung der Inſel ſchien aus ungefähr dreißig Menſchen zu beſtehen. Ihre feſten Wohnſitze unterſchieden ſich nicht von den Dächern, die wir auf den weſtlicheren Inſeln geſehen. Als wir uns eben der Gaſtfreundſchaft des alten Häuptlings erfreuten, und mit dem Schmucke ſchmückten, den die Töchter der Inſel uns dargereicht, ſtörte ein Schreckniß die behagliche Stimmung. Unſer kleiner Valet kam, ſeiner Furchtbarkeit unbewußt, munter herbei geſprungen; und wie vor dem nie geſehenen Ungeheuer Alles floh, und er gar zu blaffen anfing, hatten wir keine geringe Mühe, das verlorene Zutrauen wieder herzuſtellen.

Die Radacker, die kein anderes Säugethier als die Ratte gekannt, trugen vor unſern Thieren, Hund, Schwein und Ziege, eine gar ſchwer zu überwindende Scheu. Aber vor allen furchtbar war ihnen der kleine Valet, der luſtig und behend allen nachlief, und zuweilen bellte. Der große Valet, den der Kapitain aus der Beringsſtraße mit gebracht, war kein ſolches Ungethüm; er machte ſich mit keinem zu ſchaffen. Er krepirte während unſers Aufenthalts auf Radack, und zwar auf der Gruppe Aur. Vermuthlich wurde ihm das heiße Klima verderblich.

Wir verließen am 20 Januar dieſen Ankerplatz, und längs des Riffes ſegelnd, kamen wir nach einer kurzen Fahrt vor Otdia, der Hauptinſel der Gruppe gleiches Na-

ments, welche die größte im Umfang, den äußersten Osten des Umkreises einnimmt. Wir fanden unter dem Schutz der Insel guten Ankergrund, und lagen sicher, wie im besten Hafen. Das Riff biegt sich über Otdia hinaus nach S. S. W., und dann Land entblößt nach West und der Rurickstraße hin. — Die Länge der Gruppe von W. nach O. beträgt an dreißig Meilen ihre größte Breite von N. nach S. zwölf Meilen. Herr von Kotzebue zählte fünfundsechzig Inseln in ihrem Umkreis.

Otdia war, wie man uns zu Oromed angedeutet, der Wohnsitz von Rarick. Ich ward zuerst ans Land geschickt; bald aber bestieg er, auf das zierlichste geschmückt, sein Boot, kam an das Schiff und stieg, der erste der Radacker, furchtlos auf dasselbe.

Diese sinnreichen Schiffer, deren Kunst unsere Bewunderung erzwingt, schenkten natürlich dem Riesenbau unseres Schiffes die gespannteste Aufmerksamkeit. Alles ward betrachtet, untersucht, gemessen. Ein Leichtes war es, die Masten hinan bis zu der Flaggenstange zu klettern, die Raae, die Segel, Alles da oben zu besichtigen, und sich jubelnd im luftigen Netze des Tauwerkes zu schaukeln. Aber ein Anderes war es, sich dort durch das enge Loch hinunter zu lassen, und dem räthselhaften Fremden aus dem heiteren Luftreich in die dunkle Tiefe, in die Grauen erregende Heimlichkeit seiner gezimmerten Welt zu folgen. Das vermochten nur zuerst die Tapfersten, in der Regel die Fürsten; ich glaube der gute Rarick schickte einen seiner Mannen voran.

Wie könnte man doch einen dieser Insulaner, oder

einen O-Waihier, gewohnt in der freien ſchönen Natur unter dem Baldachin ſeiner Cocospalmen der Herrlichkeit ſeiner Feſtſpiele ſich zu freuen, in die dunkeln, bei Tagesſcheine halb und düſter von Lampen erhellten Irrgänge eines unſerer Schauſpielhäuſer hinein locken, und ihn bereden, in dieſem unheimlichen, mördergrubenähnlichen Aufenthalt werde ein Feſt bereitet. — Wahrlich, Trauer befällt mich, wann ich leſe, daß in Athen ein Schauſpielhaus nach unſerem Zuſchnitt gebauet werde, um darin Ballette aufzuführen.

Da unten in der Kajüte war der große Spiegel. — Goethe ſagt in den Wanderjahren: „Sehrohre haben durchaus etwas Magiſches; wären wir nicht von Jugend auf gewohnt hindurch zu ſchauen, wir würden jedes Mal, wenn wir ſie vors Auge nehmen, ſchaudern und erſchrecken.“ Ein tapferer und gelehrter Offizier hat mir geſagt, er empfinde vor dem Fernrohre, was man Furcht zu nennen pflege, und müße, um hindurch zu ſehen, ſeine ganze Kraft zuſammen nehmen. Der Spiegel iſt ein anderes, ähnliches Zauberinſtrument, das wir gewohnt geworden ſind, und welches doch noch in der Märchen- und Zauberwelt ſeine Unheimlichkeit behält. Der Spiegel verſetzte unſere Freunde in der Regel nach dem erſten Erſtaunen in die ausgelaſſenſte Luſtigkeit. Doch fand ſich auch Einer, der ſich davor entſetzte, ſchweigend hinaus ging und nicht wieder daran zu bringen war.

Zu Hamburg kam ich einmal unvorbereitet in ein Haus, auf deſſen langem Flur zu beiden Seiten blanke Silberbarren mannshoch aufgeſpeichert waren. Mich ergriff ſeltſam die

darin ſchlummernde Macht, und es war mir, als ſchritte ich durch ein überfülltes Pulvermagazin. Natürlich mußte Aehnliches in unſern Freunden vorgehen, wenn ſie unſere eiſernen Kanonen und Anker betrachteten.

Die Schätze unſerer Freunde beſtanden in etlichen Eiſenſtücken und wenigen harten, zum Schleifen des Eiſens brauchbaren Steinen, die das Meer auf ihre Riffe ausgeworfen; jene auf Schiffstrümmern, dieſe im Wurzelgeflechte ausgeriſſener Bäume. Ihre Schiffe, ihr Schmuck und ihre Trommel, das war ihr Beſitzthum. Nirgends iſt der Himmel ſchöner, die Temperatur gleichmäßiger, als auf den niedern Inſeln.*) Das Meer und der wehende Wind halten die Wage, und ſchnell vorübergehende Regenſchauer ermangeln nicht, den Wald in üppigem, grünen Glanze zu erhalten. Man taucht in die dunkle, blaue Fluth mit Luſt ſich abzukühlen, wann man von der ſcheitelrechten Sonne durchglühet ward; und taucht in dieſelbe mit Luſt ſich zu erwärmen, wenn nach einer im Freien durchbrachten Nacht man die Kühlung des Morgens fühlt. Warum muß, denen die Sonne ſo mild iſt, die Erde ſo ſtiefmütterlich ſein? Der Pandanus, deſſen ſüßen, würzigen Saft ſie ſaugen, dient auf anderen Inſeln nur zu einem wohlriechenden Schmucke. Die Nahrung ſcheint Bienen mehr, als Menſchen angemeſſen. Zum Anbau nahrhafter Wurzeln und Pflanzen, worauf ſie ſehr bedacht ſind, eignet ſich faſt nirgends der Grund; aber überall um ihre Woh-

*) Luft und Waſſer beiläufig 23° R. mit Schwankungen von kaum einem Grade.

nungen angepflanzt, zeugt ein ſchön und wohlriechend blühendes Liliengewächs von ihrer Arbeitſamkeit und von ihrem Schönheitsſinn.

Sie könnten vielleicht aus dem Fiſchfange ergiebigere Nahrung ziehen, und dem Haifiſche nachſtellen, der die Zugänge ihrer Riffe belagert. Wir haben ſie nur ſehr kleine Fiſche eſſen ſehen, und nur ſehr kleine Fiſchangeln von ihnen erhalten.

Wir haben uns mit Fleiß und Liebe bemüht, ihnen neue Nahrungszweige zu eröffnen. Nach Herrn von Kotzebue's zweiter Reiſe ſcheint von den Thieren und Pflanzen, die wir ihnen gebracht, wenigſtens die Ignamwurzel ſich erhalten zu haben, und unſere fromme Abſicht nicht ganz getäuſcht worden zu ſein.

Aber ich muß, ohne mich ängſtlich an die Zeitfolge zu binden, einiges von unſern Freunden erzählen, mit denen wir, nachdem ſie die erſte Scheu überwunden, auf dem vertrauteſten Fuße lebten.

Auf der Inſel Otdia, die über zwei Meilen lang iſt, hatten ungefähr ſechzig Menſchen ihre gewöhnlichen Wohnſitze, aber häufige Wanderungen fanden ſtatt, und unſere Gegenwart zog Gäſte aus den entfernteren Theilen der Gruppe herbei. Wir durchſchweiften täglich einzeln die Inſel, ſchloſſen uns jeder Familie an, und ſchliefen unbeſorgt unter ihren Dächern. Sie kamen gleich gern geſehen an das Schiff, und die Häuptlinge und Angeſehenſten wurden an unſere Tafel gezogen, wo ſie mit leichtem und gutem Anſtande ſich in unſere Bräuche zu fügen wußten.

Unter den Bewohnern von Otdia machte ſich bald ein Mann bemerkbar, der, nicht von adelichem Stamme, ſich durch Geiſt und Verſtand, durch ſchnelle Auffaſſung und leichte Darſtellungsgabe vor allen Andern auszeichnete. Lagediack, der Mann unſeres Vertrauens, von dem wir am mehrſten lernten, und durch den wir unſern Lehren Eingang im Volke zu verſchaffen Hoffnung faßten, tauſchte ſpäter mit mir ſeinen Namen. Herr von Kotzebue erhielt zuerſt von Lagediack wichtige Aufſchlüſſe über die Geographie von Radack. Durch ihn erhielt er Kunde von den ſchiffbaren Furten, die im ſüdlichen Riffe von Otdia befindlich ſind, von der Nachbargruppe Erigup, von den übrigen Gruppen, aus welchen die Inſelkette beſteht. Lagediack zeichnete ſeine Karte mit Steinen auf den Strand, mit dem Griffel auf die Schiefertafel, und zeigte die Richtungen an, die nach dem Kompaß verzeichnet werden konnten. Mit ihm legte Herr von Kotzebue den Grundſtein zu der intereſſanten Arbeit, die er über Radack und die weſtlichere Inſelkette Ralick geliefert hat. Der erſte Schritt war gethan; es galt nur weiter zu gehen.

Lagediack begriff gar wohl die Abſicht, die wir hatten, die Arten hier noch unbekannter, nutzbarer Gewächſe zum Beſten des Volkes einzuführen, einen Garten anzubauen und Sämereien auszutheilen. Am 22. ward mit der Anlage des Gartens der Anfang gemacht, der Grund geſäubert, die Erde durchwühlt, Ignamwurzeln gelegt, Melonen und Waſſermelonen ausgeſäet. Unſere Freunde waren um uns verſammelt, und ſchauten theilnehmend und aufmerkſam

unſerm Werke zu; Lagediack erläuterte unſer Beginnen und war unabläſſig bemüht, die von uns erhaltenen Lehren zu verbreiten und einzuprägen. Wir theilten Sämereien aus, nach welchen erfreuliche Nachfrage war, und wir hatten die Freude, in den nächſten Tagen mehrere Privatgärten nach dem Vorbild des unſern entſtehen zu ſehen.

Bei der erwähnten Gartenarbeit am 22. ereignete ſich, was ich hier, um einen Charakterzug unſerer liebenswerthen Freunde zu zeichnen, erzählen will. Als ich eben die Zuſchauer anſah, ward ich auf mehrern Geſichtern zugleich ein ſchmerzliches Zucken gewahr. Ich wandte mich zu dem Matroſen, der, um Raum zu gewinnen, das Geſträuch ausreutete und den Wald lichtete; er hatte eben die Art an einen ſchönen Schößling des hier ſo ſeltenen und ſo werthvollen Brodfruchtbaums gelegt. Das Unglück war geſchehen, der junge Baum war gefällt. Wenn gleich der Mann unwiſſend geſündigt hatte, mußte doch der Befehlshaber die Verantwortlichkeit für die That offenkundig von ſich abwälzen; und ſo fuhr der Kapitain zürnend den Matroſen an, der die Art abgeben und ſich zurückziehen mußte. Da traten die guten Radacker begütigend und fürſprechend dazwiſchen, und einige gingen dem Matroſen nach, den ſie liebkoſend zu tröſten ſuchten, und dem ſie Geſchenke aufdrangen.

Die Ratten, die auf dieſen Inſeln in gar unerhörter Menge ſind, hatten am andern Tage bereits Vieles zerſtört und die mehrſten Sämereien aus der Erde geholt. Doch war, als wir Otdia verließen, unſer Garten in blühendem Zuſtande. Bei unſerm zweiten Beſuch auf Radack im näch-

ſten Spätjahr ließen wir Katzen auf dieſer Inſel zurück. Herr von Kotzebue auf ſeiner zweiten Reiſe im Jahre 1824 fand ſie verwildert und vermehrt, ohne daß die Anzahl der Ratten abgenommen.

Die Schmiede ward am 24 Januar auf dem Lande aufgeſtellt. Sie blieb mit dem überſchwänglichen Reichthum an Eiſen unter der Obhut eines einzigen Matroſen, der dabei ſchlief. An einem der folgenden Tage wollte ſich einmal ein alter Mann eines Stückes Eiſen gewaltſam bemächtigen, in welchem Unterfangen er von ſeinen entrüſteten Landsleuten auch mit Gewalt verhindert ward — das iſt kein Diebſtahl zu nennen. Aber auch da, wo wirklicher Diebſtahl begangen wurde, ward ſtets von Seiten der Radacker der größte Unwille an den Tag gelegt und die lauteſte Mißbilligung ausgeſprochen.

Einleuchtend iſt, welch ein anziehendes Schauſpiel für unſere Freunde die von ihnen nicht geahndete Behandlung des koſtbaren Eiſens im Feuer und unter dem Hammer ſein mußte. Die Schmiede verſammelte um ſich die ganze Bevölkerung. Freund Lagediack war einer der aufmerkſamſten und muthigſten dabei; denn Muth erfodert es wohl, das unbekannte Spiel des Blaſebalges und das Sprühen der Funken in der Nähe zu betrachten. Für ihn ward auch zuerſt eine Harpune geſchmiedet, dann eine zweite für Rarick, und etliche Kleinigkeiten für Andere, bevor die Arbeiten für den Rurick vorgenommen wurden.

Wir hatten noch ein Paar O-Waihiſche Schweine, Männchen und Weibchen, worüber verfügt werden konnte,

und die wir unſeren Freunden beſtimmt hatten. Wir hatten Sorge getragen, Alle die uns auf dem Rurick beſuchten, an den Anblick dieſer Thiere zu gewöhnen, und ihnen einzuprägen, daß ihr Fleiſch es ſei, welches uns zur Nahrung diene, und welches viele an unſerm Tiſche gekoſtet und wohlſchmeckend gefunden hatten. Die Schweine wurden am 26. ans Land gebracht und in einer Umzäunung verwahrt, die für ſie in der Nähe von Rarick's Hauſe vorbereitet worden. Ein Matroſe wurde der Pflege der noch gefürchteten Thiere vorgeſetzt. Auf den verſtändigen Lagediack, der von der Wichtigkeit unſeres Geſchenkes durchdrungen war, wurde am mehrſten bei dem gutgemeinten Verſuche gerechnet, welcher doch am Ende, wie zu erwarten war, mißglückte. Die verwahrloſten Thiere wurden ſpäter in Freiheit geſetzt, und kamen doch bald nach unſerer Abreiſe um.

Ein Paar Hühner, unſere letzten, hatten wir noch dem Lagediack geſchenkt.

In ſüßer Gewöhnung mit den Radackern lebend, ſtudirte ich mit allem Fleiß die Beſchaffenheit ihrer neptuniſchen Wohnſitze, und hoffte zu der beſſeren Kenntniß der Korallen-Riffe und Inſeln nicht verwerfliche Zeugniſſe zu ſammeln. Die Korallen ſelbſt und Madreporen hätten zu ihrem Studium ein eigenes ganzes Menſchenleben erfodert. Die gebleichten Skelette, die man von ihnen in den Sammlungen aufbewahrt, ſind nur geringen Werthes, doch wollte ich ſie ſammeln und mitbringen. Eſchſcholtz hatte beim Baden alle vorkommenden Formen und Arten vollſtändig zuſammen zu bringen ſich bemüht, auserwählte

kleine Exemplare von denſelben auf das Schiff gebracht, und ſie zum Bleichen und Austrocknen in den leeren Hühnerkaſten untergebracht. Es iſt wahr, daß Polypenſtücke in dieſem Zuſtande keinen angenehmen Geruch verbreiten. Als er ſich eines Morgens nach ſeinen Korallen umſehen wollte, waren ſie ſammt und ſonders über Bord geworfen worden. Am ſüdlichen Ende von Otdia, wo Lücken in den obern Steinlagern des Riffes Becken bilden, in welchen man in ruhigem Waſſer des Bades genießen, und dabei unter blühenden Korallengärten den Räthſeln dieſer Bildungen behaglich nachforſchen und nachſinnen mag, hatte ich mir im Kalkſande des Strandes einen Raum abgegrenzt, in welchem ich Korallen, Seeigel und Alles der Art, was ich aufbewahren wollte, der dörrenden Sonne ausſetzte. Ich hatte in meinem Hag einen Stab eingepflanzt und daran einen Büſchel Pandanusblätter, das Zeichen des Eigenthums, gebunden. Unter dieſem Schirme war meine Anſtalt den guten Radackern, auf deren Wege ſie lag, heilig geblieben, und kein ſpielender Knabe hatte je das Geringſte in dem bezeichneten Bezirke angerührt. Aber, wer kann Alles vorherſehen? Unſere Matroſen erhielten an einem Sonntage Urlaub, ſich am Lande zu ergehen, und unternahmen eine Wanderung um den Umkreis der Inſel. Sie entdeckten meinen Trockenplatz, zerſtörten vom Grund aus meine mühſam zuſammengebrachte Sammlung, und ſuchten mich dann gutmüthig auf, mir Kunde von ihrer Entdeckung und Bruchſtücke von meinen zerſchlagenen Korallen zu geben. Ich habe doch noch eine

hübſche Sammlung von den Madreporen von Radack zuſammen gebracht und ſie, die eine große Kiſte füllte, dem Berliner Muſeum geſchenkt. Aber ein böſes Schickſal ſcheint über dieſem Theile meiner Bemühungen obgewaltet zu haben. Meine radackiſchen Lithophyten ſind, mit Ausnahme der **Millepora coerulea** und der **Tubipora Chamissonis Ehrenb.**, in der königlichen Sammlung entweder ohne Zettel oder gar nicht aufgeſtellt, und mit andern Doubletten zu Gelde gemacht worden, ſo daß Ehrenberg in ſeiner Denkſchrift über die Korallenthiere nur von den zwei benannten Arten den intereſſanten Standpunkt anführen gekonnt.

Rarick begleitete mich einmal auf einer Wanderung nach meinem Badeplatze und Korallengarten. Daſelbſt angelangt bedeutete ich ihm, daß ich baden wolle, und fing an mich auszuziehen. Bei der Bewunderung, welche die Weiße unſerer Haut unſeren braunen Freunden einflößte, dachte ich mir, weniger zartfühlend als er, die Gelegenheit werde ihm erwünſcht ſein, eine ſehr natürliche Neugierde zu befriedigen. Als ich aber ins Bad zu ſteigen bereit mich nach ihm umſah, war er verſchwunden, und ich glaubte mich von ihm verlaſſen. — Ich badete mich, beobachtete, unterſuchte, ſtieg aus dem Waſſer, zog mich wieder an, durchmuſterte meine Trockenanſtalt und wollte eben den Heimweg einſchlagen: da theilte ſich das Gebüſch, und aus dem grünen Laube lächelte mir das gutmüthige Geſicht meines Begleiters entgegen. Er hatte ſich derweil das Haar mit den Blumen der Scaevola auf das zierlichſte geſchmückt,

und hatte auch für mich einen Blumenkranz bereitet, den er mir darreichte. Wir kehrten Arm in Arm nach seiner Wohnung zurück.

Eine gleiche schonende Schamhaftigkeit war unter den Radackern allgemein. Nie hat uns einer im Bade belauscht.

Es war verabredet, daß ich diese Nacht auf dem Lande zubringen würde, die Menschen in ihrer Häuslichkeit zu beobachten. Als wir anlangten, war schon der Kapitain in seinem Boote an das Schiff zurück gekehrt, und es erschien Allen ganz natürlich, daß ich mich der Familie als Gast anschloß. Man war mit der Bereitung des Mogan, des Pandanusteiges, beschäftigt. Wir brachten den Abend unter den Cocosbäumen am Strande des innern Meeres zu. Der Mond war im ersten Viertel, es brannte kein Feuer, und ich konnte keines bekommen, meine Pfeife anzuzünden. — Es wurde gegessen und gesprochen; das Gespräch, dessen Gegenstand unsere Herrlichkeiten waren, wurde munter und in langen Sätzen geführt. Meine lieblichen Freunde beeiferten sich, den fremden Gast zu unterhalten, indem sie Lieder vortrugen, die sie selbst zur höchsten Freude begeisterten. Soll man den Rhythmus dieses Vortrages Gesang, die schönen, naturgemäßen Bewegungen (im Sitzen) einen Tanz nennen? — Als die Radackische Trommel verstummt war, foderte mich Rarik auf, hinwiederum ein russisches Lied vorzutragen. Ich durfte meinem Freunde diese einfache Bitte nicht verweigern, und sollte nun, mit unter uns verrufener Stimme, als ein Muster europäischer Singekunst auftreten. Ich fand mich in diese Neckerei des Schicksals, stand auf

und deklamirte getroſt, indem ich Silbenmaß und Reim ſtark klingen ließ, ein deutſches Gedicht, und zwar das Goethiſche Lied: „Laſſet heut' im edlen Kreis ꝛc.“ Verzeihe mir unſer verewigter deutſcher Altmeiſter, — das gab der Franzos auf Radack für ruſſiſchen Geſang und Tanz aus! Sie hörten mir mit der größten Aufmerkſamkeit zu, ahmten mir, als ich geendet hatte, auf das ergötzlichſte nach, und ich freute mich, ſie — obwohl mit entſtellter Ausſprache — die Worte wiederholen zu hören:

„Und im Ganzen, Vollen, Schönen
Reſolut zu leben.“

Ich ſchlief zu Nacht an der Seite Ratick's im Hängeboden ſeines groſſen Hauſes; Männer und Weiber lagen oben und unten, und öfters wechſelte Geſpräch mit dem Schlafe ab. Ich fuhr am Morgen an das Schiff zurück, um ſogleich wieder an das Land zurück zu kehren.

Ich habe einen meiner Tage auf Radack beſchrieben; ſie floſſen ſanft mit geringer Abwechſelung dahin, es möge an dem gegebenen Bilde genügen. Der Zartſinn, die Zierlichkeit der Sitten, die ausnehmende Reinlichkeit dieſes Volkes drückte ſich in jedem geringfügigſten Zuge aus, von denen die wenigſten geeignet ſind, aufgezeichnet zu werden. Läßt ſich das Benehmen einer Familie erzählen, in welcher in unſerm Beiſein einmal ein Kind ſich unanſtändig aufführte? die Art, wie der Delinquent entfernt wurde, und wie bei der Entrüſtung, die der Vorfall hervorbrachte, zugleich die Ehrerbietung für die vornehmen Fremden gerettet, und das Kind zu beſſerer Lebensart angeleitet wurde? — Auch iſt in dieſer

Hinsicht Verwirrendes eben so bezeichnend, und wie soll ich von dem reden, was immer unseren Augen entzogen blieb.

Es wirkt sehr natürlich unsere Volkserziehung dahin, und Volkssagen, Märchen und Lehren vereinigen sich, um uns eine große Ehrfurcht für die liebe Gottesgabe, das Brod, einzupredigen, welche hintenan zu sehen, eine große Versündigung sei. Das geringste Stück Brod an die Erde zu werfen, war in meiner Kindheit eine Sünde, worauf unbarmherzig, unerläßlich die Ruthe stand. Beim dürftigen Volke von Radack läßt sich ein ähnliches Gefühl in Hinsicht der Früchte, worauf seine Volksnahrung beruht, erwarten. Einer unserer Freunde hatte einen Cocos dem Kapitain zum Trunke gereicht; dieser warf die Schale mit dem ihr noch anklebenden eßbaren Kerne weg. — Der Radacker machte ihn ängstlich auf die verschmähete Nahrung aufmerksam. Sein Gefühl schien verletzt zu sein, und in mir selber regten sich die alten, von der Kinderfrau eingepeitschten Lehren.

Ich bemerke beiläufig, daß unsere Freunde erst in den letzten Tagen unseres Aufenthaltes auf Otdia die Wirkung unserer Waffen kennen lernten, indem der Kapitain einen Vogel im Beisein von Rarick und Lagediack schoß. Daß der Schuß sie gewaltig erschreckt, versteht sich von selbst; daß Rarick seither den Kapitain flehentlich bat, wenn er ihn mit der Flinte sah, nicht zu schießen, lag in seinem Charakter.

Das Riff trägt im Süden von Otdia außer mehreren kleineren und öden nur zwei fruchtbare und bewohnte Inseln. Die erste, Egmedio, unterscheidet sich dadurch von

allen andern, daß der Brodbaum ſich nur auf ihr hoch über den Wald erhebt, und nur auf ihr Wurzelſtöcke ausgeſtorbener Bäume vorhanden ſind. Sie war der Aufenthalt von dem Häuptlinge Langien, deſſen Beſuch wir auf dem Rurick ſchon empfangen, da er uns ein Geſchenk von Cocosnüſſen gebracht, und uns eingeladen, ihn auf ſeiner Inſel zu beſuchen. Die andere Inſel nimmt den ſüdöſtlichen Winkel des Riffes ein, das von da weſtwärts noch nur geringe unbewohnbare Inſeln trägt.

Am 28 Januar ward in zwei Booten eine Fahrt unternommen, um die von Lagediack uns angegebenen Furten zu unterſuchen. Wir legten auf Egmedio an, wohin uns Langien, der ſich zur Zeit auf Otdia aufhielt, voraus geeilt war, uns als Wirth in ſeiner Heimath freundlich zu empfangen; und er war ein gaſtfreier, herzlicher Mann, dem unſer Beſuch eine groſſe Freude machte. — Die Inſel ſchien nur von ihm, ſeiner Frau und ein Paar Menſchen bewohnt zu werden. — Ich erfreute ihn mit der Anlage eines kleinen Gartens. Wir hatten am ſelben Tage eines der Thore, die Lagediackſtraße, unterſucht; der Rurick hätte dieſe Furt nicht ohne Gefahr befahren können. Des ungünſtigen Wetters wegen verzichteten wir darauf, die nächſte Straße zu erreichen, und ſuchten ein Unterkommen für die Nacht. Dazu eigneten ſich die nächſten, wüſten Inſeln nicht; wir mußten bis zu der zurück gehn, die den Winkel der Gruppe einnimmt. Hier trat uns erfreulich, unerwartet ein alter Freund entgegen: der fröhliche Labigar bewillkommnete uns auf ſeinem Grund und Boden, und brachte uns Coco-

nüsse und Pandanusfrüchte dar. Hier wohnte er allein mit seiner Familie. — Wir hatten auf der Insel Otdia die ganze Bevölkerung der Gruppe kennen gelernt. Ich legte auch dem gastfreien, freundlichen Mann einen kleinen Garten an (ich hatte wohl zu dieser Zeit keinen andern Samen mehr, als Wassermelonen). Wir hatten unsern Bivouak am Strande aufgeschlagen, — als wir uns am Morgen dem Schlaf entrangen, saßen Labigar und die Seinen um uns, still und geduldig unser Erwachen erwartend, um uns den Cocos zum Frühtrunk darzureichen.

Wir erreichten an diesem Morgen (29 Januar) das Schiff. Die andere Furt ward später am 3 Februar von Gleb Simonowitsch in der Barkasse recognoscirt, und nach ihm die Schischmareffstraße benannt. Zu derselben kann jedes Schiff bequem, sicher und ohne umzulegen, mit dem wehenden Passat ein- und ausfahren.

Am 30 Januar ward ein Eimer mit einem eisernen Reif von unsern Leuten vermißt, die theils nach Wasser, theils nach Holz ausgeschickt waren, einem Artikel, womit wir uns hier auf die ganze Dauer unserer Fahrt nach Norden versehen mußten. Narick ward ernstlich angehalten, das gestohlene Gut wieder herbei zu schaffen; aber bei dem Ereigniß, worüber alle Andern ihre Mißbilligung laut ausdrückten, ward er von einer Lässigkeit befunden, die einen Schatten über seinen Charakter warf. Erst am andern Morgen, nachdem wiederholt auf Erstattung gedrungen worden, brachte, nach einem langen Gespräche mit dem Häuptling, einer seiner Leute den Eimer aus dem Dickicht des Waldes her-

ver. Darauf wurde bekannt gemacht, jeder ſpätere Diebſtahlsverſuch würde unſerer Seits ſtreng beſtraft werden. Ich werde den einzigen Fall nicht verheimlichen, wo wir die Drohung zu verwirklichen Gelegenheit hatten.

Lagediack ſpeiſte mit uns auf dem Schiffe. Der Dieb des Eimers hatte ihn begleitet, aber ihm war der Eingang in die Kajüte verwehrt worden, und auf dem Verdecke liegend, ſah er uns vom Fenſter zu. Lagediack ließ ihm einiges zum Koſten zukommen, und auch ein blankes Meſſer ward ihm zum Beſehen gereicht. Das Meſſer kam nicht auf unſern Tiſch wieder herab, ſondern fand ſeinen Weg in den Mudirdir des Mannes (das Männerkleid, ein mit Baſtſtreifen ſchürzenartig behangener Mattengürtel). Er wurde beobachtet, und als er das Schiff zu verlaſſen ſich anſchickte, ergriffen, durchſucht, überwieſen, hingeſtreckt und ausgepeitſcht.

Zu der Zeit waren bereits unſere Namen kurzen Liederſätzen anvertraut und der Vergeſſenheit entriſſen. Deinnam, Chamiſſo und andere:

Aé ni gagit, ni mogit,
Totjan Chamisso.
Den geſchälten Cocos trinkt, Cocos ißt,
— ? — Chamiſſo.

Denkmünzen, die auf uns geprägt, Denkſteine, die uns geſetzt ſind, und welche, mögen ſie ohne Inſchrift ſein oder Geſtalt, die Träger ſein werden der ſich an dieſelben knüpfenden mündlichen Ueberlieferungen und Sagen. — In der Eigil Saga haben oft die metriſchen Denkſprüche, die bei

denkwürdigen Ereigniſſen auf die Weiſe geſtempelt, und durch Alliteration, Aſſonanz und Reim befeſtet, ausgegeben werden, keine anſchauliche Beziehung zu der That, deren Gedächtniß an dieſelben gekettet wird.

Unſere Abſicht, Otdia zu verlaſſen, um Erigup, Kaben und andere Gruppen zu beſuchen, war verkündigt, und wir wünſchten und erwarteten, daß uns der Eine oder der Andere von unſern hieſigen Freunden auf dieſem Zuge begleiten würde. Rarick baute an einem neuen Schiffe, worauf er die Reiſe mit uns zugleich zu machen verſprach; aber die Arbeit nahm kein Ende. Lagediack wollte auf dem Rurick mit uns fahren, ließ ſich aber durch Rarick's Schiffsbau davon abhalten. Rarick, Langien und Labigar wollten uns auf einem anderen Schiffe begleiten, aber auch der Plan ward aufgegeben. Wir mußten auf die vorgefaßte Hoffnung verzichten.

Wir lichteten am 7 Februar 1817 mit Tages Anbruch die Anker; unſere Freunde ſtanden am Strande, doch keiner kam an das Schiff. Nur ein Boot kam unter Segel von Dromed uns nach. Vermuthlich der Greis Laergaß. Er hatte uns noch etliche Tage zuvor beſucht: er war erkenntlich für unſere Geſchenke und liebevoll, wie keiner; er wollte wohl den letzten Abſchied von uns nehmen. Wir verloren das Boot aus dem Geſichte, als wir außerhalb der Straße die Segel vor dem günſtigen Winde verdoppelten.

Schon beim Ausfahren aus Otdia ward von dem Maſthaupt das Land Erigup geſehen. Wir vollendeten am 7 und 8 Februar die Aufnahme dieſer ärmlichen,

ſpärlich begrünten Gruppe, die nur von drei Menſchen bewohnt ſein ſoll. Wir ſahen nicht mehrere am Strande der einzigen Inſel, auf welcher ſich Cocosbäume zeigten, aber nicht über den Wald erheben.

Unter dem Winde der Gruppe ward eine Furt unterſucht, die wohl nicht ohne Gefahr befahren werden konnte. Wir verließen Erigup, um Kaben aufzuſuchen. Wir hatten gegen den Wind, der ausnehmend friſch wehte, anzukämpfen. Am 10 Nachmittags ſahen wir Kaben. Die Gruppe iſt beiläufig 45 Meilen von Otdia entfernt, und Lagediack hatte ihre Lage ziemlich richtig angegeben.

Am 11. Morgens waren wir vor der Furt, die unter dem Winde der Gruppe ihrem N. W.-Winkel am nächſten gelegen iſt. Der Wind war heftig. Zwei Boote kamen aus dem Thore uns entgegen, und beobachteten uns von fern. Von einem Windſtoß erfaßt, ſchlug das eine Fahrzeug um. Das andere kümmerte ſich nicht um den Unfall; da ſind die Schiffer ſich ſelber genug. Wir ſahen ſie bald theils auf dem Kiele ſitzen, theils an Leinen geſpannt ſchwimmend das Schiff dem Lande zu bugſiren, von dem ſie doch über eine halbe Meile entfernt waren. — Drei andere Boote kamen von der großen Inſel im N. W. zu uns her, und luden uns an das Land.

Das Thor iſt breit, aber ſeicht der Kanal, in welchem wir bei der Einfahrt zwiſchen Korallenbänken wenden mußten. Wir führten ſchnell und glücklich das kühne Manöver aus. Die Durchſichtigkeit des Waſſers ließ unſere Blicke in die geheimnißreichen Korallengärten des Grundes hinab-

reichen. — Wir warfen die Anker vor einer der geringſten und ärmſten Inſeln der Gruppe.

Kaben hat ungefähr die Größe und die längliche Geſtalt von Otdia, aber von N. W. nach S. O. kehrt ſie eine ihrer längeren Seiten dem Paſſatwinde zu und das Hauptland, die Inſel Kaben, nimmt die N. W. Spitze der Gruppe ein. Das Riff iſt auf der Windſeite mit fruchtbaren Inſeln reichlich gekrönt. (Herr von Kotzebue zählte deren im ganzen Umkreis 64.) Hochſtämmig erhebt ſich über den mehrſten die Cocos-Palme; der Brodfruchtbaum iſt gemein; drei Arten Arum werden angebaut, die jedoch nur einen ſpärlichen Ertrag gewähren können; und wir haben die erſt eingeführte Bananen-Pflanze auf einer der Inſeln angetroffen. Die Bevölkerung iſt der größeren Fruchtbarkeit des Bodens angemeſſen; die Menſchen erſchienen uns wohlhabender, ſelbſtvertrauender, zutraulicher, als auf Otdia, und durch unſere Gegenwart belebt, durchkreuzten ihre Boote, deren ſie viele beſaßen, zu allen Zeiten und in allen Richtungen das innere Meer, das einem verkehrreichen Hafen glich.

Wir haben auf Kaben flüchtigere Berührungen mit mehreren Menſchen gehabt, und die Bilder der freundlichen Geſtalten verwirren ſich ſchon in meinem Gedächtniſſe; doch leuchten aus dem Allgemeinen etliche noch beſonders hervor, und das freundliche, fröhliche, lebensfriſche, muthvolle Fürſtenkind auf Airick iſt mir unvergeßlich.

Wir fanden auf der Inſel, vor der wir lagen, nur junge Cocospflanzungen und verlaſſene Häuſer. Am 12.

kamen von Oſten her zwei groſse Boote und näherten ſich uns. Wir riefen ihnen den Friedensgruß zu; ſie erwiederten unſern Gruß und kamen furchtlos heran; wir warfen ihnen ein Tau zu, woran ſie ihre Fahrzeuge befeſtigten, und ein Häuptling beſtieg, von einem einzigen Mann begleitet, das Verdeck. Er ſuchte ſogleich unſern Chef auf, reichte ihm eine Cocosnuß dar, und ſetzte ihm ſeinen Blumenkranz auf das Haupt. Wir konnten uns gut mit den ſtaunenden Menſchen verſtändigen, und kein Mißtrauen waltete zwiſchen uns ob.

Herr von Kotzebue, der bereits ſeinen Namen an Ratick verloren hatte, bot ihn hier dem entzückten Labadini, Herrn auf Toruа (einer öſtlicheren Inſel dieſer Gruppe), zum Tauſche wieder an. Der Freundſchaftsbund war geſchloſſen.

Der Häuptling übernachtete auf der nächſten Inſel. Die Nacht war Sturm; wir konnten am 13. weder unter Segel gehen, noch ans Land fahren.

Am 14. verlieſsen wir unſern Ankerplatz, und drangen lavirend tiefer oſtwärts in das Innere der Gruppe hinein. Unſer Freund folgte uns auf ſeinem Boote, hielt ſchärfer bei dem Winde als wir, und ſegelte nicht viel langſamer. Nachmittags warfen wir vor einer kleinen, von luſtigen Palmen reichbeſchatteten Inſel die Anker; Labadini kam an Bord. Auch dieſe Inſel, Tian geheiſsen, gehörte ihm; ſie war aber nicht ſein gewöhnlicher Aufenthalt, und er drang in uns, ihm nach Toruа zu folgen, was wir am morgenden Tage zu thun verſprachen. Wir fuhren gemeinſchaft-

lich ans Land, und beim Landen trug er den Kapitain durch das Waſſer.

Auf dieſer Inſel, vor welcher das widrige Wetter uns noch am 15. zurück hielt, freuten wir uns der behaglicheren Wohlhabenheit des anmuthigen Volkes; wir wurden unter jedes Dach gaſtlich eingeladen, von jeder Familie freundlich empfangen. Etlichen Pflanzungen und Gruppen von Fruchtbäumen diente, an Statt der Mauern, eine um dieſelben gezogene Schnur von Cocosbaſt zur Befriedigung. Wir ſahen den weißen Reiher mit gelähmtem Flügel gezähmt, und etliche zahme Hühner. Labadini bewirthete den Kapitain mit einem reinlich bereiteten Mahle von Fiſchen und gebackenen Brodfrüchten. Wir fuhren auf ſeinem Boote unbeſorgt, wie auf den unſern, und es ward uns an beiden Tagen, als wir an das Schiff zurückfuhren, eine ſolche Menge Cocosnüſſe gebracht, daß ſie für die ganze Mannſchaft auf mehrere Tage ausreichten; wir ließen dagegen Eiſen vertheilen. — Wir haben Cocosnüſſe von Kaben bis nach Unalaſchka gebracht.

Wir gingen am 16 Februer wieder unter Segel, und der Kette der Inſeln folgend, die eine ſüdlichere Richtung nahm, überſchauten wir ihre ganze Bevölkerung, die das wunderbare Schauſpiel des fremden Rieſenſchiffes unter Segel an den Strand herbei zog.

Aus einer größeren Inſel, wie wir ſpäter erfuhren, Oiet geheißen, ſtieß ein großes Boot ab, auf dem zwanzig bis dreißig Menſchen ſein mochten. Sie zeigten uns Cocosnüſſe und ſchrieen und winkten uns herbei. Wir ſegelten weiter,

und das Fahrzeug folgte uns nach. Auch Labadini's Boot, das uns nachkam, erſchien in der Ferne. Eine große Inſel, von welcher aus die Kette ihre Richtung nach Süden nimmt, bot uns einen geſchützten Hafen, wo wir die Anker fallen ließen. Es war Toroa, Wohnſitz von Labadini. Das Boot aus Otot legte ſich an unſere Seite, und der Herr dieſer Inſel, der junge Häuptling Langediu, ſtieg ſogleich auf den Rurick. Er war reicher tatuirt und zierlicher geſchmückt, als Labadini. Er trug Herrn von Kotzebue einen Namenstauſch an, den dieſer, der immer das behielt, was er hingab, unbedenklich annahm. Das Verfahren war geeignet, Zwiſt unter den Fürſten zu erregen. Labadini, der bald eintraf, wandte ſich beleidigt von uns ab, und hier, auf ſeiner Inſel, verkehrten wir allein mit Langediu. Mit dem lebhaften, geiſtreichen und ſittigen Jünglinge wiederholte der Kapitain ſeine Geographie von Radack, und vervollſtändigte ſie.

Toroa, in gerader Linie 24 Meilen von Kaben entfernt, iſt doppelt ſo groß und verhältnißmäßig weniger bevölkert, als Tian. Wir wurden hier mit dem unſchmackhaften Gerichte bewirthet, das die Radacker aus geraſpeltem Cocosholz bereiten. — Hier aber auf Tian ward uns auch der aus der Brodfrucht bereitete Sauerteig gereicht, der aus Beſchreibungen von Reiſen nach O-Taheiti genugſam bekannt iſt, und den Europäern nicht munden will. Wir blieben drei Tage auf unſerm Ankerplatz, verſchafften uns viele Cocosnüſſe und theilten viel Eiſen aus. Der Matroſe, der das Eiſen verausgabte, ſtand bei den Eingebornen in beſonderem Anſehn, und ihm wurde von allen geſchmeichelt.

Wir lichteten am 19. die Anker und steuerten südwärts längs des Riffes, das hier einen grünen Kranz von sehr kleinen Inseln trägt. Nach einer Strecke von zehn Meilen ändert sich seine Richtung, und das innere Meer verlängert sich nach Südost sackartig in einen Vorsprung, worin die Gruppe endigt. Eine größere Insel im Hintergrunde dieser Bucht des innern Meeres zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, und wir richteten dahin unsern Cours. Bevor wir sie erreicht, ward vom Masthaupt jenseits des Riffes Land im Süden entdeckt. Es war die Gruppe Aur. Wir gingen vor Airick, jener großen Insel, vor Anker.

Wir fuhren ans Land, während der Kapitain noch auf dem Schiffe beschäftigt zurück blieb. Ein Boot aus Airick hatte uns bereits vor Toroa besucht. Wir wurden mit zuvorkommender Herzlichkeit empfangen; man reichte uns Cocosnüsse dar, und wir schienen alte, langerwartete Freunde zu sein. Diese Insel ist die volkreichste und fruchtbarste von allen, die wir gesehen haben. Sie besitzt allein sechs bis sieben große Boote. Ein Jüngling oder Knabe, der noch nicht mit dem Männerschmucke der Tatuirung angethan war, und dem das Volk mehr Ehrfurcht zu zollen schien, als wir anderen Häuptlingen hatten erweisen sehen, galt uns erst für den Herrn der Insel. Aber gleicher Ehren war ein junges, ebenfalls noch untatuirtes Mädchen (seine Schwester?) theilhaftig, und über beide schien ein Weib (ihre Mutter?) erhaben zu sein, welche sich in einen Nimbus der Vornehmigkeit hüllte, von dem ich auf Radack kein zweites Beispiel gesehen habe. Es ist auch der einzige Fall.

wo ich ein Weib der Auctorität genießen ſah. Daß die verſchiedene Würde und Macht der Häuptlinge nicht allein von ihrem Reichthum und Beſitzſtand abhing, war anſchaulich; doch habe ich mir über dieſe Ungleichheit keine Auskunft verſchaffen können.

Der Jüngling, der ſich herzig an mich anſchmiegte, kam ſogleich mit mir auf das Schiff; ein älterer Mann, deſſen Obhut er anbefohlen zu ſein ſchien, begleitete ihn. Freudig, freundlich, lebhaft, wißbegierig, geiſtreich, tapfer und voller Anſtand; ich habe nicht leicht eine anmuthigere Erſcheinung geſehen. So gefiel er auch dem Kapitain, dem er ſich gleich vorſtellte. Er maß mit ſeinem Begleiter das Schiff aus und die Höhen der Maſten; die Schnur, die dazu gedient, ward ſorgfältig aufbewahrt. Ihm ein Schauſpiel zu geben, holte ich meine Rapiere hervor, und focht einen Gang mit Eſchſcholtz. Da erglühete er vor Luſt; das Spiel mußte er auch ſpielen. Er begehrte mit ſittiger Art ein Rapier, und freudig, voller Anſtand, ſich und mir vertrauend, ſtellte er ſich mir entgegen und bot dem blanken, kalten Eiſen des weißen Fremden ſeine bloße Bruſt. — Bedenket es — es war ſchön.

Wir fuhren Nachmittags wieder ans Land, und der Jüngling führte den Kapitain zu der Mutter. Sie empfing ſchweigend den vornehmen Gaſt und ſeine Geſchenke, und ließ ihm dagegen zwei Rollen Mogan und Cocosnüße reichen. Mogan, das Werthvollſte, was ein Radacker geben kann, iſt ſelbſt gegen Eiſen nicht zu erhandeln. Sie gingen ſodann zu der Schweſter, die um ſich eine Schaar von Mäd-

chen hatte, von denen ſie jedoch abgeſondert ſaß. Hier herrſchte Fröhlichkeit und wurde geſungen. Während dieſer Beſuche und überall auf der Inſel bildete ſich um die Fürſten und ihre hohen Gäſte in weitem Umkreis ein dichter Kranz von Zuſchauern.

Der Rurick war zu allen Stunden von Booten der Eingeborenen umringt, und von Beſuchern überfüllt. Die Inſulaner waren hier in Ueberzahl, und ihre Zutraulichkeit ward läſtig und beunruhigend.

Am 20. kam von Weſten her ein großes Boot, worauf zwei und zwanzig Menſchen gezählt wurden. Es war Labeloa, der Häuptling von Kaben, der uns hieher gefolgt war, und dem Kapitain eine Rolle Mogan überreichte. Er erzählte uns, er ſei es geweſen, der mit ſeinem Boote vor dem Eingang der Gruppe umgeſchlagen ſei.

Ein Kommando war nach Waſſer geſchickt worden; Abends, als es dunkelte, ſchrie der Unteroffizier vom Lande her, daß ein Matroſe vermißt werde. Der Kapitain ließ eine Kanone abfeuern und eine Rakete ſteigen. Der Mann, den die Inſulaner nicht aus feindlicher Abſicht zurück gehalten, fand ſich wieder ein, und unſer Boot ruderte heran.

Am 21. war der geſtrige Schreckſchuß allgemeiner Gegenſtand der Nachfrage, und wir fanden unter den Leuten mehr Ehrfurcht und Zurückhaltung. Wir unſerer Seits blieben uns in unſerm Betragen gleich. Eſchſcholtz bedeutete ganz gleichgültig den Forſchenden, unſer Kapitain ſei nach oben gefahren, aber er ſei ſchon wieder da. Wir beſuchten unſere hieſigen Freunde zum letzten Mal. — Der Zutritt zu

der alten Fürſtin ward dem Kapitain verwehrt. Wir bekamen auf dieſer Inſel eine Unzahl von Cocosnüſſen.

Wir verließen Arick am 21 Februar und ſteuerten nach Olot, der Inſel von Langediu, den zu beſuchen der Kapitain verſprochen hatte. Labeloa, der uns nach Aur begleiten wollte, folgte uns in ſeinem Boote; er nahm, als er uns vor Olot anlegen ſah, den Cours nach Raben, kam uns aber nach Aur nach.

Olot ſteht an Bevölkerung und Fruchtbarkeit den andern von uns geſehenen Inſeln nach. Doch ward der Taro auf Olot gebaut, und wir ſahen nur hier die Banane. Wie ich auf allen Inſeln von Raben, auf denen wir gelandet, bei der regſten Theilnahme der Inſulaner, die Waſſermelone ſelber geſät, und deren Samen den Häuptlingen ausgetheilt, alſo that ich auch hier. Bei dem Geſchäfte wurde mir mein Meſſer entwendet. Ich ſprach deshalb und nicht vergeblich Langediu's Autorität an; mein Eigenthum ward mir ſogleich wieder gegeben. Labadeni war hier bei Langediu, und es ſchien das gute Vernehmen wieder hergeſtellt zu ſein. Beide Häuptlinge wurden reichlich beſchenkt.

Wir verließen am 23 Februar 1817 Olot und die Inſelgruppe Raben, aus welcher wir zu derſelben Straße hinausfuhren, zu welcher wir herein gekommen waren. Wir ſteuerten nach Aur, in deſſen Gehege wir zu einer engen Furt, geſchickt zwiſchen Korallenbänken ſteuernd, mit vollen Segeln einfuhren. Die Gruppe, geringeren Umfangs, war vom innern Meere zu überſehen. Sie iſt 13 Meilen lang, 6 breit, und beſteht aus 32 Inſeln. Um 5 Uhr

Nachmittags ließen wir vor der Hauptinsel, welche die S. O. Spitze der Gruppe bildet, deren Namen sie führt, die Anker fallen.

Es umringten uns sogleich mehrere Boote der Eingebornen. Wir riefen ihnen Eidara! zu, und sogleich stiegen die Fürsten zutraulich an Bord, und mit ihnen die Fremden aus Ulea: Kadu und sein Schicksalsgefährte Edock. — Mein Freund Kadu! — Ich überlese, was ich in der Denkschrift „über unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Ocean's," auf die ich euch verweisen muß, von diesem Manne gesagt habe, und die Erinnerung erwärmt mein Herz und befeuchtet meine Augen.

Die Radacker entsetzten sich ob des schnell gefaßten Entschlusses Kadu's, bei den weißen Männern auf dem Riesenschiffe zu bleiben. Sie ließen nichts unversucht ihn zurück zu halten; sein Freund Edock, tief bewegt, versuchte selbst mit Gewalt ihn in das Boot herab zu ziehen; Kadu aber, zu Thränen gerührt, erwehrte sich seiner und stieß ihn, Abschied von ihm nehmend, zurück.

Der hiesige Ankerplatz hatte Nachtheile, die den Kapitain bewogen, einen besseren im Schutze der Insel Tabual zu suchen, die acht Meilen von Aur entfernt, die N. O. Spitze der Gruppe einnimmt. Diesen Entschluß hatte er den Häuptlingen angezeigt, und sie folgten uns dahin mit fünf großen Booten am 24 Februar früh. Die Bevölkerung war stärker, als selbst auf Kaben, und die Anzahl der großen Boote beträchtlicher.

Nach Herrn von Kotzebue waren die hohen Häupter

des Volkes, mit denen wir hier verkehrten, die, Zutrauen faſſend, ihn in ihren Rath zogen und ihn beſtürmten, mit der Uebermacht unſerer Waffen einzugreifen in den waltenden Krieg, von dem ſie uns die erſte Kunde gaben: Tigebien, ein Mann mit ſchneeweißem Bart und Haupthaar und vom Alter gebeugt, der Herr der Gruppe Aur, der Schutzherr von Kadu, und in Abweſenheit des Königes Lamari, der erſte der Fürſten: Der zweite nach ihm Lebeuliet, ein Greis, der Herr der Gruppe Kaben, wo die Inſel Airick ſein gewöhnlicher Wohnſitz war, der Gatte jener Fürſtin, der Vater jener Kinder, die wir dort kennen gelernt: Der dritte, jüngſte und rüſtigſte, Tiuraur, der Herr der Gruppe Otdia, der Vater von Rarick.

Lamari war von Aur an König über den ganzen Norden von Radack. König über die drei ſüdlichen Gruppen Meduro, Arno und Mille war Lathethe, und zwiſchen beiden war Krieg. Lamari bereiſte jetzt die ihm unterthänigen Inſeln, ſeine Mannen und ſein Kriegsgeſchwader nach Aur zu berufen, um von hier aus einen Kriegszug gegen ſeinen Feind zu unternehmen.

Man vergleiche meinen Aufſatz über Radack. — Ich will hier nur wiederholen, weil Herr von Kotzebue, ſchlecht berichtet, es anders aufgezeichnet hat, daß bei dieſen Kriegen die überfallenen Inſeln aller Früchte beraubt, aber die Bäume ſelbſt nicht beſchädiget werden.

Herr von Kotzebue gab dem Tigebien Waffen! — Lanzen und Enterhaken. Tigebien hatte ihm ein Geſchenk von etlichen Rollen Mogan gebracht. Die Umſtände und der

bevorſtehende Krieg mögen zu dem hohen Werthe, der auf den Mogan gelegt wurde, und zu der Schwierigkeit, die wir fanden, uns welchen zu verſchaffen, beigetragen haben. Dieſer wohlſchmeckende ſüße Konfekt iſt der einzige Mundvorrath, der auf längeren Reiſen eingeſchifft werden kann, iſt der Zwieback dieſer Seefahrer.

Als unſere Boote vom Lande nach dem Schiffe zurückkehrten, wurden ſie mit ſo vielen Cocosnüſſen beſchwert, als ſie tragen konnten.

Der Tabual erbat ſich Kadu vom Kapitain Urlaub, an das Land zu fahren, von wo er an das Schiff zurück kommen werde. Wir ſelber durchſchweiften an dieſem Tage die Inſel, die reicher iſt an Humus, als die fruchtbarſten der Gruppe Kaben, und auf der wir Taro- und Bananenpflanzungen in gedeihlichem Zuſtande antrafen. Wie wir von unſerer Wanderung zurückkehrten, fanden wir unſern Kadu, von einem weiten Kreiſe von Radackern umringt, lebhaft, beſeelt, tiefbewegt redend, indem alle um ihn geſpannt, ergriffen, gerührt dem Vortrage zuhörten, und mehrere in Thränen ausbrachen. — Kadu ward auf Radack geliebt, wie er unter uns geliebt werden iſt.

Verſchiedene Fahrzeuge von der Gruppe Kaben trafen ein, das eine von Airick, andere zwei oder drei mit Ladeten von der Inſel Kaben, und dieſe zwar bei ſehr heftigem Winde. Von unſerm Ankerplatz war vom Maſthaupt das Land von Kaben zu ſehen.

Ich machte auf Tabual einen letzten Verſuch die Taruirung zu erlangen. Ich hätte damals gern das ſchöne

Kleid mit allen den Schmerzen, die es bekanntlich koſtet, erkauft. Ich brachte die Nacht in dem Hauſe des Häuptlinges zu, der verſprochen zu haben ſchien, die Operation am andern Morgen vorzunehmen. Am andern Morgen wurde jedoch die Operation nicht vorgenommen, und Rechenſchaft über die ſtillſchweigende Verweigerung konnte ich erſt ſpäter aus Kadu's Ausſagen entnehmen.

Unerachtet des zwiſchen dem Süden und dem Norden von Radack waltenden Krieges und des leidenſchaftlichen Haſſes, der oft, bei Erwähnung dieſer unglücklichen Verhältniſſe, zum Ausbruche kam, lebte unbefährdet, liebgehegt und geehrt ein Häuptling von Arno auf Tabual.

Am 26 gingen wir zum letzten Male ans Land auf Tabual, und nahmen Abſchied von unſern Freunden. Die Nacht über erſchollen die radack'ſche Trommel und das Lied unter den Palmen am Strande des innern Meeres.

Am 27 Februar 1817 liefen wir am frühen Morgen aus dem Meerbecken von Aur zu eben dem Thore hinaus, zu dem wir eingefahren waren. Wir ſteuerten nach Norden, den Tag über unter dem Winde von Kaben, am 28 über dem Winde von Otdia, und hatten noch vor Nacht Kenntniß von der Gruppe Eilu, die uns über dem Winde lag. Kadu erkannte die Gruppe. Er war bereits auf derſelben und ebenfalls auch auf Udirick geweſen, und, wohl bewandert in der Geographie von Radack, gab er uns die Richtungen an, in welchen Temo und Ligiep lagen.

Wir waren am Morgen des 1 März 1817 bei der Südſpitze von Eilu, welche von der Inſel gleiches Namens

gebildet wird. Wir folgten der Süd- und Oſtſeite des Umkreiſes, wo das Riff von Land entblößt iſt, und ſuchten einen Durchbruch deſſelben zur Einfahrt. Drei Boote kamen uns in das offene Meer entgegen, und unſer Genoſſe Kadu pflog ein lebhaftes Geſpräch mit ſeinen ſtaunenden alten Bekannten. Dieſe wieſen uns mehr im Norden die breiteren Thore ihres Riffwalles. Von dreien ſchien das eine nur fahrbar für den Rurick zu ſein. Der Abend dunkelte ſchon.

Am 2 März ſuchten wir das Thor wieder auf, von welchem uns der Strom weſtwärts entführt hatte. Der Wind blies uns aus dem engen Kanal entgegen, und da hinein zu bringen ſchien kaum möglich zu ſein. Der Lieutenant Schiſchmareff unterſuchte das Fahrwaſſer. Zwiſchen zwei ſenkrechten Mauern hatte die Straße funfzig Faden Breite und eine hinreichende Tiefe. Das Schiff mußte in der Straße gewendet und gleichzeitig von dem ſtark einſetzenden Strom hineingeführt werden; gehorchte es nur träge dem Steuerruder, ſo galt es, an der Korallenwand zerſchellt zu werden. Schnell ward und glücklich das kühne Manöver ausgeführt; es war ein ſchöner Moment. Alle Segel waren dem Winde ausgeſpannt; tiefes Schweigen herrſchte auf dem Rurick, wo dem Kommandowort gelauſcht wurde; zu beiden Seiten brauſte die Brandung. Das Wort erſchallt, und wir ſind im innern Meer. In der Furt ſelbſt hatte ſich eine Bonite an der Angel gefangen; ſo hatten wir Thorzoll genommen.

Die Gruppe Eilu iſt von N. in S. 15 Meilen lang

und nur 5 Meilen breit. Alles Land iſt auf der Windſeite; es iſt ſpärlich begrünt, die Cocospalme erhebt ſich nur auf Eilu im Süden, und auf Kapeniur im Norden über den Wald. Das innere Meer iſt ſeicht und mit Korallenbänken und Untiefen angefüllt, welche uns Gefahr drohten. Wir gingen gegen Mittag in der Nähe von Eilu vor Anker.

Drei Boote umringten uns alſobald, und Kadu hatte für ſich und für uns genug zu reden. Lamari, den wir hier zu treffen hofften, war bereits auf Udirick, und der Häuptling von Eilu Langemui wohnte auf Kapeniur. Kadu fuhr mit den Radackern ans Land, wohin wir ihm ſpäter folgten. Wir haben hier den Pandanus noch ganz grün eſſen ſehen, und die Brodfrucht fehlte ganz. Ein Paar Pflanzen von der einen der auf Kaben angebauten drei Taro-Arten bezeugten den Fleiß der Menſchen und die Unwilligkeit der Natur. Die guten, dürftigen Leute beſchenkten uns mit einer Menge Cocosnüſſen, woran wir vielleicht reicher waren als ſie. Sie erwarteten dafür keinen Lohn. Wir theilten Eiſen aus, und ich ſäete Kerne der Waſſermelone, wie ich es überall auf den anderen Gruppen gethan hatte.

Wir gingen am 4. mit Tagesanbruch unter Segel, und kamen nach einer beſchwerlichen Fahrt erſt ſpät vor Kapeniur, wo wir die Anker fallen ließen. Wir lagen ſicher und bequem in der Nähe des Landes, das uns vor dem Winde ſchirmte; und es wurde beſchloſſen, etliche Tage hier zu verweilen, um Segel und Tauwerk für die uns bevorſtehende Nordfahrt in Stand zu ſetzen.

Uns besuchte zuerst am Bord Langemui, und brachte dem Kapitain etliche Cocosnüsse dar. Er war ein hochbejahrter, hagerer Greis von heiterem, lebendigem Geiste, wie überhaupt auf diesen Inseln das Alter ein jugendliches Gemüth behält. Er mochte nach unserer muthmaßlichen, unzuverlässigen Schätzung achtzig Jahr alt sein. An seinem Körper trug er etliche Narben. Diese, als er nach denselben befragt wurde, veranlaßten ihn, uns die erste Kunde von Ralick zu geben, der westlicher gelegenen Inselkette, deren Geographie jedem Weibe, jedem Kinde auf Radack geläufig ist. Es ist mit den Menschen, wie mit der Natur; was man schon weiß, kann man sich leicht zu allen Stunden wiederholen lassen; aber an den Tag zu fördern, was man nicht weiß, dazu gehört Geschick, dazu gehört Glück. Nach Langemui, der auf Ralick seine Wunden erhalten hatte, entwarf Herr von Kotzebue die Charte dieser Inseln, die man in seiner Reise nachsehen muß. Bei Ubirick hatte er einen zweiten Punkt, von dem aus er sich die Richtung der nördlichen Gruppen angeben ließ, und er hatte im Spätherbst auf Otdia Gelegenheit, seine Arbeit zu prüfen und zu berichtigen. Ich habe in meinen Bemerkungen Kadu's Aussagen über Ralick aufgenommen. Nach ihm war Sauraur, den wir auf Aur gekannt, später als Langemui auf Ralick gewesen, und hatte daselbst den Namen, den er jetzt führt, ertauscht und Freundschaft mit den Eingebornen gestiftet. — Ralick gehört zu derselben Welt der Gesittung als Radack, und schien zur Zeit, wie Radack, in zwei einander feindliche Reiche getheilt zu sein.

Auf Eilu war ein junger Häuptling von Meſid, der, auf einem kleinen Fiſcherboote durch Sturm von ſeiner Inſel verſchlagen, hier angelangt war. Er gedachte ſich zu der Rückreiſe an Lamari anzuſchließen, der auch nach Meſid fahren wollte, um Verſtärkung von dort zu holen. Unſere Seefahrer halten es für kühn, ohne Kompaß, gegen Wind und Strom anringend einen Landpunkt, der nicht über ſechs Meilen ſichtbar iſt, in einer Entfernung von 56 Meilen aufzuſuchen; eine Reiſe, auf welcher die Radacker wohl zwei Tage und eine Nacht zubringen müſſen. Sie würden ſich nicht getrauen, das Wageſtück zu unternehmen. Wir erfuhren im Spätjahr, daß Lamari dieſes Mal Meſid verfehlt, und auf die Hülfe, die er von dieſer Inſel erwartete, verzichtend, ſich zu den übrigen Gruppen Radacks gewendet habe.

Auf Kapeniur war ein anderer Häuptling, welcher, anſcheinlich um vieles älter als Langemui, gleich regen und heitern Geiſtes war.

Der Wind drehte ſich am 7 Februar über N. nach W., und ein anhaltender Regen unterbrach die Arbeiten auf dem Rurick. Der 9. und 10. waren gleich regnichte Tage. Am 11. ward das begonnene Werk ſchnell vollendet. Wir waren ſegelfertig.

Von den Waſſermelonen, die ich auf Kapeniur geſäet hatte, waren, trotz der Verwüſtung, welche die Ratten angerichtet, mehrere Pflanzen im erfreulichſten Wuchs, und deren Fortgang ſchien geſichert. —

Ich habe, um nur von dieſer einen Pflanzenart zu reden, eine unerhörte Menge von Waſſermelonen-Kernen auf den

Riffen von Radack an geeigneten Stellen ſorgfältig der Erde anvertraut. Der ganze Samenertrag aller Waſſermelonen, die in Californien und auf den Sandwichs-Inſeln auf dem Rurick verzehrt worden, iſt, entweder von mir ausgeſäet, oder den Händen betriebſamer Eingeborenen anvertraut, auf Radack geblieben. Ich habe bei unſerm zweiten Beſuch auf Radack eine zweite Ausſaat auf Otdia beſorgt, und einen anderen beträchtlichen Samenvorrath der liebenden Sorgſamkeit von Kadu überlaſſen. Nach Herrn von Kotzebu's letzter Reiſe und letztem Beſuch auf Otdia im Jahre 1824, ſcheint doch dieſe willigſte der Pflanzen, die, wo nur eine milde Sonne nicht fehlt, den Europäern gefolgt iſt, ſich auf Radack nicht erhalten zu haben. Wahrlich es iſt leichter, Böſes zu thun, als Gutes!

Im Innern der Gruppe Eilu wurden vom Schiffe an verſchiedenen Tagen zwei Haifiſche geangelt. Man berichtete mir von dem einen, er habe drei lebendige Junge im Leibe gehabt, jedes drei Spannen lang; zwei in einem Ei, das dritte allein. — Man wird ſonſt in den Becken, welche Korallenriffe umhegen, von Haifiſchen nicht beſährdet.

Das Waſſer dieſer Binnenmeere war wenig leuchtend.

Als der gute Langemui unſere Abſicht erfuhr, Eilu am andern Tage zu verlaſſen, ward er betrübt. Wir ſahen in der Nacht Lichter längs dem Riffe ſich bewegen; am frühſten Morgen kam unſer Freund an das Schiff und brachte uns ein letztes Geſchenk: fliegende Fiſche, die er beim Feuerſcheine hatte fangen laſſen, und Cocosnüſſe.

Wir verließen Eilu den 12 März 1817. Der Wind,

der uns zum Auslaufen günſtig war, erlaubte uns zu einem nördlicher gelegenen, engeren Thore hinaus zu fahren; ein Haifiſch ward in der Furt ſelbſt gefangen. Wir hatten um 3 Uhr Nachmittags Anſicht von Udirick und Tegi, welche, wie wir es bereits mit Zuverſicht erkannt hatten, die im vorigen Jahre von uns geſehenen Gruppen waren. Die anbrechende Nacht zwang uns, die Nähe des Landes zu vermeiden. — Wir fanden uns am Morgen des 13. acht Meilen weſtwärts getrieben. Wir erreichten bald den Kanal, welcher beide Gruppen trennt, fuhren hindurch und befanden uns vor Mittag in ruhigem Waſſer unter dem Winde von Udirick. Kein Thor im Riffgehege war dem Kurick zum Eingang in das Innere der Gruppe gerecht. Lamari mußte hier ſein, und es lag uns daran, den gewaltigen Machthaber dieſes neptuniſchen Reiches kennen zu lernen, der von ſeiner Wiege, der Gruppe Arno, ausgehend, den Norden von Radack kraft des Fauſtrechtes unter ſeine Alleinherrſchaft vereiniget hatte.

Mehrere Segel ließen ſich blicken und kamen, das Riff durchkreuzend, in das freie Meer heraus. Zwei Boote nahten ſich zuerſt dem Kurick; die darauf fuhren, erkannten alsbald unſern Freund, und riefen ihn laut beim Namen, mit vorgeſetzter Vorſchlagſilbe La Kadu*)! Alle

*) Bei dem gleichlautenden Anfange aller Mannesnamen auf Radack, der hier angeführten radackiſchen Sprachweiſe des Namens Kadu, und der ſchwankenden Ausſprache der Mitlauter L und R, möchte vielleicht der Name unſers Freundes auf Otdia richtiger Larick als Karick geſchrieben werden. Doch entbehrt auch der Name „Wongelagelig" der bräuchlichen Vorſchlagſilbe.

Scheu war bezwungen; sie kamen heran, sie stiegen auf das Verdeck. Unter diesen Männern befand sich der Schicksalsgefährte Kadu's, dessen ich in meinen Bemerkungen und Ansichten erwähnt habe, der greise Häuptling aus Eap, der sogleich den Vorsatz faßte, bei uns zu bleiben, und fast nur mit Gewalt davon abzubringen war. Kadu trug zu diesem Manne, der ihn doch vom Rurick verdrängen wollte, ein sanft Erbarmen, und beschäftigte sich noch später mit dem Gedanken, Nachricht von ihm und seinem jetzigen Aufenthalte nach Eap gelangen zu lassen.

Ich stieg mit Kadu auf eines der Boote der Eingeborenen, in der Absicht auf der Insel zu landen. Bald nachdem wir vom Schiffe abgestoßen, langte bei demselben Lamari auf einem andern Boote an, und stieg sogleich auf das Verdeck. Ein stattlicher, dicker Herr mit einem schwarzen langen Barte, und mit einem größeren und einem kleineren Auge. Von seinen Genossen sollen keine äußerlichen Unterwürfigkeitsbezeugungen gegen ihn statt gefunden haben.

Wir indeß laviren vor dem Riffe, über welches bei hohem Wasser zu fahren sich auch diese Boote nicht zu getrauen scheinen. Wir nahten uns endlich der Insel, zu welcher zwei Mann durch die Brandung hinüber schwammen. Hier kam uns Lamari nach, und unterhielt sich mit uns. Ich sah von allen Booten nur ein einziges zu dieser Stunde von dem freien Meer in das innere Becken hineindringen, da doch alle leicht hinaus gesegelt waren. Dasjenige, worauf ich stand, war neu reparirt; es trug

vierzehn Menſchen, ohne zu den größten gerechnet werden zu können. Wir kehrten mit etlichen Cocosnüſſen an das Schiff zurück. Es war Nachmittag. Kadu, dem noch einmal ernſt vorgeſtellt wurde, daß wir jetzt Radack verließen, um nicht wieder dahin zurück zu kehren, beharrte unerſchütterlich bei ſeinem Entſchluſſe. Er vertheilte ſeine letzte Habe unter ſeine Gaſtfreunde. Wir warteten nicht auf das, was uns dieſe Inſulaner noch an Früchten verſprachen. Wir nahmen unſern Cours nach Bigar.

Das unbewohnte Riff Bigar, das, nach der Ausſage der Radacker, im N. O. von Udirick liegt, und von ihren Seefahrern von dieſer Gruppe aus des Vogel- und Schildkröten-Fanges wegen beſucht wird, war für uns unerreichbar. Wir kämpften zwei Tage lang gegen den Wind an; die im Norden von Radack ausnehmend ſtarke weſtliche Strömung des Meeres brachte uns am 14 März 26 Meilen, am 15. 20 Meilen von unſerer Rechnung nach Weſten zurück; wir verloren gegen den Wind, anſtatt zu gewinnen, und gaben, von dieſen Seefahrern, die wir „Wilde" nennen, in unſerer eigenen Kunſt überwunden, das fernere Aufſuchen von Bigar auf.

Man könnte auf die Vermuthung kommen, die Radacker hätten uns die Richtung, in welcher ſie ſteuern, um nach Bigar zu gelangen, als diejenige angegeben, in welcher dieſes Riff wirklich liegt, und daſſelbe habe uns im Weſten gelegen, als wir noch im Oſten geſucht. Da müßten hinwiederum dieſelben Geographen, von Bigar aus, der Gruppe Udirick eine um ſo viel öſtlichere Lage anweiſen.

Auf jeden Fall ſetzt die Reiſe hinüber und herüber eine hinreichende Kenntniß der Strömung und eine zuverläſſige Schätzung ihrer Wirkung voraus.

Wir nahmen unſern Cours nach den von Kapitain Johnſtone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 geſehenen Inſeln. Häufige Seevögel, deren Flug Kadu am Abend beobachtete, ſchienen uns dahin zu leiten. Wir ſahen dieſe Inſeln am 19 März 1817. Die ſichelförmige, öde Gruppe hat von Nord in Süd eine Länge von 13½ Meilen. Herr von Kotzebue ſetzt auf ſeiner Charte die Mitte derſelben in 14° 40′ N. B., 190° 57′ W. L. Der Lieutenant Schiſchmareff, auf einem Boote ausgeſandt, fand kein Thor in dem wallartigen, nackten Riffe, das ſie unter dem Winde begränzt.

Ein Haifiſch von außerordentlicher Größe biß indeſſen an der Angel. Angeregt durch die Hoffnung, uns die anſehnliche Beute zu ſichern, zog ſich Kadu aus, bereit, hülfebringend in die See zu ſpringen. Das Unthier riß ſich mit der Angel los und entkam uns.

Wir ſetzten unſere Fahrt nach Norden fort.

Von Radack nach Unalaſchka.

Nordfahrt; die Inſeln St. Paul, St. Georg, St. Laurenz; der Zweck der Reiſe wird aufgegeben. Aufenthalt zu Unalaſchka.

Wir hatten am 13 März 1817 Udirick von Radack, und am 19. das letzte zu demſelben Bezirke Polyneſien's gehörige Riff geſehen; wir wandten uns von einer heitern Welt dem düſtern Norden zu. Die Tage wurden länger, die Kälte wurde empfindlich, ein nebelgrauer Himmel ſenkte ſich über unſere Häupter, und das Meer vertauſchte ſeine tief azurne Farbe gegen ein ſchmutziges Grün. Am 18 April 1817 hatten wir Anſicht von den aleutiſchen Inſeln. Der eigentliche Zweck der Reiſe lag vor uns; über Unalaſchka hinaus eilten die Gedanken dem Eismeere zu. Friſchen Sinnes und voller Thatenluſt verſprachen wir uns alle, Offiziere und Mannen, die wir Freude an der Natur gehabt, jetzt Freude an uns ſelber zu haben während dieſes ernſteren Abſchnittes unſerer Reiſe und unſeres Lebens.

Nicht ohne Reiz war für mich die Gegenwart. Das Ergebniß von Radu's Ausſagen über die ihm bekannte Welt, von den Pelew-Inſeln bis Radack, liegt in meinen Bemerkungen und Anſichten dem Leſer vor. Aber das dort

Aufgezeichnete zur Sprache zu bringen und zu ermitteln, das war die Aufgabe, das war die luſtvolle Plage dieſer Zeit. Erſt mußte das Mittel der Verſtändigung erweitert, ausgebildet und eingeübt werden. Die Sprache ſetzte ſich aus den Dialekten Polyneſien's, die Kadu redete, und wenigen europäiſchen Wörtern und Redensarten zuſammen. Kadu mußte zu verſtehen und, was ſchwieriger war, Rede zu ſtehen gewöhnt werden. Sächliches und Geſchichtliches konnte bald abgehandelt werden, und die Erzählung war ohne Schwierigkeit. Was aber verbarg nicht noch der Vorhang? Kadu mußte ausgefragt werden — ſeine Antwort überſchritt die Frage nicht. Naturhiſtoriſche Bilderbücher beſeitigten manche Zweifel über fragliche Gegenſtände. — Auf den Grund des Briefes des Paters Cantova über die Carolineninſeln in den Lettres édifiantes ward weiter inquirirt. Da war Kadu's freudiges Erſtaunen groß, wie er aus unſerm Munde ſo Vieles über ſeine heimiſchen Inſeln vernahm. Er beſtätigte, berichtigte; es bot ſich mancher neue Anknüpfungspunkt dar, und jede neue Spur wurde emſig verfolgt. Aber in gleiches Erſtaunen verſetzte uns oft auch unſer Freund. Einſt ſprach ich mit Eſchſcholtz, während Kadu auf einem Stuhle zu ſchlummern ſchien; und, wie manche fremdartige Redensarten ſich in unſere Schiffſprache gemiſcht hatten, ſo zählten wir auf ſpaniſch. Da fing Kadu von ſelber an ſpaniſch zu zählen, ſehr richtig und mit guter Ausſprache von eins bis zehn. Das brachte uns auf Mogemug, und auf die letzten noch vorhandenen Spuren der Miſſion von Cantova. Das Land Waghal, von dem

die Lieder Kadu's Meldung thaten, das Land des Eiſens, mit Flüſſen und hohen Bergen, ein von Europäern bewohntes, von den Carolinianern beſuchtes, größeres Land, blieb uns lange ein Räthſel, und wir erhielten deſſen zuverſichtliche Löſung erſt auf Waghal ſelbſt, das iſt auf Guajan, wo wir Don Luis de Torres ſogleich mit dem Liede begrüßten, welches auf Ulea ſeinen Namen verherrlichet, und welches wir von Kadu erlernt hatten, der es noch oft auf den Höhen von Unalaſchka geſungen.

Ich bitte die, denen ich widerſprechen muß, ſehr um Verzeihung. Mein Freund Kadu war kein Anthropophage, ſo ſchön das Wort auch klingt, und hat uns auch nie für Menſchenfreſſer angeſehen, die ihn als Schiffsproviant mitgenommen hätten. Er war ein ſehr verſtändiger Mann, der, falls er dieſen verzeihlichen Argwohn gefaßt, nicht ſo hartnäckig darauf beſtanden hätte, mit uns zu reiſen. Er hat auch nie Menſchen zu Pferde für Centauren angeſehen. Er kann in beiden Fällen nur in einen Scherz eingegangen ſein, oder ſelbſt geſcherzt haben.

Es iſt wahr, daß er, der uns eben das näher liegende Bigar verfehlen geſehen, gegen das Ende einer ſo langwierigen Fahrt zu zweifeln begann, ob wir nicht auch das verheißene Land Unalaſchka verfehlt hätten. — Emo Bigar! „Kein Bigar!" iſt ſprichwörtlich auf dem Rurick geblieben. — Kadu ſah der Veränderung des geſtirnten Himmels aufmerkſam zu, wie andere Sterne im Norden aufgingen, andere im Süden ſich zu dem Meere ſenkten; er ſah uns an jedem Mittag die Sonne beobachten und ſah uns nach

dem Kompasse steuern; zu wiederholten Malen stieg das Land, wann, wo und wie wir es vorausgesagt, vor uns auf; da lernte er zuversichtlich auf unsere überlegne Wissenschaft und Kunst vertrauen. Diese waren natürlicherweise für ihn unermeßlich; wie hätte er vermocht, ihre Leistungen zu würdigen und zu vergleichen, und wie zu beurtheilen, was an der Grenze ihres Bereiches lag. — Die Kunde von dem Luftballe und der Luftschifffahrt, die ich ihm gab, schien ihm nicht unglaublicher und fabelhafter als die von einer pferdegezogenen Kutsche. Haben wir aber auch selber einen andern Maaßstab für diese Würdigung, als das Gewohnte und Ungewohnte? Dünkt uns nicht, was alltägig für uns geworden ist, eben darum der Beachtung nicht werth, und aus demselben Grunde das Unerreichte unerreichbar? — Scheint es uns nicht ganz natürlich, daß ein Knabe die Gänse auf die Weide treibt, und mährchenhaft, daß man davon rede, den Wallfisch zu zähmen?

Kadu sah uns auf Unalaschka und überall, wo wir landeten, alle Erzeugnisse der Natur beachten, untersuchen, sammeln, und verstand viel besser, als Unwissende unseres Volkes, den Zusammenhang dieser unbegrenzten Wißbegierde mit dem Wissen, worauf unsere Uebermacht beruhte. Ich zog einst im Verlauf der Reise zufälliger Weise einen Menschenschädel aus meiner Kove hervor. Er sah mich fragend an, und sich an seiner Verwunderung zu ergötzen, thaten Eschscholtz und Choris ein Gleiches und rückten mit Todtenköpfen gegen ihn an. Was heißt das? frug er mich, wie er es zu thun gewohnt war. Ich hatte gar keine

Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß es uns daran läge, Schädel von den verſchieden gebildeten Menſchenſtämmen und Völkern unter einander zu vergleichen, und er verſprach mir gleich von ſelber, mir einen Schädel von ſeinem Menſchenſtamm auf Radack zu verſchaffen. Die kurze Zeit unſeres letzten Aufenthaltes auf Otdia war mit anderen Sorgen ausgefüllt, und es konnte von jenem Verſprechen die Rede nicht ſein.

Ich werde mit wenigen Worten über unſere Fahrt nach Unalaſchka berichten.

Wir ſteuerten nach Norden und etwas weſtlicher, um den Punkt zu erreichen, wo wir im vorigen Jahr Anzeige von Land gehabt hatten. Am 21 März mochte uns die Inſel Wakers in N. O. liegen, die zu erreichen der Wind uns ungünſtig war. Viele Seevögel wurden geſehen, deren Flug am Abende, dem Winde entgegen, unſern Cours etwas oſtwärts durchkreuzte. Sie gehen ans Land ſchlafen, ſagte Kadu. Ich bemerkte jedoch, daß nicht alle Vögel derſelben Richtung folgten, und der abweichende Flug anderer Unzuverläſſigkeit in die Beobachtung brachte. Die Seevögel begleiteten uns noch am folgenden Tage.

Den 23 März verloren wir den Paſſat in 20° 15′ N. B., 195° 5′ W. L. Wir mußten in den nächſten Tagen erfahren, daß wir außerhalb der Wendekreiſe uns befanden; der unbeſtändige Wind wuchs bald zum Sturm an und legte ſich bald zur gänzlichen Windſtille. Die Kälte ward bei 15° N. empfindlich.

Wir waren am 29 März in 31° 39′ N. B. 198°

52′ W. L., in dem Meerſtriche, wo wir, nach den vorjährigen Erfahrungen, Land vermutheten; jetzt deutete nichts darauf. Wir ſteuerten jetzt gerade nach Unalaſchka. Wir hatten von hier an bis zum 5. April, 35° 35′ N. B., 191° 49′ W. L., einen ausnehmend ſtarken Strom gegen uns, der uns zwiſchen 20 und 35 Meilen den Tag nach S. W. zurück trieb.

Am 30. ließ ſich ein Pelikan auf dem Schiffe fangen. Wir lavirten vom 31 März bis zum 2 April, zwiſchen 34° und 35° N. B. und 194° und 195° W. L., gegen den Nordwind und den Strom in einem dunkelgrünen Meere. Wenige Seevögel, viele Wallfiſche wurden geſehen. Dieſe, obgleich dem Kadu nicht unbekannt (wir haben ſelbſt einen Physeter bei den Riffen von Radack geſehen), hatten für ihn einen ausnehmenden Reiz.

Wir hatten am 3 April Windſtille. Ein ſchwimmender Kopf (ein Fiſch, Tetrodon Mola L., der aber kein Tetrodon iſt), der unbeweglich auf der Oberfläche des Waſſers zu ruhen ſchien, wurde von einem ausgeſetzten Boote harpunirt, und verſorgte uns und die ganze Mannſchaft auf mehrere Tage mit einer ſehr köſtlichen friſchen Speiſe. Das Fleiſch deſſelben iſt feſt, und an Geſchmack ſehr ähnlich dem Krebſe. Wir hatten zur Vorſicht, wegen der zweideutigen Verwandtſchaft dieſes Fiſches mit giftig geglaubten Tetrodon-Arten, die Leber und das Eingeweide einem Schweine vorgeworfen. Zahlreiche Wallfiſche ſpielten um das Schiff. Wo ſie Waſſer ſpritzen, bleibt von dem ausgeworfenen Thran eine glatte Spiegelfläche auf dem Waſſer.

Am 4. ſteuerten wir bei Nordwind nach Oſten. Ein Reiher umkreiſ'te im Fluge das Schiff und verfolgte uns einige Zeit. Zahlreiche Flüge von Seevögeln zeigten ſich. Flößholz und ein Kreuz von Bambus, das mit Schnüren zuſammengefügt war, trieben an uns vorbei. Drei ſchwimmende Köpfe wurden geſehen.

Am 5. Morgens ward ein zweiter ſchwimmender Kopf harpunirt. Das ganze Fleiſch, Knorpel und Haut war ausnehmend ſtark phosphoreſcirend; ich konnte noch nach einigen Tagen bei dunkler Nacht im Scheine des Maxillar-Knochens, den ich aufbewahrt hatte, die Zeit an der Uhr erkennen. Wir hatten den Tag über faſt Windſtille. Es zeigten ſich rothe Flecken im Meere, die, wie weſtlicher im ſelben Meere am 6 Juni 1816, von kleinen Krebſen herrührten. Am Abend friſchte der Wind aus Süden, wir führten alle Segel.

Am 9., nachdem wir mit wechſelnden Winden vier Tage ohne Mittags-Obſervation gefahren, fanden wir uns durch den Strom, der bis dahin nach Süden geſetzt hatte, beiläufig um einen Grad nördlich von unſerer Schiffsrechnung verſetzt.

Der große Sturm bei Unalaſchka, berüchtigten Andenkens, iſt auf dem Rurick zu einem Sprichwort geworden, welches ſich, wenigſtens in meiner Familie, über die Jahre der Fahrt hinaus erhalten hat. Merkwürdiger Weiſe ſcheint dieſer Sturm einige Verwirrung in unſere ſonſt übereinſtimmende Zeitrechnung gebracht zu haben.

Herr von Kotzebue ſagt: „Der 13 April war der

ſchreckliche Tag, welcher meine ſchönſten Hoffnungen zerſtörte. Wir befanden uns an demſelben unter dem 44° 30′ N. B. und 181° 8′ W. L. Schon am 11. und 12. ſtürmte es heftig mit Schnee und Hagel; in der Nacht des 12. zum 13. brach ein Orkan aus; die ohnehin hochlaufenden Wellen thürmten ſich in ungeheuren Maſſen, wie ich ſie noch nicht geſehen; der Rurick litt unglaublich. Gleich nach Mitternacht nahm die Wuth des Orkans in einem ſolchen Grade zu, daß er die Spitzen der Wellen vom Meere trennte, und ſie in Geſtalt eines dicken Regens über die Fläche des Meeres herjagte. — — Eben hatte ich den Lieutenant Schiſchmareff abgelöſt; außer mir waren noch vier Matroſen auf dem Verdeck, von denen zwei das Steuer hielten; das übrige Kommando hatte ich, der Sicherheit wegen, in den Raum geſchickt. Um 4 Uhr Morgens ſtaunte ich eben die Höhe einer brauſenden Welle an, als ſie plötzlich die Richtung auf den Rurick nahm und mich in demſelben Augenblicke beſinnungslos niederwarf. Der heftige Schmerz, den ich beim Erwachen fühlte, ward übertäubt durch den traurigen Anblick meines Schiffes, das dem Untergang nahe war, der unvermeidlich ſchien, wenn der Orkan noch eine Stunde anhielt; denn kein Winkel deſſelben war der Wuth jener gräßlichen Welle entgangen. Zuerſt fiel mir der zerbrochene Vordermaſt (Bugſpriet) in die Augen, und man denke ſich die Gewalt des Waſſers, welche mit einem Stoß einen Balken von zwei Fuß im Durchmeſſer zerſplitterte; dieſer Verluſt war um ſo wichtiger, da die beiden übrigen Maſte dem heftigen

Hin- und Herſchleudern des Schiffes nicht lange widerſtehen konnten, und dann keine Rettung denkbar war. Dem einen meiner Matroſen hatte die Rieſenwelle ein Bein zerſchmettert; ein Unteroffizier ward in die See geſchleudert, rettete ſich aber, indem er mit vieler Geiſtesgegenwart ein Tau umklammerte, das neben dem Schiffe herſchleppte; das Steuerrad war zerbrochen, die beiden Matroſen, welche es hielten, waren ſehr beſchädigt, und ich ſelbſt war mit der Bruſt gegen eine Ecke geſchleudert, litt ſehr heftige Schmerzen, und mußte einige Tage das Bett hüten. Bei dieſem furchtbaren Sturme hatte ich Gelegenheit, den unerſchrockenen Muth unſerer Matroſen zu bewundern; aber keine menſchliche Kraft konnte Rettung herbeiführen, wenn nicht, zum Glück der Seefahrer, die Orkane nie lange anhielten."

Choris iſt in dieſem Theile der Reiſe bis zur Ankunft in Unalaſchka um einen Tag zurück. Ich ſelbſt habe in mein Tagebuch unter dem 15 April notirt: „Freitag den 11 April fing der ſtärkſte Sturm an, den wir je erfahren. — Außerordentliche Größe der Wellen. — Eine zerſchlug in der Nacht zum Sonnabend (vom 11. zum 12.) den Bugſpriet. Der Sturm dauerte den Sonntag durch; am Montag, dem 14. ward erſt die Kajüte wieder helle. Am Abende ward der Wind wiederum bis zum Sturme ſtark. — Am 15. noch ſehr ſcharf; wir genießen jedoch das Tageslicht. Heute der erſte Schnee. — In dieſen Tagen ward Vieles von Kadu herausgebracht u. ſ. w."

Nachdem die Welle eingeſchlagen, ließ der Kapitain

das Kielwaſſer meſſen, um zu erfahren, ob vielleicht das Schiff vor der Erſchütterung leck geworden. Das geſchieht, indem man ein Loth in eine der Pumpenröhren hinab läßt. Der junge Unteroffizier, der den Befehl erhalten, ein Mann, der ſich vor unſeren tapfern Matroſen nicht durch größere Unerſchrockenheit auszeichnete, berichtete leichenbleich, das Schiff ſei ganz voll Waſſer. — Die Sache war zu intereſſant, um nicht genauer unterſucht zu werden, — die Leine nur oder die Röhre war naß geweſen; es ergab ſich, daß gar kein Waſſer in das Schiff eingedrungen.

Ich vermiſſe unter meinen Papieren etliche Stanzen, die mir der Müßiggang eingegeben hatte. Ich kann mich nur auf die erſte beſinnen, die hier der Kurioſität halber eine Stelle finden mag. Man macht wenig deutſche Verſe auf und bei Unalaſchka.

So wüthe Sturm, vollbringe nur dein Thun,
Zerſtreue dieſe Planken, wie den Maſt,
Den wohlgefügten, mächt'gen, eben nun
Du leichten Spieles ſchon zerſplittert haſt!
Da unten, mein' ich, wird ein Menſch doch ruhn;
Da findet er von allen Stürmen Raſt.
Was kracht noch? Gut! die Welle ſchlug ſchon ein?
Fahr' hin! es iſt geſchehn, wir ſinken. — Nein,

Wir ſinken nicht! Geſchaukelt wird annoch,
Getragen himmelan der enge Sarg;
— —

Kadu, der, ein anderer Odyſſeus, ein vielbewegtes, thaten- und abenteuerreiches Leben zwiſchen den Wendekreiſen auf einem Meerſtrich geführt, deſſen Ausdehnung

beiläufig der Breite des atlantiſchen Ocean's gleichkommt, und nie das flüſſige Lazur des Waſſers erſtarren, nie das üppige Grün des Waldes verwelken geſehen, — Kadu ſah in dieſen Tagen zum erſten Mal das Waſſer zum feſten Körper werden und Schnee fallen. Ich glaube, daß ich ihm das gräßliche Märchen unſeres Winters nicht vorher erzählt hatte, um nicht von ihm, wenigſtens bis zu der traurigen Erfüllung meiner Worte, für einen Lügner gehalten zu werden.

Am 17 April verſprachen wir unſerm Freunde auf den andern Tag Anſicht vom Lande, das wir ihm mit ſeinen hohen, zackigen, weiß ſchimmernden Gipfeln beſchrieben. Der Wind ließ nach, und die Kette der aleutiſchen Inſeln ward erſt am Abend des 18. ſichtbar.

Wir befanden uns im Weſten von Unalaſchka. Der Schnee war auf den ſüdlichen Niederungen geſchmolzen. Die Wallfiſche, die ſich hier den Sommer über aufhalten, waren noch nicht eingetroffen; dieſelben vermuthlich, denen wir zwiſchen 45° und 47° N. B. begegnet waren. Wir hatten in dieſer frühen Jahreszeit im Norden des großen Ocean's weniger anhaltende Nebel gehabt, als im vorigen Jahre, wo wird denſelben Meerſtrich im Mai und Juni befuhren.

Einen merkwürdig herrlichen Anblick gewährten am 21 April beim Sonnenaufgang die weißen Schneeberge von Umnack in blutrothem Scheine auf dunkelm Wolkengrunde. Wir verſuchten an dieſem Tage den Durchgang zwiſchen Umnack und Unalaſchka. Der Wind änderte ſich, und Schneegeſtöber umdunkelte uns. Unſere Lage ſoll nicht

ohne Gefahr geweſen ſein. „Schon konnten wir die Stunde unſers Untergangs berechnen, als der Wind ſich plötzlich rettend wandte“ ſagt Herr von Kotzebue. Wir gewannen während der Nacht das hohe Meer ſüdlich von Unalaſchka.

Wir ſuchten am 22. und 23. bei hellem Wetter und ſchwachem Winde, der uns oft gänzlich verließ, den Durchgang öſtlich von Unalaſchka zu erreichen. Wir fuhren am 24. grade vor dem Winde, der zu friſchen begann, durch die Straße zwiſchen Unalaſchka und Unalga. Wir hatten den Strom gegen uns, der reißend und einer Brandung zu vergleichen war. Wir riefen eine vierzehnruderige Baidare, die ſich blicken ließ, mit einem Kanonenſchuſſe herbei; ſie erreichte uns, als wir um die Felſenſpitze in Windſtille lagen. Der Wind ſchwoll zum Sturm an, mit unendlichem Schneegeſtöber. Wir warfen Anker in der Bucht, und wurden am 25. in den innern Hafen hinein bugſirt, wo wir vor der Anſiedelung Illiuliuk nahe am Ufer vier Anker auswarfen.

Der vergangene Winter hatte ſich vor andern ausgezeichnet durch die außerordentliche Menge des Schnees, der gefallen war. Noch lag er tief auf den Abhängen; noch war die Natur nicht erwacht, noch blühte keine Pflanze, als die Rauſchbeere (Empetrum nigrum) mit winterlichen, dunklen, faſt purpurnen Blättern. Gegen die Mitte Mai zog ſich der Schnee allmählig auf die Hügel zurück. Gegen den 24. lockte die Sonne die erſten Blumen hervor, die Anemonen, die Orchideen. Gegen das Ende Mai

fiel friſcher Schnee, der ſich einige Zeit auf den Bergen erhielt, und es fror zu Nacht. Mit dem Juni begann die Blüthezeit.

Das Schiff, deſſen Bugſpriet nah am Fuße gebrochen war, deſſen andere Maſten ſchadhaft, deſſen Tauwerk morſch, deſſen Kupferbeſchlag abgeriſſen nur noch den Lauf hemmte, mußte abgeladen, abgetakelt und gekielt werden. Der alte Bugſpriet mußte, verkürzt und zuſammengefügt, in Stand geſetzt werden den Dienſt zu verrichten. Es gab viel zu thun, und es wurde ungeſäumt an das Werk geſchritten.

Was der Kapitain zu ſeiner Ausrüſtung auf unſere zweite Nordfahrt verlangt hatte, war theils bereit, theils im Werke und gedieh bald zur Vollendung. Den 27 Mai langten aus Kadiack zwei Dolmetſcher an, welche die Dialekte der nördlichern Küſtenvölker Amerika's, bei denen ſie gelebt hatten, redeten, und ſonſt verſtändige, brauchbare Leute zu ſein ſchienen.

Der Kapitain war ans Land zu Herrn Kriukoff, dem Agenten der Compagnie, gezogen, und wir hatten da unſern Tiſch. Wir ſelbſt wohnten auf dem Schiffe. Alle Sonnabende ward das erfreuliche Dampfbad geheizt.

Wir lebten meiſt von Fiſchen (Lachs und eine Rieſen-Butte). — Wahrlich, wahrlich! die ſchlechteſte Nahrung, die es geben kann. Ein großer Krebs (Maja vulgaris) war das Beſte, was auf unſern Tiſch kam, und wirklich gut. Wir waren auf vegetabiliſche Nahrung lüſtern. Das einzige Gemüſe, das wir zur Genüge hatten,

war eine große Rübe; wir ließen ſie uns, in Waſſer abgekocht, trefflich ſchmecken. Man ſucht ſonſt wildwachſende Kräuter auf; etliche Schirmpflanzen, etliche Kreuzblumen, etliche Ampferarten und die jungen Sprößlinge der Uvullaria amplexifolia, die den Geſchmack von Gurken haben. Später im Jahre hatten wir verſchiedene Beeren, beſonders eine ausnehmend ſchöne, aber wenig ſchmackhafte Himbeere (Rubus spectabilis). Ruſſen und Aleuten eſſen überall auf ihren Wegen die Stengel von dem Heracleum, welches häufig in den Bergthälern wächſt. Herr Kriukoff ließ von ſeiner kleinen Heerde ein Rind für uns ſchlachten. Wir koſteten etliche Mal Wallfiſchſpeck. Es war für uns eine ſchlechte, jedoch genießbare Speiſe. Was aber nicht zu eſſen war, und wirklich ungegeſſen von unſerm Tiſche abgehoben wurde, dünkt mich des Erwähnens werth.

Wir hatten von unſern O-Waihiſchen Thieren noch ein trächtiges Mutterſchwein zum Geſchenke für Unalaſchka aufgeſpart, wo übrigens ſchon Schweine waren, und zwar auf einem anderen Theile der Inſel, bei Makuſchkin. — Das Thier, welches in den erſten Tagen unſeres Hierſeins ſeine Jungen warf, wurde mit Fiſchen gefüttert. Eins der Ferkel kam auf unſern Tiſch; die Nahrung der Mutter hatte dem Fleiſche einen unleidlicheren Thrangeſtank mitgetheilt, als wir je an Vögeln oder Säugethieren des Meeres gefunden hatten.

Es war zur Sprache gekommen, daß in Hinſicht unſeres Tiſches und unſerer Mundvorräthe nicht zum beſten

gewirthſchaftet worden; Speiſekammer und Keller waren in dem Zuſtande nicht, in welchem ſie hätten ſein ſollen. Um Ordnung darein zu bringen, wurde das Amt einer Schaffnerin unſerm Choris zugetheilt, der für daſſelbe Neigung und Talent hatte; und wir befanden uns in der Folge ſehr wohl bei dieſer Einrichtung. Choris ſorgte, wie wir im Auguſt Unalaſchka verließen, für einen Vorrath von Seevögeln, Eiern und von eingeſalzenem Ampfer, woran wir uns noch zwiſchen den Wendekreiſen erfreuten. Er verſchaffte ſich zu Hana-ruru und zu Manila von andern, uns wohlwollenden Schiffskapitainen manche Zierde und Würze des Mahles, deren wir bis jetzt entbehrt hatten. Er ließ von Zeit zu Zeit auf dem Rurick friſches Brod backen u. ſ. w. Lauter Dinge, die zur See angenehmer ſind, als man es zu Lande glauben kann. Dabei wirthſchaftete er mit Sparſamkeit. Aber Freund Login Andrewitſch ging bei den einzuführenden Reformen mit einem durchgreifenden Dienſteifer zu Werke, wodurch er die Wichtigkeit ſeiner neuen Stellung auf eine mir nicht ganz zuſagende Weiſe beurkundete. Ich fand nämlich, als ich Abends von den Bergen herabkam, wo ich in Amtsgeſchäften, botaniſirend, die Tiſchzeit verſäumt hatte, die Schränke verſchloſſen und Verordnungen zu dem Zwecke erlaſſen, mir ein Stück Zwieback und einen Schluck Branntwein, das Einzige, was ich beſcheiden anſprach, unzugänglich zu machen; und ſo ſollte es werden und bleiben. — Gaſthäuſer und Reſtaurationen findet man auf Unalaſchka nicht. Ich konnte mich bei der neuen Ordnung nicht be-

ruhigen. — Ich glaube, daß unſer wackerer Sikoff, der auch eine Autorität auf dem Schiffe war, ſich ins Mittel legte, und zu Gunſten meiner den Starrſinn des Reformators beugte; die Sache kam von ſelbſt in ein beſſeres Geleiſe, und ich hatte den Hunger nicht mehr zu befürchten. —

Herr Kriukoff erwies ſich gegen den Kapitain in außeramtlichen ſowohl, als in amtlichen Verhältniſſen von einer unterthänigen Dienſtfertigkeit, die ſehr weit ging. Er hatte ihm, dem mächtigeren, mit Beeinträchtigung der Anſprüche von Choris gedient, welcher es ihm nicht vergaß, und ſich darbietende Gelegenheiten gern ergriff, ihm auf die Hühneraugen zu treten. Die Erinnerungen an Unalaſchka ſind mir eben ſo betrübend, wie die an Radack erheiternd ſind. — Ich möchte über den Schmutz den Vorhang ziehen.

Das bräuchliche Geſchenk, was man hier einem Schiffskapitain macht, andere Notabilitäten verirren ſich wohl nicht auf dieſe Inſel, beſteht in einer feiner gearbeiteten Kamleika, deren Verzierungen wirklich bewundrungswürdig ſind. Dieſes Geſchenk koſtet den Vorſtehern bloß die Arbeit der armen aleutiſchen Mädchen, die nichts dafür bekommen, als einige Nähnadeln und — hoch in Werth gehalten, wie Gold und Edelſteine — ein Stück rothen Frieſes, von der Größe der Hand. Die Hälfte davon wird aber an der Kamleika ſelbſt verbraucht und verarbeitet. Die Näthe werden mit ganz feinen Frieſesfranzen zierlich beſetzt.

Kriukoff hatte nicht ermangelt, dem Kapitain und auch ſeinem Lieutenant, und endlich auch ſeinen Paſſagieren, jedem eine Kamleika zu verheißen. Es kam ihm ſpäter vor, als ſei eben kein Grund vorhanden, ſich meinetwegen in Unkoſten zu ſetzen. Die andern erhielten ihr Geſchenk, und ich wurde übergangen. Login Andrewitſch nahm die Gelegenheit wahr, und ſagte ihm mit einer gewiſſen Auctorität, die er ſich zu geben wußte: er möge Adelbert Loginowitſch ja nicht vergeſſen. — Ich erhielt nachträglich mein Kamleika, und Login Andrewitſch holte ſich den Dank bei mir ein.

Kriukoff erzählte dem Herrn von Kotzebue von einem hundertjährigen Aleuten, der auf der Inſel lebte. Der Alte ward auf den Wunſch des ruſſiſchen Kapitains vorgeladen, und kam aus ſeinem entfernten Wohnort vor ihn. Eine faſt mythiſche Figur, aus den Zeiten der Freiheit her, die Schickſale ſeines Volkes überragend, jetzt vor Alter blind und gebrochen. Der Kapitain, ein gewaltiger Machthaber auf dieſer ruſſiſchen Inſel, ließ ihn ſeiner Gnade verſichern; was in ſeiner Macht ſtehe, wolle er für ihn thun. Er möge ſich ein Herz faſſen und ſeinen kühnſten, während ſeines langen Lebens unerreicht gebliebenen Wunſch ausſprechen. Der Alte erbat ſich ein Hemd: er habe noch keines beſeſſen.

Während unſeres Aufenthaltes auf Unalaſchka ſchoſſen die Aleuten Vögel, und balgten ſie für uns aus. Das Berliner Muſeum verdankt Herrn von Kotzebue und ſeinem Eifer für die Wiſſenſchaften die beträchtliche Sammlung

nordiſcher See- und Raubvögel, die es von mir erhalten hat. Ohne die Hülfe des Kapitains und die Befehle, die er geben ließ, hätte ich hier für die Ornithologie wenig gethan und geſammelt, zumal, da ich meine engliſche Doppelflinte dem Gouverneur von Kamtſchatka überlaſſen, von welchem den bedungenen Preis abzuholen der ſpäter veränderte Plan der Reiſe mich verhinderte. Ein Paar große Kiſten Vogelbälge wurden zu Unalaſchka gepackt. — Wann überhaupt während des Verlaufes der Reiſe meine Kove ſich mit Geſammeltem überfüllte, ließ der Kapitain Kiſten machen, die er wohlgepackt, vernagelt und verpicht in Verwahrung nahm.

Von den erfahrenſten Aleuten ließ ich mir die Wallfiſch-Modelle verfertigen und erläutern, die ich in dem Berliner Muſeum niedergelegt und in den Verhandlungen der Akademie der Naturforſcher, 1824, T. 12, P. 1. abgebildet, beſchrieben und abgehandelt habe. Für dieſen Theil der Zoologie iſt jede Nachricht ſchätzbar. Nach unſerer Rückkunft auf Unalaſchka ward in unſerer Nähe ein Wallfiſch von der Art Aliomoch von den Aleuten zerlegt. Das unappetitliche Werk wird ſo emſig von vielem Volke betrieben, daß der Naturforſcher ſich einzumiſchen keinen Beruf fühlt. Wir haben den Schädel des Thieres nach St. Petersburg gebracht.

Es fehlt auf Unalaſchka an Feuerung; da wächſt kein Baum, und das Treibholz wird nicht in Ueberfluß angeſpült. Der Torf müßte den Mangel erſetzen, aber die Menſchen wiſſen ihn nicht aufzufinden und zu benutzen. Es fehlt mehr an der Technik, als an der Natur. Ich

hatte zu der Zeit noch kein Torfmoor unterſucht, und noch nicht über den Torf geſchrieben *). Ich würde jetzt den Torf ſicherer unter der Bunkerde zu finden wiſſen, und mit nachdrücklicherem Rath das Vorurtheil bekämpfen, welches den Menſchen ſo ſchwer macht zu thun, was ſie noch nicht gethan haben.

Obiger naturhiſtoriſcher Zeitung hänge ich ein Feuilleton an. Ein Sohn von Kriukoff, ein munterer Knabe, war von Unalaſchka aus nach Unimack gekommen; ſo weit war für ihn ſchon die Welt. Er hatte daſelbſt Bäume geſehen, ja er war auf einen Baum hinauf geklettert und hatte ſich auf deſſen Zweigen gewiegt. Das erzählte er uns mit großem Stolze, aber auch mit nicht geringer Furcht, ob der ſeltſamen Kunde für einen Lügner zu gelten, und gab ſich alle Mühe uns glaubhaft zu erläutern, was ein Baum ſei.

Auf den aleutiſchen Inſeln kommen keine Amphibien vor, und die Naturgeſchichte von Unalaſchka weiß von keinem Froſche. Nichts deſto weniger kam einmal in dem chineſiſchen Zuckerſirup, welcher daſelbſt verbraucht wird, ein wohlerhaltener, großer Froſch zum Vorſchein. Es war ſchon viele Jahre her, aber man ſprach noch davon, und ob es ein kleiner Menſch geweſen, ſo ein Wilder, ein junger Waldteufel, oder ſonſt eine Creatur, darüber war man noch uneinig.

Ich verbrachte meine Tage auf den Bergen. Kadu, nachdem er den Seekohl dieſes Meeres (Fucus esculentus)

*) In Karſten's Archiv für Bergbau, Band V. VIII. und XI.

für Bananenblätter anzusehen aufgehört hatte, und sich ungern bereden lassen, es würde vergeblich sein, Cocosse an diesem unwirthbaren Strande zu pflanzen, las am Hafen für seine Freunde auf Radack Nägel und vernachlässigtes Eisen auf, wählte für sie unter den meerbespülten Geschieben sorgfältig diejenigen aus, die sich am besten zu Schleifsteinen eigneten, ging von weitem den Rindern auf der Weide nach, setzte sich auf die nächsten Hügel und sang sich Lieder von Ulea und von Radack vor.

Er begehrte mit unseren Feuergewehren umgehen zu lernen, und Eschscholtz übernahm den Unterricht. Zu dem Ende ward vom Schiffe eine alte schlechte Flinte verabreicht. Beim ersten Schusse, den unser Freund that, brannte das Pulver zu dem Zündloch langsam heraus, während er wacker im Anschlag liegen blieb und nicht wußte, was er versehen habe, um nicht wie der Kapitain einen guten Knall heraus zu bekommen. Ich weiß nicht, ob der Unterricht mit besserer Flinte wieder vorgenommen ward, wenigstens ist unser friedlicher Kadu kein Schütze geworden.

Wir hatten einen Sohn von Herrn Kriukoff und fünfzehn Aleuten; Baidaren, große und kleine; gesalzene und gedörrte Fische (Stockfisch) an Bord genommen. Der Rurick war segelfertig. Wir hatten vergebens auf die Ankunft eines Schiffes aus Sitcha gehofft, uns mit manchem, woran wir Mangel litten, zu versorgen. Widrige Winde hielten uns ein Paar Tage im Hafen zurück, an dessen Eingange wir in Windstille auf der Scheidelinie zweier einander entgegengesetzten Winde vor Anker lagen. Vor uns blies der

Wind von der See her, hinter uns hingegen, im innern Hafen zwiſchen der kleinen Inſel und dem Hauptlande, ſeewärts. Wir gingen am Sonntag, dem 29 Juni 1817 nach unſerer Schiffsrechnung (einen Tag ſpäter nach der Rechnung der Inſel) unter Segel.

Wir ſollten auf unſerer Nordfahrt auf den Inſeln St. George und St. Paul durch die Agenten der Compagnie, welche den dortigen Anſiedelungen unter Herrn Kriukoff vorſtehen, auf Anweiſung von dieſem mit manchem, woran wir Mangel litten, verſehen werden. Auf beiden Inſeln, welche im Meerbecken im Norden der aleutiſchen Inſelkette vereinzelt liegen und ſonſt unbewohnt waren, werden von wenigen Ruſſen und mehreren angeſiedelten Aleuten die Heerden von Seelöwen und Seebären, welche ihren Strand beſetzen, bewirthſchaftet, und die Compagnie zieht aus denſelben einen ſichern und beträchtlichen Ertrag. Beide Inſeln ſind ohne Hafen und Ankerplatz.

Bei hellem Wetter und günſtigem Winde kamen wir am 30 Juni Nachmittags in Anſicht der Inſel Sanct George, näherten uns derſelben, meldeten uns durch einen Kanonenſchuß an und lavirten die Nacht über. Am Morgen des 1 Juli holte uns die große Baidare der Anſiedelung an das Land. Einen gar wunderſamen Anblick gewährt die zahlloſe Heerde von Seelöwen (**Leo marinus Stelleri**), die, unabſehbar im Umkreis der Inſel und bis unter der Anſiedelung, einen breiten, felſigen, nackten, von Fett geſchwärzten Gurt des Strandes überdeckt. Unförmliche, rieſige Fett- und Fleiſch-Maſſen, ungeſchickt und ſchwer-

fällig auf dem Lande. Die Männchen bewachen ihre Weiber und kämpfen gegen einander wüthend um deren Beſitz; jene folgen dem Sieger. Ihr Gebrüll wird ſechs Meilen weit zur See vernommen. Man kann ihnen bis auf wenige Schritte nahen; ſie kehren ſich bloß gegen die Menſchen und brüllen ſie an. Nichts hat während der Zeit, die Kadu unter uns zubrachte, ſeine Aufmerkſamkeit ſo ſehr gefeſſelt, und einen ſtärkeren Eindruck auf ihn gemacht, als der Anblick dieſer Thiere. Er ſchloß ſich mir an, als ich ſie zu beſichtigen ging, blieb aber immer etliche Schritte hinter mir zurück. Man tödtet alte Männchen vorzüglich der Haut wegen, die zum Ueberziehn der Baidaren und Aehnlichem dient; auch werden deren Eingeweide zu Kamleiken verarbeitet. Junge ſchlachtet man um des Fleiſches willen, das wir ſelber nicht übeln Geſchmackes gefunden haben. Etliche Menſchen mit Stöcken bewaffnet verſcheuchen die Alten, und die Jungen, von der See abgeſchnitten, werden landeinwärts nach dem Orte hin getrieben, wo ſie abgethan werden ſollen. Ein Kind treibt eine Heerde von zwölf bis zwanzig vor ſich her. Alte werden mit der Flinte geſchoſſen; ſie haben nur eine Stelle am Kopfe, wo der Schuß tödtlich iſt. St. George und St. Paul werden von den Ruſſen „die Inſeln der Seebären“ genannt, weil dieſes Thier ihnen den größeren Ertrag liefert. St. George iſt aber die Inſel der Seelöwen. Nur wenige Familien der Seebären nehmen abgeſonderte Stellen des Strandes ein. Es wurden für uns und unſere Mannſchaft etliche junge Seelöwen geſchlachtet; auch ver-

mehrten wir unſere Vorräthe um etliche Fäſſer Eier, die ſich im Thran eine lange Zeit friſch erhalten. Die Neſter der Seevögel, die hier ihre Brüteplätze haben, werden regelmäßig geplündert, und die Menſchen wirthſchaften mit Robben und Vögeln, als ſeien ſie ihnen hörig geworden.

Wir hatten am ſelben Abend Anſicht erſt von der Boberinſel, einer Klippe in der Nähe von St. Paul, und dann von dieſer Inſel ſelbſt. St. George und St. Paul liegen in ſolcher Nähe daß die eine Inſel von der Andern geſehen werden kann. Wir lagen am 2 Juli in Windſtille bei Nebel und Regen in der Nähe der Boberinſel. Das Meer war trüb und ſchmutzig; häufige Fettflecken darauf ſpielten in den Farben der Iris. Die Baidaren von St. Paul kamen und gingen zwiſchen dem Lande und dem Schiffe; vom Rurick ward kein Boot, keine Baidare in die See gelaſſen. Nachmittags erhob ſich ein ſchwacher Windhauch; wir fuhren an der Klippe vorüber und näherten uns der Hauptinſel. Den 3. am frühen Morgen verkündigte ein Kanonenſchuß der Anſiedelung, daß wir uns in ihrer Nähe befänden. Eine Baidare ruderte ſogleich heran, und wir fuhren auf derſelben ans Land. Choris und Kadu verſäumten dieſes Mal die Gelegenheit, und blieben auf dem Rurick zurück.

Die Inſel St. Paul erhält von dem Seebären (Ursus marinus Stelleri), der zur Zeit, wo die Mütter werfen, ſeinen Strand in unendlichen Heerden beſetzt hält, ihre größere Wichtigkeit. Das Fell der Jungen wird als Pelzwerk geſchätzt, und findet in Canton einen ſichern Markt

und feſte Preiſe. Das Männchen iſt um das Doppelte größer, als das Weibchen, welches ſich außerdem durch Geſtalt und Farbe ſehr unterſcheidet. Männchen und Junge ſind dunkler, das Weibchen fahler. Ich habe Schädel von beiden Geſchlechtern mitgebracht; ſie weichen in der Geſtalt ſehr von einander ab, doch ſcheint die Verſchiedenheit ihrer Größe geringer, als die der Thiere ſelbſt. Der Schädel des Männchens iſt gewölbter, der des Weibchens flacher, bei ſtärkerem Hervortreten der Fortſätze und Ränder, welche die Augenhöhlen bilden. Der Seebär iſt gelenkiger als der Seelöwe, und bewegt ſich auf dem Lande ſchneller und leichter als er. Das Männchen überſchaut von einem erhöhten Sitze den Kreis ſeiner Familie und bewacht eiferſüchtig ſeine Weiber. Mancher beſitzt deren nur eine einzige oder wenige, indem andere gegen ein halb Hundert beherrſchen. Das Weibchen wirft zwei Junge, die mit Zähnen in beiden Kinnladen zur Welt kommen. Die Mutter beißt die Nabelſchnur nicht ab, und man ſieht die jungen Thiere noch lange die Nachgeburt nach ſich ziehen. Ich beſchaute und ſtreichelte einen ſolchen Neugeborenen; er that die Augen auf und ſetzte ſich, wie er mich ſah, gegen mich zur Wehre, indem er ſich auf die Hinterpfoten erhob und mir ſehr ſchöne Zähne wies. Gleichzeitig nahm der Hausvater Kenntniß von mir, und ſetzte ſich in Bewegung, um mir entgegen zu kommen:

„Et qui vous a chargé du soin de ma famille?“

Ich verſicherte ihn, daß ich es nicht übel gemeint habe, empfahl mich aber und zog mich weiter zurück.

Die Seevögel (Uria) nehmen zwiſchen den Familien der Robben die freien Stellen des Strandes ein; ſie fliegen ohne Scheu mitten durch die Heerde und vor dem Rachen der Wache haltenden Männchen, ohne ſich an deren Gebrüll zu kehren. Sie niſten in unzähliger Menge in den Höhlen der meerbeſpülten Felſenwände und unter den gerollten Steinen, die längs dem Strande einen Damm bilden. Der Rücken dieſes Dammes iſt von ihrem Unflath weiß überzogen.

Vor St. Paul ſoll ein Mal ein amerikaniſches Schiff erſchienen ſein, deſſen Kapitain mit einem ſtarken Kommando ans Land fuhr, Branntwein hinbringend, womit er gar nicht karg that. Ruſſen und Aleuten tranken zur Genüge, aber die Zeit, die ſie darauf ſchliefen, benutzte der freigebige Fremde, Seebären zu ſchlachten und abzuziehen; ſo verſchaffte er ſich ſeine Ladung. — In ſolchen Fällen, wo man die Häute zu trocknen keine Zeit hat, werden ſolche eingeſalzen, wodurch ſie nichts von ihrem Werth verlieren ſollen.

Unſer Kapitain hatte einen Kompaß ans Land gebracht, um ſich die Richtung genau angeben zu laſſen, in welcher man ſowohl von St. George als von hier aus auf hoher See vulkaniſche Erſcheinungen und Land geſehen zu haben meint. Die Magnetnadel ward auf dieſem Boden vulkaniſcher Eiſenſchlacke ſehr unruhig befunden. — Doch fand ſich ein Standpunkt, wo ſie ruhig blieb, und von dem aus die Richtung jener Erſcheinungen S. W. ¼ W. beſtimmt wurde. In eben dieſer Richtung waren wir am

4 Juli Mittags bei hellem Wetter und klarem Horizont 60 Meilen von St. Paul entfernt, und kein Land war zu ſehen. Wir behielten bis 5 Uhr Abends denſelben Cours und kein Land erſchien. Da ſteuerten wir nach Norden, um die Oſtſpitze der St. Laurenzinſel zu erreichen.

Wir hatten bei meiſt trübem Wetter wechſelnde Winde und Windſtillen. Am 9 Juli waren wir über die Breite der Inſel St. Matwey gekommen, ohne dieſelbe ſehen zu wollen, und ſollten am andern Tage, da der Wind günſtiger wurde, Anſicht von der St. Laurenz-Inſel bekommen. Wir benachrichtigten davon unſern Freund Kadu. Wir hatten Wallfiſche, und öfters Robben geſehen, etliche Seelöwen ſchienen an dieſem Abend dem Laufe unſers Schiffes zu folgen. In dieſem Meere ohne Tiefe, wo wir oft das Senkblei warfen, fingen ſich mehrere Kabliau (Gadus) an der Angel und verſorgten uns mit friſcher Nahrung.

Wir ſahen am 10 Juli Morgens das Land, und ſteuerten auf das ſüdliche Vorgebürge der St. Laurenz-Inſel zu. Die Anſicht iſt die von einer Gruppe mäßig hoher Inſeln, deren Rücken ruhige Linien begrenzen, und deren Küſten abſtürzig ſind. Aber Niederungen vereinigen alle dieſe Felſeninſeln, und ſie erſtrecken ſich ſtellenweiſe von ihnen aus weit in die See. Auf dieſen Niederungen ſind die Anſiedelungen der Menſchen, welche das in ſtehenden Pfützen und Seen angeſammelte Schneewaſſer trinken. Wir gingen vor Anker und fuhren Nachmittags bei einer Anſiedelung an das Land. Wir hatten uns bewaffnet; Kadu, darüber entrüſtet, hatte ſich ſehr erkundigt, was

unſere Meinung ſei. Wie er aber vernommen, unſere Geſinnung ſei friedlich, und wir ſorgten bloß für unſere Sicherheit unter Unbekannten, ſo ließ er ſich auch einen Säbel geben und ſchloß ſich dem Kapitain an.

Nur wehrhafte Männer kamen uns ſelbſtvertrauend entgegen, während Weiber und Kinder entfernt wurden. Unſere Dolmetſcher machten ſich verſtändlich. Sie gaben Friedensworte, und Tabak und Glasperlen begründeten ein freundſchaftliches Verhältniß. — Die Männer hatten tatuirte Linien um das Geſicht, nebſt etlichen Zeichen auf Stirne und Wangen. Die Mundknöpfe waren ſelten, und wurden oft durch einen runden tatuirten Fleck erſetzt. Sie waren auf der Scheitel geſcheeren und trugen einen Kranz längerer Haare um das Haupt (die Aleuten ſchneiden ihr Haar nicht ab). Sie beſitzen das Rennthier nicht. Ihre Hunde werden auf Küſtenfahrten an die Baidaren geſpannt. Ihre Waaren erhalten ſie von den Tſchuktſchen, mit denen ſie in Handelsverbindungen ſind.

Wir betraten ihre Wohnungen nicht. Wir ſahen ihre irdenen Jurten längs dem Strande, von den üblichen Gerüſten umragt, unter denen die Hundelöcher ſind. Ein Zelt von Häuten war ein Sommeraufenthalt.

Wir erfuhren, daß das Eis erſt ſeit drei Tagen (nach meinen eigenen Notaten ſeit fünf Tagen) aufgegangen war, und nordwärts mit dem Strome treibe.

Wir fuhren an das Schiff zurück und gingen unter Segel, um die Inſel von der Oſtſeite zu umfahren.

Am Morgen des 11 Juli laviirten wir bei hellem

Wetter und Südwinde. Ich erfuhr, daß man in der Nacht bei der Oſtſpitze der Inſel Eis angetroffen habe, und daß der Kapitain an der Bruſt litte und bettlägerig ſei.

Am 12. machte der Kapitain uns und der Mannſchaft des Rurick's ſchriftlich bekannt, daß er den Zweck der Reiſe wegen ſeiner zerſtörten Geſundheit aufgebe, und deren Reſte dazu verwenden müſſe, uns in die Heimath zurück zu führen. — Wir hatten demnach nur noch das bisher Gethane rückwärts abzuwinden. Hier die Worte des Herrn von Kotzebue in ſeiner Reiſe, zweiter Theil, Seite 105:

„Um zwölf Uhr Nachts, als wir eben am nördlichen Vorgebürge vor Anker gehen wollten, erblickten wir zu unſerem Schreck ſtehendes Eis, das ſich, ſo weit das Auge reichte, nach N. O. erſtreckte und nach N. zu die ganze Oberfläche des Meeres bedeckte. Mein trauriger Zuſtand, der ſeit Unalaſchka täglich ſchlimmer wurde, erlitt hier den letzten Stoß. Die kalte Luft griff meine kranke Bruſt ſo an, daß der Athem mir verging, und endlich Bruſtkrämpfe, Ohnmachten und Blutſpeien erfolgten. Ich begriff nun erſt, daß mein Zuſtand gefährlicher war, als ich bis jetzt glauben wollte, und der Arzt erklärte mir ernſtlich, ich könnte in der Nähe des Eiſes nicht bleiben. Es koſtete mich einen langen, ſchmerzlichen Kampf; mehr als ein Mal war ich entſchloſſen, dem Tode trotzend mein Unternehmen auszuführen; wenn ich aber wieder bedachte, daß uns noch eine ſchwierige Rückreiſe ins Vaterland bevorſtand, und vielleicht die Erhaltung des Rurick's und

das Leben meiner Gefährten an dem meinigen hing: ſo fühlte ich wohl, daß ich meine Ehrbegier unterdrücken mußte; das Einzige, was mich bei dieſem Kampfe aufrecht erhielt, war die beruhigende Ueberzeugung, meine Pflicht redlich erfüllt zu haben. Ich meldete dem Kommando ſchriftlich, daß meine Krankheit mich nöthige, nach Unalaſchka zurückzukehren. Der Augenblick, in dem ich das Papier unterzeichnete, war einer der ſchmerzlichſten meines Lebens; denn mit dieſem Federzuge gab ich einen langgenährten, heißen Wunſch meines Herzens auf."

Und ich ſelbſt kann nicht ohne das ſchmerzlichſte Gefühl dieſes unglückliche Ereigniß berühren. Ereigniß, ja! mehr denn eine That. Herr von Kotzebue befand ſich in einem krankhaften Zuſtande, das iſt die Wahrheit; und dieſer Zuſtand erklärt vollkommen den Befehl, den er unterzeichnete. Erklärt, ſage ich, ob aber auch entſchuldigt, muß erörtert werden. Ein befugter Richter ſagt darüber in der Quarterly Review, (January 1822) Vol. XXIV. p. 383: *)

---

*) We have little more to offer on this unsuccessful Voyage; but it appears to us that its abrupt abandonment was hardly justified under the circumstances stated. It would not be tolerated in England, that the ill health of the commanding officer should be urged as a plea for giving up an enterprize of moment, while there remained an other officer on board fit to succeed him. — — But we rather suspect, that when the physician warned him against approaching the ice, the caution was not wholly disinterested on his part, and that the officers and men, like the successors of the immortal Cook, had come to the conclusion that the longest way about was the nearest way home.

„Wir haben wenig mehr zu ſagen von dieſer erfolgloſen Reiſe; aber es ſcheint uns kaum zu rechtfertigen, ſie unter den erwähnten Umſtänden plötzlich aufgegeben zu haben. Es würde in England nicht geduldet werden, daß die ſchlechte Geſundheit des kommandirenden Offiziers vorgeſchützt werde als ein Grund ein wichtiges Unternehmen aufzugeben, ſo lange ſich noch ein anderer Offizier an Bord befände, der im Stande wäre das Kommando zu übernehmen.“

Dieſes iſt auch meine Meinung. Derſelbe Richter verdächtiget aber unbillig Offizier und Mannen, durch Entmuthigung dem Befehle entgegen gekommen zu ſein. — Ich habe für meinen Theil mit ſchmerzlicher Entrüſtung den Befehl von Herrn von Kotzebue vernommen, und mich in meine Inſtruktionen gehüllt: „Ein Paſſagier an Bord eines Kriegsſchiffes, wo man nicht gewohnt iſt, welche zu haben, hatte keinerlei Anſprüche zu machen.“

Ich habe in den ſchweigenden, niedergeſchlagenen Geſichtern um mich her daſſelbe, was in mir vorging, unter der Hülle gewohnter Subordination ebenfalls durchſchauen zu ſehen geglaubt. Was das ärztliche Gutachten des Doktors Eſchſcholtz anbetrifft, ſo hat ſelbiger die Verantwortlichkeit dafür übernommen; mehr läßt ſich nicht ſagen.

Ich habe damals den kranken Herrn von Kotzebue tief bedauert, daß ein Verfahren, welches mir unter ähnlichen Umſtänden auf Schiffen anderer Nationen beobachtet worden zu ſein ſcheint, vermuthlich nicht in den Bräuchen des ruſſiſchen Seedienſtes lag, und der von ihm ge-

faßte Entſchluß nicht berathen, nicht von einem Kriegsrath, zu welchem jeder Stimmfähige auf dem Schiffe zugezogen worden, für nothwendig erkannt und gerechtfertigt werden ſei. Ich habe noch eine Zeitlang gehofft, Herr von Kotzebue werde, den Anfall der Krankheit bemeiſternd, ſich beſinnen und den gegebenen Befehl zurückrufen. Darin hätte er Charakterſtärke bewieſen, und ich hätte mich in Demuth vor ihm geneigt.

Laſſet uns übrigens nicht vergeſſen, daß, obgleich der Rurick die kaiſerliche Kriegsflagge trug, Schiff, Kapitain und Mannſchaft nur den Grafen Romanzoff als Herrn anerkannten; daß der Graf Romanzoff die Expedition ausgerüſtet, und nur ihm über den Erfolg derſelben Rechenſchaft abzulegen war. Herr von Kotzebue hat dem Grafen Romanzoff, von dem ſeine Inſtructionen ausgingen, Rechenſchaft abgelegt und ihm vollkommen Genüge gethan; mithin iſt, was der Graf Romanzoff gut geheißen, gut, und die Frage über das, was ſonſt hätte geſchehen können, eine bloß wiſſenſchaftliche.

Nun aber fordert ihr, ihr habt nach dem Geſagten das Recht, daß ich euch die Frage nach meiner eigenen Weisheit beantworte und euch ſage, was ich denn glaube, das ſonſt noch hätte geſchehen können. — Aufrichtig geſtanden, nicht viel. Wir waren mit einem einzigen dienſtfähigen Offizier und zwei Unter-Steuerleuten (auf den dritten war zur Zeit, aus Gründen die hieher, nicht gehören, nicht zu rechnen), ſehr ſchwach, und wenn in der Nacht vom 10 zum 11 Juli das Eis noch zwiſchen der St. Laurenz Inſel und der amerikaniſchen Küſte anſtehend gefunden

ward, so mochte dieser Sommer ungünstiger sein als der vorjährige.

Wir hätten uns die nächstfolgenden Tage bei der St. Matwey-Insel verweilen können. Das mit dem Strom nordwärts treibende Eis bedrohete uns mit keiner Gefahr; wir hätten demselben auf der asiatischen Seite der St Laurenz-Insel folgen können, und hier schon Vorerfahrungen sammeln von dem, was im Norden aufzusuchen unsere Bestimmung war. Die St. Laurenzbucht bot uns einen sichern Hafen und köstliche Erfrischungen dar. Wir hätten daselbst von Rennfleisch gelebt, uns mit Rennfleisch verproviantirt, und die Zeit abgewartet, wo der Kotzebuesund, vom Eise befreit, dem Kurick zugänglich geworden wäre. Hier bei dem Schiffe hätte sich der kranke Kapitain so gut, als auf Unalaschka ausruhen können, während er dem Lieutenant Schischmareff den Befehl über die Baidaren-Nordfahrt übertragen hätte. Ich bin der festen Meinung, daß im schlimmsten denkbaren Falle ein Untersteuermann das Schiff in den Hafen von St. Peter und Paul zu fahren vollkommen genügt hätte. Man wird mich gern einer weitern Ausführung, welche auch meines Amtes nicht ist, überheben.

Wir machten bei wechselnden Winden, meist in nordische Nebel gehüllt, unsern Weg nach Unalaschka. Wir kamen an den Inseln St. Matwey, St. Paul und St. George vorüber, ohne dieselben zu sehen. Wir segelten am 20 Juli in der Nähe von Unalaschka über zwei Wallfische von der Art Kuliomoch. Sie waren von sehr verschiedener

Größe; ihre Haut war glatt; nur die Protuberanz am Vordertheil des Kopfes und der äußere Rand der Klappe der sehr großen und wenig von einander getrennten Spritzlöcher schwammartig. Sie erhielten drei Wurfspieße von unsern Leuten ohne sehr darauf zu achten. Sie warfen wenig Wasser, und ich konnte, obgleich darauf aufmerksam, keinen Geruch wahrnehmen. Die Erschütterung des Stoßes, die im Schiffsraum empfunden wurde, war auf dem Verdeck unmerklich.

Am Morgen des 21. zeigten sich etliche Seelöwen um das Schiff. Am Nachmittag entdeckten wir unter der Nebeldecke Unalaschka in geringer Entfernung. Wir lagen in Windstille. Wir ließen uns durch unsere Boote dirigiren. Wir kamen in der Nacht an, und lagen am Morgen des 22 Juli 1817 im Hafen von Unalaschka vor Anker.

Das Schiff blieb dieses Mal weit vom Ufer. Der Kapitain zog wieder zu dem Agenten Kriukoff. Wir speisten auf dem Rurick und tranken Thee auf dem Lande.

Der Kapitain theilte uns den Plan der Reise mit: die Sandwich-Inseln, Radack, Ralick und die Carolinen, Manila, die Sundastraße, das Vorgebürge der guten Hoffnung und Europa. „Der Mangel an frischen Lebensmitteln und der üble Zustand des Rurick's, der durchaus einer Reparatur bedurfte, gestattete mir nicht, meinen Rückweg, der Instruktion zufolge, durch die Torresstraße zu nehmen." Also Herr von Kotzebue, Reise, II. Seite 106. — Die Sandwich Inseln versorgten uns mit frischen Lebensmitteln im Ueberfluß.

Wir ſollten zu St. Peter und Paul Briefe von der Heimath vorfinden und wiederum Gelegenheit haben, in die Heimath zu ſchreiben. — Wir vergruben uns, verſchollen für die Welt, zu Unalaſchka, ſchifften aus, was wir zu unſerer Ausrüſtung auf unſere Nordfahrt eingeſchifft, verbucken zu Zwieback, woran wir Mangel zu leiden bedroht waren, das Mehl, das wir in San Francisco an Bord genommen, und verbrachten die Zeit, wie in einem Aufenthalt der Verführung.

Ich werde eine kleine Reiſe erzählen, die ich durch das Innere der Inſel zu machen Gelegenheit fand. Ein Schwein, das zu Makuſchkin für den Kurick geſchlachtet worden war, ſpielte bei dieſer Expedition die Hauptrolle und war die Hauptperſon, an deren Gefolge ich mich anſchließen durfte. Die ganze Gebirgsmaſſe, über welche der Vulkan von Unalaſchka, die Makuſchkeia Sobka ſich erhebt, liegt zwiſchen Illiuliuk und Makuſchkin. Zwei Meerbuſen oder Fiorden kommen einander in verſchiedenen Richtungen entgegen, und machen aus jenem Gebirgsſtock eine Halbinſel. Aber die Landzunge von einem Fiorde zu dem andern, über Bergthäler und Päſſe, welche in die Schneeregion reichen, zu durchkreuzen, erfodert wenigſtens acht Stunden Zeit. Ich machte mich am 1 Auguſt Morgens um 6 Uhr mit zwei Aleuten und einem Ruſſenknaben auf den Weg. Wir erreichten in kleinen Baidaren um acht Uhr den Hintergrund der Kapitains-Bucht, des Fiordes, an welchem Illiuliuk liegt, und traten von da an thalhinauf unſere Wanderung an. Kein Weg iſt gebahnt; der Bergſtrom, zu deſſen

Quelle man hinanſteigt, iſt der Führer durch die Wildniß. Man muß ihn oft durchkreuzen, und ſich zum kalten Bade in das reißende Schneewaſſer, das einem bis über die Hüften ſteigt, entblößen. Die landesübliche Fuß- und Beinbedeckung, die Tarbaſſi, die, obgleich immer feucht, kein Waſſer durchlaſſen, erlauben minder tiefe Gewäſſer zu durchwaten, ohne ſich auszuziehen. Im unteren Thale iſt der Graswuchs üppig und hinderlich dem Wandernden. An der Schneegrenze feſſelte manche Pflanze meine Aufmerkſamkeit, und die Weite des Weges nicht kennend, den wir noch zurück zu legen hatten, beſchleunigte ich nicht den Marſch, ſo wie ich geſollt hätte. Das jenſeitige Thal führet durch tiefe Moräſte zu dem Meere. Die Nacht brach ein, als wir den Strand erreichten. Ich glaubte ſchon bei Makuſchkin zu ſein; aber der Weg folgt dem Strande in einem Theile des Umkreiſes der Halbinſel, und hinter jeder vorgeſtreckten Landſpitze, die man mit der Hoffnung erreicht, zu Makuſchkin anzukommen, ſieht man eine andere Landzunge ſich vorſtrecken, die eine gleich lügenhafte Hoffnung erregt. Es war 11 Uhr in der Nacht, als wir ankamen. Ich bin als ein rüſtiger Fußgänger bekannt geweſen, und was ich als ſolcher geleiſtet, hat mir ſchwerlich Einer nachmachen können; ich habe in meinem Leben keinen ermüdenderen Tagemarſch gemacht, als den eben beſchriebenen. Alles ſchlief. Der hier befehlende Ruſſe, bei dem ich heimkehrte, empfing mich auf das gaſtlichſte; aber es war zu ſpät um das Bad zu heizen, und er hatte weiter nichts mir vorzuſetzen, als Thee ohne Branntwein, ohne Zucker

und ohne Milch, zu welchem Getränke er mich gutmüthig nöthigte, als sei es Malvasier. Der gute Sanin, so hieß mein Wirth, gab mir sein Bett, und das war das Beste, was er mir geben konnte.

Am 2. genoß ich des Dampfbades, ruhete mich aus, und untersuchte gemächlich die Hügel um die Ansiedelung und die heiße Quelle, die dort am Strande unter dem Niveau des hohen Wassers aus dem Felsen sprudelt. Ein Thal liegt zwischen der Ansiedelung und dem Fuße des Schneegebürges, der die Grundfesten des Pics von Makuschkin bildet. Diese winterliche Wildniß gewährt einen abschreckenden Anblick. Ein Nebengipfel raucht unablässig; doch wird man den Rauch nur gewahr, wenn ihn der Wind auf die Seite hintreibt, auf welcher man steht.

Sanin selber rüstete sich mit einer Karavane von Trägern, das zerlegte Schwein nach dem Hafen zu bringen. Das schlechte Wetter verzögerte die Abreise um einen Tag, den ich die Gegend zu durchstreifen anwendete. Wir brachen den 4. am frühen Morgen auf. Die große Baidare der Ansiedelung brachte uns in den Hintergrund des Fiordes, von wo der Landweg über die Landenge kürzer ist, als der, den ich auf der Hinreise gemacht. Ich habe, glaube ich, gesagt, daß diese großen Baidaren „Frauenboote" heißen; aleutische Mädchen waren unsere Ruderer. Arme Geschöpfe! Elend, Krankheit, Schmutz, Ungeziefer und Häßlichkeit schließen eine gewisse zarte Zierlichkeit der Sitten nicht aus; diese Mädchen haben mir einen Beweis davon gegeben, und ein Geschenk, das ich von ihnen be-

ſitze und in Ehren halte, hat mich mehr gerührt, als Gunſtbezeugnungen von Königen thun könnten. Auf dem Platze, wo wir Nachmittag noch bei guter Zeit landeten, richteten wir ſogleich unſer Bivouak ein. Unter der Baidare liegend, betrachtete ich meine Mütze, die zerriſſen war, und die Gelegenheit wahrnehmend dem Schaden abzuhelfen, ſteckte ich drei Nähnadeln hinein und reichte ſie ſo dem mir zunächſt liegenden Mädchen, und machte ſie auf das, was ich von ihr wünſchte, aufmerkſam. Drei Nähnadeln! — Ein ſolcher Schatz umſonſt! da leuchtete gar wunderſam ein unausſprechliches Glück aus ihren Augen. Alle Mädchen kamen herbei, die Nadeln zu bewundern, der Begünſtigten Glück zu wünſchen, und manche ſchien mit Wehmuth des eignen Elends zu gedenken. — Da beglückte ich ſie denn alle, und ſchenkte jeder drei Nadeln. — Wir brachen am andern Morgen früh auf und waren um drei Uhr zu Illiuliuk. — Hier überreichte mir Sanin das Gegengeſchenk der dankbaren Mädchen, welches er mir erſt nach der Ankunft einzuhändigen beauftragt war. Ein Knäul Thierflechſenzwirn von ihrer Arbeit.

Ich habe Aleutenmädchen einen Hemdeknopf von Paſſamentier-Arbeit unterſuchen ſehen, ſich unter ſich darüber berathen, und am Ende das zierliche Ding dergeſtalt nachmachen, daß ihr Machwerk würdig befunden wurde, an das Hemd des Kapitains geheftet zu werden.

Ich habe die Nadackerinnen über ein Gewebe unſerer Fabrik, über einen Strohhut, rathſchlagen ſehen, Material

und Arbeit betrachten und beſprechen, und die Frage in Erwägung ziehen: ob ſolches darzuſtellen ihnen möglich ſein werde.

Ich habe meine Frau mit ihren Geſpielinnen ſich bemühen ſehen, das Geknöte eines engliſchen Hoſenträgers zu enträthſeln. Ich habe überall die Frauen ſich der Zierlichkeit befleißigen ſehen, mit nicht geſpartem Aufwand von Zeit, Mühe und Nachdenken ihre Handarbeiten auf das künſtlichſte ausſchmücken, und für den Putz der Männer wie für den eigenen ſorgen. Wenn ich es aber in der Fremde geſehen habe, ſo habe ich immer eine herzige Freude daran gehabt.

Herr von Kotzebue behielt zur Verſtärkung der Mannſchaft des Rurick's etliche, ich glaube vier, der Aleuten, die wir auf unſere Nordfahrt mitgenommen hatten. Unter dieſen war ein junger, friſcher Burſche, aufgeräumten Sinnes und guter Geiſtesfähigkeit, mit dem Eſchſcholtz ſich leicht zu verſtändigen gewußt, und mit deſſen Hülfe er unternommen hatte, die Sprache der Aleuten, die er bereits für einen Dialekt des Esquimaux-Sprachſtammes erkannt, näher zu beleuchten. — Ich hatte meine Freude an ſeiner Forſchung, mit deren Ergebniſſen er mich bekannt machte. Aber das begonnene Werk zu vollenden, das einem eingeſtandenen Bedürfniß der Linguiſtick abgeholfen hätte, und aus dem bereits Ermittelten Gewinn zu ziehen, war Eines nöthig: den Doktor Eſchſcholtz in Europa, wo es Grammatiken und Lexika zu vergleichen galt, des Beiſtandes ſeines Sprachlehrers nicht zu entblößen.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt zu bedauern, daß, nachdem verſchwenderiſch für den Erwerb geſorgt worden, mit nichten daran gedacht werde das Erworbene nutzbar zu machen, und daß ſelbſt für die Erhaltung deſſelben geizig die geringſte Beiſteuer verweigert werde. Der Prunk kauft das Theuerſte an; er ſtattet Sammler, ſendet Reiſende aus; aber das theuer Erſtandene, das ſorgenvoll Eingeſpeicherte wird ſorglos dem Untergange überlaſſen. Der Prunk, der den Reiſenden ausgerüſtet, ſorget manchmal noch für die Herausgabe eines Buches; jeder kann nach dem Maaßſtabe deſſen, was er ſchon gekoſtet hat, ſeine Anſprüche ſtellen; aber mißachtet wird, wer und was freiwillig ſich darbietet. — Ich habe einmal eine junge Berlinerin ſagen hören, gemachte Roſen ſeien viel ſchöner als natürl.che, denn ſie koſteten viel mehr. Das iſt ein großes Kapitel in der Geſchichte der Menſchen.

Aber ich wollte ja von der aleutiſchen Sprache reden. Sobald wir in St. Petersburg angekommen, ward der junge Burſch mit den andern Aleuten der ruſſiſch amerikaniſchen Handelscompagnie wieder überantwortet, und von der verdienſtlichen Arbeit, der ſich Eſchſcholtz unterziehen wollte, und welche die Wiſſenſchaft dankbar der Romanzoff'ſchen Expedition zum Ruhme angerechnet haben würde, iſt nie wieder die Rede geweſen.

Bezeichnend wird es vielleicht in mehr als einer Hinſicht ſein zu bekennen, daß ich ſelber von der aleutiſchen Sprache nur ein einziges Wort erlernt und behalten habe: Kitung (i. e. pediculus). Und, ad vocem Kitung, ſcheidend den

letzten Rückblick auf den düstern Norden werfend, werde ich der Vollständigkeit halber bemerken, daß während unserer Nordfahrten im Jahre 1816 und 1817 das Benannte nichts seltenes auf dem Rurick war, wogegen Iwan Iwanowitsch heimlich aus einem Krüglein spendete, was gute Dienste that.

Am 18 August 1817 verließen wir zum dritten und letzten Male Unalaschka.

Von Unalaſchka nach den Sandwich-Inſeln.

Zweiter Aufenthalt auf denſelben.

Am 18 Auguſt 1817 aus dem Hafen von Unalaſchka ausgelaufen, ſuchten wir wiederum den Kanal zwiſchen Unimack und Akun zu erreichen, als die bequemſte Furt, um aus dem Kamtſchatkiſchen Meere ſüdwärts durch die Kette der aleutiſchen Inſeln in den großen Ocean zu gelangen. Windſtille und widrige Winde hielten uns auf; wir bewirkten erſt am 20. unſere Durchfahrt. Zwei Wallfiſche der Art Aliomoch kamen ſehr nah an das Schiff. Am 21. Morgens lagen wir in Windſtille und ſchauten zum letzten Male zurück nach Norden auf die vulkaniſche Gebirgskette, welche die aleutiſchen Inſeln bildet. Die zwei Pics der Halbinſel Alaska tauchten aus den Wolken hoch in den reinen Himmel und erſchienen uns ungleich höher, als der Pic von Unimack, welcher uns viel näher lag. Am Abend friſchte der Wind und führte uns dem Süden zu; der trübe regnichte Himmel dieſes Meerſtriches ſchloß ſich über uns.

Wir aber waren müde. Die Hoffnungen unſerer Reiſe lagen als Erinnerungen hinter uns. Wir gingen keinen

neuen Hoffnungen entgegen; wir hatten nur noch etliche der bekannten Kapitel scheidend zu überlesen, und die Heimath war das Ziel der langwierigen Fahrt. Die Kränklichkeit des Kapitains und die reizbare Stimmung, in die sie ihn versetzte, beraubte gar oft die kleine Welt um ihn her der Heiterkeit des Lebens.

Vom 23 August bis zum 10 September rangen wir gegen vorherrschende, oft stürmische Südwinde an, ohne die Sonne zu sehen. Die Temperatur ward allmählig milder, und wir hatten zu heizen aufgehört, was zu Unalaschka unausgesetzt geschehen mußte. Ein Delphin von einer ausgezeichneten Art, die wir noch nicht gesehen hatten, und die unsern Aleuten als einheimisch in ihren Meeren nicht bekannt war, wurde gegen den 44. Grad nördlicher Breite harpunirt. Den Schädel hat, wie die aller Delphine, die wir gefangen haben, das zootomische Museum zu Berlin; die Zeichnung hat Eberis behalten; meine Notate sind unbenutzt geblieben. Etwas südlicher wurden, bei starkem Winde und unruhigem Meere, viele spiegelglatte Wasserstellen bemerkt, die unter Windstille zu liegen schienen. Unser vielerfahrener Aleut Afzenikoff deutete diese Erscheinung auf den Thran eines im Meeresgrunde verwesenden Wallfisches, womit meine eigene Vermuthung übereinstimmte.

Am 10 September ging der Wind nach Norden über und das Wetter klärte sich auf. Wir waren am Mittag im 40° 10′ N. B., 147° 18′ W. L., und der Strom hatte uns in 18 Tagen 5 Grad östlich von unserer Rech-

nung abgeführt. Wir hatten wechſelnde und oft wiederkehrende Windſtillen bis zum 23., wo ſich der Paſſat einſtellte (26° 41′ N. B. 152° 32′ W. L.). Zwei Tage früher, beiläufig einen Grad nördlicher, hatten Schnepfen das Schiff umflattert.

Am 25 September erwarteten wir O-Waihi zu ſehen; ein dunſtiger Schleier lag davor. Am Morgen des 26. zeigte ſich Mauna kea, erſt durch die Wolken, und ſodann über denſelben. Wir kamen erſt bei Nacht in die Nähe des Landes. Ein dickes Stratum von Wolken ruhte über den Höhen der Inſel und ſelbſt über Mauna Puoray. Eine Reihe von Signalfeuern ward angezündet und erſtreckte ſich von dem Puoray gegen Mauna kea. Wir umſchifften in der Nacht die N. W. Spitze der Inſel. Die Wolken löſeten ſich auf; am Morgen des 27. war das heiterſte Wetter. Wir hatten nun Windſtille und ſchwache ſpielende Winde. Es ruderten nur zwei Canots an uns heran. Auf dem erſten ſaß ein Weib allein, das abgewieſen wurde; auf dem zweiten etliche Männer vom Volke. Wir erfuhren nur, daß Tameiameia auf O-Waihi ſei. Der Kapitain beſchäftigte ſich wiederholt mit der Höhenmeſſung der Berge.

Wir ſegelten am Morgen des 28. an dem Fuße des Wororay vorüber, als uns um 10 Uhr Herr Elliot de Caſtro in ſeinem Kanot nachfuhr und einholte. Wir hatten bereits Powarua, den Ort, wo ſich eben der König aufhielt und mit dem Bonitenfang ergötzte, hinter uns gelaſſen. Herr Elliot nahm den Kapitain und uns Paſ-

sagiere des Rurick's, wozu Kadu auch gehörte, in sein Kanot auf, und wir ruderten dem Lande zu.

Kadu, dessen Neugierde durch Alles, was er sah und hörte, auf das höchste gespannt wurde, hat uns hier zuerst, und überhaupt auch nur das eine Mal einem Mächtigeren als wir Ehrfurcht bezeugen sehen, und dieser Gewaltige war ein Mann von seinem Stamme und seiner Farbe. Er wurde dem Könige vorgestellt, der ihm Aufmerksamkeit schenkte, und sich von den Inseln, von wo aus er uns gefolgt, erzählen ließ. Unser Freund war bei dieser Gelegenheit schüchtern, jedoch mit Anstand und guter Haltung. Die O-Waihier waren gegen ihn liebreich und zuvorkommend, und er mischte sich fröhlich unter das Volk.

Powarua liegt am Fuße des Wororav mitten auf dem Lavastrom, den der Berg zuletzt ausgeworfen hat. Nackt und unbenarbt ist rings der glasige, schimmernde Grund. Seitab am Strande haben nur ein Paar Sträucher der rothblüthigen Cordia Sebestena Fuß gefaßt. Alles, was zu dem Lebensunterhalt gehört, muß fernher herbei gebracht werden. Seltsam scheint der König den Ort gewählt zu haben, wo er zum Bonitenfang sein Lustlager aufgeschlagen hat. Er selbst, seine Frauen, seine mächtigsten Lehnsmänner, die er gern um sich versammelt hält, leben hier, unziemlich aller Gemächlichkeit beraubt, unter niedern Strohdächern.

Als wir landeten, war der König vom Bonitenfang noch nicht heimgekehrt. Dieser Fischfang ist hier, wie bei uns die hohe Jagd, ein königliches Vergnügen. Er

iſt oft beſchrieben worden. Das Kanot wird mit gröſter Gewalt der Ruder in dem ſchnellſten Lauf erhalten. Am Hintertheile deſſelben ſitzt der Fiſcher und hält die Perlemutterangel ſchwebend über dem Meer und beſpritzt ſie zugleich mit Waſſer. Der Fiſch muß getäuſcht werden und ſelbſt aus dem Waſſer auftauchen, um den Haken, der ihm lebendig ſcheint, zu verſchlingen.

Wir beſuchten die Königinnen, die unter einem leinnen Schirm lagerten, und etliche Waſſermelonen mit uns theilten. Die auf das Eſſen bezüglichen Tabu's erſtrecken ſich nicht auf das Eſſen von Früchten, welches dem Trinken gleich geachtet wird.

Der König kam, nackt bis auf das Mare. Er bewillkommnete uns wie alte Bekannte mit Herzlichkeit. Die neueſten Ereigniſſe auf Atuai und O-Wahu, von denen uns auf letzterer Inſel mehr erzählet ward, hatten den Stand der Dinge zu unſeren Gunſten verändert.

Zwei Boniten wurden dem Könige nachgetragen; er gab mit feiner Sitte dem Kapitain den Fiſch, den er ſelbſt geangelt hatte, ganz wie bei uns ein Jäger das Wild verſchenkt, das er geſchoſſen hat. Er kleidete ſich in die rothe Weſte, wie wir ihn im vorigen Jahre geſehen hatten, frühſtückte, und unterhielt ſich indeß mit dem Kapitain. Herr Elliot war der Dolmetſcher; Heer Cook ſtand zu der Zeit nicht mehr in der Gunſt des Königes. Tameiameia gab uns, wie im vorigen Jahre, einen Edeln mit. Sein Name war Kareimoku. Man denke dabei nicht an den mächtigen Kareimoku, Stellvertreter des Königs auf

O-Wahu. Hier gilt zwar die Geburt, und man könnte wohl von Familien ſprechen; aber Familiennamen giebt es noch nicht. Auch bei uns findet ſich der Name ſpät zu dem Schilde, und dieſes, das Familienzeichen, iſt ſpäteren Urſprungs, als die Familie ſelbſt. Kareimoku war Ueberbringer des königlichen Befehles: man ſolle uns ſo wie im vorigen Jahre empfangen, und uns eben ſo viel an Lebensmitteln liefern, als im vorigen Jahre. — Der König erbat ſich von uns nur Eiſen, das er zum Schiffbau brauchte.

Wir kamen am Abende des 28 Septembers wieder an das Schiff und nahmen, wie das vorige Mal, unſern Weg nach O-Wahu ſüdlich längs der ſchönen Inſelkette. Wir hatten Windſtille unter Nanai. Wir ſahen am 1 Oktober mit Tagesanbruch O-Wahu. Eine amerikaniſche Brigg kam vom Norden zwiſchen Worotai und O-Wahu, und ſegelte mit uns dem Hafen zu. Viele Kanots ruderten uns entgegen. Wir warfen um 5 Uhr Nachmittags die Anker außerhalb des Hafens, und der Kapitain fuhr ans Land, wohin ihm unſer Geleitsmann vorangegangen war.

Sieben Schiffe lagen im Hafen, das achte kam mit uns zugleich an, alle Amerikaner; nur ein altes Schiff der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, der Kadiack, lag auf dem Strande. Erwartet wurde noch ein Schiff von Kareimoku, ein hübſcher Schooner, welcher unter dem Befehle von Herrn Beklay, Kommandant der hieſigen Feſtung, Sandelholz aus Atuai herbeiholte. Die mehrſten

Schiffe begehrten Sandelholz. Um dieſes Handels willen belaſten die Fürſten das Volk mit Frohndienſten, welche die Agricultur und die Induſtrie beeinträchtigen. Reges Leben war zu Hanaruru.

Der Doktor Scheffer hatte Atuai verlaſſen, und Tamari ſeinem Lehnsherrn aufs Neue gehuldigt. Ich hörte von dem Ereigniſſe nicht übereinſtimmende Erzählungen; die ich hier aufnehme, entlehne ich von Herrn von Kotzebue. Er berichtet uns, Kareimoku habe ihm erzählt, der König und das Volk von Atuai hätten den Doktor Scheffer vertrieben, welcher jüngſt mit ſeiner Mannſchaft, die aus hundert Aleuten und einigen Ruſſen beſtanden, auf dem Kadiak zu Hanaruru angelangt ſei. Das Schiff ſei leck geweſen, und die Flüchtlinge hätten es auf den Grund fahren müſſen, ſobald ſie mit Noth den Hafen erreicht. Er habe nicht Böſes mit Böſem vergolten, ſondern die armen Aleuten und Ruſſen freundlich aufgenommen, und ſelbſt Scheffern habe er ungehindert auf einem amerikaniſchen Schiffe abziehen laſſen, welches vor wenigen Tagen nach Kanton unter Segel gegangen ſei. „Herr Tarakanoff, Agent der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie," ſetzt Herr von Kotzebue hinzu, „kam mit mehreren Beamten derſelben an Bord. Tarakanoff, der auf Baranoff's Ordre ganz unter Scheffer's Befehlen ſtand, äußerte ſein Mißfallen über das Verfahren auf Atuai, wodurch ſie alle in die größte Lebensgefahr gekommen waren, und er hielt es für ein wahres Wunder, daß bei ihrer Flucht von Atuai nur drei Aleuten erſchoſſen wurden; da Tamari, welcher

ſie alle für ſeine ärgſten Feinde hielt, leicht vielen das Leben nehmen konnte. Er erwähnte auch der gefährlichen Reiſe hieher, und war jetzt mit ſeinen Leuten in der traurigſten Lage, da man ihnen natürlich die Lebensmittel nicht unentgeltlich überlaſſen wollte. Glücklicher Weiſe hatte ich in Unalaſchka eine ſolche Quantität Stockfiſch eingenommen, daß ich den armen Menſchen jetzt auf einen Monat Proviſion ſchicken konnte. Tarakanoff, der mir ein recht verſtändiger Mann zu ſein ſchien, hatte mit Herrn Hebet, dem Eigenthümer zweier hier liegender Schiffe, einen Contrakt abgeſchloſſen, nach welchem dieſer ſich anheiſchig machte, die Aleuten ein ganzes Jahr zu ernähren und zu kleiden, unter der Bedingung, daß er ſie nach Californien bringen dürfe, wo ſie auf den dort liegenden Inſeln den Seeotterfang treiben ſollten. Nach Verlauf dieſes Jahres bringt Hebet ſie nach Sitcha zurück und giebt der Compagnie die Hälfte der erbeuteten Felle. Dieſer Contrakt war vortheilhaft für die Compagnie, welche die Aleuten oft auf dieſe Weiſe vermiethet; denn dieſe Unglücklichen werden die Schlachtopfer ihrer Unterdrücker bleiben, ſo lange die Compagnie der Willkühr eines Unmenſchen preisgegeben bleibt, der jeden Gewinn mit dem Blute ſeiner Nebenmenſchen erkauft." (Kotzebue's Reiſe II. S. 113 ff.)

Ein Verſuch der ruſſiſch-amerikaniſchen Compagnie, ſich der Sandwich-Inſeln zu bemächtigen, kommt mir fabelhaft vor. Es iſt mir nicht unbegreiflich, daß man in Sitcha das Volk mißachten könne, welches zum Rückhalt dieſen nackten Soldaten dient, die mit der Flinte in der

Hand und der Patrontasche um den bloßen Leib gebunden auf Wache ziehen; aber wie sollte man da nicht wissen, daß dieses Reich unter dem unmittelbaren Schutze von England steht, dem Tameiameia gehuldigt hat? — Wir haben im Jahre 1816 einen Brief des Prinzen Regenten von England an Tameiameia gesehen, worin er das Verhalten Seiner Majestät während des Krieges zwischen England und Amerika belobt, dafür dankt und meldet, daß zu den übersendeten Geschenken noch ein Schiff kommen werde, welches er in Port Jackson erbauen lasse.

Sobald wir am 1. October 1817 die Anker ausgeworfen, fuhr, wie ich sagte, der Kapitain an das Land. Wir hatten in Hanaruru ein gutes Angedenken zurück gelassen; Kareimoku empfing ihn auf das freundlichste und ließ ihn mit drei Schüssen aus der Festung salutiren. Die amerikanischen Kauffahrer ehrten ebenfalls den Kommandanten der kaiserlich russischen Entdeckungs-Expedition und begrüßten ihn mit ihrem Geschütze. Als die Rede war, den Rurick in den Hafen zu bugsiren, so boten sie dazu ihre Boote an, und sie leisteten uns wirklich am andern Morgen mit Tagesanbruch diesen Dienst. Im Hafen angelangt, wechselten wir mit dem Forte Salutschüsse, empfingen mit drei Schüssen Kareimoku, der an Bord kam und uns Früchte, Wurzeln und ein Schwein brachte. — Die gestern empfangenen Artigkeiten wurden erwiedert.

Die Amerikaner erwiesen sich uns überhaupt dienstfertig mit zuvorkommender Höflichkeit. Wir erhielten von ihnen manches, was sie uns von ihrem eigenen Vorrath

ohne Gewinn abließen: engliſches Bier; Zwieback von einem am 6. aus Sitcha einlaufenden Schiffe, und Anderes. Dennoch wurde eine unangenehme Reibung nicht vermieden. Wo mehrere Kauffahrteiſchiffe verſchiedener Nationen in einem fremden Hafen vereinigt ſind, pflegt der älteſte Kapitain den Vorrang zu nehmen und, wo es geſchehen darf, den Retraitenſchuß bei Sonnenuntergang abzufeuern; wo aber unter Kauffahrern ein Kriegsſchiff ſich befindet, wird dem Kapitain deſſelben die Ehre gelaſſen. Nun ſoll der amerikaniſche Kapitain aus Unachtſamkeit den Retraitenſchuß abgefeuert haben, und die Beſchwerde, die Herr von Kotzebue darüber geführt, von der Art geweſen ſein, daß ſie ihn zum Trotz gereizt habe. Die Sache lag übrigens außerhalb meines Kreiſes, und ich habe nur obenhin davon gehört.

Die fremden Kauffahrtei-Kapitains kamen bei Herrn Marini zuſammen und hatten daſelbſt ihren Tiſch. Ich ſpeiſte einmal zu Abend an ihrer Tafel. Zu den warmen Fleiſchſpeiſen wurde Thee anſtatt Weines getrunken. Die Herren waren gegen mich ausnehmend höflich. Ein älterer Kapitain frug mich, zum wie vielten Male ich jetzt dieſe Reiſe mache. Ich antwortete beſcheidentlich, es ſei das erſte Mal, und fand mich natürlich veranlaßt, dieſelbe Frage an ihn zu richten. Zum zehnten Male war er auf ſolcher Handelsreiſe in der Südſee und um die Welt begriffen; aber jetzt, ſagte er, ſei er müde worden, und es ſolle ſeine letzte Reiſe geweſen ſein. Er fahre jetzt nach Hauſe und werde ſich zur Ruhe begeben. — Choris, der mit ihm näher bekannt war, fand und ſprach ihn wieder in Manila, und

endlich noch in Portsmouth, wohin er uns vorausgeeilt war. Er hatte Briefe von Hause vorgefunden: segelfertig erwarte ihn daheim ein Schiff, mit dem er zum eilften Male die Reise machen solle, aber das eilfte Mal werde auch das letzte sein.

Wir pflegten jeden der kleinen Dienste, die uns die stets willigen O-Waihier leisteten, die Ueberfahrt zwischen Schiff und Ufer und derlei mehr, mit einer Glasperlenschnur zu belohnen. Solche schimmernde leichte Ware wurde immer gern empfangen, ihr jedoch kein eigentlicher Geldwerth beigelegt. Choris hatte unter seinem Vorrath etliche Schnüre von besonderer Art und Farbe, die er ohne Unterschied mit den andern ausgab. Gerade auf diese eigenthümlich dunkelrothe Farbe, gerade auf diese Perlenart legte, wie es sich später ergab, die Mode einen ganz außerordentlichen Werth. Solche, die Vancouver zuerst auf die Inseln gebracht, und seit seiner Zeit kein anderer Seefahrer, gehörten zu dem Schmucke der Königinnen. Nun waren sie wieder erschienen, und etliche Schnüre davon in Umlauf gekommen. Man forschte der Quelle nach und kam bald auf Choris, dem reiche Häuptlinge mehrere Schweine für eine Schnur anboten; die amerikanischen Kaufleute machten ihm ihrerseits ansehnliche Anerbietungen, — Alles zu spät. Freund Login Andrewitsch, ein sonst bedächtiger und den Gewinn nicht verschmähender Handelsmann, hatte dieses Mal seine Dublonen für Maravedis ausgegeben.

Bei der Anwesenheit so vieler Schiffe nahm der Geschäftsverkehr Herrn Marini's Betriebsamkeit und Zeit in

Anſpruch, und ich konnte mich nur wenig ſeines belehrenden Umgangs erfreuen. Er hatte mir vor einem Jahre verſprochen, manches für mich aufzuſchreiben, und hatte die Muße dazu nicht erübrigt. Jetzt war, das Verſäumte nachzuholen, nicht mehr Zeit. Ich verbrachte meiſt meine Tage auf botaniſchen Wanderungen im Gebürge, während Eſchſcholtz, wenigſtens während der erſten Tage, durch einen wunden Fuß zurück gehalten auf dem Schiffe blieb und für die eingelegten Pflanzen Sorge trug. Schildwacht zu ſtehen bei den an der Sonne ausgelegten Pflanzenbündeln war ein zeitraubendes und verdrießliches Geſchäft, was dennoch nicht zu umgehen war. Eſchſcholtz vermißte einmal eines ſeiner eigenen Packete, die er auf dem Verdecke gehabt hatte, und unterhielt ſich mit mir über den Verluſt. Der Kapitain kam auf mich zu und fragte mich, was geſchehen ſei? Ich ſagte es ihm geruhig, ohne Ahnung des Gewitters, das über mich losbrach. Er ertheilte mir zornig einen überflüſſigen Verweis, und wiederholte mir, was ich gar gut wußte, das ſei meine Sache und nicht die ſeiner Matroſen, die er wegen meiner Kräuter nicht werde ſchlagen laſſen. — Ich hatte nichts gethan, als Eſchſcholtz Klage angehört.

Choris lebte viel mit den amerikaniſchen Kaufherrn. Kadu verlor ſich unter die Eingebornen, die ihn gern hatten, und mit denen er ſich leicht verſtändigen gelernt. Er erhandelte mit dem, was er beſaß und was wir ihm gaben, verſchiedene ihrer Arbeiten und beſchenkte damit jeden von uns nach ſeinem Sinne.

Man hatte zu Hana-ruru Zeitungen von nicht eben altem Datum, ruſſiſche und engliſche. Ruhe, ſcheinbare wenigſtens, war in der Geſchichte. Aus Zeitungen Alles herauszuleſen, was intereſſiren kann, iſt ein Geſchäft, wozu man auf dem Lande keine Muße hat. Freunde und Bekannte betreffend, erfuhr ich nur die Reiſe der Frau von Stael nach Italien. Auf meinen Wanderungen durch die Inſel ſind mir einige Male von O-Waihiern Zeitungen angeboten worden; vermuthlich alte Blätter.

Der Handel bringt auf den Sandwich-Inſeln die bunteſte Muſterkarte aller Völker der Erde zuſammen. Ich ſah unter den Dienern vornehmer Frauen einen jungen Neger und einen Flachkopf der Nord-Weſtküſte Amerika's. Ich ſah hier zuerſt Chineſen, ſah unter dieſem herrlichem Himmel dieſe lebendigen Karikaturen in ihrer Landestracht mitten unter den ſchönen O-Waihiern wandeln, und finde für das unbeſchreiblich Lächerliche des Anblicks keinen Ausdruck. (Häufig werden in dieſem Meerbecken Chineſen, die unterwürfig und leicht zu ernähren ſind, als Matroſen gebraucht.)

Einmal auf einer fernen Wanderung, nachdem ich auf dem Schiffe deutſch und ruſſiſch, die Sprachen der Carolinen-Inſeln mit Kadu, und mit unſerm Koche zum flüchtigen Gruße däniſch geredet; nachdem ich zu Hana-ruru mit Engländern und Amerikanern, Spaniern, Franzoſen, Italienern und O-Waihiern geſprochen, mit jedem in ſeiner Mutterſprache; nachdem ich auf der Inſel noch Chineſen geſehen, mit denen ich aber nicht geredet, wurde mir in einem entlegenen Thale

ein Herr Landsmann vorgeſtellt, mit dem ich gar nicht ſprechen konnte. Es war ein Kadiaker, — ein ruſſiſcher Unterthan. — Ich anerkannte die Landsmannſchaft, gab ihm die Hand darauf, und zog meiner Straße. Das ſchien mir in der Ordnung und ganz natürlich. — Es fiel mir erſt viel ſpäter in der Erinnerung ein, dieſe Landsmannſchaft und meine Ernſthaftigkeit dabei komiſch zu finden.

Ich hatte mir vorgeſetzt, den weſtlichen Gebürgsſtock der Inſel zu beſuchen. Herr Marini ertheilte mir ſeinen Rath, Kareimoku ſeinen Beiſtand; ich vollbrachte die beabſichtigte Reiſe in den Tagen vom 7. bis zu dem 10 Oktober 1817. Ein Kanot von Kareimoku brachte mich, meinen Führer und einen Knaben, der ihn begleitete, längs dem Korallenriffe, das den Strand umſäumt, bald innerhalb, bald außerhalb der Brandung, nach Pearlriver, und auf dieſem Waſſer landeinwärts nach dem Fuße des Gebürges, das ich bereiſen wollte. Ein Schiff, als ich von Hana-ruru abſtieß, lief eben in den Hafen ein. Ich hatte auf dieſer Fahrt die erwünſchte Gelegenheit, die Beſchaffenheit des Riffes zu unterſuchen. Wir fuhren einmal ziemlich ferwärts über eine Korallenuntiefe, worüber das Fahrzeug getragen werden mußte. Mehrere Kanots waren außerhalb der Brandung in einer Tiefe von beiläufig 10 bis 15 Fuß mit dem Fiſchfang beſchäftigt. Mit langen ſchleppenden Netzen wurden ſehr mannigfaltige Fiſche gefangen, beſonders Chaetodon-Arten, die in den wunderherrlichſten Farben ſpielen. Hier verſorgten ſich meine Leute im Namen Kareimoku's mit ihrem Bedarf. Sie verzehrten dieſe Fiſche

roh, und, unſauber genug, noch nach drei Tagen, als ſie ſchon angegangen und voller Inſektenlarven waren. Als wir landeinwärts wiederum über die Brandung fuhren, ward ungeſchickt geſteuert, und eine Welle erfüllte das Boot. Die eben erhaltenen Fiſche ſchwammen mir um die Füße, meine Leute ſchwammen um das Kanot im Meere; Alles kam bald wieder in Ordnung. Wir fuhren nun zwiſchen Brandung und Ufer bei geringerer Tiefe des Waſſers; dieſes färbte ſich mit einem Male dunkler: wir waren in Pearlriver. Ich verſuchte in den Mittagsſtunden die Wirkung der ſcheitelrechten Sonne auf meinen Arm, den ich ihr entblößt und von Seewaſſer benetzt eine Zeitlang ausgeſetzt hielt. Der Erfolg war eine leichte Entzündung und die Erneuerung der Oberhaut.

Ich hatte einmal Grund mit meinem Führer unzufrieden zu ſein, der, wie es ins Gebürge ging und ich ſeiner am bedürftigſten war, mich mit dem Knaben vorangehen ließ und gar nicht nachkam, ſo daß ich umkehren und ihn ſelber holen mußte. Ein Liebesabenteuer hatte ihn aufgehalten. Ich verſchoß den ganzen Köcher meines O-Waihiſchen Sprachſchatzes zu einer zornigen Anrede, worin ich ihn an ſeine Pflicht mahnte und mit Kareimoku bedrohte, der mir ihn untergeordnet. Der Mann, wie es das Recht eines O-Waihiers iſt, lachte mich unmenſchlich aus ob meiner ungefügen Rede, die er aber ſehr wohl verſtand; und er gab mir im Verlauf der Reiſe keine zweite Gelegenheit, meine Beredſamkeit auszuſchütten.

Ein reichlicher Regen, eine Art Wolkenbruch, empfing

uns auf den Höhen des Gebürges. Die Baſtzeuge der O-Waihier verhalten ſich wie ungeleimtes Papier gegen die Näſſe. Ihre Kleider zu verwahren, gebrauchten meine Leute den Wipfel der Dracaena terminalis. Maro und Kapa, Schamgurt und Mantel wurden um den Stamm dicht umgewickelt, und darüber die breiten Blätter nach allen Seiten zurück geſchlagen und mit einem Ende Bindfaden befeſtigt. So trugen ſie am Stamme des Bäumchens ihre Gewänder in der Form ungefähr eines Turbans. Ich ſelber zog meine ganz durchnäßten leichten Kleider aus, und wir ſtiegen vom Gebürge hinab „in der Nationaltracht der Wilden.“ Daß die O-Waihier gegen Kälte und Regen viel empfindlicher ſind als wir, iſt ſo oft bemerkt worden und ſo wenig bemerkenswerth, daß ich es kaum wiederholen mag; ich will bloß erinnern, daß mir als Sammler die Umſtände nicht günſtig waren. Beim abermaligen Durchkreuzen des Gebürgs über einen höheren Bergpaß hatte ich wiederholt Regen und durchaus keine Anſicht der Gegend. In die bewohnte Ebne herabgeſtiegen und im Begriff in das Dorf einzuziehen, wo wir übernachten ſollten, machte ich mir aus zwei Schnupftüchern ein anſtändiges Kleid. Ein winzigeres genügte meinem Führer; ſein ganzer Anzug beſtand in einem Endchen Bindfaden von drei Zoll Länge, quo penem ad scrotum represso cutem protractam ligavit.

Ich habe auf der Reiſe nie blecherne botaniſche Kapſeln, ſondern an deren Statt Schnupftücher gebraucht. Man breitet ein Tuch aus, legt die geſammelten Pflanzen quer auf daſſelbe, preßt ſie mit einer Hand zuſammen, und

bindet mit der andern Hand und dem Munde die zwei entgegenſtehenden Zipfel des Tuches zu einem Knoten; der untre Zipfel wird eben auch mit den andern verknüpft, und der obere vierte dient zum Tragen. — Auf größeren Exkurſionen, wo man einen Führer und Träger hat, nimmt man ein gebundenes Buch Löſchpapier mit, worin man zartere Blumen ſogleich verwahret. — Hier war mein Pflanzenvorrath vom Regen durchnäßt, und Fäulniß zu beſorgen. Im Quartier angelangt, wurde eine Seite des Hauſes mit Tabu belegt, und da die Pflanzen über Nacht ausgebreitet. Ein ſolches Tabu wird heilig gehalten. — Aber auf dem Schiffe ſchützt kein Tabu, und die ganze Ernte von vier Tagen muß, gleich viel ob trocken oder durchnäßt, in der kürzeſten Zeit „zum Verſchwinden gebracht werden.“ Das war unter uns der geſtempelte Ausdruck. In unſerer abgeſchloſſenen, wandernden Welt hatte ſich aus allen Sprachen, die am Bord oder am Lande geſprochen, aus allen Anekdoten, die erzählt worden, und aus allen geſelligen Vorfallenheiten eine Cant-Sprache gebildet, welche der Nichteingeweihte ſchwerlich verſtanden hätte. Durch die Erzählung auf den Kurick wieder verſetzt, drängen ſich mir die dort gültigen Redensarten auf, von denen dieſe Blätter rein zu halten, ich kaum hoffen darf.

Am 10 Oktober von meiner Wanderung heimgekommen, machte ich am 12. noch eine letzte Exkurſion ins Gebürge, bei der mich Eſchſcholtz zum erſten Mal begleitete. Alles war zur Abfahrt bereit, die am 13. ſtatt finden ſollte; aber Kareimoku, den mit den Häuptern des Adels

die Zeit eines Tabu auf dem Lande feſſelte, bat einen Tag länger zu bleiben, damit er Abſchied von uns nehmen könne; und ſeiner freundlichen Bitte wurde nicht widerſtanden.

Man hat ſich verwundert, mich von Adel unter den Polyneſiern ſprechen zu hören. Allerdings finde ich da noch den Adel, wie ich mir denke, daß er ehedem bei uns beſtand, wo er bereits verſchüttet nur noch in verblaſſenden Erinnerungen lebt. Anerkannt wird in unſern Staaten unter dem Namen Adel nur noch das Privilegium, und es iſt auch nur gegen das Privilegium, daß das Wehen des Zeitgeiſtes faſt zum Sturm anſchwillt. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, der verkauft wird, iſt keiner. Der Adel liegt tiefer, er liegt in der Meinung, er liegt in dem Glauben. Ich finde in der franzöſiſchen Sprache, wie ſie in meiner Kindheit war, Wörter, deren die deutſche ermangelt, und ich bediene mich ihrer. Le Gentilhomme, das iſt der ächte Adel, wie er auf Polyneſien iſt, wie ihn kein König verleihen, kein Napoleon aus der Erde ſtampfen kann. Le Noble, das iſt der letzte Bolzen, den die Könige gegen den Adel, aus deſſen Schooß ſie ſelber hervorgegangen, und den zu unterdrücken ihre Aufgabe war, ſiegreich abgeſchoſſen haben. Wahrlich es giebt Umkehrungen, worüber man ſich verwundern möchte! Jetzt heißt es: „der König und ſein Adel!“ nachdem übermächtig geworden iſt der dritte Stand, den zum Verbündeten gegen den Adel die Könige ſich anerzogen haben. Jetzt heißt es auch „Thron und Altar!“ nachdem lange Zeit „Thron oder Altar!“ die Loſung geweſen.

Ich werde nicht eitel die Vergangenheit unſerer Geſchichte zurück rufen, in welcher ein Adel beſtand, zu dem meine Väter gehörten. Ich glaube an einen Gott, mithin an ſeine Gegenwart in der Geſchichte, mithin an einen Fortſchritt in derſelben. Ich bin ein Mann der Zukunft, wie Beranger mir den Dichter bezeichnet hat. Lernt doch auch in die Zukunft, der die Weisheit des Waltenden uns zuführt, furchtlos und vertrauend ſchauen; und laßt die Vergangenheit fahren, ſintemal ſie vergangen iſt. Und was war denn jene beſſere Zeit, an der euer Herz hängt? Die Zeit der Religionskriege mit ihren Scheiterhaufen, der Bartholomäusnächte, der Autes-da-fe? Die Zeit der Hinrichtung Damiens? Wahrlich, wahrlich! dieſe eine Gräuelgeſchichte —! leſet die Akten! — In der Blutzeit der darauf folgenden Staatsumwälzung verklärte ſich dagegen die Milde. Wo immer Bürgerkrieg war, iſt, und ſein wird, werden Menſchen getödtet, zerriſſen, werden Leichname verſtümmelt. Aber die Hinrichtung Damiens, — Dank ſei dir, o mein Gott! wird nimmer, nimmer zurückkehren; die Zeit iſt völlig abgelaufen.

Aber ich verirre mich von meinem Ziele. Ich habe hier nur nachträglich auf das, was ich in meinen Bemerkungen und Anſichten von der geſelligen Ordnung, von der Kaſteneintheilung, von dem Adel geſagt habe, wie ſolche auf den Inſeln ſind, von denen zu reden ich berufen war, mehr Nachdruck legen wollen. Ich habe geglaubt und angenommen, es verſtände ſich von ſelbſt, daß von

einer Kaſte in die andere kein Uebergang möglich iſt; daß ſelbige, wie die Arten der Thiere, unbezweifelt naturnothwendig geſchieden ſind, und daß, ſo wie es nur eine Fabel iſt, daß der Eſel ſich zu einem Hunde und der Froſch zu einem Rinde habe ausbilden wollen, es auch außerhalb aller Wahrheit iſt, daß ein gemeiner Mann zu einem Edeln zu werden nur träumen könne. — Daher finden auch in dieſen Verhältniſſen Neid und Hochmuth keinen Raum. Aber, dürfte man fragen, was verſteht ſich denn von ſelbſt?

Habe ich doch mit Entrüſtung in Herrn von Kotzebue's Reiſe, II. S. 132, von Piloten der Carolinen-Inſeln geleſen, „die, nur von geringem Stande, oft für ihre Verdienſte in den Adelſtand erhoben werden.“ — „und der Pilot ward zum Lohn für ſeine Dienſte zum Tamon erhoben.“

Wenn ein zum Zeugen aufgerufener, unbeſcholtener Mann ſolches Zeugniß ſpricht, was werden wir nicht erſt von denen zu erwarten haben, deren Geſchäft es iſt, ohne ſelbſt etwas geſehen zu haben, die Ausſagen der Augenzeugen aus- und ab- und zuſammen zu ſchreiben? Malte Brun, in einer kurzen Anzeige von Eberis Voyage pittoresque, nennt meinen lieben Freund Kadu un anthropophage de la mer du Sud, und läßt auf Cap, wo nur Waſſer getrunken wird, ganze Nächte dem Trunke widmen. Iſt einmal eine recht handgreifliche Abgeſchmacktheit zu Papier gebracht, ſo rollt ſelbige unabläſſig von Buch zu Buch, und es iſt das erſte wonach die Büchermacher greifen. So lange noch Bücher geſchrieben werden, wird in jedem.

wo ſie nur Platz finden kann, die Albernheit zu leſen ſein, daß die Eingebornen der Marianen- oder Ladronen-Inſeln den Gebrauch des Feuers erſt durch die Europäer kennen gelernt.

Aber ſoll ich zum andern und zum letzten Male von den Sandwich Inſeln ſcheiden, ohne daß meiner Feder das Wort entgleitet, welches du, Leſer, mit flüchtigem Finger dieſe Blätter umwendend, ſchnellen, neugierigen Blickes darinnen geſucht haſt? Zu einer Parteifrage ſind die Miſſionen geworden, die erſt nach meiner Zeit auf dieſen Inſeln Fuß gefaßt haben, und ich gehöre keiner Partei an. Laſſe dir Akten vorlegen und höre auf die nicht, die, ohne ſelbſt geſchaut zu haben, verwirrend ihre Stimmen in dem Streit erhoben. Ich ſelber habe ſie nicht vollſtändig geleſen. Die Volksthümlichkeit, die vor dem aufgehenden Chriſtenthum untergehen muß, habe ich geſchaut, und ſie iſt mir werth geworden; daß ich um ſie traure, ſpreche ich unumwunden aus. Daß ich aber der Mann des Fortſchrittes bin, und höher mir der Geiſt des Chriſtenthums mit ſeinen Segnungen gilt, glaub' ich in meinem Gedichte „Ein Gerichtstag auf Huahine" an den Tag gelegt zu haben. Selbſt an dem frommen Ellis (Polynesian researches) habe ich zwei Dinge vermißt: er hätte, meine ich, ſelber O-Taheitier werden ſollen, bevor er O-Taheitier umzuſchaffen unternahm, und hätte ſein heiliges Geſchäft geiſtiger auffaſſen und betreiben können. Seefahrer, die da Weiber und Luſt auf den Sandwich-Inſeln geſucht, mögen dem Miſſionsweſen abhold

sein; aber, gewichtigere Beschuldigungen fallen lassend, scheint mir doch aus allen Zeugnissen hervorzugehen, daß das Missionsgeschäft gerüstet auf O-Waihi betrieben wird, wo noch kein Fortschritt in der geselligen Ordnung das Aufgehen des Geistes beurkundet hat. Die stille Feier des Sabbaths und der erzwungene Besuch der Kirche und der Schule sind noch das Christenthum nicht.

Dem sei, wie ihm wolle, — früher oder später werden, dem Fortschritt der Geschichte angemessen, die Hauptinseln des großen Ocean's sich der Welt unserer Gesittung anschließen; und schon erscheint in Landessprache und meist von Eingebornen geschrieben eine Zeitung auf O-Taheiti! — Hört! hört! — eine Zeitung auf O-Taheiti! Die ihr dort die Presse, die periodische Presse befördert, hört auf, euch daheim davor zu entsetzen und sie zu bekämpfen. Schlagt euch nicht gegen die Luft, euer Streiche vermunden sie nicht. Preßfreiheit ist in Europa. — Der Tory Walter Scott sagt im Leben Napoleon's: „Deutschland verdankt von jeher der politischen Zerstückelung seines Gebietes die Wohlthat der Preßfreiheit." Was er vom Deutschland sagt, gilt von der Welt. Die Presse ist nur ein Nachhall, selbst machtlos, wo sie das nicht ist. Die öffentliche Meinung, das ist die Macht, die groß geworden. Dankt der Presse und lernt von ihr.

Aber diese Trivialitäten sind hier nicht am Ort. Im Begriffe unter Segel zu gehen, bemerkte ich, daß, nach einem zweimaligen Aufenthalt auf der Insel und häufigem Verkehr mit den Eingebornen, ich noch kein Hundefleisch zu

koſten bekommen hatte; denn der Europäer wird auf O-Waihi ſeinen Sitten und Vorurtheilen gemäß empfangen und bewirthet, und für den fremden Gaſt wird ein Schwein, das er zu ſchätzen weiß, nicht aber ein Hund, den er verſchmäht, in der Backgrube bereitet. Da erfuhr ich, als es ſchon zu ſpät war, daß ich die weit geſuchte Gelegenheit täglich am Bord verſäumt hatte, wo unſer königlicher Geleitsmann einen gebackenen Hund zu verſpeiſen gepflegt. So geht es mit manchen Freuden im Leben.

Am 14 Oktober 1817 lichteten wir mit Tagesanbruch die Anker, und die Boote der amerikaniſchen Schiffe bugſirten uns aus dem Hafen. Kareimeku kam aus dem Merai zu uns und brachte uns Fiſche und Früchte mit. Wir wechſelten übliche Salutſchüſſe mit der Feſtung, wir nahmen herzlichen Abſchied von unſern Freunden und entfalteten die Segel dem Winde.

Von den Sandwich-Inseln nach Radack.

Abschied von den Radackern.

Am 14 Octbr 1817 lagen die Inseln des O-Waihischen Reiches hinter uns, und vorwärts mit den Wimpeln unsrer Gedanken und Gemüth den Radackischen Inseln zugewandt. Wir hatten uns ganz besonders ausgerüstet, Geschenke bleibenden Werthes unsern liebewerthen Freunden darzubringen. Mit dem letzten Abschied von ihnen sollten wir auch Abschied von der Fremde nehmen, die, als sie fern vor uns lag, uns mit so mächtigem Reiz angezogen und jetzt noch reizend zurück hielt. Ueber Radack hinaus lagen nur noch bekannte europäische Colonien verzögernd auf unserm Heimweg, und unsere übrige Fahrt glich dem Abendgang des müden Wallers durch die lang sich hinziehenden Vorstädte seiner heimischen Stadt.

Ich möchte, um die mit den letzten Zeilen gegenwärtigen Abschnittes mir bevorstehende Trennung von den Polynesiern zu verzögern, mir noch etwas mit ihnen zu schaffen, noch etwas über sie zu reden machen. Ich hätte noch manche Kapitel abzuhandeln, wenn ihr mir so lange zuhören wolltet, als ich sprechen könnte. Ich hätte zum Beispiel Lust, dem Verfasser des Sartor resartus einen Artikel zu der Philosophy of Clothes zu liefern.

Wir unterlaſſen nicht künſtleriſch eitel uns zu brüſten, den Reifrock mit den Paniers, die hohen Abſätze, die Friſure à la grecque, den Puder, die Schminke, den Zopf die Ailes de pigeon u. a. m. worin wir zu der Zeit meiner Kindheit das Schöne noch ſuchten, aufgegeben zu haben, und ſehen nicht mit Scham auf den Zuſchnitt unſers Fracks herab und auf alle widerlichen Verzeichnungen der menſchlichen Geſtalt, die an uns hervorzubringen, wir uns mit der Mode befleißen. Ich habe die gefeierte Schönheit, nach welcher man die Tage unſerer Geſchichte, die den Polignac'ſchen Verordnungen vorangegangen ſind, benennen könnte, — ich habe Mademoiſelle Sonntag in Naturrollen, wo nichts ſie dazu zwang, ſich dergeſtalt verunſtalten ſehen, daß ſich der Künſtler empört von dem Ideal der Zeit abwenden mußte.

Aber ihr fragt mich lächelnd, ob ich da von Polyneſiern rede? — Ich finde die Schönheit in der einfachen, nicht verunſtalteten Natur, und ich weiß dieſe nicht anders zu preiſen, wie es meine Abſicht iſt, als wenn ich ihr die Unnatur grell entgegenſtelle.

Ich finde, daß die Schönheit ſich überall mit der Zweckmäßigkeit paart. Für den Menſchen iſt die menſchliche Geſtalt das Schönſte; es kann nicht anders ſein. Die geſunde, ebenmäßige Ausbildung derſelben in allen ihren Theilen bedingt allein ihre Schönheit. Der größere Geſichtswinkel bedingt die Schönheit des Antlitzes, weil der Menſch ſich als denkendes Weſen über die Thiere erhebt,

und in dem Zunehmen jenes Winkels den Ausdruck seiner Vermenschlichung wiederfindet.

Die Kleidung dient einerseits der Schamhaftigkeit, die den Körper zum Theil verdecken will, andrerseits der Bedürftigkeit, die Schutz gegen äußere Einwirkungen sucht. Nur der Barbar ruft sie zu Verunstaltungen, in denen er sich wohlgefällt, zu Hülfe. Die Kleidung der Polynesier im Allgemeinen genügt der Schamhaftigkeit, ohne den edlen Gliederbau der kräftigen, gesunden, schönen Menschen zu verhüllen. Der Mantel der O-Waihier, der nach Bedürfniß und Laune umgenommen und abgelegt wird, und vor dem sich vor einem Mächtigeren zu entblößen die Ehrfurcht gebietet, — besonders der weitere, faltigere, den die Reichen tragen, ist eben so schön als zweckmäßig.

Aber die Tatuirung? — Die Tatuirung ist eine sehr allgemeine Sitte unter den Menschen; Californier und Esquimaux huldigen ihr mehr oder weniger, und das mosaische Verbot beurkundet, daß ihr die Völker anhingen, von denen die Kinder Israel's abgesondert werden sollten. Die Tatuirung, auf verschiedenen Inseln des großen Ocean's sehr verschiedentlich angewandt, bildet auf Radack ein kunstmäßiges Ganze. Sie verhüllt und verunstaltet die Formen nicht, sie schließt sich ihnen an mit anmuthiger Verzierung und scheint deren Schönheit zu erhöhen. Man muß den Haarschnitt der O-Waihierinnen tadeln, der sie ihres natürlichen Schmuckes beraubt. Bei den Radackern hingegen verwenden beide Geschlechter die größte Sorgfalt auf ihr Haar, und die zierlichen Muschelschnüre, womit sie sich

bekränzen, erhöhen ſehr zweckmäßig den Glanz der ſchwarzen Locken und die Bräune der zarten Haut. Befremdlich möchte ihr Ohrenſchmuck erſcheinen, der von dem erweiterten Ohrlappen gehalten wird; ich muß jedoch bekennen, daß ich ihn von angenehmer Wirkung gefunden habe.

Indem wir uns in unſere häßlichen Kleider einzwängen, verzichten wir auf den Ausdruck des Körpers und der Arme; die Mimik tritt bei uns Nordeuropäern ganz zurück, und wir ſchauen kaum dem Redenden ins Antlitz. Der bewegliche, geſprächige Polyneſier redet mit Mund, Antlitz und Armen, und zwar mit der größten Sparſamkeit der Worte und der Geberden, ſo daß zweckmäßig der kürzeſte Ausdruck und der ſchnellſte gewählt wird, und ein Wink an die Stelle einer Rede tritt. So wird mit einem Zucken der Augenbrauen bejaht und das Wort inga erzwingt von dem O-Waihier nur der Fremde, der ſchwerfälligen Verſtändniſſes ſeine Frage mehrere Male wiederholt.

Unſer Schuh- und Stiefelwerk hat für uns den Gebrauch der Füße auf das Gehen beſchränkt. Dem vierhändigen Polyneſier leiſten ſie noch ganz andere Dienſte. Er hält und ſichert mit den Füßen den Gegenſtand, woran er mit den Händen arbeitet, die Matte, die er flechtet, die Schnur, die er dreht, das Stück Holz, worauf er durch Reibung Feuer hervorbringen will. — Wie unbeholfen, langſam und ungeſchickt müſſen wir uns bücken, um etwas, das zu unſern Füßen liegt, aufzuheben. Der Polyneſier faßt es mit dem Fuße, der es der Hand von derſelben Seite reicht, und er hat ſich nicht gerührt und hat zu reden nicht

aufgehört. Soll etwas, das auf dem Verdecke eines Schiffes liegt, entwendet werden, faßt es einer mit dem Fuße und reicht es dem andern; es wandert von Fuß zu Fuße und über Bord, während die ausgesetzte Schildwache Allen nach den Händen siehet und nichts merkt. —

Der Ausspruch des Meisters drängt sich mir auf, und führet mich noch ferner ab von meinem Ziele:

„Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor."

Die vollendete Kraft sucht nicht, sondern trifft mit Sicherheit das Rechte, und das Rechte ist das Schöne. Jede versuchte willkürliche Ausschmückung ist Verunzierung und Verunstaltung. Ich weiß mir kein anmuthigeres Schauspiel, als den indischen Jongleur, der mit der Kanonenkugel spielt, die ihm zum Erstaunen gehorcht. An der Entfaltung der menschlichen Gestalt in ihrer vollen Schöne weidet sich schwelgend der Künstlerblick, indem ich mich kindergleich belustige mit dem kindergleichen Menschen, der eben nur spielt und sich belustigt. Ich habe den europäischen Jongleur unstreitig noch schwierigere Kunststücke ausführen sehen, aber der alberne, widrige Mensch verdarb mir den dargebotenen Kunstgenuß, indem er ganz ernstlich für sein eitles Spiel die Art Bewunderung in Anspruch nahm, die ich nur Heldenthaten zollen mag. Eben so unterscheiden sich von den lustigen, belustigenden Taschenspielern, wie ich sie in meiner Kindheit noch gesehen habe, die jetzigen langweiligen Professeurs de Physique amusante. — Die Vernehmigkeit hat ihnen den Hals gebrochen. Ich kehre zu meinem

Polyneſiern zurück: ich vergleiche ſie mit dem indiſchen Jongleur, der mit ihnen gleichen Menſchenſtammes iſt.

Wir hatten den Paſſat und ſegelten vor dem Winde. Am 20 Oktober ſahen wir am Morgen viele Schnepfen und viele Seevögel. Um zwei Uhr Nachmittags zeigten ſich die dem Seefahrer Gefahr drohenden, nackten Klippen, die von Kapitain Johnſtone in der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 zuerſt geſehen worden, und die wir im vorigen Jahre vergeblich aufgeſucht hatten. Der höchſte, ſichtbarſte Punkt derſelben liegt, nach Herrn von Kotzebue, 16° 45′ 36″ N. B., 169° 39′ 21″ W. L. Ueberfloſſene Riffe erſtrecken ſich weit umher. Schnepfen und Seevögel wurden oft während dieſer Ueberfahrt geſehen. Am 21 zog ein Zug Enten gegen S. O. Am 24. ſetzte ſich eine Schnepfe auf das Schiff. Wir fanden im Norden von Radack den uns bekannten ſtarken W. Strom. Wir hatten am 30. Anſicht von Otdia, und wie wir die Schiffahrtsſtraße aufſuchen wollten, befiel uns ein Sturm aus S. O., der in der Nähe dieſer Riffe nicht ohne Gefahr war. Der Regen floß in Strömen, und um unſer Schiff erging ſich ein kleiner Waſſerſee.

Der Wind, der wieder zum Oſten überging, wehte in der Nacht noch heftig, und wir lavirten in Anſicht des Landes.

Wir fuhren am 31 Oktober 1817 Morgens um 10 in Otdia ein. Ein Segel kam vom Weſten, wir holten es ein. — Wir erkannten unſern Freund Lagediack, der uns freudeckend begrüßte. Um 5 Uhr Nachmittags erreichten wir unſern alten Ankerplatz vor Otdia. Lagediack kam ſogleich

auf das Schiff und brachte uns Cocosnüsse mit. Seine Freude war unbeschreiblich; er vermochte kaum sie zu zügeln, um uns Nachricht von unsern Freunden und dem Zustande der Inseln überhaupt zu geben.

Kadu, dem als einem Naturkinde das Ferne auf dem üppigen O-Wahu fern lag, der erst in der Enge unseres kleinen Bretterhauses seine Gedanken zusammen gesetzt und auf seine lieben Gastfreunde gerichtet, denen wir ihn zuführten; Kadu, von dem Momente an, wo er die Riffe von Otdia erschaut und erkannt, der Gegenwart angehörend und mächtig sie erfassend, war ganz ein Radacker unter den Radackern. Geschenke, Geschichten, Märchen, Freude brachte er ihnen, und jubelte mit ihnen vor Entzücken und Lust. Aber besonnen, wo es zu handeln galt, war er unablässig thätig, und hatte schon Hand angelegt, wo andere noch zögerten. Er that's aus eigenem Herzen in unserm Geiste. Er war unsere Hand unter den Radackern, und bis an den letzten Tag ohne Nebengedanken einer der Unsern.

Ich selbst, nachdem ich mit redlichem Bemühen Kadu über Radack zu reden veranlaßt, seine Aussagen zusammen getragen, verglichen und studirt hatte, und mir nur die abstrakteren Kapitel der Glaubenslehre, der Sprachlehre u. s. w. abzuhandeln übrig blieben; nachdem ich mit den Sitten und Bräuchen und mit den Zuständen dieses Volkes vertrauter geworden war, hatte jetzt einen klareren Blick über dasselbe gewonnen und konnte übersichtlich lesen, wo ich sonst nur mit Mühe buchstabirt hatte.

Auch die Radacker standen uns dieses Mal um Vieles

näher. Kadu's Genoſſenſchaft mit ihnen und mit uns war das Band, das uns vereinigte. Unſer Freund war in Hinſicht unſer leichter und ſchneller für ſie, was er in Hinſicht ihrer für uns geweſen war. Wir waren jetzt nur eine Familie.

Aber wir ſollten nur drei Tage auf Radack zubringen, und es galt zu ſchaffen und zu wirken, nicht aber müßig zu ſtudiren.

Der größte Theil von der Bevölkerung der Gruppe war mit dem Kriegsgeſchwader von Lamari weggezogen. Von unſern Freunden waren nur Lagediack und der Greis von Dromed, Laergaß, zurück geblieben; letzterer der einzige Häuptling und zur Zeit Machthaber auf Otdia. Es waren überhaupt nur zwölf Mann und mehrere Weiber und Kinder anweſend. Kurz nach unſerer Abreiſe war aus Aur der Häuptling Labeuliet hiehergekommen, und hatte ſich einen Theil des von uns geſchenkten Eiſens abliefern laſſen. Drei Ziegen lebten zu der Zeit noch; die hatte er ebenfalls mitgenommen. Später war Lamari eingetroffen, und hatte den Reſt unſers Eiſens und unſerer Geſchenke ſich herausgeben laſſen. Er war einige Zeit geblieben, die Bereitung von Mogan zu betreiben, und hatte bei ſeiner Abfahrt nur wenige Früchte zur kümmerlichen Erhaltung der Zurückbleibenden übrig gelaſſen. Etliche Jamswurzeln, die in unſerm Garten noch gegrünt, hatte er ausgegraben und mitgenommen, um ſie nach Aur zu verpflanzen.

Am 1 November 1817 gingen wir zuerſt ans Land. Einen niederſchlagenden Anblick gewährte der wüſte Fleck,

den wir einſt bebaut. Nicht ein armes Unkraut, nicht die Vogelmiere waren zurück geblieben, Zeugniß von uns und unſerer frommen Abſicht abzulegen. Wir ſchritten rüſtig an das Werk, nicht deshalb entmuthiget, weil, nicht unvorhergeſehener Weiſe, unſere erſten Bemühungen fruchtlos geblieben. Der Garten ward erneuert und reichlicher beſetzt; aber von allen Setzlingen und von allen Sämereien ward ein Theil zurückgelegt, um auch auf Oromed einen gleichen Verſuch anzuſtellen; manche, die in gröſſerm Vorrath vorhanden waren, wurden auch unter die Freunde vertheilt. Kadu, den Spaten in der Hand, redete gar eindringlich die Umſtehenden an und unterrichtete ſie, und ſchärfte ihnen nützliche Lehren ein. Wir ſpeiſten und ſchliefen zu Nacht auf dem Lande. Wir hatten noch ein Paar Waſſermelonen auf dieſen Tag geſpart; ſie wurden nebſt etlichen Wurzeln, die der Kapitain zubereiten laſſen, unter die Radacker ausgetheilt, und dienten den Reden Kadu's zum Belege. — Am Abend ſangen uns die Freunde mehrere der Lieder vor, die unſere Namen und das Andenken unſeres Zuges aufzubewahren gedichtet worden.

Am zweiten wurden die Hunde und die Katzen ans Land gebracht; dieſe zogen zu Walde, während ſich jene an die Menſchen anſchloſſen; aber auch ſie warfen ſich ſogleich auf die Ratten und verzehrten ihrer etliche; und ich ſah beruhigt ihre Unterhaltung auf Unkoſten eines zu bekämpfenden, läſtigen Paraſiten geſichert.

Ziegen und Schweine ſollten, von unſern Pflanzungen entfernt, auf eine andere Inſel gebracht werden. Da zog-

ten noch die Radacker, ſich mit den ihnen unheimlichen Thieren zu befaſſen. Kadu übernahm ſogleich und vollbrachte das Geſchäft. Er ſollte von jener Inſel weiter nach Oromed überfahren, die dortige Gartenanlage zu beſorgen. Er begegnete, ſo wie er den Cours dahin genommen, dem kommenden Laergaß, und kam mit ihm an das Schiff zurück. Der alte Freund, liebevoll und freigebig, brachte uns Brodfrüchte und Cocosnüſſe, und beklagte ſich, daß wir nicht vor ſeiner Inſel die Anker geworfen. Nach kurzem Aufenthalt gingen beide Boote nach Oromed unter Segel. Ich entſchloß mich ſchnell mitzufahren, und ſtieg auf das Boot des Alten. Kadu, der erſt auf Otdia anlegte, kam uns nach. Ich pflanzte an dieſem ſelben Abend das Zuckerrohr, das ſchon von der Dürre gelitten hatte, und fing die Gartenarbeiten an. Kadu langte an. Der eine Tag, den ich auf Oromed unter dieſen anmuthigen Kindern, ganz ihren Sitten gemäß, ohne Rückhalt, ohne fremde Einmiſchung zugebracht habe, hat mir die heiterſte, friſcheſte Erinnerung hinterlaſſen, die ich von meiner ganzen Reiſe zurück gebracht. Die Bevölkerung der Inſel, drei Männer, zahlreiche Frauen und Kinder waren mit uns am Strande um ein geſellig loderndes Feuer verſammelt. Kadu erzählte ſeine Begebenheiten, denen er ſchalkhaft unterhaltende Märchen einwob; die Mädchen ſangen uns freudig die Lieder vor, die zahllos auf uns entſtanden waren. Die Aelteren zogen ſich zurück und begaben ſich zur Ruhe. Wir zogen weiter abwärts, und es ward abwechſelnd verſtändiges Geſpräch ge-

pflegen und luſtig geſungen bis ſpät in die Nacht hinein.

Ich habe von Unſchuld der Sitten und Zwangloſigkeit der Verhältniſſe, von zarter Schamhaftigkeit und ſittigem Anſtande geſprochen. Haben die Saint Simonianer einen Traum von dieſen meerumbrandeten Gärten gehabt, als ſie an der Aufgabe geſcheitert ſind, zu machen, was ſich nicht machen läßt, und ſie die Zeit vorzuſchrauben gemeint, bis ſie im Kreiſe dahin wiederkäme, wo ſie möglicher Weiſe ſchon ein Mal war? — Hier ein geringfügiger Zug von den Sitten von Radack. Ich ſaß im Kreiſe neben einem jungen Mädchen, auf deren Arm ich die zierlich tatuirte Zeichnung betrachtete, die, wie dem Auge durch die dunkelblaue Farbe, ſo dem Taſten durch leiſes Aufſchwellen der feinen Haut wahrnehmbar zu ſein ſchien; und ich ließ mich zu dem Verſuche hinreißen, indem ich ſanft die Hand darüber gleiten ließ. Das hätte nun nicht ſein ſollen; wie aber konnte das junge Mädchen den nicht arg gemeinten Fehl an dem doch werthen und lieben Gaſte rügen, der nur fremd der Sitte war und überdies die Sprache nicht gut verſtand? Wie konnte ſie dem Einhalt thun und ſich davor ſchützen? Ich merkte Anfangs nicht, daß mein Betragen unſittig geweſen ſei; als aber das Lied, das eben geſungen wurde, zu Ende war, ſtand das Mädchen auf, machte ſich anderswo etwas zu ſchaffen und ſetzte ſich, als ſie wieder kam, gleich freundlich und fröhlich, nicht wieder an ihren alten Platz neben mir, ſondern an einen andern unter ihren Geſpielinnen.

Am andern Morgen wurden Pflanzung und Aussaat beschickt, wobei Kadu die größte Thätigkeit entwickelte. Ich entdeckte bei dieser Gelegenheit auf Oremed den Taro und die Rhizophora gymnorhiza, von denen ich einzeln angebaute Pflanzen sogar auf dem dürftigen Riffe Eilu angetroffen, und die mir bis jetzt auf der Gruppe Otdia noch nicht vorgekommen waren. Sobald das Werk vollbracht war, rief Kadu: zu Schiffe! Wir trennten uns von unsern Freunden und entfalteten das Segel dem Winde.

Ich habe, was in der Geschichte folgt, an anderm Orte berichtet. (Siehe Bemerkungen und Ansichten: „Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Ocean's" zu Anfang, und „Radack" am Schlusse). Ich habe dem, was dort zu lesen ist, nichts hinzuzufügen.

Du hast, mein Freund Kadu, das Bessere erwählt; du schiedest in Liebe von uns, und wir haben auch ein Recht auf deine Liebe, die wir die Absicht gehegt und uns bemüht haben, Wohlthaten deinem zweiten Vaterlande zu erweisen. Du hast von uns das Gute gelernt und es hat dich ergriffen; du hast in unserm frommen Sinn fortzuwirken dich unterfangen; möge, der die Schicksale der Menschen lenkt, dein Werk segnen und dich selbst bei deiner fahrvollen Sendung beschirmen! Möge er eine Zeit noch die Europäer von euren dürftigen Riffen, die ihnen keine Lockungen darbieten, entfernen. Sie würden euch zunächst nur den Schmutz von O-Waihi zuführen. — Aber was hättest du in unserm alten Europa gesollt? Wir hätten eitles Spiel mit dir getrieben, wir hätten dich Fürsten und

Herren gezeigt; ſie hätten dich mit Medaillen und Flitterſtand behangen und dann vergeſſen. Der liebende Führer, deſſen du Guter bedurft hätteſt, würde dir nicht an der Seite geſtanden haben; wir würden nicht zuſammen geblieben ſein, du hätteſt dich in einer kalten Welt verloren gefunden. Paßlich für dich würde unter uns keine Stellung ſein; und hätten wir dir endlich den Weg nach deinem Vaterland wieder eröffnet, was hätten wir zuvor aus dir gemacht?

Mit der zweiten Reiſe von Herrn von Kotzebue und ſeinem Beſuche auf Otdia im April und Mai 1824 endigt für uns die Geſchichte von Radack.

Seine Ankunft in Otdia verbreitete paniſchen Schrecken unter den Eingebornen. Nachdem er erkannt worden, fanden ſich die alten Freunde wieder ein; Lagediack, Marick, Laergaß, Langien, Labigar fanden ſich ein: Kadu fehlte. Eine große Schüchternheit und Zaghaftigkeit war den Freunden anzumerken. Dieſe wird dadurch erklärt, daß die Kupferplatte, die im Jahre 1817 an einen Cocosbaum bei Marick's Hauſe angeſchlagen worden, weggekommen war. Von Allem, was wir auf Radack gebracht, ſah Herr von Kotzebue nur die Katze verwildert, und die Jamswurzel. Der Weinſtock, der ſich bis auf die höchſten Bäume hinauf gerankt hatte, war vertrocknet.

Kadu befand ſich angeblich auf Aur bei Lamari, mit dem er ſich abgefunden, und unter ſeiner Pflege ſollten ſich Thiere und Pflanzen, die der Machthaber dorthin überbracht und verpflanzt hatte, außerordentlich vermehrt haben. — Angeblich war nur der Weinſtock ausgegangen. Herr

von Kotzebue ſetzt hinzu, daß ihn die Größe ſeines Schiffes leider verhindert habe, Kadu in Aur aufzuſuchen.

Wir nehmen zweifelnden Herzens die uns nicht befriedigenden Ausſagen hin.

Den Kriegszug, zu welchem ſich Lamari im Jahre 1817 rüſtete, hatte Kadu mitgemacht. Er hatte in europäiſchem Hemde und rother Mütze mit dem Säbel in der Hand gefochten, und das Eiſen, das viele Eiſen hatte dem Lamari die Uebermacht gegeben. Er war als Sieger heimgekehrt.

Die von Odia, Inſelkette Ralick, hatten jüngſt unter ihrem Häuptling Lavadock Kaben überfallen, und Rache für dieſen Raubzug zu nehmen, rüſtete ſich jetzt Lamari den Krieg nach Odia zu tragen.

So erzählten die Befreundeten.

Lagediack drang heimlich in Herrn von Kotzebue, ſich die Herrſchaft auf Radack anzumaßen, und bot ihm bei dem Unternehmen ſeine Unterſtützung an. Als dieſer, in ſeinen Plan nicht eingehend, ſich zur Abreiſe anſchickte, bat er ihn, ſeinen Sohn nach Rußland mitzunehmen, und mochte doch ſich von dem Kinde nicht trennen, als er erfuhr, Herr von Kotzebue habe jetzt Radack zum letzten Male beſucht. — Als aber das Schiff im Begriffe ſtand unter Segel zu gehen, brachte Lagediack dem Freunde ein letztes Geſchenk: junge Cocosbäume, die er nach Rußland verpflanzen möge, da, wie er vernehmen, es dort keine Cocosbäume gäbe.

Am 4 November 1817 liefen wir aus dem Riffe von Otdia zu der Schiſchmareff-Straße aus. Das Wetter

war heiter, der Wind ſchwach. Wir fuhren an Erigup vorüber, und ſteuerten nach der Anweiſung von Lagediack und den andern Freunden, um Ligiep aufzuſuchen. Wir waren am 5. Vormittags in Anſicht dieſer Gruppe, in deren Nähe der Wind uns gänzlich gebrach. Endlich zog uns ein ſchwacher Hauch aus Norden aus einer peinlich werdenden Lage. Ein Boot kam uns entgegen und beobachtete uns vorſichtig von Weitem. Wir nannten uns: da war alle Scheu von den Menſchen gewichen; ſie kamen heran, befeſtigten das Boot an das Schiff und ſtiegen zutraulich auf das Verdeck. Lamari auf ſeinem Zuge hatte uns ein gutes Zeugniß geſprochen. Sie brachten uns die üblichen Geſchenke dar, Cocosnüſſe und ihre zierlichen Muſchelkränze, und verkehrten ohne Arg und Rückhalt mit den alten, wohlbekannten Freunden ihres Volkes. Sie luden uns dringend ein auf ihre Inſeln, und rühmten uns die Schönheit der Töchter von Ligiep. Dieſes iſt auf Radack das einzige Mal, daß ein ſolches Wort unſer Ohr getroffen hat. Ihre Geſchenke blieben nicht unerwiedert; ſie erſtaunten ob unſerer Freigebigkeit und unſeres Reichthumes an Eiſen. Wir gaben ihnen, ſo gut es gehen wollte, Nachrichten von Otdia und ihren Freunden.

Ohne Kadu ward es uns auf Radack noch ſchwer, uns zu verſtändigen, und ſo haben wir wenig von den Inſulanern von Ligiep erfahren. Die Radacker ſind, wie die Engländer, im Verſtehen, ich möchte ſagen, ungefällig. Sie erkennen die Wörter ihrer Sprache nicht, die wir ihnen vorzuſagen uns bemühen. Ihre Art iſt dann, zu wie-

derholen, was ſie von uns hören, und ſo täuſchen ſie uns, die wir uns nicht erwehren können, ſolche Wiederholung für eine Bejahung aufzunehmen.

Wir ſahen nur den dürftigeren Theil der Gruppe; die reicheren Inſeln, über welchen die Cocospalme hochſtämmig ihre Krone wiegt, ſah Herr von Kotzebue erſt im Jahre 1824. Die Durchbrüche des Riffes ſcheinen ſelbſt größeren Schiffen bequeme Thore zu verheißen, zu denen ſie beim herrſchenden Paſſat aus- und einfahren können. Die Menſchen ſchienen uns wohlgenährter und wohlhabender, als auf anderen Gruppen von Radack, und wir waren darauf vorbereitet, ſie ſo zu finden.

Herr von Kotzebue hatte auf Otdia mit Lagediack, der, wie es ſich ergab, öfter ſelbſt auf Ralick geweſen, die Geographie dieſer andern Inſelkette wiederholt durchgenommen. Hier, am Ausgangspunkt der Seefahrer von Radack, die dahin fahren, ließ er ſich wiederum die Richtung der zu jener Kette gehörigen Gruppe Kwadelen andeuten, und ſie ward ihm, gleichlautend mit den früheren Angaben, nach Weſten gezeigt.

Am Abend friſchte der Wind, wir trennten uns von unſern Freunden und ſteuerten nach Weſten. Es war uns aber nicht vorbehalten, dieſe oder eine andere Gruppe von Ralick zu entdecken. Im Jahre 1825 hat Herr von Kotzebue im Weſten und in der Breite von Udirick, da wo den Angaben nach die nördlichſten Riffe von Ralick liegen ſollen, drei verſchiedene Inſelgruppen entdeckt, die wohl mit hohen Cocospalmen bewachſen, aber unbewohnt waren.

Von Radack nach Guajan.

Wir hatten am 5 November 1817 Ligiep, die letzte Inselgruppe von Radack, aus dem Gesichte verloren. Der Kapitain hatte auf Guajan, Marianen-Inseln, anzulegen beschlossen. Wir hatten Ansicht erst von Sarpane oder Rota und sodann von Guajan am 23 November. (Ich behalte die spanische Rechtschreibung, Guajan, bei; man findet sonst den Namen Guaham, Guam und anders geschrieben.) Das bloß verneinende Resultat dieser Fahrt, auf welcher wir die Kette Ralick und den Meerstrich durchfahren haben, den die Carolinen-Inseln auf einigen Karten einnehmen, ist in hydrographischer Hinsicht nicht ohne Wichtigkeit. Der Seefahrer, der dieses Meer auf Entdeckung befahren soll, ist auf die Tabelle: Aerometer-Beobachtungen, Reise, III. Seite 226, zu verweisen, auf daß er den Cours, den wir gehalten, vermeide.

Herr von Kotzebue bemerkt, daß das Meer im Westen von Radack und in dem Striche, wo die Carolinen-Inseln gesucht wurden (zwischen dem 9. und 10., und in den letzten 3 Tagen bis zu dem 11. Grad N. B.), blasser blaulich gefärbt war, einen größeren Salzgehalt, und in der Tiefe eine auffallend niedrigere Temperatur hatte, als sonst unter gleicher Breite im großen Ocean; und schließt daraus,

daß es da weniger tief ſein möchte. Als wir, Guajan zu erreichen nördlicher ſteuerten, (am 20 November, 11° 42′ N. B. 209° 51′ W. L.), nahm das Meer ſeine gewöhnliche dunkelblaue Farbe, ſeinen gewöhnlichen Salzgehalt und in der Tiefe ſeine gewöhnliche Temperatur wieder an.

Wir hatten bis dahin häufige Windſtillen gehabt und einmal ein Nachtgewitter mit heftigen Windſtößen. Ein Delphin wurde harpunirt. Ein fabelhafter Vorfall ergötzte ungemein unſere Mannſchaft.

Einer unſerer Matroſen trug eine alte Mütze von Seehundsfell, die, vor Theer, Thran und Alter ſchier unkenntlich, ein Gegenſtand der Verhöhnung geworden war. Ueberdrüſſig warf er ſie eines Morgens in die See. Ein Haifiſch ward am ſelbigen Tage gefangen, in deſſen Magen ſich die Schickſalsmütze noch wohlbehalten vorfand.

Wir hatten uns am Nachmittag des 23 November der Nordſpitze von Guajan genähert. Wir konnten uns nach keiner Karte richten, und die Stadt Agaña war uns nur aus unzulänglichen Beſchreibungen bekannt. Wir entfernten uns vom Lande. Am 24. ſuchten wir das Land wieder auf, und verfolgten deſſen Weſtküſte nach Süden, um Stadt und Ankerplatz aufzuſuchen.

Der Paſſat blies mit ausnehmender Stärke. Nachdem wir die Nordſpitze der Inſel umfahren hatten, fanden wir unter dem Winde derſelben ein ruhiges Meer, und ein leichter Windzug, der noch unſere Segel ſchwellte, wehte uns vom ſchönbewaldeten Ufer Wohlgerüche zu, wie ich ſie in der Nähe keines anderen Landes empfunden habe.

Ein Garten der Wolluſt ſchien dieſe grüne, duftende Inſel zu ſein, aber ſie war die Wüſte. Kein freudiges Volk belebte den Strand, kein Fahrzeug kam von der Isla de las velas latinas uns entgegen. Die römiſchen Miſſionare haben hier ihr Kreuz aufgepflanzt; dem ſind 44000 Menſchen geopfert worden, und deren Reſte, vermiſcht mit den Tagalen, die man von Luçon herüber gefiedelt hat, ſind ein ſtilles, trauriges, unterwürfiges Völklein geworden, das die Mutter Erde ſonder Mühe ernährt und ſich zu vermehren einladet. Darüber habe ich in meinen Bemerkungen und Anſichten die Spanier ſelbſt berichten laſſen.

Wir waren bemerkt worden. Als wir uns eben in den reizend umgrünten Buchten nach einem Ankerplatz umſahen, kam uns der Pilot des Gouverneurs, Herr Robert Wilſon, in einem europäiſchen Boote entgegen, um uns in den Hafen zu führen. Im Angeſichte der Stadt kam der Artillerielieutenant Don Ignacio Martinez uns zu recognosciren. Er fuhr in einer Proa heran, einem den Fahrzeugen der Radacker gleichen Boote, wie ſie ehedem auf dieſen Inſeln üblich, ihnen den erſten Namen erwarben, bei welchem ſie die Europäer benannt haben. Für die Spanier auf Guajan bauen jetzt die ſüdlicheren Caroliner dieſe Fahrzeuge, und bringen ſie ihnen her zu Kauf.

Der Hafen La caldera de Apra, von einem Korallenriffe gebildet, iſt ausnehmend ſicher, aber von ſchwerem Zugange. Wir hatten die Anker noch nicht geworfen, als wir eine Botſchaft des Gouverneurs erhielten, der uns nach Agaña einlud, und uns für den beiläufig vier Meilen langen

Landweg Pferde und Maulthiere entgegengeſchickt hatte. Das Schiff ward unter den Befehl des Lieutenant Schiſchmareff geſtellt, und wir fuhren mit Herrn Wilſon ans Land. Im Hafen lag nur die kleine Brigg des Gouverneurs, die Herr Wilſon zu fahren den Auftrag hat. Wir hatten bis zu dem Dorfe Maſſu, wo uns die Pferde erwarteten, und auf das wir, der Untiefen wegen, nicht in grader Richtung ſteuern konnten, beiläufig zwei Meilen zu rudern. Die Nacht brach ein, als wir landeten. Die Tagalen haben die Bauart der Philippinen hier herübergebracht. Die Häuſer des Volkes ſind auf Pfoſten getragene, niedliche Käfige von Bambusrohr mit einer Bedachung von Palmenblättern.

Der Weg, auf welchem uns der Mond leuchtete, führte uns durch die anmuthigſte Gegend: Palmengebüſche und Wälder, die Hügel zu unſerer Rechten, das Meer zu unſerer Linken. Wir ſtiegen in Añaña bei Herrn Wilſon ab, und ſtellten uns ſodann dem Kapitain-General der Marianen-Inſeln vor. Don Joſe de Medinilla y Pineda empfing uns in voller Montirung mit aller Förmlichkeit, aber auch auf das gaſtlichſte. Der Kapitain und ich wohnten bei ihm, die anderen Herrn wurden bei andern Spaniern untergebracht. Seine Tafel war zu mehreren Mahlzeiten des Tages mit einer Unzahl von Fleiſchgerichten verſchwenderiſch beſetzt; aber von den Früchten, den grünen Erzeugniſſen der Erde, nach denen der Seemann, der ans Land tritt, beſonders begierig iſt, ward nichts aufgetragen, und nur ein Apfelſinentrank, der eine Zwiſchenmahlzeit bildete, erinnerte an

das duftig grüne Land. Brod ward nur dem Wirthe und den fremden Gästen gereicht; die Spanier erhielten an deſſen Statt Maisterten.

An Früchten, woran ich in Agaña Mangel litt, herrſchte indeß auf dem Rurick der größte Ueberfluß. Der Gouverneur ließ das Schiff mit friſchem Fleiſche und mit Allem, was die Erde an Wurzeln und Früchten hervorbringt, verſchwenderiſch verſorgen. Außerdem durften die Matroſen, die einmal ans Land geſchickt wurden, ſo viele Apfelſinen und Limonen aus dem Walde heimbringen, als ſie zu pflücken und mit ſich zu ſchleppen vermochten. — Dieſer Boden, dieſe Fruchtbäume haben ja ſonſt ein ſtarkes, blühendes Volk ernährt; die geringe Anzahl der jetzigen Bewohner ſteht in keinem Verhältniß zu den reichen Gaben der milden Erde.

Man möchte fragen, wie dieſe Koſt unſern nordiſchen Ichthyophagen mundete. Die Apfelſinen ſchmeckten ihnen beſſer, als Wallfiſchſpeck. Wahrlich, es iſt eine ſolche Luſt, Aleuten Apfelſinen eſſen zu ſehen, daß wir auf der Ueberfahrt nach Manila die letzten, die uns vom Vorrath übrig blieben, lieber von ihnen verſchlucken ſahen, als daß wir ſie ſelber gegeſſen hätten. Wenigſtens überließ Eſchſcholz die ihm zugetheilten ſeinem aleutiſchen Sprachlehrer.

Ich habe in meinen Bemerkungen und Anſichten von Don Luis de Torres geſprochen, mit dem eine gleiche Geſinnung mich ſchnell und innig verband. Ich gedenke ſeiner mit herzlicher Liebe und aufrichtiger Dankbarkeit. Den Luis de Torres, der auf Ulea ſelbſt Sitten und Bräuche,

Geſchichte und Sagen dieſer lieblichen Menſchen kennen gelernt, ſich von ihren erfahrenſten Seefahrern, mit denen er in vertrautem Umgange gelebt, die Karte ihrer neptuniſchen Welt vorzeichnen laſſen, und der durch die Handelsflotte von Lamureck, die jährlich nach Guajan kommt, in ununterbrochener Verbindung mit ſeinen dortigen Freunden geblieben war, — Don Luis de Torres eröffnete mir die Schätze ſeiner Kenntniſſe, legte mir jene Karte vor und ſprach gerne und mit Liebe zu mir von ſeinen Gaſtfreunden und jenem Volke, zu dem ich durch meinen Freund Kadu eine große Vorliebe gefaßt hatte. Alle meine Momente auf Agaña waren dem lehrreichen und herzlichen Umgange des liebenswerthen Don Luis de Torres gewidmet, aus deſſen Munde ich die Nachrichten niederſchrieb, die ich in den Bemerkungen und Anſichten aufbewahrt habe. Herr von Kotzebue, dem ich die Ergebniſſe meiner Studien mittheilte, kam meinem Wunſch zuvor, und gab zu den zwei Tagen, die er auf Guajan zu bleiben ſich vorgeſetzt hatte, einen dritten Tag hinzu, ein Opfer, wofür ich ihm dankbarlichſt verpflichtet bin. Während er ſelbſt zwiſchen dem Hafen und der Stadt ſeine Zeit theilte, blieb ich in Agaña und verfolgte mein Ziel.

Ich habe von einem Paare rüſtiger Eheleute auf Guajan geſprochen, Stammältern der ſechſten gleichzeitig lebenden Generation. Von ihnen war Don Luis de Torres ein Enkel, ſelber Großvater; zu dem ſechſten Gliede ſtieg eine andere Linie herab.

Don Joſe de Medinilla y Pineda hatte in Peru, von

wo er auf diese Inseln gekommen, Alexander von Humboldt gekannt, und war stolz darauf, ihm ein Mal seinen eigenen Hut geliehen zu haben, als jener einen gesucht, um an dem Hof des Vicekönigs zu erscheinen. Wir haben später zu Manila, welche Hauptstadt der Philippinen von jeher mit der neuen Welt in lebendigem Verkehr gestanden hat, oft den weltberühmten Namen unseres Landsmanns mit Verehrung nennen hören, und mehrere, besonders geistliche Herrn angetroffen, die ihn gesehen oder gekannt zu haben sich rühmten.

Ich habe beiläufig erzählt, daß Don Jose de Medinilla o Pineda unserm Kapitain, der Verlangen trug, die volksthümlichen Tänze und Festspiele der Eingebornen zu sehen, ein Opernballet bei Fackelschein aufführen ließ. — Ich hörte ihn in diesem schwierigen Falle, wo von ihm verlangt wurde, daß er zeigen sollte, was nicht da war, sich mit andern berathen und ihrem Gutachten wiederholt die Worte entgegnen: Aber er will einen Tanz sehen! — So ward uns denn ein Tanz gezeigt.

Choris, der ein besonderes Talent hatte, schnell und leicht ein wohlgetroffenes Portrait mit Wasserfarben hinzuwerfen, erbot sich eines Morgens, das Portrait des Gouverneurs zu machen. Dieser ging sogleich sich in vollen Anzug zu werfen, und kam in Gala zurück mit seidenen Strümpfen, Schuhen und Schnallen. Choris machte ein bloßes Brustbild, worauf nur die Epauletten aufgenommen werden konnten. Eben diese Epauletten waren die Zielscheibe dieser Zungen, die zu verstehen gaben, Don Jose werde

das damit verzierte Bild ſeinen Angehörigen, für die es beſtimmt war, nicht ſchicken dürfen, da er dieſelben zu tragen nur von ſich ſelber die Berechtigung habe.

Der 28 November, wo wir uns wieder einſchiffen ſollten, war herangekommen. Dem Spanier, der mich im Hauſe des Gouverneurs bedient hatte, wollte ich beim Abſchiede etliche Piaſter darreichen, fand aber einen Mann, der, in unſern Sitten fremd, gar nicht zu verſtehen ſchien, was mir in den Sinn gekommen ſein möchte. — In der Furcht, ihn beleidigt zu haben, ſagte ich ihm, es ſei para los muchachos, für die niedere Dienerſchaft, und ſo nahm er das Geld an. Weder der Kapitain noch ein anderer von dem Herrn hatte ein Trinkgeld anbringen können. Irgend eine Ware, ein buntes Tuch, wie ſie welche um den Kopf tragen, oder Aehnliches, würde mit großem Danke angenommen worden ſein. Für Piaſter kann man hier nur das bekommen, was der alleinige Handelsmann, der Gouverneur, dafür geben mag.

Ich war Zeuge eines peinlich komiſchen Auftritts zwiſchen dem Gouverneur und unſerm Kapitain. Der erſtere hatte großartig gaſtfrei für die Verproviantirung des Rurick's Zahlung anzunehmen ſich geweigert. Der Kapitain hatte zu Geſchenken etliche Exemplare einer ruſſiſchen Medaille mitgenommen, die er auszugeben pflegte, als ſei dieſelbe auf die gegenwärtige Expedition des Rurick's geprägt. Man lieſt zu Agaña und an manchen andern Orten das Ruſſiſche nicht geläufig. Dieſe Medaille wollte er unſerm edeln Wirthe mit der bräuchlichen Redensart: „des allei-

nigen Werthes der Erinnerung" u. ſ. w. verehren. Don Joſe de Medinilla y Pineda miſsverſtand die Sache auf das vollſtändigſte, was er ſich aber einbilden mochte, weiß ich nicht; kurz, er ſchob die dargehaltene Medaille zurück und ſetzte eine hartnäckige Weigerung, dieſelbe anzunehmen, dem entrüſteten Kapitain entgegen. Ich bewog ihn endlich mit vieler Mühe, das Ding, das er für ein gefährliches anzuſehen ſchien, anzunehmen, und die Schlacht wurde noch unſererſeits gewonnen.

Ich hatte hier zuerſt den Trepang kennen gelernt. Der Gouverneur, der für den Markt von Canton dieſe koſtbare Waare ſammeln und bereiten läßt, hatte mir über die verſchiedenen Arten Holothurien, die in den Handel kommen, ihr Vorkommen, ihre Bereitung, und über den wichtigen Handel ſelbſt, deſſen Gegenſtand ſie ſind, die Notizen mitgetheilt, die ich theils in meinen Bemerkungen, theils in den Verhandlungen der Akademie der Naturforſcher (T. X. P. II. 1821. p. 353) niedergelegt habe. Er hatte mir einige dieſer Thiere verſchafft; die abzuzeichnen waren, lebendig; andere geräuchert und in dem Zuſtande, worin ſie zu Markt gebracht werden. (Sie ſind nun ſämmtlich in dem Berliner zoologiſchen Muſeum zu ſehen.) Er hatte die ausnehmende Artigkeit auch meinem Wunſche zu willfahren, und dieſe von den chineſiſchen Lüſtlingen ſo ſehr begehrte Speiſe für uns bereiten zu laſſen. Es ging mir aber damit, wie jenem deutſchen Gelehrten, der in einer Bildergallerie gelehrte Notizen aus dem Munde des Cicerone ſammelte und emſig niederſchrieb, zu Hauſe aber

ſein Notatenbuch überlas und ſich von ſeinem Reiſegefährten nachträglich ſagen ließ, wie die Bilder eigentlich ausgeſehen hätten.

Der Trepang muß zwei Mal vier und zwanzig Stunden bei gelindem Feuer langſam kochen; demnach ward der Genuß deſſelben auf die letzte Mahlzeit aufgeſpart, die Don Joſe de Medinilla y Pineda uns vor dem Scheiden aus Agaña gab. Aber ich hatte bei Tagesſchein den grünen duftigen Wald von Guajan noch nur von Weitem geſehen, und wollte doch wenigſtens einen flüchtigen Blick auf dieſe Flora werfen. Ich verzichtete auf das Mittagsmahl und benutzte die Zeit, den Weg nach dem Hafen zu Fuße botaniſirend zurück zu legen, wobei mich noch Don Luis begleitete. — Was das Sammeln von Pflanzen anbetrifft, konnte ſich wohl Eſchſcholtz auf mich verlaſſen, ich aber nicht auf ihn.

Mit unſerer Schiffsgeſellſchaft trafen am Abend des 28 November die mehrſten ſpaniſchen Offiziere am Bord des Rurick's ein. Wir verlebten noch frohe Stunden zuſammen, und ſie blieben zu Nacht bei uns. Was ich von kurzer Ware, Glasperlen und Aehnlichem noch übrig hatte, übergab ich Don Luis de Torres, und ließ ihn, den Freund der Indianer, meinen Erben ſein. Ich kaufte noch von Choris groſſe Meſſer, die er abzuſetzen keine Gelegenheit gehabt, und beſtimmte ſie, als Geſchenke von Kadu ſeinen Freunden und Angehörigen auf Ulea vertheilt zu werden.

Am Morgen des 29 November 1817 kam Don Joſe de Medinilla y Pineda und übergab unſerm Kapitain

Depeſchen für den Gouverneur von Manila. Wir nahmen Abſchied von unſern Freunden, ſalutirten den Kapitain-General, als er unſern Bord verließ, mit fünf Kanonenſchüſſen und dreimaligem „Hurra!“ und entfalteten die Segel dem Winde.

Von Guajan nach Manila.

Aufenthalt daſelbſt.

Am 29 November 1817 aus dem Hafen von Guajan ausgefahren, richteten wir unſern Cours nach dem Norden von Luçon, um zwiſchen den dort liegenden vulkaniſchen Inſeln und Felſen in das chineſiſche Meer einzudringen.

Am 1 December (16° 31′ N. B. 219° 6′ W. L.) gaben uns Seevögel Kunde von Klippen, die nach Arrowſmith's Karte weſtlich unter dem Winde von uns ſich befinden mußten. Am 6. ward ein Raubvogel auf dem Auge gefangen.

„Schon vor einigen Tagen," ſagt Herr von Kotzebue, „iſt ein anſehnlicher Leck im Schiffe entdeckt; wahrſcheinlich hat ſich eine Kupferplatte abgelöſt, und die Würmer, welche zwiſchen den Korallenriffen ſo häufig ſind, haben das Holz durchbohrt." Er ſagt ferner unter dem 12. December: „Das Waſſer im Schiffe nahm ſtark zu." Ich entlehne ſeiner Reiſebeſchreibung, II. S. 136 dieſen Umſtand, den ich damals entweder nicht erfahren oder aufzuzeichnen vernachläſſiget habe.

Wir umſegelten am 10. die Nordſpitze von Luçon zwiſchen den Baſhees-Inſeln im Norden, und den Rich-

mond-Felsen und Babuyanes-Inseln im Süden. Wir hatten am 11. Ansicht des Hauptlandes, längs dessen Westküste wir südwärts segelten. Der Strom war stark und gegen uns, aber der Wind war mächtig, und wir eilten dem Ziele zu. An diesem Tage wurde eine Bonite gefangen. Fliegende Fische waren häufig.

Der Wind legte sich. Wir erreichten erst am 15. Mittags den Eingang der Bai von Manila. Der Telegraph von der Insel Corregidor setzte sich in Thätigkeit unsere Ankunft zu melden. Diese Insel, die das Thor des schönen Wasserbeckens vertheidigt, schien mir von dem Rande eines zum Theil überflossenen Kraters gebildet zu werden. Wir hatten bereits längs der Küste von Luçon ein Paar Boote unter Segel gesehen: hier zeigten sich ihrer mehrere.

Wir lavirten bei einbrechender Nacht gegen den Ostwind, um in die Bucht einzufahren: als ein Offizier von dem Wachtposten auf einem zwanzigruderigen Boote zu uns heranfuhr, um uns zu recognosciren. Er ließ uns einen Lootsen zurück, der uns nach Manila führen sollte.

Wir kamen sehr langsam vorwärts; die im Hintergrund der Bucht belebte Schifffahrt verkündigte die Nähe einer bedeutenden Handelstadt; der Wind gebrach uns; wir ließen am 17. Mittags die Anker fallen. Zwei Offiziere kamen vom Generalgouverneur der Philippinen, Don Fernando Mariana de Fulgeras, den Kapitain zu bewillkommen. Er benutzte die Gelegenheit, selber in ihrem Boote

ans Land zu fahren, und nahm mich mit. Acht Kauffahrteischiffe, Amerikaner und Engländer, lagen auf der Rhede. Der Gouverneur empfing uns auf das liebreichste und versprach, alle mögliche Hülfe uns angedeihen zu lassen. Dasselbe Boot brachte uns an das Schiff zurück. Wir hoben noch am selben Abend die Anker, um nach Cavite, dem Hafen und dem Arsenal von Manila, zu fahren, wohin uns die Befehle des Gouverneus zuvorkommen sollten. Windstille hielt uns auf und zwang uns abermals, die Anker fallen zu lassen; Fischerboote brachten uns ihren Fang zu Kauf; wir erreichten erst am 18. Mittags Cavite. Der Kommandant des Arsenals, Don Tobias, erhielt erst am 19. die uns betreffenden Befehle; da wurde der Rurick sogleich in das Innere das Arsenals gebracht, eine leerstehende Galeen erhielt die Bestimmung, Schiffsladung und Mannschaft aufzunehmen, und ein ansehnliches Haus ward dem Kapitain zu seiner Wohnung eingeräumt. Wir bezogen am 20. dieses Haus. Der Kapitain hätte gar gerne eine Schildwacht vor seiner Thüre gesehen, und da er selber keinen Ehrenposten begehren konnte, so begehrte er einen Sicherheitsposten. Wir waren nicht mehr in Chile, und hier wußte man, was in Europa Brauches ist und was nicht. Anstatt des ersehnten Schildergastes erschien eine Ordonanz, die zur Verfügung des russischen Kapitains gestellt, sich bei ihm meldete. Herr von Kotzebue entließ den Mann mit kaum unterdrücktem Unwillen.

Indeß besichtigte Don Tobias mit einem Schiffsbaumeister den Rurick und setzte alsbald hundert Arbeiter an das

Werk, welches kräftigſt angefaßt und emſig betrieben, vor Ablauf der zweimonatlichen Friſt vollendet ward, welche die Dauer des N. O. Monſoon uns im hieſigen Hafen geſtattete. An allem Schadhaften reparirt und erneut; neu betackelt; mit neuem Kupferbeſchlag verſehen, mit welchem, da er urſprünglich nicht vorzüglich geweſen, wir nie in Ordnung gekommen waren; mit verbeſſertem Steuerruder, das die Schnelligkeit ſeines Laufes merklich vermehrte, ging der Rurick verjüngt aus dem Arſenal von Cavite hervor. So hätte er eine Reiſe um die Welt unternehmen, ſo den Stürmen des Nordens Trotz bieten können. Wir hatten aber nur noch die Heimfahrt vor uns.

Nach der Reparatur des Schiffes war die nächſte Sorge, unſern Aleuten die Schutzblattern impfen zu laſſen, was der Doktor Eſchſcholtz ungeſäumt bewerkſtelligte.

Wir hatten auf der Rhede von Cavitedie Eglantine aus Bordeaux, Kapitain Guerin, Supercargo Du Sumier, angetroffen, und Herr Guerin, Offizier der königlichen Marine, hatte uns an unſerm Bord beſucht, noch bevor wir in das Arſenal aufgenommen worden. Wir haben mit dieſen Herrn, wie mit den ſpaniſchen Auktoritäten, auf das freundſchaftlichſte verkehrt, und nur mit Bedauern auch hier die Bemerkung erneuen müſſen, daß zwei Auktoritäten auf einem Schiffe nicht ſtatthaft ſind.

Ich galt in allen Landen für einen Ruſſen: die Flagge deckt die Ware. Außerdem aber erkannten mich Deutſche und Franzoſen für ihren Landsmann. So traf ich hier außer den Herrn von der Eglantine, einen liebenswerthen

Landsmann, deſſen ich mit herzlicher Dankbarkeit erwähnen muß. Don San Jago de Echaparre war bei der franzöſiſchen Auswanderung nach Spanien verſchlagen worden, wo er im Seedienſt ſeine in der Heimath begonnene Carriere fortgeſetzt hatte. Er war ſeit vielen Jahren auf Luçon, und jetzt ein bejahrter Mann; aber er war noch ganz Gentilhomme françois, und war hier nicht unter dem Volke, nicht in den Verhältniſſen ſeiner Wahl. Sein Herz war noch im alten Vaterlande. Don San Jago beſaß und bewohnte ein Landhaus zu Tierra alta. Cavite, auf der äußerſten Spitze einer drei Meilen langen, ſandigen Landzunge gelegen, iſt durchaus kein paſſender Aufenthalt für einen reiſenden Naturforſcher. Ich zog nach Tierra alta, einem Dorfe, das auf dem Hochufer der Bai von Manila liegt, da wo die Landzunge von Cavite ſich demſelben anſchließt, und verbrachte dort faſt die ganze Zeit, die der Rurick im Hafen blieb. Ich war der Gaſt meines Landsmanns, ob ich gleich nicht in ſeinem Hauſe wohnte, und verbrachte mit dem liebenswürdigen, gutmüthigen Polterer die Stunden, wo ich nicht in der Umgegend die Schluchten und das Feld durchſchweifte. Es waren, wie in unſern Häuſern, täglich dieſelben Gelegenheiten, die ihm bereitet wurden, ſich zu ereifern. Sein Diener Pepe hatte vergeſſen, Rettige, die er gern aß, vom Markte mit zu bringen; darüber lärmte er dann eine Zeit, ſetzte aber bald begütigend hinzu, er wolle ſich um einen Rettig nicht erzürnen. Dann ſetzten wir uns zu Tiſch; — da fand es ſich, daß Pepe ihm wiederum den zerbrochenen Stuhl hin-

geſtellt hatte, auf dem er nicht ſitzen mochte; er ſprang auf und ſchleuderte jähzornig den Stuhl von ſich, nahm ſchon wieder lächelnd einen andern; dann ſpeiſten wir ſelbander, und ſprachen von den Philippinen-Inſeln und von Frankreich.

Eine große Schildkröte erging ſich auf dem Hofe und in dem Garten von Don San Sago de Echaparre; Honigſauger (Nectarinia) niſteten in einem Baumzweig, welcher faſt in das Fenſter ſeines Zimmers hineinreichte; und ein kleiner Gecko (eine Hauslacerte) kam jedes Mal, daß wir Kaffee tranken, auf den Tiſch, den Zucker zu beiecken. Er bot mir dieſe verſchiedenen Thiere an. Wie hätte ich an dieſe Hausgenoſſen und Gaſtfreunde des ſchon ſo verwaiſten Mannes Hand anlegen können? Dazu hätte ich ein Anderer ſein müſſen, als ich bin.

Die Gehege, worin die Häuſer ſtehen, werden allgemein durch Hunde bewacht, die nicht an der Kette liegen und ihrem Geſchäfte wohl gewachſen ſind. Ich erfuhr es, als ich am erſten Abend ungewarnt nach Hauſe kam. Es bellten Hunde umher, an die ich mich wenig kehrte; aber ein übermächtiger Packan trat mir, ohne zu bellen, kampffertig in den Weg; wir ſtanden vor einander und maßen uns mit den Augen. Ich begriff ſehr wohl, daß an keinen Rückzug zu denken war, und hielt es für das Klügſte, muthig auf das Thier zuzuſchreiten, das ſich vielleicht fürchten und zurück gehen würde. Ich that alſo; aber das Thier ging nicht zurück, und nun waren wir an einander. — Sehr bei Zeiten ließen ſich Stimmen im

Hauſe vernehmen, wo ich Alles im Schlafe glaubte, und der Hund ward abgerufen, bevor es zu einem Kampfe kam, wobei ich gewiß den Kürzeren gezogen hätte.

Dieſer Hund erinnert mich an einen Andern, mit dem ich einmal in der Heimath zuſammen kam. Es war ein Kettenhund, der, als ich an ihm vorüberging, ſo ausnehmen wüthend ſich geberdete, daß ich denken mußte: Wie würde das werden, wenn die Kette riſſe? Und ſiehe da! die Kette riß; der Erfolg war aber der: Der Hund rollte zu meinen Füßen, ſtand wieder auf, ſah mich an, wedelte mit dem Schwanze und ging ſanft wie ein Lamm nach ſeinem Häuschen. Ich habe gar oft beim Leſen der Zeitungen an dieſen Hund gedacht. Zum Beiſpiel, als bei Gelegenheit der Reformbill die Tories das Miniſterium Gray ſtürzten, und dann ſanftmüthiglich baten, die zerbrochene Kette doch wiederherſtellen zu wollen.

Ich habe zu Tierra alta die einzige Unpäßlichkeit überſtanden, die mich auf der ganzen Reiſe betroffen. Ich war ausnehmend erhitzt und fürchtete eine Entzündung der Eingeweide. Mein Lager, welches nach Landesſitte aus einer hölzernen Bank und einer feinen Strohmatte beſtand, dünkte mich in meiner Unruhe faſt hart; Don San Jago ſorgte für „ein gutes weiches Lager" und ſchickte mir eine von Rohr geflochtene Bank. Eſchſcholtz beſuchte mich; das Uebel legte ſich, ohne ganz gehoben zu werden; und unter ſolchen Umſtänden mußte ich, nicht ganz frei von Beſorgniß, die Reiſe nach dem Innern der Inſel und dem Vulkan de Taal antreten, zu welcher ich die

Anſtalten getroffen hatte, weil die Tage unſeres Aufenthalts auf Luzon bereits zu Ende gingen.

Ich hatte die Ausfertigung der mir angeſprochenen, aber nothwendigen Päſſe erwarten müſſen, und war eigentlich in dieſer Hinſicht noch nicht vorſchriftmäßig ausgerüſtet, da ich eine Mark betreten ſollte, auf der ich anderer Papiere und Unterſchriften bedurft hätte, die ohne neuen Zeitverluſt nicht zu erhalten waren. Ich hatte mit der ſpaniſchen Prunkſucht unterhandeln müſſen, die, wo ich nur einen Führers bedurfte, mir eine militairiſche Bedeckung von dreißig Pferden aufdringen wollte. — Ich trug allein die Koſten aller meiner wiſſenſchaftlichen Ausflüge und Unternehmungen, und wollte Dienſte, die ich angenommen, nicht unbelohnt laſſen. Am 12 Januar 1815 brach ich von Tierra alta auf, mit einer Leibwache von 6 Tagalen der reitenden Miliz, deren Kommandant, der Sergeant Don Pepe, zugleich mein Führer und mein Dolmetſcher war.

Don San Jago de Echaparre hatte ein Kind von Don Pepe aus der Taufe gehoben. Das geiſtige Band der Gevatterſchaft, welches im proteſtantiſchen Deutſchland alle Bedeutung und Kraft verloren hat, wird in katholiſchen Landen überhaupt, und hier ganz beſonders, in hohem Grade geehrt. Don San Jago, der ſeinen Gevatter zu meinem Geleitsmann auserſehen, ließ ihn den Abend vorher kommen und ertheilte ihm ſeine Verhaltungsbefehle, ungefähr mit folgenden Worten: „Eure Gnaden werden dieſem Edelmann auf einer Reiſe nach Taal zur Leibwache und zum Führer dienen. Ich werde mit Euren Gnaden verabreden, in welchen Ort-

ſchaften Sie anhalten, und bei welchen unſerer Gevatterin Sie einkehren müſſen. Vor Allem aber werden Eure Gnaden darauf bedacht ſein, nur bei Tage zu reiten, weil dieſer Edelmann Alles ſehen will. Eure Gnaden werden oft im Schritte reiten, und oft halten laſſen müſſen, nach dem Belieben dieſes Edelmannes, der jedes Kraut betrachten wird und jeden Stein am Wege und jedes Würmchen, kurz jede Schweinerei, von der ich nichts weiß, und von der Eure Gnaden eben auch nichts zu wiſſen nöthig haben u. ſ. w.“

Den Peze war ein brauchbarer, anſtelliger, verſtändiger Mann, mit deſſen Dienſte ich allen Grund hatte zufrieden zu ſein. Nur ſuchte er mich, für deſſen Sicherheit er verantwortlich war, ſo wie man ein Kind führt, mit angedrohten Krokodillen und Schlangen auf dem geraden Pfade und unter ſeinen Augen zu erhalten; ich hatte ihn aber bald durchſchaut. Ich habe nicht leicht in meinem Leben ein ängſtlicheres Geſchrei vernommen, als dasjenige, womit er mir einſt zurief, vor meine Füße zu ſehen; über den Steg ſchlich eine kleine Schlange, die ich tödtete, und die, wie es ſich erwies, ein ganz unſchuldiges Thier war. Auf gleiche Weiſe warnte er mich einmal vor einem Baume, den ich mit erregter Neugierde ſogleich unterſuchte; es war eine Brennneſſel, die ich verſuchte und nicht gefährlicher fand, als unſere gewöhnliche.

In allen Ortſchaften kamen, wie ich es ſchon gewohnt war, die Menſchen zu dem ruſſiſchen Doktor, ihm ihre Leiden zu klagen und Hülfe bei ihm nachzuſuchen. Ich mußte den Unterſchied zwiſchen Doctor naturalista und

ſpeculative aufſtellen, und ſie mußten ſich dabei beruhigen. Das laſſe ſich, wer Reiſeluſt verſpürt, geſagt ſein: Der Name und Ruf eines Arztes wird ihm, ſo weit die Erde bewohnt iſt, der ſicherſte Paß und Geleitsbrief ſein, und wird ihm, ſollte er deſſen bedürfen, den zuverläſſigſten und reichlichſten Erwerb ſichern. Ueberall glaubt der gebrechliche Menſch, der ſich ſelber hülflos fühlt, an fremde Hülfe, und ſetzt ſeine Hoffnung in den, der ihm Hülfe verſpricht. Am begierigſten langt der Hülfsbedürftige nach dem Fernſten, dem Unbekannteſten, und der Fremde erweckt in ihm das Vertrauen, welches er zu dem Nächſten verloren hat. In der Familie des gelehrten Arztes gilt mehr, als ſeine Kunſt, der Rath, den die alte Waſchfrau heimlich ertheilt.

Es iſt die Medizin für den, der ihrer bedarf, eine heimliche, faſt zauberiſche Kunſt. Auf dem Glauben beruht immer ein guter Theil ihrer Kraft. Zauberei und Magie, die tauſendgeſtaltig, tauſendnamig, ausgebreitet und alt ſind, wie das Menſchengeſchlecht, waren die erſte Heilkunſt und werden wohl auch die letzte ſein. Sie verjüngen ſich unabläſſig unter neuen Namen und zeitgemäßen Formen, — für uns unter wiſſenſchaftlichen, und heißen: Mesmerianismus und... Ich will niemand beleidigen. Wer aber wird beſtreiten, daß heut zu Tage noch in einer aufgeklärten Stadt, wie Berlin, mehr Krankheiten beſprochen oder durch ſympathetiſche und Wundermittel behandelt, als der Sorge des wiſſenſchaftlichen Arztes anvertraut werden. —

Ich habe ja nur dem, der die Welt zu ſehen begehrt, anrathen wollen, ſich mit dem Doktorhut als mit einer

bequemen Reiſemahe zu verſehen; und jüngere Freunde haben bereits den Rath für einen guten erprobt. — Nächſt dem Arzt würde der Portraitmaler zu einer Reiſe in fernen Landen gut ausgerüſtet ſein. — Jeder Menſch hat ein Geſicht, worauf er hält, und Mitmenſchen, denen er ein Conterfeit davon gönnen möchte. Die Kunſt iſt aber ſelten, und noch an viele Enden der Welt nicht gedrungen.

Während ich Andere, die meine Hülfe anſprachen, abwies, hatte ich genug mit meiner eigenen Geſundheit mich zu beſchäftigen. Ich behandelte mich mit Cocosmilch und Apfelſinen, wovon ich mich ernährte; konnte aber nicht meinen Don Pepe entwöhnen, das Huhn, das gewöhnlich zu einer Suppe gekocht ward, mit Ingwer und ſtarken Spezereien nach Landesſitte zu überwürzen; darin ſchien ſeine Heilkunſt zu beſtehen, und er beharrte dabei aus guter Meinung. Ich fand nur im Bade Erleichterung.

Abends wurden die Pferde frei auf die Weide getrieben und Morgens früh zur weitern Reiſe wieder eingefangen. Das iſt Landes Brauch. Dabei ging aber nicht nur Zeit verloren, ſondern auch noch ein Pferd, welches ſich nicht wieder fand.

Bekanntlich iſt in allen ſpaniſchen Kolonien das Monopol des Tabacks die Haupteinnahme der Krone, welche auf dieſe Weiſe eine Kopfſteuer anſtatt einer Grund- oder Vermögensſteuer erhebt; denn der Tabak iſt dem Armen und dem Reichen ein gleiches Bedürfniß. Auf Guajan drückt noch dieſe verhaßte Steuer nicht die Bevölkerung. Aber hier kann der arme Tagal dem Könige nicht bezahlen,

was ihm die Erde umsonst zu geben begehrt. — Gewöhnlich bittet er, wo man ihm auf Straßen und Wegen begegnet, um das Endchen Cigarre, das man im Munde hat, und das man nicht so ganz aufzurauchen pflegt, wie die Noth es ihn zu thun gelehrt hat. — Don Pepe ließ sich meine Cigarrenenden geben und vertheilte sie mit großer Gerechtigkeit unter sein Kommando.

Wir erreichten am dritten Tage den Bergkamm, den Rand des Erhebungs-Kraters, von wo der Blick in die Laguna de Bonghong und auf den Vulkan de Taal, der in ihrer Mitte einen traurigen, nackten Circus bildet, hinabtaucht. Von da kamen wir abwärts durch den Wald nach Westen zu dem jetzigen Burgflecken Taal am chinesischen Meere. Hier war es, wo sich ein Pferd verlor. Ich brachte einen Theil des Morgen des 15. im Bade zu, und fuhr am Nachmittag in einem leichten Kahne mit Don Pepe und einem meiner Tagalen den Abfluß der Laguna bis zu derselben hinauf. Wir rasteten in einer ärmlichen Fischerhütte und schifften uns bei Nacht zur Ueberfahrt nach dem Vulkan wieder ein. Hier war es, wo Don Pepe mich beschwor, ja auf meiner Hut zu sein, wohl mich umzuschauen, aber zu schweigen. Der Vulkan, welcher den Indianern nicht feind sei, werde von jedem ihn besuchenden Spanier zu neuen Ausbrüchen gereizt. Ich entgegnete dem guten Tagalen: ich sei kein Spanier, sondern ein Indianer aus fremdem Lande, — ein Russe. — Eine Spitzfindigkeit, die seine Besorgniß nicht zu beschwichtigen schien. Ich nahm mir vor, seiner Meinung nicht zu trotzen, sondern

mich ganz nach ſeiner Vorſchrift zu richten. Er hatte ſie aber ſelber früher vergeſſen, als ich.'

Wir landeten über dem Winde der Inſel. Die erſten Strahlen der Sonne trafen uns auf dem Rande des hölliſchen Keſſels. Wie ich dieſen Rand verfolgte, um einen Punkt des Umkreiſes zu erreichen, auf welchem in das Innere hinabzuſteigen möglich ſchien, hatte Don Pepe alle Vorſicht vergeſſen. Er war entzückt, ein Wageſtück zu vollbringen, das, meinte er, kein Menſch vor uns unternommen, kein Menſch nach uns unternehmen werde. — Dieſen Pfad würden wir wohl allein unter den Menſchen betreten haben. — Ich zeigte ihm beſcheiden, daß Rinder ihn vor uns betreten hatten. — An den Ufern der Inſel wächſt ſtellenweiſe einiges Gras, welches abzuweiden einige Rinder auf dieſelbe überbracht worden ſind. Ich begreife nicht, was dieſe Thiere antreiben kann, den ſteilen nackten Aſchenkegel zu erſteigen, und ſich einen Pfad um den ſcharfen Rand des Abgrundes zu bahnen.

Ich habe den Vulkan de Taal in meinen Bemerkungen beſchrieben, und wiederholt in dem Voyage pittoresque von Choris, welcher ihn nach einer Skizze von mir abgebildet hat. Wir kehrten am Abende nach Taal zurück und trafen am 19 Januar 1818 in Tierra alta wieder ein.

Noch habe ich von Manila ſelbſt nicht geſprochen, wohin ich doch zu Waſſer und zu Lande längs des wohlbebauten Ufers der Bucht mehrere kleine Reiſen gemacht und wo ich ſtets die zuvorkommendſte, freundlichſte Aufnahme gefunden habe. In Manila, wo es keine Gaſthäuſer

giebt, war der Doktor Don Jose Amador, an den wir von dem Gouverneur der Marianen-Inseln empfohlen waren, unser Gastfreund. Seine liebenswürdige Frau war eine Mündel von Don San Jago de Echaparre, der an ihrem hier verstorbenen Vater einen Freund, Landsmann, Dienst- und Schicksalsgefährten verloren hatte. Die reizende Señora sprach nur die spanische Sprache. — In der Abwesenheit von Don Jose Amador empfing uns bei unserer ersten Reise nach Manila der Adjutant des Gouverneurs Don Juan de la Cuesta. Der Gouverneur selbst war für den Kapitain und für uns alle von der zuvorkommendsten Artigkeit. Eine ungezwungene anmuthige Geselligkeit herrschte in seinem Hause. Man legte bei ihm das Kleid ab, worin man sich dem General-Gouverneur der Philippinen vorgestellt hatte, und erhielt vom Wirthe eine leichte Jacke, wie sie dem Klima angemessen war. Er schickte mir, als wir die Anker lichteten, die letzt erhaltenen französischen und englischen Zeitungen von mehreren Monaten. Das war im chinesischen Meere eine gar reizende Beschäftigung für mich. Da erhielt ich von meinen Angehörigen die erste Kunde, die seit unserer Abfahrt aus Plymouth zu mir erklungen war, und verdankte sie Don Antonio Mariana de Fulgeras. Präfect des Departement des Lot war ein Bruder von mir u. s. w. Man kann nur im chinesischen Meere oder unter ähnlichen Umständen sich einen Begriff machen von der Menge der Dinge, die aus so einem europäischen Zeitungsblatte herausgelesen werden können.

Mein Hauptgeſchäft in Manila war, Bibliotheken und Klöſter nach Büchern und Menſchen durchzuſuchen, von denen ich über die Völker und Sprachen der Philippinen und Marianen Aufklärung erhalten könnte. Ich habe ſeines Ortes Rechenſchaft abgelegt über das, was in dieſer Hinſicht mir geglückt und nicht geglückt iſt. Ich brachte in ſehr kurzer Zeit eine ſchöne Bibliothek von Tagaliſten und Geſchichtſchreibern von Manila zuſammen. Weniges war käuflich zu bekommen, mehreres wurde mir geſchenkt, wogegen ich manchmal andere Bücher ſchenken konnte. Ich fand überall die humanſte Geſinnung, die größte Bereitwilligkeit mir förderlich zu ſein, und die höflichſte Sitte. Nur in dem Kloſter, wo das Vocabulario de la lengua tagala zu haben war, machte der Bruder, der mir mein bezahltes Exemplar reichte, eine Ausnahme von der Regel, indem er mich gehen hieß und die Thüre hinter mir abſchloß. Sein Benehmen ärgerte mehr die Spanier, die es erfuhren, als es mich ſelber geärgert hatte, der ich wußte, daß ein Mönch und ein Weib no hacen agravio, keine die Ehre kränkende Beleidigung zufügen können.

Als in der Nacht vom 3. zum 4 Juli 1822 das Haus, das ich in Neuſchöneberg bei Berlin bewohnte, in Aſche gelegt ward, war, nach dem Leben der Meinigen, dieſe tagaliſche Bibliothek das Erſte, was ich zu retten bemüht war, und ich ſorgte ſogleich, ſie mit der königlichen Berliner Bibliothek zu vereinigen, wo der gelehrte Forſcher der Sprachen malayiſchen Stammes manches finden wird, das nicht ſo leicht eine andere Bibliothek beſitzt.

Wir waren auf Luçon nicht in der Jahreszeit der Manga, einer Frucht, die hoch gerühmt wird und, in dem größten Ueberfluſſe vorhanden, einen Theil der Volksnahrung auszumachen ſcheint. Eine einzige zur Unzeit reif gewordene Manga ward beſchafft, und bei einer Mahlzeit unter die Schiffsgeſellſchaft des Rurik's vertheilt. Ich kann, nach der unzureichenden Probe, nichts darüber ſagen. Wir haben überhaupt von den Früchten der heißen Zone nur ſolche genoſſen, die zu allen Zeiten zu haben ſind, und denen zu entgehen nicht möglich war. — Keine Manga! Kein Ananas! Keine Eugenia! u. ſ. w.

Die chineſiſche Vorſtadt iſt für den anziehend, der das Reich der Mitte nicht betreten hat. „Non cuivis homini contigit adire Corinthum.“ Es iſt doch, und mögen wir uns noch ſo ſehr über die Chineſen erheben, das Normalreich der conſervativen Politik, und wer von den Unſeren dieſer Fahne folgt, hätte gewiß an jenem Muſter vieles zu lernen. Ich meine nicht eben, um Rückſchraubungsverſuche, die immer mißlich ſind, in Dingen vorzunehmen, wo wir einmal thatſächlich weiter vorgeſchritten ſind, als die Chineſen; aber doch um zu ermeſſen, was zu conſerviren frommt, und wie man überhaupt conſerviert. Ich bin aber hier außer meinem Fache. Man ſuche Belehrung in den Memoires pour servir à l'histoire de la Chine. Ich habe mich nur als Dilettant an den chineſiſchen Geſichtern ergötzt.

Ich war am 19 Januar 1818 in Tierra alta wieder eingetroffen. Eſchſcholtz beſuchte mich am 21. Am ſelben

Tage kam auch der Kapitain, der weiter nach Manila fuhr. Ich kehrte am 22. nach Cavite zurück. Der Kapitain traf am 25. aus Manila ein. Der Rurick war segelfertig, die Chronometer wurden eingeschifft. Ich fuhr am 26. früh Morgens in einem leichten Boote nach Manila, frühstückte auf der Eglantine, die vor der Barre unser wartete, hielt einen letzten Umzug nach tagalischen Büchern und vertraute nicht vergeblich auf die Gastfreundschaft von Don Jose Amador. Der Rurick langte am 27. vor der Barre an. Ich schiffte mich am 28. ein, und dieser Tag war der letzte, den wir bei Manila zubrachten. Der Gouverneur kam an unsern Bord und ward mit 15 Kanonenschüssen geehrt. Die Freunde fanden sich ein; und die letzten Stunden, verschönt durch die reizende Gegenwart der Señora Amador, wurden zu einem fröhlichen und herzlichen Abschiedsfest.

Ich habe einen unserer Freunde nicht genannt, der auf eine Weise, die mir aufgefallen war, oft im Gespräche mit mir der Freimaurerei erwähnt und dennoch die Zeichen einer Weihe nicht erwiedert hatte, die aus dem Schatze halbvergessener Jugenderinnerungen wieder hervorzusuchen sein Benehmen mich veranlaßte. An diesem Abend suchte er mich auf und drückte mir die Hand. — Ich erstaunte. Wie haben Sie doch verläugnet...? — „Sie reisen ab, aber ich bleibe." Das war seine Antwort, die ich nicht vergessen habe.

Das Sängerchor unserer Matrosen sang zur Janitscharenmusik russische Nationallieder, und die Señora

Amador, die in der fröhlichſten Stimmung ſich wie eine anmuthige Fee unter uns bewegte, warf ihnen, nach ſpaniſcher Sitte, eine Handvoll Piaſter zu. — Der Herr von Kotzebue fand darin eine Beleidigung. Er ließ, nachdem unſere Gäſte ſich entfernt, dieſes Geld aufſuchen, und ſandte es der wohlmeinenden Geberin mit einem Billet zurück, welches, an eine ſchöne Frau gerichtet, von der Zartheit ruſſiſcher Sitte keinen günſtigeren Begriff gegeben haben kann, als ihm die Freigebigkeit, die er zurückwies, von der ſpaniſchen Weiſe gegeben hatte.

Am 29 Januar 1818 gingen wir mit der Eglantine zugleich unter Segel, und verließen die Bucht von Manila.

Von Manila nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Nachdem wir aus der Bucht von Manila am 29 Januar 1818 ausgelaufen, durchkreuzten wir de conserve mit der Eglantine mit günſtigem N. O. Wind in W. S. Weſtlicher Richtung auf vielbefahrener Fahrſtraße das chineſiſche Meer, und hatten am 3 Februar Anſicht von Pulo Sepata. Von hier mit ſüdweſtlichem und mehr ſüdlichem Cours kamen wir am 6. in Anſicht von Pulo Leoman, Pulo Pambeelan und Pulo Aroe (nach Arrowſmith, dem ich folge, um bei der ſchwankenden Rechtſchreibung der malayiſchen Namen einen Halt an ihm zu haben. Nach Andern Pulo Timon, Piſang und Aora). Die Eglantine, die minder ſchnell als wir ſegelte, hielt uns auf.

Von dieſem weſtlichſten Punkt unſerer Fahrt im chineſiſchen Meere ſteuerten wir nach Süden und etwas öſtlicher, um die Gaſparſtraße, zwiſchen der Inſel gleiches Namens und Banca, zu erreichen.

Wir durchkreuzten am 8 Februar 1818 am frühen Morgen zum dritten Mal den Aequator. Es war für die Ruſſen und Aleuten, die wir zu St. Peter und Paul, zu San Francisco und zu Unalaſchka an Bord genommen, das erſte Mal. Unſere alten Matroſen hatten be-

ſonders die Leuten mit märchenhaften Erzählungen von der furchtbaren Linie, und von den Gefahren und Schrecken beim Ueberſchreiten derſelben in Angſt geſetzt. — Es blieb bei dieſer Verhöhnung; es ward keine Taufe vorgenommen und keine Feierlichkeit fand ſtatt.

An dieſem Tage ſchickte mich der Kapitain Mittags zu der Eglantine, um dem Kapitain Guerin Nachtſignale, die noch nicht verabredet worden, mitzutheilen. Ich ſpeiſte am Bord der Eglantine. Ein ſolcher Beſuch auf hoher See hat einen beſondern Reiz. Wenn man aus der veränderten Umgebung ſein eigenes Schiff, womit man reiſt, unter Segel ſieht, ſo iſt es, als ſtünde man am Fenſter, um ſich auf der Straße vorüber gehen zu ſehen. Ich kehrte Nachmittags zu dem Rurick zurück.

Von beiden Schiffen hatte man den Tag über im Weſten ein malaviſches Segel bemerkt, welches, nur mit der Spitze über den Horizont ragend, denſelben Cours als wir zu halten ſchien. Abends um 9 Uhr zeigte ſich in der Nähe des Rurick's Licht, — ein Boot, vielleicht jenes Segel. — Der Kapitain ließ ſogleich einen Schuß darauf thun, das Licht verſchwand, und etliche Kartätſchenſchüſſe wurden noch in die Nacht hinein abgefeuert; — hoffentlich ohne Schaden anzurichten. Es mochte übrigens ſehr weiſe ſein, in dieſem Meere, das nicht für ſauber von malaviſchem Raubgeſindel gehalten wird, auf den erſten Argwohn hin zu zeigen, daß wir Kanonen hatten und nicht ſchliefen. Die Eglantine, die eine halbe Meile hinter uns war, hielt unſere Schüſſe für Nothſchüſſe. Der Ka-

pitain Guerin glaubte uns auf eine Untiefe gerathen und wandte wohlweislich ſein Schiff, um ſelber nicht zu ſcheitern. Wir legten bei, riefen ihn durch ein Signal herbei, erzählten ihm durch das Sprachrohr den Verfall und ſetzten in ſeiner Begleitung unſern Weg fort.

Eine weitläuftigere Beſchreibung von dem ganzen Vorfall iſt in der Reiſe von Herrn von Kotzebue, Thl. II. Seite 142, nachzuſehen, woſelbſt es heißt: „Feſt entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, ließ ich u. ſ. w.“ — Ich verweiſe darauf.

Am 9. Vormittags ward die Inſel Gaſpar von dem Maſthaupt entdeckt. Wir ſegelten am Abend ſüdwärts längs ihrer Weſtküſte und ließen um Mitternacht die Anker fallen, als ſie uns im Norden lag. Wir gingen mit Tagesanbruch wieder unter Segel und kamen ſchon am Vormittag durch die Gaſparſtraße.

Die Küſte von Banca und die von Sumatra, längs welcher wir die nächſtfolgenden Tage ſegelten, ſind niedriges Land. Der Wald, der die Ebene üppig bekleidet, erſtreckt ſich bis zum Strande; die Form der Palmen iſt darin nicht vorherrſchend.

Am 11. warfen wir die Anker um Mitternacht und nahmen ſie um halb fünf Uhr wieder auf. Am Morgen des 12. ſegelten wir durch grüne Wieſen, die frei im Meere ſchwimmende aufkeimende Pflanzen bildeten, vermuthlich eine Baumart; die Pflänzchen hatten die Samenhülle bereits abgeworfen. — Wind und Strom zogen dieſe ſchwimmenden Saaten zu langhin ſich ſchlängeln-

den Flüſſen. Bald zeigten ſich die zwei Brüder. Dieſe nahe der niedern Küſte von Sumatra liegenden Inſelchen gleichen den niedern Inſeln der Südſee, nur ſieht man das Meer an denſelben nicht branden. Wir glaubten zuerſt, daß Büſche von Rhizophoren ſich unmittelbar aus der Fluth erhöben. Wir ſegelten zwiſchen dieſen Inſeln und dem Hauptlande durch und warfen um 7 Uhr Abends die Anker.

Am 13. wehte nur ein ſchwacher Landwind, der uns zu öfteren Malen gebrach; wir gingen unter Segel und warfen wiederholt die Anker, zuletzt ſehr nah an der Küſte von Sumatra. Wir waren in der Nähe der Lupſien-Inſeln; die Nordinſel lag hinter uns; drei kleine waldbewachſene Inſelchen nördlich von uns fehlten auf der Karte. Java war gut zu ſehen, und nah an deſſen Küſte ein großes Schiff. In unſerer Nähe angelten zwei Fiſcher auf einem leichten Kahn. Wir machten ihnen, als ſie ſich uns näherten, kleine Geſchenke; ſie ruderten ſogleich, uns freundlich winkend, an das Land, von wo ſie uns bald eine ſehr große Schildkröte brachten. Ein anderes Boot brachte uns deren mehrere und außerdem Hühner, Affen und Papageien. Die Menſchen wollten dafür Piſtolen und Pulver oder Piaſter. Schildkröten wurden für unſern und der Matroſen Tiſch auf mehrere Tage angeſchafft, und außerdem kauften Einzelne von der Schiffsgeſellſchaft Affen von verſchiedenen Gattungen und Arten.

Unter dieſen Affen, die alle kränkelten und von denen keiner das Vorgebürge der guten Hoffnung erreichte, be-

fand ſich ein junger, der häßlich, räudig und ſehr klein war. Des letztern Umſtandes wegen hatten ihn die Matroſen Elliot genannt. Dieſes armen verwaiſten Affenkindes wollten ſich die erwachſenen alle, ſowohl Männchen als Weibchen, annehmen; Alle wollten ihn an ſich reißen, ihn haben, ihn liebkoſen, und keiner war doch von ſeiner Art. Der Unterſteuermann Petroff, dem beſagter Elliot gehörte, wurde von den Herrn der anderen Affen flehentlich um denſelben gebeten. Er theilte ſeine Gunſt und beglückte jeden Tag einen Anderen. Eſchſcholtz hat in der Reiſebeſchreibung einen dieſer Affen als eine neue Gattung beſchrieben.

Wir hatten ein Pärchen von der auf Luçon gemeinen Art aus Manila mitgenommen. Dieſe befanden ſich in dem gedeihlichſten Zuſtande; ſie belebten unſer Tauwerk, wie ihre heimiſchen Wälder, und blieben unſere luſtigen Geſellen bis nach St. Petersburg, wo ſie glücklich und wohlbehalten ankamen.

Ich finde den Umgang mit Affen belehrend; „denn", — wie Calderon von den Eſeln ſagt, — „denn es ſind ja Menſchen faſt." Sie ſind das ganz natürliche Thier, das dem Menſchen zum Grunde liegt. Mafurier wußte es wohl; er ſpielte den Jocko, wie Kean den Othello. Die Charakterverſchiedenheit bei Individuen derſelben Art iſt bei den Affen, wie bei den Menſchen auffallend. Wie in den mehrſten unſerer Häuslichkeiten, führte das verſchmitztere Weib das Regiment, und der Mann fügte ſich.

In Hinſicht der Schildkröten werde ich bemerken, daß

ich an der letzten, die geſchlachtet ward, und nachdem ſie bereits zerlegt worden, phosphoriſches Licht wahrnahm; es zeigte ſich beſonders an dem Bug des einen Vordergliedes. Aber auch am abgeſchnittenen Halſe leuchteten etliche Theile — ob die Nerven? Das Leuchtende ließ ſich mit dem Finger aufnehmen und auf demſelben ausbreiten, wo es ſeinen Schein behielt.

Im chineſiſchen Meere, das wir zu verlaſſen uns anſchicken, hatten ſich eine Seeſchwalbe und ein Pelikan auf dem Rurick fangen laſſen; letzterer, nachdem er ein Gefangener auf der Eglantine geweſen war. — Inſekten und Schmetterlinge kamen in der Nähe des Landes an unſern Bord. Die Windſtille in der Sundaſtraße verſorgte uns mit einer reichen Ausbeute an Seegewürmen, und das von Eſchſcholz entdeckte Inſekt des hohen Meeres fehlte auch hier nicht.

Ich kehre zu unſerm Ankerplatz vom 13 Februar 1818 zurück. — Am Abend beſuchten uns die Herrn von der Eglantine. Wir nahmen von einander Abſchied. Der Rurick ſollte wohl früher, als die Eglantine, in Europa anlangen; dennoch gab ich dem Kapitain Guerin etliche Zeilen an meine Angehörigen mit.

Der Strom ſetzte mit einer Schnelligkeit von zwei Knoten, abwechſelnd bei der Fluth in das chineſiſche Meer, bei der Ebbe aus demſelben in das indiſche.

Wir lichteten am 14. mit dem Frühſten die Anker und fuhren bei großer Gewalt der Strömung und ſchöner Nähe des Landes durch den Kanal zwiſchen den Zupfen-

Inſeln, deren wir achte zählten, und dem Stromfelſen in den indiſchen Ocean. Wir hatten um 12 Uhr Mittags die Eglantine aus dem Geſichte verloren. Wir ſahen ſie, da uns der Wind zu laviren zwang, noch ein Mal um 4 Uhr vor der Inſel Crocetoa vor Anker liegen. Wir hatten am 15. Abends die Straße und die Inſeln hinter uns. Wir bekamen am 16. den beſtändigen Oſtwind. Wir hatten bisher täglich drei bis vier Schiffe um uns bald einzeln, bald zugleich gezählt. Am 18. war kein Segel mehr zu ſehen.

Wir hatten am 21. die Sonne im Zenit. Am Abend des 2 März ward eine Feuerkugel von ausnehmendem Scheine am nördlichen Himmel geſehen. — Ich habe im atlantiſchen Ocean und in anderen Meeren manche Meteore der Art mit ziemlicher Genauigkeit beobachtet. Aber die Wiſſenſchaft verlangt zuſammentreffende, gleichzeitige Beobachtungen derſelben Erſcheinung, und meinen Beobachtungen ſind keine anderen entgegen gekommen.

Der Fang einer Bonite erfreute uns am 3 März. Wir überſchritten am 4. den ſüdlichen Wendekreis. Ein großes Schiff durchkreuzte am Morgen dieſes Tages in N. N. O. Richtung unſern Cours. Am Abend flog uns eine Seeſchwalbe in die Hände.

Am 12 März, 29° 19′ S. B. 313° 26′ W. L., im Süden von Madagascar, hatten wir den beſtändigen Wind verloren. Gewitter mit Blitz und Donner, Windſtille und Sturm wechſelten ab. In der Nacht zum 13., die ausnehmend finſter war, befanden wir uns unverſehens

in der Nähe eines übergroßen Schiffes, und in Gefahr übergesegelt zu werden. Wir sahen in dieser Breite noch Tropik-Vögel.

Die Nachtgleiche (20 März) brachte uns Stürme. Wir hatten vom 14., erstes Mondviertel, bis zum 21., Vollmond, beständig ein stürmisches Meer und abwechselnd die heftigsten Windstöße, die wir je erlitten. (Gegen 31° S. B. zwischen 318° und 325° W. L.) Am 22., dem Ostertage, war das schönste Wetter. Morgens wurde ein Delphin harpunirt von einer ausgezeichneten Art, welche uns noch nicht vorgekommen war.

Am 23., wo der Wind sehr schwach war, wurde vom Masthaupt ein Segel im Norden entdeckt. Wir erreichten am Abend die Mittagslinie von St. Petersburg. Am 27. befanden wir uns schon auf der Bank, welche die Südspitze Afrika's umsäumt, und der Strom trieb uns schnell westwärts unsern Ziele zu. Am 29. hatten wir Ansicht vom Lande, westlich vom Cap Agulhas. Wir liefen in der Nacht vom 30. zum 31. in die Tafelbai ein.

Da hatte uns der alte Adamastor *) einen Trug gespielt und uns in die größte Gefahr verlockt, die wir vielleicht auf der Reise bestanden. Herr von Kotzebue kannte die Tafelbai nicht, und mußte wohl keinen Plan von derselben haben. Er sagt selbst: „Durch verschiedene Feuer am Ufer irre geleitet, hatte ich nicht den Ort getroffen, wo die Schiffe gewöhnlich zu liegen pflegen. — — Bei

*) Camoens Lusiads, V. 51

Tagesanbruch merkten wir erſt, daß wir nicht vor der Capſtadt geankert, ſondern am öſtlichen Theile der Bai, drei Meilen von der Stadt entfernt.“ Auf dem Strande vor uns, dem wir in der Nacht zugeſteuert waren, und von dem uns der Wind abgehalten hatte, lagen zur Warnung die Wracke verſchiedener Schiffe.

Es wehte ſtürmiſch aus Süden. Ein Lootſe holte uns aus der gefährlichen Stelle, die wir einnahmen, und brachte uns auf den ſichern Ankerplatz vor der Stadt, wo Windſtille war oder auch ein leichter Windhauch aus Norden. Der Kapitain fuhr nach der Stadt, und ich mußte auf dem Rurick ſeine Rückkunft erwarten. Es brannte mir wie Feuer auf den Nägeln. Die Capſtadt iſt eine Vorſtadt der Heimath. Hier ſollte ich in einer deutſchen Welt die Spuren mir theurer Menſchen wiederfinden; hier erwarteten mich vielleicht Briefe von meinen Angehörigen; hier rechnete ich auf einen Freund, Karl Heinrich Bergius aus Berlin, Ritter des eiſernen Kreuzes, Naturforſcher, der vor meiner Abreiſe als Pharmaceut nach dem Cap gegangen war. Und wie ich nach der Stadt hinüber ſah, die an dieſem ſchönen Morgen ſich nach und nach aus dem Nebel, der über ihr lag, entwickelt hatte, und, von der bekannten herrlichen Berggruppe überthürmt, rein vor mir lag: da ruderte aus dem Walde von Maſten hervor ein kleines Boot auf den Rurick zu, und Leopold Mundt, ein anderer befreundeter Botaniker aus Berlin, ſtieg an Bord und fiel mir um den Hals.

Die erſte Nachricht, die er mir gab, war eine Todes-

nachricht. Der wackere Bergius, allgemein geliebt, geachtet und geehrt, hatte am 4 Januar 1818 sein Leben geendet. Mundt selbst war von der preußischen Regierung als Naturforscher und Sammler nach dem Cap geschickt worden.

Sobald der Kapitain wieder eintraf, fuhr ich mit Mundt ab, und zwar zuerst an den Bord der Uranie, Kapitain Freycinet. So wie der Rurick von seiner Entdeckungsreise müde und enttäuscht heimkehrte, lief eben die Uranie zu einer gleichen Reise in der Blüthe der Hoffnung aus, und war im Begriff den hiesigen Hafen zu verlassen. Wir fanden den Kapitain Freycinet nicht an seinem Bord. Seine Offiziere, die zugleich seine Gelehrten waren, bewirthten uns zu Tische. Ich freute mich des günstigen Zufalls, der mir, obgleich nur flüchtig, ihre Bekanntschaft verschaffte. Es war ihnen verheißen, auf Guajan anzulegen; und für diesen Landungsort hatte ich ihnen manches zu sagen, was da noch übrig blieb zu thun, und hatte ihnen Grüße an meinen Freund Don Luis de Torres aufzutragen. — Einer von den Herrn hatte mit einem Chamisso gedient und sollte, falls er mir in der Welt begegnete, mir von ihm und der Familie ein Glückauf zurufen. Hier trat mir zuerst mein wackerer Nebenbuhler und Freund, der Botaniker Gaudichaud entgegen.

Wir kehrten nach Tische zu dem Rurick zurück, und da schnürte ich mein Bündel und zog auf die Zeit unseres Aufenthalts am Cap zu Mundt an das Land.

Man erstaunt selber ob der gesteigerten Thätigkeit, zu welcher man plötzlich, so wie man den Fuß auf das Land

ſetzt, aus dem trägen Schlafe erwacht, von dem man unter Segel ſich gebunden fühlte. Ein Blättchen zu ſchreiben, zehn Seiten zu leſen, das war ein Geſchäft, zu dem man mühſam die Zeit ſuchte, und bevor man ſie gefunden, waren die bleiernen Stunden des Tages leer abgelaufen. Jetzt dehnen ſich gefällig die vollen Stunden, und zu Allem hat man Zeit, und zu Allem hat man Kraft; man weiß nichts von Schlaf oder Müdigkeit. „Der Körper hat ſich bis auf das Vergeſſen ſeiner Bedürfniſſe dem Geiſte untergeordnet“ *).

Wir blieben nur acht Tage am Cap. Während drei dieſer Tage wüthete ein N. O. Sturm mit ſolcher Gewalt, daß er die Verbindung zwiſchen dem Lande und dem Schiffe unterbrach. Mich hemmte der Sturm nicht, ich war die Stunden des Tages in der freien Natur, die Stunden der Nacht mit dem Geſammelten und mit Büchern geſchäftig. — Mundt, Krebs, dortiger Pharmaceut und Naturforſcher, und Andere, meiſt Freunde meines ſeligen Freundes Bergius, waren meine Wegweiſer und Gefährten.

Wir machten eine große Excurſion auf den Tafelberg; wir beſtiegen ihn vor Tages Anbruch von der Seite des Löwenberges, und kamen bei dunkler Nacht auf dem mehr betretenen Weg zu der Schlucht hinter der Stadt wieder herab. Die Gefährten legten ſich ſogleich müde und ſchlaftrunken hin, erſt ſpät am andern Tage zu erwachen. Ich aber, nachdem ich meine Pflanzen beſorgt, ſtudirte die

*) Dva na Gore.

Nacht über eine Holländiſch-Malayiſche Grammatik, die erſte Malayiſche Sprachlehre, die mir in die Hand gekommen war, und verſchaffte mir den erſten Blick in dieſe Sprache, deren Kenntniß mir zur Vergleichung mit den Mundarten der Philippinen und Südſee-Inſeln erforderlich war. Am frühen Morgen war ich ſchon am Strande und ſammelte Tange.

Unter den Seepflanzen, die ich vom Cap mitgebracht habe, hat eine, oder nach meiner Anſicht haben zwei eine große Rolle in der Wiſſenſchaft geſpielt, indem ſie für die Verwandlung der Gattungen und Arten in andere Gattungen und Arten Zeugniß ablegen ſollt. Ich habe wohl in meinem Leben Märchen geſchrieben, aber ich hüte mich, in der Wiſſenſchaft die Phantaſie über das Wahrgenommene hinaus ſchweifen zu laſſen. Ich kann in einer Natur, wie die der Metamorpheſier ſein ſoll, geiſtig keine Ruhe gewinnen. Beſtändigkeit müſſen die Gattungen und Arten haben, oder es giebt keine. Was trennt mich homo sapiens denn von dem Thiere, dem vollkommneren und dem unvollkommneren, und von der Pflanze, der unvollkommneren und der vollkommneren, wenn jedes Individuum vor- und rückſchreitend aus dem einen in den andern Zuſtand übergehen kann? — Ich ſehe in meinen Algen nur einen Sphaerococcus, der auf einer Conferva gewachſen iſt, nicht etwa wie die Miſtel auf einem Baume wächſt, nein, wie ein Moos oder eine Flechte*).

*) „Ein Zweifel und zwei Algen" in: Verhandlungen der Geſellſchaft Naturforſchender Freunde in Berlin. 1. Band 3tes Stück 1891.

Man hat, um ſich mit dem Vorgebürge der guten Hoffnung, der Capſtadt und deren Umgebung bekannt zu machen, zwiſchen vielen Reiſebeſchreibungen die Wahl. Ich laſſe gern überflüſſige Werke ungeſchrieben ſein, verſuche kein neues Gemählde von dieſer großartig eigenthümlichen Landſchaft zu geben, ſondern zeichne mich bloß als Staffage auf das bekannte Bild. Nirgends kann für den Botaniker das Pflanzenkleid der Erde anziehender und behaglicher ſein, als am Cap. Die Natur breitet ihre Gaben in unerſchöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit unter ſeinen Augen zugleich und unter ſeiner Hand aus; Alles iſt ihm erreichbar. Die Haiden und Gebüſche vom Cap ſcheinen zu ſeiner Luſt, wie die Wälder von Braſilien mit ihren Wipfelgetragenen Gärten zu ſeiner Verzweiflung, geſchaffen zu ſein.

In der Stadt und eine Strecke weit auf dem Fahrwege, der ſich um den Fuß des Gebürges zieht, findet man mit Verdruß nur europäiſche Pinien, Silberpappeln und Eichen. Ueberallhin bringt der Menſch ein Stück von der Heimath mit ſich, ſo groß wie er kann. — Verläßt man aber den Fahrweg und ſteigt zu Berge, ſo entſpricht kein Ausdruck der gedrängten Vielfältigkeit und dem bunten Gemiſche der Pflanzen. Ich habe mit Mundt auf dem Tafelberge manche Pflanzen gefunden, die ihm bis dahin entgangen waren, und habe, flüchtiger Reiſender aus dieſem betretenſten der botaniſchen Gärten manche, Pflanzenart mitgebracht, die noch unbeſchrieben war. — Und jede Jahreszeit entfaltet eine ihr eigenthümliche Flora.

Der Gebürgsſtock des Tafelberges, der durch weite

Ebnen von den Gebürgen des Innern abgesondert ist, und den man als ein nördlichstes stehengebliebenes Vorgebürge des mit seinen Bergen im Meere untergegangenen südlicheren Landes betrachten könnte; — der Gebürgsstock des Tafelberges unterscheidet sich sehr von den nächsten Bergzügen durch seine Flora, in welcher sich Gattungen und Arten in einem anderen Verhältniß auf eine eigene charakteristische Weise mischen, und die anscheinlich mehrere ihr ausschließlich eigenthümliche Pflanzen besitzt. So ist zum Beispiel die in unsern botanischen Gärten gemeine Protea argentea nur auf dem Tafelberge gefunden worden, und es wäre leicht denkbar, daß eine Laune des Zufalls oder des Menschen sie auf ihrem so beschränkten heimathlichen Boden vertilgte, und ihre Art sich nur noch in unsern Treibhäusern erhielte.

Etliche Pflanzer des Innern kamen während meines Hierseins nach der Stadt. Wie sie hörten, daß ein neuer „Blumensucher" da sei, erboten sie sich, mich auf ihre Besitzungen mitzunehmen. Jeder reisende Naturforscher kann darauf rechnen, auf das Gastfreundlichste im Innern der Colonie aufgenommen zu werden.

Der Islamismus und das Christenthum sind auf den Ostindischen Inseln gleichzeitig gepredigt worden, und die Missionare beider Lehren haben auf demselben Felde gewetteifert. Es war mir auffallend, von Mohammedanischen Missionen am Cap sprechen zu hören. — Unter dem Vorwand des Handels, sagte man mir, kommen, die diesem Geschäfte sich widmen, und suchen in das Innere der

Colonie zu bringen. Sie richten ſich vorzüglich an die Sklaven, von denen ſie nicht wenige bekehren. — Es ſoll aber auch nicht beiſpiellos ſein, daß Freie und Weiße ſich zu ihnen bekannt haben. — Ich wiederhole bloß, was ich gehört habe, und kann keine Bürgſchaft dafür ſtellen.

Ich hatte Befehl erhalten, mich am Abend des 6 Aprils einzuſchiffen. Wie ich an Bord kam, wurde ein Tag zugegeben und ich fuhr wieder ans Land. Ich machte am 7. noch eine weite Excurſion mit Mundt und Krebs. Am Abend begleiteten mich beide an Bord. Mundt ſchlief die Nacht auf dem Rurik. Als wir am Morgen des 8 Aprils 1818 aufwachten, war bereits der Rurik unter Segel und hatte die Schiffe auf der Rhede hinter ſich zurückgelaſſen. — Der Kapitain wollte den gepreßten Paſſagier auf das nächſte Schiff zurückſchicken. Da zeigte ſich ein Boot und ward herbei geſchrieen. Der Eigner begehrte gleich baare Bezahlung. Es zeigte ſich, daß Mundt, wie ohne Hut, ſo auch ohne Geld war. — Ich löſte ſchnell den Freund aus, wir umarmten uns, er ſprang in das Boot. Der Rurik glitt mit vollen Segeln in die offene See.

Vom Vorgebürge der guten Hoffnung nach der Heimath. London. St. Petersburg.

Nachdem wir am 8 April 1818 (nach unſerer Schiffsrechnung) die Tafelbay verlaſſen, erhielten wir auf der gewöhnlichen Fahrſtraße der heimkehrenden Schiffe den Paſſat am 16., durchkreuzten am 18. den ſüdlichen Wendekreis, und erreichten am 21. die Mittagslinie von Greenwich. Hier erſt corrigirten wir unſere Zeitrechnung und ſchrieben, die von Greenwich annehmend, anſtatt Dienſtag den 21., Mittwoch den 22.

Am 24 April 1818 hatten wir Anſicht von St. Helena. Unſer Kapitain hegte den Wunſch, an dem Felſen des gefeſſelten Prometheus anzulegen; das iſt begreiflich. Die hohen Mächte hatten Commiſſare auf der Inſel. Es konnte nicht unnatürlich ſcheinen, daß ein ruſſiſches Kriegsſchiff ſich dem ruſſiſchen Commiſſar (Grafen Balleman) erböte, ſeine Depeſchen zu befördern. Die engliſche Kriegsbrigg, die über dem Winde der Inſel kreuzte, viſitirte uns. Der Offizier, der an Bord kam, trat mit geſpannter Piſtole in die Kajüte des Kapitains. Nach eingeſehenen Papieren gab er uns die Weiſung, uns während der Nacht, die zu dämmern begann, in der Nähe der Inſel aufzuhalten, und am andern Morgen nach Jamestown zu ſteuern. — Die

Brigg machte Signale; der Telegraph auf dem Lande ſetzte ſich in Bewegung; die Nacht brach ein.

Wir ſegelten am Morgen der Stadt und dem Ankerplatze entgegen. Eine Batterie gab uns durch eine Kanonenkugel, die vor dem Schiffe die Luft durchpfiff, zu verſtehen, daß wir nicht weiter gehen möchten. — Der Telegraph war in Thätigkeit; eine Barke ſtieß vom Admiralſchiff ab, und ruderte auf uns zu. Wir glaubten jener Barke entgegen fahren zu dürfen, nahmen den alten Cours wieder, und erhielten, auf demſelben Punkt angelangt, eine zweite Kanonenkugel. Der Offizier, der an unſern Bord gekommen war, erbot ſich, uns auf die Rhede zu führen: Die Batterie, meinte er, habe keine Befugniß auf uns zu feuern, und werde es jetzt nicht wieder thun. Wir ſteuerten mit unſerm Geleitsmann wiederum auf den Hafen, und erhielten ſofort die dritte Kanonenkugel. — Darauf ſtieg der Offizier wieder in ſein Boot und ruderte an ſein Schiff zurück, um Mißverſtändniſſen ein Ziel zu ſetzen, welche nur von der Abweſenheit des Gouverneurs herrühren konnten, der nicht in der Stadt, ſondern auf ſeinem Landhauſe war. — Mittlerweile lichteten alle Kriegsſchiffe, die auf der Rhede lagen, die Anker, und gingen unter Segel. — Wir warteten bis nach zwölf Uhr; da wir um dieſe Zeit noch ohne Nachricht waren, ſtrichen wir mit einer Kanonenkugel die Flagge und nahmen, nach einer Verſäumniß von beiläufig 18 Stunden, unſern Cours wieder nach Norden.

Ich bemerke beiläufig, daß nach Seemannsbrauch bei

der Art Unterhaltung, welche die Batterie mit uns führte, die erſte Kugel über das Schiff, die zweite durch das Tauwerk und die dritte in die Kajüte des Kapitains geſchickt zu werden pflegt. Die Batterie hatte eigentlich drei Mal den erſten Schuß, aber keinen zweiten auf uns abgefeuert. Es iſt übrigens einleuchtend, daß in dem Verfahren der Wachtbrigg, des Admiralſchiffes und der Landbatterie keine Uebereinſtimmung ſtatt fand; und die Schuld an der Verwirrung, die in Hinſicht unſer herrſchte, können wir nur dem Gouverneur beimeſſen.

Ich ward in dieſen Tagen eines Miſverſtändniſſes wegen von dem Kapitain vorgefodert. Es kam zu Erörterungen, wobei die liebenswerthe Rechtlichkeit des kränklich-reizbaren Mannes in dem ſchönſten Lichte erſchien. Er erkannte, daß er ſich in mir geirrt, bot mir die Hand, wollte ſelber die Hälfte der Schuld auf ſich nehmen, ich ſolle zu der anderen mich bekennen. Und wahrlich, ich mochte zur Unzeit ſeiner Empfindlichkeit Stolz und Trotz entgegen geſetzt haben. Alles, was ich zu dulden gehabt, war vergeſſen, und aller Groll ins Meer verſenkt.

Wir ſahen am 30 April die Inſel Ascenſion, die wir im Weſten liegen ließen. Die Schildkröten, die man auf ihrem Strande zu finden hoffen kann, bewogen uns nicht, eine Landung zu verſuchen. — Auf den Bergen ruhten Wolken. Viele Vögel waren zu ſehen.

Am 6 Mai überſchritten wir vor Tages Anbruch zum vierten und letzten Male den Aequator. Der Tag wurde feſtlich begangen. — Ich habe von der Komödie, welche

die Matroſen aufführten, keine Erinnerung. Da mußte ich wohl nicht mit ganzem Herzen dabei ſein.

Wir hatten den Paſſat verloren, und hatten leichte ſpielende Winde und Windſtille. Wir hatten am 5. ein Schiff geſehen, am 8. zeigte ſich ein anderes. Am Abend dieſes Tages war ein Regen gleich einem Wolkenbruche und es donnerte ſtark.

Wir bekamen am 12 Mai den nördlichen Paſſat, behielten ihn bis zu dem 26., wo der Wind zum Südoſten überging, und durchſchnitten ungefähr vom 22. bis zum 30 Mai, zwiſchen dem 20° und 36° N. B. und dem 35° und 37° W. L. das Meer des Sargaſſo. So wird geheißen eine weite Wieſe ſchwimmenden, von dem unbekannten Felſenſtrande, wo er erzeugt worden ſein muß, abgeriſſenen, und von dem weiten Strudel der Seeſtrömung in die Mitte ihres Kreislaufes zuſammengeſpülten Seetanges meiſt von einer und derſelben Art. Ich will mit dieſen flüchtigen Worten nur dem Laien das gebrauchte Wort erklären. Die Sache ſelbſt läßt dem Gelehrten noch viel zu denken und zu erforſchen übrig.

Seit wir die Linie durchkreuzt hatten, nahm die Zahl der Schiffe zu, die wir faſt täglich ſahen. Wir zeigten oft wechſelſeitig unſere Flaggen. Am 29 Mai ſahen wir eine Flaſche im Meere ſchwimmen, die wir aber nicht aufnahmen. — Was mochte die Schrift beſagen, die ſie vermuthlich enthielt? Am 1 Juni ſprach uns ein Amerikaniſcher Skunner, und erhielt von uns Zwieback, woran er Mangel litt.

Wir ſahen am 3 Juni 1818 die Inſel Flores, die weſtlichſte der Azoriſchen Inſeln, und ſteuerten von da dem Kanale zu.

Am 5. kam uns ein Schiffswrack in Sicht. Es wurde weiter nicht unterſucht. Die Zahl der Schiffe nahm zu; mehrere hielten mit uns denſelben Cours; wir unterhielten uns mit einigen.

Am 15. waren Wir am Eingang des Kanals, ohne noch Anſicht des Landes zu haben. Eine engliſche Flotte war zu ſehen. Ein Lootſe ſtieg an unſern Bord. Die erſte Nachricht, die ich erhielt, war eine Todesnachricht: in einem Zeitungsblatte, das jener mitbrachte, würde eine Ausgabe der Werke der verſtorbenen Frau von Stael angekündigt!

Am Abend des 16 Juni 1818 lagen wir auf der Rhede von Portsmouth vor Cowes vor Anker neben einem Amerikaner, dem wir bereits zu Hana-ruru und zu Manila begegnet waren. Am Abend des 17. waren wir im Hafen.

Meine erſte Sorge war die, Briefe, die ich vorſorglich zur See geſchrieben, nach allen vier Winden zu verſtreuen. Ich war auf heimathlich europäiſchem Boden, und konnte noch ſobald nicht Nachricht von denen erwirken, durch die mir ein beſtimmter Punkt der überall nährenden Erde zur Heimath geworden. — Ich will euch, Freunde, noch zum Zwiſchenſpiel einladen mich auf einen ſchnellen Ausflug nach London zu begleiten. Aber meine Seele durſtete nur nach dem Einen, nach Briefen von den Freunden, und ich konnte erſt im heimathlichen Berlin zur Ruhe gelangen.

Ich finde in einem vom Kanal datirten Briefe von mir die Worte: Ich kehre dir zurück, der ſonſt ich war — ganz — etwas ermüdet, nicht geſättiget von dieſer Reiſe — bereit noch, unter dieſen oder jenen Umſtänden, wieder in die Welt zu gehen, und „den Mantel umgeſchlagen.“

Ich trat am 18. Morgens in Portsmouth in das erſte beſte Haus hinein, mich nach Schneider, Schuſter u. ſ. w. zu erkundigen. Ich wurde feſt gehalten: Was brauchen Sie? — Alles — und will mit dem Wagen, der Morgen um vier Uhr Nachmittags abgeht, nach London fahren. — Stoffe, Zeuge, Kattun, Leinwand wurden mir zur Auswahl vorgelegt. Arbeiter nahmen Maaß; Hüte, Stiefeln wurden anprobirt; Strümpfe ausgeſucht; die Beſtellung genau gemerkt. Ich wurde in der Zeit von zehn Minuten fertig. — Am 19. um halb vier bekam ich auf dem Rurik meinen gepackten Koffer, alles nach Muſter und Vorſchrift, die Wäſche neu genäht, gezeichnet, gewaſchen und geplättet. Verdrießlich war mir nur die Aengſtlichkeit, mit welcher nach dem Gelde gelangt wurde, bevor man die Waare aus der Hand ließ.

In England beginnt der Arbeitstag in der Regel um 10 Uhr des Morgens, und endigt Nachmittags um 4. Ein Wagen zwiſchen Portsmouth und London fährt Nachmittags um 4 Uhr ab, und langt am andern Morgen um 10 Uhr an; der Geſchäftsmann hat auf der Reiſe keine Stunde Zeit verſäumt. — Ein anderer Wagen fährt bei Tage für andere Leute.

Ich ſaß um 4 Uhr im Wagen und ſah aus dem

Schlage die Markſteine mit unglaublicher Schnelligkeit vorüber gleiten. Ich erkannte im Fluge manche Pflanzen der heimiſchen Flora, und der purpurne Fingerhut mit ſeinen hohen Blüthenriſpen ſchien mir ein freundliches Willkommen zuzuwinken.

Auf der Decke des Wagens, ich hätte faſt geſagt auf dem Verdecke, hatten mehrere auf Urlaub entlaſſene Zöglinge einer Seeſchule ihre Plätze. Die jungen Leute übten ihre Kletterkünſte an der pfeilſchnell rollenden Maſchine auf eine ergötzliche Weiſe, und waren überall eher, als da, wo ſie ſollten.

Ich hatte mich als den Titulargelehrten der ruſſiſchen Entdeckungs-Expedition zu erkennen gegeben; die Gefährten der Fahrt hatten für mich, den Fremden, Aufmerkſamkeiten, die ich weit entfernt war zu erwarten.

Ich wurde mitten in der Nacht aus dem feſteſten, geſundeſten Schlafe geweckt; es ſollte geſpeiſt werden. Man erwies ſich dienſtfertig meiner ſchlaftrunkenen Unbeholfenheit. Die Augen halb eröffnend, verſuchte ich nacheinander in Babel-rurikiſcher Sprachverwirrung alle Zungen der redenden Menſchen, die ich kannte und nicht kannte, bevor ich auf die rechte kam, und mich auf old England wiederfand.

Unter jenen Schülern, die zu unſerer Reiſegeſellſchaft gehörten, befand ſich ein geborener Ruſſe. Der wurde mir vorgeſtellt, und ich ſollte mich mit ihm unterhalten. Das war ich mit dem beſten Willen nicht im Stande zu thun.

Welch ein Glücksfund, welch eine Perle für eine gut ein-

gerichtete Polizei! Ein Menſch, der ohne Paß und ohne Papiere irgend einer Art ſich nach der Reſidenz begiebt; der, um ſich recht zu verſtecken, ſich für einen Ruſſen ausgiebt, und von dem ein beſonderes Glück ſogleich an den Tag legt, daß er die Sprache nicht verſteht. Die armen Engländer genießen aber der wohlthätigen Einrichtung nicht. Die Verlegenheit, die mich verrieth, wurde nicht einmal bemerkt; man glaubte mir auf's Wort, und ich war ſo ſicher wie bei uns ein Spitzbube, der ſich ſelber ſeine Päſſe geſchmiedet hat.

Ich ſtieg aus Unkenntniß der Stadt in der City ab, Fleet-Street, Belle Sauvage-Inn. Die Welt, in welcher ich mich bewegen wollte, war in Weſtminſter, Piccadilly. Sieben Tage in London faſſen mehr Erlebtes, mehr Geſehenes, als drei Jahre an Bord eines Schiffes auf hoher See und in Anſicht fremder Küſten; — in London, das nächſt und abwechſelnd mit Paris die Geſchichte für die übrige Welt macht und verkündigt. — Ich werde nicht von jedem Vogel, den ich hier habe fliegen ſehen, Rechenſchaft ablegen.

Ich habe in London ausſchließlich mit Gelehrten gelebt, und in Muſeen, Herbarien, Bibliotheken, Gärten und Menagerien meine Zeit verbracht. Schon die Namen der Männer herzuzählen, denen ich mich dankbar verpflichtet fühle, würde mich zu weit führen. Die Bibliothek von Sir Joſeph Banks war gleichſam mein Hauptquartier. Sir Robert Brown, welcher derſelben vorſtand, war für mich von ausnehmender Dienſtfertigkeit. — Ich hatte die

Ehre, Sir Joſeph Banks vorgeſtellt zu werden. Ich ſah unter andern bei ihm den Kapitain James Burney, den Gefährten Cooks auf ſeiner dritten Reiſe und Verfaſſer von der Chronological history of the discoveries in the south-see, einem Meiſterwerke gründlicher Gelehrſamkeit und ſeltener geſunder Kritik. — Mich erkühnt zu haben, in der Frage „ob Aſien und Amerika zuſammenhangen oder durch die See getrennt ſind" gegen einen Mann wie James Burney aufzutreten, und Recht gegen ihn behalten zu haben, iſt eines der Dinge, die mich in meinen eigenen Augen ehren.

Ich ging einſt in einem Muſeum auf und ab, die Schreibtafel in der Hand, und ſchrieb mir über Gegenſtände, die meine Aufmerkſamkeit beſonders feſſelten, Notata auf. Ein gleiches that mit großem Eifer ein raſcher, lebendiger Mann; der Zufall führte uns zuſammen, und er redete mich an. Er mochte bald an meinen Antworten merken, daß ich kein geborner Engländer ſei; er fragte mich auf franzöſiſch, ob er ſich dieſer Sprache bedienen ſolle? Ich aber rief in der Freude meines Herzens auf Deutſch aus: das iſt ja meine Mutterſprache! So wollen wir Deutſch reden, fuhr auf Deutſch Sir Hamilton Smith fort, und er ward ſeit der Stunde mein gefälliger und gelehrter Wegweiſer in den verſchiedenen Muſeen, die wir zuſammen zu beſuchen uns verabredeten.

Ich lernte zuerſt in London Cuvier kennen, und begegnete auch dort dem Profeſſor Otto aus Breslau, der mir manche Nachrichten aus der Heimath mittheilte.

Der bekannte Herr Hunnemann war mir in allen Dingen

dienſt- und hülfreich; er war mein Rath, mein Führer, mein Dollmetſcher. Er widmete meinem Dienſte einen groſſen Theil ſeiner ihm koſtbaren Zeit. Er half mir alles, was mir auf der Reiſe an Inſtrumenten, Büchern, Charten gefehlt hatte, nachträglich zuſammenbringen, um mich zu der Heimfahrt auszurüſten, wie ich es zur Ausfahrt hätte ſein ſollen. — Hätte wohl, wer darüber lächelt, es viel klüger gemacht? Ich meinerſeits bin bei jedem neuen Kapitel meines Lebens, das ich ſchlecht und recht, ſo gut es gehen will, ablebe, beſcheidentlich darauf gefaßt, daß es mir erſt am Ende die Weisheit bringen werde, deren ich gleich zu Anfang bedurft hätte; und daß ich auf meinem Sterbekiſſen die verſäumte Weisheit meines Lebens finden werde. — Und ich bin ohne Reue, weil ich nicht wiſſentlich und mit Willen gefehlt; und weil ich die Meinung habe, daß es Anderen nicht viel anders geht, als mir. — Aber ich ſprach von meinen Ankäufen, denen ich beiläufig 100. Pfund beſtimmt hatte. — Ich fand in **Arrowsmith** einen liebenswerthen, liberalen Gelehrten. Er ſagte: wir hätten für ihn gearbeitet, und ſchenkte mir die Charte, die ich von ihm zu kaufen begehrte.

Der ich die letzten Jahre in der Natur gelebt, fühlte jetzt zu der Kunſt, welche die Natur nach dem Bedürfniſſe des geiſtigen Menſchen vergeiſtigt, einen unausſprechlichen, unwiderſtehlichen Zug; und von den kurzgezählten Stunden, die ich in London zu verleben hatte, mußte ich mehrere widmen, Beruhigung im Anſchauen der Kartons von Raphael oder der Antike zu ſuchen.

Die franzöſiſche Reſtauration, welche ſich die nächſtvergangene Geſchichte zu verläugnen bemühte, beiferte ſich hergebrachterweiſe, Standbilder umzuſtürzen und Inſchriften und Namenzüge auszukratzen. Aber die öffentliche Meinung Europa's verbot ihr, Kunſtwerke, die ſie in Schutz nahm, zu vernichten. Sie hatte den Mittelweg erwählt, dieſe Träger verhaßter Erinnerungen wenigſtens von ihrer Wurzel abzulöſen, und dieſelben als Geſchenke den Fremden zuzuwerfen. Ich wußte, daß der Napoleon von Canova dem Lord Wellington zugetheilt worden und in London ſich befinden mußte. Längſt war ich auf dieſe Statue aufmerkſam geworden, und ich begehrte gar ſehr zu ſehen, wie Canova den Kaiſer idealiſirt; um darüber zur Klarheit zu kommen, ob der vieux Sergeant de la Garde, an welchen ich dieſes Kunſtwerk gerichtet wiſſen wollte, in dem griechiſch nackten Halbgott ſeinen vergötterten petit Caporal erkennen könne.

Hier, ſagte mir Robert Brown auf dem Wege nach Kew, wohin er die Güte hatte mich zu begleiten, — hier, in dieſem Hauſe, hinter dieſer Thüre ſteht die Bildſäule, von der wir ſprechen. Und ich darauf: ſo laſſet uns hingehen, klopfen oder klingeln; die Thüre wird aufgehen und wir ſehen hinein. — Wenn Sie wünſchen das Bild zu ſehen, erwiederte, der Sitte kundig, Robert Brown, ſo will ich an Sir Joſeph Banks ſchreiben; auf deſſen Bitte wird Ihnen ſonder Zweifel die Erlaubniß ertheilt werden. — Oder auch der ruſſiſche, oder der preußiſche Geſandte. Ich kann einmal keine großen Mittel an kleine Zwecke

ſehen, und Polyſpaſten anwenden, um eine Feder zu bewegen. Ich ſchüttelte mit dem Kopfe und wir gingen weiter.

Herr von Kotzebue war mit mir zugleich in London. Ich ſah ihn flüchtig. Er hatte ſich dem ruſſiſchen Geſandten angeſchloſſen, war dem Prinz Regenten und dem Großfürſten Nicolai Pawlowitſch vorgeſtellt worden, und klagte, daß ſeine Zeit anders ausgefüllt werde, als er gewünſcht hätte, und daß er von dem, was ihn intereſſire, nur wenig zu ſehen bekomme.

Aber ich bin in London, und ſpreche bis jetzt von London nicht. — Man trifft auch anderswo naturhiſtoriſche Sammlungen an, und dem Fremden hülfreich gefällige Gelehrte. Manche Stadt iſt reicher als dieſe an Schätzen der Kunſt.

Wahrlich ich wanderte nicht ein Blinder durch dieſe bewunderungswürdige Welt, welche ſich mir, von den Parlamentswahlen aufgeregt, in ihrem Weſen enthüllte. Auf dem öffentlichen Markte bewegt ſich in England das öffentliche Leben mit Parlamentswahlen, Volksverſammlungen, Aufzügen, Reden aller Arten. — Was hinter Mauern geſprochen wird, hallt auf den Straßen nach, die zu allen Zeiten von Ausrufern, von Ausſtreuern von Flug- und Zeitſchriften, Nachts von transparenten Bildern und Inſchriften durchſtrömet werden. Die Mauern von London mit ihren politiſchen Plakaten ſind für den Fremden, der ſeinen Augen nicht traut, das märchenhaft wunderſamſte, das unglaublichſte Buch, das er je zu ſehen bekommen

kann. Und dieſe heiligen Freiheiten ſind es, die das Gebäude ſicher ſtellen, indem ſie jeglicher Kraft, und auch den zerſtörenden, ihr freies Spiel in die freien Lüfte hin zugeſtehen. Dieſe heiligen Freiheiten ſind es, welche die nothwendig gewordene, zu lange verzögerte, zeitüberreife Revolution, die zu bewirken jetzt England geſchäftig iſt, hoffentlich als ruhige Evolution geſtalten werden, — eine Revolution, die längſt ſchon jeden anderen Boden mit ſchauerlichem, aus Staub und Blut gemiſchtem Schlamme überſpült hätte.

Der Herzog von Wellington hat durch das unzeitig widerſtrebende Wort „No reform“ dieſe Revolution begonnen. Er hat das Schiff dem Winde und Strom übergeben, die es unwiderſtehlich dahin reißen, derſelbe Herzog hat ſich jetzt des Steuerruders angemaßt, und verſpricht ſich, es unter gereffſten Sturmſegeln an den Klippen vorüber zu ſteuern, aber abwärts, immer abwärts dem Ziele zu.

Zu Vergleichungen geneigt, werfe ich abſeits von London den Blick zuerſt auf Paris. Da ſollen las narizes del Volcan, die Sicherheitsventile des Dampfkeſſels, zugedammt und zugelöthet werden. Das öffentliche Leben wird in das innere Gebäude gewaltſam eingezwängt, und kann ſich nur als Emeute oder Aufruhr einen Weg auf den Markt bahnen. Auf den Mauern von Paris werden noch nur neben den Theater-Anſchlagezetteln Buchhändler-Anzeigen u. d. m. Privat-Angelegenheiten verhandelt. Da erhebt der Kaufmann ſeine Waare über die ſeines Nachbars, da führt Brodneid kleinliche Zwiſte u. ſ. w.

Man iſt über dem Rheine zu keinem öffentlichen Leben erwacht. Daß es trotz dem Geſinnungen giebt, tüchtige, thatenmächtige, hat das Jahr 1813 dargethan, wird jedes dem ähnliche Sternenjahr darthun, das über Deutſchland aufgehen wird. — Man lieſt in Berlin noch an den Straßenecken die Comödien- und Concert-Zettel, den Anſchlagzettel vom großen Elephanten, vom ſtarken Manne und von den Dingen überhaupt, die da zu ſehen ſind; endlich noch Verſteigerungsankündigungen.

In St. Petersburg darf kein Erzeugniß der Preſſe den Augen des Volkes ausgeſtellt werden. Die Mauern werden rein gehalten, und der Comödien-Zettel wird unter dem Mantel in die Häuſer eingeſchwärzt, die nach demſelben begehren.

Ich kehre zurück von wo ich ausgegangen. Ich las von den Mauern Londons das Plakat ab, womit ſich Lord Thomas Cochrane von ſeinen Committenten, den Wählern von Weſtminſter, verabſchiedete. Nach manchen Schmähungen gegen die Miniſter kam er auf den Helden zu ſprechen, den jene widergeſetzlich, widerrechtlich auf St. Helena gefangen hielten. Sie ſelber, nicht Napoleon, gehörten in dieſen Kerker. Es gebühre ſich ihn zu befreien und ſie an ſeiner Statt einzuſperren. Stünde ſonſt keiner auf, ſolches zu unternehmen, er, Lord Thomas Cochrane, ſei der Mann, es zu thun.

Dieſes Kriegs-Manifeſt hatte in London nichts anſtößigeres, als in Berlin der Anſchlagzettel der Oper Alcidor. Es ſtand im Schutze der Sitte.

Ich kam vor das Wahlgerüſte für Weſtminſter auf Covent Garden eine halbe Stunde zu ſpät, um den Premier-Miniſter, zur Rüge eines unpopulären Verfahrens bei Ausübung ſeines Rechtes als Wähler, mit Koth beworfen zu ſehen; eine ächt volksthümliche Luſtbarkeit, der beigewohnt zu haben der lernbegierige Reiſende für eine wahre Gunſt des Schickſals anſehen müßte.

Wir wiſſen noch aus Ueberlieferung, daß ſonſt zu den academiſchen Freiheiten der auf deutſchen Hochſchulen ſtudierenden Jugend die allenfalls mit etlichen Tagen Carcer zu erkaufende Befugniß gehörte, einem mißfälligen Lehrer die Fenſter einzuwerfen, ohne daß von Verſchwörung gegen Kirche und Staat die Rede war. Bei ſolchen Gelegenheiten flog einmal dem alten Johann Reinhold Forſter ein fauſtdicker Stein auf den Arbeitstiſch; den Stein nahm er zornig auf, und das Fenſter aufreißend, warf er ihn den Studenten wieder zurück, ihnen zurufend: den hat ein Fuchs geworfen!

Aehnliches kam, ins Engliſche überſetzt, bei den mehr erwähnten Wahlen vor. Das Volk hatte von ſeiner unbeſtrittenen Befugniß gegen einen miniſteriellen Candidaten Gebrauch gemacht, und denſelben mit Koth beworfen. Aber auch ein Stein war geflogen; wenigſtens gab der Gemißhandelte vor, von einem ſolchen getroffen worden zu ſein, und legte ſich zu Bette. Es wurden Bülletins ausgegeben, und der ſchickſalige Stein ſchien mit Stimmen, die dem Verletzten zufloſſen, aufgewogen werden zu ſollen. Sein Gegner hielt, als ich vor das Gerüſte trat, eine Rede, worin er das Ereigniß beſprach. Er erklärte: der-

jenige, welcher jenen Stein geworfen, könne kein Engländer geweſen ſein; da deckte der rauſchende Beifall der Verſammlung die Stimme des Redners.

Am 26 Juni 1818 um 4 Uhr Nachmittags brachte mich Herr Hunnemann zu dem Wagen, der nach Portsmouth abfuhr. Meine Ankäufe, die er einpacken zu laſſen übernommen hatte, füllten eine mäßige Kiſte, die ich mit auf den Wagen nahm. Ich umarmte den mir unvergeßlichen Landsmann, und nahm Abſchied von der Weltſtadt London.

Ich war am 27 Juni in Portsmouth. Ich fand keine Briefe vor; kein Gegengruß von meinen Lieben erreichte mich in England; keine Nachricht von ihnen. Der Rurik ging am 29. auf die Rhede, und am 30. unter Segel. Wir gingen am 1 Juli durch die Doverſtraße, verloren am 2. das Land aus dem Geſichte, ſahen Jütland am 10., gingen am 11. durch den Sund, und waren am 12. vor Kopenhagen. Wir ſollten, ohne anzuhalten, vorüber fahren; der Wind, der uns gebrach, entſchied es anders. Ich durfte auf eine flüchtige Stunde an's Land. Ich empfing den erſten Gruß von der Heimath und umarmte die alten Freunde.

Wir lichteten am 13. die Anker. Wir liefen am 23. in den Hafen von Reval ein, wo der Kapitain den Herrn von Kruſenſtern ſprechen wollte. Dieſer war nicht in der Stadt, und traf erſt am dritten Tag ein. Wir gingen am 27. unter Segel, waren am 31 Juli vor Kronſtadt: am 3 Auguſt 1818 lag der Rurik zu St. Petersburg

in der Newa vor dem Hauſe des Grafen Romanzoff vor Anker.

Der Graf war auf ſeinen Gütern in Klein-Rußland, und mußte erwartet werden, um die kleine Welt aufzulöſen, die ſo lange in ſeinem Namen zuſammen gehalten hatte. Herr von Kruſenſtern traf erſt ungefähr vierzehn Tage nach uns ein. Es wurden etliche obere Zimmer im Hauſe des Grafen Romanzoff dem Herrn von Kotzebue und ſeiner Schiffsgeſellſchaft eröffnet; mich ſelbſt zog ein hier anſäſſiger Preuße, ein Univerſitätsfreund, gaſtlich an ſeinen Heerd; ich verließ den Rurik.

Aber ich hatte keinen Paß, und hier war die Polizei gegen Fremde viel vorzüglicher eingerichtet, als in England. Indeß hatte ich an der preußiſchen Geſandtſchaft vorläufig einen Schutz, und was läßt ſich nicht ins Geleiſe bringen, wenn man Freunde hat.

Ich hatte in St. Petersburg nur das eine Geſchäft, mich ſo bald als möglich von St. Petersburg frei zu machen. Ich kehrte mich von jeder Ausſicht ab, die mir in Rußland eröffnet werden ſollte, und mich hartnäckig jedem Antrag aus, mich durch irgend ein Verhältniß binden zu laſſen. Mich zog heimathlich ein anderes Land. Ich werde dieſem Geſchwätze hohe Namen nicht einmiſchen. Mein Herz hing an Preußen, und ich wollte nach Berlin zurücke kehren.

Ich habe in St. Petersburg nur mit Deutſchen, nur mit Sprach- und Herzens-Verwandten vertraulich gelebt; ich bin in das ruſſiſche Leben nicht eingedrungen; ich werde nur über die äußere Erſcheinung der Stadt einige flüchtige

Bemerkungen hinwerfen, zu denen mich die Vergleichung mit London auffodert.

London iſt, entſprechend dem Begriffe einer großen Stadt, ein rieſenhafter Menſchen-Ameiſen-Haufen, ein unermeßlicher Menſchen-Bienen-Bau, bei deſſen Anſätzen ungleiche Kräfte unregelmäßige Zellen hervorgebracht haben. Das Bedürfniß hat die Menſchen zuſammen gebracht; ſie haben nach dem Bedürfniß ſich angebaut; ein Naturgeſetz, das als Zufall erſcheint, hat den Plan vorgezeichnet, die Willkühr hat keinen Theil daran; und wenn die Stadt ſtellenweiſe decorirt worden, beweiſt es bloß, daß Decoriren dem Menſchen zum Bedürfniß geworden iſt.

St. Petersburg iſt eine großartig angelegte, und prächtig ausgeführte Decoration. Die Schifffahrt, die zwiſchen Kronſtadt und dem Ausfluß der Newa das Meer belebt, deutet auf einen volk- und handelreichen Platz! Man tritt in die Stadt ein, — das Volk verſchwindet in den breiten, unabſehbar lang gezogenen Straßen, und Gras wächſt überall zwiſchen den Pflaſterſteinen.

Decoration im Einzelnen, wie im Ganzen; der Schein iſt in allem zum Weſen gemacht worden. Mit den edelſten Materialen, mit Gußeiſen und Granit wird decorirt; aber man findet ſtellenweiſe, um die unterbrochene Gleichförmigkeit wiederherzuſtellen, den Granit als Gußeiſen geſchwärzt, und das Gußeiſen als Granit gemalt. Die Stadt wird alle drei Jahre auf's Neue und in den Farben, die polizeilich den Hauseigenthümern vorgeſchrieben werden, angeſtrichen, außerdem noch außerordentlich bei außerordentlichen

Gelegenheiten, zum Empfang eines königlichen Gastes u. d. m.; dann wird auch das Gras von den Straßen ausgerutet. Der Herrscher sprach einst das Wohlgefallen aus, mit welchem er auf einer Reise massive Häuser gesehen, an denen alles Holzwerk, Thüren und Fensterladen, von Eichenholz gewesen. Darauf wurden Maler polizeilich angelernt, und Thüren und Fensterladen aller Häuser der Stadt, auf Kosten der Eigenthümer, als Eichenholz bemalt. Da kamen die Maler in das Viertel, wo die reichen englischen Handelsherrn wohnen, und wo der Luxus eichenhölzerner Thüren und Fensterladen nicht selten ist, — und sie begannen, das wirkliche Eichenholz wie Eichenholz zu übermalen. — Die Eigenthümer verwahrten sich dagegen, und schützten vor: es sei ja schon Eichenholz; — vergebens; der Vorschrift einer hohen Polizei mußte genügt werden.

Mit Monumenten, denen man Heiligkeit beizulegen sich volksthümlich beeifern sollte, wird wie mit eiteln Decorationen verfahren und gespielt. Die Romanzoffs-Säule wird von einem Ufer der Newa auf das andere hinübergebracht, um dort zu einem neuen Point de Vue zu dienen, und es wird beantragt, die Statue des Zaren Peters des Großen zu einer ähnlichen Verschönerung, von der Stelle, die sie jetzt einnimmt, zu verrücken.

Es ist mir schmerzlich, hier ein scharfes Urtheil sprechen zu müssen, welches gleiche Unheiligkeit trifft, deren man sich in der Heimath auch schuldig gemacht. Aber was ist denn ein Monument? Ein Fleck Erde wird dem Ge-

dächtniß eines Mannes oder einer That geweiht; da ſetzt man einen Stein auf, und peitſcht die Kinder bei dem Steine, und ſagt ihnen dabei: erinnert euch an das und das. So wird unter den Menſchen die Sage, die mündliche Ueberlieferung an ein beſtimmtes Aeußeres gebunden. — Das iſt im weſentlichen ein Monument. Daß ihr ſpäter Buchſtaben in den Stein graben gelernt, und in den Stein ſelbſt nach dem Bildniſſe eines Menſchen meißeln, das ſind außerweſentliche Zugaben. Wälzt den Stein von ſeinem Orte fort, ſo habt ihr nur einen Stein, wie andere Steine mehr auf dem Felde ſind. Verrückt das Standbild von ſeiner Stelle, ſo ſetzt ihr es auf ſeinen Kunſtwerth herab, ſo habt ihr nur noch ein Bild, wie ihr der Bilder mehr in euren Muſeen habt, die ſonſt in Tempeln Götter geweſen ſind. — Legt nicht Hand an ein volksthümliches Monument; legt nicht Hand an die Statue eines eurer Helden: der Ort, wo ſie ſteht, gehört ihr, ihr habt kein Recht mehr daran. Errichtet Monumente auf Plätzen, wo man ſie ſehen kann, nicht aber zu eiteler Verſchönerung, und wählt bedächtig den Ort, den ihr nicht willkührlich verändern dürft.

Der Graf Romanzoff traf in St. Petersburg in den erſten Tagen des Septembers ein.

Alles was zu meinem Gebrauch an Inſtrumenten und Büchern auf Rechnung der Expedition angeſchafft worden, wurde mir, wie jedem von uns, abgefodert. Ich blieb hingegen im Beſitz deſſen, was ich geſammelt hatte. Ich

wurde entlaſſen, die von mir gefoderten Denkſchriften in Berlin zu vollenden. — Der Rurik ward verkauft.

Nun hielt mich aber noch in St. Petersburg die Polizei feſt, die, mich daſelbſt zu dulden, ſich ſo ſchwer entſchloſſen hatte. — Man weiß die weitläuftigen Förmlichkeiten, denen man ſich unterziehen muß, bevor man einen Paß erhält. (Dreimalige Bekanntmachung der Abſicht zu reiſen im Wochenblatt u. ſ. w.) — Ich war endlich ſo weit: die Welt, der ich angehört hatte, war ſchon aus einander geſtoben.

Es ſei mir vergönnt, jetzt ein Scheidender, mit dem Blicke die Männer zu ſuchen, in deren Gemeinſchaft ich manches erduldet und erfahren. Herrn von Kotzebue's „Neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1823—26" (die zweite, wobei er commandirt, die dritte, die er gemacht hat) iſt in dieſen Blättern erwähnt worden. Sie hat, beſonders wegen der ungünſtigen Berichte über die Miſſionen auf den Südſee-Inſeln, Aufſehen erregt. — Chramtſchenko hat ein Schiff im Norden der Südſee commandirt, und mir im Jahre 1830 aus Rio-Janeiro freundliche Grüße zugeſandt. Die übrigen Seeleute erreicht mein Auge nicht mehr auf ihrem beweglichen Elemente. Von denen, die mit mir in ähnlichen Verhältniſſen ſtanden, bin ich, der älteſte, allein vom Schauplatze nicht abgetreten. Eſchſcholtz, Profeſſor in Dorpat, begleitete abermals Herrn von Kotzebue auf ſeiner neuen Reiſe. Er beſuchte mich in Berlin im Jahre 1829, wo er ſein wichtigſtes Werk: „Syſtem der Acalephen" herausgab; — nach

wenigen Monaten war er nicht mehr. Ich ſah Choris im Jahre 1825 in Paris, wo er der Kunſt lebte. Er unternahm bald nachher eine Reiſe nach Mexico: zwiſchen Ste Cruz und Mexico ward er von Räubern angefallen und ermordet. Der Lieutenant Wormskiold zu Kopenhagen, verſunken in trübem Tiefſinn, iſt der Welt erſtorben.

Am 27 Sept. 1818 waren meine Kiſten an Bord der Aſträa aus Stettin, Kapitain Breſlack, eingeſchifft. Verſchiedene Umſtände verzögerten die Abfahrt; ich mußte in Kronſtadt noch einige Tage auf günſtigen Wind harren.

Die Verwandlungen des Inſektes laſſen ſich auch an dem Menſchen nachweiſen, nur in umgekehrter Reihenfolge. Er hat in ſeiner Jugend-Periode Flügel, die er ſpäter ablegt, um als Raupe von dem Blatte zu zehren, auf welches er beſchränkt wird. — Ich befand mich auf dem Wendepunkt. Vor meinem vierzigſten Lebensjahre (bis dahin ſtanden noch nur zwei und ein Viertel-Jahr vor mir) wollte ich die Flügel abſtreifen, Wurzel ſchlagen, und eine Familie begründen; oder die Flügel wiederum ausbreiten und auf einer anderen außereuropäiſchen Reiſe, reifer und beſſer vorbereitet, nachholen, was für die Wiſſenſchaft zu thun ich auf meiner erſten verſäumet hatte. — Dieſe demokratiſche Zeit, in welcher, wie in der Geſchichte, ſo in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt, anſtatt einzelner Fürſten, die Maſſen auftreten, gewähret noch jedem Strebenden die Hoffnung, da im Volke mitzuwirken und mitzuzählen, wo ſonſt nur hervorragenden Häuptern, denen es ein Gott gegeben, unbedingt gehuldiget wurde.

Die Aſträa lag am 17 October auf der Rhede vor Swinemünde.

Hier endigt dieſer Abſchnitt meines Lebens. Als Fortſetzung gebe ich euch, ihr Freunde, das Buch meiner Gedichte. Ich habe darin zu eigener Luſt die Blüthen meines Lebens ſorgfältig eingelegt und aufbewahrt, während die Zweige verdorrten, auf welchen ſie gewachſen ſind.

Aber die Zeilen, die ich auf der Rhede von Swinemünde niederſchrieb, mögen gegenwärtiges Buch beſchließen, wie ſie jenem zur Einleitung dienen.

Heimkehret ferner, aus den fremden Landen,
In ſeiner Seele tief bewegt der Wandrer;
Er legt von ſich den Stab und kniet nieder,
Und feuchtet deinem Schooß mit ſtillen Thränen,
O deutſche Heimath! — Woll' ihm nicht verſagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend ſeine Augen ſinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf ſein Haupt verberge.

Geſchrieben im Winter 1834—35.

Bayr. Staatsbib. München

Adelbert von Chamisso's

Werke.

Zweiter Band.

Reise um die Welt, zweiter Theil.

Adelbert von Chamisso's

Werke.

Zweiter Band.

Reise um die Welt, zweiter Theil.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1836.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Reiſe um die Welt

mit der

Romanzoffiſchen

Entdeckungs = Expedition

in den Jahren 1815 — 18

auf der Brigg Rurik

Kapitain Otto v. Kotzebue

von

Adelbert v. Chamiſſo.

Zweiter Theil.

Anhang.

Bemerkungen und Anſichten.

Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Vorwort.	VII.
Chile.	1.
Notizen des Missionars Pater Alday.	13.
Californien.	24.
Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer.	30.
Das Tagalische Alphabet.	91.
Vocabularium der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln) und von Eap, Ulea und Radack.	95.
Die Philippinen-Inseln.	113.
Die Marianen-Inseln. — Guajan.	137.
Auszug aus den Archiven von San Ygnacio de Agaña.	151.
Ueber unsere Kenntniß der ersten Provinz des großen Oceans. Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographischer Ueberblick. (Mit einer Karte.)	152.
Radack, Ralick, Repith-Urur, Bogha, die Cornwallis-Inseln.	202.
Die Carolinen-Inseln.	243.
Die Penrhyn-Inseln.	279.
Die niedern Inseln unter dem 15° S. B. zwischen dem 138° und 149° W. L. — Die Insel Romanzoff.	282.
Waihu oder die Oster-Insel. — Salas y Gomez.	287.

Seite

Die Sandwich-Inseln. — Die Johnstone-Inseln . . . . . 292.

Methoden Feuer anzumachen. . . . . 323.

Kamtschatka, die Aleutischen Inseln und die Beerings-Straße. . 325.

Meteorologie — Magnet. . . . . 360.

Nachschrift. . . . . 384.

Berichtigungen und Anmerkungen. . . . . 387.

Notice sur les îles de Corail du grand Océan. . . . . 393.

Errata.

Seite 3 Zeile 15. lies: Alstroemeria. — Seite 5 Zeile 6. lies: Chathartes. — Seite 5 Zeile 20. lies: Cavanilles. — Seite 26 Zeile 12. lies: Archibald Menzies. — Seite 31 Zeile 4 der Note. lies: vorgezeigten. — Seite 42 Zeile 20. lies: scheinen. — Seite 50 Zeile 11. lies: Loureiro. — Seite 53 Zeile 4 lies: westlichsten. — Seite 68 Zeile 6 v. u. lies: theilen. — Seite 71 Zeile 8. lies: von Ulea. — Seite 73 Zeile 3. lies: dieser Provinz. — Seite 74 Zeile 15. lies: die drei Zeiten. — Seite 75 Zeile 5 der Note lies: Bereichs. — Seite 114 Zeile 1 der Note lies: zerstörendsten. — Seite 125 Zeile 14. lies: die noch dem Laperouse. — Seite 126 Zeile 6. lies: die Aetos. — Seite 137 Zeile 10. lies: Die Gegend um den Hafen. — Seite 162 Zeile 15. lies: nahmen. — Seite 175 Zeile 17 lies: versucht. — Seite 242 Zeile 6. lies: keinem. — Seite 248 Zeile 4 der Note lies: une espère de Plane sauvage. — Seite 271 Zeile 16. lies: kamen. — Seite 291 Zeile 4 v. u. lies: konnte. — Seite 305 Zeile 11 v. u. lies: Ein erster Ueberfall. — Seite 360 Zeile 1 v. u. lies: des nordischen Barden. — Seite 374 Zeile 3 v. u. lies: die gemeine. — Seite 382 letzte Zeile lies: dieses Vorgebirges.

Vorwort.

Der Naturforscher der Expedition ist ausdrücklich beauftragt worden, diese Aufsätze zu verfassen, die, wie es die Natur der Dinge mit sich bringt, Untersuchungen, Bemerkungen, Berichtigungen, Entdeckungen, enthalten sollen, an denen jedes Mitglied der Expedition Antheil gehabt hat, und die als die Früchte ihrer gemeinsamen Bemühungen anzusehen sind. Verfasser verwahrt sich ausdrücklich gegen den Verdacht, fremdes Verdienst sich aneignen zu wollen.

Er wird dagegen für die Redaction und für die Ansichten, die er ausspricht, und die nicht jeder mit ihm theilen möchte, allein verantwortlich sein.

Er erkennt übrigens nur den Deutschen Text für sein an. Er hat bei manchen der fremdartigen Gegenstände, die er zu behandeln hatte, zu wohl gefühlt, wie schwer es sei, der Kürze beflissen die Dunkelheit zu vermeiden, um für Uebersetzungen, die er nicht beurtheilen kann, sich verbürgen zu können.

Berlin im December 1819.

Ich versuche nach sechszehn Jahren diese Aufsätze der Vergessenheit zu entziehen. Ich unterdrücke etliche derselben, und gebe die andern unverändert, wie sie schnell nach der Rückkehr verfaßt nach Ablauf eines Jahres dem Erlauchten Ausrüster der Expedition übergeben wurden. Etliche wenige Noten, die ich ergänzend hinzugefügt habe, unterscheiden sich von den ursprünglichen dadurch, daß sie mit Initial-Buchstaben und nicht wie jene mit Sternchen bezeichnet sind.

Seither haben die Preſſen von O-Taheiti und von O-Wahu unſere Bibliotheken bereichert, und Licht verbreitet über die Sprachen Polyneſiens, in Hinſicht derer ich noch im Dunkel tappte. Wichtige Werke der Miſſionare haben uns über die Völker, unter denen ſie gelebt haben, belehrt. Gelehrte aller Nationen haben den großen Ocean befahren, und die Reiſebeſchreibungen haben ſich ins Unglaubliche vermehrt. Seither ſind die Engländer unabläſſig thätig geweſen, die Beſchaffenheit des Nordens und der Nordküſten Amerikas zu erkunden. Die Ruſſen haben gleichzeitig die Umſchiffung und Aufnahme der Nordküſten Aſiens vollendet, und Streitfragen, die ich noch theoretiſch abzuhandeln berufen war, ſind thatſächlich entſchieden worden.

Ich laſſe dieſe neuere Literatur unberührt.

Dem Vorwurf, daß dieſe Blätter für mein eigentliches Fach, die Pflanzenkunde, nur Weniges und Dürftiges enthalten, entgegne ich, daß in ihnen nur der erſte Eindruck des flüchtigen Blickes niedergelegt werden ſollte und konnte, indem die Ergebniſſe der Unterſuchung einem eigenen Werke vorbehalten blieben. Ich verweiſe auf die Linnaea von Schlechtendal, in welcher Zeitſchrift fortlaufend De plantis in expeditione Romanzoffiana observatis abgehandelt wird. Ein ſelbſtſtändiges Werk mit den nöthigen Figuren konnte ohne fremde Unterſtützung nicht herausgegeben werden. — Ich habe in dieſen Aufſätzen nur etliche Pflanzenbeſtimmungen berichtigt oder ergänzt; bei einer Umarbeitung derſelben konnte alles Botaniſche daraus wegbleiben.

Berlin im April 1835.

Adelbert v. Chamiſſo.

Bayer. Staatsbib. München

Chile.

Die Küſte von Chile gewährte uns, als wir ihr nahten, um in die Bucht de la Concepcion einzulaufen, den Anblick eines niedrigen Landes. Die Halbinſel, die den äußern Rand dieſes ſchönen Waſſerbehälters bildet, und der Rücken des Küſtengebirges hinter demſelben, bieten dem Auge eine faſt wagerechte Linie dar, die durch keine ausgezeichneten Gipfel unterbrochen wird, und nur die Brüſte des Biobio erheben ſich zwiſchen der Mündung des Fluſſes, nach dem ſie heißen, und dem Hafen San Vincent als ein anmuthiges Hügelpaar. Wallfiſche, Delphine, Robben belebten um uns das Meer, auf welchem der Fucus pyriferus und andere gigantiſche Arten, die wir zuerſt am Cap Horn angetroffen, ſchwammen; Heerden von Robben ſonnten ſich auf der Inſel Quiquirina, am Eingange der Bucht, und in dieſer ſelbſt umringten uns dieſelben Säugethiere, wie im offenen Meer; aber kein Segel, kein Fahrzeug verkündete, daß der Menſch Beſitz von dieſen Gewäſſern genommen. Wir bemerkten nur an den Ufern zwiſchen Wäldern und Gebüſchen umzäunte Felder und Gehege, und niedrige Hütten lagen unſcheinbar am Strande und auf den Hügeln zerſtreut.

Das niedrige Gebirg der Küſte, aus welchem der Biobio bei der Stadt Mocha oder Concepcion breit und ohne

Tiefe herausfließt, verdeckt die Anſicht der Cordillera de los Andes, welche ſich in Chile mit ihrem Schnee und ihren Vulkanen, in einer Entfernung von mindeſtens vierzig Stunden vom Meer, hinter einer breiten und fruchtreichen Ebene erhebt, und der wiſſenſchaftlichen Forſchung ein noch unverſuchtes Feld darbietet. Molina, der die Cordillera in Peru und in dieſem Reiche geſehen, glaubt, daß die hieſigen Gipfel die um Quito an Höhe übertreffen.

Der Berg, an deſſen Fuß die Stadt, und auf deſſen Höhe das Fort liegen, iſt verwitterter Granit, der kernförmige, unverwitterte Maſſen derſelben Gebirgsart einſchließt. Die Hügel, welche die Halbinſel bilden, ſind Thonſchiefer, über welchem roth und dunkelgefärbter Thon liegt, und die niedrigen Hügel, an welchen Talcaguano gegen den Port von San Vincent zu lehnt, beſtehen nur aus Lagern ſolchen Thons, deren etliche, und vorzüglich die obern, mit den in dieſen Meeren noch lebenden Muſchelarten (Concholepas peruviana, ein großer Mytilus u. ſ. w.) in unverändertem Zuſtande, angefüllt ſind. Der Sand des Strandes und der Ebene zwiſchen Talcaguano und Concepcion iſt durch Schiefertrümmer grau gefärbt.

Die hier berühmten Steine des Rio de las Cruzes bei Arauco ſind Geſchiebe von Chiaſtolith.

Die Natur hat auf dieſer ſüdlichen Grenze Chiles, des Italiens der neuen Welt, die wildererzeugende Kraft nicht mehr, die uns in Santa Catharina mit Staunen erfüllte, und es ſcheint nicht der bloße Unterſchied der Erdbreite die Verſchiedenheit der beiden Floren zu bedingen. Die Gebirge

ſind die Länderſcheiden. Anmuthige Myrten-Wälder und Gebüſche überziehen die Hügel, andere beerentragende Bäume ſchließen ſich mit verwandten Formen dieſer vorherrſchenden Gattung harmoniſch an. Die ſchöne **Guevina Avellana**, aus der Familie der Proteaceen, geſellt ſich den Myrten, und von den Vögeln ausgeſät, zieren **Loranthus**-Arten, Bäume und Geſträuche mit dem fremden Schmucke ihrer roth und weißen Blumentrauben. Die **Fuchsia coccinea** erfüllt zumeiſt die bewäſſerten Schluchten, wenige Lianen ranken im dichteren Walde empor. Eine **Bromeliacee**, die ausgezeichnete **Pitcairnia coarctata**, beſetzt mit liegenden Schlangenſtämmen und ſtarrenden Blätterhäuptern die ſonſt nackten dürren Höhen. Die ſchöne **Lapageria rosea** umflicht das Geſträuch, deſſen lichtere Stellen andere **Liliaceen**, **Amaryllis**, **Alstroemeria**, **Sisyrynchium** u. a. zieren.

Den **Oenotheren**, **Calceolarien**, **Acaenen** u. ſ. w. miſchen ſich manche europäiſche Gattungen mit neuen Arten ein, und die feuchten Wieſen des Thals prangen, wie bei uns, mit goldblüthigen Ranunkeln.*)

---

*) Die Familie der Proteaceen und die Gattung **Araucaria** aus der Familie der Strobilaceen, gehören der ſüdlichen Halbkugel an. Die Arten, die in Chile vorkommen und an Auſtralien erinnern könnten, ſind eigenthümliche. Wir ſammelten die **Goudenia repens**, die nach **Brown's** Bemerkung auf Neuholland und in Chile wächſt; ſie kann als eine Strandpflanze angeſehen werden, eben wie die **Mesembrianthemum**-Arten, die wir hier und in Californien fanden, und die, den Arten gleich, die auf Neuholland und auf Neuſeeland wachſen, dem **Mesembrianthemum edule** vom Cap ſehr nahe kommen. Wir müſſen unſere Bemerkungen über die geographiſche Verbreitung der Pflanzen auf die Zeit aufſparen, wo wir unſere botaniſchen Sammlungen verarbeitet haben werden.

Der Winter iſt hier nicht ohne Froſt, und es iſt nicht ohne Beiſpiel, daß Schnee im Thale fällt. Die Palme von San Jago (Cocos chilensis Mol.) kommt ſo ſüdlich nicht mehr vor. Die Frucht der Orangen und Citronen reift zwar in den geſchützten Gärten von Mocha, aber man ſieht hier nicht die hohen reizenden Orangenhaine, die uns in Braſilien entzückten. Man zeigte uns in einem dieſer Gärten einen jungen Dattelbaum, der in geſundem Wachsthum fortzukommen ſchien, und neben dieſer Palme wuchs die Araucaria imbricata, der ſchöne Tannenbaum der Anden, den man nur in den Cordillera wildwachſend antrifft, wo er ganze Wälder bildet, und mit ſeinen Samenkörnern die Bewohner ernährt. Die Chileſche Erdbeere hatte zur Zeit unſers Aufenthalts weder Blüthe noch Frucht.

Der Name des Huemul oder Guemul (Equus bisulcus Mol.), nach dem wir uns zu erkundigen eilten, war Niemanden bekannt, und ſelbſt der würdige Miſſionar, deſſen Umgang uns ſo lehrreich geweſen, wußte von dieſem Thiere nichts. So müſſen wir die wichtige Streitfrage, die Molina in deſſen Betreff in der Zoologie angeregt hat, glücklichern Naturforſchern zu beantworten überlaſſen. Aber dieſer Schriftſteller ſcheint uns wenig Autorität in der Naturgeſchichte zu verdienen. Wir ſahen in Concepcion keine der Kameel-Arten der neuen Welt; ſie ſind im wilden Zuſtande nur im Gebirge anzutreffen, und man verſchmäht, bei gänzlichem Mangel an Induſtrie, ſie als nutzbare Thiere zu erziehen. Wir ſahen überhaupt keine wilden Säugethiere.

Lärmende Papageien durchziehen in zahlreichen Flügen die Luft; Kolibris verſchiedener Arten umſummen die Blumen; ein Kibitz mit geſpornten Flügeln (Parra chilensis Mol.) erfüllt mit gellendem Geſchrei die Ebene, welche die Bay von dem Port Sanct Vincent trennt; einzelne Geier (Chatartes Jll.) ſuchen an dem Strande ihre Nahrung, und häufige Fiſchervögel und Enten bedecken das Meer, ſich auf die Bänke niederlaſſend, die bei Talcaguano aus den Wellen hervorragen.

Wir ſahen von Amphibien einen kleinen Froſch und eine kleine Eidechſe, glauben aber auch außerdem eine Schlange, obgleich Molina deren keine aufzählt, wahrgenommen zu haben.

Unter den Muſcheln waren uns Concholepas peruviana und Balanus Psittacus merkwürdig.

Wir fanden unter andern Inſekten den kleinen Scorpio chilensis, der nach Molina keine Ausnahme von der Regel macht, daß Chile kein einziges giftiges Gewürm innerhalb ſeiner Grenzen hegt.*)

Es bleibt nach Feuillée's und Molina's Vorarbeiten, nach Ruiz und Pavon, nach Canaville, der manche Chileſche Pflanzen nicht immer ohne Verwech-

*) Die Scorpionen ſind im Allgemeinen minder gefährlich als gefürchtet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung ſind zwei große Arten gemein, deren jegliche vorzugsweiſe in verſchiedenen Gegenden vorkommt. An jedem Orte gilt die ſeltnere Art für die giftigere, und die Wahrheit iſt, daß der Stich von keiner gefährlichere Folgen nach ſich zieht, als der Stich einer Weſpe. — Die uns belehrten, ſprachen aus eigener Erfahrung. Die Scorpione ſind eine Lieblingsſpeiſe der Affen.

ſelung beſchrieben hat, für die Naturgeſchichte dieſes Landes noch viel zu thun, und zuvörderſt viele Irrthümer wegzuräumen. *)

Wir haben, was die Sitten der Einwohner, die zuvorkommende unvergleichliche Gaſtlichkeit der obern Klaſſe, und den Zuſtand der Kolonie überhaupt an betrifft, nur an die Berichte von Laperouſe und Vancouver zu erinnern. Wir fanden nur die Tracht der Frauen, die der erſte beſchreibt und die man im Atlas zu ſeiner Reiſe abgebildet findet, verändert; ſie hat ſeit acht bis zehn Jahren unſern Europäiſchen Moden Platz gemacht, nach deren neueſten ſich die Damen angelegentlich erkundigten, und es zeichnen ſich blos in der Männer-Tracht der araucaniſche Poncho und der breitrandige Strohhut aus. **)

---

*) Louis Feuillée, journal des observations physiques, mathematiques et botaniques, faites dans l'Amerique meridionale. Paris 1714—1725. 4.

Molina, Saggio sulla storia naturale del Chili. Bologna 1782. 8. Seconda Edizion Bologna 1810. 4. klärt nicht auf, was in der erſten Ausgabe dunkel gelaſſen worden.

Ruitz et Pavon, Florae Peruvianae et Chilensis prodromus. Madriti 1794. Romae 1799. Systema vegetabilium Fl. Per. et Chil. Madrit. 1798.

Flora Peruviana et Chilensis. Mad. 1798 et 99. Das Eryngium rostratum Cav. iſt das Eryngium nicht, das bei Talcaguano wächſt, ſondern E. paniculatum.

**) Der Poncho iſt eine längliche, viereckige, mit bänderähnlichen Verzierungen, der Länge nach geſtreifte Decke von eigenem wollenem Gewebe, in deren Mitte eine Schlitze eingeſchnitten iſt, durch die man den Kopf ſteckt. Die zwei Enden hängen nach vorn und hinten. Chile empfängt ſonſt die Moden aus Lima, aber man trägt den Chileſchen Poncho auch in Peru.

Aber wir konnten uns nicht bei der freien und anmuthigen Geſelligkeit, die wir in Concepcion genoſſen, ernſter und trüber Betrachtungen über die politiſche Kriſis, worin dieſer Theil der Welt begriffen iſt, erwehren.

Wer mitten in einem Bürgerkriege nüchtern zwiſchen die Parteien hintritt, gewahrt auf beiden Seiten nur beim Haufen blinde wilde Trunkenheit und Haß. Wir ſahen nur die königliche Partei, die Mauren, wie, der Geſchichte des Mutterlandes eingedenk, die Freigeſinnten ſie nennen. Wir ſahen, im Gegenſatz mit zahlreichen glänzenden Frauenvereinen, nur wenige Männer, nur Offiziere und Beamte des Königs, und ein zerlumptes, elendes, kümmerlich zuſammen gebrachtes Soldatenvolk.

Von den zur Zeit unterdrückten Patrioten ſaßen viele in den Stadtgefängniſſen, deren Raum durch eine Kirche erweitert worden, und wurden zum Bau des Kaſtels gebraucht, das, die Stadt im Zaume zu halten, erbaut wurde. Andere waren nach der Inſel Juan Fernandez abgeführt worden, andere, und unter ihnen viele Geiſtliche, hatten ſich in Buenos-Ayres unter der Fahne des Vaterlandes geſammelt, die man uns, nach dem Falle von Carthagena, den wir mit enthuſiaſtiſcher Freude feiern ſahen, als gänzlich überwunden darſtellte.

Und Chile, das uns Molina als ein irdiſches Paradies beſchreibt, deſſen fruchtbarer Boden jeder Cultur angeeignet iſt, deſſen Reichthum an Gold und Silber, Korn, edlem Weine, Früchten, Produkten aller Arten, an Bauholz, an Rinder-, Schaf- und Pferdezucht überſchwänglich

iſt, darbt in gefeſſelter Kindheit ohne Schifffahrt, Handel und Induſtrie. Der Schleichhandel der Amerikaner, deren Vermittler die Mönche ſind, verſieht es allein gegen gemünztes Geld, ohne daß es ſeine Produkte benutze, mit allen Bedürfniſſen, und dieſelben Amerikaner treiben allein den Wallfiſchfang auf ſeinen Küſten.

Die Geſchichte hat über die Revolution geurtheilt, der die Freiſtaaten von Amerika ihr Daſein, ihren Wohlſtand, ihre raſch zunehmende Bevölkerung und Macht verdanken; und alle Völker Europas ſchauen dem Kampfe der minderjährigen ſpaniſchen Beſitzungen mit unverholenem Glückwunſch zu. Die Trennung vom Mutterlande iſt vorauszuſehen, aber es iſt zweifelhaft, wann weiſe ruhige Entwickelung den Uebergang von der Unterdrückung zur freien Selbſtändigkeit beſiegeln werde.

Die Stadt Mocha iſt regelmäßig und groß angelegt, die Häuſer aber niedrig und weitläufig, nur nach den innern Hofräumen mit Fenſtern verſehen. Die Bauart iſt wohl auf häufige und ſtarke Erdbeben, keinesweges aber auf Winterkälte eingerichtet. Man kennt weder Kamine noch Oefen. Aermere beſitzen ſogar keine Küchenheerde, und bereiten ihre Speiſen im Freien, oder unter der Vorhalle. Abends brennen auf den Straßen von Talcaguano häufige Feuer, bei welchen ſich die Menſchen wärmen, und wir waren Zeugen einer Feuersbrunſt, die dadurch entſtanden war und ein Haus in Aſche verwandelte.

Die Weinberge, die den geſchätzten Concepcion-Wein hervorbringen, ſind in beträchtlicher Entfernung von der

Stadt gelegen. Der Wein wird wie das Korn in ledernen Schläuchen hereingebracht, und man verwahrt ihn in großen irdenen Gefäßen. Tonnen giebt es nicht; Laſtthiere, Eſel, deren Race vorzüglich ſchön iſt, und Maulthiere vertreten die Stelle der Fuhrwerke, deren es nur wenige giebt, und unbeholfen, wie in St. Catharina. Der Gouverneur-Intendant beſitzt allein eine in Lima verfertigte Kaleſche und gebraucht ſie ſelten oder nie. Die Pferde ſind ſchön und gut, und das Reiten allgemein; die Frauen reiten ebenfalls oder gebrauchen auf ihren Reiſen Karren, die unſern Schäferhütten ähnlich ſind und von Ochſen gezogen werden.

Der Creol iſt immer nur zu Pferde, der Aermſte beſitzt wenigſtens ein Maulthier, und ſelbſt der Knabe reitet hinter den Eſeln her, die er treibt. Die Wurfſchlinge iſt im allgemeinen Gebrauch.

Wir erwähnen einer Sitte, die ſeltſam auf religiöſen Begriffen begründet, unſer Gefühl beleidigte. Wenn ein Kind nach empfangener Taufe ſtirbt, wird am Abend vor der Beerdigung die Leiche ſelbſt wie ein Heiligenbild aufgeputzt und im erleuchteten Hausraume aufrecht über eine Art Altar ausgeſtellt, der mit brennenden Kerzen und Blumenkränzen prangt. Die Menge findet ſich dann ein, und man vergnügt ſich die Nacht über mit weltlichem Geſang und Tanz. Wir waren zweimal in Talcaguano Zeuge ſolcher Feſte.

Einzelne Araucaner, die wir in Concepcion ſahen, und die den Aermern ihres Volkes angehörten, welche ſich den Spaniern als Tagelöhner verdingen, konnten uns kein wah-

res Bild jener kriegeriſchen, wohlredenden, ſtarken und reinen Nation geben, deren Freiheitsſinn und gelehrte Kriegskunſt ein unüberwindliches Bollwerk den Waffen erſt der Incas und ſodann der vernichtenden Eroberer der neuen Welt entgegenſetzten. Die Peruvianer drangen nicht ſüdlicher in Chile vor, als bis zum Fluſſe Rapel, und der Biobio iſt die eigentliche Grenze der Spanier geblieben, die ſüdlicher nur die Plätze S. Pedro, Arauco, Valdivia, den Archipelagus Chiloe, und unbedeutende Grenzpoſten beſitzen, zu denen der Weg durch das unabhängige Land der Indianer führt.

Wir werden über die Geſchichte von Chile und ſeine Völker nicht Bücher ausſchreiben die jeder zur Hand nehmen kann*). Ovalle iſt getreu, ausführlich und weit-

*) Ovalle (P. Alonso) Breve relacion del Reyno de Chili 1646. Molina, Saggio sulla storia civile del Chili 1787. 8.

Der Abate Giovanni Ignazio Molina, ein geborner Chileſe, wird zu den vorzüglichſten Schriftſtellern der Italieniſchen Litteratur gerechnet. Wir bedauern, daß ſein hiſtoriſches Werk nicht, wie ſein naturhiſtoriſches, ins Deutſche übertragen worden. Man kann in demſelben ein Catalogo di scrittori detto esso del Chili nachſehen; einen Nachtrag zu demſelben in Mithridates, 3r Thl. Die Abthl. p. 391. u. folg. und in Linguarum totius orbis index J. S. Pater Ber. 1815. p. 18.

Unter den Hülfsmitteln zur Erlernung der Araucaniſchen Sprache heben wir aus: B. Havestadt Chilidugu Monast. 1777, welches zugänglicher, als die verſchiedenen in Lima erſchienenen Ausgaben von Louis de Valdivia, allen Sprachforſchern wie uns zu Gebote ſtehen wird. — Molina ſelbſt giebt im Saggio sulla storia civile ein ſehr beſtimmtes und klares Bild dieſer ſchönen Sprache. Wir werden an anderm Orte Veranlaſſung finden, die Völker und Sprachen von Südamerika mit denen der Inſeln des großen Oceans und des öſtlichen Aſiens zu vergleichen, und erwähnen nur, daß uns unſere Forſchung davon entfernt hat, eine Gemeinſchaft unter ihnen anzunehmen.

ſchweifig. Molina ſchreibt mit Vorliebe für ſein Vaterland eine Geſchichte, die man nicht ohne Vorliebe leſen kann, und wahrlich die Geſchichte eines Volkes, das noch auf der Stufe ſteht, wo der Menſch als ſolcher gilt, und in ſelbſtſtändiger Größe und Kraft hervortritt, muß anziehender ſein, als die der polizirten Staaten, wo Rechnenkunſt obwaltet, der Charakter zurücktritt, und der Menſch nur abwägt oder abgewogen wird.

Unter den Quellen zu der Geſchichte von Chile werden mehrere ſpaniſche Heldengedichte aufgezählt, worunter die Araucana von Don Alonzo de Ercilla den erſten Rang behauptet. Dies wird im Don Quixote rühmlich erwähnt; Voltaire hat es gelobt, und eine Ausgabe davon iſt in Deutſchland (Gotha 1806 — 7) erſchienen. Dieſes ſchön verſificirte hiſtoriſche Fragment, deſſen Verfaſſer Kriege beſingt, worin er ſelber gefochten, verdient weniger die Aufmerkſamkeit der deutſchen Litteratoren, als die der Geſchichtsforſcher Die Geſchichtsſchreiber beziehen ſich mit Zutrauen darauf, und es iſt in Chile, wo es für ein nationales Gedicht gilt, das Buch, das am meiſten geleſen wird.

Wir werden die Notizen, die wir dem Pater Alday, einem Miſſionär, der einen Theil ſeines Lebens unter dieſen Völkern zugebracht hat, verdanken, als einen Nachtrag zu den Geſchichtsſchreibern von Chile mittheilen, und nur noch weniges erinnern.

Der letzte Vertrag zwiſchen den Spaniern und Indianern ward Anno 1773 geſchloſſen. Letztere unterhalten ſeit

dieſer Zeit einen Reſidenten beim Capitain-General von Chile in San Jago, und der Friede hat ungeſtört beſtanden. Lapérouſe ſcheint gefliſſentlich getäuſcht worden zu ſein, um ihn oder die Gelehrten ſeiner Expedition von einer Excurſion ins Innere des Landes abzuhalten. Man ſpiegelte ihm einen Krieg vor, von dem die Geſchichte nichts weiß. Man ſagte uns, daß unter den jetzigen Umſtänden die Indianer treu an dem Könige von Spanien hingen, und die Bergpäſſe gegen die von Buenos-Ayres beſetzt hielten. Die directe Communication der Kolonie mit dem Mutterlande, die ſonſt über die Cordillera bei Mendoza, die Pampas und Buenos-Ayres ging, ward zu unſerer Zeit über Lima und Carthagena wiederhergeſtellt. Ein Parlament, feierliche Volksverſammlung der Indianer, bei welchem ſpaniſcher Seits der Capitain-General ſelbſt erſcheint, wo die Intereſſen beider Nationen erwogen, und der Freundſchaftsbund beſiegelt wird, ſollte binnen wenigen Wochen am gewohnten Grenzorte Los angeles gehalten werden, und es war uns ſchmerzlich, dieſe Gelegenheit zu verfehlen, die große Verſammlung eines freien Volkes zu ſehen, deſſen Geſchichte, ſelbſt von ſeinen Erbfeinden aufgezeichnet, an großen Männern und Thaten ſo reich erſcheint.

Notizen des Miſſionars Pater Alday.

(Aus dem Spaniſchen Manuſcript überſetzt.)

Die Geſchichte des Reiches Chile ward vom Anfange an durch Garcilaſo de la Vega, ſeiner Geſchichte von Peru beigemiſcht, aufgeſchrieben. Unſer berühmter Ercilla verherrlichte ſie bis zu dem Ende ſeiner eigenen Sendung in heroiſchen Verſen. Auf das treffendſte ſchrieb in Rom der Pater Ovalle die Thaten und Schickſale dieſes Reiches von deſſen Begründung an bis zu ſeiner Zeit, und endlich der Abate Molina vollendete das Werk, und führte dieſe Geſchichte in allen ihren Theilen aus. Dieſer gelehrte Exjeſuit handelt, was das Mineral- und Pflanzenreich anbetrifft, auf das vorzüglichſte, ſo daß dem, was er darüber ſagt, nichts hinzugefügt werden kann. Unerſchöpflich ſind die Reichthümer, die Chile hegt, ſein Boden iſt der angemeſſenſte für jedes der Erzeugniſſe, die Europa bereichern, indem es an ſeinen äußerſten Grenzen einer gleichmäßigen Temperatur genießt, und weder die Gewitter kennt, die dem Seidenwurme feind ſind, noch den Hagel, der die Früchte der Erde gefährdet. Kein reißendes Thier hält ſich in ſeinen Gebirgen auf, das den Menſchen bedrohen könnte, und kein einziges giftiges Gewürm kommt innerhalb ſeiner Grenzen vor.

Die Indianer, die das Land von dem Fluße Bibio an bis zu Oſorno bewohnen, ſind in vier Provinzen ein-

getheilt, die ſich wie vier Streifen vom Norden zum Süden erſtrecken. Ihre Anzahl kann ſich auf ungefähr 80,000 Seelen belaufen. Sie ſind im Allgemeinen von mehr als mittlerer Statur, kräftig und ſtark und von großer Behendigkeit. Alle ſind außerordentlich dem Trunke ergeben *), und dieß iſt der Hauptgrund der Verminderung, die wir unter ihnen bemerken, wenn wir ihre jetzige Volksmenge mit der vergleichen, welche uns die Geſchichte zur Zeit der Eroberung zeigt. Deßhalb ſagt auch ein ſcharfſinniger Beobachter, Don Garcia Hurtado de Mendoſa habe den ärgſten Krieg gegen ſie geführt, als er ihnen den Apfelbaum gegeben. Dieſe Bäume bilden nun ganze Wälder in ihrem Gebiete. Das Blut der Indianer findet ſich heut zu Tage nirgends mehr rein. Es rühret her theils von den vielen Spaniern, die eine Zuflucht vor der Gerechtigkeit unter ihnen geſucht, theils von den Spanierinnen, die ſie bei Zerſtörung von ſieben Kolonieen in verſchiedenen Ereigniſſen des Krieges zu Sklavinnen gemacht, theils von den Holländern, die in ſo großer Anzahl von der Holländiſchen Expedition deſertirten, welche unter der Regierung Philipps IV. bei Valdivia landete, daß deren Führer bei ſeinem Rückzuge zwei Galeonen zu Grunde bohren mußte, die zu bemannen er nicht mehr ſtark genug war. Man ſieht jetzt die Nachkömmlinge dieſer Holländer von Villarica und Tolten bis zu den Ufern des Rio de la Imperial **).

*) Ihr herrſchendes Getränk iſt Apfelwein; auch ärmere Creolen trinken und trinken ihn. Ueberſ.

**) Die Nachrichten, die wir von der Expedition der Holländer nach

Das Land der Indianer iſt, nach Maßgabe der Polhöhe, von gleicher Fruchtbarkeit mit dem der Spanier. Aber man ſieht darinnen, wegen der beträchtlich verminderten Bevölkerung, viele mit hohen Bäumen und niedrigem Geſträuche bewachſene Felder, deren ebener Boden bezeugt, daß ſie einſt dem Feldbau angehörten, und von denen ſich aus vielen Zeichen darthun läßt, daß ſie ihre ehemaligen Bewohner verloren haben.

Die zahlreichen Baumarten, die im Lande der Indianer, ſowohl in der Ebene, als auf dem Abhange der Cordillera wachſen, kommen in dem Spaniſchen Gebiet auch vor. Der Taijo nur macht eine Ausnahme. Die Rinde dieſes Baumes, die glatt iſt und von der Dicke einer Linie, iſt für die Heilung innerlicher Apoſteme und jeder Art Fiſtel oder Wunde von beſonderer Kraft. Man trinkt für innerliche Apoſteme und Geſchwüre Waſſer, worin ſie gekocht worden, und man badet und wäſcht ſich für ſolche äußerliche Uebel mit dieſem Waſſer, und überſtreut ſich ſodann mit dem Pulver derſelben Rinde, die getrocknet und zerrieben worden. Die übrigen Pflanzen und Kräuter dieſes Landſtrichs ſind von gleicher Eigenſchaft mit denen, die das Spaniſche Gebiet hervorbringt.

Man trifft in den Gebirgen Löwen an, die ſich von andern Thieren ernähren, den Menſchen aber, die ſie meiden, unſchädlich ſind. Daſelbſt kommen auch etliche Berg-

---

Ehle im Jahre 1643 unter Hendrick Brouwer haben, ſind im entſchiedenen Widerſpruch mit den hier angeführten Thatſachen. Man vergl. Barney cronological history T. 2. p. 113. Molina berührt nur flüchtig dieſes Ereigniß. Ueberſ.

ziegen und Reche, von der Größe eines Lammes, vor; ihr Fleisch iſt von gutem Geſchmack. Die Flüſſe ſind an guten Forellen und geringeren Fiſcharten reich. An ihren Ufern kommt ein Thier vor, jedoch nicht häufig, welches von Fiſchen lebt, von den Spaniern Waſſerkatze und von den Indianern Guillin genannt wird. Sein Fell giebt ein ſchätzbares Pelzwerk ab, und das äußerſt feine Haar hat ſeines Gleichen nicht für die Verfertigung von Hüten*).

Wir kehren zu den Indianern zurück. Sie gebrauchen, um die Freiheit ihrer Staaten zu bewahren, eine gar behutſame Politik. Sie laſſen keinen Spanier noch Fremden durch ihr Gebiet reiſen, geſchweige denn daſſelbe durchforſchen, ohne Vorwiſſen und Erlaubniß des Caziken des Diſtriktes, welche Erlaubniß er nie ertheilt, ohne den wohl zu kennen, dem er ſie giebt. Dieſes wird auch in Anſehung der Miſſionare beobachtet, die im Innern des Landes von einer Miſſion zur andern reiſen, ohne von dem Miſſionare des Diſtriktes ſelbſt begleitet zu ſein; denn gegen dieſen beſondere Vorſichtsmaßregeln zu gebrauchen, ſo weit erſtreckt ſich das Mißtrauen des Indianers nicht. Ich werde das Maaß ihrer mißtraulichen Bedächtlichkeit angeben. Die mehrſten Indianer ſind Chriſten, und alle, ohne Ausnahme, mögen und wollen, daß ihre Kinder getauft werden; aber ſie weigern ſich, ſobald als ſolche in dem Alter ſind, um den chriſtlichen Unterricht zu empfangen, ſie der Kirche zu überantworten, weil, ſagen ſie,

*) Castor Hydaticus. Molina.

die Miſſionare, falls ſie ſich der Kinder bemeiſterten, ſich auch der Eltern bemeiſtern, und ſie alſo die politiſche Freiheit ihrer Väter einbüßen würden. Es werden daher in den Tabellen, die ich einreiche, nur die Indianer aufgeführt, die in den beſtehenden Miſſionen als Kinder der Kirche leben, und nicht ſolche, die ſich mit den Heiden des Diſtrikts vermengt.

Man kann im Uebrigen die Relation von Thomas Falkaner, gedruckt in London Anno 1774, nachleſen; dieſer geborne Engländer brachte in Paraguay, dem Reiche Chile und an den Patagoniſchen Küſten vierzig Jahre zu.

Die Eintheilung der Indianer in vier Provinzen iſt bereits erwähnt worden. Namentlich die Araucaner, die Llaniſtas oder Bewohner der Ebene, die Huylliches und die Pehuenches. Die Araucaner bewohnen die Küſte, eingetheilt in folgende Gouvernements: Arauco, das der ganzen Provinz den Namen giebt; Tucapen, aus welchen ſie ſtets zu ihren größten Unternehmungen ihre Feldherrn erwählt haben, Lleulleu, Tirua, Imperial bara, Voroa, Tolten, wo die Gerichtsbarkeit von Valdivia anfängt, Mariquirra, Valdivia, Cudico, Cumcos. Jedes Gouvernement hat ſeinen erſten Kaziken, der allen Bezirken befiehlt, die ſein Gebiet unfaßt. Jedem Bezirke ſteht ein Indianer von Anſehen vor, mit dem Namen Guilmen. Die Würden von Kaziken und Guilmen ſind erblich. Dieſelbe Eintheilung in Gouvernements und Bezirke, und dieſelben Namen von Kaziken und Guilmen, finden in den drei andern Provinzen ſtatt, bei den Llaniſtas, Bewohnern der Ebene,

den Huylliches, Bewohnern des Abhanges der Cordillera, den Pehuenches, Bewohnern ihrer Höhen und innern Thäler. Kein Kazike oder Guilmen miſcht ſich in eines Andern Gebiet ein. Sie berufen, um wichtige Geſchäfte abzuhandeln, Provinzial-Verſammlungen, die der Küſte von Arauco bis zu Tolten, in Chile, und die von Tolten bis zu Cumcos in Valdivia. Unter ihnen herrſcht die gröſte Eintracht. Die Kaziken kommen allein mit wenigen Kriegsleuten zu den Provinzalverſammlungen; betrifft aber das Geſchäft das ganze Land, ſo nehmen Beauftragte der andern Provinzen Antheil an den Rathſchlägen, nachdem die Sache in der Verſammlung einer jeglichen erwogen worden. Alle Indianer, bis auf die Pehuenches, bauen das Feld, und ſäen Waizen, Mais, Gerſte, Bohnen verſchiedener Arten, und Lein, deſſen Samen ſie eſſen und deſſen Stroh ſie zu Beſen benutzen. Sie beſitzen alle Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Hühner; die Maulthiere ſind ſelten. Sie pflanzen oder ſäen weder Gartengewächſe noch Fruchtbäume. Rinder und Pferde verbreiten allein den Samen des Apfelbaumes. Die Pehuenches beſitzen viele Stutereien, die ſie durch Fleiſch und Milch mit Speiſen verſorgen, und ob ſie gleich Rinder und Schafe halten, ſo eſſen ſie doch nie deren Fleiſch. Sie verarbeiten ſelbſt die Wolle ihrer Schafe, und verhandeln die Rinder an die Spanier. Die Frauen ſind im Allgemeinen ſehr arbeitſam, ſie helfen ihren Gatten bei den Arbeiten des Feldes, und leben dem Manne dergeſtalt unterwürfig, daß die Buſe, die Gott dem erſten Weibe auferlegte, ſich an ihnen in ihrer ganzen Fülle offenbart.

Tabellarische Uebersicht

der Missionen des Collegii de propaganda fide de san Ildefonso, der Stadt Chillan im Reiche Chile und der durch dieselben gewonnenen Früchte, seit sie durch besagtes Collegium besorgt worden, mit Bemerkung des Jahres ihrer Stiftung und der Zahl der in jeglicher beschäftigten Missionarien.
Entworfen im Jahre Christi 1815.

Missionen	Stiftungsjahr.	Zahl der Miss.	Taufen		Ehen		Begräbnisse		Christen aller Stde.	Heiden aller Stände
			Kinder	Erwachsene	geschlossene	bestehende	Kinder	Erwachsene	Geschl. Alt	Geschl. Alt.
V. † Valdivia	1769	3	1113	361	460	79	469	465	485	90
† Mariquina	1769	2	1039	147	342	130	243	140	775	486
Arique	1776	2	1016	79	235	86	416	246	487	45
Niebla	1777	2	445	50	123	48	170	180	364	4
Nanihue	1777	2	406	68	137	58	97	105	264	20
Quinchilca	1778	2	1035	167	246	120	365	161	628	200
Niebuena	1778	2	991	241	239	181	146	80	1096	500
Nalli pulli	1787	2	1219	246	245	260	250	143	1216	303
Gubico	1787	2	1406	185	215	159	326	80	1231	275
O. Quilacahuin	1794	2	730	157	106	90	101	80	667	377
Guyunco	1794	2	882	278	180	171	150	77	964	800
Costa	1806	2	635	130	96	85	106	40	949	450
G. † Arauco	1788	2	1016	66	201	106	261	201	540	2300
Tucapen	1779	2	108	19	17	5	18	8	15	6400
St. Barbara	1758	2	80	16	10	2	26	54	8	150
		31	12121	2167	2851	1621	3169	1787	9644	12490

Kurze Nachricht

der Missionen, die sich verloren haben, mit Bemerkung des Jahres, worin sie gestiftet und eingezogen, und der durch sie gewonnenen Früchte.

Missionen	Jahr d. Stiftung	Jahr d. Verlustes	Taufen	Ehen	Begräbnisse
P. Culaco	1758	1766	50	6	26
P. Norinleyu	1758	1766	—	—	—
P. Lolio	1766	1766	52	—	—
C. Imperial baxo	1768	1787	4	—	—
B. Tolten el baxo	1776	1787	179	6	4
			294	12	30

Missionen	*) Geogr. Lage. Breite	Länge	Ausdehnung N. S.	O. W.	Entfernung vom Collegio.	Bezirke
Valdivia .	39° 47′	302° 28′	6	7	160	10
Mariquina .	39 24	302 31	6	7	140	10
Arique . .	39 47	302 48	4	5	155	8
Niebla . .	39 49	302 32	9	2	160	6
Nanihue .	39 32	302 48	10	8	145	9
Quinchilca .	39 42	303 18	13	10	179	12
Rio bueno .	40 29	303 24	7	8	190	12
Dalli pulli .	40 18	303 21	7	8	187	8
Cudico . .	40 15	303 18	4	4	185	7
Quilacahuin	40 27	303 18	6	4	193	6
Cuyunco .	40 36	303 21	8	7	199	7
Costa . .	40 37	302 47	7	4	201	6
Arauco . .	37 21	302 30	20	4	50	16
Tucapen . .	37 56	302 30	18	6	70	24
St. Barbara	36 41	304 2	—	—	40	—

ist allein ein Hospitium ohne Seelsorge.

*) astronomisch bestimmt durch Cedillo.

Bemerkungen zum leichtern Verſtändniß.

Die mit † bezeichneten Miſſionen verdanken ihre Stiftung den Jeſuiten und kamen in die Hände der Franziskaner, in dem Jahre, welches in der Tabelle eingetragen iſt. Die unter dem Buchſtaben V angeführten liegen in der Gerichtsbarkeit von Valdivia, die unter dem Buchſtaben O in der Gerichtsbarkeit von Oſorno, die unter dem Buchſtaben C in der Gerichtsbarkeit von Chile. Alle ſind eigentliche Miſſionen, St. Barbara ausgenommen, welche ein Hospitium für die iſt, die zur geiſtlichen Gewinnung der Nation Pehuenche, welche die Cordillera bewohnt, beſtimmt ſind. Daſelbſt hatten die Franziskaner drei Miſſionen, die in der zweiten Tabelle mit dem Buchſtaben P aufgeführt ſind, mit Bemerkung des Jahres, worin ſie verloren gingen. Sie ſind aus Mangel an Miſſionaren nicht wiederhergeſtellt worden, obgleich im Jahre 1803 die Indianer darum angehalten, da ſie wohl erkennen, zu welchem Nutzen es ihnen gereicht, Miſſionare unter ſich zu haben, die ihnen helfen, und Einhalt thun der Wuth ihres thörichten Heidenthums. Die in derſelben Tabelle mit dem Buchſtaben C bezeichnete Miſſion gehörte zu Chile, die mit dem Buchſtaben V. zu Valdivia.

Die drei erſten Miſſionen der zweiten Tabelle liegen in den Voralpen der Cordillera de los Andes, woſelbſt von dem Urſprunge des Fluſſes Nuble an bis zu dem Archipelagus Chiloe ſich folgende Vulkane befinden: Chillan. Antuco, Callaqui, Chandel, Villa rica, Huanchue, Copi.

Llanquihue und Pararauco. Es iſt zu bemerken, daß ſich am Fuße jeglichen Vulkans ein großer See befindet, und daß die Hauptflüſſe dieſes weiten Landſtriches aus dieſen Seen entſpringen. Namentlich vom Chillan oder aus ſeinem See fließt der Fluß Nuble, von Antuco die Lara, von Callagui der Biobio, vom Chandel der Imperial, vom Villa rica der Tolten, von Huanchue der Fluß von Valdivia, von Copi der Rio bueno, von Llanquihue der Pilmarguen, und von Pararauco der Fluß Rauhue, der das Gebiet von Oſorno bewäſſert und auf dem halben Wege nach Chiloe einen zweiten Arm bildet, der den Namen Maypuhue erhält.

Die Indianer, die die Cordillera bewohnen, heißen Pehuenches, ein Name, der ſich von den Tannen*) herleitet, die daſelbſt in großer Menge vorkommen. Sie ſind äußerſt rüſtig und über allen Begriff gegen die Hitze und die Kälte abgehärtet, ſie ſind gleich tapfer und kühn, und die Bewohner des Thales fürchten ſie. Ihre gewöhnliche Nahrung iſt Pferdefleiſch und Tannenkerne, die das Gebirge im Ueberfluß hervorbringt. Sie ſäen keinerlei Saaten, und wenn ſie Gemüſe begehren, ſo tauſchen ſie ſolche von den Indianern der Ebene gegen Salz und Tannenkerne ein; ſie treiben denſelben Tauſchhandel mit den Spaniern aus dem Gebiete der Cordillera. Sie beſitzen äußerſt reiche Salinen, die ſich zwei Tagereiſen weit von Oſten nach Süden erſtrecken, ohne daß man in dieſer Ausdehnung

*) Araucaria imbricata Pav

einen einzigen Tropfen ſüßen Waſſers anträfe. Das Salz iſt ſehr geſund, weiß wie Schnee, und läßt ſich leicht ſo fein als Mehl zerreiben. Die Weiber, die ſehr arbeitſam ſind, weben viele Ponchos, und die Männer verfertigen zu Zeiten, und gleichſam zur Erholung, Tröge und andere Holzarbeiten. Dieſe Induſtrie iſt die Frucht ihres Verkehrs mit den Spaniern. Die Tanne iſt unter den wenigen Baumarten, welche die Cordillera hervorbringt, die vorzüglichſte. Dieſer Baum wächſt bis zu der Höhe von 25 Varas (ungefähr 75 Fuß), und ſeine Stärke iſt ſeiner Höhe angemeſſen. Es iſt zu glauben, daß wenn man ihm nur einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, er als Schiffsbauholz alle übrigen Holzarten übertreffen würde. Die Pehuenches verkehren mit den Spaniern jenſeits der Cordillera bis Buenos Ayres. Sie führten ehemals Raubzüge durch die Pampas aus, plünderten die Reiſenden, brachen in die geringern Dörfer und Anſiedlungen der Spanier ein, mordeten die Männer und entführten die Weiber und Kinder, die ſie als Sklaven behandelten. Die Miſſionare haben einige dieſer Unglücklichen losgekauft und befreit. Jetzt werden die Pehuenches durch die zwei Forts S. Juan und S. Carlos im Zaume gehalten, welche die aus Mendoſa an angemeſſenen Orten errichtet haben.

Kalifornien.*)

Ein niederes Gebirg umzäunt, wo wir sie sahen, die Küste von Kalifornien, und verhindert den Blick in das Innere zu dringen. Dasselbe hat kein vulkanisches Ansehen.**) Der Hafen von San Francisco, in welchem Burney (Thl. 1. p. 354.) mit geleherter Kritik den Hafen von Sir Francis Drake erkennt, dringt durch ein enges Thor ein, nimmt Flüsse aus dem Innern auf, verzweigt sich hinter den Höhen und macht eine Halbinsel aus dem südlich des Eingangs gelegenen Lande. Das Präsidio und die Mission von San Francisco liegen auf dieser Landzunge, die mit ihren Hügeln und Dünen das wenig günstige Feld war, welches sich zunächst unsern Untersuchungen eröffnete.

---

*) Ueber Kalifornien sind nachzusehn: Noticia de la California y de su Conquista, por el P. Miguel Venegas. Madrid 1775. 4. wovon: A Natural and civil history of California. London 1759 eine Uebersetzung ist.

Diario historico de los Viages de mar y tierra hechos al Norte de la California. D. Vincente Vila. Mexico 1769. Nachrichten von der Amerikanischen Halbinsel Kalifornien, von einem Priester der Gesellschaft Jesu, welcher lange darin diese letztern Jahre gelebt hat. Mannheim 1773. Und die Reise von Laperouse, Vancouver und Langsdorff.

**) Bei St. Barbara (34° n. B.) erhebt sich von der Küste ein noch wirksamer Vulkan, dessen Fuß das Meer bespült, und noch an andern Orten der Halbinsel offenbart sich vulkanische Natur.

Die Höhen auf der nördlichen Seite des Hafens ſind Kieſelſchiefer-Gebirg. Der Hügel, der ihnen auf der ſüdlichen Seite entgegenſteht, und worauf das Fort liegt, iſt von Serpentin. Wenn man den Strand nach der Punta de los Lobos gegen Süden zu verfolgt, hört der Serpentin auf, und man trifft auf etliche faſt ſenkrechte Lager Kieſelſchiefer, die gegen grobkörnigen Sandſtein mit Kalkſpathgängen ſchildförmig anliegen, und dieſer Sandſtein, aus dem die ſüdlichern Hügel bis zu der Punta de los Lobos beſtehen, ſcheint die tiefer liegende Gebirgsart zu ſein. — Flugſand liegt an manchen Orten in einer beträchtlichen Höhe über dem Stein, und es hat ſich ſtellenweiſe ein neuer Sandſtein erzeugt.

Die Gegend um St. Francisco bietet in der nördlichen Halbkugel eine bei weitem ärmere Natur dar, als unter gleicher Breite die Küſte von Chile in der ſüdlichen. Im Frühjahr, nachdem der Winter der Erde einige Feuchtigkeit gegönnt, ſchmücken ſich zwar die Hügel und Fluren mit prangenden Schwerdtlilien und andern Blumen, aber die Dürre zerſtört ſie bald.

Die Nebel, welche die herrſchenden Seewinde über die Küſte herwehen, löſen ſich im Sommer über einer erhitzten und durſtenden Erde wieder auf, und das Land zeigt im Spätjahr nur den Anblick kahler braungebrannter Räume, die mit kümmerlich dem Boden angedrückten Gebüſchen, und ſtellenweis mit blendenden Triebſandwüſten abwechſeln. Dunkle Fichtenwälder zeigen ſich hie und da auf dem Rücken der Berge zwiſchen der Punta de los Reyes und

dem Hafen von St. Francisco. Hierſelbſt iſt eine ſtachelblättrige Eiche*) der gemeinſte und ſtärkſte Baum. Mit zackig gekrümmten Aeſten, dicht gedrängten mit Uſneen behängten Zweigen, liegt ſie gleich dem andern Geſträuch landeinwärts gebogen, und die belaubten Flächen, die der Seewind beſtreicht, ſcheinen wie von der Scheere des Gärtners geſchnet. Die hieſige Flora iſt arm und wird von keiner der Pflanzenformen geziert, die eine wärmere Sonne erzeugt. Sie bietet aber dem Botaniker vieles Neue dar. Bekannten nordamerikaniſchen Gattungen**) geſellen ſich eigenthümliche***), und die mehrſten Arten ſind noch unbeſchrieben. Nur Archibald, Menzies und Langsdorff haben hier geſammelt, und die Früchte ihres Fleißes ſind der Welt noch nicht mitgetheilt. Uns war die Jahreszeit nicht die günſtigſte. Wir ſammelten aber den Samen mancher Pflanzen, und dürfen uns verſprechen, unſere Gärten bereichern zu können.

Dieſe Wüſten dienen vielen Thieren zum Aufenthalt, deren manche noch unbeſchrieben ſein mögen. Sie tragen hier den Namen bekannter Arten: kleiner Löwe, Wolf und Fuchs, Hirſch, Ziegen und Kaninchen. Ihr furchtbarſter Gaſt iſt aber der Bär, der nach den Berichten der Jäger von außerordentlicher Größe, Kraft, Wildheit und

*) Quercus agrifolia.

**) Ceanothus, Mimulus, Oenothera, Solidago, Aster, Rhamnus, Salix, Aesculus? u. ſ. w. Wilde Weinarten, die wir ſelbſt nicht angetroffen, ſollen weiter im Innern häufig ſein und wohlſchmeckende Früchte tragen.

***) Abronia, Eschscholtzia, Cham. und neubeſchreibende.

Lebensfähigkeit sein soll. Er fällt Menschen und Thiere an, ob es ihm gleich an vegetabilischer Nahrung nicht fehlt, und versammelt sich in zahllosen Schaaren bei todt ausgeworfenen Wallfischen am Strande. Sein Fell ändert ab von dem Braunen ins sehr Helle, und zeigt oft stellenweise andere Farben. Es scheint nicht der weiße Bär von Levis und Clarke zu sein, und ist auch der bekannte Amerikanische schwarze nicht. Wir können ihn nicht nach dem Exemplar, das wir gesehen (eine junge Bärin), von dem Europäischen braunen unterscheiden, und der Schädel, den der Professor Rudolphi untersucht hat, schien demselben auch zu dieser Art zu gehören. Der Spanier ist wohl geübt, dieß gefährliche Thier mit der Schlinge zu fangen, und ergötzt sich gern an seinem Kampfe mit dem Stiere. Die Wallfische und Robben des Nordens besuchen diese Küste. Der Seelöwe ist gemein, die Seeotter jetzt nirgends häufiger, als hier.

Die Vögel sind in großer Mannigfaltigkeit und Menge, der Oriolus phoeniceus ist in unendlichen Flügen besonders häufig. Wir bemerkten keine einzige Art aus der Familie der Klettrer, und ein glänzend befiederter Kolibri schien wie ein Fremdling aus dem Süden, der in diese Natur sich verirrt.

Mit traurigem Gefühl schicken wir uns an, ein Wort über die spanischen Ansiedelungen auf dieser Küste niederzuschreiben. *) Mit neidischer Besitzsucht breitet sich hier

*) Jeglicher Mission stehen zwei Franciscaner-Mönche vor, die sich verbindlich gemacht, zehn Jahr in dieser Welt zuzubringen. Sie sind von der Regel ihres Ordens dispensirt, und erhalten Jeder 400

Spanien aus, nur um andern den Raum nicht zu gönnen. Es erhält mit großem Aufwand seine Presidios, und will durch Prohibition alles Handels das baare Geld nach seiner Quelle zurückzufließen zwingen. Ein wenig Freiheit würde aber bald Californien zu dem Kornboden und Markt der nordischen Küsten dieser Meere und der sie befahrenden Schiffe machen. Korn, Rinder, Salz (zu St. Quentin, Alt-Californien), Wein, dessen Erzeugung Nachfrage vermehren würde, geben ihm in mancher Hinsicht den Vortheil über die Sandwich-Inseln, deren Lage auf der Handelsstraße zwischen China und der Nordwestküste freilich die vorzüglichere ist. Und wer, mit Industrie und Schifffahrt, Töchtern der Freiheit, könnte an diesem Handel vortheilhafter Antheil nehmen, als eben Californien, das vor allen Küsten jetzt die Seeotter besitzt.*)

Pfaffer von der Krone. Mehrere Missionen stehen unter einem Presidio. Der Commandant des Presidio, Capitain der Compagnie, hat unter sich einen Artillerie-Offizier, einen Commissair (Officier payeur), einen Lieutenant, einen Alferez (Fähndrich) und achtzig Mann. Der Spanier ist immer zu Pferd. Pferde und Rinder werden hier heerdenweis gehalten, und sind fast verwildert; man fängt sie mit dem Lazo (Wurfschlinge). Die Waffen sind Lanze, Schild und Musket. Die Presidios haben keinen Ackerbau, kaum legen die Offiziere Gärten an, sie betrachten sich wie Verbannte, die ihrer baldigen Zurückberufung harren. Die Pueblos, deren es wenige gibt, sind Dörfer der Spanier. Einige anfangs ausgeschickte Kolonisten und ausgediente Soldaten machen die Bevölkerung aus. Ihre Weiber sind meistens Indianerinnen. Der Gouverneur von Neu-Californien in Monterey steht, wie der von Alt-Californien in Loretto, unter dem Vicekönig von Mexico. Zu St. Francisco war zur Zeit der Lieutenant, nach dem Tode des Capitains, Commandant ad interim, der Alferez abwesend.

*) Die Californischen Seeotterfelle stehen wirklich den nördlichern nach, der Unterschied ist aber so sehr beträchtlich nicht.

Aber Californien liegt ohne Induſtrie, Handel und Schifffahrt öde und unbevölkert.*) Es hat 6 bis 7 Jahre während der innern Kriege Spaniens und ſeiner Kolonieen, ohne alle Zufuhr von Merico, vergeſſen geſchmachtet. Jetzt erſt während unſers Hierſeins iſt in Monterey das Schiff aus St. Blas eingelaufen, welches ſonſt jährlich die Anſiedelungen verſorgte. Im Hafen von St. Francisco beſitzen die Miſſionen einzelne ſchlechte Barcaſſen, die fremde Gefangene gebaut. Das Preſidio ſelbſt hat kein Boot, und andere Hafen ſind nicht beſſer verſehen. Fremde fangen die Seeotter bis im Innern der ſpaniſchen Häfen, und ein Schleichhandel, dem erſt ſeit ſeinem Antritt (14 Monate) der jetzige Gouverneur von Neu-Californien ſich zu widerſetzen ſtrebt, verſorgt allein dieſe Provinz mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen. Spanien hat in der Sache von Nootka nachgegeben; jetzt verhandeln, ohne Rückſicht auf ſeine eiteln Gebietsanſprüche, England und die Freiſtaaten von Amerika über die Anſiedelungen am Ausfluß der Columbia, und die ruſſiſch-amerikaniſche Compagnie hat noch eine Niederlaſſung wenige Meilen nördlich von St. Francisco.

Man ſchiebt aber der Erhaltung dieſer Anſiedelungen einen andern Grund unter, als einen politiſchen: nämlich die fromme Abſicht der Verbreitung des Glaubens Chriſti und der Bekehrung der heidniſchen Völker. Dieſen Ge-

*) Man urtheile: Der Centner Mehl, der in den hieſigen Miſſionen 6 Piaſter koſtet, koſtet in St. Blas 40 Piaſter und in Acapulco 50 Piaſter.

ſichtspunkt gab uns ſelbſt der Gouverneur dieſer Provinz als den richtigen an. Wohlan, hier wird alſo ein gutes Werk zweckwidrig begonnen und ſchlecht vollführt.

Die frommen Franziskaner, welche die Miſſionen in Neu-Californien halten, ſind in keiner der Künſte und Handwerke unterrichtet, die ſie hier ausüben, lehren ſollen; in keiner der Sprachen, welche die Völker ſprechen, an die ſie geſandt ſind. Es ſind Mönche wie eben in den Klöſtern Europas.*) Sie ſtehen je Zwei in jeder Miſſion einer beträchtlichen Landwirthſchaft vor, halten den Gottesdienſt, und unterhalten ſich durch Dolmetſcher, die ſelbſt Indianer ſind, mit ihren Pflichtbefohlenen. Alles Eigenthum gehört der Gemeinde der Miſſion an, und wird von den Vätern verwaltet. Der Indianer ſelbſt bezieht unmittelbar keine Frucht von ſeiner Arbeit; keinen Lohn, wenn er etwa auf dem Preſidio als Tagelöhner vermiethet wird. Die Miſſion, dieſes Vernunftweſen, bezieht den Pfennig, den er verdient. Er lernt das Eigenthum nicht kennen und wird durch daſſelbe nicht gebunden. Wir verkennen nicht die Milde, die väterliche Sorgſamkeit der Miſſionare**),

*) Eine in der Miſſion von St. Francisco am Namenstage des Heiligen in ſpaniſcher Zunge gehaltene Predigt, worin der Schutzpatron Chriſto an die Seite geſtellt ward, gereichte uns mehr zum Aergerniß, als zur Erbauung.

**) Ein Beiſpiel unter andern: Die Väter ſchickten ihre Indianer auf ihrem Boote nach unſerm Ankerplatze her, bloß damit ſie ſich unſer Schiff, ein neues Schauſpiel für ſie, anſehen möchten. Der Indianer in der Miſſion tanzt am Sonntage, unter den Augen der Väter, ſeine Nationaltänze, ſpielt (immer um Gewinn) ſeine gewohnten Hazardſpiele; es iſt ihm nur ſein Kleid, ein Stück grobes wollenes Gewebe aus der

deren wir verſchiedentlich Zeuge geweſen. Das Verhältniß bleibt aber das aufgeſtellte, und würde, wie uns dünkt faſt nur dem Namen nach ein anderes ſein, wenn der Herr von Sklaven ſie zur Arbeit anhielte und nach Willkühr vermiethete; ernähren würde er ſie ebenfalls.

Der Wilde kommt unbedachtſam in die Miſſion*), empfängt da gern gereichte Nahrung, hört der Lehre zu; noch iſt er frei; hat er aber erſt die Taufe empfangen, gehört er der Kirche an, ſo ſchaut er mit vergeblicher Sehnſucht hinfort nach ſeinen heimathlichen Bergen zurück. Die Kirche hat ein unveräußerliches Recht auf ihre Kinder und vindizirt hier dieſes Recht mit Gewalt. Kann dies befremden, wo das Mutterland noch die Inquiſition hegt? Der Wilde iſt unbedachtſam, er iſt unbeſtändig wie das Kind. Ungewohnte Arbeit wird ihm zu ſchwer; er bereut den Schritt, der ihn bindet; er begehrt nach ſeiner angebornen Freiheit.

Fabrik der Miſſion, zu verſpielen untersagt: er kann das gewohnte Schwitzbad genießen. Die Tänze ſind wild, verſchieden bei jedem Volke, die dazu geſungene oder gezischte Melodie meiſt ohne Worte. Das Spiel wird von zwei Gegnern mit raſch vorgezeichneten Stäben, paar oder unpaar, geſpielt; ein Richter ſitzt dabei und führt mit andern Stäben die Rechnung. Das übliche Bad der Indianer, ähnlich dem der meiſten nordiſchen Völker, iſt folgendes: Am Eingang einer Höhle am Meeresufer, darin ſich die Badenden befinden, wird Feuer geſchürt, ſie laſſen es, wenn ſie genugſam geſchwitzt, ausgehen und laufen dann darüber weg ſich in die See zu ſtürzen. Dampfbäder, den ruſſiſchen ähnlich, waren ſonſt bei den meiſten Völkern Europas gebräuchlich. Erasmus Roterodamus Coll. Diversoria. Atqui ante annos viginti quinque nihil receptius erat apud brabantos quam thermae publicae, eae nunc frigent ubique. scabies enim nova docuit nos abstinere.

*) Den verſchiedenen Miſſionen iſt kein Gebiet angewieſen. Der Indianer geht nach Willkühr in dieſe oder jene. —

Mächtig iſt in ihm die Liebe zur Heimath. Die Väter gewähren ihren Pflegebefohlenen meiſt zweimal im Jahre einige Wochen Urlaub, ihre Angehörigen und den Ort ihrer Geburt zu beſuchen.*) Bei Gelegenheit dieſer Reiſen, die Truppenweis unternommen werden, fallen Apoſtate ab und kommen Neophyten ein; erſtere, aus denen den Spaniern die ärgſten Feinde erwachſen, ſuchen die Miſſionare erſt auf Berufsreiſen mit Güte wieder zu gewinnen, und vermögen ſie es nicht, ſo wird die bewaffnete Macht gegen ſie requirirt. Daher mehrere der feindlichen Vorfälle zwiſchen den Spaniern und den Indianern.

Die Indianer ſterben in den Miſſionen aus, in furchtbar zunehmendem Verhältniß. Ihr Stamm erliſcht. St. Francisco zählt bei Tauſend Indianer, die Zahl der Todten überſtieg im vorigen Jahr 300, ſie beträgt in dieſem ſchon (bis October) 270, wovon blos im letzten Monat 40. Die Zahl der Proſelyten muß jedoch die der Apoſtaten und den Ueberfluß der Ausſterbenden überſteigen. Man nannte uns fünf Miſſionen, die in dieſer Provinz ſeit Vancouvers Zeit begründet worden. Dagegen ſind von den Miſſionen

*) Zwei Kranke, Mann und Weib, die ſich ihrem nahen Ende entgegen zu neigen ſchienen, waren, unfähig die Reiſe zu vollenden, aus der Schaar der Beurlaubten zurückgeblieben. Sie waren nach der Miſſion nicht zurückgekehrt, ſie hatten ſich am Ufer neben unſern Zelten, ohne Schirm bei den ſtürmiſchen regnichten Nächten, nackt wie ſie waren, auf die feuchte Erde gelagert. Ihre Blicke hafteten hinüber auf jenen blauen Bergen, ſie ſahen ihr Vaterland und ſie tröſteten ihr Herz, da ſie es zu erreichen nicht vermochten. Der Pater, nach einigen Tagen auf ſie aufmerkſam gemacht, ſchickte ſie, milde zuredend, nach der Miſſion zurück.

der Dominikaner im alten Californien bereits etliche eingegangen, und dort ſind die zum Glauben gewonnenen Völker faſt ſchon als ausgeſtorben zu betrachten.

Hier findet keine mediciniſche Hülfe ſtatt, nur den Aderlaß ſoll einmal ein Schiffsarzt gelehrt haben, und dieſes ſeitdem bei jeder Gelegenheit angewandte Mittel den Tod fördern. Beſonders eine Krankheit, die, obgleich die Meinungen getheilt ſind, die Europäer wohl hier verbreitet haben mögen, raffte ohne Gegenwehr ihre Opfer dahin. Sie herrſchte unter wilden Stämmen ebenfalls, dieſe jedoch verſchwinden nicht mit gleich furchtbarer Schnelligkeit von der Erde. Die Anzahl der Weißen nimmt dagegen zu.

Die Verachtung, welche die Miſſionare gegen die Völker hegen, an die ſie ausgeſandt ſind, ſcheint uns bei ihrem frommen Geſchäft ein unglücklicher Umſtand zu ſeyn. Keiner von ihnen ſcheint ſich um deren Geſchichte, Bräuche, Glauben, Sprachen bekümmert zu haben. „Es ſind unvernünftige Wilde, und mehr läßt ſich von ihnen nicht ſagen! Wer befaßte ſich mit ihrem Unverſtand, wer verwendete Zeit darauf?“

In der That, dieſe Stämme ſtehen tief unter denen, welche die nördliche Küſte und das Innere von Amerika bewohnen. Sie ſehen im Ganzen einander ähnlich, die Tcholovonen etwa ausgenommen, die wir bald an ihrer ausgezeichneten Phyſiognomie unterſcheiden lernten, (was die Väter ſelbſt nicht vermochten.) Alle ſind von ſehr wildem Anſehen, von ſehr dunkler Farbe. Ihr flaches breites Geſicht, aus dem große wilde Augen hervorleuchten,

beſchattet ſchwarz und dicht ein langes flaches Haar. Die Abſtufung der Farbe, die Sprachen, die den Wurzeln nach einander fremd ſind, Lebensart, Künſte, Waffen, verſchiedentlich bei einigen am Kinn und Hals tatuirte Linien, die Art wie ſie ſich zum Krieg oder zum Tanz den Körper malen, unterſcheiden die verſchiedenen Stämme. Sie leben unter ſich und mit den Spaniern in verſchiedenem, freundlichem oder feindlichem Verhältniſſe. Die Waffen ſind bei vielen Bogen und Pfeile; dieſe ſind bei einigen von außerordentlicher Zierlichkeit, der Bogen leicht und ſtark, am äußern Bug mit Thierſehnen überzogen, bei andern iſt er von bloßem Holz und plump. Einige beſitzen die Kunſt (eine Weiberarbeit), zierliche waſſerdichte Gefäße aus farbigen Grashalmen zu flechten, meiſt aber vergißt der Indianer in der Miſſion ſeine Induſtrie. Alle gehen nackt, alle ſind ohne Pferde, ohne Kähne irgend einer Art. Sie wiſſen nur Bündel von Schilf zuſammen zu fügen, die ſie durch ihre ſpecifiſche Leichtigkeit über dem Waſſer tragen. Die an den Flüſſen wohnen, leben vorzüglich vom Lachs, dem ſie Fangkörbe ſtellen; die in den Bergen von wilden Früchten und Körnern. Keiner aber pflanzt oder ſäet, ſie brennen nur von Zeit zu Zeit die Wieſen ab, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Die Inſulaner der Südſee, weit von einander geſchieden und zerſtreut über faſt ein Drittheil des heißen Gurtes der Erde, reden eine Sprache; in Amerika, wie namentlich hier in Neu-Californien, ſprechen oft bei einander lebende Völkerſchaften eines Menſchenſtammes ganz verſchiedene Zun-

gen. Jedes Bruchſtück der Geſchichte des Menſchen hat Wichtigkeit. Wir müſſen unſern Nachfolgern, wie uns unſere Vorgänger, überlaſſen, befriedigende Nachrichten über die Eingebornen von Californien und deren Sprachen einzuſammeln*). Wir hatten es uns auf einer vorgehabten Reiſe nach einigen der nächſtgelegenen Miſſionen zum Zweck vorgeſetzt. Geſchäfte einer andern Art feſſelten uns in S. Francisco, und der Tag der Abfahrt kam heran, ohne daß wir zu dieſer Reiſe Zeit abmüßigen gekonnt.

Wir berufen uns im Uebrigen auf die Berichte von Laperouſe und Vancouver, die wir treu erfunden haben. Seit ihrer Zeit hat ſich nur weniges in Californien verändert**). Das Preſidio iſt neu aus Luftſteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt; der Bau der Kapelle noch nicht angefangen, in den Miſſionen iſt gleichfalls gebaut worden, und die Kaſernen der Indianer zu S. Francisco, ſind von gleicher Bauart. Ein Artilleriſt hat Mühlen, die von Pferden getrieben werden, in den Miſſionen angelegt; ſie ſind jetzt meiſt außer Stand, und können nicht wieder eingerichtet werden. Zu S. Francisco iſt noch ein Stein, den ohne Mechanik ein Pferd über einen andern Stein drehet, die einzige Mühle im Gange. Für eiliges Bedürfniß zerreiben die Indianer-Weiber das Korn zwiſchen zwei

*) De Lamanon hat in Laperouſe's Reiſe ſchätzbare Beiträge über die Sprachen der Achaſtlier und Eeelemachs bei Monterey geliefert. Was ſonſt geſchehen, ſiehe Mithridates. 3, 3. p. 162.

**) Ein Fort an gutgewählter Stelle angelegt, ſperrt nun den Hafen von S. Francisco.

Steinen. Eine Windmühle der Russisch-Amerikanischen Ansiedelung erregt Bewunderung und findet keine Nachahmung. Als vor etlichen Jahren Handwerker mit großen Unkosten hierher gezogen wurden, die verschiedenen Künste, deren man bedarf, zu lehren, benutzten die Indianer den Unterricht besser, als die Gente racional (das vernünftige Volk), der Ausdruck, womit sich die Spanier bezeichnen; diese selbst sprachen jenen das Zeugniß.

Wir bemerkten mit Bedauern, daß nicht das beste Verhältniß zwischen den Missionen und den Presidios zu herrschen scheint. Die Väter betrachten sich als die ersten in diesem Lande, zu deren Schutz blos die Präsidios beigegeben sind. Ein Militär, das die Waffen führt und oft gebraucht, trägt unwillig die Vormundschaft der Kirche. Die Presidios, blos von ihrer Besoldung lebend, hängen für ihre Bedürfnisse von den Missionen ab, von denen sie dieselben für baares Geld erhandeln; sie darbten während dieser letzten Zeit, und sie beschuldigten die Missionen, daß diese sie darben gelassen.

Wir müssen schießlich der edeln Gastfreundschaft erwähnen, womit Militär und Missionen unsern Bedürfnissen zuvorzukommen sich bestrebten, und der gern gegönnten, unbeschränkten Freiheit, die wir hier auf spanischem Boden genossen. Wir widmen diese Zeilen der Erinnerung und des Dankes unsern Freunden in Californien.

Man hat uns folgende Stämme der Californier genannt, als ſolche, die im Bereich der Miſſion von San Francisco wohnen:

Die Guymen
" Utſchiun
" Olumpali
" Soclan
und " Sonomi

} Reden alle Eine Sprache; ſie machen in der Miſſion von San Francisco die Mehrzahl aus.

Die Chulpun
" Umpin
" Kosmitas
" Bolbones
" Tchalabones
" Pitemen
" Lamames
" Apalamnes
und " Tcholovones

} Wohnen am Rio del Sacramento und ſprechen alle nur Eine Sprache. Sie führen die beſten Waffen. Die Tcholovones, ein kriegeriſcher Stamm, ſind mit den Spaniern gegen die andern Indianer verbunden.

Die Suyſum
" Numpali
" Tamal

} Sie tatuiren ſich, reden dieſelbe Sprache, und wohnen gegen Norden, die Tamal gegen Nordweſten.

Die Ululato; wohnen nördlicher als die Suyſum, und deren kommen nur Wenige in die Miſſion.

Ueberblick des großen Oceans, seiner Inseln und Ufer.

An der Westseite des großen Oceans bildet eine Reihe von Inseln und Halbinseln einen Vorwall vor den vielfach eingerissenen Küsten des festen Landes. Neu-Holland erscheint hinter diesem Bollwerk als die S. O. Spitze der Ländermasse der alten Welt. Der Zusammenhang der Länder ist zwischen Neu-Holland und Asien durch verschiedene Durchfahrten unterbrochen, aber leicht im Gedanken wieder herzustellen, und so erscheint in natürlicher Verbindung die Insel Borneo, die man sonst als einen eigenen Continent betrachten müste.

Der indische Ocean dringt vom südlichen freien Meer zwischen beide Vorgebirge unseres Welttheils, Afrika und Neu-Holland, als ein geräumiger Meerbusen scheidend ein.

Wir kehren zu dem Becken des großen Oceans zurück, welches man mit gleich unpassenden Namen das stille Meer und die Südsee zu nennen pflegt.

Die Philippinen bilden sein Ufer in dessen äußerstem Westen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis; sie liegen vor den Landmassen, die wir als Fortsetzungen des festen Landes betrachten, und schließen sich an dieselben.

und namentlich an Borneo, durch vermittelnde Inſeln und Inſelgruppen an.

Von Mindanao, der ſüdlichſten der Philippinen, aus erſtreckt ſich die Kette der Vorlande nach Südoſten über die Molukken und Gilolo, Neu-Guinea und verſchiedene ſich daran anſchließende Archipelagen bis nach Neu-Caledonien und den davor liegenden Neuen Hebriden unter dem ſüdlichen Wendekreiſe. Die abgeſonderte Ländermaſſe von Neu-Seeland kann als das ſüdliche Ende dieſes Vorwalles angeſehen werden, und die Norfolk-Inſel deutet auf deren Verbindung. Von Luçon, der nördlichſten der Philippinen, aus erſtreckt ſich die Kette der Vorlande nach Nordoſten über Formoſa, kleinere Inſelgruppen, Japan, die Kurilen, die Halbinſel Kamtſchatka, die Aleutiſchen Inſeln, die Amerikaniſche Halbinſel Alaſchka, und verbindet ſich mit dem feſten Lande der neuen Welt unter dem 60° nördl. Breite.

Brennende Vulkane erheben ſich überall längs dieſem Ufer, wenigſtens von den Neuen Hebriden an bis nach dem feſten Lande Amerika's. Man hat auch auf Neu-Seeland vulkaniſche Produkte angetroffen und Erderſchütterungen verſpürt. Landwärts des beſchriebenen Saumes kommt das Vulkaniſche nur ſtellenweiſe und inſulariſch vor. Es iſt zu bemerken, daß die Erdſtöße, welche die Philippinen-Inſeln erſchüttern, auf der Inſel Paragua (Patavan der Engliſchen Karten), die im S. W. von Luçon, zwiſchen Mindoro und der Nordſpitze von Borneo liegt, keineswegs verſpürt werden.

Die Weſtküſte beider Amerika bildet das öſtliche Ufer

des großen Oceans. Sie läuft rein und ununterbrochen fort, nur im äußersten Norden und Süden zu etlichen Inseln eingerissen, und bildet nur einen Einlaß, den Californischen Meerbusen, gegen den nördlichen Wendekreis.

Ein brennender Vulkan erhebt sich im Neuen Californien am Meeresufer, und die Halbinsel verräth vulkanische Natur. Der dem großen Ocean zugekehrte hohe Rücken der neuen Welt bietet von Neu-Spanien an bis zu der Südspitze Amerika's eine Reihe brennender Vulkane dar.

Die Inseln des so begrenzten Meerbeckens sind in zwei Hauptprovinzen und eine abgesonderte Gruppe vertheilt.

Zu der ersten Provinz gehören die Inseln, die im Osten der Philippinen zwischen dem Aequator und dem nördlichen Wendekreis bis gegen die Mitternachtslinie von Greenwich liegen. Die zweite Provinz liegt im Süden der Linie gegen den Wendekreis, welchen sie auf einigen Punkten überschreitet, und erstreckt sich von Westen nach Osten, von den Vorlanden bis zur Osterinsel und dem Felsen de Salas y Gomez in einer Ausdehnung von mehr als 100 Längengraden. Abgesondert liegt die Gruppe der Sandwich-Inseln gegen den nördlichen Wendekreis. Die Inseln der zweiten Provinz, die Sandwich-Inseln und Neu-Seeland sind in Hinsicht der sie bewohnenden Völker zu vereinigen.

Diese Inseln gehören in geognostischer Hinsicht zweien verschiedenen Bildungen an. Die hohen Inseln, die im großen Ocean die Minderzahl ausmachen, obgleich sie die Hauptgruppen bilden, sind allgemein, wie in andern Meeren, und namentlich im Atlantischen Ocean, vulkanischer Natur. —

Die Marianen bilden in der erſten Provinz eine mit den Philippinen parallel laufende Bergkette, die man mit den Vorlanden, die das Meerbecken begränzen, vergleichen möchte; ſie enthält, wie dieſe, und beſonders gegen Norden fortwährend wirkſame Vulkane, während die Inſeln, die abgeſondert inmitten des Meeresbeckens liegen, zumeiſt erloſchen ſcheinen. Im Weſten der zweiten Provinz brennt auf Tofua ein Vulkan; und Mauna Wororay auf O-Waihi, Sandwich-Inſeln, hat noch im Jahre 1801 *) durch einen Seitenausbruch einen Lavaſtrom ergoſſen. Auf den Freundſchafts- und Marqueſas-Inſeln kommen Urgebirgsarten vor; wir haben auf O-Wahu nur Porphyr und Mandelſtein geſehen.

Die niedern Inſeln, die ſogenannten Koralleninſeln und Riffe, ſtellen uns eine ganz eigenthümliche Bildung dar, die genau zu unterſuchen es uns nicht an erwünſchter Gelegenheit gefehlt hat, und die wir in unſerm Aufſatz über Radack nach unſern vorzüglich dort geſammelten Erfahrungen und Beobachtungen genauer beſchrieben. Es ſind dieſe Inſeln und kreisförmige Inſelgruppen Tafelberge, die ſich ſteil aus dem Abgrunde erheben und bei denen das Senkblei keinen Grund findet; die Oberfläche der Tafel iſt unter Waſſer; nur ein breiter Damm um den Umkreis derſelben, (das Riff), erreicht bei niederem Waſſerſtande den Waſſerſpiegel, und trägt auf ſeinem Rücken die Sandbänke (die Inſeln), die das Meer beſonders auf der Windſeite und an den ausſpringenden Winkeln des Umkreiſes aufwirft. Riffe und

*) Im Jahre 1738 nach Cook's Voyage pittoresque.

Inſeln umſchließen alſo ein inneres Becken, eine Lagune. Nur bei ſehr geringem Umfang der Tafel wird ſolche ausgefüllt, in welchem Falle dann eine einzelne Inſel anſtatt einer Inſelgruppe gebildet wird. Was von dem Damm unterſucht werden kann, beſteht aus waagerechten Lagern eines aus Korallenſand oder Madreporentrümmern gebildeten Kalkſteins. Auf dem Damm ausgeworfene, oft klaftergroße Felſenblöcke (Geſchiebe) ſind von demſelben Steine, der nur oft größere Madreporentrümmer einſchließt, als die obern an dem Tage liegenden Lager; und wir halten dafür, daß der ganze Bau, der Tafelberg, der die Grundfeſte der Inſelgruppe bildet, aus dieſer ſelben Gebirgsart beſteht. Es iſt eine Gebirgsart neuerer Bildung und die noch fortwährend erzeugt wird. Dieſer ſelbe Stein, dieſe ſelbe Gebirgsart lagert ſich unter demſelben Himmelsſtriche am Fuße aller hohen Inſeln, wenigſtens ſtellenweiſe, an und bildet die Korallenriffe, von denen manche gänzlich umringt ſind.

Die Ebenen die um den Fuß ſolcher Berge den Saum der Inſeln bilden, ſchienen gleiche Riffe zu ſein, die bei ſonſt höherem Waſſerſtand das Meer, welches ſie gebildet hat, überdeckte. Dieſe an hohem Land anliegenden Korallenriffe ſenken ſich abſchüßig ins Meer, ſo daß die Welle, auf einer ſchrägen Fläche ſich entrollend, brandet, und nicht wie bei jenen gegen das obere Geſims eines Felſenwalles anſchlägt und bricht.*) Es iſt dieß derſelbe Stein,

*) Wir haben dieß vorzüglich genau auf O-Wahu zwiſchen Hanaruru und Pearl-river beobachtet, wo wir in einem Boote der Einge-

worin man an der Küſte von Guadeloupe Menſchenſkelette verſteint eingeſchloſſen findet. Wir haben das berühmte Exemplar davon im brittiſchen Muſeum geſehen, und die Steinart in der Berliniſchen Mineralogiſchen Sammlung genau zu vergleichen Gelegenheit gehabt.*)

Dieſe Korallenriffe, niedere Inſelgruppen und Inſeln, ſind im großen Ocean zwiſchen den Wendekreiſen, und beſonders innerhalb der oben den beiden Inſelprovinzen angewieſenen Grenzen, ausnehmend häufig. Man trifft ſie bald einzeln an, bald in Reihen, die einen Bergrücken des Meeresgrundes anzudeuten ſcheinen, bald in der Nähe der hohen Inſeln und den Gruppen, die ſie bilden, gleichſam beigeſellt. Dieſe Bildung gehört aber nicht ausſchließlich dieſem Meerbecken an. Das berüchtigte Meer zwiſchen der Küſte von Neuholland und der Reihe der Vorlande von Neucaledonien an bis über die Torresſtraße hinaus, (das

---

bornen längs dem Riffe und zu verſchiedenen Malen hin und wieder durch die Brandung fuhren. Außerhalb derſelben waren etliche Boote mit dem Fiſchfang beſchäftigt, in einer Tiefe von drei bis vier Faden.

*) Wir haben im Jahr 1817 zu O-Waihi am Fuße der Lava, die im Jahr 1801 vom Worowy floſſen, und wo kein eigentlicher Riff iſt, dieſen Riffſtein angetroffen. Hier enthält er Fragmente von Lava, ſonſt iſt er identiſch mit dem auf den niedern Inſeln geſammelten. Der Stein von Guadeloupe iſt mit den feinkörnigen Abänderungen deſſelben vollkommen eins und daſſelbe. Wir haben auch dieſen Riffſtein und ſtellenweiſe Riffe auf Guajan und Manila angetroffen. In Hinſicht der aus größern Trümmerſtücken zuſammengeſetzten Abänderungen möchte aus der Verſchiedenheit der Madreporenarten, aus welchen ſie vorzüglich beſtehen, eine örtliche Verſchiedenheit ſich ergeben. Wir meinen, daß die Arten, die am Orte ſelbſt leben, die Elemente zu dem Steine, der gebildet wird, darreichen.

Meer wo Laperouſe untergegangen und Flinders kaum einem gleichen Schickſal entging), iſt angefüllt mit Riffen und Bänken dieſer Art. Im indiſchen Ocean liegen manche meiſt unbewohnte Inſeln und Riffe zerſtreut, die derſelben Bildung angehören. So ſind die Chagos, Juan de Nova, Cosmoledo, Aſumpcion, die Amiranten, die Cocos-Inſeln u. a. m. Die Maladiva und Laccadiva, inſofern wir aus Nachrichten zu ſchließen wagen, die vieles zu wünſchen laſſen, möchten auch hierher zu rechnen ſein, und es zeigt uns endlich der Stein von Guadeloupe die Elemente dieſer Bildung im atlantiſchen Ocean, in welcher engen Meeresſtraße ſie ſich jedoch nicht bis zur unabhängigen Ländererzeugung aufgeſchwungen hat.

Im großen Ocean und im indiſchen Meere liegen die hohen und niedern Inſeln gegen Weſten, den begrenzenden Oſtküſten der feſten Lande gleichſam angelehnt, die alle von Oſten gegen Weſten mehrfach eingeriſſen ſind, und wir können im atlantiſchen Ocean dieſelbe Bemerkung nur auf beſchränkterem Felde wiederholen. Der Mexicaniſche Meerbuſen vergegenwärtigt uns das chineſiſche Meer mit den Archipelagen, die es begrenzen, auf das treffendſte; dem Jucatan iſt das getrennte Land Borneo zu vergleichen, und nur zwiſchen Timor und dem Cap van Diemen von Neu-Holland iſt der Iſthmus durchgeriſſen, der in Amerika den Iſthmus von Darien bildet.

Auf der Weſtküſte der alten Welt macht Europa mit der Oſtſee, dem Mittelländiſchen Meere und den daran liegenden Halbinſeln und Inſeln die einzige namhafte

Ausnahme zu dem Geſetz, das aus der Betrachtung der Erdkugel ſich ergiebt.

Ob wir gleich in den Korallenriffen und der Gebirgsart, aus der ſie beſtehen, das Skelet der Lithophyten nirgends an ihrem urſprünglichen Standort und an der Stelle, wo und wie ſie lebten und fortwuchſen, erkennen, und darin von Flinders abweichen, deſſen Beobachtungen uns ſonſt die gröſste Achtung einflößen,*) ſo müſſen wir doch glauben, daß in den Meerſtrichen, wo die enormen Maſſen dieſer Bildung ſich erheben, ſelbſt im kalten und lichtloſen Meeresgrund, Thiere fortwährend geſchäftig ſind, durch den Proceß ihres Lebens den Stoff zu deren nicht zu bezweifelndem fortwährendem Wachsthume und Vermehrung zu erzeugen,**) und der Ocean zwiſchen den Wendekreiſen ſcheint uns eine große chemiſche Werkſtatt der Natur zu ſein, wo ſie den Kalkerzeugenden, niedrig organiſirten Thieren ein in ihrer Oeconomie wichtiges Amt anvertraut.

*) In deſſen Reiſe an verſchiedenen Stellen. Er nimmt an, daß die Skelette der Madreporen am Ort ſelbſt, wo ſie gewachſen, durch Ausfüllung ihrer Zwiſchenräume, durch hinzugefügten Korallenſand und andere Madreporentrümmer in Riffſtein übergehen, während ihre oberen Zweige fortwachſen, und andere auf den ſo erhöhten Grund fortbauen. — Forſter iſt über dieſen Gegenſtand flüchtig, und was er davon ſagt iſt der Beachtung nicht werth. — Anzunehmen, daß die Kalkerzeugenden Polypen blos an den Wänden der ſchon beſtehenden Riffe und deren innern Lagunen leben, würde das erſte Entſtehen dieſer Riffe nicht erklären, deren ſenkrechte Höhe man nicht unter 100 Fäden annehmen kann.

**) Kapitain Roß hat bei Poſſeſſion-Bay unter dem 73° 39′ nördlicher Breite lebendige Würmer in dem Schlamm des Grundes gefunden, den er aus einer Tiefe von 1000 Faden heraufgeholt, und deſſen Temperatur unter dem Gefrierpunkt ſtand.

Die Nähe des Geſichtspunktes vergrößert freilich die Gegenſtände, und es mag geneigt ſein, wer mitten unter dieſen Inſeln ihre Bildung betrachtet, dieſer Bildung in der Geſchichte der Erde ein größeres Moment beizumeſſen, als der Wirklichkeit entſpricht. Die genaue Vergleichung des Zuſtandes eines dieſer Riffe zu verſchiedenen Zeiten, etwa nach dem Verlauf eines halben Jahrhunderts, müßte, falls ſie möglich und wirklich unternommen würde, über manche Punkte der Naturwiſſenſchaft Licht zu verbreiten beitragen.

Es iſt zu bemerken, daß die niedern und geringen Landpunkte, die dieſer Bildung angehören, keine Einwirkung auf die Atmosphäre äußern. Die beſtändigen Winde beſtreichen ſie unverändert wie den ununterbrochenen Waſſerſpiegel. Sie bewirken keinen Waſſerniederſchlag, keinen Thau, und wir haben bei großer Aufmerkſamkeit das Phänomen der Kimming (Mirage), welches dem Auge beſonders auffallend zu machen, ihre flachen Profile ſich vorzüglich eignen, an denſelben nie wahrgenommen. Wir müſſen als einer Ausnahme zu dieſer Regel des donnernden Gewitters erwähnen, welches ſich über die großen und hoch mit Palmen bewachſenen Penrhyn-Inſeln niedergelaſſen, zur Zeit wo wir ſie ſahen.

Die organiſche Natur auf den Sunda-Inſeln entſpricht vollkommen durch Reichthum und Fülle, Großartigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Erzeugniſſe der Erwartung, die wir von einem unter dem Aequator gelegenen Continent hegen. Doch iſt ſie leider wenig bekannt. Seit Rumpf

und Bontires haben sie nur flüchtige Reisende mit wissenschaftlichem Auge angeblickt, und jetzt erst eilen Gelehrte und Sammler mehrerer Orten der reifen Ernte zu. Sie schließt sich der Natur des südlichen Asiens an, von der sie sich jedoch durch vieles Eigene auszeichnet. Neu-Holland scheint uns eine eigenthümliche Schöpfung darzubieten, die sich weigert, sich von den nächst gelegenen Landen bereichern zu lassen. Die organische Natur hat sich anscheinlich von den festen Landen auf die Vorlande und Inseln, dieß ist, gegen den Lauf der Winde, von Westen gegen Osten, über den aus dem großen Ocean hervorragenden Erdpunkten verbreitet.

Die Ansicht der Natur auf den östlichern Inseln der Südsee erinnert an Süd-Asien zugleich und an Neu-Holland, und ist von Amerika völlig entfremdet. Manche Pflanzengattungen breiten sich über den indischen und großen Ocean, von der Africanischen Küste bis auf diese Inseln aus, und man sucht umsonst nach ihnen auf der entgegenliegenden Küste Amerikas.

Auf der dieser Küste zunächst gelegenen und von den übrigen abgesonderten hohen Insel Pascha hat Forster, außer den angebauten nutzbaren Pflanzen, die dem Menschen von Westen her dahin gefolgt sind, nur noch neun wildwachsende Arten gezählt.

Forster hat auf Neu-Caledonien drei Amerikanische Pflanzen gefunden.*) Wir könnten diesen etliche weitver-

*) Murucuia aurantia, Ximenesia encelioides und Waltheria americana.

breitete Arten, meiſt Strandpflanzen, beizählen: Ipomaea maritima, Dodonaea viscosa, Seriana maritima, Guilandina Bonduc, die wir ſämmtlich unter andern auf Radack, Portulaca oleracea(?), die wir auf Romanzeff gefunden, und a. m.; doch was beweiſen dieſe gegen das Zeugniß der geſammten Pflanzenwelt? Wir heben als Beiſpiel einige ausgezeichnete characteriſtiſche Gattungen aus.

Die funfzehn Arten der Gattung Dracaena, die wir kennen (Dracaena borealis iſt Convalaria Porsch), ſind von der Oſtküſte und Südſpitze Afrikas an über Indien und die Inſeln des Indiſchen und großen Oceans zerſtreut. Keine kommt auf Neu-Holland vor, zwei werden auf Neu-Seeland gefunden, und D. Terminalis iſt von Indien an bis auf die öſtlichen Inſeln des großen Oceans allgemein verbreitet. Zwölf Amomum-Arten (außerdem kommt eine eigene auf Jamaica vor) und beide Curcuma ſind über denſelben Weltſtrich verbreitet, und die Arten, die auf den Bergen der Sandwich-Inſeln wachſen, ſind gleichfalls in Indien einheimiſch. Dieſe Gattungen kommen in Neu-Holland nicht vor.

Man findet von der Gattung Pandanus eine Art in Afrika, eine in Arabien, eine auf Mauritius. Brown hat deren zwei in Neu-Holland gezählt, wir auf Luzon vier bis fünf, auf Guajan zwei bis drei, und eine derſelben iſt auf allen Inſeln des großen Oceans verbreitet. Eine dieſer Gattung verwandte Pflanze kommt auf der Inſel Norfolk (J. Bauer in Brown Prodromus p. 341) und auf O-Wahu vor.

Eine Sagopalme wächſt auf Madagaskar, die andere Art auf den Inſeln des malayiſchen Archipelagus und den Philippinen. Die Cocospalme überſchreitet nicht die Tropenſtraße und kommt auf Neu-Holland nicht vor. Die Tacca pinnatifida iſt in Süd-Aſien, Neu-Holland und den Inſeln des großen Oceans einheimiſch. Das Phormium tenax kommt einzig auf Neu-Seeland und auf der Inſel Norfolk vor. Die Barringtonia speciosa gehört den Küſten Aſiens und den Inſeln des großen Oceans an. Zwei Arten Aleurites kommen auf den Molukken-Inſeln vor, eine dritte Art macht auf den Südſee-Inſeln einen Haupttheil der Vegetation aus. — Eine Art Casuarina kommt in Afrika, eine in Indien und auf den Inſeln des großen Oceans vor; die übrigen ſind auf Neu-Holland ausſchließlich einheimiſch.

Von den Neu-Holländiſchen zahlreichen Gattungen Metrosideros, Melaleuca und Leptospermum kommen nur eine Art in Indien, mehrere in Neu-Seeland, Neu-Caledonien, O-Taheiti und den Sandwich-Inſeln vor, die Gattung Eucalyptus ſcheint auf Neu-Holland beſchränkt. Von der Neu-Holländiſchen Form der blätterloſen Acacien kommt eine Art auf Mauritius, und eine in Cochinchina vor. Eine ſolche iſt auf den Sandwich-Inſeln der Stolz der Wälder, und der vorzüglichſte Baum. Das Santalum, (Sandelbaum) eine indiſche Gattung, zu der Brown fünf neue Arten auf Neu-Holland gefunden hat, kommt auf den Fidji- und Sandwich-Inſeln vor.

Wir beſchränken uns hier auf dieſe wenigen Züge:

Die vorherrschenden Pflanzenfamilien sind auf Luçon: die Urticeae, die Leguminosae in vielfach wechselnden Gestalten, die Contortae und Rubiaceae. Wir haben an zwölf Arten Palmenbäume gezählt, und es mögen deren mehrere vorkommen, sie sind indeß nur untergeordnet. Nipa bleibt in den Sümpfen, andere Zwergarten im Schatten der Feigenwälder verborgen, und nur der Cocosbaum, wo er angepflanzt schöne Wälder bildet, entspricht der Erwartung, die diese Pflanzenform in uns erweckt *). Das schönste der Gräser, das Bambusrohr, dessen es mehrere Arten giebt, die bereits Lourciro (Flora cochinchinensis) unterscheidet, giebt der Landschaft einen eigenthümlichen und lieblichen Charakter.

Diese reiche Flora scheint auf den Inseln des großen Oceans von Westen gegen Osten zu verarmen. Die Palmen verschwinden zuerst, bis auf den Cocos, der den niedern Inseln anzugehören scheint und namentlich die Penrhyn mit einem luftigen Baldachin überschattet, unter welchem das Auge zwischen den schlanken Stämmen den Himmel durchscheinen sieht; der Bambus tritt zurück, die andern Elemente der Flora mischen sich anders. O-Taheiti hat manche Pflanzen, die den Sandwich-Inseln zu fehlen scheinen, und diese andere, die auf O-Taheiti nicht vorkommen **).

*) Wir haben gleichfalls auf den [illegible] begrünten Ufern der Caspar- und Sunda-Straße die Palmen nirgends vorherrschend gesehen.

**) Auf O-Taheiti die Barringtonia speciosa und Casuarina equisetifolia, auf den Sandwich-Inseln das Santalum.

Die dem ewigen Schnee angrenzenden Höhen von O-Waihi bleiben in ihrer Abgeschiedenheit die geheimnißreichste, reizendste Aufgabe für die Botaniker, so lange die Ernte, die Menzies darauf gesammelt, der gelehrten Welt vorenthalten wird.

Am dürftigsten begabt ist, am nächsten der Amerikanischen Küste, die Oster-Insel, die freilich über den Wendekreis hinaus liegt.

Assompcion (ein unwirthbarer Vulkan im Norden der Ladronen, gegen den 20° nördlicher Breite gelegen), bot eine reichere Ernte den Gelehrten der Lapérouſischen Expedition dar.

Die Vegetation scheint nur spät und zögernd sich auf den niedern Inseln anzusetzen. Sandbänke von einer beträchtlichen Ausdehnung schimmern häufig weiß und nackt über den Wellen. Einmal begonnen, mag sie schnelle Fortschritte machen, doch zeigt sie sich auf den verschiedenen Inseln und Inselgruppen auf sehr ungleicher Stufe.

Wo der Cocosbaum sich eingefunden, ist die Erde für den Empfang des Menschen bereit, und der Mensch fehlt in der Südsee selten, wo er leben kann.

Die Fauna der Sunda-Inseln bietet uns meist dieselben Familien und Gattungen dar, die im südlichen Asien einheimisch sind, aber viele der Arten sind eigenthümliche.

Unter einer reichen Manigfaltigkeit von Affen zeichnet sich der Orang-Utang aus, die dem Menschen ähnlichste Art, deren nächste Verwandte man in Afrika antrifft.

Man findet den aſiatiſchen Elephanten, eine eigene Art Rhinoceros, mehrere Hirſche, Schweine u. ſ. w.

Die Säugethiere, die auf Neu-Holland gefunden worden, haben faſt durchgängig neue Arten und Gattungen, neue auffallende Formen gezeigt. Die größte der unterſuchten Arten, ein Canguru, iſt, mit den Thieren der übrigen Continente verglichen, nur klein, aber das Daſein größerer noch unbekannter Arten iſt durch das Zeugniß mehrerer Reiſenden beglaubigt. Die Vögel zeigen auf beiden Landen eine minder auffallende Verſchiedenheit. Von zwei Arten Caſuar kommt die eine auf den Sunda-Inſeln, die andere auf Neu-Holland vor.

Der größere Reichthum herrſcht auf den Inſeln; die Papageien, Hühner und Tauben, die Gattung Buceros zeichnen ſich aus.

Der Psittacus formosus und die Menura machen zwei eigenthümliche neuholländiſche Gattungen aus. Die Paradiesvögel ſcheinen dem uns ſo unbekannten Lande Neu-Guinea ausſchließlich anzugehören.

Die Inſeln und das feſte Land ſind nach Maaßgabe des Himmelsſtriches, unter dem ſie liegen, an größern Amphibien gleich reich, und namentlich Crocodile kommen auf beiden vor.

Mehrere Thierarten haben ſich von der Nordſpitze von Borneo auf die nächſt gelegenen Inſeln verbreitet. Man findet auf Jolo (Socloo der engliſchen Karte) noch den Elephant und auf Mindanao mehrere der größern Affenarten. Wenigere Säugethiere ſind von der Nordſpitze der-

ſelben Inſel auf Paragua übergegangen, und die Zahl der Arten iſt auf Luçon, der nördlichſten der Philippinen-Inſeln, ſchon ſehr beſchränkt.

Auf den weſtlichen der Inſeln, in der nördlichen Provinz bis auf die Marianen, in der ſüdlichen bis auf die Freundſchafts-Inſeln, hat ſich die große Fledermaus (Vespertilio Vampyrus) verbreitet. Eine kleine Art kommt noch auf den Sandwich-Inſeln vor. Das am weiteſten verbreitete Säugethier iſt eine Ratte, die ſich überall und ſelbſt auf der Oſter-Inſel gefunden hat.

Die Landvögel finden ſich auf den hohen Inſeln in ziemlicher Menge und Manigfaltigkeit, und manche Arten derſelben ſcheinen ſogar kein anderes Vaterland anzuerkennen.

Eine Crocodilenart iſt bis auf die Pelew-Inſeln verbreitet. Nur einmal hat ein ſolches Thier auf Eap ſich gezeigt, und in der ſüdlichen Provinz auf den Fidji-Inſeln (Mariners Tonga 1. p. 327.) Ein Iguan wird weiter bis auf den Marianen-Inſeln und Eap gefunden.

Alle Inſeln ſind an Inſekten ausnehmend arm. Es iſt merkwürdig, daß der Floh dem Hunde und den Menſchen auf die Inſeln des großen Oceans nicht gefolgt war und erſt von den Europäern dahin gebracht iſt. Nach unſerer Erfahrung gilt dieſe Bemerkung von den Inſeln der erſten Provinz ebenſowohl als von Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln.

Der gemeine Erdwurm ſcheint ein allgemein verbreitetes Thier zu ſeyn, wir haben ihn auf den niedern Inſeln gefunden, wo ſich nur Humus gebildet hatte.

Wir erheben uns von der Anſicht der Natur zu der Betrachtung des Menſchen.

Die erſte Menſchenrace, die unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, iſt die der Papuas oder Auſtralneger mit wolligen Haaren, vorſpringenden Kinnladen, wulſtigen Lippen und ſchwarzer Haut. Dieſe Neger erſcheinen uns vor Einwanderung anderer Völker und Anbeginn der Geſchichte als Eingeborne der oſtindiſchen Inſeln und eines Theils der nächſten Continente und Vorlande. Sie ſind auf den meiſten Punkten von eingewanderten Völkern verdrängt worden, und haben ſich vor ihnen in die Berge des Innern geflüchtet, die ſie als vereinzelte wilde Stämme bewohnen.

Wir treffen zuerſt im Weſten auf der Inſel Madagascar, wie auf den oſtindiſchen Inſeln, zwei beſtimmt verſchiedene Menſchenracen an. Die uns bekannteren Madagaſſen, die in verſchiedene, einander feindliche Reiche getheilt, alle Küſten behaupten, ſind Ein Volk und reden Eine Sprache. Drury nennt ſie eben auch Neger. Ihr Haar iſt lang und glatt; einzelne Fürſtenfamilien zeichnen ſich durch hellere Farbe aus. Ihre Aehnlichkeit mit dem Malayiſchen Menſchenſtamm und in ihrer Sprache die Gemeinſchaftlichkeit vieler Wurzeln mit den übrigen Dialekten ſind auffallend. Die Einwirkung des Islam auf ihre Sitten iſt gleich unverkennbar. Von jeher ſtanden die Araber in Handelsverkehr mit ihnen. Die Binzimbers, mit faſt wolligem Haare, mit künſtlich verbildetem Hirnſchädel, mit eigenthümlichen Sitten und Sprachen, ſcheinen,

jetzt zerſtreut und unſtät, die Urbewohner der Inſel geweſen zu ſein.

Sollen wir die Madagaſſen von Oſtindien, die Binzimbers aber von Afrika herleiten, oder ſollen wir ſie mit den Papuas, denen ſie zu vergleichen ſind, vereinigen *)?

Die kleinern Inſeln des indiſchen Meeres waren vor den Europäern unbewohnt.

Wir erkennen die Auſtralneger in den Urbewohnern von Cochinchina, den Mevs oder Moves, die gegen den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts Ausgewanderte aus Tunquin von tatariſcher Race in die Berge zwiſchen Cochinchina und Cambogia, ihren jetzigen Aufenthalt, zurückſcheuchten **), und in den Bergbewohnern der malaiiſchen Halbinſel, welche Samang, Bila und im ſüdlichen Theile Dayack genannt werden. Die Völker von den Andaman-Inſeln ſind anſcheinlich von gleicher Race. Die Papuas ſind unter verſchiedenen Namen im Innern mehrerer der malaiiſchen Inſeln noch vorhanden, und es ſcheint, daß ſie ſich ſonſt auf allen vorgefunden. In den frühern Reiſebeſchreibungen der Araber wird ihrer verſchiedentlich erwähnt ***).

Die Aetas oder Negritos bei Mente, die Papuas des Innern der Philippinen-Inſeln, ſind gleichfalls die Urbewohner dieſes Archipelagus, ſo Indios der Spanier, die

*) Wir haben beſonders benutzt: Madagascar or Robert Drury's Journal. London 1729, deſſen Vocabularium und das von Hieronymus Megiſſerus. Leipzig 1733.

**) Chapman im Asiatic Journal.

***) J. Leyden Asiatic Researches Vol. 10. p. 318.

Weißeren, sind fremde Eroberer, und die Ortsbenennungen, die längs der Küste noch in den Sprachen der Papuas bestehen, sind Monumente, die diese von ihrem Besitzrechte hinterlassen haben. Wir finden dieselbe Menschenrace unter ähnlichen Umständen auf Formosa wieder, und die Geschichte von Japan gedenkt schwarzer Einwohner, welche man auf den Inseln an der südlichen Küste von Niphon angetroffen *).

Wir finden die Australneger in meist ungestörten, ungetheiltem Besitz von Neu-Guinea oder dem Lande der Papuas, und den östlicher gelegenen Inseln, die mit den Neuen Hebriden und Neu-Caledonien die Kette der Vorlande bilden, und erkennen sie in den Völkerschaften, die Forster zu seiner zweiten Hauptgattung der Südländer rechnet **).

Sie bestehen auf etlichen der östlichern dieser Inseln mit der andern Hauptrace zugleich, und erscheinen durch Vermischung mit ihr an manchen Orten sehr verändert.

Crozet im Nouveau voyage à la mer du Sud hat diese Neger unter den Bewohnern der Nordspitze von Neu-Seeland angetroffen, woselbst sie spätere Reisende nicht wieder gefunden haben.

Die Westküste von Neu-Holland und Van-Dimen's-Land sind von eigentlichen Papuas, von Negern mit wolligem Haar, bewohnt. Die übrigen Völkerschaften dieses Continents scheinen zu einer eigenthümlichen Race zu ge-

*) Mithridates, 1r Theil p. [illegible].

**) J. R. Forster Observations p. [illegible].

hören, die überall auf der unterſten Stufe der Bildung ſteht. Sind auch hier die Neger die Ureinwohner, und haben es jene Armſeeligen dennoch vermocht, ſie vor ſich her in die äußerſten Winkel ihres ehemaligen Landes zu treiben? Oder ſind ſie ſpäter und auf Schiffen eingewandert? — Wir erkennen in ihnen kein Schiffervolk.

Wir wiſſen faſt nichts von den Haraforas, Alfuriern oder Alfoirs, die von Vielen mit den Papuas verwechſelt worden, von denen ſie jedoch verſchieden ſcheinen. Sie gehören nach Leyden *) zu den wildeſten und älteſten Bewohnern dieſer Inſeln, und ſind eine eigenthümliche Menſchenrace, von langem Haarwuchſe, und öfters von hellerer Farbe, als die Malayen.

Wir finden in den Geſchichtsſchreibern von Manila keinen Grund, eine dritte von den Negern und den gebildeten hellfarbigen Küſtenbewohnern verſchiedene Race auf dieſen Inſeln anzunehmen.

Die Sprache der Papuas, die mitten unter andern Völkern in vereinzelten Stämmen außer aller Gemeinſchaft und Verbindung leben, muß ſich in viele ganz abweichende Mundarten geſpalten haben; die Malayen der Halbinſel Malacca betrachten die Dialekte der Neger des Gebirges als bloßes Zwitſchern, der Stimme größerer Vögel allein vergleichbar, und es herrſcht auf manchen der Inſeln keine günſtigere Vorſtellung davon. — Die Sprache der Haraforas gilt eben auch für eine ganz beſondere, die mit

*) L. c. p. 217

den Sprachen der übrigen Völker nichts gemein hat *). Von den Aetas der Philippinen behaupten dagegen die Spanier, daß in der Regel ihr Idiom eine große Uebereinſtimmung mit dem der Küſtenbewohner habe (Fra Juan de la Concepcion), und daß ſie Dialekte derſelben Sprache reden, als die Indianer (Zuñiga).

Nach Forſter ſind die Sprachen der Völkerſchaft ſeiner zweiten Menſchenrace nicht nur von der gemeinſamen Sprache der Südländer gänzlich verſchieden, ſondern auch unter einander völlig fremd und unähnlich. Die von ihm mitgetheilten Proben enthalten jedoch, außer den Zahlwörtern, noch einige wenige Wurzeln, die gemeinſchaftlich ſind; und dieſelbe Bemerkung iſt auch auf die Vocabularien anwendbar, die Lemaire und Schuten auf Neu-Guinea und der Isle de Moiſe geſammelt haben.

Die Sprachen auf Neuholland ſcheinen unter ſich und von den Dialekten der andern Menſchenrace abweichend, jedoch ſind die Wörterſammlungen, die man davon hat, unzulänglich, ein Urtheil zu begründen. Sir Robert Brown hat uns verſichert, daß die Völkerſchaften, mit denen er verkehrt, nicht über Vier zu zählen vermögen, und daß Fünf und Viel für ſie zuſammenfließen.

Wir kommen nun zu der vorherrſchenden Menſchenrace von ſchöner Geſichtsbildung, langem lockigem Haar, und weißer, jedoch von Einwirkung des Klimas mehr oder

*) Leyden l. c. p. 216 u. 217. Marsden Grammar introduction p. 22.

weniger gebräunter Farbe, die von Madagascar im Westen bis zu der Oster-Insel im Osten verbreitet ist.

Wir müssen mit Marsden die Identität des Sprachstammes anerkennen, zu dem alle Dialekte gehören, welche die verschiedenen über so unermeßlichen Raum zerstreuten Völkerschaften reden. Die Uebereinstimmung der Zahlwörter in allen Mundarten von Madagascar bis zu der Oster-Insel*) kann, strenge genommen, nur gemeinschaftliche Berührung, nicht gleiche Abstammung beweisen. Die Zahlen werden leichtlich von einer fremden Sprache angenommen, wir finden sie dieselben in manchen Mundarten der Papuas, deren Stammverwandtschaft zweifelhaft bleibt, und die Einwohner der Marianen haben zuerst in ihrer Sprache zu zählen vergessen, indem sie sich die spanischen Zahlen angewöhnt.

Man findet in allen Mundarten, außer den gleichen Zahlwörtern, eine beträchtliche Anzahl gemeinschaftlicher Wurzeln, die meist die nächsten, einfachsten Dinge und Begriffe bezeichnen, und die von einem Urstamm ererbt, nicht aber von einem fremden Volk erlernt scheinen. Wir können diese Wurzeln in den Vocabularien von Madagascar wie in denen der Inseln des großen Oceans nachweisen.

Endlich ist die Sprachlehre in den mehr bekannten Dialekten Malayu, Tagalog, Tonga mehr oder minder ausgebildet, im Wesentlichen dieselbe; und nichts berechtigt

*) Siehe Hervas Arithmet. d. nat. und die vergleichende Tafel in Cooks dritter Reise Appendix I.

und anzunehmen, daß es ſich in den minder bekannten anders verhalte. — Das ſehr einfache Sprachſyſtem iſt bei Mehrſilbigkeit der Wurzeln ungefähr daſſelbe, als in den einſilbigen Sprachen. Es findet keine Wortbiegung ſtatt, die Wurzeln ſtehen entweder, wie im Chineſiſchen, ſchroff bei einander und erhalten von der Stellung ihren Werth, oder werden in den ausgebildetern Dialekten durch verſchiedentlich angehängte oder eingeſchaltete Partikeln bedingt.

Es bewohnen viele verſchiedene und verſchiedenartende Völkerſchaften dieſer Menſchenrace die Inſeln des oſtindiſchen Archipelagus. Leyden ſtellt uns die reinere im Innern der Inſel geſprochene Mundart des Javaniſchen dar als mit dem Sanſcrit nahe und innig verwandt. Die einfachſten Gegenſtände und Begriffe werden durch Wörter ausgedrückt, die vom Sanſcrit nur in der Ausſprache abzuweichen ſcheinen, wie es der Gebrauch eines minder vollkommenen Alphabets nothwendig bedingt *). Sprache, Monumente und Geſchichte weiſen auf Indien zurück.

Die Geſchichte zeigt uns zuerſt im zwölften Jahrhundert eine dieſer Völkerſchaften, die Malayen, von der Gegend Manangkabau im Südweſten von Sumatra, ihrem erſten Wohnſitze aus, ihre Eroberungen und das Geſetz Mohamed's, welches ſie von handelnden Arabern empfangen, ſowohl auf dem feſten Lande der Halbinſel Malacca als an den Küſten der übrigen Inſeln ausbreitend. Die be-

*) Leyden l. c. p. 190.

kehrten Völker werden oft mit ihnen verwechſelt, und die Ausdrücke: Malayen, Mauren und Mohamedaner ohne Critik als gleichbedeutend gebraucht.

Wir finden im dritten Buch des Marco Polo ein Bild deſſen, was dieſer Archipelagus am Ende des 13. Jahrhunderts war, und dieſes Bild iſt noch heute treffend; die Bemerkungen dieſes Reiſenden ſind im Bereich ſeiner eignen Erfahrungen immer treu, und die Fabeln, die er auf Autorität erzählt, ſind an den Orten, wo er ſie geſammelt hat, noch nicht verſchollen. Pigafetta verdient ein gleiches Lob. Marco Polo fand, daß die Menſchen, ſo im Reiche Felech auf der Inſel Klein-Java am Meere wohnten, Mohamedaner waren, die das Geſetz Mohamed's von den Kaufleuten gelernt, die dahin verkehrten. Pigafetta, der im Jahre 1521 auf Tidori war, berichtet, daß die Mauren ſeit etwa fünfzig Jahren die Molukken erobert und ihren Glauben dahin verpflanzt hätten. Die Wörterſammlung, die er dort machte, ſtimmt mit dem jetzigen Malayiſchen überein.

Das Malayiſche iſt in dieſem Theile der Welt zur allgemein vermittelnden Sprache geworden, zur Sprache alles Handels und Verkehrs, und es wird im Innern der Häuſer der Europäer bis am Vorgebirge der Guten Hoffnung geredet. Dieſe Sprache iſt uns vollkommen bekannt; Marsden's Dictionary und Grammar, London 1812, laſſen uns nichts in dieſer Hinſicht zu wünſchen. Man findet in der Introduction zur Grammar die Geſchichte der Sprache und die Litteratur der Quellen zu deren Erlernung.

Das Malaiſche iſt ein ſpäter aufgeblühter Zweig des gemeinſamen Sprachſtammes. Es enthält neben einem Theile gemeinſamer Wurzeln einen beträchtlichen Theil indiſcher Wörter, und der Islam hat eine ſpätere Einwirkung gehabt, die oberflächlicher geblieben iſt. Das Arabiſche Schriftſyſtem hat das Indiſche verdrängt, welchem die hinterindiſchen Völker in eigenthümlicher Ausbildung noch anhängen. Die vier Arten des Styls und des Ausdrucks in der gemeinſamen Malaiſchen Sprache, die dem Range und den Verhältniſſen derer, die ſie reden, ſich anzeignen: die Sprache des Hofes, der Großen, des Landvolkes, und des Marktes, ſind nur von Unkundigen für Dialekte angeſehen worden. In der Malaiſchen Grammatik iſt uns ohne Wahl ein Vergleichungspunkt für die übrigen minder bekannten Zungen dieſes Sprachſtammes gegeben.

Wir verdanken dem Forſchungsſinn der Engländer unſere zunehmende Kenntniß der Völker und Sprachen der Oſtindiſchen Inſeln, und verweiſen für deren Studium auf die bereits angeführten Schriften: Marsden's Sumatra, Raffle's Java, die Asiatic Researches, das Asiatic Journal u. ſ. w. Es wird ihrer Gelehrſamkeit gelingen, die Monumente verſchollener Geſchichten auf Java zu entziffern, Sprachen und Sitten in ihrem Zuſammenhange mit denen anderer Völker zu erhellen, das Stammvolk, das uns beſchäftigt, von dem hohen Aſien herzuleiten, und den Weg nachzuzeichnen, auf dem es zu ſeinem jetzigen Meerumſpülten Wohnſitzen gewandert iſt.

Die Philippinen bieten uns eine eigenthümliche Familie

deſſelben Volkes und derſelben Mutterſprache dar. Wir finden hier die Sprache auf dem höchſten Standpunkt ihrer eigenthümlichen ſelbſtſtändigen Ausbildung, und die Lehrbücher der verſchiedenen Dialekte, die wir den Spaniſchen Miſſionaren verdanken, eröffnen uns einen linguiſtiſchen Schatz, in welchen wir einen Blick zu werfen verſuchen werden *).

---

*) Vocabulario de la lengua Tagala por el Padre Juan de Noceda y el Padre Pedro de San Lucas de la Comp. de Jesus. Impresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus. Fol.

Vocabulario Tagalog por Fr. Pedro de Buenaventura. 1613.

Vocabulario de la lengua Tagala por nostro Hermano Fr. Domingo de los Santos de Religiosos minores descalzos. Impresso en la muy noble villa de Tahuyos. A. D. 1703. Fol.

Idem Reimpresso en la imprenta de N. S. de Loreto. Sampaloc 1794.

Arte Tagalog por el Padre Fr. Francisco de San Joseph. 1610.

Arte de la lengua Tagala por el Padre Augusto de la Magdalena. 1699. 8.

Arte y reglas de la lengua Tagala. Thom. Ortiz. 4.

Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el Padre Fr. Gaspar de San Augustin, Religioso de el mismo Orden. 1703.

Idem Segunda Impression en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc. 1787. 8.

Tagalismo elucidado y reducido (en lo possible) a la Latinidad de Nebrija con su Syntaxis, tropos, prosodias, etc. etc. y con la alusion, que en su uso y composition tiene con el Dialecto Chinico Mandarin, con las lenguas Hebrea y Griega. Por N. H. Fr. Melchor Oyanguren de Santa Ynes, Religioso descalzo. Mexico en la imprenta de D. Fr. X. Ramirez. 1742. 4.

Arte de la lengua Tagala y Manual Tagalog por Fr. Sebastian de Totanes de Religiosos descalzos de San Francisco. Impresso en la imprenta de N. S. de Loreto Sampaloc extra muros de la Ciudad de Manila. 1745. 4.

Idem. Reimpresso en Sampaloc. 1796. 4.

Vocabulario de Pampango por el muy R. P. Lector Fr. Diego

Die Küſtenbewohner dieſer Inſeln, die man als ihre erſten Eroberer betrachten kann, los Indios der Spanier, reden nach ihren Völkerſchaften ſieben verſchiedene Hauptdialekte, nämlich: im Norden von Luçon die Pampangos, Zambales, Pangaſinanes, Ilocos und Cayapanes; in der Gegend von Manila die Tagalos, und auf allen ſüdlichern Inſeln mit einigen Idiotismen die Biſayas *).

Die Spanier ſind Fremde auf den Philippinen-Inſeln. Viele Stämme der Indianer haben im Innern ſelbſt von Luçon ihre Unabhängigkeit behauptet, und die der Küſten,

---

Bergaño de la Orden de los Hermitanos en Manila en el Convento de N. S. de los Angelos. Fol.

Arte de la lengua Pampanga por Fr. Diego Bergaño en la imprenta de la Comp. de Jesus. Manila 1729. 4.

Idem. Sampaloc 1736. 4.

Vocabulario de la lengua Bisaya compuesto por el R. P. Matheo Sanchez de la Comp. de Jesus. al Colegio de la S. C. de Jesus. Manila 1711. Fol.

Arte de la lengua Bisaya de la Provincia de Leyte, compuesta por el P. Domingo Ezguerra de la Comp. de Jesus. Tiene entremedio algunos advertencias de la lengua de Zebu y Bool 1662.

Idem. Reimpresso en Manila en la imprenta de la Comp. de Jesus 1747. 4.

Arte de la lengua Iloca por Fr. Lopez. Manila 1617. 4.

Vocabulario de las lenguas de Philipinas por Alonso de Montrida 1637. 4.

Arte de la lengua Bisaya y Vocabulario Español Bisaya de lengua Sugbuana compuesto por Fr. Thomas de San Geronimo de los descalzos de San Augustino. Reducido a mas exacto orden etc. por uno individuo de la misma Provincia. Manuscript in unſerm Beſitz.

*) Nach Morigambon, am Ufer der großen Bucht von Manila, wurden in alter Zeit Eingeborne der Molukken-Inſeln verſetzt, ihre Nachkommen reden bei dem Tagalog und Spaniſchen noch ihre Sprache, die ſie mit Vorliebe bewahren. F. Juan de la concepcion, T. 7 p. 101

die mit dem Chriſtenthum das fremde Joch übernommen, haben die fremde Sprache nicht erlernt. Die Mönchsorden, welche die geiſtliche Eroberung der Völker vollbrachten und die politiſche Herrſchaft ſichern, haben ſich deren Sprache angeeignet. Das Tagalog beſonders, welches durch den Umſtand, daß es um die Hauptſtadt geſprochen wird, zur Hauptſprache geworden, hat durch ſie nicht nur an Hülfsbüchern zu deſſen Erlernung, ſondern auch an erbaulichen Schriften aller Art, beides in Proſa und Verſen, eine anſehnliche Litteratur erhalten. Fr. Francisco de San Joſeph wird el Ciceron, Fr. Pedro de Herrera, el Horacio Tagalo genannt, und es fehlt ſelbſt an Tragöden nicht, die den Dionyſius Areopagita überſetzt. Die Artes und Vocabularios der Pampango-, Biſaya- und Ilocо-Sprachen ſind im Drucke erſchienen. Die Hülfsbücher der übrigen Mundarten ſind Manuſcript, und die Abſchriften, durch welche ſie vervielfältigt werden, befinden ſich meiſt nur in den Provinzen in den Händen der Padres.

Die ſieben angeführten Mundarten kommen nach dem Zeugniß aller Tagaliſten im Weſentlichen der grammatiſchen Formen, wie in den Wurzeln überein. Wir haben ſelbſt die Lehrbücher der Tagala-, Pampango- und Biſaya-Sprache verglichen, und nur unbedeutende Abweichungen bemerkt. Wenn die Verſchiedenheit der Ausſprache den Eingebornen einer Provinz ſich in einer andern gleich zu verſtändigen hindert, reicht eine kurze Friſt doch hin, den Abſtand auszugleichen, und er lernet bald die eigene Sprache erkennen.

Was mithin von dem Tagalog geſagt wird, iſt gleichfalls auf die übrigen Dialekte anwendbar.

Leyden hat in den Asiatic researches p. 207 die Tagaliſche, Malayiſche, Bugis und Javaniſche Sprache als Schweſterſprachen aufgeſtellt, den künſtlichern Bau der Tagaliſchen auf die Elemente der Malayiſchen zurückgeführt, und in beiden die Identität der Partikeln erwieſen, worauf in einem Sprachſyſtem, dem jede Wortbiegung fremd iſt, alle Grammatik beruhet.

Leyden ſcheint uns den verdienſtlichen Fleiß nicht genug zu würdigen, womit die Tagaliſten das mit allen Partikeln, die es bedingen, verſchiedentlich verbundene Zeitwort, bei einfacher, gedoppelter oder halbgedoppelter und außerdem euphoniſch veränderter Wurzel, in eine Conjugationstabelle gebracht haben, die wenigſtens einen leichten Ueberblick gewährt. Es iſt unſtreitig, daß bei dieſem Vorzuge ihre Darſtellung des Tagaliſchen Zeitwortes der urſprünglichen Einfalt der Sprache nicht entſpricht, und unſer Sprachſyſtem da zu vergegenwärtigen ſtrebt, wo wirklich ein anderes vorhanden iſt.

Durch Artikel und Präpoſition werden an dem Hauptwort meiſt nicht mehr als ein direkter und indirekter Fall bezeichnet. Der Plural, und nicht wie im Malayiſchen der Singular, wird beſonders durch eine getrennte Partikel bezeichnet. Die Pronomina ſind dieſelben, wie im Malayiſchen, nur vollſtändiger. Es giebt außer den zwei Pluralen der erſten Perſon, von denen der eine die ange-

redete Perſon mit inbegreift, und der andere ſie ausſchließt*), noch einen Dual von jeder Perſon. Die Pronomina haben im direkten und indirekten Fall verſchiedene Formen. Der Wurzel, die die Handlung ausdrückt, werden Partikeln vor- und nachgehängt und eingeſchaltet, die den Präpoſitionen unſerer Sprachen entſprechen, und an ihr die Zeit und die Beziehungen bezeichnen, welche wir an den Haupt- und Fürwörtern entweder durch Beugung derſelben, oder durch ſie begleitende Präpoſitionen auszudrücken pflegen; daher die drei Paſſiva, deren Sinn und Gebrauch zu lehren die ſchwierigſte Aufgabe der Tagaliſten iſt. Wir können in einem Satze nur Subjekt oder Objekt der Handlung im Nominativ ſetzen, und die Beziehung an dem Zeitwort ſelbſt bezeichnen, Activ und Paſſiv, amo et amor, däniſch Jeg elsker og elskes. Die Tagalen vermögen das Subjekt, das Objekt, den Zweck oder das Werkzeug und den Ort der Handlung im direkten Fall zu ſetzen, und die Beziehung am Zeitwort auszudrücken. Der Sinn entſcheidet, was als Nominativ der Phraſe hervorgehoben und vorangeſetzt werden ſoll, und die Form des Zeitwortes richtet ſich darnach. Mann kann auf die Weiſe in dem Satze: „Petrus hieb dem Malchus das Ohr ab mit dem Schwerdt," auf Petrus (das Subjekt) was ſchneidet (active Form), das Ohr (das Objekt) was geſchnitten wird (erſte Paſſivform mit y), das Schwerdt

*) Dieſe zwei Plurale der erſten Perſon finden ſich, außer in gegenwärtigem Sprachſtamme, noch in der Quichua oder peruvianiſchen Sprache.

(das Werkzeug) womit geſchnitten wird (zweite Paſſivform mit in) und auf Malchus (den Ort) woran geſchnitten wird (dritte paſſive Form mit an) den Nachdruck beliebig legen. Die Feinheit und die Schwierigkeit der Sprache liegen in dem Gebrauch. Dieſelben Partikeln, welche die Wurzeln als Zeitwort bedingen, bedingen ſie auch in ähnlichen Verbindungen als Haupt- und Eigenſchaftswort. Das bereits zuſammengeſetzte Wort wird, als einfaches behandelt, förder zuſammengeſetzt; der Reichthum erwächſt aus dem Reichthum, aber es findet keine eigentliche Wortbeugung ſtatt.

Die Tagalen brauchen in ihrer Poeſie Verſe, die, obgleich eigenthümlich, durch die Zahl der Sylben und eine Art Reim oder Halbreim an Spaniſche Sylbenmaaße erinnern. Sie haben jedoch die künſtlichern Canzonen und Sonette, die ihnen der Padre Francisco de San Joſeph zu geben verſucht, aufzunehmen ſich geweigert. Wir haben uns vergeblich bemüht, Proben von ihren urſprünglich heidniſchen Liedern, deren es noch welche giebt, an uns zu bringen. Wer beachtet in dem Lande ſelbſt Geſchichte, Kunſt und Alterthümer eines unterdrückten Volkes?

Wir theilten im Anhange, und zwar aus drei verſchiedenen Quellen, das Tagaliſche Alphabet mit, welches dem älteren Schriftſyſtem der Völker der Oſtindiſchen Inſeln ſich anſchließt, und verweiſen auf die Bemerkungen, womit wir daſſelbe begleiten.

Die Küſtenbewohner der Inſel Formoſa, im Norden der

Philippinen, ſcheinen uns zu demſelben Volksſtamm, ihre Sprache zu derſelben Stammſprache zu gehören.

Wir kommen zu den im Oſten der Philippinen gelegenen Inſeln, die wir als die erſte Provinz von Polyneſien betrachtet haben. Wir finden in ihren Bewohnern eine Völkerfamilie, welche dieſelben Sitten und Künſte, eine mit großer Kunſt ausgebildete Schifffahrt und Handel vielfach verbinden. Ein friedliches, anmuthiges Volk betet keine Bilder an, lebt, ohne Hausthiere zu beſitzen, von den Gaben der Erde, und opfert unſichtbaren Göttern nur die Erſtlinge der Früchte, wovon es ſich nähret. Es baut die kunſtreichſten Fahrzeuge, nnd vollbringt bei großer Kenntniß der Monſoons, der Ströme und der Sterne weite Seereiſen. — Auf den weſtlichen Inſeln, den Pelew-Inſeln, Cap, den Marianen, finden ſich Bräuche der oſtindiſchen Inſulaner, wie das Käuen des Betels, eingeführt.

Bei einer großen Aehnlichkeit der mehrſten Völkerſchaften (andere, wie die der Pelew-Inſeln, die durch Schamloſigkeit der Sitten und mindere Kunde der Schifffahrt ſich auszeichnen, möchten fremd in die Familie getreten ſeyn), und bei dem vielfachen Verkehr, der ſie unter ſich verbindet, herrſcht unter ihnen eine große Verſchiedenheit der Zungen. Wir waren berufen, Sprachproben ihrer Mundarten zu ſammeln, indem wir mit ihnen ſelbſt in näherer Verbindung geſtanden, als andere wiſſenſchaftliche Reiſende vor uns, und wir theilen im Anhang ein vergleichendes Wortverzeichniß von den Marianen, Cap, Ulea und Radack mit.

Die Völker der Marianen gleichen nach Fra Juan de la Concepcion den Biſayas wie an Anſehen, ſo auch an Sprache, welche letztere jedoch in einigen Dingen abweicht (in algunas cosas alterado). Dieſe Chamori- oder Mariana-Sprache iſt aber faſt mit dem Volke, das ſie ſprach, verſchwunden; die neue Generation redet die Sprache der Eroberer, und die eigene nur noch durch deren Einmiſchung entſtellt. Es iſt zu bemerken, daß nur noch Spaniſch gezählt wird, und es uns Mühe gekoſtet hat, die Zahlwörter der Mariana-Sprache zu erhalten. — Es ſcheinen anderer Seits Benennungen aus den Philippinen-Sprachen für manche der eingeführten fremden Thiere und Gegenſtände obgeſiegt zu haben. — So haben auch auf den Pelew-Inſeln Thiere, welche die Engländer eingeführt, Malayiſche Namen erhalten. (Die Ziege Gaming. Malayiſch Kambing.)

Ein Vocabulario de la lengua Mariana, in der Form der Vocabularien, die wir von den Sprachen der Philippinen haben, und namentlich des Vocabulario Tagalog von Fr. Domingo de los Santos befindet ſich noch, von den Jeſuiten herrührend, in Agaña; eine Arte ſcheint zu fehlen. Es vermodert dieſes Manuſcript unbenutzt, da die Spaniſche Sprache den jetzigen Seelſorgern zu ihrem Amte genügt. Wir haben uns bemüht, dem grammatiſchen Bau der Chamori-Sprache nachzuforſchen, und haben in Manila die Padres aufgeſucht, die den Miſſionen auf Guajan vorgeſtanden. Etliche hatten die Sprache eigentlich nicht erlernt, und ein Greis war unvermögend, Rechenſchaft da-

von zu geben. Die Ortsbenennungen endigen auf den Marianen, wie auf den Philippinen, meiſt in an, eine Partikel, die in den Sprachen der Philippinen die örtliche Beziehung bezeichnet und das dritte Paſſivum bedingt, und wir finden noch andere Merkmale der Analogie, welche alle in den Mundarten der Carolinen-Inſeln wegfallen. Don Luis de Torres hat uns verſichert, daß in der Marianen-Sprache und in der von der Ulea keine Wortbeugung ſtatt findet. Wir bemerken, daß wir die Wörter der Marianen-Sprache, welche wir zur Vergleichung mittheilen, nicht aus dem Vocabulario ausgezogen, wozu wir keine Zeit gehabt, ſondern mit eigener Orthographie nach der Ausſprache von Don Luis aufgeſchrieben haben.

Ein Vocabularium des auf den Pelew-Inſeln geſprochenen Dialekts wird uns in Wilſon mitgetheilt*), welches uns nur zu wünſchen läßt, daß man, um die Sprachlehre zu beleuchten, denſelben Fleiß angewandt hätte, oder uns nur etliche Proben, etliche Lieder mitgetheilt, die uns einen Blick darin zu werfen gegönnt hätten.

Dieſe Arbeit hat für uns mehr Autorität, als eine geringe, flüchtig hingeworfene Wörterſammlung, die uns ein Spanier in Manila mitgetheilt, und die wir aus dieſem Grunde unterdrücken. Sie würde nur darthun, wie derſelbe Laut von verſchiedenen Nationen anders aufgefaßt und anders aufgezeichnet werden kann.

*) An account of the Pelew-Islands from the journals of Captain Henry Wilson by George Keate, the fifth edition. London 1803. Supplement p. 61.

Wir müſſen uns ſelbſt über die Unzulänglichkeit der Wörterſammlungen von Cap, Ulea und Radack entſchuldigen, die wir gleichfalls, ohne in den Bau der Sprache einzugehen, mittheilen. Man erwäge, wie unverhofft und plötzlich unſer Freund und Lehrer Kadu von uns ſchied. Es hatte ſich unter uns, indem dieſe Sammlungen entſtanden, ein Mittel der Verſtändigung eingeſtellt, welches ſich nach und nach vervollkommnete, und wir hatten, unſere Arbeit wieder durchzugehen, ſie zu berichtigen, zu vervollſtändigen, uns über abſtrakte Begriffe zu unterhalten und die Sprachlehre zu berühren, auf Zeiten aufgeſpart, die wir nicht mehr zuſammen erlebt haben.

Die Eingebornen von Radack haben, den Engländern gleich, bei einer ſchwer zu treffenden Ausſprache kein Geſchick, Fremde leicht zu verſtehen und ſich ihnen wiederum verſtändlich zu machen. Wir glauben dieſe Dialekte minder einfach in ihrem Bau, als die Mundart des öſtlichen Polyneſien. Man erkennt in verſchiedenen Sätzen die Wurzeln nicht wieder, die man in ihnen erwartet, und die Schwierigkeit des wechſelſeitigen Verſtehens ſcheint auf daſſelbe zu deuten. Die Mundart der Pelew-Inſeln ſcheint uns die abweichendere zu ſeyn, die von Radack aber ſich am nächſten der gemeinſchaftlichen Sprache der öſtlichern Südländer anzuſchließen, und wir finden auch zuerſt da das Rechnungsſyſtem auf die Skale von Zwanzig begründet, wie auf Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln, indeß die weſtlichern Caroliner, die Malayen und die Taga-

len die reine Decimalſcale brauchen, die auch auf Tonga üblich iſt.

Wir finden ſchon innerhalb der dieſen Provinzen angewieſenen Grenzen, und zwar im Südweſten am nächſten den Wohnſitzen der Papuas und den Molukken, etliche Inſeln, deren Bewohner von Eingebornen der Sandwich-Inſeln verſtanden wurden, und deren Boote den O-Waihiſchen gleich waren, nämlich die Mavils-Islands *). Eine Erſcheinung, die uns Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint.

Auf Neu-Seeland, den Inſeln der zweiten Provinz, bis fern im Oſten auf der entlegenen Oſter-Inſel und auf der abgeſonderten Gruppe der Sandwich-Inſeln findet ſich bekanntlich nur Ein Volk, das überall faſt auf gleicher Stufe der Bildung ſteht, ähnliche Sitten und Bräuche hat, und eine gemeinſame Sprache redet, deren Mundarten faſt nur durch örtliche Abweichungen der Ausſprache bedingt ſind, ſo daß oft Reiſende ſich mit Wörtern, die auf einer Inſel geſammelt, auf andern weit entlegenen verſtändigen, die Eingebornen der Sandwich-Inſeln mit denen der Freundſchafts-Inſeln, und Tupeia, ein Inſulaner dieſer letzten Gruppe, ſich mit den Neu-Seeländern unterreden konnten.

Wir verdanken den Herren Mariner und T. Martin eine vollſtändige Grammatik der Mundart von Tonga **).

*) Siehe Arrowsmith Chart of the Pacific Ocean 1798 und Meares Voy. p. 193.

**) An account of the Natives of the Tonga Islands from the communications of M. W. Mariner, by T. Martin. MD. London 1818.

die uns in den Stand ſetzt, die Sprache des öſtlichen Polyneſiens näher zu beleuchten. Wir erkennen darin das Malayiſche Sprachſyſtem in möglichſter Einfalt, und, nach unſerer Anſicht, auf dem Standpunkt unentwickelter Kindheit. Es iſt ein liebliches Kinderlallen, das kaum erſt eine Sprache zu nennen iſt.

Die Tonga-Sprache ſchließt ſich dem unendlich künſtlichern Tagalog unmittelbarer an, als dem Malayu; ſie hat den häufigern Gebrauch des Artikels, und zeichnet vorzugsweiſe den Plural durch Partikeln aus. Die Fürwörter ſind unverkennbar dieſelben, und ſie hat bei den zwei Pluralen der erſten Perſon noch den Dual. Die Wurzeln werden ohne Unterſchied für das Hauptwort, die Eigenſchaft, oder die Handlung gebraucht. Bei der Handlung werden, wie im Malayiſchen, die drei Zeichen durch bloße getrennte Partikeln (adverbia) bezeichnet. Von zwei bei einander ſtehenden Wurzeln iſt, wie in andern Mundarten, die erſte Hauptwort, und die andere Eigenſchaft.

Bei dieſer Einfachheit möchte dennoch die Mundart von Tonga wie eine der abweichenderen, ſo auch eine der ausgebildeteren des öſtlichen Polyneſiens ſeyn. Tonga liegt an der weſtlichen Grenze zunächſt an den Vorlanden, und das Zahlenſyſtem, wie wir bereits bemerkt haben, iſt nicht das von Neu-Seeland und den Sandwich-Inſeln.

Es hat uns wirklich die Sprache der Sandwich-Inſeln viel kinderhafter noch geſchienen, als uns die Mundart von Tonga in deren Sprachlehre erſcheint. Wir haben in derſelben nur zwei Pronomina entdeckt, Wau für die erſte

Perſon, **Hoe** für die zweite, und nur zwei Adverbien zur Beſtimmung der Zeit der Handlung, **Mamure** für die zukünftige, **Mamoa** für die vergangene Zeit. Die fragende oder zweifelnde Partikel **Paha**, die nachgeſetzt wird, iſt von häufigem Gebrauch. — **Nue** und **Nue Nue** ſehr und groß, bilden den Comparativ und Superlativ. Etliche Partikeln bezeichnen als Präpoſitionen die Beziehungen der Hauptwörter.*)

Die nach Art der Kinder aus der Wiederholung eines Lautes gebildeten Wörter, bei welchen die Wurzel bald denſelben, bald einen andern, und bald gar keinen Sinn hat, die in der gemeinſamen Sprache der öſtlichern Inſeln viel häufiger vorkommen, als in den weſtlichern ausgebildeteren Dialecten, denen ſie jedoch nicht fehlen, ertheilen ihr einen ganz eigenen lieblichen Charakter.**)

*) Wir können zwar nicht die Grenzen unſerer erlangten Kenntniß der Sprache der Sandwich-Inſeln für die der Sprache ſelbſt ausgeben, finden aber in ſonſtigen Sprachproben Polyneſiens, und namentlich in Nicolas Voyage to new Seeland, London 1817, keine Andeutung eines weiteren Berichts, wir finden da auch nur zwei Pronomina. Pronomen 1te Perſon: O-Waihi Wau, Neu-Seeland Aou, Tonga Au, vielleicht das Tagalog Aco, Malayu Ku. (Tonga hat außerdem und unter Andern auch Gita, Tagalog Quita, Malayu Kita.) Pronomen 2te Perſon: O-Waihi Hoe, Neu-Seeland Eakoe oder Acquoi, Tonga Acoi und coi, Tagalog Ycao, Malayu Ankau. Was uns beim Studium dieſer Sprachen am mehrſten verwirrt, iſt die Verſchiedenheit der Rechtſchreibung bei den verſchiedenen Wortſammlern und Linguiſtern. Man muß oft das Wort kennen, um es zu erkennen.

**) Moku-moku Krieg. Moku Inſel und Europäiſches Schiff.
Make-make lieben, mögen. Make oder Mate tödten, ſchlagen.
Mire-mire ſchauen, ſehen.
Moe-moe und moe ſchlafen.
Nome-nome ſprechen, ſagen.

Die O-Waihier haben bereits von den fremden Nationen, mit denen ſie verkehren, viele Wörter angenommen, die nach ihrer Ausſprache bei dem Mangel etlicher Buchſtaben und der Gleichgültigkeit anderer ſchwer zu erkennen ſind. Die Zahl derſelben wächſt täglich an und ſie verdrängen die eigenthümlichen *).

Die Sprache der Liturgie iſt auf den Sandwich-Inſeln eine eigene, von der jetzt geſprochenen abweichende, die der gemeine Mann nicht verſteht, wahrſcheinlich die ältere unveränderte Sprache des Volkes, die einer der erſten Gegenſtände der wiſſenſchaftlichen Forſchungen des Gelehrten ſein müßte, dem das Schickſal einen längeren Aufenthalt auf dieſen Inſeln vergönnte. Mit dem ſtimmen die Nachrichten aus O-Taheiti überein **), und es mag wohl vermöge dieſer älteren liturgiſchen Sprache geweſen ſein, daß

Hane-hane machen.
Para-para zeichnen.
Mi-mi mingere.
Wite-wite ſchnell, raſch.
Niko-niko gleichwie, ebenſo.

*) Gleichen Werthes ſind die Buchſtaben R, L und N, K und T. Beiſpiele ſolcher Wörter ſind: Kau-kau, chineſiſch, Tschau-tschau, für Paini eſſen. Pane-pane, chineſiſch für Aini, Coitus, welches fremde Wort noch euphemiſch zu ſein ſcheint, da bei der allgemeinen Entblödung züchtigere Matronen das andere doch vermeiden. Pihi, engliſch Fish, für Haiina Fiſch. Neipa, engliſch Knife, Meſſer. — Pikenene, ſpaniſch pequeño, für Kaea klein. Wir wundern uns, nicht nur auf Neu-Seeland (Nicolas) daſſelbe Wort wieder zu finden, ſondern auch noch unter den angeblich grönländiſchen die Bernard O'reilly (Greenland the adjacent seas and the Nordwest passage. London 1818.) [illegible]zeln.

**) Wir berufen uns auf das Zeugniß des Herrn Marini, von dem wir weiter unten reden werden.

ſich der Gelehrte Tupeia mit den Neuſeeländern verſtändigte, da es anderen gemeinen Menſchen ſeines Volkes nicht wie ihm gelang.

Es iſt bekannt, wie auf O-Taheiti beim Antritt eines neuen Regenten und ähnlichen Gelegenheiten Wörter aus der gemeinen Sprache gänzlich verbannt und durch neue erſetzt werden. Solche willkührliche Veränderungen haben in neuerer Zeit die Sprache dieſer Inſel, die ſonſt von der von O-Waihi wenig abwich, ſehr von ihr entfremdet, und die Eingebornen beider Inſeln verſtehen einander nicht mehr.

Folgende Thatſache aus der Geſchichte von O-Waihi, die wir der Mittheilung eines glaubwürdigen Zeugen, eines denkenden und unterrichteten Mannes, des Herren Marini, eines dort angeſiedelten Spaniers, verdanken, und welche uns die Eingebornen beſtätigt haben, läßt uns unerwartet dieſe befremdende Sitte auch auf den Sandwich-Inſeln wiederfinden, und zwar auf die auffallendſte Weiſe.

Gegen das Jahr 1800 erſann Tameiameia bei Gelegenheit der Geburt eines Sohnes eine ganz neue Sprache, und fing an, ſelbige einzuführen. Die neuerſonnenen Wörter waren mit keinen Wurzeln der gangbaren Sprache verwandt, von keinen hergeleitet, ſelbſt die Partikeln, welche die Formen der Sprachlehre erſetzen und das Bindungsmittel der Rede ſind, waren auf gleiche Weiſe umgeſchaffen. Es heißt, daß mächtige Häupter, denen dieſe Umwälzung mißfiel, das Kind, welches dazu Veranlaſſung gegeben, mit Gift aus dem Wege räumten. Bei deſſen

Tode ward dann aufgegeben, was bei deſſen Geburt unternommen worden war. Die alte Sprache ward wieder angenommen, und die neue vergeſſen. Die Neuerung ging von Hanna-ruru auf O-Waihu aus, wo ſich Tameiameia zur Zeit aufhielt. Herr Marini befand ſich auf O-Waihi, wo ſie kaum einzudringen begann. Als wir Herrn Marini fragten, wie das eine oder das andere Wort in der neuen Sprache geheißen habe, beſprach er ſich deßhalb mit anweſenden Eingebornen von Hanna-ruru, denen allen die Sache wohlbekannt, die neu eingeführten Wörter aber meiſt entfallen waren.*) Herr Marini wußte kein anderes Beiſpiel willkührlicher Sprachveränderung auf dieſen Inſeln; Kadu hatte auf den Carolinen-Inſeln keinen Begriff von deren Möglichkeit geſchöpft. A)

*) So können wir auch nur unzugängliche Belege dieſer gänzlichen Sprachverſchaffung beibringen, die, obgleich für uns hinlänglich beglaubigt, das Maaß unſerer Einbildungskraft dergeſtalt überſteigt, daß wir, Glauben zu begehren, uns nicht vermeſſen.

Gangbare Sprache.	Neue Sprache.
Kanaka	Auna Mann.
Wahelni	Kararu Weib.
Kokino	Amio gehen.
Irio	Japapa Hund.

Herr Marini ſpricht Irio aus, man hört ſonſt I.io.

A) Wir erwähnen nachträglich einer ähnlichen Sitte willkührlicher Sprachveränderungen, welche unter einem Volke und in einer Sprache nachgewieſen wird, die mit den Völkern und Sprachen Polyneſiens keiner Gemeinſchaft verdächtig ſind. M. Dobrizhoffer's Geſchichte der Abiponer iſt in alle Sprachen überſetzt worden und kann von Jedem nachgeſchlagen werden. Dieſer Sitte der Abiponer wird im 17ten Hauptſtück des 2ten Theiles erwähnt; von der Sprache ſelbſt wird in den 16— 18ten Hauptſtücken ausführlich abgehandelt.

Der Menſch iſt von den großen zwiſchen Aſien und Neu-Holland liegenden Ländermaſſen aus, von Weſten gegen Oſten, gegen den Lauf der Winde gewandert, und hat von allen Erdpunkten, die aus dem großen Ocean auftauchen, bis zu der entlegenen, einzeln im Oſten abgeſonderten Inſel Paſcha Beſitz genommen. Seine Sprache zeugt von ſeiner Herkunft. Seine Sitten, Bräuche und Künſte deuten darauf, ſeine Hausthiere und nutzbaren Gewächſe, die ihm überall gefolgt ſind und die ſämmtlich der alten Welt angehören, ſagen uns die Küſte, von der er ſie mitgebracht.*)

Es finden ſich das Zuckerrohr, der Piſang, der Papier-Maulbeerbaum, der Hibiscus populneus, die Gilbwurz, der Flaſchenkürbiß, die Arum-Arten, Jamswurzeln und ſüßen Batatten, unter den Thieren endlich das Huhn auf der Oſter-Inſel; der Brodfruchtbaum und andere Gewächſe, das Schwein und der Hund bis auf den Geſellſchafts-, Marqueſas- und Sandwich-Inſeln. Das Schwein ſcheint auf den niedern Inſeln ſich nicht erhalten zu können. Neu-

*) Es iſt unentſchieden, ob das Schwein und der Hund nicht in Chile vorgefunden worden, und Humboldt hat bewieſen, daß die Musa (der Piſang) in Mexico einheimiſch war, bevor die Afrikaniſche von den Canariſchen Inſeln (im Jahre 1516) nach Weſtindien überbracht wurde. Der Brodfruchtbaum und der Papier-Maulbeerbaum gehören entſchieden ausſchließlich Oſtaſien an, wo die verwandten Arten noch allein vorkommen. Das indiſche Zuckerrohr iſt im Mittelalter nach Sicilien, von uns nach Amerika verpflanzt worden. Verſchiedene Arten Arum, Dioscorea, Convolvulus und Ipomoea (Taro, Jams und Pataten) kommen in beiden Welttheilen vor und erfordern eine ſchärfere Unterſuchung, in die ſich einzulaſſen der Raum hier verbietet.

Seeland hatte nur den Hund, die Freundſchafts-Inſeln nur das Schwein, aber der Hund war dem Namen nach (Ghuri nach Forſter, Gooli nach Mariner) daſelbſt bekannt, und wir glauben in dem Worte Giru auf Radack denſelben Namen und eine ähnliche überlieferte Kenntniß deſſelben Thieres gefunden zu haben. Das Schwein und der Hund fehlen auf allen Inſeln der erſten Provinz.

Die Bereitung des auf allen Inſeln üblichen Baſtzeuges hat zuerſt Pigafetta auf Tidor (Molukken-Inſeln) beſchrieben, und derſelbe zeigt uns die Biſaya's ſeiner Zeit mit den durchbohrten und erweiterten Ohrlappen, wie Forſter die Bewohner der Oſter-Inſel gefunden, eine Mode, die dieſe zu unſerer Zeit bereits verlaſſen, und die wir auf Radack und den Carolinen-Inſeln noch herrſchend gefunden haben.

Man wird wohl vergeblich verſuchen, die heiligen, vielfach verwehrenden Sitten und Geſetze des Tabu, welche die Geſchlechter abſondern, zwiſchen den Klaſſen des Volks unumſtößliche Scheidemauern erheben und bei den verſchiedenen Völkerſchaften verſchieden, bei allen in demſelben Geiſt die Grundfeſten der geſelligen Ordnung ſind, zu einem Princip und einer Quelle zurückzuführen, und dieſe Menſchen-Satzungen in ihrem Zuſammenhang zu verſtehen, oder ſie von dem religiöſen und Civil-Syſtem anderer bekannten Nationen herzuleiten. — Hier fehlt die Schrift; und wer vermöchte, hätten wir nicht das geſchriebene Document zur Hand, aus den ähnlichen Verboten und Bräuchen der Juden den milden Geiſt der moſaiſchen Geſetzge-

dung wieder zu finden, die auch dem Thier ein wohl abgemeſſenes Recht anerkennt, und worin uns übrigens noch die Idee von rein und unrein unbegründet erſcheint*). Wir ſind außerdem weit entfernt anzunehmen, daß jede Civil- oder religiöſe Ordnung als ein vollendetes Ganze aus einem Geiſt hervorgegangen ſei; ſolchen Bau führt öfters die Geſchichte aus, die vom Zufall die Steine zu demſelben empfängt. Und ſehen wir nicht ſelbſt den blöden Menſchen aus einer rein geiſtigen Religion zum Polytheiſmus zurückkehren, und ſein eitles irdiſches Vertrauen dem materiellen Gegenſtande, dem Stein, dem Holze zuwenden? Wird es nicht uns ſelbſt wie andern Völkern der Welt leichter, der Zauberei, der Lüge und dem Wort zu glauben, als dem Geiſte anzuhängen?

Die unter den Inſulanern der Südſee ſo tief eingewurzelte Ungleichheit der Volksklaſſen, die beſondere Heiligkeit etlicher Familien und Perſonen, die von Vermögen und Civilmacht unabhängig ſind, erinnern unwillkührlich an Indien. Der Einwurf iſt unzuläſſig, daß die beſonderen Kaſten Indiens beſonderen Gewerben, Lebensweiſen u. ſ. w. ergeben ſind. Solche Ausſcheidung kann auf dieſen Inſeln nicht ſtatt finden.

Der freiwillige Tod der Gattin bei der Beſtattung des Gatten auf den Fiji-Inſeln, und die ähnliche Sitte in der

*) Wir erinnern beiläufig, ohne etwas daraus zu folgern, daß das Wort Tabu mit gleichem Sinn als auf den Südſee-Inſeln in den moſaiſchen Büchern vorkömmt, welches von den Gelehrten nicht unbeachtet geblieben iſt.

Familie des Tooitonga zu Tonga deutet eben auch auf Indien. *)

Bringt man nun die Frage in Anregung, wie und zu welcher Zeit ein urſprünglich aſiatiſches Volk ſich gegen den Lauf der Winde, ſeine Hausthiere und nützlichen Gewächſe mit ſich bringend, auf die entlegenſten Inſeln des großen Oceans verſtreut hat; wie da in ihrer Abgeſchiedenheit die verſchiedenen Völkerſchaften noch ähnliche Sitten und gleiche Künſte bewahren und bei dem Mangel der Schrift, die allein die Sprache in ihrer Wandelbarkeit feſtzuhalten im Stande ſcheint, und bei dem Brauche willkührlicher Sprachneuerungen dennoch nur eine gemeinſame Mundart reden: ſo ſtehen wir in unſerer Unwiſſenheit bloß. Die erwähnten Umſtände beweiſen eine gleichzeitige Auswanderung von einem Punkte aus, und ſcheinen auf eine neuere Epoche zu deuten; die Kindheit aber der Sprache und in mancher Hinſicht des Volkes ſelbſt ſcheinen den Zeitpunkt in ein graues Alterthum zu tauchen. Unſere erſten Seefahrer haben die Völker der Südſee in dem Zuſtande gefunden, worin ſie noch ſind.

Monſoons und Stürme verſchlagen die Seefahrer der Carolinen wie nach Weſten, ſo nach Oſten und häufig bis nach Radack gegen den 180° der Länge von Greenwich. Wir können uns leicht von der Bevölkerung dieſer Inſeln Rechenſchaft geben. Aber wir finden in dieſer Provinz verſchieden redende Völkerſchaften, die eine ausgebildetere

*) Mariner's Tonga I. p. 370.

Schifffahrt auszeichnet, und die keine Hausthiere beſitzen. Es iſt nur auf Radack der Name des Hundes in dem öſtlichen Dialecte bekannt*). Dieſe Völkerſchaften ſcheinen, bei ſonſtiger Aehnlichkeit und vielleicht bezeichnetem Uebergang der Sprachen, die öſtlichern Inſeln des großen Oceans von den weſtlichen Landen eher abzuſondern, als zu verbinden.

Die Meinung Zuñiga's**) und derer, welche die Bevölkerung der Inſeln des großen Oceans nach dem Laufe der Paſſatwinde von Oſten gegen Weſten, von Amerika gegen Aſien herzuleiten und zu erklären verſucht haben, iſt widerlegt.

Falls es ſich aus der Unterſuchung ergeben ſollte, daß hinreichende Gründe wirklich vorhanden ſind, in den Bewohnern von Süd-Amerika und den Inſulanern des großen Oceans, oder den Völkern von Oſt-Aſien daſſelbe Urvolk, und in ihren Sprachen dieſelbe Stammſprache zu erkennen, ſo würden vielmehr nach Molina's Meinung die Bewohner der Neuen Welt von der Alten Welt über das Meer herzuleiten ſein — ſei es über die Inſelkette der zweiten Provinz und gegen den Lauf der Paſſat-, ſei es über Neu-Seeland und unter dem Reiche der wechſelnden Winde.

Wir beſeitigen zuvörderſt die Vergleichung, die man anzuſtellen verſucht hat, zwiſchen den koloſſalen Statuen

---

*) Giru und Ghuri laſſen ſich nicht beſtimmt von Kuyuk Malayu. leo Biſaya, Aso oder Ayam Tagalog ableiten. Irio oder Lio der Sandwich-Inſeln ſind dem Biſaya näher.

**) Im zweiten Kapitel der Historia de las Philipinas.

der Insel Pascha und den Monumenten der peruvianischen Baukunst. Wir erkennen in jenen Figuren, die aus einem leichten vulkanischen Stein gebildet sind, nur die gewöhnlichen Idole, die auf den Morai der mehrsten Inseln zu finden sind, und die auf den Sandwich-Inseln Akua, Götter, und auf den Gesellschafts-Inseln Tighi, Geister, Seelen, genannt werden.

Wir bemerken, daß die zunächst an der Amerikanischen Küste gelegenen Inseln, die Galepagos, Juan Fernandez u. a. m., wie alle im atlantischen und indischen Ocean gelegenen, weit von dem festen Lande zerstreuten Landpunkte, ohne Bewohner waren; kein Amerikanisches Volk war ein Schiffervolk.

Zuñiga stellt die Vermuthung auf, daß die Sprache der Araucaner und Patagonier*) mit der Sprache der Philippinen-Inseln im Wesentlichen übereinkommen müsse, und bauet, aller Mittel der Untersuchung entblößt, auf diese Voraussetzung fort. Dem ist aber nicht also**).

Wir haben zwischen den Wurzeln der Araucanischen Sprache und denen der Stammsprache, die uns beschäftigt hat, keine Uebereinstimmung gefunden. Die Zahlwörter,

---

*) Die Patagonier, die Puelci oder Puelchi, die Morgenländer, wie sie die Araucaner nennen, gehören bekanntlich zu dem Chilesischen Volk und reden dieselbe Sprache.

**) Wir haben über die Araucanische Sprache benutzt:

Bern. Havestadt, Chilidugu. Monast. 1777.

Molina, Saggio sulla storia civile del Chili. Bologna 1787.

Mithridates 3. p. 403. und über die Quichua-Sprache Mithridates 3. p. 549.

die Pronomina ſind andere. Man kennte wohl die Conjugation des Zeitwortes und die Deklination des Hauptwortes auf die Wurzel zurückführen, die ſtets unverändert bleibt und welcher nur Partikeln angehängt werden, letztere werden aber ſtets nachgeſetzt, und in der Art wie in dem Sinn der Zuſammenſetzung waltet ein ganz eigenthümlicher Geiſt, der mit dem malaiſchen und tagaliſchen nichts Gemeinſchaftliches hat. Die Perſon wird an dem Zeitwort und zwar an deſſen Endung bezeichnet, die Perſonalendungen bleiben ſich durch alle Zeiten vollkommen, und durch alle Moden im Weſentlichen gleich. Es entſtehen durch Einſchaltung verſchiedener Partikeln nach der Wurzel (nur wenige Präpoſitionen werden vor dieſelbe geſetzt) eine Menge Conjugationen, worin die Bedeutung verſchiedentlich bedingt erſcheint. So negativ, frequentativ u. ſ. w. Es wird auch verſchiedentlich in den tranſitiven Conjugationen (Transiciones der ſpaniſchen Grammatiker) das Object der Handlung, das Pronomen accuſativi, in das Zeitwort aufgenommen. Es wird gern ein Satz als Wurzel eines Zeitwortes behandelt, und mit der Partikel der Zeit, der Endung, der Perſon u. ſ. w. verſehen, ſo daß ſich der Sinn in ein einziges Wort dringt. Aus ſo zuſammengeſetzten Zeitwörtern werden, wie aus einfachen, durch verſchiedene Endungen abgeleitete Wörter gebildet. Das Araucaniſche hat in der Deklination und Conjugation einen Dual, aber es hat den doppelten Plural der erſten Perſon nicht, welchen die Quichua-Sprache in Peru mit den Sprachen Südindiens gemein hat. Dieſes Zuſammentreffen iſt aber auch

in dem Quichua bloß zufällig und auf keine innere Verwandtschaft gegründet. Das Quichua ist dem Sprachstamme, der uns beschäftigt hat, eben so fremd als das Chilidugu, mit dem es bei auffallender Verschiedenheit der Wurzeln wesentlich in der Grammatik übereinkommt, und unverkennbar zu demselben Sprachsystem gehört.

Die vollkommene Regelmäßigkeit der Araucanischen Sprache, die ohne alle Anomala dem Gesetz wie der Nothwendigkeit folgt, zeugt von einer ruhigen, ungestörten, selbstständigen Entwickelung, der keine fremde Beimischung oder Einwirkung Gewalt gethan hat. Die Endung ao, die in der Araucanischen Sprache öfters gehört wird und Zuñiga zu täuschen beigetragen hat, ist von der gleichen Endung im Tagalischen völlig verschieden.

Völlig verschieden scheinen uns, wie die Sprachen, so die Völker; und wir halten dafür, daß diese mit Recht zu verschiedenen Menschenracen zu zählen sind. Gemeinsame Züge vereinigen die Araucaner mit den übrigen [illegible]kanischen Völkern, wie die Insulaner des großen [illegible] mit den übrigen Völkern der ostindischen Inseln, [illegible] es bleiben bei der Verschiedenheit der geselligen Ordnu[illegible], Sitten und Bräuche nur zwei Punkte zu berücksichtigen, die allerdings die Aufmerksamkeit anzuregen geeignet sind, und worüber wir, um den Standpunkt der Frage nicht zu verrücken, was uns überliefert ist, mittheilen.

Das Schwein und der Hund haben in der araucanischen Sprache eigene Namen, da die übrigen von den Spaniern eingeführten Thiere auch mit fremden Wörtern be-

zeichnet werden. Das Schwein heißt nach spanischer Rechtschreibung Chancho, nach italiänischer Ciancio, zwei verschiedene Arten Hunde Quiltho und Thega; und Molina ist anzunehmen geneigt, daß sie vor dem Einfall der Spanier einheimisch gewesen, und von den Urbewohnern von Westen her über das Meer gebracht worden. Der P. Acosta, der bald nach der Eroberung schrieb, wagt nicht zu entscheiden, ob das Schwein sich in Peru vorgefunden oder von den Europäern dahin gebracht worden sei; wir bemerken nur, daß die angeführten Namen den Sprachen der Südsee und Ostindiens völlig fremd sind.*)

Burney in seiner Cronological History of the discoveries in the Southsea V. 3. ch. 5. p. 187. bringt eine Stelle von Hendrick Brouwer's voyagie near de Custen van Chili p. 72. in Anregung, wo eines Trankes der Chileser bei Valdivia erwähnt wird, Cawau auch Schitie, und von andern mit italienischer Orthographie Cici genannt, welcher wie der Kava oder Ava der Südsee bereitet wird und nur einer längeren Gährung bedarf. Die Wurzel, aus der man ihn bereitet, wird Inilie geheißen. Das Trinken des Kava ist eine den Bewohnern der östlichen Inseln eigenthümliche Sitte, die auf den Inseln der ersten Provinz wie auf den ostindischen Inseln völlig unbekannt ist, obgleich die Pflanze daselbst vorkömmt. Wir haben Piper methysticum auf Guajan, und das sehr ähn-

*) Das Schwein heißt Mislayo Bobi, Tagalog und Misayo Bobui, in den Sprachen der Südsee Bua, Buacca, Buaha und Pua. Für den Namen des Hundes vergleiche eine vorhergehende Note. —

liche Piper latifolium auf Luçon gesammelt. Es ist nicht anzunehmen, daß dies verderbliche Kraut in Chile wachsen könne, doch möchten es andere ersehen, und wir gestehen, daß die Uebereinstimmung des Namens auffallend ist. Wir finden übrigens in Molina nichts über diesen Trank.

Burney, am angeführten Ort sucht zwischen dem Araucanischen Poncho und der Kleidertracht der Insulaner des großen Oceans eine Aehnlichkeit, die wir nicht finden; und wir können kein größeres Gewicht auf eine schwankende Sage der Araucaner legen, nach der sie vom Westen herstammen, indem sie eine andere vom Norden herwandern läßt, und wieder eine andere sie als Eingeborne der Erde schildert, die sie bewohnen.

Das Resultat unseres Studiums sowohl der Geschichte als der Natur ist, uns den Menschen sehr jung auf dieser alten Erde vorzustellen. In den Schichten der Berge liegen die Trümmer einer ältern Welt wie Hieroglyphen begraben, die Gewässer ziehen sich zurück, Thiere und Pflanzen verbreiten sich von verschiedenen Punkten aus in verschiedenen Richtungen über die Oberfläche der Erde, die Berge werden die Länder scheiden. Der Mensch steigt von seiner Wiege, dem Rücken von Asien herab, und nimmt nach allen Seiten vorschreitend das feste Land in Besitz; er verbreitet sich im Westen über Afrika, wo die Sonne den Neger sticht, und über Europa, wo später eingewanderte Stämme in dreifacher Zunge unverkennbar die Sprache

Indiens reden*). Der Papua auf den östlichen unter der Linie gelegenen Ländern erleidet unter gleicher Einwirkung dieselbe Veränderung, als der Afrikaner, oder gehört vielleicht mit ihm zu einem Stamm. Der Chinese bleibt in Ost-Asien unwandelbar. Andere Stämme verbreiten sich im Norden von Asien, die N.O. Spitze der Alten Welt bahnet zu der Neuen die Straße, — hier zerstreuen und entfremden sich die Völkerschaften, eine gewisse Aehnlichkeit läßt uns einen gemeinsamen Menschenstamm annehmen, aber die Sprachen haben sich völlig von einander getrennt. Die Geschichte zeigt uns noch in frischem Andenken einen Völkerstrom, der über die Ebene von Mexiko von Norden gegen Süden sich fortergießt, andere Stämme vor sich her verscheucht, Monumente seines Ueberganges hinter sich läßt, und Erinnerungen seines Geburtslandes, des hohen Asiens, treulich bewahrt**). — Ein anderer Stamm, die Esquimaux, deren Gesichtsbildung uns die Mongolische und Chinesische Menschenrace verräth, ergießt sich von Nord-Asien über den nördlichen Saum von Amerika bis Grönland hin, und bewahrt in beiden Welttheilen eine gleiche Sprache, gleiche Lebensweise und gleiche Künste. Endlich ergießt sich von der S.O. Spitze Asiens ein kühnes Schiffervolk, die Malayische Race, über die Wohnsitze der Papuas hin, bis

*) Autochthonen kann man in Europa nur die Cantabrer und Kelten nennen, und nur insofern sich ihre Einwanderung und Abstammung nicht nachweisen läßt. — Der Tschudische Volksstamm läßt sich auf andere asiatische zurückführen.

**) Humboldt, Vues des Cordilleres p. 156. etc.

über die östlichsten, abgelegensten Inseln des großen Oceans, und die Frage wird in Anregung gebracht: ob auch im Süden der Linie der Mensch sich auf Schiffen von der Alten nach der Neuen Welt den Uebergang gebahnt?

Wir ahnen, daß, wer mit gehörigen Kenntnissen gerüstet, alle Sprachen des redenden Menschen überschauen und vergleichen könnte, in ihnen nur verschiedene, aus Einer Quelle abgeleitete Mundarten erkennen würde, und Wurzel und Hermen zu Einem Stamme zurückzuführen vermöchte.

Das Tagaliſche Alphabet.

Das Erſte iſt entlehnt aus dem Compendio de la Arte de la lengua Tagala por el padre Fr. Gaspar de San Augustin. Segunda impression. Sampaloc 1787.

Das Zweite aus der Arte de la lengua Bisaya de la provincia de Leyte por el P. Domingo Exguerra de la comp. de Jesus, reimpressa en Manila 1747.

Das Dritte aus einer Arte de la lengua Bisaya. Manuscript. Die Tagaliſten ſtimmen darin überein, dieſe Schriftzüge ſeien von den Malayen erborgt. Die Malayen haben mit dem Islamismus die Arabiſche Schrift angenommen, aber die unbekehrten Völker vom Innern von Sumatra und Java bedienen ſich noch der Alphabete, die auf den Grundſätzen des Sanscrit oder Dewa-nagri beruhen, und nach Marsden*) gleich dem Sanscrit und den europäiſchen Sprachen von der linken Hand zu der rechten geſchrieben werden. Dem widerſpricht Leyden; das Alphabet von Java wird nach ihm von der Rechten zur Linken geſchrieben, und das Batta-Alphabet auf Sumatra von unten nach oben, in einer der der Chineſen völlig entgegen-

*) Grammar of the malayan language by W. Marsden. London 1812. 4. p. 8.

gesetzten Ordnung. Die Battaschrift wird auf Bäume oder Stäbe mit dem Criß eingeschnitten; das Lampung und Rejang sind Abänderungen davon, die auf andere Materialien in anderer Ordnung geschrieben werden. Das Bugis auf Celebes scheint in Betreff der Ordnung, in der es geschrieben wird, mit dem Javanischen überein zu kommen *).

Wir haben uns nichts von dem verschaffen können, oder auch nur zur Ansicht bekommen, was mit Tagalischen Charakteren gedruckt worden ist, und nichts Geschriebenes. Obgleich diese Schrift in entlegenen Provinzen noch nicht außer Brauch ist, hat uns niemand in Manila darüber Auskunft geben können, und die Tagalisten lassen uns in Zweifel über die Ordnung, in der sie geschrieben wird **).

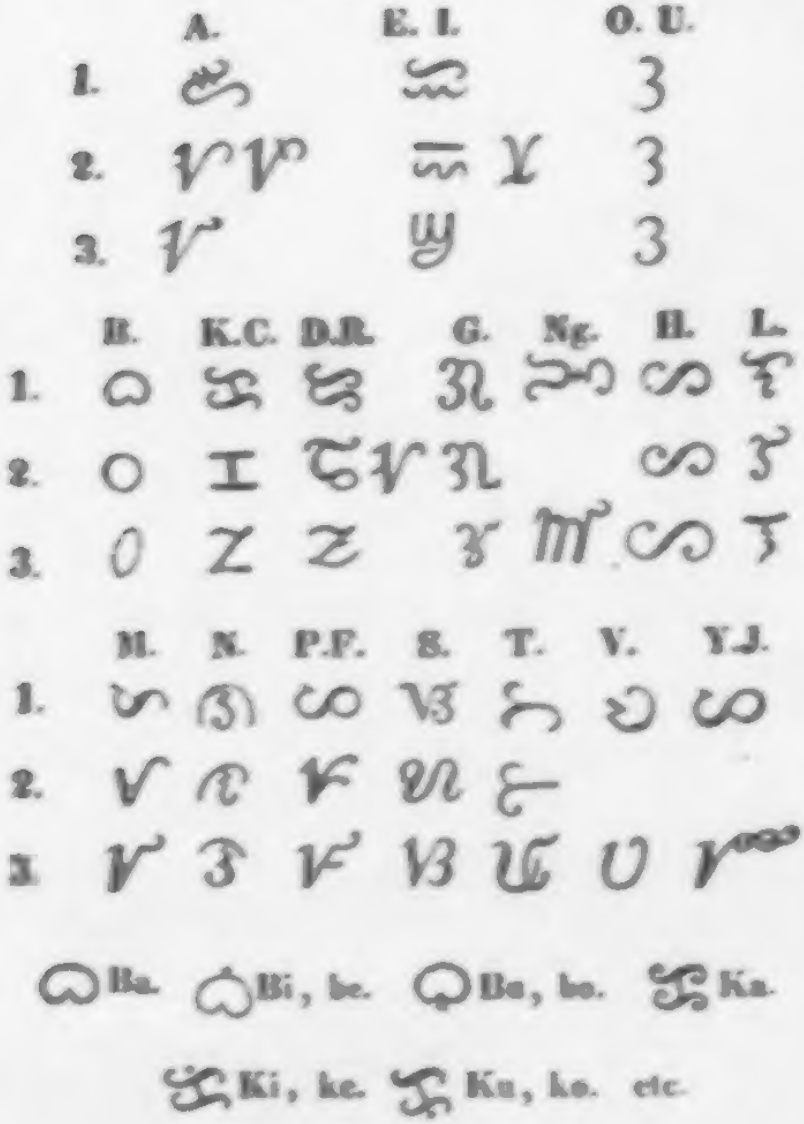
---

*) Asiatic researches Vol. [illegible]. Lond. Edit. p. [illegible] on the languages and literature of the Indo-Chinese nations by [illegible] Leyden p. [illegible] p. [illegible] p. [illegible].

**) El modo de escribir era formando los renglones de alto abajo, empezando por la izquierda y acabando por la derecha, al modo de los Hebreos y Chinos sus caracteres eran enteramente diversos de los nuestros, no tenian vocales etc. Historia de Philipinas por Fr. J. Martinez de Zuñiga. Sampaloc [illegible] p. [illegible]. „Die Art zu schreiben war, bildend die Zeilen von oben nach unten, anfangend von der Linken und endigend zur Rechten, nach Art der Hebräer und Chineser ihre Charactere waren von den unsern ganz verschieden, sie hatten keine Vocale u. s. w." (ohne Punktuation.) — Solian antes de agora (y aun muchos oy dia) escrivir de abajo hacia arriba, poniendo el primer renglon hacia la mano izquierda. Ezquerra l. c. p. [illegible]. „Sie pflegten in vorigen Zeiten (wie viele itzt noch thun) von unten nach oben zu schreiben, setzend die erste Zeile zur linken Hand." „Sie schreiben auf Bambus, Palmen- oder Pisangblätter" Poblacion de Manila.

In welcher Ordnung auch die erwähnten Alphabete geschrieben werden, das Indianische Schriftsystem ist in ihnen nicht zu verkennen. Die Schrift der Tagalen scheint, in Hinsicht auf Vocale, die einfachste und unvollkommenste zu sein*).

*) Siehe Vergleichungstafeln der Schriftarten verschiedener Völker von C. W. Büttner. 2te Aufl. Göttingen 1779, wo das Tagalische auf den fünf ersten Tafeln die 40ste Säule, auf der 6ten die 30ste, und auf der 7ten die 21ste einnimmt. Der darauf Bezug habende Text fehlt.


A. E. I. O. U.
1.
2.
3.
B. K.C. D.R. G. Ng. H. L.
1.
2.
3.
M. N. P.F. S. T. V. Y.J.
1.
2.
3.
Ba. Bi, be. Bu, bo. Ka.
Ki, ke. Ku, ko. etc.

Vocabularium

der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln) und von Eap, Ulea und Radack.

Anmerkung.

Wir haben den Laut mit unsern deutschen Buchstaben, so weit sie hinreichten, zu malen versucht. Einen Mittellaut zwischen A und O haben wir Å, ein sehr offenes e (das französische ai-j'aimais) Ä, eine den französischen Nasen-Lauten sehr nah kommende Endung — ng geschrieben. Wir haben für das Deutsche W das einfache B gebraucht, und aus dem Englischen Alphabet das W und das th für verwandte Laute entlehnt. Das j oder g der Franzosen, zu der Russen, kommt bloß in dem Worte Nagen vor.

Der Accent fällt meist auf die letzte Silbe. Wo sonst Mitlauter sich begegnen oder sich häufen würden, scheint ein gleitender Selbstlauter euphonisch eingeschaltet zu werden.

Daß übrigens keiner der Fehler, denen wir in ähnlichen Arbeiten mit Nachsicht begegnen, umgangen werden konnte, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern. Unvermeidlicher Mißverständnisse nicht zu gedenken, ist unsere Rechtschreibung schwankend, wie selbst die Aussprache unseres Lehrers in ihm fremden Sprachen unzuverlässig war. Wir hörten auf Radack Medid, Irud, Dilé. — Radu sprach Medid, Irus, Thilé aus. Wir waren stets zwischen D, th und s, zwischen ch, k und g u. s. w. zweifelhaft. Den letzteren Buchstaben scheinen ch oder k am Ende eines Wortes hart zu klingen, und in der Verbindung in ein weicheres g überzugehen. Ingach. — Ingaga gamelate Rossia. Ich verstehe nicht. — Ich verstehe nicht die Sprache Rußland.

Vocabularium

der Dialekte Chamori (Marianen-Inseln), und von Eap, Ulea und Radack

Zahlen.

Zur Vergleichung und zur Ergänzung der Tafel in Cooks dritter Reise.

Tagalog	Pampango	Bisaya	Palew-Island nach Wilson.	Item nach einem Spanier Manuscript.
	nach den Spanischen Artes.			
1. Ysa	Isa	Usa und Sayo	Tong	Dita
2. Dalva und Dalava	Adua	Duha	Oroo	Teru
3. Tatlô	Atlo	Tolo	Othey	Tedey
4. Apat	Apat	Upat	Oang	Oa
5. Limá	Lima	Lima	Aeen	Oim
6. Anim	Anam	Unum	Malong	Malo
7. Pitô	Pitu	Pito	Oweth	Vis
8. Valô	Valo	Valo	Tei	Yay
9. Siyam	Siam	Siam	Etew	Ytiu
10. Polô und Povô	Apulo	Polo	Macketh	Magot

Chameri	Zahlen eines gewissen Längenmaßes (Faden) in derselben Sprache.	Eap	Carolineninseln (Ulea) nach J. Wilson im Duff 1797. Nach deutscher Rechtschreib.	Ulea	Radack
1. Hatjijai	Tac hatjun	Rep	Kiota (Pota)	Koth	Duon
2. Huguijai	Tac hugua	Ru	Ruo	Ru	Ruo
3. Totguijai	Tac tulum	Thalep	Tolu	Al	Dillu
4. Fatfatai	Tac fatum	Eninger	Teia	Fahn	Kmmen
5. Limijai	Tac lima	Lahl	Lima	Lim	Lallim
6. Gonmijai.	Tac gonum	Nel	Honu	Ol	Dildinu
7. Fedguijai	Tac guijai	Medelip	Feiau	Fis	Dildimemduon
8. Gnalguijai	Tac gualum	Meruk	Warto	Oöl	Eidinu
9. Siguijai	Tac siguam	Merep	Hivo	The-u	Eidinemduon
10. Manutai	Tac manud	Ragach	Segga	Seih	Tjabudjet u. Tjongaul

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Nadack.
11.			Seikametheo	Tjabudjetmeduon
12.			Seikemeruo	Tjabudjetmeruo
13.			Seikemesilu	Tjabudjetmedillu
14.			Seikemefao	Tjabudjetmeemmon
15.			Seikemelimo	Tjabudjetmelallim
16.			Seikemeolo	Tjabudjetmedildinu
17.			Seikemefiso	Tjabudjetmedildinemduon
18.			Seikemeoalo	Tjabudjetmeeidinu
19.			Seikemetheuo	Tjabudjetmeidinemduon
20.	Huguanafulu	Repudegach	Rueg	Tjagoren
30.	Tulungafulu	Thalepanath	Selig	Tjagorenmetjabudjet
40.	Patfatnafulu	Eningenath	Faig	Ruagor
50.	Limangafulu	Lahlonath	Limeg	Ruagormetjabudjet
60.	Gonumnafulu	Nelonath	Oleg	Dillagor
70.	Fitinafulu	Medelipenath	Fisig	Dillagormetjabudjet
80.	Gualungafulu	Merugenath	Oalig	Eagor
90.	Siguanafulu	Merebenath	Theueg	Eagormetjabudjet
100.	Manud und Gatus	Raal	Semaul	Limmagor
120.				Dildinu
140.				Dildinemduon
160.				Eidinu
180.				Eidinumeduon
200.				Tjabugi
1000.	Tjalan	Wubiu	Theongoras	
Allem		Tarep	Theotog	Duouot

5 Anmerkung. Im Nadackischen Rechnungssystem ist die Skale von 20, wie auf Neu-Seeland und den östlichen Inseln. Die einfachen Zahlen gehen nur bis 5. 6 wird aus 3 gebildet, 7 ist 6 und 1, so wird 8 aus 4, und 9 aus 8 und 1. Tjabudjet ist die gewöhnliche 10. Tjongaul wird von Menschen, Schiffen, Pandanusfrüchten u. a. m. gesagt.

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Nadack.
Der Name. Wie heißt das?	Nahan	Waorosingen	Ätan	Ätan
Ausruf der Verwunderung		Kretam	Homäut	Irio
" " des Unwillens		Wutavan	Tamaurel	Epado

Bayerische Staatsbibliothek München

	Chamorri.	Yap.	Ulea.	Nabad.
Ich	Gunho	Igagh	Ngang	Nga
Du	Hago			
Ja	Huu	Ier	Ila	Inga (und auf den West-Gruppen) Ja
Nein, auch Verbot.	Ahe	Matamat	Tabu zu Puluath Ebin	Kmo und Ap
Es geht fremd, es fehlt		Tari	Tar	Kitolok
Gott		Tautup	Tautup	Jageach
Der Name des Gottes		Engalap verbessere zu Ngoli, Mogemug und Ulea. Zu Pelu: Rongala, zu Lamureck und Elath: Fano, zu Fajo: Lage.		
Anruf beim Opfern			Waregamam guro Tautup!	Gidien Anis mne jen
Das Volk wiederholt:			Tautup!	Jeu!
Die Seele	Anti			
Der Mann — Mensch	Lahi	Pimoho	Mamoan	Mamoan
Der Körper	Taitauthe	Kainim	Kagel	Goen
Das Blut	Haga	Ratta	Ta	Wothagedig
Der Schweiß (f. warm)		Äthu	Lâne	Mnagaru
Der Kopf	Ulu	Elingeng	Metharhilim	Kmetharkworra und Metharkwari
Das Haupthaar	Gapunulu	Lalugel	Timui	Worra
Was überhaupt Haaren gleicht, Fasern	Gapu			
Haar	Pulu			
Der Bart	Atschai, auch das Kinn	Näp	Elnil	Koriok
Die Augen	Mata, auch das Gesicht	Kauteg	Matal	Medja
Sehen	Atan	Mulangarangal	Kolomethan	Medimedi
Die Ohren	Talanja	Ilig	Talengel	Talengel
Hören	Hungug	Gorungar	Krungerung	Rungerung
Die Nase	Guihin	Buethun	Wathel	Wathu
Riechen		Polohoun	Kasangi	Kasangi
Der Mund	Paiju	Langach	Kol	Langin

	Chamorro	Yap	Ulea	Mabad.
Die Zähne	Nifn	Muloch	Nir	Nir
Die Zunge	Hula	Athaen	Lael	Lael
Der Hals	Hagaga	Lugunag	Uel	Wuruwen
Die Brust	Hauf	Nuerungoren	Uual	Ugel
Der Bauch	Tudjan	Thugunim	Siel	Sien
Der Arm / Die Hand	Kanai	Pach / Karovinarine-pagh	Bai / Humatel	Bän / Lapetinepei
Die Finger / Der Daumen	Kalulud / Tamagoth	Pugelipagh / Wagulnegeh	Kasthel / Kastheley	Thanetheri / —
Das Bein / Der Fuß	Adding	Ai / Garavoeovin	Pelchi / Palepatelpetchi	Nen / Leparinen
Das Weib / Die Brüste	Palauan / Susu	Wupin / Thithi	Tåhut, zu Fein Felvil / Thithi	Gora und Redini / Thithi
Die Milch / Säugen	Tschuguasen / Pugsai	Lengiren	Tåil	Tåil
Schwanger / Gebären, auch Eier legen		Kaithien / Korgori	Sapiel / Sasiemelau	Klupesien (vgl. Groß) / Emesaiesni
Der Vater / Die Mutter	kein Wort vorhanden	Tamangen / Langelin	Taman / Rehn	Taman / Rehn
Das Kind		Vagh	Nagen	Nagen
Der Knabe		Taraman	Taraman	Taraman
Das Mädchen		Wulil	Tarvevil	Lerrick
Zwillinge (?)		Taihangen	Usi	
Der älteste Sohn		Ngoni	Molles	Kän
Die jüngeren		Wain	Usel	Katheu
Die Tochter		Olagen	Morangel	Inen
An Kindesstatt [redacted]		Fagh (siehe Kind)	Lå-eni	Nasi
Die Freunde (die verbrüderten)	Atjoma, jetzt meist nur für Liebende (der, die Geliebte) üblich	Tafaveil	Marer	Sera

Kän, Katheu, Inen: Nur auf Mabad unter Geschwistern üblich = Bruder, Schwester.

	Chamori	Gay	Ulea	Nadak.
Der Greis		Pelewider	Malellap	Elallap
Der Jüngling		Waitiketikk	Oaetit	Enning
Ein Chef	Tjamoro	Pilu	Tamohn	Irud od. Irus. Tamohn schon eingeführt. Außerdem scheinen verschiedene Benennungen eine Rangordnung unter den Irus anzudeuten.
		Zu Lamuniur, Kathegubo und Meur: Ratulweli. Zu Pelli: Ruwach (Rupack Wilson.)		
Der aus dem Volke		Tonepinau	Malegaffagou	Armesuan
Leute, Menschen				Loma
Eine Mißgeburt, natürliche Mißbildung, ein Krüppel		[illegible]	Emmate	Ruwewe
Eine Sprache, ein Wort		Rewomaringach	Saakapatapat	Gamelat
Verstehest Du?		Komenang	Kogela	Kosalage
Ich verstehe		Kumenang	Ugula	Usala
Ich verstehe nicht		Thagonang	Ittagela	Ingach
Reden, sprechen		Marangach	Kapatapat	Tattigalai
Schweigen		Fanwach	Tangiel	Riap
Schreien	Agang	Taului	Tataul	Lamuß
Essen	Tjumatju	Thamunemun	Mogai	Mogai } Er ißt, trinkt
Trinken	Guminim	Thachu	Por	Bogai } Mogit
Einen Cocos trinken				Gaga } Bogit
Zu Essen fordern		Piwolugnai	Tattegalai	Gisasirich
Begehren andere Dinge		Pigofanai	Kassise	Lasoch
Nehmen	Tjuli	Mugol	Bulii, zu Fein: Choli	Kabudri
Geben	Nahe	Areganam	Kalamuje	Kalamuje
Kaufen, tauschen	Fahan	Uaraifanam	Kamuje	Mojamuje
Ich will nicht	Mungajo			
Irgendwo seyn, bleiben, sich aufhalten		Wairi	Emelega	Eheri
Erben	Humanau	[illegible]	Galloch	Wailok

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Jemanden holen, rufen	Malia, komm her! malia quini	Mahnemupianing	Voongnhoog	Gollali
Wo gehst Du hin?		Thingamanangaa	Kowalala	Oathigit
Dahin (den Weg zu wollen)	Adju			
Klettern		Manangelang	Thoungh	Resarh
Laufen	Malago	Mumili	Thorr	Theuer
Springen		Mooch	Ladi	Galoch
Schreiten	Mamockat			
Straucheln, fallen, im Gehen.		Idol	Taparach	Ewong
Stehen	Tumutughe	Tüling	Nusach	Nusarch
Sitzen	Matalju	Permowut	Mathuthi	Sithiet
Liegen	Umasoum	Mol (und schlafen)	Ullech	Wawu
Gähnen		Pingesul	Moulech	Mo
Sich recken		Ubadin	Reloch	
Schlafen	Mohley	Mol	Madur	Madur
Träumen	Manguiß	Lichal	Thal	Thanach
Aufwachen	Magmata			
Erwecken (z. B. ein umgeschlagenes Boot wieder umwenden)	Pongun			
Lachen	Tschali	Minimin	Malikouei	Lea
Weinen	Tangie	Thingejor	Kawasinng	Alang
Er weint	Tumatangie			
Riechen		Olngut	Musai	Musai
Küssen		Tauiol	Tagefach	Pugopoch
Grüßen		Poghovan	Nasselairack	Mesuna
Sich fürchten		Kogethigau	Resumith	Ilahuch
Sich schämen		Eitamera	Emma	Enoeh
Zittern	Laulau			

	Chamori.	Gap.	Ulea.	Radack.
Einer der zittert	Laulaulau			
Jacken	Makaka			
Knaben, auch Raspeln	Kassass	Gatal-gitigit	Moe und Ethat, zu Feis: Rub	Irir
Tatuiren, zeichnen		Kotau	Mock	Au
Liebkosung durch Berührung der Nasen		Farai	Feissong	Agomit, auf Radack unter Männern nicht üblich.
Biegen		Mogawornack	Kowaru	Gehli
Brechen		Mutar	Kopi	Kosai
Reißen		Mukuruv	Katarra	Epeosach
Schneiden		Mithap	Kutovi	Mutemut
Gut	Mauli	Jertam	Ilamout	Eidara
Schlecht, von Menschen	Abbale			
" von Sachen	Tailage			
Wenig	Diddini	Thaneior	Teitolop	Ejet
Viel	Meggai	Weor	Etolop	Eor
Groß	Dankulu	Poga	Eolep, zu Feis: Maitilop.	Elup
Klein	Dikiki	Watich	Edigit, zu Feis: Taraman.	Irick
Hoch		Otoliang	Etageet	Etageet
Niedrig		Otawut	Ottatal	Ottatal
Oben, über		Mungelang	Theusach	Resach
Unten, unter		Mulu	Theusi	Thuseni
Gesund		Kaitü	Sahtü	Edjaghu
Krank	Malango	Vaiamith	Emmedack	Emmedack
Rechts	Agapa	Wanegilei	Gilimera	Rear
Links	Akagui	Wanemetau	Giltschagil	Jeridili
Leicht		Wowaut	Eppel	Emmera
Schwer		Tomal	Ettau	Irro
Jung	Paggun			
Alt	Amku			
Feist		Bogha	Eculip, zu Feis: Epalling.	Eghasur

	Chamori.	Sap.	Ulea.	Radack.
Schmächtig		Poetiketik	Egetigith	Egoirick
Trocken		Mallick	Epellepell	Emora
Feucht		Wagarda	Olo	Ba
Kalt		Olum	Isalen	Pas
Warm (siehe Schweiß)		Kaibo	Lâss	Muagaru
Weiß		Umirâ	Ewuet	Emoux
Schwarz		Ali	Wol	Karan
Carminroth		Eria	Lap	fehlt
Für die Farben fehlen Benennungen.				
Walzenförmig		Otapalo	Kulul	Kulethilith
Vierkantig		Emetavan	Emetavan	Eurevan
Flach		Bogarathan	Etollep	Erilep
Genug		Kaivel	Laimai	Emuit
Weit in Zeit oder Raum, fern, alt.		Wutaurel und Taurel	Esaolog	Eddo
Hier		Eroi	Iga	Idi
Jetzt		Tharu	Igala	Gihn
Nahe		Uluwur	Egarep	Ebengk
Siehe da (ecce)		Waram	Mathailai	Jueo
Schelten, zürnen, einen rufen		Tabuel	Sâsegh	Emadirdir
Schlagen, verwunden		Mileou	Kauli	Mani
Tödten	Puno	Mileaungaim	Kauliwoimes	Manimanimutch
Sterben	Matai	Kaim	Imutch	Imutch
Kampf, Krieg	Mumu	Matamai	Maul	Meidar
Der Wurfspieß, die Lanze	Gugudanau	Thillagk	Tilleg	Mari
Derselbe ungespitzt, u. die Schärfe abstumpfen.	Fudfud			
Werfen		Man	Kattevi	Kave
Treffen		Ikan	Jel	Ellil
Verfehlen		Theikan	Tarami	Tjapomele

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Nadack.
Die Schleuder		Kaul	Kaul	Wuath
Der zweigespitzte Wurfstab		Tauwaluch		Gilibilip
Die Trommel		fehlt	fehlt	Adi
Der Trommelschlag wenn der Feind noch fern ist		fehlt	fehlt	Ringesipinen
It. zum Handgemenge		fehlt	fehlt	Pinneneme
Singen und Tanzen		Turu	Waruk	Eap
Ein besonderer Kreistanz		Walebong	Walebong	fehlt
Ein anderer Tanz		Kapangach	Kapangach	fehlt
Das Haus	Guma	Naun	Ihm	Ihm
Flößholz		Eal	Kapepe	Gaimed
Flößholz mit Eisen		Marauasai	Waleparang	Gaithoga
Eisen	Lulu	Uasai	Parang	Mal
Das Eisen der Axt (ein Stück Eisenreif)		Uasai	Parang	Mal
Der Meißel (ein Nagel oder ähnliches Eisenstück)		Matai	Tété	Miré
Die Axt		Kol	Moil	Sisur
Das Messer (eine geschärfte Muschelschaale und unsere M.)		Ear	Sar	Bogebog
Der Schleifstein (vergl. Stein)	Guasaun	Tamathelai	Fasitto	Ragaloll
Schleifen	Guasa	Musum	Taité	Timetim
Scharf	Malagdus			
Zimmern		Mutoi	Falla	Ticketick
Nähen		Munevit	Thigi	Dilledill
Ein schiffförmiges hölzernes Gefäß		Thawi	Tapi	Tapi
Ein rundes dto.	Sahádjan			
Zerstampfen		Eoagil	Lovis	Komallis
Ein Kranz		Iliau	Kabulipeu	Pellepel
Ein Halsband		Maremar	Maremar	Maremar
Ohrenschmuck		Tharau	Wot	Worr
Matte von Pandanusblättern		War	Mang	Mang

	Chamorri	Gap	Ulea	Radack.
Die Schlafmatte		War	Sagi	Sagi
Eine Art Zeug aus den Fasern der Bananenpflanze		Walgi	Kou	fehlt
Die Bastschürze der Männer				Mudirdir
Die Mattenschürze der Frauen				Thibidja
Das Männerkleid		Thou	Kapellepel	
Das Weiberkleid		Platu und Jong	Kapellepel	
Das Curcuma-Pulver		Rahn	Rahn	
Fischangel		Lam	Gau	Gaib
Fischnetz		Teu	U'ch	Kabuil
Das Boot, ein Schiff	Sahadjan	Mu	Oa	Oa
Der Mastbaum	Faiina	Olian	Gheus	Gieu
Das Segel	Landjag	Lai	Ui	Usala
Was den Ausleger oder das Balancier trägt	Gahid			
Der Ausleger, das Balancier	Litja	Tham	Tham	Gubach
Ein Beil		Tai	Tai	The
Die Schnur			Kologol	Kologol
Die zierliche Schnur, womit die Schürze umgebunden wird				Irick
Der Vordertheil, und		Wukamu	Murii	Tjabogen
Der Hintertheil des Bootes unter Segel		Mitamu	Moi	Moan
Steuern, Steuerruder	Ulin	Bogailaat	Khailieth	Djudjuve
Rudern, Ruder	Pognai	Mamann	Fatheli	Girgagi
Das Land aus dem Gesichte verlieren		Kaiau	Sasol	Kaisasalog
Treiben mit dem Strome		Obogail	Eckail	Kmarungerung
Scheitern		Mup	Thou	Ribadi
Drehen		Teitei	Tattagui	Arbuiuui
Laviren	Laitai und daher wegen des hiehin u. dahin Gehens			
Eine Schildkröten, eine Art Münze	Laitai			

	Chamori.	Cap.	Ulea.	Radack.
Dünne Scheiben Schildkröte an einer Schnur, eine andere Art Münze	Alas			
Baden und Schwimmen von Menschen	Numango	Monong	Evoloch	Au
Untertauchen	Lumuuf	Mulit	Esulong	Esuloch
Auftauchen	Kahulu	Farangalang	Ewasach	Oaloch
Die Sonne	Addau	Al	Al	Al
Der Mond (ein Monat von 30 Tagen)	Pulau	Pul	Moram	Alling
Die Sterne	Putiun	Tuv	Fiss	Idiu
Der Polarstern		Fissimogedigit	Fissimogedigit	Lemannemann
Der Schatten	Aninnig	Vahn	Eangal	Allil
Der Morgen	Aggaan	Kairagan	Eral	Eral
Der Mittag	Talluani	Kaimesu	Tajet	Tajet
Der Abend	Pupoeni	Kaiau	Thasuleal	Thulog
Die Nacht	Poeni	Kainep	Ebong	Ebong
Ein Tag	Ilaani			

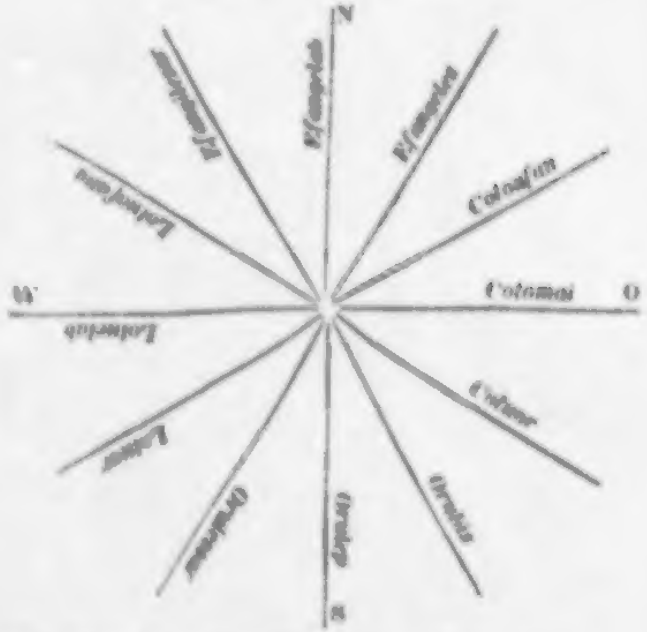
Anmerkung. Die Zeit wird auf Radack, Ulea und Cap durch die Zahl der Nächte und Monde, auf den Marianen-Inseln durch die der Tage und Monde gerechnet. (Die Sandwicher zählen gleichfalls die Nächte Po.) Ebong wird auf Radack auch für Heute gebraucht. Das Wort, welches wir für ein Jahr (12 Monate) heraus bekommen haben, ist uns sehr zweifelhaft geblieben.

Ein Jahr?		Wosu	Sewarak		Sewarak
Vorgestern	Nigabuja		Talanginlallau		
Gestern	Nigab	Fanop	Lallau	Lalo	Inné
Heute	Paagu		Ralai		Ebong
Morgen	Agupa	Chabul	Lao	Walasu	Ildiu
Uebermorgen	Agupanja	Langelat	Salangin	Watalangin.	Tjagalat.
Der dritte Tag			Watalangin		
Der siebente Tag			Ranalal		

Die Tage des Monats auf Ulea nach Kadu.

Der 1ste Lingiling	Der 7te Mesevel	Der 13te Olomoal	Der 19te Sopatemir	Der 25ste Ereve
„ 2te Sigaur	„ 8te Mesavol	„ 14te Alat	„ 20ste Ortevalan	„ 26ste Eli
„ 3te Mesul	„ 9te Mesadu	„ 15te Ir	„ 21ste Olabugi	„ 27ste Erevi
„ 4te Meseven	„ 10te Tjabong	„ 16te Ladi	„ 22ste Olahue	„ 28ste Euu
„ 5te Meselim	„ 11te Alabugi	„ 17te Gilei	„ 23ste Olamahé	„ 29ste Evan
„ 6te Mesaul	„ 12te Oloboa	„ 18te Kaira	„ 24ste Tamalaval	„ 30ste Etav

Die zwölf Haupt-Wind-Rumben auf Ulea nach D. Luis de Torres.



Halbe Rumben bringen die Anzahl auf 24. Sie werden nach den zweien, zwischen welchen sie liegen, auf folgende Weise benannt:

Kfangeiab-caulaior-Kfangeles.
Kfangeles-caulaior-Cetoasan etc

Der Lauf der Schiffe auf Ulea, nach Denselben:

Zwischen W und O nach Norden Puo.
Zwischen O und W nach Süden Pulung.
Zwischen N und S nach Osten Pultag.
Zwischen S und N nach Westen Pultag.

Die Himmelsstriche nach dem Standpunkt der Sonne zu den verschiedenen Tageszeiten zu Ulea, nach Denselben.

Der Morgen	Nissur.
Der Mittag	Egwol.
Der Abend	Eppong.

	Chamori.	Gap.	Ulea.	Radack.
Nord	Timi	Laelot	Maevan	Wasogien
Süd	Sepiun	Imut	Majurr	Wasogrick
Ost	Manuu	Ngnack	Mattaral	Kasu
West	Faniipan	Ngal	Maleso	Kasusogepiling
Der Himmel	Langin	Lang	Lang	Lang
Der Wind	Manglu	Niveng	Aang	Githu
Die See	Tahsi	Nao	Lao	No
Die Fluth		Fasach	Fasach	Aathagk
Die Ebbe		Eisowil	Eisowil	Aathe
Der Strom		Eatsch	Eath	Aathagk
Branden		Tanna	Faleram	Thiwanegilingi
Auswerfen		Kaipaht	Sapat	Eotheck
Land, eine Insel, ein Gebiet in einer Insel	Tahno	Wunau	Valli	Enni
Eine niedere Inselgruppe		Lugulleng	Lugulleng	Aaleng
Das Innere, der Stand am innern Meere				Iar
Das Aeußere, der Stand am äußern Meere		Illuch	Illüch	Iligieth
Eine Durchfahrt		Thibutol	Thau	Tjer
Ein Berg	Alumtano	Tait	fehlt	fehlt
Ein Fluß	Saddug	Lull	fehlt	fehlt
Eine Wassergrube		Rahn	Tahl	Ranlibul
Süßes Wasser	Hanum	Munum	Elumi	Ira
Feuer	Guaß	Nevi	Eaf	Gidieg
Anzünden		Muruweg	Fissigi	Dilé oder Thilé
Rauch	Assu	Athanenevi	Oath	Oath
Wolken	Mapagahis	Tharami	Tharami	Tharami
Nebel		Thap	Thap	Thap
Regen	Utjan	Nu	Uth	Uth
Der Regenbogen	Issa	Lauluor	Laulüor	Tamâluth
Der Donner	Hulu			
Der Blitz	Lammlamm (d. i. leuchtend)			
Das Erdbeben	Linau	Hirru	Fallamar	fehlt

	Chamorri.	Cap.	Ulea.	Radack.
Ein Pfad, Weg	Tjalan	U'a	Ieal	Ial
Ein Stein	Atju	Malang	Vas	Ragha
Fallen, von Dingen gesagt		Emui	Epoulech	Kwoaloch
Ein Gewächs, Baum oder Kraut, auch der Wald		Fan	Oluel	Mar
Ein Baum	Uddunhadju			
Baumstamm, Holz	Hadju			
Die Wurzel	Hali	Likangen	Oagar	Oagar
Das Blatt	Hagun	Inim oder Iuan	Teul	Pellepel
Die Blume	Tschinali	Oamangen	Ual	Lann
Pflanzen oder Säen		Miong	Fasagú	Galiub
Die Wurzel ausgraben	Haali			
Arbeit			Engang	Marilik
Ein Kraut	Papaguan			
Der Pandanus und dessen Frucht		Ner	Faht	Wob, der männl. Baum Digar, der wilde Ernan, cultivirte Abaten: Bager, Bugien, Eilogk, Undaim, Erogk, Lerro, Adiburik, Edeboton, Eremamugk, Tabenebogk, Babilebil, Tumulisien, Luguingubilan, Aodian, Ulidien u. a. m. Das aus dem Saft bereitete Confekt Meghan.
Die Bastschale der Cocosnuß, auch die Nuß davon befreien		Thaivu	Pajol	Ae
Cocos, der Baum und die Nuß	Nidju	Niu	Ni	Ni
Der Brodfruchtbaum und Frucht	Lemmai	Kthau	Ma	Ma
Die Banane	Tjodha	Pao	Ut	Kaibarau
Arum esculentum		Mai	Eoth	Kadack
Arum sagittifolium		Ulack	Wulach	Jerat
Arum macrorrhizon		Lai	Villa	Weth

	Chamori.	Eap.	Ulea.	Radack.
Tacca pinnatifida	Ein Ort auf Guajan heißt Mungemung	Mogemug	Mogemug	Mogemug
Hibiscus populneus		Gahl	Giliveu	Lo
Ein Strauch mit nutzbarem Bast		Aroma	Aroma	Aroma
Eine Pflanze Triumfetta procumbens		Korach	Kårach	Atahat
Curcuma		Gutol	Kong	fehlt
Bambus		Mor	Wowau	fehlt
Areca Catechu		Bu	fehlt	fehlt
Caryophylla aromatica		Tongath	fehlt	fehlt
Eine Art süße Kartoffel		Kåmot	fehlt	fehlt
Unsere Säugethiere				Giru, zu vergleichen mit Gh-uri, der Hund auf Neu-Seeland und den Freundschafts-Inseln.

Nota: auf den Pelew-Inseln heißen Rinder Ming, Ziegen Gaming.

Schweine	Babui wie im Tagalog.			
Katzen (Spanisch)		Gato	Gato	
Ratten		Warro	Git	Gidirik
Der Schweif oder Schwanz eines Thieres		Wuck	Patal	Logon
Die Seeschildkröte		Woel	Woal	Uen
Große Eidechse (Iguana)		Kaluv	fehlt	fehlt
Eidechse		Athavaruru	Purupur	Uioe
Ein Fisch	Guihan	Nich	Igk	Igk
Schwimmen	Numango	Kajen	Illoch	Illoch
Ein Delphin		Gåtich	Gui	Gui
Ein Haifisch		Kojong	Paghu	Paghu
Ein Roggen (Raja Pastinaca oder R. Aquila ähnlich)				Samuso
Der fliegende Fisch		Kogk	Mongar	Thotho
Tritonshorn-Muschel		Kabul	Taui	Silimaré, für Muschel fehlt eine allgemeine Benennung.
See-Igel			Mugol	Mugol

	Chamorri.	Car.	Ulea.	Radack.
Ein Vogel	Gaga	Eretä	Girigagk	Wad
Fliegen	Gumupu	Gaitomgagk	Elsoch	Gäsoch
Feder		Fath	Uellemell	Emmerim
Neſt		Taggil	Fa	Rong
Eier		Fagk	Fathi-l	Lip
Brüten		Bernasakein	Eponfathiel	Wavulerong
Der Hahn		Nomen	Mallich	Kahu
Die Henne		Nomenewupin	Malugofeivil vgl. Weib	Lala
Die Fregatte		Molov	Gatuf	Agk
Eine Ameiſe				Kallep

Lieder von Radack.

1.

(Von Weibern gesungen.)

:,: Emlog o no logo dildinu
Oalog o no logo dildinu :,:

dildinemdueo!

:,: Untertauchen in die See sechs Mal.
Auftauchen aus der See sechs Mal.
(wird sechs Mal wiederholt)
Sieben Mal!

2.

Wongusagelig, der Chef von Ligiep, führte seine Boote und Mannen dem Lamary auf Aur zu, als die von Meduro und Arno den Krieg dahin gebracht. Der erste Theil des Liedes vergegenwärtigt seine Ausfahrt aus Ligiep, der zweite seine Einfahrt in Aur.

—◡—◡—
:,: —◡◡—◡◡—
—◡◡—◡◡—
—◡—◡—
—◡◡◡◡—◡—
—◡—◡—
◡◡—◡◡—
—◡—◡— :,:

◡◡—◡—◡—
◡◡——◡◡—
—◡◡—◡—
◡◡—◡◡—◡◡—◡◡—
◡◡—◡◡—◡◡—
—◡—◡—◡—◡—

Wongusagelig
:,: Agarateragerig
Iligieth a loma
„Wagesag diwon.
„Ribadi aalengine!
Kainasalog!
Aätho! Aätho!
Wongusagelig! :,:

Wongusagelig
:,: Gehet unter Segel.
Außen am Strande das Volk.
„Setzt das Segel um.
„Scheitern wir nicht an dem Riff!
Land aus der Ansicht verloren!
Ebbe! Ebbe!
Wongusagelig :,: (wiederholt)

Kaainewarasach:
„Sellesi inneseo!
„Eyewenpwesog
„Tjabogon djudjuve! djudjuve!
djudjuve! djudjuve! djudjuve!
djudjuve!
„Emarungerung aäthagin!"

Und es erschallet der Nachtruf:
„Die Schiffe zusammen gehalten!
„Es schlägt die Welle wohl ein!
„Am Schiff vorn, steure! steure!
steure! steure! steure!
steure!
„Reißet hinein uns die Fluth!"

Die Philippinen-Inseln.

Cavite auf der äußersten Spitze einer Landzunge gelegen, die sich in die schöne und wohlbefahrene Bucht von Manila hinein verlängert und einen Theil derselben absondert, ist der ungünstigste Standpunkt für einen Reisenden, der die kurze Dauer seines Aufenthalts auf Luçon anwenden will, die Natur des Landes zu erkunden. Die Landzunge und das schön bebaute Ufer der Bucht bis nach Manila hin gehören dem Menschen an. Man sieht zwischen den Dörfern und Häusern nur Reisfelder, Gärten und Pflanzungen, worin sich die Gewächse beider Indien vermischen.

Wir hatten nur eine achttägige Excursion in das Innere nach Taal und dem Vulkan gleiches Namens in der Laguna de Bongbong zu machen Gelegenheit. Die uns beigesellte militärische Bedeckung, worin sich die spanische Grandeza aussprach, belästigte uns sehr unnützerweise, und vermehrte die Kosten einer Reise, wobei unter den milden und gastfreundlichen Tagalen nur ein Führer nöthig gewesen wäre. Die Insel Luçon ist durchgängig hoch und bergigt, die höchsten Gipfel scheinen jedoch die Region der Wälder nicht zu übersteigen. Drei Vulkane erheben sich auf derselben. Erstens im Norden der Aringuay im Gebiete der Igorrotes in der Provinz von Ilocos, welcher

am 4. Januar 1641 gleichzeitig mit dem Vulkan von Jolo und dem Sanguil im Süden von Mindanao ausbrach, wodurch dieſe Inſeln eine der furchtbarſten Scenen darſtellten, deren die Geſchichte erwähnt *); das Getös ward bis auf das feſte Land von Cochinchina vernommen. Zweitens der Vulkan de Taal, beſonders bedrohlich der Hauptſtadt, von welcher er ungefähr eine Tagereiſe entfernt iſt, und endlich der weitgeſehene Mayon in der Nähe der Embocadera de San Bernardino zwiſchen Albay und Camarines.

Gold-Eiſen- und Kupferminen, die reichhaltig aber vernachläßigt ſind, beweiſen das Vorkommen anderer Gebirgsarten, als eben vulkaniſcher. Wir haben auf dem Wege, den wir zurückgelegt, nur einen leichten, aus Aſche, Bimſtein und Schlacken beſtehenden vulkaniſchen Tuff angetroffen, und in Manila, Cavite, Taal, Balayan u. ſ. w. keinen andern Bauſtein geſehen, als dieſen ſelben Tuff und den Riffkalkſtein, der dem Meere abgewonnen wird. Der Granit, den man in den Bauten von Manila anwendet, wird als Ballaſt von der chineſiſchen Küſte hergebracht.

Wenn man von Cavite ſüdwärts gegen Taal reiſet, erhebt ſich das Land allmählig und unmerklich, bis man zu Höhen gelangt, die jenſeits ſchroff abſchüſſig ſind, und von denen man zu ſeinen Füßen die Laguna de Bongbong und den rauchenden weiten Krater, der darin eine traurige nackte Inſel bildet, überſieht.

*) Die Jahrbücher von Manila erwähnen der zerſtörenden Erdbeben in den Jahren 1645 und 1648.

Der See (die Laguna) mag ungefähr sechs deutsche Meilen im Umfange haben, er entladet sich in das chinesische Meer, durch einen jetzt nur noch für kleine Nachen fahrbaren Strom, der ehemals Champanes und größere Fahrzeuge trug; er fließt stark und die Länge seines Laufes beträgt über eine deutsche Meile. Taal ist seit der Zerstörung von 1754 an seine Mündung verlegt worden.

Das Wasser der Laguna ist brackisch aber doch trinkbar. In deren Mitte soll das Senkblei keinen Grund finden. Sie soll von Hayfischen und Kaimanen wimmeln, deren sich uns jedoch keiner gezeigt hat.

Als wir uns zur Ueberfahrt der Laguna nach der Insel einschifften, ermahnten uns die Tagalen, an diesem unheimlichen Orte wohl alles anzuschauen aber zu schweigen, und durch kein unbedachtsames vorwitziges Wort den Unhold zu reizen. Der Vulkan bezeige sich unruhig jedesmal, wenn ein Spanier ihn besuche, und sei nur gegen die Eingebornen gleichgültig.

Die Insel ist nur ein Haufen von Asche und Schlacken, der in sich selbst eingestürzt, den weiten, unregelmäßigen Krater bildet, der so viel Schrecken verbreitet. Es scheint nie eine Lava daraus geflossen zu sein. Vom Ufer, wo spärlich und stellenweise noch ein wenig Gras wächst und etliches Vieh zur Weide gehalten wird, erklimmt man auf der Ostseite auf kahlem steilen Abhang in ungefähr einer Viertelstunde den Rand, von wo man in den Schlund hinab sieht, wie in den Raum eines weiten Circus. Ein Pfuhl gelben Schwefelwassers nimmt gegen zwei Drittheil

des Grundes ein. Sein Niveau iſt anſcheinlich dem der Laguna gleich. Am ſüdlichen Rande dieſes Pfuhls befinden ſich etliche Schwefelhügel, die in ruhigem Brande begriffen ſind. Gegen Süden und Oſten derſelben fängt ein engerer innerer Krater an, ſich innerhalb des großen zu erzeugen. Der Bogen, den er bildet, umſpannt wie die Moraine eines Gletſchers die brennenden Hügel, durch die er entſteht, und lehnt mit ſeinen beiden Enden an den Pfuhl. Der Pfuhl kocht von Zeit zu Zeit am Fuße der brennenden Hügel.

Man kann an der innern Wand des Kraters die Lagerung der verſchieden gefärbten Schlacken, aus denen er beſteht, deutlich erkennen; Rauch ſteigt von einigen Punkten derſelben auf.

Wir bemerkten von dem Standpunkt, von wo aus wir den Krater gezeichnet haben, an der uns gegenüberliegenden Seite deſſelben eine Stelle, wo ein Einſturz nach innen einen Abhang darzubieten ſchien, auf dem in den Grund hineinzuſteigen möglich ſein könnte. Es koſtete uns Zeit und Mühe dieſen Punkt zu erreichen, weil wir die ſcharfe und zackige Kante, auf der wir wanderten, an manchen Stellen unwegſam fanden, und öfters auswärts faſt bis zu dem Strande hinab zu ſteigen gezwungen waren. Wir wurden unter dem Winde des Brandes nur mäßig von dem Schwefeldampfe beläſtigt.

Die bezeichnete Stelle iſt die, an welcher in den letzten Ausbrüchen das ausgeworfene Waſſer ſich ergoſſen hat. Wir verſuchten in mehrere der ſich darbietenden Schluchten

hinabzusteigen, und mußten von unserm Vorhaben abstehen, nachdem wir ohngefähr zwei Drittheile der Tiefe erreicht hatten. Wir waren in Taal nicht mit den Seilen versehen worden, die wir begehrt hatten und vermöge derer wir vielleicht die senkrechte Wand von etlichen Faden Höhe, die sich zuerst darbot, hinabgekommen wären, ohne darum bis auf den Grund gelangen zu können, denn der Absturz wurde nach der Tiefe zu immer jäher. Wir fanden in dieser Gegend den Boden mit kristallisirten Salzen überzogen *). Die Zeit erlaubte uns nicht, mehrere Hügel zu besuchen. Die andern Krater sind am Fuße des Hauptkraters.

Der furchtbarste Ausbruch des Vulkan de Taal war im Jahre 1754. Dessen Hergang wird im 12. Kapitel des 13. Theils der Geschichte von Fr. Juan de la Concepcion ausführlich erzählt. Der Berg ruhete zur Zeit von früheren Ausbrüchen (der letzte hatte im Jahre 1716 statt gefunden) und es wurde Schwefel aus dem anscheinlich erloschenen Krater gewonnen. Er begann im Anfang August aufs neue zu rauchen, am 7. wurden Flammen gesehen und die Erde bebte. Der Schrecken nahm vom 3. November bis zum 12. December zu; Asche, Sand, Schlamm, Feuer und Wasser wurden ausgeworfen. Finsterniß, Orkane, Blitz und Donner, unterirdische Getöse und lang anhaltende heftige Erderschütterungen wiederholten sich in furchtbarer Abwechselung. Taal, damals am Ufer

*) Nach Dr. Mitscherlich's Untersuchung: Reder-Alaun

der Laguna gelegen, und mehrere Ortſchaften wurden gänzlich verſchüttet und zerſtört. Der Vulkan hatte zu ſolchen Ausbrüchen den Mund zu klein; der ward ſehr dabei erweitert, und es eröffnete ſich ein zweiter, aus dem gleichfalls Schlamm und Brand ausgeſpieen ward. Ja noch mehr, das Feuer brach aus manchen Orten der Laguna bei einer großen Tiefe des Waſſers aus, das Waſſer ſiedete. Die Erde eröffnete ſich an manchen Orten, und es gähnte beſonders ein tiefer Spalt, der weit in der Richtung von Calanbong ſich erſtreckte. Der Berg rauchte noch eine lange Zeit hinfort. Es haben ſeither noch Ausbrüche ſtatt gefunden, jedoch mit abnehmender Gewalt.

Die ſchönen Wälder, die in üppiger Grüne die Berge und einen Theil des Landes bekleiden, breiten ſich bis zu dem Meere aus, in das Rhizopheren und andere Bäume noch hinabſteigen. Wir haben dieſe Wälder zu flüchtig auf gebahnten Wegen berührt, ſind in dieſelben nicht tief genug eingedrungen, um ſie gehörig ſchildern zu können. Die Feigenbäume ſcheinen uns darin vorzuherrſchen. Etliche Arten ſtützen ſich als mächtige Bäume auf ein ſeltſames Netz von Stämmen und Luftwurzeln, welches die Felſen umklammert und ſich über ſie ausbreitet. Andere erheben ſich ſchlankſtämmig zu einer erſtaunlichen Höhe und man ſieht am untern Stamm von Bäumen, deren Krone ſich über das Laubdach des Waldes verliert, die räthſelhafte Frucht herausbrechen. Andere Arten bleiben ſtrauchartig und andere ranken. Wir haben in den Wäldern die ſchöne Form der Acacien-Bäume mit vielfach gefiederten Blättern

vermißt. Die zahlreichen Gattungen der Schotengewächse nehmen ſonſt hier alle erdenkliche Formen an. Die Farrenkräuter und beſonders die baumartigen, die Lianen, die Orchideen, die Pflanzenformen, die in Braſilien luftig getragene Gärten auf den Wipfeln der Bäume bilden, ſcheinen ſehr zurückzutreten, oder, wie Cactus und die Bromeliaceen, ganz zu fehlen. Die Natur trägt einen andern, ruhigern Charakter. Die Palmenarten ſind zahlreicher, wie in San Catharina. Mehrere derſelben ſind unſcheinbar, der ſchlanke niederliegende Rotang iſt wohl von allen die wunderbarſte. Unter den Aroideen iſt der **Pothos scandens**, der mit grasähnlichen, in der Mitte verengten, zweizeiligen Blättern an den Baumſtämmen hinankriecht, eine auffallende Pflanzenform.

In den Gründen und an den Ufern der Bäche wächſt das zierliche Bambusrohr*), deſſen ſchlanke Halme, in dicht gedrängten Büſchen aus der Wurzel empor geſchoſſen, tönend im Spiel der Winde an einander gleiten; und ein dichtes Gebüſch bietet da die reichſte Mannigfaltigkeit von Pflanzen dar.

Auf den Ebenen wechſeln mit den Wäldern Savannen ab, deren Flora die allerdürftigſte iſt. Ein Paar Grasarten, deren Halme gegen acht Fuß Höhe erreichen und

*) Der Halm des Bambus ſchießt in einer einzigen Regung zu der völligen Höhe, die er erreichen kann, und verholzt nur in den folgenden Jahren, und treibt Seitenzweige ohne zu wachſen. Der junge Sprößling iſt wie der des Spargels genießbar. Etliche der von Koureire beſchriebenen Arten ſind hier einheimiſch, wir haben die Blüthe von keiner geſehen.

welche die Sonne ausdörrt, ſcheinen Saaten zu ſein, die der Ernte entgegen reifen. Sehr wenige Zwergpflanzen, meiſt Schotengewächſe, verbergen ſich in deren Schatten, und eine baumartige Bauhinia raget hie und da einzeln daraus hervor.

Dieſe Savannen werden in Brand geſteckt, ſei es um ſie zur Cultur vorzubereiten, ſei es um den Heerden jüngeren Grauwuchs zu verſchaffen. Das Feuer gehet praſſelnd darüber hin, und kleinere Falkenarten und andere Vögel umkreiſen mit geſchäftigem Fluge die Rauchwolken, die ſich vor dem vorſchreitenden Brande wälzen, anſcheinlich den Inſekten nachjagend, die ſich davor aufſchwingen.

Die Umſtände haben unſere Forſchungen im organiſchen Reiche der Natur faſt ausſchließlich auf die Botanik und die Entomologie beſchränkt. Wir finden jedoch hier Gelegenheit, über ein Meergewürm, das der gelehrten Welt minder bekannt iſt, als der handelnden, ein Wort zu ſagen.

Unter dem gemeinſamen Namen Biche de mer, malayiſch Trepang, ſpaniſch Balate, werden auf den Markt zu Canton getrocknete und geräucherte Holothurien von ſieben und vielleicht mehreren verſchiedenen Arten gebracht, deren jede ihren beſondern Werth und Namen hat. Dieſelbe Lüſternheit der Chineſen, welche den bis in Europa bekannten Vogelneſtern einen hohen Preis ſetzt, erhält auch bei der großen Concurrenz den Trepang in Werth. Die Malaren ſuchen ihn bis auf der Küſte von Neu-Holland im Golf von Carpentaria, die Malaren und Chineſen bis auf den Küſten von Neu-Guinea, die Engländer laſſen ihn auf

den Pelew-Inseln sammeln, wo sie mit diesem Geschäft beauftragte Matrosen zurücklassen. Die Spanier bringen ihn von den Marianen-Inseln herbei, und da er von den Küsten, wo er gesucht wird, allmählig verschwinden mag, wird darnach auf Entdeckungsreisen, deren wir an anderem Orte erwähnen werden, nach den Carolinen-Inseln gegangen. Der Trepang scheint auch im indischen Ocean und namentlich auf der Insel Mauritius für den Handel eingesammelt zu werden. Man findet diese Holothurien besonders auf den Korallenriffen, wo einige Arten, wie die auf Radack vorkommende, trocknes Fußes bei der Ebbe aufgelesen werden können, während andere sich in tieferem Wasser aufzuhalten scheinen. Wir haben diese eine Art genauer zu untersuchen und abzubilden Gelegenheit gehabt. Es ist eine der kleinern und mindergeschätzten, die andern sind ihr ähnlich. Alle wahre Holothurien möchten als Trepang genossen werden. Dieser kostbare Wurm wird in manchen Orten auf den Philippinen-Inseln gesammelt.

Die Insektenwelt ist auf diesen Inseln reich; die Schmetterlinge, Käfer und Wanzen besonders schön. Ein Scorpion scheint dieselbe Art zu sein, die auch auf den Inseln des großen Oceans vorkommt, und die wir auf Radack gleichfalls gesammelt; wir fanden aber hier die Exemplare viel größer. Termiten und Mosquitos sind eine Plage der Einwohner. Eine große Mantis, die bei Manila häufig ist, mag zu der Erzählung Pigafetta's von den lebendigen Blättern eines Baumes auf der Insel Cimbonbon Veranlassung gegeben haben. Dieselbe Sage

und die ähnlichen von dem lebendigen Seetang, dem Liebeskraut, den Schlangenbrüdern, den Menschen mit Schweifen, die Fr. Juan de la Concepcion in seiner Geschichte aufgezeichnet hat, werden noch von den Spaniern nacherzählt; denn Niemand hat hier für die Naturgeschichte, wie überhaupt für irgend eine Wissenschaft Sinn, und jeder fragt nur nach dem, was ihm nützt, oder was ihm in seinem Beruf nothwendig ist. Die naturgeschichtliche Sammlung von D. Gonzales de Caragual, Intendanten der Philippinen zur Zeit Laperouse (1787), ist seitdem von Manila nach dem Mutterlande überbracht worden.

Der gelehrte Cuellar, der von Spanien ausgesandt mit der Beförderung verschiedener ökonomischer Zwecke, der Cultur der Baumwolle, der Gewinnung des Zimmets u. s. w. beauftragt war, und nach einem längern Aufenthalt auf diesen Inseln vor wenigen Jahren in Manila starb, hatte einen botanischen Garten bei Cavite angelegt; es ist keine Spur mehr davon vorhanden. Cuellar sandte Naturalien aller Art nach Madrid, besorgte den Einkauf chinesischer Bücher, bereicherte die Gärten von Madrid und Mexico mit den Sämereien hiesiger Pflanzen und unterhielt gelehrte Verbindungen mit beiden Welten. Wir haben dessen nachgelassene Papiere untersucht, und uns überzeugt, daß alles was die Wissenschaft betreffen konnte, dem Untergang entzogen und nach Spanien gesendet worden ist. Es scheint, daß Cavanilles dessen gesammelte Pflanzen, wie die von der Malespinaischen Expedition, die hier einen ihrer Gelehrten verlor, herrührenden beschrieben hat.

Die reiche Ernte einzuſammeln, die hier noch die Naturkunde einzufordern hat, erfordert einen längeren Aufenthalt und Reiſen auf die verſchiedenen und beſonders auf die mehr verſprechenden ſüdlichern Inſeln und in das Innere derſelben. Es gibt hier Vieles und für Viele noch zu thun.

Die Philippinen-Inſeln haben mehr und ausführliche Geſchichtſchreiber aufzuweiſen, als manches europäiſche Reich*).

*) Antonio de Morga, Sucesos de Philipinas. Mexico 1603. — Pedro Murillo Velarde, Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus. Manila, en la imprenta de la Comp. de Jesus 1749. 2 Vol. fol. — Fr. Juan de la Concepcion, Recoleto Augustino descalzo, Historia general de Philipinas. Manila 1788—92. 14 Vol. 8. Joaquin Martinez de Zuñiga del ordende San Augustin, Historia de las Islas Philipinas. Sampaloc 1803. 1 Vol. 4. Wovon eine engliſche Ueberſetzung bereits die zweite Auflage erlebt hat. An historical View of the Philipine Islands from the Spanish of Martinez de Zuñiga by John Maver. London 1814.

Poblacion de Philipinas. fol. Eine mangelhafte ſtatiſtiſche Tabelle mit vielen Fehlern in den Zahlen, gedruckt zu Cavite en S. Telmo 1817. Es ſcheint, daß ähnliche früher und etwa von 1734 an, von Zeit zu Zeit erſchienen ſind.

Carta edificante o viage a la provincia de Taal y Balayan por el Abate Don Pedro Andres de Castro y Amoedo 1790. 4. Manuſcript in unſerm Beſitz.

Es werden außerdem noch folgende Geſchichtſchreiber angeführt, die wir nicht Gelegenheit gehabt haben, zu benutzen.

Fr. Gaspar de San Augustin.

Colin. Historia de Philipinas. Ein Auszug aus dem folgenden. Pedro Chirino, Historia de Philipinas. 1 Vol. fol. Manuſcript der Bibliothek des Colegio und verſchiedene Kroniken und Geſchichten mehrerer Mönchsorden, oder vielmehr ihrer Provinz der Philippinen-Inſeln, die als Manuſcript in den Klöſtern dieſer Orden zu Manila aufbewahrt werden.

Geſchichte der Marianen.

Charles Gobien, Histoire des Isles Marianes nouvellement

Wir wiſſen es dem Ueberſetzer des Zuñiga Dank, uns der Pflicht überhoben zu haben, uns bei dieſer ekeln Geſchichte zu verweilen, die nur in einem Gewebe von Mönchszwiſtigkeiten und von Fehden der geiſtlichen Macht mit der weltlichen beſteht, worauf die Berichte der Miſſionen in China, Japan u. ſ. w. aufgetragen in einem ungünſtigen Lichte erſcheinen. Fr. Juan de la Concepcion bringt die Geſchichte bis zur Regierung des Gouverneurs Aranda, vor dem Einfall der Engländer im Jahr 1762; Zuñiga bis zu deren Abzug im Jahre 1764. Wir werden über den jetzigen Zuſtand dieſer ſpaniſchen Beſitzung einen flüchtigen Blick zu werfen uns begnügen.

Die Spanier rechnen zu dem Gebiete dieſes Gouvernements die Marianen-Inſeln, die Carolinen-Inſeln, von denen verſchlagene Boote ihnen frühe die Kunde überbracht, und auf welche ſie ihren Glauben und ihr Joch zu verbreiten beabſichtigt haben, und endlich die ſüdlichern Inſeln der Philippinen, Mindanao, Jolo u. ſ. w., Sitze ihrer Erbfeinde, der Mauren oder mohamedaniſchen Indianer,

---

converties à la religion chrétienne, et de la mort glorieuse des premiers missionnaires qui y ont prêché la foi. Paris 1700.

Geſchichte der Entdeckung der Carolinen-Inſeln und der darauf beabſichtigten Miſſionen.

Lettres édifiantes. V. 1. 2te Auflage. V. 11. 16. 19. Murillo Velarde und Juan de la Concepcion ſcheinen keine andere Quellen, als eben die hier enthaltenen Briefe und Berichte benutzt zu haben.

Ueber die Palaos insbeſondere.

George Keate Esq. An account of the Pelew Islands from the journal and communications of Capt. Henry Wilson. 5. Edition. London 1803. 4.

welche im Piratenkriege Schrecken und Verheerung über alle Küſten der Chriſten zu verbreiten nicht aufhören.

Das Preſidio von Sanboangan auf der Weſtſpitze von Mindanao ſoll dieſes Gezücht im Zaum halten, iſt aber in der That, ſo wie das Gouvernement der Marianen-Inſeln, nur eine Pfründe, die den Commandanten auf die Jahre ſeines Amtes berechtiget, ſich durch ausſchließlichen Handel mit allen für Beſatzung und Beamte ausgeſetzten Gehalten zu bereichern. Die Expeditionen auf bewaffneten Booten, die von Manila ausgeſchickt werden, um gegen den Feind zu kreuzen, ſind nicht zweckmäßiger. Sie fröhnen nur dem Schleichhandel, und Chriſten und Mauren weichen dabei einander aus mit gleichem Fleiß. Nur die Bucht von Manila, die nach Laperouſe als unſicher geſchildert ward, ſcheint jetzt den Seeräubern geſperrt zu ſein.

Es gibt auf den Philippinen-Inſeln, außer den Spaniern, die als fremde Herrſcher anzuſehen ſind, und den Chineſen, ihren Paraſiten, zwei einheimiſche Menſchenracen: Papuas im Innern, und Malayen im weitern Sinne oder Polyneſier an den Küſten.

Der Spanier ſind nur wenige. Die Chineſen, die man Sangleyes, das iſt wandernde Kaufleute, nennt, die Juden dieſes Welttheils, ſind in unbeſtimmter, bald größerer, bald minderer Anzahl. Ihr bürgerliches Verhältniß beruht auf keinem feſten Vertrage, und die Geſchichte läßt ſie bald als geduldet, bald als verfolgt, bald als Aufrührer erſcheinen. Manche von ihnen nehmen, um ſich ſicherer anzuſiedeln, die Taufe an, und ſchicken nicht

ſelten, wenn ſie Manila mit ihrem erworbenen Reichthum auf heimiſchen Schiffen verlaſſen, ihr weißes Neophytenkleid und ihr Kreuz dem Erzbiſchof, von dem ſie es empfangen haben, zurück, damit er ſolche anderen ihrer Landsleute ertheilen könne.

Die Papuas, erſte Beſitzer der Erde, die Antas oder Negritos der Spanier, ſind Wilde, die ohne feſte Wohnſitze, ohne Feldbau, im Gebirge, das ſie durchſtreifen, von der Jagd und von wilden Früchten und Honig ſich ernähren. Sie laſſen ſich zu keiner andern Lebensart verlocken. Selbſt ſolche, die von ihrer Kindheit an unter den Spaniern erzogen worden, ſind unſichere Chriſten und flüchten nicht ſelten von ihren Pflegeherren zu den Menſchen ihrer Farbe in die Wildniß zurück. Sie ſcheinen feindlicher gegen die Indianer, von denen ſie verdrängt worden, als gegen die Spanier, die ihre Rächer ſind, geſinnt zu ſein. Man weiß von ihnen ſehr wenig, und es iſt uns nicht geglückt, beſtimmtere Nachrichten einzuziehen. Sie werden im Allgemeinen als ein ſanftes und argloſes Volk geſchildert, und ſind namentlich der Sitte, Menſchenfleiſch zu eſſen, nie beſchuldigt worden. Sie gehen, bis auf eine Schürze von Baumrinde, nackt; wir haben uns vergeblich bemüht, dieſes Kleidungsſtück, oder nur etwas von ihrer Händearbeit zu ſehen, und müſſen unentſchieden laſſen, ob dieſe Baumrinde roh oder nach Art der Stoffe der Südſee bearbeitet ſei. Wir haben von dieſem Menſchenſtamme nur zwei junge Mädchen geſehen, die in Manila und Cavite in ſpaniſchen Familien erzogen wurden.

Es befanden ſich außerdem zwei Männer als Feſtungsgefangene in Cavite.

Es gibt der Malayen, der Indios der Spanier, verſchiedene und verſchieden redende Stämme und Völkerſchaften, welche die Geſchichte aus Borneo und Mindanao einwandern läßt. Manche Stämme, die im Innern wohnen, haben ihre Freiheit bewahrt; die Küſtenbewohner ſind Chriſten in den Händen der Mönche, und der ſpaniſchen Krone unterthan.

Die freien Stämme verdienten vorzüglich unſere Aufmerkſamkeit, wir haben jedoch genauere Kunde von ihnen nicht einzuziehen vermocht. Sie weichen in manchen Dingen von einander ab, und was von dem einen gilt, iſt nicht auf alle auszudehnen. Es iſt zu bemerken, daß bei einigen die Keuſchheit nicht nur der Weiber, ſondern auch der Jungfrauen in hohen Ehren ſteht und durch ſtrenge Satzungen gehütet wird. Eine Art Beſchneidung ſoll bei anderen eine urſprüngliche Sitte, und nicht von dem Islam herzuleiten ſein.

Die Indianer der Philippinen-Inſeln ſind im Allgemeinen ein freundliches, harmloſes, heiteres und reinliches Volk, deſſen Charakter mehr an die Bewohner der öſtlichen Inſeln, als an die eigentlichen Malayen oder an die grauſamen Battas erinnert. Verderbtheit herrſcht blos unter dem Pöbel, der ſich in Manila und Cavite um die Fremden drängt. Wir verweiſen, was die Sitten, Bräuche, den vielfachen Aberglauben dieſer Völker anbetrifft, auf die angeführten Quellen und auf Pigafetta's Reiſe-

beſchreibung. Die Bevölkerungstabelle von dem Jahr 1815 bringt die Zahl der Unterthanen Spaniens im Bereich dieſes Gouvernements auf beiläufig zwei und eine halbe Million Seelen.*) Das Empfangen der Taufe bezeichnet in der Regel die Unterthänigkeit. In dieſer Zahl ſind nicht einbegriffen zweitauſend Familien der unbekehrten Indianer Tinguianes der Provinz de Ylocos im Norden von Luçon, gegen tauſend Familien der unbekehrten Indianer Ygorrotes**) im Gebirge derſelben Provinz, zwölfhundert Familien der Negritos deſſelben Gebirgs und endlich über neunhundert Familien der unbekehrten Indianer der Provinz Calamianes, welche alle in verſchiedenen Waaren und namentlich die Negritos in Jungfern-Wachs Tribut bezahlen. Die Bevölkerung von Manila wird mit Ausſchluß der Kleriſei, der Beſatzung, der angeſiedelten Spanier und Europäer und der Chineſen, vier bis ſechstauſend an der Zahl, auf neuntauſend Seelen gerechnet.

Manila ſcheint mit ſeinem Hafen Cavite die einzige namhafte Spanierſtadt auf den Philippinen-Inſeln zu ſein. In den Provinzen erheben ſich nur die prachtvollen Bauten und Tempel der Kleriſei zwiſchen den reinlichen

*) Die gewöhnliche Weiſe der Volkszählung geſchieht durch Tribut, welcher von jeder Familie erhoben wird. Tribut, oder Familie werden im Durchſchnitt zu fünf Seelen gerechnet. In derſelben Tabelle wird angegeben, daß die Volkszahl ſich ſeit dem Jahre 1734 um beiläufig eine Million und ſieben tauſend Seelen vermehrt habe.

**) Die Geſichtsbildung dieſer Ygorrotes de Ylocos und ihre hellere Farbe zeigen, daß ſie ſich mit den Geführten des Limahon vermiſcht haben, die zu ihren Bergen flüchteten, als Juan de Salcedo die Chineſen in Pangaſinan belagerte.

und leichten Hütten der Eingebornen, die wie zur Zeit Pigafetta's auf Pfählen erhöht, aus Bambusrohr und Rotang geflochten und mit Nipablättern gedeckt, zierlichen Vogelbauern zu vergleichen sind. Das Feuer verzehrt oft solche Dörfer leicht und schnell wie das kahle Gras der Savannen, und sie erstehen nach wenigen Tagen verjüngt aus ihrer Asche empor.

Die Spanier in Manila bewohnen vorzüglich die eigentliche befestigte Stadt am linken Ufer des Flusses. Die Vorstädte der Chinesen mit Kaufläden und Buden, und die der Tagalen von schönen Gärten umringt, breiten sich am rechten Ufer aus; die Straßen der Stadt sind grad angelegt. Die Häuser massiv, von einem Stockwerk, auf einem unbenutzten Geschoß erhöht. Die Feuchtigkeit der Regenzeit gebietet in dieser Hinsicht dem Beispiele der Eingebornen zu folgen. Sie sind nach allen Seiten mit äußeren Gallerien umringt, deren Fenster anstatt Glases mit einer durchscheinenden Muschelschaale ausgelegt sind. Man befindet sich in den geräumigen luftdurchzogenen und schattigen Zimmern gegen die Hitze wohl verwahrt. Die Klöster und Kirchen, welche die Hauptgebäude der Stadt ausmachen, sind von nicht schlechter Architektur. Die Mauern werden, der Erdbeben wegen, von einer außerordentlichen Dicke aufgeführt und durch eingemauerte Balken gesichert. Etliche dieser Kirchen besitzen Gemälde von guten Meistern; einige Altäre sind mit hölzernen Statuen verziert, die nicht ohne Kunstwerth und das Werk von Indianern sind. Was aber der Indianer ge-

macht hat, wird nicht geschätzt. Wir haben die wenigen flüchtigen Stunden, die wir in Manila verlebt haben, meist in den Klöstern zugebracht, wo wir über uns wichtige Gegenstände Belehrung zu finden hofften. Wir haben in diesen Pflanzschulen der Chinesischen und Japanischen Missionen keinen Mönch angetroffen, der mit der Wissenschaft und Litteratur dieser Völker vertraut gewesen wäre. Die Fremdlinge erlernen am Orte ihrer Bestimmung selbst die ihnen nothwendigen Sprachen; und das, wonach man in den nicht unbeträchtlichen Bibliotheken von Manila zu fragen eilt, ist eben, was in denselben gänzlich fehlt: das Fach der inländischen Sprachen und Litteraturen und der Sprachen und Litteraturen der Völker, die man von hier aus zum Glauben zu gewinnen sich bemüht.

Die Inquisition scheint jetzt zu schlummern, aber die Gewohnheit der Vorsicht gegen sie besteht, und man merkt den Menschen an, daß es unheimlich ist und daß ein Gespenst gefürchtet wird, das man nicht sieht.

Die Spanier entfalten hier einen großen Luxus. Die Equipagen sind zahlreich und elegant. Die Profusion der Speisen auf ihren Tischen, bei der Zahl der Mahlzeiten, die sie an Einem Tage halten, gereicht fast zum Ueberdruß. Geld und Gut zu erwerben ist der Zweck, den sich jeder vorsetzt, und ein gemeines spanisches Sprichwort sagt: „Ich bin nicht nach Indien gekommen, blos um eine andere Luft zu athmen.“

Erweiterte Freiheit wird den Handel in Manila blühend machen, und die Bedrückungen, denen er in Canton unter-

liegt, können den Markt zwiſchen China und der übrigen Welt hieher verſehen. Jeder handelt; und die Mönche, die das baare Geld beſitzen, ſind bereitwillig, den Speculanten Kapitalien gegen beſtimmten Gewinſt, für beſtimmte Unternehmungen, deren Gefahren ſie ſich unterziehen, anzuvertrauen. Zucker und Indigo ſcheinen bis jetzt die vorzüglichſten Waaren zu ſein, die hier für Europa geſucht werden. Baumwolle und Zeuge eigener Fabrik werden nach Mexico ausgeführt. Die Chineſen kaufen Trepang und Vogelneſter ein. Die Muſchel, die in manchen Gegenden Indiens als Münze gilt und die dieſe Inſeln liefern, Perlen, Perlemutter, Ambra u. ſ. w. können wohl kaum in Betracht kommen. Dieſe Inſeln könnten viel mehr Erzeugniſſe dem Handel liefern, als ſie wirklich thun; der Kaffee, der von vorzüglicher Güte iſt, wird wie der Cacao nur für den eigenen Bedarf angebaut. Den Zimmt, der an manchen Orten in den Wäldern wild vorkommen ſoll, den Sagu u. ſ. w. ſcheint die Induſtrie noch nicht zu Quellen des Reichthums gemacht zu haben.

Wenn die Geſchichte den Abfall beider Amerika von dem Mutterlande beſiegelt haben wird, werden die Philippinen-Inſeln der ſpaniſchen Krone verbleiben, und können ihr durch weiſere Adminiſtration den Verluſt eines unermeßlichen Gebietes erſetzen, von dem ſie die Vortheile, die es verhieß, zu ziehen nicht verſtand.

Die Indianer ſind Eigenthümer und freie Menſchen, und werden als ſolche behandelt. Die Kaſtelle, die in jeder Ortſchaft der Küſte gegen die Mauren erbaut ſind,

befinden ſich in ihrer Macht und werden von ihnen beſetzt. Die Vorrechte ihrer adligen Familien ſind verſchollen, jeder Bezirk, jedes Dorf erwählt ſeine Häupter, und die Wahl wird nur beſtätigt. Bei dieſen Governadorcillos, Capitanos u. ſ. w., die von den Spaniern Don angeredet werden, beruht die geſetzliche Autorität, aber das Anſehn, der Reichthum, die Macht ſind ganz auf der Seite der Padres. Die Mönche, die das Volk beherrſchen, ſaugen es auf vielfache Weiſe aus, und nachdem der Kirche ihr Recht gezollt worden, und ſich der Prieſter das Beſte angeeignet hat, trägt noch der Verarmte ſein letztes Erſparniß für Scapularien und Heiligenbilder hin.

Der Tribut, der dem König gezahlt wird, iſt nur eine billige Laſt; aber die Adminiſtration des Tabacks, der allen ohne Unterſchied des Alters und Geſchlechts zum erſten Lebensbedürfniß geworden, iſt eine drückende. Die Felder, wo er ſonſt für eigene Rechnung angebaut ward, liegen jetzt brach. Der Indianer befürchtet, daß ein neues Erzeugniß derſelben eine neue Bedrückung zur Folge haben möchte. Von der Areca-Palme, deren Nuß mit dem Betelblatt (Piper Betel) und Kalk gekaut wird, iſt nur eine geringe Abgabe zu entrichten.

Die Volksnahrung iſt der Reis, und zu dem kommen alle Früchte, womit die Natur dieſe wirthbare Erde ſo verſchwenderiſch begabt hat, und worunter wir nur die vielgeprieſene Manga *), zwei Arten Brodfrucht, die gemein-

*) Zuñiga ſetzt in Zweifel, ob die Manga urſprünglich einheimiſch

ſame der Südſee-Inſeln und die eigenthümliche der Philippinen, den Piſang und den Cocos ausheben wollen.

Die Hausthiere, die ſich urſprünglich auf dieſem Archipelagus befanden, waren das Schwein, die Ziege, der Hund, die Katze, das Huhn, die Gans und nach Zuñiga auch der Carabao oder der oſtindiſche Büffel*), den man von dem ſüdeuropäiſchen unterſcheiden muß, und über welchen wir auf Marsden's Nachrichten zurückweiſen.**) Der Carabao befindet ſich in den Bergen auch wild oder verwildert. Die Spanier haben erſt unſere Rinderart, das Pferd und Schaf eingeführt.

Der Hahnenkampf, deſſen Pigafetta ſchon erwähnt, iſt die gröſte Ergötzung der Indianer. Ein guter Streithahn iſt der Stolz und die Luſt ſeines Herrn, der ihn überall mit ſich auf dem Arme trägt. Er wird im Wohnhauſe, an einem Fuße gebunden, auf das ſorgfältigſte gehalten. Die Kampfluſt und der Muth dieſer Thiere erwächſt aus der Enthaltſamkeit, zu der man ſie verdammt.

ſel, oder ob ſie die Spanier von der Küſte des feſten Landes herübergebracht. Derſelbe rechnet unbegreiflicher Weiſe das Zuckerrohr unter die Gewächſe, welche die Spanier eingeführt haben. Pigafetta erwähnt ausdrücklich des Zuckerrohrs in Zebu. Don San Jago de Chaparre hat vergeblich verſucht, den Nußbaum und den Kaſtanienbaum einheimiſch zu machen. Er hat beide zu verſchiedenen Malen in den Bergen des Innern und am Saum der Wälder ausgeſäet, aber ohne Erfolg.

*) Pigafetta ſcheint nicht den Carabao auf den Inſeln dieſes Archipelagus, wo er geweſen iſt, angetroffen zu haben. Er nennt den Büffel nur auf Borneo mit dem Elephanten und dem Pferde. Das Wort Carabao, Karbau iſt malayiſch.

**) Marsden, Sumatra. Seite 94. erſte Ausgabe.

Der Palmenwein oder vielmehr der Branntwein iſt, wie zu Zeit Pigafetta's, ein Lieblingstrank der Indianer. Wir finden die Art ihn zu gewinnen zuerſt in Marco Polo beſchrieben. Die Blumenſpatha der Cocospalme wird, bevor ſie ſich erſchließt, zuſammengeſchnürt, die Spitze wird abgeſchnitten, und man befeſtigt daran ein Gefäß von Bambus, worin der ausſtrömende Saft aufgenommen wird. Man ſammelt dieſen Saft zweimal im Tage ein, und wenn ein ſolcher Quell verſiegt, reift auf demſelben Baum eine andere Spatha, ihn zu erſetzen. Aus dieſem Saft, der friſch genoſſen kühlend iſt, wird durch angemeſſene Behandlung Wein, Eſſig, Branntwein oder Zuckerſorup bereitet.*) Manche Cocosbäume werden anſcheinlich durch zu üppigen Wuchs unfruchtbar, welche Krankheit zu vermeiden man tiefe Einſchnitte in ihren Stamm einzuhauen pflegt. Iſt aber ein Baum auf dieſe Weiſe unnütz geworden, ſo fället man ihn, und hat an dem Kohl, den unentwickelten Blättern in der Mitte der Krone, ein wohlſchmeckendes Gemüſe.**)

Eine beſondere Art Muſa (Pisang, Banane), die keine genießbare Frucht trägt, wird des Flachſes wegen angebaut, der aus ihrem Stamm gewonnen wird, und der vor vielen andern den Vorzug zu verdienen ſcheint. Die

*) Der ſüße Syrup der Pelew-Inſeln wird nur von der Cocospalme auf dieſem Wege gewonnen. Gegohrnes oder gebranntes Getränk ſcheint dort nicht Eingang gefunden zu haben.

**) Wir haben das Unfruchtbar- oder, mit dem ſpaniſchen Ausdruck, Tollwerden (tornar loco) des Cocosbaumes und das dagegen angewandte Mittel beſonders auf Guajam bemerkt.

Faſern, (Längengefäße der Blattſtiele) haben die volle Länge des Stammes (gegen acht Fuß), und ſind nach ihren äußeren oder inneren Lagen von verſchiedener Feinheit, ſo daß aus derſelben Pflanze der Flachs gewonnen wird, aus dem man die vorzüglich guten Ankertaue verfertigt, die hier meiſt die ſpaniſche Marine anwendet, und der, aus welchem man die feinen ſtreifigen Zeuge webt, die zu den zierlichen Hemden verwendet werden, die zu der Tracht dieſes reinlichen Volkes gehören.*)

Ein Palmbaum (**Palma de Cabello negro**) liefert einen feſten ſchwarzen Baſt, der ebenfalls zu Seilen und Ankertauen verarbeitet wird (die Chineſiſchen aus Rotang geflochtenen Ankertaue, die manche Seefahrer des großen Oceans gebrauchen müſſen, gelten für die ſchlechteſten und unzuverläſſigſten). Dieſer Palmbaum wird wegen ſeiner Nutzbarkeit angepflanzt und vermehrt.

Endlich müſſen noch der Bambus und Rotang unter den nutzbarſten Gewächſen dieſes Himmelſtrichs aufgeführt werden.

Der Tagal mit ſeinem Bolo (ein Meſſer, das er ſtets wohlgeſchliffen in der Scheide bei ſich führt, und das ihm als einziges Werkzeug bei allen mechaniſchen Künſten und zugleich als Waffe dient) baut ſelbſt, aus Bambus und Rotang, ſein Haus, und verſieht es mit den meiſten der

*) Die Caroliner bereiten auch ihre mattenähnlichen Zeuge aus den Faſern der Muſa, die nach Kadu's Ausſage zu dieſem Behuf, bevor ſie Früchte getragen hat, abgeſchnitten wird. Sollten ſie auch die oben erwähnte Art beſitzen?

erforderlichen Geräthſchaften und Gefäße. Die Erde gönnt ihm Speiſe und Trank, Stoffe zu ſeiner Kleidung, den Taback, die Arecanuß und den Betel zu ſeinen Genüſſen. Ein Streithahn macht ihn glücklich. — Die Erde iſt hier ſo reich, der Menſch ſo genügſam! Er bedarf ſo wenig zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinen Freuden, und hat oft dieß Wenige nicht.

Die Marianen-Inseln. — Guajan.

Die Marianen-Inseln bilden eine vulkanische Kette, die in der Richtung von Norden nach Süden liegt; die Vulkane und der Sitz der unterirdischen Feuer sind im Norden der Kette, wo unfruchtbare verbrannte Felsen unter den Inseln gezählt werden.

Auf Guajan, der südlichsten derselben und zugleich der größten und vorzüglichsten, werden nur leise Erderschütterungen verspürt. Guajan erscheint von der NOSeite als ein mäßig hohes, ebenes Land, dessen Ufer schroffe Abstürze sind. Die Gegend um die Höhen und die Stadt trägt einen andern Character, und hat hohe Hügel und schöne Thäler.

Wir haben keine andere Gebirgsart angetroffen, als Madreporen-Kalkstein und Kalkspath.

Die Insel ist wohl bewaldet, die Flora anscheinend reich, die Vegetation üppig. Der Wald steigt an den steilen Ufern bis zum Meere herab, und verschiedene Rhizophora-Arten baden an geschützten Orten ihr Laub in der Fluth. Nichts ist den Wohlgerüchen zu vergleichen, die, als wir bei der Ankunft den Ankerplatz suchten, uns über die Brandung herüber zuwehten. Die Orangenbäume sind wie andere Fruchtbäume verschiedener Arten, Andenken einer sonst blühenderen Cultur, verwildert. Viele einge-

führte Pflanzen haben die Flora wuchernd vermehrt, wie z. B. die ſtachlichte Limonia trifoliata, der nicht mehr Einhalt zu thun iſt, und die Indigofera tinctoria, die niemand zu benutzen verſteht. Der Brodfruchtbaum, der Cocos, der Piſang ſind im Ueberfluß da; die Mangifera indica iſt angepflanzt, aber noch nicht einheimiſch geworden. Wir fanden nur hier verſchiedene der Pflanzenarten, die dem Continent von Aſien und den Inſeln des groſſen Oceans gemein ſind, z. B. die Barringtonia speciosa und die Casuarina equisetifolia. Aber wir vermißten die Pflanzenformen von Neu-Holland, die Proteaceen, Epacrideen, Myrtoideen und Acacien mit einfachen Blättern. Wir trafen die mehrſten der auf Radack wachſenden Pflanzen wieder an, deren wir nachher etliche auf Luçon vermißten, ſo zum Beiſpiel die Tacca pinnatifida, die, obgleich in Cochinchina einheimiſch und angebaut, bei Manila zu fehlen ſcheint. Es kommen zwei verſchiedene Pandanus-Arten vor, und mehrere Feigenbäume.

Außer den Fledermäuſen (wir fanden den Vampyrus) iſt das einzige urſprünglich einheimiſche Säugethier die auf allen Inſeln der Südſee ſo allgemein verbreitete Ratte. Die Spanier haben außer unſern gemeinen Hausthieren, deren ſich keines hier vorfand, den Guanaco aus Peru und einen Hirſch aus den Philippinen eingeführt; den Hirſch zur Zeit des Gouverneurs D. Thomas. Mehrere dieſer Thiere ſind jetzt auf verſchiedenen dieſer Inſeln verwildert. Verſchiedene Arten der Landvögel kommen vor, und unter andern ein Falke. Wir bemerken

unter den Amphibien ein Iguan und eine groſse Seeſchildkröte; unter den Zoophyten einige der Holothuria-Arten, die unter dem Namen Trepang (biche de mer, balate) einen ſo wichtigen Handelszweig für China abgeben.

Die düſtere Geſchichte der Marianen-Inſeln iſt in Europa hinreichend bekannt. Wir verweiſen auf die Histoire des Isles Marianes nouvellement converties à la Religion chretienne et de la mort glorieuse des premiers missionaires, qui y ont prêché la foi, par le Père Charles Gobien. Paris 1700. und auf deren beurtheilenden Auszug in Burney Chronological history. T. 3. p. 271.

Dieſe Inſeln wurden von Magalhanes entdeckt, ſie hieſſen unter den Eingebornen Laquas, die Spanier nannten ſie Las Islas de los ladrones, de las Velas latinas, und endlich Marianas. Der fromme Miſſionar Don Diego Luis de San Vitores landete auf Guajan im Jahre 1667; er begehrte den Völkern das Heil zu bringen, aber es folgten ihm Soldaten und Geſchütz. Noch vor dem Schluſſe des Jahrhunderts war das Werk vollbracht, und dieſe Nation war nicht mehr! Pacificar nennen's die Spanier.

„Dieſe ſo ſehr beträchtliche Verminderung rühret von „der Unterwerfung her, zu der ſie die Waffen zwangen. „Sie konnten, ihre Freiheit liebend, kein fremdes Joch „erdulden, und es ward ihnen ſo drückend, daß, unver„mögend es abzuſchütteln, ſie lieber ſich erhängten, oder „auf andere Weiſe ſich verzweifelnd um das Leben brach-

„ten. Die Weiber machten ſich vorſätzlich unfruchtbar „und warfen ihre eigene Frucht in das Waſſer, überzeugt, „daß ſie durch ſolchen frühen Tod, der ſie von Mühſe„ligkeiten und Elend erlöſete, ſie glücklich und ſeelig machten. „So hielten ſie die Abhängigkeit für das äußerſte und „erbärmlichſte Elend. Auch trug eine epidemiſche Krank„heit dazu bei, die im Anfange des Jahrhunderts die „übriggebliebenen faſt gänzlich hinraffte.“*)

Don Pedro Murillo Velarde führt daſſelbe Bild mit denſelben Zügen aus. Wir überlaſſen es gern den Spaniern hier zu reden.

Die urſprüngliche Volkszahl belief ſich nach Fra Juan de la Concepcion auf 40000, nach Murillo Velarde auf 44000. (Es heißt im Nouveau voyage à la mer du Sud (Marion), daß die Menſchenzahl, ſonſt über 60000, zu 8—900 geſchmolzen ſei.) Die Ueberreſte der Eingebornen wurden Anno 1695 auf den Inſeln Saypan und Guajan, und nach der gleich darauf erfolgten Krankheit auf letzterer Inſel allein geſammelt. Nach der Volkszäh-

*) Esta diminucion tan considerable viene de la sugecion a que los obligaron las armas; amantes de su libertad, no podian tolerar ageno jugo: Se les hizo este tan pesado, que no pudiendo desecharle de sus hombros, tenian en menos perder con lazos y de otros modos desesperamente las vidas. Las mugeres se esterilisaban de proposito, y arrojaban a las aguas sus proprios partos; persuadidas, a que con aquella temprana muerte, que les remedia de trabajos y de una vida penosa, los hacian dichosos y felices: en tanta tenian la sugecion, que les parecia la ultima y mas lamentable miseria: Tambien ajudo una epidemia en los principios de este siglo, que casi despoblo el resto. Fra Juan de la Concepcion, Historia de Philipinas T. I. p. 348.

lung ohne Jahreszahl, die Murillo Velarde (gedruckt zu Manila 1749) als neueſte Nachricht mittheilt, waren 1738 Einwohner vorhanden. Die zunehmende Bevölkerung war Anno 1783 auf 3231 und Anno 1816 auf 5389 Seelen geſtiegen.*)

Aber die chriſtlichen Nachkommen derer, die dem Untergang ihres Volkes entkommen, und ihre Unabhängigkeit überlebt, haben alle Eigenthümlichkeit ihrer Väter verloren, alle ihre Künſte, und zum Theil ſelbſt ihre Sprache verlernt.

Gobien ſcheint zuerſt die unſinnige Behauptung aufgeſtellt zu haben, daß die Bewohner der Marianen-Inſeln das Feuer erſt durch die Europäer kennen gelernt. Die Geſchichtſchreiber von Manila wiederholen dieſen Satz, Velarde wendet auf ſie das „Nulla Gelis toto gens truculentior orbe“ an, und man wundert ſich, daß ſich dadurch achtbare Schriftſteller, von denen man geſundere Kritik erwartet hätte, leichtſinnig zu unverantwortlichen Irrthümern verleiten laſſen.**)

*) Man vergeſſe nicht, daß man in früherer Zeit, um die Miſſion zu verſtärken, Hunderte von Philippinern nach Guajan verſetzt hatte und daß deren Nachkommen in dieſen Zählungen mitrechnen.

**) Burney zeigt auch hier, in wie guten Händen ſich bei ihm die gründlichſte Gelehrſamkeit befindet l. c. p. 312. Wie hätten Bewohner von Inſeln, auf welchen häufige Vulkane brennen, das Feuer nicht gekannt. Pigafetta rechnet unter die Dinge, wovon ſie ſich ernähren, das Fleiſch der Vögel, ohne zu bemerken, daß es roh gegeſſen wurde. — Wir bemerken beiläufig, daß das Mutterſchwein, welches nach dieſem Reiſebeſchreiber Magalhanes bei ſeiner Ankunft auf Humunu (Philippinen-Inſeln) ſchlachten ließ, die unverbürgte Behauptung veranlaßt zu haben ſcheint, Magalhanes habe Schweine von den

Dieſe Völkerſchaft gehört zu der Völkerfamilie, die, durch Character, Sitten und Künſte verwandt, durch Handel und Schifffahrt verbunden, die öſtlich von den Philippinen bis zum 180° der Länge gelegenen Inſeln bewohnt. Dieſe ſanftmüthigen und lieblichen Völker ſtehen auf keiner geringen Stufe der Bildung, und die Bewohner der Marianen ſtanden in nichts ihren Brüdern nach.

Sie waren in der Schifffahrt den kunſtreichſten der Caroliner wenigſtens gleich.*) Die noch beſtehenden Werke ihrer Baukunſt auf Tinian und Saypan bezeugen, daß ſie in dieſer Hinſicht den übrigen überlegen waren, und wir haben unter ihren Antiquitäten etwas entdeckt, das einen unermeßlichen Schritt in der Civiliſation zu bezeichnen

---

Ladronen-Inſeln mitgenommen; davon ſchweigen ſowohl Maximiliano Transilvano als die Breve narratione di un Portughese (bei Ramuſio) und Herrera, Historia de las Indias. T. 2. Cap. 3. erwähnt nichts davon. Alle Autoritäten ſtimmen darin überein, daß ſich bei der Beſitznahme keine vierfüßige Thiere auf derſelben befanden. Herrera l. c. ſchreibt dieſen Inſeln den Reis zu (y poco arroz), anſcheinlich ohne allen Grund.

*) Wir müſſen hier in Dampiers Bericht von den Proas der Marianen-Inſeln eine Unrichtigkeit rügen. Die Fahrzeuge der Caroliner ſegeln wirklich nur, wie es in Anſons Reiſe angegeben wird und wie ſchon Pigafetta bemerkt, mit dem Ausleger auf der Windſeite und der flachen Seite des Boots unter dem Winde. Es iſt auch nach Anſon, daß man dieſe Fahrzeuge in England nachgeahmt hat: der Lauf von 24 Knoten, den Dampier denſelben zuſchreibt, muß übertrieben ſcheinen, obgleich ſie leicht, ſchnell und beſonders viel geſchickter ſind, als unſere Schiffe, ſcharf bei dem Winde zu ſegeln. Wir müſſen ferner bemerken, was ſich ohnehin von ſelbſt verſteht, daß das Steuerruder ſtets unter dem Winde geführt wird, welches in Betreff der Boote von Radack in den zu dieſem Werke gehörigen Zeichnungen nicht immer beachtet worden.

ſcheint, den ſie allen Inſelbewohnern des großen Oceans vorausgethan hatten. Wir reden von der Erfindung der Münze. Wir haben die Gegenſtände, die wir beſchreiben, ſelbſt geſehen und wir erläutern ſie nach der befugteſten Autorität, nach Don Luis de Torres, dem Freunde der Indianer, dem Kenner ihrer Sitten und unſerm Freunde.

An einer groben Schnur von Cocosbaſt ſind Scheiben von Schildkröte von der Geſtalt einer Knopfform, aber dünn wie Papier dicht an einander gepreßt, eingefädelt, und durch Reibung äußerlich geglättet. Das Ganze bildet eine biegſame Walze von der Dicke eines Fingers und von der Länge einiger Fuße.

Dieſe Schnüre ſollen als ein Mittel des Handels in Umlauf geweſen ſein, und ſie zu verfertigen und auszugeben, war das Recht nur weniger Häuptlinge.

Schildkrötenfelder von der großen Seeſchildkröte ſind verſchiedentlich in der Mitte von einem größeren, und an dem breitern, dünnern Rande von mehreren kleinern Löchern durchbohrt, oder haben nur ein einziges Loch in der Mitte.

Wer, vermuthlich im Schwimmen, eine Schildkröte getödtet hatte (wohl ein ſchweres Wageſtück), brachte ein Feld ihres Panzers dem Häuptlinge, der nach den Umſtänden der That und der dabei erhaltenen Hülfe die Löcher darein bohrte; je weniger derer, deſto größer der Werth. Solche Trophäen ſollen dann dem Eigner ein gewiſſes Zwangsrecht gegeben haben, ſie nach hergebrachten Bräuchen gegen Anderer Eigenthum auszutauſchen, und in gewiſſer Hinſicht

als Mittel des Handels und Zeichen des Werthes gegolten haben.

Indem die Inſulaner von Guajan, ſagt Crozet, durch die Civiliſation neue Kenntniſſe erworben, haben ſie in dem Bau ihrer Boote die Kunſt, die ſie von ihren Vätern ererbt, vollkommen erhalten; ſie hatten in dieſer Hinſicht nichts zu gewinnen. *)

Sollten wir dieſes Zeugniß wie das früherer Seefahrer gelten laſſen? verhält es ſich doch jetzt weit anders, als zur Zeit von Anſon (1742) und Duclesmeur (1772). Die jetzigen Bewohner von Guajan kennen nicht mehr die See, ſind keine Schiffer, keine Schwimmer mehr, ſie haben aufgehört Boote zu bauen. Kaum höhlen ſie noch Baumſtämme ungeſchickt aus, um innerhalb der Brandungen auf den Fiſchfang zu gehen. Es ſind die Bewohner der Carolinen (Lamureck, Ulea u. ſ. w.), die, nachdem der Pilot Luito aus Lamureck im Jahre 1788 die Wiederentdeckung von Waghal (Guajan) für ſeine Inſeln vollbracht, ſeit dem Jahre 1805 jährlich mit einer Handelsflotte gegen Guajan kommen, und die Spanier gegen Eiſen mit den ihnen nöthigen Fahrzeugen verſehen, die ſie für dieſelben auf ihren Inſeln erbauen. Sie ſind es auch, die auf ihren eignen Booten die Sendungen des Gouverneurs nach Ti-

*) Nouveau voyage à la mer du Sud, par Marion et Duclesmeur, rédigé sur les plans et les journaux de Mr. Crozet p. 104. „Les insulaires de Guam acquérant par la civilisation de nouvelles connoissances, ont parfaitement conservé l'art, qu'ils tiennent de leurs ancêtres, pour la construction de leurs bateaux, ils n'avoient rien à acquérir dans cette partie."

nian und Saypan befördern und die ſonſt ſchwierige Verbindung der Marianen-Inſeln unterhalten.

Dieſer caroliniſchen Boote gibt es jetzt hier 10—12, und man erinnert ſich nicht, daß je ähnliche auf Guajan gebaut worden. — Haben nicht auch in der Fremde gebaute Boote die früheren Seefahrer getäuſcht? Zu allen Zeiten ſind Boote der Caroliner hierher verſchlagen worden, und namentlich noch im Jahre 1760—70 ein Boot aus Eap; denn ſo weit gehen unſere auf Erinnerung gegründete Nachrichten zurück.

Die jetzigen Bewohner von Guajan ſind zu Spaniern umgebildet, *) ſie wohnen und kleiden ſich wie die Tagalen um Manila, bauen den Reis für den nächſten Bedarf, bereiten und trinken den Cocoswein, kauen den Betel und rauchen den Taback, und genießen träg bis in ein hohes Alter**) der Früchte des Waldes, der Gaben der willigen Erde und der Milde des Himmels.

Und wie könnte Induſtrie ſich regen! Dem Gouverneur dieſes entlegenen Theils der Welt iſt auf eine kurze Dauer ſein Amt als eine Pfründe verliehen.

*) Wir äußerten den Wunſch, mit den eigenthümlichen Sitten, Spielen, Tänzen der Eingebornen bekannt zu werden, und der Gouverneur ließ ſie vor uns ein Opernballet von Montezuma in Theatercoſtümen aufführen, welche ſich aus alten Zeiten der im Colegio, den Schulgebäuden der Jeſuiten, vorfinden.

**) Ein rüſtiger Greis von 86 Jahren und 4 Monaten lebt in Agaña mit ſeinem gleich bejahrten Weibe, der einzigen Gefährtin ſeiner Jugend und ſeines Alters; ſie zählen jetzt um ſich 136 Nachkommen und die ſechſte Generation.

Er hat den alleinigen Handel der Colonie, das heißt, daß er das beträchtliche baare Geld *), das Spanien für Gehalte hinschickt, behält, und dafür die Verpflichtung hat, seinen Unterbeamten so wenige und so schlechte Waare, als er nur immer will, zu geben; **) dagegen zahlt der Indianer keinen Tribut, bauet selbst seinen Taback, und hat der Kirche keine Zehnten zu entrichten.

Selten legen jetzt die Gallionen von Acapulco in Guajan an, und nur gelegentlich die den Handel der Nordwestküste treibenden Amerikaner. Der jetzige Gouverneur der Marianen besitzt ein eigenes Schiff, eine hübsche Brigg, womit er die Verbindung und den nöthigen Handel mit Manila unterhält und außerdem den Handel der biche de mer treibt. Er hat angefangen die Caroliner zu ermuntern, ihm diesen Handelsartikel zuzuführen, da er auf ihren Inseln häufig ist und sein Pilot, ein Engländer, sich wegen Gefahr der Riffe geweigert hat, ihn von dort her zu holen. Es kann dieser Schritt großen und wohlthätigen Einfluß auf die fernere Entwickelungsgeschichte dieser Insulaner erlangen.

Die Jesuiten sind bis zu der Aufhebung des Ordens im Besitz der Missionen geblieben, die sie auf den Marianen begründet hatten.

Sie verbrannten einen Theil ihrer Papiere und Bücher, als die Augustiner sie ablöseten, und räumten ihnen das

*) Gegen 18000 Piaster jährlich, eine Angabe, die wir jedoch nicht verbürgen.

**) Kulliga p. 6.

Feld. Da es in der letzten Zeit an Miſſionaren gemangelt, iſt die Seelſorge der Marianen Weltgeiſtlichen übertragen worden. Die Inſeln ſind in zwei Kirchſpiele eingetheilt, das von Agaña und das von Rota, welches letztere einen Theil der Inſel Guajan in ſich begreift; beide ſtehen eigentlich unter dem Biſchof von Zebu, der aber wegen zu großer Abgeſchiedenheit die Adminiſtration derſelben dem Erzbiſchof von Manila überläßt.

Die Pfarrherren ſind junge Tagalen aus Manila, denen die ſpaniſche Sprache zur Beſchickung ihres Amtes hinreichend iſt; ſie bewohnen in Agaña das Gebäude der Miſſion.

Auf der Inſel Rota iſt jetzt eine feſte Anſiedelung unter Aufſicht eines Offiziers, hingegen ſind keine Wohnungen auf der Inſel Tinian. Es wird dieſelbe nur beſucht, um den Anbau von Reis zu betreiben. Man ſagte uns, daß auf Tinian ſich Rinder, Schweine und Ziegen, auf Saypan Rinder und Schweine, und auf Agrigan Schweine und Ziegen verwildert befänden.

Es haben ſich etliche Caroliner, welche die Taufe empfangen, auf Guajan angeſiedelt; wir fanden nur wenige von ihnen gegenwärtig. Mehrere hatten Urlaub vom Gouverneur erhalten, die Ihrigen auf ihren Inſeln zu beſuchen, und waren im vorigen Jahre mit der Flottille von Lamureck dahin abgegangen.

Es bleibt noch übrig zu erläutern, weshalb auf der beigefügten Tafel Eingeborne der Sandwich-Inſeln unter den Bewohnern von Guajan aufgezählt werden können.

Der Leſer wird in einem andern Theil dieſes Werkes einen umſtändlichen Bericht über den Menſchenraub gefunden haben, den zum Behuf einer Anſiedelung auf den Galapagos ein amerikaniſcher Schiffs-Kapitain mit bewaffneter Hand und Blutvergießen auf der Oſter-Inſel verübte.

Der Handel dieſes Oceans macht den Seefahrern, in deren Beſitz er ſich befindet, ähnliche Anſiedelungen auf öſtlichern Inſeln wünſchenswerth. Die Verhältniſſe auf den Sandwich-Inſeln erleichtern dort den Menſchenraub, und die Inſel Agrigan, eine der nördlichſten der Marianen, ſcheint zu einer ſolchen Niederlaſſung ſich vorzüglich zu eignen, ob ſie gleich gebirgig und zur Cultur unfähig, ſelbſt keine Rinder ernähren kann und keinen geſchützten Ankerplatz darbietet.

Der Capitain Brown war im Jahre 1809 oder 10 mit dem Schiffe Derby aus Boſton auf Atuai. Auf dieſer Inſel geſellte ſich ihm Herr Johnſon bei, Schiffsbaumeiſter des Königs, welcher aber eines Unfalls wegen, der ein Schiff betroffen hatte, in Ungnade gefallen war. Man lichtete die Anker während der Nacht, und entführte fünfzehn Weiber, die ſich am Bord befanden. Man näherte ſich der Inſel Oniheau. Ein Boot brachte Erfriſchungen vom Lande. Dieſes wurde erwartet; ſieben Mann, die ſich auf demſelben befanden, wurden in das Schiff aufgenommen, dann das Boot ſelbſt heraufgezogen, und man richtete den Cours auf Agrigan. Dieſe Inſel wurde verfehlt, ſie befand ſich im Norden; man ſuchte, um nicht mit Zeitverluſt gegen den Wind anzuringen, auf einer der

ſüdlichern Inſeln zu landen. Es geſchah auf Tinian. Hier blieben zwei Parteien. Einerſeits der Johnſon mit vier Mann und den Sandwichern (dieſe ſollten ſich ein Fahrzeug bauen, um nach Agrigan überzugehen), andererſeits der zweite Maſter des Schiffes mit drei Mann, die vom Dienſt entlaſſen eine Barcaſſe, die ſie vom Capitain erſtanden, zu einem Schiff umarbeiten wollten, geeignet dieſe Meere auf Handelsſpeculationen zu befahren. Das Sandwicher Boot ward den Ausgeſetzten zurückgelaſſen, beide Parteien gingen nach Saypan über, welche Inſel ihnen beſſeres Bauholz darbot, und betrieben da ihr Werk. Aber die Sandwicher gedachten der Freiheit, der Rache und ihrer Heimath. Als der Maſter ſein Fahrzeug zu Stande gebracht, welches ſie zur Heimfahrt zu benutzen gedachten, erſahen ſie die Gelegenheit, die Getrennten und Wehrloſen zu überfallen; der Maſter und ein Weißer wurden ſo getödtet; der Krieg wüthete.

Man hatte indeß auf Guajan erfahren, daß ſich Fremde auf Saypan und Tinian aufhielten; der Gouverneur D. Alexandro Parreño ſchickte dahin, und es war mitten in dieſen blutigen Zwiſten, daß im Juni 1810 Johnſon mit vier Weißen, zwei Negern, den ſieben Sandwichern und fünfzehn Sandwicherinnen nach Guajan, woſelbſt er ſich noch befindet, abgeführt wurde.

Im Mai 1815 wurde auf Befehl des Capitain-General der Philippinen, D. Joſe Gardoque, eine Anſiedelung auf Agrigan aufgehoben und beiläufig vierzig Men-

ſchen, worunter ein Amerikaner, drei Engländer und die übrigen Sandwicher waren, nach Guajan eingebracht.

Man weiß aus verſchiedenen zuverläſſigen Nachrichten, daß ſich bereits eine neue Anſiedelung auf Agrigan befindet. Nach dem nunmehrigen Befehl des Capitain-General in dieſem Betreff, wird den Anſiedelungen daſelbſt kein Hinderniß mehr entgegengeſtellt, die Anſiedler ſollen nur die Oberherrſchaft der Spanier anerkennen, und ein Spanier ſoll als Oberer hingeſendet werden. Man hat bis jetzt noch unterlaſſen, Jemand dahin zu ſchicken.

Guajan erinnert an den in Europa bekannt gewordenen Namen des Gouverneur D. Thomas.

Im Nouveau voyage à la mer du Sud wird ſeiner mit hohem Lob erwähnt und der Abbé Raynal weihte ihn auf ſeine Weiſe zur Unſterblichkeit ein. Laperouſe fand ihn bald darauf zu Manila in den Händen der Inquiſition und maß dieß den Lobreden des Philoſophen zu. Wir bezweifeln jedoch mit beſſerer Ortskenntniß, daß die Schuld dieſes Unrechts lediglich dem franzöſiſchen Aufklärer beizumeſſen ſei.

Die Inquiſition trifft, gleich dem Zufall, unter den Hohen und Reichen Jeden, den nur Angaben bezeichnen, und es iſt Brauch, daß die Weiber in häuslichen Mißverhältniſſen den Arm des heiligen Gerichts für ihre eigene Sache bewaffnen. Die Güter der Verurtheilten fallen dem Gericht anheim, und nur der arme und obſcure Menſch genießt Sicherheit.

Zu Seite 154.

Tabelle der auf den Marianen-Inseln befindlichen Ortschaften, Häuser und Einwohner.

Entworfen von dem Lieutenant des Königl. Infanterie-Regiments de Lima, Don José de Medinilla y Pineda, Justicia Mayor, Lieutenant-Gouverneur Civil und Militair und Capitain-General derselben und ihrer Gerichtsbarkeit in diesem Jahre 1816.

Mit Bemerkung der Zu- und Abnahme seit dem vorigen Jahre, und der verschiedenen Klassen.

Insel Guajan.	Häuser.	Beamte und Militair.	Spanier und Mestizen.		Philippiner und deren Nachkommen.		Indianer.		Mulatten.		Indianer aus den Sandwich-Inseln und aus den Carolinen.		Summa im Jahre 1816.	Summa im Jahre 1815.	Zunahme.	Abnahme.
			Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.	Männer.	Frauen.				
Hauptstadt: San Ygnacio de Agaña																
Deren Viertheile.																
Santa Cruz, San Ygnacio, San Nicolas, San Ramon	448	147	535	568	670	764	188	172	10	9	21	29	3115	3062	53	—
Filiale.																
Anigua	11	—	—	1	1	2	116	118	—	—	—	—	238	234	5	—
Asan	28	—	—	—	—	4	61	48	—	—	—	—	113	112	1	—
Tepungan	14	—	—	—	—	1	36	31	—	—	—	—	71	67	4	—
Mongmong	15	—	—	—	1	3	44	36	—	—	—	—	84	90	—	6
Sina Sana	36	—	—	1	—	2	99	82	—	—	—	—	184	188	—	4
Getrennte Ortschaften.																
Agat	45	—	—	—	4	5	118	112	—	2	—	—	241	241	—	3
Villa de Umata	31	—	—	1	6	5	86	84	4	3	—	—	179	174	5	—
Merizo	52	—	—	—	7	3	144	138	—	—	—	—	292	288	4	—
Umatac	41	—	—	1	—	—	99	104	—	—	—	—	204	201	3	—
Pago	40	—	—	2	—	2	98	88	4	6	—	—	200	204	—	4
Inseln.																
Rota und Tinian	103	—	—	—	2	2	228	223	—	—	—	—	155	142	13	—
Summa	662	147	535	574	691	793	1320	1239	18	20	21	29	5589	5315	91	17

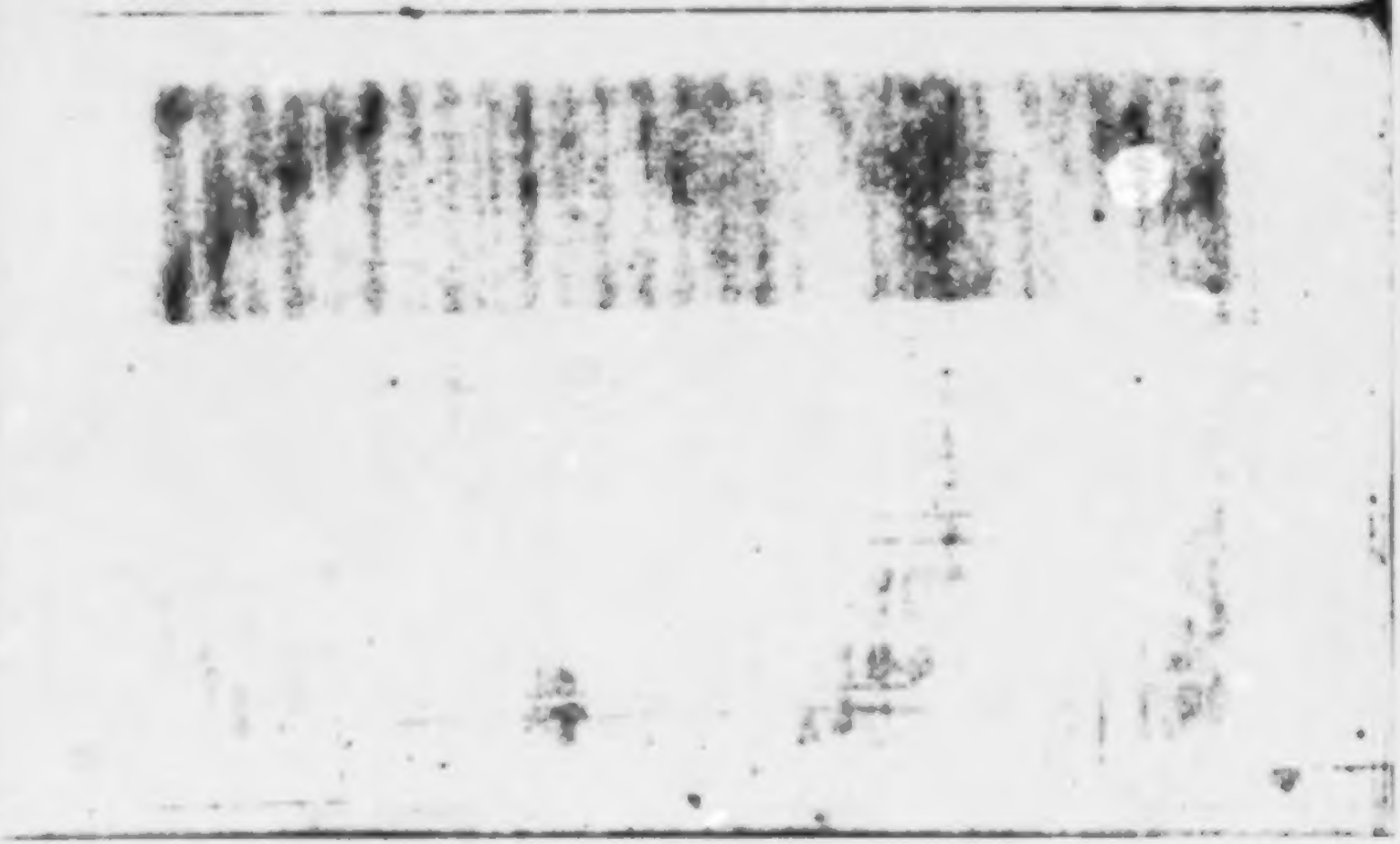
Die mit größter Genauigkeit und Ausführlichkeit geschehene Nachsuchung und Zählung von beiden Geschlechtern und allen Gaden ergab die Seelenzahl von 5589, und seit dem 1. Februar 1816 bis dato eine Zunahme von 74. Die Anzahl der Häuser war 992.

San Ygnacio de Agaña, Marianen-Inseln, am 1. März 1817.

unterschrieben

José de Medinilla y Pineda.

Justo de la Cruz



Auszug

aus den Archiven von San Ygnacio de Agaña.

			Zahl der Einwohner.	Zuwachs.	Abnahme.
Im J.	1743	dem ersten d. Reg. v. D. Felipe de Cevallos	3831	—	—
"	1744	. . . . .	3813	—	18
"	1745	. . . . .	3890	79	—
"	1746	. . . . .	3891	9	—
"	1747	d. erst. d. Reg. v. D. Jose de Arriegui y Loyz	3944	53	—
"	1748	. . . . .	3983	39	—
"	1749	. . . . .	3991	8	—
"	1750	. . . . .	3954	63	—
"	1751	. . . . .	3859	95	—
"	1752	. . . . .	3899	40	—
"	1753	. . . . .	3894	—	5
"	1754	dem ersten der Reg. v. D. Manuel Muro	3889	—	5
"	1755	. . . . .	3941	52	—
"	1757	. . . . .	3989	148	—
"	1758	. . . . .	3945	144	—
"	1759	. . . . .	4001	56	—
"	1760	. . . . .	4138	137	—
"	1761	. . . . .	4145	7	—
"	1762	. . . . .	4149	4	—
"	1763	dem ersten der Reg. v. D. Vicente Blanco	4183	34	—
"	1764	. . . . .	4189	6	—
"	1765	. . . . .	4234	45	—
"	1766	d. ersten d. Reg. v. D. Narcombre Parreño	4242	8	—
"	1767	. . . . .	4345	103	—
"	1768	. . . . .	4490	145	—
"	1769	. . . . .	4604	114	—
"	1810	. . . . .	4645	41	—
"	1811	. . . . .	4758	113	—
"	1812	d. ersten v. D. Jose de Medinilla y Pineda	4701	—	57
"	1813	. . . . .	4849	148	—
"	1814	. . . . .	5012	163	—
"	1815	. . . . .	5115	103	—
"	1816	. . . . .	5189	74	—
		Zunahme	1301		335
		Abnahme	335		
		Reine Zunahme	966		

San Ygn. de Agaña, Hauptstadt der Marianen-Inseln
am 27sten Nov. 1817.

Ueber unſere Kenntniß der erſten Provinz des großen Oceans.

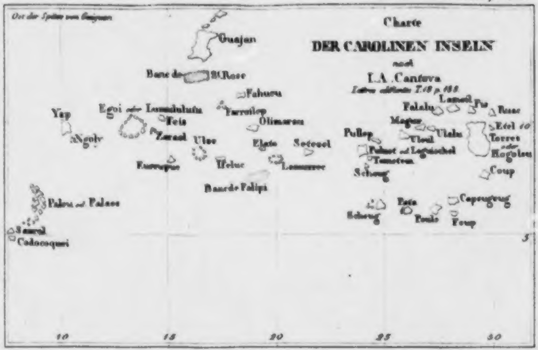
Neue Quellen. — Kadu, Don Luis de Torres. Geographiſcher Ueberblick.

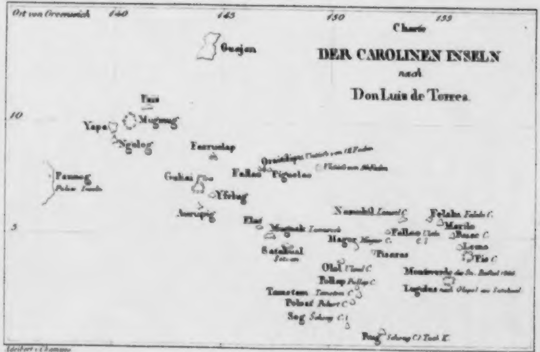
(Mit einer Karte.)

Nach den verſchollenen Entdeckungen von Saavedra 1528, Villalobos 1542, Legaspi 1565 und Anderer; nach der Entdeckung der Carolina (vielleicht Eap) durch Lazeano 1686, ſammelte auf den Philippinen der Jeſuit Paul Clain 1 97 die erſten beſtimmten Nachrichten über die Inſeln, die nachher Carolinen genannt wurden, von Eingebornen dieſer Inſeln, welche der Sturm auf Samar verſchlagen hatte. Wir erfahren zugleich, daß jene Inſulaner öfters, bald zufällig, bald vorſätzlich, dieſe Küſten beſucht.

Lettre du P. Paul Clain, lettres édifiantes T. 1. p. 112. Aux Jésuites de France. Charles Gobien, T. 6. mit der Karte von Serrano, welche keine Aufmerkſamkeit verdient.

Der Miſſionseifer erwacht, alle Monarchen der Erde werden aufgefordert, der Verbreitung der Lehre Chriſti förderlich zu ſein. Verſchiedene Schiffe werden in Manila ausgerüſtet, die ein den Völkern freundliches Schickſal, deren Glück und Unabhängigkeit bewahrend, von ihrem Ziel abhält. Endlich landen die Väter Cortil und Duperon


Charte
DER CAROLINEN INSELN
nach
I.A. Cantova
Guajan
St. Rose
Fahuru
Yap
Egoi
Lamululutu
Feis
Ngoly
Zaraol
Ulee
Farroilep
Olimarau
Elato
Setoeel
Eurropue
Ifeluc
Lamurrec
Palaos
Sorrol
Codocoqui
Pullop
Falalu
Lamoil
Pis
Rasac
Etel
Ulalu
Torres
Hogoleu
Coup
Tamatam
Schoug
Capeugeug
Poup
10
15
20
25
30
5


Ost von Greenwich
140
145
150
155
Charte
DER CAROLINEN INSELN
nach
Don Luis de Torres.
Guajan
Yapa
Ngolog
Mugmug
Farroulap
Falleu
Pigoulao
Yfeluk
Lamurek
Satahual
Olal
Pollap
Tamatam
Poloat
Mortlock
Lugulus
Adelbert v. Chamisso
E. Wibel gest.

auf Sonſorol 1710. Wind und Strom entfernen alsbald das Schiff; die Miſſionare ſind verlaſſen, und vereitelt wird jede fernere Unternehmung, ihnen zu Hülfe zu kommen.

Aux Jésuites de France. J. B. du Halde, T. 6. — Relation en forme de Journal T. 6. p. 75. — Lettre du P. Cazier T. 16.

Der Pater Jean Antoine Cantova ſammelt auf Guajan 1722 von dorthin verſchlagenen Inſulanern aus Ulea und Lamureck die vollſtändigſten Nachrichten über die Carolinen, und entwirft eine Karte von dieſen Inſeln, die alle Beachtung verdient; ſein Herz entbrennt, das Evangelium auf denſelben zu verbreiten.

Lettre du Père J. A. Cantova T. 18. p. 188. mit der Karte.

Die Geſchichtſchreiber von Manila haben dieſe Geſchichten ſorgfältig aus den Quellen zuſammengetragen.

Historia de la provincia de Philipinas de la Compañia de Jesus por el P. Pedro Murillo Velarde. Manila 1749. T. 2. — Historia general de Philipinas por Fr. Juan de la Concepcion T. 9, c. 4, p. 151, und T. 10, c. 9, p. 239.

Wir entlehnen, was folgt, aus dem letzteren:

Cantova gelingt es, an die Völker der Carolinen geſandt zu werden. Er wird 1731 mit dem P. Victor Uvaldec von Guajan nach Mogmug übergebracht, und eine Miſſion wird auf der Inſel Falalep begründet. Der P. Victor macht eine Reiſe nach den Marianen; als er mit

neuer Hülfe für die Miſſion 1733 wiederkehrt, iſt die Stelle, wo ſelbige geſtanden hatte, verheert und verödet. Er ſetzt ſeine mühſelige Fahrt nach Manila fort. „Sie „erfuhren von einem Gefangenen, den ſie entführten, daß „zehn Tage nach Abfahrt des P. Victor am 9ten Juli „1731 der P. Cantova berufen ward, vorgeblich einen „Erwachſenen auf Mogemug zu taufen. Er ging mit zwei „Soldaten dahin und fand alles in Waffen. Sie gaben „vor, er wolle ein neu Geſetz gegen das alte und ihre „Bräuche einführen, und durchbohrten ihn mit drei Lan„zenſtichen, zwei in die Seiten und einen in das Herz; „ſie tödteten gleichfalls die zwei Soldaten und warfen ſie „in die See. Sie entblößten aber den Pater, bewunder„ten, daß er ſo weiß ſei, und beerdigten ihn unter einem „kleinen Dach.*) Sie fielen nachher die auf Falalep Zu„rückgebliebenen unverſehens an, dieſe konnten nur in Eile „ihre kleinen Kanonen!! abfeuern, tödteten alſo vier In„dianer und verwundeten andere mit dem Schwert; aber „ihre Vertheidigung war umſonſt. Sämmtliche Spanier, „welche auf der Inſel waren, vierzehn an der Zahl, wur„den getödtet, und verſchont ward nur ein junger Tagal, der „Sacriſtan des Pater, den der Chef der Inſel an Sohnes„ſtatt angenommen hatte."

„Derſelbe Gefangene ſagte aus: daß der Vertraute des „Pater, einer Namens Digal, den er auf Guajan ge-

*) So beſtatten ſie ihre eigenen Todten; der Pater ward als ein Fürſt, die Soldaten als Männer vom Volke behandelt.

„tauft hatte, der vorzüglichſte Anſtifter dieſes Aufruhrs ge„weſen ſei.“

Alſo endigt die Geſchichte der Miſſionen auf den Carolinen.

Mit einer einzelnen Gruppe dieſer Inſeln macht uns ſpäter bekannt **An account of the Pelew Islands from the journals and communications of Capt. Henry Wilson by George Keate Esq. fifth edition, London 1803.**

Burney, im erſten Kapitel des fünften Bandes ſeiner chronologiſchen Geſchichte der Reiſen, berichtet ausführlich aus den Quellen, was die Carolinen anbetrifft. — Er führt beim Tode Cantova's eine Denkſchrift des Gouverneurs der Philippinen an, welche uns nicht zu Geſicht gekommen iſt. Es enthält dieſes fünfte Kapitel eine vollſtändige Darſtellung unſrer geographiſchen Kenntniß der Inſeln, welche die Spanier unter dem Namen las Carolinas begreifen.

Wir finden uns veranlaßt, die Carolinen, denen die Pelew-Inſeln und die weſtlicher gelegenen Gruppen beizuzählen ſind, mit den faſt unter gleicher Breite öſtlicher gelegenen Inſeln bis zu denen, die Kruſenſtern nach den Haupt-Entdeckern derſelben die Gilbert- und Marſhals-Inſeln nennt, und mit den Marianen im Norden der Carolinen unter einem Geſichtspunkt und unter der Benennung der weſtlichen oder erſten Provinz des großen Oceans zu vereinigen.

Kruſenſtern hat in ſeinen Beiträgen zur Hydrographie, Leipzig 1819, die Entdeckungen, welche die neuern

Seefahrer in dieſem Meerſtrich gemacht haben, unter verſchiedenen Hauptſtücken, von Seite 94 bis 121, geſammelt und mit großer Gelehrſamkeit abgehandelt. Er hat dabei beſonders die **Memorias por Don Josef Espinosa y Tello, Madrid 1809** benutzt.

Tuckey (**maritim Geography and Statistics, London, 1815.**) hat, indem er die Quellen, nach welchen er die Lage ſtreitiger Inſeln (Lamurca, Hogolen) feſtſetzt, anzugeben unterlaſſen, ſeine Arbeit aller Zuverläſſigkeit beraubt, und

Arrowſmith Chart of the pacific ocean mit den additions to 1817 ſcheint uns von größerer Autorität.

Es iſt hier der Ort, da wir nach eigenen Erfahrungen und geſammelten Nachrichten beſonders über die Inſeln und Völker dieſer Provinz Mittheilungen zu machen uns anſchicken, über die neuen Quellen, die wir zu deren Kenntniß darbringen, Rechenſchaft abzulegen.

Es ſind dieſe Quellen die Mittheilungen unſres Freundes und Gefährten **Kadu**, und die von **D. Luis de Torres auf Guajan**, welche ſich an **Cantova's** Brief und Karte anſchließen.

Wir hatten zu Anfang 1817 im äußerſten Oſten dieſer Provinz auf der Gruppe Otdia und Kaben der Inſelkette Radack mit dem lieblichen Volke, welches ſie bewohnt, Bekanntſchaft gemacht und Freundſchaft geſchloſſen. Als wir darauf in die Gruppe Aur derſelben Inſelkette einfuhren, die Eingebornen auf ihren Booten uns entgegen kamen und, ſobald wir Anker geworfen, an unſern Bord

ſtiegen, trat aus der Mitte ein Mann hervor, der ſich in manchen Dingen vor ihnen auszeichnete. Er war nicht regelmäßig tatuirt wie die Radacker, ſondern trug undeutliche Figuren von Fiſchen und Vögeln, einzeln und in Reihen um die Kniee, an den Armen und auf den Schultern. Er war gedrungenern Wuchſes, hellerer Farbe, krauſeren Haares, als ſie. Er redete uns in einer Sprache an, die, von der Radackiſchen verſchieden, uns völlig fremd klang, und wir verſuchten gleich vergeblich, die Sprache der Sandwich-Inſeln mit ihm zu reden. Er machte uns begreiflich, er ſei geſonnen, auf unſerm Schiffe zu bleiben und uns auf unſern ferneren Reiſen zu begleiten. Sein Geſuch ward ihm gern geſtattet. Er blieb von Stunde an an unſerm Bord, ging auf Aur. nur einmal mit Urlaub ans Land, und verharrte bei uns, unſer treuer Gefährte, den Offizieren gleich gehalten und von allen geliebt, bis zu unſrer Rückkehr auf Radack, wo er mit ſchnell verändertem Entſchluß erkohr, ſich anzuſiedeln, um der Bewahrer und Ausgeber unſrer Gaben unter unſern dürftigen Gaſtfreunden zu ſein. Es könnte Niemand von dem menſchenfreundlichen Geiſte unſrer Sendung durchdrungener ſein, als er.

Kadu, ein Eingeborner der Inſelgruppe Ulea, im Süden von Guajan, von nicht edler Geburt, aber ein Vertrauter ſeines Königs Toua, der ſeine Aufträge auf andern Inſeln durch ihn beſorgen ließ, hatte auf früheren Reiſen die Kette der Inſeln, mit denen Ulea verkehrt, im Weſten bis auf die Pelew-Inſeln, im Oſten bis auf Setoan kennen gelernt. Er war auf einer letzten Reiſe von Ulea

nach Feis mit zweien seiner Landsleute und einem Chef aus Eap, welcher letztere nach seinem Vaterlande zurückkehern wollte, begriffen, als Stürme das Boot von der Fahrstraße abbrachten. — Die Seefahrer, wenn wir ihrer unzuverlässigen Zeitrechnung Glauben beimessen, irrten acht Monde auf offener See. Drei Monde reichte ihr kärglich gesparter Vorrath hin; fünf Monde erhielten sie sich, ohne süßes Wasser, blos von den Fischen, die sie fingen. Den Durst zu löschen, holte Kadu, in die Tiefe des Meeres tauchend, kühleres und ihrer Meinung nach auch minder salziges Wasser in einer Cocosschale herauf. Der Nordost-Passat trieb sie endlich auf die Gruppe Aur der Kette Radack, wo sie sich im Westen von Ulea zu befinden wähnten. Kadu hatte von einem Greise auf Eap Kunde von Radack und Ralick vernommen: Seefahrer aus Eap sollen einst auf Radack, und zwar auf die Gruppe Aur verschlagen worden sein, und von da über Nugor und Ulea den Rückweg nach Eap gefunden haben. Die Namen Radack und Ralick waren ebenfalls einem Eingebornen aus Lamureck den wir auf Guajan antrafen, bekannt. Es werden oft Boote aus Ulea und den umliegenden Inseln auf die östlichen Inselketten verschlagen, und noch leben auf der südlichen Gruppe Arno der Kette Radack fünf Eingeborne aus Lamureck, die ein gleiches Schicksal auf gleicher Bahn dahin geführt.

Die Häuptlinge von Radack schützten die Fremden gegen Niedriggesinnte ihres Volks, deren Habsucht das Eisen, welches jene besaßen, gereizt hatte. — Man trifft die edelmüthigern Gesinnungen stets bei den Häuptlingen an.

Die Einwohner von Ulea, die in größerem Wohlſtand und in ausgebreiteterem Verkehr, als die Radacker, leben, ſind ihnen in mancher Hinſicht überlegen. — Kadu ſtand in einem gewiſſen Anſehn auf Radack. Er mochte, als wir dieſe Inſeln beſuchten, ſeit etwa vier Jahren auf denſelben angelangt ſein. Er hatte zwei Weiber auf Aur und von der einen eine Tochter, die bereits zu ſprechen begann.

Unſere Erſcheinung verbreitete in Aur, wo die Kunde von uns noch nicht erſchollen war, Schrecken und Beſtürzung. Der vielgewanderte, der vielerfahrne Kadu, der ſich zur Stunde auf einer entlegenen Inſel der Gruppe befand, ward alsbald herbeigeholt, und man begehrte ſeinen Rath, wie man den mächtigen Fremden begegnen müſſe, die man für böſe Menſchenfreſſer anzuſehen geneigt war.

Kadu hatte von den Europäern vieles erfahren, ohne daß er je eines ihrer Schiffe geſehen. Er ſprach ſeinen Freunden Muth ein, warnte ſie vor Diebſtahl, und begleitete ſie an unſer Schiff mit dem feſten Entſchluß, bei uns zu bleiben, und in der Hoffnung, durch uns zu ſeinem lieben Vaterlande wieder zu gelangen, da einmal ein Europäiſches Schiff in Ulea geweſen, zu einer Zeit, wo er ſelbſt abweſend war.

Einer ſeiner Landsleute und Schickſals-Gefährten, der bei ihm war, bemühte ſich umſonſt, ihn von dieſem Vorhaben abzubringen, und ſeine Freunde beſtürmten ihn umſonſt mit ängſtlichen Reden: er war zur Zeit unerſchütterlich. — Ein andrer Gefährte Kadu's, der Häuptling aus

Cap, den wir im Gefolge des Königs Lamari bei Ubirick antrafen, faßte denſelben Entſchluß, dieſelbe Hoffnung, wie unſer Freund. Er war ein ſchwächlicher Greis; ſein Geſuch fand kein Gehör. Es war ſchwer ihn zu vermögen, unſer Schiff zu verlaſſen, worauf er in Thränen in der ruhigen Lage beharrte, durch welche er ſeinen Vorſatz uns zu verſinnlichen geſucht. Wir ſtellten ihm ſein Alter und die Mühſeligkeiten unſrer Fahrt vor, er blieb bei ſeinem Sinne; wir ſtellten ihm vor, daß unſer Vorrath nur auf eine gewiſſe Anzahl Menſchen berechnet ſei. Er muthete uns zu, unſern Freund Kadu hier auszuſetzen und ihn an deſſen Stelle aufzunehmen.

Wir müſſen die leichte und ſchickliche Weiſe rühmen, womit Kadu ſich in unſre Welt zu fügen wußte. Die neuen Verhältniſſe, worein er ſich verſetzt fand, waren ſchwer zu beurtheilen, zu behandeln. Er, ein Mann aus dem Volke, ward unverſehens unter den an Macht und Reichthum ſo ſehr überlegenen Fremden gleich einem ihrer Edeln angeſehen, und das niedere Volk der Matroſen diente ihm wie dem Oberhaupte. Wir werden Mißgriffe nicht verſchweigen, zu welchen er Anfangs verleitet ward, die er aber zu ſchnell und leicht wieder gut machte, als daß ſie ſtrenge Rüge verdienten. — Als kurz nach ſeiner Aufnahme unter uns Häuptlinge von Radack an unſern Bord kamen, erhob er ſich gegen ſie und nahm die Gebehrden an, die nur jenen ziemen. Eine argloſe Verhöhnung ihrerſeits ward ſein wohlverdienter Lohn. — Es geſchah nicht ein zweites Mal. — Er ſuchte Anfangs den Gang

und die Arten des Kapitains nachzuahmen, ſtand aber von ſelbſt davon ab. Es iſt nicht zu verwundern, daß er die Matroſen erſt für Sclaven anſah. Er befahl einſt dem Aufwärter, ihm ein Glas Waſſer zu bringen; dieſer nahm ihn ſtill am Arme, führte ihn zu dem Waſſerfaß und gab ihm das Gefäß in die Hand, woraus Andre tranken. Er ging in ſich, und ſtudirte die Verhältniſſe und den Geiſt unſrer Sitten, worein er ſich bald und leicht zu verſetzen und zu finden lernte, wie er eben unſern äußern Anſtand im Leben und bei der Tafel ſich anzueignen gewußt.

Kadu lernte erſt nach und nach die Kraft unſrer geiſtigen Getränke kennen. Man will bemerkt haben, daß er ſich Anfangs Branntwein von den Matroſen geben laſſen. Als darauf ein Matroſe beſtraft wurde, ward ihm angedeutet, ſolches geſchehe wegen heimlichen Trinkens des Feuers (Name womit er den Branntwein bezeichnete). Er trank nie wieder Branntwein, und Wein, den er liebte, nur mit Mäßigung. Der Anblick betrunkener Menſchen, den er auf Unalaſchka hatte, machte ihn mit Selbſtgefühl über ſich ſelber wachſam. — Er beſchwor im Anfang den Wind zu unſern Gunſten, nach der Sitte von Cap; wir lächelten, und er lächelte bald über dieſe Beſchwörungen, die er fortan nur aus Scherz und uns zu unterhalten wiederholte.

Kadu hatte Gemüth, Verſtand, Witz; je näher wir einander kennen lernten, je lieber gewannen wir ihn. Wir fanden nur bei ſeinem lieblichen Charakter eine gewiſſe Trägheit an ihm zu bekämpfen, die ſich unſern

Absichen entgegensetzte. — Er mochte nur gerne singen oder schlafen. Als wir uns bemühten, über die Inseln, die er bereist oder von denen er Kenntniß hatte, Nachrichten von ihm einzuziehn, beantwortete er nur die Fragen, die wir ihm vorlegten, und dieselbe Frage nicht gern zweimal, indem er auf das, was er bereits ausgesagt hatte, sich bezog. Wenn im Verlauf des Gesprächs Neues an das Licht gefördert ward, welches verschwiegen zu haben wir ihm verwiesen, pflegte er gelassen zu entgegnen: „Das hast Du mich früher nicht gefragt.“ Und dabei war sein Gedächtniß nicht sicher. Die Erinnerungen lebten nach und nach in ihm wieder auf, so wie das Ereigniß sie hervorrief, und wir glaubten zugleich zu bemerken, daß die Menge und Vielfältigkeit der Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, frühere Eindrücke in ihm verlöschten. Die Lieder, die er in verschiedenen Sprachen sang und von den Völkerschaften, unter welchen er gelebt, erlernt hatte, waren gleichsam das Buch, worin er Auskunft oder Belege für seine Angaben suchte.

Kadu hielt unter uns sein Journal nach Monden, wofür er Knoten in eine Schnur knüpfte. Dieses Journal schien uns aber unordentlich geführt zu werden, und wir konnten uns nicht aus seiner Rechnung finden.

Er war nicht ungelehrig, nicht ohne Wißbegierde. Er schien wohl zu verstehen, was wir über die Gestalt der Erde und unsre nautische Kunst ihm anschaulich zu machen uns bestrebten; aber er war ohne Beharrlichkeit, ermüdete durch die Anstrengung, und kehrte ausweichend zu

ſeinen Liedern zurück. Er gab ſich die Schrift, deren Geheimniß er begriffen hatte, ſelbſt zu erlernen einige Mühe, war aber zu dieſem ſchweren Verſuch ohne Geſchick. Was man ihm, in der Abſicht ihn zu befeuern, ſagte, mochte ihm wohl völlig den Muth benehmen; er unterbrach und nahm das Studium wieder vor, und legte es endlich gänzlich bei Seite.

Er ſchien, was wir ihm von der geſelligen Ordnung in Europa, von unſern Sitten, Bräuchen, Künſten berichteten, mit offenem Sinne aufzufaſſen. Am empfänglichſten war er aber für den friedlichen Abenteurerſinn unſrer Reiſe, mit der er die Abſicht verband, den entdeckten Völkern, was ihnen gut und nützlich ſei, mitzutheilen, und er verſtand allerdings darunter hauptſächlich, was zur Nahrung dient; erkannte aber auch wohl, daß unſre Ueberlegenheit auf unſerm größern Wiſſen überhaupt beruhe, und er ehrte und diente nach Möglichkeit unſerm Forſchſinn, wo derſelbe auch manchem Gebildeteren unter uns ſehr müßig geſchienen hätte.

Als wir auf Unalaſchka angekommen, und er dieſe verwaiſte, von allen Bäumen entblößte Erde ſich beſchauet hatte, eilte er geſchäftig uns aufzufordern, etliche Cocos, die wir noch an Bord hatten, und zu welchen er noch ihm eigens gehörige zugeben wolle, hier an angemeſſenen Orten zu ſäen. Er drang, uns das Elend der Einwohner vorhaltend, auf den Verſuch, und ließ ſich ungern überreden, daß ſolcher vollkommen überflüſſig ſei.

Die Natur feſſelte zumeiſt ſeine Aufmerkſamkeit und

Neugierde. Die Rinder auf Unalaſchka, die ihm erſt ins Gedächtniß wiederriefen, daß er früher welche auf den Pelew-Inſeln geſehen, beſchäftigten ihn anhaltend, und er ging ihnen täglich betrachtend auf der Weide nach. Nichts auf der ganzen Reiſe hat ihn freudiger angeregt, als der Anblick der Seelöwen- und Seebären-Heerden auf der Inſel St. George.*)

Wie Kadu während der Reiſe vernachläſſigte Eiſenſtücke, Glasſcherben und alles von uns Ueberſehene, was für ſeine Landsleute Werth haben mochte, ſorgfältig aufgeleſen und aufbewahrt, ſo ſuchte er ſich auf Unalaſchka unter den Geſchieben des Ufers vorzüglich zu Schleifſteinen taugliche Steine aus. Wir haben dieſen ſanftmüthigen Mann nur einmal in zurückgehaltenem Zorne, in Ingrimm geſehen; das war, als im Verlauf der Reiſe er dieſe Steine am Orte, wo er ſie auf dem Schiffe verwahrt, vergeblich ſuchte, und die Beſchwerde, die er darüber führte, wenig Gehör fand. Er war in ſeinem Rechtsſinn gekränkt.

Kadu war in ſeiner Armuth freigebig und erkenntlich in ſeinem Herzen. Er diente denen von uns, von welchen er beſchenkt werden, und benutzte auf O-Wahu die

*) Als von der Inſel St. George ans Schiff zurückgekehrt wir uns von den Seelöwen unterhielten, deren Gang und Stimme mit launigem Geſchick nachzuahmen Kadu ſich und uns ergötzte, ward er mit anſcheinlichem Ernſte gefragt, ob er auch deren Neſter und Eier unter dem Felſen am Strande in Augenſchein genommen? Wie unbewandert er auch in der Naturgeſchichte der Säugethiere war, befremdete ihn doch dieſe Frage, deren Scherz er gleich entdeckte und herzlich belachte.

Gelegenheit, durch den verſtändigen Handel, den er mit den kleinen Waaren, womit wir ihn bereichert, trieb, uns und den Matroſen, die ihm gedient hatten, Gegengeſchenke darzubringen, wie ſie jedem nach eignem Sinn angenehm ſein mochten. Er legte für ſich ſelber nichts zurück, als das, womit er einſt ſeine Landsleute zu bereichern oder zu erfreuen hoffte. So hatte er ſeinen Freunden auf Radack alles, was er beſaß, hinterlaſſen, und nur ein einziges Kleinod ſich vorbehalten, einen Halsſchmuck, den er lange noch unter uns getragen hat. Er vertraute uns einſt mit feuchten Augen lächelnd die Heimlichkeit dieſes Halsbandes. Er focht im Kampf auf Tabual (Inſel der Gruppe Aur von Radack) in den Reihen ſeiner Gaſtfreunde gegen den aus Meduro und Arno eingefallenen Feind; da gewann er über ſeinen Gegner den Vortheil, und war im Begriff, den zu ſeinen Füßen Geſtürzten zu durchbohren: als deſſen Tochter rettend vorſprang und ſeinen Arm zurückhielt. Sie erhielt von ihm das Leben ihres Vaters; dieſes Mädchen verhieß ihm ihre Liebe, er, der Mann, trug ihr heimlich anſehnliche Geſchenke hinüber, und er trug ihr zum Angedenken das Liebespfand, das ſie auf dem Schlachtfelde ihm verehrt.

Wir müſſen in Kadu's Charakter zwei Züge vorzüglich herausheben: ſeinen tief eingewurzelten Abſcheu vor dem Kriege, dem Menſchenmord, und die zarte Schamhaftigkeit, die ihn zierte, und die er unter uns nie verleugnet hat.

Kadu verabſcheute das Blutvergießen, und er war

nicht feig. Er trug vorn auf der Bruſt die Narben der Wunden, die er im Vertheidigungskrieg auf Radack erhalten hatte, und als wir uns zu einer Landung auf der St. Laurenz-Inſel mit Waffen rüſteten, und er belehrt war, ſolches geſchehe nicht zu einem feindlichen Angriff, ſondern zur Selbſtvertheidigung im Fall der Nothwehr unter einem Volke, deſſen Geſinnung uns unbekannt und mit dem wir blos zu wechſelſeitigem Vortheil zu handeln geſonnen ſeien, begehrte er Waffen, einen Säbel, womit er uns im nöthigen Fall beiſtehen könne, da er ſich im Schießen auf Unalaſchka noch nicht hinreichend eingeübt. — Er hegte feſt die Meinung, die er auf Eap ſich eingeprägt, daß graue Haare nur daher erwüchſen, daß man der Männerſchlacht in ihrem Gräuel beigewohnt.

Kadu trug im Verhältniſſe zu dem andern Geſchlechte eine muſterhaft ſchonende Zartheit. Er hielt ſich von dem Weibe, das im Beſitz eines andern Mannes war, entfernt. Er hatte überall ein richtiges Maaß für das Schickliche. Was er auf O-Wahu erfuhr, widerſtand ihm, und er ſprach frei darüber, wie über die Sittenloſigkeit, die er auf den Pelew-Inſeln herrſchend gefunden. In das freie Männergeſpräch gezogen, wußte er in daſſelbe dergeſtalt einzugehen, daß er immer innerhalb der ihm angedeuteten Grenzen blieb.

Man findet den regſten Sinn und das größte Talent für den Witz unter den Völkern, die der Natur am wenigſten entfremdet ſind, und beſonders wo die Milde des Himmels dem Menſchen ein leichtes genußreiches Leben

gönnt. Kadu war besonders witzig, verstand aber wohl in arglosem Scherz geziemende Schranken zu beobachten, und er wußte mit großem Geschick sich durch leichte Dienste oder Geschenke die zu versöhnen, über die er sich mit Ueberlegenheit erlustigte.

Unser Freund bezeugte uns wiederholt im Verlauf unsrer Reise, er sei gesonnen, bis an das Ziel derselben bei uns zu verharren, und sollten wir selbst sein vielgeliebtes Vaterland Ulea auffinden, von uns nicht abzutreten, sondern uns nach Europa zu begleiten, von wo aus wir ihm die Rückkehr nach Ulea verheißen durften, da der Handel unsre Schiffe regelmäßig nach den Pelew-Inseln führt, wo die Boote von Ulea gleich regelmäßig verkehren. Wir waren selbst noch des andern Weges über Guajan unkundig. Aber er hegte den Wunsch, und dieser würde ihm auf Guajan in Erfüllung gegangen sein, Gelegenheit auf einer der ihm bekannten Inseln zu finden, nach Eap über das Schicksal und den jetzigen Aufenthalt des Häuptlings dieser Insel, seines Unglücksgefährten auf Radack, berichten zu lassen, damit, meinte er, die Seinen ein Schiff baueten und ihn dort aufsuchten. Er beschäftigte sich angelegentlich mit diesem Gedanken.

Wir bemüheten uns, auf O-Wahu nutzbare Thiere und Gewächse, Setzlinge und Samen verschiedener nützlicher Pflanzen zusammen zu bringen, deren Arten wir auf Radack einzuführen versuchen wollten. Kadu wußte, daß wir dort anzugeben gedachten, und beharrte auf seinem Sinn. Wir forderten ihn auf, sich hier in allem, was

auf Radack nützen könne, zu unterrichten, da er unsre Freunde unterweisen und sie belehren könne, welcher Vortheil ihnen aus unsern Gaben erwachsen sollte, und wie sie ihrer pflegen müßten. Er ging wohl in unsre Absichten ein, aber der Zweck lag ihm noch zu fern, und Leichtsinn und Trägheit ließen ihn in diesem wollüstigen Aufenthalt eine Lehrzeit saumselig benutzen, deren Versäumniß er später selbst bereuete.*)

Wir kamen nach Radack und landeten auf Otdia, unter dem Jubel der wenigen unsrer Freunde, die nicht mit in den Krieg gezogen. Von dem Augenblicke an war Kadu unermüdlich auf das ämsigste beschäftigt, beim Pflanzen, Säen und der Besorgung der Thiere uns mit Rath und That an die Hand zu gehen, und den Eingebornen das Erforderliche zu erklären und einzuschärfen. — Noch war er festen Sinnes, bei uns zu bleiben.

Als auf Otdia alles Nöthige besorgt war, ging Kadu nach Oromed, der Insel des alten Häuptlings Laergaß, um dort auch einen Garten anzulegen. Auf dieser Excursion, die in Booten der Radacker ausgeführt ward, begleitete ihn nur der Verfasser dieser Aufsätze. — Auf Oromed gingen die Stunden des Tages in Arbeiten, die des Abends in anmuthiger Gesellschaft hin. Die Frauen sangen uns die vielen Lieder vor, die während unsrer Abwe-

*) Kadu hatte sich leicht mit den O-Wathiern verständigen gelernt, und er machte uns selbst auf die Aehnlichkeit verschiedener Wörter in ihrer Sprache, und in den Sprachen der Inseln der ersten Provinz aufmerksam.

ſenheit auf uns gedichtet, und worin unſere Namen der Erinnerung geweihet waren. Kadu berichtete ihnen von ſeinen Reiſen und miſchte ſcherzhafte Märchen ſeiner Erzählung bei; er theilte Geſchenke aus, die er im Verlauf der Reiſe für ſeine Freunde bereitet. Sobald am andern Tag, dem letzten unſers Aufenthalts auf Radack, das Boot, das uns zum Schiffe zurückführte, unter Segel war, erklärte Kadu, deſſen heitere Laune in ruhigen Ernſt überging, er bleibe nun auf Otdia und gehe mit dem Rurik nicht weiter. Er beauftragte ſeinen Freund ausdrücklich, dieſen neuen unveränderlichen Entſchluß dem Kapitain zu verkündigen, und Gegenvorſtellungen ablehnend ſetzte er die Gründe, die ihn beſtimmten, auseinander. Er bliebe auf Otdia, Hüter und Pfleger der Thiere und Pflanzungen zu ſein, die ohne ihn aus Unkunde verwahrloſ't, ohne Nutzen für die unverſtändigen Menſchen verderben würden. Er wolle bewirken, daß unſre Gaben den dürftigen Radackern zu hinreichender Nahrung gereichten; daß ſie nicht fürder brauchten aus Noth ihre Kinder zu tödten, und davon abließen. — Er wolle dahin wirken, daß zwiſchen den ſüdlichern und nördlichern Gruppen Radacks der Friede wieder hergeſtellt werde, daß nicht Menſchen Menſchen mehr mordeten; — er wolle, wenn Thiere und Pflanzen hinreichend vermehrt wären, ein Schiff bauen und nach Ralick übergehen, unſere Gaben auch dort zu verbreiten; — er wolle von dem Kapitain, indem er ihm alles, was er von ihm empfangen, wiedergebe, nur eine Schaufel, die Erde zu bearbeiten, und dieſes und jenes nützliche

Werkzeug sich erbitten. Sein Eisen wolle er gegen den mächtigen Lamari verheimlichen und nöthigenfalls vertheidigen. Er rechne bei seinem Unternehmen auf die Mitwirkung seines Landsmanns und Schicksalsgefährten, den er aus Aur, wo er sich jetzt befände, zu sich berufen wolle. Dieser solle ihm auch sein Kind, seine Tochter, mitbringen, die, wie er nun erfahren, seit seiner Abreise traurig war, nach ihm verlangte, nach ihm schrie und nicht schlafen wollte. — Seine Weiber hatten andre Männer genommen, nur sein Kind beschäftigte ihn auf das zärtlichste.

Kadu bereuete zu dieser Frist, vieles Nützliche, die Bereitung der Bastzeuge auf O-Wahu u. a. m. zu erlernen vernachlässigt zu haben, und er begehrte in diesen letzten Augenblicken noch über vieles Rath, den er mit großer Aufmerksamkeit auffaßte.

Das Boot, worauf wir diese Fahrt gegen den Wind anringend vollbrachten, war ein schlechter Segler; die Sonne neigte sich schon gegen den Horizont, als wir an das Schiff kamen, worauf sich glücklicherweise der Kapitain befand. — Als der Entschluß Kadu's bekannt geworden, sah er sich bald und unerwartet in dem Besitz unendlicher Schätze, solcher, die in diesem Theile der Welt die Begehrlichkeit der Fürsten und der Nationen erregen.*) Die Liebe ward kund, die er unter uns genoß, und man sah jeden stillschweigend geschäftig, den Haufen des Eisens, der

*) Πολύκμητός τε σίδηρος.

Hom. Ilias 10. v. 379.

Werkzeuge und der nutzbaren Dinge, die für ihn zusammengebracht wurden, aus dem eignen Vorrath zu vermehren. (Proben von Matten und Zeugen aus O-Wahu, Proben von Strohhüten u. dgl. m. wurden nicht vergessen.)

Als Kadu sein Bett, seine Kleider, seine Wäsche, die er nun behielt, zu einem Bündel zu schnüren sich beschäftigte, sonderte er seine Winterkleider sorgfältig ab und brachte dieselben dem Matrosen, der ihm gedient hatte, als ein Geschenk dar, welches jedoch dieser sich weigerte anzunehmen.

Die Sonne war bereits untergegangen, als Kadu mit seinem Reichthume ans Land übergebracht wurde. Die Zeit erlaubte nicht, ihm irgend ein geschriebenes Zeugniß auszufertigen und zu hinterlassen. Nur eine Inschrift auf einer Kupferplatte, an einen Cocosbaum auf Otdia geschlagen, enthält den Namen des Schiffs und das Datum.

Kadu wurde vor den versammelten Einwohnern von Otdia als unser Mann eingesetzt, dem unsere Thiere, unsere Pflanzungen anbefohlen, und der außerdem mit unsern Geschenken an Lamari beauftragt sei. Verheißen ward, daß wir, die wir bereits dreimal auf Radack gekommen, nach einer Zeit zurückkehren würden, nach ihm zu sehen und Rechenschaft zu begehren. Zur Bekräftigung dieser Verheißung und zum Zeichen unsrer Macht (wir hatten bis dahin nur Zeichen unsrer Milde und Freundschaft gegeben) wurden, als wir bei dunkler Nacht an das Schiff zurückgekehrt, zwei Kanonenschüsse und eine Rakete abgefeuert.

Als wir am andern Morgen die Anker lichteten, war

unſer Freund und Gefährte am Ufer mit den Thieren beſchäftigt, und er blickte oft nach uns herüber.

Eines der Lieder, die Kadu oft unter uns ſang, verherrlichte in der Sprache von Ulea die Namen Samuel, Bermann (er ſprach Moremal aus), und Luis. Dieſes Lied bezog ſich auf das europäiſche Schiff, welches Ulea beſucht, zu einer Zeit, wo Kadu ſelbſt auf Reiſen war. Waghal erſchien in den Erzählungen von Kadu als ein großes Land, woſelbſt Rinder vorhanden, Eiſen und andre Reichthümer in Ueberfluß, wohin der König Toua einmal eine Reiſe gemacht und von woher er namentlich drei zweipfündige Kanonenkugeln heimgebracht hatte.

Wir erkannten, ſobald wir auf Guajan gelandet, jenes Waghal in dieſer Inſel, und der Luis jenes Liedes trat uns freundlich entgegen in der Perſon von Don Luis de Torres, dem wir hier, mit inniger Liebe und Erkenntlichkeit ſeiner gedenkend, folgende Nachrichten nachſchreiben.

Luito*), ein Seefahrer der im Süden von Guajan gelegenen Inſeln, deſſen Ruhm unter ſeinen Landsleuten fortlebt, fand im Jahr 1788 mit zwei Booten den Weg von Waghal oder Guajan wieder, wovon ein Lied aus alter Zeit die Kunde aufbewahrt zu haben ſcheint. Er kam, durch den Erfolg der erſten Reiſe und den Empfang, den er gefunden, ermuthigt, im Jahr 1789 mit vier Boo-

*) Vergleiche Eſpinoſa, bei Krusenſtern Vorrede zur Hydrographie S. VI angeführt.

ten wieder, und begehrte vom Gouverneur Erlaubniß, jährlich wieder zu kommen. Die vier Fährmänner, als sie zur Rückreise sich anschickten, entzweiten sich über den Rumb, den sie steuern sollten, — sie trennten sich. Die See gab keinen ihrer seinem Vaterlande je zurück.

Darauf ward der begonnene Verkehr unterbrochen.

Im Sommer des Jahres 1804 ging das Schiff Maria aus Boston, Capt. Samuel Williams Bell, Supercargo Thomas Bormann, von Guajan aus auf Entdeckung, den Trepang auf den Carolinen-Inseln zu suchen. Don Luis de Torres stieg als Passagier an Bord der Maria, in der Hoffnung die Insulaner, die er lieb gewonnen hatte, wieder zu sehen, ihnen Gutes zu erzeigen, zu erfahren, warum sie Guajan zu besuchen unterlassen, und sie zur Wiederkehr zu bewegen.

Auf dieser Reise wurden geographisch bestimmt, nach dem Tagebuch von Don Luis:

Eine Untiefe von 24 Faden in 8° 20′ N. Br. und 149° O. L. von Greenwich.

Die wüste Insel Piguelao (D. L. d. T.), Bigellé (K.), in 8° 6′ N. B. und 147° 17′ O. L. (fehlt bei Cantova).

Die Untiefe Oraitilipu von 12 Faden unter gleicher Breite auf dem halben Wege nach

der wüsten Insel Fallao (D. L. d. T.), Fahucu (Cantova), Faro (K.), in 8° 5′ N. B. und 146° 45′ O. L.

Die kleine niedere Gruppe Farruelap (D. L. d. T.),

Faroilep (Cantova), Fatoilep (K.), in 8° 30′ N. B. 144° 30′ O. L., und endlich

die Gruppe Guliai (O. L. d. T.), Ulee (Cantova), Ulea (K.), Olá (nach der Ausſprache von Radack), in 7° N. B. und 144° O. L., in welche Gruppe die Maria eindrang und woſelbſt ſie ſich einige Zeit verweilte.

Don Luis de Torres hat auf Ulea, deſſen Sprache er verſteht und deſſen liebenswerthes Volk er hochſchätzt, bei den Unterrichtetſten dieſes Volks gründlich und ſinnig über daſſelbe und die verwandten Völkerſchaften, mit denen es verkehrt, ſich zu belehren die Gelegenheit benutzt. Er hat auf Ulea nach Angabe der erfahrenſten Seefahrer der Eingebornen, mit Berückſichtigung der Rumben, nach welchen ſie ſegeln, eine Karte aller ihnem bekannten Inſeln entworfen, deren Uebereinſtimmung mit der ihm unbekannten Karte von Cantova auffallend iſt. Er hat ſeither auf Guajan in fortwährendem Verkehr mit ſeinen dortigen Freunden gelebt, und jährlich die geſchickten Fährmänner, die das Handelsgeſchwader aus Lamureck nach Guajan führen, geſehen. — Wir bedauern, daß wir aus dem Schatz ſeiner Erfahrungen und Nachrichten, welchen er uns ſo liebreich eröffnet hat, zu ſchöpfen nur ſo flüchtige Augenblicke gehabt, und wir erwarten von der franzöſiſchen Expedition unter dem Capt. Freycinet, der ein längerer Aufenthalt auf Guajan verſprochen wird, und mit deren gelehrten Theilnehmern wir uns am Cap über dieſen Gegenſtand unterhalten haben, eine Nachleſe, die weit reicher als unſre Ernte ausfallen kann.

Don Luis de Torres erfuhr auf Ulea, daß das Ausbleiben von Luito im Jahr 1789 den Spaniern auf Guajan mißdeutet worden war. Die Inſulaner, eines Beſſeren belehrt, verſprachen den unterbrochenen Handel wieder anzuknüpfen, und hielten Wort.

Ein Paſſagier am Bord der Maria, ein Engländer, den D. Luis Juan nennt, ſiedelte ſich auf Ulea an. Kadu nach ſeiner Rückkehr hat ihn dort unter dem Namen Liſol gekannt, er hatte ein Weib genommen und ein Kind mit ihr gezeugt. Nach ſeinen Nachrichten iſt ſpäter zu einer Zeit, wo Kadu abermals verreiſt geweſen, dieſer Liſol von Schiffen wieder abgeholt worden. Nach den Erkundigungen, die D. Luis über ihn eingezogen, iſt derſelbe auf Ulea verſtorben.

Don Luis de Torres hatte auf dieſer Reiſe die Art der Rinder und Schweine und verſchiedener nutzbarer Gewächſe auf Ulea einzuführen geſucht. — Die Eingebornen haben in der Folge die Rinder und Schweine gefliſſentlich ausgerottet, weil ſie ihnen nicht nur unnütz, ſondern ſchädlich waren. Die Rinder weideten die jungen Cocosbäume ab, die Schweine gefährdeten die Taro-Pflanzungen. — Von den Gewächſen war nur die Ananas fortgekommen; wie ſie Frucht getragen und ſich die Menſchen darüber gefreuet, haben ſie die Pflanze, die jeder beſitzen wollte, ſo oft umgeſetzt, daß ſelbige zuletzt ausgegangen iſt.

Seit der Reiſe von D. Luis hat kein neuer Unfall den wiederangeknüpften Verkehr unterbrochen. Die Ca-

roliner kommen jährlich zahlreicher gegen Guajan. Ihr Geschwader, in Booten aus Ulea und umliegenden Gruppen, aus Lamureck und Setoan bestehend, versammelt sich in Lamureck. Die Reise wird von da aus im Monat April unternommen; man zählt bis nach Fayo, der wüsten Insel, auf welcher man sich ein paar Tage verweilt, zwei Tage Ueberfahrt, von Fayo nach Guajan drei Tage. Die Rückreise geschieht ebenfalls über Fayo und Lamureck. Ihre Zeit ist im Mai, spätestens im Juni, bevor die West-Monsoon, die zu fürchten ist, eintreten kann.

Radu erwähnte eines Unternehmens des Chefs auf Fatoilep, von dieser Gruppe aus direkt nach Waghal (Guajan) zu segeln. — Derselbe irrte lange zur See, und kam, ohne diese Insel aufgefunden zu haben, endlich auf Mogo-Mug an, von wo aus er wieder heimkehrte.

Das Geschwader verfehlte einmal Guajan, und trieb unter dem Winde dieser Insel. Die Fährmänner gewahrten bei Zeiten ihren Irrthum, und erreichten gegen den Wind anringend nur mit einigem Verzug ihr Ziel.

Diese weite Reise vollbrachte einst ein ganz kleines Boot, welches nur drei Menschen trug. Es segelte besser, als die zwei größern Fahrzeuge, mit welchen es kam. Der Fährmann Olopol aus Setoan brachte solches dem D. Luis als Geschenk. Olopol verstarb in Agaña, wir haben das Boot selbst noch gesehen.

Toua, *) der König von Ulea, kam ſelber im Jahr 1817 nach Guajan.

Es war auch in dieſem Jahr, oder in dem folgenden, daß ein Boot aus der öſtlichen Inſel Tuch auf Guajan verſchlagen ward. Es hatte fünfzehn Menſchen an Bord, der Pilot hieß Kulingan. Die Fremden wurden gut empfangen, aber eine Prozeſſion, die in dieſen Tagen ſtatt fand und Artillerie-Salven veranlaßte, verbreitete Furcht und Schrecken unter ihnen. Sie verbargen ſich in dem Walde und gingen in derſelben Nacht, von allem Vorrath entblößt, wieder in die See. — Zu ihrem Glück begegneten ſie auf dieſer Flucht der anlangenden Flotille aus Lamureck, die ſie mit Lebensmitteln verſorgte und ihnen die zu ihrer Heimkehr nöthigen Unterweiſungen gab.

Das Geſchwader war im Jahr 1814 achtzehn Segel ſtark.

Die Caroliner tauſchen in Guajan Eiſen, Glaskörner, Tücher u. ſ. w. gegen Boote, Muſcheln **) und Seltenheiten ein; der Trepang kann zu einem wichtigeren Zweig ihres Handels werden. — Sie ſelbſt werden während der Zeit ihres Aufenthalts auf Guajan auf das gaſtfreundlichſte von den Eingebornen aufgenommen.

*) Don Luis de Torres nennt ihn Roua, wie er Nug die Inſel nennt, die wir nach Kadu Tuch ſchreiben.

**) Dieſe Muſcheln, worunter die ſchönſten Arten vorkommen, ſchickt der Gouverneur von Guajan nach Manila, woher ſie unſre Museen und Sammlungen erhalten.

Don Luis de Torres hat mit Freude übernommen, den Freunden von Kadu auf Ulea ſein Schickſal und ſeinen Aufenthalt berichten zu laſſen, und ihnen in ſeinem Namen unſre Gaſtgeſchenke zu überſenden.

Don Luis de Torres hat uns ferner Kunde gegeben von einer hohen großen Inſel unbekannten Namens, die von dem Brigantin San Antonio de Manila, Capt. Manuel Dublon, auf der Reiſe von Manila nach Guajan am 10 December 1814 in 7° 20′ N. B., 151° 55′ O. L. geſehen worden. Ein ſehr hoher Berg erhebt ſich auf derſelben.

Wir hatten Kadu ein Lied von Feis ſingen gehört, welches ſich auf ein Schiff bezog, mit welchem die Inſulaner in Anſicht ihrer Inſel, ohne daß es ſich aufgehalten habe, gehandelt hatten. Es beſang die Namen Joſe Maria und Salvador. Wir erfuhren auf Guajan, daß im Jahre 1808 oder 1809 der Modeſto aus Manila, Capt. Joſe Maria Fernandez, welches Schiff um Trepang einzuſammeln die Pelew-Inſeln aufſuchte, dieſelben verfehlte und in Anſicht von Feis kam. Als darauf der Modeſto die Pelew-Inſeln erreichte, fand ſich dort einer der Eingebornen aus Feis, mit denen man zur See verkehrt hatte; dieſer war, um den Handel fortzuſetzen, dem Schiffe dahin vorausgeeilt. — Der Gouverneur der Marianen, D. Joſe de Medinilla y Pineda, befand ſich am Bord des Modeſto. — Wir haben uns auf Manila vergeblich bemüht, fernere Nachrichten von dieſer Reiſe einzuziehen.

Wir erzählen noch hier unſerm Freunde Kadu eine Begebenheit nach, die Intereſſe erwecken kann. — Auf Eap ſind einmal ſechs weiße kleidertragende Menſchen auf einem mit hölzernen Stiften ohne Eiſen zuſammengefügten Boot angelangt. Dieſes Boot war ſonſt nach Art der Europäiſchen gebaut. Die Fremden wurden gaſtlich empfangen. Einer von ihnen, Boële genannt, ward von Laman, dem Häuptling des Gebietes Kattepar, an Kindesſtatt angenommen. Dieſer blieb auf der Inſel, als die übrigen fünf nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten wieder in die See gingen. Kadu, der kurz darauf nach Eap kam, hat dieſen Boële gekannt. Er ging auf der Inſel nackt und war eben an den Lenden tatuirt.

Die Inſel-Kette Radack wird uns zuvörderſt beſchäftigen. Wir werden, was uns die eigene Anſchauung gelehrt hat, durch Kadu's Berichte ergänzen, deren Zuverläſſigkeit zu bewähren der letzte Beſuch, den wir unſern Freunden abgeſtattet, uns die Gelegenheit gegeben hat.

An Radack reihen ſich natürlich an:

Die Inſel-Kette Ralick, die, nahe in Weſten gelegen, den Radackern vollkommen bekannt iſt.

Die Inſeln Aepith Ururr und

Bogha, von denen verſchlagene Seefahrer ihnen die Kunde überbracht haben, und

Die Inseln, von der Fregatte Cornwallis im Jahr 1809 entdeckt, die Arrowsmith für Gasparrico der alten Karten anzusehen geneigt ist. Eine nördlich von Radack gelegene wüste Gruppe, welche wir wieder aufgesucht haben.

Die Insel-Ketten Radack und Ralick liegen in dem Meerstrich, den die Marshall-Inseln (Lord Mulgrave's range und nächst gelegenen Inseln) einnehmen.

Capt. Marshall im Scarborough, und Capt. Guilbert in der Charlotte haben im Jahre 1788 dieselben Inseln gesehen. Der erste, dem Krusenstern folgt, giebt ihnen (Voyage of Governor Phillip. London 1790. p. 218. u. f.) eine westlichere Lage, als der zweite thut, dessen Original-Karten und Journale Arrowsmith besitzt und befolgt. Man kann keine geographisch-wissenschaftliche Arbeit über die Inseln dieses Meerstrichs unternehmen, ohne diese Documente zu benutzen. Es ist bei den abweichenden Bestimmungen beider Kapitaine, und bei den andern Namen, die jeder den Inseln beilegt, ihre Angaben unter sich und mit den hier eingreifenden Entdeckungen andrer Seefahrer zu vergleichen eine schwere Aufgabe, welche befugteren Geographen aufgespart bleibt. Diese mögen entscheiden, welche von den Inseln, die hier nur unter den einheimischen Namen (diese haben Bestand) aufgeführt werden, früher unsern Seefahrern bekannt geworden, und welche der von ihnen gesehenen Inseln, obgleich in der Nähe von Radack, den Radackern dennoch unbekannt geblieben. Der

Seefahrer, der die Inſeln, die er auffindet und deren Lage er beſtimmt, willkührlich zu benennen ſich begnügt, zeichnet ſeinen Namen in den Sand. Der die wirklichen Namen ſeiner Entdeckungen erfährt und bewahrt, ſichert ſein Werk und hilft das Gebäude wirklich aufführen, zu welchem der Andere blos Steine reicht.

Wir haben unter den Radackern keine Kenntniß von den Gilberts-Inſeln, das iſt von Inſeln im Süden von Radack, angetroffen. Man wollte denn, wie uns aus manchen Gründen (der Lauf der Winde u. ſ. w.) unzuläſſig ſcheint, Nepith Neur dahin verlegen.

In Marſhall's Berichte erſcheinen uns die ſüdliche und die nördliche Kette der von ihm entdeckten Inſeln in Allem ähnlich und von demſelben Volke bewohnt; nur daß die ſüdlicheren Inſeln fruchtreicher und volkreicher ſind, als die nördlicheren, wie wir es auf Radack ſelbſt befunden haben, und wie uns Alles einladet anzunehmen, es ſei auf allen Archipelagen dieſes Meerſtrichs der Fall.

Los pintados und los buenos jardines von Alvaro de Saavedra 152[9] ſind unter der Breite von 7° — 8° oder 10° N. anſcheinlich fern in Oſten von Radack gelegen. Die Beſchreibung dieſer Inſeln, die von unſern Karten verſchwunden ſind, und die ihrer Bewohner mahnt uns, ihrer hier zu gedenken.

Wir haben auf Radack die Natur ſelbſt beobachtet und mit dem Volke gelebt. Vertraut mit dieſer Natur und mit dieſem Volke, werden die Nachrichten, die wir

von den Carolinen mitzutheilen haben, anschaulicher vor unsern Blick treten.

Die Carolinen-Inseln werden den Gegenstand eines eigenen Aufsatzes ausmachen. Wir werden mit unsern Freunden Kadu und D. Luis de Torres von Ulea aus die umliegenden Inseln zu überschauen uns bemühen, und ein liebliches Volk, das nur in Künsten des Friedens bewandert ist, auf seinen muthigen Fahrten verfolgen. Wir werden dabei unsre Nachrichten mit denen der Jesuiten und besonders mit den achtungswerthen Berichten von Cantova sorgfältig vergleichen.

Wir zählen hier diese Inseln nur auf, und theilen die sich uns darbietenden geographischen Bemerkungen mit. Dieser Theil unsrer Arbeit kann, wie die Karte von Tupapa und die Nachrichten, die Quiros von den Eingebornen von Taumaco und andern Inseln einsammelte, Winke enthalten, die künftigen Seefahrern nicht ganz der Beachtung unwürdig scheinen möchten.

Die hier beigefügten Karten von Cantova und D. Luis de Torres werden unsere Nachrichten zu erläutern beitragen. A) Die angeführten Entdeckungen der Neuern sind in den Quellen oder in den vorbenannten hydrographischen Werken, und namentlich auf den Karten von Arrowsmith und Krusenstern nachzusehen.

A) Hier möchte noch die Karte zu vergleichen sein, die Herr von Kotzebue nach Gnadt, dem Gefährten Kadu's, gezeichnet, und Reise II. p. 89. mitgetheilt hat.

Ulea (K.), Otá nach der Ausſprache von Radack, Ulee (C.), Guliai (L.) und nach ihm 7° N. B. und 144° O. L. gelegen. (Die dreizehn Inſeln von Wilſon in Duff 1797. 7° 16′ N. B. 144° 30′ O. L. (?)).

Eine Hauptgruppe niederer Inſeln. — Die Namen von elf Inſeln ſind in Cantova's Original-Karte aufgezeichnet; Radu hat uns vier und zwanzig genannt und die geringeren unbewohnten übergangen. Namentlich:

Nach Radu.	Nach Cantova.
Ulea	Ulee
Naur	Naur
Pellian	Peliao
Marion	Mariaon
Ibageilüp	Tajanlep
Engeligarail	Algrail
Tarreman	Termet
Falalis	Falalis
Futalis	Faralies
Lúſagá	Otagu
Falelegalá	Fatelmelo
Falelemoriet	
Faleelepalap	
Faloetik	
Lellipellich	
Woeſafo	
Lugalep	
Jeſang	

Nach Kadu.

Seliep
Pügel
Tabegap
Tarrematt
Piel und

Ulimiré, Wohnſitz von Tona, dem Oberhaupte der Inſel-Kette, und Vaterland von Kadu.

Fatoiley (K.), Farroilep (C.), Fattuelap (T.), und nach ihm 8° 30′ N. B. 144° 30′ O. L. gelegen. Nach Cantova von Juan Rodriguez im Jahr 1696 zwiſchen dem 10° und 11° N. B. geſehen. Eine kleine niedrige Gruppe von drei Inſeln.

Die Bank von St. Roſa, nahe der Südküſte von Guajan, deren Daſein vorzüglich Dampier im Cignet 1686, und wiederholt Juan Rodriguez 1696 beweiſen, wird nicht mehr gefunden, und es ſegelte namentlich die Maria 1804 über die Stelle weg, die ſie in den Karten einnimmt.

Uetaſich iſt, nach Kadu, eine Untiefe im Norden von Ulea, die den Seefahrern, welche von Feis kommen, zum Wahrzeichen dienen kann, Ulea nicht zu verfehlen. Man ſieht jedoch auf dieſer Fahrt Uetaſich nicht, ſo man nur richtig ſteuert. Das Waſſer iſt weiß gefärbt. Das Meer brandet nicht.

Eurüpügk (K.), Eurrupuc (C.), Aurupig (T.). Eine geringe niedere Gruppe von drei Inſeln, von denen

zwei ſehr klein ſind, in nicht großer Entfernung von Ulea, nach N. und C. gegen Weſten, nach T. gegen Süden gelegen.

Die two Islands 1791 auf Arrowſmiths Karte ſcheinen uns, obgleich entlegen, hier wenigſtens erwähnt werden zu müſſen. Vergleiche auch Sorol.

Die vier folgenden bilden eine Kette, die von Ulea aus nach C. gegen Oſten, nach T. gegen Oſt-Süd-Oſt, nach N. gegen Sonnenaufgang läuft.

Iviligk (N.), Iſelue (C.), Iſelug (T.), (die dreizehn Inſeln oder die zwei niederen Inſeln von Wilſon?). Niedere Inſelgruppe.

Elath (N.), Elato (C.), Elat (T.), (die zwei niedern Inſeln von Wilſon?). Eine kleine niedrige Gruppe, wo nur die Inſel, nach der ſie heißt, beträchtlich iſt. Geringere ſind vier bis fünf an der Zahl.

Lamureck (N.), Lamurrec (C.), Mugnak (T.), Lamurſee bei Kruſenſtern, oft auch Lamurca genannt, Lamuirec oder Falu bei Gobien und auf der Karte von Serrano. (Sweden islands die ſechs Inſeln von Wilſon?). Luito (bei Kruſenſtern) giebt die Zahl der Inſeln auf 13 an.

Eine Hauptgruppe niederer Inſeln. Die Namen Puc, Falait (Falu Serrano?), Teas und Uleur auf der Karte von Cantova müſſen auf einzelne Inſeln der Gruppe bezogen werden, vielleicht auch Olutel, obgleich bei Elato niedergelegt.

Der banc de Falipy von Cantova kömmt weder bei Kadu noch bei D. Luis de Torres vor.

Setoan (K.), Setecel (C.), Satahual (T.), (Tukkers-Insel Wilson in 7° 22′ N. B. 146° 48′ O. L.?). Eine niedrige große einzeln liegende Insel.

Ollimirau (K.), Olimarau (C.). Eine geringe, niedere Gruppe, die auf der Karte von D. Luis de Torres fehlt. Kadu legt sie im Osten von Setoan, Cantova im N. W. von Lamureck, auf dem halben Wege nach Faro; eine Lage, die unrichtig sein muß, da sie auf der Fahrt von Lamureck nach Faro und Guajan nicht berührt wird, und es bleibt, falls unsre Deutung von Wilson's Inseln richtig ist, zwischen Lamureck und den nördlicheren wüsten Inseln für eine andre Gruppe kein Raum. Wir würden Ollimirau östlich oder nordöstlich von Setoan suchen.

Faro (K.), Faheu (C.), Fallao (T.), und nach ihm in 8° 5′ N. B. 146° 45′ O. L. gelegen. *) Eine unbewohnte Insel ohne Fruchtbäume und süßes Wasser, welches nur nach dem Regen in den Gruben quillt. Die von Fateilep, Ulea, Iviligk, Elath, Lamureck und Ollimirau besuchen sie des Schildkröten- und Vögelfanges wegen.

*) Faro würde demnach 42′ N. und 3′ W. von Tukers-Insel liegen, und sind die Swedes-Inseln Lamureck, so würde die Fahrt von dieser Gruppe über Faro nach Guajan in zwei und drei Tagen unrichtig eingetheilt sein, man müßte Faro in Einem Tage erreichen. Wir bemerken, daß die Reise von Faro nach Guajan, eine Entfernung von beiläufig 6 Grad oder 360 Meilen in drei Tagen oder 72 Stunden zurück zu legen, einen Lauf von 5 Knoten voraussetzt, dieß ist 5 Meilen oder 5 Viertel deutsche Meilen die Stunde.

Bigellé (K.), Piquelae (T.), und nach ihm in 8° 6′ N. B. 147° 17′ O. L., fehlt bei Cantova. Eine ähnliche Insel, die ebenfalls der Jagd wegen von Elath, Lamureck und Ollimirau aus besucht wird.

Oraitilipú (T.) ist eine Untiefe von 12 Faden zwischen beiden vorerwähnten Inseln in 8° 6′ N. B. Eine andre Untiefe von 24 Faden hat D. Luis de Torres in 8° 20′ N. B. 149° O. L. bestimmt.

Die bisher genannten Inseln bilden die zweite Provinz von Cantova, die zu seiner Zeit in die zwei Reiche von Lamureck und Ulea getheilt war, jetzt aber den Tamon oder Fürsten von Ulea als alleiniges Oberhaupt anerkennt. Dieser Tamon, mit Namen Toua, wird außerdem noch auf etlichen der östlicheren Inseln, die Cantova zu seiner ersten Provinz rechnet, anerkannt, und namentlich nach Kadu auf Saugk, Bulnath und dem hohen Lande Tuch. Nach D. Luis de Torres werden diese Inseln nach dem Ableben von Toua nicht seinem Erben auf Ulea anheim fallen, und dieses neptunische Reich zerfällt.

Auf allen Inseln der zweiten Provinz von Cantova wird eine und dieselbe Sprache gesprochen.

Die Nachrichten über die östlicheren Inseln, die bei Cantova unter dem Fürsten von Torres oder Hogoleu die erste Provinz, Cittac genannt, ausmachen, sind am schwankendsten und am unzuverlässigsten, und es wird ihre Geographie zu beleuchten schwer.

Kadu war selbst auf keiner dieser Inseln gewesen; er läßt, immer nach der aufgehenden Sonne von Ulea, oder

in etwas nach Süden hinneigender Richtung, fünf Inſelgruppen oder Inſeln folgen.

Saugk (K.), Sog (T.), Scheug, oder der Lage nach, Scheug (C.)? Niedere Gruppe.

Buluath (K.), Puluet (C.), Poloat (T.). Ein Riff, auf dem nur die Inſel dieſes Namens bewohnt iſt. — Saugk und Buluath haben noch die Sprache von Ulea.

Tuch (K.), Rug (T.), Schoug oder der Lage nach, Scheug (C.)? Das einzige hohe Land, von dem Kadu's Nachrichten im Oſten erwähnen. Tuch hat ſehr hohe Berge, einen Pic nach D. Luis de Torres. Die Einwohner leben im Kriege mit denen von entfernten Inſeln (Giep und Vageval). Ihre Sprache iſt von der von Ulea ſehr abweichend; D. Luis de Torres nennt ſie eine eigene. Kadu hat mit Einwohnern von Tuch und Buluath auf Ulea verkehrt, wohin ſie den Tribut bringen und handeln.

Savonnemuſech und

Nugor. Reiche niedere Inſelgruppen, die Kadu in weiter Entfernung nach derſelben Himmelsgegend hin verlegt. Jede ſoll eine eigene Sprache haben. Man könnte in dem Namen Nugor, Nagor (T.), Nagur (C.) erkennen.

Torea und

Fanopé ſind, nach Kadu, niedrige Inſelgruppen, die durch häufig von dorther auf Buluath verſchlagene Seefahrer den Bewohnern dieſer letzten Inſel wohl bekannt ſind. Nach einem kurzen Aufenthalt auf Buluath haben etliche dieſer Fremden den Weg nach ihrer Heimath wieder

zu finden verſucht. Sie waren nach einer Irrfahrt von einem Monat auf Buluath angelangt. Die Sprache von Ulea wird auf Toroa und Fanopé geſprochen.

In einem Liede dieſer Inſulaner, welches Kadu auf Ulea von Menſchen aus Buluath erlernt, wird die Kunde von

Malilegotot, einer weit entlegnen niedern Inſelgruppe, aufbewahret, die ihnen eben wohl durch ein von dorther verſchlagenes Boot bekannt geworden. Eine eigene Sprache wird da geſprochen und die Bewohner ſollen Menſchenfleiſch eſſen. (Wir werden an Repith Urur der Radacker erinnert.)

Wuquietſagerar iſt ein ſehr gefährliches Riff, denen von Buluath wohl bekannt, nach welchem ſie ſich in ihren Fahrten zu richten ſcheinen. Es ſoll in beträchtlicher Entfernung von ihrer Inſel ſein. Es bildet einen halben Kreis, in den man nur mit großer Gefahr ſich eingefangen fände. Man muß den Eingang vermeiden und das ganze Riff zur Seite laſſen.

Giep (Cuep (C.)?) und

Vageval ſind niedere Inſelgruppen in großer Entfernung von Tuch, und im Kriege mit dieſer Inſel. Kadu hat keine weitere Nachricht darüber.

Lemuil und

Pullop ſind Namen von Inſeln, die er ſich erinnert hat einmal in Ulea vernommen zu haben.

Die Karte von D. Luis de Torres ſtimmt in der Hauptanordnung der Inſeln dieſer öſtlichen Provinz, wie

in den mehrſten ihrer Namen, mit der von Cantova überein. Als er ſie zuerſt entworfen, fehlte darauf die Haupt-Inſel Torres oder Hogoleu (C.), die auch auf der Karte von Serrano unter dem Namen Torres aufgezeichnet iſt, und wovon die Nachrichten von Kadu nichts erwähnen. Nachdem er aber die 29 Inſeln von Monteverde (im S. Rafael 1806) nach ihrer angegebenen Länge und Breite auf dieſelbe nachgetragen, wo ſie denn im Kreis, den die Provinz Cittac bildet, die öſtliche Stelle ungefähr ausfüllen, die Hogoleu bei Cantova einnimmt, hat der erfahrne Fährmann Olopol aus Setoan dieſe Inſeln mit dem Namen Lugulus belegt, worin man vielleicht Hogoleu erkennen muß.

Cantova hat 19 Inſeln, Don Luis mit Lugulus nur 16; ihm fehlen die, ſo bei Cantova den Kreis im Südoſten ſchließen, fünf an der Zahl, und er hat im übrigen Umkreis drei neue gegen eine, die ihm abgeht, nämlich:

nach Cantova:	nach D. Luis de Torres:
1. Torres oder Hogoleu im Oſten u. von da nordwärts d. Kreis verfolgend.	1. Lugulus
2. Etel.	2. Pis (4 C.)
3. Ruac (4 T.)	3. Lemo.
4. Pis (2 T.)	4. Ruac (3 C.)
5. Lameil (7 T.)	5. Marile.
6. Falalu (6 T.)	6. Felalu (6 C.)

7. Ulatu (8 T.)?	7. Namuhil (5 C.)
8. Magur (9 T.)	8. Fallao (7 C.)?
9. Ulenl (11 T.)	9. Magor (8 C.)
10. Pulley (12 T.)	10. Piſaraó
11. Puluot oder Lequiſchel, im Weſten zunächſt gegen Setoan gelegen (14 T.)	11. Olol im Weſten zunächſt gegen Setoan gelegen (9 C.)
12. Temetem (13 T.)	12. Pollay (10 C.)
13. Schong (16 T.)	13. Tametam (12 C.)
14. Scheng (15 T.)	14. Poleat (11 C.)
15. Pata	15. Seg (14 C.)
16. Peule	16. Nug im Süden, von wo der Kreis offen bleibt.
17. Feup	
18. Capengeng	
19. Cuep.	

Der vergleichende Ueberblick, den die beigefügten Karten gewähren, überhebt uns einer weiteren Auseinanderſetzung.

Cantova ſchreibt ſeiner Provinz Cittac eine einzige Sprache zu, die von der von Ulea verſchieden iſt. Dagegen iſt Kadu's Zeugniß wenigſtens in Betreff von Puluath und Tuch überwiegend.

Cantova läßt uns noch fern im Oſten von Cittac eine große Menge Inſeln unbeſtimmt erblicken, unter denen er nur Felupet (Fanope A.?) nennt und genauer bezeichnet. Der Haifiſch ſoll da angebetet werden! Seefahrer von dieſen Inſeln, welche auf die weſtlicheren verſchlagen worden, haben die Kunde davon verbreitet.

Wir kehren nach Ulea zurück, um von da aus die Kette der westlicheren Inseln zu überzählen.

Feis (K. und C.), Veir nach der Aussprache von Radack, Fais (T.), Pais Karte von Serrano. — von der Nassauischen Flotte 1625 gesehen? liegt im Nordwesten von Ulea, und die Reise dahin, die eine der mißlichsten zu sein scheint, erfordert nach Kadu's Zeugniß, dem wir übrigens hierin nicht blinden Glauben beimessen, vierzehn Tage Zeit. Feis, obgleich von derselben Bildung als die übrigen niedern Inseln, ist erhöhter und bei weitem fruchtreicher, als alle. Drei Inseln oder Gebiete heißen: Litété, Soso und Vanco. Der Chef von Litété ist unabhängiger Fürst von Feis.

Mogemug (K.), Mugmug (T.), Egei oder Lamalulutu (C.) (er giebt den ersten Namen den westlichen Inseln der Gruppe oder den Inseln unter dem Winde, und den andern den östlichen oder Inseln über den Wind), los Garbanzos auf seiner verbesserten Karte und bei F. Juan de la Concepcion, Ulithi auf Eap geheißen, von Bernard de Egui 1712 entdeckt, die Gruppe auf welche Cantova als Missionar ging, und wo er den Tod fand.

Eine Hauptgruppe niederer Inseln und anscheinlich größer, als Ulea. Sie liegt zwischen Feis und Eap in geringer Entfernung von beiden, und erkennt ein eigenes Oberhaupt.

Cantova schreibt den Namen von drei und zwanzig Inseln auf, Kadu nennt sechs und zwanzig derselben, worunter die mehrsten von Cantova zu erkennen sind. Nämlich:

nach Cantova.	nach Kadu.
Moqmoq	Mogemuq
Saqaleu	Thagaleu
Diescur	Essor
Falaley	Talaley
Guieley	Ealay
Gaur	Cor
Lusiey	Lussiey
Alabul	
Puqelup	Puqulug
Piq	Piq
Faleimel	Faleiman
Faitahun	Teitawal
Laddo	
Fantarai	Fasarai
Caire	
Pigileilet	Pigeleili
Soin	
Troilem	
Lam	Lam
Elil	Elell
Petasaras	
Mebencana	
Marurul	Malauli
	Tonqroß
	Malemat
	Tarembaq
	Senq
	Elipiq
	Ee
	Eee
	Laß.

Feis und Megemug machen nach Cantova die dritte Provinz aus, der eine eigene Sprache zugeschrieben wird. Es wird aber daſelbſt die Sprache von Ulea nur mit ſehr wenigen Abänderungen geredet.

Eap (K.), Yap (C.), Yapa (T.), Ala-Cap Account of the Pelew Islands p. 21. in der Anmerkung. Geſehen von der Naſſauiſchen Flotte 1625, von Funnel und ſeinen Gefährten 1705, und von dem Ereſter 1793, nach deſſen Beſtimmung ſie jetzt auf die Karten niedergeſetzt wird.

Eine hohe und beträchtliche Inſel, die jedoch, wie die Pelew-Inſeln, keine ſehr anſehnliche Berge hat. Sie ſtand ſonſt unter einem Oberhaupt und genoß des Friedens. Jetzt waltet Krieg zwiſchen den Häuptlingen der verſchiedenen Gebiete, deren uns Kadu 46 gezählt hat. Nämlich:

Kattepar, Sigel, Sumop, Samuel, Sitol, Suemen, Palao, Runnu, Girrigai, Arbebué, Tuger, Urang, Maleai, Rumu, Gilifith, Inif, Ugal, Umalai, Sawuith, Magetagi, Elauth, Toauwai, Ngari, Gurum, Tabonefi, Summaki, Sabogel, Samufalai, Tainefar, Therta, Unau, Maloai, Taumuti, Sul, Sitemil, Táp, Ulienger, Wutel, Laipilau, Sullang, Thelta, Urieng, Meit, Feidel, Tumunaupilau, Sop u. a. m. Kleinere Inſeln längs der Küſte von Eap ſind ohne Namen und Einwohner.

Eap hat eine eigene Sprache, die nur noch auf der folgenden Gruppe geredet wird.

Ngoli (K.), Ngelog (T.), Ngolo (C.). Eine kleine

niedere Gruppe in geringer Entfernung von Cap gegen Süden und auf dem Wege nach Pelli. Sie hat nur drei Inseln, von denen blos die, nach der die Gruppe heißt, bewohnt ist, und nicht über dreißig Einwohner zählt. Die Namen Petangaras und Laddo bei Cantova beziehen sich auf die anderen Inseln der Gruppe, und der Name Laddo hat auf manchen neueren Karten (z. B. Burney) obgesiegt.

Zwischen Cap und den Pelew-Inseln sind mit Ngoli zu vergleichen: Die Inseln de los Reyes, Saavedra 1528; de los Matalotes, Villalobos 1542; die von Hunter 1791 und die 1796 gesehenen Inseln. Die von Hunter scheinen uns der Lage von Ngoli am mehrsten zu entsprechen. — Die Islas de Sequeira 1526 bezieht Burney mit Wahrscheinlichkeit auf los Martires der Spanier 1802, westlicher als die Pelew-Inseln gelegen.

Pelli (K.), nach der Aussprache von Ulea, und nach ihm richtiger Walau; Pannoq (L.), Palau und Palaos (C.), die Pelew-Inseln H. Wilson. — Los Arrecifes von R. L. de Villalobos 1542. Islands of thieves von Sir Francis Drake 1579?

Ein Archipelagus hoher Inseln, in zwei Reiche getheilt, welche fortwährend im Kriege sind. Die Pelew-Inseln sind uns vollkommen bekannt und werden regelmäßig von unsern Schiffen besucht. — Die Sprache ist eine eigene, und selbst das Volk scheint in mancher Hinsicht von den Carolinern verschieden.

Die Karte von Don Luis de Torres ist hier be-

ananas, und Cantova hat nur noch die St. Andres-Inseln im Südwesten der Palaes.

Kadu zählt noch in dieser Richtung:

Lamuniur (K.), Lamuliur (P. Clain).

Man vergleiche die zweifelhaften Inseln St. Johannes.

Sonsorol (K.) und Relation et Lettres édifiantes T. 11. p. 75, wie auch auf der dort beigegebenen Karte steht; Senrol bei Cantova, beide Namen in Fr. Juan de la Concepcion beibehalten.

Kathoqube (K.), Codocopuei (C.).

Beide letzteren sind die Inseln St. Andres, auf deren erster die Missionare Cortil und Duperon im Jahre 1710 zurück gelassen wurden und verschollen. Sie erscheinen in den Missions-Berichten als Inseln einer und derselben Gruppe, und Kadu, der sie trennt und ihre Entfernung von einander in Tagereisen angiebt, hat wohl hier bei Inseln, die er selbst nicht bereist hat, keine Autorität.

Wull (K.), Peulo und Pulo der Missions-Berichte, nach welchen sie S. ¼ SW. von Sonsorol liegt. Vergleiche Current Island von Carteret.

Merir (K.), Merieres der Missions-Berichte, nach welchen sie S. ¼ SO. von Sonsorol liegt. Vergleiche Warren Hastings-Insel.

Die Namen beider letzten Inseln: Pulo Maria und Pulo Ana auf der Karte zu Fr. Juan de la Concepcion. T. 9. p. 150, Pulo Anna und Pulo Mariere auf andern Karten, sind aus verschiedenen Sprachen verderbt

zuſammengeſetzt. Das Malayiſche Wort **Pulo**, für Inſel, iſt den Europäern im Malayiſchen Archipelage geläufig.

Alle benannten Inſeln im Südweſten der Palaos ſind niedrige Inſeln oder Inſelgruppen, deren friedlich freundliche Bewohner die Sprache von Ulea reden. Die Ereigniſſe bei Sonſorol, wo Inſulaner aus Ulea und Lamureck den Spaniern als Dolmetſcher dienten, beſtätigen hierin **Kadu's** Ausſage.

Nach **Kadu** gehen die Kauffarthei-Boote aus Ulea nach dieſen Inſeln und namentlich bis nach Merir über die Kette der nördlicheren Inſeln, wie wir ſie von Ulea an verfolgt. Sie kommen aber von Merir nach Ulea auf einem andern Wege zurück, nämlich über

Sorol oder **Sonrol** (K.), (nicht das Sonrol der St. Andres-Inſeln), Zaraol **Cantova**, nach welchem ſie unter der Botmäßigkeit von Mogemug ſteht und fünfzehn Stunden davon entfernt liegt. Sie iſt auf ſeiner Karte gezeichnet, aber der Name ausgelaſſen.

Eine kleine niedere Gruppe von zwei Inſeln im Süden und in keiner großen Entfernung von Mogemug.

Vergleiche die Phillip-Inſeln vom Capit. **Hunter** 1791, und die **two Islands** 1791, die wir bereits mit mehr Wahrſcheinlichkeit bei Eurúpúak angeführt haben.

Sorol ſcheint nach den Sagen von **Kadu** von Mogemug aus bevölkert worden zu ſein, und unter deren Herrſchaft geſtanden zu haben. Jetzt iſt ſie ſchier entvölkert. Dieſe Sagen erwähnen noch:

Lúgúlet, eine niedere Inſelgruppe, von welcher ein Boot, welches nach

Umaluguoth, einer entlegenen wüſten Inſel, auf den Schildkrötenfang fuhr, auf Sorol verſchlagen wurde. Die Fremden übten da Raub aus. Der Zwiſt, der ſich daher entſpann, wurde blutig geführt. Der Häuptling von Sorol und gegen ſieben Mann und fünf Weiber von den ſeinen wurden getödtet; von Seiten der Fremden gegen vier Mann. Später gingen noch etliche der Einwohner von Sorol zu Schiff, die nicht dahin zurückgekehrt. Auf der Gruppe blieben zuletzt nur ein Mann und etliche Weiber zurück.

Wir können über die Lage dieſer Inſeln keine Vermuthung aufſtellen.

Don Luis de Torres hat uns in den Stand geſetzt, die Entdeckungen Wilſons am Bord des Duff's 1797 unter den Carolinen aufzuſuchen, und wir neigen dahin, in ſeiner volkreichen und wohlhabenden Dreizehn-Inſeln-Gruppe, obgleich die Zahl der Inſeln, worunter er nur ſechs größere zählt, nicht eintrifft, Ulea zu erkennen. Wenn wir in unſerer Vorausſetzung nicht irren, läuft die Inſelkette von Ulea nach Setoan, (Dreizehn-Inſeln-Gruppe und Tuckers Inſel) unter dem ſiebenten Grad nördlicher Breite, von Weſten nach Oſten, in der Richtung, die ſie in Cantova's Karte hat, und nicht von WNW. nach OSO., wie ſie D. Luis de Torres gezeichnet hat. Dieſe Kette nimmt ferner nur ungefähr drei Längengrade ein, anſtatt ſich über mehr als fünf Grad zu erſtrecken.

Es läßt ſich von den Ausſagen der Eingebornen die relative Lage der Inſeln gegen einander leichter, als ihre Entfernungen, abnehmen. Die Romben laſſen ſich mit Beſtimmtheit angeben, die Entfernungen nur nach der Zeit, die zu der Reiſe erfodert wird, und ſelbſt darin fehlt hier alles Maaß der Zeit. Cantova ſcheint beim Entwurf ſeiner Karte, wie D. Luis de Torres, von Ulea, die er richtig im Süden von Guajan niedergeſetzt hatte, ausgegangen zu ſein. Beide hatten für den weſtlichen Theil beſtimmte Punkte, zwiſchen welchen ihnen nur blieb, die übrigen Inſeln anzuordnen. Nicht alſo für den öſtlichen Theil, wo ſich ihnen der Raum unbegränzt eröffnete. Es iſt nur die zufällige Uebereinſtimmung des Maaßſtabes, den ſie angelegt, zu bewundern. Wenn wir nun die Verjüngungs-Skale, die uns die Entdeckungen von Wilſon an die Hand geben, auf die Provinz Cittac anzulegen ein Recht haben, ſo wird dieſelbe ungefähr zwiſchen dem 148° und 152° O. L. von Greenwich, und den 5½ und 8½ N. B. zu ſuchen ſein. Und wir finden in der That, daß mehrere Inſeln von unſern Seefahrern binnen der angegebenen Gränzen aufgefunden worden ſind. Nämlich:

Die vom Capit. Mulgrave in der Sugar Cane 1793 und von Don J. Ibarzeitia 1801 geſehene Inſel, die Letzterer (ohne Gründe anzugeben) und Arrowſmith für die Quiroſa oder St. Bartoleme halten, eine große mäßig hohe Inſel, die Quiros nach dem Tode von Mendana 1595 entdeckte. Wir bemerken, daß

niedrige Inſelgruppen ſich nah im Weſten der Quiroſa befinden müſſen.

Die Inſel Cota 1801.

Eine niedere Inſel, geſehen 1796.

Los Martires.

Die Untiefe von D. Luis de Torres in der Maria 1804.

Die Anonima von Eſpineſa's Karte.

Und das hohe Land von M. Dublon im St. Antonie 1814.

Das Zuſammentreffen von Monteverde mit Lugulus in der Karte von D. Luis de Torres iſt lediglich für eine Täuſchung zu halten. Wir ſind dagegen nicht ungeneigt, mit Burneo Hogoleu und die Quiroſa zu vereinigen, wir glauben aber dieſe Inſel von dem Orte, wo er ſie ſetzt, und wo die niedere Gruppe St. Auguſtin von J. Tompſon 1773 wirklich liegt, weſtwärts verrücken zu müſſen. Die Lage von der Inſel Dublon, die wie Tuch mit einem hohen Pic beſchrieben wird, ſcheint uns der Quiroſa oder Hogoleu zu entſprechen, indem Ibargoitia die Quiroſa in einer Inſel erkennt, die uns den Ort einzunehmen ſcheint, worin wir Tuch eher geſucht hätten.

In Oſten von Cittac bleibt bis zu den Inſelketten Ralick und Radack ein Zwiſchenraum von beiläufig 15 Grad, worin uns die unbeſtimmten Nachrichten von Canteva noch manche Inſeln vermuthen laſſen, und worin unſere Seefahrer wirklich ſchon mehrere entdeckt haben.

Wir bemerken blos, daß ſich darunter, und zwar gegen Oſten, noch hohe Inſeln finden, als da ſind Strong Island (Tevoa von Arrowſmith), die ſich zu einem hohen Berg erheben ſoll, und Hope 1807. Die St. Bartolome-Inſel von Lovaſa 1526 liegt nördlicher. Ebenfalls ein hohes Land, in deſſen Weſten ſich niedrige Inſeln befinden. Man hat irrig die von der Naſſauiſchen Flotte geſehenen Inſeln darauf bezogen.

Die Boote von der Provinz Ulea und Eap, die auf Radack verſchlagen werden, lehren uns, daß die Menſoen viel weiter nach Oſten reichen, als wir es geglaubt.

Die Seefahrer dieſer Inſeln, die von Radack den Weg nach ihrem Vaterlande wieder finden, und andrer Seits nach den Philippinen fahren, und von da zurückkehren, zeigen uns, daß ihre Schifffahrt einen Raum von ungefähr fünf und vierzig Längengrad umfaßt, welches faſt die größte Breite des Atlantiſchen Oceans beträgt.

Radack, Ralick, Repith-Urur, Vegha, die Cornwallis-Inseln.

Wir hatten auf Radack Gelegenheit, die Bildung der niedern Korallen-Inseln genauer zu untersuchen, und unsere früheren Beobachtungen über diesen Gegenstand zu ergänzen und zu berichtigen.

Wir denken uns eine Inselgruppe dieser Bildung als eine Felsenmasse, die sich mit senkrechten Wänden aus der unermeßlichen Tiefe des Oceans erhebt und eben, nahe an dem Wasserspiegel, ein überflossenes Plateau bildet. Ein von der Natur ringsum am Rande dieser Ebene aufgeführter breiter Damm wandelt dieselbe in ein Becken um. Dieser Damm, das Riff, ist mehrstens auf der Seite des Umkreises, die dem Winde zugewendet ist, etwas erhöht und ragt da bei der Ebbe gleich einer breiten Kunststraße aus dem Wasser hervor. Auf dieser Seite, und besonders an den ausspringenden Winkeln, sammeln sich die mehrsten Inseln auf dem Rücken des Dammes an. Unter dem Winde hingegen tauchet derselbe meist unter das Wasser. Er ist da stellenweis unterbrochen und seine Lücken bieten oft selbst größeren Schiffen Fahrwege dar, durch welche sie mit dem Strome in das innere Becken einfahren können. Innerhalb dieser Thore liegen öfters

einzelne Felſenbänke, die wie Bruchſtücke der eingeriſſnen Mauer oder Andeutungen derſelben ſind. Andere ähnliche Bänke liegen hie und da im Innern des Beckens zerſtreut. Sie ſcheinen von gleicher Beſchaffenheit als die Ringmauer zu ſein, überragen aber den Waſſerſpiegel nie. Das innere Meer, die Laguna, hatte in der beträchtlichern Gruppe Kaben 25 — 32 Faden Tiefe, in der geringeren Eilu bei häufigen Untiefen gegen 22 Faden. Der Grund iſt feinerer oder gröberer Korallenſand und ſtellenweiſe Korallen. Das Meer iſt ſchon bei dieſer Tiefe mit dem tiefen dunklen Blau gefärbt, das die reinen Gewäſſer dieſes Oceans auszeichnet. Das Auge kennt die Untiefen von Weitem und das Senkblei wird entbehrlich.

Der Theil des Riffes, der aus dem Waſſer ragt oder unterſucht werden kann, beſteht aus faſt wagerechten Lagern eines harten, ſchwer zerbrechlichen Kalkſteins, der aus bald gröberen, bald feineren Madreporentrümmern mit beigemengten Muſcheln und Echinus-Stacheln zuſammengeſetzt iſt, und der in großen Tafeln bricht, welche ſtark unter dem Hammerſchlag erklingen. Der Stein enthält die Lithophyten nur als Trümmer und nirgends in der Lage, worin ſie gewachſen ſind und gelebt haben.

Die Oberfläche des Dammes iſt gegen ſeinen dem äußern Meere zugekehrten Rand durch das Ausrollen der brandenden Welle geſetzt und ausgeglättet. Auf dem äußerſten Rande ſelbſt, wo die Brandung anſchlägt, ſind Blöcke des Geſteins außer Lage aufgeworfen.

Solche Blöcke finden ſich wieder auf der Seite, die

nach der Laguna liegt, hin und wieder zerſtreut. Dieſe Seite iſt abſchüſſig, und der minder ſcharf bezeichnete Rand liegt unter dem Waſſer. — Es ſcheint die Lagerung nach innen zu abſchüſſig zu ſein, und die oberen Lager nicht ſo weit als die, auf welchen ſie ruhen, zu reichen. Die Ankerplätze, die man in der Laguna im Schutze der windwärts gelegenen Hauptinſeln der Gruppen bei 4—6, 8 Faden Tiefe findet, ſind ſolcher Abſtufung der Steinlager zu verdanken. Meiſt aber fällt innerhalb und längs dem Riffe das Senkblei von 2 bis 3 Faden Tiefe unmittelbar auf 20 bis 24, und man kann eine Linie verfolgen, auf welcher man von einer Seite des Bootes den Grund ſieht und von der andern die dunkle blaue Tiefe.

Ein feiner weißer Sand aus Madreporentrümmern bedeckt den waſſerbeſpülten Abſchuß des Dammes. Wenige Arten zierlich äſtiger Madreporen oder Milleporen erheben ſich ſtellenweis aus dieſem Grunde, in welchem ſie mit knollenförmigen Wurzeln haften. Andere und mehrere wachſen an den Steinwänden größerer Klüfte, deren Grund Sand erfüllt, unter dieſen auch die **Tubipora musica**, die wir in lebendigem Zuſtande geſehen, und deren Erzeuger wir für einen ſternförmig achttheilig aufblühenden Polypen erkannt haben. Arten, die den Stein überziehen oder ſich kuchenförmig geſtalten (**Astrea**), kommen in ſtets bewäſſerten Aushöhlungen des Bodens zunächſt der Brandung vor. Die rothe Farbe des Riffes unter der Brandung rührt von einer **Nullipora** her, die überall, wo Wellen ſchlagen, das Geſtein überzieht, und

ſich unter günſtigen Umſtänden ſtalactitenartig ausbildet. Farbe und Seidenglanz, die an der Luft vergänglich ſind, beſtimmten uns gleich, dieſem Weſen thieriſche Natur beizumeſſen, und die Behandlung des gebleichten Skeletts mit verdünnter Salpeterſäure bewährte unſer auf Analogie gegründetes Urtheil. Der flüchtige Blick unterſcheidet nur an der Färbung und einem gewiſſen ſammetartigen Anſehen die Lithophyten-Arten mit feineren Poren im lebendigen Zuſtande von ihren todten, ausgebleichten Skeletten. Wir haben blos die **Millepora caerulea** und die **Tubipora musica** und eine gelblich röthlich bräunliche **Distichopora** mit an ſich gefärbten Skeletten gefunden, letztere aber nie lebend beobachtet. Die Arten mit größeren Sternen oder Lamellen haben größere bemerkbarere Polypen. So überzieht die Endzweige einer Art **Caryophyllia**, die wir auch über der Linie des niedrigſten Waſſerſtandes lebendig angetroffen, ein Actinienähnliches Thier; Stämme und Wurzel ſcheinen ausgebleicht und erſtorben. Man ſieht an den Lithophyten oft lebendige Aeſte oder Theile bei anderen erſtorbenen beſtehen, und die Arten, die ſich ſonſt kugelförmig geſtalten, bilden an Orten, wo Sand zugeführt wird, flache Scheiben mit erhöhtem Rande, indem der Sand den obern Theil ertödtet, und ſie nur an dem Umkreiſe leben und fortwachſen. Die enormen Maſſen aus einem Wuchs, die man hie und da auf den Inſeln oder auf den Riffen als gerollte Felſenſtücke antrifft, haben ſich wohl in den ruhigen Tiefen des Oceans erzeugt. Oben unter wechſelnden Einwirkungen können

nur Bildungen von geringer Größe entſtehen. Eine breitgliedrige Corallina hat im lebendigen Zuſtande eine vegetabiliſche, grüne Farbe, die ſie ausgetrocknet verliert. Es kommt nur eine kleine unanſehnliche Art Fucus vor, welche noch unbeſchrieben iſt. (Fucus radaccensis Mertens.) *)

Der Sand, der auf dem innern Abſchuß des Riffes abgeſetzt wird, häuft ſich da ſtellenweis zu Bänken an. Aus Sandbänken werden Inſeln. Dieſe ſind, wie wir bereits bemerkt haben, häufiger, von größerem Umfang und reicher an Humus auf der Windſeite und an den ausſpringenden Winkeln der Gruppe. Geringere, gleichſam anfangende Inſeln ſind auf dem Riffe nach innen gelegen, und das innere Meer beſpült ſtets ihren Strand. Einige Inſeln ruhen auf Steinlagern, die ſich gegen das innere Meer abſchüſſig ſenken. Dann bemantelt meiſt dieſe Lager, wo ſie gegen das äußere Meer an das Licht kommen ſollten, ein anderes Lager deſſelben Geſteins, welches aus gröberen Madreporentrümmern beſteht, und an ſeiner obern Fläche ungleich und angefreſſen erſcheint. Dieſes äußere Lager iſt oft zertrümmert und liegt in großen Tafeln außer Lage. Man beobachtet bei andern Inſeln auf äußerer und innerer Seite nur mantelförmige Lagerung, die Bildung erſcheint neu, und Lager von Sand wechſeln

*) Die Algen, die den Nieder-Inſeln gänzlich zu fehlen ſcheinen, finden ſich auf den Riffen am Fuße des hohen Landes wieder ein. Wir haben auf den Riffen von O-Wahu Fucus natans und andere, mehrere Ulven u. ſ. w. geſammelt.

meiſt mit denen des Kalkſteins ab. Dieſes iſt am Strande des innern Meeres immer der Fall.

Ein auf dieſem Grunde aufgeworfener Damm groſser Madreporengerülle bildet nach der Brandung zu den äuſserlichen Rand der Inſeln. Das Innere derſelben begreift Niederungen und geringe Hügel. Gegen den Strand des innern Meeres iſt der Boden etwas erhöht und von feinem Sande. Auf der Inſel Otdia, Gruppe gleiches Namens, greifet das innere Meer an einer Stelle auf das Land wieder ein, und Lythrum Pemphis erhält ſich mit entblöſsten Wurzeln auf dem waſſer-beſpülten Felſen. Auf Otdia befindet ſich im Innern ein Süſswaſſerſee, und auf Tabual, Gruppe Aur, moraſtiger Grund. Auf den gröſsern Inſeln iſt an ſüſsem Waſſer kein Mangel, es quillt hinreichend in die Gruben, die man zu dem Behufe gräbt.

Auf dem Trümmerdamm, der die Inſeln nach auſsen umſäumt, wachſen zuerſt Scaevola Königii und Tournefortia sericea; dieſe ſchirmenden Geſträuche erheben ſich allmählig, und bieten nach auſsen dem Winde mit gedrängt verſchlungenem Gezweige eine abſchüſſige Fläche dar, unter deren Schutz ſich der Wald oder das Geſträuch des Inneren erhebt. Der Pandanus und mit ihm, wo der Humus reicher iſt, eine Cerbera machen den Hauptbeſtandtheil der Vegetation aus. Guettarda speciosa, Morinda citrifolia, Terminalia moluccensis ſind auf allen Inſeln gemein; Hernandia sonora fehlt auf den reichern ſelten, Calophyllum inophyllum, Dodonea viscosa, Cordia se-

bestena u. ſ. w. kommen einzeln vor. Auf den nördlichern dürftigern Gruppen wachſen Lythrum Pemphis und Suriana maritima am Strande des innern Meeres auf dürrem Sande. Sie fehlen auf Kaben und Aur. Das Ufer des innern Meeres allein iſt wirthbar für den Menſchen, und er baut da ſeine Hütten unter den Cocosbäumen, die er gepflanzt hat.

Die Flora dieſer Inſel iſt dürftig; wir haben auf der Kette Radack nur 59 Pflanzenarten gefunden, die, welche nur angebaut vorkommen, ſieben an der Zahl, mit eingerechnet. Drei und zwanzig von dieſer Zahl, worunter fünf cultivirte, hatten wir bereits auf O-Wahu angetroffen, und zwölf, den Cocosbaum mit eingerechnet, auf der Inſel Romanzoff, wo überhaupt nur neunzehn Arten geſammelt wurden. Wir fanden gegen zwanzig derſelben auf Guajan wieder. Wir bemerken, daß weder Orangen noch Kohlpalmen, Erzeugniſſe, die man auf zweifelhafte Anzeigen den Mulgrave-Inſeln zugeſchrieben hat, auf der Kette Radack, ſo weit wir ſie kennen gelernt, vorkommen. *)

Wir ſind nicht der Meinung, daß die Flora von Radack auf die oben angeführte Pflanzenzahl beſchränkt ſei. Wir glauben vielmehr, daß ſelbſt auf den Gruppen, die wir beſucht, und auf welchen wir nicht alle Inſeln durchforſchen konnten, etliche Arten unſerer Bemühung entgangen ſind, vorzüglich aber daß die ſüdlichern Gruppen, die wir nicht geſehen (Arno, Meduro und Millé), bei

*) Siehe The voyage of Governor Phillip, second edition London 1790. p. 218. die Reiſe von dem Scarborough Capt. Marſhall.

älterer Vegetation und reicherem Humus mehrere Gewächse hervorbringen müſſen, die auf den dünſtigern nördlichern gänzlich fehlen. Die Vegetation ſcheint auf dieſer Inſelkette im Süden begonnen zu haben, und der Menſch ihren Fortſchritten nach Norden gefolgt zu ſein.

Bygar, noch wüſt und ohne ſüßes Waſſer, wird nur des Vogel- und Schildkrötenfanges wegen beſucht. Udirick, ein Riff von geringem Umfang und arm an Land, hat nur zwei bewohnte Inſeln. Auf ihnen erhebt ſich zwar der Cocosbaum über den übrigen Wald empor, dennoch ſcheint die Vegetation dünſtig und der Brodfruchtbaum iſt ſelten. Teqi bei Udirick, wüſt und ſpärlich begrünt, iſt kaum dem Namen nach unter dem Volke von Radack bekannt. Eilu (vielleicht richtiger Eilug) iſt die ärmlichſte der Gruppen, auf denen wir gelandet ſind. Udirick und Eilu beziehen ihren Bedarf an Aromá, eine Pflanze die ihnen fehlt, von der weſtlicher liegenden Gruppe Ligiep. Auf Ligiep fehlt der Brodfruchtbaum, und der Cocosbaum erhebt ſich nicht über den Wald. Temo, auf dem halben Weg nach Ligiep, iſt eine kleine wüſte Inſel, auf welcher auf der Reiſe dahin übernachtet wird. Meſid, eine oſtwärts, abſeits von der Kette liegende einzelne Inſel, von beiläufig zwei Meilen in ihrem größten Durchmeſſer, gewährte uns auf der Seite unter dem Winde, wo wir ihr nahten, nicht den Anblick einer ſonderlich üppigen Vegetation. Man ſieht nur einzelne Cocosbäume ſich aus ihrer Mitte erheben und das ſüße Waſſer, das uns zum Trinken angeboten ward, war ausnehmend ſchlecht.

Nichts deſto weniger zeichnet ſie ſich vor allen Gruppen von Radack, die wir beſucht, durch ihre ſtärkere Bevölkerung aus. Wir ſchätzten auf mindeſtens Hundert die Zahl der bei unſerem Nahen auf Booten und am Strande verſammelten Menſchen. Die beträchtliche Gruppe Otdia, die wir am genaueſten kennen gelernt, hat, Weiber und Kinder mit eingerechnet, kaum eine gleiche Anzahl Bewohner. Man ſieht auf Otdia nur auf einer Inſel alte hochſtämmige Cocosbäume, und nur auf dieſer Einen mehrere Wurzeln und Spuren früher ausgegangener Bäume. Erigup bei Otdia iſt eine ärmliche, unbedeutende Gruppe, nur von fünf Männern und etlichen Weibern bewohnt. Wir fanden Kaben, die größte der von uns geſehenen Gruppen, in älterer Kultur und blühenderem Zuſtande. Die Flora bereicherte ſich um mehrere Pflanzen, und wir entdeckten da zuerſt den Piſang, welcher jüngſt angepflanzt worden zu ſein ſchien. Die Inſel Tabual, die einzige der Gruppe Aur, auf der wir gelandet, zeigte ſich uns in ungewohntem Flor. Hinter einem gedrängten Wald hochſtämmiger Cocospalmen ſind in den Niederungen Pflanzungen von Bananen und Arum, und etliche Pflanzen wachſen da, die den andern Gruppen fremd ſind. Die ſüdlichern Gruppen Meduro, Arno und Millé ſollen an Bananen und Wurzeln reicher ſein, und beide erſten vergleichen ſich allein den übrigen der Kette zuſammengenommen an Bevölkerung und Macht. Limmoſalúlú im Norden von Arno iſt ein Riff, eine Klippe, worauf das Meer brandet, und die den Seefahrern von Radack zum Wahrzeichen dient.

Die Anſicht aller dieſer Gruppen und ihrer einzelnen Inſeln hat eine ermüdende Einförmigkeit. Man möchte ſchwerlich vom äußern Meere, da wo die Cocospalme ſich nicht über den Wald erhebt, die Gegenwart des Menſchen ahnen. Man ſieht vom Innern ſeine Anſiedelungen und die Fortſchritte ſeiner Kultur. Eine Inſel nur der Gruppe Otdia zeichnete ſich aus, und zog ſchon vom äußern Meer aus unſere Aufmerkſamkeit auf ſich durch den Anſchein erhöhten Landes. Sie wölbte ſich wie ein ſchönbegrünter Hügel über den Spiegel der Wellen. Dieſe Inſel nimmt einen ausſpringenden Winkel des nördlichen Riffes ein. Sie hat, von andern Inſeln an Geſtalt verſchieden, eine geringere Breite und mehr Tiefe, indem ſie ſich auf einer Spitze erſtreckt, die da das Riff nach dem innern Meere zu bildet. Strömungen dieſes Meeres bewirken auch an dem Strande, den es beſpült, eine ſtarke Brandung. Was Berg erſcheint, iſt Wald. Ein Baum, den zu beſtimmen die Umſtände nicht erlaubten, erreicht dort auf niederm Grunde von großen Madreporengerüllen eine erſtaunliche Höhe und Stärke. Auf andern Inſeln, wo er ebenfalls vorkömmt, gelangt er zu keiner beträchtlichen Größe. Umgeſtürzte Bäume haben häufig ihre emporgerichteten Wurzeln wieder zu Stämmen umgewandelt, indem ihr niederliegendes Gezweig Wurzel gefaßt, eine Erſcheinung, die auch ſonſt auf Radack nicht ſelten iſt, und auf Orkane ſchließen läßt. Der gegen den Rand der Inſel zu niedrige Wald ſcheint deren fortſchreitende Erweiterung anzudeuten. Der Pandanus iſt verdrängt, nichts

zieht an dieſem Ort den Menſchen an. Eine Seeſchwalbe, **Sterna stolida**, niſtet in unendlichen Schaaren in den hohen windgeſchlagenen Wipfeln. *)

Das nutzbarſte Gewächs dieſer Inſelkette iſt der gemeine Pandanus der Südſee-Inſeln (**Wob**). Er wächſt wild auf dem dürrſten Sande, wo erſt die Vegetation anhebt, und bereichert den Grund durch die vielen Blätter, die er abwirft. Er wuchert in den feuchten Niederungen reicherer Inſeln. Er wird außerdem mit Fleiß angebaut, zahlreiche Abarten mit veredelter Frucht, die der Cultur zuzuſchreiben ſind, werden durch Ableger fortgepflanzt. Ihr Samen bringt die Urform der Art (der **Eruan**) wieder hervor. **) Die Frucht des Pandanus macht auf Radack

---

*) Zu Erigup ſahen wir auch über einer Inſel, die ſich übrigens vor andern nicht auszeichnet, denſelben Vogel in gleich unzählbaren Flügen ſchwärmen.

) Man zählt dieſer Abarten über zwanzig, und unterſcheidet ſie an der äußern Geſtalt der Frucht oder der zuſammengeſetzten Steinfrüchte, die ſie bilden, und an der Zahl der in jeglicher enthaltenen einfachen Früchte oder Kerne. Der männliche Baum heißt **Digar, der wildwachſende weibliche **Eruan**; Abarten ſind: **Buger**, **Bugien**, **Eilugk**, **Undaim**, **Erugk**, **Lerro**, **Adiburik**, **Eidebulon**, **Eromamugk**, **Tabenebugk**, **Rabilebil**, **Tomulisien**, **Lugulugubilan**, **Uidien** ꝛc. (Die Frucht, die wir 1816 von Ulitick erhielten, war **Lerro**, der Pandanus auf der Inſel Romanzoff **Eruan**.) Der Theil der Frucht, woraus auf Radack und Ralick die Menſchen ihre Nahrung ziehen, wird auf den Sandwichs-, Marqueſas- und Freundſchafts-Inſeln zu wohlriechenden, oelglänzenden Kränzen angewandt. Wir bemerken beiläufig, daß die Gattung Pandanus eine fernere ſchwierige Unterſuchung erfordert, da die Charaktere, welche die mehrſten Botaniker gewählt haben, die Arten, die ſie aufgeſtellt, zu unterſcheiden, von keinem Gewichte ſind. Loureiro hat Cochin. bemerkt ausdrücklich, daß die Frucht des P. odoratissimus ungenießbar ſei.

die Volksnahrung aus. Die zusammengesetzten faserigen Steinfrüchte, aus denen die kugelförmige Frucht besteht, enthalten an ihrer Basis, dem Punkte ihrer Anheftung, einen würzigen Saft. Man klopft erst, diesen Saft zu genießen, die Steinfrucht mit einem Stein, kaut sodann die Fasern, und drehet sie in dem Munde aus. Man bäckt auch die Früchte in Gruben, nach Art der Südsee, nicht sowohl um sie in diesem Zustande zu genießen, als um daraus den Mogan zu bereiten, ein würziges trocknes Confect, das, ein köstlicher Vorrath, sorgfältig aufbewahrt, für Seereisen aufgespart bleibt. Zur Bereitung des Mogan sind alle Glieder einer oder mehrerer Familien geschäftig. Aus den Steinfrüchten, wie sie aus der Backgrube kommen, wird der verdickte Saft über den Rand einer Muschel ausgekratzt, dann auf ein mit Blättern belegtes Rost ausgebreitet, über ein gelindes Kohlenfeuer der Sonne ausgesetzt und ausgedörrt. Die dünne Scheibe, sobald sie gehörig getrocknet, wird dicht auf sich selbst zusammengerollt, und die Walze dann in Blätter des Baumes sauber eingehüllt und umschnürt. Die Mandel dieser Frucht ist geschmackvoll aber mühsam zu gewinnen, und wird öfters vernachlässigt. Aus den Blättern des Pandanus verfertigen die Weiber alle Sorten Matten, sowohl die zierlich umrandeten viereckigen, die zu Schürzen dienen, als die, die zu Schiffssegeln verwendet werden, und die dickeren, woraus das Lager besteht.

Nach dem Pandanus gehört dem Cocosbaum (Ni) der zweite Rang. Nicht nur seine Nuß, die Trank und

Speiſe, Gefäße und Oel zum häuslichen Gebrauch gewährt, macht ihn ſchätzbar, ſondern auch und hauptſächlich der Baſt um dieſelbe, woraus Schnüre und Seile verfertigt werden. Auf dem Pandanus beruht die Nahrung, auf dem Cocosbaum die Schifffahrt dieſes Volkes. Die Verfertigung der Schnüre und Seile iſt eine Arbeit der Männer, und man ſieht ſelbſt die erſten Häuptlinge ſich damit beſchäftigen. Die Faſern des Baſtes werden durch Maceration in Süßwaſſer-Gruben ausgeſchieden und gereinigt. Die Schnur wird zugleich mit den zwei Fäden, aus welchen ſie beſteht, geſponnen, indem jeglichem verläufig bereitete gleiche Bündel Faſern hinzugeſetzt werden. Das Holz des alten Cocosbaumes zu Pulver gerieben und mit dem Saft der Hülle der unreifen Nuß zu einem Teige gemiſcht, wird, in Cocosſchaalen gekocht oder auf dem Feuer geröſtet, zu einer Speiſe bereitet. Cocosſchaalen ſind die einzigen Gefäße, worin die Menſchen Waſſer mit ſich zu tragen vermögen; ſie werden in geflochtenen länglichten, eigends dazu beſtimmten Körben, mehrere, das Auge nach oben, an einander gereiht, verwahrt. Der Cocosbaum wird überall auf bewohnten und unbewohnten Inſeln angepflanzt und vermehrt, aber bei den vielen jungen Pflanzſchulen, auf die man trifft, ſieht man ihn nur auf bewohnten Inſeln Früchte tragen und nur auf wenigen und auf den ſüdlicheren Gruppen ſeine luftige Krone hoch in den Lüften wiegen. Der Cocosbaum trägt auf Radack nur ſehr kleine Nüſſe.

Der Brodfruchtbaum (Ma) iſt auf Radack nicht ſehr

gemein, man findet ihn nur im feuchteren Innern bewohnter Inseln angepflanzt. Alte Bäume befinden sich jedoch selbst auf etlichen der ärmeren. Sein Holz ist wie seine Frucht schätzbar, daraus wird der Kiel zu den Booten gelegt, die übrigen Planken werden meist aus Flößholz gearbeitet. Sie werden mit Schnüren von Cocosbast zusammengefügt, und die Fugen mit Pandanusblättern kalfatert. Der Brodfruchtbaum liefert außerdem ein Harz, welches verschiedentlich gebraucht wird. Es giebt vom Brodfruchtbaum wie von allen kultivirten Gewächsen mehrere Abarten. Die einzige hier vorkommende ist von der Urform wenig abgewichen, ihre Frucht ist klein, und die Samenkörner darin öfters ausgebildet.

Aus der Rinde von drei verschiedenen Pflanzenarten, die nur wild vorkommen, wird ein nutzbarer Bast gewonnen. Die vorzüglichste ist ein Strauch aus der Familie der Nessel (eine **Boehmeria**) der **Aromä**, der nur auf besserem feuchterem Grunde wächst.

Die **Aromä** liefert einen weißen Faden von ausnehmender Feinheit und Stärke. Der **Atahat** (**Triumphetta procumbens Forst.**) ist eine kriechende Pflanze, aus der Familie der Linden, sie ist gemein und überzieht mit der **Cassyta** die dürrsten Sande. Aus ihrem braunen Bast werden meist die Männerschürzen verfertigt, die aus freihängenden Baststreifen, um einen Gurt von Matte genäht, bestehen. Daraus werden auch Randverzierungen in die feineren Matten eingeflochten. Der feine weiße Bast des **Hibiscus populneus** (**L.**), den wir auf Radack

nur auf der Gruppe Aur gefunden, hat denſelben Gebrauch. Auf den Sandwich-Inſeln und an andern Orten werden Seile aus dieſem Baſte verfertigt.

Aus der knolligen Wurzel der hier ſehr häufigen Tacca pinnatifida wird ein nährendes Mehl gewonnen, welches aber ſelten bereitet und wenig benutzt zu werden ſcheint.

Drei Arten Arum (Caladium), A. esculentum, macrorrhizon und sagittifolium, die Banane und die Rhizophora gymnorhiza werden einzeln hie und da auf verſchiedenen Gruppen und Inſeln angebaut. Wir fanden die Bananen auf Raben erſt angepflanzt, und ſahen ſie blos auf Aur Früchte tragen. Die Arten Arum finden hier nirgends den tiefen Moorgrund, der ihnen nöthig iſt, ihre Wurzel auszubilden, und eignen ſich auf dieſen Inſeln nicht dazu, einen weſentlichen Theil der Volksnahrung auszumachen.

Außer dieſen Gewächſen werden noch zwei der ſeltner wild vorkommenden allgemein um die Wohnungen angepflanzt, zwei Zierpflanzen, eine Sida und ein Crinum, deren wohlriechende Blumen mit denen der Guettarda speciosa, der Volcameria inermis, und auf Aur der Ixora coccinea (?) in anmuthigen Kränzen um das lange aufgebundene Haar und in den Ohren getragen werden. Sinn für Wohlgerüche und Zierlichkeit zeichnet das dürftige Volk von Radack aus.

Das Meer wirft auf die Riffe von Radack nordiſche Fichtenſtämme und Bäume der heißen Zone (Palmen, Bambus) aus. Es verſieht die Eingebornen nicht allein

mit Schiffsbauholz, es führet ihnen auch auf Trümmern europäiſcher Schiffe ihren Bedarf an Eiſen zu. Wir trafen bei ihnen, das Holz zu bearbeiten, keine andere Werkzeuge an, als das auf dieſem Wege gewonnene koſtbare Metall, und fanden ſelbſt, als wir noch die Ausſage unſerer Freunde über dieſen Punkt bezweifelten, ein ſolches Stück Holz mit eingeſchlagenen Nägeln am Strande einer unter dem Winde liegenden Inſel der Gruppe Otdia. Sie erhalten noch auf gleiche Weiſe einen andern Schatz, harte zum Schleifen brauchbare Steine. Sie werden aus den Wurzeln und Höhlungen der Bäume ausgeſucht, die das Meer auswirft; Eiſen und Steine gehören den Häuptlingen zu, denen ſie gegen eine Belohnung und unter Strafe abgeliefert werden müſſen.

Das Meer bringt dieſen Inſeln den Samen und die Früchte vieler Bäume zu, die meiſt auf denſelben noch nicht aufgegangen ſind. Die mehrſten dieſer Sämereien ſcheinen die Fähigkeit zu keimen noch nicht verloren zu haben, und wir haben oft dem Schooße der Erde das ihr zugedachte Geſchenk fromm anvertraut. Wir haben dieſelben geſammelt, und darunter die Früchte von der Nipa-Palme und von Pandanus-Arten gefunden, die nur auf den größern im Weſten gelegenen Landen vorkommen, die der Barringtonia speciosa, der Aleurites triloba und anderer Bäume, die der gemeinſamen Flora Polyneſiens angehören und die wir zunächſt im Weſten auf den Marianen-Inſeln angetroffen haben. Der größte Theil dieſer Sämereien gehört den baumartigen oder rankenden Scho-

tenpflanzen an, die überall zwiſchen den Wendekreiſen gleich häufig ſind. Der Samen der Guilandina Bonduc kommt darunter häufig vor, und wir haben die Pflanze ſelbſt nur einmal auf der Gruppe Otdia, und zwar auf einer unter dem Winde gelegenen Inſel angetroffen. Wir bemerken, daß Sämereien, die, mit der Fluth über das Riff getrieben, auf die innere Seite einer Inſel unter dem Winde gelangen, mehr Schutz, beſſere Erde und zu ihrem Aufkommen günſtigere Umſtände antreffen, als die, ſo die Brandung auf das Aeußere der Inſel auswirft.

Man findet häufig gerollte Bimsſteine unter dem Auswurf des Meeres, und dichtgeballte Maſſen der Cassyta, ähnlich denen, die die Zostera marina auf einigen unſerer Küſten bildet, und die man in Frankreich am Mittelländiſchen Meere Plotte de mer nennt.

Außer den Säugethieren, die das Meer ernährt, den Delphinen, welche die Radacker nur ſelten und einzeln erlegen, da ſie nicht zahlreich und mächtig genug ſind, ſie, wie andere Inſulaner, heerdenweis zu umringen, in ihre Riffe einzutreiben und zu erjagen, dem Kaſchelot *) und den ſeltneren Wallfiſchen, wird auf Radack nur die allgemein verbreitete Ratte gefunden, welche ſich, da ihr kein Feind an die Seite geſetzt iſt, auf eine furchtbare Weiſe vermehrt hat. Kadu, der die Ratte nur im Gefolge des Menſchen zu denken ſcheint, behauptet, ſie befände ſich auf Bygar nicht. Man ſtellt auf den bewohnteren Gruppen,

*) Wir haben im Jahre 1817 einen Physeter macrocephalus bei Radack geſehen.

und namentlich auf Aur, dieſen läſtigen Thieren zuweilen nach. Man läßt ſie bei Lockſpeiſen ſich verſammeln, die halb von Feuergruben umringt ſind, und treibt ſie dann in das Feuer, das man für ſie geſchürt hat. — Die Ratte wird auf Udirick von den Weibern geſpeiſet, und auch auf Otdia haben unſere Matroſen Weiber ſie eſſen ſehen.

Die Hühner finden ſich auf Radack wild oder verwildert, ſie dienen nur auf Udirick zur Speiſe, und werden auf andern Gruppen nur zur Luſt einzeln gefangen und gezähmt, ohne daß man Nutzen aus ihnen zu ziehen verſtünde. Man findet hie und da um die Wohnungen einen Hahn, der mit einer Schnur am Fuß an einen Pfahl gebunden, an den Streithahn der Tagalen erinnert. Ein kleiner weißer Reiher wird gleichfalls gezähmt. Außer dem Huhn und der Taube der Südſee (**Columba australis**) kommen nur Wad- und Waſſervögel vor, und dieſe ſind auf den bewohnten Gruppen nicht in großer Anzahl. Am häufigſten iſt die **Sterna stolida**, die ſich gern in der Nähe der Brandung aufhält.

Die Seeſchildkröte wird auf Bygar gefangen; aus der Klaſſe der Amphibien kommen außerdem vier kleine Arten Eidechſen auf Radack vor.

Die Lagunen im Innern der Inſelgruppen ſind an Fiſchen nur arm. Man trifft außen um die Riffe und an deren Eingängen Schaaren von Harfiſchen an, die nur ſelten in das innere Meer dringen; dieſe Thiere ſollen bei Bygar den Menſchen unſchädlich ſein. Wir haben beim

Eingange in Eilu Boniten gefangen. — Der fliegende Fisch ist in der Nähe der niedern Inseln am häufigsten. Die Radacker stellen ihm Nachts bei Feuerschein nach. Es kommen mehrere Arten von Fischen vor, die nicht gegessen werden, und deren Genuß für tödtlich gilt. Kadu führte uns Beispiele von also erfolgten Vergiftungen an. Dieselben Arten werden auf Ulea, nachdem man einen innern Theil (die Leber?) herausgenommen hat, verspeiset, und etliche (namentlich Diodon- und Tetrodon-Arten) gelten da sogar für leckere Bissen. Unter den giftigen Fischen von Radack werden zwei Roggen (Raja) angeführt, welche eine ausnehmende Größe erreichen; die eine hat, wie Raja Aquila und R. Pastinaca, einen großen Stachel am Schwanze, die andere hat deren fünf. Beide sollen, nach Kadu, zu ihrer Vertheidigung diese Stacheln von sich schießen, und sie nach deren Verlust binnen zwanzig Tagen wieder erzeugen. Man greift sie nur von vorn an. Sie werden der Haut wegen, welche die Trommeln zu bespannen dient, aufgesucht. Beide Arten werden auf Ulea gegessen.

Man trifft eine reiche Mannigfaltigkeit sowohl einschaaliger als zweischaaliger Muscheln an. Manche werden gespeiset, und die Schaalen von manchen werden verschiedentlich benutzt. Das Tritonshorn dient als Signaltrompete. Die Chama gigas und andere große zweischaalige Muscheln dienen als Gefäße, und es werden auch Schneidewerkzeuge daraus verfertigt; die Perlmutter wird zu Messern geschärft, und kleinere Schneckenarten werden

zum Schmuck in zierlichen Reihen um Haupt und Nacken getragen.

Unter den Krebsen machen sich verschiedene kleine Pagurus-Arten bemerkbar, die in erborgten bunten Gehäusen von allerhand Seeschnecken in das Innere der Insel ihrer Nahrung wegen eingehen.

An nackten Molusken, Würmern und Zoophyten, ist die Fauna vorzüglich reich. Wir bemerkten einen Tintenfisch, etliche schöne Arten von Seeigeln und Seesternen, etliche Medusen, doch diese nicht in allen Gruppen, und etliche Holothurien. Die dürftigen, um Nahrung bekümmerten Radacker haben in Ueberfluß auf ihren Riffen eins der Thiere (Trepang), nach welchen die chinesischen Wollüstlinge so gierig sind, und darben oft, ohne noch versucht zu haben, den Hunger mit diesem ekelhaften Wurm zu stillen. Das Meer wirft häufig eine kleine Physalis (Physalis pelagica Tiles.) auf die Riffe aus. Ein Wurm durchbohrt den Felsen unter der Linie des höchsten Wasserstandes, und lebt im Innern des Kalksteines, und unser gemeiner Regenwurm ist auch auf diesen entlegenen Inseln einheimisch.

Insekten giebt es nur sehr wenige, wir bemerkten die Scolopendra morsitans und den Scorpio Australasiae, vor dem die Eingebornen keine Scheu bezeugten, und dessen Stich nach Radu eine örtliche vorübergehende Geschwulst verursachen soll.

Die Einwohner von Radack sind weder von großer Statur, noch von sonderlicher körperlicher Kraft. Sie sind,

obgleich schmächtig, wohlgebildet und gesund, und scheinen ein hohes Alter mit heiterer Rüstigkeit zu erreichen.*) Die Kinder werden lange gesäugt und nehmen noch die Brust, wenn sie schon zu gehen und zu sprechen vermögen. Die Radacker sind von dunklerer Farbe, als die O-Waihier, von denen sie sich vortheilhaft unterscheiden durch gröſsere Reinheit der Haut, die weder der Gebrauch des Kava noch sonst dort herrschende Hautkrankheiten entstellen. Beide Geschlechter tragen ihr langes, schönes schwarzes Haar sauber und zierlich hinten aufgebunden. Bei Kindern hängt es frei und lockig herab. Die Männer lassen den Bart wachsen, welcher lang, obgleich nicht sonderlich dicht wird.**) Sie haben im allgemeinen die Zähne von der Art ihrer Volksnahrung, von dem Kauen der holzig faserigen Frucht des Pandanus verdorben, und die vorderen oft ausgebrochen. Es ist bei den Häuptlingen weniger der Fall, für die gewöhnlich der Saft der Frucht über den Rand einer Muschel ausgekratzt und ausgeschieden wird. Mann und Weib tragen in den durchbohrten

*) Wir müssen einer natürlichen Mißbildung erwähnen, die wir an verschiedenen Weibern der Häuptlinge auf verschiedenen Gruppen und an einem jungen Häuptling der Gruppe Eitu bemerkt haben; sie betrifft die Vorderarme. Die Ulna erscheint im Bug der Hand nach oben ausgerenkt und der gekrümmte in seinem Wachsthum mehr oder minder gehemmte Vorderarm ist in einigen Fällen kaum Spannenlang; die Hand ist klein und nach aufsen geworfen. — Ein Kind auf Otdia hatte eine doppelte Reihe Zähne im Mund. Noch ist ein Beispiel von Taubstummheit anzuführen.

**) Man erzählte uns von einem im Kampf auf Tabual gebliebenen Mann aus Meduro, dessen voller Bart ihm bis auf die Kniee hing.

Ohrlappen ein gerolltes Pandanusblatt. Die Rolle hat bei den Männern drei bis vier Zoll im Durchmeſſer, bei den Weibern unter der Hälfte. Sie wird zuweilen von einer feinen Schildpattlamelle überzogen. Etliche ältere Leute hatten außerdem den obern Rand des Ohrknorpels, zum Durchſtecken von Blumen, durchbohrt.

Die kunſtreich zierliche Tatuirung*) iſt nach dem Geſchlecht verſchieden, bei jedem gleichförmig. Sie bildet bei den Männern über Schulter und Bruſt ein am Nabel zugeſpitztes Dreieck, das aus kleineren verſchiedentlich verbundenen Strichen beſteht. Aehnliche wohlgeordnete Horizontalſtriche nehmen den Rücken und den Bauch ein. Bei den Weibern ſind nur die Schultern und die Arme tatuirt. Außer dieſer regelmäßigen Zeichnung, die am Erwachſenen erſt ausgeführt wird und nur bei wenigen fehlt, haben alle als Kinder ſchon an Lenden, Armen, aber ſeltener im Geſicht Gruppen von Zeichen oder Strichen tatuirt. Wir bemerkten etliche Mal unter dieſen Zeichen das Bild des römiſchen Kreuzes.**). Die tatuirte Stelle iſt ſehr dunkel, ſcharf gezeichnet und über der Haut erhaben.

Das Kleid der Männer beſteht im Gürtel mit hangenden Baſtſtreifen, den öfters eine kleinere viereckige Matte

*) Wir hatten im Frühjahr 1816 auf Ubirick (den Kutuſoffs-Inſeln) dieſe Tatuirung überſehen.

**) Eingeborne der Mulgrave-Inſeln, die an Bord der Charlotte ſtiegen, trugen nach Art der Spanier ein Kreuz am Halſe gehangen. Wir haben dieſen Schmuck auf Radack nicht angetroffen und uns vergeblich bemühet, in dem Zeichen, deſſen wir erwähnten, irgend eine Beziehung auf Chriſten und Europäer zu entdecken.

als Schürze begleitet; Knaben gehen, bis sie das männliche Alter erreicht haben, völlig nackt. Die Weiber tragen zwei längere Matten mit einer Schnur über die Hüften befestigt, die Mädchen frühe schon eine kleinere Schürze. Die Männer tragen öfters außer den Blumen- und Muschelkränzen, womit sich beide Geschlechter zieren, einen Halsschmuck von gereiheten Delphinenzähnen, mit vornhängenden Platten von Knochen desselben Thieres oder von Schildkrot. Zu diesem Schmuck werden auch dünne runde Muschel- und Cocosschaalenscheiben gebraucht. Wir haben auch unter ihrem Schmuck die Schwanzfedern des Tropicvogels, die Federn der Fregatte und Armbänder, aus der Schaale einer größeren einschaaligen Muschel geschliffen, angetroffen.

Die Irus oder Häuptlinge zeichnen sich oft durch höheren Wuchs aus, nie durch unförmliche Dicke des Körpers.*) Die Tatuirung verbreitet sich meist bei ihnen über Theile des Körpers, die beim gemeinen Mann verschont bleiben, die Seiten, die Lenden, den Hals oder die Arme. —

Die Häuser der Radacker bestehen blos in einem von vier niedern Pfosten frei getragenen Dache, das mit einem Hängeboden versehen ist. Man kann unter demselben nur sitzen. Man klettert durch eine viereckige Oeffnung in den obern Raum, worin die kleine Habe verwahrt wird. Man schläft auf diesem Boden oder unten in der offnen Halle, und etliche zeltförmige offne

*) Der Häuptling der Gruppe Ligier soll hierin eine Ausnahme machen und ein ausnehmend feister Mann sein.

Hütten umher dienen zu abgesonderten Schlafgemächern. Die Dächer sind von Cocos- oder Pandanusblättern, der Estrich ist eine Streu von feinen am Strande aufgelesenen Korallen und Muscheltrümmern. Eine bloße grobe Matte dient zum Bett, und ein Holzstamm zum Kopfkissen.

Wir hielten anfangs nicht diese Häuser, die wir auch oft verlassen fanden, für die stetigen Ansiedelungen der Menschen. Die Schiffer ziehen auf ihren kunstreichen Booten *) mit Habe und Familie bald auf die eine, bald auf die andere Insel, und so versammelte sich, als wir erst mit ihnen befreundet waren, immer der größte Theil der Bevölkerung einer Gruppe in unserer Nähe.

Der wildwachsende Pandanus scheint ein gemeinschaftliches Gut zu sein. Ein Bündel Blätter dieses Baumes (Zeichen des Eigenthums) an den Ast gebunden, woran eine Frucht reift, sichert dem, der sie entdeckt hat, ein Recht darauf. Wir haben oft und besonders auf den ärmlichern nördlichen Gruppen diese Frucht, die fast alleinige Nahrung der Radacker, ganz unreif verzehren sehen. Die Cocosbäume sind ein Privateigenthum. Man sieht öfters die, so in der Nähe der Wohnungen mit reifenden Nüssen beladen sind, mit einem um den Stamm derselben durch Zusammenknüpfen der entgegengesetzten Blättchen befestigten Cocosblatt, das durch Rauschen das Hinanklettern verrathen soll, verwahrt. Auf den volkreicheren

*) Der Verfasser dieser Aufsätze überläßt Befugteren, diese Fahrzeuge, die im wesentlichen mit den oft erwähnten Proas der Marianen-Inseln übereinkommen, kunstgerecht zu beschreiben.

Gruppen Kaben und Aur ſind oft Bezirke und Baumgärten an Umzäunungsſtatt mit einer Schnur umzogen.

Außer der Sorge für Nahrung beſchäftigt unſere Freunde nur ihre Schifffahrt und ihr Geſang. Ihr liebſtes, ihr einziges Gut ſind ihre Boote und ihre Trommel, welche ſchon ihre Kinderſpiele ausmachen. Sie führen beſonders am Abend, im Kreis um ein helllohendes Feuer verſammelt, ihre ſitzenden Liedertänze auf. Berauſchende Freude ergreift dann Alle, und Aller Stimmen miſchen ſich im Chor. Dieſe Lieder gleichen denen der O-Waihier, ſie ſind aber roher, verzerrter, die allmählig geſteigerten Wellen des Geſanges arten zuletzt in Geſchrei aus.

Wir lernten zuerſt und hauptſächlich auf der Gruppe Otdia das anmuthige Volk von Radack kennen. Die Menſchen, die uns freundlich einladend entgegen kamen, ſchienen uns eine Zeit lang, im Gefühl unſerer Ueberlegenheit, zu ſcheuen. Die Häuptlinge bewieſen den ſtärkeren Muth, die größere Zuverſicht. Vertrauen machte unſere Freunde nie zudringlich, nie überläſtig. Die Vergleichung unſeres überſchwänglichen Reichthums und ihrer Dürftigkeit erniedrigte ſie nie zum Betteln, verführte ſie ſelten zum Diebſtahl, ließ ſie nie die Treue brechen, wo ihnen getraut ward. Wir durchwandelten täglich einzeln, ohne Waffen ihre Inſeln, ſchliefen bei weggelegten Schätzen (Meſſer, Eiſen) unter ihren Dächern, entfernten uns auf längeren Zügen auf ihren Booten und vertrauten ihrer Geſinnung, wie wir bei uns dem wachenden Schutze der Geſetze vertrauen. Wir tauſchten mit ihnen, von ihnen

zuerſt aufgefordert, unſere Namen. Die Menſchen kamen uns, wo wir erſchienen, gaſtfreundlich entgegen, und reichten uns Cocosnüſſe dar. Wir handelten auf Otdia nicht, wir beſchenkten und wurden beſchenkt. Einzelne ſchienen zu geben eine gleiche Luſt zu haben als wir, und brachten uns noch mit ſeiner Sitte Geſchenke, wann Gegengeſchenke nicht mehr zu erwarten waren. Andere betrugen ſich eigennütziger. Wo unerhörte Ereigniſſe nie überdachte Verhältniſſe herbeiführen und die Sitte ſchweigt, muß der eigenthümliche Character der Menſchen ſich ſelbſtſtändig offenbaren. Die Frauen verhielten ſich ſchamhaft und zurückhaltend, ſie entfernten ſich, wo wir uns zuerſt zeigten, und kamen nur in dem Schutze der Männer wieder hervor. Gegen unſere kleinen Geſchenke, Ringe, Glasperlen, die ſie weniger als wohlriechende Holzſplitter von engliſchen Bleiſtiften zu ſchätzen ſchienen, reichten ſie uns mit zierlicher Art den Schmuck, den ſie eben trugen, dar, ihre Muſchel- und Blumenkränze. — Kein Weib von Radack iſt je an unſern Bord gekommen.

Uns trat überall das Bild des Friedens bei einem werdenden Volke entgegen, wir ſahen neue Pflanzungen, fortſchreitende Cultur, viele aufwachſende Kinder bei einer geringen Menſchenzahl, zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, anmuthige leichte Sitten, Gleichheit im Umgang zwiſchen Häuptlingen und Mannen, keine Erniedrigung vor Mächtigern, und bei größerer Armuth und minderem Selbſtvertrauen keine der Laſter durchblicken, welche die Völkerſchaften des öſtlicheren Polyneſiens entſtellen.

Wir erfuhren zuerſt auf Aur, daß dieſe kümmerlich ſich nährenden Menſchen auch ihre Kriege führen, daß Herrſch- und Eroberungsſucht auch über ſie dieſen Fluch gebracht. Sie forderten uns auf, mit unſerm furchtbaren Eiſen (die verderblichere Wirkung anderer Waffen hatten ſie durch uns nicht kennen gelernt) in ihre blutigen Fehden wie Schickſalsmächte einzugreifen.

Der gewaltige Lamari iſt von Meduro ausgegangen, ſich alle nördlicheren Inſelgruppen Radacks mit den Waffen zu unterwerfen. Er herrſchet nun über Aur, Kaben und den Norden der Kette, und hat auf Aur ſeinen Sitz. Die von Meduro und Arno führen gegen ihn und ſein Reich den Krieg. Ihre Streifzüge auf dreißig Booten, jedes mit ſechs bis zehn Menſchen bemannt, haben ſich bis Otdia erſtreckt. Der neuliche Kampf auf Tabual hat vier Menſchen das Leben gekoſtet, dreien von Seiten Meduros, einem von Seiten Aur. In einem frühern Kriegszug waren auf derſelben Inſel gegen zwanzig von jeder Seite geblieben.

Lamari bereiſte zu Anfang von 1817 die Inſeln ſeines Gebietes, ſein Kriegsgeſchwader, eben auch an dreißig Boote ſtark, auf Aur zuſammen zu berufen, von wo aus er gegen Meduro ziehen wollte. Wir erwarteten dieſen Fürſten auf Eilu anzutreffen, er war bereits auf Udirick, bei welcher Gruppe er uns in ſeinem Boote auf offner See beſuchte. Als wir gegen das Ende deſſelben Jahres nach Otdia wiederkamen, war die Kriegsmacht in Aur verſammelt. Lamari hatte die Inſel Meſid verfehlt,

und — auf andere Gruppen verschlagen — Verzicht auf die Verstärkung geleistet, die er von daher zu erwarten hatte.

Wir werden, was uns von der Religion, der geselligen Ordnung, den Sitten und Bräuchen unserer Freunde kund geworden, ausführlich berichten.

Die Bewohner von Radack verehren einen unsichtbaren Gott im Himmel, und bringen ihm ohne Tempel und Priester einfache Opfer von Früchten dar. In der Sprache bedeutet Jageach Gott, der Name des Gottes ist Anis. Bei zu unternehmenden Kriegen und ähnlichen Gelegenheiten finden feierliche Opfer statt; die Handlung geschieht im Freien. Einer aus der Versammlung, nicht der Chef, weiht dem Gotte die Früchte durch Emporhalten und Anrufen; die Formel ist: Gidien Anis mue jeo; das letzte Wort wiederholt das versammelte Volk. Wenn ein Hausvater zum Fischfang ausfährt oder etwas ihm Wichtiges unternimmt, so opfert er unter den Seinen. Es giebt auf verschiedenen Inseln heilige Bäume, Cocospalmen, in deren Krone sich Anis niederläßt. Um den Fuß eines solchen Baumes sind vier Balken im Viereck gelegt. Es scheint nicht verboten zu sein, in den Raum, den sie einschließen, zu treten, und die Früchte des Baumes werden von den Menschen gegessen.

Die Operation des Tatuirens steht auf Radack in Beziehung zu dem religiösen Glauben, und darf ohne gewisse göttliche Zeichen nicht unternommen werden. *) Die,

*) Unsere Freunde weigerten sich stets unter verschiedenen Vorwänden, uns diese Zierde zu ertheilen. Sie schützten uns oft die bedenkli-

welche tatuirt zu werden begehren, bringen die Nacht in einem Hause zu, auf welches der Chef, welcher die Operation vollziehen soll, den Gott herab beschwört; ein vernehmbarer Ton, ein Pfeifen soll seine Zustimmung kund geben. Bleibt dieses Zeichen aus, so unterbleibt auch die Operation. Daher sie an Etlichen nie vollführt wird. Im Fall der Uebertretung würde das Meer über die Insel kommen, und alles Land untergehen. Vom Meere bedroht wohlbekannte Gefahr alle niedern Inseln, und der religiöse Glaube verhängt oft diese Ruthe über die Menschen. Dagegen helfen aber Beschwörungen. Kadu hat auf Radack das Meer bis an den Fuß der Cocosbäume steigen sehen, aber es wurde bei Zeiten besprochen und trat in seine Grenzen zurück. Er nannte uns zwei Männer und ein Weib, die auf Radack diese Beschwörung verstehen.

Die wüste Inselgruppe Bygar hat ihren eignen Gott. Der Gott von Bygar ist blind, er hat zwei junge Söhne, Namens Rigabuil, und die Menschen, die Bygar besuchen, nennen einander, so lange sie da sind, Rigabuil, damit der blinde Gott sie für seine Söhne halte und ihnen Gutes thue. Anis darf auf Bygar nicht angerufen werden, der Gott würde den, der es thäte, mit schwerer Krankheit und mit Tod schlagen. Unter einem Baume

---

chen Folgen, das Aufschwellen der Glieder, das schwere Erkranken vor. Einst beschied ein Chef auf Aur einen von uns, die Nacht bei ihm zuzubringen, daß er ihn am andern Morgen tatuire; am andern Morgen wich er wiederholt der Zudringlichkeit seines Gastes aus.

von Bygar werden Opfer von Früchten, Cocos u. ſ. w. dargebracht. Daß in die Gruben Waſſer quelle, helfen wohl und ohne Fehl ausgeſprochene Beſchwörungsformeln; denn iſt der Erfolg ungünſtig, ſo iſt etwas verſehen worden und die Worte wurden nicht recht geſagt. Es iſt überall wie bei uns.*) Bei Bygar dürfen die Haifiſche dem Menſchen nichts thun, Gott läßt es nicht zu. Von allen Gruppen Radacks aus wird Bygar über Udirick beſucht, nur die aus Eilu dürfen es nicht unmittelbar. Sie müſſen einen Monat auf Udirick verweilen, bevor ſie hinfahren, und müſſen nach der Rückkehr einen andern Monat auf derſelben Gruppe verharren, bevor ſie von dem mitgebrachten Vorrath genießen. — Dieſer Vorrath beſteht in Fleiſch von Vögeln und Schildkröten, welches erſt gebacken und ſodann an der Sonne getrocknet worden. Der Gebrauch des Salzes iſt auf Radack unbekannt.

Die Ehen, die Beſtattung der Todten, die Gelage, die bei verſchiedenen Gelegenheiten angeſtellt werden, ſcheinen außer Beziehung mit der Religion zu ſein. Ueber den Begriff der Fortdauer nach dem Tode iſt es uns nicht geglückt, uns mit Radu zu verſtändigen.

Obgleich den Häuptlingen keine beſondere Ehrfurchtsbezeugung gezollt wird, ſo üben ſie doch über alles Eigenthum ein willkührliches Recht. Wir ſahen ſelbſt von uns beſchenkte Häuptlinge gegen Mächtigere unſere Gaben ver-

*) Als Beiſpiel der Glaube an die Arznei, der letzte, woran der Ungläubige noch hängt.

heimlichen. Sie scheinen in mehreren Graden einander untergeordnet zu sein, ohne daß wir recht diese Verhältnisse durchschauen gekonnt. Rarick war der mächtigste auf Otdia, sein Vater Saur-aur, vielleicht der wirkliche Häuptling der Gruppe, lebte auf Aur. Rarick und sein Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, trugen allein etliche Streifen von Pandanusblättern, worin Knoten geknüpft waren, um den Hals und es schien ein Vorrecht zu sein. Wir haben ähnliche Streifen in Häusern von Häuptlingen hängen sehen, die, wie gedörrte Fischköpfe, unreife Cocos und Steine, das Ansehn geweihter Gegenstände hatten. Die Erbfolge ist nicht unmittelbar von dem Vater auf den Sohn, sondern von dem ältern Bruder auf den Jüngeren, bis nach Ableben Aller der erstgeborne Sohn des Ersten wieder an die Reihe tritt. — Frauen sind ausgeschlossen. — Wo ein Chef auf eine Insel anfährt, wird von seinem Boote aus ein Zeichen gegeben, und seinen Bedürfnissen wird sofort mit dem besten Vorhandenen zuvorgekommen. Dieses Zeichen giebt, wer am Vorderschiffe sich befindet, indem er den rechten Arm schwenkt und ruft. Dieses wurde, wo Offiziere der Expedition auf Booten der Eingebornen fuhren, auch beobachtet. Die Häuptlinge zeichnen sich durch freiere Bewegungen in ihrem Gange aus, die der gemeine Mann nicht nachahmen darf.

Zum Kriege berufen die Fürsten ihre Mannen, der Häuptling jeglicher Gruppe stößt mit seinen Booten zu dem Geschwader, man unternimmt mit vereinter Macht

eine feindliche Gruppe zu überfallen, man landet. Nur auf dem Lande wird gekämpft. Die Weiber nehmen Antheil an dem Kriege, nicht nur wo es dem Feinde auf eignem Boden zu wehren gilt, sondern auch beim Angriff, und sie machen auf dem Geschwader, obgleich in Minderzahl, doch einen Theil der Kriegsmacht aus. Die Männer stehen in der Schlacht voran. Ihre Waffen sind zum fernen Kampf: die Schleuder, die sie ohne Geschick handhaben, und ein an beiden Enden zugespitzter Stab, der, in Bogen geschleudert, wie der Durchmesser eines rollenden Rades sich in der Luft schwingt und mit dem Ende, womit er voran fällt, sich einbohrt; zum nahen Kampf: der Wurfspieß, ein fünf Fuß langer Stock, der gespitzt und mit Widerhaken oder Haifischzähnen versehen ist; wir haben ein kurzes krummes hölzernes Schwerdt, dessen beide Schärfen mit Haifischzähnen versehen sind, nur auf Mesid gesehen. Die Weiber bilden unbewaffnet ein zweites Treffen. Etliche ihrer rühren nach dem Geheiß des Führers die Trommel, erst in langsamem abgemessenen Takt (Ringesipinem), wenn von fern die Streiter Wurf auf Wurf wechseln, dann in verdoppelten raschen Schlägen (Pinneneme), wenn Mann gegen Mann im Handgemenge ficht. Die Weiber werfen Steine mit der bloßen Hand, sie stehen im Kampfe ihren Lieben bei und werfen sich sühnend und rettend zwischen sie und den obsiegenden Feind. Gefangene Weiber werden verschont, Männer werden nicht zu Gefangenen gemacht. Der Mann nimmt den Namen des Feindes an, den er in der Schlacht erlegt. Einge-

nommene Inſeln werden aller Früchte beraubt, aber die Bäume werden geſchont.

Die Ehen beruhen auf freier Uebereinkunft und können, wie geſchloſſen, auch aufgelöſet werden. Ein Mann kann mehrere Weiber haben. Das Weib iſt die Gefährtin des Mannes, und ſcheint in billigem Verhältniß zu dem Haupt der Familie ſich ihm ſelbſtſtändig und frei unterzuordnen. Beim Wandern gehen die Männer beſchützend voran und die Weiber folgen ihnen. Wo geſprochen wird, reden die Männer zuerſt, die Weiber nehmen, aufgefordert, Antheil am Geſpräch, und auf ſie wird gehört. Im Frieden iſt ihnen blos, was wir weibliche Arbeiten nennen, auferlegt. Die Trommel, die in Allen die Freude erweckt, iſt in ihrer Hand. Unverheirathete genieſſen unter dem Schutze der Sitte ihrer Freiheit. Das Mädchen bedingt ſich Geſchenke von dem Manne aus — aber der Schleier der Schamhaftigkeit iſt über alle Verhältniſſe, die beide Geſchlechter vereinigen, gezogen. Wir bemerken, daß die ſelbſt unter Männern auf den Carolinen, wie auf den Inſeln des öſtlichen Polyneſiens, übliche Liebkoſung durch Berührung der Naſe auf Radack nur zwiſchen Mann und Weib und nur im Schatten, worin Vertraulichkeit ſich verbirgt, gebräuchlich iſt.

Das Band der ausſchließlichen Freundſchaft zwiſchen zweien Männern, welches auf allen Inſeln der erſten Provinz ſich wiederfindet, leget auf Radack dem Freunde die Verbindlichkeit auf, ſeinem Freunde ſein Weib mitzutheilen, verpflichtet ihn aber nicht zur Blutrache.

Wir erwähnen zögernd und mit Schaudern eines Geſetzes, deſſen Grund uns Kadu in dem drängenden Mangel und der Unfruchtbarkeit der ſtiefmütterlichen Erde angegeben hat. Jede Mutter darf nur drei Kinder erziehen; das vierte, das ſie gebiert, und jedes darauf folgende ſoll ſie ſelbſt lebendig vergraben. Dieſem Gräuel ſind die Familien der Häuptlinge nicht unterworfen. Uneheliche Kinder werden übrigens wie die ehelichen erzogen. Wenn ſie zu gehen vermögen, nimmt ſie der Vater zu ſich. Wo kein Vater ſein Kind anerkennt, behält es die Mutter. Wenn die Mutter ſtirbt, nimmt ſich ein anderes Weib des Kindes an.

Die Leichen der Verſtorbenen werden in ſitzender Stellung mit Schnüren ganz umwickelt. Die Häuptlinge werden auf den Inſeln begraben. Ein mit großen Steinen abgemeſſener viereckiger Raum bezeichnet unter den Palmen am innern Strand den Ort. Die aus dem Volke werden in das Meer geworfen. Gegen in der Schlacht gefallene Feinde findet nach ihrem Range daſſelbe Verfahren ſtatt. Ein eingepflanzter Stab mit ringförmigen Einſchnitten bezeichnet das Grab der Kinder, die nicht leben durften. Wir haben ſelbſt beide Arten der Begräbniſſe geſehen.

Vor langer Zeit hat ſich ein Europäiſches Schiff bei Kaben gezeigt, und einen Tag lang, ohne eine Landung zu verſuchen, in der Nähe dieſer Gruppe verweilt. Der Häuptling Saur-aur, unſer Gaſtfreund auf Tabual, iſt an Bord dieſes Schiffes geſtiegen. (Wir bemerken, daß er

zur Zeit Laelidjú hieß, indem er ſeither ſeinen jetzigen Namen durch freundlichen Tauſch von einem Häuptling der Inſelkette Ralick erhalten hat, welcher nun nach ihm Laelidjú genannt wird.) Die Eingebornen haben von dieſem Schiff Eiſen und Glasſcherben erhandelt. Kadu beſaß ſelbſt auf Aur zwei dieſer Scherben und erinnerte ſich deſſen bei Gelegenheit ähnlicher, die er unter uns für ſeine Freunde aufhob.*) Kein Lied hat das Andenken dieſes Schiffes aufbewahrt. Keine Namen ſind der Vergeſſenheit entriſſen.

Wir ſind die erſten Europäer, die auf Radack gelandet und deſſen anmuthiges Volk kennen gelernt. Wir haben aus Grundſatz und aus Neigung, aus wirklicher inniger Liebe, von dem, was wir für dieſes Volk zu thun vermochten, nichts zu unterlaſſen uns beſtrebt. Wir hatten bei unſerm erſten Beſuch unſere Freunde auf Otdia in Beſitz von Schweinen, Ziegen, zahmen Hühnern geſetzt. Igname waren gepflanzt und Melonen und Waſſermelonen waren aufgegangen und in gutem Gedeihen. Wir fanden, als wir nach wenigen Monaten zurückkehrten, die Stelle des Gartens auf der Inſel Otdia verödet und leer. Nicht Ein fremdes Unkraut war, unſere fromme Abſicht zu bezeugen, zurück geblieben. Die Schweine waren verdurſtet, die Hühner waren nicht mehr vorhanden, der Fürſt Lamari hatte die Ziegen nach Aur überbracht, und ſo auch die Igname von der Inſel Otdia, die allein der

*) Man kann das Holz mit Glasſcherben ſchaben, und ſie ungefähr wie wir den Hobel gebrauchen. Sie haben einen wirklichen Werth.

feindlichen Ratte widerſtanden, dahin verpflanzt. Der alte Häuptling Laergaß hatte auf einer Inſel ſeines Gebietes andere von uns dort gepflanzte Jname entdeckt. Er hatte dieſe Wurzeln wohlſchmeckend gefunden, und nachdem er ſie gegeſſen, das Kraut ſorgfältig wieder gepflanzt. Dieſes Verfahren, welches bei der Cultur der Taro beobachtet wird, hatte ſein Vertrauen getäuſcht.

Der eigentliche Zweck unſeres zweiten Beſuches war, unſern Freunden wohlthätig zu ſein. Wir brachten ihnen Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen, zahme Hühner, Bataten aus den Sandwich-Inſeln (Ipomoea tuberosa Lour. Coch.), Jams (Dioscorea alata), die Melone, die Waſſermelone, Kürbiſſe verſchiedener Arten, ſolche, wovon die Frucht zu ſchätzbaren Gefäßen benutzt, und andere, wovon ſie gegeſſen wird, das Zuckerrohr, die Weinrebe, die Ananas, den Apfelbaum der Sandwich-Inſeln (nicht eine Eugenia), die Tea root (Dracaena terminalis), den Citronenbaum, und den Samen verſchiedener auf den Sandwich-Inſeln nutzbarer Bäume, des Kukui (Aleurites triloba), deſſen Nüſſe als Kerzen gebrannt werden und Oel und Farbeſtoff gewähren, und zweier der Sträucherarten, deren Baſt zur Verfertigung von Zeugen dient u. a. m.

Wir haben mit frommem Sinn den Samen ausgeſtreut, deſſen zu warten unſer Freund Kadu übernommen hat.

Möge Kadu in ſeinem ſchönen Beruf mit Weisheit und Kraft verfahren, möge ihm gelingen, was ohne ihn nicht zu hoffen ſtand. Möge der Gute das Gute, was

er will, bewirken; möge er, der Wohlthäter eines liebenswerthen Volkes, deſſen Wohlſtand begründen, es friedlich und volksthümlich zum Beſſeren leiten, und es bald bewegen, ein Natur empörendes Geſetz abzuſchwören, welches nur in der Noth begründet war.

Wir müſſen es uns geſtehen, unſer Freund ſteht allein dem Neid ſeiner Ebenbürtigen, der Begehrlichkeit und Macht ſeiner Fürſten blos, und die Schätze, womit ihn unſere Liebe überhäuft, ziehen das Gewitter über ſein Haupt zuſammen. Unſere Beſorgniß kann noch weiter gehen. Der wirkliche Reichthum an Eiſen, welchen wir mit Luſt auf Radack vergeudet, kann zwiſchen dem Süden und dem Norden dieſer Kette, und zwiſchen ihr und Ralick einen verderblichen Krieg ſchüren, und Blut die Frucht unſerer Milde ſein.

Die dürftigen und Gefahr drohenden Riffe Radacks haben nichts, was die Europäer anzuziehen vermöchte, und wir wünſchen unſern kindergleichen Freunden Glück, in ihrer Abgeſchiedenheit zu beharren. Die Anmuth ihrer Sitten, die holde Schaam, die ſie ziert, ſind Blüthen der Natur, die auf keinen Begriff von Tugend geſtützt ſind. Sie würden ſich unſern Laſtern leicht bildſam erweiſen, und wie das Opfer unſerer Lüſte, unſere Verachtung auf ſich ziehen.

Ralick iſt nah im Weſten von Radack eine ähnliche Kette niederer Inſelgruppen, deren Geographie ſelbſt Weibern auf Radack geläufig iſt. — Ralick iſt frucht-

reicher und bevölkerter, als Radack. Das Volk, die Sprache, die Tatuirung ſind dieſelben. Es werden keine Kinder gemordet, die Frauen ziehen nicht mit in den Krieg. Die Menſchen ſind wohlhabender, wohlgenährter als auf Radack, ſie tragen einen noch größeren Ohrenſchmuck. Etliche Männer werden namentlich angeführt, welche die erweiterten Ohrlappen über den Kopf zu ziehen vermögen.

Zwiſchen beiden Inſelketten finden Reiſen, feindliche und freundliche Berührungen ſtatt. Ein Häuptling von Eilu zeigte uns Narben von Wunden, die er auf Ralick empfangen; Ralick hat auf 50 Booten den Krieg in Radack geführt, Häuptlinge von Radack fuhren hinüber; ein freundſchaftliches Verhältniß ward wieder hergeſtellt.

Es iſt einmal ein Europäiſches Schiff nach Ralick gekommen. Dies Schiff ſoll eine längere Zeit (angeblich ein Jahr) in Odia (einer Hauptgruppe dieſer Kette) vor Anker gelegen haben.

Wir vermuthen, daß gleichfalls auf Ralick die ſüdlichern Gruppen die reicheren ſind. Nicht alle Erzeugniſſe, Bananen, Wurzeln u. a. m. kommen auf allen Gruppen vor.

Repith-Ururr wird uns als eine beträchtliche Gruppe niederer Inſeln geſchildert, durch häufige von dorther auf ihre Riffe verſchlagene Boote den Einwohnern von Radack bekannt. Die Boote und die Tracht der Menſchen ſind auf Repith-Ururr dieſelben als auf Radack. Die Sprache iſt eine eigene, die Tatuirung iſt verſchieden. Sie

nimmt die Seiten des Körpers ein und erſtreckt ſich auf das Aeußere der Lenden und Beine. Hausthiere ſind da nicht, die Brodfrucht, der Cocos, die Bananen, Wurzeln und, wie auf Radack, die Frucht des Pandanus, dienen zur Nahrung.

Die Eingebornen von Repith-Urur leben in fortwährendem Kriege unter ſich. Der Mann hat fortwährend die Waffen in der Hand, und wenn er ſich, um zu eſſen, niederſetzt, ſo legt er einen Wurfſpieß zu ſeiner Rechten und einen andern zu ſeiner Linken neben ſich. Menſchenfleiſch wird auf Repith-Urur gegeſſen.

Auf die Inſel Relich A) der Kette Ralick kamen einmal vor langer Zeit fünf Menſchen aus Repith-Urur auf einem Boote an. Sie fiſchten, und fingen keine Fiſche, an Früchten war kein Mangel, ſie ſchlachteten einen aus ihrer Zahl, backten und aßen ihn. Ein Zweiter ward ebenſo geſchlachtet und verzehrt. Die Bewohner von Relich bezwangen und tödteten die drei Uebrigen.

Auf der Inſel Airick der Gruppe Raben leben ein Mann und ein Weib; auf der Gruppe Arno zwei Männer und ein Weib aus Repith-Urur, die auf Booten auf Radack getrieben ſind. Ein zweites Weib, welches letztere noch bei ſich gehabt, war zur See während der langen Irrfahrt vor Durſt geſtorben. Dieſe fünf Menſchen waren ſchon vor Radu's Ankunft auf Radack. Zu ſeiner Zeit ſind noch zwei Boote zugleich aus Repith-Urur auf

A) Dieſe Inſel fehlt auf der Karte des Herrn von Kotzebue.

der Gruppe Aur, wo er ſich befand, angelangt, in jeglichem ein Mann und ein Weib. Sie waren nach ihrer Angabe ſeit neun Monaten zur See, und hatten fünf Monate vom Fiſchfange ohne friſches Waſſer gelebt. Die Eingebornen von Radack wollten gegen dieſe Menſchenfreſſer zu den Waffen greifen. Die Häuptlinge beſchützten die Fremden, ein Chef auf Tabual hat einen Mann und ein Weib aufgenommen, ein Chef auf Aur die anderen.

Bogha iſt der Name einer geringen niederen Inſelgruppe, welche den Radackern durch folgendes Ereigniß bekannt geworden. Ein Weib von Bogha ward, als ſie längs dem Riffe von einer Inſel dieſer Gruppe zu der andern eine Ladung Cocos zog, von der Fluth weggeſpült. Ihre Cocos dienten ihr zu einem Floß und trugen ſie; ſie trieb mit Wind und Strom an Bygar vorüber und ward am fünften Tag auf Udirick ausgeworfen. Dieſes Weib lebt noch auf der Inſel Tabual, der Gruppe Aur. Bogha erſcheint uns in ſeiner Abgeſondertheit als der Sitz einer verſchollenen Kolonie von Radack, deren Sprache daſelbſt geſprochen wird.

Die von Kapit. Johnſtone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 geſehenen und von uns wieder aufgeſuchten Inſeln im Norden von Radack (dieſelben nach Kruſenſtern Beiträge zur Hydrographie p. 114. No. 24. und p. 119., die Ferdinand Quintana auf dem Schiffe Maria 1796 und die Naſſauiſche Flotte 1625 ge-

seien, wie auch das Gaspar rico der alten Karten, bilden eine niedere, sichelförmige Gruppe geringen Umfangs, deren Rundung gegen den Wind gekehrt ist. Nur auf der Windseite hat sich Erde auf dem Riffe angesammelt. Es ragt meist unter dem Winde nackt aus den Wellen hervor und senkt sich zu seinem Eingange in das innere Meer. Die Inseln bilden eine dicht gedrängte Reihe, auf ihnen erscheint aber die Vegetation dürftig und der Cocosbaum ragt nirgends empor.

Das wüste Ansehen dieser Gruppe und die Menge der Seevögel, der Fregatten, die uns in deren Nähe umschwärmten und auf die rothen Wimpel unseres Schiffs wie auf eine Beute schossen, überführen uns, daß sie wirklich unbewohnt ist, und wir können nicht unserem Gefährten Kadu beistimmen, der in derselben Vogha erkennen gewollt. Der Nordostpassat und die starke westliche Strömung, die wir auf der Fahrt von Udirick dahin empfanden, wie sie in diesem Meerstrich mit Beständigkeit zu erwarten ist, weisen bei der Geschichte des Weibes auf Ebuat eine östlichere Lage der Gruppe Vogha an. Sie mußte vielleicht noch östlich von der durch Udirick und Bygar angegebenen Richtung in geringerer Entfernung von Radack zu suchen sein.

Daß auf Vogha die Cocosbäume nur niedrig seien und die Menschen keine Boote besaßen, mag aus der vorgefaßten Meinung unseres Freundes, die vor ihm liegenden Inseln seien eben Vogha, in seine Schilderung dieser Gruppe übergegangen sein, von der er fast bei dieser Gelegenheit zu erzählen begann.

Die Carolinen-Inseln.

Der scharfsinnige Pedro Fernandez de Quiros 1605 wollte südwärts nach der Mutter so vieler Inseln forschen (en demanda de la madre de tantas Islas), die man schon damals im großen Ocean entdeckt hatte. Wir haben diese Mutter in dem Continent erkannt, in dessen Osten man sie antrifft, wie man die Seevögel über dem Winde der Klippen antrifft, die ihr Mutterland sind, und zu welchen sie Abends mit der sinkenden Sonne nach ihren Nestern zurückkehren.

Dieses Bild, welches besonders treffend auf die Inseln der ersten Provinz paßt, hat sich uns wieder aufgedrungen, als wir von dem östlichen entfernten Radack auf die westlicheren Carolinen, von dem sich verlierenden Kinde zu den Kindern im Schooße der Mutter zurückgekehrt. Uns empfängt eine reichere Natur, und dasselbe Volk ist bei gleicher Lieblichkeit gebildeter.

Der Meerstrich, den die Carolinen einnehmen, ist heftigen Stürmen unterworfen, die meist den Wechsel der Monsoons bezeichnen. Diese Orkane, welche die Spanier auf den Philippinen- und Marianen-Inseln mit dem Tagalischen Wort Bagyo nennen, verwüsten zuweilen auf den niedern Inseln alle Früchte, so daß die Menschen eine

Zeitlang ſich von dem Fiſchfang allein zu ernähren gezwungen ſind. Sie befährden die Inſeln ſelbſt, gegen die ſie das Meer empören. Kadu hat auf Mogemug einen Orkan erlebt, während dem das Meer eine zwar unbewohnte, jedoch mit Cocospalmen und Brodfruchtbäumen bewachſene Inſel wegſpülte.

Herr Wilſon gewährt uns einen Blick über die Natur der Pelew-Inſeln und deren Erzeugniſſe. Cap, das andere weſtliche hohe Land der Carolinen, erſcheint uns, obgleich ohne hohe Gipfel, als der Sitz vulkaniſcher Kräfte. Die Erdbeben ſind häufig und ſtark, es werden ſogar die leicht gebauten Häuſer der Eingebornen davon umgeſtürzt. Die Korallenriffe von Mogemug und Ulea werden, wenn auf Cap die Erde bebt, erſchüttert, jedoch mit minderer Gewalt. Kadu hat daſſelbe von Feis nicht erfahren. Nach ſeiner Bemerkung ſind auf Cap die Nächte bei gleich warmen Tagen viel kühler, als auf Ulea. — Cap bringt Schleifſteine hervor, welche die öſtlicheren niedern Inſeln von daher beziehen. Sie ſind ein freundlicheres Geſchenk der Natur, als das Silber, welches Cantova dieſer Inſel auf Zeugniß des dort gebornen Caval zuſchreibt. Kadu erklärt uns dieſe Sage. Ein weißer Stein wird in den Bergen von Cap gefunden, worauf die Häuptlinge ein ausſchließliches Recht haben. Ihre Ehrenſitze ſind davon gemacht. Ein Block bildet den Sitz, ein anderer die Rücklehne; Kadu hat dieſen Stein geſehen, es iſt nicht Silber, nicht Metall. Ein gelber Stein hat auf Pelli (die Pelew-Inſeln) gleiche Würde. Man erinnere ſich aus

Wilſon des als Kriegstrophee entführten Sitzes eines Häuptlinges. Ein Töpferthon wird auf Cap wie auf Pelli benutzt, es werden längliche Gefäße daraus gebrannt. Die Kunſt kann auf den niedern Inſeln ohne das Material nicht beſtehen.

Die verſchiedenen nutzbaren Palmen der Philippinen (Palma brava, Palma de Cabello negro), die unter den Gewächſen der Pelew-Inſeln angeführt werden, laſſen uns den Reichthum ihrer Flora ermeſſen. Cap genießt mit Pelew die Vorrechte eines hohen Landes; wir finden unter den Erzeugniſſen von Cap die Arecapalme (Areca Catechu), den Bambus, drei in den Bergen wachſende Baumarten, aus deren Holz man Boote baut, wozu auf den niedern Inſeln nur der Brodfruchtbaum gebraucht wird; die Aleurites triloba, den Würznelkenbaum (Caryophyllus aromatica), der nicht bloß nicht geachtet, ſondern noch verachtet wird, und nebſt zwei andern Bäumen, die nutzlos und bittern Geſchmackes ſind, der Schlechtigkeit und Häßlichkeit zur Vergleichung dient; den Orangenbaum, das Zuckerrohr, und endlich den Curcuma, der freilich auch auf Ulea und den niedern Inſeln vorkömmt, aber in größerem Reichthum auf Cap. Radu erkannte auf den Sandwich-Inſeln und unter den auf die Riffe von Radack ausgeworfenen Sämereien viele Arten, die theils auf Cap, theils auch auf den niedern Inſeln der Carolinen einheimiſch ſind. Reis erfreut ſich unter allen niedern Inſeln des reichſten Bodens und der reichſten Flora. Der ſeines vielfachen Nutzens wegen aus Cap verpflanzte

Bambus iſt da gut fortgekommen. Die andern Inſelgruppen beziehen ihren Bedarf aus Cap. — Ulea und ſämmtliche niedere Inſeln dieſer Meere bringen viele Pflanzenarten hervor, die auf Radack nicht ſind, und haben eine bei weitem üppigere Natur. D. Luis de Torres hat ſogar Pflanzen von Ulea nach Guajan überbracht, die der Flora dieſes hohen Landes fremd waren.

Alle dieſe Inſeln ſind reich an Brodfruchtbäumen, Wurzeln, Bananen. Die Volksnahrung ſcheint auf den niedern Inſeln auf dem Brodfruchtbaum zu beruhen, von dem verſchiedene großfrüchtige Abarten unter verſchiedenen Namen cultivirt werden. Die Wurzeln machen auf den hohen Landen die Volksnahrung aus. Die ſüße Kartoffel (Camotes) *), die nebſt dem Samen anderer nutzbarer Pflanzen Caval, drei ſeiner Brüder und ſein Vater Core von den Biſayas (Philippinen-Inſeln), wohin ſie verſchlagen worden, nach Cap zurück brachten, und von wo ſie ſich auf andere Inſeln verbreitet hat (ſ. Cantova), kommt nach Radu auf Ulea nicht fort. Die Wurzel der Arum-Arten erreicht nur auf dem hohen Lande und allenfalls auf Feis ihr volles Wachsthum. Auf den Pelew-Inſeln werden verſchiedene Varietäten der einen Art angebaut, von denen etliche zu einer außerordentlichen Größe gelangen **). —

*) Die Spanier nennen die ſüßen Wurzeln Camotes, und es ſcheint, daß ſie dieſes Wort von den Sprachen der Philippinen entlehnt haben. Der Camote der Tagalen und Biſayas war auf dieſen Inſeln vor der Eroberung angebaut.

**) Im Account of the Pelew-Islands ſteht überall Jams, d. i. Dioscorea irrig für Taro oder Arum Lin.

Der Pandanus wächst auf allen Carolinen, ohne daß seine Frucht gegessen oder nur zum Schmuck benutzt werde. Es kömmt keine der veredelten Abarten vor. Die Agricultur von Eap muß unvergleichlich sein. Schwimmende Arum-Gärten werden da auf den Wässern, auf Holz- und Bambusflößen künstlich angelegt.

Der Pisang wird nicht sowohl der Frucht als seiner Fasern wegen cultivirt, aus welchen die Weiber zierliche, mattenähnliche Zeuge oder zeugähnliche Matten zu weben oder zu flechten verstehen. Die Stücke dieser Zeuge sind in Gestalt eines türkischen Shawls, eine Elle breit und etliche Ellen lang. Eingeschlagene schwarze Fäden bilden zierliche durchwirkte Muster an beiden Enden, und die Fäden des Aufzuges hängen als Franzen heraus. Diese Zeuge werden zuweilen mit Curcuma gefärbt. In der Reisebeschreibung des Capit. James Wilson, der im Duff 1797 mit den Insulanern der Provinz von Ulea verkehrte, werden diese Zeuge beschrieben, und die Kunst sie zu verfertigen ohne allen Grund der Belehrung der Spanischen Missionare zugeschrieben *). Die Bananenpflanze wird nach Kadu meist, bevor sie Früchte getragen, zur Gewinnung der Fasern abgeschnitten.

Eine andere Pflanze, eine Malvacea, liefert einen Bast,

---

*) Wir erklären uns leicht, daß die Eingebornen das Eisen mit dem Namen begehrten, unter welchem Luito neun Jahre früher vieles von den Europäern auf Guajan erhalten hatte. (Lulu Chamori, für Parang Ulea.) Wir begreifen aber nicht, daß die mitgetheilten Zahlen aus keinem der uns bekannten Dialekte dieser Meere sind. Wir erkennen nur die allgemeinen Wurzeln des Sprachstammes darin.

der ebenfalls auf einigen Inseln zu ähnlichen Zeugen verarbeitet wird*).

Der Papier-Maulbeerbaum und die Baſtzeuge von O-Waihi waren Kadu gleich unbekannt**). Die Curcumawurzel wird zu einem Pulver geraſpelt, welches einen beträchtlichen Handelszweig von Cap ausmacht. Sich die Haut mit dieſem Pulver zu färben, iſt von Tuch im Oſten bis Pelli im Weſten eine allgemeine Sitte, die auf den ſüdweſtlich von den Pelew-Inſeln gelegenen Gruppen nicht herrſcht und auch auf den Marianen-Inſeln nicht herrſchte. So ſchmücken ſich die Weiber jederzeit, und die Männer bei Feſten, oder, wo Krieg herrſcht, zum Kampf; ſo werden die Leichen zur Beſtattung geſchmückt. — Die Sitte, den Betel zu käuen und die Zähne ſchwarz zu färben, iſt ausſchließlich auf Pelli, Ngoli, Cap und die Marianen-Inſeln, wo ſie urſprünglich auch war, beſchränkt. Süßer Syrup wird aus dem Saft der Cocospalme nur auf den Pelew-Inſeln gewonnen. Das Trinken des Kava und der Gebrauch des Salzes ſind allen dieſen Inſeln gleich fremd.

Es finden ſich auf keiner der Inſeln der erſten Provinz des großen Oceans andere Hausthiere, als die, ſo die

*) Eine Stelle in Cantova's Brief beſtärkt uns in der Vermuthung, daß die unfruchtbare Bananenart, die auf den Philippinen eigends ihres Flachſes wegen cultivirt wird, gleichfalls auf den Carolinen ſich vorfindet. „Mettre en oeuvre une espèce de plante sauvage et un autre arbre qui s'appelle Balibago pour en faire de la toile."

**) Eine Stelle in Pigafetta möchte auf die Vermuthung bringen, daß die kleine Schürze der Weiber auf den Marianen-Inſeln Baſtzeug geweſen ſei. „Toile ou plutôt écorce mince comme du papier que l'on tire de l'aubier du palmier." Seite 61 der franz. Ausgabe.

Europäer dahin gebracht. Wir laſſen Wilſon über die Pelew-Inſeln berichten. — Nach Kadu iſt vor langer, langer Zeit ein großes Schiff auf Mogemug gekommen, welches daſelbſt Katzen zurückgelaſſen hat. Die Art dieſer Thiere hat ſich von Mogemug aus nach Weſten bis Pelli, nach Oſten bis Ulea verbreitet. Sie werden auf dieſen Inſeln mit dem Spaniſchen Namen Gato benannt. Von einem ſehr bejahrten Greiſe auf Mogemug haben Menſchen aus Cap und aus Ulea, hat Kadu ſelbſt in der Sprache jener Fremden von Eins bis Zehn zählen gelernt. So weit zählt er wirklich auf Spaniſch mit Geläufigkeit und reiner Ausſprache. Er hat ferner auf Mogemug zwei große irdene Gefäße (drei bis vier Fuß hoch) geſehen, die von jenem Schiffe herrühren. — Wir haben ſonſt von der Miſſion von Cantova auf Mogemug kein anderes Andenken aufgeſpürt. Von dem auf der Inſel Falalep zurückgebliebenen Geſchütz hat Kadu nichts vernommen *).

Der Trichechus Dugong kommt in den Gewäſſern der Pelew-Inſeln, wie in denen der Philippinen-Inſeln, vor.

Cantova erwähnt der Jagd, welche die Bewohner der niedern Inſeln auf den Wallfiſch machen. Es möchte vielleicht, was er davon berichtet, auf die Delphinenjagd zu beziehen ſein. Es kommen drei Arten Delphinen mit weißen, rothen, ſchwarzen Bäuchen in dieſem Meerſtriche

*) Caſchattel, Herr von Mogemug zur Zeit des Briefes von Cantova, war Kadu dem Namen nach als ein längſt verſtorbener Häuptling dieſer Gruppe wohl bekannt.

ver. Wenn die von Ulea dieſe Thiere gewahr werden, ſo gehen kleine Boote, gegen achtzig an der Zahl, in die See, umzingeln die Heerde, treiben ſelbige gegen das Land, und wenn ſie ſich dem hinreichend genähert, beläſtigen ſie die Thiere mit Steinwürfen, bis ſie ſich auf den Strand werfen. So wird man ihrer in groſſer Anzahl habhaft. Ihr Fleiſch wird gern gegeſſen. Bei dem Zerſchneiden ſind kunſtgerechte Schnitte zu beobachten. Ein falſcher Schnitt entfernt die Thiere auf eine gewiſſe Zeit von der Inſel. Zu Ivilig, wo das Riff nur einen ſchmalen Eingang hat, werden die Thiere in die Lagune getrieben, und es wird keines getödtet, bis ſie ſich in gehöriger Anzahl (gegen ein halbes Hundert) eingefangen haben. Auf den zu Ulea gehörigen Inſeln wird dieſe Treibjagd mit beſonderem Erfolg ausgeübt. Man verſteht auf anderen die Kunſt nicht ſo gut. Die Delphine ſteigen zuweilen in die Flüſſe von Cap hinauf, man verſperrt ihnen dann die Rückkehr mit Netzen und ſie werden harpunirt*).

Das Huhn findet ſich auf allen Carolinen-Inſeln, ohne daß man daraus beſonderen Nutzen zu ziehen verſtünde. Wir müſſen gegen Cantova, der uns Berichte von Eingebornen von Cap ſelbſt mittheilt und ſagt, daß eine Art von Crocodilen daſelbſt angebetet oder verehrt werde, das Zeugniß von Kadu ausführlich anführen.

Auf Pelli (den Pelew-Inſeln) kommt eine Art Cro-

*) Die von Cap haben zum Fiſchfang größere Netze, dergleichen auf den niedern Inſeln nicht üblich und vermuthlich nicht anwendbar ſind.

codil vor, Ga-ut genannt (Do-use nach Wilson). Der Ga-ut hält ſich beſtändig im Waſſer auf und hat einen zuſammengedrückten Schwanz. Die Kinderſtimmen ähnlichen Töne, die dieſes gefährliche Thier hervorbringt, möchten Unkundige verlocken. Der Ga-ut von Pelli wird auf Cap nicht angetroffen. Es hat ſich nur einmal einer da gezeigt und iſt getödtet worden, nachdem er ein Weib verſchlungen hatte.

Eine große Art Eidechſe, Kaluv genannt, kommt auf Pelli und Cap vor, und zwar ausſchließlich auf dieſen Inſeln, und namentlich nicht auf Feis. Der Kaluv iſt viel kleiner als der Ga-ut, und ſein Schwanz iſt rund. Er geht zwar in das Waſſer, wo er Menſchen gefährlich werden kann, und frißt Fiſche, er hält ſich aber meiſt auf dem Lande auf und kriecht auf die Bäume, wo er während der Tageshitze ſchläft. Radu erkannte den Kaluv in der Figur der Lacerta Monitor, die Sonini und Latreille in den Suites à Buffon geben; das Fleiſch dieſes Thieres gilt auf Cap für giftig und wird nicht gegeſſen. Die Eingebornen meinen, man ſtürbe davon; ſie tödten aber das Thier, wo ſie können. Boélé, der angenommene Sohn des Häuptlings und Prieſter des Gebietes Kattepar, und ſeine Gefährten (unmaßgeblich Europäer) aßen das Fleiſch ohne Aergerniß, wie ohne böſe Folgen.

Unter den Inſekten von Cap, die auf andern Inſeln nicht vorkommen, führt Radu einen ſehr großen Scorpion an, deſſen angeblich tödtlicher Stich durch den Saft

von Kräutern geheilt wird, und eine kleine Art Lampyris, die nur in etlichen Gebieten angetroffen wird. Der Floh war Kadu, bevor er zu uns kam, völlig unbekannt.

Eisen wird von ausgeworfenen Schiffstrümmern auf Ulea, Eap und andern Inseln in reicherer Menge, als auf Radack gewonnen. Es soll auf den Inseln im Südwesten von Pelli gar nicht vorkommen. Das Treibholz wird überall vernachlässigt.

Cantova erwähnt einer Mischung verschiedener Menschenracen auf den Carolinen, von der unsere Nachrichten schweigen. Wohl möchten Papuas aus den südlichen Landen durch irgend einen Zufall, und etliche Europäer, Martin Lopez und seine Gefährten, oder Andere auf andern Wegen auf diese Inseln gelangt sein, wie seit der Zeit es häufiger geschehen ist. Die Race der Eingebornen ist aber die, so auf allen Inseln des großen Oceans verbreitet ist. Ihr Haar scheint krauser-lockig zu sein, als das der Radacker. Alle lassen es lang wachsen und legen auf diese natürliche Zierde einen besonderen Werth. Es wird nur auf Eap den Kindern abgeschnitten.

Nach Kadu's Bemerkung sind die Bewohner des Gebietes Summagi auf Eap von ausnehmend kleiner Statur. Mißgeburten und natürliche Fehler sind nach demselben auf dieser Insel merkwürdig häufig. Er führte uns als Beispiele an: einen Mann ohne Arme, dessen Kopf außerordentlich groß ist, einen ohne Hände, einen andern ohne Daumen, einen Menschen mit nur einem Bein,

Hasenscharten und Taubstumme*). Selbst minder auffallende Fälle sind auf andern Inseln viel seltener. Eine Krankheit, welche die Europäer auf den mehrsten Inseln der Südsee verbreitet haben, scheint nach Kadu auf Ulea nicht unbekannt zu sein.

Die Menschen sind im Allgemeinen auf den Carolinen wohlgenährter und stärker, als auf Radack. Die Tatuirung ist überall willkührlich und in keiner Beziehung mit dem religiösen Glauben. Die Häuptlinge sind mehr, als das Volk, tatuirt. Ein Stück Bananenzeug, ungefähr wie das Maro von O-Waihi und O-Taheiti getragen, ist das bräuchliche Kleid, nur auf Pelli gehen die Männer völlig nackt, wie es auch ehemals auf den Marianen-Inseln der Fall war. Der Ohrenschmuck der Radacker wird nur auf Pelli nicht getragen. Der Nasenknorpel wird zum Durchstechen wohlriechender Blumen durchbohrt. Das Armband aus dem Knochen des Trichechus Dugong, das die Häuptlinge der Pelew-Inseln tragen, ist aus H. Wilson bekannt. Die Häuptlinge von Cap tragen ein ähnliches breiteres Armband, das aus einer Muschel geschliffen ist.

Die Häuser sind überall groß und geschlossen. Man kann ohne sich zu bücken zu den Thüren eingehen. Gepflasterte Wege und viereckige Plätze vor den Häusern der Häuptlinge finden sich auf Cap, wie auf den Pelew-Inseln, wo wir sie durch H. Wilson kennen gelernt.

---

*) Auch auf Cap hat Kadu einen monstruösen Kaluv gesehen, der zwei Schwänze und zwei Zungen hatte.

Wir müssen dieses muthige Schiffervolk zuerst auf seinen Booten betrachten.

Von gleicher Bauart mit den Booten von Ulea sind nach Kadu die von Nuger und Tuch, deren Völker durch ihre Sprachen abgesondert sind, und die von den gleichredenden niedern Inseln bis Ulea, Feis und Mogemug. Die anders redenden Einwohner von Savonnemusoch zwischen Nuger und Tuch unternehmen keine weite Seereisen und möchten andere Boote haben. Die Vergleichung, welche Cantova zwischen den Booten der Carolinen und denen der Marianen anstellt, läßt uns auf diese zurückschließen. Die Boote der Marianen waren ähnlich denen von Ulea, jedoch vorzüglicher, und bessere Segler.*)

Die Bauart der Boote von Eap und Ngoli weicht wenig von der von Ulea ab. Die Eingebornen von Eap gebrauchen aber gern Boote aus Ulea, die sie sich auf

*) Die zwei Boote, die Cantova gesehen, waren mit vier andern auf der Reise von Fatoiley nach Ulea von dem Westwinde ergriffen und zerstreut worden. Die meisten Menschen darin waren Eingeborne beider benannten Gruppen, und wir nehmen an, die Boote selbst seien von diesen Inseln gewesen. Das erste größere Boot, welches 21 Menschen trug, drei Kajüten hatte, und seiner Merkwürdigkeit wegen sorgfältig beschrieben wird, heißt: Une barque etrangère peu differente des barques marianoises, mais plus haute, das andere kleinere, une barque etrangère quoique semblable à celle des iles Marianes. Es heißt ferner, wo die Entfernung der Inseln unter sich geschätzt werden soll: J'ai fait attention à la construction de leurs barques qui n'ont pas la legereté de celles des Marianes, und wir glauben seines Ortes bewiesen zu haben, daß, wo kein anderer Maaßstab gegeben war, die Entfernungen noch zu groß angenommen worden sind. Ulea ist selbst in geringerem Abstand von Guajan niedergesetzt, anscheinlich wegen der falschen Bestimmung von Fatoiley durch Jean Rodriguez 1696, auf die sich Cantova verlassen hat.

dem Wege des Handels verſchaffen. Pelli hat eine eigene Bauart, und die niedern Inſeln im Südoſten von Pelli wieder eine andere. Pelli und dieſe Inſeln ſtehen in der Schifffahrt nach, und ihre Boote beſuchen die öſtlicheren Inſeln nicht.

Die kühnſten Seefahrer ſind die Eingebornen von Ulea und den umliegenden Inſeln, die auch Cantova für geſitteter, als die übrigen hält.*) Das Triebrad der Schifffahrt iſt der Handel. — Die Hauptgegenſtände des Handels ſind: Eiſen, Boote, Zeuge und Curcumapulver. — Wir haben an anderem Orte von dem Handel mit Guaïan geſprochen, woſelbſt die von Ulea hauptſächlich Boote gegen Eiſen verkaufen. Die von Feis, Eap und Mogemug holen Boote in Ulea gegen Curcumapulver. Die von den öſtlicheren Inſeln haben den Brodfruchtbaum im Ueberfluß, und bauen alle ihre Boote ſelbſt; die von Nuger und Tuch holen in Ulea Eiſen gegen Zeuge. Die von Ulea fahren auch gegen Tuch und Nuger; die von Savonnemuſech werden auf dieſen Reiſen beſucht, ohne ſelbſt andere Inſeln zu beſuchen. In Pelli wird das Eiſen, welches die Europäer dorthin bringen, gegen Curcuma eingehandelt. Auf den ſüdweſtlicheren Inſelgruppen werden Zeuge gegen Eiſen, welches ihnen fehlt, eingetauſcht. Ein Geſchwader von zehn Segeln, fünf aus Mogemug und fünf aus Eap, vollbrachte dieſe Reiſe; die Seefahrer ſelbſt hat Kadu auf Eap perſönlich gekannt.

*) Les habitants de l'isle d'Ulea et des isles voisines en ont paru plus civilisés et plus raisonnables que les autres.

Ihrer Schifffahrt dient zur Leiterin die Kenntniß des geſtirnten Himmels, den ſie in verſchiedene Conſtellationen eintheilen, deren jede ihren beſonderen Namen hat.*)

Sie ſcheinen auf jeder Fahrt den Auf- oder Niedergang eines andern Geſtirns zu beobachten. Ein mißgedeuteter Ausdruck von Cantova hat ihnen irrig die Kenntniß der Magnetnadel zuſchreiben laſſen.**) Cantova meint nur die Eintheilung des Geſichtskreiſes in zwölf Punkte, wie wir ſie nebſt andern Benennungen der Rumben und Winde in unſerm Vocabulario nach D. Luis de Torres und Kadu mitgetheilt haben. Der Steuermann eines Bootes leget nach Don Luis ein Stückchen Holz, einen kleinen Stab, flach vor ſich hin, und glaubt von demſelben geleitet zu werden, wie wir von dem Compas. Es iſt uns nicht unbegreiflich, daß dieſer Stab im Moment der Beobachtung geſtellt, im Gebiet ſehr beſtändiger Winde den gegen den Wind zu haltenden Curs zu verſinnlichen dienen könne.

Man zählt auf den Carolinen-Inſeln Tage und Monde, und theilt das Jahr nach der Wiederkehr und dem Verſchwinden der Geſtirne in ſeine Jahrszeiten ein. Niemand aber zählt die Jahre. Das Vergangene iſt ja vergangen, das Lied nennet die Namen, die der Aufbewahrung werth geſchienen, und ſorglos wallet man den Strom hinab.***)

*) Nach Cantova wird die Sternkunde gelehrt: Le maitre a une Sphere, ou sont tracés les principaux Astres.

**) Ils se servent d'une boussole qui a douze aires de vent.

***) „Carpe diem."

Kadu wußte eben so wenig sein eignes Alter, als jeder Insulaner des östlicheren Polynesiens. — Das Leben dieser Insulaner, unbedächtlich, entschlossen, und dem Moment gehorend, ist vieler der Quaalen bar, die das unsere untergraben. Als wir Kadu von dem unter uns nicht beispiellosen Selbstmorde erzählten, glaubte er sich verhört zu haben, und es blieb für ihn eins der lächerlichsten Dinge, die er von uns vernemmen. Aber sie sind, und aus denselben Gründen, fremder planmäßiger Bedrückung unduldsam, und die Geschichte hat den Selbstmord des Volkes der Marianen, unter den Spaniern (den Boten des Evangelii?), in ihr Buch aufgezeichnet.

Es werden auf allen Carolinen-Inseln nur unsichtbare himmlische Götter geglaubt. — Nirgends werden Figuren der Götter gemacht, nirgends Menschenwerke oder körperliche Sachen verehrt. Kadu war in der Theosophie seines Volkes wenig bewandert. Was wir ihm hier nacherzählen, läßt vieles zu wünschen übrig und bedarf vielleicht der Kritik. Wir haben nach ihm das Wort Tautup (Tahutup, Cant.), auf Radack Jageach, durch das Wort Gott übersetzen zu müssen geglaubt. Nach Cantova sind die Tahutup abgeschiedene Seelen, die als Schutzgeister betrachtet werden.

Der Gott (Tautup) von Ulea, Mogemug, Eap und Ngeli heißt Eugalap, der von Feis: Rougala, der von Elath und Lamureck Fuss, der von der wüsten Insel Faie: Lagé. —

Ist Engalap der Eliulep von Cantova, Aluelap von D. Luis de Torres, der große Gott?

Menschen haben Engalap nie gesehen. Die Väter haben die Kunde von ihm den Kindern überliefert. — Er besucht abwechselnd die Inseln, wo er anerkannt wird. Die Zeit seiner Gegenwart scheint die der Fruchtbarkeit zu sein. Er ist mit Rongala, dem Gott von Feis, durch Freundschaft verbunden; sie besuchen gastfreundlich einander. Mit Fuss, dem Gott von Lamureck, scheint er in keinem Verhältniß zu stehen.

Es giebt auf Ulea und den östlicheren Inseln (Lamureck ꝛc.) weder Tempel noch Priester, und es finden da keine feierliche Opfer statt. Auf Megemug, Eap und Ngoli sind eigene Tempel erbaut, Opfer werden dargebracht, und es giebt einen religiösen Dienst.

Radu hat uns berichtet, wie er es auf Eap, wo er sich lange aufgehalten, befunden hat, und er behauptet, daß es auf beiden nächsten Gruppen sich ebenso verhält. Es haben beide Geschlechter andere Tempel und andere Opferzeiten. Bei den Opfern der Weiber ist kein Mann gegenwärtig. Bei den Opfern der Männer ist der Häuptling der Opfernde. Er weihet dem Gott durch Emporhalten und Anrufen eine Frucht jeglicher Art und einen Fisch. Die Formel ist: Wareganam gure Tautup; das Volk wiederholt das letzte Wort. Die geopferten Früchte werden nicht verzehrt, sondern in dem Tempel weggelegt. Die Menschen bleiben zu diesen Opfern einen Monat lang im Tempel versammelt und abgeschieden, wo sie ihre Nah-

rung von Außen her erhalten. Jeder weihet von allen Früchten oder Fischen, die er während der Zeit verzehrt, den ersten Bissen nach obigem Brauche ein, und wirft dann solchen ungenossen weg. Gesänge oder Tänze finden in dem Tempel nicht statt. Diese Feierlichkeit wird abwechselnd einen Monat in einem Gebiete, den folgenden in einem andern gehalten. Kadu hat, als ein Fremder, der Feier im Tempel nicht beigewohnt. Er ist in denselben nie eingetreten. Der ist außer den Opferzeiten jedem andern als dem Häuptling und Priester verboten. (Matamat.)

Rongala hat zu Feis keine Tempel. Es giebt aber Zeiten, wo er auf die Insel herabsteigt und unsichtbar im Walde gegenwärtig ist. Dann dürfen die Menschen nicht laut sprechen oder gehen, dann nähern sie sich dem Walde nur mit Curcuma gefarbt und festlich geschmückt.

Wir theilen die Götterlehre von Uiea nach Don Luis de Torres getreu und ausführlich mit. Cantova, den wir hier zu vergleichen bitten, erzählt die Abstammung der Götter fast auf dieselbe Weise, und etwas vollständiger. Die liebliche Mythe von Olisat ist völlig neu.

Angebetet werden drei Personen im Himmel, Aluelap, Lugeleng und Olisat. Der Ursprung aller Dinge ist aber, wie folgt. Vor allen Zeiten war ein Götterweib, Ligopup geheißen. Diese wird für die Erschafferin der Welt gehalten.*) Sie gebar Aluelap, den Herrn

*) Nach Cantova Ligopup Schwester und nicht Mutter von Aluelap (Aluelap T.) Erschafferin der Menschen. Die ersten der Götter

alles Wissens, den Herrn der Herrlichkeit, den Vater von Lugeleng.*) Wer aber Lugeleng's Mutter, und wie dessen Geburt gewesen, weiß man nicht. Lugeleng hatte zwei Weiber, eine im Himmel und eine auf Erden. Die himmlische hieß Hamulul, die irdische Tarisso, die an Schönheit und andern natürlichen Gaben sonder Gleichen war.

Tarisso gebar Olisat**) nach vier Tagen Schwangerschaft aus ihrer Scheitel. Olisat entlief sogleich nach seiner Geburt, und man folgte ihm nach, um ihn von dem Blute zu reinigen. Er aber sagte: er wolle selber es thun, und litt nicht, daß man ihn berühre. Er reinigte sich an dem Stamme der Palmbäume, an denen er vorbei lief, daher sie ihre röthliche Farbe behalten. Man rief ihm zu und verfolgte ihn, um ihm die Nabelschnur abzuschneiden. Er aber biß sie sich selber ab; er sagte, er wolle selber für sich sorgen, und ließ sich von keinem Sterblichen berühren. Er gedachte, wie es Brauch sei, den Neugebornen die Milch der jungen Cocosnuß trinken zu lassen, und kam zu seiner Mutter, die ihm den Coco zu trinken reichte. Er trank und wandte die Augen gegen den Himmel, worin er

---

sind aber Sabucur und sein Weib Halmelul, Eltern von Kliulep und Lagopud.

*) Lugueileng nach Cantova, der dessen Mutter nennt Leteubieul aus Ulea gebürtig.

**) Oulefat, Cant. Er nennt die Weiber von Lugueileng nicht, läßt aber die irdische Mutter von Oulefat aus der Insel der Provinz von Hogoleu gebürtig sein. — Diese Insel ist dem Radu unbekannt; sie heißt Felalu auf der Karte von D. L. de Torres.

seinen Vater Lugeleug gewahrte, welcher nach ihm rief. Da folgte er dem Rufe seines Vaters, und seine Mutter mit ihm. Also schieden beide von der Welt. Wie Olisat in dem Himmel angelangt war, begegnete er daselbst etlichen Kindern, die mit einem Haifische spielten, welchem sie eine Schnur um den Schwanz gebunden hatten. Er stellte sich, um unerkannt zu bleiben, aussätzig an. Da hielten ihn die Kinder fern von sich und berührten ihn nicht. Er begehrte von ihnen den Fisch, um auch damit zu spielen, und sie verweigerten ihm denselben. Einer jedoch erbarmte sich seiner und reichte ihm die Schnur, woran der Fisch gebunden war. Er spielte eine Weile damit und gab ihn sodann den Kindern wieder, sie ermahnend, sich nicht zu fürchten, sondern fort zu spielen. Der Fisch werde ihnen nichts thun. Er biß aber alle bis auf den, der sich dem Olisat gefällig erwiesen. Olisat hatte dem Haifisch, der zuvor keine Zähne gehabt und unschädlich gewesen, geflucht. Also ging er fürder durch den Himmel, seinen Fluch bei ähnlichen Gelegenheiten allen Kreaturen ertheilend, weil man ihn in der Herrlichkeit reizte. Da keiner ihn kannte, und er zu seinem Vater noch nicht gekommen, der allein ihn erkennen konnte, stellte man seinem Leben nach. Er kam an einen Ort, da ein großes Haus gebaut wurde; er begehrte von den Arbeitern ein Messer, um Cocosblätter für das Dach schneiden zu helfen; sie schlugen es ihm aber ab; einer jedoch reichte es ihm, und er schnitt sich eine Last Blätter; aber er verfluchte alle Arbeiter, bis auf den, der ihm behülflich gewesen, daß sie

regungslos zu Bildsäulen erstarrten. Lugeleng aber, der Herr des Baues, erkundigte sich nach seinen Arbeitern, und es wurde ihm berichtet, wasmaßen dieselben regungslos wie Bildsäulen erstarrt seien. Daran erkannten Lugeleng und Aluelap, daß Olisat im Himmel wandelte. Sie fragten den Mann, der noch bei der Arbeit geschäftig Cocosblätter zu dem Bau trug: ob er nichts umher gesehen, und er antwortete: er habe nichts gesehen, denn einen Canduru (eine Art Uferläufer), in welchen Vogel sich Olisat verwandelt hatte. Sie schickten den Mann aus, den Canduru zu rufen; als er es aber that, erschrak der Vogel ob der Stimme, und flog davon. — Der Mann berichtete das, und die Götter fragten ihn, was er denn dem Vogel entboten. Er antwortete: er habe ihn kommen heißen. Sie schickten ihn abermals aus, und unterwiesen ihn, den Vogel sich entfernen zu heißen, weil er den Häuptern hinderlich sei. Er that es also und der Vogel kam alsbald herbei. Er verbot ihm ferner hineinzugehen, und sich in Gegenwart der Häupter zu setzen, und der Vogel that alsbald, was ihm verboten ward. Sobald derselbe sich gesetzt hatte, befahl Lugeleng, die Arbeiter, welche im Wald erstarrt geblieben, zusammen zu rufen, und diese kamen alsbald zur Verwunderung der Umstehenden; denn Aluelap und Lugeleng wußten allein, daß jener Olisat war.

Die Arbeiter fuhren nun mit dem Bau fort, und gruben tiefe Löcher in den Boden, um die Pfosten darin aufzurichten. Dieses schien ihnen, die damit umgingen

den Oliſat zu tödten, wegen des vielen Unheils, das er geſtiftet, eine gute Gelegenheit zu ſein. Oliſat erkannte aber ihren Vorſatz und führte bei ſich verſteckt gefärbte Erde, Kohlen und die Rippe eines Palmblättchens. So grub er nun in der Grube und machte unten eine Seitenhöhle, ſich darin zu verbergen. Sie aber glaubten, es ſei nun die Zeit gekommen, warfen den Pfoſten hinein, und Erde um deſſen Fuß, und wollten ihn ſo zerquetſchen. Er aber rettete ſich in die Seitenhöhle, ſpie die gefärbte Erde aus, und ſie meinten, es ſei ſein Blut. Er ſpie die Kohlen aus, und ſie meinten, es ſei die Galle. Sie glaubten, er ſei nun todt. Mit der Cocosrippe machte Oliſat durch die Mitte des Pfoſtens ſich einen Weg und entwich. Er legte ſich als ein Balken queer über den Pfoſten, aus dem er herausgekommen, und wurde nicht bemerkt. Als nun das Tagewerk vollendet war, ſetzten ſich die Arbeitsleute zum Mahl. Oliſat ſchickte eine Ameiſe hin, ihm ein Bißlein Cocos zu holen. Sie brachte ihm ein Bröckelchen davon nach ihren Kräften. Er ergänzte ſelbiges nach ſeiner Macht zu einer ganzen Nuß. Er rief ſodann laut: Gebet Acht da unten, ich will meinen Cocos ſpalten. Sie wurden ihn bei dem Ausruf gewahr, und wunderten ſich ſehr, daß er am Leben geblieben ſei. Sie hielten ihn für Alos, den böſen Geiſt. *) Sie beharrten bei ihrem Vorſatz, ihn umzubringen, und ſagten ihm, er ſolle nun ſeine Mahlzeit beendigen, ſie würden nachher ihm einen Auftrag geben. Sie ſchickten ihn

*) Nombre que dan al Diablo.

nach dem Hauſe des Donners, demſelben ſein Eſſen zu bringen. Oliſat nahm ein Rohr zu ſich und ging getroſt hin. Er kam zu dem Donner ins Haus, und ſagte ihm roh und herriſch: Ich habe mich ermüdet, dir die Nahrung deines mißgeſtalteten Mundes zu bringen. Er gab das Eſſen ab und ging. Der Donner wollte über ihn herfallen, er aber verſteckte ſich in ſein Rohr. Der Donner konnte ihn nicht finden und ließ ab, ihn zu verfolgen. Oliſat kam wieder hervor, und erregte, da er aus dieſer Prüfung ohne Unheil zurücke gekehrt, deſto größere Bewunderung. Die Werkleute ſchickten ihn abermals aus, dem Fiſche Fela ſein Eſſen zu bringen.*) Oliſat trat ein in des Fiſches Fela Haus, und da dieſer ſelbſt nicht zugegen war, ſo warf er denen, die da waren, das Eſſen hin, indem er ſagte: Nehmet hin für euch, und ging. Als der Fiſch nach Hauſe kam, ſo fragte er nach dem, der das Eſſen gebracht. Die Familie erzählte ihm: Einer hätte ihnen das Eſſen zugeworfen, ſie wüßten aber nicht wer er ſei, noch wohin er gegangen. Der Fiſch fing nun an, eine Angel an einer langen Leine nach allen Winden auszuwerfen, und wie er zuletzt die Angel nach Norden auswarf, ſo zog er den Oliſat heraus. Da gab er ihm den Tod. Nachdem vier bis fünf Tage verſtrichen, ohne daß Oliſat wieder erſchienen, ſo tröſteten ſich die, welche ihm im Himmel nachſtellten, und meinten, er ſei nun todt. Aber Lugeleng ſuchte ſeinen Sohn und

*) Dieß iſt ein Fiſch, deſſen obere Kinnlade um vieles kürzer iſt, als die untere.

fand ihn endlich entseelt und voller Wimmer. Er hob ihn in seinen Armen empor und weckte ihn wieder auf. Er fragte ihn, wer ihn getödtet? Olifat antwortete: er wäre nicht todt gewesen, sondern hätte geschlafen. Lugeleng rief den Fisch Fela zu sich, und schlug ihn mit einem Stock über den Kopf, und zerbrach ihm die obere Kinnlade. Daher die Gestalt, die er nun hat. Aluelap, Lugeleng und Olifat gingen nun in die Herrlichkeit ein, wo sie die Gerechtigkeit auszuüben sich beschäftigen.

Andere bringen die Zahl der Himmlischen auf sieben, als da sind: Ligopup, Hautal, Aluelap, Litefeo, Hulaguf, Lugeleng und Olifat.

Auf die Frage, ob andere Inseln einen andern Glauben hätten, antworteten Etliche: Dieses sei der Glaube der ganzen Welt, und die Welt würde untergehen, wenn es Aluelap verhänge.

Wir führen zur Vergleichung noch die Lehre der ehemaligen Einwohner der Marianen-Inseln an. Velarde T. 2. f. 291. Puntan war ein sehr sinnreicher Mann, der vor Erschaffung des Himmels und der Erde viele Jahre in den leeren Räumen lebte. Dieser trug, als er zu sterben kam, seiner Schwester auf, daß sie aus seiner Brust und Schultern den Himmel und die Erde, aus seinen Augen die Sonne und den Mond, aus seinen Brauen den Regenbogen verfertigte. *)

---

*) So in unserer Nordischen Mythologie.

Or Ymis holdi	wörtlich: Aus Ymirs Fleisch
Var iörth um scauputh	Ward die Erde geschaffen,
enn or beinom biörg,	Aber aus seinen Gebeinen Felsen,
Himinn or hausi	Der Himmel aus dem Schädel
ens hrimkalda iötuns,	Des eiskalten Riesen,
Enn or sveita sior.	Aber aus seinem Blute die See.

Vafthrudnismal XXI. Edda saemundar p. 13.

Obgleich zu Ulea kein öffentlicher Dienſt der Götter oder der Gottheit ſtatt findet, ſind doch nach Don Luis de Torres die Menſchen nicht ohne frommen Sinn. Der Einzelne legt zuweilen Früchte als Opfer den Unſichtbaren hin, und es wird niemandem verarget, dieſes Opfer aufzunehmen und zu verzehren.

Cantova erwähnt einer eignen Weiſe, das Loos zu befragen. Das Verfahren dabei iſt folgendes. Man reißet aus einem Cocosblättchen von jeder Seite der Rippe zwei Streifen, indem man die Silbe pué pué pué raſch hintereinander herſagt, knüpfet ſodann haſtig und ohne zu zählen Knoten in jeglichen Streifen, indem man die Frage, die man dem Schickſal vorzulegen hat, mit vernehmbaren Worten wiederholt. Der erſte Streifen wird zwiſchen dem kleinen und dem Ringfinger mit vier Knoten nach dem Innern der Hand genommen, der zweite zwiſchen dem Ring- und mittleren Finger mit drei Knoten nach dem Innern der Hand, ſo wie die andern mit abnehmender Knotenzahl zwiſchen dem mittleren und Zeigefinger und zwiſchen Zeigefinger und Daumen. — Nachdem die Zahl der nach dem Rücken der Hand heraushängenden Knoten mit den Zahlen der Finger, eins, zwei, drei und vier zuſammentrifft oder davon abweicht, ſpricht ſich das Loos günſtig oder ungünſtig aus.

Es werden zu Ulea, wie unter allen Völkern, der gläubigen Bräuche viele beobachtet, und auch manche Beſchwörungen ſind im Schwange. Wir haben das Zerſchneiden des Delphins erwähnt. Es wird ein kleiner Fiſch häufig

gefangen, mit welchem Kinder nicht ſpielen dürfen. Geſchähe es, daß wer einen dieſer Fiſche bei dem Schwanze anfaßte und aufhöbe, ſo daß der Kopf nach unten hinge, würden bei dem nächſten Fiſchfange alle Fiſche eben ſo mit dem Kopf nach unten die Tiefe ſuchen, und es könnte keiner gefangen werden. Es dürfen nicht mehrere Menſchen Früchte von derſelben Bananentraube genießen. Wer eine der Bananen gegeſſen hat, nur der darf die andern verzehren.

Auf der wüſten Inſel Yaro wird, wie auf Yegar, das ſüße Waſſer in den Waſſergruben beſprochen.

Es giebt eine ſchwarze Vogelart, die auf dieſer Inſel in heiligem Schutze ſteht, und die nicht getödtet werden darf. —

Die von Eap ſind ihrer Zauberkünſte wegen berüchtiget. Sie verſtehen den Wind zu beſprechen, den Sturm zu beſchwören, daß er ſchweige, und bei der Stille den Wind aus dem günſtigen Rumbe herzurufen. — Sie verſtehen, indem ſie mit Beſchwörungen ein Kraut ins Meer werfen, die Wellen aufzuwiegeln und unendliche Stürme zu erregen. Dem wird der Untergang vieler Fahrzeuge aus Mogemug und Feis zugeſchrieben, ja die allmählige Entvölkerung dieſer Inſel. In einem ſüßen Waſſer des Gebietes Sütemil befinden ſich zwei Fiſche, nur ſpannenlang, aber uralt; ſie halten ſich beſtändig in einer Linie mit dem Kopf gegen einander gekehrt. Wenn man den einen etwa mit einer Gerte berührt, daß er ſich vorwärts bewege und beide ſich kreuzen, ſo wird die Inſel in ihrer

Grundfeste erschüttert, und es ist des Erdbebens nicht Ruhe, bis beide ihre gewohnte Stellung wieder angenommen. Ueber diesen Fischen und dem Wasser, worin sie sich befinden, ist ein Haus erbaut, und darüber wachen die Häuptlinge, bei deren Tode manchmal ein Erdbeben veranstaltet wird.

Ein gewisser Conopei (er ist jetzt todt, sein Sohn Tamanagack ist ein Häuptling des Gebietes Eleal) zeigte einst unserem Freunde Kadu ein merkwürdiges Probestück seiner Kunst. Conopei bereitete aus Taro-Teig einen runden flachen Kuchen. Es war Nacht und Vollmondschein. Er begann unter Beschwörungen von seinem Kuchen zu essen. In dem Maaße, als er dessen Scheibe antastete und davon einen Einschnitt aß, ward die erst volle Scheibe des Mondes angegriffen und mehr und mehr sichelförmig ausgeschweift. Als er so eine Zeit lang magisch an dem Monde gezehrt hatte, änderte er sein Verfahren und seine Beschwörungen. Er hub an, den übrig gebliebenen weichen Teig seines Kuchens wiederum in die Form einer vollen Scheibe zu kneten, wobei denn die Mondssichel sich gleichmäßig wieder füllte und zuletzt der Mond wieder voll erschien. Kadu saß indeß dicht neben dem Beschwörer, betrachtete alles, den Mond und den Kuchen, mit der größten Aufmerksamkeit, und bewunderte, wie die Rundung beider gleichmäßig erst verletzt, und dann wieder ergänzt wurde. Wir lassen die uns unverdächtige Aussage unseres kindergleichen Freundes auf sich beruhen, es aufgeklärten Auslegern überlassend, dieselbe

auf eine Mondfinſterniß zu deuten, welche jedoch auf Eap vor Erfindung der Schrift nicht wohl als voraus berechnet angenommen werden darf.

Feſte und Gelage, die bei verſchiedenen Gelegenheiten, dem Durchbohren der Ohren der Kinder, dem Abſchneiden ihres Haares auf Eap, dem Tatuiren u. a. m. ſtatt finden, ſcheinen nichts Religiöſes zu haben.

Geſang und Tanz, meiſt unzertrennlich, machen überall die Hauptergötzung, die Hauptluſtbarkeiten aus. Es giebt verſchiedene Arten Feſtſpiele, die von den verſchiedenen Geſchlechtern oder von beiden vereint aufgeführt werden, und jede derſelben hat einen anderen Charakter und einen eigenen Namen. Dieſe Geſänge werden aber von keinem muſikaliſchen Inſtrument begleitet, und ſelbſt die Trommel iſt auf den Carolinen-Inſeln unbekannt.

Die Häuptlinge ſcheinen nach einer Art Lehnsſyſtem einander untergeordnet zu ſein. Die Meinung erhebt ſie hoch über das niedere Volk, und es werden ihnen außerordentliche Ehrfurchtsbezeugungen gezollt, die uns aus Cantova's Briefen, und (für Pelli) aus dem Account of the Pelew islands bekannt ſind. Man bückt ſich vor ihnen zur Erde und kriecht nur zu ihnen hin. Im Angeſicht der Inſel Mogemug, Wohnſitz des Oberhauptes der Gruppe dieſes Namens, laſſen die Boote ihre Segel herab. Dieſe Verehrung der adelichen, vielleicht göttlichen Abſtammung ſcheint in rein menſchliche Verhältniſſe nicht einzugreifen, welche unbeſchadet der Rangverhältniſſe, denen ihr Recht geſchieht, zwiſchen Häuptling und Mann ſtatt finden.

Die Oberhäupter haben eine große Autorität, und verwalten die strafende Gerechtigkeit nach dem Grundsatze der strengen Wiedervergeltung. Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Die Verbrecher werden nach Cantova nur durch Verbannung gestraft. Wir erzählen unserm Freunde Kadu eine Geschichte nach, worin es sichtbar wird, wie mit großer Milde das Verbrechen weniger gesühnt, als unterdrückt werden soll. Wir wähnen, Fin voleur, das volksthümliche Märchen aus dem Munde unserer Ammen zu vernehmen.

Auf einer Insel von Megemug wurden die Bäume regelmäßig ihrer besten Früchte beraubt, ohne daß die Menschen, die aufmerksam einander bewachten, eine lange Zeit hindurch den Thäter zu entdecken vermochten. Sie wurden endlich inne, daß ein anscheinlich frommer Knabe allnächtlich aufstand und den Diebstahl verübte. Sie züchtigten ihn und gaben auf ihn Acht. Er aber beleg ihre Wachsamkeit und ließ von seiner Sitte nicht ab. Sie sperrten ihn während der Nacht ein, sie banden ihm die Hände auf den Rücken, aber der schlaue Dieb verstand alle ihre Versicht zu vereiteln, und es geschah nach wie vor. Sie brachten ihn auf eine entlegene unbewohnte Insel der Gruppe, die kärglich zu der Nahrung eines Menschen genügen konnte. Sie ließen ihn da allein. Sie bemerkten aber bald, daß solches nichts gefruchtet, und ihre Bäume wurden nach wie vor beraubt. Etliche fuhren nach der wüsten Insel hinüber, und fanden den jungen Menschen in großem Ueberfluß von den Früchten ihres Eigenthums

ſchmauſend. Ein Baumſtamm diente ihm zu einem Boot und er fuhr allnächtlich auf ſeine Ernte aus. Sie zerſtörten dieſes Fahrzeug und überließen ihn, unſchädlich gemacht, ſeiner Einſamkeit. Sie hatten nun Ruhe. Sie wollten nach einiger Zeit wiſſen, wie es ihm ginge, und etliche fuhren wiederum nach der Inſel. Sie ſahen und hörten nichts von ihm. Nachdem ſie vergeblich im Walde nach ihm gerufen und geſucht, kehrten ſie nach dem Strande zurück und fanden nun ihr Boot nicht mehr. Der ſchlaue Dieb war damit in die See gegangen. Er ſegelte nach Sorol über. Er ließ auf dieſer Gruppe von ſeiner Tücke nicht ab, ſondern ſann auf größere Unternehmungen. Er vermochte den Häuptling von Sorol zu einem Anſchlage gegen Mogemug. Er ſollte bei einem nächtlichen Ueberfall die Häuptlinge tödten und ſich die Obergewalt anmaßen. Die Verſchworenen kommen bei Tage in Anſicht von Mogemug. Sie ließen die Segel nieder, die Nacht auf hoher See zu erwarten. Das Boot war dennoch bemerkt worden, und ſie wurden, ſo wie ſie landeten, umringt. Der Aufwiegler ward getödtet. Die von Sorol zogen frei nach ihrer Inſel zurück.

Die Erbfolge geht zu Ulea und Eap wie auf Radack, erſt auf die Brüder, ſodann auf die Söhne des Erſtgebornen.

Nach Radu ſollen die Häuptlinge ihrem Erſtgebornen den Namen ihres Vaters, dem zweiten Sohn den Namen des Vaters ihrer Frau, dem dritten wieder den Namen ihres Vaters und ſofort; die Leute aus dem Volke hingegen ihrem Erſtgebornen den Namen des Vaters ihrer

Frau, und den andern Kindern andere Namen geben, und so soll es auch auf Radack beobachtet werden. Nach D. Luis de Torres liegt in den Namen die Andeutung der Sippschaft, und es läßt sich daran erkennen, wessen Sohn und Enkel einer sei.

Der freundliche Namentausch, eine allgemeine Sitte des östlichen Polynesiens, ist auf den Carolinen unbekannt, und Radu läugnete anfangs, daß er auf Radack gebräuchlich sei, ob er gleich selbst in der Folge Beispiele davon aufführte. —

Die Ehen werden ohne Feierlichkeit geschlossen: Der Mann macht dem Vater des Mädchens, das er heimführt, ein Geschenk von Früchten, Fischen und ähnlichen Dingen. Die Ansehnlichkeit dieser Gift richtet sich nach dem Range des Brautvaters; denn Ehen finden auch zwischen Ungleichgebornen statt. Ist nur der Vater oder nur die Mutter aus der Klasse der Häuptlinge, so werden die Kinder dieser Klasse auch zugezählt. Im ersten Fall erweiset der Mann und Vater seinem Weibe und seinen von ihr gezeugten Kindern die äußerlichen Ehrfurchtsbezeugungen, die ihrem Range zukommen. Die Mehrheit der Weiber ist zugelassen. Die Ehen werden ohne Förmlichkeit getrennt, wie sie ohne Förmlichkeit geschlossen werden. Der Mann schickt seine Frau ihrem Vater zurück. Die Männer wohnen ihren Weibern auch bei, wenn sie gesegneten Leibes sind, nicht aber wenn sie ein Kind an der Brust haben. Das Letztere geschieht nur auf Radack; das Erstere wird, gegen Wilsons Zeugniß, ausdrücklich von

Pelli behauptet. Dort läßt ein Häuptling, der gewöhnlich mehrere Weiber hat, seine Stelle bei der seiner Frauen, die in diesem Falle ist, von einem ausgesuchten Manne (ab egregio mentulato quodam) vertreten. — Wir werden von den Sitten von Pelli besonders reden. — Ehefrauen sind auf den übrigen Inseln allein ihren Männern ergeben. Sie sind in Pflicht genommen, und es scheint die Unverdorbenheit des Volkes ihre Tugend zu behüten. Unverheirathete gewährt die Sitte, ihre Freiheit zu genießen. Sie bringen in eigenen großen Häusern die Nächte zu. Der Kindermord ist unerhört; der Fürst würde die unnatürliche Mutter tödten lassen.

Was wir von der Bestattung der Todten auf Radack berichtet, ist auch auf Ulea und den östlicher gelegenen Inseln Brauch. Auf Feis, Megemug und Cap werden nach Radu die Leichen Aller, ohne Unterschied der Geburt, auf den Inseln beerdigt. Wir sehen jedoch auf Megemug nach der großen Tragödie, welche die Geschichte der Carolinischen Missionen beschließt, gegen die Körper der erschlagenen bedrohlichen Fremden die Bräuche von Ulea beobachten, und müssen glauben, daß Radu in Rücksicht auf Megemug irrt. Auf Cap sind die Begräbnisse im Gebirge. Die Bergbewohner holen die Leichen der im Thale Verstorbenen ab, und erhalten für dieses Amt ein Geschenk an Früchten, Wurzeln u. s. w. Es scheint, daß keiner der Angehörigen zu Grabe folgt.

Ein unverbrüchlicher Freundschaftsbund wird auf allen diesen Inseln ausschließlich zwischen zwei Männern ge-

ſchloſſen, der mit ganz beſonderer Kraft die Verbündeten gegen einander verpflichtet. Der Häuptling und der geringe Mann können auch dieſes Bündniß eingehen, unbeſchadet der Rangverhältniſſe, denen ihr Recht fortwährend geſchieht. Ob ſich gleich dieſe Freundſchaft auf allen dieſen Inſeln wiederfindet, iſt ſie doch an verſchiedenen Orten mit verſchiedenen Rechten und Pflichten verknüpft. Auf Eap muß bei jedem Handel der Freund für ſeinen Freund ſtehen, und wo ihm Unbill geſchieht, oder wo er gefällt wird, liegt ihm die Pflicht der Rache ob. Zu gleichen Verpflichtungen kommt auf Ulea eine neue hinzu. Wenn der Freund die Gaſtfreundſchaft ſeines Freundes anſpricht, ſo tritt ihm dieſer auf die Zeit ſeines Beſuches ſein Weib ab, welches auf Feis und weſtlicher nicht geſchieht. Wir haben geſehen, daß auf Radack die Pflicht in erſter Hinſicht unverbindlicher, in anderer dieſelbe iſt als auf Ulea.

Die Berührung mit der Naſe iſt, wie auf den Inſeln des öſtlichen Polyneſiens, die bräuchliche Liebesbezeugung.

Den Krieg kennen unter den Carolinen nur Pelli, Eap, Tuch und die entlegneren Inſeln, womit Tuch in Fehde iſt. Die übrigen Inſeln genießen, wie Ulea, eines ungeſtörten Friedens. „Da — wiederholte oft und gern unſer gutherziger Gefährte — da weiß man nichts von Krieg und Kampf, da tödtet nicht der Mann den Mann, und wer den Krieg ſieht, dem wird das Haar weiß.“ — Auf Eap hat nicht immer der Krieg geherrſcht. Sonſt erkannte die Inſel die Autorität eines Oberhauptes, und es war Friede. Seit aber Gurr, der letzte Alleinherrſcher,

nicht mehr iſt, fechten häufig die Häuptlinge der verſchiedenen Gebiete ihre Fehden blutig aus. Wo eine Uebertretung, eine Beleidigung geſchehen, wird das Tritonshorn geblaſen. Beide Partheien rücken in Waffen gegen einander. Man unterhandelt. Wo Genugthuung verweigert wird und kein Vergleich zu Stande kömmt, wird gekämpft. Der Krieg dauert, bis von jeglicher Seite einer aus der Klaſſe der Häuptlinge gefallen iſt und die der Gegenparthei von ſeinem blutigen Fleiſche gekoſtet haben. Ein jeder führt eben nur ein Stückchen zum Munde. Dieß iſt eine unerläßliche Förmlichkeit. Der Friede, wenn erſt dieſe Bedingung erfüllt iſt, tritt wieder ein, und Ehen zwiſchen beiden Gebieten beſiegeln ihn. Der Character dieſer Inſulaner iſt dennoch mild und gaſtfreundlich, wie auf den übrigen Inſelgruppen. Der Fremde auf Cap und Pelli geht unbefährdet durch die kriegführenden Partheien, und genießt hier und dort gleich freundlichen Empfang. — Die von Cap werfen den Wurfſpieß in Bogen mit Hülfe eines rinnenförmigen Stückes Bambus, worin das unbewaffnete Ende des Geſchoſſes gehalten wird und beim Wurf den Anſtoß erhält. Sie treffen ſo auf eine außerordentliche Weite. Es ſcheint dieſe Waffe mit der der Aleuten und nördlichen Esquimos im Weſentlichen zuſammenzutreffen. — Sie haben auch den zweiſpitzigen Wurfſtab der Radacker. Derſelbe Wurfſpieß wird, wenn die Streitenden ſich genähert, grad und mit der bloßen Hand geworfen. Es wird zuletzt damit Mann gegen Mann gefochten. Der Häuptling leitet mit dem Tritonshorn das

Truppen. Die Kriegsmacht zieht auf Booten und Flößen von Bambus gegen das feindliche Gebiet. Der Landung sucht man zu wehren. Auf dem Lande fallen die entscheidenden Kämpfe vor.

Die von Tuch gebrauchen in der Nähe den Wurfspieß, aus der Ferne aber die Schleuder. Ihr Wurf ist weit und sicher, sie handhaben diese Waffe mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit. Sie tragen sie auch im Frieden stets um das Haupt gebunden, und gebrauchen sie, um Vögel zu tödten, Früchte von den Bäumen herabzuwerfen und dergleichen. Radu hatte auf Ulea von Eingebornen von Tuch die Schleuder brauchen gelernt, und er vertrieb sich oft unter uns die Zeit mit dieser Uebung, worin er übrigens sehr ungeschickt war.

Don Luis de Torres lobte an seinen Freunden von Ulea, was an unsern Freunden von Radack zu loben uns gefreut hat. Sie sind gut, freundlich, zierlich und schaamhaft. Nie ist ein Weib an Bord der Maria gestiegen. Sie sind gemüthlich, liebevoll, freigebig und erkenntlich. Sie haben das Gedächtniß des Herzens. Das Ding, das nützliche Werkzeug etwa, das sie als eine Gabe aus lieber Hand besitzen, erhält und trägt zum späten Angedenken unter ihnen den Namen des Freundes, der es ihnen verehrt hat. Und so wollte Radu auf Radack den Thieren und Pflanzenarten, die wir eingeführt, unsere Namen zum ewigen Gedächtniß Unser auflegen.

Von den Eingebornen der Pelew-Inseln (Palaos, Paulog) entwirft uns Cantova ein abschreckendes

Bild.*) Es ſind nach den Nachrichten, die er eingeſammelt, feindliche Menſchenfreſſer. Dieſelben erſcheinen uns ſodann in den Berichten des erkenntlichen Henry Wilſon, der ihrer großherzigen Gaſtlichkeit die Rückkehr ins Vaterland verdankte, im günſtigſten Lichte, dem Farbenſpiele der Liebe, mit allen Tugenden ausgeſtattet, — und die That bewährt, daß ſie die meiſten dieſer Tugenden ausgeübt. Wir leben mit Wilſon unter dieſem Volke, ſehen mit eigenen Augen und urtheilen ſelbſt. Seit Wilſon haben die Engländer, Spanier, Amerikaner die Pelew-Inſeln unausgeſetzt beſucht, verſchiedene Europäer haben ſich dort angeſiedelt, und der Trepang wird fortwährend auf deren Riffe für den Markt von Canton geſammelt. — Kadu aus Ulea war auf den Pelew-Inſeln und in ſeinem Urtheil geht eine Vergleichung beider Völker uns auf. Dieſe Vergleichung iſt, wie das Urtheil unſres Freundes, den Eingebornen von Pelli ungünſtig. Kadu rügt beſonders, wie er ſie aller Schaam entblößt befunden, ſo daß ſie viehiſch den Naturtrieb vor aller Augen befriedigten. Er erweckte in uns das Bild einer aus-

*) Peuple nombreux, mais inhumain et barbare: les hommes et les femmes y sont entièrement nus et se repaissent de chair humaine. Les Indiens des Carolines regardent cette nation avec horreur, comme l'ennemie du genre humain et avec laquelle il est dangereux d'avoir le moindre commerce. Ce rapport me paroît fidèle et très conforme à ce que nous en a appris le P. Bernard Messia, comme on le peut voir dans sa relation. Dieſer Bericht wird nirgends gefunden, und ſcheint nicht gedruckt worden zu ſein.

ſchweifenden Verderbtheit, wie ſie auf den Sandwich-Inſeln zu Hauſe iſt.

Etliche Blätter, die ein Spanier, der neun Monate auf den Pelew-Inſeln zugebracht, uns in Cavite über dieſe Inſeln mitgetheilt, ſind ſchmähend und nicht beurtheilend abgefaßt. Er macht weniger Eindruck auf uns, als unſer redlicher Freund, deſſen Beſchuldigungen er unter andern umſtändlich wiederholt. „Der Mann erkennt das Weib im Angeſichte aller Menſchen. Alle ſind bereit, für jede Kleinigkeit ihre Weiber Preis zu geben ꝛc.“ Aber er giebt ihnen auch Schuld, Menſchenfleiſch zu eſſen, und gönnt ihnen von Menſchen kaum die Geſtalt.

Wir legen ſeine traurige Schrift aus der Hand, nachdem wir blos ihrer erwähnt. — Es ſind wohl nicht mehr die unſchuldigen, argloſen Freunde von Wilſon. Was ſie von uns gelernt, hat ſie nicht beſſer gemacht.

Die Penrhyn-Inſeln. *)

Die hohen, vollen Wälder, welche die Cocospalme auf den Penrhyn-Inſeln bildet, täuſchten uns von fern mit dem Anſchein erhöheter Ufer. Rauch verkündete die Gegenwart des Menſchen. Bald als wir uns dem Lande genähert, umringten uns zahlreiche Boote, und ein friedliches Volk begehrte mit uns zu verkehren.

Die Inſulaner ſind ſtark und wohl gebaut, beleibter, als die Bewohner der Oſter-Inſel, und von derſelben Farbe, als ſie. Sie ſind nicht tatuirt, dagegen haben viele quer in die Haut des Leibes und der Arme eingeriſſene Furchen, Striemen, die bei Einem noch friſch und blutend ſchienen. Es fehlen ihnen öfters die Vorderzähne. Aeltere Leute werden feiſt und haben dicke Bäuche. Wir bemerkten verſchiedene Greiſe, die den Nagel des Daumes wachſen gelaſſen, ein redendes Ehrenzeichen ihres vornehmen Müßigganges. Bei Einem hatte dieſer einwärts gebogene Nagel eine Länge von 2 bis 3 Zoll erreicht.

Wir zählten gegen 36 Boote. In jedem waren 7 bis 13 Männer, welche zu Einer Familie zu gehören ſchienen. Ein Greis (der Hausvater?) ſtand in der Mitte

*) Voyage of Governor Phillip. Second Edition, London 1790. p. 233. — Lieut. Watts narrative of the return of the lady Penrhyn (Capt. Sever) p. 251. and Appendix p. 33. Table 7. p. 39.

und führte das Wort. Er hatte, anscheinlich als Friedenszeichen, das Ende eines Cocosblattes um den Hals gebunden. Weiber befanden sich nur in drei Booten. In diesen nahm ein bejahrtes Weib (die Hausmutter?) den hinteren Sitz ein und schien eine gewichtige Stimme in den Angelegenheiten der Männer zu haben. Die Autorität keines Einzelnen schien sich weiter, als über sein eigenes Boot zu erstrecken.

Die Weiber tragen einen mit freihängenden Baststreifen besetzten Gürtel, welcher dem Männerkleide von Radack ähnlich ist; die Männer an dessen Statt nur ein durch Schnüre befestigtes Bundel von Cocosblättchen. Nur wenige hatten eine ärmliche Schulterbedeckung. Diese besteht in einer groben, aus zwei Stücken von einem Cocosblatt geflochtenen Matte. Ein Theil der Mittelrippe, der die Blättchen trägt, bildet den unteren Saum dieses korbähnlichen Mantels. Zuweilen sind gebleichte Pandanusblätter der Zierlichkeit wegen eingeflochten. Wenige trugen einen Kopfputz von schwarzen Federn.

Sie drängten sich gesprächig und zutraulich an das Schiff, keiner aber unterfing sich, unsern Einladungen, auf dasselbe zu steigen, Folge zu leisten. Sie hatten gegen unsere Waaren, nach denen sie sich begierig zeigten, und die sie mit einer Art Verehrung empfingen, nur wenig zu vertauschen; einige Cocosnüsse, mehrstens unreife, den Durst zu löschen, zufällig mitgenommene Geräthschaften und ihre Waffen. Diese sind lange Spieße von Cocosholz, an deren Fuß eine Handhabe von anderem Holze

mit Schnüren von Cocosbaſt befeſtigt iſt, und deren Spitze entweder erweitert und zweiſchneidig, oder einfach und lang zugeſpitzt iſt. Sie weigerten ſich erſt, dieſe Waffen zu veräußern, und entſchloſſen ſich nur dazu gegen lange Nägel oder wollene ſcharlachne Gürtel. Wir erhandelten von ihnen etliche Fiſchangeln, die aus zwei Stücken ächter Perlmutter zuſammengeſetzt, und auf das zierlichſte gearbeitet denen der Sandwich-Inſeln vollkommen gleich waren.

Die Boote ſind aus mehreren, mittelſt Schnüren von Cocosbaſt wohl an einander gefugten Holzſtücken gearbeitet. Beide Enden ſind über dem Waſſer abgerundet, und unter dem Waſſer mit einem vorſpringenden Sporen verſehen. Sie haben einen Ausleger, und die Waffen liegen auf demſelben verwahrt.

Ein Boot, welches aus einer der entfernteren Inſeln der Gruppe unter Segel auf uns zu kam, wurde nicht erwartet.

Die niedere Gruppe der Penrhyn ernährt reichlich eine ſtarke Bevölkerung, welches das Anſehen der Menſchen verbürgt. Wir kennen von ihren Erzeugniſſen nur die Cocoswälder ſonder Gleichen, die ſie überziehen, und den Pandanus. Welche Früchte ſonſt und welche Wurzeln, ob auch das Schwein und der Hund, oder letzterer allein daſelbſt vorhanden ſind, haben wir aus keinen Merkmalen abnehmen können.

Als wir uns von den Penrhyn entfernten, überhingen ſie blitzend und donnernd Gewitterwolken, und gewährten uns ein erhabenes Schauſpiel, deſſen man ſelten zur See genießt.

Die niedern Inſeln unter dem 15° S. B. zwiſchen dem 138° und 149° W. B.

Die Inſel Romanzoff.

Die niedern Inſeln, welche wir gegen den 15ten Grad ſüdlicher Breite zwiſchen dem 138ſten und 149ſten Grad Länge weſtlich von Greenwich im Jahr 1816 geſehen, namentlich in der Ordnung, in der ſie von Oſt in Weſt, der Richtung unſers Curſes, auf einander folgen: die zweifelhafte Inſel (Sumnitelny Ostroff), die Inſeln Romanzoff und Spiridoff, die Rurik- und Dean-Ketten und die Inſel Kruſenſtern, einerſeits mit den Entdeckungen früherer Seefahrer, und beſonders mit denen von Le Maire und Shouten, deren Curs wir folgten, zu vergleichen, und anderer Seits ihre Namen auf der Karte von Tupara, in deren Bereich ſie ſich befinden, aufzuſuchen, — überläßt der Verfaſſer dieſer Aufſätze den gelehrten Hydrographen, die in Anſehung der gleichgeſtalteten Riffe und niedern Inſeln dieſes Meerſtriches der wiſſenſchaftlichſten Kritik bedürfen.

Kruſenſtern hat in ſeinen Beiträgen zur Hydrographie S. 173 u. f. die erſte dieſer Aufgaben abgehandelt. Wir können jedoch in der traurigen Spiridoff-Inſel die wohl bevölkerte und mit Cocosbäumen reich bewachſene

Sondergrondt nicht erkennen, was uns andre ſeiner Beſtimmungen mit zu erſchüttern ſcheint.

Die von uns geſehenen Inſeln haben uns alle unwirthbar und wirklich unbewohnt geſchienen, der Cocosbaum erhebt ſich nur auf der kleinen Inſel Romanzoff, der einzigen, auf der wir landeten. Die Bildung, zu der ſie insgeſammt gehören, iſt bereits erläutert worden. Wir haben nur über die, welche wir betreten haben, einige Bemerkungen mitzutheilen. Ein Blick auf den Atlas wird in Rückſicht der übrigen belehrender ſein, als was wir zu ſagen vermöchten.

Die Inſel Romanzoff iſt von geringem Umfange. Der aufgeworfene Damm von Madreporen-Geſchieben, der ihren äußern Saum bildet, ſchließt eine Niederung ein, wo die Dammerde mehr Tiefe zu haben ſcheint, und aus welcher ſich ſchlankſtämmige Cocospalmen hie und da erheben, ohne ſich zu einem ganzen Walde zu drängen. — Der erhöhte, ſchützende Rand iſt auf der Seite unter dem Winde ſtellenweis durchbrochen, und es ſcheint, daß bei ſehr hoher Fluth das Meer in das Innere der Inſel eindringen müſſe. Das an manchen Stellen angeſammelte Regenwaſſer war vollkommen ſüß.

Die Flora iſt von der äußerſten Dürftigkeit. Wir zählten nur neunzehn Arten vollkommene Pflanzen (ein Farrenkraut, drei Monocotyledonen und fünfzehn Dicotyledonen), und wir glauben nicht, daß viele unſerer Aufmerkſamkeit entgangen ſind. Die niedern Acotyledonen, womit in höheren Breiten die Vegetation anhebt, ſcheinen

zu fehlen. Die Lichene erſcheinen nur an älteren Baumſtämmen als ein pulverähnlicher Ueberzug, und der ſchwarze Anflug des Geſteins ſcheint nicht vegetabiliſcher Natur zu ſein. Ein Moos und etliche Schwämme, die wir auf Radack gefunden, haben ſich uns auf Romanzoff nicht gezeigt. — Die Pflanzen, die wir beobachteten, waren: ein Polypodium, der Cocosbaum, der Pandanus, ein Gras, Scaevola Konigii, Tournefortia argentea, Lythrum Pemphis, Goettarda speciosa, eine Cassyta, eine Euphorbia, eine Boerhavia, eine krautartige Neſſelart, Pflanzen, welche alle auf Radack vorkommen; und an Pflanzen, die daſelbſt fehlen: zwei ſtrauchartige Rubiaceen, ein anderer Strauch, Lithospermum incanum Forst., Portulacca (oleracea?), Lepidium piscidium Forst. und eine Buchnera (?).

Geſträuche mit ganzrandigen, einfachen, meiſt fleiſchigen Blättern und farbloſen Blüthen bilden ein leicht durchdringliches Gebüſch, über welches der Cocosbaum ſich erhebt, worin der Pandanus ſich allein durch ſeine auffallende Form auszeichnet und nur die Cassyta mit blätterloſen röthlichen Fäden rankt. Der Grund ſcheint überall durch das loſe Pflanzenkleid hindurch.

Wir haben die Ratte, die freilich während der heißen Mittagsſtunden (der Tageszeit, die wir auf der Inſel zubrachten) ſich eingezogen hält, nicht wahrgenommen. Verſchiedene Arten Waldvögel (Numenius, Scolopax) waren auf der Inſel häufig, ſie ſchienen nicht den Menſchen fürchten gelernt zu haben. Sie wichen nur vor unſern Tritten,

wie zahmes Geflügel in einem Wirthschaftshof. Die Sterna stolida war unter den Wasservögeln am häufigsten. Der zutrauliche Verweis dieses Vogels hat ihm billig seinen Namen verdient. Es flogen uns in diesem Meerstrich mehrere buchstäblich in die Hände, und wir schenkten etlichen ihre Freiheit wieder, nachdem wir ihnen Zettel mit dem Namen des Schiffes und dem Datum um den Hals gebunden hatten.

Eine kleine Eidechse schien auf der Insel Romanzoff der einzige unbeflügelte Gast zu sein. Ein kleiner Schmetterling war gemein, und das einzige Insekt, das uns in die Hände fiel.

Die Insel Romanzoff wird von andern Inseln her besucht, welche außer Sicht von derselben liegen. — Der Landungsplatz ist auf der Seite, die dem Winde zugekehrt ist. Von da aus führen glänzend in die scharfen Korallentrümmer getretene Pfade in verschiedenen Richtungen durch die Insel. Wir fanden im Innern ein der Verwesung überlassenes kleines Beet, das aus einem Cocosstamm ausgehöhlt und mit einem Ausleger versehen war. An zwei verschiedenen Stellen standen leichte, zirkelförmige Hütten, die aus wenigen Stäben, groben Matten und Cocosblättern zusammengesetzt waren. Wir fanden in einer derselben ein kammähnliches Geräth von Holz, mit Schnüren von Cocosbast zusammengefügt. Gruben waren zum Ansammeln des Regenwassers gehöhlt. Feuer hatte an verschiedenen Orten über der Erde gebrannt, Backgruben bemerkten wir nicht. Unter dem Winde der Insel

ſchien längs dem Strande ein Platz zum Aufziehen von Leinen eingerichtet zu ſein, und in der Nähe dieſes Ortes war ein junger Baum mit abgeſchnittenen Aeſten, woran Cocosnüſſe und Blätter und eine Schnur von Cocosbaſt hingen.

Feſte Wohnungen oder Morais waren auf der Inſel Romanzoff nicht, und wir fanden keine Merkmale eines neulichen Beſuches der Menſchen.

Waihu oder die Oſter-Inſel. — Salas y Gomez.*)

Wir ſetzten eben nur den Fuß auf den Lavaſtrand der Oſter-Inſel, und ſchmeicheln uns nicht, die Kenntniß, die man davon hat, beträchtlich erweitern zu können. Wir beziehen uns auf die Berichte unſerer Vorgänger, und ſuchen nur den Eindruck, den dieſe raſche Berührung in uns hinterließ, unſerm Leſer zu vergegenwärtigen.

Die Oſter-Inſel erhebt ſich mit breitgewölbtem Rücken, dreieckig, die Winkel an pyramidenförmige Berge anlehnend, majeſtätiſch aus den Wellen empor. Es wiederholen ſich in ihr im Kleinen die ruhig großartigen Linien von O-Waihi. Sie ſchien uns durchaus mit dem friſcheſten Grün angethan, die Erde überall und ſelbſt an den ſteilſten Abhängen der Berge in gradlinichte Felder eingetheilt, die ſich durch anmuthige Farbenabſtufungen unterſchieden, und deren viele in gelber Blüthe ſtanden. Wir ſtaunten dieſe vulkaniſche, ſteinbedeckte, wegen ihres Mangels an Holz und Waſſer berüchtigte Erde verwundert an!

Wir glaubten einige der coloſſalen Bildſäulen, die ſo viel Bewunderung erregen, auf der Südoſtküſte mit dem Fernrohr unterſchieden zu haben. In Cooksbay auf der

*) Krusenſtern Beiträge zur Hydrographie p. 219.

Weſtküſte, wo wir die Anker fallen ließen, ſind diejenigen dieſer Büſten, die den Landungsplatz bezeichneten, und die Liſianſky noch geſehen hat, nicht mehr vorhanden.

Zwei Kanots (wir ſahen im Ganzen nur drei auf der Inſel) waren uns, jedes mit zwei Mann bemannt, einladend entgegengekommen, ohne ſich jedoch an das Schiff heran zu wagen. Schwimmende hatten unſer zum Sondiren ausgeſetztes Boot umringt, und den Tauſchhandel mit ihm eröffnet. Die Untreue eines dieſer Handelnden war ſtrenge beſtraft worden. Wir ließen, eine Landung zu verſuchen, ein zweites Boot in die See. Ein zahlreiches Volk erwartete uns friedlich, freudig, lärmend, ungeduldig, kindergleich und ordnungslos am Ufer. Mit Lapérouſe zu entſcheiden, ob dieſe Kindermenſchen zu bedauern ſind, zügelloſer zu ſein, als andere ihrer Brüder, iſt unſers Amtes nicht. Gewiß iſt es, daß dieſer Umſtand den Verkehr mit ihnen erſchwert. Wir näherten uns dem Strande. Alles lief, jauchzte und ſchrie, Friedenszeichen, bedrohliche Steinwürfe und Schüſſe, Freundſchaftsbezeugungen, wurden gewechſelt. Endlich wagten ſich die Schwimmenden haufenweiſe an uns heran, der Tauſchhandel begann mit ihnen und ward mit Redlichkeit geführt. Alle, mit dem wiederholten Rufe Hoë! Hoë!, begehrten Meſſer oder Eiſen gegen die Früchte und Wurzeln und die zierlichen Fiſchernetze, die ſie uns anboten, zum Tauſch. Wir traten auf einen Augenblick an das Land.

Dieſe als ſo elend geſchilderten Menſchen ſchienen uns von ſchönen Geſichtszügen, von angenehmer und ausdrucks-

voller Physiognomie, von wohlgebildetem, schlankem, gesundem Körperbau, das hohe Alter bei ihnen ohne Gebrechen. Das Auge des Künstlers erfreute sich, eine schönere Natur zu schauen, als ihm die Badeplätze in Europa, seine einzige Schule, darbieten. Die bläulich breitlinichte Tatuirung, die den Lauf der Muskel kunstreich begleitet, macht auf dem bräunlichen Grunde der Haut eine angenehme Wirkung. Es scheint an Bastzeugen kein Mangel zu sein. Weiße oder gelbe Mäntel davon sind allgemein. Frische Laubkränze werden in den bald länger bald kürzer abgeschnittenen Haaren getragen. Kopfputze aus schwarzen Federn sind seltener, wir bemerkten zierlich anliegende Halsbänder, die vorn mit einer geschliffenen Muschel (Patella) geschmückt waren. Keine unschöne, entstellende Zierrathen fielen uns auf. Die bei einigen Greisen durchbohrten und erweiterten Ohrlappen waren zusammengeknüpft, in das Loch wieder durchgezogen und unscheinbar. Die Schneidezähne waren öfters ausgebrochen. Einige junge Leute unterschieden sich durch eine viel hellere Farbe der Haut. Wir sahen nur wenige Weiber, diese mit dunkelroth gefärbten Gesichtern, ohne Reiz und Anmuth und wie es schien ohne Ansehen unter den Männern. Eine derselben hielt einen Säugling an der Brust. Wir halten uns deßhalb zu keinem Schluß über das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter berechtigt.

Wenn wir die Berichte von Cook, Laperouse, Lisianskoy und unsere eigenen Erfahrungen vergleichen, dränget sich uns die Vermuthung auf, daß sich die Be-

völkerung der Oſter-Inſel vermehrt, und der Zuſtand
Inſulaner gebeſſert hat. Ob aber die wohlthätigen
ſichten des menſchenfreundlichen Ludwig XVI, der die
Volke unſere Hausthiere, nutzbaren Gewächſe und Fru
bäume durch Laperouſe überbringen ließ, erreicht
den, konnten wir nicht erfahren, und wir müſſen es
zweifeln; wir ſahen nur die in Cook aufgezählten
dukte, Bananen, Zuckerrohr, Wurzeln und ſehr k
Hühner.

Als wir am Abend die Anker lichteten, ruheten
fruchtende Wolken auf den Höhen der Inſel. —

Wir haben die vermuthliche Veranlaſſung des zwe
haften Empfanges, den man uns auf der Oſter-I
gemacht, ſeither erfahren, und über uns ſelbſt zu erröt
Urſache gehabt, wir, die wir dieſe Menſchen Wilde nennen

Die Inſel Salas y Gomez iſt eine bloße Kl
die nackt und niedrig aus den Wellen hervortaucht
erhebt ſich ſattelförmig gegen beide Enden, wo die
birgsart an dem Tage liegt, indem die Mitte anſchei
mit Geſchieben überſtreut iſt. Sie gehört nicht zu
Korallenriffen, die nur weiter im Weſten vorzukom
beginnen. Vermuthen laſſen ſich Zuſammenhang
gleiche Natur mit dem hohen vulkaniſchen Lande der
gelegnen Oſter-Inſel. Noch ſind keine Anfänge
künftigen Vegetation darauf bemerkbar. Sie dient
zähligen Waſſervögeln zum Aufenthalt, die ſolche

Felſen begrünten, obgleich unbewohnten, Inſeln vorzuziehen ſcheinen, da mit den Pflanzen ſich die Inſekten auch einſtellen, und die Ameiſen, die beſonders ihre Brut befährden.

Die Seevögel, nach unſerer unmaßgeblichen Erfahrung, werden am häufigſten über dem Winde der Inſeln, wo ſie niſten, angetroffen. — Man ſieht ſie am Morgen ſich gegen den Wind vom Lande entfernen und am Abende mit dem Winde dem Lande zufliegen. Auch ſchien Kadu den Flug der Vögel am Abend zu beobachten.

Man ſoll bei Salas y Gomez Trümmer eines geſcheiterten Schiffes wahrgenommen haben; wir ſpäheten umſonſt nach denſelben. Man ſchaudert, ſich den möglichen Fall vorzuſtellen, daß ein menſchliches Weſen lebend darauf verſchlagen werden könnte; denn die Eier der Waſſervögel möchten ſein verlaſſenes Daſein zwiſchen Meer und Himmel auf dieſem kahlen ſonnengebrannten Steingeſtell nur allzuſehr zu verlängern hingereicht haben.

Die Sandwich-Inseln. — Die Johnstone-Inseln.

O-Waihi steigt in großartig ruhigen Linien majestätisch aus den Wellen empor, und gestaltet sich mit enormer Masse zu drei verschiedenen Berggipfeln, von denen auf zweien der Schnee mehrere Monate im Jahre liegt.

Wir haben beidemal die Sandwich-Inseln im Spätjahr besucht, und auf den Höhen von O-Waihi keinen Schnee gesehen.*)

Mauna-roa, der große Berg, La Mesa, die Tafel der Spanier**), erhebt sich breit gewölbt südlich im Innern der Insel und überragt die andern, die sich ihm anschliessen. Mauna-kea, der kleine Berg, der nächste nach Mauna-roa, nimmt mit zackigen Zinnen den Norden ein. Der dritte, Mauna-Worerar, ein vulkanischer Pik, befindet sich auf der Westküste. Sein Krater ist in Vancouvers Atlas abgebildet. Auf seinen nackten

---

*) Im November 1816 und im September 1817.

**) O-Waihi und die Sandwich-Inseln, La Mesa oder La Mira und Los Monges der alten spanischen Karten (San Francisco von Ansons Karte möchte ebenfalls O-Waihi sein) mußten oft von den Galleonen auf der Fahrt von Acapulco nach Manila gesehen werden. Es ist zu bemerken, daß Herr Marini in den Volkssagen von O-Waihi keine Erinnerung früheren Verkehrs mit Europäern auffinden gekonnt.

Abhängen erschimmern Lavaströme, deren letzten er durch einen Seitenausbruch im Jahr 1801 nach dem Meere zu ergossen hat. A) Das Dorf Powarua ist am Strande auf dieser schlackenartigen Lava erbaut. Der Mauna-Puorav, der die Nordwestspitze der Insel bildet, schließt sich als ein geringerer Hügel den Grundfesten von Mauna-kea an.

Die Höhen von O-Waihi erscheinen meist klar und rein während der Nacht und am Morgen; der Wasserdunst schlägt sich gegen Mittag an denselben nieder, die Wolken, die sich erzeugen, ruhen am Abend in dichtem Lager verhüllend über der Insel und lösen sich gegen Mitternacht wieder auf.

Wo wir uns O-Waihi genähert haben, die Nordwestspitze umsegelnd und längs der Westküste bis an den südlichen Fuß des Wororay bei Titatua, erscheinen die Abhänge kahl und sonnengebrannt. Etliche Gegenden gehören dem Feldbau an, die meisten überzieht ein fahler Graswuchs. Hoch unter den Wolken fängt erst die Region der Wälder an, und das Auge erreicht kaum die nackten Kronen des Riesenbaues. Der Strand bietet eine ununterbrochene Reihe von Ansiedelungen dar, die, wie man nach Süden fortschreitet, reicher umgrünt und von häufigeren Cocospalmen untermischt sich zeigen.

In der vulkanischen Gebirgskette der Sandwich-Inseln scheint allein noch der Wororay auf O-Waihi wirk-

A) Im Jahre 1778 nach Cheri-, Voyage pittoresque. de Sandwich. p. 2.

sam zu sein. Heiße Quellen befinden sich im Gebiete Kechala bei dem Wohnsitze des Herrn Jung, an der Küste südlich vom Puorav. — Die Kette läuft von der Nordwestspitze von O-Waihi über die Inseln Mauwi, Morotoi und O-Wahu nach West-Nord-West. Der östlichere Berg auf Mauwi giebt an Höhe dem Wororay, dessen großartige Formen er wiederholt, nur wenig nach. Der westlichere ist niedriger, und sein Gipfel scheint in zwei verschiedene Spalten von Nord in Süd tief eingerissen zu sein.

Die großgezeichneten Berglinien senken sich auf Morotoi noch niedriger bis zu der ganz flachen westlichen Spitze dieser Insel. Das Gebirg erhebt sich wiederum auf O-Wahu (Waohoo der Engländer), wo es bei einem ganz verschiedenen Charakter kaum ein Viertheil der Höhe von O-Waihi erreicht. Zwei ungleiche Berggruppen erheben sich auf der Insel O-Wahu. Die östliche niedrige hat einen größern Umfang, als die westliche, welche die höheren Gipfel enthält. Das Gebirg, von reichbewässerten, schön begrünten Thälern tief durchfurcht, erhebt zackige Gipfel in unruhigen Linien. Tiefer als in O-Waihi senken sich die Wälder auf ihren Abhängen zu den sonnengebrannten Ebenen, welche die Insel meist umsäumen und einst Korallenriffe waren, die das Meer bedeckte; und Korallenriffe erstrecken sich vor diesen Ebenen weit in das Meer. Eine Furche im Riff am Ausflusse eines Stromes angesammelter Berggewässer bildet am südlichen Fuß der östlichen Bergmasse den sichern Hafen von Hana-ruru,

von welchem Orte aus sich unsere Exkursionen in verschiedenen Richtungen durch beide Theile der Insel erstreckten.

Der nächste niedrige Hügel hinter Hana-ruru ist ein alter Vulkanen-Krater, dessen verschütteter Mund, wie die äußeren Abhänge, mit dichtem Grase bewachsen ist. Ein anderer ähnlicher, aber größerer und höherer Krater begränzt als ein meerbespültes Vorgebirge die Aussicht nach Osten. Angebliche Diamanten, die ein Europäer in dieser Gegend gefunden haben soll, haben den Tabu veranlaßt, mit dem dieser Berg belegt werden ist. Man hat uns als solche gemeine Quarzkrystalle gezeigt.

Das Gebirg erhebt sich hinter diesen nackten Vorhügeln schön begrünt in ungleichen Stufen zu seinem höchsten Rücken, welcher längs der nördlichen Küste läuft. Thäler und Schluchten führen zu den Pässen, die es zwischen seinen Gipfeln durchkreuzen. Das Thal Nuanu hinter Hana-ruru ist unter allen das weiteste und anmuthigste. Jenseits gegen Norden oder Nordosten bietet das Gebirg einen steilen Absturz, den man nur barfuß auf schwindlichten Pfaden und Felsenstiegen erklimmen kann.

Niedere Hügel, von sonnengebrannten Savannen überzogen, vereinigen die beiden Bergmassen der Insel. Südlich dieser Hügel schlängelt sich mehrfach verzweigt bis an deren Fuß der Einlaß des Meeres, den die Engländer Pearl river nennen, durch eine weite Ebene, die ein meerverlassenes Korallenriff ist, dessen Oberfläche gegen zehn Fuß über den jetzigen Wasserspiegel erhaben sein mag — Dieser Fiord scheint den schönsten Hafen darzubieten, doch

ſoll eine Bank den Schiffen den Eingang verſperren. Er nimmt nur vom öſtlichen Gebirge Waſſerſtröme auf. — Das weſtliche höhere Gebirge, deſſen Rücken nach dem Innern der Inſel gekehrt iſt, ergießt ſeine Gewäſſer in die Thäler, die es gegen Weſten zwiſchen etliche Arme einſchließt. Die Päſſe zwiſchen den Gipfeln ſind hoch und ſteil und nur auf gefährlichen Pfaden zu erklettern. Die Ueppigkeit der Vegetation, die in der Höhe von etwa dreihundert Toiſen, zu welcher wir geſtiegen, unverändert erſcheint, entzieht meiſt dem Auge des Geognoſten den Gegenſtand ſeiner Forſchung, und die Gebirgsart kommt ſelten an den Tag.

Wir haben in beiden Theilen der Inſel nur Mandelſtein und Thonporphyr beobachtet; ſchwarze Stellen, die wir von der See aus am öſtlichen Abhang und Fuße des größern alten Kraters bemerkten, ſchienen uns eine Lava zu ſein.

Um die Gipfel der Berge ſammeln ſich die Wolken an, und Regen fällt häufig im Innern der Inſel, während eine brennende Sonne den Strand verſengt.

Die Temperatur verändert ſich merklich, ſobald man nur von den äußeren Ebenen in die Bergthäler tritt.

Wir beſaßen bereits drei, von einander ſehr abweichende, ungefähre Meſſungen der Höhe von Mauna-roa, nach King, Marchand und Horner. Die genauere Meſſung von Herrn von Kotzebue ſtimmt bis auf ſechs Toiſen mit dem Mittleren der drei früheren überein, und ſeine

trigonometriſche Arbeit über die übrigen Gipfel der Sandwich-Inſeln bietet eine intereſſante Reihe dar. A)

Die Kürze der Friſt, die uns beidemal beſtimmt war, erlaubte uns nur mit Betrübniß zu den Bergen von O-Waihi zu ſchauen, die uns zu verdienen ſchienen, der Zweck einer eignen Reiſe nach den Sandwich-Inſeln zu ſein. Wir mußten am Ziele ſelbſt darauf Verzicht thun.

Mauna-roa von Titatua aus zu beſteigen, erfordert eine Reiſe von mindeſtens zwei Wochen (man vergleiche Vancouver), und wenn wir zu Titatua und zu Powarua am Fuße ſelbſt des Wororay deſſen Gipfel in kurzer Friſt zu erſteigen hoffen durften, blieb uns die Reiſe zum Schiff nach Hana-ruru in einem Doppelkanot der Eingebornen unzuverläſſig, da ſich auf keinen Fall über ein ſolches Fahrzeug gebieten läßt, häufige Tabu die Schifffahrt hemmen, und die Ueberfahrt von O-Waihi nach Mauwi und von Moretei nach O-Wahu von den Winden erſchwert und lange verzögert werden kann. Was Archibald Menzies, der gelehrte Gefährte von Vancouver, in verſchiedenen Reiſen auf den Höhen von O-Waihi und Mauwi an Pflanzen geſammelt hat, iſt

---

A) Auf O-Waihi Mauna-roa . . . . . 2142, 4 Toiſen.
Mauna-kea . . . . . 2180, 1 „
Mauna-Wororay . . . . . 1687, 1 „
Mauna-Tuarua (mündl. mitgetheilt) 817, 3 „
Der öſtliche höhere Gipfel von Mauwi . . . . 1620, 1 „
Auf O-Wahu der höchſte Gipfel im N. W. . . 611, 2
der höchſte Gipfel im S. O. . . . 529, 6
(Kotzebue's Reiſe II. S. 21 und 22.)

mit so vielen andern Schätzen im Herbario Bank's noch vergraben; und obgleich der ehrwürdige Senior der Naturforscher sein Gazophylacium mit gleich unbeschränkter Gastfreiheit allen Gelehrten offen hält, hat keiner noch übernommen, uns mit der alpinischen Flora von O-Waihi bekannt zu machen.

Die Flora von O-Wahu hat mit der des nächsten Continents, der Küste von Californien, nichts gemein. Die blätterlose Form der Acacien, die Gattungen **Metrosideros**, **Pandanus**, **Santalum**, **Aleurites**, **Dracaena**, **Amomum**, **Curcuma**, **Tacca**, drücken ihr das Siegel ihres Ursprunges und ihrer natürlichen Verwandtschaft auf. Vorherrschend sind die Familien der **Rubiaceen**, **Contorten** und **Urticeen**, aus welcher letzten viele verschiedene wildwachsende Arten zur Verfertigung verschiedenartiger Bastzeuge benutzt werden.*) Etliche baumartige milchige **Lobeliaceen** zeichnen sich aus. — Der äußere Saum der Insel bringt nur wenige Arten Gräser und Kräuter hervor. Im Innern ist die Flora reich, ohne jedoch an üppiger Fülle der brasilianischen Natur vergleichbar zu sein. Nur niedrige Bäume steigen hinab zu Thal; unter ihnen die **Aleurites triloba**, die mit weißlichem Laube sich auszeichnende Gebüsche um den Fuß und an dem Abhange der Berge bildet. Man findet hie und da in

*) Der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera) wird auf den Sandwich-Inseln, wie auf den meisten Inseln der Südsee, zur Verfertigung von Zeugen angebaut. Man irrt aber zu glauben, daß nur aus dessen Rinde Zeuge gemacht werden.

den hohen Bergſchluchten wundervolle Bananenhaine, die, Stamm an Stamm gepreßt, eine dunkle Nacht unter ihren großen ausgebreiteten Blättern hegen. Dieſe Pflanze, die am Strande cultivirt kaum fünf Fuß hoch wird, erreicht an ſolchen Orten eine dreifache Höhe. — Die Acacie, aus deren Stamm die großen Kanots der Eingebornen ausgehöhlt werden, erreicht nur im hohen Gebirge die dazu erforderliche Größe, und es findet ſich auch nur da der Sandelbaum, deſſen in China ſo ſehr geprieſenes Holz dem Beherrſcher dieſer Inſeln zu Schätzen verhilft, während das bedrückte Volk, welches daſſelbe einſammeln muß, ſeinem Feldbau und ſeinen Künſten entzogen, verarmt.

Die Tarowurzel (**Arum esculentum**), zu einem zähen Brei, nachdem ſie gekocht worden, geſtampft, macht die Hauptnahrung des Volkes aus. Am fruchtreichſten unter den Sandwich-Inſeln iſt O-Wahu, von der O-Waihi einen Theil ſeines Bedarfs an Taro bezieht. Die Cultur der Thäler hinter Hana-ruru iſt bewundernswürdig. Kunſtvolle Bewäſſerungen unterhalten ſelbſt auf den Hügeln Taropflanzungen, die zugleich Fiſchweiher ſind, und allerlei nutzbare Pflanzungen werden auf den ſie ſcheidenden Dämmen angebaut. Viele eingeführte Pflanzen werden nun neben den urſprünglich einheimiſchen angebaut; aber das Volk, welches ſeiner alten Lebensweiſe anhängt, macht von wenigen Gebrauch. Unter dieſe iſt hauptſächlich der Taback zu rechnen, deſſen Genuß ſich anzueignen alle Völker der Erde ſich gleich bereitwillig erwieſen haben. Die Waſſermelone, die Melone und das Obſt überhaupt

haben nächſt dem Tabak die williqſte Aufnahme gefunden. Außer dem verderblichen Kava werden gegohrne Getränke aus der Tea-root (Dracaena terminalis) bereitet, aber das Zuckerrohr wird dazu noch nicht benutzt.

Der Betriebſamkeit des Herrn Macini als Landwirth haben die Sandwich-Inſeln im Allgemeinen, und O-Wahu, ſein jetziger Aufenthalt, insbeſondere, vieles zu verdanken. Er hat unſere Thier- und Pflanzenarten unermüdlich eingeführt und vermehrt. Er beſitzt bei Hanaruru zahlreiche Rinderheerden. (Die Ziegen ſcheinen allgemeiner verbreitet.) Er beſitzt Pferde, und wird Eſel und Maulthiere, die in dieſen Gebirgen nützlicher ſind, vermehren. Viele ausländiſche Bäume und Gewächſe werden in ſeinen Pflanzungen gehegt. Etliche, die er eingeführt, werden bereits überall verwildert gefunden, z. B. die Portulacca oleracea. (Der einheimiſchen Flora gehören nur zwei andere Arten derſelben Gattung an.) Er hat jüngſt den Reis, nach mehreren vergeblichen Verſuchen, aus Chineſiſchem Samen aufgehen ſehen. Er hat Weinberge von beträchtlichem Umfange angelegt, und die Traube gedeiht zum Beſten; aber er iſt in der Kunſt, den Wein zu keltern, noch ungeübt. Wir haben auf unſerer Reiſe vielfach in Erfahrung gebracht, daß überall die Kunſt, die vorhandenen Produkte zu benutzen, dringenderes Bedürfniß ſei, als die Einführung neuer Erzeugniſſe, und ergreifen dieſe Gelegenheit, menſchenfreundlichen Reiſenden einen nützlichen Fingerzeig zu geben. Es bedarf nur etlicher Bücher zum Unterricht.

Die einzigen urſprünglich wilden Säugethiere der Sandwich-Inſeln ſind eine kleine Fledermaus und die Ratte. Dieſer hat ſich nun unſere Hausmaus zugeſellt, wie ſich auch der Floh, Blatta-Arten und andere ſchädliche Paraſiten eingefunden haben. Die Rinder ſind nun im Innern von O-Waihi verwildert, wo der König zuweilen welche für ſeinen Tiſch erlegen läßt. Wir bemerkten unter den Landvögeln die Nectarinia coccinea, deren geſchätzte Federn einen Theil des Tributs ausmachen. Das Meer iſt reich an Fiſchen, deren viele mit einer außerordentlichen Farbenpracht begabt ſind. Sie gehören zu den Lieblingsſpeiſen der Eingebornen, welche verſchiedene Arten in den Taropflanzungen und in Fiſchweihern erziehen, die auf den Riffen längs dem Strande durch Mauergehege gebildet ſind.

Unter den Krebſen zeichnen ſich ſchöne Squilla- und Palinurusarten aus, unter den Muſcheln die kleine Perlmuttermuſchel, welche nur in Pearl river gefiſcht wird, und aus der kleine Perlen von geringem Werth gewonnen werden.

Den reichſten und intereſſanteſten Theil der Fauna möchten die Seewürmer und Zoophyten ausmachen. Es ſcheinen hier im Allgemeinen andere Arten als auf Radack vorzukommen. Das fortſchreitende Wachsthum der Riffe ſelbſt ſcheint den Eingebornen nicht entgangen zu ſein. Man erzählte uns, daß einmal die Menſchen, welche auf Geheiß des Königs eine Mauer aufführten, wozu ſie die Steine aus dem Meere holen mußten, bei der

Arbeit geäußert, es würde solche von selbst nachwachsen und sich vergrößern.

Wir besitzen über die Sandwich-Inseln nur noch die Berichte flüchtiger Reisenden, welche uns in ihrer Treue nur Bilder vorführen, wo wir gründlichere Erkenntniß erwarten und zu begehren immer mehr gereizt werden. Cook entdeckte diese Inseln, und ein unglücklich begonnener Streit ließ ihn unter den starken und kriegerischen O-Waihiern sein schönes Leben beschließen. Sie hatten ihn wie einen Gott verehrt, sie verehren noch sein Andenken mit frommem Sinn. Der Handel folgte den Spuren von Cook nach der Nordwestküste von Amerika; und die Sandwich-Inseln, die den dahin fahrenden Schiffen alle Arten Erfrischungen darboten, erhielten sofort die Wichtigkeit, die ihnen ihr Entdecker beigelegt. Wir werden mit Vancouver einheimisch auf denselben. Ein großer Mann, den wir schon bei Cook als Jüngling kennen gelernt, hatte auf O-Waihi die Zügel der Macht ergriffen, und strebte nach der Alleinherrschaft der gesammten Gruppe. Tameiameia versicherte sich des Schutzes von Großbrittanien, indem er in die Hände seines Freundes Vancouver selbstständig, freiwillig und feierlich dem König Georg huldigte. Spätere Reisende bis auf Lisianskoy, von den auf den Sandwich-Inseln angesiedelten Europäern unterrichtet, erweitern unsere Kenntniß derselben und berichten uns den Verlauf der Geschichte. Unsere gewinnsüchtigen Abentheurer schüren geschäftig den Krieg, um die Waffen, womit sie bezahlen, in Preis zu

erhalten. Tameiameia vollführt die Eroberung aller Inſeln, und der König von Atuai (der im Weſten abgeſonderten Gruppe) eilet, ſich freiwillig dem zu unterwerfen, dem er nicht widerſtehen kann. Er wird zwar zur Empörung unter der Flagge der Ruſſiſch-Amerikaniſchen Compagnie verleitet, aber er ſühnt ſogleich ſein Vergehen und huldigt ſeinem Lehnsherrn aufs Neue (1817).

Tameiameia, durch die Lage ſeines Reiches und das Sandelholz, das es hervorbringt, begünſtigt, hat erſtaunliche Reichthümer geſammelt. Er kauft mit baarem Gelde Geſchütz und Schiffe, baut ſelbſt kleinere Schiffe, die, wenn er das Kupfer ſie zu beſchlagen erſpart, auf das Land gezogen unter Schuppen zu Titatua, Karakakoa und andern Orten der Inſel O-Waihi verwahrt werden. Er ſchickt ſeine Schiffe aus, halb von Eingebornen, halb von Europäern bemannt, und verſucht, was ihm noch nicht geglückt, ſeiner Flagge Eingang in Canton zu verſchaffen. Er wählt mit großer Menſchenkenntniß unter den Europäern, die ſich ſeinem Dienſte anbieten; aber er iſt gegen die, die er braucht, mit Lehnen und Gehalten freigebig; er iſt großgeſinnt und bleibt, bei der Belehrung, die er von den Fremden annimmt, dem Geiſte ſeines Volkes und den väterlichen Sitten getreu.

Aber nach dem Tode des alten Helden wird ſein durch Gewalt gegründetes und zuſammengehaltenes Reich, deſſen Theilung bereits entſchieden und vorbereitet iſt, in ſich zerfallen.

Kareimoku, ſonſt Naja genannt (Bill Pitt der Engländer), aus dem königlichen Geblüt aus Mauwi entſproſſen, ward nach der Eroberung dieſer Inſel, noch ein Knabe, von Tameiameia verſchont, liebreich behandelt und auferzogen. Er hat ihm Liebe, Güter, Macht geſchenkt, ihn zu einer Größe erhoben, die kaum der eignen weicht. Er hat das Recht, über Leben und Tod zu ſprechen, in ſeine Hände niedergelegt. Er hat ihn ſtets treu befunden. Kareimoku, Statthalter von O-Wahu und Herr der Feſtung von Hana-ruru auf dieſer letzteren ihres Hafens wegen wichtigſten der Inſeln, iſt dieſelbe an ſich zu reißen gerüſtet, und kauft für eigene Rechnung Geſchütz und Schiffe. Mit ihm iſt einverſtanden und in enger Freundſchaft verbunden Teimotu, der, aus dem Königsſtamm von O-Waihi und ein Bruder der Königin Kahumanu, die Inſel Mauwi zu ſeinem Antheil erhält. Der König von Atuai wird unabhängig ſein angebornes Reich behaupten. Und der natürliche Reichserbe, der ſchwache, geiſtloſe Liolio (Prince of Wales der Engländer), Enkel des letzten Königs von O-Waihi, Sohn von Tameiameia und der hohen Königin Kahumanu, vor dem ſein Vater nur entblößt erſcheinen darf, wird auf die Erbinſel O-Waihi beſchränkt. Kein Ausländer, ſo viel ihrer auch unter den mächtigſten Häuptlingen und Reichsvaſallen gezählt werden, kann über die Eingebornen zu herrſchen irgend einen Anſpruch machen.

Bei dieſen bevorſtehenden Staatsumwälzungen werden die Sandwich-Inſeln bleiben, was ſie ſind: der Freihafen

und Stapelplatz aller Seefahrer dieſer Meere. Sollte es irgend eine fremde Macht gelüſten, unſinnig Beſitz von derſelben zu nehmen; ſo würde es, die Unternehmung zu vereiteln, nicht der eiferſüchtigen Wachſamkeit der Amerikaner bedürfen, welche ſich den Handel dieſer Meere faſt ausſchließlich angeeignet, und nicht des ſichern Schutzes Englands. Die Eroberung könnte zwar gelingen. Das Fort im Hintergrunde des Hafens von Hana-ruru, welches Herr Jung ohne Sachkenntniß angelegt, ein bloßes Viereck von trocknem Mauerwerk, ohne Baſteien oder Thürme und ohne Graben, entſpricht nicht der doppelten Abſicht des Herrſchers, ſich gegen äußern Angriff und innern Feind zu verwahren. Das Fort müßte, wo es ſteht, regelmäßig erbaut ſein, und es ſollte eine Batterie auf dem äußerſten Rande des Riffes den Eingang des Hafens vertheidigen. Bei dem Vorrath an Geſchütz und Waffen ſind die Eingebornen im Artilleriedienſt, wie in unſerer Kriegskunſt, noch unerfahren. Ein ernſter Ueberfall könnte entſchieden zu haben ſcheinen; aber die Sieger hätten nur die Erde zu ihrem eigenen Grabe erobert. Dieſes Volk unterwirft ſich Fremden nicht, und es iſt zu ſtark, zu zahlreich und zu waffenfreudig, um ſchnell, wie die Eingebornen der Marianen-Inſeln, ausgerottet zu werden.

Dieſes iſt die geſchichtliche Lage der Sandwich-Inſeln. Was im Missionary register für 1818, Seite 52, behauptet wird, daß ein Sohn von Tamori, König von Atuai, welcher jetzt in der Schule der auswärtigen Miſſionen zu Cornwall (Connecticut, Nordamerika) nebſt an-

dern O-Waihiern erzogen wird, der natürliche Erbe aller Sandwich-Inseln sei, verräth eine unbegreifliche Unkunde.

Noch sind keine Missionare auf die Sandwich-Inseln gekommen, und wahrlich, sie hätten auch bei diesem sinnlichen Volke wenig Frucht sich zu versprechen. Das Christenthum kann auf den Inseln des östlichen Polynesiens nur auf dem Umsturz alles Bestehenden sich begründen. Wir bezweifeln die Ereignisse auf O-Taheiti nicht, aber wir begreifen sie auch nicht, und Herr Marini, der diese Insel früher besucht, berichtete uns, was uns sehr anschaulich war, daß die Eingebornen meist nur die Missionare besuchten, aus Lust, sich nachher an der Nachahmung ihrer Bräuche zu ergötzen.

Wir verdanken den Mittheilungen von William Mariner und dem rühmlichen Fleiß des D. John Martin den schätzbarsten Beitrag zur Kenntniß Polynesiens in dem befriedigenden Account of the Natives of the Tonga Islands. London 1818. Dieses wichtige Werk war zur Zeit unserer Reise nicht vorhanden, und desto dringender das Bedürfniß eines ähnlichen über die O-Waihier. Die Begierde sowohl, die Sagen und die Geschichte, die gemeine und liturgische Sprache, die Religion und Bräuche, die gesellige Ordnung und den Geist dieses Volkes gründlich zu studiren; als die Sehnsucht, auf den Höhen von O-Waihi der Geschichte der Pflanzen und ihrer Wanderungen nachzuforschen, veranlaßten bei unserem ersten Besuch auf den Sandwich-Inseln den Naturforscher der Expedition, sich zu erbieten, auf denselben bis zur Rück-

kehr des Kuriks dahin zu verweilen. Dieſe Idee, die ohnehin die obwaltenden politiſchen Verhältniſſe vereitelt hätten, ward mit den Zwecken der Expedition unvereinbar gefunden. Es iſt unter dem großgeſinnten Tameiameia und mit Beihülfe der in ſeinem Reiche angeſiedelten Europäer, deren Erfahrung und Wiſſen dem gelehrten Forſcher zu großem Vorſprung gereichen würden, jetzt an der Zeit, dieſes Werk zu unternehmen, und was die O-Waihier noch von ſich ſelber wiſſen, der Schrift anzuvertrauen; denn wo Monumente und Schrift fehlen, verändern ſich unter fremder Einwirkung die Sprachen, die Sagen verſchallen, die Sitten gleichen ſich aus, und der Europäer wird einſt auf den Sandwich-Inſeln nur anerzogene Europäer finden, die ihrer Herkunft und Väter vergeſſen haben.

Herr Marini ſcheint unter allen dort anſäſſigen Europäern die umfaſſendſte Kenntniß des Volkes von O-Waihi zu beſitzen. Er hat es in vielfacher Beziehung ſtudirt und ſeine Erfahrungen auf andern Inſeln der Südſee, von O-Taheiti bis auf den Pelew-Inſeln, zu vergleichen und zu bereichern auf verſchiedenen Reiſen Gelegenheit gehabt. Herr Marini hatte geſchrieben; wir bedauern mit ihm den Verluſt ſeiner Manuſcripte. Er hatte uns bei unſerm erſten Aufenthalt zu Hana-ruru verſprochen, etliche Fragen, die wir ihm vorgelegt, ſchriftlich zu beantworten und uns bei unſerer Rückkehr ſeine Aufſätze zu überreichen. Aber wir wurden in der Hoffnung, zu der er uns berechtigte, getäuſcht. Er hatte die Zeit zu dieſer Arbeit nicht

erübrigt, und er war während unſeres zweiten Aufenthalts für die im Hafen liegenden Schiffe dergeſtalt beſchäftigt, daß wir kaum in flüchtigen Momenten ſeines lehrreichen Geſpräches genießen konnten.

Herr Marini bedauerte den neulich erfolgten Tod eines Greiſes von O-Wahu, welcher in den alten Sagen ſeines Volkes beſonders bewandert war, und mit dem bereits ein Theil der überlieferten Geſchichte verklungen ſein mag. Die alten Sagen werden ſehr verſchieden erzählt. Es hat eine Fluth gegeben, bei welcher bloß der Gipfel von Mauna-roa aus den Wellen hervorgeragt hat. Die Menſchen haben ſich auf denſelben gerettet. Es hat noch vor dieſer Fluth eine andere Weltumwälzung gegeben, bei welcher die Erde vierzig Tage lang verdunkelt geweſen iſt.

Es ſind ehemals Fremde, ihr Name wird genannt, auf einem Boot auf den Sandwich-Inſeln angelangt. Herr Marini hat eine Sage auf O-Taheiti vernommen, nach welcher Seefahrer dieſer Inſel, die zur See verloren gegangen, eben die ſind, die auf die Sandwich-Inſeln verſchlagen worden.

Die Verhältniſſe einer geſelligen Ordnung, die auf keinem geſchriebenen Rechte und Geſetze, ſondern mächtiger als die Gewalt, auf Glauben und Herkommen beruhen, ſind verſchiedentlich angeſehen und gedeutet zu werden fähig. Herr Marini nimmt im Volke von O-Waihi vier Kaſten an. De Sangre real, die Fürſten; de hidalguia, der Adel; de Gente media, der Mittelſtand (der bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht); und de

haxa plebe, das niedere Volk, ein verachtetes Geschlecht, welches nicht zahlreich ist. Sonst war jeder Weiße gleich dem Adel geachtet, jetzt hängt sein Verhältniß von seiner Persönlichkeit ab.

Man könnte das Wort **Hieri, jeri, erih, ariki** oder **hariki** (Chief, Chef, Häuptling) am besten durch Herr übersetzen. Der König ist **Hieri ei Moku**, der Herr der Insel oder Inseln. Jeder mächtige Fürst oder Häuptling ist **Hieri nue**, Großer Herr, und so werden ohne Unterschied Tameiameia, Kareimoku, Haulhanne (Herr Jung) u. a. genannt.

Dem Herrn der Insel gehört das Land, die Herren besitzen die Erde nur als Leben; die Leben sind erblich, aber unveräußerlich, sie fallen dem König wieder zu. Mächtige Herren mögen wohl sich empören, und was sie besitzen vertheidigen. Das Recht des Stärkern macht den Herrn der Insel aus. Die großen Herren führen unter sich ihre Fehden mit den Waffen. Diese kleinen Kriege, die ehemals häufig waren, scheinen seit 1798 aufgehört zu haben. Der Herr führt im Kriege seine Mannen an, kein Unedler kann ein Leben besitzen und Mannen anführen. Er kann nur Verwalter des Gutes sein. Welche die Erde bauen, sind Pächter oder Bauern der Lehnbesitzer, oder unmittelbar des Königs. Von aller Erde wird dem Könige Tribut bezahlt. Ueber die verschiedenen Inseln und Gebiete sind vornehme Häuptlinge als Statthalter gesetzt. Das Volk steht fast in der Willkühr der Herren, aber Sklaven oder Leibeigene (Glebae adscripti) giebt es nicht.

Der Bauer und der Knecht ziehen und wandern, wie es ihnen gefällt. Der Mann iſt frei; getödtet kann er werden, nicht aber verkauft und nicht gehalten. Herren oder Adliche ohne Land dienen Mächtigeren. Der Herr der Inſel unterhält ihrer viele, und ſeine Ruderer ſind ausſchließlich aus dieſer Kaſte. Es verſteht ſich, daß die Kaſten dergeſtalt geſchieden ſind, daß kein Uebergang aus der einen in die andere möglich iſt. Ein Adel, der gegeben und genommen werden kann, iſt keiner. Das Weib wird nicht des Standes ihres Mannes theilhaftig. Der Stand der Kinder wird nach gewiſſen, ſehr beſtimmten Geſetzen, vorzüglich durch den der Mutter, aber auch durch den des Vaters beſtimmt. Eine Edle, die einen Mann aus dem niedern Volk heirathet, verliert ihren Stand erſt dadurch, daß ſie ihm Kinder gebiert, in welchem Falle ſie mit ihren Kindern in die Kaſte ihres Mannes übergeht. Nicht die Erſtgeburt, ſondern bei der Vielweiberei die edlere Geburt von Mutterſeite beſtimmt das Erbrecht. Die Ungleichheit des Adels und der verſchiedene Grad des Tabu oder der Weihe, die jedem vornehmeren Häuptling nach ſeiner Geburt und unangeſehen ſeiner Macht zukommt, ſind uns nicht hinlänglich erklärt. Der Vorgänger Tamehamehas auf O-Waihi war dergeſtalt Tabu, daß er nicht bei Tag geſehen werden durfte. Er zeigte ſich nur in der Nacht, wer ihn bei Tageſchein zufällig nur erblickt hätte, hätte ſofort ſterben müſſen: ein heiliges Gebot, deſſen Vollſtreckung nichts zu hemmen vermag. Die menſchlichen Opfer, die herkömmlich beim Tode der Könige, Fürſten und vor-

nehmen Häuptlinge geſchlachtet und mit deren Leichen beſtattet werden ſollen, ſind aus der niedrigſten Kaſte. In gewiſſen Familien dieſer Kaſte erbt nach beſtimmten Geſetzen das Schickſal, mit den verſchiedenen Gliedern dieſer oder jener vornehmen Familien zu ſterben, ſo daß von der Geburt an verhängt iſt, bei weſſen Tode einer geopfert werden ſoll. Die Schlachtopfer wiſſen ihre Beſtimmung, und ihr Loos ſcheint nichts Abſchreckendes für ſie zu haben. Der fortſchreitende Zeitgeiſt hat dieſe Sitte bereits antiquirt, welcher kaum noch bei dem Tode des allerheiligſten Hauptes nachgelebt werden durfte. — Als nach dem Ableben der Mutter von Kahumanu ſich drei Schlachtopfer von ſelbſt meldeten, ihr Verhängniß zu erfüllen, ließ Kareimoku ſolches nicht geſchehen, und es floß kein menſchliches Blut. Wohl finden noch Menſchenopfer ſtatt, die man aber mit Unrecht den O-Waihiern vorwerfen würde. Sie opfern die Verbrecher ihren Göttern, opfern wir ſie doch in Europa der Gerechtigkeit. Jedes Land hat ſeine Sitten. Was waren unter Chriſten die Autos da fe, und ſeit wann haben ſie aufgehört? Die Sitte übrigens Menſchenfleiſch zu eſſen, hatte lange vor Cooks Tode aufgehört. Die letzten geſchichtlichen Spuren davon laſſen ſich auf der Inſel O-Wahu nachweiſen.

Jeder vornehme Häuptling hat ſeine eigenen Götter (Akua) deren Idole in allen ſeinen Morais wiederholt ſind. Andere haben Andere. Der Kultus dieſer Idole ſcheint mehr vornehmer Prunk, als Religion zu ſein. Das Volk muß dieſer Bilder entbehren und macht verſchiedene

Kreaturen, Vögel, Hühner u. a. m, zum Gegenstande seines Kultus. Vielgestaltig ist auf den Sandwich-Inseln der Aberglaube. Wir wohnten als Gast Kareimoku's der Feier eines Tabu pori bei, die von einem Sonnenuntergang bis nach dem Sonnenaufgang des dritten Tages währt. Man weiß die Art Heiligkeit, die, wer Antheil an diesem Verkehr mit den Göttern nimmt, während der Zeit seiner Dauer bekömmt. Sollte er ein Weib nur zufälliger Weise berühren, so müßte es sofort getödtet werden. Sollte er ein Weiberhaus betreten, so müßte es sofort die Flamme verzehren. Wir erwarteten bei diesen Gebeten und Opfern einigen Ernst; uns befremdete die profane Stimmung, die herrschend war, der unehrbare Scherz, der mit den Bildern getrieben wurde, und die Schwänke, in die man uns während der heiligen Handlungen zu ziehen sich ergötzte. Kinder spielen mit frommerem Sinn mit ihren Puppen.

Alle hemmende Gesetze des Tabu *) bestehen [illegible]

*) Man kennt sie aus den Reisebeschreibungen Cook, Vancouver, Turnbull, Litkansky u. a. m. „In einer Familie werden nothwendig drei Häuser, das Speisehaus der Männer ist den Frauen verboten (tabu). Das Wohnhaus ist das gemeinschaftliche, das Haus der Frauen ist unserm Geschlechte nicht verpönt, aber ein unreiniger Mann geht nicht hinein. Jedes Geschlecht muß seine Speisen selbst und bei besonderem Feuer bereiten. Auf Schiffen ist das Verbot tabu etwas weniger streng. Beide Geschlechter dürfen sich nicht in das Fleisch derselben Thieres theilen. Das Schweinefleisch steht dem Hundefleisch, welches nicht minder geschätzt wird, und dem Schildkrötenfleisch, wie auch allen Arten Früchte, Cocos, Bananen u. a. m. sind den Frauen untersagt (tabu). Die männlichen Bedienten der Frauen sind in vielen Inseln denselben Beschränkungen unterworfen als sie selbst u. s. w.

in ungebrochner Kraft. Wir ſahen ſelbſt um unſer Schiff die Leiche eines Weibes ſchwimmen, die, weil ſie in der Trunkenheit das Speiſehaus ihres Mannes betreten, getödtet worden war. Es ſollen jedoch die Weiber, wo ſie unbelauſcht ſich wiſſen, die häufigen ſie betreffenden Verbote zu übertreten keinen Anſtand nehmen. Der Verkehr mit den Europäern hat bis jetzt auf die geſellige Ordnung, die Art und Weiſe dieſes Volkes äußerlich wenig eingewirkt. Gewiß nur die Laſter, die Künſte der Verderbtheit, die in dieſen kindergleichen Menſchen empörend ſind, haben wir in ihnen ausbilden beigetragen. Iugens nostratium Lupanar! Turpissimis meretricum artibus, foetidissimis scortorum spurcitiis omnis instructa est lumina vel matrona. Omnis abest pudor, aperte avideque obtruditur stuprum, precio flagitato. Aperte quisque maritus uxorem offert, obtrudit solventi.

Ein Vorfall, welcher ſich gegen das Jahr 1807 ereignete, wird von dem Gerüchte verſchiedentlich erzählt. Wir folgen dem Berichte von Herrn Marini.

Ein Neffe des Königs ward in den Armen der Königin Kahumanu angetroffen. Er ſelbſt entſprang, ſein Gewand aber blieb zurück und verrieth ihn. Er ward ungefähr drei Tage nach der That von den Großen des Reiches ergriffen und ſtrangulirt. Ein Soldat der Wache meldete dem Könige zugleich die Strafe und das Verbrechen. Es war ſo in der Ordnung. Tameiameia bedauerte den armen Jüngling und weinte Thränen um ihn.

Wir haben die O-Waihier in Vergleich mit unſern Freunden von Radack eigennützig, unzierlich und unreinlich gefunden. Sie haben im Verkehr mit Fremden, von denen ſie Vortheil ziehen wollen, die natürliche Gaſtfreundſchaft verlernt. Ihr großes mimiſches Talent und die Gewohnheit macht ihnen ſich mit uns zu verſtändigen leicht. Sie ſind ein unvergleichlich kräftigeres Volk, als die Radacker. Daraus entſpringt größeres Selbſtvertrauen und rückſichtsloſere Fröhlichkeit. Die Häuptlinge beſonders ſind von dem ſchönſten, ſtärkſten Körperbau. Die Frauen ſind ſchön, aber ohne Reiz.

Frühere Reiſende haben bemerkt, daß auf den Sandwich-Inſeln natürliche Mißbildungen häufiger ſind, als auf den übrigen Inſeln des öſtlichen Polyneſiens. Wir haben auf O-Wahu verſchiedene Bucklige, einen Blödſinnigen und mehrere Menſchen einer Familie mit ſechs Fingern an den Händen geſehen.

Die O-Waihier ſind wenig und unregelmäßig tatuirt. — Es iſt merkwürdig, daß bei dieſe verkehrtamerikaniſche Verzierung ausländiſche Muſter entlehnt. Bogen, Zinken auch wohl Buchſtaben, Name und Geburtsort, werden häufig längs dem Arme tatuirt. Die Männer ſcheeren ſich den Bart und verſchneiden ihr Haar in die Geſtalt eines Helmes, deſſen Kamm öfters blond oder weißlich gebeizt wird. Die Frauen tragen es kurzgeſchoren und um um die Stirn einen Rand längeres, mit ungelöſchtem Kalk weißgebrannter, borſtenartig aufſtarrender Haare. Oft wird auch mitten auf der Stirne eine feine lange

Locke ausgespart, die violet gebeizt und nach hinten gekämmt wird. Den Europäern zu gefallen, lassen etliche ihr Haar wachsen, und binden es hinten in einen Zopf gleich dem, der 1800 im preußischen Heer vorschriftsmäßig war. Die O-Waihier sind im Allgemeinen ihrer volksthümlichen Tracht, wie ihrer Lebensart weislich treu geblieben. — Ihre Fürsten erschienen nur uns zu Ehren in feinen englischen Kleidern aufs sauberste angethan; und sie ahmten mit Anstand unsere Sitten nach. Sie sind sonst daheim heimisch gekleidet, und nur ihr fremder Gast wird in Porcellan und Silber bedient. Die Mode herrscht auch auf O-Waihi mit wechselnden Launen besonders über die Frauen. Der Schmuck, den die Königinnen und Vornehmen tragen, steigt alsbald außerordentlich im Werth. Alle tragen jetzt Spiegel und Pfeifenkopf in einem europäischen Tuch um den Hals gebunden. Die Europäer gehen europäisch gekleidet, und entblößen sich vor denen nicht, deren Rang diese Ehrfurchtsbezeugung sonst heischt.

Viele O-Waihier verstehen etwas englisch, keiner aber ist der Sprache vollkommen mächtig, selbst die nicht, die auf amerikanischen Schiffen gereiset sind, wie es sehr viele gethan. Die Buchstaben hat wohl keiner erlernt.*) Es sind nur unsere Schiffe, die ihre ganze Aufmerksamkeit

*) Tameiameia versteht englisch, ohne es zu reden. Liotio hat zwei Zeilen auf englisch schreiben gelernt, worin er sich eine Flasche Rum von dem Schiffscapitain ausbittet. Louis XIV. lernte als Kind schreiben: „I. hommage est du aux Rois, ils font ce qu'il leur plait.“ (Manuscript der Dubrowskischen Sammlung in der Petersburger Kaiserlichen Bibliothek.)

auf ſich ziehen. Wir ſahen mit Bewunderung zu Titatua Kinder mit einer Gerte Schiffe in den Sand des Strandes zeichnen. Zwei- und Dreimaſter waren in dem richtigſten Ebenmaaß, und mit den geringfügigſten Kleiniakeiten der Takelage verſehen. Die O-Waihier bauen indeß ihre Boote nach alter Weiſe, einfache und doppelte. Größere Doppelkanots des Königs, welche die Verbindung der verſchiedenen Inſeln zu unterhalten dienen, ſind nach europäiſcher Art betakelt worden. Man muß nicht mit Zimmermann (Auſtralien) die Boote des öſtlichen Polyneſiens (Freundſchafts-, Sandwich-Inſeln u. ſ. w.), die auf Rudern gehen, und auf Segeln nur vor dem Winde, mit den kunſtreichen Fahrzeugen der Inſulaner der erſten Provinz (der Ladronen u. ſ. w.), welche bei allen Winden bloß auf Segeln gehen, verwechſeln. Die erſteren ſind uns aus Cook und den neuern Reiſenden, die letzteren aus Dampier, Anſon u. a. hinlänglich bekannt.

Wie an der Schifffahrt, haben die kriegeriſchen O-Waihier an ihren Waffen, an ihren Wurfſpießen Luſt. Sie erfreuen ſich an Waffenſpielen, die nicht ohne Gefahr ſind, und üben ſich als Knaben ſchon den Wurfſpieß zu werfen. — Das Lieblingsſpiel der Knaben und Jünglinge, mit kurzen leichten Rohrhalmen, womit der Wind ſpielt, ſicher nach einem wandernden Ziele in die Wette zu werfen, ſcheint auf dieſe Waffe zu deuten. Sie haben wenig andere Spiele. Das eigene Brettſpiel, welches ſich bei ihnen vorgefunden hat, wird jetzt von unſerm europäiſchen Damenſpiel verdrängt.

Poeſie, Muſik und Tanz, die auf den Südſeeinſeln noch Hand in Hand, in ihrem urſprünglichen Bunde einhertreten, das Leben der Menſchen zu verſchönen, verdienen vorzüglich beachtet zu werden. Das Schauſpiel der Hurra, der Feſttänze der O-Waihier, hat uns mit Bewunderung erfüllt.

Die Worte verherrlichen meiſt, wie Pindariſche Oden, den Ruhm irgend eines Fürſten. Unſere Kenntniß der Sprache reichet nicht hin, ihre Poeſie zu beurtheilen. Der Geſang iſt an ſich monoton. Er mißt mit den ihn begleitenden Trommelſchlägen die Wendungen des Tanzes ab, trägt gleichſam auf ſeinen Wellen eine höhere Harmonie. — Im wandelnden Tanze entfaltet ſich nach dieſem Takt die menſchliche Geſtalt aufs herrlichſte, ſich im Fortfluß leichter ungezwungener Bewegung in allen naturgemäßen und ſchönen Stellungen darſtellend. Wir glauben die ſich verwandelnde Antike zu ſehen; die Füße tragen nur den Tänzer. Er ſchreitet gelaſſen einher. Sein Körper bewegt ſich, ſeine Arme, alle ſeine Muſkeln regen ſich, ſein Antlitz iſt belebt. Wir ſchauen ihm, wie dem Mimen, in das Auge, wenn uns ſeine Kunſt hinreißt. Die Trommelſchläger ſitzen im Hintergrunde, die Tänzer ſtehen vor ihnen in einer oder mehreren Reihen, alle miſchen ihre Stimmen im Chor. — Der Geſang hebt langſam und leiſe an und wird allmählig und gleichmäßig beſchleunigt und verſtärkt, indem die Tänzer verſchreiten und ſich ihr Spiel belebt. — Alle führen dieſelben Bewegungen aus. Es iſt, als ſtünde derſelbe Tänzer mehrere mal wiederholt

vor uns. Wir werden bei dieſen Feſtſpielen O-Waihi's an den Chor der Griechen, an die Tragödie, bevor der Dialog hervorgetreten war, erinnert, und wenden wir den Blick auf uns zurück, ſo erkennen wir, auf welchen Abweg wir lächerlicherweiſe gerathen ſind, den Tanz in die Bewegung der Füße zu bannen. Dieſe Feſtſpiele berauſchen mit Freude die O-Waihier. Ihre gewöhnlichen Lieder werden in demſelben Sinn, ſtehend oder ſitzend, getanzt; ſie ſind von ſehr verſchiedenem Charakter, aber ſtets mit anmuthigen Bewegungen des Körpers und der Arme begleitet. Welche Schule eröffnet ſich hier dem Künſtler, welcher Genuß bietet ſich hier dem Kunſtfreunde dar!

Dieſe ſchöne Kunſt, die einzige dieſer Inſulaner, iſt die Blüthe ihres Lebens, welches den Sinnen und der Luſt angehört. Sie leben ohne Zeitrechnung in der Gegenwart, und ein bejahrtes Weib weiß bloß von ihrem Alter, daß ſie über die erſte Zeit des Genuſſes, über zwölf Jahr hinaus, gelebt hat.

Die O-Waihier werden in der Beſchuldigung mit einbegriffen, die unſere Seefahrer den Inſulanern der Südſee überhaupt machen, dem Diebſtahl ergeben zu ſein. Daß wir in dieſe Klage mit einzuſtimmen keine Veranlaſſung hatten, iſt wohl bloß der uns begegnenden Vorſorge Tameiameia's zuzuſchreiben, der uneigennützig und hochgeſinnt die Nachfolger Vancouver's in uns ehrte. Hier angeſiedelte Europäer ſprechen der Ehrlichkeit der Eingebornen ein ehrenvolles Zeugniß. Sie laſſen Thüren und Laden unbeſorgt unverſchloſſen. Dieſe Menſchen erlauben

ſich nur den Diebſtahl gegen die reichen Fremden auf den gutbeladenen Schiffen. Wie ſollte nicht unſer Ueberfluß an Eiſen, dieſem köſtlichen Metall, die Begierde der Inſulaner der Südſee reizen? „Was ſiehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirſt du nicht gewahr?“ Wir gedenken hier nicht der verfloſſenen Zeiten der Eroberungen der Spanier, ſondern uns liegt nahe vor dem Blick, was in unſeren Tagen noch gewinnſüchtige Abentheurer in dieſem Meerbecken, wo unſere Geſetze ſie nicht erreichen, für Thaten verüben. Manche haben wir in dieſen Blättern berührt, manche deckt die Nacht. Wir ſind unſeres Amtes Anwald des ſchwächeren Theiles. Man verwerfe unſer Zeugniß, aber man ſchlage unpartheiiſch die Berichte aller Seefahrer nach, die dieſe Meere befahren haben, ſeitdem ſie ſich unſerem Handel eröffnet. Von Vancouver's Reiſe an bis auf Nicolas New-Zealand. Man urtheile ſelbſt. Indem wir richten und ſtrafen, üben die Menſchen unſerer Farbe ungerichtet und ungeſtraft Menſchenraub, Raub, Liſt, Gewalt, Verrath und Mord. — Dieſe Macht haben uns Wiſſenſchaften und Künſte über unſere ſchwächeren Brüder gegeben.

Der Handel dieſes Meerbeckens ſoll zweihundert Nordamerikaniſche Schiffe beſchäftigen, welche Zahl uns jedoch zu ſtark angenommen ſcheint. Die Hauptmomente deſſelben ſind der Schleichhandel der ſpaniſchen Küſte beider Amerika, welcher ſpaniſcher Seits von den Mönchen getrieben wird; der Pelzhandel der NW-Küſte, die Ausfuhr

der ſich in den ruſſiſch-amerikaniſchen Faktoreien anſammelnden Pelzwerke, das Sandelholz der Sandwich-, Fiji- und anderer Inſeln. — Das Feld iſt den kühnſten Unternehmungen eröffnet. Man verſucht, man verfolgt neue Entdeckungen, (wir erinnern an das Schiff, welches nach Mackenzie's Nachrichten ſich gegen das Jahr 1780 im Eismeer gezeigt,) man nimmt Aleuten oder Kadiaker zum Jagen der Seeotter auf der californiſchen Küſte mit, u. ſ. w. Canton iſt der gemeinſame Markt, Hana-ruru ein Freihafen und Stapelplatz. Der Kapitain ſteht meiſt den Handelsgeſchäften vor, und es ſind keine der Zwiſtigkeiten zu befürchten, die zwiſchen Kapitain und Supercargo häufig verfallen, wo dieſe Aemter getrennt ſind. Im gefahrvollen Handel der NW-Küſte herrſcht beiderſeits keine Treue, und man hat gegen die Waffen, die man verkauft, auf ſeiner Hut zu ſein. Benachbarte Völkerſchaften ſind häufig im Kriege begriffen. Man unterhandelt mit dem Anführer der einen, und liefert ihm einen Feind, deſſen man ſich durch Liſt oder Gewalt zu bemächtigen ſucht, gegen ein angemeſſenes Blutgeld aus. Man lockt Häuptlinge an Bord, entführt ſie, und giebt ſie gegen ein Löſegeld wieder frei u. ſ. w. Auch ſollen Menſchen, die man auf der ſüdlicheren Küſte kauft, vortheilhaften Abſatz auf der nördlicheren finden. Wir haben des Menſchenraubes auf den Südſee-Inſeln in unſerm Aufſatz über Guajan erwähnt. Es war kein Amerikaner, der auf einer Inſel längs der Küſte von Californien alle männliche Einwohner zuſammentrieben und nieder-

ſchießen ließ. A) Der Kapitain Door (mit der Jenny aus Boſton) traf im Jahr 1808 auf Guajan an, nachdem er Sandelholz auf den Fiji-Inſeln geladen hatte. Er rühmte gegen Don Luis de Torres die gaſtfreie freundliche Aufnahme, die er unter den Eingebornen gefunden. Er machte im Jahre 1812 dieſelbe Reiſe mit einem andern Schiffe. Er erzählte bei ſeiner Rückkehr Don Luis de Torres, wie er dieſesmal feindlich empfangen worden ſei, und einen Maſter und vier Matroſen verloren habe. Die Eingebornen hatten ihm geſagt, daß ſie in der Folge der Zeiten die Weißen kennen gelernt, und fürder keinem Gnade wiederfahren zu laſſen beſchloſſen hätten. (Ueber die Fiji-Inſeln ſiehe Mariners Tonga.)

Man lieſt auf dem Begräbnißplatz der Europäer nahe bei Hana-ruru dieſe einfache Grabſchrift des Herrn Davis:

The remains
of
M. Isae Davis
who died at this
Island April 1810.
aged - 52 years.

A) Ich habe erwartet, daß Herr von Kotzebue, aus deſſen Mund ich dieſe Greuel-Geſchichte vernommen, ſie niederſchreiben würde. Er hat ſchaudernd den Schleier darüber fallen laſſen. — Der Thäter war ein Beamter der ruſſiſch-amerikaniſchen Handels-Compagnie, der mit dem Otterfang längs der Californiſchen Küſte beauftragt war; der Schauplatz eine der größeren Inſeln in der Gegend von Santa Barbara. Vergleiche Kotzebue's Reiſe II. S. 35.

Wir haben, als wir zuletzt von Hana-ruru segelten, Herrn Jung sehr altersschwach zurückgelassen. Beide Freunde, deren Namen vereint eine lange Zeit in der Geschichte dieser Inseln geglänzt haben, werden beisammen ruhen. Die Kinder des Herrn Jung werden, obgleich Erben seiner Güter, sich ohne Ansehn unter dem Volke verlieren, weil sie von keiner edlen Mutter geboren sind.

Die Inseln, welche Capt. Johnstone auf der Fregatte Cornwallis im Jahre 1807 im WSW. der Sandwich-Inseln entdeckte, und die wir im Spätjahre 1817 wieder aufgesucht, sind, gleich der Insel Salas y Gomez, völlig nackte Klippen, die nicht der Bildung der niedern Inseln anzugehören scheinen. Die Riffe, die sich ihnen anschließen, bilden noch in großer Entfernung derselben Untiefen, welche den Schiffen Gefahr drohen.

Methoden Feuer anzumachen.

Es giebt verſchiedene Weiſen, das Feuer durch Reibung hervorzubringen.

Auf den Carolinen-Inſeln wird auf einem Stück Holz, das am Boden feſtgehalten wird, ein anderes, welches grad und wie gedrechſelt, ungefähr anderthalb Fuß lang und wie ein Daumen dick ſein muß, ſenkrecht gehalten, mit ſeiner ſtumpf abgerundeten Spitze angedrückt, und zwiſchen den flachen Händen durch quirlen wie ein Bohrer in Bewegung geſetzt. Die erſt langſam abgemeſſene Bewegung wird bei ſtärkerem Druck beſchleunigt, wenn der Holzſtaub, der ſich unter der Reibung bildet und rings um das bewegte ſich einbohrende Holz anſammelt, ſich zu verkohlen beginnt. Dieſer Staub iſt der Zunder, der Feuer fängt. In dieſem Verfahren ſollen die Weiber von Cap eine ausnehmende Fertigkeit beſitzen.

Auf Radack und den Sandwich-Inſeln hält man auf dem feſtliegenden Holz ein anderes ſpannenlanges Stück mit abgeſtumpfter Spitze unter einem Winkel von etwa dreißig Grad ſchräg angepreßt, ſo daß die Schenkel des Winkels nach ſich, die Spitze von ſich gekehrt ſind. Man hält es mit beiden Händen, die Daumen unten, die Finger oben zum ſichern Druck aufgelegt, und reibt es ſodann

in dem Plane des Winkels gerade vor ſich in einer zwei bis drei Zoll langen Spur hin und her. Wenn der Staub, der ſich in der entſtehenden Rinne vor der Spitze des Reibers anſammelt, ſich zu verkohlen beginnt, wird der Druck und die Schnelligkeit der Bewegung verdoppelt.

Es iſt zu bemerken, daß nach beiden Methoden zwei Stücke derſelben Holzart gebraucht werden, wozu etliche von gleich feinem Gefüge, nicht zu hart und nicht zu weich, die tauglichſten ſind. Beide Methoden erfordern Uebung, Geſchick und Geduld.

Das Verfahren der Aleuten iſt die erſte dieſer Methoden, mechaniſch verbeſſert. Sie regieren das zu drehende Holzſtück, wie den Bohrer, deſſen ſie ſich in ihren Künſten bedienen. Sie halten und ziehen die Schnur, die um daſſelbe zweimal gewickelt iſt, mit den beiden Händen, indem ſich deſſen oberes Ende in einem bearbeiteten Holz dreht, welches ſie mit dem Munde halten. Wir ſahen ſo Tannenholz auf Tannenholz in wenigen Sekunden Feuer geben, da ſonſt eine viel längere Zeit erfordert wird.

Die Aleuten machen auch Feuer, indem ſie zwei mit Schwefel eingeriebene Steine über trocknes mit Schwefel beſtreutes Moos zuſammenſchlagen.

Kamtſchatka,

die Aleutiſchen Inſeln und die Beerings-Straße.

Wir haben mit einem Blick das Becken des großen Oceans und ſeine Ufer überſchaut, und die Inſeln, welche ſich darinnen zwiſchen den Wendekreiſen erheben, von Oſtindien aus betrachtet, als von dem Mutterlande, dem ſie angehören, und von woher die organiſche Natur und der Menſch ſich auf dieſelben verbreitet haben.

Wir wenden uns nun von jenen Gärten der Wolluſt nach dem düſtern Norden deſſelben Meerbeckens hin. Der Geſang verhallt. Ein trüber Himmel empfängt uns gleich an der Grenze des nördlichen Paſſats. Wir dringen durch die grauen Nebel, die ewig über dieſem Meere ruhen, hindurch, und Ufer, die kein Baum beſchattet, ſtarren uns mit Schnee-bedeckten Zinnen unwirthbar entgegen.

Wir erſchrecken, auch hier den Menſchen angeſiedelt zu finden!*)

Der Erd- und Meerſtrich, den wir uns zu betrachten

---

*) Homo sapiens habitat inter tropicos palmis lotophagus, hospitatur extra tropicos sub novercante Cerere carnivorus. Lin. Syst. Nat.

Ipsos Germanos indigenas crediderim. — Quis — Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret? Informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit. Tacitus. Germ. 2.

anſchicken, begreift die Kette der Vorlande, die das Becken des großen Oceans gegen Norden begrenzen, und die Meere, Inſeln und Ufer, welche ſich im Norden derſelben befinden.

Dieſe Kette zieht ſich von der Halbinſel Kamtſchatka auf der Aſiatiſchen Seite aus, über die Aleutiſchen Inſeln nach der Halbinſel Alaska auf der Amerikaniſchen Seite hin, über welche Halbinſel das vulkaniſche Ufergebirge den Continent der neuen Welt erreicht. Wir begreifen unter den Aleutiſchen Inſeln die geſammte Inſel-Kette, ohne in deren Eintheilung einzugehen, und wir rechnen dazu die außer der Reihe zunächſt im Norden von Unalaſchka gelegenen, gleichfalls vulkaniſchen kleinen Inſeln St. George und St. Paul, welche man unbegreiflicher Weiſe auf Arrowſmiths Karten vermißt, obgleich ſie ſelbſt engliſchen Reiſebeſchreibern, z. B. Sauer, vollkommen bekannt ſind. — Wir haben im Norden der Vorlande nur Urgebirg, Eis und Schlemmſand (terre d'alluvions) angetroffen. *)

Die Küſten beider Continente laufen, die aſiatiſche in einer nordöſtlichen, die amerikaniſche in einer nördlichen Richtung, gegen einander, und bilden zwiſchen beiden Vorgebirgen, dem Aſiatiſchen Oſt-Cap (Cap East — Ve-

*) Wir haben von der Kohlenformation, welche im höchſten Norden von Europa gänzlich vermißt wird, eben auch keine Spur an den nördlichen Küſten, die wir geſehen, gefunden. Die Expedition des Kapit. Roß hat aber das Vorkommen der Kohle in der Baffinsbay außer Zweifel geſetzt.

stotschnoi oder auch Tschukotskoy noss) und dem Amerikaniſchen Cap Prince of Wales, die Meerenge, welche die Beeringsſtraße genannt wird. Das Meerbecken, welches dieſe Küſten und die Aleutiſchen Inſeln einbegreifen, heißt das Kamtſchatkiſche Meer. Die Inſel St. Matwey (Gores Island) liegt in deſſen Mitte.

Die Aſiatiſche Küſte iſt hoch und von einem tiefen Meer beſpült. Sie iſt gegen Norden von dem weiten und tiefeindringenden Meerbuſen von Anadir ausgerandet, welcher von der Nordſeite von dem vorſpringenden Tschukotskoy noss (Anadirskoy noss) begrenzt wird. Sie iſt zwiſchen dieſem Noss und dem Oſt-Cap noch von den Matſchickma- und St. Laurents-Buchten eingeriſſen. Zunächſt vor dem Tschukotskoy noss und im Süden der Straße liegt die Inſel St. Laurentii (Clerkes Island) vor den Vorgebirgen, die des Thores Pfeiler ſind, wie ein halber Mond vor zwei Baſteien. Das Meer hat zwiſchen der Inſel und dem Tschukotskoy noss mehr Tiefe, als zwiſchen derſelben und der Amerikaniſchen Küſte, auf welcher Seite der Durchgang breiter und ſeichter iſt. Der öſtliche Theil der Inſel ſcheint eine Gruppe felſiger Inſeln zu ſein, die angeſchlemmte Niederungen zu einer einzigen vereinigt haben. Etliche unzugängliche Felſeninſeln erheben ſich noch zwiſchen der Inſel St. Laurentii und der Beeringsſtraße und mitten in der Straße ſelbſt aus dem Meere.

Die Amerikaniſche Küſte iſt zwiſchen der ſüdlichen Briſtol-Bay (zunächſt im Norden der Halbinſel Alaska)

und zwischen dem nördlichen Norton-Sound, der durch seine Lage dem Meerbusen von Anadir der entgegengesetzten Asiatischen Küste entspricht, unzugänglich. Das Meer ist ohne Tiefe, und die Welle brandet, noch bevor man Ansicht des Landes hat. Ein beträchtlicher Strom soll aus dem Innern Amerikas sich in dieser Gegend entladen, und das Ufer versanden.

Wir dringen durch die Beringsstraße nach Norden. Beide Küsten entfernen sich. Cook hat die Asiatische Küste bis zu dem Nord-Cap unter dem 68° 56′ N. B., die Amerikanische bis zu dem Eis-Cap 70° 29′ N. B. gesehen. Angeschlemmte Niederungen bilden vor den Hochlanden Amerikas das Ufer, und das Meer, welches es bespült, hat keine Tiefe. Die Asiatische Küste scheint nach Cook von gleicher Beschaffenheit zu sein. Das Land scheint durch Versandungen über das Wasser zu gewinnen, und man möchte besorgen, daß sich dieses Meer allmählig ausfülle.

Das Sandufer Amerikas ist von mehreren Einbiegungen und Fiorden durchfurcht. Wir ließen die südlichere Schischmareff's-Bucht ununtersucht, und drangen in den weiten Kotzebue's-Sund ein, der südlich vom hohen Cap Mulgrave in südöstlicher Richtung bis in das Urland eindringt, und dessen Hintergrund sich dem des südlich von der Beringsstraße eindringenden Norton-Sound nähert.*)

*) Man vergleiche die von Kotzebue 1329 [illegible] Tschuktschi gesammelten Nachrichten und die neueren Nachforschungen, welche Arrowsmith und andere Geographen beilegen.

Ein Fiord, der sich an der südlichen Seite von Kotzebue's-Sund in angeschlemmtem Lande eröffnet, und in neun Tagen Fahrt auf Baidaren der Eingebornen in ein offenes Meer führt, die Bucht der guten Hoffnung, möchte wirklich beide vereinigen und das Cap Prince of Wales als eine Insel vom festen Lande trennen, denn es scheint diese Einfahrt zu nah der Schischmareff's-Bucht zu liegen, um ihre von den Eingebornen beschriebene Ausfahrt in dieser letzten zu erkennen.

Im Norden der Beringsstraße liegt vor uns das noch unerforschte Feld der letzten wichtigen Streitfragen der Erdkunde, und wir werden aufgefordert, unsere Meinung über dieselben auszusprechen, zu einer Zeit, wo verschiedene Expeditionen ausgerüstet sind, die Thatsachen selbst zu untersuchen, und unsere Stimme ungehört verhallt. Wir schreiten zögernd zu diesem Geschäfte.

Sind Asien und Amerika getrennt, und ist das Meer, in welches man durch die Beringsstraße nach Norden dringt, das große nördliche Eismeer selbst, oder ist dieses Meerbecken eine Bucht des südlichen Oceans, welche die Küste beider im Norden zusammenhängenden Welttheile begrenzt und umfaßt?

Kann aus den Gewässern der Hudson's- und Baffins-Bay längs der Nordküste von Amerika eine Nordwest-Durchfahrt nach der Beringsstraße möglich sein?

Kann es möglich sein, aus dem Atlantischen Ocean nordwärts von Spitzbergen und über den Nordpol selbst nach der Beringsstraße zu gelangen, und giebt es ein

offenes fahrbares Polar-Meer, oder einen Polar-Gletscher festen anliegenden Eises?

Ein Mann, dessen Name uns die größte Ehrfurcht einflößt, den Gelehrsamkeit und Kritik in gleichem Maaße zieren, und der selbst, ein Gefährte Cooks in seiner zweiten und dritten Reise, den südlichen Polar-Ocean und das Meer im Norden der Beeringsstraße wiederholt befahren hat, James Burney findet sich zu vermuthen veranlaßt, daß Asien und Amerika zusammenhängen, und Theile eines und desselben Continents sind.*)

Wir gestehen, daß Kapitain Burney uns für seine Meinung nicht gewonnen hat. Wir finden in seiner chronologischen Geschichte der nordöstlichen Reisen die auf vorliegende Frage sich beziehenden historischen Zeugnisse auf das freimüthigste abgehandelt, und beziehen uns mit vollem Vertrauen darauf.

Daß Samoem Deschnew auf seiner berühmten Reise aus der Kolima oder Kovima nach dem Anadir 1648 das Nordost-Cap (Schelatzkoy oder Swoetoy noss, das große Cap der Tschuktschi) nicht wirklich umfahren, sondern, wie später Staras Staduchin, zu Land auf einem engen Isthmus durchkreuzt habe, dünkt

*) A memoir on the Geography of the north eastern part of Asia and on the Question whether Asia and America are contiguous, or are separated by the sea, by Capt. James Burney. Philosophical Transactions 1818. wiederlegt in The Quarterly review. June 1819.

A chronological history of north eastern voyages of discovery by Capt. James Burney F. R. S. London 1819.

uns eine willkührliche Annahme, zu welcher die Berichte nicht berechtigen, und die namentlich Deschnews Vorsatz, ein Schiff an der Mündung des Anadir zu bauen, um den erpreßten Tribut nach Jakutzk auf dem vorigen Wege zurück zu senden, hinlänglich widerlegt.

Sollten auch die Dokumente, die Müller, Coxe, Pallas in Händen gehabt, und aus denen sie uns Deschnews Reise berichtet, nicht mehr aufzuweisen sein, scheinen uns diese Männer selbst hinlängliche Bürgen zu sein, und wir nehmen auf ihre Autorität unbedenklich an: daß in diesem Einen Falle das Nordost-Cap oder Schelatzkoy noss zu Schiff umfahren worden ist.

Andere Gerüchte und Sagen einer gleichen Fahrt scheinen uns selbst unverbürgt. Wir messen gern dem von Sauer mitgetheilten Zeugnisse von Dauerkin Glauben bei, daß Schalauroff 1664 im Eismeer, und nicht am Ausflusse des Anadir, umgekommen, und wir haben kein Zutrauen zu der Reise von Laptiew 1740, wie sie angeblich aus Gmelins mündlichen Bekenntnissen in den Mémoires et observations géographiques et critiques sur la situation des pays septentrionaux, Lausanne 1765 4. p. 42 erzählet wird.

Die von Hendrick Hamel auf der Küste von Korea 1653 und wiederholt von Henry Busch auf der Küste von Kamtschatka 1716 in Wallfischen gefundenen Europäischen Harpunen scheinen uns von einigem Gewichte zu sein. Burney nimmt, im Widerstreit gegen Müller, an, daß Busch den Hamel bloß wiederholt haben könne,

und es ſcheint uns dieſe Annahme ſehr willkührlich. Er meint ferner, daß die Ruſſen lange vor der Zeit von Buſch den Gebrauch der Europäiſchen Harpunen auf dieſen Küſten eingeführt haben möchten, und dieſes iſt unſeres Wiſſens nicht der Fall. Die Ruſſen, ſchwach an Zahl in dieſem Theile der Welt, eignen ſich die Früchte der Induſtrie der Völker zu, die ſie ſich unterwerfen, ohne ihnen neue zu bringen, und noch wird heutigen Tages auf den Aleutiſchen Inſeln dem Wallfiſche nur von den Eingebornen, und nach alter Art mit ihren eigenen Harpunen nachgeſtellt. Jede andere Auslegung der Thatſache ſchiene uns zuläſſiger.

Wir finden außer dem Bereich von Burney's Werke eine andere Thatſache, die Barrow Chronological history of voyages into the arctic regions, London 1818, unbeachtet gelaſſen, und die uns Aufmerkſamkeit zu verdienen ſcheint.

Nach Mackenzie's am Ausfluſſe des nach ihm benannten Stromes geſammelten Nachrichten, hat gegen das Jahr 1780 ein Schiff, ein ſehr großes Fahrzeug, welches weiße Menſchen trug, dieſe Küſte beſucht, und die Esquimos haben von demſelben Eiſen gegen Thierhäute eingehandelt. Mackenzie river ſcheint ſich zwiſchen zwei weit vorgeſtreckten Landzungen in das Meer zu entladen. Das Meer im Weſten, worin ſich dieſes Schiff zeigte, hat davon den Namen Belhoullai Tou, Weißen-Mannes-See erhalten. Es ſcheint uns natürlich vorauszuſetzen, daß dieſes Schiff über die Beringsſtraße dahin gelangt.

Eine nördliche Strömung findet in der Beringsstraße selbst, wenigstens während der Sommermonate, unbezweifelt statt. Wir haben diese Strömung am 16ten August auf der Asiatischen Seite der Straße hinreichend stark gefunden. Ihre Wirkung brachte uns merklich zurück, als wir, aus der Straße zu kommen, das Ost-Cap umfahren wollten, und hierin ist unsere Erfahrung mit der von Cook und Clerke vollkommen übereinstimmend. Es ist aber die Jahreszeit gerade diejenige, worin die schmelzenden Schneemassen der Ufer eine südliche Strömung nothwendig bedingen müßten, falls dieses Meer ein geschlossenes Becken bildete. Wie die Ströme der Schweiz, die von den Alpengletschern herabkommen, im Sommer anschwellen und reißender werden, müßte in derselben Jahreszeit und aus denselben Gründen das Wasser sich in diesem Becken vermehren und aus dessen verhältnißmäßig engem und seichten Thore ausströmen.

Es beweisen aber auch andere Thatsachen die nördliche Strömung der Beringsstraße. Beim Aufbrechen des Eises treiben in dem Meere von Kamtschatka die Eisberge und Felder nicht wie im Atlantischen Ocean nach Süden, sie treiben nicht nach den Aleutischen Inseln, sondern Straßeinwärts nach Norden. Das Eis war am 5ten Juli 1817 auf der südlichen Küste der Sanct Laurents-Insel aufgegangen, und wir kamen am 10ten dahin, ohne schwimmendes Eis angetroffen zu haben. Wir begegneten erst diesem Eise in der Nacht zum 11ten, als wir um die Ostspitze der Insel nach Norden verrückten. Auf dieser

Seite der Insel ist das Meer minder tief und der Strom minder stark, als auf der Asiatischen.

Es ist zu bemerken, daß im Kamtschatkischen Meere die Südwinde während des Sommers vorherrschen, und die Nordwinde sich gegen September einstellen, im Spätjahr fortzudauern. Man kann den Einfluß der Winde auf die Strömungen nicht in Abrede stellen.

Die Menge des Treibholzes, die das Meer nach Norden bringt und auswirft, und worunter sich entschieden südliche Baumarten sowohl, als nordische Tannen befinden *); die Sämereien bekannter südlicher Schotenpflanzen, die, wie auf Radack, so auch auf Unalaschka, obgleich minder häufig, ans Ufer gespült werden **), lassen uns nicht mit Bestimmtheit auf eine allgemeine Bewegung der Gewässer des großen Oceans nach dem Norden schließen. Es werden einerseits eben sowohl nördliche Bäume auf Radack ausgeworfen, als südliche auf Unalaschka, und andererseits, da die Beringsstraße einer solchen Strö-

*) Wir haben auf Unalaschka ausgelegte Schwemmarbeiten gesehen, zu welchen nur an den Ufern dieser Inseln ausgeworfenes Treibholz, gebraucht worden war, und wo sich durch eine große Mannigfaltigkeit schöner Holzarten auszeichnete. Es bringt aber der hohe Norden nur Nutzholz und Birken hervor, und hier nur weit im Innern des festen Landes. Wir haben auf derselben Insel einen großen bearbeiteten Block Kampferholz gesehen, den ebenfalls das Meer ausgeworfen hatte. Die Spur der Menschenhand schmälert allerdings den Zweifel. Er konnte von jedem Schiffe herrühren.

**) Sie werden auch von den Aleuten sehr begierig gesucht, da ein besonderer Aberglaube an diesen schwimmenden Steinen hing. — Sie sollen vorzüglich auf der östlichen Küste der Insel ausgeworfen werden.

mung einen entschieden zu geringen Ausfluß darbeut, so schiene uns, falls die Thatsache fest stünde, natürlicher anzunehmen, daß, nach der Theorie, eine doppelte Strömung im Meere wie in der Atmosphäre statt findet, eine obere des erwärmten leichteren Wassers nach Norden, und eine untere des erkalteten schwereren Wassers nach dem Aequator.

Die Bewohner der Aleutischen Inseln, der Sanct Laurents-Insel und der Ufer der Beringsstraße besitzen kein anderes Holz, als Treibholz. Es wird in verschiedenen Jahren in verschiedener Menge ausgeworfen. Es ist zu bemerken, daß es mehr an die Amerikanische Küste, als an die Asiatische gespült wird. Wir fanden es in Kotzebue's-Sund in hinreichender Menge, und es mangelte hingegen in der St. Laurents-Bucht, wo die Tschuktschi nur Moos und winzige Weidenreiser brannten. Man möchte fragen, ob ihre Berichte von Wäldern auf der entgegengesetzten Küste nicht vielleicht eben sowohl auf Treibholz, woran sie reich ist, als auf die Wälder von Norton-Sound und dem Innern zu deuten waren?

Die angeschlemmten Sandhügel der Amerikanischen Küste enthalten Baumstämme und Holz, wie dasjenige ist, welches an den Strand ausgeworfen wird.

Das Treibholz des Nordens scheint uns im Allgemeinen aus dem Innern der Continente durch Flüsse und Ströme herabgeführt zu werden, und in den Meeren, die uns beschäftigen, besonders aus Amerika herzurühren. Es möchte namentlich der Fluß, der zwischen der Bristolbay

und Norton-Sound ins Meer fließt, eine der ergiebigsten Quellen desselben sein.

Die Strömungen im Eismeer längs der Küste von Sibirien sind im Ganzen noch wenig bekannt, und wir stehen an, aus schwankenden Nachrichten Folgerungen zu ziehen. Liachoff und Schalauroff fanden im Norden der Jana und der Kolima den Strom West, Sauer mit Billing bei Westwind Ost, und bei Nordostwind West. In der Waigatzstraße und im Norden von Nowaja Semlja scheint der Strom auch West zu sein.

Nachdem wir uns bemüht haben darzuthun, daß ein Strom durch die Beringsstraße nach Norden geht, müssen wir bekennen, daß solcher zu schwach ist, und nur zu wenig Wasser durch das enge Thor führen kann, um den Strömungen, die aus der Davisstraße und längs der Ostküste von Grönland nach Süden fließen, wie solche während der Jahreszeit, wo diese Meere der Schifffahrt offen sind, anerkannt statt finden, und wie mehrere Thatsachen schließen lassen, daß sie auch im Winter Beständigkeit haben*), entsprechen zu können.

Die Anzeigen von Land im Norden der Beringsstraße, der Flug der Vögel aus dem Norden her nach Süden, und die nach Norden nicht zunehmende Tiefe des Meeres, woraus Burney auf den Zusammenhang beider Continente schließt, scheinen uns durch die Voraussetzung hinlänglich erklärt, daß Inseln, wie die Liacheffs-Inseln gegen den Ausfluß der Jana im Eismeere sind, in dieser

*) Quarterly Review June 1818 p. 346

Gegend liegen können. Das bewohnte Land von Andreef oder Andreaneff im Norden der Kolima 1762, und die Gerüchte und Sagen, es erſtrecke ſich ſolches von dem Continente Amerika's bis nach dem neuen Sibirien von Sannikoff 1805 (die öſtlichſte der Liacheffs-Inſeln) ſcheinen uns gleich unverbürgt, und Burney ſelbſt legt darauf kein Gewicht.

Wir ſind alſo der Meinung, daß beide Continente getrennt ſind, und halten das Nordoſt-Cap oder Schelatzkoy noss nicht für einen Iſthmus, der beide Welttheile vereinigt, ſondern, gleich dem Cap Taimura zwiſchen dem Jeniſei und der Lena, welches nur von Chariton Laptiew 1738, und zwar nur zu Land umgangen und recognoscirt werden iſt, für ein bloſſes Vorgebirge Aſiens, welches zu umfahren das Eis, und zu Land zu recognosciren das kriegeriſche ungebändigte Volk der Tſchuktſchi ſeit Deſchnew verhindert haben, welche Aufgabe zur See oder zu Land nach ſeinen Inſtruktionen zu löſen, Billing alle Umſtände günſtig fand, und unverantwortlicher Weiſe vernachläſſigte.

Wir wenden uns zu der Nordküſte von Amerika.

Das Nord-Cap von Cook, Mackenzies river, Copper mine river von Hearn ſind Punkte, die uns die Hauptrichtung angeben, in der ſie ungefähr unter dem 70ſten Grad nördlicher Breite läuft. Die Nachrichten und Karten der Indianer der Hudſonsbay, welche einmüthig die Küſte von Copper mine river bis nördlich der Repulſebay fortſetzen; der Nordweſt-Strom und die

gleiche Richtung der Wellen (Swell) in der Baffinsbay nach älteren Auctoritäten; die Strömungen und Fluthen in Roes Welkome; alle Umſtände treffen überein, uns auf Zuſammenhang der Meere und Trennung der Lande ſchließen zu laſſen, und wir ſuchen den Canal nordwärts von der Repulsebay bis zu Sir James Lancaſter Sound.*) Der Capt. John Roß, deſſen Reiſe Baffins frühere Entdeckungen beſtätigt hat, behauptet, den Zuſammenhang der Lande um die Baffinsbay erwieſen zu haben, wogegen viele Theilnehmer derſelben Expedition ihre Stimmen laut erheben (der Commandeur des anderen Schiffes, Lieut. W. E. Parry, der gelehrte Capt. E. Sabine, der Wundarzt G. Fiſcher u. a.), und die näher beleuchtete Frage ſchwebt noch unentſchieden.**) Es bleibt auf jeden

*) Es haben anderer Seits Wahrſche, die bei Spitzbergen harpunirt worden, und die man in derſelben Jahreszeit in der Davis-Straße wiedergefunden hat, ſo wie andere Umſtände der Vermuthung Gewicht gegeben, daß Spitzbergen eine Inſel oder eine Gruppe von Inſeln ſei.

**) John Ross Voyage of discovery etc. London 1819.

Dessen Recension in The Quarterly Review, May 1819 p. 317. (Barrow.) Schwerer Tadel trifft Roß, den Hoffnungverheißenden Lancaſter-Sound eigentlich ununterſucht gelaſſen zu haben. There occur unfortunate moments in the history of a man's life, when he is himself unable to account for his actions, and the moment of putting about the Isabella would appear to be one of them, p. 351.

Modern voyages and Travels. London 1819. (Das Journal von M. Fiſcher.)

Blackwood Magazin, December 1818.

Capt. E. Sabine Journal of Literature etc. April 1819.

Derselben Remarks on the late voyage of discovery).

— die Explanation von Capt. Roß u. ſ. w.

all die Küſte vom Eingang der Cumberlandſtraße bis zu
er Repulsebay zu unterſuchen.

Ob aber, ſelbſt in den günſtigſten Jahren, die Durch-
hrt frei von Eis und offen befunden werden kann, ob
die Nordküſte Amerika's in ihrem ganzen Umfange und
it ihren etwanigen nördlichſten Vorgebirgen ſelbſt, wie
e Aſiatiſche Küſte ſtreckweiſe und zu verſchiedenen Malen,
mfahren werden kann, iſt eine andere Frage, die wir da-
ngeſtellt ſein laſſen. Das Meer kann in dieſen hohen
reiten nur wenige Tage offen ſein, und es verbinden ſich
le Umſtände, die Entdeckungen zu erſchweren und deren
uverläſſigkeit zu vermindern. Ueber dem Meere ruht zur
ommerzeit ein dicker Nebel, welcher ſich nur auflöſt,
enn er von dem Winde über das erwärmtere Land ge-
ieben wird, und man ſieht zur See die Sonne nicht,
elche die Küſte beſcheint.*).

*) Wir haben dieſes Phänomen beſonders auf der Inſel St. Lau-
ntia, auf Unalaschka, in der Bucht von Awatscha und zu San Fran-
co beobachtet.

Das Phänomen der Parhelien, welches ſich oft im Norden des At-
ntiſchen Oceans zeigen ſoll, ſcheint im Kamtſchatkiſchen Meere ſelten.
ir ſelbſt haben es nicht beobachtet, und ein Ruſſe, welcher auf den
ntiſchen Inſeln alt geworden, hatte es in ſeinen Leben nur einmal
ehen.

Wir haben das Phänomen der Kimming (mirage) am auffallendſten
der Beringsſtraße, und namentlich am Eingang der Schuſchmareffo-
ucht beobachtet, wo es uns auf dem Lande und auf der See zu allen
tunden des Tages wie ein Zauber mit vielfältigen Täuſchungen um
gte. (Vergl. Capt. J. Ross voyage p. 147.) — Die Gegenſtände, die
n Horizonte liegen, ſcheinen ſich von demſelben zu trennen und über
ſelben zu erheben (in gewöhnlichen Fällen um 4 bis 5 Minuten, mit
n Sextant gemeſſen), ſie ſpiegeln ſich in dem Kimming ab, der durch

Wir bemerken, daß der Theil der Amerikanischen Küste, den wir im Norden der Beeringsstraße untersucht haben, uns geschienen hat die Hoffnung zu erregen, unter den Eingängen und Fiorden, die sie zerreißen, noch einen Kanal zu finden, der nach dem Eismeere gegen den Ausfluß des Mackenzie's führe, ohne das Eis-Cap zu umfahren, welches dann einer Insel angehören würde. *) Die vorerwähnte Nachricht der Erscheinung eines Schiffes in diesem Meere leitet uns sogar auf die Vermuthung, es sei bereits ein solcher Kanal befahren worden.

Es bleibt uns die letzte Frage zu erörtern.

Felsenblöcke, welche häufig auf schwimmenden Eisbergen des Nordens beobachtet werden, und andere Merkmale beurkunden, daß sich diese Berge ursprünglich am Lande gebildet, und man hat durch wissenschaftliche und Erfahrungsgründe durchzuführen gesucht, daß Eis überhaupt nur am Lande anschießen könne, und daß ein offenes tiefes Meer ohne Land und Inseln nicht zu gefrieren vermöge,

---

ihren Abstand vom Horizonte entsteht, und scheinen durch ihr Spiegelbild verlängert. Die Bedingungen dieses Phänomens haben uns eher in Oertlichkeiten, als in dem Wechsel der Atmosphäre zu liegen geschienen, und wir haben es unter verschiedenen Zonen mit ziemlicher Beständigkeit an denselben Orten beobachtet, z. B. im Hafen von Hanaruru (an der Aussicht nach Westen), in der Bucht von Manila u. s. w., nie aber in der Nähe der niedern Inseln.

*) Verschiedene Zeitschriften haben einen Brief des Verfassers dieser Aufsätze (St. Francisco, Neu-Californien am 28sten Oct. 1816) mitgetheilt, worin diese Meinung ausgesprochen war. Ein Fehler des Copisten veränderte den Sinn dahin, als sei dieser Eingang wirklich von uns untersucht worden.

ſondern zu jeder Zeit offen und fahrbar befunden werden müßte. Wir haben dieſer Meinung nur Eine Thatſache entgegen zu ſetzen, welche man, unſers Erachtens, zu wenig beachtet hat. Es iſt dieſe die Beſchaffenheit des Meeres um den Südpol. Man müßte ſich denn, durch eine ganz willkührliche Vorausſetzung, zu der nichts berechtiget, den ſüdlichen Gletſcher als einem unentdeckten, unzugänglichen Lande anliegend vorſtellen. Man hat aus ſeinem ganzen Umkreis nur in einem Punkte Land hervorragen ſehen, das Sandwichland, und dieſes iſt unmaßgeblich, wie das neue Georgien, eine Inſel von geringem Umfang, hingeworfen in die weite Oede des ſüdlichen Oceans.

Wir können einem nördlichen freien Polar-Meer keinen Glauben beimeſſen.

Die Maſſe der von Barrington und Beaufoy*) geſammelten Zeugniſſe, ob man gleich jegliche vereinzelt anfechten könnte, ſcheint uns unwiderleglich darzuthun, daß in günſtigen Jahren die See im Norden von Spitzbergen bis zu ſehr hohen Breiten der Schifffahrt offen und völlig frei von Eis befunden werden kann, wie ſie wirklich in den Jahren 1754, 1773 und andern befunden worden iſt. Es iſt aber gleich bewährt, daß in andern Jahren und öfters das Eis den Fortgang nach Norden ſchon unter dem 80ſten Breitengrad verhindert hat und verhindern wird.

---

*) The possibility of approaching the Northpole asserted by Barrington, a new edition with an Appendix by Beaufoy. London 1818.

Wenn bisweilen im Norden von Scandinavien zwischen Spitzbergen und Nowaja Semlja das Meer bis unter sehr hohen Breiten, vielleicht bis unter dem Pole selbst offen befunden wird, während es hingegen auf andern Punkten, etwa im Norden der Beeringsstraße, selten unter dem 70sten Grade frei von Eis befunden werden dürfte; wenn im Norden von Europa der Polargletscher, woran wir glauben, von einer tiefen, gegen den Pol eindringenden Bucht ausgerandet sein möchte, scheint uns diese Anomalie örtlichen, die Temperatur bedingenden Ursachen zugeschrieben werden zu müssen, und zwar anscheinlich denselben, welche das viel wärmere Klima bewirken, dessen sich anerkannter Weise der Welttheil, den wir bewohnen, vor allen auf der nördlichen Halbkugel unter gleicher Breite gelegenen Landen zu erfreuen hat; welche Lappland mit Wäldern und Kornwuchs bis unter dem 70sten Grad begaben, und die Vegetation bis unter dem 80sten Grad auf Spitzbergen unterhalten, und dieses Land für zahlreiche Rennthierheerden wirthbar machen, welche schon die viel südlicher gelegene Nowaja Semlja in trauriger Nacktheit nicht mehr ernähren kann.

Es sei uns erlaubt, zu einer Zeit, wo Männer, wie Humboldt, Buch, Wahlenberg u. a. die Masse der Erfahrungen zu vermehren sinnvoll geschäftig sind, und ein Humboldt, um die Bruchstücke örtlicher meteorologischer Beobachtungen, welche nur noch als dürftige Beiträge zu einer physischen Erdkunde vorhanden sind, zu überschauen, zu beleuchten und unter ein Gesetz zu brin-

gen, iſothermiſche Linien über den Globus zu ziehen verſucht, eine Hypotheſis zur Erklärung der Phänomene der Prüfung der Naturkundigen zu unterwerfen.

Wir fragen uns: ob die Theorie, welche die Tag und Nacht abwechſelnden See- und Landwinde der Küſten, die örtlichen Sommer- und Winter-Monſoons, und endlich die allgemeinen Paſſatwinde beleuchtet, nicht zugleich in den mehreſten Fällen die örtliche Verſchiedenheit des Klima's unter gleichen Breiten zu erklären hinreichen möchte?

Es ſcheint uns, wenn unſer Blick auf dem Globus ruht, daß die doppelte Strömung der Atmoſphäre von dem Aequator nach den Polen in ihrer obern, und von den Polen nach dem Aequator in ihrer untern Region, bedingt in ihrer Richtung durch die Achſendrehung der Erde, über Europa den Kreislauf einer über dem Sonnendurchglühten Innern von Afrika verhältnißmäßig ungleich erwärmteren Luft unterhalten müſſe, als über irgend einem anderen Theil der Welt. Wir glauben in dem ſüdlich und ſüdweſtlich von Europa, zwiſchen der Linie und dem nördlichen Wendekreis, gelegenen feſten Lande gleichſam einen Zugofen zu erkennen, der die Luft, welche es beſtreicht, erwärmt und ſein Klima bedingt; einen Ofen, desgleichen kein anderes Land der Erde ſich zu erfreuen hat, und wir meinen, daß überhaupt zwiſchen dem Aequator und den Wendekreiſen gelegene Continente den öſtlicheren Weltſtrichen gegen die Pole zu ein wärmeres Klima geben müſſen, als dasjenige iſt, welches andere Weltſtriche unter dem Einfluſſe gleich gelegener Meere haben.

Es iſt hier nicht der Ort, dieſe Idee weiter zu entwickeln und durchzuführen, oder eine neue Theorie der Berechnung zu unterwerfen und ſie an dem Prüfſtein der noch mangelhaft bekannten Thatſachen zu prüfen. Wir haben nur den Gedanken andeuten wollen, der in uns, flüchtigen Reiſenden, beim Anblick der winterlichen Aleutiſchen Inſeln (unter der Breite von Hamburg) und der Küſten der Beringsſtraße (unter der Breite von Drontheim und Norwegen) im Norden des großen Oceans aufgeſtiegen iſt. Wir verſuchen nun, dieſe Lande ſelbſt dem Blicke unſeres Leſers näher zu rücken.

Die Punkte, auf welchen wir angelegt und die Natur zu erforſchen uns bemüht haben, ſind vom Süden nach Norden folgende:

Der geſchützte Hafen von St. Peter und Paul im Innern der Bucht von Awatſcha auf der Oſtküſte von Kamtſchatka	53°	1' N. B.
Unalaſchka, eine der Fuchs-Inſeln, und in der Reihe der Aleutiſchen Inſeln, öſtlich gegen Amerika gelegen . . .	54°	
Die Inſel St. George	56°	42'
und die Inſel St. Paul im Kamtſchatkiſchen Meere, nordwärts von Unalaſchka	57°	5'
Das Süd-Cap der Inſel St. Laurentii im Jahr 1817	62°	47'
und ein anderer Theil derſelben Inſel im Jahr 1816	63°	15'

Die St. Laurentsbucht der Aſiatiſchen Küſte, bis deren Hintergrund wir landeinwärts gedrungen ſind . . . . 65° 35′ N. B.
Der Eingang der Schiſchmareffsbucht auf der Amerikaniſchen Küſte . . 66° 13′ " "
Die Felſen-Inſel im Innern des Kotzebue's-Sund A) . . . . . 66° 13′ " "

und etliche wenige Minuten nördlicher gelegene Punkte der Ufer dieſes Sundes.

Wir haben zu St. Peter und Paul vom 20ſten Juni bis zum 13ten Juli 1816 dem erſten Erwachen des Frühlings zugeſchaut. Das Jahr war verſpätet, die frühen Anemonen und Corydalis waren erſt erblüht, der Schnee ſchmolz von den wohlbewachſenen Hügeln, welche den Hafen rings umſchließen, und ſie begrünten ſich nach und nach. Es erſchloſſen ſich zur Zeit unſerer Abfahrt die erſten Roſen, die erſten Blüthen des Rhododendron, der Lilien u. a., und noch ruhte der Schnee auf den Bergen und bedeckte die Grundfeſten der hohen vulkaniſchen Pyramiden, welche das Land überragen, und die der unermüdliche Horner trigonometriſch gemeſſen hat. Die Jahreszeit war uns ungünſtig, und wir ſchmeicheln uns nicht, die mangelhafte Kenntniß, die man von der Natur dieſes Landes hat, erweitern zu können. Wir verweiſen auf Kraſcheninikoff, Pallas, Steller (Beſchreibung von Kamtſchatka. Frankfurt 1774) Leſſeps und

A) Die Inſel Chamiſſo von der Karte von Kotzebue.

die anderen Reisenden. Krusenstern ist in anderer Hinsicht über Kamtschatka erschöpfend.

Die Bucht von Awatscha liegt zwischen der Breite von Berlin und Hamburg, und der Hafen von St. Peter und Paul im Innern derselben scheint eben so wenig als das Innere der Fiorden Nordlands dem Einfluß der Seewinde ausgesetzt. Es wächst daselbst nur noch die Birke baumartig, aber verkrüppelt, und ungleich dem schlanken, anmuthigen Baume, den man im Norden von Europa und namentlich bei St. Petersburg in seiner Schönheit bewundert. Pinus Cembra, die sich auf unsern Alpen höher als Pinus Abies erhält und die Grenze der Bäume bezeichnet, Pyrus (Sorbus) Sambucifolia N., Alnus viridis und etliche Weiden bleiben strauchartig. Das Baubolz wird aus dem Innern der Halbinsel bezogen, welches sich eines mildern Klima's erfreut, als die Ost-Küste, und die Samenkörner von Pinus Cembra, welche man auf der Tafel der Russen sieht, kommen aus Sibirien über Tschoyk.

Gräser und Kräuter wachsen auf reichem Humus unter einem feuchten Himmel mit großer Ueppigkeit. Es kommen der Pflanzenarten wenige vor, und sie sind überall gleichmäßig vertheilt. An schattigen Orten wachsen Spiraea kamtschatica, Allium ursinum, Maianthemum canadense, Ovularia amplexifolia, Trillium obovatum, Porsch. u. s. w. Auf den Triften ein Veratrum, Lilium kamtschaticum, Iris sibirica u. s. w. Auf den felsigen Hügeln Caprifolien, Spiraeen, Ribes, Atragene

alpina und alpiniſche Pflanzen wie Rhododendron kamtſchaticum, Empetrum nigrum, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Cornus sueeica, Saxifragen u. ſ. w. Etliche Farrenkräuter machen durch Zahl der Exemplare einen bedeutenden Theil der Vegetation aus. Etliche Orchideen kommen vor. Urtica dioica iſt, anſcheinlich eingeführet, einheimiſch geworden.

Wir glauben, daß Sommerkorn bei St. Peter und Paul wie in Lappland unter dem 70ſten Grad und in den Thälern der Savoyer-Alpen (au Tour u. ſ. w.) gedeihen möchte. In deſſen Ermangelung geräth aber die Kartoffel leidlich, ob ſie gleich nur kleine Knollen anſetzt; und dieſe Wurzel, welche bereits in einem großen Theil von Europa die Cerealien erſetzt, müßte hier die größte Wichtigkeit erhalten. Man könnte Branntwein daraus brennen, und einem Hauptbedürfniß dieſer Colonie abhelfen. Aber es fehlt noch mehr an Händen und an Induſtrie, als an Produkten oder an produktiver Kraft der Erde, und ſelbſt, was einmal mit Nutzen unternommen worden, wie das Salzkochen, unterbleibt. Kruſenſtern bemerkt ganz recht, daß die Erde zu ſpät beſtellt wird. Der Hügel von Uebergangsſchiefer, welcher den Hafen von der Bucht von Awatſcha abſondert, bietet Lager dar, welche die Stadt bequem mit Bauſteinen verſehen würden, und Kalk könnte aus Muſcheln gebrannt werden, wenn nicht Kalkſtein noch entdeckt werden ſollte.

Unzählige wirkſame Vulkane erheben ſich längs dem Gebirge, welches, ſich bogenförmig zwiſchen beiden Conti-

nenten ziehend, die Kette der Aleutischen Inseln bildet, und ragen in Pyramidengestalt über die Wolken. Zerrissene, zackige Felsenzinnen bilden in unruhigen Linien den Rücken, welcher diese bedrohlichen Kolosse verbindet. Das Gebirge scheint sich von dem Amerikanischen Continent aus über die Halbinsel Alaska und die Kette der Inseln gegen Asien zu senken. Die Inseln werden gegen Westen geringeren Umfanges und seltener ausgestreut, und die letzte derselben, die Beeringsinsel, neigt sich in sanften Flächen gegen die Kamtschatkische Küste hin.

Die zwei Pics der Halbinsel Alaska sind von einer außerordentlichen Höhe. Der erste im Nordosten, welcher vor einigen Jahren bei einem Ausbruch in sich versank, scheint noch mit abgestumpftem Gipfel der höhere zu sein. Der folgende, ein scharfgespitzter Kegel, ist anscheinlich beträchtlich höher als der Pic auf Unimak, und dieser, welcher den Makuschkin auf Unalaschka und die ähnlichen Gipfel auf den nächsten Inseln zu übertreffen scheint, hat nach der Messung vom Herrn von Kotzebue 1175 Toisen Höhe. A) Der Schnee bekleidet ganz den Kegel, und seine Grundfesten nach ungefährer Schätzung in den zwei obern Dritteln dieser Höhe, und senket sich stellenweis noch tiefer gegen den Strand herab.

Der Anblick dieses Gebirges hinterläßt einen außerer-

A) Herr von Kotzebue (Reise Vol. II. p. 5.) giebt die Höhe dieses Berges auf 5525 englische Fuß an, welche Angabe der obigen vorzuziehen sein möchte, die er mir mitgetheilt hatte, vielleicht bevor er seine Berechnung revidirt und abgeschlossen.

deutlichen Eindruck. Das Auge, welches ſich in unſeren Alpen gewöhnt hat, die Schneelinie als ungefähren Maaßſtab zu gebrauchen, kann ſich nur ſchwer der Täuſchung erwehren, die Höhen dieſer Gipfel zu überſchätzen*); die Schneelinie, welche Wahlenberg in den Schweizer-Alpen auf 1371 Toiſen und in den Lappländiſchen Bergen auf 555 Toiſen beobachtet, und Leopold von Buch auf Mageroe 71° N. B. auf 333 Toiſen geſchätzt hat, möchte ſich nach unſerer unmaßgeblichen Schätzung über dieſen Inſeln zu 400 oder 300 Toiſen herabſenken, und abgeſonderte Gipfel, welche dieſe Höhe nicht erreichen, hegen noch Schnee unter ihren Zinnen, und in den Furchen und Höhlen ihrer Abhänge. Im Spätjahr 1817 hatte ſich der Schnee an vielen Orten erhalten, von wo er im Spätjahr 1816 verſchwunden war. Die Quellen in den niedern Thälern von Unalaſchka, welche wir gegen den Anfang Juli 1817 unterſuchten, zeigten uns die Temperatur der Erde zwiſchen 38 und 39° Fahrenheit an. **)

Granit kommt auf Unalaſchka vor. Die Berge des Innern, links von dem Thale, welches man auf dem

---

*) Aus derſelben Urſach entſprang auf Teneriffa die entgegengeſetzte Wirkung. Der Pic, den kaum der Schnee berührte, als wir ihn faſsmachte nicht auf uns den Eindruck, den ſeine wirkliche Höhe erwarten ließ.

**) Wir bedauern, daß der Zuſtand unſerer meteorologiſchen Inſtrumente, von denen wir früher mehrere eingebüßt, und deren letzte vor möglichem Unfall zu verwahren Pflicht war, uns die Beobachtungen zu wiederholen, und die Reſultate zu einer befriedigenden Genauigkeit zu bringen verwehrte, ſo haben wir den Barometer als Höhemeſſer zu gebrauchen nicht vermocht.

Wege von der Hauptansiedelung nach Makuschkin verfolgt, sind Granit. Wir haben sonst an allen Ufern der großen Bucht, auf dem Wege nach Makuschkin und bei Makuschkin selbst nur Thonporphyr, einerseits und hauptsächlich in Mandelstein, andererseits in Grünstein übergehend, conglomeratartigen Porphyr, und wahren Conglomerat angetroffen.

Diese Gebirgsarten liegen über einander in mächtigen, wenig geneigten, anscheinig ohne Gesetz abwechselnden Lagern. Die Lagerung ist nur von Weitem an dem Profil der Berge wahrzunehmen. Diese Porphyre bieten im Großen scharfkantige, zackige, nadelförmige Formen dar, und nur, wo sie conglomeratartig werden, abgerundete Formen (Wollensäcke), wie es der Granit öfters thut.*)

Aus diesen Porphyrgebirgen brechen mehrere Orten heiße Quellen hervor, deren Wasser geschmack- und geruchlos ist, und auf den Steinen einen Anflug von gelblich bräunlichem Kalksinter absetzt. Der Doctor Eschscholz fand die Temperatur einer dieser Quellen, die in einem gegen den Eingang des Hafens gelegenen Thale auf einer Wiese sprudelt, zwischen 93° und 94° Fahrenheit. Das stockende Wasser etlicher Lachen auf derselben Wiese setzt ein hellgelbliches schwefelähnliches Sediment ab. Das Wasser der erwähnten Quelle und einer andern auf

*) Die in diesen Blättern enthaltenen geognostischen Bemerkungen sind zumeist dem Professor Weeks zu verdanken, welcher mit dem Verfasser alle mitgebrachten Proben von Gebirgsarten freundschaftlich belehrend durchgesehen hat.

der Inſel Akutan, in welcher Speiſen in kurzer Zeit gar gekocht werden, ſchien dem Doctor ſich durch größeren Kalkgehalt von dem Waſſer gewöhnlicher Quellen zu unterſcheiden. — Bei Makuſchkin quillt am Fuße eines inſularisch abgeſonderten Hügels von geringer Höhe am Meeresſtrand, unter der Linie der hohen Fluth, eine andere heiße Quelle aus einem Lager wirklichen Conglomerats hervor. Die darauf liegenden Lager, aus welchen der Hügel beſteht, bieten die gewöhnliche Abwechſelung von Thonporphyren dar.

Die Makuschkaia sobka rauchet ruhig fort, und die Aleuten holen ſich Schwefel daraus. Wir ſind in die abgeſondert liegende, enorme Gebirgsmaſſe, welche dieſen Feuerſchlund trägt, nicht gedrungen, und haben in den Theilen der Inſel, welche wir durchwandert ſind, keine eigentliche Lava angetroffen.

Schwefelkies hat auf Unalaſchka, wie an ſo manchen Orten der Welt, die Habſucht der erſten Entdecker getäuſcht, welche ſolchen für Gold angeſehen haben.

Wir haben auf Unalaſchka verſteinertes Holz, Fragmente großer Dicotyledonen-Stämme erhalten, welche angeblich aus dem Bette eines Sees auf Umnak herrühren, der in Folge eines Erdbebens ausgetrocknet iſt. Die Vulkane dieſer Inſel ſind beſonders wirkſam, und von ihnen ausgeworfene Steine haben in neuerer Zeit einen Kanal ausgefüllt, welcher ſonſt ſchiffbar geweſen iſt.

Die neue Inſel, welche im Jahr 1795 in der Nähe von Umnak und Unalaſchka aus den Wellen emporſtieg, und über deren Entſtehung Langsdorf uns benachrichtigt

hat, fängt dem Vernehmen nach bereits an, ſich mit Vegetation zu überziehen.

Auf der Halbinſel Alaska, und auf der zunächſt gelegenen Inſel Unimak, die davon nur durch eine enge Durchfahrt getrennt iſt, und auf welche die Natur des Continents überzugehen ſcheint, kommen Bäume noch vor. Unalaſchka und die übrigen Inſeln dieſer Kette ſind durchaus davon entblößt. Man hat auf Unalaſchka Tannen, eine Art Abies, die man aus Sitcha hergebracht, anzupflanzen verſucht; die meiſten ſind ausgegangen, die übrigen ſcheinen kaum ſich zu erhalten, jedoch iſt die Pflanzung noch jung, und man weiß wie ſchwer Zapfenbäume das Umpflanzen überſtehen.

Wir haben uns auf Unalaſchka, wo wir uns zu drei verſchiedenen Malen im Früh- und Spätjahr aufgehalten, die Flora beſonders zu ſtudiren befliſſen, und dieſe Inſel wird uns zu einem Vergleichungspunkt dienen für die übrigen nördlicher gelegenen Landpunkte, welche wir berührt haben.

Auf Unalaſchka (unter der Breite von Lübeck) überragen die Weiden in den feuchten Gründen kaum den üppigen Gras- und Kräuterwuchs. Sobald man aus dieſen Niederungen die nächſten Hügel hinanſteigt, findet man eine durchaus alpiniſche Flora, und es erheben ſich nur noch in der unterſten Bergregion einige Myrtillus-ähnliche Vaccinien ſtrauchartig über den Boden. Uebrigens unterhält ein feuchter Himmel den grünen Mantel der Erde bis zu den nackteren Felszinnen und dem

Schnee in frischem Glanze, und etliche gesellige Pflanzen schmücken diese traurige Welt mit bewunderungswürdiger Farbenpracht. (Lupinus nootkaensis, Mimulus luteus, Pursch. guttatus Willd. En. Sup., Epilobium angustifolium und latifolium, Rhododendron kamtschaticum u. a.) Das frische Grün der Matten erinnert an das Uferen-Thal.

Die Flora scheint mit der von St. Peter und Paul keine andere Gemeinschaft zu haben, als die, welche sie der allgemeinen alpinischen oder arktischen Flora und der Strand-Flora dieser nordischen Küsten verdankt. Wir haben, außer solchen Pflanzen, die sich im höheren Norden wiederfinden, nur das Lilium kamtschaticum (falls die Varietät auf Unalaschka nicht eine eigene Art sei) und die Uvularia amplexifolia an beiden Orten beobachtet, und hingegen auf der amerikanischen Küste im Norden der Beringsstraße mehrere kamtschatkische Pflanzen-Arten gefunden, die wir auf Unalaschka vermißt haben. Es ist die Flora der Nordwest-Küste von Amerika, die sich bis an den Fuß der Hügel dieser Insel hinzieht, wo sie sich mit der Arktischen vermählt.

Wir nennen als Beispiele Rubus spectabilis, Lupinus nootkaensis, (welcher, jedoch verkrüppelt, auch zu den Höhen hinansteigt), Epilobium luteum und mimulus guttatus, Willd. *) Die Claytonia unalaschkensis, Fisch. siberica hort. alsinoides, Sims. möchte viel-

*) Der Same dieser Pflanze, welche im botanischen Garten zu Berlin gezogen wird, soll von See Baikal (?) hergekommen sein.

leicht auch hieher zu rechnen sein. Sanguisorba canadensis u. a. gehören der gemeinsamen Flora von Amerika.

Viele Gräserarten wuchern in den Niederungen, mit ihnen etliche Umbellaten, Angelica, Heracleum u. a. Ein Dutzend Caricees machen kaum einen bedeutenderen Theil der Vegetation aus, als in Nord-Deutschland; etliche Scirpus und Eriophorum begleiten sie, die Junci gesellen sich ihnen ungefähr in dem Verhältniß von eins zu zwei. Die Orchideen behaupten sowohl durch die Zahl der Arten als durch die der Exemplare in der Flora des Thales und der Höhen einen bedeutenden Rang. Wir zählten deren elf Arten, worunter sich Cypripedium guttatum auszeichnete. Wir haben hieher im Norden keine einzige Pflanze dieser Familie beobachtet. Von den Farrenkräutern kommen gegen acht Arten vor; wir haben nördlicher nur eine Filix, und diese nur einmal angetroffen. Etliche Lycopodien kommen auf Unalaschka, nördlicher eine einzige Art noch vor. Man findet in den Seen verschiedene Wasserpflanzen: Potamogeton, Sparganium, Ranunculus aquatilis u. a., wir haben in dem höheren Norden nur die zwei Hippuris-Arten und die gemeine Callitriche beobachtet.

Zwei andere Ranunkeln, die Prunella vulgaris, ein Rhinanthus, eine Cineraria, eine Achillea, eine Plantago, ein Lycum, einige Rubiaceen, eine Claytonia, die Menyanthes trifoliata, eine Trigonobium u. a. gehören mit den ebenerwähnten Pflanzen der Thäler Asiens von Unalaschka an. Eine Bartsia scheint sich von der nördlicher

vorkommenden Bartsia pallida zu unterscheiden. Eine schöne Pflanze, die eine neue und ausgezeichnete Gattung begründet, die Romanzoffia unalaschcensis erhielt den Namen des Beförderers aller Wissenschaften in Rußland. Die Gattungen Rumex, Polygonum, Aconitum, Thalictrum, etliche Alsinaceen, die Iris sibirica, das Geranium pratense, das Comarum palustre, die Moutia fontana sind über den ganzen Norden verbreitet.

Das Empetrum nigrum, welches mit Helleborus trifolius Lin. (eine Amerikanische Pflanze, die wir nördlicher nicht wiedergefunden) die Hügel zumeist bekleidet, eröffnet das Reich der Alpinischen Flora. Man findet etliche Arten Vaccinium und den gemeinen Oxycoccos, Arbutus alpinus und Uva ursi, eine weißblüthige Menziesia, welche unter Erica caerulea mit einbegriffen worden. Rhododendron kamtschaticum, Azalea procumbens, Andromeda lycopodioides, welche höher im Norden durch die Andromeda tetragona ersetzt wird, Alpinische Salices, Sylene acaulis, Sibbaldia procumbens, Cornus succica, Trientalis europaea, Linnaea borealis, Ornithogalum striatum, *) Antherieum calyculatum, L. variet. borealis, Koenigia islandica, eine von der nördlicher vorkommenden anscheinlich verschiedene Gymnandra, zehn Saxifragae, drei Pediculares, etliche Potentillae, zwei Cica, zwei Anemonae, drei Primulae.

*) Zwei Varietäten dieser Pflanze möchten wohl verschiedene Arten sein.

ein Papaver, eine Drosera, eine Pinguicula, zwei Pyrolae, eine Viola, eine Parnassia, einen Rubus, eine Armeria. Es kommen nur ein Alpinischer Ranunculus und drei Gentianae vor, von welchen Gattungen man nördlicher mehrere Arten antrifft. Aus der Klasse der Syngenesia kommen Aster, Hieracium, Gnaphalium, Leontodon, Artemisia u. a. vor. Diese Klasse gewinnt eine größere Ausdehnung im höheren Norden, wo besonders die Gattung Artemisia mehrere ausgezeichnete Arten aufzuweisen hat. Dagegen kommen auf Unalaschka etliche Alpinische Arten der Gattungen Campanula und Veronica vor, welche man im höheren Norden gänzlich vermißt. Aus der Klasse der Kreuzblumen sind etliche Arten theils im Thale, theils auf den Höhen vertheilt.

Wir haben auf Unalaschka Alnus viridis, Betula nana, Ledum palustre, Dryas octopetala, Diapensia lapponica, Rhodiola rosea, die Gattungen Spiraea, Astragalus, Allium, Myosotis, Corydalis, Valeriana, Aretia, Androsace, Dodecatheon, Delphinium und Orobanche vermißt, welche wir im höheren Norden angetroffen haben.

Die Strand-Flora, welche nördlicher unverändert dieselbe bleibt, bilden vorzüglich Elymus mollis, Herb. Gärenk. Trinius in Sprengels Cur. 2. p. 72. Arenaria peploides, Pisum maritimum, verschiedene Formen der Pulmonaria maritima, Willd., Cochlearia officinalis, und Arnica maritima, welche, üppig und ästig auf dieser

Inſel, im höheren Norden einblüthig wird. — Wir möchten dieſer Flora die Potentilla anserina zuzählen.

Das Meer iſt längs der Küſten und in den Buchten an Algen reich, und der Fucus esculentus, der See-Kohl der angeſiedelten Ruſſen, zeichnet ſich unter vielen gigantiſchen Fucus-Arten aus.

Die Mooſe und Lichene beginnen bereits zu Unalaſchka in der Flora den großen Raum einzunehmen, welchen ſie im höheren Norden behaupten.

Die Inſel St. George, mit abgeflachtem Rücken von Felſen-Trümmern und ſteilen Ufern, bildet eine Tafel von mäßiger Höhe und geringem Umkreis, an welcher ſich an der Oſtſeite eine Niederung anſchließt. Man nimmt an den Profilen der Ufer die Lagerung wahr; die Gebirgsart ſcheint wie zu Unalaſchka Thonporphyr zu ſein, und große Blöcke einer poröſen Lava bilden zum Theil den Strand.

Die Inſel St. Paul iſt von größerem Umfang und niedriger, als St. George. Es erheben ſich nur im Innern niedrige Hügel, deren einer einen ſtumpfen Kegel bildet. Die Ufer ſenken ſich ſanft zum Meer und bilden etliche Vorgebirge und Halbinſeln. Etliche Riffe erſtrecken ſich von der Inſel und einem nahgelegenen Felſen (der Boberinſel) aus in die See, und ſind für Schiffe nicht ohne Gefahr. Die Halbinſel, auf welcher die Anſiedelung liegt, iſt theils aus gehäuften vulkaniſchen Schlacken, theils aus einer poröſen, Eiſen-Schlacken ähnlichen Lava gebildet, deren runzlige Oberfläche, an einigen Stellen noch

unbewachsen, außer Zweifel setzt, daß sie wirklich geflossen habe. Hat sich dieser Fluß aus Meeresgrund erhoben, oder hat ihn ein Berg ausgeworfen, welcher in sich versunken ist? — Er kann sich schwerlich in dem jetzigen Zustande der Insel von den fernen und niedern Hügeln des Innern auf fast wagerechter Fläche bis zu den Ufern fortgewälzt haben. Ein Profil bei dem Landungsplatz zeigt deutliche, wagerechte Lagerung.

Man hat zu verschiedenen Malen von St. George und St. Paul Feuer zur See brennen sehen, und in hellen Tagen Land im Südwesten von St. Paul zu unterscheiden geglaubt. Unsere Untersuchung hat erwiesen, daß die letzte dieser Erscheinungen Trugschein war; die erste möchte vulkanisch gewesen sein.

Wir haben diese Inseln, die ungefähr unter der Breite von Riga liegen, nur mit flüchtigem Blick angeschaut; es ist auffallend, um wie viel winterlicher die Natur auf ihnen erscheint, als auf Unalaschka. Es fehlen nicht, wie dort, geschmückte Thäler und Gründe eine üppige Vegetation und südlichere Pflanzen. Eine durchaus alpinische Flora schließet sich, wie im höheren Norden, unmittelbar an die Flora des Strandes an. Die erhobten Rücken von Felsentrümmern sind von schwarzen und fahlen Flechten, die vom schmelzenden Schnee bewässerten Stellen von Sphagnum, Moosen und wenigen Carices bewachsen. Die Erde hat keine Quellen mehr. Die verschiedenen arktischen Pflanzen wahren sich nach ihrer Natur Felsen- oder Moorgrund, und keine erhebt sich über den Boden

dem ſie angedrückt ſich ſchmiegen. Der **Lupinus** auf St. George, die **Achillea** auf St. Paul erinnern noch an Unalaſchka; mehrere Pflanzen aber, die auf Unalaſchka nicht vorkommen, an den höheren Norden. **Ranunculus Pallasii** und **Gmelini**, eine **Androsace**, eine **Claytonia** u. a. Wir haben eine einzige Pflanze, **Cochlearia Spathulata Schl. Septentrionalis DC.** ausſchließlich auf dieſen Inſeln gefunden, wo ſie häufig und charakteriſtiſch iſt.

Beide Inſeln waren, bevor ſie die Ruſſen entdeckten, den nachbarlichen Völkern unbekannt, ein befriedeter Aufenthalt der Waſſervögel und Robben (**Phoca leonina** und **ursina**). Auf beiden ſind nun Aleuten unter ruſſiſcher Aufſicht angeſiedelt, und die Thiere ſind wie die Völker hörig worden. Die Inſel St. Matwey iſt noch unbewohnt; man weiß das Schickſal der dort beabſichtigten Anſiedelung. Die Menſchen fanden ſich während des Winters von den Thieren, auf die ſie für ihre Nahrung angewieſen waren, verlaſſen, alle verhungerten bis auf drei, welche ihr Leben mit einem magern Thon, den ſie entdeckten, friſteten. Wir haben auf Unalaſchka Proben von dieſem Mineral erhalten, welches, bereits von früheren Reiſenden gebracht, in den Europäiſchen Sammlungen vorhanden iſt.

Solche Inſeln, und in ſolcher Nähe bewohnter Küſten, würden im großen Ocean nicht unbevölkert geblieben ſein.

Wir werden die Inſel St. Laurentii und die beiden Ufer der Beeringsſtraße unter einem Geſichtspunkt betrei-

nigen. Sie ſind von demſelben Urgebirge gebildet, und dieſelbe Flora iſt über ſie verbreitet. Es liegen dieſe Lande ungefähr zwiſchen den Breiten von Chriſtian-Sund bis Dönnaëe an der Norwegiſchen Küſte, oder von Herno-Sand bis Tornea auf der Schwediſchen am Botniſchen Meerbuſen.

Die St. Laurents-Bucht iſt ein Fiord der Aſiatiſchen Küſte, der in das Gebirge eindringt, und deſſen Hintergrund Höhen mit nackten Felſen-Abhängen begrenzen. Die Gebirgsart iſt Urkalk.

Die alpiniſche oder arktiſche Flora, die hier den Fuß der Berge ſchmückt, ſcheint nicht deren Stirne, wenn dieſe ſich gleich von Schnee entblößt, zu bekränzen, und wenn die Abflüſſe des ſchmelzenden Schnees im reichſten Flore prangen, ſind die dürren Rücken und Abhänge von gehäuften Felſentrümmern kaum von grauen und ſchwärzlichen Lichenen angeflogen.

Die Berge unter dieſem winterlichen Himmel, von Vegetation unbekleidet und ungeſchützt, verwittern und verfallen. Der Froſt ſprengt den Felſen, jeglichen Sommers milde Wärme bringt neue Trümmer herab, und die Zerſtörung ſchreitet fort, bis ſie vollendet. Der Boden iſt überall Felſentrümmer, wo nicht das Sphagnum einen Torf- und Moorgrund an tiefen bewäſſerten Orten gebildet hat.

Unter einem glücklicheren Himmel weiſet uns der Dichter an den waldbewachſenen Scheiteln ſeiner Berge das Bild der Unvergänglichkeit, und das düſtere Lied der ner

diſchen Baden zeiget uns an ſeinen Felſen des Alters zerſtörende Macht.

Die Tſchuktſchi, welche die St. Laurents-Bucht bewohnen, beſitzen einen ziemlichen Vorrath von einem ſchönen Graphit, womit ſie ſich zum Schmuck das Geſicht mit Kreuzen und anderen Figuren bemalen. Wir haben von den verſchiedenen Völkerſchaften, mit welchen wir an beiden Küſten verkehrt haben, verſchiedentlich bearbeiteten Nephrit erhandelt, dem ſie bei ihrem jetzigen Reichthum an Eiſen keinen beſonderen Werth beizulegen ſchienen. Es iſt uns unbekannt geblieben, wo beide Minerale vorkommen.

Die Inſel St. Laurentii iſt von mäßiger Höhe, und ihre Rücken ſind abgeflacht. Wir haben am Orte, wo wir im Jahre 1816 landeten, eine Grünſteinartig gemengte Gebirgsart anliegend, und im Jahre 1817 öſtlich und in der Nähe des Süd-Caps, gleichſam an deſſen Fuß, Granit in großen Trümmern angetroffen. Die Formen, die, von der See aus betrachtet, das Profil dieſes Vorgebirges uns zeigt, hatten unſere Neugierde erregt; wir hatten geglaubt, Baſaltähnliche Säulen, die ſich faſt ſenkrecht in gleicher Richtung gegen Süden neigten, daran zu erkennen

Die Amerikaniſche Küſte im Norden der Straße wird zwiſchen dem Cap Prince of Wales und dem Cap Kruſenſtern (Cap Mulgrave Cook?), welche zwei Felſen-Säulen ſind, von angeſchlemmten Niederungen und Dünen gebildet. Der Kotzebues-Sund führte uns durch dieſe

hindurch bis zu dem Urland, dem ſie anliegen. Das Land hat ſich nur wenig erhöht, und die ruhigen Linien der Hügel laſſen nicht erkennen, wo der Felſengrund beginnt.

Die Felſen-Inſel, die den Ankerplatz im Hintergrunde des Sundes ſchützt, iſt von gemengter Gebirgsart (Quarz-Schiefer). Sie wirkt kräftig auf die Magnetnadel und verändert ihre Richtung. Der Felſen blickt wieder an den Profilen des gegenüberſtehenden Ufers, welches den Grund des Sundes bildet, durch. Die Eſchſcholz-Bucht, in die ſich der Sund nordöſtlich verlängert, dringt wiederum in angeſchlemmtes Land ein. Wir landeten auf der Oſtſeite dieſer Bucht auf einer Sandſpitze, wo die Magnet-Nadel gleichfalls außerordentlich abweichend befunden ward. Soll dieſe Anomalie auf die Nähe des Urgebirges, welches man unmittelbar nicht ſiehet, ſchließen laſſen?

Der Doctor Eſchſcholtz wollte längs dem Strande dieſes Sandufers nach dem Felſen-Ufer, deſſen Fortſetzung es iſt, zurücke gehen. Er fand zwiſchen dem Sande und dem Urgebirg, welches er ſuchte, in unmerklicher Fortſetzung von beiden, ohne daß die Lagerungsverhältniſſe deutlich zu erkennen waren, eine Gebirgsart, die unſeres Wiſſens nur Link unter die Gebirgsarten gerechnet hat, nämlich: Eis, klares, feſtes Eis.

Das Profil, wo es vom Meere angenagt zum Vorſchein kömmt, hat eine Höhe von höchſtens achtzig Fuß, und der höchſte Rücken der Hügel kaum das Doppelte. Auf dem Eiſe liegt ein dünnes Lager von bläulichem Lehm, zwei bis drei Zoll ſtark, und unmittelbar darauf die torf-

artige Dammerde kaum einen Schuh hoch. Die Vegetation iſt da vollkommen dieſelbe, als auf dem angeſchlemmten Sand- und Lehm-Boden. Die Erde thaut überall nur wenige Zoll auf, und man kann durch Graben nicht erkennen, auf was für einem Grunde man ſich befindet. Die Dammerde, die von den angenagten Eis-Hügeln herabfällt, ſchützt wieder deren Fuß, und der ferneren Zerſtörung geſchieht Einhalt, wann ſich unter dieſer fallenden Erde ein Abhang gebildet hat, der von dem Fuße bis zu der Höhe reicht. Die Länge des Profils, worin das Eis an den Tag kömmt, mag ungefähr einen Büchſenſchuß betragen. Es iſt aber an den Formen der bewachſenen Abhänge des Ufers ſichtbar, daß dieſelbe Gebirgsart (Eis) eine viel größere Strecke einnimmt.

Wir kennen bereits aus verſchiedenen Reiſenden ähnlichen Eisgrund im Norden von Aſien und Amerika, und es gehört namentlich hieher der bewachſene Eisfelſen am Ausfluß der Lena, aus welchem der Mammuth, deſſen Skelett ſich in St. Petersburg befindet, herausſchmelz und auf welchem Adams, dem man die Erhaltung dieſes Skeletts und die Nachrichten darüber verdankt, ein Kreuz errichten ließ.

Foſſiles Elfenbein kommt hier, wie in Nordaſien, vor, und die Eingebornen verfertigen Werkzeuge daraus, wie aus Wallroß- und Phyſeter-Zähnen. Wir fanden in der Nähe des Eisbodens auf der Sandſpitze, wo wir bivouakirten, und wo die Eingebornen vor uns ſich aufgehalten, etliche Molar-Zähne, die denen des Mammuths völlig gli-

chen; aber auch einen Hauzahn, der durch seine größere Dicke an der Wurzel und seine einfache Krümmung sich merklich von den bekannten Mammuthshörnern unterschied, und vielmehr mit den Zähnen der lebenden Elephantenarten übereinzukommen schien. — Während der Nacht ward unser Wachtfeuer zum Theil mit solchem Elfenbein geschürt.

Wir haben den größeren Reichthum der arktischen Flora unter vielfältiger Abwechselung des Bodens an den felsigen Ufern der St. Laurents-Bucht gefunden, die größere Dürftigkeit hingegen auf der flachen sandigen Küste Amerika's, deren Hügel einförmig von Sphagnum bekleidet sind, und wo uns nur die Felseninsel im Innern des Sundes etliche der alpinischen Pflanzen-Arten darbot, welche nur auf Felsengrund gedeihen. Wir haben in der St. Laurents-Bucht viele Pflanzenarten gesammelt, denen wir nur da begegnet sind. Die gleich felsige Insel St. Laurentii, die wir nur auf flüchtige Augenblicke auf zwei verschiedenen Punkten betraten, hat uns mehrere Arten gezeigt, welche sie mit der Bucht gleiches Namens gemein hatte, und die auf der amerikanischen Küste fehlten. Diese Küste endlich hat uns wenige andere Arten dargeboten, welche wir in der St. Laurents-Bucht nicht gefunden haben. Wir können zwischen der Flora beider Küsten keinen wesentlicheren Unterschied aufstellen, als den, welchen die Verschiedenheit des Bodens und des Klima's bedingt.

Der Anblick der Natur ist in der St. Laurents-Bucht

am winterlichſten. Die dem Boden angedrückte Vegetation erhebt ſich kaum merklich im Hintergrunde derſelben, woſelbſt die ſtrauchartigen Weiden den Menſchen kaum bis an die Knie reichen. Die Andromeda polyfolia, die wir nur da gefunden, war nur zwei bis drei Zoll hoch und einblüthig. Die Flora dieſer Bucht ſchmücken ein Delphinium, ein Dodecatheon, eine Aretia, und mehrere von uns nur da beobachtete Arten von jeder ächt arktiſch alpiniſchen Gattung. Gentiana, Saxifraga, Astragalus, Artemisia, Draba, Ranunculus, Claytonia u. ſ. w. Mehrere derſelben waren noch unbeſchrieben.

Die St. Laurents-Inſel, zwei Grad ſüdlicher gelegen, unterſcheidet ſich nicht von der St. Laurents-Bucht in Rückſicht der Vegetation. Die Andromeda tetragona, die Dryas octopetala, die Diapensia lapponica, Alpiniſche Myosotis-Arten, eine Gymnandra u. a. m. bezeichnen, wie in der St. Laurents-Bucht, den Charakter der Flora. Wir bemerken, daß wir zuerſt auf dieſer Inſel, in dieſe arktiſche Pflanzenwelt verſetzt, in wenigen Minuten mehr blühende Pflanzen ſammelten, als wir während mehreren Wochen auf der zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Inſel-Kette Radack beobachtet haben. Weiter nach Norden, auf der Felſeninſel im Innern des Kotzebues-Sund, wächſt die Azalea procumbens, wie auf Unalaſchka, in der Bucht und auf der Inſel St. Laurents; mit ihr alpiniſche Weiden, Cornus suecica, Linnaea borealis, arktiſche Rubusarten u. ſ. w. Empetrum nigrum und Ledum palustre kommen auf dem Moor-

grund und unter dem Sphagnum überall vor, aber das Ledum bildet nicht da den hohen Strauch, der die Torfmoore von Nord-Deutschland ziert.

Die Vegetation hat sich im Innern des Kotzebues-Sund beträchtlich mehr erhoben, als im Innern der St. Laurents-Bucht. Die Weiden sind höher, der Graswuchs üppiger, alle Gewächse saftiger und stärker. Die mehrsten Pflanzenarten, die wir auf der Amerikanischen Küste gefunden, und die in der St. Laurents-Bucht gefehlt, deuten auf eine minder winterliche Natur. Wir fanden auf der erwähnten Insel Alnus viridis als winzigen Strauch und Spiraea chamaedrifolia, Pflanzen welche wir in Kamtschatka, und nicht auf der Amerikanischen Insel Unalaschka beobachtet, und die ein roheres Klima aus der St. Laurents-Bucht verdrängt zu haben scheint. Die Flora dieser Insel zierten eine Orobanche (rossica N.) und eine Pinguicula. — Die Cineraria palustris wächst besonders üppig auf den wohlbewässerten Abhängen, die sich am Fuße der Eiswände bilden. Betula nana kommt schon an der äußern Küste vor. Das ohne Land dieser Küste bleibt den Sommer über von Schnee entblößt.

Unfern des Grundes von Kotzebues-Sund, ungefähr anderthalb Grad südlicher, hat Cook die Ufer von Norton-Sound bewaldet gefunden, und die Bäume erheben sich mehr und mehr nach dem Innern des Landes zu (nordwärts).

Mackenzie hat östlicher im Innern von Amerika die Ufer des Flusses, dem er seinen Namen gegeben, noch

unter dem 68ſten Grad nördlicher Breite mit hohen Bäumen bewachſen gefunden, und dieſe Ufer ſchienen ihm von Eis zu ſein.

Es ſcheint uns, wenn wir alle Umſtände erwägen, die Amerikaniſche Küſte der Beeringsſtraße ſich eines milderen Klima's als die Aſiatiſche zu erfreuen.

Es ſei uns erlaubt, dem traurigen Gemälde dieſer Küſten ein Bild der Europäiſchen Natur unter dem 70ſten Grad nördlicher Breite (drei und einen halben Grad nördlicher, als die nördlichſten von uns berührten Punkte) an die Seite zu ſetzen. „Da erſchien uns reizend die kreis-„runde Bucht und das Amphitheater von Talvig, als ſie „ſich uns plötzlich und auf einmal durch den engen Ka-„nal eröffnete, durch den wir hinein fuhren. Die Kirche „auf dem lebhaft grünen Abhange in der Mitte, der große „Prediger-Hof darüber, an den Seiten zwei anſehnliche „Gaarde, und rund umher am Ufer fort Quäner und „Bauern, und darüber maleriſche Felſen und ein herrlich „ſchäumender Fall. Dazu die Lebendigkeit des Sommers; „Schiffe im Hafen, eine Kopenhagner und eine Flensbur-„ger Brigg neben einem Ruſſen von Archangels Küſten „her, und Finnen und Normänner in fortwährender Be-„wegung in der Bucht, herein und wieder fort, mit fri-„ſchen Fiſchen zum Ruſſen, mit getrockneten nach dem „Kaufmann, und mit Mehl und Kornwaaren zurück. „Wer mag ſich doch Finnmarken traurig und elend vor-„ſtellen, wenn ihm Talvigs-Bucht in ſolcher Lage erſcheint.

„Gegen Mittag fuhren wir die zwei kleinen Meilen

„herüber von Talvig nach Altengaard, dem Amtmanns-
„Sitz im innerſten Theile des Fiord. Auch dieſer Gaard
„überraſcht. Er liegt mitten im Wald von hohen Fich-
„ten, auf einer grünen Wieſe, mit herrlichen Blicken durch
„die Bäume auf den Fiord, auf die hintereinander in
„das Waſſer hervorſtehenden Spitzen, und endlich auf See-
„lands und Langfiord's Fielde. Die Bäume umher ſind
„ſo ſchön, ſo abwechſelnd. Zwiſchen den Zweigen ſchäumt
„jenſeit des Waſſers im ewigen Treiben der Bach der
„Sägemühle von den Felſen herunter, und im Fiord und
„in Reſebeten leuchten faſt in jeder Stunde, welche die
„Sonne fortſchreitet, neue Gaarde herüber. Eine Villa
„iſt dieſe Wohnung; ein Landſitz, nicht für Aktenſtaub
„gebaut, oder um dort Prozeſſe zu führen. Iſt es doch,
„wenn man durch den Wald vom Strand heraufkömmt,
„als wäre man bei Berlin in den Thiergarten verſetzt; und
„dann wieder, wenn ſich die Perſpectiven den Fiord her-
„unter eröffnen, als ſähe man italiäniſche Fernen, oder
„einen See in der Schweiz" (Leopold von Buch's Reiſe durch Norwegen und Lappland ꝛc. p. 485)

Magerö, unter dem 71ſten Grad, ſcheint mit zer-trümmerten nackten Felſen, unter welchen am Ende des Julius überall große und ausgedehnte Schneemaſſen lie-gen, den Anblick der Ufer der St. Laurents-Bucht zu vergegenwärtigen. Die Birke wächſt jedoch da, obgleich verkrüppelt, auf den Abhängen der Berge bis zu einer Höhe von 400 Fuß. Leopold von Buch ſchätzt die mittlere Temperatur der Luft auf dieſer Inſel 1½° R. und

die Höhe des ewigen Schnees 2000 Fuß. Aber es friert da in gut geſchloſſenen Kellern niemals, und das Gras hört nie auf, noch unter dem Schnee zu wachſen. — Ein Bach fließt bei Hammerfeſt auf Qualöe den ganzen Winter hindurch.

Wir ſehen hingegen auf den Küſten, auf welchen unſere Blicke haften, eine üppigere Vegetation, Sträuche, hohe Bäume (Mackenzie) auf einem ewig gefrorenen Boden, auf einem Boden von gediegenem Eis gedeihen.

Wahlemberg (de vegetatione et climate in Helvetia septentrionali p. LXXXIV.) hat für Europa dieſes Geſetz aufgeſtellt: Die mittlere Temperatur der Luft iſt gegen den 46ſten Grad nördlicher Breite der Temperatur der Erde im ebenen, wenig über die Meeresfläche erhabenen Lande gleich. Von dieſem Mittelpunkt aus nimmt die Temperatur der Luft ſowohl gegen Norden als gegen den Gipfel der Berge ſchneller ab, als die Temperatur der Erde, und gegen Süden ſchneller zu, ſo daß im Norden und auf den Bergen die Temperatur der Erde wärmer, im Süden aber weniger warm iſt, als die mittlere Temperatur der Luft.

Auf den Küſten, welche wir beſucht haben, können nur die direkte Sonnenhitze und die Temperatur der Luft während des Sommers die Vegetation auf einer ewig gefrornen Erde unterhalten. Sollte da die Winterskälte ſo ſtrenge ſein, daß die mittlere Temperatur der Luft noch unter die Temperatur der Erde fallen könnte? Der Anblick der Natur auf dieſen Küſten widerſtreitet in Erman-

gelung aller meteorologischen Beobachtungen dem erwähnten Gesetze, wie dasselbe, bewährt für Europa, ungünstig der von uns gewagten Hypothese scheint, nach welcher dieser Welttheil der erwärmteren Luft, die ihn bestreicht, sein milderes Klima zu verdanken hätte.

Steller zuerst, den Pallas den Unsterblichen nennt, hat unter Beering die Naturgeschichte dieses Land- und Meerstriches enthüllt, und Merk ist unter Billing seiner Spur rühmlich ergänzend gefolgt. Andere Gelehrte und Sammler haben gemächlicher in Kamtschatka geforscht, und Unalaschka ist besucht worden. Die Namen Steller und Merk sind unverdunkelt geblieben. Von dem, was für die Botanik gewonnen ward, liegt vieles noch vorzüglich in den Lambertischen, Willdenowschen und Görenkischen Herbarien unedirt. Pallas hat in der Zoographia rossica, so weit selbige gediehen ist (bis zur Mitte der Fische), alles Zoologische zusammengestellt. Wir werden mit gebührender Ehrfurcht zu unseren Vorgängern nur wenige Bemerkungen über die Fauna dieser Meere und Küsten uns erlauben.

Die größeren Säugethiere sind vom Amerikanischen Continente bis auf Unimak übergegangen. Man findet da das Rennthier, einen Wolf und einen Bären, welcher der Europäische braune Bär zu sein scheint. Der schwarze Bär (Ursus americanus, gula genisque ferruginei), dessen kostbare Haut zu Pelzwerken gesucht wird, kommt mit dem braunen Bären zusammen erst an der entfernteren Nordwestküste vor. Man findet nur noch auf Una-

laschka den schwarzen Fuchs und verschiedene kleine Nagethiere, worunter sich der **Mus oeconomus** auszeichnet, welcher die Wurzeln des **Polygonum viviparum**, der **Sarana** (**Lilium kamtschaticum**) und anderer Pflanzen als Wintervorrath unter dem Schnee aufspeichert. Die übrigen Säugethiere gehören der Fauna des Meeres an.

Wie gegen Norden hin auf dem Lande die Wälder sich senken, die Vegetation allmählig abnimmt, der Thiere immer weniger werden, zuletzt (wie auf Novaja Semlja) das Rennthier und die Nager mit den letzten Pflanzen verschwinden, und nur Raubthiere, denen ihre Nahrung auf dem Meere angewiesen ist, den beeisten Strand umschleichen, füllt sich dagegen das Wasser mehr und mehr mit Leben an. Die Algen, gigantische Tangarten, bilden um die felsigen Küsten überflossene Wälder, dergleichen in der heißen Zone nicht vorkommen.*) Aber das Leben im Wasser neigt sich auf die animalische Stufenreihe, obgleich alle Wasserthiere auf einer niedrigeren Stufe zu beharren scheinen, als ihre Verwandten aus denselben Klassen, welche dem Lande angehören. Die Medusen und freien Zoophyten, die Molusken, Würmer und Crustaceen, unzählige Arten von Fischen in unglaublich gedrängten unendlichen Schaaren, die riesigen schwimmenden Säugethiere, Wall-

*) Die See-Tange, welche an der Californischen Küste den Galeonen von Manila zum Wahrzeichen des nahenden Landes dienen, mochten das äußerste Vorschreiten dieser Bildung gegen die Grenze der Pflanzenwinde bezeichnen. — Am Vorgebirge der guten Hoffnung kommt der hieher zu rechnende Fucus buccinalis vor.

fische, Physeter, Delphine, die Wallrosse und Robben erfüllen das Meer und dessen Strand, und es wiegen sich darüber wundersame, zahllose Flüge von Wasservögeln, welche in der Dämmerung gleich schwebenden Inseln anzusehen sind.

Die Seeotter scheint nicht nach Norden über die Kette der Aleutischen Inseln auszuschweifen, und beginnt auf denselben selten zu werden, nachdem sie den Untergang der eingebornen Völker veranlaßt hat. Der Seelöwe und der Seebär scheinen sich ungefähr in denselben Grenzen zu halten, andere der **Phoca vitulina** ähnlichere Robben kommen nördlicher häufiger vor. Man trifft in der Beeringsstraße unendliche Heerden von Wallrossen an, und die Zähne dieser Thiere scheinen einen beträchtlichen Handelszweig der Bewohner der St. Laurents-Insel auszumachen. Wir haben zu Unalaschka nur entstellte Sagen vernommen, die auf den **Manatus borealis** zu deuten schienen. Ein Physeter, ein Anarnak, sechs verschiedene Wallfischarten, der **Delphinus Orca**, und zwei andere Delphine kommen um die Aleutischen Inseln, und außerdem im Norden der Beeringsstraße, wie wir aus etlichen Anzeigen schließen, noch der **Delphinus leucas** vor.*)

---

*) Wir werden die Nachrichten, die wir über die Wallfische dieses Meeres zu Unalaschka von den Aleuten eingezogen haben, ausführlicher in den Verhandlungen der Leopoldinischen Akademie mittheilen. Wir bemerken hier bloß unmaßgeblich zu Pallas Zoographia p. [illegible], daß Agadarhgik Physeter macrocephalus, [illegible] ein Anarnak, und [illegible], von dem unsere Nachrichten schweigen, vielleicht dieses letztere Thier im jüngern Alter, sind. Zur Seite [illegible], wo [illegible]

Man findet an den Küſten der Beringsſtraße verſchiedene Viverra- und Canis-Arten, unter welchen hauptſächlich der ſchwarze Fuchs unſere Habſucht zu reizen vermöchte. Der ſehr gemeine Arctomys Cytillus, deſſen Fell ein elegantes Rauchwerk abgiebt, zeichnet ſich unter den Nagern aus. Das Rennthier, welches beiden Küſten angehört, ſcheint auf der St. Laurents-Inſel zu fehlen. Der Hund, überall im Norden der nächſte Gefährte des Menſchen und ſein nützlichſtes Zugthier, fehlt nur auf den Aleutiſchen Inſeln, wo er, ſonſt eingeführt, ſich vermehrt hatte, aber von den Herren des Landes ausgerottet worden, weil er die Füchſe befährdete, deren Häute ihr ſicherſter Reichthum ſind.

Viele Landvögel haben ſich von der nächſten Küſte aus auf Unalaſchka verbreitet, über welche der weißköpfige Amerikaniſche Adler herrſcht. Wir haben in Hinſicht auf den Albatros, Diomedea exulans, einen gemeinen Irrthum zu berichtigen, der unter Pallas Autorität Glauben gefunden hat.*) Der Albatros beſucht nicht blos als ein flüchtiger

---

Wallfiſcharten aufgezählt werden, daß No. 2 Culammak, Balaena myſticetus Auct. B. Physallus Pall. zu ſein ſcheint, und daß No. 6 anſtatt kamschalang, welches alt bedeutet, und ein Beiname der erwachſenen Thiere jeglicher Art ſein kann, Nangidach einzuſchalten iſt, welcher Name p. 191 unter B. musculus angeführt wird. Fünf Arten mit mehr oder minder gefurchter Bruſt ſind aus flüchtigen Beſchreibungen und rohen Abbildungen kaum von einander zu unterſcheiden. Der wohl erhaltene Schädel, welcher nach St. Petersburg mitgebracht wurde, gehört zu der Art No. 3. Allamak.

*) Unica Septentrionem visitans avis Diomedea Albatrus, hiemem antarcticam fugiens, per immensum Oceanum ad nostra littora, aestiva abundantia piscium avidorum allicitur, nec

Gast aus der südlichen Halbkugel den Norden auf kurze Zeit, um seinen Hunger zu stillen, und sofort zur Brutzeit nach der südlichen Heimath zurückzukehren. Der Albatros baut sein Nest aus Federn auf den höchsten Gipfeln der Aleutischen Inseln, namentlich auf Umnack und Tschatirech sobpotschnie ostroff. (Die Insel der vier Piks.) Er legt zwei sehr große Eier, bläulicher Farbe, und brütet sie zur Sommerszeit aus. Die schwarze Varietät, derer die Auctoren erwähnen, ist das jüngere Thier. Die Aleuten besteigen gegen August diese Gipfel und holen die Eier aus den Nestern; den brütenden Vögeln selbst stellen sie mit eigends dazu gemachten Wurfspießen nach, und sind besonders begierig des Fettes, womit selbige zu dieser Zeit beladen sind.

Kein einziges Thier aus der Klasse der Amphibien kommt auf Unalaschka und den Aleutischen Inseln vor.

Vorherrschend sind unter den Insekten die Käfer, und unter diesen die Gattung Carabus, aus welcher der Dr. Eschscholtz 16 Arten zählte, unter welchen mehrere noch unbeschrieben waren. Etliche Wasserkäfer beleben noch die Landseen und Lachen. Man möchte sie nördlicher vergeblich suchen.

Der gemeine nordische große Maja (Lithodes arctica Lat.) zeichnet sich unter den Krebsen aus, und ist eine vorzügliche Speise.

---

lamen apud nos generat, sed ad aestatem antarcticam proficiscitur gratia illuc demum abit. Zoogr. Ross. V. 1 p. 297 und V. 2 p. 308.

Wir verweisen auf Pallas und andere Schriftsteller in Hinsicht auf die Fische, auf deren beständigen unzähligen Zügen die Nahrung des Menschen und seiner Hausthiere*) (das Rennthier ausgenommen) im Norden beruht, wie unter einem mildern Himmel auf den Aerndten der Cerealien, und die getrocknet das Brod und Futter der Nordländer sind. Die einfacher organisirten Thiere des Meeres werden uns zu etlichen allgemeinen Bemerkungen veranlassen.

Wir haben im Aequatorial-Ocean eine Werkstatt der Natur erkannt, wo sie von Molusken, Würmern, und vorzüglich von Polypen die Kalkerde erzeugen oder absondern läßt. Thiere aus denselben Klassen sind im Meere, welches die Aleutischen Inseln bespült, wenigstens was die Zahl der Individuen anbetrifft, nicht minder zahlreich; und manche der Arten sind nicht minder riesig, als die jener Zone; aber die Kalkerzeugung tritt zurück. Unter den Molusken zeichnet sich ein Tintenfisch aus (Sepia octopus?), welcher zu einer Größe heranwächst, die ihn den kleinen Baidaren der Eingebornen, welche er umzuwerfen vermag, wirklich gefährlich macht, und die Fabel des Polypen, welcher mit seinen Armen Schiffe umstrickt und in den Grund zieht, in etwas rechtfertigt. Es herrscht

*) Wir bemerken, zu Vergleichungen geneigt, daß Marco Polo im 36sten Capitel des dritten Buches von der Landschaft Aden (unter der heißen Zone) berichtet, daß daselbst „Pferd, Rinder und Kameel, „das esset alles Fisch, denn es mag kein Kraut aus der Erde wachsen „vor großer Hitze wegen. Das Vihe esset lieber dürr, denn grüne „Fische."

unter den Testaceen keine große Mannigfaltigkeit, aber die Zahl der Arten wird durch die der Individuen von wenigen allgemein verbreiteten ersetzt. Etliche Balanus und die gemeine Muschel (Mytilus edulis) überziehen meist den Strand. Die Muschel, welche bei uns allgemein gegessen wird, ist hier eine höchst gefährliche Speise, zu welcher man sich nur in der Noth entschließt. Sie soll zu Zeiten als ein entschiedenes Gift wirken, und es sind, wie man uns berichtet, öfters Menschen an deren Genuß gestorben. Keine Molusca dieser Meere kann an Kalkerzeugung mit der Chama gigas und anderen Arten des Südens verglichen werden.

Unter den Zoophyten Cuv. zeichnen sich die Seesterne (Asterias L.), Seeigel (Echinus L.) und Quallen (Medusa L.) aus. Der gemeinste Seestern (Asterias rubens?) erreicht die Größe von beiläufig einem Fuß im Durchmesser. Eine Euryale (Caput medusae) ist entschieden eine andere Art, als die, welche am Vorgebirge der guten Hoffnung vorkömmt. Der gemeinste Seeigel (Echinus esculentus?) wird gegessen. Die Quallen und andere unscheinbare Thiere gereichen den Wallfischen zur hinreichenden Nahrung.*) Die Stelle der südlichen Lithophyten nehmen die Ceratophyten ein, und namentlich die Nordküste der Insel Umnack bringt deren mehrere ausgezeichnete Arten hervor. Die Fischer angeln häufig aus des Meeres Grunde sechs Fuß lange Gerten

*) Wir haben die Clio borealis in diesem Meere nicht angetroffen.

herauf, die ſie nach deren nächſter Aehnlichkeit für Bärte eines rieſigen Thieres halten, und die uns das Skelett einer Seefeder (Pennatula) zu ſein geſchienen.

Es bleibt uns übrig die Völker zu betrachten, welche die Küſten und Inſeln, die wir überſchaut haben, bewohnen. *)

Es iſt bekannt, daß die anſäſſigen Tſchuktſchi auf der Nordoſt-Spitze von Aſien, die Bewohner der St. Laurents-Inſel, der gegenüberliegenden Küſte, und überhaupt alle nördlichen Küſtenbewohner Amerika's, von der Beeringsſtraße an, einerſeits ſüdwärts bis zu den Konägen auf Kadjak und den Tſchugatzen im Hintergrund von Cooksinlet, und andererſeits nord- und oſtwärts längs dem Eismeere, am Ausfluß des Mackenzie und Copper mine river, bis zu den Esquimos im Norden der Hudſonsbay und auf Labrador, und bis zu den Grönländern und der im höchſten Norden der Baffinsbay von Roß aufgefundenen Völkerſchaft, zu einem und demſelben Stamme gehören; einem Menſchenſtamme von ausgezeichnet Mongoliſcher Geſichtsbildung, dem Stamme der Esquimos, deſſen Aſiatiſcher Urſprung augenſcheinlich iſt, und deſſen Wanderungen man leicht über das Oſt-Cap Aſiens und längs den Küſten Amerika's verfolgen kann.

Die Sprache von ausgezeichnet künſtlichem Bau,

*) Wir bemerken, daß wir meiſt dieſe Völker und Völkerſchaften mit Namen benennen, die ſie ſich nicht ſelber, ſondern die ihnen Fremde auferlegt. Und es geſchieht alſo in Rückſicht der mehrſten Völker der Erde. So ſcheint das Wort Aleut von der fragenden Partikel Allix ſich herzuleiten, die in der Sprache dieſes Volkes den Fremden auffiel.

Die Lebensart, die Sitten, die Künſte, die ganz eigenthümliche Schifffahrt in ledernen Booten (Kajak Baidaren)*), die Waffen, die Kleidertracht ſind im Weſentlichen überall dieſelben, und man unterſcheidet kaum in dem Atlas der Reiſenden den Grönländer von dem Tſchuktſchen oder Konägen.

Vater im Mithridates 3, 3, p. 425 nimmt Anſtand, die Bewohner der Fuchs-Inſeln, die Aleuten, mit G. Förſter zu den Esquimos zu rechnen. Sie gehören aber offenbar zu denſelben. Der Dr. Eſchſcholtz hat ſich von der weſentlichen Uebereinkunft ihrer abweichenden Mundart mit der Stammſprache überzeugt, und ſie ſind ſonſt in Allem ihren Stammverwandten gleich. Dieſe Völkerſchaft iſt augenſcheinlich vom Amerikaniſchen Continent weſtwärts auf die Inſeln gewandert; die weſtlichſten der Kette ſind, wie die im Innern des Kamtſchatkiſchen Meerbeckens gelegenen, unbevölkert geblieben.

Die Sprache dieſes Menſchenſtammes iſt uns hauptſächlich aus den Lehrbüchern der Grönländiſchen Mundart, die wir den Däniſchen Miſſionarien verdanken, und aus den Grönländiſchen und Labradoriſchen Bibelüberſetzungen hinreichend bekannt.**). Der Dr. Eſchſcholtz hatte mit Hülfe eines der uns begleitenden Aleuten unternommen, den Aleutiſchen Dialekt und deſſen ſehr verwickelte Grammatik beſonders zu beleuchten. Er war das begonnene,

*) Merkwürdig, daß dieſe den nordiſchen Hochländern von Asien fehlen.

**) Mithridates 3, 3. p. 432 und Linguarum index p. 85.

eben ſo ſchwierige als verdienſtliche, Werk zu vollenden entſchloſſen, und es iſt zu hoffen, daß ihm die zu dieſem Behufe nothwendige Hülfe ſeines Pfleglings nicht entzogen werde.

Im Aleutiſchen wie im Grönländiſchen findet zwiſchen der Rede der Männer und der der Frauen ein ausgezeichneter Unterſchied ſtatt.

Die Kamtſchadalen gehören nicht zu dieſem Volksſtamme. Sie ſind gleichfalls Mongoliſcher Race und reden verſchiedene Dialekte einer anſcheinlich eigenthümlichen Sprache. Dieſes Volk iſt bereits faſt gänzlich unter der neuen fremden Herrſchaft erloſchen. (Siehe Kruſenſtern V. 2. cap. 8.)

Ueber die Aleuten und die Ruſſiſch-Amerikaniſche Compagnie zu reden, iſt der Verfaſſer nicht befugt. Er würde nur ſein gekränktes Gefühl und ſein Erbarmen auszudrücken vermögen. Wer auch nach hergebrachtem Brauch das Recht ungeſchützter Völker zu ihrer angeborenen Freiheit mißachtet, muß bekennen, daß unter dieſem ſtrengen Himmel Armuth Elend iſt, und arm und elend ſind die Aleuten im Gegenſatz zu den wohlhabenden, ſtarken, unabhängigen Völkerſchaften gleiches Stammes unerhört. Sie ſind harmloſe, armſelige Sklaven, die noch jetzt ohne gehörige Sparſamkeit, obgleich nicht mehr mit dem ſonſtigen Uebermuth ausgegeben werden, und deren Stamm ſehr bald verſiegen wird. *)

*) Sauer theilt in den Anhängen zu ſeiner Reiſe den Auszug des Journals eines Ruſſiſchen Officiers mit, worin von den erſten Ruſſiſchen

Sauer, Davidoff, Langsdorf, Kruſenſtern und Andere haben darüber ihre Stimme erhoben.

Wir werden uns auch nur über die nördlicheren Völkerſchaften, die Tſchuktſchi, die Bewohner der St. Laurents-Inſel, und die der Ufer des Kotzebues-Sunds wenige Bemerkungen erlauben, und uns im Ganzen auf die Ruſſiſchen Berichte, Cook, die Geſchichtſchreiber der Billingſchen Expedition, Saretſchew und Sauer, und auf die Beſchreibung unſerer Reiſe beziehen. Befugtere haben über dieſe Völker zu reden übernommen.

Wir haben die Tſchuktſchi an demſelben Orte kennen gelernt, wo Cook und Billing vor uns geweſen waren. Wir haben ihre Berichte über die Sitten und Bräuche dieſes Volkes, in ſofern wir ſelbige kennen gelernt, ſehr treu befunden, und müſſen ihnen nur in einem Punkte

---

Feldjägern auf dieſen Inſeln geſagt wird: They used not unfrequently to place the men close together and try through how many the ball of their rifle barrelled musquet would pass. Gregori Schelikoff has been charged with this act of cruelty and I have reason to believe it. Sie pflegten nicht ſelten die Menſchen dicht zuſammen zu ſtellen, und zu verſuchen, durch wie viele die Kugel ihrer gezogenen Büchſe hindurchgehen könne. Man hat Gregori Schelikoff dieſer Grauſamkeit beſchuldigt, und ich habe Gründe, daran zu glauben.

Zu Billings Zeit zeichneten ſich noch die Unalaſchker durch größere Bildung, Feinheit, Kunſtfertigkeit aus. Jetzt nicht mehr.

Auf den Weſtindiſchen Inſeln flüchten nicht ſelten Negerſclaven zu den unwegſamen Bergen des Innern (Negres marrons, Cimarrones). Hier, wo nur das Meer ernährt, ſollen auch auf etlichen Inſeln die Aleuten ſich in die Berge geflüchtet haben.

Man hat uns als aktenmäßig mitgetheilt, daß die Zahl der Aleuten auf den Fuchsinſeln im Jahr 1806 1488 Männer und 530 Frauen, im Jahr 1817 468 Männer und 581 Frauen geweſen iſt. (f)

widersprechen: nämlich in Ansehung des Vorzugs, der ihnen vor anderen Völkerschaften eingeräumt wird; der Bildung, der Kraft, der Leibesgröße, der besonderen mehr Europäischen Gesichtszüge, die ihnen zugeschrieben werden. Wir haben in ihnen nur die Esquimos der gegenüberliegenden Küste wieder erkannt, denen sie uns sogar, wenigstens an Kunstfertigkeit, unterlegen geschienen haben. Nur möchten sich ihrer etliche durch eine höhere Statur unterscheiden.

Die Tschuktschi erkennen zwar die Russische Oberherrschaft an, aber der Tribut, den sie in die Russischen Handelsplätze freiwillig bringen, ist gleichsam nur ein Zoll, wodurch sie sich selbige eröffnen, und sie genießen der Vortheile des Handels, indem ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit unbefährdet bleibt.

Wie die St. Laurents-Insel zwischen beiden Continenten liegt, so scheinen ihre Bewohner zwischen den Tschuktschi und Amerikanern die Mitte zu halten; den letzteren jedoch näher verwandt zu sein. Sie scheinen nicht ihre Todten, wie die Tschuktschi, zu verbrennen. Wir haben Schädel auf dem Plateau der Insel und in den Felsentrümmern am Fuße der Höhen angetroffen, aber nicht die aus Treibholz aufgeführten Monumente bemerkt, die auf der Amerikanischen Küste die Ruhestätte der Todten über dem gefrornen Boden der Hügel bezeichnen, und vor den wilden Thieren schützen. Sie tragen bekanntlich schon die Zierrathen in den Ecken des Mundes, welche die Esquimos vom Kotzebue's-Sund bis an den Ausfluß von Mackenzies river bezeichnen, aber sie sind bei ihnen weni-

ger allgemein und von geringerer Größe. Sie ſcheinen mit den Tſchuktſchi in Handelsverkehr zu ſtehen und von ihnen namentlich die Pelzkleider (Parken) von Rennthierfellen zu beziehen, welche ſie brauchen; das Thier ſelbſt beſitzen ſie nicht. Sie ſind an Wallroßzähnen und anderen den Seethieren abgewonnenen Produkten reich, und zu Handel erbötig.

Die Tſchuktſchi haſſen die Bewohner der Amerikaniſchen Küſte, mit denen ſie in Feindſchaft und Krieg leben, wie nur Brüder ſich zu haſſen vermögen, und ſchilderten ſie uns mit den ſchwärzeſten Farben. Wir haben an dieſen im Verkehr mit ihnen nur die Vorſicht, die dem waffenfähigen Manne gegen Unbekannte geziemt, und die wir ſelbſt gegen ſie gebrauchten, bemerkt, nichts aber, was uns zu dem Verdacht berechtigt hätte: ſie ſännen auf Verrath. — Ihr Reichthum an Ruſſiſchen Gütern, an Eiſen, blauen Glasperlen u. ſ. w. war uns auffallend; ſie ſollen dieſe Waaren, wenn wir anders die Tſchuktſchi wohl verſtanden haben und ihnen Glauben beimeſſen wollen, wie dieſe ſelbſt aus Kolima holen. Sollte ſich wirklich der Handel dieſer Amerikaner einen Weg nach dieſem Markt zur See um den Schelatzkoy noss, oder vielmehr bei Nacht und Winterzeit zu Schlitten, und über den mehr erwähnten Iſthmus dieſer Vorgebirge eröffnet haben?

Meteorologie. — Magnet.

Dem Naturforſcher der Expedition iſt nur die Beobachtung der Inclinationsnadel von Troughton anvertraut worden, und zwar nur zwei Mal, in Chile und in der St. Laurents-Bucht. Er kann nur das wiederholen, was man in Roß Reiſe, Appendix p. 128 lieſt:

„We never got any result from this instrument, „which could be depended on.“

Nachschrift.

Von dem Befehlshaber und Berichterstatter der Expedition getrennt, war es dem Verfasser der Bemerkungen und Ansichten unmöglich, seine Angaben oder Urtheile an denen der Gelehrten, in deren Reihe er auftritt, zu prüfen und zu berichtigen. Er konnte selbst nicht seine Rechtschreibung fremder Namen und Wörter mit der in der Reisebeschreibung befolgten in Uebereinstimmung bringen, da er die Aushängebogen des Werkes nicht gesehen hat. Er ist in Hinsicht der Sprachen, die geschrieben werden, der Auctorität der heimischen Schriftsteller gefolgt, und in Hinsicht der nicht geschriebenen eigenen Grundsätzen, von denen er in der Anmerkung zum Vocabulario Rechenschaft abgelegt hat

Viele dieser Blätter sind in der Zwischenzeit ihres Entstehens und ihrer Bekanntmachung im frischen Treiben der Zeit und der Wissenschaft bereits verwelkt und der Vergessenheit anheim gefallen. Der Verfasser hätte sie zu unterdrücken gewünscht. Südamerika ist uns näher gerückt. Wichtige Werke und der tägliche Verkehr haben uns Brasilien eröffnet. Chile ist nicht mehr das Land,

das wir gesehen; wir bringen ein Bild der Vergangenheit dar; der freie Handel führet heute das Kupfer aus, welches die ersten Verfechter der Unabhängigkeit zu Kanonenkugeln verbrauchen mußten.

Spätere Entdeckungen haben die Streitfragen, die wir über die Polarregionen zu erörtern hatten, ihrer Entscheidung nah gebracht, und den Standpunkt, aus dem man sie betrachten soll, vorgerückt. Der Lieutenant Parry ist aus dem Lancasters-Sound, zwischen Inseln und von Kanälen zerrissenen Ländermassen, bis über den 115° W. L. hinaus (eine Strecke von 35°) vorgedrungen, nur 20° diesseits der Mittagslinie von Mackenzies-River. Wir sind uns vorzustellen geneigt, daß ähnliche Inseln und Ländermassen zwischen Grönland und Neusiberien, und namentlich im Norden der Beringsstraße (Burney) einen großen Theil der Polarregion einnehmen.

Es hat andrerseits das Neusüdshetland von William Smith 1819, welches man sich nicht erwehren kann in Verbindung mit dem Sandwichland zu denken, den Glauben an einen südlichen Continent, welchem Cook selbst noch nach seiner zweiten Reise anhing, wieder belebt. Diese Küste begrenzt eine der befahrensten Straßen, und jährlich müssen ihr hunderte von Schiffen, gegen Weststürme auf der Westfahrt ringend, auf wenige Grade nah kommen. Man erstaunt ob der verspäteten Entdeckung.

Es hat endlich W. Scoresby (An account of the

arctic regions, Edinburgh 1820) uns ein Werk über die nordiſche Polarregion gegeben, vor deſſen Gründlichkeit unſer flüchtiger Verſuch in den Schatten zurück tritt.

Dieſe Aufſätze erſcheinen unverändert. Und der Verfaſſer, von dem Druckort entfernt, vermag nicht den Mängeln, die er fühlt, nachzuhelfen. Er wird nur wenige Berichtigungen und Anmerkungen nachtragen.

Im März 1821.

Adelbert v. Chamiſſo.

Berichtigungen und Anmerkungen.

Ueberſicht des großen Oceans u. ſ. w.

Tagaliſche Literatur.

F. C. Alter, Ueber die Tagaliſche Sprache, Wien 1802 lehrt uns bloß, daß ein unvollſtändiges handſchriftliches Vocabulario Tagalog in der Kaiſerlichen Wiener Bibliothek vorhanden iſt.

Sprachen und Zahlenſyſtem der öſtlicheren Inſeln des großen Oceans.

Als wir unſere Betrachtungen über die Dialekte der Inſulaner des großen Oceans niederſchrieben, hatten wir noch die Mundart von Tonga mit keiner andern Mundart derſelben gemeinſamen Sprache genau vergleichen können und es bedurfte einer ſolchen Vergleichung, unſer Urtheil hinreichend zu begründen. Wir müſſen hier unſern Dank einem Gelehrten zollen, der, an dem Gegenſtande unſerer Unterſuchung lebhaften Antheil nehmend, ſich eifrig verwendete, uns die literariſchen Subſidien, deren wir bedurften, zu verſchaffen. Seine Excellenz der Herr Staats-Miniſter Freiherr Wilhelm von Humboldt bemühte ſich.

einige Bücher zu erhalten, welche die ehrwürdigen Miſſionare auf den Geſellſchafts-Inſeln in der Sprache derſelben geſchrieben, die theils zu Parramatta (New South Wales), theils auf O-Taheite ſelbſt gedruckt worden, und von denen im Narrative of the Mission at O-Taheite, London 1818. Erwähnung geſchieht.

Wir ſehen mit Erſtaunen dieſe Inſeln ſich unter der Einwirkung des Chriſtenthums aus einem geſelligen Zuſtande, welcher unſerm eigenen im Mittelalter glich, ſchnell und ruhig zu demjenigen erheben, der erſt für unſere Welt unter verzögernden und blutigen Stürmen hervorzugehen begonnen hat. Volk und Herrſcher bieten ſich dort über den Trümmern der verfallenen geſelligen Ordnung, des Tabu's und der Willkühr die Hand; einmüthig und feierlich wird das geſchriebene Geſetz begehrt, vorgeſchlagen, bekräftiget, und die fremden Lehrer, die ſich aller Einmiſchung in die Angelegenheiten des Staats enthalten, ſehn mit Dankgebet dem Aufkeimen ihrer Saaten zu.

Indem wir vergeblich auf Proben der aufblühenden O-Taheitiſchen Literatur hofften, iſt uns unſer Wunſch an einer anderen Mundart in Erfüllung gegangen, und wir verdanken es derſelben wohlthätigen Miſſionsgeſellſchaft. Vor uns liegt: A Grammar and Vocabulary of the language of New-Zealand. Published by the Church Missionary Society. London 1820. 8°. Der Verfaſſer dieſer Grammatik iſt derſelbe M. Kendall, der das Vocabularium in Nicolas's Voyage mitgetheilt hat. Die Sprache iſt uns nunmehr aufgeſchloſſen, und wir berichtigen unſer Urtheil.

Die Mundart von Neu-Seeland hat, wie die von Tonga, Fürwörter der drei Perſonen im Singular, und der vier Perſonen im Dual und Plural, (wir meinen die zweifache erſte Perſon, davon die eine die angeredete in den Sinn miteinbegreift und die andere ſie ausſchließt). Die Fürwörter des Duals werden aus der Wurzel derer des Plurals und der Zahl zwei gebildet. Alle erſcheinen in dem Dialekte von Neu-Seeland einfacher und mehr zuſammen gezogen, als in dem Dialekte von Tonga, wo jede Perſon mehrere Fürwörter verſchiedenen Gebrauches hat. Dieſe Fürwörter, und namentlich die der zweifachen erſten Perſon des Plurals, müſſen für den Fremden das Heimlichſte der Sprache ausmachen, was er am letzten begreift und ſich aneignet. Sie möchten, der Malayiſchen Stammſprache weſentlich, in allen Mundarten des öſtlichen Polyneſiens vorhanden ſein, und wir glauben nun in dem, was wir von der Mundart von O-Waihi geſagt, mit Unrecht das Fürwort der dritten Perſon, welches Liſiansky angiebt, als uns verdächtig ausgelaſſen zu haben. Es iſt dieſes Oyera welches mit Iya Malaru, Siya Tagalog, Ia Tonga und Neu-Seeland übereinkommt.

Die Partikeln, welche die Zeiten und Moden der Handlung bezeichnen, ſind in den Dialekten von Tonga, Neu-Seeland und O-Waihi verſchieden.

Es iſt nichts weniger als leicht, das Zahlenſyſtem eines Volkes auszumitteln. Es iſt dieſes auf Neu-Seeland, wie auf Tonga, das Decimalſyſtem. Was Anfangs M. Kendall, deſſen erſtem Verſuche in Nicolas's voyage

wir gefolgt ſind, irre geleitet haben mag, iſt die Gewohnheit der Neu-Seeländer, die Dinge Paarweiſe zu zählen. Die Eingebornen von Tonga zählen die Bananen und Fiſche ebenfalls Paar- und Zwanziger-weiſe (Tecow, das Engliſche Score), das Decimal- und Vigeſimalſyſtem greifen oft in einander ein (quatrevingt, sixvingt, quinzevingt). Wir glauben uns in Hinſicht auf Radack nicht geirrt zu haben, aber das Zahlenſyſtem der O-Waiher und anderer Völkerſchaften des großen Oceans möchte einer näheren Beleuchtung bedürfen.

Die in der angeführten Neu-Seeländiſchen Grammatik feſtgeſetzte Rechtſchreibung iſt natürlich und empfehlungswerth: es iſt zu hoffen, daß ſie mit der in den O-Taheitiſchen Büchern befolgten übereinſtimme.

Manila.

Vulkan de Taal.

Man wird die erwähnte Zeichnung des Kraters des Vulkan de Taal in dem Voyage pittoresque finden, welchen Herr Choris mit beſonderer Begünſtigung S. E. des Grafen Romanzoff in Paris herausgiebt. Dieſe ſchöne und getreue Bildergallerie unſerer Reiſe wird unſere Bemerkungen und Anſichten vielfach erläutern. Wir haben oft für überflüſſig geachtet zu beſchreiben, was dem Auge darzuſtellen der geſchickte Künſtler berufen war.

Kamtſchatka, die Aleutiſchen Inſeln und die Beeringsſtraße.

Das Polareis im Norden von Europa.

Scoresby giebt uns die beſtimmteſten Nachrichten über die Beſchaffenheit des Grönländiſchen Meeres und die Grenzen des Polareiſes in demſelben. Er lenkt unſere Aufmerkſamkeit auf die Strömungen, die aus dem Süden erwärmteres Waſſer dieſem Meerſtriche zuführen, und läßt uns den Golfſtrom bis an die Küſten von Spitzbergen verfolgen. Es iſt unſtreitig, daß man in den Strömungen die nächſten Urſachen ſuchen müſſe, welche die örtliche Temperatur der Meere bedingen, und hier namentlich die Grenzen des Eiſes gegen den Pol zurücke drängen, und die Temperatur der Tiefe über die der Oberfläche erheben. Vergleiche Scoresby, Account of the aretic regions, Vol. I. Ch. 3.

Notice sur les iles de corail du grand Océan. A)

Les groupes d'iles basses dont le grand Océan et la mer de l'Inde sont parsemés dans le voisinage de l'Equateur, sont le couronnement de montagnes soumarines, dont la formation singuliere et moderne semble appartenir à l'époque du globe à laquelle nous vivons.

Ces montagnes s'élancent a pic du sein de l'abi-

A) Ich habe mich redlich befliſſen, die Beſchaffenheit der niedern Inſeln geognoſtiſch zu unterſuchen, und habe mich beſtrebt über das Wahrgenommene klar und beſtimmt zu berichten. Man hat mir zugeſchrieben, was Andere geſagt hatten, und hat den Knoten feſter geſchürzt, den ich zu löſen beabſichtigte. Gegenwärtiger Aufſatz, der in den Nouvelles Annales des Voyages No. 19. 1821 und wiederholt in Choris voyage pittoresque geſtanden hat, ſoll meine Anſicht erläuternd unzweideutig feſtſtellen.

Ich füge nachträglich über den Gegenſtand ein Paar Bemerkungen zu dem Geſagten hinzu.

Nach Herrn von Kotzebue findet das Senkblei im Binnen-Meere aller Inſelgruppen beſtändig Lings des Riffes feinen Kalkſand, und gegen die Mitte des Beckens zu lebendige Korallen.

Die Wörter: Kreis und Ring (kreisförmig, Umkreis, ringförmig, Ringmauer), die ſich zuerſt darbieten, wo von dem Umriß eines geſchloſſenen Hages geſprochen werden ſoll, und die auch häufig bei der Beſchreibung der Korallenriffe gebraucht werden ſind, möchten zu der falſchen Vorſtellung verleiten, dieſe Riffe und Inſelgruppen ſeien in der Regel zirkelrund, und ſtellten ſich, wie die vulkaniſchen Krater der Erde und die Ringgebirge des Mondes, meiſt als mathematiſche Kreiſe dar. Dem iſt nicht alſo; ſie bilden unregelmäßige Figuren mit graden, auswärts und einwärts gekrümmten Seiten, aus- und einſpringenden Winkeln, und ſehr ungleichen Durchmeſſern. Ich verweiſe auf die Specialcharten von Herrn von Kotzebue und anderen Reiſenden.

me: la sonde, dans leur propinité, ne trouve point de fond; leur cime forme des plateaux submergés qu'une large digue, élevée sur leur contour, convertit en autant de bassins, dont les plus étendus semblent être les plus profonds. Les moindres se comblent entièrement et produisent chacun une île isolée, tandis que les plus vastes donnent naissance à des groupes d'îles disposées circulairement et en chapelets sur le récif qui forme leur enceinte.

Ce récif, dans la partie de son contour opposée au vent, s'élève au-dessus du niveau de la marée basse, et présente, au temps du reflux, l'image d'une large chaussée qui unit entre elles les îles qu'elle supporte. C'est à cette exposition que les îles sont plus nombreuses, plus rapprochées, plus fertiles; elles occupent aussi de préférence des angles saillants du pourtour: le récif est au contraire, dans la partie de son contour située au-dessous du vent, presque partout submergé, et parfois il est interrompu de manière à ouvrir des détroits par lesquels un vaisseau peut, comme entre deux moles d'un port, pénétrer dans le bassin intérieur à la faveur de la marée montante. De semblables portes se rencontrent aussi dans la partie de l'enceinte que des angles saillants et des îles protègent contre l'action des vents et des flots.

Quelques bancs isolés s'élèvent çà et là dans l'intérieur du bassin, mais ils n'atteignent jamais le niveau de la marée basse.

Le récif présente, comme les montagnes secondai-

res, des couches distinctes et parallèles de diverses épaisseurs.

La roche est une pierre calcaire composée de fragments ou de détritus de lithophytes et de coquillages agglutinés par un ciment d'une consistance au moins égale à la leur. Le gisement est ou horizontal ou légèrement incliné vers l'intérieur du bassin; on observe dans quelques-unes de ces couches des masses de madrépore considérables, dont les intervalles sont remplis par de moindres débris; mais ces masses sont constamment brisées, roulées; elles ont toujours, avant que de faire partie de la roche, été arrachées du site où elles ont végété. D'autres couches, dont les éléments de même nature ont été reduits en un gros sable, présentent une espèce de grès calcaire grossier. La plus exacte comparaison ne laisse aucun doute sur l'identité de cette roche et de celle de la Guadeloupe qui contient les anthropolithes. Cette même roche forme les soi-disants récifs de Corail qui, dans les mers équatoriales, bordent fréquemment les hautes terres, et de leur pied se plongent et se perdent sous les eaux, sans opposer aux flots les murailles escarpées qui caractérisent les îles basses.

La crête de la digue opposée à l'Océan est fréquemment couronnée de brisants, de blocs de pierre renversés et amoncelés, contre lesquels se rompt l'impétuosité des flots. Le dos de la digue est, dans près d'un tiers de sa largeur, balayé, et pour ainsi dire poli par l'effet des vagues qui y déferlent; il offre vers l'intérieur une pente douce qui se prolonge sous

les eaux tranquilles de la lagune, et s'y termine le plus souvent par un escarpement subit; quelquefois cependant les couches de la roche forment, dans le bassin intérieur, comme de larges gradins, et c'est à cette particularité que l'on doit les fonds d'ancrage que l'on trouve à l'abri des îles au vent. On rencontre çà et là sur le talus du dos de la ligne qui regarde le bassin intérieur, des quartiers de roche roulés semblables à ceux qui, sur la crête, arrêtent la haute mer; c'est dans ces blocs que l'on remarque les plus grandes masses continues de madrépore. Les eaux déposent sur le talus du côté de la lagune un sable calcaire semblable à celui dont se composent les couches de roche d'un moindre grain, et dans le bassin intérieur la sonde rapporte généralement ce même sable.

Les polypiers vivant croissent, selon leur genre ou leur espèce, ou dans le sable mouvant, ou bien attachés au rocher; et les cavernes que l'on rencontre dans le récif, sur les bords de la lagune, offrent la facilité de les observer. Partout où les vagues se brisent avec violence, une espèce de nullipore de couleur rougeâtre incruste la roche et c'est à cette singulière végétation animale qu'est due la couleur qu'a généralement le récif vu de la haute mer au temps de la marée basse.

Des sables déposés et amoncelés sur le talus du récif, vers le bord de la lagune, forment le commencement des îles; la végétation s'y établit lentement. Les îles plus anciennes et plus riches qui, sur une longueur indéterminée, occupent la plus grande largeur du récif,

sont assises sur des couches de roche plus élevées que le dos de la digue submergé à la marée haute. Ces couches ont en général une inclinaison marquée vers l'intérieur du bassin: le profil qu'elles présentent du côté de la haute mer est d'ordinaire masqué par une couche inclinée en sens contraire; cette couche, composée de plus gros fragments de madrépore, est souvent rompue, et les blocs renversés en sont épars çà et là. Des couches d'une formation récente, composées d'un sable plus menu, et alternant avec des couches de sable mobile, semblent, en quelques endroits, revêtir les rivages des îles, et surtout leur rive intérieure que baignent les eaux de la lagune. Sur une base de roche s'élève du côté de la haute mer un rempart de madrépores brisés et roulés qui forme la ceinture extérieure des îles. Quelques arbustes (Scaevola Koenigii, Tournefortia sericea) croissent sur ce sol pierreux et mouvant; ils y forment un épais taillis, et opposent leurs branches entrelacées et leur épais feuillage à l'action du vent. Derrière cet abri, l'intérieur des îles en est la partie la plus basse, la plus fertile, la mieux boisée; on y rencontre des fonds marécageux et des citernes naturelles; la lisière intérieure au bord de la lagune offre un sol sablonneux plus élevé, et c'est là que l'homme habite sous les cocotiers que lui-même a plantés.

Il est à remarquer que des groupes d'îles basses de cette formation, situées à quatre ou cinq degrés de distance des hautes terres volcaniques, ressentent les secousses dont celles-ci sont agitées.

Bayer. Staatsbibl. München

Adelbert von Chamisso's

Werke.

Dritter Band:

Gedichte.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1836.

Gedichte.

Inhalt.

Der Dichter. Seite

1. Aus der Beeringsstraße im Sommer 1816. . . . 3
2. Bei der Rückkehr. Swinemünde im Oct. 1818. . 5
3. Berlin. Im Jahr 1831. . . . . —

Lieder und lyrisch-epische Gedichte.

Frauenliebe und Leben. (1830.) 9
Küssen will ich, ich will küssen. (1829.) 18
Thränen. (1830.) 20
Die Blinde. (1832.) 25
Lebens-Lieder und Bilder. (1831.) 30
Klapperstorch. (1832.) 54
Die kleine Lise am Brunnen. (1833.) 56
Die Klage der Nonne. (1833.) 58
Die alte Waschfrau. (1833.) 62
Frühling. (1822.) 64
Geh' du nur hin! (1818.) 65
Was soll ich sagen? (1819.) 66
Morgenthau. (1822.) 67
Zur Antwort. (1821.) 68
Zur Unzeit. (1820.) 69
Auf der Wanderschaft. (1823—24.) 70
Gern und gerner. (1827.) 72
Im Herbst. (1832.) 73
Das Schloß Monceurt. (1827.) 75
Frühling und Herbst. (1826.) 77
Die drei Sonnen. (1829.) 78
Nacht und Winter. (1803.) 80
Blauer Himmel. (1810.) 82
Winter. (? Alt.) 83
Abend. (1822.) 84
Frisch gesungen! (1829.) 85
Es ist nur so der Lauf der Welt. (1829.) 86
Geduld. (1828.) 87
Pech. (1828.) 89

Seite

Mäßigung und Mäßigkeit. (1834.) 91
Tragische Geschichte. (1822.) 94
Nachtwächterlied. (1826.) 95
Josua. (1829.) 97
Ein französisches Lied. (1827.) 99
Kleidermacher-Muth. (1831.) 101
Das Dampfroß. (1830.) 102
Die goldene Zeit. (1822.) 105
Kanon. (1828.) 108
Das Gebet der Wittwe. (1831.) 109
Katzennatur. (1806.) 111
Sternschnuppe. (1834.) 113
Der Frau Base kluger Rath. (1827.) 115
Recht empfindsam. (1828.) 117
Polterabend. (1826.) 119
Der vortreffliche Mantel. (1831.) 121
Eid der Treue. (1827.) 122
Minnedienst. (1830.) 124
Lebe wohl. (1826.) 127
Frühlingslied. (1830.) 129
Hochzeitlieder. (1828. 1829. 1813.) 131
In malayischer Form. (1822.)
1. Genug gewandert. 133
2. Die Korbflechterin. 134
3. Todtenklage. 135
Das Kind an die erloschene Kerze. (1822.) 136
Der Glücksvogel. (1810.) 137
Familienfest. (1827.) 138
Verrathene Liebe. (1827.) 139
Die Quelle. (1827.) 140
Der Gemsenjäger und die Sennerin. (1828.) 141
Die Jungfrau von Stubbenkammer. (1828.) . . . 144
Das Burgfräulein von Windeck. (1831.) 147
Herzog Hulbreich und Beatrix. (1829.) 150
Die Mutter und das Kind. (1830.) 154
Der Kranke. (1829.) 157

	Seite
Die Großmutter. (1829.)	159
Die Waise. (1829.)	161
Treue Liebe. (1826.)	163
Der Sohn der Wittwe. (1826.)	165
Laß reiten. (1826.)	168
Die Müllerin. (1822.)	169
Der Müllerin Nachbar. (1822.)	170
Den Cuirete. (1826.)	172
Der alte Müller. (1822.)	175
Vier Lieder von Béranger.	
1. Die Kartenlegerin. (1828.)	177
2. Die rothe Hanne. (1833.)	179
3. Der Bettler. (1833.)	181
4. Prophezeihung des Noſtradamus. (1833.)	183
Nach dem Däniſchen von Anderſen.	
1. Märzveilchen. (1832.)	185
2. Mutterträum. (1832.)	—
3. Der Soldat. (1832.)	186
4. Der Spielmann. (1831.)	187
Roland ein Roßkamm. (1832.)	188
Hans Jürgen und ſein Kind. (1830.)	190
Böſer Markt. (1833.)	194
Der rechte Barbier. (1833.)	197
Hans im Glücke. (1831.)	200
Das Urtheil des Schemjaka. (1832.)	208
Ein Lied von der Weibertreue. (1830.)	217
Vetter Anſelme. (1832.)	224
Der neue Ahasverus. (1828.)	242
Der Schatz. (1826.)	245
Herein! (1827.)	246
Liederſtreit. (1827.)	251
Die Löwenbraut. (1827.)	253
Der Bettler und ſein Hund. (1829.)	256
Der Invalid im Irrenhaus. (1827.)	258
Des Geſellen Heimkehr. (1829.)	259
Die Sonne bringt es an den Tag. (1827.)	262

Seite
Des Basken Etchehon's Klage. (1829.) 265
Das Mädchen zu Cadix. (1828.) 269
Nächtliche Fahrt. (1828.) 272
Die Sterbende. (1822.) 274
Die Giftmischerin. (1828.) 275
Der Tod des Räubers. (1829.) 277
Der Graf und der Leibeigene. (1830.) 282
Der Waldmann. (1827.) 286
Vergeltung. (1829.) 290
Der König im Norden. (1831.) 294
Laß ruh'n die Todten. (1827). 296
Ungewitter. (1826.) 297
Der alte Sänger. (1833.) 299
Deutsche Volkssagen. (1831.)
1. Das Riesen-Spielzeug. 302
2. Die versunkene Burg. 304
3. Die Männer im Zobtenberge. 307
4. Der Birnbaum a. d. Walserfelde. 309
Abdallah. (1828.) 312
Der heilige Martin, Bischof von Tours. (1830.) . . 320
Abba Glosk Leczeka. (1832.) 323
Der neue Diogenes. (1828.) 333
Georgis. (1827.) 335
Lord Byron's letzte Liebe. (1827.) 339
Sophia Kondulimo und ihre Kinder. (1827.) . . . 341
Chios. (1829.) 344

Gelegenheits-Gedichte.

Der jungen Freundin in's Stammbuch. (1822.) . . 359
Auf den Tod von Otto von Pirch. (1833.) 360
Stimme der Zeit. (1834.) 362
Trinkspruch. (1831.) 365
Zur Einleit. des Musenalmanachs. (1832.) 366
Nachhall. (1833.) 369
Dichters Unmuth. (1832.) 372
Die letzten Sonette. (1834.) 373

Der Dichter.

Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich!
Das Fremde seiner schönern sich erfreu'n,
So kann ich auch nur sagen: Nimm es hin.

Goethe

Bayer. Staatsbibliothek
München

Der Dichter.

I.

Aus der Beeringsſtraße im Sommer 1816.

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Luſt
Aus jugendlichem Buſen ſich befreit,
Nachklangen wohl, ich bin es mir bewußt,
In Derer Herzen, denen ſie geweiht;
Sei ſtill, mein Herz, und trage den Verluſt,
Sie klangen, ſie verhallten in der Zeit;
Mein Lieben und mein Leben ſind verhallt
Mit meinen Liedern, um mich iſt es kalt.

Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,
Es fallen Freunde, ſterben von mir ab,
Es ſinkt ſich tief und tiefer ſchon mein Haupt,
Ich ſetze träumend weiter meinen Stab,
Und wanke, müder, als wohl mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele, meinem Grab.
Es giebt des Kornes wenig, viel der Spreu:
Ich pflückte Blumen, ſammelte nur Heu.

Das that ich sonst, das thu' ich annoch heute,
Ich pflücke Blumen und ich sammle Heu;
Botanisiren nennen das die Leute,
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu;
So schweift das Menschenkind nach trockner Beute
Das Leben und die Welt hindurch, die Reu'
Ereilet ihn, und, wie er rückwärts schaut,
Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergraut.

So, Bruder, schaudert's mich auf irrer Bahn,
Wann düstre Nebel ruh'n auf trübem Meer;
Weiß're Felsen ruf' ich liebend an,
Die kalten Massen wiederhallen leer;
Ich bin in Sprach' und Leben ja der Mann,
Der jede Spilde wäget falsch und schwer;
Ich kehre heim, so wie ich ausgegangen,
Ein Kind, vom greisen Alter schon umfangen.

Wann erst der Palme luft'ge Krone wieder
In tiefer Bläue schlankgetragen ruht,
Aus heit'rer Höh' die mächt'ge Sonne nieder
Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Glut,
Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder
Und minder schwer zum Herzen fließt das Blut,
Dann möchten auch die düstern Träume weichen
Und ich die Hand dir sonder Klage reichen.

2.

Bei der Rückkehr.

Swinemünde im October 1818.

Heimkehret ferner, aus den fremden Landen,
In ſeiner Seele tief bewegt der Wanderer;
Er legt von ſich den Stab und kniet nieder,
Und feuchtet deinen Schooß mit ſtillen Thränen,
O deutſche Heimath! — Well' ihm nicht verſagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wann müd' am Abend ſeine Augen ſinken,
Auf deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf ſein Haupt verberge.

3.

Berlin.

Im Jahr 1831.

Du, meine liebe deutſche Heimath, haſt,
Warum ich bat, und mehr noch mir gegeben;
Du ließeſt freundlich dem gebeugten Gaſt
Die eig'ne traute Hütte ſich erheben,
Und der beſcheid'ne kleine Raum umfaßt
Ein neuerwachtes heitres reiches Leben;
Ich habe nicht zu bitten, noch zu klagen,
Dir nur aus frommem Herzen Dank zu ſagen. —

Du ſiehſt mich zweifelnd halb und halb erſchrocken
Mit feuchten Augen an, mein gutes Kind,
Laß' nicht den Schein in Irrthum dich verlocken,
Es iſt ja nur des Abends kühler Wind.

Des Mondes bleicher Schein auf meinen Locken,
Die faſt wie Silber anzuſehen ſind;
Ein halbes Hundert mir entrauſchter Jahre
Hat nicht mein Herz berührt, nur meine Haare.

Mit duft'gen üpp'gen Blumenkränzen mußt,
Mit Roſen, du beſchatten ihren Glanz;
Ich bin noch jung, noch ſtark, noch voller Luſt,
Und windet um die Stirne ſich der Kranz,
Und wieget ſich mein Haupt an deiner Bruſt,
Und wird der Traum zur Wirklichkeit ſo ganz,
Erblühet zum Geſang mein heimlich Meinen,
Und alle meine Lieder ſind die deinen.

Ja! Lieder, neue Lieder will ich ſingen;
Du, meine Muſe, lauſcheſt unverwandt,
Und wenn die Weiſen dir zum Herzen dringen,
Drückſt leiſe du belohnend mir die Hand;
Laß ungeſtraft um uns die Kinder ſpringen,
Vielleicht daß ſie der Geiſt der Lieder bannt,
Kein Zwang: es würden mich die armen dauern,
Sie dürfen nicht um unſ're Freude trauern.

Und, liebes Kind, laß Thür' und Fenſter offen;
Erworben hab' ich mir der Freunde viele,
Und habe derer manche ſchon getroffen,
Die Freude hatten an dem heitern Spiele;
Willkommen ſei, wer lauſchen will: mein Hoffen
Wär' eben, daß es vielen wohlgefiele;
Wem aber unſ're Lieder nicht gefallen,
Der ſtört uns nicht, der wird vorüber wallen.

Lieder

und

lyriſch epiſche Gedichte.

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald!

Uhland

Bayr. Staatsbib. München

Frauen-Liebe und Leben.

I.

Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein;
Wo ich hin nur blicke,
Seh' ich ihn allein;
Wie im wachen Traume
Schwebt sein Bild mir vor,
Taucht aus tiefstem Dunkel
Heller nur empor.

Sonst ist licht- und farblos
Alles um mich her,
Nach der Schwestern Spiele
Nicht begehr' ich mehr,
Möchte lieber weinen
Still im Kämmerlein;
Seit ich ihn gesehen,
Glaub' ich blind zu sein.

2.

Er, der herrlichſte von allen,
Wie ſo milde, wie ſo gut!
Holde Lippen, klares Auge,
Heller Sinn und feſter Muth.

So wie dort in blauer Tiefe,
Hell und herrlich, jener Stern,
Alſo er an meinem Himmel,
Hell und herrlich, hoch und fern.

Wandle, wandle deine Bahnen;
Nur betrachten deinen Schein,
Nur in Demuth ihn betrachten,
Selig nur und traurig ſein!

Höre nicht mein ſtilles Beten,
Deinem Glücke nur geweiht;
Darfſt mich, niedre Magd, nicht kennen,
Hoher Stern der Herrlichkeit!

Nur die Würdigſte von allen
Soll beglücken deine Wahl,
Und ich will die Hehre ſegnen,
Segnen viele tauſend Mal.

Will mich freuen dann und weinen,
Selig, ſelig bin ich dann,
Sollte mir das Herz auch brechen,
Brich, o Herz, was liegt daran!

3.

Ich kann's nicht faſſen, nicht glauben,
Es hat ein Traum mich berückt;
Wie hätt' er doch unter allen
Mich Arme erhöht und beglückt?

Mir war's, er habe geſprochen:
Ich bin auf ewig dein —
Mir war's — ich träume noch immer,
Es kann ja nimmer ſo ſein.

O laß im Traume mich ſterben
Gewiegt an ſeiner Bruſt,
Den ſeligſten Tod mich ſchlürfen
In Thränen unendlicher Luſt.

4.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringlein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

Ich hatt' ihn ausgeträumet,
Der Kindheit friedlichen Traum,
Ich fand allein mich verloren
Im öden unendlichen Raum.

Du Ring an meinem Finger,
Da haſt du mich erſt beſehet,
Haſt meinem Blick erſchloſſen
Des Lebens unendlichen Werth.

Ich werd' ihm dienen, ihm leben,
Ihm angehören ganz,
Hin ſelber mich geben und finden
Verklärt mich in ſeinem Glanz.

Du Ring an meinem Finger,
Mein goldnes Ringelein,
Ich drücke dich fromm an die Lippen,
Dich fromm an das Herze mein.

5.

Helft mir, ihr Schweſtern,
Freundlich mich ſchmücken,
Dient der Glücklichen heute mir.
Windet geſchäftig
Mir um die Stirne
Noch der blühenden Myrte Zier.

Als ich befriedigt,
Freudiges Herzens,
Dem Geliebten im Arme lag,
Immer noch rief er,
Sehnſucht im Herzen,
Ungeduldig den heut'gen Tag.

Helft mir, ihr Schweſtern,
Helft mir verſcheuchen
Eine thörichte Bangigkeit;
Daß ich mit klarem
Aug' ihn empfange,
Ihn, die Quelle der Freudigkeit.

Biſt, mein Geliebter,
Du mir erſchienen,
Giebſt du, Sonne, mir deinen Schein?
Laß mich in Andacht,
Laß mich in Demuth
Mich vereinigen dem Herren mein.

Streuet ihm, Schweſtern,
Streuet ihm Blumen,
Bringt ihm knoſpende Roſen dar.
Aber euch, Schweſtern,
Grüß' ich mit Wehmuth,
Freudig ſcheidend aus eurer Schaar.

6.

Süßer Freund, du blickeſt
Mich verwundert an,
Kannſt es nicht begreifen,
Wie ich weinen kann;

Laß der feuchten Perlen
Ungewohnte Zier
Freudenhell erzittern
In den Wimpern mir.

Wie so bang mein Busen,
Wie so wonnevoll!
Wüßt' ich nur mit Worten,
Wie ich's sagen soll;
Komm und birg dein Antlitz
Hier an meiner Brust,
Will in's Ohr dir flüstern
Alle meine Lust.

Hab' ob manchen Zeichen
Mutter schon gefragt,
Hat die gute Mutter
Alles mir gesagt,
Hat mich unterwiesen,
Wie, nach altem Schein,
Bald für eine Wiege
Muß gesorget sein.

Weißt du nun die Thränen,
Die ich weinen kann,
Sollst du nicht sie sehen,
Du geliebter Mann;
Bleib' an meinem Herzen,
Fühle dessen Schlag,
Daß ich fest und fester
Nur dich drücken mag.

Hier an meinem Bette
Hat die Wiege Raum,
Wo ſie ſtill verberge
Meinen holden Traum;
Kommen wird der Morgen,
Wo der Traum erwacht,
Und daraus dein Bildniß
Mir entgegen lacht.

7.

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

Das Glück iſt die Liebe, die Lieb' iſt das Glück,
Ich hab' es geſagt und nehm's nicht zurück.

Hab' überglücklich mich geſchätzt,
Bin überglücklich aber jetzt.

Nur die da ſäugt, nur die da liebt
Das Kind, dem ſie die Nahrung gibt;

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich ſein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du ſchaueſt mich an und lächelſt dazu,
Du lieber, lieber Engel, du!

An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!

8.

Nun haſt du mir den erſten Schmerz gethan,
Der aber traf.
Du ſchläfſt, du harter, unbarmherz'ger Mann,
Den Todesſchlaf.

Es blicket die Verlaſſ'ne vor ſich hin,
Die Welt iſt leer.
Geliebet hab' ich und gelebt, ich bin
Nicht lebend mehr.

Ich zieh' mich in mein Inn'res ſtill zurück,
Der Schleier fällt,
Da hab' ich dich und mein vergang'nes Glück,
Du meine Welt!

9.

Traum der eig'nen Tage,
Die nun ferne ſind,
Tochter meiner Tochter,
Du mein ſüßes Kind,
Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch.

Siehſt mich grau von Haaren,
Abgezehrt und bleich,
Bin, wie du, geweſen
Jung und wonnereich.

Liebte, wie du liebeſt,
Ward, wie du, auch Braut,
Und auch du wirſt altern,
So wie ich ergraut.

Laß die Zeit im Fluge
Wandeln fort und fort,
Nur beſtändig wahre
Deines Buſens Hort;
Hab' ich's einſt geſprochen,
Nehm' ich's nicht zurück:
Glück iſt nur die Liebe,
Liebe nur iſt Glück.

Als ich, den ich liebte,
In das Grab gelegt,
Hab' ich meine Liebe
Treu in mir gehegt;
War mein Herz gebrochen,
Blieb mir feſt der Muth,
Und des Alters Aſche
Wahrt die heil'ge Gluth.

Nimm, bevor die Müde
Deckt das Leichentuch,
Nimm in's friſche Leben
Meinen Segensſpruch:
Muß das Herz dir brechen,
Bleibe feſt dein Muth,
Sei der Schmerz der Liebe
Dann dein höchſtes Gut.

Küſſen will ich, ich will küſſen.

Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde,
Ach! ich habe dich ſo lieb!
Freund, noch einen Kuß mir gieb.
Werden möcht' ich ſonſt zum Dieb,
Wär'ſt du karg in dieſer Stunde;
Freund, noch einen Kuß mir gieb,
Einen Kuß von deinem Munde.

Küſſen iſt ein ſüßes Spiel,
Meinſt du nicht, mein ſüßes Leben?
Nimmer ward es noch zu viel,
Küſſen iſt ein ſüßes Spiel.
Küſſe, ſonder Zahl und Ziel,
Geben, nehmen, wiedergeben,
Küſſen iſt ein ſüßes Spiel,
Meinſt du nicht, mein ſüßes Leben?

Giebſt du einen Kuß mir nur,
Tauſend geb' ich dir für einen.
Ach wie ſchnelle läuft die Uhr,
Giebſt du einen Kuß mir nur.
Ich verlange keinen Schwur,
Wenn es treu die Lippen meinen,
Giebſt du einen Kuß mir nur,
Tauſend geb' ich dir für einen.

Flüchtig, eilig wie der Wind,
Iſt die Zeit, wann wir uns küſſen.
Stunden, wo wir ſelig ſind,
Flüchtig, eilig wie der Wind!
Scheiden ſchon, ach ſo geſchwind!
O, wie werd' ich weinen müſſen!
Flüchtig, eilig wie der Wind,
Iſt die Zeit, wann wir uns küſſen.

Muß es denn geſchieden ſein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!
Scheiden, meiden, welche Pein!
Muß es denn geſchieden ſein?
Lebe wohl, und denke mein,
Mein in Freuden und in Leiden,
Muß es denn geſchieden ſein,
Noch nur einen Kuß zum Scheiden!

Thränen.

1.

Was iſt's, o Vater, was ich verbrach?
Du brichſt mir das Herz, und fragſt nicht darnach.

Ich hab' ihm entſagt, nach deinem Befehl,
Doch nicht ihn vergeſſen, ich hab' es nicht Hehl.

Noch lebt er in mir, ich ſelbſt bin todt,
Und über mich ſchaltet dein ſtrenges Gebot.

Wann Herz und Wille gebrechen ſind,
Bittet um eins noch dein armes Kind.

Wann bald mein müdes Auge ſich ſchließt,
Und Thränen vielleicht das deine vergießt;

An der Kirchwand dort, beim Hollunderſtrauch,
Wo die Mutter liegt, da lege mich auch.

2.

Ich habe, bevor der Morgen
Im Oſten noch gegraut,
Am Fenſter zitternd geharret
Und dort hinaus geſchaut.

Und in der Mittagsſtunde,
Da hab' ich bitter geweint,
Und habe doch im Herzen:
Er kommt wohl noch, gemeint.

Die Nacht, die Nacht iſt kommen,
Vor der ich mich geſcheut;
Nun iſt der Tag verloren,
Auf den ich mich gefreut.

3.

Nicht der Thau und nicht der Regen
Dringen, Mutter, in dein Grab,
Thränen ſind es,
Thränen deines armen Kindes
Rinnen heiß zu dir hinab.

Und ich grabe, grabe, grabe;
Von den Nägeln ſpringt das Blut,
Ach! mit Schmerzen,
Mit zerriß'nem blut'gem Herzen
Bring' ich dir hinab mein Gut.

Meinen Ring, ſollſt mir ihn wahren,
Gute Mutter, liebevoll;
Ach! ſie ſagen,
Daß ich einen andern tragen,
Weg den meinen werfen ſoll.

Ring, mein Ring, du theures Kleinod!
Muß es denn geſchieden ſein?
Ach! ich werde
Bald dich ſuchen in der Erde,
Und du wirſt dann wieder mein.

4.

Denke, denke mein Geliebter,
Meiner alten Lieb' und Treue,
Denke, wie aus freud'gem Herzen,
Sonder Harm und sonder Reue,
Frei das Wort ich dir gegeben,
Dich zu lieben, dir zu leben —
Suche dir ein and'res Lieb!

Ach! er kam, beſah die Felder
Und das Haus, der Mutter Erbe,
Sprach und feilſchte mit dem Vater,
Der befahl geſtreng und herbe. —
Eitel war das Wort geſprochen,
Herz und Treue ſind gebrochen —
Suche dir ein and'res Lieb!

Und der Prieſter mit dem Munde
Sprach den Segen unverdroſſen,
Unerhöret, einem Bunde,
Der im Himmel nicht geſchloſſen. —
Lieb' von hinnen! zieh' von hinnen!
And'res Glück dir zu gewinnen,
Suche dir ein and'res Lieb!

5.

Die, deren Schooß geboren,
In Wonn' und Luſt verloren,
Ihr Kind in Armen hält,
Sie giebt dir Preis und Ehren,
Und weint des Dankes Zähren
Dir, Vater aller Welt.

Und, welcher du verneinet
Des Leibes Segen, weinet
Und grämt und härmet ſich,
Sie hebt zu dir die Arme
Und betet: ach! erbarme,
Erbarme meiner dich!

Ich Aermſte nur von Allen,
In Schuld und Schmach gefallen,
Bin elend gränzenlos;
Ich bete: — weh' mir! — mache,
Aus Mitleid oder Rache,
Unfruchtbar meinen Schooß.

6.

Ich hab' ihn im Schlafe zu ſehen gemeint,
Noch ſträubt vor Entſetzen mein Haar ſich empor,
O hätt' ich doch ſchlaflos die Nacht durchweint,
Wie manche der Nächte zuvor.

Ich ſah ihn verſtört, zerriſſen und bleich,
Wie er in den Sand zu ſchreiben ſchien,
Er ſchrieb unſ're Namen, ich kannt' es gleich,
Da hab' ich wohl laut geſchrie'n.

Er fuhr zuſammen vom Schrei erſchreckt,
Und blickte mich an, verſtummt wie das Grab,
Ich hielt ihm die Arme entgegen geſtreckt,
Und er — er wandte ſich ab.

7.

Wie ſo bleich ich geworden bin?
Was willſt du fragen?
Freue, freue dich immerhin,
Ich will nicht klagen.

Haſt das Haus und die Felder auch,
Und haſt den Garten,
Laß mich unter'm Hollunderſtrauch
Den Platz erwarten.

Tief das Plätzchen und lang und breit
Nur wen'ge Schuhe,
Leg' ich dort mich zu guter Zeit
Und halte Ruhe.

Die Blinde.

I.

Es hat die Zeit gegeben,
Wo hinaus mein Auge mich trug,
Zu folgen im tiefen Lichtmeer
Der flüchtigen Wolken Zug;

Zu ſtreifen über die Ebne
Nach jenem verſchwindenden Saum,
Mich unbegrenzt zu verlieren
Im lichten unendlichen Raum.

Die Zeit iſt abgefloſſen,
Lebwohl, du heiterer Schein!
Es ſchlieſſet die Nacht der Blindheit
In engere Schranken mich ein.

O trauert nicht, ihr Schweſtern,
Daß ich dem Licht erſtarb;
Ihr wißt nur, was ich verloren,
Ihr wißt nicht, was ich erwarb.

Ich bin aus irren Fernen
In mich zurücke gekehrt,
Die Welt in des Buſens Tiefe
Iſt wohl die verlorene werth.

Was aussen tönet, das steiget
Herein in mein Heiligthum;
Und was die Brust mir beweget,
Das ist mein Eigenthum.

I.

Wie hat mir Einer Stimme Klang geklungen
Im tiefsten Innern,
Und zaubermächtig alsobald verschlungen
All mein Erinnern!

Wie Einer, den der Sonne Schild geblendet,
Umschwebt von Farben,
Ihr Bild nur sieht, wohin das Aug' er wendet,
Und Flammengarben;

So hört' ich diese Stimme übertönen
Die lieben alle,
Und nun vernehm' ich heimlich nur ihr Dröhnen
Im Wiederhalle.

Mein Herz ist taub geworden! wehe, wehe!
Mein Hort versunken!
Ich habe mich verloren und ich gehe
Wie schlafestrunken.

3.

Jammernd ſinn' ich und ſinn' immer das Eine nur:
Wenneſelig die Hand, welche beſeelet, ſanft
Gleitend über ſein Antlitz
Dürft' ihm Form und Geſtalt verleih'n!

Armes, armes Gebär, welches von Ferne nur
Du zu ſchlürfen den Ton einzig vermagſt, in's Herz
Ihn nachhallend zu leiten,
Ob nachhallend, doch weſenlos!

4.

Stolz, mein Stolz, wohin gekommen!
Bin ein armes, armes Kind,
Deren Augen, ausgeglommen,
Nur zu weinen tauglich ſind.

Leſen kann ich in den ſeinen
Nicht das heimlich tiefe Wort,
Meine ſchweigen, aber weinen,
Weinen, weinen fort und fort.

Ja wir ſind getrennt! In Scherzen
Und in Freuden wandelſt du,
Ueber mich und meine Schmerzen
Schlägt die Nacht die Flügel zu.

5.

Wie trag' ich's doch zu leben
Nur mir und meiner Pein?
Dem Liebſten ſollt' ich dienen,
Da wollt' ich ſelig ſein!

Ich wollt' ein treuer Page
Um ſein Gebieter ſteh'n,
Bereit zu jeder Botſchaft
Und jeden Gang zu geh'n.

Ich kenne jede Windung
Der Straßen, jedes Haus,
Und jeden Stein am Wege,
Und weiche jedem aus.

Wie freudig zitternd trüg' ich
Ihm Nachts die Fackel vor,
Die freud'ge Luſt ihm ſpendend,
Die ſelber ich verlor!

O, traurig iſt's im Dunkeln,
Ich weiß es nur zu ſehr!
Licht wollt' ich, Licht verbreiten
Um ſeine Schritte her.

Ihn ſollte ſtets erfreuen
Das allerfreu'nde Licht,
Sein Anblick ſollte jeden
Erfreuen, mich nur nicht.

Und ſollte da mich treffen
Der Menſchen Spott und Hohn,
Ich ſeh' es nicht, und hört' ich's,
Auch das ertrüg' ich ſchon.

6.

Du mein Schmerz und meine Wonne,
Meiner Blindheit and're Sonne,
Holde Stimme, biſt verhallt.
Meine Nacht hüllt ſich in Schweigen,
Ach, ſo ſchaurig, ach, ſo eigen,
Alles öd' und leer und kalt!

Leiſe welken, mich entfärben
Seht ihr Schweſtern mich und ſterben,
Und ihr fragt und forſcht und klagt:
Laßt das Forſchen, laßt das Fragen,
Laßt das Klagen, ſeht mich tragen
Selbſt mein Schickſal unverzagt.

Hingeſchwunden iſt mein Wähnen,
Ohne Thränen, ohne Sehnen
Wall' ich meinem Grabe zu;
Nichts dem Leben bin ich ſchuldig,
Stumm, geduldig, trag' ich, duld' ich,
Scheu im Herzen Todesruh'.

Lebens-Lieder und Bilder.

I.

Der Knabe.

Gehört vom Lindwurm habt ihr oft,
Ihr meine Spielgesellen,
Nun wird es wahr, was ich gehofft,
Den Drachen werd' ich fällen.
Er liegt gekrümmt am dunklen Ort
Im kleinen Schrank am Spiegel dort,
Da hat er seine Höhle.

Ihr seid die beiden Doggen traut,
Die ich zum Kampfe brauche,
Ich treib' euch an, ihr heulet laut
Und packt ihn unterm Bauche.
Ich geh' mit Schwert und Schild voran,
Mit Helm und Panzer angethan,
Und schrei' ihn aus dem Schlafe.

Hervor, hervor! du Höllenbrut!
Da, seht den grimmen Drachen!
Hu wie er Feuer speit und Blut
Aus weit gesperrtem Rachen!
Wir kamen unbedachtsam nicht
Zu diesem Strauß, thut eure Pflicht,
Ihr meine guten Doggen.

Und ſchnappt er gierig erſt nach mir,
Ich werd' ihn liſtig faſſen,
Die aufgehäuften Bücher hier
Sind ſchwere Felſenmaſſen,
In ſeinen Rachen werf' ich ſie,
Du Unthier, erſt verſchlucke die,
Bevor du mich kannſt beißen.

Die Schlacht beginnt, wohl aufgepaßt!
Wir wollen Gutes beſſen;
Er denkt: er hält mich ſchon gefaßt,
Sein weites Maul iſt offen, —
Der dicke Schiller fliegt hinein,
Die andern folgen, groß und klein,
Der Wieder und der Buttmann.

O Buttmann! o was thuſt du mir,
Du dummer, zum Verderben?!
Du triffſt den Spiegel, nicht das Thier,
Da liegen, ach, die Scherben!
Der dumme Spiegel nur iſt Schuld,
Und tragen ſoll ich in Geduld
Deßhalb noch viele Schläge.

Das Glück hat feindlich ſich gekehrt,
Getreſt, ihr Spielgeſellen!
Ich werde, wenn der Meiſter tobt,
Mich ſelbſt für alle ſtellen.
Er ſchlage mich nach Herzensluſt,
Daß er es kann, iſt mir bewußt,
Doch wird es ſo nicht dauern.

Ich bin auf immer nicht ein Kind,
Es wird das Blatt sich wenden,
Die durch die Ruthe mächtig sind,
Die Ruthen werden enden.
Ich hab' als Kind den Schwur gethan,
Und bin ich erst erwachs'ner Mann,
Dann weh' den Ruthenführern!

2.

Das Mädchen.

Mutter, Mutter! meine Puppe
Hab' ich in den Schlaf gewiegt,
Gute Mutter, komm und siehe,
Wie so englisch sie da liegt.

Vater wies mich ab und sagte:
Geh', du bist ein dummes Kind;
Du nur, Mutter, kannst begreifen,
Welche meine Freuden sind.

Wie du mit den kleinen Kindern,
Will ich alles mit ihr thun,
Und sie soll in ihrer Wiege
Neben meinem Bette ruh'n.

Schläft sie, werd' ich von ihr träumen,
Scherzt sie auf, erwach' ich gleich, —
Meine himmlisch gute Mutter,
O wie bin ich doch so reich!

3.

Er.

Möchte doch Einer die Fäuste sich nagen!
Also zu jung! nicht stark noch genug!
Hören muß ich die Trommel schlagen,
Sehen die Andern Waffen tragen,
Fernab ziehn, verschwinden den Zug.

Hören muß ich, und ruhig kauern,
Schelten der Fremden Uebermuth;
Sehen die Mutter beten und trauern,
Aber gefangen in diesen Mauern
Kühlen am Tacitus meine Wuth.

Siehet, ihr glücklichen fröhlichen Rechter,
Sorget, daß ihr vom Joch uns befreit;
Aber bestellt mich vertrauend zum Wächter
Ueber die künftigen Schergengeschlechter,
Einst auch kommen wird meine Zeit.

4.

Sie.

Mutter, Mutter! unsre Schwalben —
Sieh' doch selber, Mutter, sieh'!
Junge haben sie bekommen,
Und die Alten füttern sie.

Als die lieben kleinen Schwalben
Wundervoll ihr Nest gebaut,
Hab' ich stundenlang am Fenster
Heimlich sinnend zugeschaut;

Und wie erst sie eingerichtet
Und bewohnt das kleine Haus,
Haben sie nach mir geschauet
Gar verständig klug hinaus.

Ja, es schien sie hätten gerne
Manches heimlich mir erzählt,
Und es habe sie betrübet,
Was zur Rede noch gefehlt.

Alle hab' ich, liebe Schwalben,
Unverdrossen euch belauscht;
Und ihr habt, mit euren Räthseln,
Wundersittsam mich berauscht;

Jetzt erst, jetzt hat das Geheimniß,
Das ihr meintet, sich enthüllt,
Eure heimlich süße Hoffnung
Hat sich freudig euch erfüllt.

Sieh' doch hin! die beiden Alten
Bringen ihnen Nahrung dar.
Giebt es süßeres auf Erden,
Als ein solches Schwalbenpaar!

5.

Er.

Kraft der Erde, Licht der Sonne,
Schäumt der edle Wein;
Laßt, ihr Brüder, ernst und heilig
Unsre Stimmung sein.

Heute nicht dem Rausch der Freude,
Nicht der eitlen Lust,
Nein dem Gotte soll er gelten
Tief in unsrer Brust.

Gleich dem Weine warm und kräftig,
Lauter, rein und klar,
Bringen wir das volle Leben
Ihm zum Opfer dar.

Schmach der Feigheit! Krieg der Lüge!
Allem Schlechten Krieg!
Herrlich für die Freiheit sterben,
Herrlicher der Sieg!

Wir für Menschenrecht und Würde
Kämpen allzumal,
Weihen den gefall'nen Helden
Funkelnd den Pokal.

6.

Sie.

Rose, Rose, Knospe geboren
Schliefst du noch in moos'ger Hülle,
Heute prangst in Schönheitsfülle
Du vor allen deinen Schwestern.
Träumtest du wohl über Nacht
Von den Wundern, die geschahen,
Von des holden Frühlings Nahen
Und des jungen Tages Pracht?

7.

Er.

Ich hab' in den Klüften des Berges gehaust
Gar manche schaurige Nacht,
Und wann in den Föhren der Sturm gesaust,
Recht wild in den Sturm gelacht.

Da, wo die Spur sich des Menschen verlor,
Ward's erst mir im Busen leicht;
Ich bin geklommen auf Gipfel empor,
Die sonst nur der Adler erreicht.

Das Land, vom luftigen Horst geschaut,
Lag unten, von Wolken verdeckt;
Da schallte mein Lied gar grimmig und laut, —
Das Lied — hat schier mich erschreckt.

Und nieder trieb mich die grauſige Luſt
Am Strom der Wildniß entlang;
Ihm überſchrie aus bewegter Bruſt
Mein ſeltſam brauſender Sang.

Der Strom verlebt in ein friedliches Thal,
Dort liegt ein einſames Haus —
Ein Roſengarten — ein Gartenſaal —
Es ſchaut wohl jemand heraus.

Und wie ich ſchweifend vorüberwallt
Am Hag, wo die Roſen ſind,
Sind alle die ſchaurigen Lieder verhallt,
Ich ward ſo ein ſanftes Kind!

8.

Sie.

Ich muß den Herrn, den böſen Roſenzwing
Verklagen.
Er bat ſo ſanft, wie ſollt' ich den ihm gleich
Verſagen?

Doch war's, daß ich ihn ſelbſt zum Strauch geführt,
Nicht weiß,
Wo ſeine Hand die meinige berührt,
Er küßt.

Und als er zögernd aus dem Garten war
Gegangen,
Stand zitternd ich, als hätt' ich böses gar
Begangen.

O hätt' ich seiner holden Rede nicht
Gelauschet!
Mich nicht an seines Auges klarem Licht
Berauschet!

Nun trag' ich unablässig, schreckhaft, bang,
Mit Schmerzen,
Das Licht des Auges und der Stimme Klang
Im Herzen.

V.

Er.

Ein Rosenzweig dich schmücken?
Du Wilder, wie will sich's schicken?
Was hast du mit Rosen gemein? —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Drei Knospen am Zweig und die Rose
Entscheiden nun meine Loose,
Die Drei, die mein' ich allein. —
Es stehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Die Roſe, die zarte, blühet,
Die Liebe blühet und glühet,
Das fühl' ich im Herzen mein. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Noch Knoſpen im grünen Laube,
Die Hoffnung und der Glaube,
Sie müſſen zur Blüthe gedeih'n. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich pflanz' ihn in meinen Garten,
Den Zweig, und ſeiner zu warten,
Dem will ich ernſt mich weih'n. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Ich ſeh' ihn im freudigen Traume
Erwachſen zum ſtarken Baume,
Mein Obdach ſoll er ſein. —
Es ſtehen drei Sterne am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein.

Und hat der Traum mich betrogen,
Verdorrend der Zweig mich belogen,
Mag alles dann Lüge ſein;
Dann ſteht kein Stern am Himmel,
Kein Stern giebt der Liebe den Schein.

10.

Sie.

Hör' ich ſeine Stimme wieder?
Weh' mir, weh' mir! welche Lieder!
Ach! was hab' ich ihm gethan?
Mitleid ſollt' er an mir üben,
Aber nur mich zu betrüben,
Sinnt der ſchonungsloſe Mann.

Vor den Liedern ſollt' ich fliehen,
Mich verbergen, mich entziehen
Der bezaubernden Gewalt —
Aber lauſchen muß ich, lauſchen,
Gierig, ſchmerzlich mich berauſchen,
Bis der letzte Ton verhallt.

Schwingt es, hallt in mir die Weiſe
Nach, gar unbegriffner Weiſe,
Traurig mild, und ſchaurig wild. —
Und die Träume! Wehe, wehe!
Wann ich leuchtend vor mir ſehe
Wunderſam ſein hohes Bild.

11.

Er.

Am Roſenhag im Thal, am Quell der Linden,
Da haben meine Lieder oft gerauſcht;
Sie beſſten glaubig Wiederhall zu finden;
Haſt, Wiederhall, den Liedern du gelauſcht,
Und abndungsvoll gebebt bei ihrem Klange? —
Lange!

Geahndet hätteſt du, daß ich dich meinte,
Und dich in Schmerz und Luſt mit mir vereint?
Und hätteſt bald, wann ich verzagend weinte,
Betrübet und verzagend auch geweint?
Und bald gehofft, wann ich ermuthigt hoffte? —
Ofte!

Du kennſt das unbegriffne bange Sehnen,
Den Widerſtreit in der bewegten Bruſt?
Den Hochgeſang der Freuden und die Thränen,
Den liebgehegten Schmerz, die herbe Luſt?
Der Hoffnung Honigſeim, des Zweifels Galle? —
Alle!

Wohlan! Ich werde geh'n, mein Haus zu bauen,
Sei feſt, wie ich es bin, gedenke mein.
Den dreien Sternen will ich feſt vertrauen,
Die dort der Liebe geben ihren Schein;
Und wirſt auch du vertrauen ihrem Schimmer? —
Immer!

So lebe wohl, du Seele meiner Lieder,
Und nur auf kurze Zeit verſtumme du,
Gar bald erweckt dich meine Stimme wieder,
Dann rufen wir es laut einander zu,
Was ungeſagt verſchwiegen nicht geblieben, —
Lieben!

12.

Sie.

So ſtill das Thal geworden! — ach! die Lieder,
Seitdem er fortgezogen, ſind verhallt;
Und ſorglos wandl' ich, aber trauernd wieder
Am Quell der Linden, wo ſie ſonſt geſchallt.

Der Winter ſchleicht heran, die Bäume zeigen
Die Aeſte ſchon vom falben Schmuck beraubt,
Mein Roſenbaum wird bald die Krone neigen
Vom Reife ſchwer und ſchimmernd neu belaubt.

Und auch auf meinen Wangen, hör' ich ſagen,
Entfärben ſich die Roſen, ſie ſind bleich;
Und mir iſt wohl, ich habe nicht zu klagen,
Ich bin in der Erinnerung ſo reich!

Er hat, der Morgenſonne gleich, dem Traume,
Dem nächtlichen, der Kindheit mich entrückt;
Er ſchreite vor im lichterfüllten Raume,
Es ſinkt mein Blick geblendet und entzückt.

Ich werde nicht, einfält'ges Kind, begehren,
Daß mir die Sonne nur gehören ſoll;
Mag flammend mich ihr mächt'ger Strahl verzehren,
Ich ſegne ſie und ſterbe freudenvoll.

13.

Er.

Wie ſtürmte der Knab' in das Leben
So feindlich ſchroff und ergrimmt! —
Ein Blick in dein klares Auge,
Ein Blick in den reinen Himmel,
Wie friedſam ward er geſtimmt!

Er liegt, der Wilde, beſänftigt,
Gelaſſen, beſonnen und mild,
Zu deinen Füßen gebändigt,
Und bebet zitternd die Hände
Zu dir, du friedliches Bild!

Ich habe mir einen Garten
Beſtellt nach allem Fleiß;
Da ſeh' ich die Roſen erblühen,
Sich härmen und ſtill verglühen,
Von denen die Herrin nicht weiß.

Ich hab' ein Haus mir erbaut,
Begründet es dauerhaft;
Das seh' ich so düster trauern,
Weil nicht in den öden Mauern
Die segnende Hausfrau schafft.

Ich habe von reinem Golde
Bestellt mir einen Ring,
Den Ring ... ich zittre verstummend —
Den Ring, du Reine, du Holde,
Nimm an den goldenen Ring.

Den Gartenhag und die Rosen,
Das Haus, des Ringes Zier,
Mein Herz und meinen Frieden,
Mein Leben und mein Lieben,
Die leg' ich zu Füßen dir.

14.

Sie.

Mein gut'ger Herr, du willst herab dich lassen
Beseligend zu deiner armen Magd!
Mir hat die Sonne deiner Huld getagt!
Ich kann es nicht ermessen, nicht erfassen.

Du sollst nicht wirre Träume neu beleben,
Mein inn'res Herz nicht rufen an das Licht,
Laß ab, du täuschest dich, du kennst mich nicht,
Ich habe nichts als Liebe dir zu geben.

Laß ab, du Vielgeliebter, von der Armen,
Die ſchon der Liebe Schmerz um dich beglückt;
Sie beißt dich fieb'n, und feſt und feſter drückt
Sie wonnetrunken dich in ihren Armen.

15.

Er.

Wie klang aus deinem Munde
Das Ja ſo wunderbar?
Ich bin nun zwei geworden,
Der ich ſo einſam war.

Sie.

Wie klang es aus deinem Munde
Beſeligend meinem Ohr?
Ich habe Ruhe gefunden,
Da ich in dir mich verlor.

Er.

Mein Kind, mein Weib, mein Liebchen,
Mein ſüßes Eigenthum,
Du meines Laubes Blume,
Du meine Freude, mein Ruhm!

Sie.

Dein Kind, dein Weib, dein Liebchen,
Und deine Magd, und dein!
Mein theurer Herr, mein Gebieter,
Du Vielgeliebter mein!

Er.

Wie anders ergeht in die Zukunft
Sich nun der Gedanken Flug!
Nun gilt es, ſtark zu erhalten,
Beharrlich, beſonnen und klug.

Sie.

Vergeſſen aller Zeiten
An deiner lieben Bruſt!
Der Gegenwart genießen
In ſüßer himmliſcher Luſt!

Beide.

Wirf, ſegenreicher Vater,
Den Blick auf die Kinder dein,
Und laß ihrer fromme Liebe
Ein Dankgebet dir ſein.

15.

Sie.

Du ſchlummerſt, ſüßer Knabe,
Du meiner Freuden Kind,
So ſanft in meinen Armen,
Die deine Welt noch ſind.

Nun wachſt du auf, du lächelſt,
Ich blicke wonnereich
In deines Vaters Augen
Und in mein Himmelreich.

Laß ſchweigend mich genießen
Der ſüßen kurzen Friſt,
Wo noch an meinem Herzen
Du ganz der Meine biſt.

Es will ſich bald nicht paſſen,
Es treibt und dehnt ſich aus,
Es wird dem lock'gen Knaben
Zu klein das Mutterhaus.

Es ſtürmt der Mann in's Leben,
Er bricht ſich ſeine Bahn;
Mit Lieb' und Haß gerüſtet
Strebt kämpfend er hinan.

Und der verarmten Mutter
Iſt nun Entſagung Pflicht;
Sie folgt ihm mit dem Herzen,
Ihr Aug' erreicht ihn nicht.

O Liebling meines Herzens,
Mein Segen über dich!
Sei gleich nur deinem Vater,
Das andre findet ſich.

17.

Er.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldenes Töchterlein,
Und träumt gar eigene Träume,
Und singt und wiegt dich ein.

Es eilt die Zeit so leise,
Gewaltig und geschwind,
Aus enger Wiege steiget
Hervor das muntere Kind.

Das Kind wird still und stiller,
Es drängt an die Mutter sich;
Wie blühet heran die Jungfrau
Bewußtlos so minniglich!

Ein Himmel, welcher Tiefe!
Ihr Auge so blau und klar!
Wie bist du gleich geworden
Der Mutter, die dich gebar!

Nun überthauen Perlen
Des hellen Blickes Glanz,
Nun will der Zweig der Myrte
Sich biegen zum bräutlichen Kranz.

Dein Vater hält dich im Arme,
Du goldnes Töchterlein,
Und träumt von deiner Mutter,
Und ſingt und wieget dich ein.

18.

Sie.

Du liebſt mich wohl, ich zweifle nicht daran,
Und lebte nicht, wenn mir ein Zweifel bliebe;
Doch liebſt du mich, du lieber böſer Mann,
Nicht ſo, wie ich dich liebe.

Getheilten Herzens, halb, und halb wohl kaum,
Wann eben Zeit und Ort es alſo geben;
Du aber biſt mein Wachen und mein Traum,
Mein ganzes Sein, mein Leben.

Du kennſt nicht deiner ſüßen Stimme Macht,
Wenn du dich liebeflüſternd zu mir neigeſt;
Ein armes Wort, das ſchon mich ſelig macht,
Du ſprichſt es nicht, du ſchweigeſt.

Noch windе dich aus meinem Arm nicht fort,
Laß leſen mich aus deinen lieben Augen,
Und von dem kargen Lippenpaar das Wort,
Das ungeſprochne, ſaugen.

19.

Er.

Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten, —
Dich lieben, so wie du mich liebest? nein.
Aus Rosen laß den Siegerkranz dir flechten,
Der Liebe Preis ist dein.

Die Lieb' umfaßt des Weibes volles Leben,
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich:
Die sich in Demuth liebend hingegeben,
Sie dient und herrscht zugleich.

Gekehrt nach außen ist des Mannes Trachten,
Und bildend in die Zukunft strebt die That;
Als Pflegling muß die Liebe den betrachten,
Dem sorgend sie sich naht.

So hab' ich dir im allgemeinen Bilde,
Beglückende, dein eigenes gezeigt,
Dein Bild, vor dem der Ungefüge, Wilde
Sich sanft gebunden neigt.

O laß mich in deinen lieben Armen
Vergessen dieses Zeiten düstern Schein,
An deiner lieben treuen Brust erwarmen
Und reich und glücklich sein.

20.

Sie.

Es wallt das Gewölk herüber,
Verhüllt, verfinstert meinen Stern.
Es faltet sich trüb und trüber
Die Stirne meines theuern Herrn.

Zu dir erhebet die Hände,
Erbarmer, die gebeugte Magd;
Du, schaffe des Grames Ende,
Der meinem Herrn am Herzen nagt.

Wo nicht sie vermag zu heilen,
Vertraut die Liebe dir allein;
Befiehl dem Gewölk sich zu theilen,
Gieb meinem Stern du seinen Schein.

21.

Er.

Sei stark, du meine Mämia, reiche mir
Und weihe, sie berührend, meine Waffen;
Nicht vermocht' ich die Welt mehr umzuschaffen,
Sei stark, für Recht und Ordnung kämpfen wir.

Bricht selbstverschuldet Unheil auf ein Land,
Und krächzet mahnend links am Weg der Rabe,
Wird ihm verderblich seine Sehergabe,
Ihm giebt des Unheils Schuld der Unverstand.

Es hob sich wider mich der Thoren Zunft,
Sie stürmten auf mich ein, mich zu zerreißen;
Ich, Rabe, schrie: die schwangre Zeit will kreißen! —
Nun bebt die Welt bei ihrer Niederkunft.

Das haben ja die Kinder schon gewußt,
Und jene haben doch das Wort gesprochen;
Nun ist der Tag des Blutes angebrochen;
Mit Erz umgürte sich jedwede Brust.

Wir ziehen trauernd in die Männerschlacht,
Und über Trümmer kämpfen wir und leichen.
Fluch über sie, die uns den Oelzweig reichen
Verschmähend sah'n, und Krieg uns zugebracht!

Fluch über sie! denn losgerissen stürzt
Anwachsend die Lawin' und schafft Verderben.
Für Recht und Ordnung gilt's annoch zu sterben —
Wer weiß, wie morgen sich der Knoten schürzt?

In Zwietracht auf erkämpftem Boden mag
Sich leicht die Schaar zerspalten der Genossen;
Die heut' um mich den Heldenkreis geschlossen,
Sind Feinde mir vielleicht am nächsten Tag.

Ich werde stehen, wo ich soll und darf,
Und fallen, muß es sein, wo Edle starben,
Für Recht und Ordnung wehen meine Farben,
Für Recht und Ordnung ist der Tod nicht scharf.

Ich deck' euch kämpfend mit dem eig'nen Leib,
Umarme mich noch einmal, laß das Weinen,
Bring' her mir meine beiden armen Kleinen,
Und nun — — leb' wohl, du vielgeliebtes Weib.

22.

Sie.

Bestreut mit Eichenlaub die Bahre dort — —
O meine Kinder! so wird hergetragen,
Der unser Vater war und unser Hort,
Sein Herz hat ausgeschlagen.

Heb' auf das Tuch, du bist sein einz'ger Sohn,
Dem Sohne wird die Wunde dieses Helden,
Was Mannestugend sei, und was ihr Lohn,
Gar unvergeßlich melden.

Des Namens Erbe, den er sich erwarb,
Sollst trachten du vereinst nach gleichem Adel,
Und sterben, muß es sein, so wie er starb,
Stets ohne Furcht und Tadel.

Du, Auge meiner Freude, schließ zu,
Dich, süßer Mund, erschließet nicht mein Sehnen, —
Ja, weine, meine Tochter, weine du,
Ich habe keine Thränen.

Der Klapperſtorch.

1.

Was klappert im Hauſe ſo laut? horch, horch!
Ich glaub', ich glaube, das iſt der Storch.

Das war der Storch. Seid, Kinder, nur ſtill,
Und hört, was gern ich erzählen euch will.

Er hat euch gebracht ein Brüderlein
Und hat gebiſſen Mutter in's Bein.

Sie liegt nun krank, doch freudig dabei,
Sie meint, der Schmerz zu ertragen ſei.

Das Brüderlein hat euer gedacht,
Und Zuckerwerk die Menge gebracht,

Doch nur von den ſüßen Sachen erhält,
Wer artig iſt und ſtill ſich verhält.

2.

Und als das Kind geboren war,
Sie mußten der Mutter es zeigen;
Da ward ihr Auge voll Thränen ſo klar,
Es ſtrahlte ſo wonnig, ſo eigen.

Gern litt ich und werde, mein ſüßes Licht,
Viel Schmerzen um dich noch erleben.
Ach! lebt von Schmerzen die Liebe nicht,
Und nicht von Liebe das Leben!

3.

Der Vater kam, der Vater frug nach ſeinem Jungen,
Und weil der Knabe ſo geweint,
So hat ihm auch der Alte gleich ein Lied geſungen,
Wie er's im Herzen treu gemeint.

Als ſo ich ſchrie, wie du nun ſchreiſt, die Zeiten waren
Nicht ſo, wie ſie geworden ſind,
Geduld, Geduld! und kommſt du erſt zu meinen Jahren,
So wird es wieder anders, Kind!

Da legten ſie, mit gläub'gem Sinn, zu mir dem Knaben
Des Vaters Wappenſchild und Schwerdt;
Mein Erbe war's, und hatte noch, und ſollte haben
Auf alle Zeiten guten Werth.

Ich bin ergraut, die alte Zeit iſt abgelaufen,
Mein Erb' iſt worden eitel Rauch.
Ich mußte, was ich hab' und bin, mir ſelbſt erkaufen,
Und du, mein Sohn, das wirſt du auch.

Die kleine Liſe am Brunnen.

(Frei nach dem Däniſchen von Anderſen.)

In den Grund des Brunnens ſchaut
Liechen gar gedankenvoll;
Was hier dieſer Brunnen ſoll,
Hat die Mutter ihr vertraut.

„Meine Schweſter ſagte zwar,
Daß der Sterch die Kinder bringt;
Wie verſtändig es auch klingt,
Iſt es aber doch nicht wahr.

Nein, das macht ſie mir nicht weiß.
Mutter, wie ich ſie gefragt,
Hat es anders mir geſagt,
Mutter, die es beſſer weiß.

Aus dem Brunnen holt bei Nacht
Sie die weiſe Frau allein,
Die hat jüngſt das Brüderlein
Aus dem Brunnen uns gebracht.

Vor fünf Jahren ſchlief ich auch
Hier im Brunnen, wunderſam,
Bis ſie mich zu holen kam
Nach dem hergebrachten Brauch.

Könnt' ich nur die Kleinen ſeh'n!
Ach, ich ſäh' ſie gar zu gern!
Doch ſie ſchlafen tief und fern,
Keines läßt ſich heut' erſpäh'n.

Wüßt' ich, wie die Frau es macht,
Holt' ich eines mir geſchwind.
So ein himmliſch kleines Kind,
Ei, das wär' auch eine Pracht!

O was gäb' ich nicht darum!
Seit es durch den Sinn mir fährt,
Bist mir g[illegible]'ts, gar nichts werth,
Garſt'ge Puppe, ſtumm und dumm!"

Die Klage der Nonne.

(Deutsch nach dem Chinesischen.)

Ich muß in diesen Mauern in Abgeschiedenheit
Verstummen und vertrauern die schöne Jugendzeit.
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten singen, mein Herz ist nicht dabei.
Vergieb mir, du mein Heiland, wie sündhaft ich auch sei,
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld
Den Blinden, den Bethörten, die an dem Unheil Schuld.

Hier sinkt die hohe Wölbung sich schwer auf mich herab
Und drängen sich die Wände zu einem engen Grab;
Mein Leib nur ist gefangen, es hält die dumpfe Gruft
Mein Sinnen nicht, das schweifet hinaus nach freier Luft.

Mich zieht die Sehnsucht schmerzlich in die erhellte Welt,
Wo Liebe sich mit Liebe zu froher Lust gesellt;
Die Freundinnen mir waren, sie lieben, sind geliebt,
Und nur für mich auf Erden es keine Liebe gibt.

Ich seh' sie, ihre Männer, ihr häuslich stilles Glück,
Umringt von muntern Kindern, — es ruft mich laut zurück
In Gottes Welt, ich weine und weine hoffnungslos;
Ward doch auch mir verheißen des Weibs gemeinsam Loos!

Ich hätte nicht den reichſten, den ſchönſten nicht begehrt,
Nur einen, der mich liebe, der meiner Liebe werth;
Ja keine Prunkgemächer, nur ein beſcheid'nes Haus,
Er ruhte ſich am Abend vom Tagwerk bei mir aus.

Ich könnt' im erſten Jahre, in ſtolzer Mutterluſt,
Ein Kind, wohl einen Knaben, ſchon drücken an die Bruſt,
Da würden manche Sorgen und Schmerzen mir zu Theil,
Iſt doch das Glück auf Erden um hohen Preis nur feil.

Ich wollt' an ſeiner Wiege ſo treu ihm dienſtbar ſein,
Ihn pflegte ja die Liebe, was ſollt' er nicht gedeih'n?
Du lächelſt, ſtreckſt die Händchen, du meine ſüße Zier!
O Vater! ſieh' den Jungen, fürwahr, er langt nach dir!

Ich müßte bald verſchmerzen, was meine Freude war,
Ich müßt' ihn ja entwöhnen wohl ſchon im nächſten Jahr:
Du blickſt, mein armer Junge, verlangend nach mir hin,
Du weinſt, — ich möchte weinen, daß ich ſo grauſam bin.

Er wächſt, er kreucht, er richtet an Stühlen ſich empor,
Verläßt die Stütze, ſchreitet ſelbſtſtänd'ge Schritte vor,
Er fällt: du armer Junge! verliere nicht den Muth,
Ein Hauch von deiner Mutter macht alles wieder gut.

Und wie die erſten Laute er ſchon vernehmlich lallt,
Mama, Papa, ihr Klang mir im Herzen widerhallt!
Und wie ihn reich und reicher die Sprache ſchon vergnügt,
Und ſeltſam noch die Worte er aneinander fügt!

Er wird ſchon groß, wir ſchaffen ein Wiegenpferd ihm an,
Er tummelt es und peitſcht es, ein kühner Reitersmann. —
Ei! kletterſt du ſchon wieder? du ungezog'ner Wicht!
Er lacht, er kommt, er küßt mich, und zürnen kann ich nicht.

Er muß in ſeinen Jahren bald in die Schule geh'n,
Muß leſen, ſchreiben lernen: das wirſt du, Vater, ſeh'n,
So wild er iſt, wir löſen — ja, er wird fleißig ſein, —
Noch manchen rothen Zettel von ihm mit Naſchwerk ein.

Und wenn von rother Farbe nicht alle Zettel ſind,
Schilt Vater ſo nicht ſchelten, er iſt ja noch ein Kind,
Er wird noch unſre Freude und unſer Ruhm zugleich
Einſt hochgelahrt geprieſen im ganzen röm'ſchen Reich.

Und Jahr' um Jahre fliehen in ungehemmtem Lauf,
Er aber durch die Klaſſen arbeitet ſich hinauf,
Er wird zur hohen Schule entlaſſen, er erreicht
Gewiß ein gutes Zeugniß, das beſte? — ja! — vielleicht.

Und wann er uns beſuchet, — o Gott! ich ſeh' ihn ſchon
Mit ſeinem ſchwarzen Schnurrbart, den ächten Muſenſohn. —
Die Ferien ſind zu Ende, Ade! muß wieder hin,
Ich komme nun nicht früher, als bis ich fertig bin.

Ein Brief! ein Brief! lies, Vater; — Dein Sohn hat ausſtudirt
Sie haben ihn zum Doktor mit hohem Lob kreirt,
Mit nächſter Poſt, ſo ſchreibt er, ja, morgen trifft er ein;
Hol', Mutter, aus dem Keller die letzte Flaſche Wein!

Das Poſthorn hör' ich ſchallen! — ach nein! zu meinem Ohr
Dringt dumpf nur das Geläute, das ruft mich in das Chor;
Sie haben ja zur Nonne mich eingemauert arg,
Und haben mich lebendig gelegt in meinen Sarg.

Ich muß die Metten ſingen, mein Herz iſt nicht dabei.
Vergieb mir, du mein Heiland, wie ſündhaft ich auch ſei,
Vergieb mir und vergieb auch in deiner reichen Huld
Den Blinden, den Verblendten, die an dem Unheil Schuld.

Die alte Waschfrau.

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Muth,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heit'rer Muth geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu seinem Garn gesponnen
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eig'ner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen,
Dann legt sie's wehmutsfällig fort,
Bis sie darin zur Ruh' sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben.

Frühling.

Der Frühling iſt kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe ſchon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle ſo friſch mich, ſo jung.

Die Sonne beſcheinet die blumige Au',
Der Wind beweget das Laub.
Wie ſind mir geworden die Locken ſo grau?
Das iſt doch ein garſtiger Staub.

Es bauen die Neſter und ſingen ſich ein
Die zierlichen Vögel ſo gut.
Und iſt es kein Staub nicht, was ſollt' es denn ſein?
Mir iſt wie den Vögeln zu Muth.

Der Frühling iſt kommen, die Erde erwacht,
Es blühen der Blumen genung.
Ich habe ſchon wieder auf Lieder gedacht,
Ich fühle ſo friſch mich, ſo jung.

Geh' du nur hin!

Ich war auch jung und bin jetzt alt,
Der Tag iſt heiß, der Abend kalt,
Geh' du nur hin, geh' du nur hin,
Und ſchlag' dir ſolches aus dem Sinn.

Du ſteigſt hinauf, ich ſteig' hinab,
Wer geht im Schritt, wer geht im Trab?
Sind dir die Blumen eben recht,
Sind doch ſechs Wetter auch nicht ſchlecht.

Was soll ich sagen?

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,
Du heißt mich reden, es sei darum.

Dein Aug' ist klar, dein Mund ist roth,
Und was du nur wünschest, das ist ein Gebot.

Mein Haar ist grau, mein Herz ist wund,
Du bist so jung, und bist so gesund.

Du heißt mich reden, und machst mir's so schwer,
Ich sah' dich so an, und zitt're so sehr.

Morgenthau.

Wir wollten mit Reden und Lieben
Genießen der köſtlichen Nacht.
Wo ſind doch die Stunden geblieben?
Es iſt ja der Hahn ſchon erwacht.

Die Sonne, die bringt viel Leiden,
Es weinet die ſcheidende Nacht,
Ich aber muß weinen und ſcheiden,
Es iſt ja die Welt ſchon erwacht.

Ich wollt', es gäb' keine Sonne,
Als eben dein Auge ſo klar,
Wir wollten in Tag und in Wonne,
Und ſchliefe die Welt immerdar.

Zur Antwort.

Dir iſt ſonſt der Mund verſchloſſen,
Du antworteſt mir ja kaum,
Nur zu lieben ſüßen Klangen
Oeffnet du ihn, wie im Traum.
Könnt' ich auch ſo dichten, würden
Hübſch auch meine Lieder ſein,
Sänge nur, wie ich dich liebe,
Sänge nur: ganz bin ich dein.

Ich kann dir in's Antlitz ſchauen,
Heiter, wie das Kind in's Licht;
Ich kann lieben, koſen, küſſen,
Aber dichten kann ich nicht.
Könnt' ich auch ſo dichten, würden
Hübſch auch meine Lieder ſein,
Sänge nur, wie ich dich liebe,
Sänge nur: ganz bin ich dein.

Zur Unzeit.

Ich wollte, wie gerne, dich herzen,
Dich wiegen in meinem Arm,
Dich drücken an meinem Herzen,
Dich hegen so traut und so warm.

Man verscheuchet mit Rauch die Fliegen,
Mit Verdrießlichkeit wehrt den Mann;
Und wollt' ich an dich mich schmiegen,
Ich thäte nicht weiß daran.

Weht jetzt vom strengen Norden
Ein trübes Gewölk herauf,
Ich bin ganz still geworden,
Ich schlage die Augen nicht auf.

Auf der Wanderschaft.

1.

Weht wandert' ich aus in trauriger Stund',
Es weinte die Liebe so sehr.
Der Fuß ist mir lahm, die Schulter mir wund,
Das Herz, das ist mir so schwer.

Was singt ihr, ihr Vögel, im Morgenlicht?
Ihr wißt nicht, wie scheiden thut!
Es drücken euch Sorgen und Schuld nicht;
Ihr Vögel, ihr habt es gut!

2.

Der Regen stiebt, die Sonne scheint,
Es geht bergauf, es geht bergab, —
Ich denke sie, die mich nur meint,
Sie, die mir ihre Treue gab.

Was gehst du suchend durch das Land,
Du Mütze mit ergrautem Bart? —
Ich suche nicht, was ich schon fand,
Ich suche nicht, was mir schon ward.

Ich bin noch frisch, ich bin noch jung,
Die Welt ist kalt und ohne Lust,
Ich hab' daheim der Freude genung,
Es wird mir warm an ihrer Brust.

3.

Noch hallt mir aus der Ferne
Ein frisches Liedchen von mir.
Der Vater eilt zu dem Kinde,
Der Geliebte, mein Zeinlich, zu dir.

Er küßt dich auf die Stirne,
Er küßt dich auf den Mund,
Nun sie zu dir ihn tragen,
Sind ihm die Füße nicht wund.

Gern und gerner.

Der Gang war ſchwer, der Tag war rauh,
Kalt weht' es und ſtürmiſch aus Norden;
Es trieft mein Haar vom Abendthau,
Faſt wär' ich müde geworden.

Laß blinken den rothen, den ſüßen Wein:
Es mag der alte Zecher
Sich gerne ſonnen im rothen Schein,
Sich gerne wärmen am Becher;

Und gerner ſich ſonnen in trüber Stund'
Am Klarblick deiner Augen,
Und gerner vom rothen, vom ſüßen Mund
Durchwärmende Flammen ſaugen.

Reichſt mir den Mund, mir den Pokal,
Mir Jugendluſt des Lebens;
Laß toben und toben die Stürme zumal,
Sie mühen um mich ſich vergebens.

Im Herbst.

Niedrig schleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbstlich goldgelb färbt sich das Laub, es trauert
Rings das Feld schon nackt und die Nebel ziehen
Ueber die Stoppeln.

Sieh', der Herbst schleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbst bald nach, es erstarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, schreckhaft siehst du mich an, erschrick nicht;
Sieh', das Haupthaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgestumpft; warm schlägt in der Brust das Herz zwar,
Aber es friert mich!

Naht der Unhold, laß mich in's Aug' ihm scharf seh'n:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen.

Laß den Wermuthstrank mich, den letzten, schlürfen,
Nicht ein Leichnam längst, ein vergess'ner, schleichen,
Wo ich markvoll einst in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutstrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Fasse Muth, bleib stark; es vernarbt die Wunde,
Nein und liebwerth bleibst du mein Bild im Herzen
Nimmer verlöschlich.

Das Schloss Concourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und ſchütt'le mein greiſes Haupt;
Wer ſucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang' ich vergeſſen geglaubt?

Hoch ragt aus ſchatt'gen Gehegen
Ein ſchimmerndes Schloß hervor,
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die ſteinerne Brücke, das Thor.

Es ſchauen vom Wappenſchilde
Die Löwen ſo traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten,
Und eile den Burghof hinan.

Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort, hinter dieſen Fenſtern,
Verträumt' ich den erſten Traum.

Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab,
Dort iſt's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.

Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.

So stehst du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und fest in dem Sinn,
Und bist von der Erde verschwunden,
Der Pflug geht über dich hin.

Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segn' ihn zweifach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.

Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenspiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchschweifen,
Und singen von Land zu Land.

Frühling und Herbst.

Fürwahr, der Frühling ist erwacht;
Den holden Liebling zu empfah'n,
Hat sich mit frischer Blumenpracht
Die junge Erde angethan.

Die muntern Vögel, liebewärmt,
Begeh'n im grünen Hain ihr Fest.
Ein jeder singt, ein jeder schwärmt,
Und bauet ämsig sich sein Nest.

Und alles lebt und liebt und singt,
Und preis't den Frühling wunderbar,
Den Frühling, der die Freude bringt;
Ich aber bleibe stumm und starr.

Dir, Erde, gönn' ich deine Zier,
Euch, Sänger, gönn' ich eure Lust,
So gönnet meine Trauer mir,
Den tiefen Schmerz in meiner Brust.

Für mich ist Herbst; der Nebelwind
Durchwühlet kalt mein falbes Laub;
Die Aeste mir zerschlagen sind,
Und meine Krone liegt im Staub.

Die drei Sonnen.

Es wallte ſo ſilbernen Scheines
Nicht immer mein lockiges Haar,
Es hat ja Zeiten gegeben,
Wo ſelber ich jung auch war.

Und blick' ich dich an, o Mädchen,
So roſig und heiter und jung,
Da taucht aus vergangenen Zeiten
Herauf die Erinnerung.

Die Mutter von deiner Mutter —
Noch ſah ich die Schönere nicht,
Ich ſtaunte ſie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.

Und einſt durchbebte mit Wonne
Der Druck mich von ihrer Hand,
Sie neigte darauf ſich dem Andern,
Da zog ich in's fremde Land.

Spät kehrt' ich zurück in die Heimath,
Ein Müder nach irrem Lauf,
Es ſtieg am heimiſchen Himmel
Die andere Sonne ſchon auf.

Ja deine Mutter, o Mädchen, —
Noch ſah ich die Schönere nicht,
Ich ſtaunte ſie an, wie die Sonne,
Geblendet von ihrem Licht.

Sie reichte mir einſt die Stirne
Zum Kuſſe, da zittert' ich ſehr,
Sie neigte darauf ſich dem Andern,
Da zog ich über das Meer.

Ich habe verträumt und vertrauert
Mein Leben, ich bin ein Greis,
Heim kehr' ich, die dritte Sonne
Erleuchtet den Himmelskreis.

Du biſt es, o Wonnereiche;
Noch ſah ich die Schönere nicht,
Ich ſchaue dich an, wie die Sonne,
Geblendet von deinem Licht.

Du reichſt mir zum Kuſſe die Lippen,
Mitleidig mir wehe zu thun,
Und neigſt dich dem Andern, ich gehe
Bald unter die Erde, zu ruh'n.

Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee daher getrieben,
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne,
Nur der Schnee im Dunkel schimmert.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,
Ruh'n mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb' und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren
Mir das Haupt im jungen Lenze,
Und erheitern meine Stirne:

Denn am Morgen meines Lebens,
Liebend und begehrend Liebe,
Wandl' ich einſam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
Wo das heiße muß, verſchmähet,
Tief im Herzen ſich verſchließen.

Herb' und kalt der Wind ſich regt,
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne.

Wie ſie ruh'n auf dem Gefilde,
Ruh'n mir in der tiefſten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Leiſe hallen aus der Ferne
Töne, die den Tag verkünden. –
Wird der Tag denn ſich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde
Wird er ſtrahlen, Nacht entſchweben,
Herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis ſich wenden,
Und der junge Lenz in Liebe
Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht, und Schmerz, und Thränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

Blauer Himmel.

Heiter blick' ich, ohne Reue
In des Himmels reine Bläue,
In der Sterne lichtem Gold.
Ist der Himmel, ist die Freundschaft,
Ist die Liebe mir doch hold.
Laure, mein Schicksal, laure!

Keine Stürme, keine Schmerzen,
Heit're Ruh' im vollen Herzen,
Kann es aber anders sein?
Blauer Himmel, treue Freundschaft,
Reiche Liebe sind ja mein.
Laure, mein Schicksal, laure!

Hat das Schicksal arge Tücke,
Sieh', ich fürchte nichts vom Glücke,
Heiter bin ich, wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundschaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft.
Laure, mein Schicksal, laure!

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth,
In der Sonne Strahlen
War ich ſtark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenluſt!
Wie ſo ſtark die Sehnen!
Wie ſo voll die Bruſt!

Und es iſt zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter iſt gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin ſo alt geworden,
Alt und ſchwach und blind,
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind!

Abend.

Laß, Kind, laß meinen Weg mich ziehen,
Es wird schon spät, es wird schon kalt,
Es neiget sich der Tag zu Ende,
Und erst dort unten mach' ich Halt.

Wozu mir deine Lieder singen?
Sie treffen mich mit fremdem Klang. —
Wie war das Wort? war's Liebe? Liebe!
Vergessen hatt' ich es schon lang'.

Und doch, gedenk' ich ferner Zeiten,
Mich dünkt, es war ein süßes Wort.
Jetzt aber zieh' ich meiner Straße,
„Ein jeder kommt an seinen Ort."

Hier windet sich mein Pfad nach unten,
Die müden Schritte schwanken sehr;
Mein frühes Feuer ist erloschen,
Das fühl' ich alle Stunden mehr.

Frisch gesungen!

Hab' oft im Kreise der Lieben
In duftigem Grase geruht,
Und mir ein Liedlein gesungen,
Und alles war hübsch und gut.

Hab' einsam auch mich gegrämet
In bangem düsterem Muth,
Und habe wieder gesungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in stiller Wuth,
Und kam ich wieder zu singen,
War alles auch wieder gut.

Sollst nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur frisch, nur frisch gesungen!
Und alles wird wieder gut.

Es iſt nur ſo der Lauf der Welt.

Mir ward als Kind im Mutterhaus,
Zu aller Zeit, Tag ein, Tag aus,
Die Ruthe wohl gegeben.
Und als ich an zu wachſen fing
Und endlich in die Schule ging,
Erging es mir noch ſchlimmer.

Das Leſen war ein Hauptverdruß,
Ach! wer's nicht kann und dennoch muß,
Der lebt ein hartes Leben.
So ward ich unter Schmerzen groß
Und hoffte nun ein beſſ'res Loos,
Da ging es mir noch ſchlimmer.

Wie hat die Sorge mich gepackt!
Wie hab' ich mich um Geld geplackt!
Was hat's für Müh gegeben!
Und als zu Geld ich kommen war,
Da führt' ein Weib mich zum Altar,
Da ging es mir noch ſchlimmer.

Ich hab's verſucht, und hab's verflucht,
Pantoffeldienſt und Kinderzucht
Und das Gekreiſch der Holden.
O meiner Kindheit ſtilles Glück,
Wie wünſch' ich dich jetzt fromm zurück!
Die Ruthe war ja golden!

Geduld!

Als einſt in Knabenjahren
Ich an zu fegeln fing,
Da hab' ich ſelbſt erfahren,
Wie's jenem Kaiſer ging.

Tuscili, weiland Kaiſer
Vom Reich Aremata,
Großmächt'ger Fürſt und weiſer,
Wie noch ich keinen ſah.

Du Jäger unverdroſſen,
Du knalltſt mannlich los,
Und hatt'ſt a nichts erſchoſſen,
So lag's am Zielen blos.

Ich aber ſchoß wie Keiner,
Das Zielen nur war Schuld;
Von neunen fiel nicht einer —
Der Junge rief: Geduld!

Geduld! Geduld! — Indeſſen
Bin worden grau und alt,
Hab' Kegeln ſchier vergeſſen,
Der Ton noch immer ſchallt.

Geduld! Geduld! — Ihr Jungen,
Ihr ſang't ein Lied mir vor,
Euch ſangen's tauſend Zungen
Vielſtimmig nach im Chor.

Geduld! Geduld! — Die Weiſe,
Die ſtimm' ich ſelbſt noch an:
Geduld auf ſpäter Reiſe,
Du müder, alter Mann!

P e c h.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückisch nicht mein Schicksal
Sich mir in den Weg gestellt.

Hoher Ruhm war zu erwerben,
Wenn die Waffen ich erkor;
Mich den Kugeln preis zu geben,
War ich aber nicht der Thor.

Um der Musen Gunst zu buhlen
War ich minder scheu entfernt;
Ein Gelehrter wär' ich worden,
Hätt' ich lesen nur gelernt.

Bei den Frauen, sonder Zweifel,
Hätt' ich noch mein Glück gemacht,
Hätten sie mich aller Orten
Nicht unmenschlich ausgelacht.

Wie zum reichen Mann geboren,
Hätt' ich diesen Stand erwählt,
Hätte nicht vor allen Dingen
Immer mir das Geld gefehlt.

Ueber einen Staat zu herrſchen,
War vor allen ich der Mann,
Meine Gaben und Talente
Wieſen dieſen Platz mir an.

König hätt' ich werden ſollen,
Wo man über Fürſten klagt.
Doch mein Vater war ein Bürger,
Und das iſt genug geſagt.

Wahrlich aus mir hätte vieles
Werden können in der Welt,
Hätte tückiſch nicht mein Schickſal
Sich mir in den Weg geſtellt.

Mäſsigung und Mäſsigkeit.

Laßt das Wort uns geben heute,
Uns vom Trunke zu entwöhnen;
Ziemt ſich's für geſetzte Leute,
Wüſter Völlerei zu frönen?
Nein, es ziemt ſich Sittſamkeit.
Gutes Beiſpiel will ich geben:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Stoßet an, ſie ſollen leben! —
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht, ein Glas iſt Gottes Gabe,
Und das zweite ſtimmt uns lyriſch;
Wenn ich gegen drei nichts habe,
Machen viele doch uns thieriſch;
Trinket mehr nicht als genung!
Und mein Lied will ich euch ſingen:
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Laßt die vollen Gläſer klingen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Seht den Trunkenbold in ſchrägen
Linien durch die Gaſſen wanken;
Kommt die Hausfrau ihm entgegen,
Hört ſie triſen, hört ſie zanken;
Das verdient Beherzigung.
Laßt uns an der Tugend haften:
Mäßigkeit und Mäßigung!
Pereant die Laſterhaften;
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Was haſt, Schlingel, du zu lachen?
Will das Lachen dir vertreiben;
Dich moraliſch auch zu machen,
Dir die Ohren tüchtig reiben,
Pack' dich fort bei guter Zeit!
Doch ich will mich nicht erboſen:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Eingeſchenkt und angeſtoßen! —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Modus, ut nos doceere,
Sit in rebus, sumus rati;
Medium qui tenuere
Nominati sunt beati;
C'est le juste Milieu zur Zeit!

Ergo! Ergo! — Deutſch geſprochen:
Mäßigung und Mäßigkeit! —
Friſch das Glas nur ausgeſtochen —
Mäßigung und Mäßigkeit!
Maaß! Maaß!
Leert darauf das volle Glas!

Nüchtern bin ich, — Wein her! Wein her! —
Immer nüchtern, — das verſteht ſich. —
Nur das Haus, der Boden, — Nein, Herr,
Nicht betrunken! — Wie doch dreht ſich
Alles ſo um mich im Schwung?
Laß mich, Kellner, laß mich liegen!
Mäßigkeit und Mäßigung! —
Heute muß die Tugend ſiegen! —
Mäßigkeit und Mäßigung!
Maaß! Maaß!
Noch ein Glas — ſo — noch ein Glas!

Tragiſche Geſchichte.

'S war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Nachtwächterlied.

Eteignons les lumières
Et rallumons le feu.
Beranger.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen,
Was die Glocke hat geſchlagen:
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schaden geſchicht.
Lebt die Jeſuiten!

Hört, ihr Herrn, wir brauchen heute
Gute, nicht gelehrte Leute,
Seid ihr einmal doch gelehrt,
Sorgt, daß keiner es erfährt.
Lebt die Jeſuiten!

Hört, ihr Herrn, ſo ſoll es werden:
Gott im Himmel, wir auf Erden,
Und der König abſolut,
Wenn er unſern Willen thut.
Lebt die Jeſuiten!

Seid, ihr Herrn, es wird euch frommen,
Von den aufgeſtutzten Frommen;
Blaſe jeder, was er kann,
Lichter aus, und Feuer an.
Lebt die Jeſuiten!

Feuer, ja, zu Gottes Ehren,
Um die Ketzer zu bekehren,
Und die Philosophen auch,
Nach dem alten, guten Brauch.
Lobt die Jesuiten!

Hört, ihr Herrn, ihr seid geborgen,
Geht nach Haus, und ohne Sorgen
Schlaft die lange, liebe Nacht,
Denn wir halten gute Wacht.
Lobt die Jesuiten!

Joſua.

Juchhei! das war ein Schlagen,
Ein Schlachten bei Gibeon;
Der Tag gebrach den Würgern,
Es neigte die Sonne ſich ſchon.

Sprach Joſua zur Sonne:
„Du, ſteh' am Himmel feſt!“
Sie ſtand, da gab er gemächlich
Den Ueberwund'nen den Reſt.

Das war ein Tag der Frommen,
Wie nie ein and'rer getagt,
Wie nie ein and'rer wird tagen,
Das wird ausdrücklich geſagt.

Das war ein feines Kunſtſtück,
Wie mancher erachten mag,
Der wehl die Nacht uns wünſchte
Zu jenem unendlichen Tag.

Sie beten und ſchimpfen und ſchöpfen
In Säcke das Sonnenlicht,
Es tief in das Meer zu verſenken —
Den Tag verdunkeln ſie nicht.

Bayer. Staatsbib.

Laßt dieſes nicht euch kümmern,
Die Welt iſt kugelrund,
Und rollt von Weſten gen Oſten
Beſtändig zu aller Stund'.

Und der das Lied euch geſungen,
Hat auch die Welt ſich beſchaut;
Er hat bei den Wilden gehauſet,
Und ſich mit ihnen erbaut.

Ein franzöſiſches Lied.

Nach der Melodie: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus

Und ſitz' ich am Tiſche bei'm Glaſe Wein,
Trink aus!
Und ſtimmen auch wacker die Freunde mit ein,
Trink aus!
So gebt mir zu Herzen das Heil der Welt:
'ſ iſt gar zu erbärmlich damit auch beſtellt,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Ich ſollte nur trauen der Herrſchaft Laſt,
Trink aus!
Es ſtünde bald anders und beſſer faſt.
Trink aus!
Die Preſſe zuerſt und die Wahlen frei,
Die Preſſe, ſie dient mir als Peitſch.
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Wann erſt in dem Haus Vertrauen beſteht,
Trink aus!
Geht alles von ſelbſt, was nimmer ſonſt geht.
Trink aus!
Wir ſchaffen uns bald [illegible] den München Rud',
Wir ſchicken die Frommſten dem Chaos zu,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es treiben's die Leute zu kraus!

Es mögen die Städte verwalten sodann —
Trink aus!
Die eig'nen Geschäfte, es geht sie nur an,
Trink aus!
Regieren nur wenig, das Wenige gut,
Das hab' ich der Ruhe halber geruht,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Es trieben's die Leute zu kraus!

Und merkt euch, ihr Freunde, wie trefflich es schafft!
Trink aus!
Die Liebe der Völker, da lieget die Kraft,
Trink aus!
Wie klingen die Gläser in heiliger Lust,
Wie schallt das Gebet mir aus jeglicher Brust,
Trink aus, trink aus, trink aus!
Der König hoch, und sein Haus!

Sind aber die Gläser und Flaschen erst leer,
Zu Bett!
Dann werden der Kopf und die Zunge mir schwer,
Zu Bett!
Mein Weib wird mich schelten, mein Herrschen ist aus,
Ich schleiche mich leise, ganz leise nach Haus,
Zu Bett, zu Bett, zu Bett!
Daß sie den Pantoffel nicht hätt'!

Kleidermacher-Muth.

Und als die Schneider revoltirt, —
Courage! Courage!
So haben gar grauſam ſie maſſakrirt
Und ſtolz am Ende parlamentirt:
Herr König, das ſollſt du uns ſchwören.

Und drei Bedingungen wollen wir ſtell'n: —
Courage! Courage!
Schaff' ab, zum Erſten, die Schneider-Mamſell'n,
Die das Brod verkürzt uns Schneider-Geſell'n;
Herr König, das ſollſt du uns ſchwören.

Die brennende Pfeife, zum Andern, ſei —
Courage! Courage!
Zum höchſten Aerger der Polizei,
Auf offener Straße uns Schneidern frei;
Herr König, das ſollſt du uns ſchwören.

Das Dritte, Herr König, noch wiſſen wir's nicht. —
Courage! Courage!
Doch bleibt es das Beſte an der ganzen Geſchicht',
Wir beſteh'n auch darauf bis an's jüngſte Gericht;
Das Dritte, das ſollſt du uns ſchwören.

Das Dampfroß.

Schnell! schnell, mein Schmidt, mit des Roßes Beschlag!
Dieweil du zauderst, verstreicht der Tag. —
„Wir kämpfen kein unbändiges Pferd!
Wo eilt du so hin, mein Ritter werth?“ —

Schnell! schnell, mein Schmidt! Wer die Erde umkreist
Von Ost in West, wie die Schule beweist,
Der kommt, das hat er von seiner Müh',
Nur's hält um einen Tag zu früh.

Mein Dampfroß, Muster der Schnelligkeit,
Holt wieder sich die laufende Zeit,
Und nimmt's zur Stunde nach Westen den Lauf,
Kommt's gestern von Osten schon wieder herauf.

Ich habe der Zeit ihr Geheimniß geraubt,
Von Gestern zu Gestern zurück sie geschraubt,
Und schraube zurück sie von Tag zu Tag,
Bis einst ich zu Adam gelangen mag.

Ich habe die Mutter, sonderbar!
In der Stunde besucht, da sie mich gebar,
Ich selber stand der Kreißenden bei,
Und habe vernommen mein erstes Geschrei.

Viel tausend Mal, der Sonne voran,
Vollbracht' ich im Fluge noch meine Bahn,
Bis heut' ich hier zu besuchen kam
Großvater als glücklichen Bräutigam.

Großmutter ist die lieblichste Braut,
Die je mit Augen ich noch erschaut;
Er aber, grämlich, zu eifern geneigt,
Hat ohne Weit'res die Thür mir gezeigt.

Schnell! schnell, mein Schmidt! mich ekelt schier,
Die jetzt verläuft, die Zeit von Papier;
Zurück hindurch! es verlanget mich schon
Zu sehen den Kaiser Napoleon.

Ich sprech' ihn zuerst auf Helena,
Den Gruß der Nachwelt bring' ich ihm da;
Dann sprech' ich ihn früher beim Krönungsfest,
Und warn' ihn, — o hielt' er die Warnung fest!

Bist fertig, mein Schmidt? nimm deinen Sold,
Ein Tausend Neunhundert geprägtes Geld.
Zu Roß! Hurrah! nach Westen gejagt,
Hier wieder vorüber, wann gestern es tagt! —

„Mein Ritter, mein Ritter, du kommst daher,
Wohin wir gehen, erzähle noch mehr;
Du weißt, o sag' es, ob fällt, ob steigt
Der Cours, der jetzt so schwankend sich zeigt?

„Ein Wort, ein Wort nur im Vertrau'n!
Ist's wirk' auf Rothschild Häuser zu bau'n?“ —
Schon hatte der Reiter die Feder gedrückt,
Das Dampfroß fern ihn den Augen entrückt.

Die goldene Zeit.

Oh le bon siècle, mes frères,
Que le siècle où nous vivons!
Armand Charlemagne
(Flügelndes Blatt.)

Füllt die Becher bis zum Rand,
Thut, ihr Freunde, mir Bescheid:
Das befreite Vaterland,
Und die gute gold'ne Zeit!
Denn der Bürger denkt und glaubt,
Spricht und schreibt nun alles frei,
Was die hohe Polizei
Erst geprüft hat und erlaubt.

Du eröffnest mir den Mund,
Du geschwätz'ger Traubensaft,
Und die Wahrheit mach' ich kund
Rücksichtslos mit freud'ger Kraft.
Steigt die Sonne, wird es Tag,
Sinkt sie unter, wird es Nacht.
Nehm' vor Feuer sich in Acht,
Wer sich nicht verbrennen mag.

Ungeschickt zum Löschen ist,
Wer da Oel gießt, wo es brennt;
Noch ist drum kein guter Christ,
Der zu Mahom sich bekennt.

Scheut die Gule gleich das Licht,
Fährt sich's doch vor'm Winde gut,
Besser noch mit Wind und Fluth,
Aber gegen beide nicht.

Wer nicht sehen kann, ist blind,
Wer auf Krücken geht, ist lahm;
Mancher redet in den Wind,
Mancher geht, so wie er kam.
Grünt die Erle weit und breit,
Glaube nicht den Frühling fern;
Rückwärts geh'n die Krebse gern,
Aber vorwärts eilt die Zeit.

Zwar ist nicht das Dunkle klar,
Doch ist nicht, was gut ist, schlecht;
Denn, was wahr ist, bleibt doch wahr,
Und, was recht ist, bleibt doch recht.
Goldes-Ueberfluß macht reich,
Aber Lumpen sind kein Geld.
Wer mit Steinen düngt sein Feld,
Macht gar einen dummen Streich.

An der Zeit, ist nicht zu spät,
Doch Geschehn'es ist geschehn,
Und wer Disteln hat gesä't,
Wird nicht Weizen reifen sehn.
Gestern war's, nun ist es heut',
Morgen bringt auch seinen Lohn;
Kluge Leute wissen's schon,
Nur sind Narren nicht gescheut.

Und am beſten weiß, wer klagt,
Wo ihn drückt der eig'ne Schuh;
Aber zuerſt nur A geſagt,
Setzt vielleicht noch B hinzu;
Denn, wie Adam Rieſe ſpricht,
Zwei und zwei ſind eben vier — — —
Gott! wer pocht an unſre Thür?
Ihr, verrathet mich nur nicht.

„Hebt auf das verruchte Neſt,
Sie mißbrauchen die Geduld.
Setzt den Jakobiner feſt,
Wir ſind Zeugen ſeiner Schuld;
Er hat öffentlich gelehret:
Zwei und zwei ſind eben vier.“ —
Nein, ich ſagte ..... „Fort mit dir
Daß die Ketzer keiner hört!“

Shall we rouse the night-owl in a catch, that will draw three souls out of one weaver?
SHAKSPEARE Tw. N. Act. 2. Sc. 3.

Sollen wir die Nachtenie mit einem Kanon aufhören, der einem Leinweber drei Seelen aus dem Leibe baigein könnte?

K a n o n.

Das ist die Noth der schweren Zeit!
Das ist die schwere Zeit der Noth!
Das ist die schwere Noth der Zeit!
Das ist die Zeit der schweren Noth!

Das Gebet der Wittwe.

Nach Martin Luther.

Die Alte wacht und betet allein
In später Nacht bei der kranke Schrin:
Ach unſern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich ſehr.
Die Noth lehrt beten.

Der gnädige Herr, der ſie belauſcht,
Vermeint nicht anders, ſie ſei berauſcht;
Er tritt höchſt ſelbſt in das ärmliche Haus,
Und fragt gemüthlich das Mütterchen aus:
Wie lehrt Noth beten?

Acht Kühe, Herr, die waren mein Gut,
Ihr Herr Großvater ſog unſer Blut,
Der nahm die beſte der Kühe für ſich
Und kümmerte ſich nicht weiter um mich.
Die Noth lehrt beten.

Ich fluchte ihm, Herr, ſo war ich bethört,
Bis Gott, mich zu ſtrafen, mich doch erhört,
Er ſtarb, zum Regimente kam
Ihr Vater, der zwei der Kühe mir nahm.
Die Noth lehrt beten.

Dem flucht' ich arg auch einmalln,
Und wie mein Fluch war, brach er den Hals;
Da kamen höchst Sie selbst an das Aas
Und nahmen vier der Kühe mir gleich.
Die Noth lehret beten.

Nimmt Dero Sohn noch erst dazu,
Nimmt der gewiß mir die letzte Kuh —
Ich unsern gnädigen Herrn, o Herr!
Recht lange leben, ich bitte dich sehr.
Die Noth lehret beten.

Katzennatur.

war 'mal 'ne Katzenkönigin,
Ja, ja!
hegte edlen Katzensinn,
Ja, ja!
Verstund gar wohl zu mausen,
Lebt' königlich zu schmausen,
Ja, ja! — Katzennatur!
laf, mein Mäuschen, schlafe du nur!

hatt' 'nen schneeweißen Leib,
Ja, ja!
schlank, so zart, die Hände so weich.
Ja, ja!
Die Augen wie Karfunkeln,
Sie leuchteten im Dunkeln,
Ja, ja! — Katzennatur!
laf, mein Mäuschen, schlafe du nur!

n Edelmannsjüngling lebte zur Zeit,
Ja, ja!
r sah die Königin wohl von weit,
Ja, ja!
'ne ehrliche Haut von Mäuschen,
Der kroch aus seinem Häuschen,
Ja, ja! — Mäusenatur!
hlafe, mein Mäuschen, schlafe du nur!

Der ſprach: in meinem Leben nicht,
Ja, ja!
hab' ich erſehen ſo ſüßes Geſicht,
Ja, ja!
Die muß mich Mäuschen meinen,
Sie thut ſo fromm erſcheinen,
Ja, ja! — Mäuſenatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Der Maus: willſt du mein Schätzchen ſein?
Ja, ja!
Die Katz': ich will dich ſpeuſchen allein.
Ja, ja!
heut' will ich bei dir ſchlafen —
heut' ſollſt du bei mir ſchlafen —
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Der Maus, der fehlte nicht die Stund',
Ja, ja!
Die Katz', die lachte den Bauch ſich rund,
Ja, ja!
Dem Schatz, den ich erkoren,
Dem zieh' ich 's Fell über die Ohren,
Ja, ja! — Katzennatur!
Schlafe, mein Mäuschen, ſchlafe du nur!

Sternſchnuppe.

Wann Einer ausgegangen iſt,
So iſt er nicht zu Haus;
Und wird der Winter hart, ſo friert
Das Ungeziefer aus.

Ihr war der Knecht ſo eben recht,
So lang allein er warb;
Der Jäger kam, deß Federhut
Den Handel ihm verdarb.

Der Pächter nahm, ſo wie er kam,
Ihr Herz gleich in Empfang;
Kein Wunder daß dem Amtmann auch
Der Meiſterſchuß gelang.

Und den Huſaren-Offizier
Erblickte ſie von fern:
Fahr' hin, fahr' hin, Kartoffelkraut,
Da geht mir auf mein Stern!

Dein Stern? was geht dein Stern mich an
Abſenderlicher Art
Mit goldbeſchnürtem rothem Wams
Und Schnurr- und Backenbart?

Und hat ein solcher sich geschneuzt,
Da löscht das Lichtlein aus;
Wann Einer ausgegangen ist,
So ist er nicht zu Haus.

Nun bricht der Winter an, es friert;
Du blickst nach uns zurück;
Ich und wir alle, theurer Schatz,
Wir wünschen dir viel Glück.

Und bleibst du sitzen, theurer Schatz,
So bist du nicht allein;
Noch wird der alten Jungfern Zunft
Nicht ausgestorben sein.

Der Frau Base kluger Rath.

Möchtest du den Jungen haben?
Den gesunden, frischen, üpp'gen,
Blondgelockten, schönen Knaben?
Ei, ein wahres Zuckerpüppchen!
Eine Lust mit dem zu leben!
Mußt um ihn dir Mühe geben;
Ja, der ist ein schmucker Mann!
Krage, krage, krage, Trulle,
Dir den hübschen Jungen an!

Oder den, nach altem Brauche,
Mit Decimaster, Puderzopfe,
Dünnen Beinen, dickem Bauche,
Ku,fernas' und Wachskopfe?
Stirbt er, giebt es viel zu erben;
Und was sollte der nicht sterben?
Ja, der ist ein reicher Mann!
Krage, krage, krage, Trulle,
Krage dir den Alten an.

Oder den vom Militäre?
Silber auf dreifarb'gem Tuche —
Federhut — „auf meine Ehre!"
Lügt er auch, wie aus dem Buche.

Vornehm wirst du, Eure Gnaden!
Kommt das Bürgergrob zu Schaden,
Hältst du's mit dem Edelmann.
Krage, krage, krage, Trulle,
Krage dir den Leutnant an!

Oder wen du kannst, den Lahmen
Wie den Krummen, laß dich warnen:
Oft von Allen, die da kamen,
Bleibt nicht Einer in den Garnen.
Einen Mann nur! heut' zu Tage
Geht die allgemeine Klage:
Jede kriegt nicht einen Mann.
Krage, krage, krage, Trulle,
Dir den Ersten Besten an!

Recht empfindſam.

Tochter.

Meine theuren Eltern, habt Erbarmen,
Laßt mein Leid erweichen euren Sinn,
Nähm' ich dieſen Mann, in ſeinen Armen
Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

Vater.

Mutter, ſieh', wie ſie ſich zieret!
Hör', du dumme Trine, du,
Einen Mann ſollſt du bekommen,
Greif' mit beiden Händen zu.

Tochter.

Rauher Wirklichkeit nur mag er fröhnen;
Ohne Zartheit, ohne Poeſie,
Ungebildet, kann er nur mich höhnen,
Mich verſtehen, nein, das wird er nie!

Vater.

Mutter, die verfluchten Bücher
Müſſen ihr den Kopf verdreh'n.
Waren wir denn je gebildet?
Kennten wir uns je verſteh'n?

Tochter.

Wo die Herzen fremd einander blieben,
Knüpft ihr nicht ein gottgefällig Band;
Weder achten kann ich ihn, noch lieben,
Nimmermehr erhält er meine Hand!

Vater.

Mutter, hör' die dumme Trine,
Hör' doch, was es Neues gibt!
Haben wir uns je gezankt?
Haben wir uns je geliebt?

Tochter.

Lieber will ich in ein Kloſter flüchten,
Gibt's kein Kloſter, in mein frühes Grab;
Weh denn! dieſer Schmach mich zu entziehen,
Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

Vater.

Haſt du endlich ausgeredet?
Gut, du bleibſt mir heut' zu Haus,
Hältſt dein Maul und nimmſt den Bengel.
Punktum, und das Lied iſt aus.

Polterabend.

Woher, Alte, deine schönen
Launen? willst du uns erfreuen?
Willst du dich mit uns versöhnen?
Nein, die Alte will noch freien.
Nein, sie will, vor Thoresschlusse,
Humpeln noch mit lahmem Fuße,
Und um welchen Preis es sei,
Ei, ei!
Noch ein Tänzlein, oder zwei.

Hurtig, hurtig! liebe Lene,
Her die Schminke, die Perücke;
Bringe her mir meine Zähne,
Meinen Busen, meine Krücke;
Also will ich seiner harren. —
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —
Ist er's? — Nein — es geht vorbei.
Ei, ei!
Töpfe werfen sie entzwei.

Testament und Ehepakten
Hat der Schreiber wohl geschrieben;
Beides nahm er zu den Akten,
Also darf ich frei ihn lieben.

Alſo will ich ſeiner harren. —
Hör' ich nicht die Thüre knarren? —
Iſt er's? — Nein — es geht vorbei.
Ei, ei!
Töpfe werfen ſie entzwei.

Wird der Prieſter, wird der Küſter,
Werden bald die Gäſte kommen?
Und mein Bräutigam! o wüßt' er,
Wie ich ſeiner, liebentglommen,
Bangend harre, wie ich ſchmachte? — —
Klopft er? — Iſt er's? — Sachte, ſachte!
Unachtſ'me ſind dabei.
Ei, ei!
Sind die Leichenträger frei.

Legen mich die ſchwarzen Leute
Einſam in ein enges Bette,
Schleppen ſich mit ihrer Beute
Langſam nach der Ruheſtätte;
Prieſter, Bräutigam und Gäſte
Singen fröhlich bei dem Feſte, —
Auch die Rede war vorbei —
Ei, ei!
Nicht ein Tänzlein, oder zwei!

Der vortreffliche Mantel.

Liebe Tochter, was klagſt du ſo ſehr
Um dieſen Einen?
's giebt ja der hübſchen Jünglinge mehr,
Laß ab zu weinen.

Liebe Mutter, es fällt mir nicht ein
Um ihn zu klagen;
Um den Mantel klag' ich allein,
Ich will's dir ſagen.

Ach der gute Mantel, beſchwert
Mit ſilbernen Ketten!
Den hätt' er noch unverzehrt,
Wenn den wir nur hätten!

Eid der Treue.

Mißtraust, Liebchen, du der flücht'gen Stunde,
Des Augenblickes Luſt?
Biſt Bruſt an Bruſt du nicht, und Mund an Munde,
Der Ewigkeit bewußt?

Ich ſeh nur dir, und ewig dir gehören;
Du willſt darauf ein Pfand:
Wohlan! ich will's mit kräft'gem Eid beſchwören,
Ich hebe meine Hand:

Ich ſchwör's, eintauſend heilige Jungfrauen,
Bei eurem keuſchen Bart;
Bei Jakob's Leiterſproſſe, die zu ſchauen
In Mailand wird bewahret;

Ich ſchwör' es noch, zu mehrerem Gewichte —
Ein unerhörter Schwur! —
Bei'm Vorwort zu des Kaiſers Karl Geſchichte,
Und bei des Windes Spur;

Bei'm Schnee, der auf dem Libanon gefallen
Im letzt vergang'nen Jahr;
Bei Nihil, Nemo, und dem andern Allen,
Was nie ſein wird noch war.

Und falls ich dennoch jemals untreu würde,
Vergäße jemals dein,
So soll mein Eid verbleiben ohne Würde,
Und ganz unbündig sein.

Minnedienſt.

Während dort im hellen Saale
Luſtberauſcht die Gäſte wogen,
Hält ein Ritter vom Gedränge
Einſam ſich zurückgezogen.

Wie er von dem Sopha aufblickt,
Wo er ruhet in Gedanken,
Sieht er neben ſich die Dame,
Der er dienet ſonder Wanken.

Sind es Sterne, ſind es Sonnen,
Die in meiner Nacht ſich zeigen?
Sind's die Augen meiner Herrin,
Welche über mich ſich neigen?

Schmeichler, Schmeichler! Sterne, Sonnen
Sind es nicht, wovon ihr dichtet;
Sind die Augen einer Dame,
Die auf euch ſie bittend richtet. —

Herz und Klinge ſind euch eigen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich beſtehen
Rieſen, Drachen, Ungeheuer. —

Nein, um mich, mein werther Ritter,
Soll kein Blut den Boden färben;
Um ein Glas Gefror'nes bitt' ich,
Laſſet nicht vor Durſt mich ſterben. —

Herrin, in dem Dienſt der Minne
Wollt' ich gern mein Leben wagen,
Aber hier durch das Gedränge
Wird es ſchwer ſich durchzuſchlagen.

Und ſie bittet, und er gehet, —
Kommt zurück, wie er gegangen:
Nein! ich kennte, hohe Herrin,
Kein Gefrornes erlangen.

Und ſie bittet wieder, wieder
Wagt er's, immer noch vergebens:
Nein! man dringt durch jene Thüre
Mit Gefahr nur ſeines Lebens.

Ritter, Ritter, von Gefahren
Sprachet ihr, von Kämpfen, Schlachten;
Und ihr laßt vor euren Augen
Ohne Hülfe mich verſchmachten.

Und in's wogende Gewühle
Iſt der Ritter vorgedrungen,
Dort verfolgt er einen Diener,
Hat den Raub ihm abgerungen.

Und die Dame ſchaut von Ferne,
Wie mit hochgehalt'ner Schaale
Er ſich durch den Reigen windet
In dem engen, vollen Saale;

Sieht in eines Fenſters Ecke
Glücklich ſeinen Fang ihn bergen,
Sieht ihn hinter die Gardine
Ihren Augen ſich verbergen;

Sieht ihn ſelber dort gemächlich
Das Eroberte verſchlingen,
Wiſchen ſich den Mund und kommen,
Ihr betrübte Kunde bringen:

Gern will ich mein Leben wagen,
Schickt mich aus auf Abenteuer,
Heißt im Kampfe mich beſtehen
Rieſen, Drachen, Ungeheuer.

Aber hier, o meine Herrin,
Hier iſt alles doch vergebens,
Und man dringt durch jene Thüre
Mit Gefahr nur ſeines Lebens.

Lebe wohl.

Wer ſollte fragen: wie's geſchah?
Es geht auch Andern eben ſo.
Ich freute mich, als ich dich ſah,
Du warſt, als du mich ſah'ſt, auch froh.

Der erſte Gruß, den ich dir bot,
Macht' uns auf einmal beide reich;
Du wardeſt, als ich kam, ſo roth,
Du wurdeſt, als ich ging, ſo bleich.

Nun kam ich auch Tag aus, Tag ein,
Es ging uns beiden durch den Sinn;
Bei Regen und bei Sonnenſchein
Schwand bald der Sommer uns dahin.

Wir haben uns die Hand gedrückt,
Um nichts gelacht, um nichts geweint,
Gequält einander und beglückt,
Und haben's redlich auch gemeint.

Dann kam der Herbſt, der Winter gar,
Die Schwalbe zog, nach altem Brauch,
Und: lieben? — lieben immerdar? —
Es wurde kalt, es fror uns auch.

Ich werde geh'n in's fremde Land,
Du sagst mir höflich: Lebe wohl!
Ich küsse höflich dir die Hand,
Und nun ist alles, wie es soll.

Frühlingslied.

Wohl war der Winter ein harter Gaſt,
Den armen, den trauernden Vögeln verhaßt,
Die fröhlich wieder nun ſingen;
Aus blauer Luft, auf grüner Flur,
Wie hört man's munter erklingen!

Und als ſich der Wald auf's Neue belaubt,
Da hat es mir nicht zu weilen erlaubt,
Ich mußte hinaus und wandern;
Es ſingen ſo luſtig die Vögel umher,
Ich ſinge mein Lied, wie die andern.

Und komm' ich an's Wirthshaus, ſo kehr' ich ein:
Frau Wirthin, Frau Wirthin, ein gut Glas Wein,
Ich habe mich durſtig geſungen.
Da kommt mit dem Weine die Tochter ſogleich
So munter zu mir geſprungen.

Der Wein, den du ſchenkeſt, er iſt fürwahr
So roth wie dein Mund, wie dein Auge ſo klar,
Gar kräftig und lieblich zu ſchlürfen;
Und darf ich dich anſeh'n und trinken den Wein,
So werd' ich wohl ſingen auch dürfen.

Ich habe ſo eben ein Lied mir erdacht,
Und hab' es für dich ganz eigens gemacht,
Hab's nimmer zuvor noch geſungen;
So höre mir zu, du roſige Maid,
Und ſprich: ob's gut mir gelungen?

Ich liebe den Frühling, des Waldes Grün,
Der Vögel Geſang, der Bienen Bemüh'n,
Der Blumen Farben und Düfte,
Den Strahl der Sonne, des Himmels Blau,
Den Hauch der wärmeren Lüfte.

Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun,
Wie ämſig ſie fliegen, ſie werden nicht ruh'n,
Bis fertig ihr Neſtchen ſie ſchauen;
Ich ſang, wie die Vögel, mein munteres Lied,
Vergaß, ein Neſt mir zu bauen.

Ich liebe, die friſcher als Waldes-Grün,
Noch ämſiger ſchafft als ſich Bienen bemüh'n,
Vor der die Roſen ſich neigen,
Deren Blick mich erwärmt wie der Sonne Strahl,
Daß Lieder dem Buſen entſteigen.

Ich habe geſungen, was ſageſt du nun?
Sieh' dort am Thor, was die Schwalben thun!
Was ſollt' es uns nicht gelingen?
Frau Wirthin, Frau Mutter, ſie kommt eben recht,
Sie ſoll noch ihr Amen uns ſingen.

Hochzeitlieder.

1.

Es ſteh'n in unſerm Garten
Der blühenden Roſen genung, —
Dir blüht, noch ſchöner als Roſen,
Ein Mägdlein ſo friſch und ſo jung.

Ich habe mit Fluß gewählet
Die ſchönſten Roſen zum Strauß, —
Du küſſeſt die roſigen Lippen
Und lachſt am Ende mich aus.

2.

Roſen in dem Maien,
Und der Liebe Feſt!
Schwalben und die Lieben
Bauen ſich ihr Neſt.

Maienroſen, Lieder,
Schwalben, Liebe gar!
Und ich werde wieder
Jung im grauen Haar.

3.

Wer doch durch des Feſtes Hallen
Wallet mit dem Kranz im Haar?
Ach, die Beſte iſt's von Allen,
Sie, die uns die Liebſte war.

Und wer tritt mit freud'ger Eile
Schön und ſtolz an ihrer Hand?
Hier ſchoß Amor gold'ne Pfeile,
Und ſein Bruder knüpft das Band.

Und ich ſeh' die Götter nieder-
ſteigen mit der Scherze Chor,
Und ich ſinge Glückeslieder,
Und ich blicke froh empor.

Liebesleben, Glückesbande,
Langes Leben, ew'ges Feſt!
Tauben durch des Friedens Lande,
Viele Jungen in das Neſt!

Immer froh und ohne Sorgen,
Alles, alles muß gedeih'n,
Und ihr ſollt mit jedem Morgen
Glücklicher und jünger ſein.

In malayiſcher Form.

I.

Genug gewandert.

Es ſchwingt in der Sonne ſich auf
Ein Bienchen in guldiger Pracht. —
Bin müde vom irren Lauf,
Erſtarrt von der Kälte der Nacht.

Ein Bienchen in guldiger Pracht,
In würziger Blumen Reih'n —
Erſtarrt von der Kälte der Nacht,
Begehr' ich nach ſtärkendem Wein.

In würziger Blumen Reih'n
Biſt, Roſe, die herrlichſte du. —
Begehr' ich nach ſtärkendem Wein,
Wer trinket den Becher mir zu?

Biſt, Roſe, die herrlichſte du,
Die Sonne der Sterne fürwahr! —
Wer trinket den Becher mir zu
Aus der roſigen Mädchen Schaar?

Die Sonne der Sterne, fürwahr
Die Roſe entfaltete ſich, —
Aus der roſigen Mädchen Schaar
Umfängt die lieblichſte mich.

Die Roſe entfaltete ſich,
Das Bienchen wird nicht mehr geſeh'n. —
Umfängt die Liebſte mich,
Iſt's fürder um's Wandern geſcheh'n.

2.
Die Korbflechterin.

Der Regen fällt, die Sonne ſcheint,
Die Windfahn' dreht ſich nach dem Wind, —
Du ſind'ſt uns Mädchen hier vereint,
Und ſingeſt uns ein Lied geſchwind.

Die Windfahn' dreht ſich nach dem Wind,
Die Sonne färbt die Wolken roth, —
Ich ſing' euch wohl ein Lied geſchwind,
Ein Lied von übergroßer Noth.

Die Sonne färbt die Wolken roth,
Ein Vogel ſingt und lockt die Braut —
Was hat's für übergroße Noth
Bei Mädchen fein, bei Mädchen traut?

Ein Vogel ſingt und lockt die Braut,
Dem Fiſche wird das Neß geſtellt, —
Ein Mädchen fein, ein Mädchen traut,
Ein raſches Mädchen mir gefällt.

Dem Fiſche wird das Neß geſtellt,
Es ſengt die Fliege ſich am Licht,
Ein raſches Mädchen dir gefällt,
Und du gefällſt dem Mädchen nicht.

3.

Todtenklage.

Windbraut tobet unverdroſſen,
Eule ſchreiet in den Klippen, —
Weh'! euch hat der Tod geſchloſſen,
Blaue Augen, roſ'ge Lippen!

Eule ſchreiet in den Klippen,
Grauſig ſich die Schatten ſenken —
Blaue Augen, roſ'ge Lippen!
Hin mein Lieben, hin mein Denken!

Grauſig ſich die Schatten ſenken,
Regen ſtrömt in kalten Schauern. —
Hin mein Lieben, hin mein Denken!
Weinen muß ich ſtets und trauern.

Regen ſtrömt in kalten Schauern.
Zieh'n die Wolken wohl vorüber? —
Weinen muß ich ſtets und trauern,
Und mein Blick wird trüb' und trüber.

Zieh'n die Wolken wohl vorüber,
Strahlt ein Stern in ew'gem Lichte. —
Ach! mein Blick wird trüb' und trüber,
Bis ich ihn nach oben richte.

Das Kind an die erloſchene Kerze.

Du arme, arme Kerze,
Giebſt fürder keinen Schein,
Erloſchen iſt ſo ſchnelle
Dein Licht, das freud'ge, helle,
O mußt' es alſo ſein!
Du arme, arme Kerze,
Giebſt fürder keinen Schein!

's iſt nicht, weil ich nun weilen
Muß in der Dunkelheit!
O brennteſt du nur immer,
Und gäb' dein lieber Schimmer
Nur Andern Freudigkeit!
's iſt nicht, weil ich nun weilen
Muß in der Dunkelheit!

Du arme, arme Kerze,
Giebſt fürder keinen Schein!
's iſt nicht, weil ich alleine
Im Dunkeln bin und weine,
Ich bin ja gern allein!
Du arme, arme Kerze,
Giebſt fürder keinen Schein!

Der Glückvogel.

Es fliegt ein Vogel in dem Hain,
Und ſingt und lockt: man ſoll' ihn fangen.
Es fliegt ein Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und könnte wer den Vogel fangen,
Der würde frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh'!

Es fliegt der Vogel in dem Hain,
„O könnt' ich mir den Vogel fangen!"
Es fliegt der Vogel in dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
„O könnt' ich mir den Vogel fangen,
So würd' ich frei von aller Pein
Von aller Pein und Weh'!"

Der Knabe lief wohl in den Hain,
Er will den ſchönen Vogel fangen:
Der Vogel flog wohl aus dem Hain,
Aus dem Hain in den Wald, in die Welt hinein,
In die Welt und über die See.
Und hat der Knab' ihn erſt gefangen,
So wird er frei von aller Pein,
Von aller Pein und Weh'!

Familienfest.

(Lithauiſch.)

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald;
Ein gutes Wild erſah er ſich bald.

Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.

Die Brüder luden zu Schlitten den Fang,
Und ſchleiften ihn heim, und jubelten lang'.

Die Töchter ſchnell das Feuer geſchürt,
Sie rupften und ſengten ihn, wie ſich's gebührt.

Die Mutter briet und ſchmort' ihn gleich,
Der Braten war köſtlich und ſchmackhaft und weich.

Geſchäftig trugen die Schweſtern ihn auf;
Es kamen die nächtlichen Gäſte zu Hauf.

Sie ſetzten zu Tiſch ſich und ſaßen feſt,
Und thaten ſich gütlich bei'm weidlichen Feſt.

Sie ſchmauſten den Sperling in guter Ruh'
Und tranken drei Fäſſer des Bieres dazu.

Verrathene Liebe.

(Neugriechisch.)

Da Nachts wir uns küßten, o Mädchen,
Hat keiner uns zugeſchaut;
Die Sterne, die ſtanden am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es iſt ein Stern gefallen,
Der hat dem Meer uns verklagt,
Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schiffer geſagt.

Da ſang derſelbe Schiffer
Es ſeiner Liebſten vor,
Nun ſingen's auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

Die Quelle.

Unſre Quelle kommt im Schatten
Duft'ger Linden an das Licht,
Und wie dort die Vögel ſingen,
Nein, das weiß doch Jeder nicht!

Und das Mädchen kam zur Quelle,
Einen Krug in jeder Hand,
Wollte ſchnell die Krüge füllen,
Als ein Jüngling vor ihr ſtand.

Mögen wohl geplaudert haben,
Kam das Mädchen ſpät nach Haus:
Gute Mutter, ſollſt nicht ſchelten,
Sandteſt ſelbſt ja mich hinaus.

Geht man leicht zur Quelle, trägt man
Doch zu Haus ein ſchwer Gewicht,
Und wie dort die Vögel ſingen —
Mutter, nein, das weißt du nicht!

Der Gemſen-Jäger und die Sennerin.

Nimm mich verirrten Jäger,
Du gute Sennerin, auf;
Es lockte mich über die Gletſcher
Die Gemſe mit flüchtigem Lauf.

Bin fremd auf dieſer Alpe,
Verlaſſen für und für;
In rauher Nacht verſchließe
Nicht hart mir deine Thür. —

Muß, Jäger, wohl ſie verſchließen,
Ich bin ja ganz allein,
Gar eng iſt meine Hütte,
Für dich kein Lager darin. —

Nur Schutz an deinem Heerde,
Ein Lager begehr' ich nicht;
Ich ſcheide, ſobald die Gletſcher
Sich färben mit röthlichem Licht. —

Und wenn ich ein dich ließe ...,
O Jäger, laß mich in Ruh',
Nachrede gäb's und Geſchichten;
Was ſagte der Hirt dazu? —

Der Hirt ſoll nicht mich hören,
Das, Gute, verſprech' ich dir:
Ich halte mich friedlich und ſtille,
Befürchte doch nichts von mir. —

Und willſt du dich halten, o Jäger,
Ein ſtiller und friedlicher Gaſt,
So werd' ich herein dich laſſen;
Die Nacht iſt zu grauſig doch faſt.

Sie öffnete leiſe die Thüre
Und ließ den Jäger herein;
Es loderte gaſtlich vom Heerde
Die Flamme mit freundlichem Schein.

Und bei dem Scheine ſahen
Die Beiden ſich ſtaunend an —
Die Nacht iſt ihnen vergangen,
Der Morgen zu dämmern begann.

Wie ließ ich dich ein, o Jäger,
Ich weiß nicht, wie es kam;
Nun röthet der Morgen die Gletſcher
Und meine Wangen die Scham.

O lieber, lieber Jäger,
So ſchnell vergangen die Nacht!
Auf, auf! du mußt nun ſcheiden,
Bevor der Hirt noch erwacht.

Und muß für heut' ich ſcheiden,
So bleibe, du Gute, mir hold,
Haſt keinen Grund zu weinen,
Nimm dieſen Ring von Gold.

Ein Haus, das mir gehöret,
Dort drüben im anderen Thal,
Mein Stutzer, auf Gletſcher und Felſen
Die flüchtigen Gemſen zumal:

Ich kann dich ehrlich ernähren,
Du liebe Sennerin mein;
Und ſteigt zu Thal der Winter,
Soll unſere Hochzeit ſein.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Volksſage.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsſtuhl auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Ich kam am frühen Tage
Nachſinnend einſam her,
Und lauſcht' dem Wellenſchlage,
Und ſchaute über's Meer.

Wie ſchreckend aus der Weite
Mein Blick ſich wieder neigt,
Da hat ſich mir zur Seite
Ein Fernweib gezeigt.

An Schönheit ſondergleichen,
Wie nimmer Augen ſah'n,
Mit gold'ner Kron' und reichen
Gewändern angethan.

Sie kniet' auf Felſenſteinen,
Umbrandet von der Fluth,
Und wuſch, mit vielem Weinen,
Ein Tuch befleckt mit Blut.

Umſonſt war ihr Beginnen,
Sie wuſch und wuſch mit Fleiß,
Der böſe Fleck im Linnen
Erſchien doch nimmer weiß.

Da ſah ſie unter Thränen
Mich an, und bittend faſt;
Da hat ein heißes Sehnen
Mich namenlos erfaßt.

„Gegrüßet mir, du blendend,
Du wunderſames Bild! — —“
Sie aber, ab ſich wendend,
Sprach ſchluchzend aber mild:

„Ich weine trüb' und trüber
Die Augen mir und blind;
Gar Viele zieh'n verüber,
Und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
Erreichſt auch du den Ort —
O hätteſt du getroffen
Zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'ſt du Gott helf': geſprochen,
Ich war erlöſt und dein,
Die Hoffnung iſt gebrochen,
Es muß geſchieden ſein!“ —

Da ſtand ſie auf zu gehen,
Das Tuch in ihrer Hand,
Und, wo die Pfeiler ſtehen,
Verſank ſie und verſchwand.

Ich trank in ſchnellen Zügen
Das Leben und den Tod
Bei'm Königsſchuß auf Rügen
Am Strand im Morgenroth.

Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den ſchnaubenden Rappen,
Verblendeter Rittersmann!
Gen Windeck fleucht, dich verlockend,
Der luſtige Hirſch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen,
Vom äuß'rn verfallenen Thor
Durchſchweifte ſein Auge die Trümmer,
Worunter das Wild ſich verlor.

Da war es ſo einſam und ſtille,
Es brannte die Sonne ſo heiß,
Er trocknete tiefaufathmend
Von ſeiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köſtlichen Weines
Mir nur ein Trinkhorn voll,
Den hier der verſchüttete Keller
Verborgen noch hegen ſoll?"

Kaum war das Wort beflügelt
Von ſeinen Lippen entfleh'n,
So beg um die Epheu-Mauer
Die ſorgende Schaffnerin ſchon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau,
In blendend weißem Gewand,
Den Schlüſſelbund im Gürtel,
Das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er ſchlürfte mit gierigem Munde
Den würzig köſtlichen Wein,
Er ſchlürfte verzehrende Flammen
In ſeinen Buſen hinein.

Des Auges klare Tiefe!
Der Locken flüſſiges Gold! —
Es falteten ſeine Hände
Sich flehend um Minnefold.

Sie ſah ihn an mitleidig
Und ernſt und wunderbar,
Und war ſo ſchnell verſchwunden,
Wie ſchnell ſie erſchienen war.

Er hat ſeit dieſer Stunde,
An Windeck's Trümmer gebannt,
Nicht Ruh', nicht Raſt gefunden,
Und keine Hoffnung gebannt.

Er ſchlich im wachen Traume,
Geſpenſtig, ſiech und bleich,
Zu ſterben nicht vermögend,
Und keinem Lebendigen gleich.

Sie ſagen: ſie ſei ihm zum Andern
Erſchienen nach langer Zeit,
Und hab' ihn geküßt auf die Lippen,
Und ſo ihn vom Leben befreit.

Herzog Huldreich und Beatrix.

Herr Huldreich, der Herzog im Böhmerland,
Er jagt auf den Höhen zur Stund';
Die Bäuerin wäſcht die Leinewand
Am Bach im ſchattigen Grund.

„Bedürftig und müde verirrteſt du
Dich Jäger in unſer Thal;
Laß hier dich nieder zu kurzer Ruh,
Und theile mit mir das Mahl.“ —

Hab' Dank, hab' Dank, du freundliches Kind,
Du ſpendeſt, wo mancher raubt;
Wie mir ermattet die Glieder ſind,
Sinkt ſorgenſchwer auch mein Haupt. —

„Und naht die Sorge bei freudiger Jagd
Dir Jäger im luſtigen Wald?
Wann nagend den alten Vater ſie plagt,
Verſcheuchet mein Lied ſie bald.“ —

Kein Lied aus treuer, freudiger Bruſt!
So einſam inmitten der Schaar!
Kein Stern der heiteren, innigen Luſt,
Kein Aug', wie das deine ſo klar! —

„Doch leuchtet aus hübngewölbten Brau'n
Mildfreundlich dein Augenſtern;
Wer möchte nicht in den Himmel ſchau'n,
Wer nicht in das Auge dir gern?"

Zu mir hinauf wohl manche ſah,
Frug nicht nach des Auges Licht,
Und hätte geſtanden ein Anderer da
Statt meiner, ſie merkt' es nicht. —

„Auf, Jäger, es mag geſchieden nun ſein;
Dort windet dein Pfad ſich hinan.
Noch ſchaut' ich in's Auge dem Vater allein,
Sonſt keinem anderen Mann." —

Mißdeute nicht ein trübes Wort,
Das nicht, du Gute, dir galt;
Und ſchickſt du von hinnen mich zürnend fort,
Wo find' ich auf Erden noch Halt? —

„Ich zürne nicht, wie du es meinſt,
Ich bin vom Zürnen, wie fern!
Gott ſegne dich, und die dereinſt
Wird deines Himmels Stern." —

Gott ſegne dich, du liebe Maid;
Noch Eins verkünde mir mild:
Gedenk' ich dein in Freud' und Leid,
Wie nenn' ich das ſüße Bild? —

„Beatrix nennt der Vater mich,
Daß Hütte dort sich zeigt;
Du aber sprich, wie nenn' ich dich,
Der huldreich sich mir geneigt?" —

Beatrix, Heilesbringerin!
Wohl wirst du als solche bekannt;
Und fragst nach mir? mit zartem Sinn
Hast selbst du mich eben genannt. —

„Du Huldreich? hab' ich's doch gedacht,
Wie unser Herzog schier,
Und käm' er daher in der Herrschaft Pracht,
Ich blickte doch nur nach dir." —

Ich dünkte der Freude mich fremd noch fast,
Und hab's dir, Beatrix, vertraut;
Doch wenn um Liebe du Liebe hast,
Verbinde der Ring mir die Braut. —

„Du lieber, du seltsamer Jägersmann,
So huld- mir und liebe-reich;
Den Ring, den nehm' ich vom Vater nur an,
Ich führe zum Alten dich gleich." —

Wohlan, wohlan du süße Gestalt,
Ich werb' um deine Hand;
Der Alte findet den Bessern, halt!
Doch nicht im böhmischen Land. —

Da kamen die ſtolzen Genoſſen der Jagd
Den Herzog ſuchend einher,
Es dienet der Herr der Bauermagd,
Sie zürnen und ſchelten ſie ſehr. —

Was zürnt ihr und ſcheltet die Bauermagd?
Die heut euch dünket zu klein,
Sie wird, bevor der Morgen noch tagt,
Wohl über euch Herzogin ſein.

Die Mutter und das Kind.

Wie ward zu ſolchem Jammer
Der ſtolzen Mutter Luſt?
Sie weint in öder Kammer,
Kein Kind an ihrer Bruſt;
Das Kind gebettet haben
Sie in den ſchwarzen Schrein,
Und tief den Schrein vergraben,
Als müßt' es alſo ſein.

Wie da die Erde fallend
Auf den verſenkten Sarg
Ihn dumpf und ſchaurig ſchallend
Vor ihren Augen barg,
Hat Thränen ſie gefunden,
Die nicht zu hemmen ſind,
Sie weint zu allen Stunden
Um ihr geliebtes Kind.

Wann And'rer Luſt und Sorgen
Der laute Tag beſcheint,
Weilt ſchweigſam ſie verborgen
In finſt'rer Klauſ' und weint;
Wann And'rer Schmerzen lindert
Die Nacht, und alles ruht,
Vergießt ſie ungehindert
Der Thränen bittre Fluth.

Wie einſt ſie unter Thränen
Die ſtumme Mitternacht
In hoffnungsloſem Sehnen
Verſtört herangewacht,
Sieht wunderbarer Weiſe
Das Kindlein ſie ſich nah'n,
Es tritt ſo leiſe, leiſe,
Es ſieht ſie traurend an.

O Mutter, in der Erden
Gewinn' ich keine Raſt,
Wie ſollt' ich ruhig werden,
Wenn du geweinet haſt?
Die Thräne fühl' ich rinnen
Zu mir ohn' Unterlaß,
Mein Hemdlein und das Linnen,
Sie ſind davon ſo naß.

O Mutter, laß dein Lächeln
Hinab in's feuchte Haus
Mir laue Lüfte fächeln,
Dann trocknet's wieder aus,
Und ſcheinet deinem Kinde
Dein Auge wieder klar,
Umblüh'n es Roſ' und Winde,
Wie ſonſt es oben war.

O weine nicht! ſei munter!
Was helfen Thränen dir?
Komm lieber doch hinunter
Und lege dich zu mir;

Du magſt in leiſe koſen
Mit deinem Kindelein,
Du liegſt auf weichen Roſen
Und ſchläfſt ſo ruhig ein.

Sie hat aus ſüßem Munde
Die Warnung wohl gehört,
Sie hat von dieſer Stunde
Zu weinen aufgehört.
Wohl bleichten ihre Wangen,
Doch blieb ihr Auge klar;
Sie iſt hinab gegangen,
Wo ſchon ihr Liebling war.

Der Kranke.

(Nach Millevoye.)

Sei mir gegrüßt, o mein geliebter Wald!
Du Schauplatz meiner Kindheit froher Spiele,
Zum letzten Mal gegrüßt! ich scheide bald. —
So jung annoch, und schon am letzten Ziele!

Dein Laub wird gelb und gelber, fällt schon ab,
Ich seh' es wohl, und fühle mich gebrochen,
Und blicke trauernd in mein frühes Grab.
Im Sommer hat der Arzt zu mir gesprochen:

Es prangt der Wald im grünen Schmuck noch heut',
Du siehst ihn bald sich einmal noch entfärben,
Und wann der Herbst sein falbes Laub verstreut,
So wirst du, Früh-Verwelkter, selber sterben.

Es ist ein Gestern werden, unerhört!
Das Heut', wo du im grünen Schmuck gepranget;
Herbst ist's: es fällt dein Laub, wie sich's gehört,
Und mahnt mich, daß der Tod nach mir verlanget.

O falle, Laub! ich kenne ja mein Loos,
Zu sterben ohne noch gelebt zu haben;
Sie werden klanglos bald und namenlos
Am Fuße dieser Eiche mich vergraben.

O falle, Laub! dem Aug' entziehe du
Der Mutter, die mit Schmerzen mich geboren,
Die ſchmerzlich ſtille Stätte meiner Ruh'!
Sie hat die Hoffnung, unerfüllt, verloren.

Wenn aber Eine kommt, die ich gemeint,
Und ſucht den kleinen Platz in Waldesräumen,
Und auf den Hügel ſie ſich wirft und weint,
O rauſche, Laub! ich werde von ihr träumen.

Er lieget nun am Fuß der Eiche dort,
Nicht aber iſt, die er gemeint, gekommen,
Es überdecken Laub und Schnee den Ort,
Und weit umher wird nur das Wild vernommen.

Die Großmutter.

(Nach Victor Hugo.)

„Großmutter, ſchläfſt du? Deine Lippen pflegen
Wie betend ſich im Schlafe zu bewegen,
Wie biſt du heute regungslos und bleich?
Die Hände ſtarr auf deiner Bruſt vereint,
Die nicht dein Athem zu erheben ſcheinet,
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.

Blick' auf, erwache, rede! wie betrübeſt
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebeſt?
Was thaten wir? wir waren Beide fromm.
Du zürneſt uns? du hörſt nicht unſre Stimmen?
Sieh' her! die Lampe flackert im Verglimmen,
Und ſchon das Feuer auf dem Heerd verglomm.

Und willſt du Licht und Feuer nicht erhalten,
So müſſen wir erſtarren in dem kalten
Und finſt'ren Haus; zu ſpät erwachſt du dann,
Auch wir beharren ſtumm in deinen Armen
Und können nicht an deiner Bruſt erwarmen,
Du ruf'ſt die Heiligen vergebens an.

Großmutter, o wie kalt ſind deine Hände!
Wir wollen ſie in unſern wärmen, wende
  Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;
Da haſt du dein Geſangbuch, nimm es wieder,
Du haſt es fallen laſſen, ſing' uns Lieder —
  Du nimmſt es nicht, und nichts erwiderſt du?

Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen
  Bei'm lieben Gott, umſtrahlt von ſeinem Licht;
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote,
Und ſprich vom beſſ'ren Leben nach dem Tode, —
  Was iſt der Tod — du brichſt das Schweigen nicht!"

So hallte lange noch der Waiſen Klage,
Die Nacht brach ein, ſie wich dem jungen Tage,
  Die Thurm-Uhr maß die Zeit mit gleichem Schlag;
Zur off'nen Thüre lauſchend ſah die Kleinen
Am Sterbebette knieen, beten, weinen
  Ein Wand'rer ſpäte noch am andern Tag.

Die Waiſe.

(Litbauiſch.)

Sie haben mich geheißen
Nach Heidelbeeren geh'n:
Ich habe nach den Beeren
Im Walde nicht geſeh'n.

Ich bin hinaus gegangen
Zu meiner Mutter Grab,
Worauf ich mich geſetzet
Und viel geweinet hab'. —

„Wer ſitzt auf meinem Hügel,
Von der die Thränen ſind?" —
Ich bin's, o liebe Mutter,
Ich, dein verwaiſtes Kind.

Wer wird hinfort mich kleiden
Und flechten mir das Haar?
Mit Liebeswort mir ſchmeicheln,
Wie's deine Weiſe war?

„Geh' hin, o liebe Tochter,
Und finde dich darein,
Es wird dir eine zweite,
Statt meiner, Mutter ſein.

„Sie wird das Haar dir flechten
Und kleiden dich hinfort,
Ein Jüngling wird dir ſchmeicheln
Mit zartem Liebeswort.“

Treue Liebe.

(Lithauiſch.)

Es ſchallten munt're Lieder
Hell durch den Fichtenwald,
Es kam ein munt'rer Reiter
Zum Förſterhauſe bald.

Frau Muhme, guten Morgen,
Wo bleibt die Liebſte mein? —
Sie lieget, krank zum Sterben,
Im obern Kämmerlein.

Er ſtieg in bittern Thränen
Die Treppe wohl hinauf,
Er hemmte, vor der Thüre
Der Liebſten, ihren Lauf.

Herein, herein, Geliebter,
Zu ſchmerzlichem Beſuch!
Die heim du holen wollteſt,
Deckt bald das Leichentuch.

Sie ſchläft in engem Sarge,
D'rauf liegt der Myrtenkranz;
Du wirſt nicht heim ſie führen,
Nicht bei Geſang und Tanz.

Sie werden fort mich tragen,
Und tief mich ſcharren ein,
Du wirſt mir Thränen weinen,
Und eine And're frei'n. —

Die du mich nie betrübet,
Du meine Zier und Luſt,
Wie haſt du jetzt geſchnitten
Mir ſcharf in meine Bruſt!

Drauf ſahen zu einander
Die Beiden ernſt und mild,
Verſchlungen ihre Hände,
Ein ſchönes, bleiches Bild.

Da ſchied ſie ſanft hinüber,
Er aber zog zur Stund'
Das Ringlein ſich vom Finger
Und ſteckt's in ihren Mund.

Ob er geweinet habe,
Als ſolches iſt geſcheh'n? —
Ich ſelber floß in Thränen,
Ich hab' es nicht geſeh'n.

Es gräbt der Todtengräber
Ein Grab, und noch ein Grab:
Er kommt an ihre Seite,
Der ihr das Ringlein gab.

Der Sohn der Wittwe.

(Lithauiſch.)

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgeſang:
Zu Roß, zu Roß! es dröhnend erklang.

Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.

Es iſt mit uns gar ſchlimm beſtellt,
Und keiner bleibt, wann einer ſich ſtellt.

Du zieh'ſt, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du zieh'ſt in den Krieg, das wiſſen wir ſchon.

Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbuſch ſteckt die Braut dir zurecht,

Den Rappen führt die Schweſter dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.

Wann kehrſt du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrſt du zurück? das ſag' uns geſchwind. —

Sind Luft und Waſſer und Land erſt frei,
Dann ſäum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei. —

Und Luft und Waſſer und Land ſind frei,
Was ſäumt er noch länger, und eilt nicht herbei?

Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm geh'n,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm seh'n.

Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstrahl.

Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blicke sich zeigt.

Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher — kein Reiter sitzt d'rauf.

Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?

Bist, schlechter Gaul, dem Herrn du entfleh'n?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn?

Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Heide sein Bett ihm gemacht.

Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.

Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen, die Heide entlang.

Sie ließen sich nieder, wie sie es ersah'n,
Zu Füßen, zu Haupte, zur Seite ein Schwan.

Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:

O wehe, weh', Verwaisten uns drei'n!
Wer stimmt in uns're Klage mit ein?

Darauf die Sonne, ſich neigend, begann:
Ich ſtimme mit ein, ſo gut ich kann.

Neun Tage traur' ich in Nebelflor,
Und komm' am zehnten nicht hervor.

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schweſter, die war drei Jahr',

Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde ſie ſelbſt in's Grab ſich gelegt.

Laß reiten.

Es ritt ein Reiter die Straße hinaus,
Die Spur verwehte der Wind.
Ein Mädchen zerpflückt einen Rosenstrauß,
Und weint die Augen sich blind.

„Du warst mir so resig und wohlgemuth,
Wie bist du geworden so bleich?
Was heimlich im Herzen dir wehe thut,
Mein Kind, vertraue mir gleich.“ —

„Ich weine ja nicht um heimlichen Schmerz,
Weiß nicht, wie in Leiden ich steh'.
Es thut mir, o Mutter, nicht blos das Herz,
Es thut mir gar Manches noch weh'.“ —

„Herr Dokter, Herr Dokter, die Tochter ist krank,
O helft doch dem Kinde mein!“ —
Wohl mischte der Dokter 'nen bittern Trank,
Doch konnt's nicht geholfen mehr sein.

„'nen bittern Trank, den hab' ich still
Getrunken; — nun ist's vorbei!
Laß reiten, laß reiten, wer mag und will,
Man kommt doch dem Winde nicht bei.“

Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Sturm, der ſauſet darin;
Und unter der Linde am Hügel,
Da weinet die Müllerin:

Laß ſauſen den Sturm und brauſen,
Ich habe gebaut auf den Wind;
Ich habe gebaut auf Schwüre —
Da war ich ein thörichtes Kind.

Noch hat mich der Wind nicht belogen,
Der Wind, der blieb mir treu;
Und bin ich verarmt und betrogen —
Die Schwüre, die waren nur Spreu.

Wo iſt, der ſie geſchworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat ſich aufs Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

Der Müllerin Nachbar.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Wind, der ſauſet darin:
Ich wollte, ich wäre der Müller,
Von wegen der Müllerin.

Der Müller iſt geſtorben,
Gott ſchenk' ihm die ewige Ruh'!
Ich wollte, es holte der Henker
Den Flegel von Knecht noch dazu.

Am Sonntag in der Kirche,
Da glaubt' ich, ſie ſchiele nach mir;
Sie ſchielte an mir nur vorüber,
Der Knecht, der ſtand an der Thür.

Und als es ging zum Tanze,
Da kam ſie zu mir recht,
Sie grüßte mich freundlich und fragte —
Und fragte mich gar nach dem Knecht.

Der Knecht, der Knecht! — Ich wollte....
Mir kocht in den Adern das Blut —
Ich wollte an ihm mich rächen,
Ich wollte, ich hätte den Muth.

Ich wollte .... Nun, was weiß ich?
Ich weiß nicht, wo ich bin. —
Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Wind, der sauset darin.

Don Quixote.

Noch ein Abenteuer,
Welches Ruhm verspricht;
Siehst du auf dem Hügel
Dort die Riesen nicht?
Thurmhoch, mißgeschaffen,
Drehend in den Wind,
Welche anzuschauen
Fast wie Mühlen sind?
Mit Vergunst, Herr Ritter,
Kann ich da nur seh'n
Mühlen, die im Winde
Ihre Flügel dreh'n.

Seien, kluger Knappe,
Deinem stumpfen Sinn
Diese Ungeheuer
Mühlen immerhin;
Hülle sich mit Trugschein
Zauberhaft der Graus,
Findet doch der Ritter
Sich die Riesen aus.
Mit Vergunst, Herr Ritter,
Glaubt's mir, auf mein Wort,
Das sind echte Mühlen,
Auf dem Hügel dort.

Dürft ihr's euch erfrechen,
Haltet mir nur Stand,
Strauß mit Gurtesgleichen
Iſt mir Kinderland.
Einer gegen Alle,
Falſche Höllenbrut,
Und die Erde trinkt bald
Eures Herzens Blut.
Mit Vergunſt, Herr Ritter,
Hört mich doch nur an,
Mühlen ſind's, nur Mühlen,
Wie ich ſchwören kann.

Süße Dulcinea,
Blick' auf mich herab!
So der wack're Ritter,
Spornt den Gaul in Trab;
Treibet auf den erſten,
Der da ſeiner harrt —
Und geſchleudert ſtürzt er
Auf die Erde hart.
Lebt ihr, guter Ritter,
Oder ſeid ihr todt?
Aber that's mit Mühlen
Euch zu raufen Noth?

Sollte wer mich fragen,
Wie man vieles fragt,
Ob es Rieſen waren,
Wie der Herr es ſagt,

Oder bloße Mühlen,
Wie es meint der Knecht;
Geb' ich unbedenklich
Unserm Ritter Recht.
Mit den Herr'n es halten,
Bleibt das Klügste noch;
Was von solchen Dingen
Wissen Knechte doch!

Der alte Müller.

Es wüthet der Sturm mit entſetzlicher Macht,
Die Windmühl' ſchwankt, das Gebälk' erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Der Meiſter iſt nicht, der alte, zur Hand,
Er ſteht an der Felswand ſchwindlichem Rand.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Da ſteht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und ſpricht mit den Lüften vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Er ſchüttelt im Sturme ſein weißes Haar,
Und was er da ſpricht, klingt ſonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringſt du mir Neues, verkünd' es geſchwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Du haſt mich gewiegt, du haſt mich genährt,
Du haſt mich geliebt, du haſt mich geehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Du haſt mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Und was du auch bringſt, vollend' es geſchwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Das Maaß iſt voll, die Zeit iſt aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerſtörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Ein Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und ſchleudert zerſchmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unſer!

Zerfallen iſt der Mühle zerbrechlicher Bau,
Und Wegen von Sand bedecken die Au'.
Hilf, Himmel erbarme dich unſer!

Vier Lieder von Béranger.

I.

Die Kartenlegerin.

Schlief die Mutter endlich ein
Ueber ihre Hauspoſtille?
Nadel, liege du nun ſtille:
Nähen, immer nähen, — nein! —
Legen will ich mir die Karten.
Ei, was hab' ich zu erwarten?
Ei, was wird das Ende ſein?

Trüget mich die Ahndung nicht,
Naht ſich Einer, den ich meine, —
Schön! da kommt er ja, der Eine,
Geurlaub kannte ſeine Pflicht. —
Eine reiche Wittwe? — mehr!
Ja, er freit ſie, ich verache!
O verruchter Böſewicht!

Herzleid und viel Verdruß, —
Eine Schuf' und enge Mauern, —
Carreaufonig, der bedauern,
Und zuletzt mich tröſten muß. —
Ein Geſchenk auf art'ge Weiſe —
Er entführet mich — Eine Reiſe —
Gold und Luſt in Ueberfluß!

Dieſer Carreaukönig da
Muß ein Fürſt ſein oder König,
Und es fehlt daran nur wenig,
Bin ich ſelber Fürſtin ja. —
Hier ein Feind, der mir zu ſchaden
Sich bemüht bei ſeiner Gnaden,
Und ein Blender ſteht mir nah.

Ein Geheimniß kommt zu Tag
Und ich flüchte noch bei Zeiten, —
Fahret wohl, ihr Herrlichkeiten!
O das war ein harter Schlag! —
Hin iſt Einer, eine Menge
Bilden um mich ein Gedränge,
Daß ich kaum ſie zählen mag.

Dieſer hier in grauem Haar
Iſt ein Junker wohl vom Lande,
Spröde halt' ich ihn am Bande
Und ich führ' ihn zum Altar. —
Nach Paris! — Ein luſtig Leben!
Brummt der Mann, ſo lach' ich eben,
Bleibt doch alles, wie es war. —

Kommt das grämliche Geſicht,
Kommt die Alte da mit Keuchen,
Lieb' und Luſt mir zu verſcheuchen,
Eh' die Jugend mir gebricht? —
Ach! die Mutter iſt's, die aufwacht,
Und den Mund zu ſchelten aufmacht. —
Nein, die Karten lügen nicht!

2.

Die rothe Hanne, oder das Weib des Wilddiebes.

Den Säugling an der Bruſt, den zweiten
Der Knaben auf dem Rücken, führt
Sie an der Hand den Erſtgebornen,
Der faſt entkleidet, barfuß friert.
Den Vater haben ſie gefangen,
Er kühlt im Kerker ſeinen Muth;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb ſitzt in ſich'rer Hut.

Ich ſah ſie oft in beſſern Tagen,
Schulmeiſters liebes Töchterlein;
Sie ſpann und ſang und las und nähte,
Ein herzig Kind, und ſchmuck und fein;
Bei'm Sonntagstanz im Kreis der Linden,
Wie war ſie froh und wohlgemuth!
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb ſitzt in ſich'rer Hut.

Ein junger, hübſcher, reicher Pächter
Verſprach ihr einſt ein beſſ'res Glück,
Ihr rothes Haar, das ward verſpottet,
Der reiche Freier trat zurück;
Es kamen andre, zogen wieder;
Sie hatte ja kein Heirathsgut.
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb ſitzt in ſich'rer Hut.

Ein Jagdgewehr war ſchnell entſchloſſen:
Ich nehme dich, blond oder roth;
Drei Büchſen hab' ich, weiß die Schliche,
Der Förſter macht mir keine Noth;
Den Schwarzrock will ich auch bezahlen,
Daß Sprüchlein uns zuſammenthut;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb ſitzt in ſich'rer Hut.

Sie ſprach nicht nein, mit ſanfter Lockung
Gebot Natur in ihrer Bruſt,
Und drei Mal ward allein im Walde
Die Mutter unter bitt'rer Luſt;
Die Kinder trieben und gediehen,
Ein blühend friſch geſundes Blut;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb ſitzt in ſich'rer Hut.

Des treuen Weibes nächt'gen Jammer
Erhellet noch ein milder Schein;
Sie lächelt: ihre Kleinen werden
Schwarzlockig wie der Vater ſein;
Sie lächelt, ach! aus ihrem Lächeln
Schöpft der Gefang'ne friſchen Muth;
Sei Gott du mit der rothen Hanne!
Der Wilddieb ſitzt in ſich'rer Hut.

3.

Der Bettler.

Ich will in dieſer Stunde ſterben,
Bin alt und ſiech genug dazu;
Sie mögen mich „betrunken" ſchelten,
Mir recht! ſie laſſen mich in Ruh.
Die werfen mir noch ein'ge Groſchen,
Die wenden ab ihr Angeſicht;
Ja, eilt nur, eilt zu euren Feſten,
Zum Sterben brauch' ich euch doch nicht.

Vor Alter muß ich alſo ſterben,
Man ſtirbt vor Hunger nicht zumal;
Ich beſſ' in meinen alten Tagen
Zuletzt noch auf ein Hoſpital;
So viel des Elends giebt's im Volke,
Man kommt euch nirgends mehr hinein;
Die Straße war ja meine Wiege,
Sie mag mein Sterbebett auch ſein.

Lehrt mich ein Handwerk, gebt mir Arbeit,
Mein Brot verdienen will ich ja; —
Hab' betteln! hieß es, Arbeit? Arbeit?
Die iſt für alle Welt nicht da.
Arbeite! ſchrie'n mich an, die ſchmauſen,
Und warfen mir die Knochen zu;
Ich will den Reichen doch nicht fluchen,
Ich fand in ihren Scheunen Ruh.

Ich hätte freilich ſtehlen können,
Mir ſchien zu betteln minder hart;
Ich habe höchſtens mir am Wege
Ein paar Karteffeln ausgeſcharrt;
Und immer aller Orten ſteckte
Die Polizei mich dennoch ein,
Mir raubend meine einz'ge Habe —
Du Gottes Sonne biſt ja mein!

Was kümmern mich Geſetz und Ordnung,
Gewerb' und bürgerliches Band?
Was euer König, euer Kammern?
Sagt, hab' ich denn ein Vaterland?
Und dennoch, als in euern Mauern
Der Fremde Herr zu ſein gemeint,
Der Fremde, der mich reichlich ſpeiſte,
Ich Narr, wie hab' ich da gemeint!

Ihr hättet mich erdrücken ſollen,
Wie ich das Licht der Welt erblickt;
Ihr hättet mich erziehen ſollen,
Wie ſich's für einen Menſchen ſchickt;
Ich wäre nicht der Wurm geworden,
Den ihr euch abzuwehren ſucht;
Ich hätt' euch brüderlich geholfen,
Und euch im Tode nicht geflucht.

4.

Prophezeihung des Noſtradamus auf das Jahr MM.

Schreibt Noſtradamus, der die Zeit beſchwören,
Und aus den Sternen konnte prophezeih'n:
Im Jahr Zweitauſend wird von Jubelchören
Das glückliche Paris durchtönet ſein;
Man wird nur Einer Stimme Mißlaut hören,
Die wird am Fuß des Louvre kläglich ſchrei'n:
Ihr glücklichen Franzoſen, wollt des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Aus Rom gekommen wird ein ſiecher Greiſe,
Ein armer Lazarus, den Ruf erheben,
Und einem weiten dichtgedrängten Kreiſe
Von Straßenjungen ſich zum Schauſpiel geben;
Drauf giebt ihm ſtreng ein Senator Verweiſe:
Hört, Freund! hier darf von Wetteln Keiner leben. —
Ihr werdet doch, mein gnäd'ger Herr, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Biſt wirklich du von jener Sippe? — Ja!
Der ich zu Rom zur Pabſtzeit noch die Krone
In meines Ahnherrn Händen ſchimmern ſah;
Er mußte ſie verkaufen; die Spione,
Die Skribler und die Helfer heiſchten da
Den vollen Geldeswerth zu ihrem Lohne;
Ein Stab iſt nun mein Zepter. Wollt des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Mein Vater ſtarb bejahrt im Schuldenthurme;
Er hatte mir ein Handwerk unterſagt,
Ich bettle. Hart erwirft ihr euch dem Sturme,
Ihr Glückskinder, ſei es Gott geklagt!
Ich komme her verſchlagen von dem Sturme,
Ihr habt ſo oft die Meinen weggejagt,
O wollt doch, da ihr glücklich ſeid, des armen,
Des letzten Königs Frankreichs euch erbarmen!

Wird der Senator bei der Hand ihn faſſen
Und ſprechen: komm mit mir nach meinem Gute;
Wir hören auf die Könige zu haſſen,
Die letzten küſſen höflich unſre Ruthe;
Darfſt dem Senat dein Schickſal überlaſſen;
Der ich aus altem Königsmörder-Blute
Entſproſſen bin, ich will indeß des armen,
Des letzten Königs Frankreichs mich erbarmen.

Und Noſtradamus ſchreibt: dem Fürſten ſprechen
Wird der Senat zwei tauſend Franken jährlich;
Der Alte wird zum Guten noch ſich wenden,
Als Mair' von Saint Cloud wird er ſchlicht und ehrlich,
Ein wack'rer Bürger, ſeine Laufbahn enden;
Die Chronik macht's der Nachwelt dann erklärlich,
Wie Frankreich ſich im Glücke ſeines armen
Und letzten Königs mochte mild erbarmen.

Nach dem Däniſchen von Anderſen.

1.

Märzveilchen.

Der Himmel wölbt ſich rein und blau;
Der Reif ſtellt Blumen aus zur Schau.

Am Fenſter prangt ein flimmernder Flor,
Ein Jüngling ſteht ihn betrachtend davor.

Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.

Märzveilchen, wie jener noch keine geſeh'n!
Der Reif wird angehaucht zergeh'n.

Eisblumen fangen zu ſchmelzen an —
Und Gott ſei gnädig dem jungen Mann!

2.

Muttertraum.

Die Mutter betet herzig und ſchaut
Entzückt auf den ſchlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege ſo ſanft, ſo traut,
Ein Engel muß er ihr ſcheinen.

Sie küßt ihn und herzt ihn; ſie hält ſich kaum,
Vergeſſen der irdiſchen Schmerzen;
Es ſchweift in der Zukunft ihr Hoffnungstraum,
So träumen Mütter im Herzen.

Der Rab' indeß mit der Sippſchaft ſein
Kreiſcht draußen am Fenſter die Weiſe:
Dein Engel, dein Engel wird unſer ſein!
Der Räuber dient uns zur Speiſe!

3.

Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh' und alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch giebt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin auch ich kommandirt.

Nun ſchaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Strahl, —
Nun binden ſie ihm die Augen zu, —
Dir ſchenke Gott die ewige Ruh'

Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbei gefegt;
Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.

4.

Der Spielmann.

Im Städtchen giebt es des Jubels viel,
Da halten sie Hochzeit mit Tanz und mit Spiel,
Den Fröhlichen blinket der Wein so roth,
Die Braut nur gleicht dem getünchten Tod.

Ja todt für den, den nicht sie vergißt,
Der doch bei'm Fest nicht Bräutigam ist;
Da steht er inmitten der Gäste im Krug
Und streichet die Geige, lustig genug!

Er streichet die Geige, sein Haar ergraut,
Es springen die Saiten gellend und laut,
Er drückt sie an's Herz und achtet es nicht,
Ob auch sie in tausend Stücken zerbricht.

Es ist gar grausig, wenn Einer so stirbt,
Wann jung sein Herz um Freude noch wirbt;
Ich mag und will nicht länger es seh'n,
Das möchte den Kopf mir schwindelnd verdreh'n. —

Wer heißt euch mit Fingern zeigen auf mich?
O Gott! bewahr' uns gnädiglich,
Daß Keinen der Wahnsinn übermannt;
Bin selber ein armer Musikant.

Roland ein Roſskamm.

(Orlando furioso 30. 5.)

Herr Roland ein ſeltſamer Roſskamm,
Als feil er die Stute bot.
Ausnehmend ſchön war die Stute,
Sie aber war leider todt.

„Sieh' her, die vortreffliche Stute,
Du kaufſt ſie, das ſag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiſer,
Beſitzt kein ſchöneres Thier.

„Betrachte den Hals und die Hüften,
Den zierlichen Gliederbau;
Kein Fehler an ihr zu rügen,
Und forſchteſt du noch ſo genau.

„Iſt leider ſie todt, was verſchlägt das?
Ein Unglück iſt es doch nur,
Kein Fehler, es liegt das Todtſein
In ſolcher Stuten Natur.

„Sieh' her, die untadliche Stute,
Du kaufſt ſie, das ſag' ich dir!
Mein Ohm, der mächtige Kaiſer,
Beſitzt kein ſchöneres Thier." —

Iſt muſterhaft auch geſchrieben
Und regelrecht das Gedicht,
Wir kaufen die todte Waare,
Wir leſen die Verſe doch nicht.

Hans Jürgen und ſein Kind.

Hans Jürgen, läßt du das Trinken nicht ſein,
Und läßt nicht vom leidigen Branntewein,
Du wirſt zur Verzweiflung mich bringen;
Im Weiher dort iſt's bald geſchehn,
Da wirſt du dein Kind mich ertränken ſehn,
Mich ſelbſt hinunter ſpringen. —

Ach Frau, ſei mir darum nicht gram,
Weiß ſelber kaum, wie geſtern es kam,
Der goldene Löw' iſt ſchuldig;
Ich kam an der Schenke vorüber und ſann,
Das Thier mich anzugiehen begann,
Der Löw', er gleißte ſo guldig.

Ich ging hinein, das war nicht gut,
Ich trank, hinaus zu gehen, mir Muth,
Kam unter dem Tiſche zu liegen;
Wenn abermals es dem Teufel gelang,
Sei, liebes Herz, darum nicht bang,
Er ſoll nicht wieder mich kriegen.

Die Augen zu! Ein Wort, ein Mann.
Ich bringe dir heut', was ich alles gewann,
Und eine trockene Kehle.

So ging er zu ſeinem Meiſter hin,
Es lag ihm ſchwer in ſeinem Sinn,
Es quält' ihn in ſeiner Seele.

Und als es Feierabend war
Und heim er kam, da fühlt' er gar
Den leidigen Durſt ihn beißen.
Die Augen zu! Er kam mit Glück
Der Klippe vorbei, da ſchaut' er zurück,
Er ſah den Löwen ſo gleißen. —

Jedwedes Tugend ihren Lohn!
Verdient, wahrhaftig, hab' ich ihn ſchon,
Ein Schluck darauf wird ſchmecken! —
Und taumelnd gelangt' er und ſpät nach Haus,
Die Frau ſaß da, ſah finſter aus,
Er mußte vor ihr erſchrecken.

Sie prüft' ihn mit den Augen ſtumm;
Es ging ihm ſeltſam im Kopf herum,
Gedenkend der eigenen Schwüre.
Sie aber ſchritt zu der Wiege hin
Und nahm das Kind, das gelegen darin,
Und eilte hinaus zur Thüre.

Er iſt da nüchtern geworden faſt,
Ein kaltes Entſetzen hat ihn erfaßt: —
Dahin, dahin gekommen! —
Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!
Zum Weiher, zum Weiher! geſchwind, geſchwind!
Sie hat den Weg genommen. —

Er eilt ihr nach in vollem Lauf,
Ein Plätſchern ſchallt vom Weiher herauf, —
Nur noch die Mutter zu ſehen: —
Zurück! das Kind, ich hol' es hervor,
Noch halten's die ſchwimmenden Tücher empor,
Zurück! genug iſt geſchehen. —

Er ſchreit es und ſpringt in das Waſſer hinein, —
Das Waſſer, das mochte ſo tief nicht ſein,
Die Beute leicht zu erhalten.
Er trägt das Wicklkind im Arm,
Und drückt's an die Bruſt ſo innig und warm,
Und ſteigt aus dem Bade, dem kalten. —

„An meinem Herzen, an meiner Bruſt,
Du meine Wonne, du meine Luſt!"
Doch mußt du mich nicht ſo kratzen.
Ein gutes, ſchönes Kind, allein
Es kratzet doch ganz ungemein;
Was haſt denn du für Tatzen? —

Und wie er's näher unterſucht,
Erkennt er den ſchwarzen Kater und flucht,
Den Kater, ihm zum Poſſen. —
Ach Frau, ach Frau, wo biſt denn du? —
Die ſitzt zu Hauſe, die Thür' iſt zu,
Die Thüre bleibt verſchloſſen. —

Ach Frau, das iſt ein froſtiger Spaß;
Es iſt ſo kalt, ich bin ſo naß. —
Die Thüre bleibt verſchloſſen;

Und wie er pocht und flucht und lärmt,
Und ficht und winſelt und ſich härmt,
Die Thüre bleibt verſchloſſen.

Die Nachbarsleute, die Gäſte zu Hauf
Vom goldenen Löwen gaften wohl auf,
Das kann leicht Einer ſich denken;
Die haben wacker ihn ausgelacht,
Und haben ein Lied auf ihn gemacht,
Und ſingen's in allen Schenken:

Hans Jürgen, rette, rette dein Kind!
Zum Weiber, zum Weiber! geſchwind, geſchwind!
Doch laſſe dich ja nicht kratzen.
Und ſchmeckt, Hans Jürgen, der Branntewein,
Komm her zu dem goldenen Löwen herein,
Wir ſingen ein Lied dir zum Plaſen.

Böser Markt.

Einer kam vom Königsmahle
In den Park sich zu bewegen,
Aus dem Busch mit einem Male
Trat ein Andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff der schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

Leise, leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag vom unberufnen Dritten
Füglich unbelauschet bleiben.
Wollt ihr Uhren nebst Schenken
Wohl verkaufen? nicht verschenken;
Nehmt drei Wagen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Nimmer richtig
Ist die Derfahr noch gegangen;
Thut der Küster auch so wichtig,
Weiß er's doch nicht anzufangen;
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! nun erfahr' ich's auch.

Sagt mir ferner: könnt ihr miſſen,
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, ſollt ihr wiſſen,
Iſt gar arg nach ſolchen Dingern;
Solche Ringe, ſolche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür? —

Mit Vergnügen! — Habt ihr künftig
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel ſeid ihr und vernünftig,
Und ich leb' euch unverholen.
Gleich mich dankbar euch zu zeigen,
Laſſ' ich jede Rückſicht ſchweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Meſſing, ſchlecht, unſcheinſam,
Aber, meiner Liebſten Gabe;
Ach ſie ſtarb, und ließ mich einſam!
Nicht um einen Goldeshaufen...!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur. —

Mit Vergnügen! — Ei! was ſeh' ich?!
Schöner Beutel goldgeſchwollen,
Du gefällſt mir, das geſteh' ich,
Die Piſtole für den vollen!
Sie iſt von dem beſten Meiſter,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt ſie für den Beutel hin! —

Mit Vergnügen! Nun Geſelle,
Iſt die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gieb mir das Geraubte wieder,
Gleich! ich ſchieße ſonſt dich nieder,
Wie man einen Hund erſchießt! —

Schießt nur, ſchießt nur! wahrlich, Schaden
Wärt ihr fähig anzurichten,
Wäre nur das Ding geladen.
Ihr gefallt mir ſo mit nichten.
Unſein dürft' ich wohl euch ſcheiten;
Abgeſchieſſ'ne Händel gelten,
Merkt es euch und, gute Nacht!

Ihn verlachend unumwunden,
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Buſch verſchwunden
Mit den eingetauſchten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, ſah nicht gſcheuter
Aus, als Augenblicks zuvor.

Der rechte Barbier.

Und ſoll ich nach Philiſterart
Mir Kinn und Wange putzen,
So will ich meinen langen Bart
Den letzten Tag noch nutzen;
Ja! ärgerlich, wie ich nun bin,
Vor meinem Groll, vor meinem Kinn,
Soll mancher noch erzittern.

Hola! Herr Wirth, mein Pferd! macht fort!
Ihm wird der Hafer frommen.
Habt ihr Barbierer hier im Ort?
Laßt gleich den rechten kommen.
Waldaus, waldein, verfluchtes Land!
Ich ritt die Kreuz und Quer und fand
Doch nirgends noch den rechten.

Tritt her, Bartputzer, aufgeſchaut!
Du ſollſt den Bart mir kratzen,
Doch köſtlich ſehr iſt meine Haut,
Ich biete hundert Batzen;
Nur, machſt du nicht die Sache gut,
Und fließt ein einz'ges Tröpflein Blut, —
Fährt dir mein Dolch in's Herze.

Das ſpitze, kalte Eiſen ſah
Man auf dem Tiſche blitzen,
Und dem verwünſchten Ding gar nah
Auf ſeinem Schemmel ſitzen
Den grimm'gen, ſchwarzbehaarten Mann
Im ſchwarzen, kurzen Wams, woran
Noch ſchwärz're Troddeln hingen.

Dem Meiſter wird's zu grauſig faſt,
Er will die Meſſer wetzen,
Er ſieht den Dolch, er ſieht den Gaſt,
Es packt ihn das Entſetzen;
Er zittert wie das Eſpenlaub,
Er macht ſich plötzlich aus dem Staub
Und ſendet den Geſellen.

Ein Hundert Batzen mein Gebot,
Falls du die Kunſt beſitzeſt;
Doch, merk' es dir, dich ſtech' ich todt,
So du die Haut mir ritzeſt.
Und der Geſell: Den Teufel auch!
Das iſt des Landes nicht der Brauch.
Er läuft und ſchickt den Jungen.

Biſt du der rechte, kleiner Melch?
Friſch auf! fang' an zu ſchaben;
Hier iſt das Geld, hier iſt der Dolch,
Das Beides iſt zu haben;
Und ſchneideſt, ritzeſt du mich bloß,
So geb' ich dir den Gnadenſtoß;
Du wäreſt nicht der Erſte.

Der Junge denkt der Batzen, druckst
Nicht lang' und ruft verwegen:
Nur still geſſen! nicht gemuckst!
Gott geb' euch ſeinen Segen!
Er ſeift ihn ein ganz unverdutzt,
Er wetzt, er ſtutzt, er kratzt, er putzt:
Gottlob! nun ſeid ihr fertig.

Nimm, kleiner Knirps, dein Geld nur hin;
Du biſt ein wahrer Teufel!
Kein And'rer mochte den Gewinn,
Du beguſt keinen Zweifel,
Es kam das Zittern dich nicht an,
Und wenn ein Tröpflein Blutes rann,
So ſtach ich doch dich nieder.

Ei! guter Herr, ſo ſtand es nicht,
Ich hielt euch an der Kehle,
Verzucket ihr nur das Geſicht
Und ging der Schnitt mir fehle,
So ließ ich euch dazu nicht Zeit,
Entſchloſſen war ich und bereit
Die Kehl' euch abzuſchneiden. —

So ſo! ein ganz verwünſchter Spaß!
Dem Herrn ward's unbehaglich,
Er wurd' auf einmal leichenblaß
Und zitterte nachträglich:
So ſo! das hatt' ich nicht bedacht,
Doch hat es Gott noch gut gemacht;
Ich will's mir aber merken.

Hans im Glücke.

Willſt zurück zu deiner Mutter?
Hans, du biſt ein braver Sohn;
Haſt gedient mir treu und redlich;
Wie die Dienſte, ſo der Lohn;
Gebe dir zu deinem Sold
Dieſen Klumpen da von Gold;
Biſt du mit dem Lohn zufrieden,
Hans im Glücke?

Ja, zufrieden! und die Mutter,
Ja, die gute Mutter ſoll
Mich beleben und ſich freuen,
Alle Hände bring' ich voll;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückshaut geboren,
Hans im Glücke!

Und er ziehet ſeine Straße
Rüſtig, friſch und frohgeſinnt,
Doch es ſticht ihn bald die Sonne,
Die zu ſteigen ſchon beginnt,
Und der Klumpen Gold iſt ſchwer,
Drückt die Schulter gar zu ſehr;
Du erliegeſt unter'm Golde,
Hans im Glücke!

Kommt ein Reiter ihm entgegen; —
Schimmel! ei, du munt'res Thier!
Aber ſchleppen muß ich, ſchleppen
Den verwünſchten Klumpen hier;
So ein Reiter hat es gut,
Weiß nicht, wie das Schleppen thut;
Hätt' ich dieſen Schimmel, wär' ich
Hans im Glücke. —

Kümmel, ſage mir, was iſt es,
Was du da zu ſchleppen haſt? —
Nichts als Geld, mein werther Ritter, —
Geld?! — und mich erdrückt die Laſt —
Nimm dafür den Schimmel. — Top!
Und ſo reit' ich, hop, hop, hop!
Trabe, Schimmel! trabe, Schimmel!
Hans im Glücke.

Hop, hop, hop! der dumme Teufel
Schwitzt nun unter meinem Schatz;
Hop, hop! Hop, hop! jachte, Schimmel!
Pfui dich! — Plautz! ein Seitenſatz,
Und er lieget da zum Spott,
Danket aber ſeinem Gott,
Daß er nicht den Hals gebrochen.
Hans im Glücke.

Kommt ein Bauer, treibt gemächlich
Vor ſich hin ein mag'res Rind;
Halt' den Schimmel! halt' den Schimmel!
Schreit ihn an das Glückskind,

Ja! es lief ſehr glücklich ab,
Aber hart iſt doch der Trab,
Und ich will nicht wieder reiten,
Hans im Glücke!

Eine Kuh giebt Milch und Butter,
Der Beſitzer hat's nicht ſchlecht. —
Wollt ihr mit den Thieren tauſchen?
Mir iſt ſchon der Schimmel recht. —
Mit den Thieren tauſchen?! Top.
Trabe, Bauer, hop, hop, hop!
Selig, überſelig preiſt ſich
Hans im Glücke.

Erſt den Dienſt, und dann die Bürde,
Wieder nun den Schimmel los!
Immer beſſer! immer beſſer!
Nein, mein Glück iſt allzu groß! —
Und im heißen Sonnenſchein
Findet bald der Durſt ſich ein:
Haſt ja deine Kuh zu melken,
Hans im Glücke. —

Melken alſo; er verſucht es,
Nicht gedeiht es ganz und gar,
Weil er Melken nicht gelernt hat,
Und die Kuh ein Ochſe war;
Und er ſtößt und wehret ſich:
Prr! Prr! ruhig! denkſt du mich,
Wilde Beſtie, todt zu ſchlagen?
Hans im Glücke. —

Und des Weges zog ein Metzger,
Der ein Schwein zur Metzig trieb:
Gret! bleibe von dem Ochsen,
Haſt du deine Knochen lieb! —
Von dem Ochsen?! — Tritt zurück! —
Iſt's ein Ochse? welch ein Glück!
Ich erfahr' es noch bei Zeiten,
Hans im Glücke.

Aber ach! die Milch? die Butter?
Nun! der wird zu ſchlachten ſein.
Aber Schweinefleiſch iſt beſſer
Und ich lobe mir das Schwein;
Schweinebraten, Rippenſpeer,
Speck und Schinken, ja, noch mehr,
Friſche Wurſt und Metzelſuppe!
Hans im Glücke! —

Dieſes alles kannſt du haben,
Gieb dafür den Ochſen hin;
Willſt du tauſchen? — Herzlich gerne!
Ja! der Handel iſt Gewinn.
Auf! mein Schweinchen, trabe du
Luſtig unſerm Dorfe zu;
Ja! die Mutter wird mich loben,
Hans im Glücke! —

Und es hat ein loſer Bube
Bei dem Handel ihn belauſcht,
Hatte gern auf gute Weiſe
Sich von ihm das Schwein ertauſcht.

Kommt daher mit einer Gans,
Schaut das Schwein an, dann den Hans: —
Haſt du ſelbſt das Schwein geſtohlen,
Hans im Glücke? —

Schwein geſtohlen?! — Wie denn anders!
Ja! das iſt geſtohlnes Gut.
Sei du mir im nächſten Dorfe
Vor dem Schulzen auf der Hut;
Auf der Inquiſitenbank,
Dort im Amthaus ... — Gott ſei Dank!
Das erfahr' ich noch bei Zeiten,
Hans im Glücke! —

Nun! dir wäre ſchon zu helfen,
Mach' ich doch mir nichts daraus;
Gieb das Schwein und nimm den Vogel,
Ich gehöre hier zu Haus,
Weiß die Schlicht durch den Wald,
Man ertappt mich nicht ſo bald. —
Ei! ſchon wieder außer Sorgen,
Hans im Glücke!

Freuen wird ſich doch die Mutter,
Eine Gans iſt gar kein Hund,
Und nach gutem Gänſebraten
Wäſſert lange mir der Mund;
Und das edle Gänſefett!
Und die Daunen für das Bett!
Ei! wie wirſt darauf du ſchlafen,
Hans im Glücke!

Nicht das Beſte zu vergeſſen,
Auch der Federkiele viel!
Nichts iſt mächtiger auf Erden,
Als ein ſolcher Gänſekiel,
Wenn der Kanter Wahres ſpricht;
Aber ſchreiben kannſt du nicht,
Hätteſt ſchreiben du gelernt,
Hans im Glücke! —

Und ein luſt'ger Scheerenſchleifer
Kam daher die Straß' entlang,
Machte Halt mit ſeinem Karren,
Rieb die Hände ſich und ſang:
Geld im Sack und nimmer Noth!
Meine Kunſt iſt ſich'res Brot. —
Könnt' ich dieſe Kunſt, ſo wär' ich
Hans im Glücke. —

Karl, wo haſt du dieſe Gans her? —
Hab' getauſcht ſie für mein Schwein. —
Und dein Schwein? — für meinen Ochſen. —
Dieſen? — für den Schimmel mein. —
Und den Schimmel? — für mein Geld. —
Geld?! — ja; meiner Dienſte Sold. —
Blitz! du haſt dich ſtets gebeſſert,
Hans im Glücke!

Aber Eins mußt du bedenken:
Eine Gans iſt bald verzehrt,
Mußt auf eine Kunſt dich legen,
Die ein ſich'res Brot gewährt. —

Meiſter, ja, das mein' ich auch;
Lebet mich Scheerenſchleifer-Brauch,
Bin ich Scheerenſchleifer, bin ich
Hans im Glücke. —

Willſt dafür die Gans mir geben? —
Ja! es lohnet wohl der Kauf. —
Zwei der Steine, die da lagen,
Hebt der Schalk vom Boden auf,
Wohlgerundet, glatt und rein,
Nicht zu groß und nicht zu klein:
Wirſt ein tücht'ger Scheerenſchleifer,
Hans im Glücke.

Her die Gans, und nimm die Steine,
Trage ſie im Arme, ſo!
Auf dem klopfſt du, auf dem ſchleifſt du,
Und das iſt das A und O.
Bald im Sack und nimmer Noth,
Deine Kunſt iſt ſich'res Brot;
Alles Andre wird ſich finden,
Hans im Glücke. —

Und er nimmt mit Gans und Karren
Schnell den nächſten Seitenſteg;
Hans mit ſeinen Steinen ziehet
Jubilirend ſeinen Weg:
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückeshaut geboren,
Hans im Glücke! —

Aber ſpäte war's geworden,
Fern das Dorf, und Eſſenszeit,
Nichts gegeſſen, nichts getrunken,
Hunger, Durſt und Müdigkeit;
Und die Steine waren ſchwer,
Drückten, wie das Gold, auch ſehr:
Holte die der Teufel, wär' ich
Hans im Glücke! —

Dort am Brunnen will er trinken,
Setzt, wie ein bedächt'ger Mann,
Auf den Rand die Steine nieder,
Schaut ſich um und ſtößt daran;
Plump! ſie liegen in dem Grund,
Und er lacht den Bauch ſich rund:
Auch der Wunſch iſt eingetroffen,
Hans im Glücke!

Zu der Mutter! ruft er freudig,
Zu der Mutter, leicht zu Fuß!
Sollſt mich loben! ſollſt dich freuen!
Bringe Glücksüberfluß;
Alles, alles trifft mir ein,
Muß ein Sonntagskind wohl ſein,
Und auf Glückshaut geboren,
Hans im Glücke!

Das Urtheil des Schemjaka.

(Ruſſiſches Volksmährchen.)

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen;
Wirſt gegen mich doch menſchlich ſein,
Wirſt meiner dich erbarmen;
Leih' mir den Gaul auf einen Tag,
Daß ich zu Holze fahren mag;
Gar grauſam iſt der Winter!

Dich lehrt das Roß, das du verlangſt,
Die Zunge zu bewegen;
Wann erſt du an zu betteln fangſt,
Wird's nicht ſo bald ſich legen.
So nimm es hin und ſchier dich fort,
Und ſieh dich vor, denn, auf mein Wort,
Heut' iſt's zum letzten Male.

Hilf, Bruder, lieber Bruder mein,
Hilf, Reicher du, dem Armen;
Wirſt gegen mich doch menſchlich ſein,
Wirſt meiner dich erbarmen;
Du giebſt das Kummet noch daran,
Daß ich zu Holze fahren kann,
Du leihſt mir noch das Kummet.

Wirſt mich in einem Athemzug
Um Haus und Hof noch bitten;
Du haſt das Roß, das iſt genug,
Hier, Punktum! abgeſchnitten.
Was zauderſt du? ſo ſchier dich fort,
Du kriegſt es nicht, nein! auf mein Wort,
Ich leihe dir kein Kummet.

Und gab er nicht das Kummet her,
Wird nur der Gaul es büßen,
Wird mit dem Schwanze weit und ſchwer
Den Schlitten ziehen müſſen.
Noch dieſe Scheiter obenauf, —
Nun iſt's gepackt; lauf, Schimmel, lauf!
Heut' gilt's zum letzten Male.

Und wie er kam in ſeinem Stolz,
Nichts ahndend von Gefahren,
Mit einem tücht'gen Fuder Holz
Den Hof hinan gefahren;
Erlitt er Schiffbruch ſchon am Ziel, —
Es ſtolperte der Gaul und fiel,
Und riß ſich, ach! den Schwanz aus.

Hier, Bruder, lieber Bruder, ſchau'!
Hier haſt den Gaul du wieder;
Nimm's, Bruderherz, nicht zu genau.
Er hat geſunde Glieder,
Er iſt noch gut, er iſt noch ganz,
Es fehlt ihm nichts, als nur der Schwanz,
Der Schwanz — iſt ausgeriſſen. —

Und laß du mir mein gutes Pferd
Verstümmelt und geschändet,
Und zahlst du mir nicht gleich den Wirth,
So weiß ich, wie das endet:
Schamjaka spricht, der Richter, schon
Mit dir aus einem andern Ton;
Du folgst mir vor den Richter.

Dem Armen, der die Sach' ermißt,
Behagt schlecht das Wandern;
Weiß aber doch nicht anders ist,
So folgt er still dem Andern.
Sie kamen, wo zur rechten Hand
Am Weg die weiße Schenke stand,
Mit nur es einzukehren.

Gleich ward der grüne Branntewein
Vom Reichen aufgetragen,
Mit trank der Wirth, das muß so sein,
Dem Armen knurrt der Magen;
Er steigt auf die Ofenbank,
Verschlafen will er Speis' und Trank,
Er darf nicht zu begehren.

Der Hunger ist ein scharfer Gast,
Der Schlaf hat seine Tücken;
Er findet eben seine Rast,
Er hört sie unten rücken;
Er dreht sich hin, er dreht sich her,
Und stürzt am Ende plump und schwer
Herunter auf die Planke.

Mein Kind! mein Kind! es ist erstickt;
Der hat den Mord begangen,
Du hast's erwürgt, du hast's erdrückt,
Du wirst vom Galgen hangen;
Schemjaka spricht, der Richter, schon
Mit dir aus einem andern Ton;
Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Drei,
Sich um ihr Recht zu balgen;
Dem Armen ward nicht wohl dabei,
Er träumte Rad und Galgen;
Drum auf der Brücke, die nun kam,
Er plötzlich einen Anlauf nahm,
Er sprang, dem Tod entgegen.

Just unterhalb der Brücke fuhr
Ein Greis in seinem Schlitten;
Im Fall erdrückt' er diesen nur,
Und hatte nichts gelitten. —
Ein Mord! ein Mord! du hast's vollbracht,
Hast mir den Vater umgebracht;
Du folgst mir vor den Richter.

Zum Richter wallten nun die Vier,
Der Arme gar mit Grimme:
Was hilft mein Sterben-wollen mir?
Das Schlimmste jagt das Schlimme.
Zwei Todte zu dem Pferdeschweif!
Und bin zum Galgen ich schon reif,
So will ich Rache haben.

Den Stein da will ich in mein Tuch
Gewickelt bei mir tragen,
Und lautet wider mich sein Spruch,
Ich schwör' ihn zu erschlagen;
Nicht hab' ich Geld, nicht hab' ich Gut,
Und soll ich geben Blut um Blut,
Will Blut um Blut ich nehmen.

Auf hohem Richterstuhle sitzt
Schemjaka da, der Weise;
Die Kläger treten ein erhitzt
Und stellen sich zum Kreise,
Der Arme zorn'gen Herzens tritt
Sich hinter sie, und fertig hält
Er schon den Stein zum Werfe.

Der reiche Bruder war nicht faul,
Die Klage zu erheben:
Der Schwanz, der Schwanz fehlt meinem Gaul,
Den soll er wiedergeben.
Nicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt doch den Stein in seiner Hand
Und drohte schon dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjaka sah's von ferne,
Er meinte, hundert Rubel sind
Es wohl, die nehm' ich gerne.
Und Rechtens sagt heraus der Schluß,
Daß er den Gaul behalten muß,
Bis wieder ihm der Schwanz wächst.

Der Schenkwirth trat zum andern vor,
Die Klage zu erheben:
Das Kind, das Kind, das ich verlor,
Er soll's mir wiedergeben.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und brachte noch dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjaka sah's von ferne:
Aha! noch hundert Rubel sind
Zu haben, herzlich gerne!
So nehm' er denn zu sich dein Weib,
Und zeuge dir aus ihrem Leib
Ein Kind, das dich entschädigt.

Zuletzt begann des Greises Sohn
Um Mord ihn anzuklagen:
Gieb diesem Mörder seinen Lohn,
Mein Vater liegt erschlagen.
Dicht hinter ihm der Arme stand,
Hielt hoch den Stein in seiner Hand
Und brachte das dem Richter.

Gerechtigkeit war immer blind;
Schemjaka sah's vom Weiten:
Ei, Gottesjagen! wieder sind
Hier hundert zu erbeuten. —
So sollt ihr zu der Brücke geh'n,
Er unten und du oben steh'n;
Dann springst du und erschlägst ihn.

Und früh erschien am andern Tag
Der Arme vor dem Reichen:
Gieb her den Gaul, Schemjaka mag
Ich Salomon vergleichen.
Gewiß ich bring' ihn dir zurück,
Schadt ihm nur zu gutem Glück
Hinwiederum der Schwanz wächst. —

Ich hab's bedacht, es war nicht klug,
Um einen Roßschweif zanken;
Der Gaul ist so mir gut genug,
Ich will für Bess'res danken.
Laß Freund' uns sein; ich schenke dir
Die Ziege mit dem Zicklein hier,
Und noch zehn Rubel Silber.

Dem Schenkwirth macht' er den Besuch:
Ich will dein Weib mir holen,
Du weißt Schemjaka's Richterspruch,
Und was er mir befohlen;
Ich will zur Sühne meiner Schuld
Die Strafe erleiden in Geduld,
Und gleich zum Werke schreiten. —

Bemüh' dich nicht, es thut nicht Noth;
Viel Kinder, viele Sorgen;
Und ist mein armes Kindlein todt,
Ich will kein fremdes borgen;
Als Friedenspfand nimm diese Kuh,
Das Kalb, die Stute noch dazu,
Und hundert Rubel Silber.

Er kam zu dem verwaisten Sohn:
Ich bin bereit zum Tode,
Du kennst Schemjaka's Urtheil schon,
Ich steh' dir zu Gebote;
Was zauderst du? der Weg ist lang,
Der kleine Sprung, der mir gelang,
Er wird dir schon gelingen. —

Der weite Gang unnöthig ist,
Gefällt mir auch mit nichten;
Ich bin versöhnlich als ein Christ,
Wir wollen's gütlich schlichten;
Und weil die Sache dich verdroß,
So schenk' ich dir ein gutes Roß,
Dazu dreihundert Rubel.

Und wie sein Vieh er überschaut
Und läßt die Münze klingen,
Tritt ein Schemjaka's Diener traut,
Ein seltsam Wort zu bringen:
Gieb her, was du gezeiget hast,
Der weißen Rollen Silberlast,
Gieb her dreihundert Rubel. —

Dreihundert Rubel! sagst du? nein,
Wer hat die zu verschenken?
Gezeiget hab' ich ihm den Stein,
Den nimm zum Angedenken.
Mißfiel sein Spruch mir, sag's ihm nur,
Geschworen hatt' ich einen Schwur,
Mit dem ihn zu erschlagen.

Den Stein, o Herr, den ſchickt er nun,
Und läßt dabei dir ſagen:
Mißfiel dein Spruch ihm, galt ſein Schwur,
Mit dem dich zu erſchlagen.
Da hat gehuſtet, ſich geſchneuzt
Schemjaka, und zuletzt bekreuzt:
Gottlob! das lief noch gut ab.

Ein Lied von der Weibertreue.

S'il est un conte uné, commun et rebattu
C'est celui qu'en ces vers j'accommode à ma guise.
La Fontaine

Sie haben zwei Todte zur Ruhe gebracht,
Der Hauptmann fiel in rühmlicher Schlacht,
Mit Ehren ward er beigesetzt,
Und der, den jüngst er wacker gehetzt,
Der Räuber hängt am Galgen.

Da hält die Wacht als Schildergast
Ein junger Landsknecht, verdrießlich fast,
Die Nacht ist kalt, er flucht und friert,
Und wird ihm geraubt, der den Galgen ziert,
So muß für ihn er hangen.

Im Grabgewölb' bei des Hauptmanns Leib
Verweilt verzweiflungsvoll sein Weib,
Sie hat geschworen in bitt'rer Noth,
Für ihn zu sterben den Hungertod;
Die Amme, zur Gesellschaft.

Die Amme spricht: Gebieterin,
Ich habe geschworen nach eurem Sinn,
Beklagt und lobt den sel'gen Herrn,
Da stimm' ich mit ein, von Herzen gern,
Doch plagt mich sehr der Hunger.

Er war, ſo alt er war, gar gut,
Nicht eiferſüchtig, von ſanftem Muth;
Ach, edle Frau, ihr findet zwar
Den Zweiten nicht, wie der Erſte war,
Doch plagt mich ſehr der Hunger.

Euch war's, es iſt mir wohl bewußt,
Ein harter Schlag, ein großer Verluſt;
Doch ſeid ihr noch ſchön, doch ſeid ihr noch jung,
Und könnt noch haben der Freude genug;
Es plagt mich ſehr der Hunger!

Die Amme ſo; und ſtumm beharrt
Die edle Frau im Schmerz erſtarrt,
Erloſchen ſcheint der Augen Licht,
Sie klaget nicht, ſie weinet nicht,
Es plagt ſie ſehr der Hunger.

Und draußen bläſt der Wind gar ſcharf;
Der Landsknecht läuft, ſo weit er darf,
Indem er ſich zu erwärmen ſucht;
Und wie er läuft, und wie er flucht,
So ſieht ein Licht er ſchimmern.

Von wannen mag der Schimmer ſein?
Er ſchleicht hinzu, er tritt hinein:
Begrüßet mir, ihr edle Frau'n;
Wir muß ich hier im Grabe ſchau'n
So hoher Schönheit Schimmer!

So ſtaunend er, und ſtumm beharrt
Die edle Frau im Schmerz erſtarrt,
Erloſchen ſcheint der Augen Licht,
Sie klaget nicht, ſie weinet nicht,
Es plagt ſie ſehr der Hunger.

Die Amme drauf: das ſeht ihr ja,
Wir trauern um den Todten da;
Wir haben geſchworen in bitt'rer Noth,
Für ihn zu ſterben den Hungertod,
Es plagt mich ſehr der Hunger.

Drauf er: das iſt nicht wohlgethan,
Und hilft zu nichts dem todten Mann.
So ſchön! ſo jung! ihr ſeid nicht klug,
Es hat die Welt der Freude genug:
Entſetzlich nagt der Hunger!

Ich ſage nur: ihr Frauen ſollt
Mich eſſen ſeh'n, dann thun, was ihr wollt.
Hier hab' ich Brot, hier hab' ich Wurſt,
Hier eine Flaſche für den Durſt;
Es plagt auch mich der Hunger.

Und wie er thut, was er geſagt,
Und ihm ſo wohl das Eſſen behagt,
Da ſinkt der Alten ganz der Muth:
Ach! edle Frau, das ſchmeckt ſo gut!
Und, ach! mich plagt der Hunger!

Drauf er: ſo eſſt, ich habe für zwei
Genug, und habe genug für drei,
Ich eſſe ſonſt allein für vier;
So eſſt und trinkt getroſt mit mir;
Das hilft ſchon für den Hunger.

Die Amme verſucht, auf gutes Glück,
Ein Stückchen erſt und dann ein Stück,
Sie ſieht der Herrin in's Angeſicht;
Sie klaget nicht, ſie weinet nicht,
Es plagt ſie ſehr der Hunger.

Ach, edle Frau, das ſchmeckt ſo gut,
Ihr wißt ſchon, wie der Hunger thut,
Was hat davon euer Herr Gemahl?
Es ſei genug für dieſes Mal,
Entſetzlich naht der Hunger!

Er tritt zu ihr: verſucht es nur.
Sie aber ſpricht: mein Schwur! mein Schwur!
Und ſtößt ihn dennoch nicht zurück,
Sie nimmt ein Stückchen und dann ein Stück,
Das hilft denn für den Hunger.

Er fällt vor ihr auf ſeine Knie:
Ich ſah ein ſchönres Weib noch nie,
Nur ſollt ihr hinfort mir klüger ſein.
Nun muß ich gehen, gedenket mein,
Ich komme morgen wieder;

Nichts da von Lebensüberdruß!
Er ſpricht's und raubt ihr einen Kuß,
Und ſtürzt hinaus, er iſt ſchon fort;
Die Alte ruft: ſo halt' auch Wort,
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und ferner ſpricht ſie zu der Frau:
Bedenk' ich, Herrin, die Sache genau,
Er hat es gar nicht ſchlecht gemacht,
Und uns auf guten Weg gebracht,
Der liebe, liebe Landsknecht!

Sie ſagt nicht nein, ſie ſagt nicht ja,
Sie ſteht betreffen, erröthend da,
Giebt ihren Thränen freien Lauf,
Und ſeufzet leiserathmend auf:
Du lieber, lieber Landsknecht!

Der Landsknecht aber verwundert ſich ſehr,
Er ſteht vor dem Galgen und der ſteht leer.
Blitz Hagel! das war mein Henkersſchmaus;
Den Platz da fall' ich morgen noch aus!
Ich armer, armer Landsknecht!

Er läuft zurück: nun ſchafft auch Rath,
Sonſt muß ich hangen; ich kam zu ſpat.
Sie fragen ihn aus; wie er alles geſagt,
Da weint die edle Frau und klagt:
Du armer, lieber Landsknecht!

Die Alte ſpricht: Geduld! Geduld!
Ich waſch' ihn rein von aller Schuld;
Er hat uns errettet, das wiſst ihr doch,
Verſteht mich, Frau, was zaudern wir noch?
Du lieber, lieber Landsknecht!

Man hat ihm ſeinen Todten geraubt,
Wir haben auch Einen, wenn ihr es erlaubt,
Gebt ihm den Unſern, gebt euren Schatz,
Der füllt, wie Einer, ſeinen Platz.
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und wer betrachtet's ſcharf genug,
Daß er entdeckt den Betrug?
Friſch angefaßt und ſchnell an's Werk!
Daß keiner dort den Mangel merk'.
Du lieber, lieber Landsknecht!

Wie er die Hand an den Todten legt,
Da ruft der Landsknecht tief bewegt:
Mein Hauptmann! was? du biſt es fürwahr!
Nun bring' ich dich an den Galgen gar!
Du lieber, guter Hauptmann!

Die Frau verſetzt: was zauderſt du?
Geſchwind! ſonſt kommen noch Leute dazu,
Geſchwind! ich helfe, was ich kann,
Geſchwind! geſchwind! du lieber Mann,
Du lieber, lieber Landsknecht!

Und er darauf: es geht nicht an;
Dem Räuber fehlt ein Vorder-Zahn.
Da nimmt ſie ſelber einen Stein
Und ſchlägt den Zahn dem Todten ein:
Du lieber, lieber Landsknecht!

Sie ſchleifen hinaus ihn alle drei
Und hängen ihn an den Galgen frei;
Und ſtreift nun der Wind die Heide entlang,
So geben die Knochen gar guten Klang
Zum Lob' von der Weiber Treue.

Vetter Anselmo.

1.

Noch war zu Toledo in hohem Flor
Die heimliche Kunst, die sonst sich verlor;
Ein weiser Meister war dort bekannt,
Pylano, der Magier und Nekromant.

Wie Abends er einst vor dem Stundenglas
In seinem Museum sinnend saß,
Trat ein zu ihm demüthig fast
Sein Vetter Anselmo, ein seltener Gast. —

Herr Vetter Anselmo, wie hat man das Glück?
Was führt euch endlich zu uns zurück?
Ihr wart ja sonst auf der rechten Bahn,
Was gingen euch da die Verwandten an? —

Seid grausam nicht und ungerecht,
Herr Vetter; versteht mich endlich recht.
Mich hielt von Toledo's leuchtendem Stern,
Von Don Pylano nur Ehrfurcht fern.

O wüßtet ihr, wie der Busen mir schwoll,
Wann euer Lob mir entgegen erscholl!
Wie stolz und jubelnd ich eingestimmt:
Der ist uns Allen zum Muster bestimmt!

Der Eine rief, der Andere ſchrie:
So Einen ſah die Welt noch nie,
Der zaubermächtig und weiſe zugleich
Beherrſcht der Geiſter nächtliches Reich!

Er iſt das Gold der Wiſſenſchaft,
Und iſt das Erz und iſt die Kraft;
So mannlich feſt, ſo kindlich mild,
So aller Tugend vollendetes Bild!

Doch hat euch Einer zu tadeln gewußt,
Den Alle ſo preiſen zu meiner Luſt.
Und dieſer Tadel, daß ihr es wißt,
Iſt eben der Wurm, der das Herz mir friſt.

Er ſprach: wie kommt es, wer macht mir das klar,
Daß euer Löw' und Lamm und Aar
Den Biedermann, der ſein Vetter doch iſt,
Den guten Anſelmo ſo ſchmählich vergißt? —

Was ſaget denn ihr, wenn ich bitten darf,
Zu ſolchem Tadel, ſo ſpitz und ſcharf?
Ich machte die Lehre mir gerne zu Nutz;
Ihr nahmt mich, Vetter, doch wacker in Sch-z?

Vermocht' ich es denn, der ich da ſtand
Dem hämiſchen Kläger bequem zur Hand,
Um ſo mich zu ſagen ad acta gleich,
Verlumpt, verbummert, baar und bleich?

Ich frag' euch, o blickt doch auf mich herab,
Sah je ein Bettler als Leiche im Grab
Erbärmlicher aus? o tilgt doch die Schmach!
Sie trifft euch zumeist, wie der Neider sprach.

Mir eine Pfründe, ein Bischofsstab!
Das macht nur bald mit dem Teufel ab,
Und ihm und euch mit Haut und Haar
Verschreib' ich mich auf immerdar. —

Herr Vetter, Herr Vetter! ei, ei! mit Vergunst!
Von Gott allein ist meine Kunst,
Verlebt mich recht, von Gott allein;
Hab' mit dem Teufel nichts gemein. —

Von Gott, verlebt sich! sag' ich es nicht?
Es ist der Hunger, der aus mir spricht.
Mit Gott, Herr Vetter, verheißt mir zu Brod
Und rechnet auf mich auf Leben und Tod! —

Ihr wolltet dankbar, erkenntlich sodann
Vergelten, was Gutes ich euch gethan,
Wann einem Gönner und Schutzpatron
Ich einmal suchte für meinen Sohn? —

Ja, dankbar, ja! mit unendlicher Lust!
Die Undankbarkeit ist die Tugend just,
Die einzige vielleicht, deren, unverblümt,
Mit Fug und Recht mein Herz sich rühmt.

Man hat von mir euch Böses gesagt,
Mich manches Lasters angeklagt,
Mich angeschwärzt zu aller Stund',
Oft, leider! vielleicht nicht ohne Grund.

Ich weiß, Herr Vetter, ich habe gefehlt,
Das Gute versäumt, das Böse gewählt,
Gewatet in Sünden bis an die Knie;
Undankbar aber, das war ich nie.

O Dankbarkeit, du süße Pflicht,
Du Himmelslust, du Himmelslicht!
Wie hab' ich dich mir eingeprägt,
Wie hab' ich stets dich heilig gehegt!

Und euer vortrefflicher, theurer Sohn —
Wie lieb' ich den lieben Vetter doch schon!
O welch ein Glück ist Dankbarkeit!
O wär' ich doch erst, Herr Vetter, so weit! —

Gemach, gemach! das liegt noch fern,
Und nicht das Nächste versäum' ich gern.
Da kommt Frau Martha, die eben fragt,
Was mir zum Abendessen behagt.

So hört, Frau Martha; seid eben gefaßt —
Nicht wahr, Herr Vetter? — auf einen Gast;
Ihr habt zwei Hühner, das zweite Huhn
Steckt erst an den Spieß, wenn ich's heiße thun.

Jetzt aber nehmt die Flasche dort,
Und dort den Humpen von seinem Ort,
Und schenkt mir langsam den edlen Wein
Von hoch, recht perlend und schäumend ein.

Ihr, Vetter, indeß kommt näher zu mir,
In diesen Kreis auf dem Estrich hier;
Da, nehmt das Stundenglas in die Hand,
Und schaut nur scharf auf den rinnenden Sand.

Es ist nur so ein Experiment.
Ihr wißt den Anfang, ich weiß das End'.
Hoc locus pocus, bracadabra!
Wir sind noch hier und wähnen uns da! —

Er hatte die Worte murmelnd gebraucht,
Und heimlich zugleich ihn angehaucht;
Anselme stand die Augen verdreht
Und starr, wie ein hölzerner Heiliger steht.

2.

Die Vetern sind kommen, Anselmo, du bist
Bischof geworden zu dieser Frist;
Vernimmst du's? Bischof! erschrickt dir vor Lust
Das schlagende Herz in der schwellenden Brust?

Wirf ab die ſchlechten Lumpen geſchwind,
Die grau und zerſchliſſet vor Alter ſind;
Leg' an das ſeidene Purpurgewand;
Zum Segen lerne falten die Hand.

Das Kreuz auf die Bruſt, das blinkende Ding,
An deinen Finger den Siegelring;
Leg' an, Anſelmo, den vollen Ornat,
Und zeige dich uns als ketzer Prälat.

Und wie im Palaſt er heimiſch war,
Umglitzerten rings ihn die Wände ſo klar,
Er legte ſich, ſtrahlend vom Wiederſchein,
In's Fenſter und ſah in die Straße hinein.

Da hätt' er gerne die Leute gefragt:
Ihr Lumpenvolk da unten, ſagt,
Wie nehm' ich denn hier eben mich aus?
Steht trefflich mir nicht das prächtige Haus?

Doch ward es ihm bald zu öd' und zu weit,
Ihm graute ſchier in der Einſamkeit;
Da kam ihm eine..... Nichte nach,
Von welcher man ſchon zu Toledo ſprach.

Hoffahrtig war und launiſch das Kind,
Wie ſolche Nichten zu Luzern es ſind,
Die trug nun auch ein ſeidenes Kleid
Und brauchte Perlen und andres Geſchmeid.

Das Regiment, wie sich's gebührt,
Ward bald allein von ihr geführt,
Und Regen kam und Sonnenschein
In Haus und Kirche von ihr allein.

Wie wetterwendisch sie's immer trieb,
Er ärgerte sich und hatte sie lieb,
Und also kam es, bei Aerger und Spaß,
Daß ganz er Vetter Hylano vergaß.

Wie einst bei'm Vespern er fröhlich war,
Bedünkte es ihn fast sonderbar;
Die Thür ging auf und herein gewallt
Erschien Hylano's vergess'ne Gestalt.

Gott grüß' euch, Herr Vetter; ich bin erfreut
Euch wohl zu finden; mit nichtern gereut
Es mich, was immer ich für euch gethan,
Sofern ihr seid ein zufriedener Mann.

Doch wißt: die Welt ist kugelrund,
Der Supplikant, der bin ich zur Stund';
Entsinnt euch, ich sprach euch von meinem Sohn,
Verlegt mir ihn jetzt, das sei mein Lohn.

Die kleine Pfründe, die eben vakant
Geworden ist, wie wohl euch bekannt,
Und die ihr erst vergeben sollt,
Die wäre so recht, was für ihn ich gewollt. —

Die Pfründe, verſetzte haſtig die Maid,
Iſt ſchon vergeben, es thut mir leid;
Mein Bruder bekommt ſie; ihr ſeht ſelbſt ein,
Das nächſte Recht war doch wohl ſein.

Und nächſtens, — dinſtig, — einſt vielleicht
Wird eurem Sohn das Seine gereicht;
Geht's heut' nicht an, iſt's unſre Schuld?
Der Vetter muß warten; Geduld! Geduld! —

Muß warten! erhub in demſelben Ton
Der würdige Biſchof ſeinen Sermon;
Ihr Bruder... mein Neffe... wir ändern es nicht;
Die Sache verhält ſich ſo, wie ſie ſpricht.

Ein Bisthum iſt kein Königreich!
Ich werde geplagt dem Beſten gleich,
Von Schranken und aber Schranken bengt,
Von Supplikanten und Bettlern bedrängt.

Sie haben den Vortheil, ich habe die Qual;
Ich kann nicht helfen Allen zumal,
Nicht Jeden fördern nach ſeinem Verdienſt; —
Ein Kardinal, der könnte ſchon mehr.

Ja, Vetter, hättet ihr mich gemacht
Zum Kardinal, und entſpräche die Macht
Dem redlichen Willen des Herzens nur,
So wollt' ich euch helfen, bei meinem Schwur!

Darauf mit groſser Seelenruh'
Der Vetter Yglano: da drückt euch der Schuh;
Der rothe Hut, der rothe Hut!
Nicht wahr, das iſt, was Noth euch thut? —

Darauf erglühend im Angeſicht
Der geiſtliche Herr: ich leugn' es nicht,
Und wenn ihr den mir noch verſchafft,
So wahr mir helfe des Zauberns Kraft!....

Ihm fiel der Wunderthäter in's Wort:
Genug! kein Schwur iſt hier am Ort;
Ich laſſe mich den Verſuch nicht reu'n,
Euch mag der rothe Hut noch erfreu'n.

Er hub die Hand bedrohlich faſt,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Haſt:
Sic locus pocus Schiboleth!
Es wird erſt Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm ſchaute zu, und athmete kaum,
Der geiſtliche Herr, wie im Fiebertraum;
Das Wort war geſprochen, das Werk vollbracht,
Er rieb ſich die Augen, es war noch Nacht.

3.

Da kam vom heiligen Vater der Brief,
Der unſern Prälaten nach Rom berief;
Zum Fürſten der Kirche, zum Kardinal
Erhebt ihn des Dreimalgekrönten Wahl.

Der alten Günſtlinge jungen Geneß
Erſchien er am Hof, wo bald ihn umfloß
Der trüglichen Sonne blendendes Licht,
Das dort auf ſchwankendem Boden ſich bricht.

Selbſtſüchtig ſchritt, ehrgeizig hinan
Er unverdroſſen die ſchwindliche Bahn,
Und hatte, bei üppiger Luſt und Pracht,
Mit nichten noch an Mylane gedacht.

Einſt ſaß er am offenen Fenſter allein
In der ſcheidenden Sonne verlöſchendem Schein,
Und ſtarrte, befallen mit finſterem Muth,
Hinaus in die blutig dämmernde Gluth.

Da regte Geräuſch ſich im Säulengang,
Hin warf er den Blick, noch ſchimmerte lang
Ein farbiges Spiel dem Geblendeten vor;
Mylane erſchien, als der Schein ſich verlor.

Und wie er ihn ſcharf in das Auge gefaßt,
Ward Eines ihm klar, er erzitterte faſt:
Die Sonne ſinkt, dein Stern geht auf!
Der lenkt für dich des Geſchickes Lauf.

Wie kühn er den Wurf ſchnell überſchaut,
Trat haſtig er vor und grüßt' ihn vertraut,
Und ſprach, als ein welterfahrener Mann,
Geflügelten Wortes zuerſt ihn an:

Du kommſt mich zu mahnen an deinen Sohn,
Mich anzuſpornen, das merk' ich ſchon;
Doch ſolches, mein Herr, iſt nicht am Ort;
Vergaß ich denn je ein gegebenes Wort?

Und was ich bin, dir ſchuld' ich es nur,
Dein bin ich, deine Kreatur;
Ich ſag' es laut, ich bekenn' es frei; —
Du zweifelſt, ob ich erkenntlich ſei?

Du haſt mich erzogen und meiner gepflegt,
Haſt, guter Vetter, mich liebgehegt,
Du haſteſt dem Liebling nach deiner Macht;
Doch Eines haſt nicht recht du bedacht.

Du hätteſt gern recht hoch mich geſtellt,
Zu wirken, zu ſchaffen in Kirche und Welt;
Ein Kardinal! das Wort ſchallt recht, —
Sein Sinn iſt: der Knechte niedrigſter Knecht.

Mein guter Vetter, o wüßteſt du doch,
Wie geſpannt du mich haſt in ein ſchmähliches Joch!
Der Neid umlagert die Pfade der Kunſt;
Es gilt, ſich zu dreh'n und zu wenden, für Kunſt.

Dich lockt die Larve, du traueſt ihr wohl?
So ſchlag' an das Herz, da klingt es hohl;
Von Ränken und aber Ränken umgarnt,
Der ſtellt dir ein Bein, der vor Schlingen dich warnt.

Die Schuld, die heimlich im Finſtern ſchleicht,
Die hat das Ziel am erſten erreicht;
Verworfene Dirnen, um Sünde und Geld,
Und Schächer beherrſchen die chriſtliche Welt.

Du wähneſt annoch, gutherziger Mann,
Daß deinen Sohn ich befördern kann?
Ich bin, ob ſündenhaft, zu rein,
Um irgend in Rom vermögend zu ſein.

In meinem Bisthum vermocht' ich's einmal
Zu ſchalten, zu walten nach Einſicht und Wahl;
Das ſchlechteſte Dorf iſt ein kleines Reich,
In Rom iſt der Zweite dem Letzten gleich.

Der heilige Vater iſt ſchwach und alt, —
Der müden Hand entſinkt die Gewalt, —
Er iſt ſehr krank, — er leidet viel, —
Er ſehnt ſich ſelbſt nach dem letzten Ziel.

Er könnte . . . . . ſterben, der alte Mann,
Er könnte! mein lieber Vetter, und dann . . . . .
Ich meine nicht . . . . verſteh' mich nur:
Er könnte, es liegt im Lauf der Natur.

Sieh' krampfhaft deine Knie mich umfah'n!
Verdamm're, vollende, was du gethan,
Zieh' mich empor aus dem Sündenpfuhl
Und bahne den Weg mir zum heiligen Stuhl!

Dann bricht mir an der gehoffte Tag,
Wo alles ich dir zu vergelten vermag;
Dein Sehn . . . . Gebiete, Vetter, du biſt
Mein einziger Gott, mein Heiland, mein Chriſt!

Gelaſſen darauf Yglano: genug,
Zuviel geſprochen in einem Zug;
Was aber dahinter verborgen, und nicht,
Wir fördern es, mein' ich, ſogleich an das Licht.

Der Kardinal iſt euch zu gering,
Es dünkt euch Pabſt ſein ein anderes Ding,
Wir wollen ſeh'n, wir wollen ſeh'n!
Euch mag nach eurem Glauben geſchieh'n.

Er hub die Hand bedrohlich faſt,
Zog Kreis auf Kreis in die Luft mit Haſt:
Nic hocus pocus Schiboleth!
Es wird erſt Tag, wann die Nacht vergeht! —

Ihm ſchaute zu, und athmete kaum,
Der Kardinal, wie im Fiebertraum;
Das Wort war geſprochen, das Werk vollbracht;
Er rieb ſich die Augen, es war noch Nacht.

4.

Und bald ſprang auf ein verſchloſſenes Thor;
Der Pabſt Anſelmo trat hervor,
Und ward geweiht in Sanct Petri Dom;
Ihm jauchzte entgegen das heilige Rom.

Darauf von den hohen Stufen herab
Er urbi et orbi den Segen gab,
Und ſah vor ſeiner Heiligkeit
Sich beugen die ſämmtliche Chriſtenheit.

Dann eilten herbei von nah und fern
Die Abgeſandten der Fürſten und Herrn,
Den Fuß in Demuth zu küſſen beſtellt
Dem dreimalgekrönten Beherrſcher der Welt.

Drauf ſaß er gemüthig im Vatican,
Der niedern Sorgen abgethan,
Und nicht war an Luſt und Freuden karg
Der enge Raum, der ihn verbarg.

Der Tisch war gut, die Pfühle weich,
Der Kämmerling dem gelehrsten gleich;
Ein Kardinal ging ihm zur Hand,
Der lesen und Schreiben trefflich verstand.

Und was das lästige Volk betrifft,
Das nicht zufrieden noch mit der Schrift,
Redselig uns oft viel Kummer macht, —
Da hielten die Pförtner schon gute Wacht.

Die Sonne stieg am Morgen auf,
Beschloß am Abend ihren Lauf,
Es wurde Tag, es wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Der Frühling kam mild, der Sommer warm,
Der Herbst kam reich, der Winter arm;
Es wurde Tag, und wurde Nacht,
Und alles ging, wie hergebracht.

Da wiegte der heilige Vater sein Haupt
Und sprach: ich hätte nimmer geglaubt,
Bevor ich selber die Macht erreicht,
Es sei die Welt zu regieren so leicht.

Und wie im Traum ein Bild uns erscheint,
Das längst wir todt und verschollen gemeint,
Trat einst ein Vergessener mahnend vor ihn,
Der schier ihm unheimlich, gespenstisch erschien:

Ich bin's, Herr Vetter; erkennt ihr mich nicht?
Es iſt Pglano, der mit euch ſpricht;
Ich ließ euch Zeit, ich hatte Geduld;
Nun komm' ich einzufodern die Schuld.

Erröthend, erblaſſend in einem Nu,
Sprang auf der Pabſt und ſchrie ihm zu:
Hinweg aus meinem Angeſicht!
Hinweg! entfleuch! ich kenne dich nicht.

Pglano blieb gerubig, und trat
Zwei Schritte noch vor, dann lächelnd that
Er auf den Mund mit leiſem Hohn,
Und ſprach in ſchaurig flüſterndem Ton:

O Dankbarkeit, du ſüße Pflicht,
Du Himmelsluſt, du Himmelslicht!
Wie hat ſich dieſer dich eingeprägt?
Wie hat er ſtets dich heilig gehegt?

Ich zog dich, Wurm, aus deinem Staub,
Und mäſtete dich mit der Kirche Raub;
Du ſtiegeſt und ſtiegeſt im ſchwindelnden Flug
Auf meinen Flügeln, nichts galt dir genug.

Ich machte, nach deiner gierigen Wahl,
Zum Biſchof dich, zum Kardinal,
Und machte dich gar am Ende zum Pabſt, —
Wo blieb das Werk, das du mir gabſt?

Der heilige Vater hub an zu ſchrei'n:
Wer ließ mir den groben Geſellen herein?
Trabanten und Wachen herbei! wir ſind
Gefährdet, ergreift den Alten geſchwind!

Da Keiner erſchien, fuhr Pylano fort:
Erfülle mir, Pabſt, dein gegebenes Wort;
Zum andern, zum dritten, fodr' ich dich auf,
Ich, welcher noch lenkt des Geſchickes Lauf.

Und laut und lauter inzwiſchen erſcholl
Die Stimme des Pabſtes, er ſchrie wie toll:
Verruchter! Zauberer! Ketzer! dein Lohn,
Der Scheiterhaufen erwartet dich ſchon!

Pylano darauf: Herr Vetter, ihr wißt
Aus Erfahrung jetzt, was des Brauches iſt:
Ein Jeder für ſich; — was frommte mir nun
Das Allergeringſte für euch zu thun?

Dann trat er vor ihn und gab ihm zugleich
Mit fliegender Hand einen Backenſtreich;
Anſelmo ſtarrte erwachend empor;
Ihm ſchallten die letzten Worte im Ohr.

Er ſah ſich um; im Büchерſaal
Pylano's ſtand er, wie dazumal;
Zerlumpt, das Stundenglas in der Hand,
Und unvermindert rann der Sand.

Dort ſtand Frau Martha und ſchenkte den Wein
Mit erhobener Hand in den Humpen ein,
Und wie er gefüllt bis zum Rande war,
So reichte ſie ihn dem Hausherrn dar.

Yglano nahm den Humpen und trank,
Und ſetzte ihn weg, und ſagte: Schön Dank!
Erbat ſich ſodann das Stundenglas,
Und ſtellte es hin zu dem Tintenfaß.

Und ſprach: wir haben uns bedacht,
Frau Martha; ein einziges Huhn zu Nacht. —
Es thut, Herr Vetter, mir herzlich leid,
Daß ihr zu faſten geſonnen ſeid.

So lebt denn wohl! — Frau Martha, das Licht,
Daß nicht der Vetter den Hals noch bricht;
Ihr leuchtet ihm hübſch die Treppe hinab,
Und ſchließt die Hausthür hinter ihm ab.

Der neue Ahasverus.

Hegst im Herzen du die Stunden
Unſ'rer Kindheit noch, die Träume,
All' mein Lieben, all' mein Hoffen?
Siehſt du wandeln uns verbunden
Durch des Paradieſes Räume,
Und die Zukunft vor uns offen,
Sternbeglänzt und ungemeſſen,
Wie des Aethers reines Blau?
Nein, ſie haben das vergeſſen,
Gnäd'ge Frau.

Ja vergeſſen! und es ſollen
Die franzöſiſch wohlgeſtellten
Worte für Erinn'rung gelten!
Mitleid alſo und Erbarmen
Schenken gnädig ſie dem Armen,
Deſſen Thränen ſie entrollen
Sehen, ohne nur zu wiſſen,
Welch' ein Dämon ihn bethört.
O du haſt mein Herz zerriſſen
Unerhört!

Hab' in altem Buch' geleſen
Eine wunderſame Sage,
Wer der ew'ge Jud' geweſen.

Nicht kann Ahasverus ſterben,
Sterben nicht, noch Ruh' erwerben,
Bis der Herr am jüngſten Tage
Ruft die Todten aus dem Grabe,
Und auch er vernimmt das Wort;
Und er wankt am Wanderſtabe
Fort und fort.

Fürder durch der Erde Weiten
Raſtlos, müden Fußes wallt er,
Läßt die Weltgeſchicke fluthen.
Menſchenalter ihm Minuten,
Und Minuten Menſchenalter,
Stehen ſtill vor ihm die Zeiten,
Bleibt in ihm ſein Herz, das alte,
Drin der alte Schmerz gebannt,
Laſtend über ihm die kalte
Schickſalshand.

Aber ſtets nach hundert Jahren
Treibt's nach Salem ihn zu wandern,
Von der Heimath zu erfahren.
Römer, Sarazenen, Franken
Wechſelten, verdrängt von Andern,
Tempel und Altäre ſanken,
Mauern und Paläſte brachen,
Flüſſe wandten ihren Lauf,
Neue Götter, neue Sprachen
Stiegen auf.

Düſter ſinnt der Fremdgewordne
Ueber unbekannten Trümmern,
Daß im Geiſt er's wieder ordne;
Und er fragt, und fragt vergebens,
Keiner will um ihn ſich kümmern,
Auf dem Grabe ſeines Lebens
Steht verſteint der Sohn der Schmerzen,
Ueber ihn hin brauſt der Sturm,
Und in ſeinem alten Herzen
Nagt der Wurm.

Ich bin Ahasverus, ſag' ich!
Sieh' darauf mich an verwundert,
Salem du, wovor mir grauet.
Irrens müd', das Haar ergraut,
Wank' ich heim nach aber hundert
Jahren und vergebens frag' ich,
Ruf' ich — in den öden Mauern
Weck' ich keinen Wiederhall; —
Sieh' Verſteinten mich betrauern
Salems Fall.

Der Schatz.

Fernher aus geheimem Schreine
Winkt ein Schatz ſo wunderbar;
Weiß allein nur, wen er meine,
Und den Ort, wo er bewahrt.
Und wir ſtreben, und wir meinen,
Streben, meinen immerdar,
Schweifen durch des Lebens Weite,
Und verachten die Gefahr;
Wir begehren nur das Eine,
Wir begehren immerdar;
Immerdar auch will's erſcheinen,
Ach verſchwinden immerdar.

Herein!

[illegible]

([illegible])

Tragiker.

Gestalten hab' ich, wie der Geist es mir gebot,
Nach meinem Willen, aus dem Schattenreich hervor
Gerufen, Leben ihnen eingehaucht, und so,
Selbständig und einander widerstrebend, sie
Sich selber überlassen und dem Waltenden.
Sie stürmten unaufhaltsam dem verderblichen,
Vernichtend sie ereilenden Geschick zu.
Ich trete, kaum aufathmend, tief erschüttert noch
Vor euch: gewährt Aufnahme mir in euren Kreis.

Chor.

Herein, herein! du erster unsrer Fürsten,
Das hast du gut gemacht! :,:
Du läßt uns nicht beim frohen Mahle dürsten,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Komiker.

Gestalten aus dem Schattenreich hervor
Zu rufen, Leben ihnen einzuhauchen,
Versteh' ich auch, ich hab' es auch gethan;
Nur hab' ich sie gelehrt närrisch sich,
Wie eben and're Menschen thun, gebärden;

Und doch — es dünkt mich, muß ich frei gesteh'n,
Wir haben nicht verschiedene Gestalten,
Verschieden wohl dieselben nur geschaut,
Denn alle Menschen sind einander gleich.
Ihr hört, ich bin ein Liberaler, wollt
Mich drum aus eurem Bunde nicht verbannen.

Chor.

Herein, herein! du köstlicher Geselle,
Das hast du gut gemacht! :,:
Dir fließt gleich des Weines reichste Quelle,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Mimiker.

Ich zeigte Wesen euren Blicken, die
Des Dichters inn'res Auge nur geschaut,
Und machte seines Hirnes Träume wahr;
Den er gedacht, der war ich. Räumet mir
Den nächsten Sitz zu seiner Linken ein.

Chor.

Herein, herein! du bist der Sohn vom Hause,
Das hast du gut gemacht! :,:
Er dürfte nicht bei unserm frohen Schmause,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Uebersetzer.

Ihr staunet ob dem königlichen Gast,
Der stolz erscheint inmitten eurem Rath,
Ein Heim'scher doch, und doch ein Fremder fast.

Ich bin's, und bin ein And'rer auch gedacht,
Nicht Zepter und nicht Krone rühm' ich mein,
Doch führ' ich Kron' und Zepter in der That.
Forscht nicht, und schafft mir Platz in euren Reih'n.

Chor.

Herein, herein! mit fremder Herrscherkrone,
Das hast du gut gemacht! :,:
Dir fließe Wein, gereift in glüh'nder Zone;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Lyriker.

Gewiegt in ihren weichen Armen,
Gelehnt das Haupt an ihrer Brust,
Da fühlt' ich wonnig mich erwarmen,
Da ward Gesang aus süßer Lust.

Es klang wohl gut in dieser Stunde,
Doch, was es war, ich weiß es nicht:
Mein Lohn — ein Kuß von ihrem Munde
Und ihres Auges strahlend Licht.

Ich singe gerne, trinke gerne,
Und liebe wohl, geliebt zu sein:
Mit eurem Lorbeer bleibt mir ferne,
Von eurem Weinen schenkt mir ein.

Chor.

Herein, herein! du Lieblingskind der Musen,
Das hast du recht gemacht! :,:
Dir wärme Wein den liebevollen Busen;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Maler.

Ob ich ein Dichter sei? seht diese Tafel,
Wo Farben leben werden, und der Geist
Hervor aus schönen Formen strahlt. Ich bin
Ein Glied von eurer Kette. Laßt mich ein.

Chor.

Herein, herein! du Dichterfürst der Farben,
Das hast du gut gemacht! :,:
Du darfst uns nicht bei'm frohen Mahle darben;
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Musiker.

Rauschend auf Cherubs-
Schwingen getragen,
Verträum' ich mein Leben
In Harmonien.
Aber es senkt sich
Der Flug hernieder,
Und in der Halle,
Der festlich erhellten,
Seh' ich der Stühle
Viele bereitet,
Und der goldene Becher blinkt.
Empfangt mich gastlich,
Söhne der Musen,
Reicht mir die Schale,
Trinkt mir die funkelnde zu.

Chor.

Herein, herein! Beherrscher du der Töne,
Das hast du gut gemacht! :,:
Ihm fließe Wein, daß er sich hergewöhne,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Leser.

Ich habe meine Pflichten treu erfüllt,
Genähr, wie ich gesellt; einheimisch denn
Im schönen Dichterlande, hab' ich Ohr
Und Herz dem Zauber eurer Schöpfungen
Gelieb'n, und nicht den oft verschuldeten,
Den schweren Vorwurf über mich geladen,
Daß ich, was besser ungeschrieben wär'
Geblieben, doch geschrieben hätte, — nein,
Ich rette kühn in diesen Kreis, es sind
Die Hände mir von Tinte rein geblieben.

Chor.

Herein, herein! du seltenster der Gäste,
Das hast du gut gemacht! :,:
Er dürfte nicht bei unserm frohen Feste,
Den Humpen ihm gebracht! :,:

Liederstreit.

Die Sänger saßen in dem Saal
Gelehnt auf ihre Harfen,
Nach dem Genossen ihrer Wahl
Sie rings die Blicke warfen:
Die Jünger streben hohen Drangs;
Wer ist ein Meister des Gesangs?
Wem reichen wir die Palme?

Der Jünger.

Der Palmen nicht begehrend naht'
Ich euch, ehrwürd'gen Meistern,
Vertheilet sie nach weisem Rath
Den langbegabten Geistern.
Mir schläft das Lied in tiefster Brust,
Und träumt, sich selber unbewußt,
Und kann sich nicht gestalten.

Mich laßt, wo ihr begeistert singt,
Bei mächt'ger Harfen Rauschen,
Nach dem, was mir im Busen ringt,
In euren Liedern lauschen.
Es schwellen wegend Lust und Schmerz,
Ich bin ganz Ohr, ich bin ganz Herz,
Und meine Thränen rollen.

Die Sänger.

Das deutsche Lied, der deutsche Laut
Sind frei, so wie Gedanken;
Ihr Sänger, die ihr euch vertraut,
Wir öffnen euch die Schranken;
Verhalle, was nur leerer Schall,
Und wecke spätern Widerhall,
Wem es ein Gott gegeben.

Du aber komm', seltsamer Gast,
Du sitzest bei uns nieder,
Und ist's die Gabe, die du hast,
Du Widerhall der Lieder;
Die Palme, die des Sieges Pfand,
Wir legen sie in deine Hand,
Dem Würd'gen sie zu reichen.

Die Löwenbraut.

Mit der Myrte geschmückt und dem Brautgeschmeid,
Des Wörters Tochter, die rosige Maid,
Tritt ein in den Zwinger des Löwen; er liegt
Der Herrin zu Füßen, vor der er sich schmiegt.

Der Gewaltige, wild und unbändig zuvor,
Schaut fromm und verständig zur Herrin empor;
Die Jungfrau, zart und wonnereich,
Liebstreichelt ihn sanft und weinet zugleich:

„Wir waren in Tagen, die nicht mehr sind,
Gar treue Gespielen wie Kind und Kind,
Und hatten uns lieb, und hatten uns gern;
Die Tage der Kindheit, sie liegen uns fern.

Du schütteltest machtvoll, eh' wir's geglaubt,
Dein mähnen-umwogtes, königlich Haupt;
Ich wuchs heran, du siehst es, ich bin
Das Kind nicht mehr mit kindischem Sinn.

O wär' ich das Kind noch und blieb bei dir,
Mein starkes, getreues, mein redliches Thier;
Ich aber muß folgen, sie thaten's mir an,
Hinaus in die Fremde dem fremden Mann.

Es fiel ihm ein, daß schön ich sei,
Ich wurde gefreiet, es ist nun vorbei; —
Der Kranz im Haare, mein guter Gesell,
Und nicht vor Thränen die Blicke mehr hell.

Verstehst du mich ganz? schau'st grimmig dazu;
Ich bin ja gefaßt, sei ruhig auch du;
Dort seh' ich ihn kommen, dem folgen ich muß,
So geb' ich denn, Freund, dir den letzten Kuß!"

Und wie ihn die Lippe des Mädchens berührt,
Da hat man den Zwinger erzittern gespürt;
Und wie er am Gitter den Jüngling erschaut,
Erfaßt Entsetzen die hangende Braut.

Er stellt an die Thür sich des Zwingers zur Wacht,
Er schwinget den Schweif, er brüllet mit Macht;
Sie flehend, gebietend und drohend begehrt
Hinaus; er im Zorn den Ausgang wehrt.

Und draußen erhebt sich verworren Geschrei,
Der Jüngling ruft: „bringt Waffen herbei;
Ich schieß' ihn nieder, ich treff' ihn gut!"
Auf brüllt der Gereizte, schäumend vor Wuth.

Die Unselige wagt's, sich der Thüre zu nah'n,
Da fällt er verwandelt die Herrin an;
Die schöne Gestalt, ein gräßlicher Raub,
Liegt blutig, zerrissen, entstellt in dem Staub.

Und wie er vergoſſen das theure Blut,
Er legt ſich zur Leiche mit finſterem Muth,
Er liegt ſo verſunken in Trauer und Schmerz,
Bis tödtlich die Kugel ihn trifft in das Herz.

Der Bettler und ſein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund?
So ſchinder das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was ſoll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groſchen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat ſich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir ſich geſellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gegrämt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getreu gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geſchieden ſein;
Du biſt, wie ich, nun alt und krank,
Ich ſoll dich erſäufen, das iſt der Dank!

Das iſt der Dank, das iſt der Lohn!
Dir geht's, wie manchem Erdenſohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Hunder hat' ich noch nicht gemacht.

Das iſt der Strick, das iſt der Stein,
Das iſt das Waſſer, — es muß ja ſein.
Komm her, du Köter, und ſieh mich nicht an,
Noch nur ein Fußtritt, ſo iſt es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm geſteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge ſogleich zurück,
Und warf ſie ſchnell um ſein eigen Genick.

Und that einen Fluch, gar ſchauderhaft,
Und raffte zuſammen die letzte Kraft,
Und ſtürzt' in die Flut ſich, die tönend ſtieg,
In Kreiſe ſich zog und über ihm ſchwieg.

Wohl ſprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er ſie winſelnd und zerrend her, —
Wie ſie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verſcharret in ſtiller Stund',
Es folgt' ihm winſelnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingeſtreckt und iſt da verreckt.

Der Invalid im Irrenhaus.

Leipzig, Leipzig! arger Boden,
Schmach für Unbill schafftest du.
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!
Trankst mein rothes Blut, wozu?

Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!
Was ein Thor nicht alles glaubt!
Und von schwerem Säbelstreiche
Ward gespalten mir das Haupt.

Und ich lag, und abwärts wälzte
Unheilschwanger sich die Schlacht,
Ueber mich und über Leichen
Sank die kalte, finst're Nacht.

Aufgewacht zu grausen Schmerzen,
Brennt die Wunde mehr und mehr;
Und ich liege hier gebunden,
Grimm'ge Wächter um mich her.

Schrei' ich wüthend noch nach Freiheit,
Nach dem bluterkauften Glück,
Peitscht der Wächter mit der Peitsche
Mich in schnöde Ruh' zurück.

Des Gesellen Heimkehr.

Wer klopft so stark? wer begehrt in's Haus?
Ich schliefe nicht auf, mein Eidherr ist aus.

„Und sag' ich dir an, der klopft, ist dein Sohn,
„O Mutter, o Mutter! so öffnest du schon."

Was kehrst du heim, mein Sohn, so geschwind,
Eh'er noch die Jahre verstrichen sind?

„Ich kehre heim — ich war nicht beliebt —
„Hast, Mutter, du nie von Heimweh gebebt?"

Mein Mann, befürcht' ich, vernimmt's nicht gern; —
O weh', daß ich freite den anderen Herrn!

„O weh', daß dem Zweiten du hin dich warfst,
„Und nicht mit dem Sohne dich freuen mehr darfst!"

Mein Sohn, o schone der Mutter drin,
Und laß das Gericht nur Gottes sein!

„O meine Mutter! — doch, machst mir kund,
„Wo weilt die Christel zu dieser Stund'?"

Mein Mann ist streng, unfreundlich fast,
Er trieb aus dem Haus den ihm lästigen Gast.

„Des Schmerz Braut aus dem Hause gingt! —
„So auch den Sohn, sei Gott es gelingt!

„Das Heimweh trieb, ich kam gelitt,
„Die Heimath hat gar bald mich geheilt.

„Und sollt' Frau Mutter mich länger nicht hält,
„Möcht' weiter ich zieh'n in die weite Welt.

„Wohin — wer wimmert's? — auf gutes Glück,
„Und komm vielleicht so bald nicht zurück.

„Ade! du giebst keinen Segen mir doch, —
„Und Gott, vielleicht, erbarmet sich noch!"

So schied er, und wandte zu gehen sich um;
Die Mutter verharrte zitternd und stumm.

Und wie hinab er die Straße gewankt,
Am Thor, vor der Wache, da macht er Halt.

Stand Christel dort im Soldatenkäppchen,
Und hing verdutzt dem Einen im Arm.

Wie aber sie erst den Geliebten erschaut,
Verhüllt' sie ihr Antlitz und weinte laut.

Da haben umher die Soldaten der Wacht
Mit lärmendem Jubel sie ausgelacht.

Er hat nicht gelacht, er hat nicht geweint,
Er starrte sie an und war wie versteint.

Er raffte ſich endlich, endlich auf,
Und ſtürzte hinaus mit ſchnellerem Lauf.

Wohin? wen kümmert's? man weiß es nicht,
Erzählt ſich zur Kurzweil nur manche Geſchicht'.

Er war hienieden ſo ganz verlaſſen,
Hat Gott vielleicht ſich ſeiner erbarmt?

Sein Nam', als eines Verſchollenen, hat
Zu drei Mal gefunden im Wochenblatt.

Die Sonne bringt es an den Tag.

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Ringlein an die Wand,
Und wie den Schein er in's Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich,
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: sei still, nur still;
Ich's doch nicht sagen kann, noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bittrem Wort,
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du ſagſt es mir noch. —
Ich ſag' es nicht. — Du ſagſt es mir doch. —
Du wirſt zuletzt er müd' und ſchwach,
Und gibſt der Ungeſtümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderſchaft, 's ſind zwanzig Jahr',
Da traf es mich einſt gar ſonderbar,
Ich hatt' nicht Geld, nicht Kleider, noch Schuh',
War hungrig und durſtig und zornig dazu. —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir juſt ein Jud' in die Quer',
Ringsher war's ſtill und menſchenleer:
Du hilfſt mir, Hund, aus meiner Noth;
Den Beutel her, ſonſt ſchlag' ich dich tod!
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: vergiebe nicht mein Blut,
Acht Pfennige ſind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter, ſchwacher Mann —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So nächtlings lag er blutend da,
Sein brechendes Aug' in die Sonne ſah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch ſchrie er röchelnd mir in's Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und bret' ihm die Taschen um und um:
Ach Pfenn'ge, das war das ganze Geld.
Ich scheert' ihn ein auf schlichem Fell —
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier in's Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
Du hältst den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wenn aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk' es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich wischt und sich erhebt, —
Du, schau' nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag.

Es hatte die Sonn' eine Jungfrau nun,
Der Frauen Jungfrau ja nimmer ruh'n. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt. —
Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie auf's Rad zur Stund'?
Was hat er gethan? wie macht es kund?
Die Sonne bracht' es an den Tag.

Des Basken Etchehon's Klage.

(Gazette des tribunaux.)

Gensdarmen, ausgesendet
Zu sahen den Etchehon,
Ihr sucht ihn vergeblich zu Borrus,
Er ist zu den Bergen entfloh'n.

Die Pyrenäen verbergen
Ihn gastlich in ihrem Schooß,
Da theilt er, in bitterem Elend,
Des flüchtigen Wildes Loos.

Es staunen La Soule's Hirten
Zu Eguiton ihn an,
Und reichen das Brot des Mitleids
Dem blutigen Sängersmann.

Ihr staunt, mitleidige Hirten,
Wie blutig die Hand mir sei? —
Zehn Jahre hab' ich geschmachtet
In Ketten und Sklaverei.

Ich hab' ein Weib mir gefreiet
In meiner Jugend Kraft,
Sie hat mich umstricket in Liebe,
Mir Gift in das Haus nur geschafft.

Fünf Jahre lag' ich in Ketten,
War kaum noch meiner bewußt;
In Eifersucht zehn Jahre.
Die reißt erst scharf in die Brust.

Ich trug wohl, Egniapal,
Um dich der Ketten bast; —
Was trieb dich, mein Weib zu verführen,
Der selbst du ein Weib doch hast?

Du wußtest Ränke zu schmieden,
Du spanntest um mich den Verdacht;
Derweil in Sünde du schwelgtest,
Verkam ich in Kerkersnacht.

Ich lag in Ketten, im Kerker,
Auf Stroh, in Elend und Noth,
Erweichte mit meinen Thränen
Mein hartes, mein trockenes Brot.

Du übermüth'ger Geselle,
Warst Herr in dem Hause mein,
Und schliefest auf meinen Pfühlen,
Und trankest von meinem Wein.

Und als den Tag der Freiheit
Ich endlich, endlich geschaut,
Da dünkte reif uns die Rache,
Da hat es vor mir dir gegraut.

Ja! zittre, tückischer Bube!
Ich lade verhängnißvoll
In's Feuerrohr die Kugel,
Die nieder dich strecken soll.

So harrt' ich zu Nacht bei der Brücke
Von Barcus auf dich, mein Ziel; —
Es trieben die Geister der Hölle
Mit mir ihr grausiges Spiel.

Ich sah dich, du kamst gegangen,
Ich zielte sicher und gut,
Ein Druck — und — Etchegoyen
Lag röchelnd in seinem Blut.

Mein Etchegoyen, der liebend
Mich stets zu erfreuen gestrebt! —
Das ist das Blut, ihr Hirten,
Das mir an den Händen klebt.

Und nicht vergebens schreit es
Um Rache zum Himmel empor;
Du bist mir, Eguiapal,
Der Schuldige, siehe dich vor.

Du mochtest frevelnd dich rühmen,
Wie trefflich dir alles gelang;
Durch dich ein gleiches Verderben
Die Besten von Barcus umschlang.

Bin müde, nur Lieder zu dichten
Zu müßigem Zeitvertreib,
Nur Thränen der Wuth zu weinen,
Gleich einem gekränkten Weib.

Es zieht mit Gewalt mich hinunter,
Hinunter in's heimische Thal,
Ob ich, ob du sollst dienen
Den Geiern des Himmels zum Mahl?

Das Mädchen zu Cadix.

„Willſt, ein Schlechter unter Schlechtern,
Um die Spanierin du buhlen?
Girrend zu der Laute ſingſt du,
Und der Franke hält die Runde.

Geht, ich kenn' euch, Taubenherzen!
Geht, ich kenn' euch, Andaluſier!
Euch die Spindel, uns die Waffen,
Beſſer ſtünd's mit Spaniens Ruhme!

Regen ſich in ihrer Scheide
Eure Meſſer ungeduldig,
Durſtend nach dem Blut der Fremden,
Sprecht ihr zu dem Eiſen: ruhig!

O der übermüth'gen Fremden!
Ueber euch ſei ihre Ruthe,
Ueber euch, ihr feigen Knechte,
Würdig ſolcher Nebenbuhler!“ —

„„Herrin, Worte ſchweren Inhalts
Sprichſt du aus mit leichter Zunge,
Steh'ſt du mit den fremden Henkern
Scherzend gegen mich im Bunde?““ —

„Dünken dich, mein zarter Knabe,
Schon des Mädchens Worte furchtbar? —
Sieh den Fremden! — willſt du Schutz nicht
Unter meinem Mantel ſuchen?“ —

„„Unverſchämte, was begehſt du?
Eh' ich ſolche Schmach erdulde,
Will ich jede That begehen,
Eilen ſelber dann zu Grunde!““ —

„Dieſer kommt im Glanz der Waffen
Und vertrauet ſeiner Jugend;
Biſt ein Spanier du, beweiſ es, —
Nieder mit dem ſtolzen Buben!“ —

Aber rächend lag der fremde
Krieger ſchon in ſeinem Blute;
Schergen ſtürzen ein den Thürer,
Brachten ihn baher gebunden.

Und das Mädchen ſang frohlockend:
„Diesmal iſt es mir gelungen!
Eines Thoren werd' ich ledig,
Und der Fremde zahlt die Buße.“

Dieſe Worte hört der Spanier,
Winket ſchweigſam ſeiner Dohlen,
Ziehet ſchweigſam dann vorüber,
Finſtern Sinnes, trüben Muthes. —

„„Nicht ihr, Franken, gebt den Tod mir,
Nicht um Sühne muß ich bluten,
Weil ich Spaniens Boden schmückte
Mit dem ihm verfall'nen Purpur.

Nein, ich trag' in meinem Herzen
Schweigsam schon die Todeswunde;
Meine Herrin hat gerichtet,
Meine Stunde hat gerufen!““ —

Also sang er vor der Fronte,
Als die Augen ihm verbunden;
Auf den Wink des Führers sank er,
In dem Herzen sieben Kugeln.

Nächtliche Fahrt.

In Purpur prangt der Abend,
Der Landwind hebet schon an;
Zur Lustfahrt ladet der Fischer
Dich, Mädchen, in seinen Kahn. —

Noch früher begehr' ich schaudernd
Mit dir zu fahren, als du.
Gieb voll das Segel dem Winde,
Es kommt zu steuern mir zu. —

Du steuerst zu kühn, o Mädchen,
Hinaus in das offene Meer;
Du traust dem leichten Fahrzeug
Bei hohen Wellen zu sehr. —

Mißtrauen sollt' ich dem Fahrzeug?
Ich habe dazu nicht Grund,
Die einst ich deiner Treue
Getraut in böser Stund'. —

Unsinnige, wende das Ruder!
Du bringst uns Beide in Noth;
Schon treiben der Wind und die Wellen
Ihr Spiel mit dem schwachen Boot. —

Laß treiben den Wind und die Wellen
Mit dieſen Brettern ihr Spiel;
Hinweg mit Rudern und Segel,
Hinweg! ich bin am Ziel.

Wie du mich einſt, ſo hab' ich
Dich heut' zu verderben berückt;
Mach' Frieden mit dem Himmel,
Denn ſiehe, der Dolch iſt gezückt.

Du zitterſt, verworf'ner Betrüger,
Vor dieſes Meſſers Schein?
Verrathene Treue ſchneidet
Noch ſchärfer in's Herz hinein.

Und manche betrogene Buhle
Härmt ſtille zu Tode ſich:
Ich weiß nur, mich rächend, zu ſterben,
Weh' über dich und mich! —

Der Jüngling rang die Hände,
Der eigenen Schuld bewußt;
Sie ſtieß den Dolch in das Herz ihm,
Und dann in die eigene Bruſt.

Es trieb ein Wrack an das Ufer
Bei wiederkehrender Fluth,
Es lagen darauf zwei Leichen,
Gebadet in ihrem Blut.

Die Sterbende.

Geläute ſchallt vom Thurm herab,
Es ruft der Tod, es gähnt ein Grab.
Ihr ſünd'gen Menſchen, zum Gebet!
Ein gleiches Loos bevor euch ſteht.

Im Sterben liegt ein ſchönes Weib,
Sie weint um ihren jungen Leib,
Sie weint um ihre ſünd'ge Luſt,
Sie ringt die Hände, ſie ſchlägt ihre Bruſt.

Es harrt des Ausgangs ihr Gemahl,
Blickt ſtarr und kalt auf ihre Qual;
Sie windet ſich in dieſer Stund'
Zu ſeinen Füßen, ſie öffnet den Mund:

Vergieb mir, Gott, in deiner Huld,
Vergieb, Gemahl, mir meine Schuld;
Ich klag' es an in bitt'rer Reu',
Weh' mir! ich brach geſchwor'ne Treu'. —

„Vertrauen iſt Vertrauen werth,
Und machſt du mir kund, wie du mich entehrt,
So mach' ich dir kund in deiner Noth,
Du ſtirbſt am Gift, das ich dir bot."

Die Giftmiſcherin.

Dies hier der Block und dorten klafft die Gruft.
Laßt einmal noch mich athmen dieſe Luft,
Und meine Leichenrede ſelber halten.
Was ſchauet ihr mich an ſo grauſenvoll?
Ich führte Krieg, wie jeder thut und ſoll,
Gen feindliche Gewalten.
Ich that nur eben, was ihr alle thut,
Nur beſſer; drum, begehret ihr mein Blut,
So thut ihr gut.

Es ſinnt Gewalt und Liſt nur dies Geſchlecht,
Was will, was ſoll, was heißet denn das Recht?
Haſt du die Macht, du haſt das Recht auf Erden.
Selbſtſüchtig ſchuf der Stärk're das Geſetz,
Ein Schlächterbeil zugleich und Fangenetz
Für Schwächere zu werden.
Der Herrſchaft Zauber aber iſt das Geld:
Ich weiß mir Beſſ'res nichts auf dieſer Welt,
Als Gift und Geld.

Ich habe mich aus tiefer Schmach entrafft,
Der Kindermärchen Ruhe mir geſchafft,
Die Schrecken vor Geſpenſtern überwunden.
Das Gift erſchleicht im Dunkeln Geld und Macht,
Ich hab' es zum Genoſſen mir erdacht,
Und hab' es gut befunden.

Hinunter ſtieß ich in das Schattenreich
Mann, Brüder, Vater, und ich ward zugleich
Geehrt und reich.

Drei Kinder waren annoch mir zur Laſt,
Drei Kinder meines Leibes; mir verhaßt,
Erſchwerten ſie mein Ziel mir zu erreichen.
Ich habe ſie vergiftet, ſie geſeh'n,
Zu mir um Hülfe rufend, untergeh'n,
Bald ſtumme, kalte Leichen.
Ich hielt die Leichen lang' auf meinem Schooß,
Und ſchien mir, ſie betrachtend thränenlos,
Erſt ſtark und groß.

Nun fröhnt' ich ſicher heimlichem Genuß,
Mein Gift verwahrte mich vor Ueberdruß
Und ließ die Zeugen nach der That verſchwinden.
Daß Luſt am Gift, am Morden ich gewann,
Wer, was ich that, erwägt und faſſen kann,
Der wird's begreiflich finden.
Ich theilte Gift wie milde Spenden aus,
Und weilte lüſtern Auges, wo im Haus
Der Tod hielt Schmaus.

Ich habe mich zu ſicher nur geglaubt,
Und büß' es billig mit dem eig'nen Haupt,
Daß ich der Vorſicht einmal mich begeben.
Den Fehl, den einen Fehl bereu' ich nur,
Und gäbe, zu vertilgen deſſen Spur,
Wie viele eurer Leben!
Du, ſchlachte mich nun ab, es muß ja ſein.
Ich blicke ſtarr und feſt vom Rabenſtein
In's Nichts hinein.

Der Tod des Räubers.

Nach de la Vigne.

Dem Söldner zahlt den ausgeruf'nen Preis! —
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.
Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo bei'm Fackelschein
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt besinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.

Der fühlt, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich giebt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: wie haben
Wir ihn geliebt!
Die um das Sterbebett des Pabstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen!
Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann bei'm Theilen!

Er war ein echter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fasten, wie nur einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er,
Und Raub und Mord, und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.

Da hatte nicht ein Chriſtenkind zu beben,
Der Ketzer durfte nur, wie ſich's gebührt,
Der Engeländer uns zu ſchaffen geben. —
Beeifert euch, wenn's ſo zu ſterben führt,
Noch fromm zu leben!

Nun regt er ſich, erwartet ſein Gebot! —
Er ſtreckt die Hand aus, breit und blutig roth,
Sie ſuchet ſeine Flinte noch zu faſſen;
Nicht will er von der alten Waffe laſſen,
Nicht in den Tod.
Sie war ſo manche Jahre ſein getreuer,
Sein einziger Beſchützer und Genoß;
Er freut ſich ihrer, die er hält ſo theuer,
Verſucht mit ſtarrem Finger noch das Schloß —
Da giebt ſie Feuer.

Schon gut, du kannſt mich noch; — indeſſen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht ſelber meine Rache nehmen;
Du mußt dich einer ſtärkern Hand bequemen,
Die Rache ſchafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erſtarren,
Den ſchuldeſt du mir noch, verſage nicht;
Sie werden in die Erde mich verſcharren,
Drei Tage geb' ich Zeit, thu' deine Pflicht,
Ich werde harren.

Des Weges zog ein Mönch von ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten ſchwer

Die Gläub'gen ihn beladen; dieſes bracht' er
Dem Kloſter zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.
Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Gebehrde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leiſem Schritt, daß klingend nicht ſein Schatz
Verrathen werde.

Und brünſtig bete' er zu Gott empor;
Da klang dies Wort unheimlich in ſein Ohr:
Ihr ſollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb euch euer Kopf iſt, meiner Sünden.
Confiteor:
Es laſtet mancher Mord auf meiner Seele,
Darauf war einmal mein Gewerb' geſtellt.
Demüthig ſprach mit angſtgeſchnürter Kehle
Der Mönch: Wer iſt, mein Sohn, in dieſer Welt
Ganz frei von Fehle?

Erbaulich kreuzigte, wer um ihn ſtund,
Bei jedem Mord ſich trauernd, den ſein Mund
Berichtete; und ferner ſprach der Alte:
Wie ſich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.
Im Namen Gottes und der Jungfrau, ſollen
Gehören meinem Weib Geſchmeid und Tand;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,
Mög' er ſie wollen!

Der Mönch empfing im Schrecken ſeinen Lohn
Und gab dem Sünder Abſolution;
Dann trat das ſchöne Weib herein, mit ſtieren,
Mit ſtolzen Augen, in den Armen ihren
Unmünd'gen Sohn.
Todt, rief ſie, todt! doch hat er nicht die Seinen
Verlaſſen, und kein Feiger liegt er da!
Nein! ſchrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?
Das Kind indeſſen weinte, weil es ſah
Die Mutter weinen.

Sie warf ſich neben den geliebten Mann,
Nahm in den Schooß ſein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Bezwingen wollt' er ſich noch willenskräftig,
Es ging nicht an.
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der ſcheidet, will auch uns zuſammen treiben.
Er lächelte, — ſein Lächeln aber war
Nicht zu beſchreiben.

Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,
Den erſten, als im Wald ich einſt dich fand,
Dich widerſtrebend feſt umſchlungen hatte,
Und liebesſtark dein Bräutigam, dein Gatte
Dich überwand!
So laß mit einem letzten Kuß uns ſcheiden;
Nicht weinetrunken, taumelnd, unbewußt,

Nein, ſchmerzenreich beſiegelt er uns beiden,
Wie jener erſte dort die erſte Luſt,
Die letzten Leiden.

Es will nicht taugen, daß du einſam biſt;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Friſt,
Und beide liebet meinen armen Knaben.
Laßt, wie ich ſelbſt, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Chriſt.
Wann dreizehn Jahr' er alt iſt, ſo erſcheint er
Zum Abendmahl; dann ſprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich ſchaut, war kühn wie keiner;
Sieh' hier ſein Grab, die off'ne Straße dort, —
Und denke ſeiner.

Er ſprach's, dann ging's zu ſterben; in der Wurg
Der Schmerzen wälzt' er ſtöhnend ſich im Blut,
Das Antlitz bleich von Angſtſchweiß überfloſſen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genoſſen
Mit trübem Muth.
Dann ſank ſein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch drei Mal die Musketen; ſchaffet Frieden
Vor Kinderſchrei um dieſes Mannes Gruft:
Er iſt verſchieden.

Der Graf und der Leibeigene.

1.

Laß, Graf, die Jagd und wende dein Roß;
Es wird, bevor du erreichest dein Schloß,
Wo kreißend die Gräfin begehret dein,
Der Erbe vielleicht dir geboren sein.

Wie sprengt er daher mit freudigem Muth!
Wie trieft der Rappe von Schweiß und von Blut!
Die Burg erreicht er mit letzter Kraft, —
Verwirrung herrscht in der Dienerschaft.

Es dringt in das Frauengemach der Graf;
Die Wöchnerin liegt in ruhigem Schlaf,
Die Frauen entfernt, die Fenster verhängt,
Die Wiege dicht an das Bette gedrängt.

Er deckt die Wieg' auf, athmend kaum; —
Zwei Knaben faßt der enge Raum,
Zu Haupt liegt einer, der andre am Fuß;
Wie schwelgt nun sein Herz in Ueberfluß!

Er hebt den einen, den andern mit Lust
Aus engrer Wiege an seine Brust,
Er legt sie beisammen, und wieder hervor
Sie hebend hält er die Helden empor.

„Wie bin ich so reich, wie war ich so arm!
Nun wieg' ich der Sprößlinge zwei im Arm,
Nun grünt mein Stamm in Ueppigkeit,
Nun soll er mir ragen in Herrlichkeit!“

Da kommt die Wehemutter herein,
Sie ahndet schon, was geschehen mag sein,
Sie hört und sieht ihn erschrocken an:
Was hast du, Graf, was hast du gethan?

Entbunden ward mit der Herrin zugleich
Die Schaffnerin, — was wirst du so bleich? —
Sie hat, die hier sich geschäftig verlegt,
Der Kinder eins in die Welt gesetzt.

Zu Häupten lag, der dir gehört,
Der andre zu Füßen, wie sich's gehört.
Wer ist dein Blut, wer dein Geschlecht?
Leibeigen wer und niedrer Knecht?

Da ruft er entsetzt: was hab' ich gethan?
Mein Sohn, mein Sohn! wer zeigt mir ihn an?
Erwachend ruft die Gräfin: mein Kind!
O gebt mein eigenes Kind mir geschwind!

Vergebliche Klage: kein Zeuge spricht,
Zu kennen sind die Kinder nicht,
Verloren ist der Irrung Spur,
Die Zeichen schweigen, es schweigt die Natur.

2.

„Bald legt ſich der Alte zur letzten Ruh'
Und fällt ſein brechendes Aug' erſt zu, —
Auf welcher Seite ſei das Recht, —
So bin ich der Herr, ſo biſt du der Knecht." —

„„Du, Doppelgänger, biſt mir faſt,
So wie ich dir, in der Seele verhaßt;
Und ſchläft er ... ich frage nach keinem Recht,
So bin ich der Herr, ſo biſt du der Knecht."" —

„Ich bin der Graf, wer widerſagt
Dem hochgeborenen Herrn? wer wagt
Verblendet gegen mich den Raub?'
Vor mir, Leibeigener, in den Staub!" —

„„Ich bin der Graf und dulde hier
Dein blaſſes Bild nicht neben mir;
Ich werfe dich in den tiefſten Thurm;
Zu meinen Füßen kreuch, du Wurm!"" —

„Wenn ſchmähen deine Zunge darf,
Iſt doch dein Schwerdt viel minder ſcharf,
Sonſt müßte bald entſchieden ſein
Wohl zwiſchen uns das Mein und Dein." —

„„Was warten wir, daß ſein Auge bricht?
Ich fälle dich gleich, du Böſewicht!"" —
„Was warten wir? das ſprachſt du gut;
Gleich dänge mein Land dein ſchwarzes Blut!"

Vernahmſt du, Graf, der Waffen Klang
Vom Hag herüber die Halle entlang?
Was trägt dein ſchwankender Fuß dich dahin?
Ach! Unheil ahndet dein finſterer Sinn.

Und über zwei Leichen auf blutigem Grund,
Da ringt er verwaiſt die Hände wund,
Und weint die alten Augen blind,
Und ſchüttelt ſein greiſes Haar in dem Wind.

Der Waldmann.

Der Wand'rer eilt das Thal hinauf,
Er ſteigert faſt den Schritt zum Lauf,
Der Pfad iſt ſteil, die Nacht bricht ein,
Die Sonne ſinkt in blut'gem Schein,
Die Nebel zieh'n um den Drachenſtein.

Und wie er bald das Dorf erreicht,
Ein ſeltſam Bild vorüber ſchleicht,
Geſpenſtiſch faſt, unheimlicher Gaſt; —
Drückt ihn annoch des Lebens Laſt?
Gewährt das Grab ihm keine Raſt?

„Ihr friedlichen Leute, was zaget ihr,
Und kreuziget euch, und zittert ſchier?“ —
Ob mir das Haar zu Berge ſteigt,
Ich ſag's dir an, wenn Alles ſchweigt:
Es hat der Waldmann ſich gezeigt.

„Der Waldmann?“ — Ja. Du wirſt nicht bleich,
Du biſt hier fremd, ich dacht' es gleich;
Ich bin ein achtzigjähr'ger Mann,
Und war ein Kind, als ſich's entſpann,
Ich bin's, der Kunde geben kann.

Die Drachenburg ſtand dazumal
Stolz funkelnd noch im Sonnenſtrahl;
Da lebte der Graf in Herrlichkeit,
Bei ihm, bewundert weit und breit,
Das junge Fräulein Adelheid.

Der Schreiber Waldmann, böſlicher Art,
Trübſinnig, blaß und hochgefahrt,
Erfreute ſich der Gunſt des Herrn;
Er ſah das Fräulein nur zu gern,
Und der Verſucher blieb nicht fern.

Zu reden wie er, kein Andrer verſtund;
Er webte fein mit falſchem Mund
Das Netz, womit er ſie umſchlang;
Er ſprach von Lieb', er ſprach von Rang,
Von freier Wahl und hartem Zwang;

Von Gott und Chriſto nebenbei,
Und Sündenhaftes allerlei;
So hat er ſie beſtürmt, geplagt,
Gequält, umgarnt, ſei's Gott geklagt,
Bis ſie ihm Liebe zugeſagt.

Spät ward's dem Vater hinterbracht,
Sein Zorn, ſein Mitleid ſind erwacht;
Sein Kind Erbarmen bei ihm fand,
Der falſche Schreiber ward verbannt
Bei Leibesſtrafe von Burg und Land.

Schön Adelheid in Thränen zerfloß,
Der Waldmann aber irrt' um das Schloß;
Er kannt' nicht Ruh', er wußt' nicht Rath,
Er wüthete, brütete früh und ſpat,
Und ſann auf ſchauerliche That.

Er ſandt' ihr heimlich einen Brief,
Wovor es kalt ſie überlief:
Zuſammen ſterben! hieß es darin,
Getrennt zu leben, bringt keinen Gewinn,
Nach einem Dolchſtoß ſteht mein Sinn.

Du ſchleichſt zu Nacht aus des Schloſſes Raum
Und ſtellſt dich ein bei'm Käſtenbaum;
Beſtellt das Brautbett findeſt du,
Das Bett zur langen, langen Ruh',
Am Morgen deckt dein Vater uns zu.

Und wie in ſchwerem Fiebertraum
Zog's ſie zu Nacht nach dem Käſtenbaum.
Ob da ſie ſelbſt den Tod begehrt,
Ob widerſtrebt, ob ſich gewehrt,
Die Nacht verbirgt's, kein Menſch es erfährt.

Der Tag, wie er in Oſten ergraut,
Hat erſt das blut'ge Werk geſchaut:
Er hat in der Geliebten Bruſt,
Die Liebe nur athmet und ſüße Luſt,
Den Dolchſtoß ſicher zu führen gewußt.

Wie aber sie sank in seinen Arm,
Ihr Blut verspritzte so roth und warm,
Da merkt' er erst, wie das Sterben thut,
Da ward er feig, da sank sein Muth,
Da dünkt' es ihn zu leben gut.

Er hat die Leiche hingestreckt,
Und ist entfloh'n, und hat sich versteckt.
Es ward das Schreckniß offenbar,
Wie kaum die Arme verblichen war;
Der Vater zerraufte sein greises Haar.

Er hat dem Mörder grausig geflucht:
Dem Tod zu entkommen, der drohend ihn sucht,
Er hat das Grab der Tochter bestellt,
Er hat sich bald zu derselben gesellt;
Sein Stamm verdorrt, die Burg zerfällt.

Der Waldmann dort bei den Gräbern haust,
Bei'm Kästenbaum, wann der Sturm erbraust,
Gespenstisch fast, unheimlicher Gast; —
Drückt ihn annoch des Lebens Last?
Gewährt das Grab ihm keine Rast?

Man weiß es nicht, doch wann er steigt
Hinab zu Thal, im Dorfe sich zeigt,
So folgt ihm Unheil auf dem Fuß;
Verderben bringt sein ferner Gruß,
Und wen er anhaucht, sterben muß.

Vergeltung.

Wie der Mai du anzuſchauen,
Wonnereiche, Zarte, Feine,
Mit des Haares Gold, der blauen
Klaren Augen Himmelsreine;
Mit den Lippen von Korallen,
Mit der Gabe zu gefallen,
Holdes, ſüßes Mägdelein, —
Mußt, unſeligſte von Allen,
Du des Henkers Tochter ſein?!

Und der Vater kam nach Hauſe
Düſtern, faſt verſtörten Muthes;
Ihn verfolgt das Bild, das grauſe,
Des am Tag vergoſſ'nen Blutes: —
Haben, die den Stab gebrochen,
Nach den Rechten auch geſprochen,
Schreit um Rache doch das Blut;
Jene Rechte ſind beſtochen,
Sind der Unterdrücker Gut.

Ja, die Mächt'gen, die Beglückten,
Ja, die Götter dieſer Erden!
Ihnen muß der Unterdrückten
Sühnend Blut geopfert werden;

Rein von Blut ſind ihre Hände,
Das Geſetz verlangt die Spende,
Wie der Richter ſelber ſpricht;
Ich, Verworf'ner, bring's zu Ende,
Ob das Herz darob mir bricht.

Recht und Freiheit! rufen wollte
Dieſer noch, da ſcholl der dumpfe
Trommelſchlag, — ein Wink, — es rollte
Schnell ſein Haupt getrennt vom Rumpfe.
Morgen werden Mütter weinen,
Morgen folgen zwei dem Einen,
Und gebrandmarkt werden drei! —
Möchte noch der Tag mir ſcheinen,
Wo Vergeltung Loſung ſei! —

Wühlt in ſeines Herzens Wunden
So der Alte trüb' und trüber,
Und die nächtlich bangen Stunden
Ziehen träg' an ihm vorüber;
Ewig ſcheint die Nacht zu dauern;
Wahngebilde ſieht er lauern,
Wo ſein Auge ſtarrend ruht;
Sieht an den gemeißten Mauern
Riefeln der Gerechten Blut.

Und er hofft die düſtern Sorgen
Sich beſchäft'gend abzuſtreifen,
Im Voraus zum andern Morgen
Will er Beil und Meſſer ſchleifen,

Will am Heerde sich bemühen
Noch die Stempel auszuglühen,
Die er morgen brauchen soll; —
Blutroth sieht er Funken sprühen
Um das Eisen schreckenvoll.

Blut und Blut! Die grausen Bilder
Stürmen auf ihn ein und hadern,
Es empöret wild und wilder
Sich das Blut in seinen Adern;
Frieden hofft er nur zu finden,
Sich der Angst nur zu entwinden
In der reinen Unschuld Näh': —
Dieser Spuk, er wird verschwinden,
Wann ich meine Tochter seh'.

Nahen will ich ihr, mich halten!
Ihr zu Häupten, nur sie schauen,
Zum Gebet die Hände falten
Und auf meinen Gott vertrauen. —
Wie er sagte, also that er,
Sorglich, leisen Schrittes naht' er,
Nicht zu stören ihre Ruh'; —
Was, verzweiflungsvoller Vater,
Zuckst dein scharfes Messer du?

Ach du siehest, weh' dir Armen!
Siehst den Wüstling, siehst den Grafen,
Siehst der Tochter in den Armen
Den Verführer eingeschlafen.

Im Begriff, den Stoß zu führen,
Wirft du And'res noch erführen,
Ja! du wirfst das Messer weit, —
Zeit war's, jene Gluth zu schüren,
Und der Stempel liegt bereit. —

Wirst nicht, Schandbub', mit dem Leben
Nur die Freveltat mir büßen;
Werde meinen Fluch dir geben,
Und du wirst dich krümmen müssen,
Trage du auf deiner bleichen
Stirne dieses Kainszeichen,
Eingebrannt von meiner Hand!
Magst du ungefährdet schleichen,
Mann der Sünde, durch das Land.

Zischend brennt sich ein das Eisen,
Schreiend fährt er aus dem Schlafe,
Und erblickt den grimmen Greisen
Mit dem Werkzeug seiner Strafe. —
Zeuch von hinnen! dein Erwachen
Möge den noch gläubend machen,
Der Vergeltung nicht geglaubt;
Gott ist mächtig in dem Schwachen:
Spricht's und wiegt sein graues Haupt.

Der König im Norden.*)

Es war ein König im Norden
Gar stolz, gewaltig und reich,
Ihm gleich ist keiner geworden,
Und nie wird Einer ihm gleich.

Und als es galt zu sterben,
Er saß am öden Meer,
Es schlichen herbei seine Erben,
Der Wolf, die Eule, der Bär.

Da sprach er zum zottigen Bären:
Dir laß' ich Forst und Wald;
Kein Jagdherr wird dich stören
Im luftigen Aufenthalt.

Und weiter sprach er zur Eule:
Ich lasse sonder Zahl
Dir Burgen und Städte, vertheile
Sie deinen Töchtern zumal.

*) Ich schmücke mich mit fremden Federn. Dieses Gedicht ist eigentlich von Julius Curtius; ich habe es nur beim Abschreiben unbedeutend in den Worten verändert.

Und ſprach zum Wolfe desgleichen:
Dir laſſ' ich ein ſtilles Feld,
Mit Leichen und aber Leichen,
So weit ich geherrſcht, beſtellt.

Und wie er ſolches geſprochen,
So ſtreckt' er ſich aus zur Ruh', —
Ein Sturm iſt angebrochen,
Der deckte mit Schloſſen ihn zu.

Laſs ruh'n die Todten.

Es ragt ein altes Gemäuer
Hervor aus Waldesnacht,
Wohl ſtanden Klöſter und Burgen
Einſt dort in herrlicher Pracht.

Es liegen im kühlen Grunde
Behauene Steine gereiht:
Dort ſchlummern die Frommen, die Starken,
Die Mächt'gen der alten Zeit.

Was kommſt du bei nächtlicher Weile
Durchwühlen das alte Geſtein?
Und förderſt herauf aus den Gräbern —
Nur Staub und Todtengebein!

Unmächtiger Sohn der Stunde,
Das iſt der Zeiten Lauf.
Laß ruhn, laß ruh'n die Todten,
Du weck'ſt ſie mit Klagen nicht auf.

Ungewitter.

Auf hohen Burgezinnen
Der alte König ſtand,
Und überſchaute düſter
Das düſter umwölkte Land.

Es zog das Ungewitter
Mit Sturmesgewalt herauf,
Er ſtützte ſeine Rechte
Auf ſeines Schwerdtes Knauf.

Die Linke, der entſunken
Das goldene Zepter ſchon,
Hielt noch auf der finſtern Stirne
Die ſchwere goldene Kron'.

Da zog ihn ſeine Buhle
Leiſ' an des Mantels Saum:
Du haſt mich einſt geliebet,
Du liebſt mich wohl noch kaum?

Was Lieb' und Luſt und Minne?
Laß ab, du ſüße Geſtalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.

Ich bin auf Burgetzinnen
Nicht König mit Schwerdt und Kron',
Ich bin der empörten Zeiten
Unmächtiger, bangender Sohn.

Was Lieb' und Luſt und Minne?
Laß ab, du ſüße Geſtalt!
Das Ungewitter ziehet
Herauf mit Sturmesgewalt.

Der alte Sänger.

Sang der ſonderbare Greiſe
Auf den Märkten, Straßen, Gaſſen
Gellend, zürnend ſeine Weiſe:
Win, der in die Wüſte ſchreit.
Langſam, langſam und gelaſſen!
Nichts unzeitig! nichts gewaltſam!
Unabläſſig, unaufhaltſam,
Allgewaltig naht die Zeit.

Thorenwerk, ihr wilden Knaben,
An dem Baum der Zeit zu rütteln,
Seine Laſt ihm abzuſtreifen,
Wann er erſt mit Blüthen prangt!
Laßt ihn ſeine Früchte reifen
Und den Wind die Aeſte ſchütteln,
Selber bringt er euch die Gaben,
Die ihr ungeſtüm verlangt.

Und die aufgeregte Menge
Ziſcht und ſchmäht den alten Sänger:
Lohnt ihm ſeine Schmachgeſänge!
Tragt ihm ſeine Lieder nach!

Dulden wir den Knecht noch länger?
Werfet, werfet ihn mit Steinen!
Ausgestoßen von den Reinen
Treff' ihn aller Orten Schmach!

Sang der sonderbare Greise
In den königlichen Hallen
Gellend, zürnend seine Weise:
Bin, der in die Wüste schreit.
Vorwärts! vorwärts! nimmer lässig!
Nimmer zaghaft! kühn vor allen!
Unaufhaltsam, unablässig,
Allgewaltig drängt die Zeit.

Mit dem Strom und vor dem Winde!
Mache dir, dich stark zu zeigen,
Strom- und Windeskraft zu eigen!
Wider beide, gähnt dein Grab.
Steure kühn in grader Richtung!
Klippen dort? die Furt nur finde!
Umzulenken heischt Vernichtung;
Treibst als Wrak du doch hinab.

Einen sah man da erschrocken
Bald erröthen, bald erblassen;
Wer hat ihn herein gelassen,
Dessen Stimme zu uns drang?
Wahnsinn spricht aus diesem Alten;
Soll er uns das Volk verlocken?
Sorgt den Thoren festzuhalten,
Laßt verstummen den Gesang.

Sang der ſonderbare Greiſe
Immer noch im finſtern Thurme
Ruhig, heiter ſeine Weiſe:
Bin, der in die Wüſte ſchreit.
Schreien muß' ich es dem Sturme;
Der Propheten Lohn erhalt' ich!
Unabläſſig, allgewaltig,
Unaufhaltſam naht die Zeit.

Deutſche Volksſagen.

„Die Sage will ihr Recht. Ich ſchreit' ihr nach.'
Fouqué an Tieck. (Held d. N. L.)

I.

Das Rieſen-Spielzeug.

Burg Niedeck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand;
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Du frageſt nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

Einſt kam das Rieſen-Fräulein aus jener Burg hervor,
Erging ſich ſonder Wartung und ſpielend vor dem Thor,
Und ſtieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein,
Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte ſein.

Mit wen'gen raſchen Schritten durchkreuzte ſie den Wald,
Erreichte gegen Haslach das Land der Menſchen bald,
Und Städte dort und Dörfer und das beſtellte Feld
Erſchienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen ſie ſpähend niederſchaut,
Bemerkt ſie einen Bauer, der ſeinen Acker baut;
Es kriecht das kleine Weſen einher ſo ſonderbar,
Es glitzert in der Sonne der Pflug ſo blank und klar.

Ei! artig Spielding! ruft ſie, das nehm' ich mit nach Haus.
Sie kniet nieder, ſpreitet behend ihr Tüchlein aus,
Und feget mit den Händen, was da ſich alles regt,
Zu Haufen in das Tüchlein, das ſie zuſammen ſchlägt;

Und eilt mit freud'gen Sprüngen, man weiß, wie Kinder ſind,
Zur Burg hinan und ſuchet den Vater auf geſchwind:
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielding wunderſchön!
So Allerliebſtes ſah ich noch nie auf unſern Höh'n.

Der Alte ſaß am Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er ſchaut ſie an behaglich, er fragt das Töchterlein:
Was Zappeliches bringſt du in deinem Tuch herbei?
Du hüpfeſt ja vor Freuden; laß ſehen, was es ſei.

Sie ſpreitet aus das Tüchlein und fängt behutſam an,
Den Bauer aufzuſtellen, den Pflug und das Geſpann;
Wie alles auf dem Tiſche ſie zierlich aufgebaut,
So klatſcht ſie in die Hände und ſpringt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernſthaft und wiegt ſein Haupt und ſpricht:
Was haſt du angerichtet? das iſt kein Spielzeug nicht;
Wo du es hergenommen, da trag' es wieder hin,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, was kommt dir in den Sinn!

Sollſt gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot;
Denn, wäre nicht der Bauer, ſo hätteſt du kein Brot;
Es ſprießt der Stamm der Rieſen aus Bauernmark hervor,
Der Bauer iſt kein Spielzeug, da ſei uns Gott davor!

Burg Niedeck iſt im Elſaß der Sage wohlbekannt,
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Rieſen ſtand,
Sie ſelbſt iſt nun verfallen, die Stätte wüſt und leer,
Und fragſt du nach den Rieſen, du findeſt ſie nicht mehr.

2.

Die verſunkene Burg.

Es ragt umkrönt von Thürmen empor aus dunklem Forſt
Ein ſteiler luft'ger Felſen, das iſt der Raubherrn Horſt,
Und wie aus blauen Lüften der Aar auf ſeinen Fang,
So ſchießen ſie auf Beute von dort das Thal entlang.

Drei Brüder ſind's, auf Straßen zu Roß in blankem Stahl,
In Hermelin und Purpur daheim im Ritterſaal,
Ihr Blut und Luſt und Sünden, in Stolz und Ueppigkeit,
So ſchwelgen ſie und praſſen gefürchtet weit und breit.

Und ihre freche Buhle weiß nicht, wie Hunger thut;
Sie prunkt in Gold und Seide und tritt aus Frevelmuth
Die heil'ge Gottesgabe verächtlich in den Koth,
Sie geht einher auf Schuhen von feinem Weizenbrot.

Der Wächter hat gerufen: auf, Ritter, auf! zu Roß!
Von Reiſigen erſcheinet ein ſtaubumwölkter Troß,
Das ſind die fremden Kaufherrn, das iſt der reiche Zug,
Die führen wenig Eiſen, doch rothes Gold genug.

Vergeßt nicht eure Buhle, ruft ihnen nach die Maid,
Schafft Gold und Edelsteine, schafft funkelndes Geschmeid,
Versorgt mit Singevögeln auf's neu' den Rosenhag,
Daß sich an ihrem Zwitschern mein Ohr erfreuen mag.

Und bald mit Jubel ziehen sie wieder Burg hinan,
Vor ihnen die Gefangnen gebunden Mann für Mann. —
Wir bringen dir die Vögel, die du begehret hast,
Im Rosenhag zu zwitschern, und Golbes manche kast.

Der Rosenhag: tief öffnet und eng sich eine Gruft,
Das Burgverließ, es steiget empor der Leichen Duft,
Tief unten gähnt der Abgrund, ein jäher Felsenspalt,
Kein andrer Ausgang führet aus diesem Aufenthalt.

Da galt es zu verhungern. Der Angstruf, welcher drang
Aus diesem Schreckensschlunde, das war der Vogelsang;
Und wenn hinab sich stürzte, am Felsen sich zerschlug
Verzweiflungsvoll ein Opfer, das war der Vogelflug.

Sie stießen nun die Armen hinab in diesen Graus,
Da rief ein Greis, ein Priester, noch händeringend aus:
Weh' über euch, ihr Thoren! die ihr verblendet seid,
Einst werden solche Werke mehr euch, denn uns, noch leid!

Da rief ein Ritter grimmig: nun — Blutschuld, Sinnenlust?
Ich bin der eig'nen Werke vollkommen mir bewußt;
Ich will darüber brüten, bei meinem theuren Eid!
Bis zu dem Weltgerichte, sie werden mir nicht leid.

Da rief der Andre höhnend: du willſt der Rabe ſein?
Die Sorg' um meine Werke, ſo wie die Luſt iſt mein;
Ich ſelber will ſie tragen, bei meinem theuren Eid!
Bis zu dem jüngſten Tage, ſie werden mir nicht leid.

Da rief der Dritte lachend: hinunter in den Schlund,
Als Nachtigall zu ſingen, der hier gedeckt als Hund;
Ich trage meine Werke, bei meinem theuren Eid!
Bis an den Tag der Tage, ſie werden mir nicht leid.

Wie frevelnd ihren Lippen das ſchnelle Wort entflieh'n,
Entgegnet aus der Tiefe ein Wehgeſchrei dem Hohn,
Und „Amen!" ruft die Wuhle, die hölliſch gellend lacht;
Da ſchallt und rollt der Donner, der Felſen wankt und kracht.

Und jene kreiſcht verwandelt, es rauſcht der Flügelſchlag,
Sie ſchwingt ſich in die Lüfte, verfinſtert wird der Tag,
Die Erde flammenſprühend eröffnet ihren Mund,
Und wie die Burg verſunken, ſo thönet ſich der Grund.

Du forſcheſt nach der Stätte, wo einſt die ſtolze ſtand,
Du fragſt nach den Namen, wie jene ſonſt benannt? —
Vergebliches Beginnen, es waltet das Gericht;
Vergeſſen und verſchollen, die Sage weiß es nicht.

3.

Die Männer im Zobtenberge.

Es wird vom Zobtenberge gar seltsames erzählt;
Als tausend und fünfhundert und siebzig man gezählt,
Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan
Johannes Herr aus Schweidnitz, ein schlichter frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand
Und jeder Stein am Stege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen steh'n,
War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu seh'n.

Er nahte sich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch bannt' ihn fort und fort
Ein lüsternes Entsetzen an nicht geheurem Ort.

Er faßte sich ein Herze, er stieg hinein und drang
Durch enge Felsenspalten in einen langen Gang;
Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerschein,
Den warf in eh'rner Pforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam,
Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt' es wunderſam,
Er klopft' noch zum andern, zum dritten Mal noch an,
Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgethan.

An rundem Tiſche ſaßen in ſchwarzbehang'nem Saal,
Erhellt von einer Ampel unſicher bleichem Strahl,
Drei lange hag're Männer; betrübt und zitternd ſah'n
Ein Pergament vor ihnen ſie ſtieren Blickes an.

Er zögernd auf der Schwelle beſchaute ſie genau, —
Die Tracht ſo alterthümlich, das Haar ſo lang und grau, —
Er rief mit frommem Gruße: vobiscum Christi pax!
Sie ſeufzten leiſe wimmernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun von der Schwelle nur wen'ge Schritte vor,
Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor,
Er grüßte ſie zum andern: vobiscum Christi pax!
Sie lallten zähneklappernd: hic nulla, nulla pax!

Er trat nun vor den Tiſch hin, und grüßte wiederum:
Pax Christi sit vobiscum! ſie aber blieben ſtumm,
Erzitterten, und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae" darauf zu leſen war.

Da fragt' er: wer ſie wären? — Sie wußten's ſelber nicht.
Er fragte: was ſie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten ſie mit Schrecken, und jenen jüngſten Tag,
Wo Jedem ſeiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie ſie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand,
Sie bebten, ſchwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet hob er den Vorhang ſchaudernd auf:
Gerippe und Schädel lagen geſpeichert da zu Hauf;
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,
Drei Schwerdter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken ſie ſich bekennten? — Ja.
Ob ſolche gute waren, ob böſe? — Böſe, ja.
Ob leid ſie ihnen wären? Sie ſenkten das Geſicht,
Erſchraken und verſtummten: ſie wußten's ſelber nicht.

4.

Der Birnbaum auf dem Walſerfeld.

Es ward von unſern Vätern mit Treuen uns vermacht
Die Sage, wie die Väter ſie ihnen überbracht;
Wir werden unſern Kindern vererben ſie auf's neu';
Es wechſeln die Geſchlechter, die Sage bleibt ſich treu.

Das Walſerfeld bei Salzburg, bezeichnet iſt der Ort,
Dort ſteht ein alter Birnbaum verſtümmelt und verdorrt,
Das iſt die rechte Stätte, der Birnbaum iſt das Maal,
Geſchlagen und gewürget wird dort zum letzten Mal.

Und iſt die Zeit gekommen und iſt das Maaß erſt voll, —
Ich ſage gleich das Zeichen, woran man's kennen ſoll, —
So wogt aus allen Enden der ſündenhaften Welt
Der Krieg mit ſeinen Schrecken heran zum Walſerfeld.

Dort wird es ausgefochten, dort wird ein Blutbad ſein,
Wie drinnen noch die Sonne verliehen ihren Schein,
Da rinnen rothe Ströme die Wieſenrain' entlang,
Da wird der Sieg den Guten, den Böſen Untergang.

Und wann das Werk vollendet, ſo deckt die Nacht es zu,
Die müden Streiter legen auf Leichen ſich zur Ruh,
Und wann der junge Morgen beſcheint das Blutgefild,
Da wird am Birnbaum hangen ein blanker Wappenſchild.

Nun ſag' ich euch das Zeichen: ihr wißt den Birnbaum dort,
Er trauert nun entehret, verſtümmelt und verdorrt;
Schon dreimal abgehauen, ſchlug dreimal auch zuvor
Er ſchon aus ſeiner Wurzel zum ſtolzen Baum empor.

Wann nun ſein Stamm, der alte, zu treiben neu beginnt,
Und Saft im morſchen Holze auf's neu' lebendig rinnt;
Und wann den grünen Laubſchmuck er wieder angethan,
Das iſt das erſte Zeichen: es reift die Zeit heran.

Und hat er ſeine Krone erneuet dicht und breit,
So rückt heran bedrohlich die lang verheißne Zeit;
Und ſchmückt er ſich mit Blüthen, ſo iſt das Ende nah;
Und trägt er reife Früchte, ſo iſt die Stunde da.

Der heuer iſt gegangen zum Baum und ihn befragt,
Hat wunderſame Kunde betroffen ausgeſagt;
Ihn wollte ſchier bedünken, als rege ſich der Saft
Und ſchwöllen ſchon die Knospen mit jugendlicher Kraft.

Ob voll das Maaß der Sünde? ob reifet ihre Saat
Der Sichel schon entgegen? ob die Erfüllung naht?
Ich will es nicht berufen, doch bünkt mich Eins wohl klar:
Es sind die Zeiten heute gar ernst und sonderbar.

Abdallah.

(Tauſend und eine Nacht.)

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüſte und ruht,
Es weiden um ihn die Kameele, die achtzig, ſein ganzes Gut;
Er hat mit Kaufmannswaaren Balſora glücklich erreicht,
Bagdad zurück zu gewinnen, wird ledig die Reiſe ihm leicht.

Da kommt zur ſelben Quelle, zu Fuß am Wanderſtab,
Ein Derwiſch ihm entgegen den Weg von Bagdad herab.
Sie grüßen einander, ſie ſetzen beiſammen ſich zum Mahl,
. . loben den Trunk der Quelle, und loben Allah zumal.

Sie haben um ihre Reiſe theilnehmend einander befragt,
Was jeder verlangt zu wiſſen, willfährig einander geſagt,
Sie haben einander erzählet von dem und jenem Ort,
Da ſpricht zuletzt der Derwiſch ein gar bedächtig Wort:

Ich weiß in dieſer Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin dich führen, den unermeßlichſten Schatz.
Man möchte daraus belaſten mit Gold und Edelgeſtein
Wohl achtzig, wohl tauſend Kameele, es würde zu merken nicht ſein.

Abdallah lauſcht betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieſelt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, o führe dahin mich gleich!
Dir kann der Schatz nicht nützen, du machſt mich glücklich und reich.

Laß dort mit Gold uns beladen die achtzig Kameele mein,
Nur achtzig Kamelelaſten, es wird zu merken nicht ſein.
Und dir, mein Bruder, verheiß' ich, zu deines Dienſtes Sold,
Das beſte von allen, das ſtärkſte, mit ſeiner Laſt von Gold.

Darauf der Derwiſch: mein Bruder, ich hab' es anders gemeint,
Dir vierzig Kameele, mir vierzig, das iſt, was billig mir ſcheint,
Den Werth der vierzig Thiere empfängſt du millionenfach,
Und hätt' ich geſchwiegen, mein Bruder, obenein, mein Bruder, doch nach.

Wohlan, wohlan, mein Bruder, laß gleich uns ziehen dahin,
Wir theilen gleich die Kameele, wir theilen gleich den Gewinn.
Er ſprach's, doch thaten ihm heimlich die vierzig Laſten leid,
Dem Geiz in ſeinem Herzen geſellte ſich der Neid.

Und ſo erhoben die Beiden vom Lager ſich ohne Verzug,
Abdallah treibt die Kameele, der Derwiſch leitet den Zug.
Sie kommen zu den Hügeln; dort öffnet, eng und ſchmal,
Sich eine Schlucht zum Eingang in ein geräumig Thal.

Schroff, überhangend umſchließet die Felswand rings den Raum,
Noch drang in dieſe Wildniß des Menſchen Fuß wohl kaum.
Sie halten; bei den Thieren Abdallah ſich verweilt,
Der ſie, der Laſt gewärtig, in zwei Gefolge vertheilt.

Indeſſen häuft der Derwiſch am Fuß der Felſenwand
Verdorrtes Gras und Reiſig und ſteckt den Haufen in Brand;
Er wirft, ſo wie die Flamme ſich praſſelnd erhebt, hinein
Mit ſeltſamem Thun und Reden viel kräftige Spezerei'n.

In Wirbeln wallt der Rauch auf, verfinsternd schier den Tag,
Die Erde bebt, es dröhnet ein starker Donnerschlag,
Die Finsterniß entweichet, der Tag bricht neu hervor,
Es zeigt sich in dem Felsen ein weitgeöffnet Thor.

Es führet in prächtige Hallen, wie nimmer ein Aug' sie erschaut,
Aus Edelgestein und Metallen von Geistern der Tiefen erbaut,
Es tragen gold'ne Pilaster ein hohes Gewölb' von Krystall,
Heilfunkende Karfunkeln verbreiten Licht überall.

Es lieget zwischen den gold'nen Pilastern, unerhört,
Das Gold hoch aufgespeichert, deß Glanz den Menschen bethört,
Es wechseln mit den Haufen des Goldes, die Hallen entlang,
Demanten, Smaragden, Rubinen, dazwischen nur schmal der Gang.

Abdallah schaut's betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieselt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Sie schreiten zum Werke; der Derwisch hat klug sich Demanten erwählt,
Abdallah wühlet im Golde, im Golde, das nur ihn beseelt.

Doch bald begreift er den Irrthum und wechselt die Last und tauscht
Für Edelgestein und Demanten das Gold, deß Glanz ihn berauscht.
Und was er fort zu tragen die Kraft hat, minder ihn freut,
Als was er liegen muß lassen, ihn heimlich wärmt und reut.

Geladen sind die Kameele, schier über ihre Kraft,
Abdallah sieht mit Staunen, was ferner der Derwisch schafft.
Der geht den Gang zu Ende und öffnet eine Truh',
Und nimmt daraus ein Büchschen, und schlägt den Deckel zu.

Es iſt von ſchlichtem Holze und was darin verwahrt,
Gleich werthlos, ſcheint nur Galle, womit man ſalbt den Bart;
Er hat es prüfend betrachtet, das war das rechte Geſchmeid,
Er ſteckt es wohlgefällig in ſein gefaltet Kleid.

Drauf ſchreiten hinaus die Beiden und draußen auf dem Plan
Vollbringt der Derwiſch die Bräuche, wie er's bei'm Eintritt gethan;
Der Schatz verſchlieſſe ſich donnernd, ein jeder übernimmt
Die Hälfte der Kameele, die ihm das Loos beſtimmt.

Sie brechen auf und wallen zum Quell der Wüſte vereint,
Wo ſich die Straßen trennen, die jeder zu nehmen meint;
Dort ſcheiden ſie und geben einander den Bruderkuß;
Abdallah erzeigt ſich erkenntlich mit tönender Worte Erguß.

Doch, wie er abwärts treibet, ſchwillt Neid in ſeiner Bruſt,
Des andern vierzig Laſten, ſie dünken ihn eig'ner Verluſt:
Ein Derwiſch, ſolche Schätze, die eig'nen Kameele, — das kränkt
Und was bedarf der Schätze, wer nur an Allah denkt?

Mein Bruder, dür' mein Bruder! — ſo folgt er ſeiner Spur —
Nicht um den eig'nen Vortheil, ich denk' an deinen nur,
Du weißt nicht, welche Sorgen und weißt nicht, welche Laſt
Du, Guter, an vierzig Kameelen dir aufgebürdet haſt.

Noch kennſt du nicht die Tücken, die in den Thieren wohnt,
Ich glaub' es mir, der Müden von Jugend auf gewohnt,
Verſuch' ich's wohl mit achtzig, dir wird's mit vierzig zu ſchwer,
Du führſt vielleicht noch dreißig, doch vierzig nimmermehr.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seiner Gier:
Und wenn ich zwanzig begehrte, der Thor, er gäbe sie mir.
Er kehrt zurück im Laufe, es muß versuchet sein,
Er ruft, ihn hört der Derwisch und harret gelassen sein.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, o traue meinem Wort,
Du kommst, unkundig der Wartung, mit dreißig Kameelen nicht fort,
Die widerspenstigen Thiere sind störriger, denn du denkst,
Du machst es dir bequemer, wenn du mir zehen noch schenkst.

Darauf der Derwisch: ich glaube, daß Recht du haben magst,
Schon dacht' ich bei mir selber, was du, mein Bruder, mir sagst.
Nimm, wie dein Herz begehret, von diesen Kameelen noch zehn,
Du sollst von deinem Bruder nicht unbefriedigt geh'n.

Und wie so leicht gewähret, was kaum er sich gedacht,
Da ist in seinem Herzen erst recht die Gier erwacht;
Er hört nicht auf, er fodert, wohl ohne sich zu scheu'n,
Noch zehen von den Zwanzig und von den Zehen neun.

Das eine nur, das letzte, dem Derwisch übrig bleibt,
Noch dies ihm abzufodern des Herzens Gier ihn treibt;
Er wirft sich ihm zu Füßen, umfasset seine Knie:
Du wirst nicht Nein mir sagen, noch sagtest du Nein mir nie.

So nimm das Thier, mein Bruder, wonach dein Herz begehrt,
Es ist, daß trauernd du scheidest von deinem Bruder, nicht werth.
Sei fromm und weis' im Reichthum, und beuge vor Allah dein Haupt,
Der, wie er Schätze spendet, auch Schätze wieder raubt.

Abdallah dankt und scheidet und denkt in seinem Sinn:
Wie mochte der Thor verscherzen so leicht den reichen Gewinn?
Da fällt ihm ein das Büchschen: das ist das rechte Geschmeid,
Wie barg er's wohlgefällig in sein gefaltet Kleid!

Er kehrt zurück: mein Bruder, mein Bruder! auf ein Wort,
Was nimmst du doch das Büchschen, das schlechte, mit dir noch fort?
Was soll dem frommen Derwisch der weltlich eitle Tand? —
So nimm es, spricht der Derwisch und legt es in seine Hand.

Ein freudiges Erschrecken den Zitternden befällt,
Wie er auch noch das Büchschen, das räthselhafte, hält;
Er spricht kaum dankend weiter: so lehre mich nun auch,
Was hat denn diese Salbe für einen besondern Gebrauch?

Der Derwisch: groß ist Allah, die Salbe wunderbar.
Bestreichst du dein linkes Auge damit, durchschauest du klar
Die Schätze, die schlummernden alle, die unter der Erde sind;
Bestreichst du dein rechtes Auge, so wirst du auf beiden blind.

Da selber zu versuchen die Tugend, die er kennt,
Der wunderbaren Salbe, Abdallah nun entbrennt:
Mein Bruder, hör', mein Bruder, du machst es besser, traun!
Bestreiche mein Auge, das linke, und laß die Schätze mich schau'n.

Willfährig thut's der Derwiſch, da ſchaut er unterwärts
Das Gold in Kammern und Adern, das gleißende, ſchimmernde Erz;
Demanten, Smaragden, Rubinen, Metall und Edelgeſtein,
Sie ſchlummern unten und leuchten mit ſeltſam lockendem Schein.

Er ſchaut's und ſtarrt betroffen, ihn blendet des Goldes Glanz,
Es rieſelt ihm kalt durch die Adern und Gier erfüllt ihn ganz.
Er denkt: würd' auch beſtrichen mein rechtes Auge zugleich,
Vielleicht beſäß' ich die Schätze und würd' unermeßlich reich.

Mein Bruder, hör', mein Bruder, zum letzten Mal mich an,
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Noch dieſe meine Bitte, die letzte, gewähre du mir,
Dann ſcheiden unſere Wege und Allah ſei mit dir.

Darauf der Derwiſch: mein Bruder, nur Wahrheit ſprach mein Mund,
Ich machte dir die Kräfte von deiner Salbe kund.
Ich will, nach allem Guten, das ich dir ſchon erwies,
Die ſtrafende Hand nicht werden, die dich in's Elend ſtieß.

Nun hält er feſt am Glauben und brennt vor Ungeduld,
Den Neid, die Schuld des Herzens, giebt er dem Derwiſch ſchuld,
Daß dieſer ſo ſich weigert, das iſt für ihn der Sporn,
Der Gier in ſeinem Herzen geſellet ſich der Zorn.

Er ſpricht mit höhniſchem Lachen: du hältſt mich für ein Kind;
Was ſehend auf einem Auge, macht nicht auf dem andern mich blind.
Beſtreiche mein rechtes Auge, wie du das linke gethan,
Und wiſſe, daß, falls du mich reizeſt, Gewalt ich brauchen kann.

Und wie er noch der Drohung die That hinzugefügt,
Da hat der Derwisch endlich stillschweigend ihm genügt,
Er nimmt zur Hand die Salbe, sein rechtes Aug' er bestreicht — —
Die Nacht ist angebrochen, die keinem Morgen weicht.

O Derwisch, arger Derwisch, du doch die Wahrheit sprachst,
Nun heile, kenntnißreicher, was selber du verbrachst. —
Ich habe nichts verbrochen, dir ward, was du gewollt,
Du stehst in Allah's Händen, der alle Schulden zollt.

Er fleht und schreit vergebens und wälzet sich im Staub,
Der Derwisch abgewendet bleibt seinen Klagen taub;
Der sammelt die achtzig Kamele und gen Balsora treibt,
Derweil Abdallah verzweifelnd am Quell der Wüste verbleibt.

Die nicht er schaut, die Sonne vollbringet ihren Lauf,
Sie ging am andern Morgen, am dritten wieder auf,
Noch lag er da verschmachtend; ein Kaufmann endlich kam,
Der nach Bagdad aus Mitleid den blinden Bettler nahm.

Der heilige Martin,
Biſchof von Tours.
Legende.

Dieſen Martin, rief der Satan, —
Fürchtet nichts, ihr Höllengeiſter,
Fürchtet nichts und hört den Rath an,
Den geſchmiedet euer Meiſter, —
Dieſen Martin, der, geplagt,
Angefochten, — unverzagt,
Unverführbet, uns zum Hohn,
Wiederbringt die Kreaturen,
Die zu unſern Zeichen ſchwuren,
Dem verhaßten Menſchenſohn,
Dieſen gilt es zu verderben;
Alſo will um ihn ich werben,
Zählt ihn zu den Unſern ſchon.

Nebend hat der Geiſt der Lüge
Form und Körper angenommen,
Und es ſind des Heilands Züge,
Welche ſeiner Argliſt frommen, —
Fürchtet nichts, o Vielgetreue,
Fürchtet nichts, wenn euch auf's Neue
Tief verhaßt der Anblick kränkt;
Fürchtet nichts, ich bin der Alte,
Der, wie er ſein Antlitz falte,
Alten Grolles nur gedenkt;

Ihm, den sie den Heil'gen schelten,
Will ich für den Juden gelten,
Bis er seine Seel' uns schenkt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde.
Und die Teufel faßt ein Grauen,
Wie das Schreckenbild sie schauen,
Und ein Weheruf erschallt;
Heulend stürzen sie zusammen,
Suchen Schutz in ew'gen Flammen
Vor des Rächers Allgewalt;
Und mit Angst erfüllt nicht minder
Auch den argen Trugs-Erfinder
Die erfrevelte Gestalt.

Bischof Martin liegt indessen,
Lieb' im Herzen, Hoffnung, Glaube,
Tief in Demuth, selbstvergessen,
Vor dem Crucifix im Staube:
Der du starbst uns zu erlösen,
Sieh' uns Schwache von dem Bösen,
Von der Sünde Garn umstellt;
Straf' uns nicht in deinem Zorne,
Wasch' uns rein im Gnadenborne
Von der Schuld, die auf uns fällt.
Und es tritt der Geist der Lüge
Vor ihn hin, er trägt die Züge
Des Erlösers dieser Welt.

Und in Purpur prunkt er euch,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf seiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde:
Martin, sieh', ich bin der wahre
Christus, und ich offenbare
Dem mich, der zu mir sich neigt;
Und es ist dir anbefohlen,
Anzubeten unverhohlen,
Der sich deinen Augen zeigt.
Martin starrt, die Augen offen,
Schier entrüstet und betroffen,
Den Versucher an und schweigt.

Und der Arge redet wieder:
Christus bin ich und befehle;
Falle betend vor mir nieder
Und ergieb mir deine Seele.
Er darauf: der Allerarmer
War hienieden selbst ein Armer,
Er, die Wahrheit, er das Licht,
Er, mein Christus, starb am Holze;
Aber dich in deinem Stolze,
Dich — entfleuch — dich kenn' ich nicht.
Und es war der Trug zerstoben,
Martin, seinen Gott zu loben,
Liegt im Staube fromm und schlicht.

Abba Glosk Leczeka.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwerdt,
Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenswerth;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Glosk Leczeka, verschließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moses Mendelssohn
Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu steigen sie begann,
Trat erst aus seiner Wohnung der weitberühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polnisch jüd'scher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht,
Er aber geht vorüber: an Zeit es mir gebricht! —
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten schon empfing,
Kam heim zu seinem Heerde der weitberühmte Mann,
Da grüßt' ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort. —

Du ſcheinſt der kleinen Gabe bedürftig mir zu ſein. —
Du hältſt mich für unwürdig der größern! — Tritt herein!
Suchſt redlich du die Wahrheit, die vielen ſo verhaßt,
So ſei dem Gleichgeſinnten ein liebgehegter Gaſt.

Bei'm wogenden Geſpräche, bei'm häuslich trauten Mahl,
Bei'm Becher edlen Weines, dem flüſſ'gen Sonnenſtrahl,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläub'ger und ein Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Feſſel geſprengt mit Geiſtes-Kraft,
Er hängt am Guten, Wahren ſo recht mit Leidenſchaft,
Er ſprühet Lichtgedanken ſo machtvoll vor ſich hin,
So eig'nen Reiz verleiht ihm ſein heiterer froher Sinn.

Und ob des ſeltnen Mannes verwundert und erfreut,
Der ſeine Neigung feſſelt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelsſohn ihn traulich: wie haben Schul' und Welt
So ſeltſam dich erzogen und deinen Geiſt erhellt?

Drauf er: du lenkſt vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forſchen nach dem Menſchen und ſchauen ihm in's Herz;
Ich zeige mich dem Freunde, und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forſchen und mein Trachten, das bin ich ſelbſt und ganz;
Minuten ſo wie dieſe ſind meines Lebens Glanz;
Ich trage ſechzig Jahre noch friſch und wohlgemuth,
Noch ſchmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Gluth.

Zu Glosk in unsern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! sie wußten And'res nicht;
Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,
Das leis' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht
Auf ihren todten Büchern verstört herangewacht;
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,
Da hat sich mir die Rede gar wundersam verkehrt;
Da schalt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsetzet, sie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimath ein Fremder, nun hinfort
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort,
Und forschte, sprach und lehrte, und trachtete doch nur,
Das arme Volk zu leiten auf eine bess're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, sie enthielten das Beste, was ich weiß;
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzusehr
Die Aeltesten des Volkes, wie nirgends anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerriſſen insgeſammt,
Und haben zu den Flammen ſie ungehört verdammt;
Sie ſchichteten den Holzſtoß bei'm alten Apfelbaum
Vor ihrer Synagoge im innern Hofesraum.

Da ſtanden in dem Rauche die Alten blöd und blind,
Den ſchlug auf ſie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt ſchwang die Flamme ſich zu dem höhern Licht;
Den Geiſt, das Licht, die Sonne vernichten ſie doch nicht.

Ich ſelbſt ich ſollte ſterben, kaum heimlich war der Rath;
Doch fand ſich ein Rabbiner, der um mein Leben bat,
Ich wurde bloß gegeißelt, und als man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderſtab.

Der freud'ge, rüſt'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm ſcheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Luſt
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbruſt.

Wer je von ſeinen Brüdern den Hunger ſelber litt,
Theilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt ſich reich und frei,
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu beſſern, zu ſichten ſonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Iſt Felſen auch der Boden, die Saat verſtreue nur!
Es träufelt auf den Felſen, wie auf die grüne Flur,
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahleſt deinem Schöpfer ſo deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahndungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;
Du biſt, den ich geſuchet, du, der vom Wahne fern
Zerbricht die hohle Schaale und ſucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, ſo reiche mir deine liebe Hand,
Wir ſchaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das iſt das Gute; die Finſterniß, die Nacht,
Das iſt das Reich der Sünde und iſt des Böſen Macht.

Dir ſtrömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So laß vor unſerm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm ſcheint.

Nicht träge denn, nicht läſſig; die Hand an's Werk gelegt!
Verſammle du die Jünger, es tagt, die Stunde ſchlägt!
Wir hämmern an den Felſen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Waſſers ſpringt.

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu ſeinem Gaſt:
Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet haſt?
Soll wiederum ſich ſchichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forſchest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die feſter als am Glauben am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiſte, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erſt in's Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hie und lerne ſchweigen, wo ſprechen nicht am Ort;
Du magſt im Stillen forſchen, erwägen Geiſt und Wort,
Und magſt das Korn der Furche der Zeiten anvertraun;
Vielleicht wird einſt dein Enkel die goldnen Saaten ſchaun.

Drauf er: du ſchweigſt, du Kluger, und ſchweigen ſoll mein Mund!
So ſprich, wer ſoll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geiſtes ſollſt leuchten freundlich mir;
Die Hand darauf! — wir ſcheiden! mein Pfad, der trennt ſich hier.

Er ging; dem Flammengeiſte, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorſicht, und freundlich zürnend ſchalt
Ihn Mendelsſohn vergebens; er ging und lehrt' und ſprach,
Bis über ihn auf's Neue das Ungewitter brach.

Die Aelteſten des Volkes entrüſtet, luden ihn
Vor ihre Schranken: rede, was machſt du in Berlin? —
Ich forſch' in dem Geſetze, darüber ſprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch. —

Du ſtehſt in keinem Dienſte? haſt kein Gewerbe? — Nein!
Ich kann und will nicht handeln, und mag nicht dienſtbar ſein. —
Und wir, nach hieſ'ger Ordnung, verbieten dieſe Stadt
Dem ärgerlichen Neu'rer, der hier geläſtert hat.

Darauf erhob ſich Abba und ſprach: Hartherzigkeit,
Du biſt zur Ordnung worden, du herrſcheſt hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der ſo aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, ſpricht:

„Die Miſſethat der Tochter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerſtört.“
Die Schrift und die Propheten, die leſ' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du ſollſt dich nicht entſetzen, und ſollſt, du Menſchenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig ſind;
Du wohnſt bei ſcharfen Dornen und Skorpionen dort,
Doch ſollſt du dich nicht fürchten, verkündeſt du mein Wort.“

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Poſt zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der ſchafft' ihm einen Dienſtſchein, geſchirmet war er ſo
Vor ſeinen Widerſachern, ſie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung ſie ihm dar,
Wo Poſtgeld nebſt der Bütteln Gebühr verzeichnet war;
Er aber ſprach und lachte: geduldet euch, ihr Herrn,
Hier paßt wohl ein Geſchichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unſern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
Die jungen Herrn, die Schüler ſind ganz erbarmungslos,
Den armen Unterdrückten mißhandeln ſie und ſchmäh'n,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer ſie ihn ſeh'n.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,
Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Den Jesuiten Obern zu klagen ihre Noth;
Die haben unpartheiisch erlassen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus ettlem Zeitvertreib
Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib
Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,
Blutrünstig sie zu schlagen, wie eben wird geklagt.

Ein arglos Schimpfen, Werfen, ein Witz und solcherlei,
Das müssen sie erdulden und setzt den Schülern frei,
Weil mancher unter diesen ist guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,
Bemerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte sich bei Zeiten, und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog in's Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht,
Und zog, Ersatz zu fodern, den Juden vor Gericht:
Denn hättest du gestanden dem Wurf, wie sich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt.

Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt;
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure, spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn, seht! ich habe nichts.

Als jen. sich entfernet, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: bin friedlich ja gesinnt,
Du siehst, daß aller Orten sich Hader um mich spinnt;
Frei muß ich denken, sprechen und athmen Gottes Luft,
Und wer die Drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand
Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt.

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:
Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewog'nes Glückstheil, das ist dein freher Muth. —

Mein zugewog'nes Glückstheil, das ist die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müss' es sein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennst die drei zusammen, das ist mein freher Muth.

Und frohen Muthes nahm er den Wanderstab zur Hand,
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blut'gen Weltcrob'rer verfolgt die Sage nur,
Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert; sein rechter Arm war lahm;
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:
Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;
Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt,
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt.

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verstieß,
Zog er nach seiner Heimath, die Haß ihm nur verhieß,
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder, fort und fort,
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von seinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Der neue Diogenes.

Was pressen sich die dichten Massen
Des Volkes in den engen Raum?
Es fassen, Amiens, deine Straßen
Das wogende Gedränge kaum. —
Der Kaiser naht, der Herr der Welt;
Hebt Siegeslieder an zu singen!
Er hat der Feinde Macht zerschellt,
Er naht, den Seinen Heil zu bringen! —

Der Freudenrausch, der sich ergossen,
Er läßt den Einen unberührt:
Ein Steinmetz ist's, der unverdrossen
Den Meißel und den Hammer führt;
Der läßt den Zug vorübergeh'n
Und nicht im Tagewerk sich stören,
Als hab' er Augen nicht, zu seh'n,
Als hab' er Ohren nicht, zu hören.

Vom Roß herab bemerkt von ferne
Der Kaiser dort den rüst'gen Mann;
Es reizt ihn, daß er kennen lerne,
Wer so von ihm sich sondern kann.
Er hat sich ihm genaht, er fragt:
„Was schaffst du da?" — „Den Stein behauen!"
Entgegnet der, und wie er's sagt,
Er kann ihm scharf in's Antlitz schauen.

„Ich ſah dich bei den Pyramiden,
Du ſchlugſt dich gut, du warſt Sergeant;
Wie kam's, daß du den Dienſt gemieden,
Vergeſſen hier und unbekannt?"
„Ich habe meine Schuldigkeit
Gethan, o Herr, zu allen Stunden,
Und ward nach ausgedienter Zeit
Von Eid und Kriegespflicht entbunden!" —

„Es thut mir leid, im Heer zu miſſen,
Wer brav ſich hielt im Kriegeslauf;
Laß deinen kühnſten Wunſch mich wiſſen,
Des Kaiſers Gnade ſucht dich auf!" —
„Ich brauche nichts, die Hände mein
Genügen noch, mich zu ernähren;
Laß mich behauen meinen Stein,
Und deiner Gnade nicht begehren."

Georgis.

(Neugriechisch.)

Georgis, Held Georgis, hast oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?
Du trägst nun Sklavenbande in unsrer Feinde Heer.

Der Türke Arigh schaltet in Kreta's ebnem Land,
Er hat die stolze Botschaft den Raja's rings gesandt:
Es sollen eure Töchter erscheinen allzumal,
Zu meiner Lust zu tanzen vor mir in meinem Saal.

Und an Georgis Vater sein Wort ergangen ist:
Es werde deine Tochter bei'm Tanze nicht vermißt.
Sie kam, und als am Abend er frei die Andern sprach,
Da hatt' er sie erkoren zu seines Bettes Schmach.

Die Jungfrau, stark und tüchtig, von aller Hülfe bließ,
Entwand sich dem Versucher und rang von ihm sich los;
Im schnellen Lauf entfloh den prunkenden Gemach,
Erreichte, fromm und züchtig, sie bald das heim'sche Dach.

Zu ihres Vaters Hause am Morgen Arigh ging,
Der Greis auf seiner Schwelle den argen Gast empfing;
Er schickt ihn aus zum Frohndienst und bringt in's Inn're nun:
Die Jungfrau sucht der Wilde, Gewalt ihr anzuthun.

Vor ihr in ihrer Kammer in Waffen er erſcheint,
Die Thüren ſind verſchloſſen, er nun zu ſiegen meint;
Mit mannlichem Erkühnen greift ſelber ſie ihn an,
Er liegt vor ihr entwaffnet, ein furchtſam feiger Mann.

Da ſchwur er bei'm Propheten ihr einen theuren Eid,
Er würde nun und nimmer verſuchen eine Maid;
Da gab ſie dem Bezwung'nen die Freiheit, aufzuſteh'n:
Und ſchenkt' ihm ſeine Waffen, und hieß hinaus ihn geh'n.

Er aber zähneknirſchend, der tiefen Schmach bewußt,
Nach blut'ger Rache dürſtend, ſtößt ſchnell in ihre Bruſt
Denſelben Dolch, den eben ihm ihre Hand gereicht;
Sie ſinkt zu ſeinen Füßen, verblutet und erbleicht.

Vom Frohndienſt kommt der Alte zurück in böſer Stund',
Er ſchaut die theure Leiche und ringt die Hände wund:
„Mein Sohn, mein Sohn Georgis, haſt oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.“

Und Kriph hört den Jammer und ſchaut des Greiſes Schmerz; —
Es iſt ein Schuß gefallen, die Kugel traf in's Herz;
Der Vater und die Tochter ſind blutig nun vereint,
Und keiner iſt vorhanden, der über beide weint.

Georgis, Held Georgis, haſt oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gieb Einem noch den Tod.
Wer aber bringt dir Kunde aus ferner Heimath her?
Du trägſt nun Sklavenbande in unſ'rer Feinde Heer.

Die Möven bringen Kunde von Kreta's heim'ſchem Strand,
Er hört die Möven, ſchüttelt und ſprengt ſein Sklavenband,
Ein Landsmann ſchafft ihm Waffen, ein and'rer Ueberfahrt,
Er brütet Tag' und Nächte auf Rache ſelt'ner Art.

Was wühlt er ſtumm und grauſig ein neugeſchüttet Grab,
Und ſtört die Leiche deſſen, der ihm das Leben gab?
Wohl ſchneidet aus dem Herzen er Kriphs Blei hervor,
Und ladet vielbedächtig damit ſein Feuerrohr.

Der Türke hat vernommen, ſein Feind iſt heimgekehrt,
Er ſchickt ihm eine Botſchaft, daß ſeiner er begehrt.
„Er möge heim mich ſuchen, ich traur' im öden Haus,
Ich komme nicht zu Kriph, und trete nicht hinaus.“

Wie jener es gehöret, erwacht der alte Groll,
Er ruft ſeine Türken und ſpricht bedeutungsvoll:
Mir folgen zehn in Waffen! der Raja ſpricht mir Hohn, —
Dem Vater und der Tochter geſell' ich noch den Sohn.

Er ſchreitet zu Georgis wohl in das Haus hinein;
Der Held ſaß über'm Tiſche und trank den kühlen Wein,
Er greift nach ſeiner Waffe: „Hab' oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, dir ſchuld' ich noch den Tod.“

Er ſpricht's, und ſchießt zurücke die Kugel, die er nahm
Aus ſeines Vaters Leiche, auf den, von dem ſie kam;
Er zielte nach dem Herzen und trifft, der Schütze, gut, —
Der Kriph wälzt ſich röchelnd in ſeinem ſchwarzen Blut.

Georgis, Held Georgis, haſt oft die Hände roth
Gefärbt in Türkenblute, gabſt Kriph auch den Tod;
Dein Nachruhm lebt in Liedern in aller Griechen Mund,
Und wird noch unſern Enkeln in ſpäten Zeiten kund.

Lord Byron's letzte Liebe.

Byron iſt erſchienen, der Kamönen
Und des Ares Zögling ſtrahlt, ein Held,
Unter Hellas heldenmüth'gen Söhnen
Auf dem blutgedüngten Freiheitsfeld.

Und ihm ſchlagen aller Griechen Herzen —
Eines nicht, nach welchem er doch ringt;
Und er ſchafft ſich unabläſſig Schmerzen,
Wo er ſelbſt das Heil den Völkern bringt.

„Wie mein Volk, ſo will ich dich verehren!“
Mild, doch ungerührt die Jungfrau ſpricht:
„Magſt die Krone von Byzanz begehren,
Meine Liebe nur begehre nicht!“

Eilig ward er einſt zu ihr entboten,
Die der Stern iſt ſeiner innern Nacht;
Stürmend folgt er, ahnungsvoll, dem Boten, —
Welch ein Schreckensbild vor ihm erwacht!

Starr lag, regungslos, die Schmerzenreiche,
Um ein Schwerdt die rechte Hand geballt;
Langſam richtet ſich empor die bleiche,
Geiſterartig herrliche Geſtalt.

Sie beginnt: „du ſollſt es jetzt erfahren;
Frühe traf ich ſchon der Liebe Wahl,
Gab ſein Schwerdt auch meinem Palikaren,
Als das Vaterland es mir befahl.

Scheidend ſprach ich ernſt in ernſter Stunde:
Sieg nur oder Tod, das wiſſen wir;
Auf denn! und ein Wort aus treuem Munde:
Stirbſt du unſerm Volke, ſterb' ich dir.

Du nun ſiehſt mich dem Geſtorb'nen ſterben;
Fallend ſandt' er mir zurück ſein Schwerdt;
Nimm es hin, du Dichterheld, zum Erben
Solchen Gutes biſt nur du mir werth!"

Mit Entſetzen forſcht er — und gelaſſen
Spricht ſie: „Gift!" — und athmet, merklich kaum,
Und vollbracht iſt's; — ſeine Arme faſſen
Erſt als Leiche ſeines Lebens Traum.

Byron's Züge ſeit der Stunde waren
Trüb' und nächtlich, wie ſein düſt'res Loos;
Und er nahm das Schwerdt des Palikaren
Bald mit ſich hinab in Grabes Schooß.

Sophia Kondulimo und ihre Kinder.

(Ed. Blaquière, Lettres from Greece. London, 1828.)

Du ſinkeſt, Miſſolunghi, und liegſt in Trümmern nun,
Bezeichnend nur den Friedhof, wo deine Helden ruh'n;
Einziehend jauchzt der Moslim, der unſerm Glauben flucht,
Und ſtrauchelt über Leichen, wo er nach Sklaven ſucht.

Sophia Kondulimo, die nun verwittwet ſtand, —
Ihr Gatte war geſtorben den Tod für's Vaterland —
Drückt ihre beiden Kinder an ihr gebroch'nes Herz,
Und miſt die nächſte Zukunft mit grenzenloſem Schmerz.

Die blüh'nde Jungfrau gleichet an hoher Schönheit Ruhm
Der gold'nen Aphrodite vom blinden Heidenthum;
Nicht Jüngling noch zu nennen, der Knab' entſchüttelt kaum
Der blondgelockten Stirne den frohen Kindheitstraum.

„Auf, auf! der wüſte Lüſtling, der Türke ſtürmt herbei;
Noch ſteht ein Thor uns offen, ob wohl noch Rettung ſei?
Nimm, Sohn, des Vaters Waffen, du — geſtern noch ein Kind,
Es ſpricht die Zeit dich mündig, nun ſei, was Männer ſind!

Der Schande gilt's zu wehren, die gräßlich uns bedroht,
Wir fliehen vor der Schande, wir fürchten nicht den Tod;
Den letzten Schuß verwahrſt du auf meinen Wink bereit,
Ich werde dir bezeichnen das Ziel und auch die Zeit."

Es wälzt ſich durch die Straßen, bedrängt von der Gefahr,
Der Wittwen und der Waiſen verzweiflungsvolle Schaar,
Und flüchtend zu den Bergen ergießt ſie ſich durch's Feld,
Und wird in vollem Jammer vom Brand der Stadt erhellt.

Berittne Haufen ſchweifen und ſtellen auf dem Plan,
Sich Sklavinnen zu fangen, ein Menſchentreiben an. —
O weinet, meine Augen! ich kann im Elendmeer,
Sophia mit den Ihren nicht unterſcheiden mehr.

Dort taucht ſie aus der Menge, dort, bei der Bergesſchlucht;
O rette deine Kinder, beflügle deine Flucht!
Es brechen Menſchenräuber dort aus dem Hinterhalt,
Und feldwärts jagen Reiter herbei mit Sturmgewalt.

Zu ſpät! Die Schmerzenreiche ermißt, was kommen muß;
Der Sohn, des Winks gewärtig, bereitet ſich zum Schuß,
Und ſie — verhüllt ihr Antlitz und ruft: „Der Türke naht! —
Dein Ziel — der Schweſter Buſen!“ — Geſchehen iſt die That.

Stumm liegt zu ihren Füßen die göttergleiche Maid,
Von deren Herzens-Blutquell ſich gräßlich färbt ihr Kleid.
„Hinweg, hinweg! Sie ruhet geſichert vor Schmach,
Hinweg vor dem Entſetzen, wovor das Herz uns brach.“

Sie ſind nur wen'ge Schritte noch weiter ab geflieh'n,
Da ſinkt an ihrer Seite verwundet auch der Sohn,
Und wie in ihren Armen ſie ihn zu bergen glaubt,
Da blitzt ein Türkenſäbel hernieder auf ihr Haupt.

Sie deckt den zarten Sprößling mit ihrem eig'nen Leib:
„Halt an: Und siehst, Unmensch, du nicht, ich bin ein Weib!“
Der Türke hält, getroffen vom Mutter-Angstgeschrei,
Und sparet die Gefang'nen für harte Sklaverei.

Woher auf jenem Eiland das freudige Gewühl?
Sie küssen dort den Boden mit frommem Dankgefühl.
Ja, Eynard's Boten eilten zur blutgedüngten Statt,
Die Griechen-Sklaven sind es, die er erkauft hat.

Sophia Kondulimo, du Schmerzensmutter, hier,
Und auch, den du gerettet, der Sohn zur Seite dir?
Bist du zu längerm Jammer hienieden aufgespart,
Das blut'ge Bild der Tochter in steter Gegenwart?

Noch bringen and're Schiffe der Freigekauften viel,
Und viel des bittern Elends erreicht der Hoffnung Ziel;
Der junge Kondulimo, gemischt in ihre Schaar,
Theilt Freud' und Leid mit Jedem, den Griechenland gebar.

„Wer bist du, Licht der Jungfrau'n? O wäre nicht geschehn,
Was selbst doch ich vollbrachte, ich dächte dich zu sehn;
O Schwester! — ja du bist es, ja, meine Schwester du!
Nun führ' ich selbst der Mutter die Neugebor'ne zu!“

Eynard, du Freund der Menschheit, du segenreicher Mann,
Den auch der Dichter preisend nicht höher ehren kann,
Er beugt vor dir sich schweigsam und zollet dir gerührt
Mit Thränen frommer Ehrfurcht den Dank, der dir gebührt.

Chios.

1.
Der Dichter.

„Auf! wach' auf! entſetzlich müſſen
Fieberträume dich erſchrecken,
Krampfhaft ſtöhnſt du, — laß mit Küſſen
Dich dein treues Weib erwecken.“ —
Dank dir, Weib; verſcheuchſt die bangen
Träume, hegſt mich traut umfangen,
Und noch ſtarrt mein Haar empor;
Noch, wohin die Blicke ſchweifen,
Seh' ich blut'ge Leichen ſchleifen,
Schwebt der Gräuel Bild mir vor.

Dieſes Buch*) — es iſt vergebens!
Laß an deiner Bruſt mich weinen,
Nimmer wird die Luſt des Lebens
Wieder lächelnd mir erſcheinen.
Chios, blüh'nder Friedensgarten,
Weh'! du unterliegſt dem harten,
Dem entmenſchten Blutgericht;
Deine neunzig tauſend Bürger
Sind erwürgt, es zürnt der Würger,
Daß an Opfern es gebricht.

*) Pouqueville's Geſchichte der Wiedergeburt Griechenlands. VI. Buch.

Allah! ruft der Moslim, hauet
Greiſe nieder, Kinder, Frauen;
Chriſtus! ruft der Raja, ſchauet
Himmelwärts mit Hoffnungsgrauen;
Er begehrt die heil'ge Palme; —
Menſchen mähet der, wie Halme,
Jauchzet auf, ob Allah's Sieg. —
Das iſt zu des Himmels Rache,
Das iſt für die heil'ge Sache
Völker- und Vernichtungskrieg!

Die dem Wütherich zu Willen
Chriſtenſklaven hier verladen,
Schnöden Goldesdurſt zu ſtillen
Sich in Blut und Thränen baden,
Die nach Stambul blut'ge Glieder
Liefern der erſchlag'nen Brüder —
Weh' mir! — ſind — o Schand' und Spott!
Wagt mein Mund es auszuſprechen? —
Franken ſind es, und die Frechen
Nennen Chriſtum ihren Gott.

Und die Pairs von Frankreich haben
Eines hohen Raths gepflogen,
Solcher Schandthat, ſolchen Knaben
Recht und Strafe zugewogen.
Du — Villele, ſollſt mir ſagen,
Der den Rath zu unterſchlagen

Du dich nicht entblödet haſt:
Kennſt du noch des Schlafes Mächte?
Nicht die Träume meiner Nächte
Tauſcht' ich gegen deine Raſt!

2.

Die Brüder.

„Als von Samos du uns brachteſt,
Legethetes, die Empörung,
Unglückſel'ger, du bedachteſt
Nicht die drohende Zerſtörung,
Nicht Vehib und ſeine Rotte,
Ali nicht und ſeine Flotte,
Nicht der Aſiaten Brut;
Du entfleuchſt, — wir ſind vernichtet;
Der gereizte Tiger richtet,
Sättigt ſich in unſerm Blut."

Und er ſchreitet ſpähend, zagend,
Ueber Schutt und zwiſchen Leichen,
Gold und Edelſteine tragend,
In die Feſtung ſich zu ſchleichen.
Ach er kommt, um zu den Füßen
Des Vehib's den Staub zu küſſen,
Kommt den Unmenſch zu erfleh'n; —
Wird dem Glanz der Edelſteine,
Wird Vehib dem Goldesſcheine
Unerbittlich widerſteh'n?

„Du und Ali habt's berathen;
Alle Geißeln müssen sterben,
Keiner soll von den Primaten
Unsers Volks Gnad' erwerben.
Nicht mit meinem Herrn zu rechten
Kam ich her; mit euren Knechten
Schaltet, wie ihr's räthlich glaubt;
Nimm hier deines Sklaven Habe,
Nimm, Herr, seine ganze Habe,
Nimm sein dargebrachtes Haupt.

Ja mein Haupt: der Geißeln einer
Ist mein Bruder, nicht den Guten
Straf' am Leben, nimm statt seiner
Mich, und laß für ihn mich bluten.
Er ist Vater vieler Kinder;
Haupt um Haupt, es zählt nicht minder
Meines, als das theure Haupt.
Nimm hier deines Sklaven Gabe,
Nimm, Herr, meine ganze Habe,
Nimm mein dargebrachtes Haupt."

Und es scheint, daß er sich freue
An dem Glanze des Metalles:
„Gilt dir, Raja, Brudertreue
Ueberschwänglich mehr als Alles?
Willst den Tod für ihn erleiden?
Wohl, ich werde nicht euch scheiden. —

Schafft zur Stelle, den er meint!“
Wie ſie ſich umarmen wollen,
Winkt er; — Beider Häupter rollen,
Und der Tod hat ſie vereint.

3.

Die Märtyrer.

Welche nicht gewohnte Klänge
Hallen von den Küſten wieder?
Jubelruf' und Feſtgeſänge:
„Heil dem Kreuz!“ und Siegeslieder;
Und der Türke ſchaut verzaget
Nach den Bergen hin und fraget,
Ob der Halbmond unterliegt?
Ja, die Chriſtusſtreiter waren
Stark in harten Kampfs Gefahren,
Ja, es hat das Kreuz geſiegt.

Neun Tag' iſt das Blut gefloſſen;
Der Barbaren wilde Horden,
Die ſich rings in's Land ergoſſen,
Fangen Menſchen ein und morden;
Heerdenweiſe heimgetrieben,
Wie ſie feſt im Glauben blieben,
Sind dem Tode ſie geweiht;
Wen'ge ſparet man zu Sklaven;
Sie zu feilſchen ſind im Hafen
Fränk'ſche Schiffe ſchon bereit.

Von den Bergen niederwallen
Sieht man einen neuen Haufen;
Dieſe ſind, ach! abgefallen,
Sich vom Tode loszukaufen;
Türken, welche ſie begleiten
Und voran dem Zuge reiten,
Triumphiren hochentzückt;
Doch ſie ſelbſt mit dumpfem Schweigen,
Und mit Schamerröthen zeigen,
Wie die Schmach ſie niederdrückt.

Wie zum Richtplatz ſie gelangen
Und dem Tod in's Auge ſchauen,
Dort, wo ihre Brüder hangen,
Ueberwinden ſie das Grauen;
Es erfaßt ſie, und ſie beben
Vor der Sünde nur, dem Leben,
Vor der Schande bitt'rer Noth: —
„Heil dem Kreuze! wir ſind Chriſten,
Wollen nicht das Leben friſten;
Gebt uns Märtyrern den Tod!“

Und der Baſcha winkt im Grimme
Seinen Schergen ſie zu ſchlachten;
Laut erſchallt von feſter Stimme
Der Geſang der Chriſtenſchlachten;
Blut beginnt den Grund zu färben,
Und ſie ſingen, und ſie ſterben,

Und des Kreuzes Hymne ſchallt,
Bis, erfüllt des Himmels Wille,
Schauerlich in Todesſtille
Endlich der Geſang verhallt.

4.

Die Geretteten.

Vor der Wiege lieget blutig,
Jung und ſchön, der Mann erſchlagen,
Hat die ſchweren Wunden muthig
Vorn auf ſeiner Bruſt getragen;
Auf der Wiege ſelber liegt,
Angeklammert, angeſchmieget,
Regungslos das zarte Weib,
Und den Säugling, welcher weinet
Und der Bruſt bedürftig ſcheinet,
Deckt ſie ſtarr mit ihrem Leib.

Jourdain, der mit zweien Booten
Kam, die Küſte zu erſpähen,
Und den letzten der Chioten
Rettung bringend beizuſtehen,
Jourdain ſieht das Bild mit Schaudern,
Sucht die Mutter ohne Zaudern
Zu erwecken — kalt und todt!
Zitternd nimmt er in die Arme
Nun das Kind, es trieft das arme
Von der Mutter Blut ſo roth.

Schiffe, die er hinet, ziehen
In's Gebirg' ihn; mit Barbaren
Kämpft ein Grieche; jene fliehen,
Und befreiet von Gefahren,
Zeigt ihm dieser eine bleiche
Junge Frau, die auf die Leiche
Des durchbohrten Säuglings weint;
Trost will dieser Schmerzenreichen
Hochergraut ein Priester reichen,
Und er weint mit ihr vereint.

In den Schoß des jungen Weibes
Legt den Findling Jourdain nieder:
„Nahm das Kind dir deines Leibes
Gott, er schenket eins dir wieder;
Nennen sollst du's: Gottesgabe.
Aber auf! und folgt; ich habe
Boote dort bereit zur Fahrt.“
Wie die Gatten folgend danken,
Redet zu dem edeln Franken
So der Priester hochbejahrt:

„Zieh mit Gott, der her dich sandte,
Und er leuchte deinen Wegen;
Der in dir zu uns sich wandte,
Spendet auch durch mich den Segen;
Schau auf diese meine Haare,
Die gebleichet achtzig Jahre,

Nicht der Luft gröhl' ich an;
Es geziemt mir hier zu wandeln,
An den Brüdern so zu handeln,
Wie du, Fremder, hast gethan."

5.

Die Leichen.

Da, wo Chios einst geweſen,
Herrſchet Stille ſonder Gleichen;
Auf der Trümmerſtatt verweſen
Zwanzig Tauſend Chriſten-Leichen;
Andre füllen Strand und Hafen;
Keine Raja, keine Sklaven
Fröhnen mehr am öden Ort;
Es beginnt die Peſt zu wüthen,
Und, die Seuche zu verhehlen,
Zog der Türke weiter fort.

Ausgeſpannt die dunkeln Flügel
Deckt die Nacht die ſtummen Trümmer;
Doch wer geht, wer gräbt am Hügel
Einſam bei der Lampe Schimmer?

Ach! es iſt der Gottesdiener,
Iſt der fromme Kapuziner,
Der aus Frankreichs Konſulat;
Armer Greis! in's Grab ſie betten
Muß er, die er jüngſt von Ketten
Und vom Schwerdt errettet hat.

Das Gekreiſch, was hat's zu ſchaffen,
Angſtvoll auf dem Meer erhoben?
„Zu den Waffen! zu den Waffen!
Allah, ſollen wir dich loben?
Schwarzer Ali, du ſollſt wachen!“
Donnerndes Geſchützes Krachen
Weckt den fernen Wiederhall; —
„Zu den Waffen! Feinde kommen,
Raja's kommen her geſchwommen,
Wagen einen Ueberfall!“

Und aus finſtrer Wolkenſchichte
Bricht hervor des Mondes Scheibe;
Schaudernd ſeh'n ſie bei dem Lichte,
Daß der Landwind Leichen treibe,
Leichen in gedrängten Schaaren,
Raja-Leichen, die da waren
Ali's grauſes Siegesmaal;
Angeſpühlt wie von Gedanken,
Legen ſie ſich um die Flanken
Seines Schiffes ſonder Zahl.

Bischof Platon, dort, der Greise,
Scheinet starr ihn anzuschauen,
Und es wird sein Blut zu Eise,
Es erfasset ihn ein Grauen;
Will sich diesem Graus entziehen,
Will vor seinen Todten fliehen —
Schwarzer Ali, nur gemach!
Sieh', in deines Kieles Gleise
Zieh'n sie wunderbarer Weise
Ihrem Mörder drohend nach.

6.

Kanaris.

Mondlos ist die Nacht; im Dunkeln
Sieht man fernher von den Masten
Ali's farb'ge Lichter funkeln;
Schwelgend feiert er die Fasten,
Hat auch für ein Fest zu sorgen,
Dem Propheten weiht er morgen
Kinder, die er jüngst geraubt;
Und die fränk'schen Schiffe brachten
Ihm Trophä'n von Kreta's Schlachten,
Ihm Baleste's blut'ges Haupt.

Siegsmusik und Hohn dem Armen!
Schwelge, schwelge noch Secunden!
Hält dich fest in Flammenarmen
Doch dein Schicksal schon umwunden.

„Heil dem Kreuze!“ — „Feuer! Feuer!“
Held Kanaris, Ungeheuer,
leitete den Brander gut;
Deine Zeit iſt um, die Flammen
Schlagen über dir zuſammen,
Unter dir ergrimmt die Flut.

Unter gräßlichem Geheule
Stürzen krachend Maſt' und Bauen,
Wirbelnd ſteigt die Feuerſäule,
Keine Hülfe wagt zu nahen;
Sonder Führung und Gebote
Ueberfüllen ſich die Boote,
Eis verſchlingt des Meeres Schooß;
Gluth erfaßt nach kurzem Zammer
Endlich auch die Pulverkammer, —
Ach, du erfüllſt dein Loos.

Schweigſam ſteuert — angegriffen
Wird ſein Boot er ſelber ſprengen —
Held Kanaris zwiſchen Schiffen,
Die in blinder Flucht ſich drängen; —
Keines mag um ihn ſich kümmern —
Steuert zwiſchen Schiffestrümmern,
Bis er ferner um ſich ſchaut:
„Heil dem Kreuz!“ vor Psara's Strande,
Vor dem theuren Vaterlande,
Flaggt er, als der Morgen graut.

„Seht die Flaggen! Heil dem Sieger!
Heil dem Rächer! ihm zum Lohne,
Der erlegt den grimmen Tiger,
Korbett, wende dich zur Krone!“
Und, sein Steuerruder tragend,
Landet, schreitet er entsagend
Durch die Haufen, stumm und taub,
Barhaupt, barfuß zur Kapelle,
Und er wirft auf heil'ger Schwelle
Vor dem Kreuz sich in den Staub.

Gelegenheits-Gedichte.

Sie tönen, sie verhallen in der Zeit.
Schiller

Der jungen Freundin in's Stammbuch.

Zehn Centner ſchwer aus lauterem Dukatengold
Verfertige der Meiſter Goldſchmidt einen Stuhl,
Und ſpare Diamanten nicht, Rubinen nicht,
Nicht leuchtende Karfunkel, nicht der Perlen Zier
An dieſem Kunſtwerk, welches ich, ſo reich es ſei,
So reich und koſtbar, voll und baar bezahlen will,
Wird nur der Fall, wofür ich es beſtimme, wahr;
Denn dir verheiß' ich, theures Kind, ſothanen Stuhl,
Darauf gemächlich du in Ehren ſitzen magſt,
Im Falle man dich überhaupt nur ſitzen läßt.

Auf den Tod von Otto von Pirch.

Wen birgt da unten tief die ſchwarze Truhe
Die von dem Fall der Erde dumpf erſchallt?
Sagt, welchen Müden legt ihr da zur Ruhe? —
Von Pirch. — Ihr lügt! gar lebensfreudig wallt,
Ich ſah ihn geſtern noch im Tageſcheine,
Die kräft'ge, jugendſtrahlende Geſtalt —
Da liegt er bleich und kalt im engen Schreine. —
Er ſollt' es ſein?? — Er iſt's, den wir begraben. —
Der Edle, Tapf're, Weiſe, Fromme, Reine!
Er, welchen ſchmückten alle höhern Gaben,
Den wir ein Muſter aller Tüchtigkeit
Geehrt vor allen und geliebet haben.
Er, den in dieſer dünkelhaften Zeit
Der Reiz der Demuth zierte wunderbar,
Dem Beſſern ſtets zu huldigen bereit.
Der wie ein Held, der wie ein Kind auch war,
Der.... O mein Pirch! du biſt dahin gegangen,
Ich aber ſchüttle noch mein greiſes Haar.
Dein klares Aug' und deine friſchen Wangen,
Dein Bild wird, der Vergänglichkeit entrafft,
Stets jugendhell vor meiner Seele prangen.
Das Alter aber zehrt an meiner Kraft,
Der Lenz erweckt in mir den alten nicht,
Da prüf ich mich, da fühl' ich mich erſchlafft.

Es zieht ein Nebelflor vor mein Geſicht,
Von meinem Ohr entfernen ſich die Töne;
Ich merke, wie der Bau zuſammenbricht.
Dich nahm der Tod in deiner vollen Schöne,
Du fühlteſt nicht dich ſterben Stück für Stück,
Wie and're morſch gewordne Menſchenſöhne.
Dir war das Leben Hoffnung nur und Glück,
Enttäuſchung hat es nimmer dir vergällt;
Wir aber rufen ſchmerzlich dich zurück.
Denn alt geworden iſt um uns die Welt,
Es gleicht, was noch beſteht, dem letzten Traum
Zur Stunde, wo der Oſten ſich erhellt.
Es tragen ſich die morſchen Pfeiler kaum,
Der Boden wankt, der Glauben iſt verloren,
Tiar'- und Kronengold iſt eitel Schaum.
Dem Alten iſt der Untergang geſchworen,
Verweſung greift um ſich, die Stoffe gähren,
Im Schmerze wird die neue Zeit geboren;
Sie wird nach Männern ſo wie du, begehren.

Stimme der Zeit.

Zur Jubelfeier des Königlich Preußischen Staats-Miniſters Grafen von Lottum.

Am 9. April 1834.

Wer den geſtirnten Himmel flüchtig ſähe,
Der ließe ſich den Wahn vielleicht nicht rauben,
Daß unbeweglich ſtarr dort alles ſtehe;
Und wer die Zeitgeſchichte, möchte glauben,
Man habe ſie zum Stocken ſchon gebracht,
Und leichtlich ließe ſie zurück ſich ſchrauben.
Wer aber während einer halben Nacht
Die Sterne ſich erheben ſah und neigen,
Und ſolchem Schauſpiel ſinnend nachgedacht,
Der wird die Wahrheit nimmer ſich verſchweigen,
Und ſprechen, wann der Tag im Oſten graut:
Dort muß der Schild der Sonne bald ſich zeigen;
Und wer ein halb Jahrhundert nur geſchaut,
Iſt mit der Weltgeſchichte ſtätem Gange
Und allgewalt'gem Fortſchritt ſchon vertraut.
Ein Stern der Vorzeit ſtand im Niedergange,
Als Luther aufſtieg, der, ein Held, befreit
Die halbe Welt vom ſchnöden Geiſteszwange.

Was Großes er vollbracht, war an der Zeit;
Nur mußte, wo das Licht nicht eingedrungen,
Sich grimmiger erneu'n der alte Streit;
Denn wirrer hatte sich der Knäul geschlungen,
Derweil im Schrunz das Rad der Zeit gerollt
Und unvernommen, was sie schrie, verklungen:
Das Licht, das mild erhellen nur gesollt,
Es ward zum Blitzstrahl, und in Ungewittern
Ward grausig Schuld auf aber Schuld gezellt.
Wir sahen rings um uns der Boden zittern,
Und sah'n in Blut und Aufruhr und Empörung
Der Ahnen morsch geword'nes Holz zersplittern.
Im Finstern haust Verrath nur und Verschwörung;
Vom sonnenhellen festen Ufer sahen
Wir unbefährdet zu der Weltzerstörung;
Wir, die von Vaters Händen schon empfahen
Die Güter, denen nach sie jagen, ohne,
Vom Schein verlockt, den gleißenden zu nahen.
Heil ihm, der weis' und stark auf festem Throne
Mit uns'rer Liebe schirmend sich umgiebt,
Aus Gold der Treue schmiedend seine Krone;
Den wie ein Sohn ein jeder Preuße liebt,
Vor dessen Fuß ausbrandend ohne Schaden
Der Zeit emporter Wellenschlag zerstiebt.
Heil dir, der, ihm zunächst im Glanz der Gnaden,
Das edle, treue, waffenfreud'ge Roß
Hilft lenken an der Liebe Seidenfaden,
Das Roß, vor dessen Hufschlag der Kolch,
Der lauernd auf Europa einst gelegen,
Gleich einem alten Nebelbild zerfloß.

Heil dir, du Biedermann; du theilst den Segen,
Wo liebend du getheilt der Sorgen Last,
Und unſre Herzen ſchlagen dir entgegen.
Heil dir, der mitgewirkt du rühmlich haſt
Ein halb Jahrhundert zu des Landes Heil,
Und wirkſt noch unabläſſig ohne Raſt;
Dir wird der Liebe Huldigung zu Theil.

Trinkſpruch
in einer literariſchen Geſellſchaft 1831.

O laſſet uns in dieſer düſtern, bangen Zeit,
Wo hochanſchwellend, donnernd der Geſchichte Strom
Die ſtarren langgehegten Eiſesfeſſeln ſprengt,
Das neue Leben unter Trümmern bricht hervor,
Und ſich in Stürmen umgeſtalten will die Welt;
O laſſet uns, ihr Freunde, — rings verhallt das Lied
Und unſerm heitern Saitenſpiele lauſcht kein Ohr, —
Dennoch die Gottesgabe des Geſanges treu
Im reinen Buſen hegen, wahren; daß vielleicht
Wir, hochergraute Barden, einſt die Sonne noch
Mit Hochgeſang begrüßen, welche das Gewölk
Zertheilend die verjüngte Welt beſcheinen wird.
Proſtetiſch, Freunde, bring' ich dieſes volle Glas
Der fernen Zukunft einer andern Liederzeit!

Zur Einleitung
des deutſchen Muſenalmanachs 1833.

Was mir im Buſen ſchwoll, mir unbewußt,
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Geſang;
Zum Liede ward mir jede ſüße Luſt,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang;
Das Lied erhob aus zornerkrankter Bruſt
Sich ſturmbeflügelt in der Zeiten Drang;
Ich hörte nur die eig'ne Stimme rauſchen
Und ſorgte nicht, man könne mich belauſchen.

Doch ihr, die ich bewundert wie die Sterne
Des Himmels über mir, ſo hoch und klar,
Die nur entblößten Hauptes aus der Ferne
Zu grüßen, mir ein Traum des Dünkels war,
Ihr meine hohen Meiſter, lauſchtet gerne
Dem ſchlichten Laut, aufblickend nahm ich wahr,
So wie des Liedes Wogen ausgebrandet,
Daß lächelnd ihr im Kreiſe mich umſtandet.

Und eurem hohen Chor war's mir beſchieden,
Erröthend faſſ' ich's nicht, mich anzureih'n;
Wohl herrlich iſt es, von den Homeriden —
Ein Größ'rer ſprach's — der letzte noch zu ſein;
Ihr ſchmücktet mit der Binde mich hienieden,
Ich werde nicht das Prieſterthum entweih'n;
Der Ernſt, die Liebe wohnen mir im Buſen,
Und alſo ſchreit' ich zum Altar der Muſen.

Ihr habet auf die Stufen dieser Halle
Als Wächter mich und Herold hingestellt;
Zum Feste des Gesanges lad' ich alle,
Die Einer Sprache Mutterlaut gesellt;
Herein, herein! das deutsche Lied erschalle
Volltönig, kräftig in die ernste Welt;
Herein! du Meister mit der Lorbeer-Krone;
Du Jünger, der noch ringt nach gleichem Lohne.

Herein! du Jünger; zaud're nicht zu neigen
Dein lock'ges Haupt vor deinen Meistern hier;
Dir ziemt vor ihnen Ehrfurcht wohl zu zeigen,
Du ringst hinan zu ihrem Lichtrevier;
Und wahre nicht aus ihres Lorbeers Zweigen
Des Gottes Schöpferathem erst zu dir?
Bin so wie du, obschon in grauen Haaren,
Ein Jünger nur; vertraue meinen Jahren.

Herein! du Dichterfürst in deinem Ruhme,
Und laß die Mächte deiner Lieder walten;
Beschirme diese du im Heiligthume,
Dir ziemt die Jugend ehrenvoll zu halten;
Wer weiß, ob nicht die erst erschloss'ne Blume
Zur schönern Frucht sich werde noch entfalten?
Du hast, wie sie, im niedern Wald verborgen
Gerungen und gestrebt an deinem Morgen.

Wer will, sei mit im Uns; die Kunst ist frei,
Es singe, wem ein Gott Gesang gegeben;
Die Sonne weckt die Blumen auf im Mai,
Und reift im Herbst das süß'ge Gold der Reben;

Ob ſpäter Herbſt, ob Frühling in uns ſei,
Es ſteigt der Saft, es regt ſich das Leben,
Und ſo wir rauſchend in die Saiten greifen,
Die Blumen wachen auf, die Früchte reifen.

Doch ſebt am Himmel weich ein trüber Flor
Gewitterdrohend in des Tages Schwüle!
Die Welt iſt ernſt geworden, ſie verlor
In Sturmesdrang die Luſt am Saitenſpiele;
Wer, Freunde, lauſchte jetzt noch unſerm Chor?
Wer iſt, der in der Dichtung ſich gefiele?
Laßt friedſam uns und fromm im Liedergarten
Des uns vertrauten heil'gen Funkens warten.

Nachhall.

Wie jetzt der Baum im kalten Nebelwind
Mit nackten Zacken, also traur' ich selbst;
Es reget sich kein Lied in meiner Brust
Und müßig auf der Harfe ruht die Hand.
Hat solches mir der Herbst nur angethan,
Und wird ein Frühling wieder mich erwecken? —
Vielleicht, — ich weiß es nicht. — Ist aber ganz
Versiegt in mir die Quelle des Gesanges —
Geduld, mein Herz! du wirst es überwinden,
Dich hat das Leben schon den Tod gelehrt.

Du mein vertrauter Freund, mein Saitenspiel,
Magst hier indeß am stillen Heerde hangen;
Ich will die Epheuranke um dich winden,
Dich scheidend schmücken mit dem Wintergrün.
Hast du mich doch geschmückt mit meinen Blüthen
In Lust und Leid, verherrlicht meine Freuden,
Den Schrei des Schmerzes lindernd aufgelöst
In Wohllaut, und die Lohe meines Zornes
Verklärt ergossen in des Aethers Strom.

Und meine Lieder lockten frische Perlen
In süß'ger Frauen Augen, ja, sie weckten
In manchem deutschen Busen Widerhall;
Die Jugend nennt und liebt den alten Sänger,
Des Namen guten Klangs nicht verschallt

Nerer das werdende Geſchlecht erliſcht;
Ich weiß es, und ich ſprech' es ruhig aus,
Nicht ſtolz, nicht eitel, nein, von Dank erfüllt.

Ich danke dir, mein heimiſch deutſches Land,
Du haſt, in dieſer ernſten ſtürm'ſchen Zeit,
Mir unverhofft geliehen Ohr und Herz,
Und haſt, mitfühlend, mir die eig'nen Freuden,
Die Luſt der Lieder in bewegter Bruſt
Reich, überſchwänglich reich gelohnt. Hab Dank!
Ich ſang ja nur, ſo wie der Vogel ſingt.

Ihr jüngern Sangbegabten, ſammelt euch
Um mich; ich rechne mit dem Leben ab,
So ſcheint es; laſt mich einmal noch zu euch
Aus vollem Herzen reden; hört mich an:
Des Sehers und des Sängers Gaben ſind
Von Gott und heilig; ehrt den Gott in euch;
Frevnt nicht mit Heiligem dem Weltlichen;
Buhlt mit der Lyra nicht um ſchnöden Lorbeer
Und nicht um ſchnöd'res Gold. Vermeſſt euch nicht
Mit unſ'rer Zeit und unſerm Vaterlande
Zu hadern, weil nach eurem Dünkel nicht
Euch Preis und Ehre zugemeſſen ward;
Verklagt die Mitwelt bei der Nachwelt nicht;
In Berges Klüften ſchläft der Widerhall
Und ſchläft in Aller Herzen, wem ein Gott
Die Macht verliehen hat, der ruft ihn wach.
Und das iſt Sängerlohn. Begehrt ihr mehr,
Begehrt den Lohn vielleicht ihr der Propheten?

Frei ſchallt aus freier Bruſt das deutſche Lied,
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;
Frei wie der Vogel ſei der deutſche Sänger,
Und mög' er vogelfrei auch ſein, ihn ſchützt
Der Gott, der ihn zum Lieblang ſich erwählt,
Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt,
Er berget nichts von ird'ſcher Majeſtät.
Es ſinge, wem Geſang gegeben ward,
Im deutſchen Dichterwald, doch nie entwürdigt
Zum ſchnöden Handwerk werde der Geſang.
Ernähret euch von ehrlichem Erwerb;
Eßt eur Brot, das iſt der Menſchen Loos,
In eures Angeſichtes Schweiß; dem Tage
Gehöret ſeine Plage: ſpaltet Holz,
Karrt Steine, wenn die Noth es von euch heiſcht;
Wenn aber ſchlägt die Abendfeierſtunde,
Und in des Himmels Räumen ſich entzündet
Das Licht der Sterne, dann, Gemeinde, ſchüttelt
Von euch die Sorgen, frei erhebt das Haupt
Und frei belebt die heil'ge Nacht mit Tönen;
Ruft in den Schlafenden die Träume wach,
Die Träume jener Welt, die in euch lebt; —
Das Reich der Dichtung iſt das Reich der Wahrheit,
Schließt auf das Heiligthum, es werde Licht!

2.

Ich fühle mehr und mehr die Kräfte ſchwinden;
Das iſt der Tod, der mir am Herzen nagt,
Ich weiß es ſchon und, was ihr immer ſagt,
Ihr werdet mir die Augen nicht verbinden.

Ich werde müd' und müder ſo mich winden,
Bis endlich der verhängte Morgen tagt,
Dann ſinkt der Abend und, wer nach mir fragt,
Der wird nur einen ſtillen Mann noch finden.

Daß ſo vom Tod ich ſprechen mag und ſterben,
Und doch ſich meine Wangen nicht entfärben,
Es dünkt euch muthig, übermuthig faſt.

Der Tod! — der Tod? — Das Wort erſchreckt mich nicht,
Doch hab' ich im Gemüth ihn nicht erfaßt,
Und noch ihm nicht geſchaut in's Angeſicht.

Bayerische Staatsbibliothek München

Opp. 455 m
4

Adelbert von Chamisso's

Werke.

Vierter Band.

Gedichte. Adelberts Fabel. Peter Schlemihl.

Königliche Bibliothek

Adelbert von Chamisso's

Werke.

Vierter Band.

Gedichte. Adelberts Fabel. Peter Schlemihl.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1836.

Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Sonette und Terzinen.

	Seite
Der Blücherstein. (1834.)	3
An die Apostolischen. (1821—22.)	4
Memento. (1830.)	9
Der vertriebene König. (1831.)	11
Aus der Bender.	
1. Im Jahr 1832.	14
2. Im Jahr 1833.	17
Deutsche Barden. (1829.)	18
Erscheinung. (1828.)	21
Traum. (1828.)	24
Ο ΝΑΤΟΣ. (1832.)	28
Die Kreuzschau. (1833.)	32
Die Ruine. (1832.)	34
Der Republikaner. (1834.)	39
Ghassan und die Waldenser. (1833.)	43
Die Predigt des guten Mittern. (1833.)	46
Vision der Stampalin. (1828.)	47
Don Raphael's letztes Gebet. (1827.)	49
Die Verbannten. (1831.)	
1. Weinarewski.	51
2. Bestujeff.	60
Ein Gerichtstag auf Huahine. (1832.)	63
Der Stein der Mutter. (1828.)	69
Verbrennung der Türkischen Flotte bei Tschesme. (1832.)	74
Der Szekler Landtag. (1831.)	76
Sage von Alexandern. (1833.)	79
Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange. (1829.)	86
Das Mordthal. (1830.)	90
Don Juanito Marques Verbugo de los Leganes. (1832.)	101

Das Vermächtniß. (1831 Zur Zeit der Cholera.) . . 111
Der Geiſt der Mutter. (1833.) 113
Die Retraite. (1832.) 117
Ein Baal Teſchuba. (1832.) 120
Mateo Falcone, der Corſe. (1830.) 125
Die Verſöhnung. (1830.) 132
Ein Kölner Meiſter. (1833.) 139
Franceſco Francia's Tod. (1834.) 143
Das Kruciſix. (1830.) 145
Salas y Gomez. (1829.) 152
Das Malerzeichen. (1830.) 164

In dramatiſcher Form.

Der Tod Napoleon's. (1827.) 181
Fauſt. (1803.) 186

Ueberſetzungen.

Das Lied von Thrym. Aus dem Isländiſchen. (1821.) 203
Idylle. Aus der Tonga-Sprache. (1827.) . . . 209

Sonette und Terzinen.

Ich danke dir, daß du ein freundlich Licht
An meinem Wahnes Himmel angezündet,
Dem Monde gleich, wenn schon der Sonne nicht.

Arminius.

Bayer.
Staatsb.
Münch.

Der einst zum Grabstein Blüchers bestimmte Granitblock am Zobten.

Was dieser mächt'ge Stein der künft'gen Zeit
Von uns erzählen wird? ihr mögt ihn fragen;
Er wird euch schroff und kalt die Antwort sagen:
Ich bin der Denkstein der Vergessenheit.

Um Freiheit ward und Unabhängigkeit
Begeistert manche Völkerschlacht geschlagen,
Ein Held war Völkerfürst in diesen Tagen
Und Vorwärtsführer in den heil'gen Streit.

Ich ward bestimmt als Grabstein dieses Helden
Der späten Nachwelt die Begeisterung,
Die schnellverrauchende des Tags, zu melden.

Doch, als sie her mich zogen, war indessen
Das Rad der Zeit errollt in schnellem Schwung,
Und er und ich, wir waren schon vergessen.

An die Apoſtoliſchen.

1.

Ev. Matth. c. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath befähreden.
Die falſchen Chriſti wollen ſich gebehrden
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübſal dieſer Zeit,
Wird den Geſchlechtern allen auf der Erden
Des Menſchen Zeichen offenbaret werden
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an ſeinen Zweigen
Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,
Wann ſteigt der Saft und Blätter ſchon ſich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr ſeht den Saft in alle Zweige ſteigen,
Und leugnet euch den Sommer immerhin!

2.

Ev. Matth. c. 15—23.

Senkt ſich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,
So ſagt ihr: Morgen wird das Wetter gut;
Und hüllt der Morgen ſich in trübe Gluth,
Urtheilt ihr, ein Gewitter iſt nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieſer Zeit
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?
Ihr Heuchler, Phariſäer, Otterbrut,
Wohl hat von euch Jeſajas prophezeit:

Es ſpricht der Herr: dieweil ich es erfahren,
Daß, wenn ſie mich bekennen mit dem Munde,
Sie mit dem Herzen ferne von mir ſind,

Will ſeltſam ich mit dieſem Volk verfahren,
Daß ſeiner Weiſen Weisheit geh' zu Grunde
Und ſeiner Klugen Klugheit werde blind.

3.

Schiller.

Ihr wollt zurück uns führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit?
Ihr hängt umsonst an der Vergangenheit,
Ihr werdet nicht die Zukunft unterschlagen.

Es ist ein eitel, ein vergeblich Wagen,
In greifen in's bewegte Rad der Zeit;
Der Morgen graut, verscheucht die Dunkelheit,
Und leuchtend stürzt hervor der Sonnenwagen.

Die blind und taub, ihr Augen habt und Ohren,
Nicht Stimmen hören wollt, nicht Zeichen sehen,
Ich zittre nur für euch, ihr blöden Thoren!

Denn Gottes Rathschluß wird dennoch bestehen,
Die Frucht der Zeit zu ihrer Zeit geboren
Und das, was an der Zeit ist, doch geschehen.

6.

Die öffentliche Meinung schreit und klagt:
Ihr habt von mir erborget eure Kraft;
Durch mich geschah, was Großes ihr geschafft,
Durch mich gelang, was siegreich ihr gewagt.

Und nun ich euch erhöht, wollt ihr als Magd
Mich züchtigen mit Ruthen und mit Haft;
Ihr schämt euch flüchtiger Genossenschaft
Und habt mir, eurer Herrin, widersagt?

Und doch, ihr hörtet meine Donner rollen,
Und der Koloß der Zeit war schon zerstoben,
Von dessen Joch ich kam euch zu erlösen. —

Ihr Seifenblasen, die mein Hauch geschwellen,
Und flücht'gen Schimmers meine Huld gehoben,
Ihr eitle Seifenblasen, — seid gewesen!

5.

Wer hat zum Schreier also dich bedungen?
Es möchten Lieder beſſer dir gedeihen,
Welchen auch gern das Ohr die Meiſten leihen;
Haſt du nicht ſonſt vom Lieb' und Wein geſungen?

Könnt' ich aus ch'rner Bruſt doch tauſend Zungen
Mit Hauch beleben, alle wollt' ich weihen,
Gellend das eine, alte Lied zu ſchreien,
Bis in verſchloßnen Ohren es erklungen.

Es iſt doch an der Zeit, ſie auf zu ſchrecken,
Die taumelnd um den Rand des Abgrunds wallen,
Ob ſchlafend nicht, dennoch nicht zu erwecken;

O muß die ſchwache Stimme ſo verhallen!
Es drohet euch der Sturz, mir blos das Schrecken; —
Ein Vogel ſchwingt ſich auf, wo Eichen fallen.

Memento.

Wer nennt mir diesen Flüchtling, diesen Alten,
Der zitternd führt den Wanderstab zur Hand,
Und bleich die Stirne zieht in düstre Falten?
Befudelt scheint mir Purpur sein Gewand,
Und auf der Stirne, welch' ein seltsam Maal?
War der ein König über dieses Land?
Er war es gestern, und zum dritten Mal
Entfleucht er, und zum letzten, seinen Reichen,
Worüber nicht mit Weisheit er befahl.
Und nun? — Er hofft die Fremde zu erreichen,
Das fremde Land, wo ihm des Fremden Gnade
Das bittre Brod des Mitleids möge reichen.
Gelangend an das Meer auf scheuem Pfade,
Wo Schiffe, fremde Schiffe, seiner warten,
Blickt er zurück zur Heimath vom Gestade;
Und lauscht — dem trunknen Freudenruf, dem harten,
Der himmelangetragen wiederhallt
Inmitten neuerblühtem Friedensgarten:
„Zerriß er den Vertrag doch selbst, da galt
Es nur das Fest der Freiheit zu erneuen;
Er stand allein, und drohte mit Gewalt!"
Die Stimmen nur von wenigen Getreuen
Erheben sich, die, vor den freud'gen Schaaren,
Sich seinen Stern nicht zu betrauern scheuen.

Die Stimmen derer, muß er nun erfahren,
Die er verſtieß mit Unbill und mit Schmach,
Weil Thoren nicht, weil Knechte nicht ſie waren. — —
Und ſolchem Bilde ſinnt der Dichter nach,
Verſtummt, von Gunſt und Mißgunſt gleich entfernt;
Er ſinnt und weint, ſein Saitenſpiel zerbrach.
Ihr Mächtigen der Erde! ſchaut und lernt!

Der vertriebene König.

Cento novelle antiche. Ed. Manni. Nov. VII.

Die alle freien Stimmen ihr verdächtigt,
So ihr, dasjenige euch vorzusagen,
Was nur ihr hören wollt, nicht selbst ermächtigt:
Vernehmt die Stimme denn uralter Sagen;
Hie bin ich, schlicht die Worte des Verstandes
Aus eurer Väter Zeit euch vorzutragen.
Es war einmal ein König Griechenlandes,
Dem segnend der Allmächtige verliehen
Macht, Weisheit und die Liebe seines Landes.
Er ließ von Weisen seinen Sohn erziehen;
Die kamen denn und sprachen: nimm ihn hin
Und prüf' ihn, unser Werk ist wohl gediehen.
Und daß er prüfe seines Sohnes Sinn,
Hieß vieles Geld aus seines Schatzes Hallen
Er holen und es legen vor ihn hin.
Und vor den Rittern und Baronen allen,
Das Geld ihm schenkend, sprach er zu dem Sohne:
Verwende dies nach deinem Wohlgefallen,
Und er befahl, die andern sollten, ohne
Ihm Rath zu geben, scharf auf ihn nur sehen,
Und dann Bericht erstatten vor dem Throne.
Da sah der Königssohn vorübergehen
Die Karavanen aus den fernsten Orten,
Und hieß die Reisenden ihm Rede stehen.

Gewandt und kühn, mit wohlerwognen Worten
Sprach Einer: Herr, ich bin ein Handelsmann
Und mir gehören die Kamele dorten.
Durch eigene Betriebsamkeit gewann
Ich Schätze, die ich Keinem sonst verdanke,
Da mir das Land und Mancher danken kann.
Ein Zweiter sprach, verloren in Gedanken, —
Er wäre lieber unbefragt geblieben, —
Indem zur Erde seine Blicke sanken:
Ich bin der König Syriens, den vertrieben
Die aufgeregten Völker; mein Verhalten
War so, daß sie die Schuld mir zugeschrieben.
Und alles Gold, worüber er zu schalten,
Gab diesem alsobald das Königskind,
Darob entrüstet die Barone schalten.
Sie klagten vor dem Throne: Herr, es sind
Nicht deines Sohnes Thaten lobenswerth;
Er schlug der Weisheit Lehren in den Wind,
Er ließ den Wohlverdienten unbeehrt,
Indem er unbesonnen seine Gabe
Dem andern Unbesonnenen bescheert.
Es wurde vorgefodert nun der Knabe,
Daß Rechenschaft er gäbe, wie verwendet
Das seiner Hand vertraute Gut er habe.
Ich habe nichts verschenkt und nichts verschwendet,
Sprach zuversichtlich da der Königssohn,
Und nicht vom Würdigen mich abgewendet.
Bezahlet hab' ich nur verdienten Lohn;
Von dem ich nichts gelernt, den ließ ich ziehen,
Des Andern Lehre galt um meinen Thron,

Sein Beiſpiel hat mir ſtellend zugeſchrieen:
Nur mächtig iſt, den ſeine Völker lieben,
Denn über uns iſt ihnen Macht verliehen.
Was ich ihm gab, ſein Schuldner bin ich blieben.

Aus der Vendee.

1.

Im Jahre 1832.

Wer ſtört der ſtillen Gegend Wiederhall?
Ich ſehe durch's Gebüſch die Roſſe nicht,
Ich höre nur der flücht'gen Hufe Schall.
Dort windet eine Schlucht ſich an das Licht;
Ich ſeh' daraus den rüſt'gen Führer ſteigen;
Ein Landmann, der die Bahn durch's Dickicht bricht.
Wer wird in dem Geleite doch ſich zeigen?
Ein Weib allein, — ſie iſt's! ſchau' nicht ihr nach,
Du haſt ſie nicht geſeh'n, du weißt zu ſchweigen.
Und wie der Tag den Flüchtlingen gebrach,
Sein letzter Schein im Weſten ſich verlor,
Da ſah'n ſie im Gebüſch ein einſam Dach.
Und ſie: „halt an! und klopf' an dieſes Thor,
Ich bin erſchöpft, ich will zur Nacht hier raſten."
Darauf der Landmann: „ſei uns Gott davor!
Die Höhle da gehöret dem Verhaßten,
Der dein Verderben ſpinnt mit Rath und That;
Das Roß geſpornt! wir müſſen fürder haſten."
Sie aber ſchwang vom Pferde ſich und trat
An's Thor und klopfte: bald erſchien ein Licht,
Der Hausherr forſchte ſelber, wer genaht.
Und ſie zu ihm: „ich bin's, erſchrecke nicht,
Ich bin's, die Schirm und Schutz von dir begehrt
Und Obdach hier zu finden ſich verſpricht." —
„Entfleuch, Unſelige! denn meinen Heerd
Umlagern, die dich ſuchen." — „Mir den Arm!
Dein Ruf mir volle Sicherheit gewährt."

Sie tritt mit ihm in's Haus; es theilt der Schwarm
Sich der Bewaffneten, mit Ehrfurcht weichen
Zur Seite der Gardist und der Gensd'arm.
Und wie das inn're Zimmer sie erreichen,
Wo seine Töchter saßen am Clavier,
Sieht, angestaunt von ihm, sie ihn erbleichen.
Und sie beginnt: „das wundert dich von mir?
Verdopple seine Wachten doch in steter
Befürchtung, den nun drückt der Krone Zier!
Geächtet, ehrt der Landmann mich und Städter;
Ich schweife sicher durch das Königreich
Und sind' in Frankreich nirgends den Verräther."
Drauf er entrüstet: „und bewundr' ich gleich,
Ich selbst bin Vater, deinen Heldenmuth,
Macht doch das Mitleid nicht das Herz mir weich.
Dich mahn' ich an den Fluch, der auf euch ruht;
Es hat euch Frankreich zürnend ausgespieen,
Das du mit Schmach bedecken willst und Blut.
Der eurem Rechte seine Kraft verliehen,
Der Fremde wird, zum dritten Male schon,
Von deinem Frevel laut herbeigeschrieen;
Durch Blut und Schande willst du deinem Sohn
Den düstern, unheilvollen Weg von Neuen
Eröffnen zu dem angestammten Thron.
Am Blute mag der Löwe sich erfreuen!
Doch Schande, dürst du? Schande..! — Hör' mich an:
Hier schärfst du nur das Beil für deine Treuen;
Dir ebnet sich zur Flucht der Ocean;
Verzichtend laß die schnöde Selbstsucht fahren
Und nimmer mich bereu'n, was ich gethan."

Und ſie mit Wehmuth, ihre Augen waren
Von Thränen feucht: „was Selbſtſucht und was Schande?!
Und ſoll ich ſolche Kränkung noch erfahren!
Dein blinder Eifer lodert auf zum Brande,
Du brichſt den Stab, erkenne mich erſt recht:
Ich opf're ja mich ſelbſt dem Vaterlande.
Was gelt' ich hier, was gilt hier mein Geſchlecht?
Es gilt bei meinem blut'gen Unterwinden
Allein das göttliche, das ew'ge Recht.
Im Recht iſt Heil für Frankreich nur zu finden;
Auf Schmach gerichtet, meinſt du, ſei mein Streben;
Was zögerſt du? hier bin ich, laß mich binden.
Mißachtet mag ich Dulderin nicht leben;
Laß mich ein Opfer deines Wahnes ſein,
Du meinſt es gut, ich habe dir vergeben."
Die Thür ſprang auf, Gensd'armen traten ein:
„Wir ſitzen auf, es iſt zu reiten Zeit;
Gibt's heute Neues zu berichten?" — „Nein!" —
„Nicht Nachricht von der Fliehenden?" — „Verzeiht!
Laßt mich allein mit meiner Sorgen Laſt,
Und ehrt die Schatten meiner Häuslichkeit."
Wie ſie hinausgegangen, ſprach gefaßt
Zu ſeinen Töchtern er mit leiſem Munde:
„Ihr ſorgt mit Ehrfurcht für den hohen Gaſt.
Wohl quoll der Zorn, wie Blut aus tiefer Wunde,
Aus meinem Herzen, euch geziemt das nicht;
Mit ſtiller Andacht feiert dieſe Stunde
Und überlaßt dem Höchſten das Gericht."

2.

Im Jahre 1833.

„Und überlaßt dem Höchsten das Gericht!“
So sprach ich einst, und seht: er hat gerichtet.
Nicht ward im Blute dieser Zwist geschlichtet,
Es hatte da das Eisen kein Gewicht.

Die blinden, schwachen Menschen haben nicht
Durch Weisheit oder Kraft es ausgerichtet;
Blickt hin! die Macht des Gegners ist vernichtet,
Der Höchste sprach im Zorn: es werde Licht.

Seht, strafend regt die Frucht sich ihres Leibes,
Zerstoben ist des Widersachers Reich,
Sein Stolz und seine Hoffnung sind gewesen.

Kein Spott, kein Hohn dem Jammer dieses Weibes!
Sie ist, dem blitzgetroff'nen Felsen gleich,
Ein von dem Waltenden gezeichnet Wesen.

Deutſche Garden.

Eine Fiktion.

Es ſchimmerten in röthlich heller Pracht
Die ſchnee'gen Gipfel über mir; es lagen
Die Thäler tief und fern in dunkler Nacht.
Der frühe Nebel ward empor getragen;
Ich ſah ihn in den Schluchten bald zerfließen,
Bald über mich die feuchte Hülle ſchlagen,
Den Bergſtrom hört' ich brauſend ſich ergießen,
Das ſtarre Meer des Gletſchers ſich zerſpalten,
Und donnernde Lawinen niederſchießen.
Ich hatte Müh' den ſteilen Pfad zu halten,
Auf dem ich klomm zum hohen Bergesthor,
Von wo die Blicke oſtwärts ſich entfalten.
Und wie ich zu der Höhe mich empor
Geſchwungen hatte, traf mit heim'ſchem Klange
Hochdeutſche Mundart lockend mir das Ohr.
Ich ſtand gefeſſelt und ich lauſchte lange,
Und hörte der gewalt'gen Rede Fluthen
Melodiſch ſchwellend werden zum Geſange.
Es ſtand der Sänger einſam, in die Gluthen
Der Sonne ſtarrend, die ſich nun erhoben
Aus Wolken, die am Horizonte ruhten.
Der Schleier, blutigroth aus Dunſt gewoben,
Auf ebne, weite Landſchaft ausgebreitet;
Das tiefe Blau der Himmelswölbung oben;

Die Bilder, so der Morgen hier bereitet,
Sie wurden auf der Griechen Heldenkampf
Verherrlichend vom Liede hingeleitet.
Ich hört' ihm zu, sah über Blut und Dampf
Die Freiheitssonne Hellas sich erheben,
Das Leben siegen ob dem Todeskampf:
Du goldne Freiheit, bist das Licht, das Leben;
Die blut'ge Taufe tilgt der Ketten Schmach;
Du hast dir, Heldenvolk, das Sein gegeben.
Er schwieg, ich lauschte noch; vortretend sprach
Den Mann ich an mit dargereichter Rechten:
Du deutscher Bard', der sich die Palme brach,
Du siehst mein Aug' von deines Liedes Mächten
Geschmückt noch mit der Thränen Perlenzier,
Und nicht ob meinem Antrag wirst du rechten.
Ich bin ein Deutscher, so wie du, und mir
Entströmet der Gesang aus Herzens Grunde
Um Freiheit, Recht und Glauben, so wie dir.
Die Wildniß bringt uns näher und die Stunde,
Was in der Brust wir tragen und im Schilde;
O reiche mir die Hand zu heil'gem Bunde!
Drauf er mit Wehmuth lächelnd und mit Milde:
Mich freut in deinem Aug' der Wiederschein
Von dem aus mir hervorgeblühten Bilde.
Doch blicke hier in's off'ne Thal hinein:
Du wirst auf jenem Pfade niedersteigen,
Und Mensch dort unten unter Menschen sein.
Dein Wille, deine Kraft, sie sind dein eigen;
Du magst mit Lieb' und Haß in's Triebrad greifen,
Und magst, so wie du bist, dich offen zeigen.

Dort wird der Freundſchaft edle Frucht dir reifen,
Dort gilt der Wärme glückliche Gewalt,
Die es verſchmäht zu dieſen Höh'n zu ſchweifen.
Blick' um uns her, wie lebensleer und kalt
Die ſtarren Zinnen des Gebirges trauern;
Hier iſt mein winterlicher Aufenthalt.
Sie ſind der Völkerfreiheit feſte Mauern,
Und ſammeln ſtill die Wolken für das Thal
Zu Quellenſegen und zu Regenſchauern.
Ich hauſ' in Sturm und Wolken hier zumal;
Dem dieſer Alpen iſt mein Schaffen gleich,
Ob aber liebend, ob aus freier Wahl —?
Wer blickt in meines Herzens Schattenreich?
Wer fragt nach mir, der einſam ich verbannt
Aus menſchlicher Genoſſenſchaft Bereich?
Die flücht'ge Stunde, wo du mich erkannt,
Du magſt in der Erinnerung ſie feiern,
Wir ſind getrennt, ſo bald ich mich genannt —
Ich bin der König Ludewig von Baiern.

Erscheinung.

Die zwölfte Stunde war bei'm Klang der Becher
Und wüstem Treiben schon herangewacht,
Als ich hinaus mich stahl, ein müder Zecher.
Und um mich lag die kalte, finst're Nacht;
Ich hörte durch die Stille widerhallen
Den eig'nen Tritt und fernen Ruf der Wacht.
Wie aus den klangreich fest-erhellten Hallen
In Einsamkeit sich meine Schritte wandten,
Ward ich von seltsam trübem Muth befallen.
Und meinem Hause nah, dem wohlbekannten,
Gewahrt' ich, und ich stand versteinert fast,
Daß hinter meinen Fenstern Lichter brannten.
Ich prüfte zweifelnd eine lange Rast,
Und fragte: macht es nur in mir der Wein?
Wie kämʼ zu dieser Stunde mir ein Gast?
Ich trat hinzu, und kannte bei dem Schein
Im wohlverschliess'nen Schloß den Schlüssel drehen,
Und öffnete die Thür, und trat hinein.
Und, wie die Blicke nach dem Lichte späden,
Da ward mir ein Gesicht gar schreckenreich, —
Ich sah mich selbst an meinem Pulte stehen.
Ich rief: „wer bist du, Spuk?" — er rief sogleich:
„Wer stört mich auf in später Geisterstunde?"
Und sah mich an, und ward, wie ich, auch bleich.

Und unermeßlich wollte die Sekunde
Sich dehnen, da wir ſtarrend wechſelſeitig
Uns anſah'n, ſprachberaubt mit off'nem Munde.
Und aus beklemm'ner Bruſt zuerſt befreit' ich
Das ſchnelle Wort: „du grauſe Truggeſtalt,
Entweiche, mache mir den Platz nicht ſtreitig!"
Und er, als Einer, über den Gewalt
Die Furcht nur hat, erzwingend ſich ein leiſes
Und ſcheues Lächeln, ſprach erwiedernd: „Halt!
Ich bin's, du willſt es ſein; — um dieſes Kreiſes,
Des wahnſinn-broh'nden, Quadratur zu finden,
Biſt du der rechte, wie du ſagſt, beweiſ' es;
In's Weſenloſe will ich dann verſchwinden.
Du Spuk, wie du mich nennſt, geb'ſt du das ein,
Und willſt auch du zu Gleichem dich verbinden?"
Drauf ich entrüſtet: „ja, ſo ſoll es ſein!
Es ſoll mein echtes Ich ſich offenbaren,
Zu Nichts verfließen deſſen leerer Schein!"
Und er: „ſo laß uns, wer du ſei'ſt, erfahren!"
Und ich: „ein ſolcher bin ich, der getrachtet
Nur einzig nach dem Schönen, Guten, Wahren;
Der Opfer nie dem Götzendienſt geſchlachtet,
Und nie gefröhnt dem weltlich eitlen Brauch,
Verkannt, verhöhnt, der Schmerzen nie geachtet;
Der irrend zwar und träumend oft den Rauch
Für Flamme hielt, doch muthig bei'm Erwachen
Das Rechte nur verfocht: — biſt du das auch?"
Und er mit wildem, kreiſchend lautem Lachen:
„Der du dich rühmſt zu ſein, der bin ich nicht.
Gar anders iſt's beſtellt um meine Sachen.

Ich bin ein feiger, lügenhafter Wicht,
Ein Heuchler mir und Andern, tief im Herzen
Nur Eigennutz, und Trug im Angesicht.
Verkannter Edler du mit deinen Schmerzen,
Wer kennt sich nun? wer gab das rechte Zeichen?
Wer soll, ich oder du, sein Selbst verscherzen?
Tritt her, so du es wagst, ich will dir weichen!"
Drauf mit Entsetzen ich zu jenem Graus!
„Du bist es, bleib', und laß hinweg mich schleichen!" —
Und schlich, zu weinen, in die Nacht hinaus.

Traum.

Nacht war es, wo ich ſeſten Schlafes ſchlief,
Darin mein Selbſtbewußtſein ſich verlor,
Als eine Stimme mich bei Namen rief.
Und drei Mal traf erneut der Ruf mein Ohr;
Ich dünkte mich darob erwacht zu ſein,
Und richtete vom Pfühle mich empor.
„Wer rufet mir, wer fand bei mir ſich ein?“
Und ſeltſam ernſt, und mild gebietend ſtand
Ein Jüngling mir zu Haupt in hellem Schein.
Um ſeine blondgelockte Stirne wand —
Der Herrſchaft Zeichen — ſich ein gold'ner Reif,
Und Schwerdt und Wage ziemten ſeiner Hand.
„Wer biſt du, Herr, vor dem ich wie der Reif
Vergehe vor der Sonne milder Macht?“
„Ich bin, der kommen ſoll, die Zeit iſt reif.
Der Tag iſt aber, wie die Mitternacht,
Die Gegenwart iſt falſch, das Leben lügt,
Der weiß es, der die Todten reden macht.
Die Todten, deren Zeugniß mir genügt,
Sollſt du verhören über dieſen Streit;
Steh' auf und geh', ich hab' es ſo verfügt.
Dann tritt die Zukunft in die Wirklichkeit,
Dann ſchaff' ich Recht in die erneute Welt
Und richte wieder ein den Lauf der Zeit.“

Ich ging zu thun, wozu er mich bestellt;
Es schien in schauerlicher Nacht kein Stern,
Das Inn're nur des Münsters war erhellt.
Geläut' und Orgelton erschallten fern;
Sie glichen der Posaune des Gerichts,
Und ich dem Werkzeug in der Hand des Herrn.
Ich aber dachte nichts, und schaute nichts,
Und mühsam über Gräber tappend naht'
Ich mich dem Quelle des verborg'nen Lichts.
Des Münsters Thore sprangen auf, es trat
Hervor ein Priester, dessen Haupthaar weiß
Umwallte den geheiligten Ornat.
Mit Buch und Kerze trat zu mir der Greis,
Und sah mich schweigend an, und winkte mir,
Und schweigend folgt' ich ihm auf sein Geheiß.
Ein gähnend Grab inmitten dem Revier
Der Gräber bot sich uns zum Eingang dar,
Davor mein Führer hielt und winkte: hier!
Wir stiegen durch dasselbe, sonderbar,
An viele tausend Stufen wohl hinab,
Und wurden in der Tiefe Licht gewahr.
Es wölbte höher sich der Gang und gab
Dem Aug' ein unermeßlich Feld hinfort;
Wir Beide waren stumm, wie selbst das Grab.
Ein Tisch, ein Stuhl, ein Schreibzeug waren dort,
Und einer Lampe Schein erhellte karg
Den nächsten Umkreis von dem Schreckensort.
Es lagen unabsehbar Sarg an Sarg.
Am Tisch zu sitzen wies den Platz mir an
Mein Führer, der sodann sich mir verbarg.

Und wie ich ſo verlaſſen mich beſann,
Rief dröhnend eine Stimme durch den Raum,
Die jene vorzuladen nun begann.
Der aufgerufne Todte hörte kaum
Sich nennen, regt' er ſtöhnend ſich, als ſei
Er mühſam aufgewacht aus ſchwerem Traum;
Entrang ſich ſeinem Sarg und kam herbei,
Schlaftrunken, ſtaunend ſchauend in die Rund',
Und ſtellte ſich vor mich am Tiſche frei.
Die Stimme that ihm dann die Fragen kund,
Und unbeſtechen nach der Wahrheit ſprach
Gewicht'ges Zeugniß er mit blaſſem Mund.
Ich aber, ob darob das Herz mir brach,
Verfaßte das Verhör, wie ſich's gehört,
Und ſchrieb die ſchweren Worte treulich nach.
Es wurden auch in ihrer Ruh' geſtört
Die nicht verhörten Todten allzumal,
Und ſtöhnend in der Särge Schooß gehört.
Es waren aber, nach der Stimme Wahl,
Die Bürgerhelden Franklin, Waſhington
Die Erſten in der Vorgerufnen Zahl.
Und ich, ich durfte, nied'rer Menſchenſohn,
Betrachten dieſer Herrlichen Geſtalt,
Und trinken der verehrten Stimmen Ton.
Dem ſechſten nach dem zehnten Ludwig galt
Der nächſte Ruf; der Dulder ſchritt einher,
Ein ſchwaches Rohr, geknickt von Sturmgewalt.
Vernommen wurden dann Rouſſeau, Voltaire,
Dann Necker, Mirabeau, und, ängſtlich bang,
Das blutbefleckte Schreckbild Robespierre.

Des nächstgeruf'nen Namens mächt'ger Klang
Erweckte Wiederhall im Todtenreich,
Wovor der Deckel vieler Särge sprang.
„Napoleon!" Er kam, sich selber gleich,
Gestützt auf des zerbroch'nen Schwerdtes Knauf,
Im abgerissnen Purpur stolz und bleich.
Und viele von den Todten standen auf,
Begierig, den Gewaltigen zu seh'n,
Und drängten sich um ihn und mich zu Hauf.
Und Fürst und Mannen wollten auferstehn,
Und rings ergoß sich der Verwesung Duft,
Ich fühlte schier den Athem mir vergehn.
„Zurück, zurück, Bewohner ihr der Gruft,
Die nicht ihr seid geladen vor Gericht,
Was doch verpestet ihr umsonst die Luft?"
Ich rief es, doch die Todten hörten nicht;
Ich streckte meine Hand nach ihnen aus,
Die Lampe fiel und es erlosch das Licht.
Nun warf sich über mich im Saus und Braus,
Unbändig und im Schutz der finstern Nacht,
Der kalten Leichen schauerlicher Graus.
Da bin ich vor Entsetzen aufgewacht.
Ich fand, wie ich die müden Augen rieb,
Vom Strahle mich des Morgens angelacht,
Vergessen und verschollen, was ich schrieb.

ΘΑΝΑΤΟΣ.

(Fiebertraum, durch die Erzeugniſſe der neueren franzöſiſchen Romanenliteratur veranlaßt.)

In meiner Mutter Hütte, — laßt mich weinen!
Ja, bringt die alten Thränen mir zurück,
Ihr alten Bilder, wollt ihr mir erſcheinen! —
In meiner Mutter Hütte war das Glück;
Die Liebe ſchaffte ſtill mit leiſer Hand
Und leuchtet' über uns im Mutterblick.
Da hing ein ſeltſam Bildniß an der Wand,
Davor wir lernten unſ're Hände falten
Und Worte ſprechen, die ich nicht verſtand;
Und hatten wir am Tag uns fromm verhalten,
So nahten unſern Wiegen ſich die Träume
Als lichter Engel ſegnende Geſtalten.
Vor unſ'rer Hütte lagen ſonn'ge Räume,
Um dieſe breiteten ein duft'ges Zelt
Die dichten Reihen hoher Lindenbäume.
Noch war der Umkreis unſ're ganze Welt,
Und von dem Bache jenſeits längs dem Hage
Die äußerſte der Grenzen uns geſtellt;
Und hier am Ufer ſtand ich lange Tage,
Hier zog und hielt mich wie ein böſer Traum
Mit fieberhaft erhöhtem Herzensſchlage,
Zu ſchau'n hinüber nach dem fernen Saum,
Dem blauen Nebelring, beſchränkend dort
Den grünen, weiten, ausgeſpannten Raum;

Zu ſehnen mich hinüber fort und fort
In jene räthſelhafte blaue Weite,
Der Schranke zürnend, die mich hielt am Ort.
Da dacht' ich: wärſt du erſt auf jener Seite
Des Waſſers! dieſes Waſſer aber muß
So tief nicht ſein. Ich war mit mir im Streite.
Bald reifte der Gedanke zum Entſchluß,
Ich ſtieg hinein, es wuchs mir das Vertrauen,
Es trug an jenes Ufer mich mein Fuß.
Und vorwärts, ohne hinter mich zu ſchauen,
In grader Richtung hub ich an zu wallen
Dem blauen Streifen zu durch blüh'nde Auen.
Der Mutter Nachruf hört' ich wohl erſchallen
Und, wie ich unaufhaltſam vorwärts ſchritt,
In ſchauerliche Stille bald verhallen.
Grün ward der Boden rings um meinen Tritt,
Da vor mich hin, ſo wie ich vorwärts drang,
Der blaue Nebel fern und ferner glitt.
Und wie ich ſo im Zauberkreiſe rang,
Beſann ich mich; da war ich müd und alt,
Die Heimat hinter mir verſchwunden lang.
Und vorwärts, unabläſſig vorwärts galt
Es durchzudringen; wie die Hoffnung ſchwand,
Da änderte der Boden die Geſtalt.
Das Grün erſtarb, es ſchien das öde Land
Beraubt des Schmuckes lechzend zu erblaſſen,
Ein ausgebrannter, windbewegter Sand.
Die Ferne ſchien in Formen ſich zu faſſen,
Ich ſah den blauen Nebel halb zerrinnen
Und halb erſtarren zu begrenzten Maſſen;

Und Ebenmaaß und Ordnung zu gewinnen
Schien meinem Aug' ein rieſenhafter Bau
Mit luft'gen Thürmen und mit zack'gen Zinnen;
Der ſtieg vor mir, entfaltend ſich zur Schau,
Aus nackter Öhne mehr und mehr empor
Am Horizonte fern noch blau auf blau.
Zu wogen ſchien ein klarer See davor,
Den Durſtgequälten lockend lügenhaft,
Der ſtaunend in Gedanken ſich verlor.
Beharrlich ſetzt' ich fort die Wanderſchaft
Mit wundem Fuß und ausgedorrten Lippen,
Und ſtrengte ſtandhaft an die letzte Kraft.
Das Waſſer floh vor mir, es ſtiegen Klippen
Aus deſſen Spiegel und dem ſand'gen Plan,
Der Bau zerfiel zu ſchroffen Felsgrippen.
Ich ſtieg auf nackigebrannter Felſenbahn,
Auf ſcharfen Steinen und zerſpalt'nem Grunde
Den Abhang des Gebirges ſchon hinan.
Und ſteiler ward der Pfad mit jeder Stunde,
Der Kieſel ſchärfer in der Schluchten Schooß,
Darüber troff mein Blut aus mancher Wunde.
Die zack'gen Gipfel ſtarrten nackt und bloß,
Die Wüſte ſchwieg, des Lebens ganz beraubt;
Kein Wurm und kein Gethier, kein Halm, kein Moos!
Und wie bereits erklommen ich geglaubt
Den Scheitel des Gebirges, ſah ich ragen
Hoch über mir ein and'res Felſenhaupt.
Kaum wollten meine Glieder noch mich tragen,
Ich kroch hinauf; von dorten ſah ich nur
Ein Meer von Trümmern ſtarre Wellen ſchlagen.

Kein Quell, kein Grün, von Leben keine Spur!
Hier hält mich, sonder Ausgang, fast erschrocken,
Die todte, die entgötterte Natur.
Ich schüttle mit Verzweiflung greise Locken;
Der Durst! der Durst! o gebt mir meine Thränen!
Das Herz ist dürr, die Augenhöhlen trocken.
Wie lange wird sich diese Marter dehnen?
Wird Wahnsinn grinsend mir in's Auge starren?
Wirst du, Vernichtung, hungrig nach mir gähnen?
Du läßt den schon Erstorbenen noch harren!

Die Kreuzſchau.

Der Pilger, der die Höhen überſtiegen,
Sah jenſeits ſchon das ausgeſpannte Thal
In Abendgluth vor ſeinen Füßen liegen.
Auf duft'ges Gras, im milden Sonnenſtrahl
Streckt' er ermattet ſich zur Ruhe nieder,
Indem er ſeinem Schöpfer ſich befahl.
Ihm fielen zu die matten Augenlieder,
Doch ſeinen wachen Geiſt enthob ein Traum
Der ird'ſchen Hülle ſeiner trägen Glieder.
Der Schild der Sonne ward im Himmelsraum
Zu Gottes Angeſicht, das Firmament
Zu ſeinem Kleid, das Land zu deſſen Saum.
„Du wirſt dem, deſſen Herz dich Vater nennt,
Nicht, Herr, im Zorn entziehen deinen Frieden,
Wenn ſeine Schwächen er vor dir bekennt.
Daß, wen ein Weib gebar, ſein Kreuz hienieden
Auch duldend tragen muß, ich weiß es lange,
Doch ſind der Menſchen Laſt und Leid verſchieden.
Mein Kreuz iſt allzu ſchwer; ſieh' ich verlange
Die Laſt nur angemeſſen meiner Kraft;
Ich unterliege, Herr, zu hartem Zwange.“
Wie ſo er ſprach zum Höchſten kinderhaft,
Kam brauſend her der Sturm und es geſchah,
Daß aufwärts er ſich fühlte hingerafft.
Und wie er Boden faßte, fand er da
Sich einſam in der Mitte räum'ger Hallen,
Wo ringsum ſonder Zahl er Kreuze ſah.

Und eine Stimme hört' er dröhnend hallen:
Hier aufgespeichert ist das Leid; du hast
Zu wählen unter diesen Kreuzen allen.
Versuchend ging er da, unschlüssig fast,
Von einem Kreuz zum anderen umher,
Sich auszuprüfen die bequem're Last.
Dies Kreuz war ihm zu groß und das zu schwer,
So schwer und groß war jenes andre nicht,
Doch scharf von Kanten drückt' es desto mehr.
Das dort, das warf wie Gold ein gleißend Licht,
Das lockt' ihn, unversucht es nicht zu lassen,
Dem goldnen Glanz entsprach auch das Gewicht.
Er mochte dieses heben, jenes fassen,
Zu keinem neigte noch sich seine Wahl,
Es wollte keines, keines für ihn passen.
Durchmustert hatt' er schon die ganze Zahl —
Verlor'ne Müh'! vergebens war's geschehen!
Durchmustern mußt' er sie zum andern Mal.
Und nun gewahrt' er, früher übersehen,
Ein Kreuz, das leidlicher ihm schien zu sein,
Und bei dem einen blieb er endlich stehen.
Ein schlichtes Marterholz, nicht leicht, allein
Ihm paßlich und gerecht nach Kraft und Maaß:
Herr, rief er, so du willst, dies Kreuz sei mein!
Und wie er's prüfend mit den Augen maß —
Es war dasselbe, das er sonst getragen,
Wogegen er zu murren sich vermaß.
Er lud es auf und trug's nun sonder Klagen.

Die Ruine.

Ich ſchweifte raſtlos auf den höchſten Bergen
Allein und fern von aller Menſchenſpur,
Mich ſelbſt und meinen Unmuth zu verbergen.
Behaglich war's mir, wo die Gemſe nur
Die flücht'ge Bahn ſich über Gletſcher bricht,
Recht einſam in der wildeſten Natur.
Was mir im Buſen tobte, frage nicht:
Entblößeſt du, der ſo mich fragen darf,
Die eig'nen Wunden an das Tageslicht?
Der Abend ſank, die Winde wehten ſcharf;
Ein Feuer hatt' ich mir zu Nacht geſchüret,
Das auf das Schneefeld rothe Strahlen warf.
Bald ward vom mächt'gen Zugwind aufgerühret
Der Schnee in Wirbeln, und der Felſenwand,
Die Schutz mir geben ſollte, zugeführet.
Zur Flucht gedrängt, ergriff ich einen Brand,
Und ſuchte durch die Klüfte mich zu ſchlagen
Zu Thal, zur Burgruin' am Waldesrand.
Die Wolken, die erſt um die Gipfel lagen,
Ergoſſen jetzt ſich wogend durch den Raum
Und ſchienen ein Gewitter anzuſagen.
Wie ich den Ort erreicht, ich weiß es kaum,
Doch ſtanden ſie vor mir, die alten Mauern,
In Brandes-Flackerſchein an Waldesſaum:

„Beschirmt mich vor den kalten Regenschauern,
Seid gastlich, Trümmer ihr der alten Zeit;
Wo klafft ein Spalt, wo kann ich unterkauern?“
Ein Riß im Mauerwerke, nur so breit,
Daß mich hindurch zu pressen kaum gelang,
Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.
Der führte mich in einen schmalen Gang,
In dem vorschreitend bei des Brandes Helle
Ich tief und tiefer in das Inn're drang.
Hier eine Thür, ich hielt auf deren Schwelle
Den düstern Ort betrachtend, zu erfahren,
Ob das ein Grab sei, ob die Burgkapelle.
Denn Bilder, halbverstümmelt, Waffen waren
Rings aufgestellt, zerstreut auch hin und wieder,
Verschüttet und verstaubt von vielen Jahren.
Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder
Auf Schutt gestreckt, das Haupt auf einen Stein,
Doch mied der Schlaf die müden Augenlieder.
Es wirkten jene Bilder auf mich ein,
An denen ich mit stieren Blicken hing;
Der Brand verglimmend warf den letzten Schein;
Und nun die Nacht, die tiefste, mich umfing —
Vermag ich mein Entsetzen da zu schildern
Bei'm Anblick dessen, was nun vor sich ging!
Ein bleicher Schein entströmte jenen Bildern,
Ich sah sie in der Finsterniß sich regen,
Sie wurden laut, sie hoben an zu wildern.
Und dumpf erschall's: auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!
Ein Herrscher war es, der das Wort gesprochen,
Die Hand versucht' er an das Schwerdt zu legen;

Das war von Holz geweſen und zerbrochen;
Nach ſeiner Krone griff er, — goldesbar,
Ein altes, morſches Holz, vom Wurm zerſtochen.
Dem Rufe ſtellte bald ſich eine Schaar,
In Holz gewappnet halb und halb in Eiſen,
Die nicht gebeuer anzuſchauen war.
Und ihm zur Rechten ſah ich einen Greiſen,
Der ſchwach und zornig, geiſtlich angethan,
Verdroſſen ſchien, ihm Ehrfurcht zu erweiſen.
Er muſterte die Seinen Mann für Mann,
Dann nahm' er ſeltſam lächelnd ſich dem Alten,
Zu dem er leiſe flüſternd ſo begann:
Schwach werden biſt du, mußt an mir dich halten,
Und ich an dir, es iſt nicht Hadernszeit;
Bedecke mich mit deines Mantels Falten.
Und zu den Mannen: ſeid zum Kampf bereit;
Ihr habt noch Eiſen, gut! ich muß euch loben;
Altar und Ahren! das iſt ein guter Streit.
Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:
Durch euch, für euch' ihr wißt, ich weiß es nun;
Ich weiß, ihr wißt auch, was ſie ſchwatzen oben.
Sie wollen, Abgeſtand'nes müſſe ruh'n;
Ihr aber ſeid noch ein bewehrter Haufen,
Und nächtlich werdet ihr das Gute thun.
Sie ſagen, unſ're Zeit ſei abgelaufen,
Nun ſei es Tag; doch, ſeht! es iſt ja Nacht,
Und mögen ſie's mit anderm Worte taufen!
Das Licht —! es iſt zum Lachen! lacht doch, lacht!
Und wie er ſelbſt darüber wollte lachen,
Hat doch das Licht ihn ſtumm und ſtarr gemacht.

Der Blitz ergoß, der grause Feuerdrachen,
Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,
Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.
Die Bilder, die zu Holz und Stein erstarben,
Erwachten spät und zögernd nur zum Leben,
Bis wiederum die Sprache sie erwarben.
Da sah ich jenen Priester sich erheben;
Der nahm das Wort und schüttelte sein Haupt:
Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!
Er hat daß ihr's mit Augen seh't erlaubt,
Wie Untergang er euren Feinden drohe;
Ihr aber lobt die Finsterniß, und glaubt!
Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,
Und klärlich ihr erkannt des Herren Gefallen,
Der zu euch sprach in seines Zornes Lohe;
So laßt vor ihm uns auf die Kniee fallen,
Lobpreisend ihn mit unsern schwachen Zungen,
Laßt Te deum laudamus laut erschallen.
So wurde denn der Lobgesang gesungen,
Mißtönig, unerhört! mir mußte däuchten,
Als hielte Fieberwahn mich fest umschlungen.
Ich sah die zweifelhaften Wesen leuchten
Mit bleichem Schimmer, der ich spähend lag;
So schimmert morsches, faules Holz im Feuchten.
Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag,
Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,
Verkündigend den neugebor'nen Tag.
Und bei dem Schein erblaßten allzumal
Die Wundersamen, ihr Gesang verhallte,
Es schwieg bald der, bald jener aus der Zahl.

Ein Angſtgeſchrei des Oberherrn erſchallte:
Hilf Prieſter du! es tagt! es darf nicht tagen!
Den Mantel her! verhänge du die Spalte!
Beſteige den Altar, ich will dich tragen,
Dich halten; das Entſetzen quillt von dort
Und drohet unſre Herrſchaft zu zerſchlagen!
Wohl that der Prieſter nach des Fürſten Wort,
Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,
Es wuchs die Tageshelle fort und fort.
Er aber bebte heftig angſtbeklommen,
Und ſank zuletzt erſtarrt zu den Erſtarrten,
Denn Allen war des Lebens Schein genommen.
Und in der Dämmerung, der lang erharrten,
Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,
Die halbverſtümmelten, in Schutt verſcharrten.
Bei'm Prieſter lag am Pfeiler die Figur
Des Oberherrn, der nächtlich wüſte Graus
Zerrennen und verſchollen ohne Spur.
Da lacht' ich ob dem tollen Traum mich aus,
Und von des Fürſten Krone mir zum Maal
Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.
Ich ſtieg zu Tag: im heitern Morgenſtrahl
Erglühten rings des Schneegebirges Zinnen
Und ſchon ergoß das Licht ſich in das Thal.
Anbetend fühlt' ich meine Zähren rinnen.

Der Republikaner
zu Paris am 7. Auguſt 1830.

(Nach Victor Strauß.)

Schon ordnen ſie den Zug im Trauerhaus;
Hier werden ſie vorbei die Bahre tragen
Und langſam ſich verlieren dort hinaus.
Und ich, verſteckt, will ſcheue Blicke wagen — —
Ich darf, von ſeinem Blut die Hände roth,
Um meinen Todten nicht wie Andre klagen.
Herz meines Herzens! Freund und Bruder! todt!
Ich habe dich, ich ſelbſt dich umgebracht,
Der wehrlos mir die Bruſt entgegen bot.
Du Liebesſtern in meines Grimmes Nacht,
Du biſt erloſchen, und in alten Bildern
Erſcheint mir erſt dein Licht in voller Pracht.
Wie ſanft und kräftig lenkteſt du den wildern
Gefährten, bändigteſt den Ungefügen,
Und wußteſt ſeines Zornes Gluth zu mildern!
Der Friede lag in deinen holden Zügen;
Wir waren, als wir ew'ge Treu' uns ſchwuren,
Noch Kinder, und wir wußten nichts von Lügen.
Die feindlich widerſtreitenden Naturen
Ergänzten ſich zu wunderbarer Einheit;
Mitſchüler nannten uns die Dieſturen.

O ſel'ge Zeit der Unſchuld und der Reinheit!
Noch beten eines Herzens wir zuſammen
Dem Schlechten Krieg, Verachtung der Gemeinheit.
Bei'm Tacitus entlodert' ich in Flammen,
Haß ſchwur ich den Tyrannen; faſt erſchrocken
Vermochteſt du den Schwur nicht zu verdammen.
Ich ſeh' dich ſchütteln deine blonden Locken, —
Ein Blick, ein Druck von deiner lieben Hand —
Und in die Gegenwart zurück mich locken.
Wir wuchſen auf, es wuchs in mir der Brand;
Es rief die Zeit mit grimmen Leidenſchaften
Das Ungewitter, das bevor uns ſtand.
Du wollteſt noch an morſchen Trümmern haften,
Den Baum umklammern, welchen, ſchon verdorrt,
Dahin die gottgeſandten Stürme rafften.
Da fiel das Wort, o das unſel'ge Wort!
Du hatteſt ſonder Arg es ausgeſprochen; —
Herr Graf, wir ſind getrennt! ſo ſtürmt' ich fort.
Ich war in meines Herzens Herz geſtochen;
Du riefſt mir nach mit ausgeſtreckten Händen:
Was hab' ich, Bruder, wider dich verbrochen?
Nicht mocht' ich rückwärts nach dem Ruf mich wenden,
Ich ſchwieg und ſchritt hinaus: „ſein adlich Blut!"
Ich ſchrie und rang, das Opfer zu vollenden.
Ich ſchweifte durch die Nacht, ich weinte Wuth,
Und finſt'rer, als um mich die Schatten waren,
Und ſchauerlicher war mein kranker Muth.
Was da ich litt, du haſt es jetzt erfahren,
Du wirſt, verklärter Geiſt, verſöhnlich ſein,
Du biſt ob meiner Liebe jetzt im Klaren.

Der Morgen kam, er gab so trüben Schein;
Ich log mir vor, es sei nun überwunden,
Und stand verwaiset auf der Welt allein.
Ich habe nur noch einen Halt gefunden:
War selber mir das Leben leer und öde,
Plebejisch fühlt' ich meines Landes Wunden.
Ich sah, wie nicht die Willkühr sich entblöde,
Die gleichgeber'nen Menschen doch in Klassen
Zu theilen, diesem huldreich, jenem schnöde;
Ich sah sie Ketten schmieden, durfte hassen;
Tyrannenhaß war meines Herzens Schlag
Und wiederhallte mir aus allen Massen.
Geduld! Geduld! und sieh', da schien der Tag!
Sie selbst, sie pflanzten auf den blut'gen Schild,
Zertretend mit den Füßen den Vertrag.
Da hab' ich noch gelacht, laut, grimmig, wild,
Den letzten Kelch der Freude noch genossen,
Dann zu den Waffen! in das Blutgefild!
Rings wogte drohend schon das Volk, es schlossen
Die Haufen sich, zu richten und zu strafen;
Stolz überzählten sich die Kampfgenossen.
Und kommend, wo die Schlacht entbrannt war, trafen
Auf dich die Blicke, die den Feind begehrten,
Auf dich, ihr Oberhaupt, den stolzen Grafen.
In stummer Haltung standen die Bewehrten,
Mit blassem Antlitz, ohne Waffenlust,
Gehorchend dem, den sie als Führer ehrten.
Ich fiel dich an, du botest deine Brust
Mir dar, du riefst ... — ich sah' im Todeskrampf
Dich zucken, alles Andern unbewußt.

Ich hab' umſonſt geſucht im heißen Kampf
Die inn're Ruhe wieder zu erwerben,
Und lechzend mich berauſcht in Blut und Dampf.
Vollendet iſt das Werk, die Krone Scherben.
Wer gab um dich, o Freiheit, was ich gab?
Jetzt aber bin ich müd' und möchte ſterben.
Und — wehe, weh'! — ſie tragen ihn herab;
Die Mutter weint, der ich das Herz zerbrach. —
O Wilhelm, ſchlafe ſanft im frühen Grab; — —
Wie noch der Unglückſel'ge ſolches ſprach,
Das Schmerzensbild noch ſeine Blicke ſogen
Und ſtarrten ſtraßenauf dem Zuge nach;
Ergoſſen ſtraßenab ſich Menſchen-Wogen,
Die rufend, jauchzend, freud'gen Taumels voll,
Den Zug verdrängten und vorüber zogen;
Es war der Ruf, der aus dem Strom erſcholl,
Der, wie des ſturmerregten Meeres Toſen,
Betäubend laut und immer lauter ſchwoll:
Hoch lebe, hoch! der König der Franzoſen!

Chassané und die Waldenser.

Geschichtlich. 1540.

Der heil'gen Kirche waren zwei Pilaster
Von Art' und Air die würdigen Prälaten,
Ankämpfend wider Ketzerei und Laster.
Das Unkraut auszujäten aus den Saaten
Der Wahrheit und zu werfen in die Gluth,
Bezweckten unabläſſig ihre Thaten.
Waldenſer wird genannt die Otterbrut,
Auf jener Antrieb hat zu Recht erkannt
Das Parlament, verfehmet iſt ihr Blut.
Es gilt für Recht: lebendig wird verbrannt,
So Weib als Mann, ſo viele ihrer ſind,
Die zu dem falſchen Glauben ſich bekannt;
Mit ihrer Aſche ſpielen ſoll der Wind;
Es fällt dem Schatze zu, was ſonſt ihr eigen,
Nebſt Hab' und Gut auch das unmünd'ge Kind;
Wo blühend ihre Städt' und Dörfer ſteigen,
Soll ebnen, Schutt und Aſche, ſich der Grund,
Und da die Wildniß fluchbelaſtet ſchweigen.
Solch Urtheil ſprach der Richter ſtrenger Mund;
Vollziehen laſſen ſoll's der Präſident,
Den Schergen wird durch ihn ihr Blutamt kund.
Die Feder ſchon berührt das Pergament,
Da fühlt er leiſe ſich den Arm gehalten,
Und Einer thut's, den er von Jugend kennt.

Alenius spricht: sei drum nicht ungehalten,
Wirst, Chassané, noch immer Zeit genug
Zu deines Namens Unterschrift behalten.
Dein Blutwerk, mein' ich, duldet den Verzug;
Ich will aus deiner eigenen Geschichte
Dir in's Gedächtniß rufen einen Zug;
Du bist mir Zeuge, daß ich's nicht erdichte:
Einst kamen her die Bauern und verklagten
Die Mäuse vor dem geistlichen Gerichte;
Die Mäuse, die das liebe Korn zernagten,
Und, wie der Böse nur es stiften kann,
Sie sonder Zahl auf Feld und Tenne plagten.
Die Bauern trugen auf Vergeltung an,
Die Mäuse, die so vieles doch verbrochen,
Zu strafen mit der Kirche Fluch und Bann.
Den Mäusen ward ein Anwald zugesprochen, —
Wer war der Anwald, hätt' ich dich zu fragen,
Der Ketzer, denen ihr den Stab gebrochen? —
Der Advokat der Mäuse, wollt' ich sagen,
That an den Thieren redlich seine Pflicht,
Und wehrte klug den laut erhob'nen Klagen:
Die Mäuse sind von Gott, vom Bösen nicht;
Da lasse nicht der Mensch den Muth erschlaffen
Und ziehe nicht den Schöpfer vor Gericht.
Er kämpfte siegreich mit des Rechtes Waffen,
Es wurde frevelnd nicht geflucht den Wesen,
Die Gott in seiner Weisheit auch erschaffen.
Du, Chassané, du bist es selbst gewesen,
Den Gottes ewige Gerechtigkeit
Zur Abwehr dieser Sünde hat erlesen.

Die Mäuſe haſt vom Bannfluch du befreit;
Als Mäuſe zu vertheid'gen es angolten,
Da kannte doch dein Herz Barmherzigkeit.
Ich will nicht glauben, Richter unbeſcholten,
Daß Menſchen, die zum Scheiterhaufen wallen,
Ein Stein in deinem Buſen finden ſollten.
Du unterſchreibſt nicht? läßt die Feder fallen!
Hab' Dank! Sie drückten ſchweigend ſich die Hand;
Der Ketzer Sache ſollte ſo verſchallen.
Doch die Prälaten! Nach vier Jahren ſtand
Es wieder anders, da erhellten fern
Die Scheiterhaufen das erſchreckte Land,
Und jene ſangen: lobet Gott den Herrn!

Die Predigt des guten Britten.

(Wahre Anecdote.)

Als Anno Dreiundachtzig ſich zum Krieg
Gerüſtet England und Niederland,
Ward beiderſeits gebetet um den Sieg.
Ein ausgeſchrieb'ner Buß- und Bettag fand
In beiden Ländern ſtatt, doch um acht Tage
Früher in Holland, als in England.
Hier ſtand ein Prediger vom alten Schlage,
Nach kräft'ger Predigt betend am Altar,
Und führte vor dem Höchſten ſeine Klage:
Du wirſt dich noch erinnern, Herr, es war
Am letzten Sonntag, die Holländer brachten,
Wie heute wir, dir Bußgebete dar.
Wie Jacob einſt den Bruder Eſau, dachten
Sie uns um deinen Segen zu betrügen,
Wenn ſie die erſten an dein Ohr ſich machten.
Glaub' ihnen nicht! trau' nicht den Winkelzügen
Der falſchen Otterbrut; ihr gutes Recht
Und frommes Thun ſind eitel, eitel Lügen!
Glaub' uns und mir, ich bin dein treuer Knecht,
Ich habe mit der Lüge nichts zu ſchaffen;
Wir Engländer ſind ein fromm Geſchlecht;
Sei du mit uns und ſegne unſre Waffen!

Biſſon vor Stampalin

am 4. November 1827.

(Nach dem Berichte des Seeminiſters in der Sitzung der franzöſiſchen Kammer der Abgeordneten vom 5. April 1828.)

„Zum Unheil hat uns nur der Sturm verſchont,
Der uns verſchlagen hat vor Stampalin,
Das Neſt, wo dieſes Raubgeſindel wohnt.
Die zwei Gefang'nen, welche ſich verbin
Befreiten, ſchwimmend an das Land begaben —
O dieſe Zwei — ! Verſteh' mich, Trementin:
Zu ihrem Neſte fliegen dieſe Raben,
Und einem Kampfe ſehen wir entgegen,
Wo nicht zu ſiegen wir die Hoffnung haben.
Doch, ſind uns ſchon die Räuber überlegen,
Noch ſteht uns, nicht beſiegt zu werden, frei;
Wir können thun, wie wack're Leute pflegen.
Lebt Einer noch von Beiden, wer es ſei, —
Zur Pulverkammer — ſchnell! — Du biſt ein Mann —
Vorſorglich brennt die Lunte ſchon dabei!“ —
Drauf Trementin: „ich dachte ſo daran:
Du, Biſſon, oder ich — es fliegt in Rauch
Die Brigg auf, eh' der Feind ſich freuen kann!“ —
Sie drückten ſich die Hand. Kein Wind, kein Hauch
Durchſchwirrt das ſchlaffe Tauwerk. Stumm die Nacht.
Schlagfertig liegt das Schiff nach gutem Brauch.

Nur funfzehn Tapf're ſind der Franken Macht;
Auf zweien Miſticks neun Mal Funfzehn kommen,
Die Gegenwehr zu finden kaum gedacht.
Sie rudern her; — der Kampf iſt ſchon entglommen.
Geſchützesdonner, Kriegesſtimmen hallen,
Sie entern, das Verdeck iſt eingenommen.
Es ſind von Funfzehn Neune ſchon gefallen,
Und Biſſen blutet ſelbſt aus ſchweren Wunden;
Er rafft ſich auf und läßt den Ruf erſchallen:
„Auf! über Bord, wer nicht den Tod gefunden!“
Es ſpringen die Gefährten in die Fluth,
Er ſelbſt iſt in den Schiffsraum ſchnell verſchwunden.
Und der Pirat, der nun vom Streite ruht,
Der nicht zu morden findet Einen mehr,
Beſchauet ſich den Raub in Uebermuth.
Da fliegt donnernd auf das Schiff, das Meer
Miſcht ziſchend ſich mit Trümmern und mit Leichen,
Ein Dampfgewölk bedeckt es ſtumm und ſchwer,
Und Biſſen's Name ſtrahlet ſonder Gleichen.

Don Raphael's letztes Gebet.

(Spaniſch.)

Der ich zuerſt das Freiheitswort geſprochen,
Das mächtig widerhallende, muß ſterben,
Und ſchon iſt über mich der Stab gebrochen.
Ich wende mich zu deinem Kreuz im herben
Moment das Blutgerüſte zu beſteigen,
Und bete: Herr, laß Gnade mich erwerben.
Mir ward hienieden hoher Ruhm zu eigen,
Ich gebe mich verſöhnt in deine Hut,
Des Haſſes und der Rache Stimmen ſchweigen.
Der aber ſich befleckt mit meinem Blut —
Vergieb ihm, Herr! die Fülle ſeiner Schande
Sei Sühne dir; er weiß nicht, was er thut.
Ich meint' es treu mit meinem lieben Lande,
Vermaß mich — — Aber du vermagſt's allein —
Es hat gefühlt, geſchüttelt ſeine Bande.
Du rufeſt meine Träume bald in's Sein,
Die blut'ge Röthe deutet auf den Morgen,
Die Sonne bricht hervor, ihr Sieg iſt dein.
Dem ich gelebet, ſterb' ich, ſonder Sorgen
Für and're Güter; liebe, hoffe, glaube;
Dir ſind mein Herz, die Zukunft, nicht verborgen.
Und hab' ich mich gewälzet auch im Staube,
Geſündigt als ein ſchwacher Menſchenſohn,
Du gibſt mich nicht dem argen Feind zum Raube.

Mit ehrner Zunge ruft die Glocke schon, —
Wohlan! ich war's, ich bin's, und bin bereit;
Den Trommeln bietet meine Stimme Hohn.
Sie hallte ja durch Spanien weit und breit,
Und streut' in vieler Herzen schon den Samen,
Der Spanier hört, was Riego's Blut ihm schreit. —
Du, Herr, empfange meine Seele. Amen!

Die Verbannten.

1.

Woinarowſki.

— 1740 —

Nach dem Ruſſiſchen des Rotejeff *).

Ein Reich des Winters ſtarrt das öde Land,
Durch welches ſich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumthürmten Strand.
Auf Schnee, auf froſterſtarrter Rinde findet
Sich wegbar nur das ausgeſpannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verſchwindet.
Im weiten Kreiſe blickt daraus hervor
Ein ſchwarzer Föhrenwald, und ſcheinet ſchier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.
Aus Balken grobgezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß: die Stadt
Des Schreckens in der Schreckniſſe Revier, —
Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Beſtimmt, die Unglückſeligen zu hegen,
Die ſchon das Leben ausgeſpiern hat.

*) Das Gedicht Woinarowſki von Rotejeff, ſeinem Freunde Beſtuſcheff zugeeignet, erſchien zu St. Petersburg im Jahre 1825. Rotejeff beſtieg bald darauf als Verſchworener und Empörer das Blutgerüſt, und Beſtuſcheff ward nach Sibirien verbannt.

Wer iſt, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düſter durch die Nebel ſchleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor ſich legen?
Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Koſacken von des Dnieper's Auen;
Das Alter nicht hat ſo ſein Haar gebleicht.
Und die zerſtörten Züge! welch ein Grauen
Flößt dieſes Antlitz ein! des Henkers Maal
Iſt aber auf der Stirne nicht zu ſchauen. —
Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Weſten ſchmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;
Und ſo wie Blut aus tiefen Herzenswunden,
Entquillt ein Schrei: „o du mein Vaterland!"
Er iſt in Waldesdickicht ſchon verſchwunden.
Wer iſt, wer war er, eh' der Unbeſtand
Ihn des Geſchickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.
Wen der das ſchwarzverdeckte Fuhrwerk ſchaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, iſt verſchollen,
Und ſtumm verhüllt ſich dieſer Räthſelhafte.
Um Opfer edlem Wiſſensdurſt zu zollen
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereiſt,
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.
In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaiſt,
Ein Menſchenfreund und Prieſter der Natur,
Weſür die Nachwelt ſeinen Namen preiſt.
Erholung war die Luſt der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forſt ihn ſeine Hunde
Auf leichtem Schneeſchuh auf des Rennes Spur.

Des Weges einst vergessen und der Stunde,
Fand er am späten Abend sich allein,
Verirrt, erschöpft, erstarrt in Waldesgrunde.
Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel sich bedeckt,
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf sich ein;
Und bald hat ein Geräusch ihn aufgeschreckt:
Ein flüchtig scheues Renn durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingestreckt.
Und dort erscheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, dessen Anblick sonderbar
Den Unerschrockensten verwirren kann.
Er starrt ihn an und zweifelt, ob sich dar
Errettung bietet, oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr?
Und schnell bestimmt den Zweifelnden die Noth:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Mensch wie du erwartet hier den Tod.
Gieb auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. Drauf jener: hör' ein Wort:
Die Nacht wird dunkel und der Weg ist weit.
Nicht aber fern ist meine Jurte dort;
Geschlagen hat auch dich des Schicksals Tücke,
Es bietet die mein Elend einen Port.
Da ruhest du und hoffst und träumst von Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und scheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.
Und ob den Worten staunend, die der spricht,
Erhebet Müller sich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.

Beſchwerlicher wird ſtets der Pfad zu halten;
Sie ſchreiten ſchweigend zu, der Urwald ſchweigt,
Nachhallend nur von froſtgeriſſ'nen Spalten.
Die Nacht hat ſich geſenkt, die Kälte ſteigt,
Und Müller unterliegt den Mühen faſt,
Als ſpät und einſam ſich die Jurte zeigt.
Sie treten ein; der Jäger ſorgt mit Haſt
Des Feuers Macht auf's Neue zu beleben,
Die kniſternd bald das dürre Reiſig faßt.
Und wie die Flammen lodernd ſich erheben,
Erſchimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Wiederſchein der Lohe geben.
Der Wirth beſchickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Heerde näher und den Tiſch herbei,
Den er verſorgend deckt mit Speiſ' und Trank.
Er grüßt den Gaſt; es ſetzen ſich die zwei,
Der Wärme ſich zu freuen und der Speiſe,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.
Gar inhaltſchwere Worte läßt der Greiſe
In dieſer weltvergeſſ'nen Wildniß hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eiſe:
Du biſt ein Deutſcher; alle Schranken fallen,
In denen ich vor Ruſſen mich verbaut,
Die Sprache meines Herzens darf erſchallen.
Und nun erſchreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergeſſen ſpät herauf beſchwört
Den Traum, dem jung und gut ich einſt vertraut.
Dich hat nicht ſo wie mich der Traum bethört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutſche ſolches Wort erdröhnen hört.

Du wirst mich fassen. Freiheit! Freiheit! klang es
Am Dnieper durch die Ebnen wundervoll;
Der Ton erweckte mich, mein Herz verschlang es.
Des manngewordnen Jünglings Busen schwoll,
Ich fand dem Heldenfürsten mich gesellt,
Aus dessen Mund der mächt'ge Ruf erscholl.
Erkenne, den das Elend so entstellt, —
Ich war Mazeppa's Freund in meinen Tagen,
Und Woinarowski nannte mich die Welt.
Nicht langsam schmerzlich will ich wieder sagen,
Was in das Buch mit eh'rnem Griffel schon
Der Genius der Zeiten eingetragen.
Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn,
Verwegen unsern Zwingherrn lang bekriegte,
Und fast erschütterte der Zaren Thron.
Wie noch mit unserm Blut der Schwede siegte,
Als wir Ukrainer schlugen seine Schlachten
Und falsch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.
Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eig'ne Kraft für eig'nes Recht nur galt;
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.
Pultawa, deine Donner sind verhallt,
Ein Flüchtling ist der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirschend der Gewalt.
Kein Kreuz steht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, moderst nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.
Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu rub'n;
Der deinen letzten Hauch ich eingesogen,
Ich hatte nichts bei'm Türken mehr zu thun.

Als ſich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich ſchleichen,
Von namenloſer Sehnſucht hingezogen.
Mein armes Land! ein Anblick ſonder Gleichen!
Rings lagen ausgeſtellt zum Fraß den Raben
Der Beſten meines Volks zertheilte Leichen.
Wie Wuth ich bei dem Anblick weinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In dieſe Wüſtenei mich zu vergraben.
Ich glaube, daß du weinſt, du biſt gerührt;
Ich habe ſolchen Thau ſeit vielen Jahren
In dieſen dürren Höhlen nicht verſpürt.
Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren,
Und Lieb' und Haß im Buſen noch geſtrebt,
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.
Ich bin erſtorben nun, und kaum erhebt
Sich ſchweifend noch mein Blick nach Weſten hin,
Das Land begehrend, wo ich einſt gelebt.
Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Bruſt erkaltet und zerriſſen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.
Du Guter, haſt in meinen Finſterniſſen
Theilnehmend und gerührt auf mich geſehen;
Du ſollſt mein heimlich Heiligſtes noch wiſſen.
Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren ſtehen,
Des Mondes Sichel wirft den blaſſen Schein,
Dort wirſt das dunkle Kreuz du ragen ſehen.
Ich lade dich zur Luſt des Schmerzens ein,
Die letzte, heil'ge, ſo ich treu erfunden;
Du biſt am Ort, hier ruhet ihr Gebein.

Als von der Heimath spurlos ich verschwunden,
Hat sich mein Weib mit Liebesheldenmuth
Mich in der Welt zu suchen unterwunden.
Und irreschweifend hat sie nicht geruht,
Zwei Jahre sind der Dulderin verstrichen,
Bis sie gefunden ihr verlor'nes Gut.
Doch ihre schon vergehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da ist in meinen Armen sie erblichen.
Hier haben aufgerissen meine Hände
Den harten durchgefror'nen Schooß der Erde,
Und ihr gegeben meine letzte Spende.
Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensherde,
Hier ist es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein and'res Heiligthum vertrauen werde.
Die letzten Worte, die mit blassem Munde
Mazeppa vor dem staunenden Genossen
Prophetisch ausrief in der Sterbestunde:
„Was wir geträumt, noch war es nicht beschlossen;
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Kolossen;
Umfassen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelschein der Sonnen eitel schimmern
Das Herz von Uebermuth geschwellt — Geduld!
Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
Der Alte schwieg. Auf seinem Angesichte,
Dem schaurig wiederum erstarrten, schwand
Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.

Und Müller wunderbar ergriffen ſtand
Gedankenvoll zur Seite dem Geführten,
Und drückte ſtumm dem Schweigenden die Hand.
Die Beiden endlich ſich beſinnend, kehrten
Zur Siedelei zurück, wo halbverglommen
Des Heerdes letzte Gluthen ſich verzehrten.
Da ſprach der Greis: läß itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergeſſen hat ſeit langen Jahren;
Die Nacht verſtreicht, der junge Tag wird kommen;
Der führt zurück dich zu der Menſchen Schaaren,
Wo dieſer Nacht Erinn'rung dir verbleicht;
Ich werd' im wunden Herzen ſie bewahren.
Vergeſſen mochte Müller nicht ſo leicht;
Er hat ihn oft beſucht, und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Troſt gereicht;
Hat vor der Zarin Anna höchſtem Throne
Für ihn gebeten, und für ſich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eig'nem Lohne.
Als wiederum der Winter wiederkehrt,
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:
„Dir iſt, was du gebeten haſt, gewährt."
Die Luſt des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält ſich kaum,
Betreibend ſchnell die Fahrt mit freud'ger Eile.
Die Narte rennbeſpannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt;
Er überläßt ſich noch dem ſüßen Traum.
Er ruft dem Freunde zu; der Ruf verhallt —
So ſchaurig ſtumm, die Thüre dort verſchneit! —
Er tritt hinein: das Inn're leer und kalt. —

Kein Feuer brannte hier ſeit langer Zeit;
Er ſpäht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
Wo iſt, der hier gehauſet, hingegangen? —
Er ſuchet ihn mit düſtrer Ahnung Schauern
Am Grab, das ſeines Herzens Herz empfangen.
Wie Bilder auf der Fürſten Gräbern trauern,
So ſieht er ſonder Regung dort gebannt
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.
Geſtützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Weſten, ſtarr das Angeſicht, das bleiche:
Das war, den Weinazewſki man genannt.
Schon halb verſchüttet war vom Schnee die Leiche.

2.

Bestujeff.

— 1829 —

„Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeschichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."
So klang es zu Jakuzk bei'm Sternenlichte
In kalter Nacht. Ein rüst'ger Jäger sang,
Gar selt'nen Reiz verleihend dem Gedichte.
Ein fremdes Ohr belauschte den Gesang,
Ein Mann, der jüngst, der Wissenschaft zu fröhnen,
Bis hieher in das Reich des Winters drang:
„Wer bist du, der die Nacht belebt mit Tönen? —
Wer du, der du mich fragst? das Lied ist mein,
Du wirst es nicht zu singen mich entwöhnen. —
Gefragt hat ein Fremder dich allein,
Weil ihn des Liedes mächt'ger Klang erfreute;
Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu sein. —
Sei mir gegrüßt, und nicht zum Argen deute
Der ungemess'nen Rede flücht'ge Hast,
Dieweil mir stolz zu sein geziemet heute.
Komm in mein Haus, sei des Verbannten Gast;
Ich werde dir berichten sonder Säumen,
Was du zu wissen Lust bezeuget hast.
Ich bin in dieses meines Grabes Räumen
Ein freier Mann, und bin die Nachtigall,
Die hier allnächtlich singt von ihren Träumen.

Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,
Die volle Luft des ungebroch'nen Muthes,
Und der ich bin, der bin ich überall.
Die Erde lehrt mich und der Himmel thut es,
Die Sterne, welche kreisend zu mir sagen:
Es treibt uns unablässig, nimmer ruht es.
Sieh' scheitelrecht dort über dir den Wagen,
Noch lenkt er aufwärts, strebet noch hinan,
Um zu der Tiefe jenseits umzuschlagen.
Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,
Ich e'r Andre müssen wieder steigen,
Und was ich träumte, war kein leerer Wahn.
Das wird am Tag der Völker bald sich zeigen,
Denn hält die Wage schwankend sich noch gleich,
So muß die volle Schaale doch sich neigen.
Gewürfelt hab' ich um ein Kaiserreich;
Noch einmal ist der kühne Wurf mißlungen, —
Er bot die Brust entblößt dem Todesstreich!
Ich bin Bestujeff, welchen viele Zungen
Rylejeff's Mitverschworenen genannt,
Dem er sein hohes Schwanenlied gesungen;
Das Lied von Weinarowski, wo entbrannt
Für Freiheit er sein Heiligstes gegeben,
Weil, scheint es, er sein Loos vorausgekannt.
Noch hallt das Lied, zur Nachwelt wird es schweben,
Er aber hat das Blutgerüst bestiegen;
Ich muß ihn zu Jakuzk noch überleben!
Dein Weinarowski sah dich unterliegen,
O mein Mazeppa, und bewahrt dein Wort
In seines Herzens Schreine goldgediegen.

Du and're Müller ſtehſt am ſelben Ort,
Um wieder gleiche Bilder zu betrachten,
Die nimm du im Gedächtniß mit dir fort;
Und wenn die guten Götter heim dich brachten,
So gieb den Stoff dem Dichter zum Gedicht;
Er leb' im Lied, den ſie zu tödten dachten.
Das wird der and're Sang, der letzte nicht;
Heil aber, dem der dritte vorbehalten!
Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.
Wie drohend noch Beſtujeff's Worte hallten,
Ward Licht am nord'ſchen Himmel ausgegoſſen
Und einen Bogen ſah man ſich geſtalten;
Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes ſchoſſen
Gen Süden wunderſame Funkengarben,
Die neigend ſich zum Horizont verfloſſen;
Mit Zitterſcheine wechſelten die Farben;
Die Sterne, wie der Lohe Säulen ſtiegen,
Verloren ihre Strahlen und erſtarben.
Nach Norden ſtarrten beide hin und ſchwiegen.

Ein Gerichtstag auf Huahine.

Im Herbst 1822.

Ellis, Polynesian researches II. p. 451. Pomare II., König von Tahiti, erhielt, der erste unter den Insulanern dieser Gruppe, die Taufe zu Papaoa auf Tahiti am 14. Juli 1819. Am 13. Mai desselben Jahres waren daselbst die ersten geschriebenen Gesetze in feierlicher Volksversammlung angenommen und ausgerufen worden. Erst im Mai 1822 erhielt die Insel Huahine auf gleiche Weise ihr erstes Gesetzbuch. Oro war auf diesen Inseln der Gott des Kriegs, dem menschliche Opfer geschlachtet wurden.

Pomare's hohe Wittib ist erschienen
Auf Huahin', ein königlicher Gast,
Und Volk und Fürsten eifern ihr zu dienen;
Sie strömen her aus allen Thälern fast,
Tahiti's Herrin huldigend, und bringen
Zu ihren Füßen der Geschenke Last.
Es bilden ihren Hofstaat und umringen
Sie ihrer Mannen viele, was ersann
Die Königin, willfährig zu vollbringen.
Von diesen Einer kam, der Zimmermann:
Zum Bau des Schiffes fehlt ein starker Baum;
Erhabne Herrin, weise den uns an.
Drauf sie: dort seht, in jenes Hages Raum,
Den Brotfruchtbaum die volle Krone wiegen,
Den fällt, den bessern findet ihr doch kaum.
Die Art ward angelegt und mußte siegen,
Der Stamm ward fortgeschafft, der Eigner fand
Am Abend, als er kam, die Aeste liegen.

Er war ein armer Mann von niederm Stand,
Ein rechtlicher, er nannte ſich Tahute;
Die Miſſionare haben ihn gekannt.
Er forſcht umher und fragt mit trübem Muthe:
Ihr lieben Nachbarn, ſagt mir, was ihr wißt;
Wer hat gefrevelt hier am fremden Gute?
Wie er es hört, die Ungebühr ermißt,
Die ihm von der Gewaltigen geſchehen,
Dem Manne, der aus niederm Stamm nur iſt;
Beſchließt er vor den Richter gleich zu gehen:
Es kamen auf, ſeit Chriſti Wort erſcholl,
Geſetze; ſoll die Willkühr fortbeſtehen?
Ori, der Richter, hört ihn kummervoll,
Und ſendet alſobald den Boten hin,
Der vor Gericht die Fürſtin laden ſoll. —
Ori, der Richter, ſpricht durch mich: ich bin,
Der morgen wird am Quell das Buch entfalten;
Dich lad' ich dort in Ehrfurcht, Königin.
Und wie des Morgens erſte Stimmen hallten,
Die Dämm'rung mit der Finſterniß noch rang,
Und das Gebürg begann ſich zu geſtalten;
Im kühlen Seewind noch die Palme ſchwang
Ihr luft'ges Haupt, und nun aus dunkler Fluth
Der Siegesſchild der Sonne flammend ſprang;
Da ſaß Ori, zu des Geſetzes Hut,
Am Quell des Hügels mit dem Buche ſchon,
Worauf des Unterdrückten Hoffnung ruht;
Scheu drängte ſich zu einer weiten Kron'
Um ihn das Volk, es ſaß zu ſeiner Rechten
Bereits die Fürſtin auf erhab'nem Thron;

Und eine Schaar von Höflingen und Knechten
Umlagerte die Herrin; noch verlor
Sich in dem Haufen, dem es galt zu rechten.
Der Richter rief, und hielt das Buch empor:
Hier gilt das Recht; wer klagen darf, der klage! —
Da trat Tahute aus dem Volk hervor:
Es stand ein Brotfruchtbaum in meinem Hage,
Der sieben Mond' im Jahr mich nebst den Meinen
Ernährt' und Schirm uns gab am heißen Tage.
Ich hatte selbst mein Haus mir unter seinen
Weitausgespannten Aesten aufgebaut,
Und durfte wohlgemuth mich glücklich meinen.
Blick' hin! von diesem Abhang überschaut
Dein Blick dort unten das bewohnte Thal;
Siehst du die Stütze noch, der ich vertraut?
Dort ragt mein nacktes Dach im Sonnenstrahl,
Dabei ein leerer Raum, — die weite Wunde,
Die Lücke, — sieh'! das ist des Frevels Maal.
Denn gestern kam ich heim zur Abendstunde, —
Verwaiset und verwüstet war der Ort,
Ich forschte händeringend nach der Kunde;
Zerhauen lagen rings die Aeste dort,
Der Wurzelstock verweinte seinen Saft,
Allein der Stamm, der mächt'ge Stamm war fort.
Sie sagen aus: dies Unheil hat geschafft
Tahiti's Königin, ihr Wille war es,
Durch ihrer Mannen übermüth'ge Kraft.
Ich weiß nicht, ob sie Falsches oder Wahres
Berichten; laß sie reden, wann ich schweige;
Von ihnen und der Königin erfahr' es.

Ich aber frage nun, indem ich zeige,
Bekräftigend, ich sei befugt zu fragen,
Hier meines abgehauenen Baumes Zweige:
Was gilt nun das Gesetz, von dem sie sagen,
Es sei erdacht zu unserm Schutz und Frommen,
Die üpp'ge Macht der Willkühr zu zerschlagen?
Uns ist das Licht der heitern Lust verglommen, —
Ihr saget ja, daß ihr an Christum glaubt! —
Und soll die Zeit des Blutes wiederkommen?
Nehm' auch mein Leben, wer mein Gut mir raubt;
Und mög' ich liegen auf Oro's Altar,
Wie blutig einst schon meines Vaters Haupt!
Als seine Tempel standen, ja, da war
Die volle freud'ge Kraft noch unbezwungen,
Die wogend Krieg und süße Lust gebar.
Ward in der Männerschlacht der Speer geschwungen,
Galt doch das Leben nur dem Dienst der Lust,
Und nur das Lied der Freude ward gesungen.
Nun schlägt der Sünder an die hohle Brust,
Gesang und Waffenschall sind gleich verhallt;
Der stille Sabbath jammert dem Verlust.
Ich selber bin nun worden schwach und alt,
Und wieder zweifelnd frag' ich das Gericht:
Gilt euer Recht? gilt wider die Gewalt?
Er schwieg. Darauf Ori: der Kläger spricht,
Du habest, Herrin, seinen Baum gefällt;
Ist solches wahr? und sie: ich läugn' es nicht. —
Dir sei die eine Frage noch gestellt:
Hast du gewußt, daß wir Gesetze haben,
Und nicht der Eigenmacht gehört die Welt?

Geſchriebene Geſetze, die uns gaben,
Nachdem wir ſelbſt darüber uns vereint,
Die, ſo nächſt Gott ſind über uns erhaben —
Ich wußt' es — ja! doch hab' ich auch gemeint,
Den gottbeſtellten Herrſchern ſei verblieben
Die Macht, die ſelbſt ihr zu verkennen ſcheint. —
Hier iſt das Buch; wo ſteht darin geſchrieben,
Den Herrſchern vorbehalten ſei die Macht,
Zu halten und zu brechen nach Belieben?
Sie ſchwieg, den ſtolzen Blick verhüllt in Nacht.
Den ihre Diener hatten holen müſſen,
Ein Beutel Piaſter ward vor ſie gebracht;
Sie winkte herriſch, zu des Klägers Füßen
Die königliche Spende zu verſtreuen,
Und dachte ſo für ihren Fehl zu büßen.
Nicht alſo! hub der Richter an von Neuen;
Erſt ſprich: war recht die That, die du begangen,
Und ſcheineſt jetzt, o Herrin, zu bereuen?
Sie ſagte: Nein! — ich habe mich vergangen.
Ihr Antlitz überflog ein rother Schein,
Und Thränen ſtürzten über ihre Wangen.
Der Richter ſprach: der Kläger darf allein
Den Preis beſtimmen dem Geſetze nach.
Tritt vor und fodre du, ſo ſoll es ſein.
Tahute trat zum andern vor und ſprach:
Ich habe, was ich nur gewollt, erreicht;
Gebüßet hat ihr Mund, was ſie verbrach.
Behalte, Herrin, deine Piaſter; leicht
Und mütterlich ernähret mich die Erde,
Den nicht der Zorn ob Unbill mehr beſchleicht.

Darauf Ori: ihr hört, daß der Beſchwerde
Entſagt hat, der die Klage hier erhoben,
Und fürder Rechtens nichts begehret werde.
Ihr mögt in Frieden geh'n und Chriſtum loben.

Der Stein der Mutter oder der Guahiba-Indianerin.

(Humboldt: „Voyage aux régions équinoxiales.“ Liv. 7. Ch. 22. Ed. 8. V. 7. p. 286.)

Wo durch die Eb'nen in der heißen Zone
In ihrem ſtolzen Laufe ſich geſellen
Der Orinoco und der Amazone;
Und wann zur Regenzeit die Ströme ſchwellen,
Unwirthbar, unzugänglich, wunderbar,
Der Urwald ſich erhebet aus den Wellen;
Da herrſcht im Wald der grauſe Jaguar,
Das Krokodil auf überfloſſ'ner Flur,
Den Tag verdunkelt der Mosquito's Schaar.
Der Menſch erſtrebt, verſchwindet ohne Spur,
Ein armer, unbedachter Gaſt der reichen,
Der rieſenhaft unbändigen Natur.
Es pflanzt der Miſſionar des Heiles Zeichen
An Fluſſesufern weit hinauf, wovor
Der Wildniß freie Söhne fern entweichen.
Am Atabapo's-Ufer ragt empor
Ein Stein, der Stein der Mutter, wohlbekannt
Dem Schiffer, der den Ort zur Raſt erkohr.
So ward er unſerm Humboldt auch genannt,
Als dieſen Strom der Wildniß er befahren,
Von Wiſſensdurſt und Thatenluſt entbrannt.

„Der Stein der Mutter? Laſſet mich erfahren:
Was redet dieſer Stein mit ſtummem Munde?
Was ſoll für ein Gedächtniß er bewahren?“
Es ſchwiegen die Geführten in der Runde.
Erſt ſpäter, zu San Carlos angekommen,
Gab ihm ein Miſſionar die grauſ'ge Kunde:
Einſt ward von San Fernando unternommen
Ein Zug, um Seelen für den heil'gen Glauben,
Und Sklaven, die uns dienen, zu bekommen.
Des heil'gen Ordens Satzungen erlauben,
Gewaltſam zu der Völker Heil zu ſchalten,
Und Heiden gilt's am Guaviar zu rauben.
Es ward, wo Rauch vom Ufer ſtieg, gehalten;
Im Boote blieb, ein Betender, der Pater,
Und ließ die rauhe Kraft der Seinen walten.
Sie überfielen, ohne Schutz und Rather,
Ein wehrlos Weib; mit ſeiner Söhne Macht
Verfolgte wohl den Jaguar der Vater, —
An Chriſten hatte nicht der Thor gedacht;
Und die Guahiba-Mutter ward gebunden
Mit zwei unmünd'gen Kindern eingebracht;
Sich wehrend, hätte ſie den Tod gefunden,
Sie war umringt, ihr blieb zur Flucht nicht Raum;
Leicht ward ſie, ob verzweifelnd, überwunden.
Es war, wie dieſe, ſchmerzenreich wohl kaum
Noch eine der Gefang'nen, unverwandt
Rückſchauend nach der heim'ſchen Wälder Saum.
Entfremdet ihrer Heimath, unbekannt
Zu San Fernando, kaum erlöſt der Bande,
Hat ſich die Raſende zur Flucht gewandt.

Den Fluß durchſchwimmend, nach dem Vaterlande
Entführen wollte ſie die kleinen Beiden;
Sie ward verfolgt, erreicht am andern Strande.
Drob mußte harte Züchtigung ſie leiden;
Noch blut'gen Leibes hat zum andern Mal
Verſuche ſie, zu entkommen zu den Heiden;
Und härter traf ſie noch der Geißel Qual;
Und abermals verſuchet ward die That;
Nur Freiheit oder Tod war ihre Wahl.
Da ſchien dem Miſſionar der beſte Rath,
Von ihren Kindern weit ſie zu entfernen,
Wo nimmer ihr der Hoffnung Schimmer naht.
Sie ſollt' ihr Loos am Rio negro lernen.
Sie lag gefeſſelt, und es glitt das Boot
Den Fluß hinauf; ſie ſpähte nach den Sternen.
Sie fühlte nicht die eig'ne bitt're Noth,
Sie fühlte Mutterliebe, Kern des Lebens,
Und Feſſeln, und ſie wünſchte ſich den Tod.
Die Feſſeln ſprengt ſie plötzlich kräft'gen Strebens,
Da, wo den Stein am Ufer man entdeckt,
Und wirft ſich in den Strom und ſchwimmt, — vergebens!
Sie ward verfolgt, ergriffen, hingeſtreckt
Auf jenen Stein, geheißen nach der Armen,
Mit deren Schmerzensblut er ward befleckt.
Sie ward gepeitſcht, zerfleiſchet ohn' Erbarmen,
Geworfen in das Boot zur weitern Fahrt
Mit auf dem Rücken feſtgeſchnürten Armen.
Javita ward erreicht auf ſolche Art;
Die wund, gebunden, kaum ſich konnte regen,
Ward dort zu Nacht im Fremdenhaus verwahrt.

Es war zur Regenzeit, das wollt erwägen,
Zur Regenzeit, wo selbst der kühnste Mann
Nicht wagt den nächsten Gang auf Landeswegen;
Wo ufertos die Flüsse waldhinan
Gestiegen sind; der Wald, der Nahrung zollte,
Dem Hunger kaum Ameisen bieten kann;
Wo, wer in Urwaldsdickicht dringen wollte,
Und würd' er vor dem Jaguar nicht bleich,
Und wenn ihm durchzubrechen glücken sollte,
Versenkt sich fände in ein Schattenreich,
Vom sternenlosen Himmel ganz verlassen,
Dem führertos verirrten Blinden gleich.
Was nicht der keckste Jäger ohn' Erblassen
Nur denken mag, das hat das Weib vollbracht;
An dreißig Meilen mag die Strecke fassen.
Wie sich die Angeschloss'ne frei gemacht,
Das bleibt in tiefem Dunkel noch verborgen,
Sie aber war verschwunden in der Nacht;
Zu San Fernando fand der vierte Morgen
Sie bänderingend um das Haus beflissen,
Das ihre Kinder barg und ihre Sorgen. —
„O sagt's, o sprecht es aus, daß wir es wissen,
Daß nicht der Mutterliebe Heldin wieder
Unmenschlich ihren Kindern ward entrissen!"
Er aber schwieg, und schlug die Augen nieder,
Und schien in sich zu beten. Red' hinfort
Dem ihn Befragenden zu steh'n, vermied er.
Doch, was verschwiegen blieb dem Humboldt dort,
Aus seinem Buche schaurig wiederhallt:
Es ward berichtet ihm an and'rem Ort.

Sie haben fern nach Oſten mit Gewalt
Sie weggeführt, die Möglichkeit zu mindern,
Daß ſie erreiche, was ihr Alles galt.
Sie haben ſie getrennt von ihren Kindern!
Sie konnten, Hoffnung fürder noch zu hegen,
Sie konnten nicht zu ſterben ſie verhindern.
Und, wie verzweifelnd die Indianer pflegen,
Sie war nicht, ſeit der letzten Hoffnung Stunde,
Daß Nahrung ein ſie nehme, zu bewegen.
So ließ ſie ſich verhungern! Dieſe Kunde
Zu der Guabiba und der Chriſten Bildniß
Erzählet jener Stein mit ſtummem Munde
Am Atabapo's-Ufer in der Wildniß.

Verbrennung der Türkiſchen Flotte zu Tſcheſme.

Stellt willig euch nicht taub und blind, es rächt ſich.
Der mächt'ge Sultan mußt' es ſelbſt erfahren
Ein tauſend ſieben hundert acht und ſechzig.
Es machten ihm in dem und nächſten Jahren
Viel Ungemach die unbeſchnitt'nen Hunde,
Die gar im Krieg ihm überlegen waren.
Und ſeinem Divan gab geheime Kunde
Ein andrer Hund, Geſandter einer Macht,
Die eben mit den Ruſſen nicht im Bunde:
Es ſei ihm ſichern Ortes hinterbracht,
Mit welchen Plänen ſich die Zarin brüſte,
Zur That gediehen, eh' man ſich's gedacht;
Wie in den Oſtſee-Häfen ſie ſich rüſte,
Und eine Flotte, bald zur Fahrt bereit,
Bedrohe fernher Griechenlandes Küſte.
Darauf die Herrn: er mög' in künft'ger Zeit
Sich hüten, mit ſo unverſchämter Lüge
Das Ohr zu kränken Seiner Herrlichkeit.
Der hohe Sultan wiſſe zur Genüge:
Von dorther ſei in's Mittelländ'ſche Meer
Kein Waſſerweg, der eine Flotte trüge.
Drauf er entrüſtet ob der neuen Mähr:
Seht ſcharf die beigelegten Charten an,
Es iſt nicht, wie ihr ſagt, ihr irret ſehr.

Die Nordsee, der Kanal, der Ocean
Eröffnen um Europa weit im Kreise
Zu Herkulessäulen eine feuchte Bahn.
Drauf sie: du nennst uns fabelhafter Weise
Den Herkules, den giebt es nicht; vor Allen
Ist aber unser Herrscher groß und weise.
Drum hüte dich beschwerlich ihm zu fallen,
Du bist gewarnt, er läßt, ungläub'ger Christ,
Sich solche Neuerungen nicht gefallen.
Es blieb bei dem Bescheid. Ihr aber wißt,
Was doch sich bald zu Tschrême zugetragen,
Wo Jener Stolz zu Rauch geworden ist.
Ihr wißt es ja, und wollt uns dennoch sagen:
Die Nacht ist gut, worin wir euch umschlungen,
Es darf und wird euch keine Sonne tagen;
Wir halten nichts von euren Neuerungen.

Der Szekler Landtag.

Ich will mich für das Factum nicht verbürgen,
Ich trag' es vor, wie ich's geſchrieben fand,
Schlagt die Geſchichte nach von Siebenbürgen.
Als einſt der Sichel reif der Weizen ſtand
In der Geſpannſchaft Szekl, da kam ein Regen,
Wovor des Landmanns ſchönſte Hoffnung ſchwand.
Es wollte nicht der böſe Weſt ſich legen,
Es regnete der Regen alle Tage,
Und auf dem Feld verdarb der Gottesſegen.
Gehört des Volkes laut erhob'ne Klage,
Gefiel es, einen Landtag auszuſchreiben,
Um Rath zu halten über dieſe Plage.
Die Landesboten ließen nicht ſich treiben,
Sie kamen gern, entſchloſſen gut zu tagen,
Und Satzungen und Bräuchen treu zu bleiben.
Da wurde denn, nach bräuchlichen Gelagen,
Der Tag eröffnet, und mit Ernſt und Kraft
Der Fall vom Landesmarſchall vorgetragen:
Und nun, hochmögende Genoſſenſchaft,
Weiß einer Rath? Wer iſt es, der zur Stunde
Die Ernte trocken in die Scheune ſchafft?
Es herrſchte tiefes Schweigen in der Runde,
Doch nahm zuletzt das Wort ein würd'ger Greiſ
Und ſprach gewichtig mit beredtem Munde:

Der Fall iſt ernſt, mit Richten wär' es weiſe,
Mit übereiltem Rathſchluß einzugreifen;
Wir handeln nicht unüberlegter Weiſe.
Drum iſt mein Antrag, ohne weit zu ſchweifen:
Laßt uns auf nächſten Samſtag uns vertagen;
Die Zeit bringt Rath, ſie wird die Sache reifen.
Beſchloſſen ward, worauf er angetragen.
Die Friſt verſtrich bei ew'gen Regenſchauern,
Hinbrüten drauf und bräuchlichen Gelagen;
Der Samſtag kam und ſah dieſelben Mauern
Umfaſſen noch des Landes Rath und Hort,
Und ſah den leid'gen Regen ewig dauern.
Der Landesmarſchall ſprach ein ernſtes Wort:
Hochmögende, nun thut nach eurer Pflicht,
Ihr ſeht, der Regen regnet ewig fort.
Wer iſt es, der das Wort der Weisheit ſpricht?
Wer bringt in unſ'res Sinnens düſt're Nacht
Das lang erwartete, begehrte Licht?
Zur That! ihr habt erwogen und bedacht.
Ich wende mich zuerſt an dieſen Alten,
Deß Scharfſinn einmal ſchon uns Troſt gebracht:
Ehrwürd'ger Greis, laß deine Weisheit walten.
Der ſtand und ſprach: ich bin ein alter Mann,
Ich will euch meinen Rath nicht vorenthalten.
Wir ſeh'n es vierzehn Tage noch mit an,
Und hat der Regen dann nicht aufgehört,
Gut! regn' es denn, ſo lang es will und kann.
Er ſchwieg, es ſchwiegen, die das Wort gehört,
Noch eine Weile ſtaunend, dann erſcholl
Des Beifalls Jubel-Nachklang ungeſtört.

Einſtimmig, heißt es in dem Protokoll,
Einſtimmig ward der Rathſchluß angenommen,
Der nun Geſetzeskraft behalten ſoll.
So ſchloß ein Szekler Landtag, der zum Frommen
Des Landes Weiſeres vielleicht gerathen,
Als mancher, deſſen Preis auf uns gekommen.
So wie die Väter ſtolz auf ihre Thaten
Nach bräuchlichen Gelagen heimgekehrt,
Erſchien die Sonne, trockneten die Saaten,
Und ſchwankten heim die Wagen goldbeſchwert. —

Sage von Alexandern.

Nach dem Talmud.

In alten Büchern stöbr' ich gar zu gern,
Die neuen munden selten meinem Schnabel,
Ich bin schon alt, das Neue liegt mir fern.
Und manche Sage steigt, und manche Fabel
Verjüngt hervor aus längst vergess'nem Staube,
Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,
Von Weibertreu', verklärt in Wittwenhaube,
Von Josua, und dann von Alexandern,
Den ich vor allen unerschöpflich glaube;
Der strahlt, ein heller Stern, vor allen andern;
Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,
Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.
Wer recht uns peitscht, den lernen wir verehren;
Doch plaudert das Geheimniß mir nicht aus,
Und sorgt nur eure Gläser schnell zu leeren.
Ich geb' euch alten Wein bei'm schmalen Schmaus
Und tisch' euch auf veraltete Geschichten,
Ihr seid in eines alten Schwätzers Haus.
Ich will von Alexandern euch berichten,
Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,
Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.
Durch eine Wüste zog der Held, in's Land,
Das drüben lag, Verwüstung zu verbreiten,
Da fand er sich an eines Flusses Rand;

Und er gebot zu raſten, von dem weiten
Fahrvollen Marſch erſchöpft, und hieß ſein Mahl
Am ſchönbegrünten Uferſaum bereiten.
So ſtill und friedlich blühend war das Thal,
So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen
So duftig kühl im heißen Mittagsſtrahl.
Doch mochte nur der Ungeſtüme träumen
Geraubte Kronen und vergoßnes Blut,
Verdroſſen, hier die Stunden zu verſäumen.
Er ſtieg, des Durſtes fieberhafte Gluth
Zu löſchen, zu dem Waſſerſpiegel nieder,
Er ſchöpfte, trank die kühle, klare Flut;
Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder
So wunderbar verjüngt den Buſen ſchwellen,
So hohe Kraft durchſtrömen ſeine Glieder.
Da wußt' er nun, daß dieſes Fluſſes Wellen
Entſtrömten einem ſegensreichen Lande,
Und Freud' und Glück umblühten ſeine Quellen.
Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrande!
Sie müſſen dort auch unſern Muth erfahren,
Und koſten unſern Stahl und unſ're Bande!
Da hieß er ſchnell ſich rüſten ſeine Scharen,
Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,
Das Land zu ſuchen, wo die Quellen waren.
Und mancher Tapf're ſchon den Muth verlor, —
Der drang der kühne Held doch unverdroſſen;
So kam er vor des Paradieſes Thor.
Feſt aber war das hohe Thor verſchloſſen,
Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt
Mit Blitzesſchwert und Donnerkeilgeſchoſſen.

Zurück! zurück! was frommt dir Gewalt?
Ein Mächtigerer hat mich hier beſtellt,
Des Herrn und heilig iſt der Aufenthalt.
Und er darauf: ich bin der Herr der Welt,
Bin Alexander. Jener drauf: vergebens!
Du haſt dein Urtheil ſelber dir geſällt.
Dem Geſ'gen öffnet ſich das Thor des Lebens,
Der ſelber ſich beherrſcht, nicht Deinesgleichen,
Dem ſtolzen Sohn des blutig wirren Strebens.
Drauf Alexander: muß vor dir ich weichen,
Nachdem ich dieſe Stufen ſchon betrat,
Gieb, daß ich ſie betreten, mir ein Zeichen;
Ein Maal; die Welt erfahre, was ich that,
Erfahre, daß dem Thor des Paradieſes
Der König Alexander ſich genaht.
Darauf der Wächter: ſei's gewährt! nimm dieſes.
Wie thöricht deiner Weiſen Weisheit war,
Dein blöder Wahn, dein Frevelmuth bewies es.
Nimm, was es dir zuſchreien mögt, wahr
Und lern' es, Unbeſonnener, erwägen,
Es regt der Weisheit Lehren wunderbar.
Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!
Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde: trinkt!
Verträumt mir nicht den lieben Gottesſegen.
O, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,
Mit raſcher Luſt, wie ſich's gebührt, erfaſſen,
Und leert den Becher, wann er perlend blinkt!
Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlaſſen,
Wär' jener ich geweſen, meine Tage,
Die kurzgezählten, blutig zu verpraſſen.

Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch ſage,
Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,
Die mich verſchont mit leid'ger Liebesklage.
Die Kinder ſind mein liebſter Zeitvertreib,
Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft
Unmäßig ſchreien, ferne mir vom Leib.
Ich lieb' und lobe mir die Wiſſenſchaft,
Und dann die heit're Kunſt, der Muſen Gabe,
Und wack'rer Freunde Kunſtgenoſſenſchaft.
Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe;
Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,
Den Wein, woran mein Menſchenherz ſich labe.
Ich trinke meiſt nur Waſſer aus dem Fluß,
Und kann's mit beſtem Willen doch nicht loben;
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß.
Hat Menzel mir den Lorbeerkranz gewoben,
Und hat auch Deutſchland Einſpruch nicht gethan,
Ich wollt', ich hätte beſſern Lohn erhoben.
Den Lorbeer biet' ich meiner Frauen an,
Sie braucht ihn in der Wirthſchaft nicht, und ehrlich
Geſtanden, iſt's damit ein leerer Wahn.
Der Lorbeer und der Hochmuth ſind gefährlich;
Von Deutſchland möcht' ich lieber mir bedingen
Ein Fäßchen Wein, ich mein' ein Fäßchen jährlich.
Und welche Lieder wollt' ich da nicht ſingen!
Und .... O Pepei! wo bin ich hin gerathen!
Wer kann auf die verlor'ne Spur mich bringen?
Ich ſprach von Alexander's Heldenthaten.
Berufen hatt' er um ſich ſeine Weiſen,
Das Gaſtgeſchenk des Wächters zu berathen.

Er ließ zornfunkelnd ringsd die Augen kreisen:
Gebührte mir, dem Helden, solcher Hohn!
Was soll der morsche Knochen mir beweisen?!
Ein Weiser sprach: du sollst, o Philipps Sohn,
Auch diesen morschen Knochen nicht verachten;
Weißt du zu fragen, giebt er Antwort schon.
Und auf Geheiß des weisen Meisters brachten
Sie eine Waage, deren eine Schaale
Mit Gold und aber Gold er hieß befrachten.
Und in die and're legt' er bloß das kahle,
Das kleine Knochenstück, und, wundersam!
Die senkte schnell und mächtig sich zu Thale.
Und Alexander, den es Wunder nahm,
Ließ Gold noch zu dem Golde häufen, ohne
Daß selb'ge Schaale nur in's Schwanken kam.
Da warf er Zepter noch hinein und Krone;
Die überfüllte Schaale schwankte nicht,
Und ihn befiel Entsetzen auf dem Throne: —
Was stört hier unerhört das Gleichgewicht?
Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!
Der Meister drauf: das ist der Erde Pflicht.
Mit wen'ger Erde ließ er da verdecken
Das Knochenstück, das wurde leicht sofort,
Und nieder sank das goldbeschwerte Becken.
Der König staunend: sprich, was wurde dort
In Wundern und in Räthseln ausgesprochen?
Vertrat der Meister und ergriff das Wort:
Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen.
Und Höhlung eines Auges, so wie deines,
War einst in seinen Tagen dieser Knochen.

Es iſt des Menſchen Auge nur ein Kleines,
Das doch in ungemeſſ'ner Gier umfaßt,
Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines.
Es fodert Gold und aber Gold zur Maſt,
Und wird es ungeſättiget verſchlingen,
Und Aren' und Zepter zu des Goldes Laſt.
Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,
Genug zu thun der Ungenügſamkeit;
Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht bringen.
Gehalt und Werth des Lebens und der Zeit
Erwäge du, dem dieſe Lehren gelten;
Du ſiehſt das Ziel der Unerſättlichkeit.
Des Fürſten Stirne lag in düſtern Falten,
Bald ſchüttelt' er ſein Haupt und ſprang empor,
Und rief, daß rings die Klüfte wiederhallten:
Auf, auf! zum Aufbruch! tragt die Zeichen vor!
Ja, flüchtig iſt die Zeit und kurz das Leben;
Schmach treffe den, der Trägheit ſich erkor!
Und zu den Wolken ſah man ſich erheben
Den Sand der Wüſte, und vom Hufſchlag fühlte
Man rings den aufgewühlten Grund erbeben.
So zog der Held nach Indien hin, und wühlte
Großartig tief und tiefer ſich in Blut,
Bis ihm den Uebermuth die Erde kühlte.
Ich habe ſelbſt vergeſſen, wo er ruht;
Es kamen Würmer, ſich an ihm zu letzen,
Und andre thaten's am geraubten Gut.
Ihr göttlich Recht ſei's Frevel zu verletzen,
Schrie'n überlaut, die angeklammert lagen
Auf ſeines Purpurs abgeriſſ'nen Fetzen.

Es ging ſchon damals, wie in unſern Tagen;
Ich habe zum Hiſtoriker mich nicht
Bedungen, laßt es euch von andern ſagen.
Wein her! friſch eingeſchenkt! was Teufel ſieht
Uns Alexander an! So laßt erſchallen
Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht;
Das Neue will nur ſelten mir gefallen.

Rede des alten Kriegers Bunte-Schlange im Rathe der Creek-Indianer.

Im Rath der Creek-Indianer ward der Bote
Des Präſidenten Jackſon vorgelaſſen;
Der Brief, den er verlas, enthielt Gebote.
Die Landmark, welche dieſſeits ſie beſaßen
Des Miſſiſippi, ſollten gleich ſie räumen,
Und der Entſchluß blieb ihnen nur zu faſſen.
Und ſtarr und ſtumm beharrten, wie in Träumen,
Die Oberhäupter, man vernahm noch lange
Das Säuſeln nur des Windes in den Bäumen.
Da hob ſich aus der Männer erſtem Range
Der hundertjähr'ge waffenmüde Greis,
Ein Neſtor ſeines Volks, der Bunte-Schlange.
Er trat geſtützt von Zweien in den Kreis,
Und wie geſpannt ein jeder auf ihn ſah,
Begann er ſeine Rede klug und weiſ':
Ihr, meine Brüder, höret ſelber ja,
Was unſers großen Vaters Meinung iſt;
Er liebet ſeine rothen Kinder ja.
Er iſt ſehr gut, — ihr, meine Brüder, wißt,
Ich habe früher oft ſein Wort vernommen —
Er iſt ſehr gut, wohl ohne Falſch und Liſt.
Wie erſt vom großen Waſſer er gekommen,
Er war ſehr klein, er trug ein rothes Kleid,
Es mocht' ihm länger nicht im Boote frommen.

Der weiße Mann that unſern Brüdern leid;
Er bat um Land, ſein Feuer anzuzünden,
Und wartete geruhig auf Beſcheid.
Er wollte, gab er vor, uns bloß verkünden,
Was vieles wir zu unſerm Glücke brauchten;
Wir aber wollten uns mit ihm verbünden.
Am Ufer des Savannah-Stromes rauchten
Die Musketſhih's mit ihm die Friedenspfeife;
Dort war's, wo in den Wind den Rauch ſie hauchten.
Sie machten ihm ein Feuer an; die Steife
Der Glieder wärmte da der weiße Mann;
Sie gaben Land ihm, wo nach Wild er ſchweife.
Er war ſehr klein; es feindeten ihn an
Des Südens blaſſe Männer, die um Beute
Sich wider ihn erhoben; Krieg begann.
Für ihn ergriffen unſre jungen Leute
Den Tomahawk, und gaben nicht ihn bloß
Dem Meſſer zu ſkalpiren, das er ſcheute.
Und wie darauf er, ſeines Feindes los,
Sich unter uns erwärmet und genährt,
Da wuchs er auf, da ward er rieſengroß;
Da hat ſein Tritt das Jagdrevier verheert,
Da hat er überholt die ſcheuſten Horden,
Und Wald und Flur und See für ſich begehrt.
Nach Süden reichte ſeine Hand und Norden,
Und ſeine Stirne zu des Mondes Schild;
Da iſt er unſer großer Vater worden.
Zu ſeinen rothen Kindern ſprach er mild, —
Er liebt ſie ja: geht weiter, weiter! hört!
Sonſt tret' ich euch, ſo wie im Forſt das Wild.

Er ſtieß ſie mit dem Fuße, unerhört!
Den Oconih hinüber; dann zertrat er
Die Gräber ihrer Väter ungeſtört.
Und immer war er unſer großer Vater
Und liebte ſeine rothen Kinder ſehr,
Und ihnen wiederum zu wiſſen that er:
Ihr ſeid mir noch zu nah, entfernt euch mehr.
Eins war, wie jetzt, ſchon damals zu bedauern:
Es fanden Schlechte ſich in unſerm Heer.
Die ſah man um der Väter Gräber trauern,
Und finſtern Sinnes ſchleichen in die Runde,
Und um den Fußtritt unſers Vaters lauern.
Und ihre Zähne biſſen eine Wunde
In ſeinen Fuß; da liebt' er uns nicht minder,
Doch ward er böſ' auf uns zur ſelben Stunde.
Da trieb er mit Kanonen uns geſchwinder,
Weil träg' er uns und ungelehrig fand;
Und dennoch liebt' er ſeine rothen Kinder. —
Wie unſern großen Vater ich verſtand,
Am Tag er zu uns ſprach im Zorne ſein:
Geht weiter abwärts, dort iſt ſchönes Land;
So ſprach er auch: dies Land ſoll euer ſein,
So lang' ihm nicht des Himmels Thau gebricht,
So lang' es grünet in der Sonne Schein.
Gehöret hab' ich, was er heute ſpricht;
Er ſpricht: das Land, das ihr zur Zeit bewohnet,
Nicht euer iſt es, es gehört euch nicht.
Durchkreuzt den Miſſiſippi, drüben lohnet
Das Wild dem Jäger, euch gehört der Ort,
Wohnt dort, ſo lang' die Sonn' am Himmel thronet.

Wird unſer groſser Vater nicht auch dort
Zu uns hinüberreichen? — Nein, er ſagt,
Er werde nicht, und Wahrheit iſt ſein Wort. —
Ihr Brüder, unſer groſser Vater klagt,
Daſs unſre ſchlechten Menſchen ihn betrübt,
Mit Mord an einen Weiſsen ſich gewagt. —
Wo ſind die rothen Kinder, die er liebt?
So zahlreich wie im Walde ſonſt das Laub,
Wie kommt's, daſs ihre Zahl wie Laub zerſtiebt?
Ach! ſeinen weiſsen Kriegern ſind zum Raub
Gar viele worden, viele ſind erſchlagen,
Und viele trat ſein Fuſs ſelbſt in den Staub.
Ich habe, Brüder, weiter nichts zu ſagen.

Das Mordthal.

(Zwiſchen New-Orleans und Savannah.)

(North-american review.)

Es überfiel mich Müden einſt die Nacht
In eines Thales wildbewachſnem Grunde,
Deß Namen auszuſprechen ſchaudern macht.
Die Bäume nannten ihn, die in der Runde
Mit ſchwarzgebrannten Stämmen mich umſtanden:
Das Mordthal! ſprach ich aus mit leiſem Munde.
An dieſem Ort des Schreckens überwanden,
Skalpirten die Indianer dreißig Weiße,
Die ſchlafend ſie in ihrem Lager fanden;
Sie ſchonten nicht der Kinder, nicht der Greiſe.
Und einſam übernachten ſollt' ich hier,
In dieſer Bäume ſchauerlichem Kreiſe.
Ich ſorgte für mein Pferd, mein müdes Thier,
Sodann des Herdes Flamme zu erwecken,
Und ſtillte des gereizten Hungers Gier;
Und wollte ruhbedürftig hin mich ſtrecken,
Als neben mir im dürren Laub erklang
Ein Raſſeln, wohl geeignet mich zu ſchrecken.
Die Klapperſchlange war's; vom Lager ſprang
Ich auf und ſah, bei meines Feuers Lichte,
Den Wurm, den zu vertilgen mir gelang.

Ich wiederum, wie es geſchehen, richte
Zum Schlaf mich ein, doch mir im Sinne lagen
Der gift'ge Wurm und jene Mordgeſchichte.
Wie da mir war, ich weiß es nicht zu ſagen;
Ich lag, ob ſchlaflos, doch wie Schlafes trunken,
Sah über mir die Wipfel windgeſchlagen,
Und ſah, wie märchenhafte lichte Funken,
Leuchtkäfer ſchwirren durch des Laubes Zelt,
Da rings die Landſchaft tief in Nacht verſunken.
Vom Flackern nur der Flamme ſchwach erhellt,
Erſchimmerten die Stämme mit den Zeichen;
Ich fühlte recht allein mich in der Welt.
So wie der Mond vom Horizont die bleichen
Unſichern Strahlen durch die Räume warf,
Begann vor ihm die Finſterniß zu weichen;
Und wie er ſtieg am Himmel, ſah ich ſcharf
Und ſchärfer aus dem Dunkel treten, was
Ich ſonder Schauder nimmer denken darf.
Gelehnt an einen jener Stämme ſaß
Ein Sohn der Wildniß, welcher regungslos
Mich wunderſamen, ſtarren Blickes maß;
Nicht jung von Jahren, kräftig, ſchön und groß,
An Schmuck und Waffen einem Fürſten gleich,
Das Feuerrohr, den Bogen in dem Schoß;
Im ſchön geſtickten Gürtel zierlich reich
Den Tomahawk nebſt Meſſer zu ſkalpieren,
Gleich einem Schermen aus dem Schattenreich.
Ich ſah ihn an, ſo wie er mich, mit ſtieren
Und unverwandten Augen; ſah ihn lange,
Und ſchien mir alle Thatkraft zu verlieren;

Dem Vogel zu vergleichen, den die Schlange
Mit zauberkräft'gem Blick in Bande ſchlug,
Gelähmt von der Gedanken wirrem Drange.
Da dacht' ich wieder: dieſes Bild iſt Trug,
Ein Angſtgeſpenſt nur ohne Weſenheit,
Das dein erhitztes Hirn in's Aeuß're trug;
Und ſchlug die Augen zu nach langer Zeit,
Und ſchlug ſie wieder auf, — er war verſchwunden,
Ich dünkte mich von böſem Wahn befreit.
Da fiel von Müdigkeit ich überwunden
In tiefen Schlaf; der Morgen graute ſchon,
Er hielt mich ſelbſtvergeſſen noch gebunden.
Der Wind, der ſich erhob wie Sturmes Droh'n,
Erweckte mich, — und wiederum ſaß dort,
Es war kein Wahn, der Wildniß grauſ'ger Sohn;
In gleicher Haltung und am ſelben Ort,
Noch ſtumm und ſtarr, noch ohne ſich zu regen,
Den Blick auf mich geheftet fort und fort.
Da ſprang ich auf und auf ihn zu, verwegen
Mit vorgehaltener Piſtol'; er ſtand
Nun auf und trat gelaſſen mir entgegen.
Wie hart ich Mann an Mann mich vor ihm fand,
Da traf ein Schlag mich, den er plötzlich führte, —
Entwaffnet war ich und in ſeiner Hand.
Und wie ſie kräftig mir die Kehle ſchnürte,
Erſprühten über mich des Auges Flammen,
Die lang verhalt'ner Haß befriedigt ſchürte.
Ich fühlte zu dem Tode mich verdammen,
Vermochte nicht zu flehen um mein Leben,
Und ſank zerknickt, ein ſchwaches Rohr, zuſammen.

Er aber ſchien ſich ſelbſt zu widerſtreben,
Zu bändigen die raſche, wilde Wuth;
Ich ſah ihn unvermuthet frei mich geben.
Die Pfeife ſteckt' er an des Heerdes Gluth
In Brand, und reichte rauchend ſie mir dar,
Wie Friede bietend es der Wilde thut.
Durch ſolches Pfand geſichert vor Gefahr,
Vermocht' ich nicht zu brechen noch das Schweigen,
Der ich unkundig ſeiner Sprache war.
Und er auf engliſch: folge mir, dort ſteigen
Herauf die Wolken vor des Sturmes Nah'n;
Zu Pferd! ich werde meinen Weg dir zeigen.
Ich ſprach — er ſchwieg und ging den Pfad voran,
Und bog zurück das Haupt, und winkte nur;
Ich ſaß zu Pferd und folgte ſeiner Bahn.
Der Steg, durch Schluchten, welche die Natur
Mit Waldesdickicht wuchernd überſponnen,
Verfolgte berghinan des Wildes Spur.
Es drang durch Waldesnacht kein Strahl der Sonnen;
Und eilend ſchritt, und hielt mein Pferd am Zaum
Mein Führer ſchweigſam, ſicher und beſonnen.
Ich ließ ihn ſchalten, folgend wie im Traum.
Sein Haus erſchien, das nächſte Ziel der Reiſe,
Inmitten einem lichtern Waldesraum.
Er führte mich hinein, er brachte Speiſe,
Er hieß mich ſitzen, ſorgend für den Gaſt
Auf ſchweigſam ernſte, würdevolle Weiſe.
Ich aber warf den Blick mit ſcheuer Haſt
Rings um mich her, und mich befiel ein Grauen
Beim Anblick deſſen, was der Raum umfaßt'.

Da waren prunkend ausgeſtellt zu ſchauen
Bei funfzehn Skalpe, blut'ges Siegesmaal,
Von weißen Menſchen, Männern, Kindern, Frauen.
Er ließ mich überzählen deren Zahl,
Und nahm ſie nach einander von der Wand,
Und hing um ſeinen Hals ſie allzumal;
Und ſchmückte ſich mit Waffen und Gewand,
Als ſei's zum Feſtmahl oder auch zur Schlacht,
Und ſprach ſodann mit Stolz zu mir gewandt:
Du biſt ein Weißer, und ich fand zu Nacht
Dich ſchlafend, meiner Friedenspfeife Rauch
Hat Sicherheit des Lebens dir gebracht.
Einſt fand ein Weißer meinen Vater auch
In ſeinem Schlaf, — ich war noch ungeboren, —
Er ſchlug den Schlafenden nach eurem Brauch;
Und Rache war, zu der ich auserkoren,
Das erſte Wort, das ich zu lallen lernte,
Und war der erſte Schwur, den ich geſchworen.
Die blut'ge Saat gedieh zu blut'ger Ernte;
Ich hielt als Mann, den ich als Kind gelallt,
Den Schwur, von dem mein Sinn ſich nie entfernte;
Und als ich noch für einen Knaben galt,
Mit Skalpen ſchmückt' ich, ſo wie dieſe hier,
Die Hütte, meiner Mutter Aufenthalt.
Wir hauſten im Ontario-Revier;
Vier Kinder, die, euch haſſen, ich gelehrt,
Vier hoffnungsvolle Söhne blüh'ten mir.
Wie einſt ich von der Jagd zurückgekehrt,
Da ſtieß mein Fuß auf Trümmer und auf Leichen.
Vier Leichen, von den Flammen halb verzehrt.

Allein ſtand meine Mutter bei den Leichen,
Vergoß unmächt'ger Thränen bitt're Fluth,
Und ſtöhnte: Rache! Rache dieſen Leichen!
Ich habe Thränen nicht, ich habe Blut,
Der Weißen rothes Herzensblut vergoſſen,
Und habe nicht gekühlt noch meine Wuth.
Wo wider weiße Menſchen je beſchloſſen
Von meinen rothen Brüdern ward ein Krieg,
Gewannen mich die Tapfern zum Genoſſen.
Der uns Verbündete geführt zum Sieg,
Tekumteh fiel in ſeines Ruhmes Prangen,
Mit dem die Hoffnung auch zu Grabe ſtieg.
Da ſprach ich zu der Mutter: ausgegangen
Iſt unſer Stamm, wir beide ſind allein,
Es ſoll die tiefſte Wildniß uns umfangen.
Wir zogen ſüdlich in die Wüſtenei'n,
Wo unſre Hütte wir uns hier erbaut,
Und beigeſetzt der Unſrigen Gebein.
Ein Weißer einſt, von Haaren hoch ergraut,
Begehrte gaſtlich Schutz von unſerm Dache,
Und wie ihn ſcharf die Mutter angeſchaut,
Da ſchrie ſie leiſe mir in's Ohr: erwache!
Der iſt es, der den Vater dir erſchlagen;
Gedenke deines Schwures: Rache! Rache! —
Ich will, was folgt, an anderm Ort dir ſagen.
Erhebe dich, mein Gaſt, und folge mir.
Er ſchwieg und ging, ich folgte nur mit Zagen.
Durch Urwald's Dickicht, undurchdringlich ſchier,
Auf ſteilem Abhang klommen wir empor,
Am Abſturz einer Bergſchlucht hielten wir.

Der Blick vor uns ſich unterwärts verlor
In nächt'ge Tiefe, kaum erſcholl das Brauſen
Des Bergſtrom's noch herauf zu unſerm Ohr.
Da ſtand der Wilde in des Sturmes Sauſen,
Und warf zornfunkelnd einen Blick mir zu, —
Zu Berge ſträubte ſich mein Haar vor Grauſen.
Wo jenen ich geführet, ſtehſt nun du! —
Beginnend ſo nach langem Schweigen, that er
Wie einer, der dem Sturm gebietet Ruh. —
Er fürchtete den Tod, und winſelnd bat er
Um Leib und Leben, doch ich ſtieß ihn fort:
Den du gemordet, rächt' ich, meinen Vater.
Du kommſt mit mir in's Land der Geiſter, dort
Erwartet meiner rühmlicher Empfang;
Das Opfer bring' ich und ich halte Wort.
Und ihn mit kräft'gen Armen faſſend, ſprang
Ich hier hinab, in dieſes Schlundes Rachen,
Zu ſeinem und zu meinem Untergang.
Noch hör' ich ſeines Körpers dumpfes Krachen,
Der dort am ſchwarzen Felſen ward zerſchlagen;
Ich ſelber ſollte noch dem Licht erwachen.
Du ſiehſt den Wipfel einer Eeder ragen,
Dort, unter uns, aus enger Felſenſpalte;
Dort ward ich wunderſam im Schwung getragen.
Und wie mich ſanft die Zweige wiegten, ſchallte
Erfreulich meinem Ohr der dumpfe Ton,
Der von der Felswand drüben widerhallte.
Da ſprach der große Geiſt zu ſeinem Sohn:
Kehr' um, vermehre deiner Opfer Zahl;
Es bleibet vorbehalten dir dein Lohn.

Da that ich, wie die Stimme mir befahl;
Mir half die Wurzel dort hinauf mich winden;
Ich trage noch des Lebens Laſt und Qual.
Und ich darauf: du wirſt nun Ruhe finden,
Du haſt erfüllt der Rache letzte Pflicht,
Der Mörder fiel, dich kann kein Schwur mehr binden. —
Der Mörder, ja — mein letztes Opfer nicht.
So er, und ſah mich ſeltſam düſter an,
Als hielt' er über mich das Blutgericht. —
An jenem Tag, wo ich dem Tod entrann,
Hat Andres mir der große Geiſt gebeten;
Fünf Skalpe ſind's, die ſeither ich gewann.
Ich ſandte vor mir her noch fünf der Roten;
Hab' aber nicht am Leben mehr Gefallen,
Seit ſich die Mutter legte zu den Toten;
Bin müd' und traurig worden ſo zu wallen,
Der letzte meines Stammes und allein,
Und heute ſoll mein letztes Opfer fallen.
Der vor'gen Nacht gedenke, wo der Schein
Mich deines Feuers an dein Lager brachte;
Da mochte dir dein Schlaf gefährlich ſein!
Unſeliger, du ſchliefſt! ich aber wachte:
Du ſchliefſt ſo ruhig, wie, den Andern gleich,
Ich meiner Rache dich zu opfern dachte;
Und wie ich ſchwang den Tomahawk zum Streich,
Und aus der Scheide ſcharf mein Meſſer zog,
Da mocht' ich nicht, da ward ich träg und weich;
Und wie mein eigner Muth mich ſo betrog,
Und nicht beherrſchend mehr die läſ'gen Glieder,
Sich von der That zurück mein Wille bog,

Da warf ich vor dem großen Geist mich nieder,
Der mich errettet einst aus diesem Schlunde,
Und ich vernahm dieselbe Stimme wieder.
Sie gab von dem, was ich zu thun, mir Kunde.
Du wirst, wie ich gehorchen lernte, sehen.
Mein letztes Opfer fällt in dieser Stunde.
Er schwieg und wandte langsam sich zu gehen,
Und winkte mir; ich folgte sinnend nach
Und mochte nicht der Rede Sinn verstehen:
Wer wird das Opfer sein, das er versprach?
Bin ich das Schlachtthier? — Ruhig schritt voraus,
Der sich in neue Richtung Bahnen brach.
Der Wald erdröhnte von dem Sturmgesaus,
Es gab der Donner schmetternd seinen Klang,
In Strömen fiel der Regen mit Gebraus.
Des Sturmes Stimmen übertönend, sang
In seiner Väter Sprache sonderbar
Der Wilde tief ergreifenden Gesang.
Da ward es mir in meiner Seele klar,
Daß diese seltsam schauerliche Weise
Das eig'ne Sterbelied des Sängers war.
Und bald erschien — es ward mein Blut zu Eis,
Und auf den Lippen mir erstarb das Wort, —
Ein schlichtes Grab in hoher Bäume Kreise.
Und er zu mir: halt an! wir sind am Ort.
Du sollst nach unsern Bräuchen mich bestatten.
Es führet dich zurück der Fußsteig dort.
Hier legst du mich zur Ruh nach dem Ermatten.
Dies Grab enthält der Meinigen Gebein,
Und wird umschwirrt von meiner Väter Schatten.

Er sprach's und trat in seiner Todten Reih'n,
Bestieg den Hügel, ruhig, würdevoll,
Sich festlich selbsterkohr'nem Tod zu weih'n.
Der inn're Sturm, der ihm im Busen schwoll,
Verhallte schaurig in dem Schwanensang,
Der herzzerreißend seinem Mund entquoll.
Ein Nachhall schien des Donners mächt'ger Klang,
Des äußern Sturmes langgezog'nes Stöhnen,
Der Stimme, die sich seiner Brust entrang.
Die Sprache bald verlassend von den Söhnen
Des Waldes, wandt' er seiner Augen Licht
Mir zu, und sang in meiner Sprache Tönen:
Ich bin der letzte meines Stammes, nicht
Von Feindes Hand zu fallen wird mein Loos,
Noch wie die Ceder, die vor Alter bricht.
Denn seht, ich reiße mich vom Leben los,
Und geh' in's Land der Geister freien Muthes,
Von Schwächen und von Tadel bar und bloß.
Der Mein'gen Mörder! Räuber meines Gutes!
Ihr Weißen! denen meine Rache galt,
Genug vergessen hab' ich eures Blutes.
Ich bin gesättiget und müd und alt,
Mein Nam' ist am Ontario verklungen,
Und ist in Waldes Wiederhall verhallt.
Ich habe selbst mein Sterbelied gesungen,
Der ich der letzte meines Stammes bin;
Kein Lied erschallt um mich von andern Zungen.
Schon lange neigt hinunter sich mein Sinn,
Und euer, meine Väter, bin ich werth; —
Des Donners Stimme ruft, — ich komme hin. —

Ich aber ſtand von fern und abgekehrt,
Verhüllt das Haupt in meines Mantels Falten,
So lang' ſein leiſes Röcheln noch gewährt.
Und wie die letzten Töne nun verhallten
Und ſtill es ward, da muſt' ich mich enthüllen,
Und treten zu der Ruheſtatt des Alten,
Um ſeinen letzten Willen zu erfüllen.

Don Juanito Marques Verdugo de los Leganes, Spaniſcher Grande. *)

Wie noch in ſeinem Stolz Napoleon
Den König Joſeph zu erhalten rang;
Auf Spaniens unerhört geraubtem Thron,
Und durch die Lande unter hartem Zwang
Ein meuchleriſcher Volkskrieg ſich erhob,
Der unabläſſig ſchnell ſein Heer verſchlang;
War einſt ein Feſt, ein Ball auf Menda's Schloß.
Marquès de los Leganes! heut' ein Ball,
Und Spaniens Feind, du Grande, dein Genoß?
Bei rauſchender Muſik und Cymbeln-Schall
Verrathen Victor dieſes Schloſſes Mauern;
Der Boden wankt in Spanien überall.
Ihn ließ ein Blick von Clara tief erſchauern,
Und um ſich ſchauend in der Gäſte Reihen,
Sah er Verrath aus Aller Augen lauern.
Den Saal verlaſſend ſchrie er auf im Freien:
O Clara, Clara! ſoll auch uns das Herz
Verbluten in dem Kampfe der Parteien?
Von der Terraſſe Rand ſah niederwärts
Er düſtern Muthes in das tiefe Thal;
Gedanken waren fern, er war nur Schmerz.

*) Das ſpaniſche Wort Verdugo bedeutet: „Henker."

Die Felſenwand, die Gärten allzumal,
Die Stadt, das Meer darüber ausgeſpannt
Erſchimmerten im klaren Mondesſtrahl.
Da weckt' ihn eine Stimme: Commandant,
Ich ſuche dich; befahl, die Zeit iſt theuer,
Bevor uns die Empörung übermannt.
Es iſt im Rabenneſte nicht geheuer,
Sie feiern trotzig die Johannisnacht,
Und wider Ordnung brennen ihre Feuer.
Sieh dort, was ſie ſo übermüthig macht.
Er wies hinaus auf's hohe Meer und ſchwieg:
Her ſegelten die Schiffe, Englands Macht.
Und ziſchend von des Schloſſes Zinnen ſtieg
Ein Feuerball, der rief mit argem Munde:
Auf, Spanier, auf! es gilt Vertilgungskrieg!
Ein Gegenruf erſcholl aus Thalesgrunde,
Und plötzlich ſtiegen wirbelnd Rauch und Flammen
Von allen Bergesgipfeln in der Runde.
Es fiel ein Schuß: Gott möge ſie verdammen!
Schrie taumelnd auf und ſterbend der Soldat;
Das Blei ſaß in der Bruſt, er ſank zuſammen.
Die Stadt iſt jetzt ein Schauplatz grauſer That;
Victor, der Pflicht gehorchend, die ihn band,
Will hin im Flug, es bleibt der einz'ge Rath.
Da hält ihn ſanften Druckes Clara's Hand:
Entfleuch! die beiden Brüder folgen mir;
Dort hält ein Roß am Fuß der Felſenwand.
Sie ſtößt ihn fort, er hört ſie rufen: hier!
Hier, Juanito, Philipp, hier! ihm nach!
Die Stieg' hinab entfleucht der Offizier.

Die Kugeln ſauſ'ten, während ſie noch ſprach,
Und trieben ſeine Flucht ihn zu beflügeln,
Ihm folgten auf den Ferſen Tod und Schmach.
Er endlich ſitzt zu Pferd' feſt in den Bügeln,
Dem Hauptquartier zujagend ſonder Raſt
Mit blut'gen Sporen und verhängten Zügeln.
So kommt er vor den General mit Haſt:
Ich bringe dir mein Haupt, mein Haupt allein,
Sonſt keines, das du mir vertrauet haſt. —
Mag minder Schuld vielleicht als Unglück ſein;
Dem Kaiſer bleibe das Urtheil vorbehalten,
Der kann erſchießen laſſen und verzeih'n.
Nun iſt's an mir, die Rache zu verwalten.
Man ſah, wie erſt der andre Morgen graute,
Vor Mendo die Colonnen ſich entfalten.
Die jüngſt auf's Meer ſo übermüthig ſchaute,
Die Stadt war eig'ner Ohnmacht überlaſſen,
Und nicht erfolgt die Landung, der ſie traute.
Die Tags zuvor ſo aufgeregten Maſſen
Der ſtolzen Bürger, ſtarr vor Schrecken, ließen
Den Rächer einzieh'n durch die ſtillen Gaſſen;
Und Blut begann ſogleich um Blut zu fließen;
Es boten ſelbſt die Schuldigen ſich dar,
Zweihundert ließ ſofort er niederſchießen.
In jenem Tanzſaal auf dem Schloſſe war
Sein Hauptquartier, umringt von ſeinem Stabe
Befahl von dort er Blut'ges ſeiner Schaar.
Was ſchwer Legaues auch verſchuldet habe,
Er ſelbſt ein Greis, ſein Weib, die Kinder alle,
Zwei Männer, zwo Jungfrauen und ein Knabe,

Ein Jammerbild des Stolzes nach dem Falle;
Geknebelt sind sie mit unwürd'gen Stricken,
Gefesselt an die Säulen dort der Halle;
Mit ihnen acht Bediente; die erstickten
In tiefster Brust der eig'nen Klage Laut,
Wie voller Ehrfurcht sie auf jene blickten.
Und blut'gen Werkes Vorbereitung schaut
Man auf der Schloßterrasse mancherlei,
Da wird aus Balken ein Gerüst erbaut;
Und der's vollstrecken wird, der steht dabei,
Er scheint sich selber schaudernd zu verachten,
Daß aufgespart er so Verruchtem sei.
In stummer Haltung steh'n umher die Wachten,
Und hundert Bürger werden hergetrieben,
Verurtheilt solches Schauspiel zu betrachten.
Hülfsthätig ist ein Franke nur geblieben,
Der bleich und zitternd zu den Opfern schleicht,
Verachtung erntend für sein treues Lieben.
Ruft Clara nicht: Victor, du hast's erreicht!
Doch nein, sie spricht mit ihm, sie flüstern leise,
Indem sie bald erröthet, bald erbleicht.
Mit Ingrimm schaut auf sie der stolze Greise,
Es trübt und senkt sich ihrer Augen Licht,
Sie winkt dem Freund auf würdevolle Weise.
Der tritt nun vor den General und spricht:
Ich bin, der deine Gnade hier begehrt. —
Du Gnade? — Ja! die letzte traur'ge Pflicht:
Laß richten die Leganes mit dem Schwerdt,
Nicht aber mit dem Strange. — Zugestanden. —
Der Beistand eines Priesters...? — Wird gewährt. —

Befreien laſſe ſie von ihren Banden;
Sein Wort, mein Wort wird Sicherheit dir geben. —
Biſt Bürge du, ſo bin ich einverſtanden. —
Noch wagt ein Gnadenruf ſich zu erheben:
Sein ganzes Gut, zu ſühnen, was geſchah!
Schenk' einem ſeiner Söhne nur das Leben! —
Des Königs iſt das Gut; was will er da
Noch feilſchen? Alle ſterben, alle. Nein! —
Und auch das Kind, der zarte Knabe? — Ja!
Wir ſind in Spanien. Mein her! ſag' ich, Mein!
Ihr Herrn, dem Kaiſer! laßt die Becher klingen! —
Und ſoll das harte Wort dein letztes ſein? —
Das iſt's, und...nein! Mag Gnade ſich erringen
Und Leib und Gut erwirken, der es wagt
Den Blutdienſt an den Andern zu vollbringen.
Das iſt mein letztes Wort. So wie er's ſagt,
Da ſträubet Manchem ſich das Haar empor,
Der doch für tapfer gilt und unverzagt.
Man ſchweigt, er winkt gebietend, und Viktor
Verläßt den Saal; er tritt, und möchte weinen,
Zu den Gefang'nen in der Halle vor.
Man ſchaut auf ihn, und Mancher dürfte meinen
Daß nicht unmenſchlichen Befehl er brächte;
Entfeſſelt wird Leganes und die Seinen.
Er ſelber löſet zitternd das Geflechte,
Das Clara's zarte Hände hält gebunden;
Man übergiebt dem Henker dort die Knechte.
Du Armer, ſage nun mir unumwunden,
So fragt die hehre, herrliche Geſtalt,
Hat deine Stimme kein Gehör gefunden?

Und er, ſich neigend, kaum vernehmlich lallt
Ihr Worte zu, die ſchauerlich empören
Sein tiefſtes Herz, es überläuft ihn kalt.
Sie aber ſcheint ihm ruhig zuzuhören.
Zum Vater ſie! laß deinen Sohn und Erben
Dir Unterwerfung und Gehorſam ſchwören.
Gebiete du; ihm trifft es zu erwerben,
Was du begehrt, durch Thaten.... ſchauderhaft!
Wir haben's gut, wir haben nur zu ſterben.
O Juanito! du verjüngter Schaft
Der Lilien, die Leganes Schild beſchatten,
Steig' auf in unſrer Väter Heldenkraft!
Rings um den hochergrauten Vater hatten
Sich ahndungsvoll gedrängt des Hauſes Glieder,
Geſtützt die Mutter an die Bruſt des Gatten;
Ihr Aug' erhellte ſich, ſie hoffte wieder;
Da ſprach die Maid das Gräßliche zu Ende;
Sie ſank entſetzt, erſchöpft, ohnmächtig nieder.
Der Vater rief: o Juanito, wende
Die Schmach von uns, die ärger als der Tod!
Er ſchüttelte das Haupt und rang die Hände.
Biſt du mein Blut, erfülle mein Gebot!
Du biſt des Hauſes Stamm. Er aber ſchrie:
Wer färbt in Vaterblut die Hände roth?
Und Clara warf vor ihm ſich auf die Knie':
O Bruder, wenn du mich zu lieben meinſt,
Berühre jener Schreckliche mich nie!
Du biſt ja, der zu mir geſprochen einſt:
Bevor du angehören ſollſt dem Fremden,
Der dem du nicht zurückzugeben ſcheinſt,

Vertilget den unwürdigen Gedanken
Mein eigner Dolch in deiner falſchen Bruſt;
Nun laß den Tod mich deiner Liebe danken.
Und Philipp ſprach: du armer Bruder mußt,
Du mußt des Hauſes Schild empor noch tragen;
Daß ſonſt er untergeht, iſt dir bewußt.
Die jüng're Tochter und die Mutter lagen
Sich weinend in den Armen; zürnend ſchalt
Der Knabe ſeiner Schweſter weibiſch Klagen.
Die Stimm' erhob der Alte mit Gewalt:
War der von ſpan'ſchem Adel, der allein
Das eig'ne Leid erwog, da's Thaten galt?
Du warſt mein Sohn nicht, darfſt es nimmer ſein,
Und dich verleugn' ich in der Sterbeſtunde.
Die Mutter ſöhnte: ſtill! er willigt ein.
Ein Prieſter zeigte ſich im Hintergrunde;
Sie führten ihn zu Juanito gleich,
Und Clara gab ihm ſchnell von allem Kunde.
Wie ſonſt dem Sünder zu dem Todesſtreich,
Sprach Muth ihm ein zu leben jener Note:
Er ſagte: ja! und wurde leichenbleich.
Die Friſt verſtrich, die Trommel rief und drohte
Von der Terraſſe her; ſie traten vor
Auf ihren Ruf dem Tode zu Gebote.
Sie hielten Schritt und blickten feſt empor,
Nicht Stolz und Haltung hatten ſie verlaſſen;
Da war nur Einer, der die Kraft verlor,
Der ſollte leben! Den nur mußte faſſen
Der Beichtiger und führen. Dort bereit
Der Block, das Schwert, ein Anblick zum Erblaſſen.

Da ſtand auch Einer, nicht vom Blocke weit,
Den zu vollſtrecken hier die blut'ge That
Das ſchauerliche Machtgebot befreit.
Und zu dem blutgewohnten Manne trat
Nun Juanito, leiſe flüſternd, leiſe
Sprach der ihm zu, und gab ihm ſeinen Rath.
Und ſieh', die Kinder knieten ſchon im Kreiſe,
Zunächſt der Mutter ſtand der Kapellan,
Und ſtolze Blicke warf umher der Greiſe.
Zum Bruder Mariquita nun begann:
Ich bin nicht ſtark, mein Bruder, wie ich ſollte;
Erbarme dich und fange mit mir an.
Es pfiff das Schwerdt, getrennt vom Rumpfe rollte
Ihr lock'ges Haupt, der Mutterbruſt entquoll
Ein Schrei, den ſie umſonſt erſticken wollte.
Kam Raphael, der fragte liebevoll,
Wie er das Haar ſich aus dem Nacken ſtrich:
Bin ich ſo recht, du Guter, wie ich ſoll?
Da fiel der Streich, und Clara ſtellte ſich;
Wie er in's Antlitz ſah der bleichen, ſchönen:
Du weineſt! ſprach er. Sie: ich denk' an dich.
Er ſchwang das Schwerdt, da hörte man ertönen:
Halt! Gnade! Gnade! — Wird der Ruf auch wahr?
Wird er den Muth der Sterbenden verhöhnen? —
Hervor trat Victor aus der Franken Schaar
Und ſtellte bleich ſich, bebend und verſtört
Dem Auge des geliebten Mädchens dar:
Du, deren Herz, ich weiß es, mir gehört,
Sei mein, mein Weib! das eine Wort, o ſag' es;
Die Macht, die dich verfolgt, hat aufgehört!

Das Leben nur, o ſüße Maid! ertrag' es,
An meinem Arm, an meiner treuen Bruſt,
Zu weinen ob den Gräueln dieſes Tages.
Vertraue mir und trage den Verluſt;
Dir bie't' ich zum Beſchützer mich und Leiter,
Ich träume ſelbſt von keiner ſüßen Luſt.
Sie ſah ihn hellen Blickes an und heiter,
Und wandte ſich, nicht ſchwankend ob der Wahl,
Dem Blocke zu, und: Juanito, weiter!
Da fiel ihr Haupt und ſprang ein rother Strahl,
Das Herzensblut, dem mocht' er nicht entweichen;
Den Wankenden verbarg der Freunde Zahl.
Und Philipp nahm, nach weggeräumten Leichen,
Den Platz der Schweſter ein, und ſtarb zuletzt,
An Stärke nur den Andern zu vergleichen.
Vor trat Leganes ſelbſt der Vater jetzt,
Um ſich betrachtend ſeiner Kinder Blut,
Und Juanito ſprang zurück entſetzt.
Doch er: ermanne dich und faſſe Muth!
Hört's, Spanier, hört's! und ſagt's dem Vaterlande!
Er iſt der Sohn, auf dem mein Segen ruht.
Marques de los Leganes, ſpan'ſcher Grande,
Triff ſicher nur! du biſt des Tadels bar;
Dem Feinde deines Landes bleibt die Schande.
Wohl traf er gut, ein Röchlein ſonderbar
Hat aus der athemloſen Bruſt bezeugt,
Daß ſeine letzte Kraft geſchwunden war.
Wie nun die Mutter vortrat, tief gebeugt,
Doch würdevoll, er ſie in's Auge faßte,
Da ſchrie er laut: ſie hat mich ja geſäugt!

Der Schrei erweckte Nachhall, es erblaßte
Im weiten Kreiſe jegliches Geſicht,
Das Mahl verſtummte, wo der Franke praßte.
Sie ſprach ihm zu, er aber hörte nicht;
Da ſchritt ſie zu der Bruſtwehr und vollſtreckte
Hinab ſich ſtürzend ſelbſt das Blutgericht.
Er lag in Ohnmacht.
Dort, der Blaſſe weckte
Wohl deine Neugier; deine Augen ſah'n es,
Wie Gramesnacht die hagern Züge deckte.
Die Furchen ſind die Spuren nicht des Zahnes
Der allgewalt'gen Zeit, das ſiehſt du ſchon;
Verdugo, heißt der Mann, de los Leganes.
Bewundert und bedauert und geflob'n,
So ſchleicht und wird er ſchleichen allerwegen,
Bis ihm geboren wird der erſte Sohn;
Dann wird er zu den Uebrigen ſich legen.

Das Vermächtniss.

Ich bin schon alt, es mahnt der Zeiten Lauf
Mich oft an längst geschehene Geschichten,
Und die erzähl' ich, horcht auch Niemand auf.
So weiß ich aus der Chronik und Gedichten,
Wie bei der Pest es in Ferrara war,
Und will davon nur einen Zug berichten.
Es scheute wohl sich Jeder vor Gefahr,
Den Pesterkrankten Vater floh der Sohn,
Die Mutter selbst das Kind, das sie gebar.
Es war zu heißer Sommerzeit; geflohn
Von Freunden und Verwandten, weltverlassen
Lag Basso della Penna sterbend schon.
Sein Testament, das wollt' er schreiben lassen;
Es ließ sich endlich ein Notar bewegen,
Das Dokument rechtskräftig zu verfassen.
Und er: ich will es ihnen auferlegen,
Ich meine meinen Kindern, meinen Erben,
Anständig meine Fliegen zu verpflegen.
Und der Notar: ihr lieget schon im Sterben,
Wie schickt sich's, Basso, daß ihr Scherze treibt,
Anstatt um euer Heil euch zu bewerben.
Drauf dieser: schreibt, wie ich euch sage, schreibt!
Ihr seht mich ja verlassen von den Meinen,
Da noch dies Fliegenvolk mir treu verbleibt.

Nur treu aus Eigennutz, so mögt ihr meinen;
Ich will's nicht untersuchen, will allein
Es wissen, daß die Treusten sie mir scheinen;
Bei Gott! ich muß und will erkenntlich sein.
Drum, schreibt es nieder, so wie ich euch sage,
Denn wohlerwogen ist der Wille mein:
Alljährig sollen sie am Jacobstage
Aussetzen einen Scheffel reifer Feigen
Den Fliegen allzumal zum Festgelage.
Und sollten sie darin sich säumig zeigen,
Und unterblieb' es nur ein einzig Mal,
Fällt Hab' und Gut dem Armenhaus zu eigen.
Und noch geschieht es so, wie er befahl,
Und am bestimmten Tage zugemessen
Wird noch den Fliegen ihr bestimmtes Mahl.
Der Fliegen hat kein Erbe je vergessen.

Der Geiſt der Mutter.

Die Muſe führt euch in das Schloß des Grafen;
Sie hat den alten Wappenſchild am Thor
Verhangen, und es ſoll ſein Name ſchlafen.
Seht dort ihn ſelbſt, der bleich und hager vor
Dem Pergamente zähneknirſchend lacht,
Und zitternd, wie es rauſchet, fährt empor.
Schaut nicht hinab in ſeines Buſens Nacht,
Fragt nicht nach ſeinem Unmuth, ſeinem Groll,
Und nicht, was vor ihm ſelbſt ihn ſchaudern macht.
Blickt ab von ihm; ſeht ſchweigſam, ahndungsvoll
Die Dienerſchaft den einz'gen Sohn erwarten,
Dem jetzt der Mutter Erbe werden ſoll.
Er ward in Schul' und Welt und Krieg vom harten
Geſchick verſtoßen, ſeit die Augen ſchloß,
Die liebend pflegte ſeiner Kindheit Garten.
Nun kehrt er heim in ſeines Vaters Schloß;
Er wieget ſich in zaubervollen Träumen,
Und ſpornt vor Ungeduld ſein feurig Roß.
Und dort beginnt inmitten grünen Räumen
Das Dorf mit rothen Dächern zu erſcheinen;
Die Kirche dort, und unter jenen Bäumen....!
Er hat den Baum gepflanzt, der jetzt mit ſeinen
Weitausgeſpannten Aeſten ſchirmt das Grab
Der Mutter, wo er beten muß und weinen:

Vernimm du mich, die mir das Leben gab,
Du, deren Bild ich ſtets in mir getragen;
Nicht wende jetzt die Augen von mir ab.
Der fremdgewerd'nen Heimath werd' ich klagen,
Daß meine Träume noch mir Träume ſind;
Du ſollſt um mich die Geiſterarme ſchlagen. —
Und nun zu Roß! zum Schloß hinan geſchwind!
Der Bach, — die Felſenwand, — die alten Föhren,
Ihr dunkles Haupt bewegt der Abendwind;
Sie ſcheinen ſeines Herzens Gruß zu hören
Und zu erwiedern; Fremde ſind allein
Die Menſchen, die die Täuſchung ihm zerſtören.
Und hier, um dieſen Felſen muß es ſein, —
Es wendet ſich der Weg, und vor ihm prangen
Des Schloſſes Zinnen roth im Abendſchein;
Da rollen Thränen über ſeine Wangen;
Er ſtürmt den Hof hinan, und Diener kommen
Neugierig fremd herbei ihn zu empfangen.
Nach ſeinem Vater fragt er, ſucht ihn frommen
Und liebedurſt'gen Blickes: hat er, ach!
Von ſeines Sohnes Heimkehr nichts vernommen?
Dem Jäger folgt er durch die Halle nach,
Der trägt Gepäck und Mantel und Piſtolen,
Und führet ihn ein in's innere Gemach.
Da tritt vor ihn ein Mann mit ſtieren, hohlen,
Entſternten Augen, deſſen düſt're Falten
Die Schatten ſeines Innern wiederholen.
Der ſpricht: die Kunde hab' ich ſchon erhalten;
Ihr kommt der Mutter Erbe zu begehren,
Ich kann euch nicht das Eure vorenthalten.

Da kann er ſich des Schauderns nicht erwehren,
Es ſinken ſchlaff die ausgeſtreckten Arme,
Und ſtumm und ſtarr verſchluckt er ſeine Zähren.
An dieſes Herz doch ſchlagen muß der Arme,
Nicht dringt hinein die Stimme der Natur,
Da ſchweigt er überwältigt von dem Harme.
Er ſtammelt: Schlaf! da winkt der Alte nur,
Er folgt dem Jäger bei der Kerze Schimmer
Zum andern Flügel über Gang und Flur.
Da öffnet ſich vor ihm, er ſieht es immer,
Er hat es mit dem Herzen ſchon erkannt,
Das von der Mutter ſanft bewohnte Zimmer.
Da ſteht nun der Verwaiſte wie gebannt,
Betrachtet ſinnend die gemalten Wände,
Von bitt'rer Luſt und Schmerzen übermannt.
Sie lag auf dieſem Lager, als die Hände
Sie ſegnend legte auf ſein lockig Haupt;
Dann ſank ſie hin, ihr Leben war zu Ende.
Hier ward er ſeine Theuerſten beraubt,
Hier hat der Ernſt des Lebens ihn erfaßt
Und ſeiner Kindheit üpp'ges Reis entlaubt.
Und jetzt! — So ſteht er eine lange Raſt,
Von Garnen der Erinnerung umſtellt,
Das Herz zermalmt von namenloſer Laſt.
Und endlich nieder auf das Lager fällt
Er weinend, ſchluchzend, ſchmerzenüberwunden,
Den Schlaf nicht ſuchend, der ſich ferne hält.
Der Schloßuhr ehrne Zunge zählt die Stunden,
Es ſchließt die Nacht ſich zu, das Licht verglimmt,
In grauſer Stille bluten ſeine Wunden.

Da mahnt ihn ein Geräuſch, das er vernimmt,
Daß drüben bei dem Vater er gelaſſen
Die Waffen, die zu ſeinem Schutz beſtimmt.
Und ringsher ſpähend ſieht er einen blaſſen
Unſichern Schimmer durch das Zimmer weben;
Es reizt ihn, den in's Auge ſcharf zu faſſen.
Er höret draußen leiſen Schrittes gehen;
Er ſiehet jenen Schimmer ſich geſtalten,
Und ſiehet ſeine Mutter vor ihm ſtehen.
Sie winkt ihm, regungslos ſich zu verhalten,
Sie hebt die Augen ſchmerzenreich empor,
Sie ſcheinet über ihn die Wacht zu halten.
Es rauſcht, die Thür geht auf, — ſie tritt davor, —
Ein lauter, angſterpreßter Schrei erſchallt,
Die Stimme ſeines Vaters traf ſein Ohr;
Da wirft man Schweres klirrend hin, es hallt
Der Gang von flücht'gen Schritten, es verklingt, —
Zerfloſſen iſt in Nebel die Geſtalt.
Er aber dort auf ſeinem Lager ringt
Mit dem Entſetzen, bis mit hellem Scheine
Der junge Tag in ſeine Augen dringt.
Er ſchaut umher; die Thür iſt auf, und ſeine
Piſtolen liegen auf der Schwelle dort;
Er fragt ſich nicht, was er darüber meine.
Er ſchleicht hinaus ſich leiſe, ſpricht kein Wort,
Er ſattelt, ſteigt zu Roß und drückt die Sporen;
Erſt ihrem Grabe zu, dann weiter fort. —
Es hat ſich jede Spur von ihm verloren.

Die Retraite.

Am Sonntag Abend auf dem Werder waren
Zum letzten Walzer in dem Fischerkrug
Die sechs Trompeter da von den Husaren.
Herüber von dem andern Ufer trug
Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz,
Es waren zum Orchester fünf genug.
Der sechste hielt sich abgesondert, Franz,
Er kos'te wohl mit seiner Braut verstohlen,
Der Margarethe, der gehört er ganz.
„Wir haben unsre Sache Gott befohlen,
Und hat der Frühling erst den Fluß befreit,
So komm' ich nur, hinüber dich zu holen."
„O Franz! und diese lange, bange Zeit!
Wie soll ich, dich zu sehen, mich entwöhnen,
Du bist mein Leben, meine Seligkeit!" —
„Du hörst mich, hörest die Trompete dröhnen,
Sie wird dir meiner Liebe Botschaft bringen
Bei der Retrait' in Nachhalls-Zitterthönen.
Wenn diese letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann webt von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eingang kurze Feindschaft üben,
Der Frühling unsrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben." —

„Hört auf! wer mag noch lärmen hier und lachen!“
Ein Fiſcher ſprang herein und ſchrie das Wort;
„Hört ihr denn draußen nicht des Eiſes Krachen!?
Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;
Stromauf! da hält ſich's länger, bis es bricht,
Dem Lichte zu am andern Ufer dort!“ —
„O Franz, bleib hier!“ — „Mein Lieb, ich darf es nicht.
Nicht Urlaub hab' ich.“ — „Meines Vaters Haus...“ —
„Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht.“ —
„O lieber Franz, in ſolchem nächt'gen Graus...!“ —
„Wir ſcheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;
Laß ab! ſei ſtark! die Andern ſind voraus.“
Stromauf, ſchräg über, nach dem Lichtſignale,
Sie ſchritten ſchnell und ſchweigſam durch die Nacht.
Erhellt von ſeines Sternes bleichem Strahle;
In Nebeln, von dem Winde hergefacht,
Schien ihnen oft das Lichtlein zu verſchweben;
Sie ſchritten zu, als ging es in die Schlacht.
Sie fuhlten unter ſich das Eis erbeben,
Und hörten's grauſig donnernd ſich zerſpalten,
Und ſah'n es aufgeriſſen ſich erheben;
Und wie des Abgrunds Stimmen rings erſchallten,
Verflüchteten den Lauf ſie landhinan,
Erſt jenſeits auf dem feſten Grund zu halten.
Und wo ſie dort erreicht den Rettungsplan,
Da zählten ſie und zählten — „Gott und Vater!
Wir ſind nur fünf! es fehlt der ſechſte Mann!
Der fehlt, iſt Franz; ſie hielt ihn auf; was that er?
Doch ſeht den Schatten dort! das muß er ſein,
Im windgefegten Schneegewölk naht er.

Franz! Franz! gib Antwort! — keine Antwort! nein,
Er iſt es nicht. Das Schauergewölk zerfallen,
Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein.“
Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen
Die Schollen und einander ſich zerſchmettern,
Hört laut man weithinkommen Ton erſchallen;
Der ehernen Trompete muthig Schmettern.
Retrait'! ihm ſelbſt Poſaune des Gerichtes,
Es ruft dem Tode, nicht den ird'ſchen Rettern.
Und ſtromabgleitend fern und ferner bricht es,
Und leiſ' und leiſer, aus der Nacht hervor,
Ein Hauch der Ahnung überird'ſchen Lichtes.
Dem Krug vorbei! da lauſchet wohl ein Ohr!
Und lang gezogen, leiſe zitternd ſchwingen
Des Nachhalls letzte Töne ſich empor. —
„Wenn dieſe letzten Töne zu dir dringen,
Ich bin's, gedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindſchaft üben,
Der Frühling unſrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben.“
Und unterwärts erſchallt mit Donners-Krachen
Das Eis, das Scholle ſich auf Scholle ballt,
Und dröhnend öffnet ſich des Todes Rachen.
Es ſchweigt, die letzten Töne ſind verhallt.

Ein Baal Teſchuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen
Zu unterrichten, im gedrängten Kreiſe
Der Schüler hatte ſich Geſpräch entſponnen;
Geſpräch von jenem räthſelhaften Greiſe,
Der in die Synagoge war gekommen
Faſt eigenthümlich ſchauerlicher Weiſe;
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen.
Und wie das Schlußgebet geſprochen war,
Aufſpringend mit befremdlicher Geberde,
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,
Sich quer am Eingang auf die harte Erde
Vor allen niederſtürzend hingeſtreckt,
Auf daß mit Füßen er getreten werde.
Doch keiner that's, denn jeder mich erſchreckt
Zur Seite, daß den Starren er vermeide,
Den erſt der letzten Schritte Hall erweckt.
Ein Pole mußt' er ſein nach ſeinem Kleide,
Doch haben, die ihn ſprachen, ausgeſagt,
Daß ihn die deutſche Mundart unterſcheide.
Nach ſeinem Namen haben ſie gefragt,
Worauf er ſeufzend Antwort nicht gegeben;
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.

Da trat, wie so die Schüler sprachen, eben
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen
Von jugendlichem Frühlingskreis umgeben.
Es sah'n die Ringsverstummenden ihn schleichen
Dem letzten Platze zu, um den er bat,
Ihn sollte da das heil'ge Wort erreichen.
Und der Rabbiner sich erhebend trat
Mit ernstem Worte zu dem seit'nen Gast:
„Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.
Wie du im Tempel dich betragen hast,
Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt;
Was aber dich bewogen, das berichte
Du diesen hier, damit auch sie es wissen;
Ich höre deine düstere Geschichte.
Gar mancher ist der Weisheit nicht beflissen,
Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er
Den Ernst der That im strafenden Gewissen." —
„„Ich bin ein Baal Teschuba, bin ein Sünder,
Der wallend durch das Elend Buße thut,
Und jetzt der eig'nen Missethat Verkünder.
Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht
Bei meinen hinterlass'nen, Weib und Kindern,
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.
Ich handelte, ward reich, mit Mindern
Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,
Den sollte jäher Sturzes bald sich mindern.
Ich stand indeß dem Ehrenamte vor,
Die Spenden der Gemeinde darzureichen
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.

Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,
Ein schwangres Weib schalt einst mich einen Wicht,
Und zankte, schrie und schmähte sondergleichen.
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde
Und schlug die Lästerin in's Angesicht.
Das Wort erstarb in ihrem blassen Munde,
Sie wankte, fiel, da lagen scharfe Scherben,
Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.
Ich sah das grüne Gras sich purpurn färben,
Sah krampfhaft noch sie zucken eine Zeit,
Dann starr gestreckt zu meinen Füßen sterben.
Nicht in die Hände der Gerechtigkeit
Geliefert hätte mich die Brüderschaft,
Ich war von jeder äußern Furcht befreit.
Doch einen Richter gibt's, der Rache schafft,
Gewissen heißet, der die scharfen Krallen
In's Herz mir eingerissen voller Kraft.
Und ich erkohr, ein Fragender, zu wallen
Zu einem frommen Greise: Rabbi, sprich,
Wie büß' ich, der ich so in Schuld gefallen?
Und harter Bußen viele lud auf mich
Der strenge Mann mit Beten, Baden, Fasten,
Nur Eine, Eine nur war fürchterlich.
Mit meinem Fluche sollt' ich mich belasten,
In's Elend willig geh'n am Bettelstabe,
Und sieben Jahre nicht auf Erden rasten.
Ich hab's gethan, ein Baal Teschuba habe
Sechs Jahr' ich schon vom Mitleidsbrot gezehrt,
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.

Die Heimat zu betreten war verwehrt;
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,
In immer engern Kreisen ihr genäh'rt.
Und einst, da stand ich vor des Thores Bogen
Der Vaterstadt, da stand ich, wie gebannt,
Mit ausgestreckten Armen vorgebogen.
Ich hätte fliehen sollen; übermannt
Von namenloser Sehnsucht trat ich ein, —
Wie selbst so fremd! wie alles so bekannt!
Des langen Haupt- und Barthaars Silberschein,
Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —
Ich mochte jedem wohl unkenntlich sein.
Wie schlug das Herz mir in der Brust mit Macht!
Ich schlich daher, so wie der Sünder schleicht,
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht ...
Gott Israels! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht
Mein eig'nes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —
Hat Mabel solch ein Alter wohl erreicht? —
Der Ew'ge segne dich und dieses Haus,
Mein süßes Kind! ein Bettler rafft dich an
Aus bittern Elends namenlosem Graus.
Sie sah mich freundlich an, und schritt sodann
In's Haus zurück, und kam nach kurzer Frist:
Die Mutter schickt dir das, du armer Mann. —
Es war ein Kreuzer nur — die Mutter!? Ist
Bekannt auch deiner Mutter, daß so klein
Die Gift sie einem Baal Teschuba mißt?
Sie sah mich staunend an, und ging hinein,
Und kam sogleich auch wieder her zu mir:
Die Mutter sagt: es kann nicht anders sein.

Sie hat's jetzt nicht, denn Vater ist gleich hier
Ein Baal Teschuve; würdest mehr bekommen,
Wär' unser armer guter Vater hier.
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!
Ich habe schluchzend schnell mich abgewandt
Und nicht mein Kind an meine Brust genommen,
In's Elend heb' ich mich zurückgekannt.""

Mateo Falcone, der Corſe.

Von weſſen Rufe hört man widerhallen,
Die her zu dieſen Höhen führet, die Schlucht
Von Porto-vecchio? Flintenſchüſſe fallen.
Die Gelben ſind's, die Jäger, und es ſucht
Vor ihnen her den Buſchwald zu erreichen
Ein ſchwer Verwundeter in ſchwerer Flucht.
Aus dem Gehöfte will ein Kind ſich ſchleichen,
Zu ſpähen, was bedeute ſolcher Ton;
Er ſiehet vor ſich ſteh'n den Blut'gen, Bleichen. —
„Du biſt, ich kenne dich, Falcone's Sohn;
Ich bin Sampiero; hilf mir, ſeines Kind,
Verſtecke mich, die Gelben nahen ſchon.“ —
„Ich bin allein, die beiden Eltern ſind
Hinausgegangen.“ — „Schnell denn und verſchlagen
Wohin verkriech' ich mich? ſag' an, geſchwind.“ —
„Was aber wird dazu der Vater ſagen?“ —
„Der Vater ſagt, du habeſt recht gethan;
Und du zum Dank ſollſt dieſe Münze tragen.“
Die Münze nahm der Knabe willig an.
Ein Haufen Heu, der ſich im Hofe fand,
Verbarg den blutigen zerlumpten Mann.
Dann ging das Kind, des Mutes Spur im Sand
Austretend, nach dem äußern Thor beſonnen,
Wovor ſchon lärmend der Verfolger ſtand.

Es war der Vetter Gamba. — „Wo entronnen,
Sprich, Vetter Fortunato, iſt der Dieb,
Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?“ —
„Ich ſchlief.“ — „Ein Lügner, der vom Schlafe ſpricht!
Dich hat zu wecken mein Gewehr gekrallt.“ —
„Noch knallt es wie des Vaters Büchſe nicht.“ —
„Antworte, Burſche, wie die Frage ſchallt;
Und führſt du ſolche Reden mir zum Hohne,
So ſchlepp' ich dich nach Corte mit Gewalt.“ —
„Verſuch' es nur, mein Vater heißt Falcone.“ —
„Ich aber werde deinem Vater ſagen,
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne.“ —
„Ob er es thut, das möchte noch ſich fragen.“ —
„Wo iſt dein Vater? ſprich!“ — „Ich bin allein,
Im Buſchwald wird er ſein, ein Wild zu jagen.“
Und Gamba zu den Untergeb'nen ſein:
„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;
Durchſucht das Haus, er wird zu finden ſein.“
Ein Jäger drauf: „So ihr es wollt, ſo thut es;
Doch ſolltet ihr's vermögen, Adjudant,
Uns bringt Falcone's Feindſchaft nimmer Gutes.“
Er aber ſtand unſchlüſſig, abgewandt,
Und ſtach in's Horn, nachläſſig, in Gedanken,
Wie Einer, der das Rechte nicht erkannt.
Der Knab' indeſſen ſpielte mit dem blanken
Gehenke ſeiner Uhr, und ſchob gelinde
Ihn vom Verſteck zurück des armen Kranken.
Und wieder freundlich ſprach er zu dem Kinde:
„Du ſpielſt mit meiner Uhr und haſt noch keine;
Die hatt' ich dir beſtimmt zum Angebinde.“ —

„In meinem zwölften Jahr bekomm' ich eine.“ —
„Bist zehn erst alt, betrachte diese nur.“
Und blinkend hielt er sie im Sonnenscheine.
Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;
Das zierliche Gehäus so blank und klar,
Die Nadeln Gold, das Zifferblatt Lasur. —
„Wo steckt Sampiero?“ — „Wird dein Wort auch wahr?“ —
Dem Knaben schwur er zu mit theurem Eide,
Daß sie der schnöde Preis des Blutes war.
Des Knaben Rechte hob nach dem Geschmeide
Sich langsam zitternd; niederwärts sich neigend
Berührt' es sie; ihm brannt' das Eingeweide.
Da hob sich auch die Linke, rückwärts zeigend,
Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;
Geschlossen war der Kauf, der arge, schweigend.
Da ließ der Adjudant die Kette los;
Das Kind, vom köstlichen Besitz befangen,
Vergaß sich selbst und des Verrath'nen Loos.
Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,
Der blickte stumm verächtlich auf den Knaben
Und gab dem Jäger willig sich gefangen. —
„Ihr müßt, Freund Gamba, schon die Güte haben,
Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;
Verblutet hab' ich mich, im Heu vergraben.
Ihr seid ein Schütz, man muß es euch gestehen;
's ist aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,
Doch habt ihr auch, was ich vermag, gesehen.“
Und menschlich sorgte man und freundlich fast
Für Einen, den man doch als tapfer pries
Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt.

Die Münze reicht' ihm Fortunat, er ſtieß
Zurück den Knaben, welcher voller Scham
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.
Falcone jetzt mit ſeinem Weibe kam
Vom Walde her; um ſein Gehöfte ſah
Er Jäger ſchwärmen, was ihn Wunder nahm.
Schußfertig, kühn, vorſichtig naht' er da,
Und hieß das Weib der zweiten Büchſe pflegen,
Wie's Brauch iſt, wo der Schütz dem Feinde nah'.
Ihn kennend ging ihm Gamba ſchnell entgegen. —
„Verkennt den Freund nicht!" — Langſam ſtieg der Lauf
Der Büchſe, die im Anſchlag ſchon geliegen. —
„Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,
Doch gingen auch der Unſern zwei darauf;
Ich meine den Sampiero." — „Was ihr ſagt!
Sampiero, der die Ziege mir geraubt,
Vom Hunger freilich wohl, und ſcharf geplagt." —
„Er hat gefochten, wie es Keiner glaubt;
Wir haben ihn, und danken's Fortunato,
Der uns geliefert ſein geächtet Haupt."
Der Vater rief entrüſtet: „Fortunato?" —
Die Mutter ſank zuſammen wie gebrochen,
Und wiederholte ſchaurig: „Fortunato?" —
„Er hatte dort ſich in das Heu verkrochen,
Der Vetter zeigt' ihn an; man ſoll's erfahren,
Und ihm und euch wird hohes Lob geſprochen." —
Sie traten an das Haus; die Jäger waren
Geſchäftig und bemühet um den Alten,
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.

Und wie zu ſeinem Ohr die Schritte ſchallten,
Und er ſich umgeſehen, wer genaht;
Da konnt' er nicht zu lachen ſich enthalten;
Ein Lachen, gar entſetzlich in der That.
Das Haus anſpeiend ſchrie er: „Lug und Trug!
In dieſen Mauern hauſet der Verrath!“ —
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, ſchlug
Vor's Haupt ſich die geballte Fauſt, und ſtumm
Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.
Es ſah ſich Gamba grüßend nach ihm um;
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,
Er ſtarrte zu dem Knaben taub und ſtumm.
Es will vor ihm das Kind erzitternd knieen,
Er ſchreit es an: „dein erſtes Stück war gut!
Zurück von mir!“ — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —
Und zu der Frau gewandt: „iſt der mein Blut?“ —
„Ich bin dein Weib“ — und ihre bleichen Wangen
Erglühen ſchnell von wunderſamer Gluth. —
„Und ein Verräther!“ — Ihre Blicke hangen
An ihrem Kinde, ſie erſpäht die Uhr:
„Von wem haſt dieſes Kleinod du empfangen?“ —
„Vom Vetter Gamba.“ Heftig an der Schnur
Sie reißend, ſchleudert und zerſchellt Falcone
An einen Stein der That verhaßte Spur.
Dann ſtarrt er vor ſich hin, und ſcharrt, wie ohne
Gedanken, mit dem Kolben in dem Sand,
Und rafft ſich endlich auf und ruft dem Sohne:
„Mir nach!“ Das Kind gehorcht. Er ſelbſt, zur Hand
Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide
Den Richtpfad nach dem nächſten Waldesrand.

Ihn hält die Mutter ſchreckhaft an dem Kleide:
„Dein Sohn, dein einz'ger Sohn, den Gott dir gab,
Den mit Gelübden wir erflehten beide!“
Und er: „ich bin ſein Vater, drum, laß ab!“
Da küſſet ſie verzweiflungsvoll den Kleinen
Und ſchaut ihm nach bis in den Wald hinab.
Dann geht ſie, vor das Heil'genbild der reinen
Gebenedeiten Mutter ſich allein
Zu werfen, und zu beten und zu weinen.
Falcens hält im Wald am ſchwarzen Stein,
Verſucht den Boden und erwählt die Stätte;
Hier iſt die Erde leicht, hier wird es ſein.
„Knie nieder, Fortunato, knie und bete.“
Der Knabe kniet und winſelt: „Vater, Vater!
Du willſt mich tödten?“ — Und der Vater: „bete!“
Und weinend, ſchluchzend ſtammelt er das Pater;
Mit feſter Stimme ſpricht der Vater: „Amen!“
Und weiter ſtammelt er das Ave Mater. —
„Biſt du nun fertig?“ — „Von den Kloſterdamen
Erlernt' ich noch die Litanei ſo eben.“ —
„Sehr lang iſt die; jedoch, in Gottes Namen!“
Er hat gebetet. — „Vater, laß mich leben,
O tödte mich noch nicht!“ — „Biſt du am Schluß?“ —
„Verzieh mir —“ „Gott, der möge dir vergeben!“
Die Hände ſtreckt er aus — da fällt der Schuß.
Vom Leichnam wendet ſich der Vater ab,
Und heimwärts ſchreitend wanket nicht ſein Fuß.
Sein Aug' iſt dürr, mit ſeines Alters Stab
Sein Herz gebrochen. Alſo holt der Mann
Den Spaten, um zu graben dort das Grab.

Die Mutter ſtürzt bei'm Schuß entſetzt heran,
Sie ſtürmet händeringend auf ihn ein:
„Mein Kind! mein Blut! Was haſt du nun gethan?“ —
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am ſchwarzen Stein.
Ich laß' ihm Meſſen leſen, der als Chriſt
Geſtorben iſt, und alſo mußt' es ſein.
Sobald du aber ſelbſt gefaßter biſt,
Verkünde unſerm Tochtermann Renzone,
Daß meine wohlerwog'ne Meinung iſt,
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

Die Verſöhnung.

Corſiſche Geſchichte.

Die echten Corſen, welche ſelten nur
Von des Gebürges Höh'n zu Thale ſteigen,
Erfüllen heut' Ajaccio's Präfektur.
Was bringt den tief gehegten Groll zum Schweigen,
Den dieſe freien Männer fort und fort
Zu den Beherrſchern ihres Bodens zeigen?
Zwei Gruppen bilden ſie im Saale dort;
Sie trennt der Haß und ſpricht aus ihren Mienen,
Doch eignet ſich zu Thaten nicht der Ort.
Zwei Sippen ſind es, Blut iſt zwiſchen ihnen,
Und Blut will Blut; dem Spruche zu genügen
Hat vielen ſchon der letzte Tag geſchienen.
Ein Greis mit düſterm Blick und hohlen Zügen,
Mit langem ſchwarzem Bart und weiſſem Haar,
Scheint ungewohnt dem Zwange ſich zu fügen;
Denn unter'm Ziergurtel ſucht immerdar
Die Hand des Dolches Griff und hält ſich kaum;
Er ſcheint das Haupt zu ſein der einen Schaar.
Bereitet iſt ein Tiſch im mittlern Raum,
Darauf das Kruzifix iſt aufgerichtet;
Der Anblick hält die Männer nur im Zaum.
Ein Bote Chriſti, der für ſich verzichtet,
Ein Miſſionar, bekannt den Bergesſöhnen,
Bei welchen viele Fehden er geſchlichtet,

Hofft diese beiden Stämme zu versöhnen,
Die hier er am Altar zusammen brachte;
Er schaut sie scharf an, seine Worte tönen:
So wie ich, meine Brüder, euch betrachte,
Die Trotz ihr jeder Jämerlichkeit wohl bötet,
Von euch ist keiner, dem es Schande machte,
Daß nicht er mind'stens seinen Mann getödtet? —
Geständig sah'n die Männer frei empor,
Zur Erde nur ein Knabe schamgeröthet.
Da donnerte des Priesters Wort hervor:
Du hörst es, Gott am Kreuze; hör' es nicht!
Verschließe solchem frechen Hohn dein Ohr!
Geh' nicht mit diesen Mördern in's Gericht;
Du hast für sie dein theures Blut gezahlt,
Das nun Verdammniß über alle spricht.
Nicht Einer, nein, nicht Einer, der nicht prahlt,
Er habe dir zum Hohn die Hände roth
Mit deinem, deiner Brüder Blut bemalt!
Es sei denn dieser Knabe — dein Gebot
Gehalten noch zu haben, sinnt verdrossen
Er schon vielleicht auf seines Bruders Tod.
Es hat ihr Dolch des Blutes mehr vergossen,
O Heiland! als von deinen heil'gen Malen,
Von Sünde sie zu retten, ist geflossen.
Ihr seht mich küssen sie zu vielen Malen,
Benetzen sie mit heißen Thränengüssen; —
Denkt eures Heiles und der Hölle Qualen;
Denkt Gerichts, der nach ewigen Beschlüssen
Für euch, ihr Sünder, Schmach und Tod erkohr; —
Erfreut ihr seine Wunden euch zu küssen?

So hielt das Kruzifix er ihnen vor,
Sie ſcharfen Blickes prüfend, ob die Saat
Auf harten Felſen fallend ſich verlor?
Gerührt, gedrungt und reuig in der That
Erwieſen ſich die Männer, ſonſt ſo wild;
Es haben die Getrennten ſich genaht.
Verſöhnung! ſpricht der Friedensbote mild,
Liebt Chriſtum, der euch hier zuſammenführet,
Vergeiht, vergeßt und thut nach ſeinem Bild.
Schon haben auf dem Kreuze ſich berühret
Zwei Hände, ſchaudernd ſchnell ſich auch getrennt,
Als habe jede heißes Gift verſpürt.
Denn Nanne, jener grimme Greis, erkennt
Sich gegenüber eben den Verhaßten,
Den er den Mörder ſeines Sohnes nennt.
Das Angeſicht erglüht dem Schmerzerfaßten,
Die alten Wunden brechen auf, es walten
Der Zorn, der Rachedurſt nach kurzem Raſten;
Noch ſtehet tiefgebückt — ob vor dem Alten,
Ob vor dem Kruzifix? — der Jüngling blieb,
Erwartend, ob Vergebung zu erhalten;
Noch kämpft mit ſeinem Herzen ſchmerzenreich,
Geſicht und Farbe wechſelnd oft, der Greiſe;
Noch ſpricht die Gnade, ſchreit die Rache gleich.
Und feierliche Stille herrſcht im Kreiſe,
Indeß an ihm die ſcheuen Blicke hangen;
Er endlich ſchwer aufathmend redet leiſe:
Mein Sohn! — an meinem Sohn ward Mord begangen. —
Er ſollte meines Namens Erbe ſein! —
Er hat im Eſenbuſch den Schuß empfangen. —

Still! Guecco, still! — dort warst du nicht allein —
Ein And'rer .... Still! — Ich will's vergessen. Schweige!
Von seinem Blut sind deine Hände rein. —
Mein alter Stamm treibt färder keine Zweige,
Nur eine Tochter schmückt noch seine Kron';
Es geht mit meinen Tagen auf die Neige.
Du, Guecco, liebst die Maid, ich weiß es schon, —
Mag werden, was ich früher nicht geglaubt, —
So nimm sie, und ersetze mir den Sohn. —
Ihm lag der Sohn in Armen sprachberaubt,
Er aber mußte schaudernd sich gewöhnen,
Noch lieb zu hegen das verfehmte Haupt.
Ein müde, rief er aus, dem Haß zu frönen!
Ich that den ersten Schuß — vor Zeiten — dort, —
Vergeltung ward verübt an meinen Söhnen.
Vier Söhne raffte dieser Zwist mir fort,
Ich selber blieb verschont auf diesen Tag;
Der alte Stamm, der Aeste bar, verdorrt. —
Hochwürd'ger Herr, laßt zeichnen den Vertrag,
Wer weiß, wie sonst der Menschen Sinn sich wenden,
Und was die nächste Stunde bringen mag! —
Noch laßt das Kruzifix in meinen Händen, —
Ich war ja Christ, bevor ich Vater war, —
Ich will das Gutbegonnene vollenden.
Die Schrift verlas darauf der Missionar,
Worin des Gottesfriedens Klauseln standen,
Und ließ sie unterzeichnen am Altar;
Und denen, die zu schreiben nicht verstanden,
Führt' er die Hand zu eines Kreuzes Maal,
Wodurch sie sämmtlich eidlich sich verbanden.

Er zählte dann die Zeichen allzumal,
Und wieder überzählt' er sie, und fand,
Es fehle noch ein Zeichen an der Zahl.
Und abseits mit den Seinen hadernd stand,
Der nicht gezeichnet hatte, jener Knabe,
Und streckte gegen Nocco seine Hand:
Mein Vater schreit um den aus seinem Grabe!
Ich feilsche nicht um meines Vaters Blut,
Denn Blut will Blut, wie ich gelernet habe.
Fürwahr! der Priester hat zu reden gut,
Mein Vater, nicht sein Vater, ward erschlagen; —
Laßt ab von mir, schaut selber, was ihr thut.
Noch seh' ich her die blut'ge Leiche tragen,
Sie legen auf den Tisch und dann entkleiden,
Und höre wild unter die Weiber klagen.
Die Mutter nur verschloß in sich ihr Leiden,
Sie weinte nicht, sie schien in starrer Ruh'
Am grenzenlosen Jammer sich zu weiden.
Sie führte mich, das Kind, der Leiche zu:
Blick' her! blick' her! die meuchlerische Wunde, —
Du bist ein Kind, doch wirst ein Mann auch du;
Und hast, den Ernst zu fassen, du gesunde
Gedanken, zeig' es, raffe dich zusammen, —
Versprich mir, zu gedenken dieser Stunde.
Des Priesters Eifer lodert auf in Flammen:
Tomaso! sei ein Christ! Doch er im Flug:
Hört erst mich aus, dann mögt ihr mich verdammen.
Ich frug: was soll ich thun? wie so ich frug,
Gab sie das Hemd des Vaters mir zu eigen,
Das an der Brust, hier, blut'ge Spuren trug,

Und ſprach: mich wiſſen laſſen, keinem Zeigen
Sei's worden, dieſen Tapfern zu beerben;
Das mußt du mir an Arco's Hemde zeigen.
Du mußt es roth, ſo wie das deine, färben,
Denn Blut will Blut, das iſt der alte Brauch; —
Und auf das Wort der Mutter will ich ſterben.
So ſchwör' ich.... — Knabe! ſchwöre nicht; der Hauch,
Womit du Gottes Namen ſprichſt, iſt Sünde! —
Er murrte: was ich ſchwöre, halt' ich auch.
Es ſchien, als ob der alte Arco ſtünde
Ob Stolz und Reue ſchwankend, zweifelnd wog
Er ſchuldbewußt im Herzen beider Gründe;
Und endlich trat er vor das Kind und bog
Das ſteife Knie vor ihm, demüthig faſt,
Die Hand ergreifend, die ſich ihm entzog:
Tomaſio, dieſem jungen Manne haſt
Du mich verzeihen ſehen, der, vielleicht....
Sie ſagen's, legen ihm die That zur Laſt —
Auch du wirſt Vater und erfährſt, es gleicht
Der Vaterliebe nimmer Kindespflicht;
Kein Marmor war mein Herz, es iſt erweicht.
Und wenn das Fleiſch von meinem Fleiſche nicht
Zu rächen ich, der Vater, mich bezwungen,
So leuchtet wohl auch dir der Gnade Licht.
Den Grimm zu hegen war es nicht gelungen
Dem Knaben, der gerührt nicht wollte ſcheinen,
Und ſeine Thränen immer noch verſchlungen.
Sich ſträubend wandt' er ſchnell ſich zu den Seinen,
Er ſah zu ihm die Hände ſich erheben
Wie bittend, und die Augen aller weinen.

Noch wollt' er tückiſch ſeine Hand nicht geben
Und fühlte, wie er ſie dem Greis entrang,
Sie in der Hand des Friedensboten beben.
Der zog — war's Ueberredung, war es Zwang? —
Ihn vor, im Namen Chriſti, zum Altar;
Ein Ruf, der endlich ihm zu Herzen drang.
Die Feder reicht' er ihm zum Zeichen dar
Am Fuß des Crucifixes, wo entfaltet
Das Document des Gottesfriedens war,
Und führte ſeine Hand, bis er geſtaltet
Das Kreuz, das letzte noch von allen Zeichen:
Es iſt vollbracht, der Gottesfriede waltet!
Laßt, meine Brüder, uns die Hände reichen.

Ein Kölner Meiſter

zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

(Nach Ghiberti.)

Du haſt, Ghiberti, ſcharf und ſtreng und richtig
Beurtheilt meine Kunſt und mich gelobt,
Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.
Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,
Von meines Meiſters Kunſt zu Köln am Rheine
Den höchſten, ſeltenſten Genuß gelobt.
Blick' her! du glühteſt, wie vom jungen Weine,
Worauf dein Auge fällt, ein Meiſterſtück!
Du jauchzeſt, und du ſiehſt, daß ich weine.
Entſchwund'ne Tage ruft mir dies zurück,
Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,
Der lehrend mich und liebend war mein Glück.
Auf dieſem Bruchſtück hier, der heitre Knabe,
Der von der Stirne ſich die Locken ſtreicht,
Der bin ich, wie ich erſt gedient ihm habe.
Er hat mir treu die Führerhand gereicht,
Ich wurde ſtark in ſeinem milden Strahle,
Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.
Die griech'ſchen Meiſter ſind dir Ideale,
Sei ſelbſt du zwiſchen ihm und ihnen Richter,
Auf welche Seite neiget ſich die Schaale?

Sieh', wie er hochgiebet und doch mit ſchlichter
Natürlichkeit das Nackte hier geſtaltet,
Und hier die hohe Schönheit der Geſichter.
Die Kunſt bewundre, die er hier entfaltet,
Die Zierlichkeit der Arbeit, die Vollendung, —
Und dieſer Riß — da hat wohl Gott gewaltet.
Das Werk beſtimmte ſeines Schickſa's Wendung,
Es ſollt' ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen,
Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.
Ich muß vom frommen Meiſter mehr dir ſagen;
Wie lieblich er in ſeiner Kunſt erſcheint,
War ſelbſt er liebenswerth in ſeinen Tagen.
Anjou, der mit der Kunſt es gut gemeint,
Hat ihn geehret vor den Meiſtern allen,
Die huldreich er an ſeinem Hof vereint.
Für Anjou hat der Meiſter den Metallen
Das Siegel ſeines Geiſtes eingedrückt,
Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;
Auch ſeinen Schenktiſch hat er ihm geſchmückt,
Geſchmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,
Die jedes Kunſterfahr'nen Blick entzückt.
Da wollte denn der Fürſt in ſeiner Milde,
Daß noch aus lauterm Golde, ſonder Gleichen,
Sein Meiſterwerk er, eine Tafel, bilde;
Verſehen ſollt' er die mit ſeinem Zeichen,
Auf daß die Nachwelt ſeinen Ruhm erfahre
Und ſtaunend ihm den Lorbeer möge reichen.
Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre,
Am Werke ſelbſt hat meines Meiſters Hand
Gehammert und gefeilt drei volle Jahre.

Und wie er fertig war, wie er's geſandt
Dem guten Fürſten, welcher es beſtritt,
Da hatte ſich das Glück von dem gewandt.
Die Feindſchaft weißt du, die ſich eingeſtellt
Verderblich zwiſchen ihm und Lanzelote,
Und aufgeregt eine halbe Welt.
Da kam zum Meiſter ein betrübter Bote:
Einſchmelzen hatt' er jene Tafel laſſen,
Weil ihm kein Gold, kein ſchnödes, zu Gebote.
Da ſah'n den guten Meiſter wir erblaſſen,
Erſchrocken ſchweigen eine lange Zeit
Und krampfhaft nach dem wunden Herzen faſſen.
Dann, niederknie'nd in Unterwürfigkeit,
Sprach er und hob die Arme himmelwärts:
Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!
Am ird'ſchen Abglanz hing mein thöricht Herz,
An dem vergänglichen des ew'gen Lichtes,
Nun faßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!
O Herr! was falſch und eitel war, vernicht' es
In meinem Buſen; dienen dir und büßen,
Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.
So ſtand er auf und ſah uns an mit ſüßen
Wehmüth'gen Blicken, ſchritt ſodann hinaus,
Rückſchauend nur, noch einmal uns zu grüßen.
Und in die Berge, in der Wildniß Graus
Trug weltverlaſſend ihn ſein Fuß, zu bauen
Einſiedleriſch Kapell' und niedres Haus.
Da mocht' er Unvergänglichem vertrauen
Und ſuchen, klaren Auges, reines Licht,
Vermeidend in das Nebelthal zu ſchauen.

Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;
Oft ſuchten wir ihn auf, er ſah uns gerne,
Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.
Er liebte noch die Künſte, wie die Sterne,
Und ſeine lieben Schüler und Genoſſen;
Er hielt ſein Herz nur von dem Schlechten ferne.
Einſt fanden wir wie ſchlummernd hingegoſſen
Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;
Sein altermüdes Auge war geſchloſſen.
Wir weinten, als wir ihn zur Ruh' gelegt.

Francesco Francia's Tod.

Francesco Francia war zu ſeiner Zeit
Italiens Stolz, gerühmt von allen Zungen
Als Aurifex und Maler weit und breit.
Zu ihm, dem Alten, iſt der Ruf gedrungen
Vom jungen Römer, welcher ſonder Gleichen
Sich früh gar hohen Künſtlerruhm errungen.
Zwar kennt' er noch zu ſehen nicht erreichen
Ein Werk von ihm, doch haben ſie geehret
Einander und gewechſelt Freundſchaftszeichen.
Ihm wird die Freude jetzt, die er begehret;
Sieh'! jener ſchreibt: Mein Bitten werde mir
Von meinem väterlichen Freund gewähret.
Ich käme ſelbſt, doch Anderes hält mich hier;
Mein Bild für die San Giovanni Kapelle,
Die heilige Cäcilie, ſend' ich dir.
Vertritt, mein lieber Meiſter, meine Stelle,
Sieh' beiſeind nach, ob Schaden es bekommen,
Ein Riß, ein Fleck das zarte Werk entſtelle;
Und haſt den Pinſel du zur Hand genommen,
Verbeſſ're du zugleich auch liebevoll,
Wo ſelber meine Kunſt zu kurz gekommen.
Dann ſtell' es auf, das Bild, da wo es ſoll,
Mit Liebe ſorgend für das beſte Licht,
Und nimm entgegen meines Dankes Zoll!

Dein Raphael. — Der Meiſter ſchnell ertritt
Die Kiſte, zieht das Bild hervor und rückt
Es ſich in's Licht und ſieht, und glaubt es nicht.
Er ſteht davor erſchrocken und entzückt,
Erfüllet iſt, was ſeine Träume waren,
Er fühlt ſich ſelbſt vernichtet und beglückt.
„Heil mir! und Preis dir, Herr! der offenbaren
Du ſolches noch gewollt in meinen Tagen;
Nun laß in Frieden deinen Diener fahren.“
Die Jünger hörten ihn die Worte ſagen,
Den letzten Laut aus ſeinem frommen Munde;
Nicht Antwort gab er mehr auf ihre Fragen:
Es war des alten Francia's Sterbeſtunde.

Das Crucifix.

Eine Künſtler-Legende.

1.

Mit Ingrimm mochte nur ſein Werk betrachten
Der Meiſter, der davor nachſinnend ſtand;
Er ward verſucht ſich ſelber zu verachten.
Er hat mit Kunſt, mit Fleiße, mit Verſtand
Das Bild des Heilands hingeſtellt, allein
Ein Bild, ein todtes Bild von Menſchenhand.
Das Leben drang in dieſen Block nicht ein;
Nicht kann, was Fleiſch nicht ward, den Schmerz empfinden.
Der tück'ſche Marmor bleibt ein ſtarrer Stein.
Mag Ebenmaaß und ſchöne Form ſich finden,
Nicht will des kunſtgeübten Meißels Spur
Vor der erwachenden Natur verſchwinden:
Natur! o wende dich nicht ab, Natur!
Ich will zum Ideal dich ſchon erheben;
Allein du ſchweigſt, ein Pfuſcher bin ich nur!
Und eingetreten in die Werkſtatt eben,
Dem Meiſter ſteht ein Jünger ſeiner Kunſt
Zur Seite, frommem Anſchaun hingegeben.
Der buhlet um derſelben Muſe Gunſt,
Berauſchet ſich am Anblick hier des Schönen,
Und fühlt, ſein eig'nes Streben ſei nur Dunſt.
Zu ihm der Meiſter: „willſt du mich verhöhnen?
Du ſtaunſt dieſen kalten Marmor an,
Als wollteſt du dem Tode dich gewöhnen.“

Der Fremde drauf: „du wunderſamer Mann,
Mag deinen Chriſtus auch des Todes Ruh'
So ſchweigſam, ſo abſonderlich umfah'n;
Dem Großen, Schönen ſchau' ich ſtaunend zu,
In mich es lernbegierig einzuſaugen;
Was da iſt, frag' ich bloß, was mangelt, du."
Und auf dem Fremden ruh'n des Meiſters Augen —
Der Jugend Kraft, der hohen Schönheit Zier, —
Ihm möcht' ein ſolcher zum Modelle taugen. —
„Du Jüngling, findeſt mich verzweifelnd ſchier; —
Wie Schmerz und Leben aus dem Stein zu ſchlagen?
Das Anſchau'n der Natur verläßt mich hier.
Vergeblich wär's, nach Miethlingen zu fragen,
Und bät' ich dich, den edlen Kunſtgenoſſen,
Du würdeſt deine Hülfe mir verſagen."
„Ich würde," ſprach der Jüngling, „unverdroſſen,
Der Kunſt zum Frommen und zu Gottes Ruhme,
Dir leiſten, was zu heiſchen du beſchloſſen."
Er ſagt's, und ſtrenger Schönheit ſelt'ne Blume
Enthüllt ſofort dem Meiſter ſich zur Schau
In der verſchloßnen Werkſtatt Heiligthume.
Er prüft mit Kennerblick und prüft genau,
Und kann ſich dem Gedanken nicht entwinden:
Durchzuckte Schmerz den edeln Gliederbau! —
„Und ſoll ich, was du ſprachſt, bewähret finden,
So mußt du mir von dieſem Holze hangen."
Der Jüngling läßt an's Kreuz ſich willig binden.
Und wie er in die Schlingen ihn gefangen,
Die Nägel holt, den Schlägel er herbei,
Das Opfer muß den Martertod empfangen.

Der erſte Nagel faßt, es ſchallt ein Schrei,
Er trifft kein Ohr, kein Herz, das Auge wacht
Allein und forſcht, was Schmerzensausdruck ſei.
Und haſtig wird das Gräßliche vollbracht,
Und ſchnell das blut'ge Vorbild aufgeſtellt,
Er ſchreitet nun zur Arbeit mit Bedacht.
Von grauſer Freude wird ſein Blick erhellt,
Wie der Natur er jetzt es abgewonnen,
Wie ſich im Schmerz ein ſchöner Leib verhält.
Die Hand ſchafft unabläſſig und beſonnen,
Das Herz iſt allem Menſchlichen verdorrt,
Zu fühlen hat der harte Stein begonnen;
Ob aber bete der am Kreuze dort,
Ob er in hoffnungsloſer Qual verzage,
Er meißelt unabläſſig fort und fort.
So kommt die Nacht heran vom dritten Tage;
Verſchmachtet wird der Dulder bald erblaſſen,
Und bald verhallen ſeine letzte Klage. —
„Mein Gott, mein Gott, ſo haſt du mich verlaſſen!"
Es ſinkt das Haupt, das ſich erhob, zurück;
Es iſt vollbracht, was keine Worte faſſen,
Und auch vollendet iſt ein Meiſterſtück.

2.

„Mein Gott, mein Gott, ſo haſt du mich verlaſſen!"
Im Dome ward zu Nacht der Ruf vernommen;
Wer ihn erhob? ſie wußten's nicht zu faſſen.
Am Hochaltar, worauf ein Licht geglommen,
Bewegte ſich geſpenſtiſch die Geſtalt,
Aus deren Mund der Schmerzensſchrei gekommen.

Sie warf ſich dann zur Erde, mit Gewalt
Die Stirne ſchlagend an des Eſtrichs Steine,
Die Wölbung hat vom Schalle wiederhallt.
Dann war's, als ob ſie unaufhaltſam weine,
Und in den Thränen Linderung gefunden;
Sie ſtöhnte bei der Kerze letztem Scheine.
Und als der Nacht unheimlich bange Stunden
Verfloſſen und der Morgen ſich erhellt,
War's ſtill, und die Erſcheinung war verſchwunden.
Nun eilt zum Kirchgang die erwachte Welt,
Es drängen ſich die Chorherrn zum Altar;
Drauf ragt ein Kreuzus, erſt aufgeſtellt. —
Ein Gnadenbild, wie nie noch eines war;
So hat der Gott den Todeskampf gerungen,
So brachte er ſich für uns zum Opfer dar.
Es ſehend, ſchreit der Sünder reudurchdrungen
Zu dem, der Sündern auch das Heil gebracht,
Und: Chriſt' eleiſon! ſchallt von allen Zungen.
Nicht ſcheint das Werk von Menſchenhand gemacht;
Wer möchte ſo das Göttliche geſtalten?
Wie ſeltſam ſtieg es auf im Schooß der Nacht? —
Des Meiſters iſt es, der uns hingehalten
Mit Ausflucht lange zögernd, zweifelsohne
Das Aeußerſte der Kunſt noch zu entfalten. —
Was bringen wir dem Trefflichen zum Lohne?
Es iſt das Gold, das ſchlechte, nicht genug;
Gebühret dem Edlen nicht die Lorbeerkrone?
Und bald geordnet ward ein Ehrenzug,
An welchem Lai' und Prieſter Antheil nahmen;
Voran ging, der den grünen Lorbeer trug.

Und wie ſie vor des Meiſters Wohnung kamen,
War weitgeöffnet, aber ſtill das Haus,
Auch ſtill bei'm Widerhall von ſeinem Namen.
Weit ſchallten Pauk' und Cymbeln mit Gebraus
Zu der Drommeten gellend hellem Ton,
Doch Niemand kam zum Feſtempfang heraus.
Verödet war das Haus am Morgen ſchon,
Aus dem ein Nachbar ſich entfernen nur
Sah pilgernd einen ſchlichten Menſchenſohn.
Die Herren traten ſpähend auf den Flur,
Sie brachen ſich durch wüſte Zimmer Bahn,
Sie trafen nicht auf eines Menſchen Spur;
Sie riefen, ohne Antwort zu empfah'n,
Und hörten leer die Räume widerhallen;
Sie drangen in die Werkſtatt: was ſie ſah'n —
Darüber läßt das Lied den Schleier fallen.

3.

Den beim ſie bringen, haben ſie beſchuldigt,
Daß den Propheten er geläſtert habe
Und ihrem falſchen Mahem nicht gehuldigt.
Der fremde Pilger iſt's am Wanderſtabe,
Der büßend unter dieſen Palmen wallte
Und uns erzählte von dem heil'gen Grabe.
Wird gegen ihre Henker dieſer Alte
Bewähren eines Chriſten feſten Muth?
Ihn ſtärke Gott, daß er am Glauben halte!
Es gleißet arg verlockend zeitlich Gut;
Ihm iſt's beſchieden, läßt er ſich verleiten,
Und bleibt er unerſchüttert, fließt ſein Blut.

Blickt dort nicht hin! Ein Gräßliches bereiten
Die blutgeweihten Schergen. Wehe, Wehe!
Vielleicht, daß bald wir ihn dahin begleiten.
Er kommt, — ſie führen ihn daher; ich ſehe
Wie ein Gerettetter, ihn freudig heiter,
Als ob er neuem Glück entgegen gehe.
Hat er erkauft .....? o nein! ſie ſchreiten weiter
Der blut'gen Stätte zu; ſo war's gemeint!
Die Palme winkt dem ſtarken Gottesſtreiter. —
„Weint nicht! ich habe ſelber nicht geweint,
Als ich an's Kreuz den ſchönen Jüngling ſchlug;
Mir war in meiner Bruſt das Herz verſteint. —
Und angſtgepeitſcht begann den irren Zug
Der Frevler unter ſeiner Sünde Laſt,
Der Kain's Zeichen an der Stirne trug. —
Der du für mich den Tod erduldet haſt,
Verfügſt du huldreich, daß die Marter ende?
Noch hofft' ich, noch begehrt' ich keine Raſt.
Unwürdig, daß dein Blick auf mich ſich wende, —
Der Tod, das Leben nicht, iſt leicht zu tragen; —
Nimm, Gott der Gnade, mich in deine Hände.“
Als ihn die Schergen, ihn an's Kreuz zu ſchlagen,
Ergriffen, ſchien es ihm erſt wohl zu ſein;
Die ihn umſtanden nur erhoben Klagen.
Und als der Schmerz durchzuckte ſein Gebein,
Und er am Marterholz erhoben war,
Genoß er Frieden vor der innern Pein.
Ora pro nobis! betete die Schaar
Der Gläub'gen, die am Fuß des Kreuzes wachte;
Sein Dulden war ein Beten immerdar.

Der Tag, die Nacht vergingen, und es machte
Der zweite Tag kein Ende ſeiner Qual;
Die dritte Sonne ſchon den Lauf vollbrachte;
Und wie ſie ſcheidend warf den letzten Strahl,
Verſucht' er noch in's Auge ſie zu faſſen,
Und rief, und athmete zum letzten Mal:
„Mein Gott, mein Gott, du haſt mich nicht verlaſſen!“

Salas y Gomez.

(S. meine Schriften Theil 2. Seite 191.)

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluthen
Des ſtillen Meers, ein Felſen kahl und bloß,
Verbrannt von ſcheitelrechter Sonne Gluthen,
Ein Steingeſtell' ohn' alles Gras und Moos,
Das ſich das Volk der Vögel auserkohr
Zur Ruhſtatt im bewegten Meeresſchooß.
So ſtieg vor unſern Blicken ſie empor,
Als auf dem Maſtkorb drang zu unſerm Ohr.
Der Ruf vom Land im Weſten! Land!"
Als uns die Klippe nah vor Augen ſtand,
Gewahrten wir der Meervögel Schaaren
Und ihre Brütplätze längs dem Strand.
Da friſcher Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beſchloſſen den Verſuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu ſein mir angetragen.
Das Schreckniß, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit ſchlichten Worten ſagen.
Wir legten bei, beſtiegen wohlbewahrt
Die ausgeſetzten Boote, ſtießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.

Wo unter'm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten,
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen,
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Sieget seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reih'n,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildniß Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem fahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.

Und wie ich, der ich ganz mich einſam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferſtiegen,
Die mir die Anſicht von dem Abhang raubte;
Da ſah ich einen Greiſen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich ſchätzen, alt,
Deß Züge, ſchien es, wie im Tode ſchwiegen.
Nackt, langgeſtreckt die rieſige Geſtalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felſen Wänden,
Im ſtarren Antlitz Ruh', die breite Bruſt
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entſetzt, mit ſchauerlicher Luſt
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entfloſſen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zuſammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten,
Und ſtellten, bald verſtummend, ſich zum Kreis,
Die fromm die Feier ſolchen Anblicks ehrten.
Und ſieht, noch regt ſich, noch athmet leis,
Noch ſchlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wunderſame Greis.
Er ſchaut uns zweifelnd, ſtaunend an, beſtrebt
Sich noch zu ſprechen mit erſterb'nem Munde, —
Umſonſt! er ſinkt zurück, er hat gelebt.
Es ſprach der Arzt, bemüh'nd in dieſer Stunde
Sich um den Leichnam noch: „es iſt vorbei."
Wir aber ſtanden betend in der Runde.

Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in span'scher Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle giebst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erste Schiefertafel.

Mir war von Freud' und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesammten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier,
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Geld, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.

Und ſelber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurſt'gen Jugend Gluth,
Und war geduldig werden und beſonnen.
Sie ſchalt nicht fürder mein zu raſches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen ſanft umruht.
Es ſprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauſes Schranken,
Und fühlte keinen Wunſch ſich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht,
Und ſah die Sterne durch das Tauwerk ſchwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der ſo die Segel ſpannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je ſchnellern Laufs gemacht.
Da ſchreckte mich ein Stoß aus meinem Traum
Erdröhnend durch das ſchwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug ſchäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen,
Und ſah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben,
Und ſchaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewäſſer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe,
Und ſagte Lebewohl dem Tag dort oben.

Da ſchien mir, daß in tiefem Schlaf ich ſchliefe,
Und ſei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich ſolchem Schlafe zu entziehen,
Und ich beſann mich, ſchaut' umher, und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpieen.
Und wie vom Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich die Höhe zu erſteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführen ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.
Ich aber dachte: nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort.
Nicht alſo, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich ſo mit meiner Pein,
Und krage mit den ſcharfen Muſchelſcherben
Auf dieſen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu ſterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich ſaß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Oſten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen ſich der Wellenſchlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein ſtarrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne ſich erheben ſollte.
Die Vögel auf den Neſtern, wie im Traum,
Erheben ihre Stimmen, blaß und blaſſer
Erloſch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es ſonderte die Luft ſich von dem Waſſer,
In tiefem Blau verſchwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward naſſer.
Nun trat die Pracht der Sonne ſelbſt hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen ſenkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es heimwärts ſeinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du ſtrafſt gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übſt du ſchon an deinem Kinde.
Du öffneſt mir das Grab und führſt auf's neu'
Zu Menſchen mich, ſie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.

Und oben von der Klippe höchſtem Rücken,
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetrag'ne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du fühlſt mein Loos!
Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen,
Und ſchwinden zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meiſters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.
Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenrede, an's alte Herz mir ſchlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja das Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! ſetzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort verſucht die Landung!
Und ruhig vorwärts ſteuernd ward das Boot
Nicht ausgeſetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth.

Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt, bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.

Geduld! Du harrest stumm am Meeresstrand,
Und blickest starr in öde blaue Ferne,
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne,
Und Regenschauer mit der Sonnengluth
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher wilder Knabe,
Ich seh' dich an und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Thatendurst? du Thor!
Sieh' her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Gluth empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.

Aus keinem dürren morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirn's in mir verschlossen.
O traut noch heut', ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos inn're Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?

Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimath — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

Das Malerzeichen.

Maria ſang:

Es wird aus trägen Stunden
Am Ende doch auch ein Tag,
Ein trüber Tag, den die Sonne
Nicht ſcheinend erfreuen mag.

Du biſt nicht gekommen, Wilhelm,
Und warſt mir einſt doch gut;
Dein Aug' hat wehklagesüllig,
Dein klares auf mir geruht.

Haſt wohl ein Gemälde gefertigt,
Wo deine Muſ' ich war;
Es ſtellt das verlaſſene Mädchen
Ein anderes Bild nun dar.

Und wenn ich allein auch weinen,
Ja weinen und ſterben muß,
Ich habe durch dich empfunden
Des Glückes Ueberfluß.

Und wenn du auch mich betrübeſt,
Du biſt mein einziges Licht;
Und trüg' ich dich nicht im Herzen,
So möcht' ich das Leben nicht.

Ich will dich lieben, dich segnen,
Dich segnen vieltausend Mal,
So viel als Sterne am Himmel,
So viel als Blumen im Thal,

So viel als Blätter im Walde
Verstreut der herbstliche Wind,
So viel als von meinen Augen
Dir Thränen geflossen sind.

Der Hofrath sprach: Laß, junger Mann, dich warnen,
Im Labyrinthe weisun dich zurechte
Den väterlichen Freund, den vielerfahr'nen.
Du ringst nach Freiheit, aber gleich dem Knechte
Fröhn'st willenlos du blinder Raserei,
Denn dich beherrschen der Begierden Mächte.
Zerbrich dein Joch, ergieb dich uns und sei
Der Unsre nur; im heil'gen Ordensbunde,
Im Stande des Gehorsams wirst du frei.
Entsagst du muthig in der Weihe Stunde
Den Götzen, die als höchster Zweck dir galten,
Und reißest blutig sie aus Herzens Grunde;
Wirst über sie als Mittel du noch schalten,
Dann dienen Kunst und ird'sche Liebe dir,
Und fröhnen deinem gottgeweihten Walten.
Die Mittel heiliget der Zweck, und hier
Tritt sündentilgend ein der Kirche Macht:
Der Geist ist willig, schwach des Fleisches Gier.

Der Maler drauf: haſt Eines du bedacht?
Du willſt das Heil der Seele mir verkünden,
Und haſt um meine Ruhe mich gebracht.
Dir ſind die Kunſt, die keuſche Liebe Sünden;
Einfältig wähnt' ich fromm zu ſein und gut, —
Ich kann dich nicht erfaſſen, nicht ergründen.
Er ſpricht's mit trübem, mit gebrech'nem Muth;
Es hat ſich von der Staffelei erhoben
Sein blaues Auge, das auf jenem ruht.
Und der darauf: dein Sinn iſt noch umwoben
Von trübem Nebelflor, dein Auge blind,
Doch, biſt du folgſam, wirſt du noch mich loben.
Der Glanz, der Reichthum dieſes Hauſes ſind
Dir Zeugen, es bedenke ſchon hienieden
Die Kirche, die da ſelig macht, ihr Kind.
Laß in die gold'nen Ketten erſt dich ſchmieden,
Es führt der Orden dich zu Glück und Ehren,
Und erſt in ihm erlangeſt du den Frieden.
Großmutter wird des Beſſern dich belehren;
Erwarte ſie, dein Herz verſchließe nicht
Der ſanften Lockung ihrer klugen Lehren.
Mich ruft der Glockenſchlag zu and'rer Pflicht,
Betſtunde muß ich mit den Meinen halten,
Benutze du indeß das Tageslicht.
Du haſt das Bild der Unſchuld zu geſtalten,
Dir ſitzt dazu mein holdes Schweſterlein,
Du magſt hier deine Kunſt mit Luſt entfalten.
Er ſprach's und ging; der Jüngling blieb allein
Mit jener Schweſter und den eig'nen Qualen;
Es mochte wohl gar nächtlich in ihm ſein.

Es war das Mädchen, das er sollte malen,
Verführerisch und reizend, wie die Lust,
Und blendend-schöner, als der Sonne Strahlen;
Doch war er keiner Lockung sich bewußt;
Er trug, und dieses sah er nur, verschlossen
Ein andres Bild in seiner tiefsten Brust.
Des selt'nen Kindes wenn'ge Blicke flossen
Von seinem wunden Herzen ab, es drang
Kein Pfeil auf die verwahrte Brust geschossen.
Und wieder bald sirenenartig sang
Das Feenkind gar wunderſame Lieder;
Er malte, lauschte nicht dem Zauberklang.
Er sah sie an mit Künstlerblick, und wieder
Das eig'ne Werk, doch ihren Reizen blind;
Schon senkte dämmernd sich der Abend nieder.
Die Alte kam; es flog ihr Enkelkind
Zu ihr liebkosend mit anmuth'gem Scherze;
Sie schloß sie in die Arme traut und lind:
Du bist mein Schooßkind, bist mein liebes Herze! —
Und Wilhelm, der vor seiner Tafel stand,
Hub an zu reden mit verhalt'nem Schmerze:
Du wirst das Werk, o Herrin, meiner Hand
Nicht loben; wurde doch von mir begehrt
Der Unschuld Engelbild im Lichtgewand;
Es hat sich in die Wollust mir verkehrt.
Und sie darauf: hier sind' ich nichts zu rügen;
Die Unschuld wird am ersten so verehrt.
Man muß die Welt zu ihrem Heil betrügen,
Nur werde den Betrug sie nimmer inne;
Ihr taugt die Unschuld mit der Wollust Zügen.

Dir kömmt uns gar manchen zum Gewinne,
Gar manchen, der die nackte Wahrheit ſcheute,
Denn mächtig in dem Menſchen ſind die Sinne.
Du warteſt, daß ich deinen Weg dir deute? —
Sie iſt mein Kind, du kannſt das andre ſein, —
Sei unſer nur, ergieb dich uns noch heute. —
Wo nur mein Enkel weilt? — Der trat herein
Beſtürmend ſie mit räthſelhaften Fragen:
Großmutter, warſt du dort, und wird's gedeih'n?
Wird deine Saat auch dort in Flammen ſchlagen?
Sie ſah mit Stolz ihn an und hob das Haupt:
Triumph! du haſt den Sieg davon getragen!
Er ſtand, ungläubig faſt, wie ſinnberaubt:
Du haſt vermocht...? — Der Meineid, den er ſchwur...?
Sie lachte: Du! der noch an Schwüre glaubt?!
Des Schloſſes kleine Thür, ſobald die Uhr
Die zwölfte Stunde ſchlägt, wird aufgethan,
Ein Weib erſcheint, du folgeſt ihrer Spur;
Man wartet deiner auf dem Hochaltan,
Und graut im Oſten erſt der junge Tag,
So bricht der Morgen deiner Herrſchaft an.
Der Maler hatte ſich entfernt, es lag,
Entſchluß zu faſſen, ſchwer ihm, wie Verbrechen,
Als Einem, der ſich ſelbſt nicht trauen mag.
Er war, um nur von ſeiner Kunſt zu ſprechen,
Nur Raſt vom innern Kampfe zu erlangen
Und der Gedanken Drang zu unterbrechen,
Zum gleichgeſinnten Kunſtfreund hingegangen.

Maria ſang:

Ich habe mit Bangen und Grauen
Die tiefe Mitternacht,
Dein treues Bild im Herzen,
Und trauernd herangewacht.

Es iſt gar müde geworden
Das Auge, das Thränen vergießt,
Und banger drohen die Stunden,
Wann erſt es der Schlummer verſchließt.

Es lauern die böſen Träume
Verwirrend des Menſchen Sinn,
Es beugen die Nachtgeſpenſter
Verſuchend ſich über ihn hin.

Schlaf wohl! ſchlaf wohl! mein Geliebter,
Ich grüße dich inniglich;
Ich will zu dem Vater beten,
Will beten für dich und mich:

Erlaß uns unſere Schulden,
Wie ſelbſt wir Andern gethan;
Entferne von uns den Verſucher,
Verſchließ' uns des Böſen Bahn;

Dein heiliger Wille geſchehe
Auf Erden, der unſere nicht;
Geheiliget werde dein Name,
Und komme dein Reich und das Licht.

Er hatte laut geſprochen, Mein genoſſen,
Und lauter ſtets zu ſprechen ſich befliſſen,
Beſtaunt von ſeinem Freund und Kunſtgenoſſen;
So hoffend, wie das Herz ihm auch zerriſſen,
Er werde deſſen Stimme überſchrei'n,
Und ſich und jenen zu betrügen wiſſen.
Und in der öden Wohnung nun allein,
Im ſtillen Schooß der düſtern Mitternacht,
Bei ſeiner Lampe ſpärlich blaſſem Schein,
Da war der inn're Zwiſt neu angefacht;
Er ging mit heft'gen Schritten durch das Zimmer,
Durchwühlend grimmig ſeines Buſens Schacht:
Maria, reine! dich verlaſſen? nimmer!
Biſt ja mein Herz, biſt meines Lebens Kern,
Biſt meiner treuen Hoffnung ferner Schimmer!
Mein Himmel iſt die Kunſt, und du mein Stern; —
Und dieſer auch, und auch der Kunſt entſagen?
Nein, nein! es bleibe die Verſuchung fern.
Ich werd' euch im getreuen Buſen tragen,
Der ich euch ſonder Wanken treu geblieben,
So lang' ich athme und die Pulſe ſchlagen. —
Und dieſe Menſchen, welche doch mich lieben;
Der Hofrath, welcher faſt mir Vater war,
Und ſchon mich zur Verzweiflung ſchier getrieben!
Und weiſe war ſein Wort und ſchien auch wahr,
Und klug der Anſchlag, den er fromm erſonnen, —
Wohl iſt die Frömmigkeit der beiden klar. —
Von welchen Netzen fühl' ich mich umſponnen?
Wer hat zum Vormund dieſe mir beſtellt?
Daß ſolche Macht ſie über mich gewonnen!

Zum Teufel! — Teufel? — Immhollend fällt
Ein Pinſel ihm in's Aug', ihn faßt die Hand,
Er hält ihn, wie man den zum Malen hält,
Und malt, und malt den Teufel an die Wand;
Er malt mit Fleiß die fratzenhaften Züge,
Und ſtarrt ihn an, den Satan, unverwandt.
Er ſchilt ihn aus: Verſucher! Geiſt der Lüge!
Wie ſchon in mir, ſo auch da draußen hauſe,
Und ſteh' mir Rede, was ich auch dich frage.
Da rauſcht's, da löſ't ſich von der Wand das grauſe,
Das ſcheußliche, geſpenſtiſche Geſicht;
Es reckt ſich, ragt in die imm're Klauſe,
Verdreht die Augen, ſtarrt ihn an und ſpricht
Mit gräßlich aufgeſperrtem, weitem Rachen:
Dir Rede ſteh'n? nun ja! warum denn nicht?
Dann bricht es aus in ſchauderhaftes Lachen;
Und bleich und zitternd ſtand davor der Maler,
Und weiter ſpricht es: nun? was willſt du machen?
Du wollteſt Rath, und zitterſt? Pfui! du Prahler!
Der uns von euch geſondert hält, der Strich
Iſt, merkſt du nun zu ſpät, doch nur ein ſchmaler.
Mein Rath iſt der: die Kirche, welche ſich
Um dich bewirbt, der Rath, das alte Weib,
Du haſt es los, ſie ſind dir widerlich;
Dir bleibt die Kunſt ein beſſ'rer Zeitvertreib,
Und als Maria minder auch behagt
Das dumme Ding dir mit dem weichen Leib,
Wohlan denn! nicht gejammert noch geklagt;
Du ſollſt ſchon, den du brauchſt, an mir haben,
Und wirſt von keinem Frommen mehr geplagt.

Du malst, ich wuchre noch mit deinen Gaben, —
Ein armes Nichts, ein bischen Höllendunst,
Ein Firniß, Aug' und Herz daran zu laben; —
Vor deinen Tafeln fällt die Welt in Brunst,
Mit Lorbeer krönt sie dich nach altem Brauch
Und schreit: o Wunder! über deine Kunst.
Das Wunder, Schuft, bewirkt nur ein Hauch,
Ein dieser Hauch aus deines Knechtes Munde;
Ich bin ja, wie du weißt, ein Künstler auch.
Sei erst, du armer Schelm, mit mir im Bunde,
So schwillt dein Glück; du wirst es nicht bereuen,
Denn viel vermag ich auf dem Erdenrunde.
So muß auch bald Maria dich erfreuen,
Und wirst in ihrem Arm du kalt und naß,
Will ich zur Sünde dir die Kraft erneuen;
Und hast an ihr du deine Lust gebüßt,
Beschaff' ich And'res für den nächsten Morgen,
Denn erst durch Wechsel wird das Ding versüßt.
Du schweigst immer zu und läßt mich sorgen;
Dein Freund, der Rath, der heuchlerische Schuft,
Kommt noch zu dir, um Geld von dir zu borgen.
O das Gezücht! ich wittre Höllenduft! —
Sind dir die Frommen so wie mir verhaßt,
So schimpfe mit, es macht der Lunge Luft.
Der Maler: schweig! Verläumder, halte Rast!
Du wirst mich auf die Weise nicht gewinnen,
Weh! Gottes sind, die du gelästert hast.
Was mir zu thun geziemet, werd' ich sinnen;
Doch Scheusal, Satan, wie dich Namen nennen,
Du wirst mir aus dem Garne nicht entrinnen.

Dir auf der Stirne ſoll mein Zeichen brennen,
Bei Gott! mein rothes Kreuz, und aller Orten
Will ich daran, wie du dich ſtellſt, dich kennen.
Flugs greift er nach dem rothen Pinſel dorten:
Zwei Striche, — ſo! — das Kreuz — des Malers Zeichen
Er hat es ſchnell vollführet nach ſeinen Worten.
Da ſieht er wiederum zurückweichen
Wie ſchreckhaft das erſtorbene Geſichte,
Sich mit der flachen Mauer auszugleichen.
Was Rauſch, was Wahnſinn war, er weiß es nicht;
Vom Fieberfroſte ſchlottern ſeine Glieder,
Er ſinkt zu Boden, es erliſcht das Licht,
Und endlich träufelt Schlummer auf ihn nieder.

Maria ſang:

Willkommen, du Gottes Sonne,
Willkommen im Himmelsraum!
Haſt freudig mich aufgeweckt
Aus einem freudigen Traum.

Erſchaust du meinen Geliebten,
O ſchmeichl' ihm mit freundlichem Strahl,
Und ſag' ihm, ich ließ' ihn grüßen,
Ja grüßen viel tauſend Mal.

Der erſte Strahl der Morgenſonne traf
Des Malers Augen, welcher hingeſtreckt
Noch auf dem Eſtrich lag in tiefem Schlaf.

Und wie der helle Schein ihn aufgeweckt,
Besann er sich und suchte nach der Spur
Der Bilder, die zu Nacht ihn so erschreckt.
Ob er's erlebt hat, ob geträumet nur? —
Nicht alles war ein Traum, — noch zeigt die Wand
Die sonderbare teufliſche Figur.
Sie iſt sein Werk, unsicher nur die Hand,
Den Bildern auch phantaſtisch zu vergleichen,
Die eines Traum'ren Uebermuth erfand.
Noch aber will ein Zweifel ihn beſchleichen:
Es fehlt, und müßte da sein, — sonderbar! —
Da, auf der Stirne fehlt das Malerzeichen;
Und iſt ihm die Erinnerung doch klar,
Er zeichnete damit den böſen Geiſt,
Daran ihn zu erkennen immerdar.
Der Mangel dieſes Zeichens, er beweiſt,
Daß auch mit Wahngebilden er gerungen;
Er fragt ſich ſelbſt, was ihm der Spuk verheißt.
Er prüft des Nachtgeſpenſtes Läſterungen,
Prüft ſeiner frommen Freunde ſanften Zug,
Und fühlet dem zu folgen ſich gedrungen.
Die Wuth des Unholds, die in Flammen ſchlug,
Als ihrer ward erwähnt, ſein grimmig Haſſen,
Sein Hohn, ſein Schmäh'n, ſie reden laut genug. —
„Dir ergeb' ich, Gott, was keine Worte faſſen;
Nimm ſo mich hin, wie ich verarmt nun bin; —
Ich will mich ihrer Führung überlaſſen.“
Er ſpricht's und weint; er meint in ſeinem Sinn:
Es werde ſchnell das Schmerzliche vollendet.
Er weint, und rafft ſich auf, und gehet hin.

Und wie er dorthin ſeine Schritte wendet,
Betäubt ſein Ohr ein dumpfes Sturmgeläute,
Vom Glanz der Waffen wird ſein Aug' geblendet;
Verkehret die Stadt zum Schlachtgefild ſich heute?
Er iſt ſo fremd im eig'nen Vaterlande,
Er weiß nicht, was das Gräßliche bedeute.
Es lodern Zwietracht dort bereit zum Brande,
Und das Geſchütz wird drüben aufgefahren;
Hier rüſten Haufen ſich zum Widerſtande;
Die Straßen füllen ſich mit Kriegerſcharen;
Man müh't ſich dort, das Pflaſter aufzuraffen;
Dort flehen Frauen mit zerrauften Haaren;
Hier reichen Mütter ihren Söhnen Waffen,
Ermahnen, die zu Streitern ſie beſtellten,
Zu ſterben oder Ruhm ſich zu verſchaffen.
Er fragt und forſcht, und hört im Volke ſchelten:
Der Tag wird heiß; der Teufel iſt mit ſeiner
Großmutter los; der Hofrath wird's entgelten. —
Und drüben zeigt mit Dolch und Brand ſich Einer: —
„Was will denn der? mir deucht, ich ſollt' ihn kennen; —
Er iſt es ſelbſt, fürwahr er iſt's, ſonſt Keiner. —
Herr Hofrath!“ Dieſer, hörend ſo ſich nennen,
Kehrt her das Haupt — ihm auf der Stirne ſteht
Das Kreuz, das rothe Kreuz, er grauſig brennen.
Zuſammenſchreckend vor dem Maler flieht
Er ſchnell, verbirgt ſich in die dicht'ſten Gruppen,
Und hält das Kreuz verhüllt, das ihn verrieth. —
Der Teufel iſt's, dort ſchirmen ihn die Truppen;
Entſetzen hat den jungen Mann erfaßt,
Es fallen von den Augen ihm die Schuppen:

Du biſt es, Geiſt der Lüge, der du faſt
Um Kunſt und Liebe hölliſch mich betrogen,
Mich von Maria ſchier entfremdet haſt.
So ward ich um mein Himmelreich belogen.
Zu ihr, zu ihr! die ſchwere Schuld zu büßen,
In ihr, die auf zum Lichte mich gezogen!
Er kommt und wirft ſich zu Maria's Füßen,
Sie hebt ihn ſanft in ihrem Arm empor,
An ſeinem Herzen ſchlägt das Herz der Süßen;
Der Waffen Schall verhallt an ihrem Ohr.

Sie ſangen,

Sie:

Du Freund an meinem Herzen,
Du langerſehnter, du!
Ich habe dich wiedergefunden;
O ſtehet, ihr Thränen, nur zu!

Er:

Maria, du ſüße, du reine!
Nun ſcheidet uns nur der Tod.
Schutzengel ſei mir und Leitſtern,
Mein Morgen-, mein Abendroth.

Sie:

Nun ſollſt du die Kunſt erſt lieben
Und fromm und freudig ſein;
Nun biſt du mein auf ewig,
Nun bin ich auf ewig dein.

Er:

Nun werd' ich die Kunſt erſt lieben,
Und fromm und fröhlig ſein;
Nun bin ich dein auf ewig,
Nun biſt du auf ewig mein.

Beide:

Wir wollen uns lieben, uns herzen,
Und ſein wie Mund und Kind;
Nun freu'n ſich die Engel im Himmel,
Da wir vereinigt ſind.

In dramatischer Form.

Ich seh' die Fehler jetzt.
Oehlenschläger. „Correggio", 3. Handlung.

Der Tod Napoleon's.

Nach Alessandro Manzoni.

Versin di servo encomio
E di codardo oltraggio.
A. Manzoni.

Napoleon. Montholon. Antomarchi, der Arzt. Europa, Geſchichte und Poeſie, Erſcheinungen. Stumme Umgebung: Bertrand, ſeine Frau und vier Kinder; der Abt Vignali; Marchand und ſechs Bedienten. Zwei engliſche Offiziere.

Longwood am 5. Mai 1821.

Napoleon (auf dem Sterbebette). Montholon, Antomarchi.

Montholon.

Des Fiebers Gluth hat ausgetobt, er ſcheint zu ruh'n.

Napoleon (im Schlafe).

Mein Heer!

Montholon.

Er träumt —

Napoleon.

Dem Adler folgt und mir; hinan!

Montholon.

Von Schlachten, lenkt im Geiſte noch die Völker.

Napoleon.

Sieg!

Montholon.

O ſchärfer Miſtlaut dieſes Wortes hier und jetzt!

Napoleon (erwachend.)

Wer bin ich?

Montholon.

Herr und Kaiſer.

Napoleon.

Ha!

Montholon.

Du biſt, o Herr,

Inmitten deiner Treuen.

Napoleon.

Ha!

Montholon.

Ein Felſenſitz....

Napoleon.

Sanct Helena?!

Montholon.

Du ſprachſt es aus.

Napoleon.

Die Zeit iſt um.

Abtrünnig werd' ich ſelber mir, ſo wie die Welt. —
Die mein annoch ſich nennen, ruft herbei; ich will
Abrechnen mit dem Leben.

Montholon (die Thüre öffnend).

Tretet Alle her!

(Gefolge. Die Kinder knieen am Bette.)

Napoleon.

Daß ich geliebt bin worden, legt ihr Zeugniß ab.
Habt Dank. Ich aber ſcheide hin. Bald haben ſie,
Mit deren Kronen ich geſpielt, den Haß gekühlt.
Sie ließen uns nur unſerer Thaten Ruhm zurück.

Ihr werdet bald, aus ſelbſterkohr'ner Haft erlöſ't,
Mein ſtolz durch mich gewoſ'nes Frankreich wiederſeh'n,
Und trauern an dem vielgeliebten Seinestrand.
O grüßt mein Frankreich, grüßet mir mein heimiſch Land!
Wär' Frankreich dieſer nackte, ſturmgeſchlag'ne Fels,
Ich wollt' ihn lieben.

Montholon.

Frankreich finden wir, o Herr,
Nur immerdar, wo dein geweihtes Haupt verweilt.

Napoleon.

Nicht alſo, nein — mein Frankreich grüßt und ... meinen Sohn.
Entfernet euch; nicht ſollet ihr mich weinen ſeh'n, —
Grüßt meinen Sohn, den grauſam mir entfremdeten; —
Mein Sohn, mein Sohn!

Antomarchi.

Gehorcht dem Kaiſer, tretet ab!

(Napoleon iſt mit verhülltem Antlitz zurückgeſunken. Alle heften fragend die Augen auf Antomarchi, der unverwandt den Kranken betrachtet. Sie entfernen ſich zögernd.)

Antomarchi (allein bei Napoleon. Lange Pauſe. Er wirft ſich in einen Seſſel im Vordergrunde und verhüllt ſein Antlitz.)

Löſch' aus, du Stern der Herrlichkeit!

(Es erſcheinen Europa, Geſchichte und Poeſie. Napoleon ſtreckt die Arme nach ihnen aus.)

Europa.

Napoleon!
Weltherrſcher einſt, in Feſſeln nun Verſchmachtender;
Zurück von dir nicht fordernd das vergoſſ'ne Blut,
Das theure meiner Kinder; nein, den hohen Preis,
Um welchen fließen es gefällt, erſchein' ich dir.
Es rangen zwei Weltalter um die Herrſchaft; du

Stiegſt auf, du Schickſalemächtiger, da ward es ſtill;
Nicht Friede; ſchweigſam lagen ſie zu Füßen dir;
Du Franklin nicht, nicht Waſhington, du haſt gebaut
Vergänglich für die trunk'ne Luſt des Augenblicks.
Du ſankſt, du ſtirbſt — ich frage bang: wem beug' ich nun
Den jochgewohnten Nacken? Weh!

Napoleon.

Mein Sohn, mein Sohn!

Europa.

O hätteſt Freiheit du geſchafft nach deiner Macht,
Noch ſtänden aufrecht deine Bilder, unentweiht
Von Händen, die zu heben unvermögend ſind
Das dir entſunk'ne, dein gewicht'ges Herrſcherſchwert.

Geſchichte.

Standbilder eines Mannes ſtürzen Knaben um,
Umſonſt bemüht, zu tilgen meines Griffels Spur
Zukünft'gem Alter, ſchwerem Urtheil aufbewahrt.

Poeſie.

Zu ſchmäh'n, zu ſchmeicheln haben Knechte nur vermocht;
Jungfräulich deines Namens iſt annoch mein Mund,
Hinfort geweiht zu ewigem Geſang, mein Held!

Europa.

Ihr Griffel, ihre Lyra, meine Thränen, die
Der eig'nen Schmach ich weine; rückgewendet dies
Hienieden. — Jenſeits...? Kaiſer auf! der Schleier reißt!

(Napoleon ſtirbt, die Erſcheinungen verſchwinden. Bei dem Ausathmen Napoleons erhebt ſich Antomarchi ſchnell und tritt zu dem Todten, den er lange betrachtet, er geht ſodann nach der Thür. — Montholon und das Gefolge kommen ihm entgegen.)

Montholon.

Der Kaiſer?

Antomarchi.

Weint! Das war er! Länger zügelt nicht
Die bleiche Furcht, von dieſem Kerker aus, die Welt.
Verbeugt vor dem euch, der ihn ſchlug; — zerſtreuet euch,
Das Liebesopfer eures Lebens iſt erfüllt!

(Montholon hat den Kaiſer-Mantel über die Leiche ausgebreitet, der Abt ein Crucifix darauf gelegt: Alle weinen. Zwei engliſche Offiziere bringen ein. Der Vorhang fällt.)

Fauſt.

Ein Verſuch.

1803.

Doch wozu iſt das Weiſen Thorheit nütz?
Schlegel's Shakſpeare. („Was ihr wollt." III. 1.)

Fauſt. Sein guter und ſein böſer Geiſt, zwei Stimmen.

(Fauſtens Studirzimmer, von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

Fauſt.

Der Jugend kurze Jahre ſind dahin,
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Fauſt!
Es neigt ſich ſchon die Sonne deines Lebens —
Haſt du gelebt? hier, fremd in dieſer Welt,
Verträumteſt du die karggezählten Stunden,
Nach Wahrheit ringend, die Pygmäenkräfte
Anſtrengend in dem Rieſenkampf — o Thor!

Du, der in wildem Jugendfeuer ſchwelgend,
Uneingedenk der Zukunft, deiner ſelbſt,
Des großen Weltalls, das um dich ſich kreiſt,
Genuß nur kennſt, Genuß nur kennen willſt;
Beglückter Liebling du der Gegenwart,
Dich muß ich weiſ, ſo wie du glücklich biſt,
Auch preiſen. — Weiſ! — und Thor? — Sinnierre Namen!
Nur Kranke giebt's, ich kenne keine Thoren.
Ein Funke glomm im Buſen mir, (ihn legte
Die fremde Hand,) er mußte hoch entlodern,

Und ewig unerlöſchten Durſt mir flammen; —
Vom Allerſchaffer fordr' ich alle Schuld,
Wir müſſen wollen, ja wir müſſen! — müſſen?
Nicht frei denn? — alſo, wollend, nur ein Stein,
Der in die Tiefe fällt, und fühlt — er wolle.

Was biſt du Menſch denn? gier'ger Allumfaſſer,
Des Univerſums kühner Freier du,
Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel
Gebannt zu irren, nichts erkennen kannſt,
Ein ewig ungelöſtes Räthſel dir;
Erſchaffer deiner Welt nach ewigen
Geſetzen, ſelbſt von ihr erſchaffen,
Was biſt du mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?
Ein Gott in Banden, oder nur ein Staub?
Was iſt des Denkens, was der Sinnen Welt?
Die Zeit, der Raum, die Allumfaſſenden,
Und ihre Schöpfungen, durch die ſie werden?
Was außer ihnen, das Unendliche?
Was iſt die Gottheit, jeder großen Kette
Ein erſtes ewig unbegriff'nes Glied,
Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —
Erſcheinung nur und Wahn iſt alles mir.
Es wirft das Licht, das inn're, dort hinaus
Auf ausgeſpannte Nacht die Bilder hin,
Ein leerer Widerſchein des eig'nen Ich's,
Und ſo entſteht die Welt, die ich erkenne.
So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,
Der große Bildner, den ſie Gottheit nennen.
Und wenn, nicht bloß gedacht, dort Geiſt und Körper

Und Gottheit ſind, — wie faſſ' ich ſie? — umſonſt!
Es treten ewig zwiſchen ſie und mich
Der Sinne Lügen, der Vernunft Geſetze.

Ihr ew'ge Räthſel, ſchrecklich grimm'ge Nattern,
Die ſtets ihr euch erzeugt und euch verzehrt,
Und mir das Herz verzehrt im grauſen Spiele
Der ſtets verſchlung'nen und erzeugten Kreiſe;
Ich kann euch nicht verſcheuchen, nicht erdrücken,
Ihr ſtürmet raſtlos mir die bange Seele;
Weh' dem, den ihr zum ernſten Kampfe reizet!
Es furchet tief des Denkers Stirne ſich,
Und Zweifel iſt der ſchwererrung'ne Preis.

Nein! länger ſoll der Schlangenbiß des Zweifels
Nicht langſam mir am kranken Herzen nagen,
Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen.
Ich will gefunden in der Wahrheit Schreine,
Erſchwingen kühn das ſternenferne Ziel,
Das eitel ſtrebend nimmer ich erklommen.

(Er ſucht eine magiſche Rolle hervor, entfaltet ſie auf ſeinem Tiſch und ſpricht, indem er die Hand auf die Zauberſchrift legt:)

Sind's deine Träume, die du hingezeichnet,
So folg' ich, Seher, deiner Rieſenſpur,
Ich ſchreite deine Bahn und zage nicht.
Wenn dorchend deinem mächt'gen Rufe, Geiſter,
Dir dienend, ihres Reiches Nacht entſtiegen;
Wird mir die Geiſterwelt ſich auch eröffnen.
Belehrung ſollen mir die finſtern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die ihr, gehüllt in furchtbar dunklen Schleier,
Die Erde mir umwallt, gehorchet, Geister,
Dem ernsten, festen Willen, der euch ruft.

Böser Geist. (Eine Stimme zur Linken.)

Dem ernsten, festen Willen wird gehorchet.
Du Sohn des Staubes, ihm entschwungen kühn
Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus.

Guter Geist. (Eine Stimme zur Rechten.)

Faust! Faust!

Faust.

Auch du! Die bab' ich nicht gerufen, feuch!
Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch,
Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst
Den heißen Durst des Lechzenden zu stillen,
Die sturmgeschlag'nen Wellen zu besprechen.
Du lähmst den Flug mir, bebe dich von dannen!
Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.
Ich werde mich von dir, ich folge dem;
Belehrung forde' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böser Geist.

Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.
hast du mit Mannes Ernst mich herabannt,
So schwöre mir den Pacto zu — deine Seele;
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Guter Geist.

Faust, Faust!
Den heiligen Menschen

Gewährte der Vater,
Von allen den Früchten
Des Gartens zu koſten;
Den ſeligen Menſchen
Verwehrte der Vater
Die einzige Frucht.

Und liſtig ſchmeichelnd hob die Schlange ſich:
Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,
Die herrliche, zu koſten euch erkühnetet,
Die euch der Vater ſtreng verwehrt zu brechen,
Nicht Vater er, der neidiſche Tyrann!

Fauſt, Fauſt!
Dem kindlichen Menſchen,
Die Freuden des Lebens,
Sie knoſpen ihm alle.
Er weilet, wo duftend
Die Roſen ihm blühen,
Die Früchte ihm winken.
Geflügelten Schrittes
Leicht hin über Dornen
Zu ſchweben, zu eilen,
Geſellt' ihm der Vater
Die holden Geführten,
Den Glauben, die Hoffnung,
Treu ihm in wechſelndem Glück.

Fauſt, Fauſt!
Es gab zu ahnden das Unendliche
Der Vater dir den Geiſt,
Gab, liebend anzubeten, dir das Herz:
Und, rechtend mit dem Vater, wageſt du,

Vom Strahle ſeiner Liebe mild beſchienen,
Zu fordern jene Frucht, des Todes Frucht.
Verſchmäh', verſchmäh' des Lebens Glück und Kronen,
Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele;
Des Rächers Rache trifft den ſchuld'gen Scheitel!

Fauſt.

Erſchuf zu ausgeſuchten Qualen mich
Ein Gott des Haſſes, den der Schmerz erfreut?

Guter Geiſt.

Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.

Fauſt.

Es iſt Erkennen mir das einz'ge Glück.

Guter Geiſt.

Die Hoffnung blüht dem Dulder, lern' entbehren.

Fauſt.

Sie welkte in der ſchwer erkrankten Bruſt.

Guter Geiſt.

Der Tugend Kranz umgrüne deine Locken.

Fauſt.

Auch dieſen Kranz entriß der Zweifel mir.

Guter Geiſt.

Du willſt, du willſt, und deine Freuden welken.

Fauſt.

So wähl' ich denn, nicht frei, das eig'ne Weh'.

Guter Geiſt.

Fauſt! handle glaubend, wie du frei dich fühleſt.

Fauſt.

Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht ſein.

Guter Geiſt.

So treffe denn die ſchwere Schuld den Frevler.

Fauſt.

Die ſchwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,
Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,
Der feindlich mir den regen Geiſt gegeben.

Guter Geiſt.

Und ihn zu bändigen, den Willen dir.
Des Rächers Rache trifft den ſchuld'gen Scheitel!

Fauſt.

Dich, Geiſt der frühen Rache, ſchrecklicher,
Der furchtbar ahndend nicht begang'ne Sünden,
Gedanken nur des Herzens, angſtumziſchend
Der Hölle Schlangen furchtbar um mich ſchlingſt,
Erſchütternd nicht des Mannes ernſten Willen,
Dich ſtraf' ich Lügen; nein, ich bin nicht frei;
Ein eh'rnes Schickſal waltet über mir
Und unaufhaltſam reißt es mich dahin,
Und eisern fällt, und trifft das grauſe Loos.

Böſer Geiſt. (Halb laut.)

Der Falſche lügt ſich deinen guten Geiſt.

Fauſt.

Du lügſt dich meinen guten Geiſt, entfleuch!
Ich wende mich von dir, ich folge dem.
Belehrung ferder' ich, Wahrheit und Erkenntniß.

Böſer Geiſt.

Wohlan! ſo ſchwöre mir den Preis zu, Fauſt;
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Menſch vermag, ſollſt du erkennen.
Selbſt brich den Stab denn über deine Seele.

(Der Stab des Gerichtes wird Fauſten in die Hand gezaubert, er erſchrickt, und faßt ſich raſch wieder.)

Fauſt.

Du, raſcher Sohn des Augenblickes, Wille,
Gebühre raſch die That.

Guter Geiſt.

Die ernſte That.
Die ſpät fortwirkend in der Zeiten Schooße,
Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,
Gehöre ewig der Nothwendigkeit.
Noch, Fauſt, gehört des Herzens Willen dir.

Böſer Geiſt. (halblaut und langſam.)

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze
Und was der Menſch vermag, ſollſt du erkennen.

Fauſt.

Gehört noch mir, — gedacht, gewollt, gehandelt!

Guter Geiſt.

Und wagteſt du zu denken ihn, den großen,
Den ſchrecklichen Gedanken: Ewigkeit?

Fauſt.

Ich dacht' ihn, ja! doch der Moment allein
Gehört dem Menſchen, im Momente lebt er,
Drum kauft er um der Zukunft theuren Preis
Des Augenblickes raſch entflob'ne Luſt.
Es kann die Zukunft auch ein Traum nur ſein.

Guter Geiſt.

Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?

Fauſt.

So mag der Schreckenstraum ſich dann entfalten.
Du wehrſt ſelbſt des Zweifels gift'gen Zahn,
Der mich zerfleiſcht. Nicht Wahrheit kann das Herz
Vernichtend treffen, das für ſie nur ſchlägt.

Nur ſchrecklich iſt die Qual mir, die ich dulde;
Sie muß ſich enden. Stählern iſt die Bruſt,
Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unmächtig,
Den nicht des Zweifels Schreckensarm geſchnellt.
Ich will der ew'gen Rache männlich harren,
Und feſten Blickes ihr entgegen ſehn.
Ich fluche dir, und deinem Gott, und breche
Entſchloſſen ſelber des Gerichtes Stab.

Guter Geiſt.

Wehe dem Menſchenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Er ſtürzet, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerſchmettert vom jähligen Fall.

Es wandle im Thale
Der Menſchenerzeugte,
Und weide die Blicke
An blumigen Auen.
Nicht wag' er zu heben
In blendende Höhen
Zur Sonne den Blick.
Vom lieblichen Kleide
Der nährenden Erde
Rückſtrahlt ihm die Farbe,
Ein ſanfteres Licht.
Ihm g'nüge der bunte,
Der liebliche Schein.
Nicht gierigen Herzens
Erheb' er die Wünſche

Zur Sonne empor.
Erklimmt er der Berge
Beſchneiete Gipfel,
Zu nahen der Sonne
Verzehrendem Licht',
Nicht näher der fernen,
Erblindet das Aug' ihm,
Und ſchwankenden Schrittes
Entgleitet der Fuß.
Der ſchwindlichten Höhe
Entſtürzt er, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerſchmettert vom jähligen Fall.

Wehe dem Menſchenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Entwunden den Armen
Der ſorgenden Liebe,
Hin eilt er — und ſtürzet;
Er ſtürzet, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerſchmettert vom jähligen Fall.

Fauſt (den Stab zerbrechend).
Zerbrochen iſt der Stab.

Guter Geiſt.
Er iſt zerbrochen.

Böſer Geiſt.
Er iſt zerbrochen.
(Lange Stille.)

Fauſt.

Nun?

Böſer Geiſt.

Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du
Der gier'gen Wünſche deines ſtolzen Herzens;
Ich lache deiner, Thor, den ich verachte,
Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel iſt menſchlichen Wiſſens Gränze,
Die nur der blinde Glaube überſchreitet.
Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel
Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,
Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,
Dem ohne Hoffnung Strebenden erſcheinen;
Bis vor dir nächtlich ſich das Thor eröffnet,
Das furchbar die geahndete, des Todes,
Und neue Schauder ſchrecklich dich ergreifen;
Denn mir gehöret deine Ewigkeit:
Ich zolle dir den Preis, den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir,
Du haſt ſie ſtolz zertreten, forderſt Wahrheit.
Wehl! ſchreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:
Aus deiner Weiſen Widerſprüchen ſtrahlte
Sie dir entgegen, die geahndete:
Der Zweifel iſt menſchlichen Wiſſens Gränze,
Es kann der Staubumhüllte nichts erkennen,
Dem Blindgebornen kann kein Licht erſcheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall
Der Mittler des Gedankens iſt und Zeichen;

So iſt des Sinn's Empfinden, der Gedanke ſelbſt
Dir Sprache bloß und eitles leeres Zeichen
Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.
Du kannſt nur denken durch den Mittler Sprache,
Nur mit den Sinne ſchauen die Natur,
Nur nach Geſetzen der Vernunft ſie denken.
Und hätteſt hundert Sinne du und tauſend,
Du kargbegabter, und erhöbe freier
Sich dein Gedanke in's vielſeitiger-
Befühlte All; ſo würdeſt immer du,
Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,
Nur eig'ne Schatten ſchau'n und nichts erkennen.

Es ſtrebe, trachte anzuſtimmt der Menſch;
Ihm fiel das Loos. Der reine Geiſt allein,
Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfaßt
Die ew'ge Mauer, die ſich zwiſchen dir
Und der erſehnten Wahrheit trennend hebt.
Die Mauer ſtürzt der Tod; die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht geſtrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo zollen Einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muß ich deiner Worte Schall,
Nachſpiegeln deines Denkens Schatten dir,
Nachlügen deiner Weiſen Traumgebilde,
Dir, einem Menſchen, ich, ein Geiſt, zu nahen;
Gedanken, Worte, Menſchenträume faſſen
Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.
Doch Wahrheit, Wahrheit haſt du dir bedungen;
Nun! was der Menſch vermag, ſollſt du erkennen:

Der Zweifel iſt menſchlichen Wiſſens Gränze, —
Iſt furchtbar rächend deines Lebens Schlange.
Verzweifle, niederer Erdenwurm, den tiefer
In ſeinen Staub zurück ich niedertrete;
Nicht heben darfſt du jenen dunklen Schleier,
Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,
Und mir gehöret deine Ewigkeit.
So öffn' ich rächend dir der Wahrheit Schätze,
So zoll' ich dir den Preis, den du bedungen.

Fauſt (im Begriff, ſich niederzuwerfen gegen die Seite, woher die Stimme des guten Geiſtes hallte, erhebt ſich raſch wieder und ſpricht):

Nein! niederknieen nicht vor dir, Verkünder
Des ſiebenmal erfüllten ſchweren Fluches,
Der mir das Haupt umflammt, und nicht vor ihm.
Vernichtung heißt der Gott, den ich anrufe.
Ihr ſeid unmächtig, der Vergangenheit
Ihr leicht erwerb'nes Eigenthum zu rauben.

O könnt' ich wieder fluchen euch! o könnt' ich
In Menſchenqualen euch verzagen ſeh'n,
In ew'gen Menſchenqualen euch verzweifeln,
Und laut auflachend gräßlich euch verhöhnen!
Fluch ſelber mir, daß ich ohnmächtig bin,
Daß nur ein leiſer, eitler Laut der Lippe
Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

Erſehnte Spornerin der eitlen Wünſche,
Ich habe, Wahrheit, deine Dunſtgeſtalt
Verfolgt, und unermeßlich weit verfolgt,

Und ihr geopfert jeden Hoffnungsſchimmer;
Geſtrandet ſteh' ich nun auf ſchroffer Klippe,
Rings um mich her die dunkle tiefe Fluth,
Und um das Haupt mir donnerſchwangre Wolken.
Ich werde nimmer, nimmer ſie umfangen,
Um die ich hin den theuren Preis geworfen!

Böſer Geiſt.

Die Mauer ſtürzt der Tod; die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht geſtrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo jeden Einer wird des Lebens Lohn.

Fauſt.

Die Mauer ſtürzt der Tod; — ſie harret meiner
In jenem Lande... — Schlange meines Lebens!
Wo nur das Aug' ich wende, ſtarreſt du
Mich gräßlich an. — Verdammniß, — Ewigkeit,
Laßt eure Qualen nicht den Zweifel ſein!
Umſtürze du, Erfüllung, jene Mauer;
Verhüllte Rächerin, ſei Rettung mir,
Ich will in jenem Lande dich verfolgen.

(Wie er ſich gegen den Geiſt wenden will, den Tod zu erflehen, wird ihm ein Dolch in die Hand gezaubert, er wendet die Spitze gegen ſein Herz, und ſtößt ihn langſam hinein.)

Verdammniß, ewige, in deinen Schooß! —
Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntniß,
Gewißheit doch.

(Er ſtürzt, die Lampe erliſcht, das Theater iſt tief verfinſtert. Langſam fällt der Vorhang.)

Ueberſetzungen.

Die Heiden, heißt es, waren
Nicht Chriſten, ſo wie wir:
Sie ſchlachteten die Leute,
Und brauten ſchlechtes Bier.

Franz Kugler.

Das Lied von Thrym.

oder

die Wiedereroberung Miöllner's, des Hammers des Donners.

Aus dem Isländiſchen.*)

1.

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er ſeinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend ſein Haupt,
Der Sohn Odin's ſuchte
Umſonſt umher.

2.

Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Höre nun, Loki,
Hör', was ich ſage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer iſt geraubt."

3.

Sie gingen zum herrlichen
Hauſe der Frava,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Wolle mir, Frava,
Flügel verleihen,
Ob erlauſchen vielleicht
Mein Hammer ſich läßt."

*) Thrymes quida edr Hamarsheimt. Edda Saemundar Hins. 1787 p. 183.

Der gelehrte Forſcher des nordiſchen Alterthums möge mir den Verſuch nicht verargen, das isländiſche Lied in einer leichten Verdeutſchung den Laien und Ungelehrten vorzutragen. Ich habe den Geiſt und die Weiſe des Originals in unſerer Sprache wieder zu beleben geſucht, und mich ſonſt bemüht, jedes Wort zu entfernen, zu deſſen Verſtändniß es gelehrter Erörterungen bedurft hätte.

4. Freya ſang:

„Und wären von Gold ſie,
Ich gäbe ſie dir;
Und wären ſie Silber,
Du ſollteſt ſie haben.“
Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Rieſen Reich.

5.

Thrym ſaß auf dem Hügel,
Der Herrſcher der Rieſen,
Zert'gend den Hunden
Feſſeln von Gold,
Glättend den Roſſen
Die Mähnen zurecht.

6. Thrym ſang:

„Wie ſteht's mit den Göttern?
Wie ſteht's mit den Elfen?
Was reiſeſt allein du
Nach Rieſenheim?“

7. Loki ſang:

„Schlecht ſteht's mit den Göttern,
Schlecht ſteht's mit den Elfen, —
Du hältſt wohl verborgen
Den Hammer des Thor's.“

8. Thrym ſang:

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thor's
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, ſoll ihn Keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau mir heim.“

9.

Da flog auf Loki flugs,
Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Rieſen,
Und er erreichte
Das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür ſeiner Halle,
Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:

10.

„Haſt das Geſchäft du
Geſchafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe mich
Hören die Kunde;
Oft im Sitzen geſtört,
Stockt die Rede,
Leicht im Liegen erſinnt
Lüge ſich nur.“

11. Loki ſang:
„Hab' das Geſchäft wohl
Geſchafft mit der Arbeit.
Thrym hat den Hammer,
Der Herrſcher der Rieſen,
Und wieder erworben,
Fürwahr, ſoll ihn Keiner,
Er führe denn Fraya
Zur Frau ihm heim."

12.
Sie gingen zu fragen
Fraya, die herrliche,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Bräutliches Leinen
Lege dir an, Fraya,
Wir beide wir reiſen
Nach Rieſenheim."

13.
Zornig ward Fraya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Pallaſt
Der Götter erbebte,
Es ſprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsſchmuck:
„Wohl möchteſt du meinen,
Daß männlich ich ſei,
Wenn beide wir reiſten
Nach Rieſenheim."

14.
Raſch kamen die Götter
Zum Rathe zuſammen,
Die Göttinnen raſch
Zu reden bereit.
Die himmliſchen Häupter
Verhandelten da,
Wie den Hammer des Thor's
Zu holen gelänge.

15.
Da hub Heimdall an,
Der hellleuchtende Gott,
Welcher da weiſe
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an;
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsſchmuck;"

16.
„Klug laſſ' er erklingen
Geklirr der Schlüſſel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle ſein Knie;
Laß blinken die Bruſt ihm
Von breiten Juwelen,
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch ſein."

17.
Da hub Thor an,

Der bedarfte Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibiſch ſchelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an."

18.

Da hub Loki an,
Lovevia's Sohn:
„Thor, ſolcher Worte
Well' dich enthalten;
Raſch werden die Rieſen
Vom Reich uns verdrängen,
Holſt deinen Hammer
Heim du nicht ſchnell."

19.

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor ſie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsſchmuck;
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüſſel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte ſein Knie;
Es blinkte die Bruſt ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hoch gethürmt.

20.

Da hub Loki an,
Lovevia's Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide, wir reiſen
Nach Rieſenheim."

21.

Haſtig die Hirſche
Heimgetrieben,
Wurden dem Wagen geſchirrt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerſtoben,
Flamme ſtieg auf.
So reiſ'te Odin's Sohn
Nach Rieſenheim.

22.

Da hub Thrym an,
Der Herrſcher der Rieſen:
„Auf! Auf! ihr Rieſen,
Bereitet die Bänke,
Nun führt mir Freya,
Die Frau, herein."

23.

Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die ſchwarzen Rinder,
Dem Rieſen zur Luſt:
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel,

Fehlte mir Freya
Zu freien annoch."

24.

Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein,
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Zusammen was Süß'res
Sonst gab für die Frauen;
Er trank wohl des Methes
Drei Maaße allein.

25.

Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
Hungriger je geseh'n? —
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je geseh'n;
Nie Mägdlein des Methes
Mehr genießen, als sie."

26.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Verrit dem Riesen
Rede zu steh'n:
„Seit acht Nächten nichts
Genossen hat Freya,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."

27.

Thrym lüstet' das Keinen
Aus Lust sie zu küssen,
So weit der Saal war,
Ward zurück er geschreckt.
„Wie sind doch furchtbar
Freya's Augen,
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu seh'n!"

28.

Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Verrit dem Riesen
Rede zu steh'n:
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."

29.

Da trat in den Saal Thrym's
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt:
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,

Verlangt' dich in Luft
Nach Freya's Liebe,
Nach Freya's Liebe
Und freudiger Huld?"

30.

Da hub Thrym an,
Der Herrſcher der Rieſen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei,
Legt den Miellner
Der Maid in den Schooß;
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut ſei mein."

31.

Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe ſein Herz,

Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte.
Da traf er zum erſten
Thrym den Herrſcher,
Und ſchlachtete dann
Sein ganzes Geſchlecht.

32.

Da traf er auch Thrym's
Traurige Schweſter,
Die gar ſich die Gaben
Zu begehren erkühnt;
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge;
Für tönende Ringe
Der tödtende Hammer. —
So hat ſeinen Hammer
Odin's Sohn ſich geholt.

Idylle.

Möglichſt treue Ueberſetzung aus der Tonga-Sprache.

Mariner's Account of the Tonga-islands. Second edition, with additions. London 1818. V. II. Grammar. (Ohne Seitenzahl.)

Müßig plaudernd von dem äußern Strande
Weilten wir und weilten, als daher kam
Uns aufjubelnd eine Schaar von Mädchen:
Kommt, wir wandern nach dem äußern Strande,
Schau'n von dort den Untergang der Sonne,
Lauſchen dort dem Zwitſchern von den Vögeln
Und der Klage von der wilden Taube.
Blumen wollen wir am Fuß der Klippen
Bei Matóute pflücken, und das Mahl dort,
Das von O'ua man uns bringt, genießen;
In dem Meere ſchwimmen, in den ſüßen
Waſſerbächen uns das Salz abſpülen,
Dann mit duft'gem Sandelöhl uns ſalben
Und zu Kränzen unſ're Blumen flechten.
Wann vom Schnittpunkt der Vogelhöhle
Athemlos wir in die Tiefe ſtarren,
Und des Meeres Fernen überſchauen;
Weht zu uns, den Träumen hingegeb'nen,
Von der Ebne her der mild'ge Landwind

Durch die Wipfel ſchlanker Kaſuarinen;
Und betrachtend, wie die Brandung unten,
An den feſten Fuß des Felſen ſchlagend,
Sich unſinnig müht ihn durchzubrechen,
Fühlen wir uns das Gemüth erweitert;
Wehler wird uns alſo, denn beharrend
In des Lebens niederm Kreis befangen.
Spät wird's, laßt zur Stadt zurück uns kehren. —
Horcht! der Sänger Stimme ſchallt herüber;
Mögen wohl zum Fackeltanz ſich üben,
Ihn zu Nacht beim Grabplatz von Tanéa
Aufzuführen. Laßt dahin uns wandern.
O der Tage müſſen wir gedenken,
Eh' der Krieg das arme Land zerriſſen!
Wehe! furchtbar iſt der Krieg; o ſehet
Das Geſträuch auf unſern Marken wuchernd,
Und die frühen Gräber vieler Helden!
Unſre Fürſten irren ohne Wohnſitz,
Schleichen nicht mehr einſam bei dem Mondlicht,
Das geliebte Mädchen aufzuſuchen.
Eitles Sinnen! Laſſet ab zu grübeln,
Wütet doch der Krieg auf unſern Inſeln;
Die von Fiji haben uns, von Tónga,
Krieg gelehrt; nun heiſcht's, wie ſie zu handeln.
Laſſet uns des flücht'gen Tags genießen,
Gilt's vielleicht doch morgen ſchon zu ſterben!
Wollen uns mit Blumenkränzen ſchmücken
Und mit bunten Zeugen uns umgürten;
Wollen duft'ge Blumen um die Stirne,
Aber weiße um den Hals uns winden,

Uns're Bräune lieblich zu erhöhen.
Hört die Männer, hört, wie sie uns preisen!
Aber schon der Fackeltanz vollendet,
Und bereits umhergereicht das Festmahl.
Morgen kehren wir zur Stadt zurücke.
Nicht begehren uns'rer wohl die Männer?
Bitten dringend nicht um unsre Kränze?
So mit Schmeichelreden uns erhebend:
Nicht wohl sind ausnehmend schön zu nennen
Unsre Mädchen von dem äußern Strande?!
Nicht wohl reizend ihre Sonnenbräune?!
Duftverbreitend, wie die blumenreichen
Schluchten Máta-lóto's und Vi-búa's!
Uns verlangt es nach dem äußern Strande,
Laßt am nächsten Morgen uns dahin geh'n.

V. 1. 4. 59. 63. Der äußere Strand. Licoo, der Rücken der Insel, die windwärts gelegene, den Schiffen unzugängliche Küste im Gegensatz zu der Küste unter dem Winde, wo die Landungsplätze und die Wohnungen der Menschen sind. Auf den niedern, sogenannten Korallen-Inseln und Inselgruppen: der Strand am äußern Meere, Illuch der Caroliner, Iligieth der Radacker, im Gegensatz zu dem Strande am Binnenwasser, Jo[illegible] der Radacker. Vergleiche meine Schriften Thl. 2. S. 100 u. 206 u. ff.

V. 3. 59. Mädchen. Fafine. Frauen im weitern Sinne, und hier solche, die dem Manne noch nicht unterthan sind.

V. 13. Sandelöhl. Fango nanomoo. Das wohlriechende Oehl von Tonga wird aus dem Sandelholz gewonnen.

V. 27. 54. Die Stadt. Mooa. Unbedenklich die Hauptstadt, die Stadt, urbs, τὸ ἄστυ, obgleich ohne Mauern und aus Strohhäusern bestehend.

V. 37. Fürſten. Eri, ho-eri. Otte, Fürſten, und zwar durch göttliches Recht und ohne Anfechtung. Wo der Adel, wie bei uns, erworben und verwirkt werden kann, iſt er kein Adel mehr.

V. 42. Wie im Verkehr mit den kriegeriſchen Bewohnern der Fiji-Inſeln die Inſulaner von Tonga ſich deren Sitten angenommen, ſiehe bei Mariner.

V. 44. Carpe diem. Hor. Und die alſo dichten und ſingen, werden meiſt von unſeren Schriftgelehrten, ja von unſeren Reiſenden „Wilde" genannt! Ein Sprachgebrauch, dem ich mich nicht fügen kann.

Adelberts Fabel.

(1806.)

Adelberts Fabel.

Adelbert merkte, als er erwachte, er müsse lange geschlafen haben; er rieb sich die Augen, die sich nicht recht dem Lichte öffnen wollten, und den Kopf, der ihm ganz wüste war; er besann sich endlich doch der Absicht, die er gehabt hatte: auf die weite mühselige Wanderung auszugehen, um die Welt zu erschauen, sich selbst in ihr, sodann nachzudenken, und zu begreifen, falls er's vermöchte; denn diese Dinge reizten ihn. Er sah den weißen Wanderstab neben sich liegen, wollte den ergreifen, sich aufraffen und unverdrossen weiter ziehen, aber der Winter war angebrochen und es war kalt; es hatte gefroren während seines Schlafes, und so fand er, daß sein Stab und seine Kleider und er selbst fest angefroren waren an dem Boden, so daß er sich nicht zu regen vermochte; die Hände nur, die auf seiner Brust geruht hatten, waren ihm frei geblieben. Durch die Zweige des Baumes, unter dem er lag, die nackt waren und ihres grünen Schmuckes beraubt, ging ein düsterer Nebelwind, daß sie unholden Klanges an einander rauschten; — es ist doch seltsam, dachte Adelbert; und er schlummerte wieder ein.

Adelbert schlummerte ein, und ward wach, und schlummerte wieder, und ermunterte sich auf's neue; hinter ihm (er lag gegen Norden hingestreckt) ging die Sonne auf, und

und ging nieder, und es wechselten die Monde, und die Jahre vergingen: er aber lag immer noch feſt angefroren an dem Boden, und über ſeinem Haupte rauſchten blätterlos die dürren windgeſchlagenen Aeſte des Baumes. — Auch hatten ſich rings um ihn, ſo weit er ſehen konnte, Mauern aus Eis gethürmt, die ihn umfingen und ſich eng und enger um ihn drängten, gleich Mauern eines Kerkers, eines Grabes. Es iſt doch ſeltſam, dachte Adelbert, und eine Beſchwerde auf der Reiſe, und er dachte viel Thörichtes, und wenig, das es nicht war; wie es denn Manchem auf ſeiner Reiſe zu gehen pflegt.

Er dachte: man muß die Nothwendigkeit männlich ertragen, und murren gegen das Verhängte, iſt thöricht. Giebt es einmal Gott, daß es Thauwetter werde, ſo erlang' ich vielleicht wohl einmal noch meine Freiheit wieder, und ſetze dann meine Reiſe fort, und benutze klug, was ich alles ſehe; und unter ſolchen Gedanken pflegt' er jedesmal wieder einzuſchlafen.

Er war durch gründliches Nachforſchen, zu dem er auch vollkommen Zeit hatte, nun dahinter gekommen, wie das Weſen des Winters ſo ſehr bösartig ſei, und er hegte einen herben Haß gegen den Froſt. Die einzige Luſt, die er übrigens genoß, war, durch die Eisrinde, die ihn umſchloß, zu den Sternen hinzuſchauen, wann ſie am nächtlichen Himmel prangten, und an dem ruhigen Kreislauf des himmliſchen Wagens um den Polarſtern lernt' er nach Zeiten erkennen, wann wiederum ein Jahr verſtrichen war.

Da er eines Mittags zum ruhigen Nachdenken die Augen geſchloſſen hatte, und ſodann entſchlummert war, ward ihm, wie er die Augen wieder aufſchloß, eine wunderſame Erſcheinung. Es ſtand vor ihm da in herrlicher Größe eine hehre weibliche Geſtalt, nicht aber einem irdiſchen Weibe zu vergleichen. Sie ſchien in Schmerz verſunken; mit langem Trauergewande war ſie angethan, und ihr ſchwarzes Haar floß in nächtlichen Wellen von ihrer leuchtenden Stirne über ihr Antlitz herab zu den regen Lilien ihrer Brüſte, und umgoß ihre ſchönen Glieder. Sie theilte mit einer Hand die Locken vor ihren Augen, und er ſah ihr in das Angeſicht; ſein Herz erbebte in ſeiner Bruſt. Sie ſchritt näher zu ihm und neigte ſich über ihn, und heftete die ernſten Blicke ihrer finſterflammenden Augen auf ſeine Blicke: ſie ſprach geheimnißreich die mächtigen Klänge ihres nichtirdiſchen Namens aus, wie nicht Töne von Menſchenzungen ſie nachzuſprechen vermögen; dann ſchnitt ſie und nahm mit ſich fort eine Locke von ſeinem Haupte, und warf auf ihn eine Locke von ihrem eignen Haar, die ſie durch einen Ring zog, den ſie von ihrem Finger ſtreifte; dann ward ſie durch eine ſtrenge Macht von ihm entfernt, und ihr ward ein Schweigensſchleier übergeworfen, und ſie hüllte ſich in den Schleier, und häufig rückwärts blickend nach ihm wallte ſie raſch nach Norden hin.

Umſonſt raffte Adelbert, der beſinnungslos und erſtarrt lag, wie das Eis ſelbſt, das ihn hielt, ſchnell ſeine Lebensgeiſter zuſammen, und ſchrie ihr nach, flehend um Erbarmen,

und weinte laut, und ſtreckte ſeine Hände nach ihr — ſie war entrückt, und es ſtanden nur noch vor ihm da die düſtern kalten Eismauern, die ihn umfingen. — Er vergoß viele Thränen, ſteckte den Ring an ſeinen Finger, die Locke auf ſeine Bruſt, und nachdem er ſein Herz geſättigt mit ſeinen Thränen, entſchlummerte er wieder auf's neue. Aber auch den Träumen ſeines Schlafes erſchien das wundervolle Bild des Weibes, und quälte Adelbertен mit Blicken, Schweigen und Entweichen; er erwachte und überdachte wieder das ſeltſame Ereigniß, und ſchlummerte wieder ein, um zu träumen von dem Weibe. — Sein Herz war zu ihr entbrannt in Liebe, und er fühlte, ſie ſei ihm und ſeinem Schickſal Alles. Er flehte zu ihr mit Inbrunſt, und hoffte und glaubte nur von ihr Rettung von ſeiner Pein und ſeiner Schmach. — Aber ihm erſchien keine Rettung — alſo hielt er noch viele Monden aus. —

Endlich beſann er ſich eines Nützlicheren. Er hub an, den Ring mit angeſtrengtem Fleiße zu betrachten, welchen er annoch nur geküßt und an ſein Herz gedrücket hatte, ob nicht etwa Zeichen in dieſen Talisman eingegraben wären, und er wurde wirklich eingegrabne Zeichen an dem Ring gewahr — noch aber konnte er ſie nicht leſen, es fehlte ihm das Verſtändniß.

Die Deutung nun der Zeichen zu erforſchen, waren alle ſeine Geiſteskräfte geſchäftig rege, und er verſuchte es angeſtrengt und unermüdet auf allen Wegen, und ward ſchlummerlos; noch zwar, ſo ſchien es, wollte ihm das

Werk nicht gelingen; aber er verzweifelte nicht, er weinte nur Thränen der Seelenangſt.

Und in einer Nacht, da er wieder das wunderbare Bild geträumt und ſcharf es angeſchaut, da fuhr es wie ein Blitzſtrahl durch ſeine Seele; er zog raſch den Ring hervor, und beim Schimmer des Polarſternes, der heller leuchtete, las er leicht und ſchnell das mächtige Wort: *ΘΕΛΕΙΝ.*

Θέλειν! Wollen alſo?

Sei's! Ich will's! rief er mit Macht aus und ſprang im Zorn auf, und die Bande des Eiſes, die ihn gehalten, waren zerſchellt worden, leicht und raſch, wie ein Gedanke fleugt. — Er ergriff ſeinen Wanderſtab: auch den gab das Eis willig los. — Jtzt erhob ſich die Sonne im Oſten und übergoß mit blutigem Scheine die Wände des eiſigen Burgverließes, in dem er, ſich umſchauend, bemerkte zu ſein. Er ſteckte den Ring an den Zeigefinger ſeiner Rechten und ballte die Fauſt, und ſchritt zu der öſtlichen Wand, und that einen gewaltigen Schlag, und mit donnerndem Schall erkrachte und ſtürzte zuſammen das ſtarre Gebäude, und lag in Trümmern um ihn. Und alſo ſtand er da, und überblickte nur einmal noch die Merkmale ſeiner langen Schmach, und weinte nicht, und lachte auch nicht auf; ſondern er war ruhig ernſt, bereit, Liebe im Buſen, Kraft in den Gliedern, die vorgehabte Wanderung anzutreten.

Und die Sonne erhob ſich flammend zu ihrem Mittage, und plötzlich ſchmolzen vor ihren Blicken die zerſtreuten

Trümmer der Eisburg. Da ſchwang ſich ungeſtüm um Adelbert der Quell des lebendigen Waſſers, und umkreiſte ihn in wilder wirbelnder Strömung, da ward um ihn entfaltet ein unabſehbares Meer, das brandend aufbrauſte mit drohendem Getöne, und die Wellen, die rings ſich thürmten, ſchienen im Zorne gegen ihn erregt, ſich in einander reißen zu wollen, auf daß ſie ihn verſchlängen. — Und ein Sturm erhob ſich vom Meere mit entgegenſtreitenden Winden, die alle Wolken über ſein Haupt häuften. Er ſtand allein inmitten der Schrecken.

Und ein Windſtoß ſtürmte zu ihm heran, daß er ihn niederwerfe — er ſtand feſt — mit ſeinen Kleidern nur ſpielte der Sturm, aber die geheimnißvolle Locke, die er in ſeinem Buſen verwahrte, ward ihm entriſſen, und der Wind trieb ſie über die Fluth hin. Da warf er ſich beherzt in die drohende Fluth, und ſiehe! ſanft ward er von den Wogen getragen, vor ihm ebnete ſich das Meer, und legten ſich die gethürmten Wellen, die Orkane ſchwiegen vor ſeinem Nahen, und nur ein milder Hauch des Windes trieb ihn der windgetragenen Locke nach, die er mit unermüdlichem Auge verfolgte, ringend ſelber ſie zu erreichen. Aber aus der dunkeln Locke erblühte vor ſeinen Blicken die ambroſiſche Geſtalt ſelbſt des geheimnißvollen verſchleierten Weibes, die, geflügelten Fußes, und nicht berührend die Fluth, dahin wallte vor dem Strebenden, lenkend gegen Norden und gegen Süden und gegen Weſten ſeine eifernde Verfolgung.

Alſo vollbracht' er viel des Weges, es war aber keine

Zeit, die Sonne ſtand am ſüdlichen Himmel; im Norden glänzte ernſt und hell der Polarſtern; die Röthin Aurora prangte im Oſten, und im Weſten waren ergoſſen die reichſten Gluthen des Abends. Die Geſtirne ordneten ſich am Firmament zu wunderbaren Schickſalsfiguren; Azur war die Luft und Azur das Gewäſſer, deſſen Schaum Roſen waren und Schmerzensblumen.

Und nach ungemeſſenem, langem, beharrendem Beſtreben ſah er die flüchtige ſchwebende Geſtalt zu einem Lande, das zwiſchen Norden und Süden mit hohen Gebirgen erſchien, ihren Flug lenken, und ſie ſchaute nun häufiger und mit ſeltſameren Blicken nach ihm zurück. Und er ſpannte ſeine Kräfte mehr an, und ſchlug zum Schwimmen das Waſſer mit erhöhter Macht, und nun wallte das Bild über das Ufer dahin, und erhob ſich zu dem Gebirge; auch Adelbert erreichte das Land, und ſein Fuß ruhete auf dem Feſten; er begann den Lauf zu den Gebirgen hinan, immer verfolgend. Hinter ihm empörte ſich die Fluth und landeinwärts verfolgte ihn die drohende Brandung; die ſtürmiſchen Wellen brachen ſich hinter ſeinen Ferſen und riefen ihn mit Drohen und mit Klagen. Er ſchaute nur vor ſich hin nach dem flüchtigen Ziele. Das führte ihn in ein Bergthal, das mehr und mehr ſich vor ihm engte, und deſſen überhängende Felſenwände das Getöſe der ſteigenden Brandung donnernd nachhallten: und die Geſtalt war jetzt vor ihm verſchwunden. Das Thal, worin er war, endigte in einen jähen Felsſpalt, an deſſen Eingange er nun ſtand. Verfolgt vom Meere preßte er ſich in dieſe

enge Pforte, und befand ſich in einem unterirdiſchen, lichtloſen Gange, und es drang kein Klang mehr zu ſeinem Ohre: das Herz ergrauſte ihm in dem Buſen.

Er verfolgte lange mit Beharrlichkeit dieſen Pfad, und harrte, getaucht in Finſterniß, muthig vorwärts dringend, des Ausgangs. Und tiefer abwärts neigte ſich der Gang, und immer nach der Tiefe zu führte er ihn, und er ſchien unendliche Tiefe hinab ſich zu ſenken.

Er war auf dieſe Weiſe lange hinab geſtiegen, als ein fernes Leuchten durch die Finſterniß zu dämmern anfing; da erweiterten ſich die Felſenwände, und der Gang wölbte ſich höher über ſeinem Haupte; ferne Harmonieen bewegten leiſe die Luft, er athmete freier, und verdoppelte den Schritt, immer vorwärts dringend; und hell und heller ward es vor ihm und tönender; aber zu dem Quelle des Centrums, dem er nahte, zu gelangen, mußt' er noch lange und zu unermeßlicher Tiefe hinabſteigen.

Da ſpähte er wunderſame Geſichte! In unüberſehbarem, unterirdiſchem Geſchoß waren Webeſtühle ohne Zahl, an deren jeglichem zwo ſich gleiche Geſtalten im Gegenkampfe weben. Nur dies waren ihre Zeichen, daß man ſie unterſchiede: die einen trugen Karfunkel auf ihren Häuptern, die ihnen widerſtreitenden aber eiſerne Kronen, und wie die Macht von jenen ſiegend obwaltete, ward auch erhöhet die Helle des Steines, den ſie trugen, und einzig den Steinen entquoll die Lichtluft dieſes Fabelreiches, durch welche mächtige Harmonieen wogten.

Aber die Weberinnen an dem Webeſtuhle, dem er am

nächſten war, erkannte er wohl, wie er ſie ſchaute, und jenes wunderbare Weib waren ſie, in Schmerz verſunken, mit langem Trauergewande angethan, und das ſchwarze Haar ergoſſen von der leuchtenden Stirne über das Antlitz herab, zu den regen Lilien der Brüſte und den ſchönen Gliedern. Die eine trug den Karfunkel, die eiſerne Krone die andere; beide hefteten ernſt die Augen auf ihn, Licht blickend jene, und dieſe Finſterniß, und ſie rangen angeſtrengt und woben: und er trat zu dem Webeſtuhle und ſchaute, und das Gewebe, das ſie woben, war — ſein eignes Leben.

Ich habe euch erkannt, euch meine Schickſalsgenien, rief Adelbert; Karfunkel du meiner innern Selbſtmacht, und du, finſtrer Widerſtreit der äußern Weltmächte; aber Macht und Helle werden dir, dir köſtlichem Karfunkel!

Es ward ihm die Antwort: ſchaue auf! dem Aufſchauenden aber ward dies andere Geſicht:

Er ſah mitten im Raume, in hehrer Majeſtät, auf erhabenem Throne einen Alten ſitzen; der trug auf ſeiner Stirn ſeinen Namen, und dieſer Name iſt (ob auch tauſendzungig anders ausgeſprochen): *ANIAH*. Sein weites Gewand war geſtirnter Azur, die Harfe ruhte in ſeiner Linken, und mit ſeiner Rechten griff er in die Saiten, denen ewiglich alle Harmonieen entquollen. Und wie er in die Saiten griff, bewegten ſich die Sterne ſeines Gewandes, und ordneten ſich nach ſeinen Accorden, und wie ſich ordneten die Sterne, und wie die Macht war der Accorde, die er griff, wegte auch der Kampf der webenden

Geſtalten. Und ihre Bewegungen, ihr Sinken, ihr Steigen, und all ihr Weben, und aller Glanz, den die Karfunkel ſprühten, waren die Töne, die er griff. Aber die geſammten vielfarbigen Gewebe waren vor ihm ein einiges Gewebe, ein Accord.

Und auf dem Altare vor dem Throne des Alten ſah Adelbert die Locke ſeines Haupthaars mit jener andern Locke vereint; er zog den Ring von ſeinem Finger, las das Wort, las nun: ΣΥΝΘΕΛΕΙΝ. Er fiel nieder in Anbetung vor dem Throne. Da erwachte er; und er hatte das Antlitz gewendet gegen die in Oſten aufſteigende Sonne.

Peter Schlemihl's

wundersame Geschichte.

An
meinen alten Freund Peter Schlemihl.

Da fällt nun deine Schrift nach vielen Jahren
Mir wieder in die Hand, und — wundersam! —
Der Zeit gedenk' ich, wo wir Freunde waren,
Als erst die Welt uns in die Schule nahm.
Ich bin ein alter Mann in grauen Haaren,
Ich überwinde schon die falsche Scham,
Ich will mich deinen Freund wie eh'mals nennen
Und mich als solchen vor der Welt bekennen.

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue
Mir nicht, wie dir, so übel mitgespielt;
Gestrebet hab' ich und gehofft in's Blaue,
Und gar am Ende wenig nur erzielt;
Doch schwerlich wird berühmen sich der Graue,
Daß er mich jemals fest am Schatten hielt;
Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unschuldig wie das Kind,
Der Hohn, den sie für deine Mühe hatten. —
Ob wir einander denn so ähnlich sind?! —
Sie schrie'n mir nach: Schlemihl, wo ist dein Schatten?

Und zeigt' ich den, ſo ſtellten ſie ſich blind
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld,
Und iſt noch froh, fühlt man ſich ohne Schuld.

Und was iſt denn der Schatten? möcht' ich fragen,
Wie man ſo oft mich ſelber ſchon gefragt,
So überſchwänglich doch es anzuſchlagen,
Wie ſich die arge Welt es nicht verſagt?
Das gibt ſich ſchon nach neunzehn Tauſend Tagen,
Die, Weisheit bringend, über uns getagt;
Die wir dem Schatten Weſen ſonſt verliehen,
Seh'n Weſen jetzt als Schatten ſich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,
Wir ſchreiten zu, und laſſen es beim Alten;
Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,
Es feſter mit uns ſelbſt zu halten;
Wir gleiten ſo ſchon näher unſerm Ziel,
Ob Jene lachten, ob die Andern ſchalten,
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen
Doch ungeſtört geſunden Schlafes ſchlafen.

Berlin, Auguſt 1834.

Adelbert von Chamiſſo

An

Julius Eduard Hitzig

von

Adelbert von Chamisso.

Du vergissest Niemanden, Du wirst Dich noch eines gewissen Peter Schlemihl's erinnern, den Du in früheren Jahren ein paar Mal bei mir gesehen hast, ein langbeiniger Bursch', den man ungeschickt glaubte, weil er linkisch war, und der wegen seiner Trägheit für faul galt. Ich hatte ihn lieb. — Du kannst nicht vergessen haben, Eduard, wie er uns einmal in unserer grünen Zeit durch die Sonette lief, ich brachte ihn mit auf einen der poetischen Thee's, wo er mir noch während des Schreibens einschlief, ohne das Lesen abzuwarten. Nun erinnere ich mich auch eines Witzes, den Du auf ihn machtest. Du hattest ihn nämlich schon, Gott weiß wo und wann, in einer alten schwarzen Kurtka gesehen, die er freilich damals noch immer trug, und sagtest: „der ganze Kerl wäre glücklich

zu schätzen, wenn seine Seele nur halb so unsterblich wäre, als seine Kurtka." — So wenig galt er bei Euch. — Ich hatte ihn lieb. — Von diesem Schlemihl nun, den ich seit langen Jahren aus dem Gesicht verloren hatte, rührt das Heft her, das ich Dir mittheilen will. — Dir nur, Eduard, meinem nächsten, innigsten Freunde, meinem bessren Ich, vor dem ich kein Geheimniß verwahren kann, theil' ich es mit, nur Dir und, es versteht sich von selbst, unserm Fouqué, gleich Dir in meiner Seele eingewurzelt — aber in ihm theil' ich es blos dem Freunde mit, nicht dem Dichter. — Ihr werdet einsehen, wie unangenehm es mir sein würde, wenn etwa die Beichte, die ein ehrlicher Mann im Vertrauen auf meine Freundschaft und Redlichkeit an meiner Brust ablegt, in einem Dichterwerke an den Pranger geheftet würde, oder nur wenn überhaupt unheilig verfahren würde, wie mit einem Erzeugniß schlechten Witzes, mit einer Sache, die das nicht ist und sein darf. Freilich muß ich selbst gestehen, daß es um die Geschichte Schad' ist, die unter des guten Mannes Feder nur albern geworden, daß sie nicht von einer geschickteren fremden Hand in ihrer ganzen komischen Kraft dargestellt werden kann. — Was würde nicht Jean Paul daraus gemacht haben! — Uebrigens, lieber Freund,

mögen hier Manche genannt sein, die noch leben; auch das will beachtet sein. —

Noch ein Wort über die Art, wie diese Blätter an mich gelangt sind. Gestern früh bei meinem Erwachen gab man sie mir ab, — ein wunderlicher Mann, der einen langen grauen Bart trug, eine ganz abgenützte schwarze Kurtka anhatte, eine botanische Kapsel darüber umgehangen, und bei dem feuchten, regnichten Wetter Pantoffeln über seine Stiefel, hatte sich nach mir erkundigt und dieses für mich hinterlassen; er hatte, aus Berlin zu kommen, vorgegeben. — — —

Kunersdorf, den 27. Sept. 1813.

Adelbert von Chamisso.

P. S. Ich lege Dir eine Zeichnung bei, die der kunstreiche Leopold, der eben an seinem Fenster stand, von der auffallenden Erscheinung entworfen hat. Als er den Werth, den ich auf diese Skizze legte, gesehen hat, hat er sie mir gerne geschenkt. *)

*) Das hier erwähnte Bild befand sich bei den ersten Ausgaben der Schlemihl.

An Ebendenſelben

von

Fouqué.

Bewahren, lieber Eduard, ſollen wir die Geſchichte des armen Schlemihl, dergeſtalt bewahren, daß ſie vor Augen, die nicht hineinzuſehen haben, beſchirmt bleibe. Das iſt eine ſchlimme Aufgabe. Es gibt ſolcher Augen eine ganze Menge, und welcher Sterbliche kann die Schickſale eines Manuſcriptes beſtimmen, eines Dinges, das beinah noch ſchlimmer zu hüten iſt, als ein geſprochenes Wort. Da mach' ich's denn wie ein Schwindelnder, der in der Angſt lieber gleich in den Abgrund ſpringt: ich laſſe die ganze Geſchichte drucken.

Und doch, Eduard, es gibt ernſtere und beſſere Gründe für mein Benehmen. Es trügt mich Alles, oder in unſerm lieben Deutſchlande ſchlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verſtehen fähig ſind und auch werth, und über manch eines ächten Landsmannes Geſicht

wird bei dem herben Scherz, den das Leben m
und bei dem argleſen, den er mit ſich ſelbſt treibt, e
rührtes Lächeln ziehn. Und du, mein Eduard, w
Du das grundehrliche Buch anſiehſt, und dabei denkſt
daß viele unbekannte Herzensverwandte es mit uns lieben
lernen, fühlſt auch vielleicht einen Balſamtropfen in die
heiße Wunde fallen, die Dir und Allen, die Dich lieben,
der Tod geſchlagen hat.

Und endlich: es gibt — ich habe mich durch mannich-
fache Erfahrung davon überzeugt — es gibt für die ge-
druckten Bücher einen Genius, der ſie in die rechten
Hände bringt, und, wenn nicht immer, doch ſehr oft die
unrechten davon abhält. Auf allen Fall hat er ein un-
ſichtbares Verhängſchloß vor jedwedem ächten Geiſtes- und
Gemüthswerke, und weiß mit einer ganz untrüglichen Ge-
ſchicklichkeit auf- und zuzuſchließen.

Dieſem Genius, mein ſehr lieber Schlemihl, ver-
traue ich Dein Lächeln und Deine Thränen an, und ſemit
Gott befohlen!

Nennhauſen, Ende Mai 1814.

Fouqué.

An Fouqué

von

Hitzig.

Da haben wir denn nun die Folgen Deines verzweifelten Entschluſſes, die Schlemihlshiſtorie, die wir als ein blos uns anvertrautes Geheimniß bewahren ſollten, drucken zu laſſen, daß ſie nicht allein Franzoſen und Engländer, Holländer und Spanier überſetzt, Amerikaner aber den Engländern nachgedruckt, wie ich dieß Alles in meinem gelehrten Berlin des Breiteren gemeldet; ſondern, daß auch für unſer liebes Deutſchland eine neue Ausgabe, mit den Zeichnungen der Engliſchen, die der berühmte Cruikſhank nach dem Leben entworfen, veranſtaltet wird, wodurch die Sache unſtreitig noch viel mehr herum kommt. Hielte ich Dich nicht für Dein eigenmächtiges Verfahren (denn mir haſt Du 1814 ja kein Wort von der Herausgabe des Manuſcripts geſagt) hinlänglich dadurch beſtraft, daß unſer Chamiſſo bei ſeiner Weltumſegelei, in den Jahren 1815 bis 1818, ſich gewiß in Chili und Kamtſchatka, und wohl gar bei ſeinem Freunde, dem ſeligen Tamei-

maia auf O Wahu darüber beklagt haben wird, ſo forderte ich noch jetzt öffentlich Rechenſchaft darüber von Dir.

Indeß — auch hievon abgeſehen — geſchehn iſt geſchehn, und Recht haſt Du auch darin gehabt, daß viele, viele Befreundete in den dreizehn verhängnißvollen Jahren, ſeit es das Licht der Welt erblickte, das Büchlein mit uns lieb gewonnen. Nie werde ich die Stunde vergeſſen, in welcher ich es Hoffmann zuerſt vorlas. Außer ſich vor Vergnügen und Spannung, hing er an meinen Lippen, bis ich vollendet hatte; nicht erwarten konnte er, die perſönliche Bekanntſchaft des Dichters zu machen, und, ſonſt jeder Nachahmung ſo abhold, widerſtand er doch der Verſuchung nicht, die Idee des verlornen Schattens in ſeiner Erzählung: Die Abentheuer der Sylveſternacht*), durch das verlorne Spiegelbild des Erasmus Spikher, ziemlich unglücklich zu variiren. Ja — unter die Kinder hat ſich unſre wunderſame Hiſtorie ihre Bahn zu brechen gewußt; denn als ich einſt, an einem hellen Winterabend, mit ihrem Erzähler die Burgſtraße hinaufging, und er einen über ihn lachenden, auf der Glitſchbahn beſchäftigten Jungen unter ſeinen Dir wohlbekannten Bärenmantel nahm

*) Fantaſieſtücke in Callot's Manier, im letzten Theil. Vergl. auch Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Bd. II. S. 112.

und fortſchleppte, hielt dieſer ganz ſtille; da er aber wieder auf den Boden niedergeſetzt war, und in gehöriger Ferne von den, als ob nichts geſchehen wäre, weiter gegangenen, rief er mit lauter Stimme ſeinem Räuber nach: warte nur, Peter Schlemihl!

So, denke ich, wird der ehrliche Kauz auch in ſeinem neuen, zierlichen Gewande Viele erfreuen, die ihn in der einfachen Kurtka von 1814 nicht geſehen; Dieſen und Jenen aber es außerdem noch überraſchend ſein, in dem botaniſirenden, weltumſchiffenden, ehemals wohlbeſtallten Königlich Preußiſchen Offizier, auch Hiſtoriographen des berühmten Peter Schlemihl, nebenher einen Lyriker kennen zu lernen,*) der, er möge malayiſche oder lithauiſche Weiſen anſtimmen, überall darthut, daß er das poetiſche Herz auf der rechten Stelle hat.

Darum, lieber Fouqué, ſei Dir am Ende denn doch noch herzlich gedankt für die Veranſtaltung der erſten Ausgabe, und empfange mit unſern Freunden meinen Glückwunſch zu dieſer zweiten.

Berlin, im Januar 1827.

Eduard Hitzig.

*) Die zweite Ausgabe des Peter Schlemihl hatte einen Anhang von Liedern und Balladen des Dichters, worauf ſich dies bezog.

Peter Schlemihl's

wundersame Geſchichte.

I.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich ſehr beſchwerlichen Seefahrt, erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote an's Land kam, beund ich mich ſelbſt mit meiner kleinen Habſeligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend, ging ich in das nächſte, geringſte Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen ſah. Ich begehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unter's Dach. Ich ließ mir friſches Waſſer geben, und genau beſchreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzuſuchen habe: — „Vor dem Nordthor, das erſte Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von roth und weißem Marmor mit vielen Säulen.“ Gut. — Es war noch früh an der Zeit, ich ſchnürte ſogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten ſchwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine beſten Kleider, ſteckte das Empfehlungsſchreiben

zu mir, und ſetzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen beſcheidenen Hoffnungen förderlich ſein ſollte.

Nachdem ich die lange Norderſtraße hinaufgeſtiegen, und das Thor erreicht, ſah ich bald die Säulen durch das Grüne ſchimmern — „alſo hier," dacht' ich. Ich wiſchte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupftuch ab, ſetzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür ſprang auf. Auf dem Flur hatt' ich ein Verhör zu beſtehn, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den Park gerufen zu werden, wo Herr John — mit einer kleinen Geſellſchaft ſich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze ſeiner wohlbeleibten Selbſtzufriedenheit. Er empfing mich ſehr gut, — wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte ſich ſogar gegen mich, ohne ſich jedoch von der übrigen Geſellſchaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. — „So, ſo! von meinem Bruder, ich habe lange nichts von ihm gehört. Er iſt doch geſund? — Dort," fuhr er gegen die Geſellſchaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, „dort laſſ' ich das neue Gebäude aufführen." Er brach das Siegel auf und das Geſpräch nicht ab, das ſich auf den Reichthum lenkte. „Wer nicht Herr iſt wenigſtens einer Million," warf er hinein, „der iſt, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!" „O wie wahr!" rief ich aus mit vollem überſtrömenden Gefühl. Das mußte ihm gefallen, er lächelte mich an

und ſagte: „Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher hab' ich vielleicht Zeit, Ihnen zu ſagen, was ich hiezu denke," er deutete auf den Brief, den er ſodann einſteckte, und wandte ſich wieder zu der Geſellſchaft. — Er bot einer jungen Dame den Arm, andere Herren bemühten ſich um andere Schönen, es fand ſich, was ſich paßte, und man wallte dem roſenumblühten Hügel zu.

Ich ſchlich hinterher, ohne Jemandem beſchwerlich zu fallen, denn keine Seele bekümmerte ſich weiter um mich. Die Geſellſchaft war ſehr aufgeräumt, es ward getändelt und geſcherzt, man ſprach zuweilen von leichtſinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtſinnig, und gemächlich erging beſonders der Witz über abweſende Freunde und deren Verhältniſſe. Ich war da zu fremd, um von alle dem Vieles zu verſtehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf ſolche Räthſel zu haben.

Wir hatten den Roſenhain erreicht. Die ſchöne Jane, wie es ſchien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigenſinn einen blühenden Zweig ſelbſt brechen, ſie verletzte ſich an einem Dorn, und wie von den dunkeln Roſen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieſes Ereigniß brachte die ganze Geſellſchaft in Bewegung. Es wurde Engliſch Pflaſter geſucht. Ein ſtiller, dünner, hag'rer, länglichter, ältlicher Mann, der neben mitging, und den ich noch nicht bemerkt hatte, ſteckte ſogleich die Hand in die knapp anliegende Schooßtaſche ſeines altfränkiſchen, grauſeidenen Rockes, brachte eine kleine Brieftaſche daraus hervor, öffnete ſie, und reichte der Dame mit devoter Verbeugung

das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerkſamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von deſſen Rücken man die weite Ausſicht über das grüne Labyrinth des Parkes nach dem unermeßlichen Ocean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erſchien am Horizont zwiſchen der dunklen Fluth und der Bläue des Himmels. „Ein Fernrohr her!“ rief John, und noch bevor das auf den Ruf erſcheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, beſcheiden ſich verneigend, die Hand ſchon in die Rocktaſche geſteckt, daraus einen ſchönen Dollond hervorgezogen, und es dem Herrn John eingehändigt. Dieſer, es ſogleich an das Aug' bringend, benachrichtigte die Geſellſchaft, es ſei das Schiff, das geſtern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angeſicht des Hafens zurücke hielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand, und nicht wieder in die des Eigenthümers; ich aber ſah verwundert den Mann an, und wußte nicht, wie die große Maſchine aus der winzigen Taſche herausgekommen war; es ſchien aber Niemandem aufgefallen zu ſein, und man bekümmerte ſich nicht mehr um den grauen Mann, als um mich ſelber.

Erfriſchungen wurden gereicht, das ſeltenſte Obſt aller Zonen in den koſtbarſten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anſtand und richtete da zum zweiten Mal ein Wort an mich: „Eſſen Sie nur; das haben Sie auf der See nicht gehabt.“ Ich verbeugte mich, aber er ſah es nicht, er ſprach ſchon mit jemand Anderem.

Man hätte ſich gern auf den Raſen, am Abhange des Hügels, der ausgeſpannten Landſchaft gegenüber gelagert, hätte man die Feuchtigkeit der Erde nicht geſcheut. Es wäre göttlich, meinte Wer aus der Geſellſchaft, wenn man türkiſche Teppiche hätte, ſie hier auszubreiten. Der Wunſch war nicht ſobald ausgeſprochen, als ſchon der Mann im grauen Rock die Hand in der Taſche hatte, und mit beſcheidener, ja demüthiger Geberde einen reichen, golddurchwirkten türkiſchen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müſſe es ſo ſein, und entfalteten ihn am begehrten Orte. Die Geſellſchaft nahm ohne Umſtände Platz darauf; ich wiederum ſah betreffen den Mann, die Taſche, den Teppich an, der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wiſſend, was ich dazu denken ſollte, beſonders da Niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufſchluß über den Mann gehabt, und gefragt, wer er ſei, nur wußt' ich nicht, an wen ich mich richten ſollte, denn ich fürchtete mich faſt noch mehr vor den Herren Bedienten, als vor den bedienten Herren. Ich faßte endlich ein Herz, und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Anſehen ſchien als die Andern, und der öfter allein geſtanden hatte. Ich bat ihn leiſe, mir zu ſagen, wer der gefällige Mann ſei dort im grauen Kleide. — „Dieſer, der wie ein Ende Zwirn ausſieht? der einem Schneider aus der Nadel entlaufen iſt?" Ja, der allein ſteht — „den kenn' ich nicht," gab er

mir zur Antwort, und, wie es ſchien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt' er ſich weg und ſprach von gleichgültigen Dingen mit einem Andern.

Die Sonne fing jetzt ſtärker zu ſcheinen an, und ward den Damen beſchwerlich; die ſchöne Fanny richtete nachläſſig an den grauen Mann, den, ſo viel ich weiß, noch Niemand angeredet hatte, die leichtſinnige Frage: ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei ſich habe? Er beantwortete ſie durch eine ſo tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte ſchon die Hand in der Taſche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eiſenwerk, kurz, Alles, was zu dem prachtvollſten Luſtzelt gehört, herauskommen ſah. Die jungen Herren halfen es ausſpannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und Keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war ſchon lang' unheimlich, ja graulich zu Muthe, wie ward mir vollends, als beim nächſt ausgeſprochenen Wunſch ich ihn noch aus ſeiner Taſche drei Reitpferde, ich ſage Dir, drei ſchöne, große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen ſah! — denke Dir, um Gotteswillen! drei geſattelte Pferde noch aus derſelben Taſche, woraus ſchon eine Brieftaſche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Luſtzelt von derſelben Größe, und alle dazu gehörigen Stangen und Eiſen, herausgekommen waren! — Wenn ich Dir nicht betheuerte, es ſelbſt mit eigenen Augen angeſehen zu haben, würdeſt Du es gewiß nicht glauben. —

So verlegen und demüthig der Mann ſelbſt zu ſein

ſchien, ſo wenig Aufmerkſamkeit ihm auch die Andern ſchenkten, ſo ward mir doch ſeine blaſſe Erſcheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, ſo ſchauerlich, daß ich ſie nicht länger ertragen konnte.

Ich beſchloß, mich aus der Geſellſchaft zu ſtehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen ſpielte, mir ein Leichtes ſchien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn Johann wieder verſuchen, und, wenn ich den Muth dazu fände, ihn über den ſeltſamen grauen Mann befragen. — Wäre es mir nur ſo zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich ſchon wirklich durch den Roſenhain, den Hügel hinab, glücklich geſchlichen, und befand mich auf einem freien Raſenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durch's Gras gehend angetroffen zu werden, einen forſchenden Blick um mich warf. — Wie erſchrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zukommen ſah. Er nahm ſogleich den Hut vor mir ab, und verneigte ſich ſo tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu ſein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und ſtand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich ſah ihn voller Furcht ſtier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er ſelber ſchien ſehr verlegen zu ſein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte ſich zu verſchiedenen Malen, trat näher,

und redete mich an mit leiſer, unſicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

„Möge der Herr meine Zudringlichkeit entſchuldigen, wenn ich es wage, ihn ſo unbekannter Weiſe aufzuſuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigſt —“ — „Aber um Gotteswillen, mein Herr!“ brach ich in meiner Angſt aus, „was kann ich für einen Mann thun, der —“ wir ſtutzten Beide, und wurden, wie mir däucht, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einige Mal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen ſage — wirklich mit unausſprechlicher Bewunderung den ſchönen, ſchönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichſam mit einer gewiſſen edlen Verachtung, ohne ſelbſt darauf zu merken, von ſich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumuthung. Sollten Sie ſich wohl nicht abgeneigt finden, mir dieſen Ihren Schatten zu überlaſſen.“

Er ſchwieg, und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was ſollt' ich aus dem ſeltſamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? Er muß verrückt ſein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demuth des ſeinigen beſſer paßte, erwiederte ich alſo:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eignen Schatten genug? das heiß' ich mir einen Handel

ren einer ganz abſonderlichen Seite.“ Er fiel ſogleich wieder ein: „Ich hab' in meiner Taſche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth ſcheinen möchte; für dieſen unſchätzbaren Schatten halt' ich den höchſten Preis zu gering.“

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Taſche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und ſuchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

„Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigſten Knecht. Ich verſtehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut, wie könnt' ich nur meinen Schatten — —“ Er unterbrach mich: „Ich erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle dieſen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu ſtecken; wie ich das mache, ſei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn, überlaſſe ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Taſche bei mir führe: die ächte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechſelpfennige, Raubthaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie ſein: beſſer, Fortunati Wünſchhütlein, neu und haltbar wieder reſtaurirt; auch ein Glückſeckel, wie der ſeine geweſen.“ — „Fortunati Glückſeckel,“ fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angſt auch war, hatte er mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen

Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen. —

„Belieben gnädigſt der Herr dieſen Seckel zu beſichtigen und zu erproben.“ Er ſteckte die Hand in die Taſche und zog einen mäßig großen, feſtgenähten Beutel, von ſtarkem Kordnanleder, an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir ſelbigen ein. Ich griff hinein, und zog zehn Goldſtücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm ſchnell die Hand hin: „Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.“ Er ſchlug ein, kniete dann ungeſäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geſchicklichkeit ſah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leiſe von dem Graſe löſen, aufheben, zuſammenrollen und falten, und zuletzt einſtecken. Er ſtand auf, verbeugte ſich noch einmal vor mir, und zog ſich dann nach dem Roſengebüſche zurück. Mich dünkt', ich hörte ihn da leiſe für ſich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren feſt, rund um mich her war die Erde ſonnenhell, und in mir war noch keine Beſinnung.

II.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen, und eilte, diesen Ort zu verlassen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu thun hatte. Ich füllte erst meine Taschen mit Gold, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals fest, und verbarg ihn selbst auf meiner Brust. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße, und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Thore zu ging, hört' ich hinter mir schreien: „Junger Herr! he! junger Herr! hören Sie doch!" — Ich sah mich um, ein altes Weib rief mir nach: „Sehe sich der Herr doch vor, Sie haben Ihren Schatten verloren." — „Danke, Mütterchen!" ich warf ihr ein Geldstück für den wohlgemeinten Rath hin, und trat unter die Bäume.

Am Thore mußt' ich gleich wieder von der Schildwacht hören: „Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen?" und gleich wieder darauf von ein Paar Frauen: „Jesus Maria! der arme Mensch hat keinen Schatten!" Das fing an mich zu verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitestraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar, zu meinem Unheil,

in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich ſeh' ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verrieth mich mit großem Geſchrei der ſämmtlichen literariſchen Straßenjugend der Vorſtadt, welche ſofort mich zu rezenſiren und mit Koth zu bewerfen anfing: „Ordentliche Leute pflegten ihren Schatten mit ſich zu nehmen, wenn ſie in die Sonne gingen.“ Um ſie von mir abzuwehren, warf ich Gold zu vollen Händen unter ſie, und ſprang in einen Miethswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutſche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte ſchon die Ahnung in mir aufſteigen: daß, um ſo viel das Gold auf Erden Verdienſt und Tugend überwiegt, um ſo viel der Schatten höher als ſelbſt das Gold geſchätzt werde, und wie ich früher den Reichthum meinem Gewiſſen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Gold hingegeben; was konnte, was ſollte auf Erden aus mir werden!

Ich war noch ſehr verſtört, als der Wagen vor meinem alten Wirthshauſe hielt; ich erſchrak über die Vorſtellung, nur noch jenes ſchlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, empfing den ärmlichen Bündel mit Verachtung, warf einige Goldſtücke hin, und befahl, vor das vornehmſte Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen, ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich ſchickte den Kutſcher mit Gold weg, ließ mir

die beſten Zimmer vorn heraus anweiſen, und verſchloß mich darin, ſobald ich konnte.

Was denkeſt Du, das ich nun anfing? — O mein lieber Chamiſſo, ſelbſt vor Dir es zu geſtehen, macht mich erröthen. Ich zog den unglücklichen Seckel aus meiner Bruſt hervor, und mit einer Art Wuth, die, wie eine flackernde Feuersbrunſt, ſich in mir durch ſich ſelbſt mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und ſtreute es auf den Eſtrich, und ſchritt darüber hin, und ließ es klirren, und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet ſelbſt auf das reiche Lager ſank und ſchwelgend darin wühlte, mich darüber wälzte. So verging der Tag, der Abend, ich ſchloß meine Thür nicht auf, die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumt' es mir von Dir, es ward mir, als ſtünde ich hinter der Glasthüre Deines kleinen Zimmers, und ſähe Dich von da an Deinem Arbeitstiſche zwiſchen einem Skelet und einem Bunde getrockneter Pflanzen ſitzen, vor Dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeſchlagen, auf Deinem Sopha lagen ein Band Goethe und der Zauberring, ich betrachtete Dich lange und jedes Ding in Deiner Stube, und dann Dich wieder, Du rührteſt Dich aber nicht, Du holteſt auch nicht Athem, Du warſt todt.

Ich erwachte. Es ſchien noch ſehr früh zu ſein. Meine Uhr ſtand. Ich war wie zerſchlagen, durſtig und hungrig auch noch; ich hatte ſeit dem vorigen Morgen

nichts gegeſſen. Ich ſtieß von mir mit Unwillen und Ueberdruß dieſes Geld, an dem ich kurz vorher mein thörichtes Herz geſättiget; nun wußt' ich verdrießlich nicht, was ich damit anfangen ſollte. Es durfte nicht ſo liegen bleiben — ich verſuchte, ob es der Beutel wieder verſchlingen wollte — Nein. Keines meiner Fenſter öffnete ſich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühſam und mit ſauerm Schweiß zu einem großen Schrank, der in einem Kabinet ſtand, zu ſchleppen, und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvoll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legt' ich mich erſchöpft in einen Lehnſtuhl, und erwartete, daß ſich Leute im Hauſe zu regen anfingen. Ich ließ, ſobald es möglich war, zu eſſen bringen und den Wirth zu mir kommen.

Ich beſprach mit dieſem Manne die künftige Einrichtung meines Hauſes. Er empfahl mir für den näheren Dienſt um meine Perſon einen gewiſſen Bendel, deſſen treue und verſtändige Phyſiognomie mich gleich gewann. Derſelbe war's, deſſen Anhänglichkeit mich ſeither tröſtend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düſtres Loos ertragen half. Ich brachte den ganzen Tag auf meinen Zimmern mit herrenloſen Knechten, Schuſtern, Schneidern und Kaufleuten zu, ich richtete mich ein, und kaufte beſonders ſehr viele Koſtbarkeiten und Edelſteine, um nur Etwas des vielen aufgeſpeicherten Goldes los zu werden; es ſchien mir aber gar nicht, als könne der Haufen ſich vermindern.

Ich ſchwebte indeß über meinen Zuſtand in den

ängſtigendſten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür und ließ Abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, bevor ich aus dem Dunkel heraus kam. Ich gedachte mit Grauen des fürchterlichen Auftrittes mit den Schulknaben. Ich beſchloß, ſo viel Muth ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen. — Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends ſpät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen, und ſchlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hauſe. Erſt auf einem entlegenen Platz trat ich aus dem Schatten der Häuſer, in deren Schutz ich ſo weit gekommen war, an das Mondeslicht hervor; gefaßt, mein Schickſal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erſpare mir, lieber Freund, die ſchmerzliche Wiederholung alles deſſen, was ich erdulden mußte. Die Frauen bezeugten oft das tiefſte Mitleid, das ich ihnen einflößte; Aeußerungen die mir die Seele nicht minder durchbohrten, als der Hohn der Jugend und die hochmüthige Verachtung der Männer, beſonders ſolcher dicken, wohlbeleibten, die ſelbſt einen breiten Schatten warfen. Ein ſchönes, holdes Mädchen, die, wie es ſchien, ihre Eltern begleitete, indem dieſe bedächtig nur vor ihre Füße ſahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; ſie erſchrak ſichtbarlich, da ſie meine Schattenloſigkeit bemerkte, verhüllte ihr ſchönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf ſinken, und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen

aus meinen Augen, und mit durchschnittenem Herzen zog ich mich schwankend in's Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häusern halten, um meine Schritte zu sichern, und erreichte langsam und spät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Tage war meine erste Sorge, nach dem Manne im grauen Rocke überall suchen zu lassen. Vielleicht sollte es mir gelingen, ihn wieder zu finden, und wie glücklich! wenn ihn, wie mich, der thörichte Handel gereuen sollte. Ich ließ Wendel vor mich kommen, er schien Gewandtheit und Geschick zu besitzen, — ich schilderte ihm genau den Mann, in dessen Besitz ein Schatz sich befand, ohne den mir das Leben nur eine Qual sei. Ich sagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn gesehen; beschrieb ihm Alle, die zugegen gewesen, und fügte dieses Zeichen noch hinzu: er solle sich nach einem Dolland'schen Fernrohr, nach einem golddurchwirkten türkischen Teppich, nach einem Prachtlustzelt, und endlich nach den schwarzen Reithengsten genau erkundigen, deren Geschichte, ohne zu bestimmen wie, mit der des räthselhaften Mannes zusammenhinge, welcher Allen unbedeutend geschienen, und dessen Erscheinung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerstört hatte.

Wie ich ausgeredet, holt' ich Gold her, eine Last, wie ich sie nur zu tragen vermochte, und legte Edelsteine und Juwelen noch hinzu für einen größern Werth. „Wendel," sprach ich, „dieses ebnet viele Wege und macht Vieles leicht, was unmöglich schien; sei nicht karg damit, wie

ich es nicht bin, ſondern geh', und erfreue Deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen ſeine alleinige Hoffnung beruht."

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den Leuten des Herrn John, keiner von ſeinen Gäſten, er hatte alle geſprochen, wußte ſich nur entfernt an den Mann im grauen Rocke zu erinnern. Der neue Teleſkop war da, und Keiner wußte, wo er hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da noch auf demſelben Hügel ausgebreitet und aufgeſchlagen, die Knechte rühmten den Reichthum ihres Herrn, und Keiner wußte, von wannen dieſe neuen Koſtbarkeiten ihm zugekommen. Er ſelbſt hatte ſein Wohlgefallen daran, und ihn kümmerte es nicht, daß er nicht wiſſe, woher er ſie habe; die Pferde hatten die jungen Herren, die ſie geritten, in ihren Ställen, und ſie prieſen die Freigebigkeit des Herrn John, der ſie ihnen an jenem Tage geſchenkt. So viel erhellte aus der ausführlichen Erzählung Wendels, deſſen raſcher Eifer und verſtändige Führung, auch bei ſo fruchtloſem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düſter, mich allein zu laſſen.

„Ich habe," hub er wieder an, „meinem Herrn Bericht abgeſtattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigſten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh Jemand gegeben, welchem ich vor der Thür begegnete, da ich zu dem Geſchäfte ausging, wo ich ſo unglücklich geweſen. Die eigenen Worte des Mannes waren: „Sagen Sie dem Herrn Peter Schlemihl, „er würde mich hier nicht mehr ſehen, da ich über's Meer

„gehe, und ein günstiger Wind mich so eben nach dem „Hafen ruft. Aber über Jahr und Tag werde ich die „Ehre haben, ihn selber aufzusuchen und ein anderes, „ihm dann vielleicht annehmliches Geschäft vorzuschlagen. „Empfehlen Sie mich ihm unterthänigst, und versichern „ihn meines Dankes.“ Ich frug ihn, wer er wäre, er sagte aber, Sie kennten ihn schon.“

„Wie sah der Mann aus!“ rief ich voller Ahnung. Und Wendel beschrieb mir den Mann im grauen Rocke Zug für Zug, Wort für Wort, wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt. —

„Unglücklicher!“ schrie ich händeringend, „das war er ja selbst!“ und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. — „Ja, er war es, war es wirklich!“ rief er erschreckt aus, „und ich Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verrathen!“

Er brach, heiß weinend, in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleiden einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihn wiederholt, ich setzte keinen Zweifel in seine Treue, und schickte ihn alsbald nach dem Hafen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele Schiffe, die widrige Winde im Hafen zurückehalten, ausgelaufen, alle nach anderen Weltstrichen, alle nach anderen Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie ein Schatten verschwunden.

III.

Was hülfen Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? Er müßte dennoch, und schrecklicher, verzweifeln. Ich lag, wie Faffner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde barbend, aber ich hatte nicht das Herz nach ihm, sondern ich fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düsteres Geheimniß hegend fürchtete ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte; denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam in meinen Zimmern die Tag' und Nächte, und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch Einer härmte sich unter meinen Augen ab, mein treuer Wendel hörte nicht auf, sich mit stillen Vermuthungen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen, und Jenen nicht erkannt, nach dem er ausgeschickt war, und mit dem er mein trauriges Schicksal in enge Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben, ich erkannte in dem Ereigniß die fabelhafte Natur des Unbekannten.

Nichts unversucht zu lassen, schickt' ich einst Wend-

mit einem koſtbaren brillantenen Ring zu dem berühmteſten Maler der Stadt, den ich, mich zu beſuchen, einladen ließ. Er kam, ich entfernte meine Leute, verſchloß die Thür, ſetzte mich zu dem Mann, und, nachdem ich ſeine Kunſt geprieſen, kam ich mit ſchwerem Herzen zur Sache, ich ließ ihn zuvor das ſtrengſte Geheimniß geloben.

„Herr Profeſſor,“ fuhr ich fort, „könnten Sie wohl einem Menſchen, der auf die unglücklichſte Weiſe von der Welt um ſeinen Schatten gekommen iſt, einen falſchen Schatten malen?“ —— „Sie meinen einen Schlagſchatten?“ — „den mein' ich allerdings.“ — „Aber,“ frug er mich weiter, „durch welche Ungeſchicklichkeit, durch welche Nachläſſigkeit konnte er denn ſeinen Schlagſchatten verlieren?“ — „Wie es kam,“ erwiederte ich, „mag nun ſehr gleichgültig ſein, doch ſo viel,“ log ich ihm unverſchämt vor: „In Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reiſe that, fror ihm einmal, bei einer außerordentlichen Kälte, ſein Schatten dergeſtalt am Boden feſt, daß er ihn nicht wieder los bekommen konnte.“

„Der falſche Schlagſchatten, den ich ihm malen könnte,“ erwiederte der Profeſſor, „würde doch nur ein ſolcher ſein, den er bei der leiſeſten Bewegung wieder verlieren müßte, zumal wer an dem eignen angebornen Schatten ſo wenig feſt hing, als aus Ihrer Erzählung ſelbſt ſich abnehmen läßt; wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne, das iſt das Vernünftigſte und Sicherſte.“ Er ſtand auf und entfernte ſich, indem er auf mich einen durchbohrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich

sank in meinen Sessel zurück, und verhüllte mein Gesicht in meine Hände.

So fand mich noch Wendel, als er herein trat. Er sah den Schmerz seines Herrn, und wollte sich still, ehrerbietig zurückziehen. — Ich blickte auf — ich erlag unter der Last meines Kummers, ich mußte ihn mittheilen. „Wendel," rief ich ihm zu, „Wendel! Du Einziger, der Du meine Leiden siehst und ehrst, sie nicht erforschen zu wollen, sondern still und fromm mitzufühlen scheinst, komm zu mir, Wendel, und sei der Nächste meinem Herzen. Die Schätze meines Goldes hab' ich vor Dir nicht verschlossen, nicht verschließen will ich vor Dir die Schätze meines Grames. — Wendel, verlasse mich nicht. Wendel, Du siehst mich reich, freigebig, gütig, Du wähnst, es sollte die Welt mich verherrlichen, und Du siehst mich die Welt fliehn und mich vor ihr verschließen. Wendel, sie hat gerichtet, die Welt, und mich verstoßen, und auch Du vielleicht wirst Dich von mir wenden, wenn Du mein schreckliches Geheimniß erfährst: Wendel, ich bin reich, freigebig, gütig, aber — o Gott! — ich habe keinen Schatten!" —

„Keinen Schatten!" rief der gute Junge erschreckt aus, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen. — „Weh mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!" Er schwieg, und ich hielt mein Gesicht in meinen Händen. —

„Wendel," setzt' ich spät und zitternd hinzu, „nun hast Du mein Vertrauen, nun kannst Du es verrathen.

Geh' hin und zeuge wider mich." — Er schien in schwerem Kampfe mit sich selber, endlich stürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, die er mit seinen Thränen benetzte. „Nein," rief er aus, „was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattens willen meinen gütigen Herrn nicht verlassen, ich werde recht, und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten bergen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen." Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gesinnung staunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Gold that.

Seitdem änderten sich in Etwas mein Schicksal und meine Lebensweise. Es ist unbeschreiblich, wie versorglich Bendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Ueberall war er vor mir und mit mir, Alles vorhersehend, Anstalten treffend, und wo Gefahr unversehens drohte, mich schnell mit seinem Schatten überdeckend, denn er war größer und stärker als ich. So wagt' ich mich wieder unter die Menschen, und begann eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen scheinbar annehmen. Solche stehen aber dem Reichen gut, und so lange die Wahrheit nur verborgen blieb, genoß ich aller der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich sah ruhiger dem über Jahr und Tag verheißenen Besuch des räthselhaften Unbekannten entgegen.

Ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Ort aufhalten durfte, wo man mich schon ohne Schatten gesehen, und wo ich leicht verrathen werden

konnte; auch dacht' ich vielleicht nur allein noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drückende Erinnerung, demnach wollt' ich hier blos Probe halten, um anderswo leichter und zuversichtlicher auftreten zu können — doch fand sich, was mich eine Zeitlang an meiner Eitelkeit festhielt: das ist im Menschen, wo der Anker am unverlässigsten Grund fasst.

Eben die schöne Fanny, der ich am dritten Ort wieder begegnete, schenkte mir, ohne sich zu erinnern, mich jemals gesehen zu haben, einige Aufmerksamkeit, denn jetzt hatt' ich Witz und Verstand. — Wenn ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir, selbst mit dem besten Willen, nicht den Rausch aus dem Kopf in's Herz zwingen.

Aber wozu die ganz gemeine Geschichte Dir lang und breit wiederholen? — Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehemenschen erzählt. — In dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutmüthig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe herum, mir und ihr und Allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem Garten versammelt hatte,

wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich, ihr Redensarten vorzudrechseln. Sie sah sittig vor sich nieder und erwiederte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte sich so sonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht selber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ sie aus meinem Arm in eine Ohnmacht sinken, schoß wie ein Pfeil durch die entsetzten Gäste, erreichte die Thür, warf mich in den ersten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil den vorsichtigen Wendel gelassen hatte. Er erschrak, als er mich sah, ein Wort entdeckte ihm Alles. Es wurden auf der Stelle Postpferde gehelt. Ich nahm nur einen meiner Leute mit mir, einen abgefeimten Spitzbuben, Namens Rascal, der sich mir durch seine Gewandtheit nothwendig zu machen gewußt, und der nichts vom heutigen Vorfall ahnen konnte. Ich legte in derselben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Wendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulösen, Geld zu senden und mir das Nöthigste nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in seine Arme, und schwur ihm, nicht etwa keine Thorheit mehr zu begehen,

ſondern nur künftig vorſichtiger zu ſein. Wir ſetzten unſre Reiſe ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirg, und erſt am andern Abhang, durch das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nah' gelegenen und wenig-beſuchten Badeort von den überſtandenen Mühſeligkeiten auszuraſten.

IV.

Ich werde in meiner Erzählung schnell über eine Zeit hineilen müssen, bei der ich wie gerne! verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geist in der Erinnerung herauf zu beschwören vermöchte. Aber die Farbe, die sie belebte, und nur wieder beleben kann, ist in mir verloschen, und wenn ich in meiner Brust wieder finden will, was sie damals so mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn, — da schlag' ich vergebens an einen Felsen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott ist von mir gewichen. Wie verändert blickt sie mich jetzt an, diese vergangene Zeit! — Ich sollte dort in dem Bade eine heroische Rolle tragiren, schlecht einstudirt, und ein Neuling auf der Bühne, vergaff' ich mich aus dem Stücke heraus in ein Paar blaue Augen. Die Eltern, vom Spiele getäuscht, bieten Alles auf, den Handel nur schnell fest zu machen, und die gemeine Posse beschließt eine Verlobung. Und das ist Alles, Alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor, und schrecklich wiederum, daß so mir vorkommen kann, was damals so reich, so groß, die Brust mir schwellte. Mina, wie ich damals weinte, als ich dich verlor, so mein' ich jetzt, dich

auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn ſo alt worden? — O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsſchlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes, — aber nein! einſam auf dem hohen, öden Meere deiner bittern Fluth, und längſt aus dem letzten Pokale der Champagner Elfe entſprüht!

Ich hatte Wendel mit einigen Geldſäcken voraus geſchickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfniſſen einzurichten. Er hatte dort viel Geld ausgeſtreut, und ſich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbeſtimmt ausgedrückt, denn ich wollte nicht genannt ſein, das brachte die guten Leute auf ſonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit war, kam Wendel wieder zu mir und holte mich dahin ab. Wir machten uns auf die Reiſe.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem ſonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine feſtlich geſchmückte Menge verſperrt. Der Wagen hielt. Muſik, Glockengeläute, Kanonenſchüſſe wurden gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft, — vor dem Schlage des Wagens erſchien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der Einen, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verſchwanden. Sie trat aus der Mitte der Schweſtern hervor; die hohe zarte Bildung kniete verſchämt erröthend vor mir nieder, und hielt mir auf ſeidenem Kiſſen einen aus Lorbeer, Oelzweigen und Roſen geflochtenen Kranz entgegen, indem ſie von Majeſtät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte ſprach, die

ich nicht verſtand, aber deren zauberiſcher Silberklang mein Ohr und Herz berauſchte, — es war mir, als wäre ſchon einmal die himmliſche Erſcheinung an mir vorüber gewallt. Der Chor fiel ein und ſang das Lob eines guten Königs und das Glück ſeines Volkes.

Und dieſer Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! — Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne Schatten, konnte die Kluft nicht überſpringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Kniee fallen. O, was hätt' ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angſt, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Wendel beſann ſich endlich für mich, er ſprang von der andern Seite aus dem Wagen heraus, ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem Käſtchen, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die ſchöne Fanny hatte zieren ſollen. Er trat vor, und ſprach im Namen ſeines Herrn, welcher ſolche Ehrenbezeugungen nicht annehmen könne noch wolle; es müſſe hier ein Irrthum walten; jedoch ſeien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indeß den daraufgehaltenen Kranz von ſeinem Ort und legte den brillantenen Reif an deſſen Stelle; dann reichte er ehrerbietig der ſchönen Jungfrau die Hand zum Aufſtehen, entfernte mit einem Wink Geiſtlichkeit, Magiſtrats und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelaſſen. Er hieß den Haufen ſich theilen und den Pferden Raum geben, ſchwang ſich wieder in den Wagen, und fort ging's weiter in ge-

ſtrecktem Galopp, unter einer aus Laubwerk und Blumen erbauten Pforte hinweg, dem Städtchen zu. — Die Kanonen wurden immer friſchweg abgefeuert. — Der Wagen hielt vor meinem Hauſe; ich ſprang behend in die Thür, die Menge theilend, die die Begierde, mich zu ſehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel ſchrie Vivat unter meinem Fenſter, und ich ließ doppelte Dukaten daraus regnen. Am Abend war die Stadt freiwillig erleuchtet. —

Und ich wußte immer noch nicht, was das alles bedeuten ſollte und für wen ich angeſehen wurde. Ich ſchickte Mascal'n auf Kundſchaft aus. Er ließ ſich denn erzählen, wasmaßen man bereits ſichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen reiſe unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden ſei, und wie er ſich und mich verrathen habe; wie groß endlich die Freude geweſen, da man die Gewißheit gehabt mich im Orte ſelbſt zu beſitzen. Nun ſah man freilich ein, da ich offenbar das ſtrengſte Incognito beobachten wolle, wie ſehr man Unrecht gehabt, den Schleier ſo zudringlich zu lüften. Ich hätte aber ſo huldreich, ſo gnadenvoll gezürnt, — ich würde gewiß dem guten Herzen verziehen müſſen.

Meinem Schlingel kam die Sache ſo ſpaßhaft vor, daß er mit ſtrafenden Reden ſein Möglichſtes that, die guten Leute einſtweilen in ihrem Glauben zu beſtärken. Er ſtattete mir einen ſehr komiſchen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert ſah, gab er mir ſelbſt ſeine verübte Bosheit zum Beſten. — Muß ich's bekennen? Es ſchmei-

chelte mir doch, ſei es auch nur ſo, für das verehrte Haupt angeſehen worden zu ſein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hauſe beſchatteten, ein Feſt bereiten und die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnißreichen Kraft meines Seckels, Wendel's Bemühungen und der behenden Erfindſamkeit Rascal's gelang es, ſelbſt die Zeit zu beſiegen. Es iſt wirklich erſtaunlich, wie reich und ſchön ſich Alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Ueberfluß, die da ſich erzeugten; auch die ſinnreiche Erleuchtung war ſo weiſe vertheilt, daß ich mich ganz ſicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäſte erſchienen und wurden mir vorgeſtellt. Es ward die Majeſtät nicht mehr berührt; aber ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demuth: Herr Graf. Was ſollt' ich thun? Ich ließ mir den Grafen gefallen, und blieb von Stund' an der Graf Peter. Mitten im feſtlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der Einen. Spät erſchien ſie, ſie, die die Krone war und trug. Sie folgte ſittſam ihren Eltern, und ſchien nicht zu wiſſen, daß ſie die Schönſte ſei. Es wurden mir der Herr Forſtmeiſter, ſeine Frau und ſeine Tochter vorgeſtellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu ſagen; vor der Tochter ſtand ich wie ein ausgeſcheltener Knabe da, und vermochte kein Wort hervor zu lallen. Ich bat ſie endlich ſtammelnd, dies Feſt zu würdigen, das Amt, deſſen Zeichen ſie ſchmückte, darin zu

verwalten. Sie hat verschämt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verschämter vor ihr, als sie selbst, brachte ich ihr als erster Unterthan meine Huldigung in tiefer Ehrfurcht, und der Wink des Grafen ward allen Gästen ein Gebot, dem nachzuleben sich Jeder freudig beiferte. Majestät, Unschuld und Grazie beherrschten, mit der Schönheit im Bunde, ein frohes Fest. Die glücklichen Eltern Mina's glaubten ihnen nur zu Ehren ihr Kind erhöht; ich selber war in einem unbeschreiblichen Rausch. Ich ließ Alles, was ich noch von den Juwelen hatte, die ich damals, um beschwerliches Gold los zu werden, gekauft, alle Perlen, alles Edelgestein in zwei verdeckte Schüsseln legen und bei Tische, unter dem Namen der Königin, ihren Gespielinnen und allen Damen herumreichen; Geld ward indessen ununterbrochen über die gezogenen Schranken unter das jubelnde Volk geworfen.

Bendel am andern Morgen eröffnete mir im Vertrauen, der Verdacht, den er längst gegen Rascal's Redlichkeit gehegt, sei nunmehr zur Gewißheit worden. Er habe gestern ganze Säcke Geldes unterschlagen. „Laß uns," erwiederte ich, „dem armen Schelmen die kleine Beute gönnen; ich spende gern Allen, warum nicht auch ihm? Gestern hat er mir, haben mir alle neuen Leute, die du mir gegeben, redlich gedient, sie haben mir frei ein frohes Fest begehen helfen."

Es war nicht weiter die Rede davon. Rascal blieb der erste meiner Dienerschaft, Bendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieser war gewohnt mir

den, meinen Reichthum als unerschöpflich zu denken, und er spähte nicht nach dessen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten ersinnen, ihn darzuthun und Geld zu vergeuden. Von jenem Unbekannten, dem blassen Schleicher, wußt' er nur so viel: Ich dürfe allein durch ihn von dem Fluche erlöst werden, der auf mir laste, und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe. Uebrigens sei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends, darum ich, den versprochenen Tag erwartend, jede vergebliche Nachsuchung eingestellt.

Die Pracht meines Festes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die starkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vorgefaßten Meinung. Es ergab sich freilich sehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reise des Königs von Preußen ein bloßes ungegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal, und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten und königlichsten, die es immer geben mag. Nur wußte man nicht recht, welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am wenigsten in unsern Tagen; die guten Leute, die noch keinen mit Augen gesehen, riethen mit gleichem Glück bald auf diesen, bald auf jenen — Graf Peter blieb immer, der er war. —

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankeret gemacht hatte, um sich zu bereichern, der allgemeiner Achtung genoß und einen breiten, obgleich er-

was blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Prunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Seckel zu, und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankerot machen mußte und über das Gebirge zieben. So ward ich ihn los. — Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichtse und Müssiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir Alles unterwarf, lebt' ich in meinem Hause sehr einfach und eingezogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht, es durfte, unter keinem Vorwand, kein Anderer, als Bendel, die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. So lange die Sonne schien, hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß: der Graf arbeite in seinem Kabinet. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Kuriere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. — Ich nahm nur am Abend unter meinen Bäumen, oder in meinem nach Bendel's Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale Gesellschaft an. Wenn ich ausging, wobei mich stets Bendel mit Argusaugen bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten, und um der Einen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

O mein guter Chamisso, ich will hoffen, Du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! Ich lasse Dir hier Vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebenswerthes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an

mich gefeſſelt, ſie wußte in ihrer Demuth nicht, womit ſie werth geweſen, daß ich nur nach ihr geblickt; und ſie vergalt Liebe um Liebe mit der vollen jugendlichen Kraft eines unſchuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin ſich opfernd; ſelbſtvergeſſen, hingegeben den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, ſolle ſie ſelbſt zu Grunde gehen, das heißt, ſie liebte wirklich. —

Ich aber — o welche ſchreckliche Stunden — ſchrecklich! und würdig dennoch, daß ich ſie zurückwünſche — hab' ich oft an Bendel's Bruſt verweint, als nach dem erſten bewußtloſen Rauſch ich mich beſonnen, mich ſelbſt ſcharf angeſchaut, der ich, ohne Schatten, mit tückiſcher Selbſtſucht dieſen Engel verderbend, die reine Seele an mich gelogen und geſtohlen! Dann beſchloß ich, mich ihr ſelber zu verrathen; dann gelobt' ich mit theuren Eidſchwüren, mich von ihr zu reißen und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Thränen aus und verabredete mit Bendel'n, wie ich ſie auf den Abend im Förſtergarten beſuchen wolle. —

Zu andern Zeiten leg ich mir ſelber vom nahe bevorſtehenden Beſuch des grauen Unbekannten große Hoffnungen vor, und weinte wieder, wenn ich daran zu glauben vergebens verſucht hatte. Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wieder zu ſehen erwartete; denn er hatte geſagt, in Jahr und Tag, und ich glaubte an ſein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare, alte Leute, die ihr einziges Kind ſehr liebten, das ganze Verhältniß überraſchte ſie, als es ſchon beſtand, und ſie wußten nicht, was ſie dabei thun ſollten. Sie hatten früher nicht geträumt,

der Graf Peter könne nur an ihr Kind denken, nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. — Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken, und darauf hinzuarbeiten; der gesunde Menschenverstand des Alten gab solchen überspannten Verstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe — sie konnten nichts thun, als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. — Ja, das sind ihre Züge! Ich will Dir ihn abschreiben.

„Bin ein schwaches, thörichtes Mädchen, könnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn inniq, inniq liebe, dem armen Mädchen nicht weh thun möchte. — Ach, Du bist so gut, so unaussprechlich gut; aber mißdeute mich nicht. Du sollst mir nichts opfern, mir nichts opfern wollen; o Gott! ich könnte mich hassen, wenn Du das thätest. Nein — Du hast mich unendlich glücklich gemacht, Du hast mich Dich lieben gelehrt. Zeuch hin! — Weiß doch mein Schicksal, Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an. Will stolz sein, wenn ich höre: das ist er gewesen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht; da haben sie ihn angebetet, und da haben sie ihn vergöttert. Siehe, wenn ich das denke, zürne ich Dir, daß Du bei einem einfältigen Kinde Deiner hohen Schicksale vergessen kannst. — Zeuch hin, sonst macht der Gedanke mich noch unglücklich, die ich, ach! durch Dich so glücklich, so selig bin. — Hab' ich nicht auch

einen Oelzweig und eine Roſenknoſpe in Dein Leben geflochten, wie in den Kranz, den ich Dir überreichen durfte? Habe Dich im Herzen, mein Geliebter, fürchte nicht, von mir zu gehen — werde ſterben, ach! ſo ſelig, ſo unausſprechlich ſelig durch Dich.“ —

Du kannſt Dir denken, wie mir die Worte durch's Herz ſchneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich ſei nicht das, wofür man mich anzuſehen ſchien; ich ſei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann. Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimniß zwiſchen ihr und mir ſein ſolle, weil ich noch nicht ohne Hoffnung ſei, daß er gelöſt werde. Dies ſei das Gift meiner Tage: daß ich ſie mit in den Abgrund hinreißen könne, ſie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens ſei. Dann weinte ſie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, ſie war ſo liebevoll, ſo gut! Um Eine Thräne nur mir zu erkaufen, hätte ſie, mit welcher Seligkeit, ſich ſelbſt ganz hingeopfert.

Sie war indeß weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten, ſie ahnete nun in mir irgend einen Fürſten, den ein ſchwerer Bann getroffen, irgend ein hohes, geächtetes Haupt, und ihre Einbildungskraft malte ſich geſchäftig unter hereiſchen Bildern den Geliebten herrlich aus.

Einſt ſagte ich ihr: „Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schickſal ändern und entſcheiden — geſchieht es nicht, ſo muß ich ſterben, weil ich Dich nicht unglücklich machen will.“ — Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Bruſt. „Aendert ſich Dein Schickſal, laß mich nur Dich glücklich wiſſen, ich habe keinen An-

ſpruch an Dich. — Biſt Du elend, binde mich an Dein Elend, daß ich es Dir tragen helfe.“ —

„Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das raſche Wort, das thörichte, das Deinen Lippen entflohen — und kennſt Du es, dieſes Elend, kennſt Du ihn, dieſen Fluch? Weißt Du, wer Dein Geliebter — — was er —? — Siehſt Du mich nicht krampfhaft zuſammenſchaudern, und vor Dir ein Geheimniß haben?“ Sie fiel ſchluchzend mir zu Füßen, und wiederholte mit Eidſchwur ihre Bitte. —

Ich erklärte mich gegen den hereintretenden Forſtmeiſter, meine Abſicht ſei, am erſten des nächſtkünftigen Monats um die Hand ſeiner Tochter anzuhalten — ich ſetzte dieſe Zeit feſt, weil ſich bis dahin Manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schickſal haben könnte. Unwandelbar ſei nur meine Liebe zu ſeiner Tochter. —

Der gute Mann erſchrak ordentlich, als er ſolche Worte aus dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals, und ward wieder ganz verſchämt, ſich vergeſſen zu haben. Nun fiel es ihm ein, zu zweifeln, zu erwägen und zu forſchen; er ſprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für ſein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich ſagte ihm, ich wünſche in dieſer Gegend, wo ich geliebt zu ſein ſchien, mich anzuſiedeln, und ein ſorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die ſchönſten Güter, die im Lande ausgeboten wurden, unter dem Namen ſeiner Tochter zu kaufen, und die Bezahlung auf mich anzuweiſen. Es könne darin ein Vater dem Liebenden am beſten dienen. — Es gab ihm

viel zu thun, denn überall war ihm ein Fremder zuvorgekommen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beschäftigte, war im Grunde eine unschuldige List, um ihn zu entfernen, und ich hatte schon ähnliche mit ihm gebraucht, denn ich muß gestehen, daß er etwas lästig war. Die gute Mutter war dagegen etwas taub, und nicht, wie er, auf die Ehre eifersüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu, die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute weilen: ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern. — Meine Zeit war um. —

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Förstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schulter geworfen, den Hut tief in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie aufsah, und mich anblickte, machte sie eine unwillkührliche Bewegung; da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich. Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war still und gedankenvoll — mir lag es zentnerschwer auf der Brust — ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich stille weinend an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Thränen, mir ward's finster und finsterer um die Seele, — nur die Eltern schwammen in überschwenglicher Glückseligkeit; der verhängnißvolle Tag rückte heran, bang und dumpf, wie eine Gewitterwolke. Der Vorabend war da — ich konnte kaum mehr

athmen. Ich hatte vorſorglich einige Kiſten mit Geld angefüllt, ich wachte die zwölfte Stunde heran. — Sie ſchlug. —

Nun ſaß ich da, das Auge auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die Sekunden, die Minuten zählend, wie Dolchſtiche. Bei jedem Lärm, der ſich regte, fuhr ich auf, der Tag brach an. Die bleiernen Stunden verdrängten einander, es ward Mittag, Abend, Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es ſchlug eilf, und nichts erſchien, die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und nichts erſchien, es ſchlug der erſte Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich ſank hoffnungslos in unendlichen Thränen auf mein Lager zurück. Morgen ſollt' ich — auf immer ſchattenlos, um die Hand der Geliebten anhalten; ein banger Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

V.

Es war noch früh, als mich Stimmen weckten, die ſich in meinem Vorzimmer, in heftigem Wortwechſel, erhoben. Ich horchte auf. — Wendel verbot meine Thür; Rascal ſchwur hoch und theuer, keine Befehle von ſeines Gleichen anzunehmen, und beſtand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Wendel verwies ihm, daß ſolche Worte, falls ſie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vortheilhaften Dienſt bringen würden. Rascal drohte Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger vertreten wollte.

Ich hatte mich halb angezogen, ich riß zornig die Thür auf, und fuhr auf Rascal'n zu — „Was willſt Du Schurke — —" er trat zwei Schritte zurück, und antwortete ganz kalt: „Sie unterthänigſt bitten, Herr Graf, mir doch einmal Ihren Schatten ſehen zu laſſen, — die Sonne ſcheint eben ſo ſchön auf dem Hofe." —

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. — „Wie kann ein Knecht gegen ſeinen Herrn —?" Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: „Ein Knecht kann ein ſehr ehrlicher Mann ſein und einem Schattenloſen nicht dienen wollen, ich fordre

meine Entlaſſung.“ Ich mußte andere Saiten aufziehen. „Aber, Rascal, lieber Rascal, wer hat Dich auf die unglückliche Idee gebracht, wie kannſt Du denken — —?“ er fuhr im ſelben Tone fort: „Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen mir Ihren Schatten, oder geben mir meine Entlaſſung.“

Bendel, bleich und zitternd, aber beſonnener als ich, machte mir ein Zeichen, ich nahm zu dem Alles beſchwichtigenden Golde meine Zuflucht, — auch das hatte ſeine Macht verloren — er warf's mir vor die Füße: „von einem Schattenloſen nehme ich nichts an.“ Er kehrte mir den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Liedchen pfeifend, langſam aus dem Zimmer. Ich ſtand mit Bendel da wie verſteint, gedanken- und regungslos ihm nachſehend.

Schwer aufſeufzend und den Tod im Herzen, ſchickt' ich mich endlich an, mein Wort zu löſen, und, wie ein Verbrecher vor ſeinen Richtern, in dem Förſtergarten zu erſcheinen. Ich ſtieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo ſie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir ſorgenfrei und freudig entgegen. Mina ſaß da, bleich und ſchön, wie der erſte Schnee, der manchmal im Herbſte die letzten Blumen küßt, und gleich in bittres Waſſer zerfließen wird. Der Forſtmeiſter, ein geſchriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab, und ſchien Vieles in ſich zu unterdrücken, was, mit fliegender Röthe und Bläſſe wechſelnd, ſich auf ſeinem ſonſt unbeweglichen Geſichte

malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu sprechen. Der Gang, auf den er mich, ihm zu folgen, einlud, führte nach einem freien, besonnten Theile des Gartens — ich ließ mich stumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das selbst die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forstmeister stürmte immer noch ungleichen Schrittes die Laube auf und ab, er stand mit einem Mal vor mir still, blickte in's Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: „Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewisser Peter Schlemihl wirklich nicht unbekannt sein?" Ich schwieg — „ein Mann von vorzüglichem Charakter und von besonderen Gaben —" Er erwartete eine Antwort. — „Und wenn ich selber der Mann wäre?" — „dem," fügte er heftig hinzu, „sein Schatten abhanden gekommen ist!!" — „O meine Ahnung, meine Ahnung!" rief Mina aus, „ja, ich weiß es längst, er hat keinen Schatten!" und sie warf sich in die Arme der Mutter, welche erschreckt, sie krampfhaft an sich schließend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zum Unheil solch ein Geheimniß in sich verschlossen. Sie aber war, wie Arethusa, in einen Thränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floß, und bei meinem Nahen stürmisch aufbrauste.

„Und Sie haben," hub der Forstmeister grimmig wieder an, „und Sie haben mit unerhörter Frechheit diese und mich zu betrügen keinen Anstand genommen; und Sie

geben vor, ſie zu lieben, die Sie ſo weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie ſie da weint und ringt. O ſchrecklich! ſchrecklich!" —

Ich hatte dergeſtalt alle Beſinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfing: Es wäre doch am Ende ein Schatten, nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe werth, ſolchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte ſo ſehr den Ungrund von dem, was ich ſprach, daß ich von ſelbſt aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu: was man einmal verloren, könne man ein andermal wieder finden.

Er fuhr mich zornig an. — „Geſtehen Sie mir's, mein Herr, geſtehen Sie mir's, wie ſind Sie um Ihren Schatten gekommen?" Ich mußte wieder lügen: „Es trat mir dereinſt ein ungeſchlachter Mann ſo flämiſch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß — ich habe ihn nur zum Ausbeſſern gegeben, denn Gold vermag viel, ich habe ihn ſchon geſtern wieder bekommen ſollen." —

„Wohl, mein Herr, ganz wohl!" erwiederte der Forſtmeiſter, „Sie werben um meine Tochter, das thun auch Andere, ich habe als ein Vater für ſie zu ſorgen, ich gebe Ihnen drei Tage Friſt, binnen welcher Sie ſich nach einem Schatten umthun mögen; erſcheinen Sie binnen drei Tagen vor mir mit einem wohlangepaßten Schatten, ſo ſollen Sie mir willkommen ſein: am vierten Tage aber — das ſag' ich Ihnen — iſt meine Tochter die Frau eines Andern." — Ich wollte noch verſuchen, ein Wort an Mina

zu richten, aber sie schloß sich, heftiger schluchzend, fester an ihre Mutter, und diese winkte mir stillschweigend, mich zu entfernen. Ich schwankte hinweg, und mir war's, als schlösse sich hinter mir die Welt zu.

Der liebevollen Aufsicht Wendel's entsprungen, durchschweifte ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angstschweiß troff von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte Wahnsinn. —

Ich weiß nicht, wie lange es so gedauert haben mochte, als ich mich auf einer sonnigen Heide beim Aermel anhalten fühlte. — Ich stand still und sah mich um — — es war der Mann im grauen Rock, der sich nach mir außer Athem gelaufen zu haben schien. Er nahm sogleich das Wort:

„Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet, Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es steht aber alles noch gut, Sie nehmen Rath an, tauschen ihren Schatten wieder ein, der Ihnen zu Gebote steht, und kehren sogleich wieder um. Sie sollen in dem Förstergarten willkommen sein, und Alles ist nur ein Scherz gewesen; den Rascal, der Sie verrathen hat und um ihre Braut wirbt, nehm' ich auf mich, der Kerl ist reif."

Ich stand noch wie im Schlafe da. — „Auf den heutigen Tag angemeldet —?" ich überdachte noch einmal die Zeit — er hatte Recht, ich hatte mich stets um einen Tag verrechnet. Ich suchte mit der rechten Hand nach dem Seckel auf meiner Brust, — er errieth meine Meinung, und trat zwei Schritte zurück.

„Nein, Herr Graf, der iſt in zu guten Händen, den behalten Sie.“ — Ich ſah ihn mit ſtieren Augen, verwundert fragend an, er fuhr fort: „Ich erbitte mir blos eine Kleinigkeit zum Andenken, Sie ſind nur ſo gut, und unterſchreiben mir den Zettel da.“ — Auf dem Pergament ſtanden die Worte:

„Kraft dieſer meiner Unterſchrift vermache ich dem Inhaber dieſes meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe.“

Ich ſah mit ſtummem Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten abwechſelnd an. — Er hatte unterdeſſen mit einer neu geſchnittenen Feder einen Tropfen Bluts aufgefangen, der mir aus einem friſchen Dornenriß auf die Hand floß, und hielt ſie mir hin. —

„Wer ſind Sie denn?“ frug ich ihn endlich. „Was thut's,“ gab er mir zur Antwort, „und ſieht man es mir nicht an? Ein armer Teufel, gleichſam ſo eine Art von Gelehrten und Phyſikus, der von ſeinen Freunden für vortreffliche Künſte ſchlechten Dank erntet, und für ſich ſelber auf Erden keinen andern Spaß hat, als ſein Bißchen Experimentiren — aber unterſchreiben Sie doch. Rechts, da unten: Peter Schlemihl.“

Ich ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte: „Verzeihen Sie, mein Herr, das unterſchreibe ich nicht.“ — „Nicht?“ wiederholte er verwundert, „und warum nicht?“ —

„Es ſcheint mir doch gewiſſermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu ſetzen.“ — — „So, ſo! wiederholte er, „bedenklich,“ und er brach in ein lautes

Gelächter gegen mich aus. „Und, wenn ich fragen darf, was iſt denn das für ein Ding, Ihre Seele? haben Sie es je geſehen, und was denken Sie damit anzufangen, wenn Sie einſt todt ſind? Seien Sie doch froh, einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieſes X, dieſer galvaniſchen Kraft oder polariſirenden Wirkſamkeit, und was alles das närriſche Ding ſein ſoll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit Ihrem leibhaftigen Schatten, durch den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünſche gelangen können. Wollen Sie lieber ſelbſt das arme junge Blut dem niederträchtigen Schurken, dem Rascal, zuſtoßen und ausliefern? — Nein, das müſſen Sie doch mit eigenen Augen anſehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarnkappe hier," (er zog etwas aus der Taſche) „und wir wallfahrten unzeſehen nach dem Förſtergarten." —

Ich muß geſtehen, daß ich mich überaus ſchämte, von dieſem Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieſer perſönliche Widerwille mehr als Grundſätze oder Vorurtheile abhielt, meinen Schatten, ſo nothwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterſchrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, den er mir antrug, in ſeiner Geſellſchaft zu unternehmen. Dieſen häßlichen Schleicher, dieſen hohnlächelnden Kobold, zwiſchen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerriſſene Herzen, ſpöttiſch hintreten zu ſehen, empörte mein innigſtes Gefühl. Ich nahm, was geſchehen war, als verhängt an, mein Elend

als unabwendbar, und mich zu dem Manne kehrend, ſagte ich ihm:

„Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für dieſen an ſich ſehr vorzüglichen Seckel verkauft, und es hat mich genug gereut. Kann der Handel zurückgehen, in Gottes Namen!“ Er ſchüttelte mit dem Kopf und zog ein ſehr finſteres Geſicht. Ich fuhr fort: — „So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe verkaufen, ſei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterſchreibe alſo nichts. Daraus läßt ſich auch abnehmen, daß die Verkappung, zu der Sie mich einladen, ungleich beluſtigender für Sie als für mich ausfallen müßte; halten Sie mich alſo für entſchuldigt, und da es einmal nicht anders iſt, — laßt uns ſcheiden!“ —

„Es iſt mir leid, Monſieur Schlemihl, daß Sie eigenſinnig das Geſchäft von der Hand weiſen, das ich Ihnen freundſchaftlich anbot. Indeſſen, vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiederſehen! — A propos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich die Sachen, die ich kaufe, keineswegs verſchimmeln laſſe, ſondern in Ehren halte, und daß ſie bei mir gut aufgehoben ſind.“ —

Er zog ſogleich meinen Schatten aus ſeiner Taſche, und ihn mit einem geſchickten Wurf auf der Heide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenſeite zu ſeinen Füßen aus, ſo, daß er zwiſchen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem ſeinen, daher ging,

denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen seinen Bewegungen sich richten und bequemen.

Als ich nach so langer Zeit einmal meinen armen Schatten wieder sah, und ihn zu solchem schnöden Dienst herabgewürdigt fand, eben als ich um seinetwillen in so namenloser Noth war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhaßte stolzierte mit dem mir abgejagten Raub, und erneuerte unverschämt seinen Antrag:

„Noch ist er für Sie zu haben, ein Federzug, und Sie retten damit die arme unglückliche Mina aus des Schuftes Klauen in des hochgeehrten Herrn Grafen Arme — wie gesagt, nur ein Federzug.“ Meine Thränen brachen mit erneuter Kraft hervor, aber ich wandte mich weg, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand, und meinen Schatten, denn er war nicht zu verkennen, in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigenthums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen, gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabfolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und, ihm auf

den Ferſen folgend, ließ er ihn ſchonungslos unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft ſeines nervichten Armes fühlen. Jener, als ſei er ſolcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern, und zog ſtillſchweigend ruhigen Schrittes ſeinen Weg über die Heide weiter, mit meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er ſich endlich in der Entfernung verlor. Einſam war ich wie vorher mit meinem Unglück.

VI.

Allein zurückgeblieben auf der öden Heide, ließ ich unendlichen Thränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloſer banger Laſt erleichternd. Aber ich ſah meinem überſchwenglichen Elend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich ſog beſonders mit grimmigem Durſt an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in meine Wunden gegoſſen. Als ich Mina's Bild vor meine Seele rief, und die geliebte, ſüße Geſtalt bleich und in Thränen mir erſchien, wie ich ſie zuletzt in meiner Schmach geſehen, da trat frech und höhnend Rascal's Schemen zwiſchen ſie und mich, ich verhüllte mein Geſicht und floh durch die Einöde, aber die ſcheußliche Erſcheinung gab mich nicht frei, ſondern verfolgte mich im Laufe, bis ich athemlos an den Boden ſank, und die Erde mit erneuertem Thränenquell befeuchtete.

Und Alles um einen Schatten! Und dieſen Schatten hätte mir ein Federzug wieder erworben. Ich überdachte den befremdenden Antrag und meine Weigerung. Es war wüſt in mir, ich hatte weder Urtheil noch Faſſungsvermögen mehr.

Der Tag verging. Ich ſtillte meinen Hunger mit

wilden Früchten, meinen Durst im nächsten Bergstrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem schweren Schlaf, in dem ich mich selber wie im Tode röcheln hörte. Bendel mußte meine Spur verloren haben, und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menschen zurückkehren, vor welchen ich schreckhaft floh, wie das scheue Wild des Gebirges. So verlebte ich drei bange Tage.

Ich befand mich am Morgen des vierten auf einer sandigen Ebene, welche die Sonne beschien, und saß auf Felsentrümmern in ihrem Strahl, denn ich liebte jetzt, ihren lang' entbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte still mein Herz mit seiner Verzweiflung. Da schreckte mich ein leises Geräusch auf, ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her, ich sah Niemand: aber es kam auf dem sonnigen Sande an mir vorbei geglitten ein Menschenschatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein daher wandelnd, von seinem Herrn abgekommen zu sein schien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb: Schatten, dacht' ich, suchst du deinen Herrn? der will ich sein. Und ich sprang hinzu, mich seiner zu bemächtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es mir glückte, in seine Spur zu treten, so, daß er mir an die Füße käme, er wohl daran hängen bleiben würde, und sich mit der Zeit an mich gewöhnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Flüchtling eine

angeſtrengte Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden Kräften ausrüſten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten Walde zu, in deſſen Schatten ich ihn nothwendig hätte verlieren müſſen, — ich ſah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, fachte meine Begierde an, beflügelte meinen Lauf — ich gewann ſichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte ihn erreichen. Nun hielt er plötzlich an und kehrte ſich nach mir um. Wie der Löwe auf ſeine Beute, ſo ſchoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Beſitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerſtand. Es wurden mir unſichtbar die unerhörteſten Rippenſtöße ertheilt, die wohl je ein Menſch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckens war in mir, die Arme krampfhaft zuzuſchlagen und feſt zu drücken, was ungeſehen vor mir ſtand. Ich ſtürzte in der ſchnellen Handlung vorwärts geſtreckt auf den Boden; rückwärts aber unter mir ein Menſch, den ich umfaßt hielt, und der jetzt erſt ſichtbar erſchien.

Nun ward mir auch das ganze Ereigniß ſehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unſichtbare Vogelneſt, welches den, der es hält, nicht aber ſeinen Schatten, unſichtbar macht, erſt getragen und jetzt weggeworfen haben. Ich ſpähete mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unſichtbaren Neſtes ſelbſt, ſprang auf und hinzu, und verfehlte nicht den theuern Raub. Ich hielt unſichtbar, ſchattenlos das Neſt in Händen.

Der schnell sich aufrichtende Mann, sich sogleich nach seinem beglückten Bezwinger umsehend, erblickte auf der weiten sonnigen Ebene weder ihn, noch dessen Schatten, nach dem er besonders ängstlich umher lauschte. Denn daß ich an und für mich schattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken, und konnte es nicht vermuthen. Als er sich überzeugt, daß jede Spur verschwunden, kehrte er in der höchsten Verzweiflung die Hand gegen sich selber und raufte sich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menschen zu mischen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich selber, meinen schnöden Raub zu beschönigen, oder vielmehr, ich bedurfte solches nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen eilte ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückschauend, dessen ängstliche Stimme ich mir noch lange nachschallen hörte. So wenigstens kamen mir damals alle Umstände dieses Ereignisses vor.

Ich brannte nach dem Förstergarten zu gehen, und durch mich selbst die Wahrheit dessen zu erkennen, was mir jener Verhaßte verkündigt hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war, ich bestieg, um mich in der Gegend umzuschauen, den nächsten Hügel, ich sah von seinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förstergarten zu meinen Füßen liegen. — Heftig klopfte mir das Herz, und Thränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergossen, traten mir in die Augen: ich sollte sie wiedersehen. — Bange Sehnsucht beschleunigte meine Schritte auf dem

richtigſten Pfad hinab. Ich kam ungeſehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie ſprachen von mir, Rascal'n und dem Förſter; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung u. der Beruſt — mir ſchallte es wie ein Lachen entgegen, mich ſchauderte, ich warf einen ſchnellen Blick um mich her: ich konnte Niemanden entdecken. Ich ſchritt weiter vor, mir war's, als vernähme ich neben mir ein Geräuſch wie von Menſchentritten; es war aber nichts zu ſehen: ich dachte mich von meinem Ohre getäuſcht. Es war noch früh. Niemand in Graf Peter's Laube, noch leer der Garten; ich durchſchweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem Wohnhauſe vor. Daſſelbe Geräuſch verfolgte mich vernehmlicher. Ich ſetzte mich mit angſtvollem Herzen auf eine Bank, die im ſonnigen Raume der Hausthür gegenüber ſtand. Es ward mir, als hörte ich den ungeſehenen Kobold ſich hohnlachend neben mich ſetzen. Der Schlüſſel ward in der Thür gedreht, ſie ging auf, der Forſtmeiſter trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fühlte mir wie Nebel über den Kopf zieh'n, ich ſah mich um, und — Entſetzen! — der Mann im grauen Rock ſaß neben mir, mit ſataniſchem Lächeln auf mich blickend. — Er hatte mir ſeine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu ſeinen Füßen lagen ſein und mein Schatten friedlich neben einander; er ſpielte nachläſſig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und, indem der Forſtmeiſter mit den Papieren beſchäftigt im

Schatten der Laube auf- und abging — beugte er ſich vertraulich zu meinem Ohr und flüſterte mir die Worte:

„Se hätten Sie denn doch meine Einladung angenommen, und da ſäßen wir einmal zwei Köpfe unter einer Kappe! — Schön recht! ſchön recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vogelneſt zurück, Sie brauchen es nicht mehr, und ſind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen — doch keinen Dank dafür, ich verſicherte Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliehen habe.“ — Er nahm es unmerklich aus meiner Hand, ſteckte es in die Taſche und lachte mich abermals aus, und zwar ſo laut, daß ſich der Forſtmeiſter nach dem Geräuſch umſah. — Ich ſaß wie verſteinert da.

„Sie müſſen mir doch geſtehen,“ fuhr er fort, „daß ſo eine Kappe viel bequemer iſt. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, ſondern auch ſeinen Schatten mit, und noch ſo viele andere, als er mit zu nehmen Luſt hat. Sehen Sie, heute führ' ich wieder ihrer zwei.“ — Er lachte wieder. „Merken Sie ſich's, Schlemihl, was man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dächte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nähmen die Braut zurück, (denn noch iſt es Zeit) und wir ließen den Rascal am Galgen baumeln, das wird uns ein Leichtes, ſo lange es am Stricke nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mütze in den Kauf.“

Die Mutter trat heraus und das Geſpräch begann. — „Was macht Mina?“ — „Sie weint.“ — „Einfältiges

Kind! es iſt doch nicht zu ändern!" — „Freilich nicht; aber ſie ſo früh einem Andern zu geben — — O Mann, Du biſt grauſam gegen Dein eignes Kind." — „Nein, Mutter, das ſiehſt Du ſehr falſch. Wenn ſie, noch bevor ſie ihre doch kindiſchen Thränen ausgeweint hat, ſich als die Frau eines ſehr reichen und geehrten Mannes findet, wird ſie getröſtet aus ihrem Schmerze wie aus einem Traum erwachen, und Gott und uns danken, das wirſt Du ſehen!" — „Gott gebe es!" — „Sie beſitzt freilich jetzt ſehr anſehnliche Güter; aber nach dem Aufſehen, das die unglückliche Geſchichte mit dem Abenteurer gemacht hat, glaubſt Du, daß ſich ſobald eine andere, für ſie ſo paſſende Partie, als der Herr Rascal, finden möchte? Weißt Du, was für ein Vermögen er beſitzt, der Herr Rascal? Er hat für ſechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, baar bezahlt. Ich habe die Documente in Händen gehabt! Er war's, der mir überall das Beſte vorweg genommen hat; und außerdem im Portefeuille Papiere auf Thomas John für circa viertehalb Millionen." — „Er muß ſehr viel geſtohlen haben." — „Was ſind das wieder für Reden! Er hat weislich geſpart, wo verſchwendet wurde." — „Ein Mann, der die Livree getragen hat." — „Dummes Zeug! er hat doch einen untadlichen Schatten." — „Du haſt Recht, aber — —"

Der Mann im grauen Rock lachte und ſah mich an. Die Thüre ging auf, und Mina trat heraus. Sie ſtützte ſich auf den Arm einer Kammerfrau, ſtille Thränen floſſen

uf ihre ſchönen blaſſen Wangen. Sie ſetzte ſich in einen
Seſſel, der für ſie unter den Linden bereitet war, und
r Vater nahm einen Stuhl neben ihr. Er faßte zärtlich
ne Hand, und redete ſie, die heftiger zu weinen anfing,
it zarten Worten an:

„Du biſt mein gutes, liebes Kind, Du wirſt auch
ernünftig ſein, wirſt nicht Deinen alten Vater betrüben
ollen, der nur Dein Glück will; ich begreife es wohl,
eides Herz, daß es Dich ſehr erſchüttert hat, Du biſt
underbar Deinem Unglück entkommen! Bevor wir den
händlichen Betrug entdeckt, haſt Du dieſen Unwürdigen
hr geliebt; ſiehe, Mina, ich weiß es, und mache Dir
eine Vorwürfe darüber. Ich ſelber, liebes Kind, habe
n auch geliebt, ſo lange ich ihn für einen großen Herrn
ngeſehen habe. Nun ſiehſt Du ſelber ein, wie anders
lles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja ſeinen
Schatten, und mein liebes einziges Kind ſollte einen
Mann — — Nein, Du denkſt auch gar nicht mehr an
n. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um Dich,
er die Sonne nicht ſcheut, ein geehrter Mann, der freilich
in Fürſt iſt, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als
Du in Vermögen beſitzt, ein Mann, der mein liebes
ind glücklich machen wird. Erwiedere mir nichts, wider-
ze Dich nicht, ſei meine gute, gehorſame Tochter, laß
einen liebenden Vater für Dich ſorgen, Deine Thränen
ocknen. Verſprich mir, dem Herrn Rascal Deine
and zu geben. — Sage, willſt Du mir dies ver-
rechen?“ —

Sie antwortete mit erſterbener Stimme: „Ich habe keinen Willen, keinen Wunſch fürder auf Erden. Geſchehe mit mir, was mein Vater will.“ Zugleich ward Herr Rascal angemeldet, und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohnmacht. Mein verhaßter Geſährte bückte mich gemein an und flüſterte mir die ſchnellen Worte: „Und das könnten Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn ſtatt des Blutes in den Adern?“ Er ritzte mir mit einer raſchen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand, es floß Blut, er fuhr fort: „Wahrhaftig! rothes Blut! — So unterſchreiben Sie!“ Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

VII.

Ich werde mich Deinem Urtheile blos ſtellen, lieber Chamiſſo, und es nicht zu beſtechen ſuchen. Ich ſelbſt habe lange ſtrenges Gericht an mir ſelber vollzogen, denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es ſchwebte immerwährend dieſer ernſte Moment meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermocht' es nur zweifelnden Blickes, mit Demuth und Zerknirſchung anzuſchauen. — Lieber Freund, wer leichtſinnig nur den Fuß aus der geraden Straße ſetzt, der wird unverſehens in andere Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er ſieht dann umſonſt die Leitſterne am Himmel ſchimmern, ihm bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltſam den Abhang hinab, und ſich ſelbſt der Nemeſis opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Fluch auf mich geladen, hatt' ich durch Liebe frevelnd in eines andern Weſens Schickſal mich gedrängt; was blieb mir übrig, als, wo ich Verderben geſäet, wo ſchnelle Rettung von mir geheiſcht ward, eben rettend blindlings hinzu zu ſpringen? denn die letzte Stunde ſchlug. — Denke nicht ſo niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgend ein geforderter Preis zu theuer gedünkt,

ich hätte mit irgend Etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold gekargt. — Nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Haſſe gegen dieſen räthſelhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm Unrecht thun, doch empörte mich jede Gemeinſchaft mit ihm. — Auch hier trat, wie ſo oft ſchon in mein Leben, und wie überhaupt ſo oft in die Weltgeſchichte, ein Ereigniß an die Stelle einer That. Später habe ich mich mit mir ſelber verſöhnt. Ich habe erſtlich die Nothwendigkeit verehren lernen, und was iſt mehr als die gethane That, das geſchehene Ereigniß, ihr Eigenthum! Dann hab' ich auch dieſe Nothwendigkeit als eine weiſe Fügung verehren lernen, die durch das geſammte große Getrieb' webt, darin wir blos als mitwirkende, getriebene treibende Räder eingreifen; was ſein ſoll, muß geſchehen, was ſein ſollte, geſchah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem Schickſale und dem Schickſale Derer, die das meine mit angriff, verehren lernte.

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele, unter dem Drange ſo mächtiger Empfindungen, zuſchreiben ſoll, ob der Erſchöpfung meiner phyſiſchen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geſchwächt, ob endlich dem zerſtörenden Aufruhr, den die Nähe dieſes grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte; genug, es befiel mich, als es an das Unterſchreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußſtampfen und Fluchen waren die erſten Töne, die

mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte; ich öffnete die Augen, es war dunkel, mein verhaßter Begleiter war scheltend um mich bemüht. „Heißt das nicht wie ein altes Weib sich aufführen! — Man raffe sich auf und vollziehe frisch, was man beschlossen, oder hat man sich anders besonnen, und will lieber greinen?“ — Ich richtete mich mühsam auf von der Erde, wo ich lag, und schaute schweigend um mich. Es war später Abend, aus dem hellerleuchteten Försterhause erscholl festliche Musik, einzelne Gruppen von Menschen wallten durch die Gänge des Gartens. Ein Paar traten im Gespräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher gesessen hatte. Sie unterhielten sich von der an diesem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Rascal mit der Tochter des Hauses. — Es war also geschehen. —

Ich streifte mit der Hand die Tarnkappe des sogleich mir verschwindenden Unbekannten von meinem Haupte weg, und eilte stillschweigend, in die tiefste Nacht des Gebüsches mich versenkend, den Weg über Graf Peter's Laube einschlagend, dem Ausgange des Gartens zu. Unsichtbar aber geleitete mich mein Plagegeist, mich mit scharfen Worten verfolgend. „Das ist also der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monsieur, der schwache Nerven hat, den langen lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man soll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trotzkopf, fliehn sie nur vor mir, wir sind doch unzertrennlich. Sie haben mein Gold und ich Ihren Schatten; das läßt uns beiden keine Ruhe. — Hat man

je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben, aus frischer Lust zu thun, werden Sie, nur zu spät, aus Ueberdruß und Langeweile nachholen müssen; man entgeht seinem Schicksale nicht." Er sprach aus demselben Tone fort und fort; ich floh umsonst, er ließ nicht nach, und immer gegenwärtig, redete er höhnend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eigenen Gedanken kommen.

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnte ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern brannte kein Licht. Die Thüren waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: „Ja, ja, so geht's! Aber Ihren Bendel finden Sie wohl daheim, den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird." Er lachte wieder. „Der wird Geschichten zu erzählen haben! — Wohlan denn! für heute gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!"

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erschien Licht; Bendel frug von innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er seine Freude kaum bändigen; die Thür' flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn sehr verändert, schwach und krank; mir war aber das Haar ganz grau geworden

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem innern, verschont gebliebenen Gemach; er holte Speise und Trank herbei, wir setzten uns, er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er letzthin den grau gekleideten dürren Mann, den er mit meinem Schatten angetroffen hatte, so lange und so weit geschlagen habe, bis er selbst meine Spur verloren und vor Müdigkeit hingesunken sei; daß nachher, wie er mich nicht wieder finden gekonnt, er nach Hause zurückgekehrt, wo bald darauf der Pöbel, auf Rascal's Anstiften, herangestürmt, die Fenster eingeschlagen und seine Zerstörungslust gebüßt. So hatten sie an ihrem Wohlthäter gehandelt. Meine Dienerschaft war aus einander geflohen. Die örtliche Polizei hatte mich als verdächtig aus der Stadt verwiesen, und mir eine Frist von vier und zwanzig Stunden festgesetzt, um deren Gebiet zu verlassen. Zu dem, was mir von Rascal's Reichthum und Vermählung bekannt war, wußte er noch Vieles hinzuzufügen. Dieser Böswicht, von dem Alles ausgegangen, was hier gegen mich geschehen war, mußte von Anbeginn mein Geheimniß besessen haben, es schien, er habe, vom Golde angezogen, sich an mich zu drängen gewußt, und schon in der ersten Zeit einen Schlüssel zu jenem Geldschrank sich verschafft, wo er den Grund zu dem Vermögen gelegt, den noch zu vermehren er jetzt verschmähen konnte.

Das Alles erzählte mir Bendel unter häufigen Thränen, und weinte dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder sah, mich wieder hatte, und daß, nachdem er lange gezweifelt, wohin das Unglück mich gebracht haben möchte,

er mich es ruhig und gefaßt ertragen ſah. Denn ſolche Geſtaltung hatte nun die Verzweiflung in mir genommen. Ich ſah mein Elend rieſengroß, unwandelbar vor mir, ich hatte ihm meine Thränen ausgeweint, es konnte kein Geſchrei mehr aus meiner Bruſt preſſen, ich trug ihm kalt und gleichgültig mein entblößtes Haupt entgegen.

„Wendel," hub ich an, „Du weißt mein Loos. Nicht ohne früheres Verſchulden trifft mich ſchwere Strafe. Du ſollſt länger nicht, unſchuldiger Mann, Dein Schickſal an das meine binden, ich will es nicht. Ich reite die Nacht noch fort, ſattle mir ein Pferd, ich reite allein; Du bleibſt, ich will's. Es müſſen hier noch einige Kiſten Goldes liegen, das behalte Du. Ich werde allein unſtät in der Welt wandern; wann mir aber je eine heitere Stunde wieder lacht und das Glück mich verſöhnt anblickt, dann will ich Deiner getreu gedenken, denn ich habe an Deiner getreuen Bruſt in ſchweren, ſchmerzlichen Stunden geweint."

Mit gebrochenem Herzen mußte der Redliche dieſem letzten Befehle ſeines Herrn, worüber er in der Seele erſchrak, gehorchen; ich war ſeinen Bitten, ſeinen Vorſtellungen taub, blind ſeinen Thränen; er führte mir das Pferd vor. Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine Bruſt, ſchwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunſch, keine Hoffnung.

VIII.

Es gesellte sich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geschritten war, da wir doch denselben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen; ich ließ es stillschweigend geschehen. Er dankte mir mit leichtem Anstand für den leichten Dienst, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preisen, und ließ sich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbstgespräch ein, bei dem er mich blos zum Zuhörer hatte.

Er entfaltete seine Ansichten von dem Leben und der Welt, und kam sehr bald auf die Metaphysik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Räthsel Lösung sei. Er setzte die Aufgabe mit vieler Klarheit aus einander und schritt fürder zu deren Beantwortung.

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Spekulation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither Vieles auf sich beruhen lassen, Vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet, und bin, wie

Du es mir ſelber gerathen, meinem guten Sinn vertrauend, der Stimme in mir, ſo viel es in meiner Macht geweſen, auf dem eigenen Wege gefolgt. Nun ſchien mir dieſer Redekünſtler mit großem Talent ein feſt gefügtes Gebäude aufzuführen, das in ſich ſelbſt begründet ſich empertrug, und wie durch eine innere Nothwendigkeit beſtand. Nur vermißt' ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte ſuchen wollen, und ſo ward es mir zu einem bloßen Kunſtwerk, deſſen zierliche Geſchloſſenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergötzung diente; aber ich hörte dem wohlberedten Manne gerne zu, der meine Aufmerkſamkeit von meinen Leiden auf ſich ſelbſt abgelenkt, und ich hätte mich ihm willig ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verſtand in Anſpruch genommen hätte.

Mittlerweile war die Zeit hingegangen, und unbemerkt hatte ſchon die Morgendämmerung den Himmel erhellt; ich erſchrak, als ich mit einem Mal aufblickte und im Oſten die Pracht der Farben ſich entfalten ſah, die die nahe Sonne verkünden, und gegen ſie war in dieſer Stunde, wo die Schlagſchatten mit ihrer ganzen Ausdehnung ſinken, kein Schutz, kein Bollwerk in der offenen Gegend zu erſehn! und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter, und erſchrak wieder. — Es war kein Anderer, als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Beſtürzung, und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu laſſen: „Laßt doch, wie es einmal in der Welt Sitte iſt, unſern wechſelſeitigen Vortheil uns auf eine Weile verbinden, zu ſcheiden haben

mir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, iſt doch die einzige, die Sie vernünftiger Weiſe einſchlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht, und über das Gebirg werden Sie noch weniger zurückkehren wollen, von wo Sie hergekommen ſind — dieſe iſt auch gerade meine Straße. — Ich ſehe Sie ſchon vor der aufgehenden Sonne erblaſſen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unſerer Geſellſchaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe; Sie haben ſo Ihren Wendel nicht mehr bei ſich; ich will Ihnen gute Dienſte leiſten. Sie lieben mich nicht, das iſt mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel iſt nicht ſo ſchwarz, als man ihn malt. Geſtern haben Sie mich geärgert, das iſt wahr, heute will ich's Ihnen nicht nachtragen, und ich habe Ihnen ſchon den Weg bis hieher verkürzt, das müſſen Sie ſelbſt geſtehen — Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an."

Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menſchen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen, den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur Erde gleiten, der alsbald ſeine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und luſtig neben mir hertrabte. Mir war ſehr ſeltſam zu Muth. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter, und blickte gierigen Auges und klopfenden Herzens ſeitwärts vom Pferde herab auf dieſen ſonſt mei-

nen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieſer ging unbekümmert neben her, und pfiff dem ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferd', ein Schwindel ergriff mich, die Verſuchung war zu groß, ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und ſo in voller Carriere einen Seitenweg eingeſchlagen; aber ich mitführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und ſeinen geſetzmäßigen Eigenthümer auf der Landſtraße erwartete. Ich mußte beſchämt umlenken; der Mann im grauen Rocke, als er ungeſtört ſein Liedchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, ſetzte mir den Schatten wieder zurecht, und belehrte mich, er würde erſt an mir feſthangen und bei mir bleiben wollen, wenn ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigenthum beſitzen würde. „Ich halte Sie," fuhr er fort, „am Schatten feſt, und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das iſt nicht anders, Sie ſind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingeſehen haben." —

Ich ſetzte meine Reiſe auf derſelben Straße fort; es fanden ſich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und ſelbſt ihre Pracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten, Schatten beſaß, und ich flößte überall die Ehrfurcht ein, die der Reichthum gebietet; aber ich hatte den Tod im Herzen. Mein wunderſamer Begleiter, der ſich ſelbſt für den unwürdigen Diener des reichſten Mannes in der Welt ausgab,

war von einer außerordentlichen Dienſtfertigkeit, über die Maßen gewandt und geſchickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann, aber er wich nicht von meiner Seite, und führte unaufhörlich das Wort gegen mich, ſtets die größte Zuverſicht an den Tag legend, daß ich endlich, ſei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abſchließen würde. — Er war mir eben ſo läſtig als verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm abhängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte ſeine Beredſamkeit über mich ergehen laſſen, und fühlte ſchier, er habe Recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und ſobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder geltend zu machen verleitet hatte, war nur ein Ausgang zu erſehen. Dieſes aber ſtand bei mir feſt, nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollt' ich meine Seele nicht, ſei es um alle Schatten der Welt, dieſer Kreatur verſchreiben. Ich wußte nicht, wie es enden ſollte.

Wir ſaßen einſt vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirg bereiſen, zu beſuchen pflegen. Man hört dort das Gebrauſe unterirdiſcher Ströme aus ungemeſſener Tiefe heraufſchallen, und kein Grund ſcheint den Stein, den man hineinwirft, in ſeinem hallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters that, mit verſchwenderiſcher Einbildungskraft und im ſchimmernden Reize der glänzendſten Farben, ſorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was

ich in der Welt, kraft meines Seckels, ausführen würde, wenn ich erſt meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellenbogen auf die Knie geſtützt, hielt ich mein Geſicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falſchen zu, das Herz zwiefach getheilt zwiſchen der Verführung und dem ſtrengen Willen in mir. Ich konnte bei ſolchem innerlichen Zwieſpalt länger nicht ausdauern, und begann den entſcheidenden Kampf:

„Sie ſcheinen, mein Herr, zu vergeſſen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewiſſen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe.“ — „Wenn Sie befehlen, ſo pack' ich ein.“ Die Drohung war ihm geläufig. Ich ſchwieg; er ſetzte ſich gleich daran, meinen Schatten wieder zuſammenzurollen. Ich erblaßte, aber ich ließ es ſtumm geſchehen. Es erfolgte ein langes Stillſchweigen. Er nahm zuerſt das Wort:

„Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie haſſen mich, ich weiß es; doch warum haſſen Sie mich? Iſt es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen, und mir mein Vogelneſt mit Gewalt zu rauben gemeint? oder iſt es darum, daß Sie mein Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebiſcher Weiſe zu entwenden geſucht haben? Ich meinerſeits haſſe Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vortheile, Liſt und Gewalt geltend zu machen ſuchen; daß Sie übrigens die allerſtrengſten Grundſätze haben und wie die Ehrlichkeit ſelbſt denken, iſt eine

Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. — Ich denke in der That nicht ſo ſtreng als Sie; ich handle blos, wie Sie denken. Oder hab' ich Ihnen etwa irgend wann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre wertheſte Seele, zu der ich einmal Luſt habe, an mich zu bringen? Hab' ich von wegen meines ausgetauſchten Seckels einen Diener auf Sie losgelaſſen? hab' ich Ihnen damit durchzugehen verſucht?" Ich hatte dagegen nichts zu erwiedern; er fuhr fort: „Schon recht, mein Herr, ſchon recht! Sie können mich nicht leiden; auch das begreife ich wohl, und verarge es Ihnen weiter nicht. Wir müſſen ſcheiden, das iſt klar, und auch Sie fangen an, mir ſehr langweilig vorzukommen. Um ſich alſo meiner ferneren beſchämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rathe ich es Ihnen noch einmal: Kaufen Sie mir das Ding ab." — Ich hielt ihm den Seckel hin: „Um den Preis." — „Nein!" — Ich ſeufzte ſchwer auf und nahm wieder das Wort: „Auch alſo. Ich dringe darauf, mein Herr, laßt uns ſcheiden, vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug iſt für uns beide." Er lächelte und erwiederte: „Ich gehe, mein Herr, zuvor aber will ich Sie unterrichten, wie Sie mir klingeln können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem unterthänigſten Knecht tragen ſollten: Sie brauchen nur Ihren Seckel zu ſchütteln, daß die ewigen Goldſtücke darinnen raſſeln, der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein Jeder denkt auf ſeinen Vortheil in dieſer Welt; Sie ſehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin, denn ich eröffne

Ihnen offenbar eine neue Kraft. — O dieſer Seckel! — Und hätten gleich die Motten Ihrem Schatten ſchon aufgefreſſen, der würde noch ein ſtarkes Band zwiſchen uns ſein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold, befehlen Sie auch in der Ferne über Ihrem Knecht, Sie wiſſen, daß ich mich meinen Freunden dienſtfertig genug erweiſen kann, und daß die Reichen beſonders gut mit mir ſtehen; Sie haben es ſelbſt geſehen. — Nur Ihrem Schatten, mein Herr — das laſſen Sie ſich geſagt ſein — nie wieder, als unter einer einzigen Bedingung."

Geſtalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn ſchnell: „Hatten Sie eine Unterſchrift vom Herrn John?" — Er lächelte. — „Mit einem ſo guten Freund hab' ich es keineswegs nöthig gehabt." — „Wo iſt er? bei Gott, ich will es wiſſen!" Er ſteckte zögernd die Hand in die Taſche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erſchien Thomas John's bleiche, entſtellte Geſtalt, und die blauen Leichenlippen bewegten ſich zu ſchweren Worten: „Justo judicio Dei judicatus sum; Justo judicio Dei condemnatus sum." Ich entſetzte mich, und ſchnell den klingenden Seckel in den Abgrund werfend, ſprach ich zu ihm die letzten Worte: „So beſchwör' ich Dich im Namen Gottes, Entſetzlicher! hebe Dich von dannen und laſſe Dich nie wieder vor meinen Augen blicken!" Er erhub ſich finſter und verſchwand ſogleich hinter den Felſenmaſſen, die den wild bewachſenen Ort begränzten.

[illegible] eine neue Kraft. — O dieser [illegible] Und [illegible] gleich die Motten Ihren Schatten [illegible] der würde noch ein starkes Band zwischen uns sein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold, [illegible] Sie auch [illegible] der Ferne über Ihren Knecht, Sie wissen, daß ich mich meinen Freunden dienstfertig genug [illegible] kann, [illegible] daß die Reichen besonders gut mit mir stehen; Sie haben es selbst gesehen. — Nur Ihren Schatten, mein Herr — das lassen Sie sich gesagt sein — nie wieder [illegible] Bedingung."

[illegible] der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn schnell: „Hatten Sie eine Unterschrift vom Herrn John?" — Er lächelte. — „[illegible] einem so [illegible] Freund hab' ich es keineswegs [illegible]." — „[illegible] ist [illegible] Gott, ich will es wissen!" Er steckte [illegible] die Hand in die Tasche, und daraus bei den Haaren [illegible] Thomas John's bleiche, entstellte [illegible] Leichenlippen bewegten sich [illegible] schweren Worten: „[illegible] Justo [illegible] mich, und schnell den [illegible] werfend, sprach ich zu ihm die [illegible] Worte: „[illegible] beschwör' ich Dich im Namen Gottes, [illegible] Dich von bannen und lasse Dich nie wieder vor meinen Augen [illegible]." Er erhub sich finster und [illegible] sogleich [illegible] den Felsenmassen, die den wild [illegible] Ort begränzten.

IX.

Ich ſaß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein ſchwe-
res Gewicht war von meiner Bruſt genommen, ich war
heiter. Hätte ich nicht auch meine Liebe verloren, oder
hätt' ich mich nur bei deren Verluſt vorwurfsfrei gefühlt,
ich glaube, ich hätte glücklich ſein können — ich wußte
aber nicht, was ich anfangen ſollte. Ich durchſuchte meine
Taſchen und fand noch einige Geldſtücke darin; ich zählte
ſie und lachte. — Ich hatte meine Pferde unten im
Wirthshauſe, ich ſchämte mich, dahin zurückzukehren, ich
mußte wenigſtens den Untergang der Sonne erwarten;
ſie ſtand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den
Schatten der nächſten Bäume und ſchlief ruhig ein.

Anmuthige Bilder verwoben ſich mir im luftigen Tanze
zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz
in den Haaren, ſchwebte an mir vorüber, und lächelte
mich freundlich an. Auch der ehrliche Wendel war mit
Blumen bekränzt, und eilte mit freundlichem Gruße vor-
über. Viele ſah ich noch, und wie mich dünkt, auch Dich,
Chamiſſo, im fernen Gewühl; ein helles Licht ſchien,
es hatte aber Keiner einen Schatten, und was ſeltſamer
iſt, es ſah nicht übel aus. — Blumen und Lieder, Liebe

und Freude, unter Palmenhainen. — — Ich konnte die beweglichen, leicht verwehten, lieblichen Geſtalten weder feſthalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne ſolchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in Acht nahm; ich wachte wirklich ſchon, und hielt noch die Augen zu, um die weichenden Erſcheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

Ich öffnete endlich die Augen, die Sonne ſtand noch am Himmel, aber im Oſten; ich hatte die Nacht verſchlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirthshauſe zurückkehren ſollte. Ich gab leicht, was ich dort noch beſaß, verloren, und beſchloß, eine Nebenſtraße, die durch den waldbewachſenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuſchlagen, dem Schickſal es anheim ſtellend, was es mit mir vorhatte, zu erfüllen. Ich ſchaute nicht hinter mich zurück, und dachte auch nicht daran, an Wendel, den ich reich zurückgelaſſen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich ſah mich an auf den neuen Charakter, den ich in der Welt bekleiden ſollte: mein Anzug war ſehr beſcheiden. Ich hatte eine alte ſchwarze Kurtka an, die ich ſchon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieſer Reiſe erſt wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte ſonſt eine Reiſemütze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefeln an den Füßen. Ich erhob mich, ſchnitt mir an ſelbiger Stelle einen Knotenſtock zum Andenken, und trat ſogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich

freundlich begrüßte, und mit dem ich mich in Gespräch einließ. Ich erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reisender, erst nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohnern, den Erzeugnissen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verständig und redselig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bette eines Bergstromes, der über einen weiten Strich des Waldes seine Verwüstung verbreitet hatte. Mich schauderte innerlich vor dem sonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte still und wandte sich zu mir, um mir die Geschichte dieser Verwüstung zu erzählen. Er bemerkte bald, was mir fehlte, und hielt mitten in seiner Rede ein: „Aber wie geht denn das zu, der Herr hat ja keinen Schatten!" — „Leider! leider!" erwiederte ich seufzend. „Es sind mir während einer bösen langen Krankheit, Haare, Nägel und Schatten ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter, die Haare, die ich wieder gekriegt habe, ganz weiß, die Nägel sehr kurz, und der Schatten, der will noch nicht wieder wachsen." — „Ei! ei!" versetzte der alte Mann kopfschütteind, „keinen Schatten, das ist bös! das war eine böse Krankheit, die der Herr gehabt hat." Aber er hub seine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächsten Querweg, der sich darbot, ging er, ohne ein Wort zu sagen, von mir ab. — Bittere Thränen zitterten auf's Neue auf meinen Wangen, und meine Heiterkeit war hin.

Ich setzte traurigen Herzens meinen Weg fort und suchte ferner keines Menschen Gesellschaft. Ich hielt mich

im dunkelſten Walde, und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne ſchien, zu kommen, ſtundenlang darauf warten, daß mir keines Menſchen Auge den Durchgang verbot. Am Abend ſuchte ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn, davon abgeſehen, daß meine jetzige Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt ſelbſt zu ſorgen, hatte ich dieſes wohl erkannt, daß mich allein angeſtrengte Arbeit gegen meine zerſtörenden Gedanken ſchützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf dem Weg, aber auf Koſten meiner Stiefel, deren Sohlen für den Grafen Peter, und nicht für den Fußknecht berechnet worden. Ich ging ſchon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel anſchaffen. Am nächſten Morgen beſorgte ich dieſes Geſchäft mit vielem Ernſt in einem Flecken, wo Kirmeß war, und wo in einer Bude alte und neue Stiefel zu Kauf ſtanden. Ich wählte und handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gern gehabt hätte, Verzicht leiſten; mich ſchreckte die unbillige Forderung. Ich begnügte mich alſo mit alten, die noch gut und ſtark waren, und die mir der ſchöne blondlockige Knabe, der die Bude hielt, gegen gleich baare Bezahlung, freundlich lächelnd einhändigte, indem er mir Glück auf den Weg wünſchte. Ich zog ſie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Thor aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken ſehr vertieft, und ſah

kaum, wo ich den Fuß hinſetzte, denn ich dachte an das Bergwerk, wo ich auf den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht wußte, wie ich mich ankündigen ſollte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war; ich ſah mich danach um, ich befand mich in einem wüſten, uralten Tannenwalde, woran die Art nie gelegt worden zu ſein ſchien. Ich drang noch einige Schritte vor, ich ſah mich mitten unter öden Felſen, die nur mit Moos und Steinbrucharten bewachſen waren, und zwiſchen welchen Schnee- und Eisfelder lagen. Die Luft war ſehr kalt, ich ſah mich um, der Wald war hinter mir verſchwunden. Ich machte noch einige Schritte — um mich herrſchte die Stille des Todes, unabſehbar dehnte ſich das Eis, worauf ich ſtand, und worauf ein dichter Nebel ſchwer ruhte; die Sonne ſtand blutig am Rande des Horizontes. Die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geſchehen war, der erſtarrende Froſt zwang mich, meine Schritte zu beſchleunigen, ich vernahm nur das Gebrauſe ferner Gewäſſer, ein Schritt, und ich war am Eisufer eines Oceans. Unzählbare Heerden von Seehunden ſtürzten ſich vor mir rauſchend in die Fluth. Ich folgte dieſem Ufer, ich ſah wieder nackte Felſen, Land, Birken- und Tannenwälder, ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erſtickend heiß, ich ſah mich um, ich ſtand zwiſchen ſchön gebauten Reisfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich ſetzte mich in deren Schatten, ich ſah nach meiner Uhr, ich hatte vor nicht einer Viertelſtunde den Marktflecken

verlaſſen, — ich glaubte zu träumen, ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. — Ich ſchloß die Augen zu, um meine Gedanken zuſammen zu faſſen. — Ich hörte vor mir ſeltſame Sylben durch die Naſe zählen; ich blickte auf: zwei Chineſen, an der aſiatiſchen Geſichtsbildung unverkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimeſſen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an; ich ſtand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich ſah ſie nicht mehr, die Landſchaft war ganz verändert: Bäume, Wälder, ſtatt der Reisfelder. Ich betrachtete dieſe Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren ſüdöſtlich aſiatiſche Gewächſe; ich wollte auf den einen Baum zugehen, ein Schritt — und wiederum Alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Rekrut, der geübt wird, und ſchritt langſam, geſetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüſten, entrollen ſich vor meinem ſtaunenden Blick: es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenſtiefel an den Füßen.

X.

Ich fiel in ſtummer Andacht auf meine Knie und vergoß Thränen des Dankes — denn klar ſtand plötzlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, ward ich zum Erſatz an die Natur, die ich ſtets geliebt, gewieſen, die Erde mir zu einem reichen Garten gegeben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wiſſenſchaft. Es war nicht ein Entſchluß, den ich faßte. Ich habe nur ſeitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein inneres Auge trat, getreu mit ſtillem, ſtrengen, unausgeſetzten Fleiß darzuſtellen geſucht, und meine Selbſtzufriedenheit hat von dem Zuſammenfallen des Dargeſtellten mit dem Urbild abgehangen.

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Ueberblick Beſitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. — Ich ſtand auf den Höhen des Tibet, und die Sonne, die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte ſich hier ſchon am Abendhimmel, ich durchwanderte Aſien von Oſten gegen Weſten, ſie in ihrem Lauf einholend, und trat in Afrika ein. Ich ſah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen

Richtungen durchmaß. Wie ich durch Aegypten die alten Pyramiden und Tempel angaffte, erblickte ich in der Wüſte, unfern des hundertthorigen Theben, die Höhlen, wo chriſtliche Einſiedler ſonſt wohnten. Es ſtand plötzlich feſt und klar in mir, hier iſt dein Haus. — Ich erkor eine der verborgenſten, die zugleich geräumig, bequem und den Schakalen unzugänglich war, zu meinem künftigen Aufenthalte, und ſetzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Herkules-Säulen nach Europa über, und nachdem ich ſeine ſüdlichen und nördlichen Provinzen in Augenſchein genommen, trat ich von Nordaſien über den Polargletſcher nach Grönland und Amerika über, durchſchweifte die beiden Theile dieſes Kontinents, und der Winter, der ſchon im Süden herrſchte, trieb mich ſchnell vom Cap Hern nordwärts zurück.

Ich verweilte mich, bis es im öſtlichen Aſien Tag wurde, und ſetzte erſt nach einiger Ruh' meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchſten bekannten Unebenheiten unſerer Kugel in ſich faßt. Ich ſchritt langſam und vorſichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulkane, bald über beſchneite Kuppeln, oft mit Mühe athmend, ich erreichte den Eliasberg, und ſprang über die Beringſtraße nach Aſien. — Ich verfolgte deſſen weſtliche Küſten in ihren vielfachen Wendungen, und unterſuchte mit beſonderer Aufmerkſamkeit, welche der dort gelegenen Inſeln mir zugänglich wären. Von der Halbinſel Malacca trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lam-

boc, ich verſuchte, ſelbſt oft mit Gefahr, und dennoch immer vergebens, mir über die kleinern Inſeln und Felſen, wovon dieſes Meer ſtarrt, einen Uebergang nordweſtlich nach Borneo und andern Inſeln dieſes Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich ſetzte mich endlich auf die äußerſte Spitze von Lambec nieder, und das Geſicht gegen Süden und Oſten gewendet, weint' ich wie am feſtverſchloſſenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch ſo bald meine Begrenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verſtändniß der Erde und ihres ſonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Thierwelt, ſo weſentlich nothwendige Neuholland und die Südſee mit ihren Zoophyten-Inſeln waren mir unterſagt, und ſo war, im Urſprunge ſchon, Alles, was ich ſammeln und erbauen ſollte, bloßes Fragment zu bleiben verdammt. — O mein Adelbert, was iſt es doch um die Bemühungen der Menſchen!

Oft habe ich im ſtrengſten Winter der ſüdlichen Halbkugel vom Cap Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land van Diemen und Neuholland trennten, ſelbſt unbekümmert um die Rückkehr, und ſollte ſich dieſes ſchlechte Land über mich, wie der Deckel meines Sarges, ſchließen, über den Polargletſcher weſtwärts zurück zu legen verſucht, habe über Treibeis mit thörichter Wagniß verzweiflungsvolle Schritte gethan, der Kälte und dem Meere Trotz geboten. Umſonſt, noch bin ich auf Neuholland nicht geweſen — ich kam dann jedesmal auf Lambec zurück und ſetzte mich auf ſeine äußerſte Spitze nieder, und

meinte wieder, das Geſicht gen Süden und Oſten gewendet, wie am feſt verſchloſſenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieſer Stelle, und trat mit traurigem Herzen wieder in das innere Aſien, ich durchſchweifte es fürder, die Morgendämmerung nach Weſten verfolgend, und kam noch in der Nacht in die Thebais zu meinem vorbeſtimmten Hauſe, das ich in den geſtrigen Nachmittagsſtunden berührt hatte.

Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erſte Sorge ſein, Alles anzuſchaffen, was ich bedurfte. — Zuvörderſt Hemmſchuhe, denn ich hatte erfahren, wie unbequem es ſei, ſeinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenſtände gemächlich zu unterſuchen, als indem man die Stiefel auszieht. Ein Paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon verſprach, und ſpäterhin trug ich ſogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben, ſie aufzuheben, wenn Löwen, Menſchen oder Hyänen mich beim Botaniſiren aufſchreckten. Meine ſehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Kronometer. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten, einige phyſikaliſche Inſtrumente und Bücher.

Ich machte, dieſes Alles herbei zu ſchaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günſtiger Nebel eben beſchattete. Als der Reſt meines Zaubergoldes erſchöpft war, bracht' ich leicht zu findendes afrikaniſches Elfenbein als Bezahlung herbei, wobei ich freilich

die kleinſten Zähne, die meine Kräfte nicht überſtiegen, auswählen mußte. Ich ward bald mit Allem verſehen und ausgerüſtet, und ich fing ſogleich als privatiſirender Gelehrter meine neue Lebensweiſe an.

Ich ſtreifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luft meſſend, bald Thiere beobachtend, bald Gewächſe unterſuchend; ich eilte von dem Aequator nach dem Pole, von der einen Welt nach der andern; Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der afrikaniſchen Strauße oder der nördlichen Seevögel und Früchte, beſonders der Tropen-Palmen und Bananen, waren meine gewöhnlichſte Nahrung. Für mangelndes Glück hatt' ich als Surrogat die Nicotiana, und für menſchliche Theilnahme und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte, und wenn ich mit neuen Schätzen beladen zu ihm zurückkehrte, freudig an mich ſprang, und es mich doch menſchlich empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde ſei. Noch ſollte mich ein Abentheuer unter die Menſchen zurückführen.

XI.

Als ich einſt auf Nordlands Küſten, meine Stiefel gehemmt, Flechten und Algen ſammelte, trat mir unverſehens um die Ecke eines Felſens ein Eisbär entgegen. Ich wollte, nach weggeworfenen Pantoffeln, auf eine gegenüber liegende Inſel treten, zu der mir ein dazwiſchen aus den Wellen hervorragender nackter Felſen den Uebergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felſen feſt auf, und ſtürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am anderen Fuß haften geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieſer Gefahr; ſobald ich Land hielt, lief ich, ſo ſchnell ich konnte, nach der Libyſchen Wüſte, um mich da an der Sonne zu trocknen. Wie ich ihr aber ausgeſetzt war, brannte ſie mir ſo heiß auf den Kopf, daß ich ſehr krank wieder nach Norden taumelte. Ich ſuchte durch heftige Bewegung mir Erleichterung zu verſchaffen, und lief mit unſichern raſchen Schritten von Weſten nach Oſten und von Oſten nach Weſten. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht; bald im Sommer und bald in der Winterkälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich ſo auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern, ich fühlte mit großer Angſt die Beſinnung mich verlaſſen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei ſo unvorſichtigem Laufen Jemanden auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh gethan haben; ich erhielt einen ſtarken Stoß und ich fiel hin. —

Als ich zuerſt zum Bewußtſein zurückkehrte, lag ich gemächlich in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und ſchönen Saale ſtand. Es ſaß mir Jemand zu Häupten; es gingen Menſchen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten ſich von mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen ſtand doch ganz gewiß, es war keine Täuſchung, ich konnte es deutlich leſen, auf ſchwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchſtaben mein Name

PETER SCHLEMIHL

ganz richtig geſchrieben. Auf der Tafel ſtanden noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchſtaben, ich war aber zu ſchwach, um ſie zuſammen zu bringen, ich machte die Augen wieder zu. —

Ich hörte Etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ableſen, ich konnte aber den Sinn nicht faſſen; ich ſah einen freundlichen Mann und eine ſehr ſchöne Frau in ſchwarzer Kleidung vor meinem Bette erſcheinen. Die Geſtalten waren mir nicht fremd und ich konnte ſie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit, und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt ſeines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder ſorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, ſchien unbemerkt geblieben zu ſein. Meine Stiefel befanden ſich, wie man mich verſicherte, nebſt Allem, was man bei mir gefunden, als ich hieher gebracht worden, in gutem und ſicherm Gewahrſam, um mir nach meiner Geneſung wieder zugeſtellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgeleſen wurde, war eine Ermahnung, für denſelben, als den Urheber und Wohlthäter dieſer Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an meinem Bette geſehen hatte, war Bendel, die ſchöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio, und erfuhr noch mehr, ich war in Bendel's Vaterſtadt, wo er aus dem Ueberreſt meines ſonſt nicht geſegneten Goldes dieſes Hoſpitium, wo Unglückliche mich ſegneten, unter meinem Namen geſtiftet hatte, und er führte über daſſelbe die Aufſicht. Mina war Wittwe, ein unglücklicher Kriminal-Proceß hatte dem Herrn Rascal das Leben und ihr ſelbſt ihr mehrſtes Vermögen gekoſtet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier als eine gottesfürchtige Wittwe, und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt ſich einſt am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel: „Warum, edle Frau, wollen Sie ſich ſo oft der böſen Luft, die hier herrſcht, ausſetzen?

Sollte denn das Schickſal mit Ihnen ſo hart ſein, daß Sie zu ſterben begehrten?" — „Nein, Herr Wendel, ſeit ich meinen langen Traum ausgeträumt habe, und in mir ſelber erwacht bin, geht es mir wohl, ſeitdem wünſche ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod. Seitdem denke ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Iſt es nicht auch mit ſtillem innerlichen Glück, daß Sie jetzt auf ſo gottſelige Weiſe Ihrem Herrn und Freunde dienen?" — „Sei Gott gedankt, ja, edle Frau. Es iſt uns doch wunderſam ergangen, wir haben viel Wohl und bitteres Weh unbedachtſam aus dem vollen Becher geſchlürft. Nun iſt er leer; nun möchte Einer meinen, das ſei Alles nur die Probe geweſen, und, mit kluger Einſicht gerüſtet, den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer iſt nun der wirkliche Anfang, und man wünſcht das erſte Gaukelſpiel nicht zurück, und iſt dennoch im Ganzen froh, es, wie es war, gelebt zu haben. Auch find' ich in mir das Zutrauen, daß es nun unſerm alten Freunde beſſer ergehen muß, als damals." — „Auch in mir," erwiederte die ſchöne Wittwe, und ſie gingen an mir vorüber.

Dieſes Geſpräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelaſſen; aber ich zweifelte im Geiſte, ob ich mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen ſollte. — Ich entſchied mich. Ich ließ mir Papier und Bleiſtift geben, und ſchrieb die Worte:

„Auch Eurem alten Freunde ergeht es nun beſſer als damals, und büßet er, ſo iſt es Buße der Verſöhnung."

Hierauf begehrte ich mich anzuziehen, da ich mich ſtärker befände. Man holte den Schlüſſel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette ſtand, herbei. Ich fand Alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine botaniſche Kapſel, worin ich mit Freuden meine nordiſchen Flechten wieder fand, über meine ſchwarze Kurtka um, zog meine Stiefel an, legte den geſchriebenen Zettel auf mein Bett, und ſo wie die Thür aufging, war ich ſchon weit auf dem Wege nach der Thebais.

Wie ich längs der ſyriſchen Küſte den Weg, auf dem ich mich zum letzten Mal vom Hauſe entfernt hatte, zurücklegte, ſah ich mir meinen armen Figaro entgegen kommen. Dieſer vortreffliche Pudel ſchien ſeinem Herrn, den er lange zu Hauſe erwartet haben mochte, auf der Spur nachgehen zu wollen. Ich ſtand ſtill und rief ihm zu. Er ſprang bellend an mich mit tauſend rührenden Aeußerungen ſeiner unſchuldigen ausgelaſſenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm, denn freilich konnte er mir nicht folgen, und brachte ihn mit mir wieder nach Hauſe.

Ich fand dort Alles in der alten Ordnung, und kehrte nach und nach, ſo wie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beſchäftigungen und zu meiner alten Lebensweiſe zurück. Nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir ganz unzuträglichen Polar-Kälte enthielt.

Und ſo, mein lieber Chamiſſo, leb' ich noch heute. Meine Stiefel nutzen ſich nicht ab, wie das ſehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius, de rebus gestis Polli-

cilli, es mich anfangs befürchten laſſen. Ihre Kraft bleibt ungebrochen; nur meine Kraft geht dahin, doch hab' ich den Troſt, ſie an einen Zweck in fortgeſetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, ſo weit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Geſtaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmoſphäre in ihrem Wechſel, die Erſcheinungen ihrer magnetiſchen Kraft, das Leben auf ihr, beſonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt, als vor mir irgend ein Menſch. Ich habe die Thatſachen mit möglichſter Genauigkeit in klarer Ordnung aufgeſtellt in mehrern Werken, meine Folgerungen und Anſichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt.— Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Aſien und von ſeinen öſtlichen Küſten, feſtgeſetzt. Meine Historia stirpium plantarum utriusque orbis ſteht da als ein großes Fragment der Flora universalis terrae, und als ein Glied meines Systema naturae. Ich glaube darin nicht blos die Zahl der bekannten Arten müſſig um mehr als ein Drittel vermehrt zu haben, ſondern auch Etwas für das natürliche Syſtem und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuſkripte bei der Berliner Univerſität niedergelegt werden.

Und Dich, mein lieber Chamiſſo, hab' ich zum Bewahrer meiner wunderſamen Geſchichte erkoren, auf daß ſie vielleicht, wenn ich von der Erde verſchwunden bin,

manchen ihrer Bewohner zur nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willſt Du unter den Menſchen leben, ſo lerne verehren zuvörderſt den Schatten, ſodann das Geld. Willſt Du nur Dir und Deinem beſſern Selbſt leben, o ſo brauchſt Du keinen Rath.

Explicit.

An

Adelbert von Chamisso.

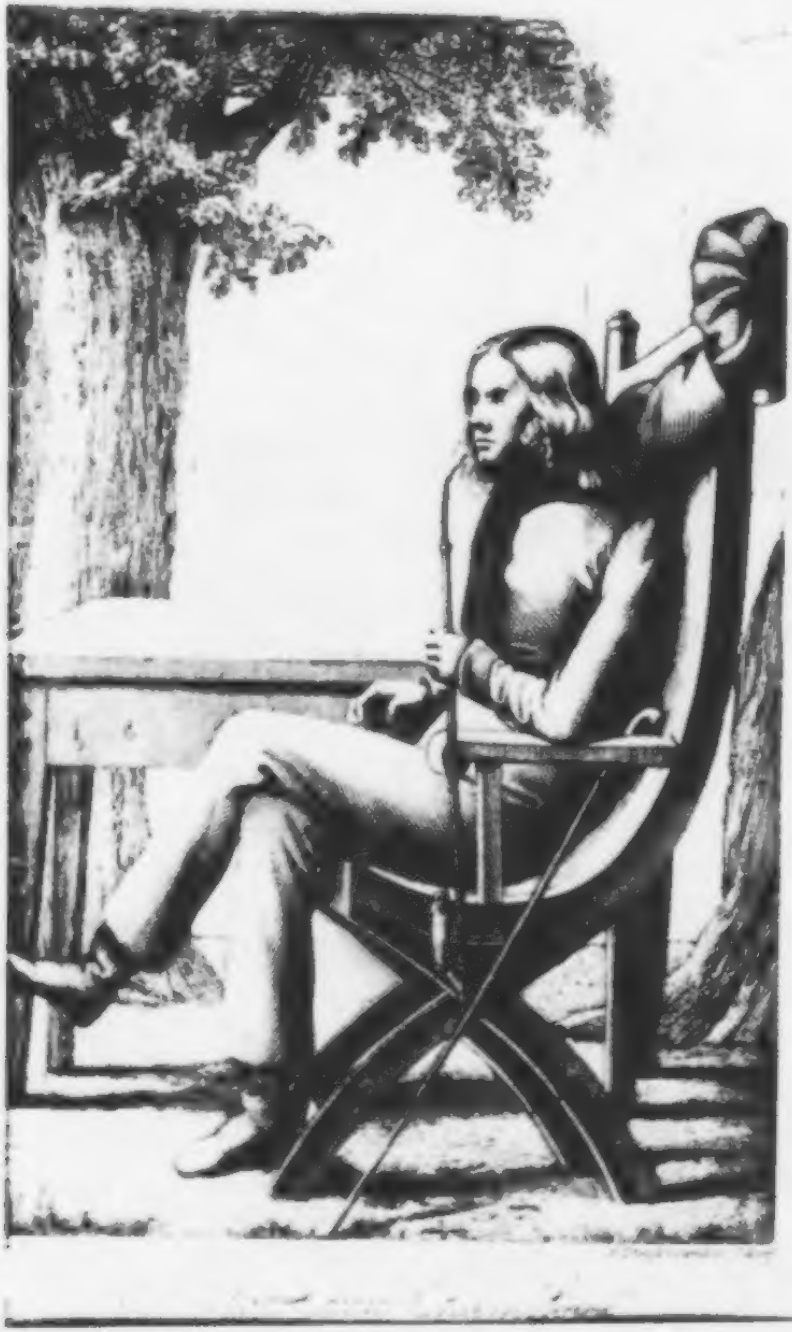
Trifft Frank' und Deutſcher jetzt zuſammen,
Und Jeder edlen Muths entbrannt,
So fähret an's tapf're Schwert die Hand,
Und Kampf entſprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höherm Feld,
Wir zwei verklärt in reinerm Feuer.
Heil Dir, mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem, was uns verbunden hält!

1813.

Fouqué.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Adelbert von Chamisso's

Werke.

Fünfter Band.

Leben: 1ſtes und 2tes Buch. — Briefe.

Nach ſeinem Tode herausgegeben

von

Julius Eduard Hitzig.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung
1839.

Leben und Briefe

von

Adelbert von Chamisso.

Herausgegeben

durch

Julius Eduard Hitzig.

Erſter Band.

Leipzig,
Weidmann'ſche Buchhandlung
1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Vorausgegangenen.

*

ἐν τοῖς πόλοις ἄστρον,

Ein S t e r n eint' hier uns Brüder.
Ein' uns E i n Stern dort wieder!

Vorrede.

Daß ich, da der Meiſter moderner Biographie, da Varnhagen von Enſe Chamiſſo früher gekannt als ich und ihm gleich wie ich bis an ſein Ende nahe geſtanden, es dennoch unternehme, Chamiſſo's Leben zu beſchreiben, beruht nicht allein auf Varnhagens öffentlicher Aufforderung dazu im „Freihafen," ſondern entſcheidend auf einer letztwilligen Verfügung Chamiſſo's. Dieſer hat nämlich unterm 30. Auguſt 1831, als zum erſtenmale die Cholera in Berlin ausgebrochen war, den Wunſch ſchriftlich niedergelegt: „Hitzig ſolle, wenn er ihn überlebe, eine Auswahl aus ſeinen nachgelaſſenen Papieren herausgeben und eine biographiſche Notiz vorausſchicken."

Es bleibt mir daher nur ein Wort zu ſagen übrig über das Wie der Löſung der mir von dem Dahingeſchiedenen geſtellten Aufgabe. Hierüber nun konnte ich nicht lange zweifelhaft ſein. Wo ſo viel Material vorhanden iſt, einen durch und durch eigenthümlichen Menſchen ſich durch ſich ſelbſt darſtellen zu laſſen, als hier, wäre es frevelhaft erſcheinen, mehr vom Eigenen hinzuzuthun, als das unumgänglich nothwendig iſt, den Zuſammenhang, da wo die ſchriftlichen Urkunden Lücken laſſen, herzuſtellen. Am Schluſſe des Werks ſoll in Andeutungen verſucht werden, die einzelnen Strahlen der leuchtenden Erſcheinung in Einem Brennpunkt zuſammenzufaſſen.

Ich erwarte wohl, aber ich fürchte ihn nicht, den Vorwurf von mancher Seite zu vernehmen, als hätte ich an Briefen, namentlich an Briefen aus der Jugendzeit Chamiſſo's, zu viel gegeben. Nicht mehr davon zu unterdrücken, dazu bin ich aber durch eine Hoffnung bewogen worden, in welcher ich mich nur mit tiefem Schmerz ge-

tauſcht ſähe. Deutſchland hat Chamiſſo als Mann der Wiſſenſchaft anerkennen, es hat ihn als Dichter achten lernen; durch ſeinen Briefwechſel nun und dasjenige was ich aus ſeinem Leben erläuternd beigegeben, hoffe ich wird es ihn als Menſch, vorzüglich als Freund, wie es deren wohl wenige giebt und gegeben hat, auch innig lieben lernen, und von einem den man liebt, wie könnte man von dem zu viel hören! Wer ſein Herz bei der Darlegung im Grunde äußerlich wenig verwickelter Lebensereigniſſe nicht in Liebe für den erglühen fühlt, der dieſe Ereigniſſe innerlich zu verarbeiten gewußt, wie der tief empfindende Chamiſſo; nun der lege das Buch bei Seite und greife nach pikanten Memoiren, wie ſolche unſre Zeit ja ſo viele darbietet.

Es iſt meinen früheren in ähnlicher Form wie die gegenwärtige redigirten Lebensbeſchreibungen von Hoffmann und von Werner viel Lob zu Theil geworden; keines über welches ich mich mehr gefreut hätte, als über das von Heine. Er bezeichnet ſie in ſeiner „romantiſchen Schule" mit Einem Worte, als „gewiſſenhafte Arbeiten" und dies Prädikat, glaube ich, verdienen ſie. Möge es auch der Biographie Chamiſſo's von unpartheiiſchen Richtern zu Theil werden! Es iſt meine letzte biographiſche Arbeit, denn es kann mir kein Adelbert mehr ſterben.

Berlin, im Sommer 1839.

Julius Eduard Hitzig.

Erstes Buch.

Lehrjahre.

1781 bis 1805.

Bayer. Staatsbib. Münche

Adelbert von Chamiſſo, unter dieſem Namen uns Deutſchen ewig theuer, eigentlich Louis Charles Adelaide, geboren in der letzten Woche des Januar 1781 auf dem Schloſſe Boncourt in der Champagne, getauft daſelbſt am 31. Januar, war einer der jüngern Söhne ſeines Vaters, Louis Marie Comte de Chamisso, Vicomte d'Ormond, Seigneur de Boncourt, Magneux, Tournoison, Leviel Dampierre etc. Capitaine au Régiment Royal étranger Cavallerie, Chevalier de l'ordre militaire St. Louis, puis (1792) Lieutenant Colonel aide de Camp du Maréchal de Broglie, und ſeiner Mutter, Marie Anne Gargam.

Das Lothringiſche Geſchlecht der von Chamiſſo iſt uralt und führt ſeinen Stammbaum in ununterbrochener Linie aufwärts bis zu Gérard de Chamissot — denn ſo, auch Chamizzot, Chemizzot und Chamisso ſchrieben ſich die Glieder der Familie abwechſelnd *), bis ſie durch

*) Auch wohl Chameſſon. In Reuchlins Geſchichte von Port-Royal, Hamburg und Gotha 1839, S. 422. 23. 24. kommt

einen Beſchluß vom Jahre 1789 die letztere Schreibart für künftige Zeiten feſtſetzten — welcher zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts lebte. Dieſer älteſte bekannte Ahnherr kommt in einem Kaufcontracte von 1305, der eine Mühle zu Lanienville betrifft, als Verkäufer vor und er führte ſchon damals das Wappen, welches ſich bis auf den heutigen Tag unter ſeinen Nachkommen erhalten hat; im ſilbernen Schilde unten zwei geſtürzte (nach unten gewandte) ſchwarze Hände und über denſelben fünf in Form eines Herzens gelegte Kleeblätter*).

Der Name Chamiſſo rührt von einer nicht mehr exiſtirenden Stadt her, wie ſich dies aus dem Titel der Familie Chamiſſo in jener fernen Zeit ergiebt, welcher lautete: Sires et Chevaliers de la Chatellenie (Herrſchaft) de Chamizzot, zu welcher Herrſchaft außer der Stadt Chamizzot auch noch die Städte Lanienville, Gouhailant und andere gehörten. Chammizot findet ſich ſchon in einer Urkunde aus dem zweiten Jahre der Regierung Karls des Großen als Cambisonum (Chamesson sur Seine pres Chatillon sur Seine) in der Eigenſchaft als palatium regis.

Die Familie erſcheint übrigens nach den uns vorliegenden beglaubigten von dem älteſten Bruder Adelberts geſammelten hiſtoriſchen Notizen, nicht minder ausgezeich-

aus den dreißiger Jahren des 17ten Jahrhunderts eine Novizen Oberin, Fräulein von Chameſſon aus der Champagne, vor, die unſtreitig zu dieſer Familie gehört hat.

*) S. umſtehend

net durch großen Güterbeſitz als durch treue Anhänglichkeit an ihre Lehnsherren, die Herzöge von Lothringen, durch Verwaltung bedeutender Aemter im Herzogthum, und durch glänzende eheliche Verbindungen, wodurch ſie mit vielen regierenden Häuſern in Europa in Verwandtſchaft trat. So z. B. wurde durch die Ehe eines Jacques de Chamisso, welche er im Jahre 1612 mit Nicolle de Thige ſchloß, deren Sohn Jacques Philippe im ſiebenten Grade verwandt mit dem Könige Chriſtiern IV von Dänemark, Karl IV Herzog von Lothringen, und Johann Sigismund, Kurfürſten von Brandenburg; ſo heirathete der Großvater unſers Dichters, Robert Louis Hippolyte de Chamisso de Boncourt, geboren 1693, im Jahre 1737 ein Fräulein d'Ernecourt und wurde dadurch im zwölften Grade mit den Königen von Frankreich, Spanien und Neapel verſchwägert. Aehnliche verwandtſchaftliche Beziehungen ſtellen ſich in neuerer Zeit heraus zu den Häuſern Carignan, Beauharnois, u. ſ. w.

Die Aeltern Adelberts lebten ruhig auf ihrem in dem Dorfe Ante belegenen Stammſitze Boncourt, als die Stürme der Revolution auch ſie erfaßten. Boncourt wurde dem Boden gleich gemacht, und aus der Zerſtörung von vielen Schätzen, die es enthielt, nichts gerettet. Unter dieſen beklagt die Familie hauptſächlich den in der Waffenkammer aufbewahrten Degen des Marſchall Villars. Dies Schwert hatte jener große Feldherr dem Großvater Chamiſſo's verliehen, welchen er am Vorabende einer entſcheidenden Schlacht (1708) beauftragte,

seine Befehle einem von ihm abgeschnittenen Corps zu überbringen und der sich dieses Auftrags glücklich entledigte, indem er zur Nachtzeit sich seinen Weg mitten durch das feindliche Heer zu bahnen wußte. Bei dieser Veranlassung schenkte ihm der Marschall den Degen und ernannte den kühnen Boten, der damals nicht mehr als 15 Jahre zählte und im 13ten Jahre als Fähnrich eingetreten war, sogleich zum Hauptmann. Während des Ausbruchs der Revolution befanden sich die beiden ältern Brüder Adelberts, Hippolyt (geboren 1769 und noch am Leben) und Karl (geboren 1774, im Jahre 1817 zum Präfecten des Departements du Lot ernannt, bereits verstorben) als Leibpagen im Dienst Ludwigs XVI. Karl war unausgesetzt um die Person des unglücklichen Monarchen in dessen bedrängtesten Lagen; namentlich an dem verhängnißvollen 10ten August 1792, dem Todestage so vieler Franzosen aus edlen Geschlechtern. Bei einem Auflaufe wurde der treue Jüngling zerschlagen und verwundet. Ein Mann aus niedrigem Stande rettete ihm das Leben. Der König verkannte nicht das Verdienst, welches sich sein Page um ihn erworben. Als er sich schon ein Gefangener in seinem Palaste befand und nicht das Geringste mehr für seinen Diener nach außen hin zu thun vermochte, war er dennoch unvergessen, dem Jüngling ein Unterpfand seiner Erkenntlichkeit zu geben. Eine Gelegenheit fand sich hiezu in einem unbewachten Momente, wo es gelang, Karl von Chamisso einen Degen zuzustecken, den er, der König,

in glücklicheren Zeiten ſelbſt getragen, nebſt einem kleinen, etwa eines Thalers großen Stückchen Papiers, auf welches er eigenhändig geſchrieben hatte:

Ich empfehle Herrn von Chamiſſo, einen meiner treuen Diener, meinen Brüdern. Er hat mehreremale ſein Leben für mich auf das Spiel geſetzt.

Ludwig.

Dies Blättchen hatte der gefangene König unter ſeinem Rock auf die Bruſt geknöpft und zog es heimlich hervor, um es dem Pagen zu übergeben. Das merkwürdige Papier ſowohl als der Degen ſind noch vorhanden; ſie werden als Heiligthümer in der Familie Chamiſſo aufbewahrt, die den Degen dem älteſten Sohne unſers Dichters, welcher eben in das Preußiſche Heer eingetreten iſt, beſtimmt hat.

Von Adelberts Kinderjahren iſt nur wenig bekannt. Einer noch lebenden älteren Schweſter von ihm verdanken wir die Nachricht, daß er als Knabe immer nachdenklich und wortkarg, es vorzugsweiſe geliebt habe, ſich abzuſondern, um etwas zu lernen oder über einen Gegenſtand zu meditiren. Wäre er darüber — ſo erzählt die Schweſter wörtlich — von ſeinen Spielkameraden geneckt und verſpottet worden, ſo habe die Mutter, in deren Arme er ſich gewöhnlich zu flüchten geſucht, den wilden Buben zugerufen: „Laßt ihn und quält ihn nicht; er wird Euch alle dereinſt in ſeiner Laufbahn überholen, wie er es jetzt Euch ſchon in Folgſamkeit und Wiſſen zuvorthut!“ Dies ſtimmt ganz mit demjenigen überein, was

unſer verewigter Freund von ſich ſelbſt als Kind auszuſagen pflegte. Sein vierter, jetzt fünfjähriger Sohn, ein Knabe von beſonders ſchweigſamem Weſen, hatte als zartes Kind faſt das Anſehen eines geiſtesſchwachen und beunruhigte dadurch zuweilen die Mutter. Aeußerte ſie dergleichen, dann pflegte der Vater vertrauensvoll zu ſagen: „Der Junge wird ſchon werden; er iſt ganz ſo wie ich in ſeinem Alter war.“

Adelbert war neun Jahre alt, als er mit ſeinen alles ihres Vermögens beraubten Aeltern und ſeinen Geſchwiſtern Frankreich verließ, um das Jahr 1790. Die flüchtige Familie wandte ſich anfangs nach den Niederlanden, — ſo z. B. finden wir ſie 1794 in Lüttich — demnächſt nach Deutſchland und zwar zuerſt nach dem ſüdlichen; — 1795 hatte ſie ihren Wohnſitz in Würzburg, wo Adelbert, damals 14 Jahre alt, eifrig den zeichnenden Künſten ergeben, mit dem drei Jahre älteren Sohne des Hofbildhauers Wagner, Martin Wagner, dem nachmals ſo berühmt gewordenen Maler und Verfaſſer des Berichts über die äginetiſchen Kunſtwerke, ein inniges Freundſchafts-Bündniß ſchloß. 1796 überſiedelte ſich der alte Graf von Chamiſſo mit Gattin und Tochter nach Bayreuth, welches damals Preußiſcher Hoheit unterworfen war und ſuchte von hier aus, vermittelſt eines Bittſchreibens ſeiner Gemahlin, die Erlaubniß nach, ſich in der Hauptſtadt der Preußiſchen Monarchie, Berlin, das überhaupt in jener Zeit vielen franzöſiſchen Emigranten zum Aufenthalte diente, niederlaſſen zu dürfen. Die

Söhne waren dorthin ſchon vorausgegangen. Die älteſten, Hippolyt und Karl, übten die Kunſt der Miniaturmalerei in ſolcher Vollkommenheit, daß ſie von dem Ertrage ihrer Arbeiten ihre Familie ehrenvoll ernährten, und 1797 von der Berliner Akademie der Künſte zu außerordentlichen Mitgliedern derſelben ernannt wurden. Adelbert war als Page bei der Königin, der jüngere Bruder, Eugen, in gleicher Eigenſchaft bei dem Hofſtaate der Prinzeſſin Ferdinand angeſtellt worden, und Prudens, der jüngſte, dem geiſtlichen Stande beſtimmt, lebte in der bekannten Berliner Familie Dutitre als Erzieher *). Die Erlaubniß zur Verlegung des Wohnſitzes von Bayreuth nach Berlin wurde von Friedrich Wilhelm II. in den gnädigſten Ausdrücken ertheilt. Der König antwortete nämlich eigenhändig der Bittſtellerin:

J'ai reçu votre lettre Mde. par celui de vos fils qui dans un talent de pur agrément a puisé les sources honorables qui soutiennent aujourdhui sa famille. Quand on a élevé ainsi ses enfans, on doit sans doute les aimer doublement et doublement souhaiter à se rapprocher d'eux, et je vous accorde avec plaisir la permission de venir avec votre famille vous établir à Berlin auprès des deux fils que vous avez eu la satisfaction d'y voir pla-

*) Beide, Eugen und Prudens, ſtarben in frühem Alter

cer. Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde. A Potsdam ce 2. Juin 1796 *).

Frédéric Guillaume.

A Madame la Comtesse de Chamisso à Bayreuth.

Wir haben früher gehört, daß Adelbert unter die Zahl der Pagen der Königin aufgenommen worden war. Die wohlwollende Fürstin ließ es aber bei dieser Wohlthat nicht bewenden; sie sorgte nämlich nicht allein dafür, daß ihr Edelknabe Privatunterricht erhielte, sondern gestattete auch, daß er an dem öffentlichen in dem französischen Gymnasium zu Berlin Theil nehmen durfte. Die Programme dieser Anstalt erwähnen Adelberts von Chamisso zweimal, 1797 und 1798. In dem von dem letzten Jahre heißt es von ihm „Hr. von Chamisso, der einige Zeit hindurch die Cursus der Rhetorik und Philosophie verfolgt hat, zeichnete sich vo

*) Madame! Ich habe Ihr Schreiben durch denjenigen Ihrer Söhne erhalten, welcher in einem Talent, das sonst nur zur Annehmlichkeit des Lebens ausgeübt zu werden pflegt, ein ehrenwerthes Mittel gefunden, seine Familie zu ernähren. Hat man seine Kinder so erzogen, so muß man ihnen ohne Zweifel mit doppelter Liebe anhängen und doppelt wünschen, ihnen nahe zu sein. Ich ertheile Ihnen darum mit Vergnügen die Erlaubniß mit Ihrer Familie nach Berlin zu kommen, um sich dort in der Nähe von zwei Söhnen, die Sie schon die Genugthuung gehabt haben, daselbst angestellt zu sehen, (nämlich — wie oben bemerkt — Adelbert und Eugen), niederzulassen. Ich bitte Gott u. s.

Potsdam, den 2. Juni 1796.

Friedrich Wilhelm.

An die Gräfin von Chamisso in Bayreuth.

der vortheilhafteſten Seite ganz beſonders aus". In dem nämlichen Jahre noch, 1798, dem ſiebenzehnten ſeines Lebens, trat Chamiſſo in das Infanterie-Regiment von Götze, welches in Berlin ſtand, in den Preußiſchen Kriegsdienſt ein. Sein Fähnrichspatent iſt datirt vom 31. März 1798. Lieutenant wurde er bei dem nämlichen Regimente am 29. Januar 1801, mit zwanzig Jahren. Seine Familie war inmittelſt, nachdem Napoleon, damals erſter Conſul, den franzöſiſchen Emigranten die Rückkehr in das Vaterland geſtattet hatte, wieder nach Frankreich gegangen, wo die Mutter Adelberts bald die Freude erlebte, ein eigenhändiges Schreiben der Königin von Preußen zu erhalten, worin ſie ausſpricht:

Vous ne pouvez vous attendre qu'à recevoir des nouvelles satisfaisantes de votre fils, dont la conduite mesurée et l'application le font servir de modèle à ses frères d'armes etc. *).

Die erſten Jahre des Militairdienſtes unſers Freundes wurden durch eifriges Studium der deutſchen Sprache und Literatur ausgefüllt, wie aus ſeiner Correſpondenz mit ſeinem jüngern Bruder Eugen hervorgeht, der als Zögling auf Königliche Koſten in die damals in Potsdam befindliche Ingenieur-Akademie aufgenommen worden war. Briefe und Bücher kommen und gehen herüber und hinüber. In dieſe Zeit ſcheint auch eine Arbeit zu gehören,

*) Sie können wohl nichts anders erwarten als befriedigende Nachrichten über Ihren Sohn, deſſen geſetztes Betragen und Fleiß ihn zu einem Vorbilde für ſeine Waffengefährten machen.

die ſich in des Dichters Nachlaß vorgefunden: „Der Graf von Comminge. Ein Trauerſpiel in drei Aufzügen.“ (In Proſa.) Schwerlich Original, wahrſcheinlich Ueberſetzung oder Nachbildung eines franzöſiſchen; jedenfalls aber, wenn auch das letztere der Fall, bezeichnend für die Sinnesart des jungen Bearbeiters, der gerade dieſes Stück wählte. Der Graf von Comminge liebt ſeine ſchöne Baſe Adelheid. Der Eigennutz des Vaters beſtimmt ihr einen andern Gatten. Comminge wird verhaftet, um dieſer Verbindung nicht im Wege zu ſein. Ihn aus der Gefangenſchaft zu retten, giebt Adelheid dem verhaßten Bewerber ihre Hand. Später wird deſſen Eiferſucht gegen Comminge rege, er geräth in einen Kampf mit ihm, bei welchem Comminge ihn verwundet, und getödtet zu haben glaubt. Seine abermalige Einkerkerung iſt die Folge. Aus dieſer zweiten Haft befreit ihn Dorvigni, der gleichfalls Adelheid liebt, von dieſer, die ſeine Neigung nicht erwiedert, dazu veranlaßt; Comminge zieht ſich von der Welt zurück und giebt ſich den bürgerlichen Tod, d. h. er geht nach la Trappe, und legt das Gelübde als Trappiſt ab. In dieſer Abtei nun iſt es, wo die ganzen drei Acte des Stücks ſpielen, deſſen handelnde Perſonen der Abt, Comminge — jetzt Pater Aeſen — Dorvigni, Comminge's Nebenbuhler und Befreier, der ſich auch in la Trappe befindet, und ein Pater Euthym ſind, welcher große Theilnahme für Comminge beweiſt, ohne daß jener je mit ihm geſprochen. In Comminge's Bruſt ſchlummert noch

immer die alte Liebe für Adelheid; dieſe wird zur höchſten Glut angefacht, als er durch Dorvigni erfährt, daß Adelheid wirklich Wittwe ſey, indem ihr Gatte, zwar nicht in Folge der von ihm erhaltenen Wunde, aber ſpäter eines natürlichen Todes geſtorben. Bald folgt dieſer Kunde aber auch die von dem Tode Adelheids, die nach Comminge's Verſchwinden aus der Welt als Wittwe ſich zu deſſen Mutter begeben hat, um mit ihr vereint den Sohn und Geliebten zu beweinen, und plötzlich gleichfalls auf eine unbegreifliche Weiſe unſichtbar geworden iſt. Comminge ergiebt ſich der Verzweiflung über ſein verfehltes Leben. Immittelſt erkrankt im Kloſter Pater Euthym ſo ſchwer, daß er ſein Ende vor Augen ſieht. Er begehrt ſterbend in die Mitte der Kloſterbrüder gebracht zu werden, um ein Geheimniß zu offenbaren. Man willfahrt ihm, und er entdeckt nun, daß er, der vermeinte Mönch, — ein Weib — Adelheid ſei, die dem Geliebten in die freiwillige Verbannung gefolgt. Sie ſtirbt. Comminge ſinkt an ihrer Leiche nieder. Der Abt ſchließt mit den Worten: „Was iſt der Menſch! Von der Wiege an ein Raub der Leidenſchaft.“

Dies iſt der Inhalt der wunderlichen Tragödie. Zweierlei iſt an der Bearbeitung — wir wollen dabei ſtehen bleiben — durch Chamiſſo zu bemerken; das mühſelige Ringen mit der Sprache — er kennt kaum noch die Bedeutung der Worte, ſagt z. B. für heilige Flamme, heilſame Flamme — und dabei dennoch eine gewiſſe Gewandtheit des Ausdrucks und das unwillkührliche Hin-

gezogenwerden zum Rhythmischen. Die Prosa im Dialog wird ihm, ohne daß er es merkt, zum Verse z. B. „— — Im Himmel war der Augenblick bestimmt — wo leicht mir werden sollte. — Mich führte heut der Vorsicht weise Lenkung — nicht blinde Leidenschaft auf seine Schritte — u. s. w." Der Abt und die Trappisten im Chor sprechen übrigens höchst merkwürdig durch die Prosa hin die Sterbelitaney mit genau vorgezeichnetem Schema in griechischem, damals durch Klopstock erneuten Versmaße. Z. B.

Abt.

Körper werde du Staub, Erde was Erde war,
Seele, göttlicher Hauch, fliege zu Gott empor,
Schon es geben zum Fluge
Hoffnung und Glaube die Flügel dir.

Chor.

Schon es geben zum Fluge
Hoffnung und Glaube die Flügel dir.

Bei aller Unvollkommenheit bleibt das eigenhändige, nach Chamisso's Art sauber geschriebene, ziemlich umfangreiche Heft der Tragödie ein ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes des jungen Kriegsmanns. Chamisso selbst scheint diese Jugendarbeit ganz vergessen zu haben, denn wir erinnern uns nicht, daß er je davon gesprochen.

In diese Zeit, in das Jahr **1802** oder **1803**, fällt auch eine Jugendliebe des Dichters. Das Haus des reichen Banquiers E., in welchem unser Freund viel verkehrte, hatte einer Landsmännin Chamisso's, Cérès

Duvernay, eine Zuflucht gewährt; einer 24jährigen eben ſo reizenden als fein gebildeten Wittwe. Chamiſſo war damals — ſo ſchildert ihn die Feder einer der Töchter jenes Hauſes — unbeholfen und ſchüchtern in ſeinem Auftreten: er zog ſich in Geſellſchaft gern in die Winkel zurück, konnte Stundenlang, ohne zu ſprechen, daſitzen, oft düſter und theilnahmlos vor ſich hinſchauen, und antwortete gewöhnlich trocken und kurz, wenn man ihn anredete. Die Duvernay ſchuf ihn bald zu einem andern Menſchen um. Er entbrannte in heftiger Leidenſchaft für ſie, die jedoch äußerlich nur in höchſter Verehrung und zarteſter Aufmerkſamkeit hervortrat. So ſchenkte er ihr an ihrem Geburtstage einen Arbeitsbeutel von weißem Atlas, auf welchem er die Attribute der Ceres auf die ſinnreichſte Weiſe geordnet hatte. Die Schnüre des Beutels waren von ſeinem eigenen Haar, er hatte ſie ſelbſt geflochten. Oben befand ſich die Inſchrift: Honny soit qui mal y pense. Stiefmütterchen (Pensée) waren Ceres Lieblingsblumen. Eines Tages entfiel ihr ein Strauß, den ſie am Buſen trug. Chamiſſo hob ihn auf und wollte ihn ihr zurückgeben, ſie aber ſchenkte ihn ihm, und er brachte ihn ihr am nächſten Tage mit folgenden Verſen zurück:

A Cérès Duvernay. (1803.)

L'autre jour mon oeil envieux
Voyait le Zéphire amoureux
Oser de son aile légère
Caresser et tes longs cheveux

Et ta parure printannière.
J'étais triste, j'étais rêveur,
Lors de ton sein fut arrachée
Une aimable et charmante fleur,
La fleur que l'on nomme Pensée.
Le bonheur l'enleva vers moi,
Duvernay je te vis sourire,
Ta bouche s'ouvrit pour me dire,
Cette Pensée elle est à toi.
Pensée et charmante et chérie,
Je la recueillis dans mon coeur,
Redoutant que bientôt flétrie,
Elle n'eût le sort d'une fleur.
Et triste toujours et rêveur,
En proie à ma mélancolie.
Je voyais le sort d'une fleur,
D'une rose, d'une pensée,
Passager comme le bonheur
N'avoir qu'un instant de durée.
Hélas! insensé que j'étais,
J'avais d'autres sujets de craindre,
Apprends mon destin Duvernay,
Et dis-moi si je suis à plaindre?
Bientôt je sentis cette fleur
Devenir graine dans mon coeur
Et cette graine se répandre,
Lever et croître et me surprendre,
Remplir le jardin de mon coeur.
Depuis ce jour mille pensées
Malgré moi troublent mes journées
Fleurissent pendant mon sommeil
Se flétrissent à mon réveil,
Renaissent avec ton image,

Et me poursuivent en tous lieux.
Duvernay voilà ton ouvrage —
Ecris-en la fin dans tes yeux.

Adalbert de Chamisso.

Alle dieſe Aufmerkſamkeiten, wenn ſie gleich der Eitelkeit der anziehenden Franzöſin ſchmeichelten, glitten jedoch von ihrem Herzen ab; ſie ſcheint, nach den Mittheilungen unſerer Berichterſtatterin, von Koketterie nicht frei geweſen zu ſein, und behandelte den ſie ſo innig verehrenden Jüngling oft mit Grauſamkeit. Ein Beiſpiel hievon erzählt die erwähnte Freundin. Eines Tages, als die Frauen ihres Kreiſes im Garten verſammelt waren, unterhielt ſich Ceres ſehr lebhaft mit mehreren hinzugekommenen Herren, während Chamiſſo gänzlich von ihr unbeachtet blieb. Im Laufe der Unterhaltung wand ſie Blumenkränze, von denen ſie jedem der Anweſenden einen auf das Haupt drückte. Chamiſſo war der Einzige, der keinen erhielt. Er rief in einem ſchmerzlichen Tone aus: Et je serai donc le seul qui n'en aurai pas *). Dies jammerte die mitleidige C., ſie beſann ſich einen Augenblick und flocht einen für ihn, welcher zu den nachſtehenden Strophen Veranlaſſung gab.

An Henriette C.

Ihr, die mir das Haar bekränzet
Mit dem ſchönen grünen Zweig;
Seht den Kranz, er iſt verwelket,
Ausgedorrt der grüne Zweig.

*) Und ich allein ſoll leer ausgehen!

Sagt, o ſagt mir Unerfahrnem:
Welket auch der Liebe Kranz?
Ihre Blumen, ach die ſchönen,
Strahlen ſie nicht ew'gen Glanz?

Alles was er von ihr zu erleiden hatte, ſchreckte den jungen Dichter jedoch nicht ab, der angebeteten Ceres in ſeiner Unſchuld einen förmlichen Heirathsantrag zu machen, was in Chamiſſo's Lage nur als eine jugendliche Thorheit erſchien. Er war Seconde-Lieutenant, ohne alles Vermögen und paßte ſeinem Innern nach durchaus nicht zu der gefallſüchtigen Frau. Deſſen ungeachtet koſtete es ſie einen Kampf, ihm den abſchläglichen Beſcheid zu ertheilen, bis ſie ſich endlich entſchloß, dies in folgenden Verſen zu thun:

Stances irrégulières de Cérès à Adelbert.

À l'amitié douce et paisible
Pourquoi préférer les tourmens
Qu'éprouve une âme trop sensible
Sous les lois du Dieu des amans?
Loin de nous pareille folie,
Que l'amitié file nos jours,
Le ciel brûlant de l'Arabie
Vaut-il celui des Troubadours?

Si l'amour offre quelques charmes
Ah! combien il cause de maux!
L'inquiétude et les alarmes
Éloignent de nous le repos.

Voit-il sa victime expirante
Le cruel rit de ses douleurs,
Mais l'amitié compatissante
S'empresse d'essuyer nos pleurs.

Foyons l'amour et son ivresse.
Que notre encens purifié
Jusqu'au trépas brûle sans cesse
Sur les autels de l'amitié.
De son culte aimable et sincère
Augmentons encor la douceur,
Recevez le doux nom de frère
Et donnez-moi celui de soeur.

Diese Strophen hat unſer Dichter ſelbſt — wie es nach der Handſchrift ſcheint, gleichzeitig mit dem Original — wie folgt, nachgebildet:

Das Lied von der Freundſchaft.

Thöricht iſt's dem ſanften Glühen
Das die Freundſchaft mild erregt
Jene Wunden vorzuziehen
Die die Liebe grauſam ſchlägt.
Liebe nimmer uns erſcheine,
Freundſchaft bleib' uns zugewandt.
Wer verläßt Italiens Haine
Für Arabiens heißen Sand!

Für das flüchtige Entzücken
Das die Liebe ſparſam bringt,
Wie viel Qualen uns durchzücken,
Welcher Schrecken uns umringt!

Liebe mag die Blicke weiden,
Wenn ihr Opfer ſinkt ins Grab;
Freundſchaft nahet ſich dem Leiden,
Trocknet ihm die Thränen ab.

Drum der Liebe bangen Schmerzen
Ihrer Trunkenheit entflehn,
Woll'n der Freundſchaft wir die Herzen
Reichen uns zu ſchönerm Lohn.
Uns die Freundſchaft zu verſüßen
Noch mit einer ſchönern Zier,
Laß mich Dich als Bruder grüßen,
Gieb den Schweſter-Namen mir.

Darunter hat Chamiſſo das bekannte Wort auf das Papier, welches obige Strophen enthält, geſchrieben

Freundſchaft iſt ein Knotenſtock auf Reiſen,
Lieb' ein Stäbchen zum Spazierengehn.

Von dem Eindruck, welchen dieſe Begebenheit auf ihn machte, geben aber nachſtehende Couplets Zeugniß.

A Pauline*) (ſeine Schwägerin)

Sur l'air: Femme sensible.

En m'arrachant le bandeau du mensonge,
Reveil cruel, tu déchires mon coeur;
Le vrai bonheur, je le goutois en songe,
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

*) Abgedruckt in Chamiſſo's und Varnhagens Musenalmanach für 1804 S. 192.

Oui, je croyois inspirer la tendresse,
Je m'enyvrois d'une aussi douce erreur,
J'en savourois la coupe enchanteresse,
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Illusion d'une jeunesse ardente!
Hélas! j'osois juger d'après mon coeur.
Combien j'aimois — ô Déesse inconstante!
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Le Dieu d'Amour, ô ma chère Pauline!
Juste pour toi, ne t'offre que la fleur:
Ton frère, hélas! a rencontré l'épine:
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Wir ſind bei Erzahlung dieſer jugendlichen Täuſchung umſtändlicher geweſen, als nöthig ſcheinen mag, weil ſie uns Gelegenheit dargeboten, Proben der erſten poetiſchen Verſuche Chamiſſo's aus ſeiner frühern Jugendzeit in beiden gewiſſermaßen als Mutterſprache für ihn zu betrachtenden Zungen zu geben. Im Jahre 1805 war Ceres nach Frankreich zurückgekehrt, wo ſie Chamiſſo 1806 wiederfand, und hatte ſich nachmals an einen Herrn von Montarcel verheirathet, einen Beamten bei der franzöſiſchen Armee in Spanien, dem ſie dorthin gefolgt ſein ſoll, von wo ihre Freunde in Berlin nie wieder etwas von ihr vernommen. Auch Chamiſſo hat ſich bei einer ſeiner letzten Pariſer Reiſen alle erdenkliche Mühe gegeben, etwas über ihre Geſchicke zu erfahren, aber ohne Erfolg.

Ein entſcheidendes Ereigniß trat nunmehr in unſers Freundes Leben ein, die Bekanntſchaft mit Wilhelm Neu-

mann und mit Varnhagen. Hören wir hierüber letztern in seiner meisterhaften Darstellungsweise:

„Chamisso's Poesie — erzählt er in seinen Denkwürdigkeiten — wurde ich sogleich ein rühmender Verbreiter und alsbald des Dichters, der sich als der bravste Kerl von der Welt zu erkennen gab, vertrauter Herzensfreund. Die deutsche Bildung und Sprache waren der Gegenstand seiner tiefsten Verehrung und Sehnsucht, und unsre Bestrebungen in diesem Gebiete arbeiteten seitdem im förderlichsten Verein. War aber sein Geist durchaus dem Deutschen zugewandt, so hatte doch in seinem Herzen eine schöne Landsmännin den Vorzug behalten, welche durch Schicksale nach Berlin verschlagen war; sie vereinte mit tiefer Schönheit eine seltene Bildung, wie sie denn Englisch und Italienisch vollkommen sprach und eben so den Shakspeare und Tasso wie ihren Racine las. Ihre Auszeichnung und Lage deutete auf höhere aber unglückliche Verwickelungen, deren Geheimniß aber, aller Forschungen ungeachtet, stets bewahrt geblieben."

Chamisso hatte nun, durch die Verbindung mit Varnhagen, Neumann und deren Jugendgefährten das gefunden, woran es ihm bisher gemangelt und dessen er bis an sein Ende nicht entbehren konnte, Verkehr mit gleichstrebenden Freunden. Aus diesem Kreise ging der Musenalmanach von 1804 hervor, dessen Entstehungsgeschichte und Folgen wir gleichfalls Varnhagens Denkwürdigkeiten entnehmen. „Alles — so berichtet er — alles und jedes mehrte nur immer unsre Gedichte, und sie wuchsen bald

allzu gedrängt, als daß ſie nicht endlich aus dem Pul unruhig geſtrebt hätten. Der Gedanke des Druckenlaſ ſens ging mir und Chamiſſo plötzlich auf, als wir an ſpäten Abend in einem Garten wandelten, wir vereinig ten uns auf der Stelle zu gemeinſamer Ausführung, z welcher die Herausgabe eines Muſenalmanachs ſo bequem als anſtändig erſchien. Wir theilten die Sache Neumann mit, der voll Eifer beitrat. Als wir aber unſere Ver räthe näher unterſuchten, fanden wir das Meiſte wegen perſönlicher Rückſichten kaum mittheilbar, und da wi überhaupt nur das Beſte liefern wollten, ſo fiel die Aus wahl ſo klein aus, daß wir uns nach andern Zuſchüſſe umſehen mußten. Chamiſſo unternahm es auf Werdun auszugehen, und einige Freunde anzuſprechen, von dere poetiſchen Liebhabereien er ſchon Kenntniß hatte. Allein noch ehe wir ſelbſt gedruckt waren, ſahen wir uns gleic zuerſt in Stolz und Macht des Richteramts verſetzt, un mußten die erſten Beiträge, die uns angeboten wurden des Druckes unwerth erklären. Beſſer gelang es m andern. Der damalige Referendarius beim Kammerg richt, jetzige Criminal-Director Hitzig, übergab willkom mene Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen, Engliſchen un Italieniſchen nebſt ein paar eigenen Stücken unter ſeinen Vornamen Eduard; Ludwig Robert, Bruder von Rah Levin, ſteuerte aus ſeinem Schatze reichlich bei; un Franz Theremin, Candidat des Predigtamtes von der fran zöſiſchen Colonie, beglückte uns mit einigen Blätter Durch eine unglückliche Nachgiebigkeit kam auch ein G

dicht von dem sogenannten Naturdichter Gottlieb Hiller hinein, das wir nachher hundertmal wegwünschten. Nun war ein leidliches Manuscript beisammen und geordnet, allein jetzt mußte damit ein Durchbruch bei irgend einem Verleger versucht werden, und hier zeigten sich große Schwierigkeiten. Chamisso's und meine Bemühungen bei Buchhändlern, die wir kannten oder nicht kannten, schlugen sämmtlich fehl, man wagte nicht an der Vortrefflichkeit unserer Gedichte zu zweifeln, aber man wollte Namen, die schon berühmt und bekannt wären, und wir mußten voll Ingrimm sehen, daß man dafür auch solche gelten ließ, über die wir uns weit erhoben glaubten, und deren wir uns nur geschämt hätten. Endlich war nichts anders zu thun, wenn wir gedruckt sein wollten, als es auf unsere Kosten zu werden, und es fand sich ein guter Mann in Leipzig, der seine Firma dazu hergab. Chamisso war es eigentlich, der mit seinem Gelde das Unternehmen machte, und obgleich Neumann und ich einen Theil der Exemplare ihm abkauften, wird er doch, bei dem sonstigen geringen Absatz, nicht ganz ohne Einbuße davon gekommen sein. Genug, wir waren gedruckt, wir Alle zum erstenmal, und das war keine Kleinigkeit! —

Von dem literarischen Werthe dieser Jugendversuche kann gar keine Rede mehr sein*); ganz unabhängig von

*) Wohl aber — so scheint es — werden immer anzuerkennen bleiben der Ernst und die Liebe, mit welcher die jugendlichen Herausgeber das Redactionsgeschäft betrieben und wovon die Briefe Chamisso's an die Freunde Zeugniß ablegen. Es galt allen wirklich die Sache selbst mehr, als der Wunsch, sich bemerklich zu machen. Ha.

dieſem aber verknüpfte ſich für uns Theilnehmer ein unendlicher Lebensgewinn mit dieſem grünen Buche, wie es von der Farbe ſeines Umſchlags fortan hieß. Unſere Freundſchaft befeſtigte ſich durch dieſes gemeinſame Auftreten, neue ſchloſſen ſich zahlreich an, verwandtes Streben und empfänglicher Sinn nahm, wenn auch nur im Stillen, von uns Kunde, und in weiter Ferne und ſpätern Jahren begegneten uns noch werthe Wirkungen einer damals erregten günſtigen Aufmerkſamkeit. Aber auch unmittelbar durften wir unſern Muth, unſere Zuverſicht und ſelbſt unſer Talent durch ein Erſcheinen erhöht fühlen, das wir unter keines fremden Namens Gunſt und Schutz, ſondern als Neulinge ſelbſtſtändig in eigener Leitung gewagt. In den Stand eines Autors zu treten, wäre es auch nur mit ſo geringen Mitteln, als die unſrigen damals, dürfte zu keiner Zeit, ſo lange nicht die literariſchen Verhältniſſe und ſelbſt die Sitten eine große Umwandlung erfahren, als etwas Gleichgültiges anzuſehen ſein. Die Ehre und der Reiz, welche damit verbunden ſind, ſchimmern lockend auch den Königen und Helden, und von allen Genüſſen, die dem Alter nach und nach abſterben, hält dieſer am längſten aus. Man denke daher, welch ein Schritt für uns Jünglinge dies war; wir empfingen damit eine neue Mündigkeit, die wir ſelbſt ausgaben; wir traten auf das Feld, wo die Kränze lagen, und wenn wir Dichter zu ſein behaupteten, ſo mochte dies im äſthetiſchen Sinne noch ferner wie bisher bejaht oder ver-

meint werden können, im literariſchen waren wir es aber einmal gewiß.

Aufſehen genug bewirkten wir, in unſrem nächſten Kreiſe das außerordentlichſte; die Frauen beſonders waren gereizt und geſchmeichelt, an dem Schmuck unſrer Dichtung, der jetzt erſt gefaßt worden, ſo nahen Theil zu haben. Ein älterer Mann von Gewicht und Anſehen unter uns war faſt empfindlich, und prüfte ſich, ob er ſelber nicht auch zu dem Muſenalmanach hätte beitragen können, er wollte ſich das gar nicht verneinen, und gab zu verſtehen, ſein ſchlummerndes Talent hätte wohl gleiche Aufmerkſamkeit, wie das der jüngern verdient. Bald kamen aber auch die öffentlichen Kritiken, einige Tagesblätter gaben uns ein mäßiges Lob, andere ſetzten uns tief hinab. Man wußte nicht recht, was man aus uns machen ſollte; die Hauptfrage, ob wir der neuen oder der alten Schule angehörten? war nicht leicht zu entſcheiden, da wir keine Fahne trugen, und ſowohl für das eine wie für das andere ſich Zeichen fanden. Einige Schlegelianer ſahen das Alte für überwiegend an, und geißelten uns tüchtig, indem ſie auch das, was zu dem Neuen ſtrebte, für verfehlt erklärten. Am ſchlimmſten aber verfuhr Garlieb Merkel mit uns, der verrufene kleine Kritiker, der den Verſtand und Geſchmack gegen die neue Schule zu verfechten unternommen hatte, und in dieſem Kampfe das poſſierlichſte Schauſpiel und die traurigſten Blößen gab. Doch galt er bei vielen Leuten noch als eine Stütze der guten Literatur, und weil er

uns unbedingt für Jünger der neuen Schule erklärte, ſo mußten wir es auch ſein, obgleich weder durch literariſche Richtung noch durch perſönliches Anſchließen irgend einer von uns bis jetzt dahin zu rechnen war, ſondern bei Einigen vielmehr noch Abneigung und Widerwillen beſtand. — — — — — — — Wir Freunde aber wandten den Sinn von dem Publicum völlig ab, und ſuchten Gewinn und Luſt einzig im Innern unſers Treibens, welches in ſich ſelbſt erhoben wurde, und auch von außen Zuwachs erfuhr.

Chamiſſo machte mich zuvörderſt mit den Poeten des Almanachs, die mir perſönlich noch fremd waren, bekannt. Ich ſah Hitzig, Robert, und endlich auch Theremin, der mir ſogleich als ein höherer Geiſt erſchien, und mich beſonders durch ſeine ſchöne, wohlklingende und edle Sprache einnahm. Was für Ideen wir austauſchten, mit welchen Kenntniſſen wir einander gegenſeitig aushalfen, in was für Anſichten und Urtheilen wir uns abwechſelnd einigten und ſchieden, welche Entdeckungen uns aufgingen; das ließe ſich für ſolche, die nicht Aehnliches erlebt haben, kaum darſtellen. Weil jeder den Tag über ſeine Geſchäfte hatte, ſo verlegten wir unſere Zuſammenkunft auf den ſpäten Abend bis tief in die Nacht. Dieſe poetiſchen Thee's des grünen Buches, wie wir ſie nannten, weil daſſelbe die Grundlage und die Hauptbeziehung unſres Zuſammenkommens blieb, nahmen ihren Anfang ſehr einfach bei Hitzig, der vielen Raum hatte, und durch liebenswürdigen Sinn und geſelligen Geiſt den

anziehendsten Vereinigungspunkt bildete; und so gaben uns diese Zusammenkünfte durch innige Wärme der Freundschaft und durch geistige Erhebung ein reines Glück zu kosten, welches die Nacht uns von den Sternen herabzurufen schien *), im Gegensatze des Tages, der die Verbundenen wieder in die mannigfachsten Geschäfte einer Wirklichkeit zersplitterte, die sich auch noch von jenem geheimen Lichte möglichst erhellen sollte. Die späteren Thee's, die dann abwechselnd auch bei Graf Lippe, Robert und Theremin gehalten wurden, hatten schon die Einfachheit und Unschuld der ersten nicht mehr, es drängten sich schon mehr Ansprüche und Absichten herzu. Auch hatte die Gesellschaft schnell zugenommen. Ein sinnvoller gutmüthiger Stubengenosse und nachheriger Bräutigam von Hitzigs Schwester, von Uthmann, und ein liebenswürdiger Schicksalsgefährte Chamisso's, Louis de la Foye, französischer Emigrirter und preußischer Officier wie er, und auch in Kenntniß und Uebung des Deutschen ihm nachstrebend, brachten dem ursprünglichen Ton und Behagen keine Aenderung. Unruhiger, verschiedenartiger, belebter und zerrissener wurden die Abende durch die Einführung Koreffs, eines jungen Arztes aus Breslau, der seine Studien in Berlin vollendete, und seine universelle Genialität auch in Gedichten, unerschöpflich aber in jeder Redeweise, in erhabenen humoristischen und possenhaften Ausbrüchen, an den Tag legte;

*) Man versammelte sich nämlich erst um Mitternacht und blieb bis zum hellen Morgen beisammen. (Hg.)

mit ihm gleichzeitig wurden auch Georg Reimer und darauf noch einige andere wirkliche oder angebliche Poeſiefreunde zu unſern Verſammlungen gezogen, wo nun die glänzendſte Unterhaltung gepflegt wurde. In der Folge kehrte mehr Einfachheit und Innigkeit zurück, die Geſellſchaft war kleiner, Koreff tiefer mit uns befreundet und gefühlvoll-ernſt in ſeinen Mittheilungen; meiſtens trafen wir bei Chamiſſo auf der Wache zuſammen, wenn er ſie am Brandenburger oder Potsdamer Thore hatte, und zwiſchen militairiſchen Unterbrechungen hin, verwachten wir halbe und ganze Nächte in Geſprächen über Poeſie oder Studien- und Lebensplanen, deren Ausführung uns leider noch ferne lag.

Manches Aufmunternde kam uns während dieſer Zeit noch von andern Orten zu. Zacharias Werner, Verfaſſer der Söhne des Thales, ſandte von Warſchau eine umſtändliche Recenſion unſers Almanachs an ſeinen Freund Hitzig mit einem begeiſterten Brief, er nahm jeden von uns einzeln vor, urtheilte mit verſchiedenen Modificationen von jedem günſtig, und belegte ſein Urtheil durch angeführte Stellen; dies war ſo ſchmeichelhaft, als belehrend, und ſetzte uns in einige Bewegung, doch blieb die Recenſion ungedruckt, weil wir den nöthigen Betrieb nicht daran wandten. Auguſt Wilhelm Schlegel hatte ſich, ſo hörten wir, aufmunternd für uns geäußert, und nahm als unzweifelhaft an, daß wir Jünger der neuen Schule ſeien, ſchon weil uns Merkel als Dahingehörige geſchimpft hatte. Mit Bernhardi machten wir Bekannt-

ſchaft, mit Winzer, der als Schriftſteller Adolph Werden hieß, und damals einen ſtärkern Schwung nehmen wollte, als er ausführen konnte. Auguſt Bode bezeigte von Weimar her ſeine Theilnahme für uns. Den größten Werth aber behielt Fichte's Urtheil."

So verging das Jahr 1803 für alle Freunde auf die anmuthigſte Weiſe, nun kam der Frühling 1804 heran, welcher der jungen Dichtergenoſſenſchaft, nachdem ſie kaum ſich recht einzuleben angefangen hatte, die Auflöſung drohete, indem mehrere der Glieder derſelben durch die Richtung, welche ihr Leben nahm, Berlin entführt wurden. Theremin ging nach Genf, um ſeine theologiſchen Studien dort zu vollenden, de la Foye erhielt die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters und eilte zu ſeiner Mutter nach Caën zurück*), Koreff bereitete ſich nach Halle zu gehen, um dort zu promoviren; endlich rief Hitzig ſein Beruf nach Warſchau, wo er als Aſſeſſor bei der Regierung angeſtellt worden war. „In dieſer Zeit grade — ſagt Varnhagen ſo ſchön als wahr — ſchloſſen ſich auf's innigſte unſere Herzen aneinander, unſere Empfindungen, Vorſätze und Geiſtesrichtungen entfalteten und erhoben ſich auf den Schwingen der glühendſten Vereinbarung,

*) Mit dieſem älteſten Freunde und Regimentskameraden iſt unſer Chamiſſo von da ab — von 1804 — bis wenige Monate vor ſeinem Tode in unausgeſetzter deutſcher Correſpondenz geblieben und iſt es höchſt erfreulich zu ſehen, wie der franzöſiſche Profeſſeur de la faculté de Caën bis heute ſein Deutſch nicht verlernt hat, und es gern und gut ſchreibt. Wir werden Briefe von Chamiſſo an ſeinen de la Foye aus allen Lebensperioden mitzutheilen haben. (Hg.)

unſer Vertrauen kannte keinen Rückhalt, alles Aeußere lag zwiſchen uns wie vernichtet.“ In dieſe Zeit fällt auch die Stiftung des Symbols τὸ τοῦ πόλου ἄστρον. Die zurückbleibenden Freunde, Koreff, Chamiſſo, Neumann und Varnhagen — ſo berichtet letzterer gleichfalls — wünſchten ſich mit den Scheidenden in dauernder Verbindung zu wiſſen. Schon längſt hatte ihnen die Deutung der Himmelsgegenden auf geiſtige Regionen gefallen, wie ſie, nach Baaders pythagoräiſchem Quadrat, auch A. W. Schlegel in ſeinen Vorleſungen mitgetheilt; der Norden als Region der Wiſſenſchaft war der Freunde erwähltes allgemeines Gebiet, der Polarſtern auf Koreffs Vorſchlag als Zeichen dieſer Richtung beſtimmt. Auf Ausdehnung der Verbrüderung war es damals nicht abgeſehen, doch haben ſpäter noch andere das Zeichen derſelben geführt, z. B. Auguſt Neander, wie ſpäter noch wird erwähnt werden. Nie war eine Spur von Ordensweſen bei dem kleinen Bunde, das Ganze nur ein Freundſchafts- und Studienzeichen, ein Erkennungsſcheit, den ſich die Getrennten einander zuriefen.

Im Herbſt 1804 hatte auch Varnhagen Berlin verlaſſen und war nach Hamburg gegangen, wohin ihm Neumann zu Anfang 1805 folgte und wo ſie häufig Briefe von Chamiſſo empfingen. Die hier nachfolgenden bringen die damaligen Zuſtände des allein Zurückgebliebenen am beſten zur Anſchauung, weshalb ſie unverkürzt mitgetheilt werden.

I.

An Hitzig in Warschau *).

Berlin den 6. Juli 1804.

Wie wehe es mir that, mein Eduard, Dich vor Deiner Abreise nicht gesehen, nicht umarmt zu haben, mich nicht mit Dir gefreut zu haben der köstlich aufgeschlossenen Blume Deines Glückes, kann ich Dir nicht sagen. Gutgekannter trefflicher Freund, der Du so schön an mir gebildet hast, durch Irrung und Leiden hast Du Deine Lehrjahre gelebt und nun Dein erkanntes Ziel erreicht, lebest stille Deinem ergänzten Selbst ein schönes heiteres wirksames Leben, nicht Störung fürchtend mehr vom Schicksale! Ob ich Dein Glück preisen und es Dir gönnen kann, weißt Du, denn Du kennst mich doch wohl. O wie wurde jenes unstäte Verlangen, das aus den bedrängenden Schranken hinaus in die Weite mich ruft, vieles zu erfahren, zu erkennen, durch Schlachten mich zu schlagen, in That und Schall mich in's Aeußere zu ergießen, o wie würde es sanft sich auflösen, und das stillste Leben in mich gekehrt mir genügen, würde mir ein dem Deinen ähnliches Glück zu Theil! Im Anfange, so verkünden's Mystiker, war der Mensch beiderlei Geschlechter, ein vollendetes, klares, in sich geschlossenes Geschöpf, ähnlich in unwandelbarer Ruh der Gottheit, deren Spiegel er war und sich freuend ihrer und seiner. Da erweckte der Feind die Sünde und gespalten ward die gestürzte Menschheit in beide Elemente; Mannheit und Weibheit standen getrennt sich entgegen, sich sehnend zu einander, dunkle Ahnung der ursprünglichen Vollendung im Busen. Da wurden das Sehnen, die Liebe, das Begehren geboren, ward den Stürmen der erregten, bewegten, der Ruhe begierigen Kräfte ein nicht erkanntes, außerhalb liegendes Ziel gesetzt, es muß im Weibe der Mann, im Mann das Weib sich verlieren und finden, und

*) Welcher mit seiner jungen Gattin nach Warschau abgereist war.

die Einheit der sich hingebenden das Individuum der ursprünglichen Schöpfung sein. Diese schöne Mythe wie ihr Sinn mich durchdringt und ich sie doch nicht darzustellen vermag, macht mir, lieber Eduard, vieles klar und deutlich im Geheimnißvollen unserer jetzigen Natur.

Ich will Dir, lieber Guter, in einem historischen Fragmente berichten, was aus Deinen Verbündeten der nächtlichen Thee's, seit Du weg bist, geworden, und wie es ihnen ergangen ist; daß Du schon seit der Zeit heiligere, ernstere, schönere Bande geschlossen, müssen Dir doch jene eine noch liebliche Erinnerung hinterlassen haben. Koreffs Abreise nach Halle war bestimmt, de la Foye entschlossen, dem Rufe nach Rußland zu folgen, und die ihm dort angebotene Hofmeisterstelle anzunehmen. Wir, mit Varnhagen, und auch Neumann und Hermann, lebten der bevorstehenden Trennung, eng verbündet und oft zusammen, in sinnigem Genusse entgegen, Koreff war in unserer Mitte der Seher und Lehrer, der Mittelpunkt unseres Kreises. In dieser Zeit war's, daß ein Brief an unsern guten de la Foye alle seine Entschlüsse umstürzte und in die blaue Tiefe seiner Zukunft andere Wolkengestalten zog. Sein Vater war gestorben, er mußte zu seiner Mutter schleunigst abreisen. Koreff und de la Foye reisten an demselben Tage ab, und Varnhagen zog zu mir. — De la Foye hat dem Preußischen Dienste bei seiner Abreise nicht förmlich entsagt, doch kehrt er, allem Anscheine nach, nimmer wieder, und wird im friedlichen Schatten von Smyrnens Lorbeer- und eigenen Aepfelbäumen ein stiller Landunterthan des Kaisers Napoleon. Wir haben von diesem Freunde einige Briefe von Deutschland noch geschrieben erhalten, und er verläßt es nicht ohne sonderbare Abenteuer, die ihn dennoch hierher zurückberufen dürften. Auch Koreff hat geschrieben schöne lange Briefe, heilige Sendbriefe wahrlich, und so leben wir in der Trennung vereinigt. Varnhagen könnte mich wohl bald verlassen, er gedachte anfangs sich von Stundengeben zu unterhalten und nebenher fortzustudiren, dieses scheint schwer auszuführen und viele Stellen werden ihm angeboten, eine besonders in seiner Vaterstadt Hamburg. Wir hatten uns vorgenommen, da wir

zuſammen waren, vieles zu ſtudiren, zu lernen, zu leſen, zu ſchreiben . . . ich habe aber jeden Tag unſere Vorſätze ausſetzen ſehen. Nur der eine hat ſich bewährt, und es iſt ſeinetwegen, daß ich Dich, guter, gefälliger Eduard, mit läſtigen dringenden Bitten noch anfallen muß. Du, durch den allein der erſte Grüne zum Grünen gekommen iſt, und der mit ſo ſchätzbaren Blüthen ihn bereichert haſt, erfahre Du Lieber, daß wir in aller Eile und Haſt das vom Verleger geforderte Manuſcript des zweiten Jahrganges ordnen und überliefern, und laſſe Deinen Namen nicht vermißt werden unter den Namen Deiner innigliebenden Freunde; hätteſt Du nichts gemacht, könnteſt Du jetzt unmöglich noch etwas machen, ſo ſchicke uns dennoch noch etwas, ſo viel, Lieber, erwarte ich von Dir, — Du wirſt noch die verbeſſerte zweite Ueberſetzung des Rioverde und ein Paar Petrarkiſche Sonetten haben, könnteſt Du uns noch eine Romanze (wir haben dies Jahr gar keine) dazu geben, ſo würdeſt Du uns beweiſen, daß Du Dich nicht geändert haſt, und noch der Gefällige, Gute biſt, der Du warſt. Doch ich bitte Dich, bald! wir haben wahrlich hinterlaſſene Schätze von Theremin (Du weißt doch, daß er in der Schweiz iſt, von woher er ſchreibt, daß es ihm dort wenig gefalle) und erwarten noch herrlichere Schätze von ihm zu erhalten. Als neue Mitarbeiter treten dies Jahr hinzu, Koreff, Julius Klaproth (den er an uns geſchickt hat, und mit dem wir oft jetzt viel leben) und endlich vielleicht eine gewiſſe Auguſta (Klaproths Schweſter), die ein ſchönes weibliches Gemüth in ſchöne Sonette ergießt. Bei dem allen will die Bogenzahl nicht ſchwellen, ſei's denn wir beraubten ganz den Sänger des kleinen Mannes *), welches wir aus Rückſichten nicht gern möchten. Das Traumgeflechte werden wir ſchon aufnehmen, alſo, Lieber, ſtehen die Sachen. Herr Dichter Robert, von dem ich Dir ſprach, iſt ein ruhiger, Moden mitmachender Bürger unſerer Stadt, der da den erſten Schiffer Geßners aus dem Hexametriſchen des Namiers in's Dekateriſche zu übertragen geſchäftig iſt, und es ſich wirklich

*) Robert.

Zeit und Fleiß koſten läßt, eine gute dauerhafte Arbeit zu machen. Die Ueberbildeten werden nicht gedruckt. — Ich habe ſelten den Arbeitsmann Uthmann zu Hauſe getroffen und lebe ein Müßiger mit den Müßigeren.

Lieber Freund, es iſt ſpät in der Nacht! ich muß aufbrechen und mein gedehntes, gehaltloſes Geſchwätz in ſeinem beſten Fluße hemmen, es war ſeit zu langer Zeit, daß wir auseinander waren, als daß ich Dir hätte gut ſchreiben können. Lebe wohl, es heißt Du und Dein Weib, und auch die gönne in ihrer Erinnerung einen Platz dem Freunde, dem innigen Freunde ihres Eduards.

Adelbert v. Chamiſſo.

Haſt Du noch Werner in Warſchau angetroffen? biſt mit dieſem Freunde Du jetzt vereinigt? Scham und Reue überfallen mich, wenn ich daran zurück denke, daß ich die ſchönen glühenden Briefe dieſes Mannes las, las, was er über mich, gleichſam an mich ſchrieb und der Aufforderung nicht entgegnete, mich ſelber ihm bekannt zu machen, Du weißt doch, eh ſeine Briefe mich kalt ließen, Eduard! — Adieu! die Augen fallen mir zu.

2.

An Hitzig in Warſchau.

Berlin Anfang Auguſt 1804.

Lieber guter Eduard!

Ich kann Dir zu Gott ſchwören, daß es Wille und Vorſatz bei mir ſei, Dir mit jedem neuen Poſttag endlich einen langen Brief zu ſchreiben, Wie es kommt, daß ich nie dazu komme, das weiß Gott beſſer als ich. Indeſſen lebe wohl und liebe mich, wie ich Dich mit ganzer Seele liebe. Tauſend Dank für Deine Bemühungen in unſern grünen Angelegenheiten, tauſend für den Rio verde; daß Dein Name wieder den unſern ſich geſelle, hat mich mit wahrer inniger Freude erfüllt, über die andern Sachen ausführlich ein andermal und hoff' ich

nächſtens. Ich muß ſcheiden, verzeih mein Geſchmier, meine Hände drück an's Herz — und laß Deine Frau ſich Deines innigen wahren Freundes auch ſich etwas erinnern. Glück auf dem Wege — o ihr habt das Beſſere euch erwählt.

Adelbert.

3.

An de la Foye.

Berlin den 13. Auguſt 1804.

Dein Brief, guter göttlicher Junge, hat mich geſchmerzt, Du laßt Dich niederſchlagen, das iſt nicht recht. Auf mein Freund auf! indeſſen, ich will Dir nur wenige Zeilen ſchreiben und habe viel Dir zu ſagen. — So hab' ich Deine Briefe gedeutet — Du fürchteſt Dich zum Soldaten gemacht zu werden, und willſt dem nicht Gehofften entgegenſehen. — Was Dir das Sündervolk der Weltklugen ſagen konnte, weißt Du, ein preußiſcher Degen iſt doch noch leichter in der Hand, als eine franzöſiſche Muskete auf der Schulter, hegſt Du aber andere (höhere vielleicht) Gedanken im Herzen, ſo handle anders:

„Traue Dir ſelber genug, im mißurtheilenden Pöbel
Wird Dich ein anderer gut nennen, ein anderer ſchlecht."

Aber mein Freund wann Du redeſt, einmal mit dem Schickſale recht wild zu kämpfen, täuſche Dich nicht, Du haſt auch ſchon Landrekruten exercirt, kämpften die recht wild mit dem Schickſale? Du ſcheinſt Deinen alten Dienſt aufgeben zu wollen, es ſey denn; eine Entſchließung, eine Handlung iſt immer gut und löblich, immer ein Schritt und nur das ekle Weilen iſt todt. Aber Guter, ich, Dein Freund, ermahne, beſchwere Dich durch die ehrliche Pforte hinaus zu wandeln, auf daß nicht die Gemeinheit ein Laut des Tadels über Dich erheben dürfe. Fordere bei Zeiten Deinen ehrlichen Abſchied, und bleibe nicht, wie ſchon einmal, über Urlaub. Keine Reue — das ſind wir einverſtanden, — aber bedenke und erwäge alles wohl, ehe Du handelſt, auch keine falſche Scham auf das einmal Gedachte

zurückzugehen. Nur Du und Dein andres Du wissen auch von Deinen bisherigen Gedanken. Solltest Du, nicht Officier mehr, wiederum nach unserm Norden Deine Schritte leiten, so hast Du auf dieses zu rechnen d. h. 1) die Hälfte meines Bettes (so lange ich unverheirathet bin), meines Zimmers, meines Lichts, meiner Heizung, 2) auch wenn es seyn soll die kleinere Hälfte meines täglichen Brodes, da ich den größeren Appetit habe, die Pfeife rechnet sich natürlich zum Brode, 3) auf einige französische Stunden, allem Vermuthen nach schon im 1sten oder doch im 2ten Monate und mehrere in der Folge. Endlich auf eine ziemliche Leichtigkeit ein Engagement als Hofmeister zu finden und vielleicht die Wahl unter mehreren. Willst Du hier Deine Sachen in Ordnung bringen, so glaube ich, daß Du mir mit derselben Post wirst einen gesetzmäßigen Akt schicken müssen, damit ich für Dich handeln und empfangen kann. Was ich von Dir habe, ist, wie wir schon erfahren haben, nur ein Wisch. —

Dein und mein Koreff, Lieber, hat Dich nicht verlassen. Der gute Junge schrieb mir noch von Dir bei seiner Abreise und schrieb, „wenn ich den de la Foye umarmen werde, werde ich die Manen unsrer Freundschaft citiren.“ Schreib ihm, wo Du nichts von ihm hören solltest, bei meinem Bruder mit Empfehlung des Briefes an diesen: rue des mauvais garçons du marais No. 24. auch will ich ihm dort Deine Adresse schicken; er gab vor, Dir schon einige Male geschrieben zu haben.

Ich will nicht vergessen, Dir zu sagen, daß Tin Tin und Bizthum sich Dir wirklich freundschaftlich empfehlen lassen, auch Gibon: es sind doch gute Leute und es finden sich deren noch. — Nur in allen Stücken bestimmt preußische Hexameter zu werden, 6füßige Bestien von Majors. Meine Augen thun mir weh und es ist auch spät in der Nacht. Leb wohl, sollt ich Dir diesmal nicht länger schreiben, so erhältst Du nächstens einen sehr langen Brief von mir.

Schierstädt hat ein Regiment. Adelbert.

s. l. n. d.

4.

An Hitzig in Warschau.

Berlin den 16. August 1804.

Der grünende Freund wird baldigst ein ganz grüner sein, und Du sollst ihn auch in der ersten Blüthe seines Lenzes erhalten. Inzwischen ein Wort über Dein dargebrachtes und dessen Benutzung.

Die Herausgeber haben alle Gedichte K. Wolfarts*) aufgenommen, bis auf die Uebersetzung des Gedichtes Metastasios. Dasselbe hießen sie ihre Grundsätze aus der Sammlung lassen. Zweitens, das Distichon Farbendeutung, wo die zweite Hälfte des Pentameters falsch ist ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – anstatt – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – Hiebei den Theil des Manuscripts wo diese Sachen sind.

Dichl — von diesem Verfasser ist nicht alles aufgenommen worden — über diese Wahl werde ich, von Varnhagen mit beauftragt, noch mit dem H. R. C. M. Schmelz sprechen.

Bock**). Das Manuscript, mein lieber Eduard, ist zu spät gekommen; indessen hier eine Beurtheilung dieser Sachen, die sehr beachtet worden sind. Die gewöhnliche Construction abba. baab der Quatrain's in den Sonetten Bocks können die Herausgeber nicht billigen, zweitens ist auch einigemal der Reim fehlerhaft. Bocks Sprache ist sehr dunkel und könnte öfters leicht klarer gemacht werden, es müßten diese schätzbaren Sachen unter der strengeren Feile des Verfassers noch viel gewinnnen können. In dem Sonette „Arznei ist für das Herze Gift der Schlangen" dessen Terzetts so schön sind, bleibt doch das erste Quatrain nach vielem Sinnen noch dunkel, das mystische Sonett der Zahlen, welches auffallend und merkwürdig ist

*) Der sich später als Magnetiseur ausgezeichnet hat: er starb als Professor an der Universität zu Berlin.

**) Raphael Bock, später als Dichter nicht unrühmlich bekannt geworden, besonders durch das Heldengedicht „Aura." Auch er ist todt.

und durch ſeine Seltſamkeit anziehend, wünſchten die Herausgeber ganz klar enträthſelt zu haben.

Indeſſen muß man dieſem Verfaſſer warnend ſagen, es ſey kühn, ſchon von Schlegel überſetzte Sonette Petrarcas nach ihm überſetzen zu wollen, vielleicht anmaßender noch ihn bloß verbeſſern zu wollen, indem man Stellen von ihm unverändert beibehielte. Auch Bock's Ueberſetzungen neben das Original gehalten, ſcheinen zu verrathen, daß er ihn wenigſtens einmal mißverſtanden hatte.

Eduard's Rio verde hat noch ganz am Ende des Grünen eingeſchaltet werden können — und hat den Herausgebern, wie Du glauben wirſt, lieber Verbundener und Wiederummitgebundener, große herrliche Freude bereitet.

Wir ſind gegen Einige, beſter Freund, in der Verlegenheit geweſen, Einſendungen wiederum zurückſenden zu müſſen, — doch („lobet Gott den Herrn" wie jetzt eben der Nachtwächter ruft) wird bald meine grüne Plage zur Blume des Genuſſes reifen und dann wollen wir auch lachen.

Ich wollte Dir, lieber Guter, einen langen Brief ſchreiben, ich habe es aber unvermerkt ſpät werden laſſen, und muß mir bis zur Ernte beim Darbringen des Kranzes die Freude ausſetzen. Verzeihe ſein heilloſes Geſchmiere dem, den lieben Du ſollſt der Liebe wegen, die er zu Dir hegt, Deinem

Adelbert.

Hiermit zwei grüne von dem erſten Lenze. Lebe Du recht wohl.

5.

An Hitzig in Warſchau.

Berlin den 18. Auguſt 1804.

Lieber Eduard.

Ich wollte doch die Minute, die mir vergönnt iſt, benutzen und Dir noch heute ſchreiben, obſchon vielleicht Ferien und Friſt verfallen ſind. Sehr, ſehr ſpät hab' ich, lieber Guter,

Deinen Brief erhalten, er wird mir heute nach des Herrn Wolfart Abreiſe überliefert, wie ich von Potsdam zurückkomme, Uthmanns (deſſen Lage ſehr bedenklich iſt) Uthmanns Aufenthalt dort war Urſach dieſes Contretemps. Doch zur grünen Sache. Der Druck iſt angefangen und geht fort, wird aber wegen zu erwartender Nachrichten von Theremin ſchwerlich vor dem 8ten des künftigen Monats geſchloſſen werden, und werden wohl bis zu der Zeit Beiträge eingerückt werden können. Sei mir vielmals wegen der Beiträge Deiner Freunde gedankt, ich kann mir nicht die Zeit nehmen ſie zu überblicken, aber Beſter, Dein Name wäre uns lieber denn alles geweſen, und ihn zu vermiſſen iſt uns ſehr leid. Doch was Du mir von Deinen Rechtsgeſchäften ſchreibſt und daß Du faſt bis zum Erliegen überhäuft wäreſt hab' ich lieber Bruder gewußt. A propos was Du ja von den Verlegern ſagſt, iſt ja fur das blind geſchätzte Volk ordentlich verhöhnend, — den Hohn verdienen ſie nicht, ſie haben dies Jahr das Gute gleich zu achten, das Schöne gleich zu ſehen gewußt und Viele haben ſich um unſere grüne Gunſtbezeugung geriſſen. Ich bin, beſter Freund, öfters in Potsdam geweſen, habe mich öfters in Charlottenburg am Mittwoche eingefunden und denke zukünftig es noch nur öfters zu thun. Von Deiner Familie, lieber Freund, dieſem erfreulich ſchön verſchlungenen und geſchloſſenen heiteren Blumenkranze werd' ich nie laſſen. Lebe Du wohl, recht wohl mit Deiner andern Hälfte, danke ihr für ihr Andenken und laß mich wie Du, ſchließen in Hoffnung eines baldigen Wiederſehens, denn werden mir irgend einmal zwei Zoll Freiheit zugemeſſen, ſo gebrauche ich wenigſtens anderthalb dazu, Dich in Deiner Klauſe heim zu ſuchen, Dich meinen ſtarken klaren ruhigen Freund. Mein Brief muß nach der Poſt. Lebe Du recht wohl. Mehr ſchreib ich Dir, wenn ſich mir mein ganzer grüner Horizont aufgeklärt hat und es Tag geworden iſt. Robert hadert mit mir auf eine gefährliche Weiſe.

Adelbert v. Chamiſſo.

Uthmann iſt ſehr ſchlecht, find' ich.

6.

An de la Fove.

Berlin den 20. September 1804.

Ich habe den Brief den Du (am 1. December 1803) an Meunier ſchriebſt, für dich retour erhalten.

Dein Sponton und und Deine Sachen beim Regiment ſind im Stand und in Ordnung. Der Grenadier-Adjutant von euch iſt unlängſt beim Baden ertrunken. Der alte Capitain, der einmal auf der Hauptwacht am Neuen Markt uns ſprach, hat mir einigemal äußerſt freundſchaftlich von Dir geſprochen und empfiehlt ſich Dir.

Wieviel Monate, lieber Guter, haſt Du ſchon Deines Urlaubs genoſſen? vergiß nicht, daß Du noch um einen Abſchied anzuhalten haſt. Dieſes ruft mir in Gedanken, daß um uns her friedliche Scheinſoldaten die Fackel des wüthenden Krieges wieder zu erglühen droht, und unſre Provinzen möchten wohl Feld werden zu der Fremden Schlachten! — Wenn das Waltende das Unmögliche bezwingt, und wir aus träger Ruhe zu Thaten geprügelt werden, dann glaube ich wohl, daß wir gut Fränkiſch-Kaiſerlich ſein werden, indeß Gott behüte uns, wir athmen Staub auf dem Templower Felde und reiten dieſe Nacht nach Potsdam zum völligen Beſchluſſe. Wehe Dir, daß Du an der Herrlichkeit keinen Theil nimmſt. Ich möchte mit Fäuſten mich ſchlagen! ein Kerl von 24 Jahren und nichts gethan, nichts erlebt, nichts genoſſen, nichts erlitten, nichts geworden, nichts erworben, nichts, rein nichts, in dieſer erbärmlichen, erbärmlichen Welt!

Ich will dieſen Winter ſtudiren, Griechiſch und Latein, vielleicht auch ſchreiben, vielleicht auch eine Abhandlung ſchreiben, und mich für 14 Thlr. in Wittenberg zum Doctor philosophiae ſtempeln laſſen, ich möchte gar zu gern Doctor im Regiment von Götze und Lieutenant in der Philoſophie ſein. — Du weißt, daß ich immer ſage, ich ſei zu gut für das Gewerbe, das ich treibe, vielleicht könnte mir jener Titel einſtens zu ſtatten kom-

men. Neumann will hier zu Lande Doctor werden, und ſein Diplom als Mitgift nach Rußland nehmen, wohin er unſern Chineſen*) zu geleiten gedenkt; wenn nach Indien gereiſt wird, iſt er von der Partie, er hat im Ganzen ſeinen Plan nicht ſo dumm entworfen. Die Beiden ſtudiren jetzt Sanscrit zuſammen, aus römiſchen gedruckten Grammatiken. Varnhagen iſt in Hamburg mit guten hausbackenen Menſchen vorliebnehmend und zufrieden. Ich habe ſeit ſeiner Abreiſe 14 Tage en suite manövrirt und — — geſchlafen. Nur den vortrefflichen Schüler und Sohn Molières, den däniſchen Holberg geleſen; auch mit Fichte, Schleiermacher, Johannes Müller, hab' ich von Zeit und Zeiten erfreuliche wieder emporhelfende Geſpräche gehabt und werde öfters welche haben, doch, da der letzte mir ſo gewogen ſcheint, muß ich nicht außer Acht laſſen, daß er ein bekannter *Borgys* iſt. Biſt Du auch ſchon ſo geliebt worden, haben auch Jünglinge Deiner begehrt?

Ceres reiſet mit dem Nächſten ab.

7.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin Ende September 1804.

Auch nur, mein lieber Getreuer, karg gezählte Zeilen, und die hübſch ſpät, — alſo pflegen ſich ſchuldbewußte Weltlinge eben mit ihrer Schuld zu prahlen, und wie Du es ihnen dann und wann nachmachen kannſt, muß ich es Dir heute nachmachen lernen. — Geſchäfte und Meldungen. —

Das erſte Kapitel. Fünf Friedrichsd'or richtig empfangen. Aber Du denkſt wohl, man könne ein Buch über die Beſtimmung des Menſchen ſchreiben, und nicht eine Zeile über die von fünf Louisd'or, Du verdirbſt dem Teufel ſeinen Spaß, der das Wort Geld ſo gewaltiglich akzentuirt hat. — Ich bitte

*) Klaproth.

um bestimmte Instruktionen über diese Sachen, so sehr es Dir auch kosten mag, um solcher Ursachen willen in schreibenden Zustand Dich zu versetzen.

Das andere Kapitel. Robert le Diable und Adelbert der Wilde sind zahm wie die jungen Lämmer auf der Weide zusammengekommen. Der „erste Schiffer" steht uns zu Befehle, und ein Sonett wird er noch liefern; den Schiffer werd' ich vermuthlich im Strome seines eigenen Wassers verlassen. Der Sänger hat sich in Weimar mild von der dortigen Sonne bescheinen lassen, die „Ueber- und Uebergebildeten" werden dort aufgeführt werden. Als Robert ist er dort nicht aufgetreten. Auguste Klaproth liefert noch ein Sonett. Der langsam vorwärts schleichende Druck des Almanachs hat den vierten Bogen erreicht, und die Mitte der Elegie von Koreff. Niedliche Druckfehler sind auch wohl schon vorhanden. Die Erwartung scheint auf die Thereminschen Sachen gespannt zu sein, sein Name ziert nur die Uebersetzungen aus dem Petrarca. Ein Sonett von mir an de la Fove wird Dich erfreuen. — Der Rio verde von Eduard ist da. —

Daß mir Dein Portrait zum Vollenden wieder in die Hände gekommen ist, weißt Du; daß ich aber, seit Du weg bist, zu keinem Pinsel wieder gekommen bin, wirst Du so nicht wissen, mit jedem Tage will ich wieder anfangen, und werde, von Entschließungen zu Selbstvorwürfen schwankend, vorwärts in die Zeit hinein geschleudert, ohne daß ich ihr Blüthen irgend einer Art abzwinge. So geht's mir mit dem Griechischen und mit Allem; ich sage noch immer: diesen Winter will ich fleißig sein! — Ich habe auch einige Tage gemanövrirt, sowohl in Potsdam als in Berlin, daß einem das poetische Herz im Leibe lachen mußte! — Deine Freundin hab' ich weniger oft gesehen, wie ich selber gewünscht hätte.

Ich sehe öfters Auguste (Klaproth), freue mich an ihr, gebe ihr auch im Französischen Unterricht. Das Mägdlein soll in Lieder die Gefühle ergießen. — Was Du an Hermann geschrieben, hat mich schön erfreut, es ist einer Deiner bessern Briefe. Ich danke Dir, mein Varnhagen, des Kapitels über Deine Schwester, —

ich liebs ſehr das Mägdlein, ſprich zu mir auch von ihr, und vergiß nicht Deine Verſprechungen in Betreff des Stammbuchs; laß ſie auch etwas von Deinem Adelbert wiſſen.

Mit Julius Klaproth iſt wenig abzuhandeln; auch hab' ich zu wenig im Sinne, was für hohe Dinge im Schilde Du trägſt und ihm verkündeſt, — doch von einer Sammlung Kritiken, Freund, laß Dir ſagen: wir ſind Jungen, die da kauen lernen, und lehren zu wollen, und aburtheilen zu wollen, würde mir höchſt ſpaßhaft vorkommen; ich erinnre mich des Diſtichons recht gut:

„Das was ſie geſtern gelernt, das lehren ſie heute ſchon wieder.
O was haben die Herr'n doch für ein kurzes Gedärm!"

Und nichts weniger als die Schlegel ſind gemeint. Lerne Dein ABC. — Für die „Miszellen" will ich gern abſchreiben, wenn ich kann, doch macht man mir auch Schande daraus? Wirklich Freund, kommt's mir wie ein Sterbender vor, der ſich an eine Schandſäule lehnt. — Wenn ich zu meiner Feder komme, werd' ich ſehen; aber laſſ' erſt den Grünen ganz grün ſein, und ſtehen da — wie man zu ſagen pflegt „vollendet in ſich."

A propos! Meine juriſtiſche Seele würde mit meiner poetiſchen in gewaltigem Kampfe ſtreiten, und wehe ſollte es gewiß meinem eigenen Rücken aus lauter Mitleiden thun, wenn, die erſtere das Recht behaltend, ich dem geheimnißvollen Namendiebe unſrer Stern-Gedichte begegnete, und mich zu dem unangenehmen Geſchäfte berufen fände, ihm mit dem σκηπτρον zu Leibe zu gehen. — Gott ſei mit uns!!

Lebe Du wohl. Dein Brief an Theremin geht an Einem Tage mit dieſem fort. Die Poſt iſt unverſchämt, wenn von Genf die Rede iſt, hin oder her, muß man Mehrheiten von Thaler Porto bezahlen; laß den Jungen bald nach Paris ſegeln. — Von Karoline Lehmann — jetzigen Clementi — wird Dir doch hoffentlich nichts unbewußt geblieben ſein: Heirath und Reiſe. —

Dieſen Brief habe ich eigentlich dazu beſtimmt, die Reinlichkeit und äußerliche Schönheit der Deinen hervorragen zu machen. Danke mir alſo für ſeine Form und die Pracht der Kalligraphie. Haſt Du mir nun gedankt? — Ja. — Alſo ganz wohl,

lebe recht wohl, und liebe mich, und schreibe an mich, und sei „kunstvoll, gut, gesetzt von Jahren," wie Du es selber versprichst!

Adelbert.
r. r. n. ä.

8.

An Hitzig in Warschau.

Berlin Herbst 1804.

Ich schicke Dir, theurer Guter, da sie sich eben an das Licht offenbaret hat, die grüne Frucht unsers gesammten Treibens, und mögen immerhin alle Zeitungen Deutschlands schweigen. Ich nehme Dich, den stimmfähigen Mann, den Regierungs-Assessor, zum Zeugen, daß sie wirklich und effectiv da ist, der mir so wichtigen Wahrheit. Ich werde Dich bitten, lieber Eduard, daß Du sie in meinem Namen auch Wernern, Grooten und anderen Freunden zur Besichtigung überreichest, auf daß auch sie Zeugniß ablegen können. Gern hätte ich ihnen selber Exemplare zugesendet und ich wollte es thun, aber so weit ist es gekommen in dieser feilen Welt, daß man sich selber nicht nur verkauft, sondern auch einkauft und in meinem Falle einkaufen muß für schnöden Goldes Preis. Ein Berlinischer Moralist, fällt mir eben ein, würde hinzusetzen: „das hat man davon."

Anthropos und K. sind unsers jungen Koreffs Unterschriften, selbiger ist wohl behalten und sich immer gleich, in der Hauptstadt Napoleons, von wo er an keine lebende Seele das Gespenst nur eines Grundzuges irgend eines Buchstabens schreibt, es sei denn an seine Schwester hier zur ferneren Besorgung an seinen Vater.

Theremin und * haben, wirst Du finden, Dinge geliefert, um die es doch schad ist, daß sie ins niedere grüne Gras sich verloren haben. Theremin, mit dem ich Briefe wechsele, ist immer in der Schweiz, allwo er die Menschen so flach findet, als die Berge erhaben sind, und seufzet in Genf, dem verhaßten

Woche, bis zum Frühjahr bleiben zu müſſen; dann erſt wird er nach Paris wandern.

Varnhagen iſt immer in Hamburg, wo er ſtill geſchäftig die vielfache Erfahrung der hier im raſchen Schwunge verlebten Jahre verarbeitet und mich dünkt

„wohl wird er kunſtvoll, gut, geſetzt an Jahren."

Ich muß Dich aufmerkſam machen auf die wenigen Gedichte von *, **, *** *). Von mir möchten wohl Stabat mater und das Sonett an de la Foye das Beſte ſein; wenn Du mit Deinen Freunden redlich leſen und prüfen magſt, ſo bitte ich Dich, ſo bitt' ich euch und flehe alſo: Laßt mich Urtheil oder Verurtheilung vernehmen, auf daß ich auf Beſſerung bedacht ſei.

Mein guter de la Foye hat ſeinen Abſchied genommen, er hat mir ſchöne und liebe Briefe geſchrieben, und es ſcheint ihm nicht ganz wohl zu ſein in ſeiner dortigen Lage, er iſt allein unter den Menſchen, die ihn umgeben, und darum traurig, wir hangen treu und feſt aneinander, aber jetzt harr' ich ſeit vielen Tage auf Briefe von ihm.

Auch ich, mein lieber guter Eduard, bin jetzt faſt ganz allein, und darum traurig und habe Dich nicht mehr, und habe Euch nicht mehr, die theuern Freunde, an meiner Seite, und mir kommt es vor, als würde Berlin ganz leer; erfreue mich manchmal, Guter, mit Deinen Briefen. Jetzt wäre es die Zeit fleißig zu ſein und endlich etwas zu lernen, auch iſt es Vorſatz bei mir, doch, weiß Gott, wie er es fügt, ſo viele Stunden fließen dahin, die ich in aſchgrauem Müßiggang verliere!

Lebe wohl, mein theurer Guter, und glücklich in den Armen Deines herrlichen Weibes, vergeſſe Du nicht des innig Dich liebenden Freundes, auch ſie möge manchmal an ihn denken.

Adelbert.

A propos! das Gerücht einer zu hoffenden Recenſion des allererſten der Grünen in der Jenaiſchen, war, mich däucht durch Uthmann, bis zu meinem Ohre erfreuend gedrungen. Nun hat

*) Alle von Fichte.

ein anderer Frühling den erſten verdrängt und noch hat ſich in der Jenaiſchen nichts geregt. Wenn Du Zeit und Tinte an mich zu verlieren haſt, ſo ſage mir doch ein weniges davon und wie es zuſammenhängt. Lebe wohl Trefflicher, empfehle mich Deinen Freunden.

Brentano war hier, und gern hätte ich ihn kennen gelernt; aber daß ich, von dem er wohl nichts weiß, ihn ſo aus freien Stücken hätte anrennen ſollen, das war nicht meines Thuns.

9.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin November 1804

Oh! Oh!

War es etwa Azor! Der unſre Sterngedichte ſich angemaßt? Ich bin zwar dem Hunde, dem ſchwarzhaarigen, kleinen, bei Hermann begegnet, ohne daß wir jedoch eine reconnaissance amoureuse geſpielt hätten. Aber Dein Urias-Schreiben, Dein Raritäts-Blättchen, hab' ich nur nach ſeiner Wiederabreiſe von Berlin erhalten, und ich weiß nicht wer es mir in's Haus gebracht hat. —

Hier iſt die Jungfrau, die Du Dir aus Berlin verſchreibeſt, leider nur die alte, die junge iſt noch im Drucke, — „Noch im Drucke!!!“ — Ja, Herr Bruder, und ich mochte mit jenem Könige, dem armen Schelme, ausrufen: „Ich glaube an keinen Grünen mehr!“ Das Papier, denke Dir das verkehrte Weſen, das Papier iſt ihm ausgegangen, kein Blattchen mehr, worauf er ſein Haupt niederlegen könnte! Und ſo liegen denn die Sachen ſeit Jahr und Tag.

De la Foye hat um Abſchied geſchrieben, er iſt traurig, findet niemand dort in Gaën, dem er ſich nahen könnte, mit dem ſelbſt er deutſch ſprechen könnte; er ſtudirt Medizin, und liebt mich und uns, und ſchreibt mir gar herrliche Briefe, worin immer Grüße an Dich und die Verbündeten ſind. Auch ich ſchreibe ihm viel. — Der Koreff iſt in Paris, von wo er mir

nicht schreibt, und auch de la Foye hat von ihm nichts erfahren, welches ihn niederschlägt, ob sein Glaube schon nicht wankt. — Der Chinese Klaproth und sein Trabant Neumann beschreiben immer gleich träg und müßig ihre pudelnärrischen und auch ekligen Bahnen. — Was mich anbetrifft, ich mache noch nicht viel mehr als nichts, aber, hoff' ich zu Gott, bald soll es losgehen. — Theremin dichtet immer in der Schweiz, und wir schreiben uns. Ich kann nicht mehr dichten.

Schreibe Du mir doch auch einmal ein vernünftiges Wort, auf daß ich Dir wiederschreiben könne. Lebe Du wohl, mein süßer, schöner, lieblicher und auch sehr geliebter Freund und — A propos das Stammbuch Hermanns hat mich sehr gefreut und ich danke Dir! — Mein Stammbuch vergesse Du nicht, und bitte Deine Schwester um das Versprochene. — De la Foye wünschte auch etwas ausgeschnitten von Dir. A propos von Deinen Distichen, suche die Beilage (stumm wie ein Fisch) zum 126sten Stück von der Haude- und Spener'schen Zeitung, 20. Oktober 1804, und erkenne, was doch ein Brinckmann nicht vermag; nun schließe ich die Parenthese) — und liebe Deinen

Adelbert.
z. z. n. m.

Mich quälen Kopfschmerzen, und es ist 2 Uhr in der Nacht, oder gar 3. Das Datum, wenn Du es wissen willst, wirst Du nach dem Tage des Empfanges berechnen. — November haben wir, so viel weiß ich wohl.

Dichte Du zum dritten Jahrgange, und — Spaß apart — erfreue mich einmal mit einem Briefe.

Anmerk. Das angeführte Zeitungsblatt enthält eine Anzahl Distichen, unter der Ueberschrift „Angedinke an Selmar's Nase" Selmar ist der frühere Dichtername Gustavs von Brinckmann Die sehr unglimpfen Scherze mögen in geselligem Uebermuth unter Julius Klaproth's Vorsatz entstanden sein. (Hg.)

10.

An de la Foye.

Berlin Ende 1804

Χαῖρε ἄριστε καὶ φίλτατέ μου ἀνδρῶν.

Πέμπω σοι τηλόθεν τὸ ἐμὸν βιβλίον καὶ ὄφρα γελᾷς ὀφέλλοις γράφω σοι φωνῇ Ἑλληνικῇ, ἀλλὰ χρή σε γινώσκειν με πονεῖσθαι ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς πράγμασιν· ῥαψῳδίαν Α Ὁμήρου ἀνεγνώκειν καὶ νῦν ἐξαναγινώσκω ῥαψῳδίαν Β, καὶ μέλλω ἐν θέρει ἀναγινώσκειν Ξενοφῶντα καὶ Ἀνακρέοντα καί που τοὺς τραγῳδούς· ἀλλὰ τῷ χειμῶνι τῷ ἐπερχομένῳ μέλλω τὴν φωνὴν τῶν Ῥωμαίων γινώσκειν ἄρξασθαι. Μάλα με ἀρήγει Φραγκησον ὁ φίλος ἐμὸς ἡγήτωρ εἰς τὰς Μούσας Ἑλληνικάς, ὁποίου σὺ νῦν ἐμοῦ ἀπάνευθε ἐὼν καὶ τῶν ἄλλων τῶν σοι φίλων ἐόντων εὖ δεῖσθαι δύνασαι. Ἀλλὰ τὰ γράμματα τῶν λαῶν τῆς Χίνα μέλλω ὕστερον ἐλθὼν εἰς Παρισίους ἄρξασθαι γινώσκειν, ἔνθα οὐ δύναμαι. Ἀλλὰ σὺ ἀεὶ εἴης ὑγιηρὸς καί με φίλησον.

Σχαμισσό.
Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

Αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων,
μηδὲ γένος πατέρων αἰσχυνέμεν οἳ μέγ' ἄριστοι...*).

) Sei mir gegrüßt Bester, Liebster mir unter den Menschen. Ich schicke Dir aus der Ferne mein Buch und schreibe Dir, damit Du lachen sollst, in griechischer Sprache. Du mußt nämlich wissen daß ich mich mit dem Griechischen beschäftige. Den ersten Gesang des Homer hatte ich gelesen und jetzt lese ich den zweiten, gedenke auch im Sommer Xenophon, Anakreon und vielleicht die Tragiker zu lesen, im kommenden Winter aber will ich anfangen die lateinische Sprache zu lernen. Sehr unterstützt mich Franceson, mein theurer Führer zu den griechischen Musen), nach dem Du jetzt wohl, fern von mir und den andern, die Dir theuer sind, verlangen kannst. Die chinesischen Schriftzüge will ich später, wenn ich

*) An welchen, später so rühmlich bekannt gewordenen Kenner und Förderer der Italienischen und Spanischen Literatur, einige folgende Briefe gerichtet sind.

11.

An Varnhagen.

Berlin December 1804.
z. v. n. d.

Χαιρε ἀδελφε. Ich habe Dir lange nicht geſchrieben: und ſchreibe Dir heute noch nur wenige flüchtige Worte, dafür habe ich zweihundert fünfundachtzig Verſe in meinem Homeros geleſen, lange treffliche Briefe auch erhalten und geleſen, und fange ſpät in der Nacht an zu ſchreiben, um ſpät in dem Tage vielleicht aufzuhören, und ſo ſoll es fürwahr hinfort getrieben werden. Denn Griechiſch, es iſt Zeit, will ich lernen, und Eure Liebe, Männer, die Ihr mir verbündet ſeid, iſt das Köſtlichſte mir meiner Habe. — Im Frühjahr 1806 gedenke ich ich eine Reiſe nach der Heimath zu unternehmen, die Sterne dann mögen den Ausgang leiten, aber bevor ich von dieſer meiner hohen Schule auch nur auf kurze Zeit mich wende — — will ich Griechiſch und auch etwas Latein können.

Den Neumann ſeh' ich in der Regel weniger, als wär' er ſchon bei Dir. Da würd' er mir doch wohl ſchreiben. — Nur Eine ſchöne herzliche Nacht haben wir zuſammen gelebt, die ſoll er Dir erzählen. — Da wacht' ich am heimiſchen Herde mit dem Bruder, und wir hörten in dem Hauſe über uns das Geräuſch, das die theuren Erzeuger erregten, es ſtürmte draußen, und wir freuten uns der milden Hitze der Flamme, der dampfenden Cigarren und hoher Freundſchaft Andacht.

Ich danke Dir die hübſchen Blumen, ſie ſollen mir doch

---

nach Paris gekommen, anfangen zu lernen; hier kann ich es nicht. Du aber bleib' immer wohlauf und liebe mich!

Chamiſſo.
z. z. n. d.

Immer am bravſten zu ſein, hervor zu ragen vor Andern,
Nimmer der Väter Geſchlecht zu beſchimpfen ſtreben die Beſten

werth ſein, und hoch geſchätzt; noch bitte ich Dich, oder vielmehr de la Foye ſelber bittet Dich um etwas von Deiner Arbeit, das ihn erfreue, — aber auch noch andres Werthes haſt Du mir verſprochen, und haſt mir nicht Wort gehalten, und ich muß Dich ſchelten — etwas von der Hand Deiner Schweſter, — ein Blatt in mein Stammbuch, das ſie ſchreiben wollte. Grüße ſie herzlich von mir. Das ſchöne, das treffliche Mägdlein. Und erinnere Dich unſrer Geſpräche.

Hör, Dein Aufenthalt in Deiner Retraite zu Hamburg iſt Dir nützlich und gut, wird Dir angenehm noch dabei, wenn Du den Freund an Deine Seite erhältſt; da haſt Du am beſten verkochen können, was Du gelebt hatteſt. Auch gefallen mir Deine Briefe mehr und mehr, und Deine Muſe ſinkt nicht. Sehr brav iſt Deine Elegie. Der Anfang vielleicht dehnt ſich etwas und rückkehrt auf ſich ſelber, und — beſtrebe Dich doch auch einer leichteren Sprache. — „Spaß" mißfällt, auch dem Fichte; „Scherz" vielleicht? Der Anfangsfuß eines Verſes gegen das Ende, – ⏑ ⏑ drei einſilbige Worte, iſt falſch ſcandirt, auch Ätdes – ⏑ ⏑ iſt falſch, meines Wiſſens wenigſtens zu Deutſch ⏑ – ⏑.

Fichte hat mir aufgetragen, Dir zu ſagen, daß Dein Brief ihn gefreut habe, er wolle Dir gut und lang antworten, dazu müſſe er aber Zeit haben, er wolle erwarten, daß er Zeit habe, welches itzt nicht der Fall ſei, und dann es ordentlich thun.

Hör, lieber Freund, die Augen fallen mir zu, ich ſchreibe Dir nächſtens!

Lange Briefe hab' ich von de la Foye! ſei ihm treu.

Soll wiederum ein „Grüner" erſcheinen, ſo ſchreibe Du — durch mich zur Beſorgung — an Lacrimas-Schütz, dem ich in meinem grünen Schmucke genaht bin, — keine lebende Seele aber weiß in Berlin, daß ſolch ein Buch dies Jahr exiſtire. Es iſt ein Geheimniß, ein nicht verrathenes; wir halten, was wir drucken — wie andere Leute, was ſie denken — ſo feſt verſchloſſen für uns. De la Foye hat aber Freudenthränen geweint, und Koreff Euch gelobt, — davon ein andresmal mehr.

und viel durch Neumann. Ich dichte nicht, Gott bewahr; ich lerne Griechisch.

Adelbert.

12.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin December 1804.

Neumann hat Dir schreiben wollen, lieber Freund, und ich habe ihm überlassen, die Sendung der grünlichen Kostbarkeiten an Dich zu besorgen; da die nach „der vier Weltstriche wahre Richtung" auf mich lastet, hab' ich auch nicht die erforderliche Muße, mich mit Behaglichkeit in weitschweifige Gespräche einzulassen.

Kurz und gut also dies einzig Eine, auf daß ich es nicht vergesse: —

? Aus welcher poetischen Licenz, welche die Prosa leicht wohl mißverstehen dürfte, hast Du ausgelassen und elidirt zu thun, wovon hier mahnende Meldung geschieht:

Baldigst nach der Ankunft in Hamburg einen weiten Reise-Mantel nebst einem Briefe an Weiß abzugeben? —

Laß uns bald von Dir hören, lieber Guter; der „Grüne" ist Dir Gelegenheit und Aufforderung. Grüße herzlich Deine Schwester.

Adelbert.

i. t. a. d.

13.

An de la Foye.

Berlin 20. Januar 1805.

Ich habe Dir einen sehr langen Brief zu schreiben, darum habe ich gezögert, bis ich an das Werk trat und nun ergreife ich die Feder, und nun verleihe mir Gott Worte, denn das Herz überschwillt — mein de la Foye!

Ich fühle es mehr und mehr, viele befreundete Gestalten, die mit Glanz sich zu uns wenden, werden wieder von uns sich wen-

den, werden uns vorübergehen, vielleicht aus dämmernder Ferne noch milde auf uns herüberblicken, aber nicht mehr uns angehören, ganz angehören. Aber wir, wir bleiben uns getreu und nah, und fest und fester umschlungen in ernstem, heiligem, ruhigem Gefühle der Freundschaft. Drum sei der kühne Schwur gethan und erwiedre Du mir ihn, auf daß es ausgesprochen sei und ein Grund uns, wie der Fels, den selbst die Natur hingestellt hat, und auf dem man sicher Paläste baut ungeheurer Last, ohne zu staunen, daß da er sei und er sie trage, und daß das freundliche Geschwätz der Worte uns fortan nur ein lieblicher Scherz sei, unnütz und nur erfreulich.

Dein ich, jetzt, fortan und ewig. Mit allen den Kräften der Seele, Leib und Leben und auch allem niedrig Irdischen, was sie Habe nennen, und ihre gepriesene selbst geschaffene Delicatesse könne auch nicht zwischen uns sein, — zwischen uns nur die Pflichten gegen uns selber, unsere Mütter, unsere Gattinnen, unsere Kinder, zu deren Gunsten der Kraft potenzirende Bund wohl möchte geschworen worden sein. Also, mein Vermählter, gebiete Du über mich, denn des Wortes können wir, wechselseitige Leibeigene, uns wohl bedienen.

Daß ich wohl verstehe, was Du Guter, in Dich zurückgedrängter, leiden magst, wird, erinnere ich mich dessen wohl, mein letzter Brief Dir gezeigt haben.

Aber Freund, dies sei uns Regel: handeln frei und kühn, wie das bessere Herz in uns gebietet, und nur mit Worten zurückhalten gegen Pöbel. Nicht uns, lieber Guter, ward es gegeben, uns auf Rosenblättern zu lagern; höre wie liebevoll sie — aber was —, was sie mit mir sprechen; das ist der letzte Brief meiner Mutter.

Tout vient à point à qui sait attendre, dit le proverbe, et c'est une vérité, mon cher, dont il faut que vous vous pénetriez, vous êtes jeune, et encore trop jeune pour qu'on puisse réussir à vous faire le bien qu'on vous veut, mais on vous le veut, soyez donc tranquille, paisible même. S'il ne vous restoit personne ici, ou des indifférents, vous pourriez être inquiet, mais on s'occupe essentiellement de vous,

que voulez vous de plus, trop heureux d'être dans la position d'avoir un sacrifice à offrir au moins apparent; n'ayez donc pas l'impolitique d'annoncer ou le peu d'importance que vous y mettiez, ou la nullité; enfin ne mettez point d'obstacle au bien qu'on vous veut, comme malheureusement j'en vois tant tous les jours, et soyez, je vous le répète, paisible et tranquille en attendant. Rêvez vous quand vous parlez des universités de Saxe? La science est sans doute une fort belle chose, mais c'est lorsqu' elle peut nous être utile, et je vous en prie, à quoi pourroient vous servir tous les us de l'univers ou pour votre bonheur ou pour votre utilité; craignez vous de ne pas rencontrer assez des tableaux de mauvaises moeurs et d'irréligion pour désirer aller dans la réunion complette de l'un et de l'autre en admirer les merveilleux effets. Je vous assure, mon ami, que j'aimerois mieux semer mon argent dans les champs, si j'en avois, que de fournir les moyens d'employer votre temps d'une manière si pernicieuse. Donnez vous à la littérature, elle amuse l'esprit, et c'est de cela surtout, que vous avez besoin, et l'orne et donne des passetemps agréables à la bonheur; mais pour l'esprit de l'école, je trouve que ce que l'on puisse faire de mieux est de l'oublier, et d'y renoncer bien vite lorsqu'on en sort, ce n'est donc pas la peine de l'aller acheter si chèrement. Je vous le disois, je crois dans ma dernière lettre, on vous a trouvé bon et bien tel que vous étiez; restez donc tel, mais surtout conservez vos principes et de religions et de moeurs, de pureté d'honneur et de délicatesse, enfin ressemblez à votre frère Hippolyte, à vous même à ce que vous étiez lors qu'on vous a vu, et vos affaires iront bien, je l'espère. La santé d'une certaine personne de qui nous dépendons m'a long temps donné de vives alarmes, mais la providence paroit vouloir nous la conserver, et je suis déja heureuse de cet évènement. Je le serai mon enfant, nous le serons tous de vous voir, de vous embrasser; cet espoir me fera trouver le temps moins long, et je vais m'occuper de vous, comme

si cela devoit être demain. Adieu, mon bon ami, mon cher enfant, pourquoi ne pouvons nous pas être près l'un de l'autre, mais c'est chose impossible, je vous aime plus que je ne puis dire et vous embrasse mille fois.

Ich habe nicht umhin gekonnt, Dir das alles abzuschreiben, empfinde Du nach, alles, was zu sagen mir ekelt und Dir zu sagen unnütz ist.

Du hörest nicht auf, mich mit Dir zu unterhalten über die Erziehung Deines Eugens, und ich werde es gern thun, werde Dich aber immer nur an Dich selber zurückweisen. Erstens, werde ich Dich ermahnen bei diesem Geschäfte der Vaterwürde zu gedenken, zu der Du Dich als bestimmt in die Zukunft hinträumen mußt. Zweitens: was ist Dein Bruder, wie alt, wozu scheint er bestimmt durch die innerlichen Kräfte, und wiederum durch die äußerliche Einwirkung? Ich finde gut, daß Du seinen Religionsunterricht ganz seinem gewöhnlichen Gang überlässest, die Mutter lehre ihm den Catechismus. Religion, Philosophie müssen in Selbstkämpfen, die wohl schwere Nächte kosten mögen, nach dem Eintritte in das männliche Alter errungen werden, dann erst ist auch der Vicaire savoyard, dann ein Freund, der die Kämpfe, die Stürme bestanden hat und fest auf dem Festen steht, uns erwünscht, und kann uns an den Busen drücken und emporhalten und leiten und retten. Aber vorher kann der Blick geübet werden und die Logik gegründet, ich meine die Mathematik, die treibe mit ihm so weit er nur kann und mag; ich werde Dir Deinen Besen wieder senden. — Sprachen muß man noch als Kind lernen und hat dann dazu die beste Zeit. Deutsch muß er spielend und plaudernd und lesend mit Dir lernen, ganz wie französisch, und Du mußt ihn auch gelegenheitlich daran gewöhnen, richtig zu sprechen und zu schreiben; Griechisch und Latein aber studirend und auf's Teufelhol' auswendig lernend τύπτω, ἵστημι, φιλῶ (εω) etc.; auch gewöhne ihn, bei welcher Gelegenheit es auch sei, die Feder zu führen und seine Sprache zu schreiben. Er kann für Dich und seine Mutter abschreiben und dann selbst schreiben, ohne selbst zu ahnden, was beabsichtigt wird. — Dann noch eins

Kinder auf dem Lande werden gewöhnlich mächtig von der Natur angezogen, Blumen, Insecten, alles was da ist, blühet, sich regt, und die größeren Massen, die geheimnißvollen Berge, die Gewässer, die Erscheinungen der Luft, haben einen unsäglichen Reiz für ihre Seele. So war wenigstens ich, und ich weiß noch, wie ich die Insecten erspähte, neue Pflanzen fand, die Gewitternächte anschauend und sinnend an meinem offenen Fenster durchwachte, wie alle meine Spiele, mein Schaffen und Zerstören auf physikalische Experimente und nach Forschen der Gesetze der Natur ausging, weiß daß, dumpf geleitet, ich vielleicht jetzt ein Büffon mit unendlichen Kenntnissen ausgerüstet dastehen würde, und dem höhern Blicke sicher reifend, zu dem diese Epoche mich gereift hat: verhält es sich so etwa mit Deinem Lehrling, dann leite ihn nur, rede mit ihm, gib ihm die Spur, lies ihm gute Bücher, laß ihn Physik üben — Experimentalphysik wird doch überall vorgetragen, dann mußt Du sie hören — also auch Chemie — belehre ihn aber immer nur mit dem liebgewonnenen, das ihm nicht Arbeit sei, sondern hohe Freude, und erziehe also einen Naturforscher. Geographie lernt man am Besten, glaube ich, indem man mit Landcharten und Globen spielt und sie ansieht; der ältere Bruder mag dann von Zeit zu Zeit ein lustiges Wort darein schwatzen und an Mathematik und Sternkunde erinnern. Geschichte aber, Mythologie, und der ganze Wust von Wissenschaften mises à la portée des enfants, mit denen man sie sich plagen läßt, auf daß sie in Gesellschaften ein Wort mit einmischen können und wohlerzogene Kinder seien, scheint mir himmelschreiende Tücke oder Unsinn zu sein. Laß ihn groß werden, dann wird er schon in seinen Alten die alte, und Gott weiß, in welchen Neuen, die neue Geschichte studiren, und so an ihrer Quelle jegliche Wissenschaft, die er wollen wird. Meinetwegen mag er in Millot oder einem ähnlichen platten Auszug lesen lernen, das Vernünftigste wäre vielleicht, die chronologischen Tafeln von Lenglet du Fresnois zur Uebung des Gedächtnisses auswendig zu lernen, auch kann man das einzig und allein in den Kinderjahren — also Mathematik, Griechisch, Latein, das Gedächt-

niß und die Gewohnheit der Feder, und seine richtige beide Sprachen, dieß die Instrumente, die Du ihm beim Eintritt in das selbstständige Leben überliefern wirst; ihm sprechend: das habe ich für Dich gethan und nun gehe Du Deinen Weg — oder vielleicht auch von der Natur selbst die Naturwissenschaften. Das war, worüber Du mich fragtest, die Belehrung. Für die Erziehung weiß ich Dir nur eins zu sagen: — liebe ihn.

Noch soll ich Dir über Deine Stanzen sprechen, nun da gilt wieder alles, was ich von den Sonetten Dir gesagt habe, und für das Erste: unbarmherzig, unbarmherzig, hörst Du, lerne Du mir Deutsch, sage ich, und richtig decliniren und flectiren auf allen Wegen, vorher läßt sich nichts anfangen, vorher sollst Du mir nichts wieder antasten. Lerne nur hübsch fixirig und artig, welche Fälle regiert werden von den Präpositionen und den Verben und welchen Geschlechtes die Wörter sind, dann rücken wir zur Arbeit — das ärgert mich denn, deine Stanzen sind sehr gut, ja wahrlich, wäre es nur nicht so schwer, die verdammten Flecke wegzuputzen — Genitiv des Verlangens, des Strebens u. s. w., man umranket nicht sich um etwas, man umranket etwas nur — der Liebesgebäude, der Liebe Gebäude; solche Elisionen sind auch schlecht wie „holde Blum'; wie „und stimm' sie." Wenn ein Vocal folgt, à la bonne heure „O holde Blum' umsonst." Zum Andern muß ich Dir sagen, daß Du die sichtliche Form der sich wiegenden, dreimal flichenden und dreimal zurückkehrenden Stanze, die da zwei gleichreimende Verse endlich schließen, beleidigst, indem Du die zweiten Verse in die dritten hineinlaufen läßt. Ein Punkt gehöret von Rechtswegen jedlichem zweiten Vers und Enjambements zu den coups d'estat, wie etwa in den französischen Alexandrinern. So etwas mußt Du wegbringen, indem Du gute Stanzen sichst. Siehe doch den Leuten auf die Hände, indem sie arbeiten. — Auch sprech ich Dich wohl nicht zum letzten Male über dies Gedicht, das mich sehr erfreut hat — aber noch über einen Punkt muß ich warnen; daß mich Deine Gedichte ja nicht an andere schon da gewesene erinnern. Das ist, was Fichte an unserm Almanach

arbeit hat, am mehrsten an ***, am wenigsten aber an mir, und er hat mir derb eingeschärft, dieses negative Lob ja recht zu behaupten. Deine Stanzen möchten mich an Stanzen oder doch an Verse von mir erinnern. In dem „jungen Dichter," fällt mir eben ein, steht: „das Lebens Sterne sind ich ausgenommen."

Nun zum Helvetius. Ich habe ihn auch gelesen, zwar seit sehr langer Zeit nicht wieder und Du scheinst mir ihn ganz anders zu nehmen, wie ich ihn genommen habe, und machst mich wieder neugierig auf ihn. Sein Gesichtspunkt, nach mir*), ist nicht sehr hoch, sondern der niedrigste, den es gibt, der der kahlsten Empirie, aber sein Blick der schärfste des geübtesten Weltmanns und Menschenbeobachters, sein Vortrag ähnlich dem des Rousseau, es ist alles gesagt. Alles Höhere scheint mir ihm zu fehlen, er ist Materialist, ohne Gott und Religion, er erkennt nur den gröbsten Eigennutz, dem läßt er nun, als ein redlicher Mann, der er war, eine Art von Moral entkeimen, und erschwingt auf ähnlichem Wege die Höhe des bürgerlichen Standpunktes, des der Geselligkeit. Aber Menschenkenntniß die hat er, zum Erstaunen hat er die und ich zittere vor seinem starren durchdringenden Auge. Soviel über ihn, bis ich ihn einmal wieder gelesen habe. Wie hab' ich, glaub' ich, Deinen Brief beantwortet!!

Lebe Du wohl, lieber, inniggeliebter Mann, mein Lasoge, mein Bruder, und schreibe mir auch oft lange Briefe, wie ich allerdings thue. Mein Όμηρος geht guten Schrittes, ich bin im vierten Gesang und lese immer weiter und lerne keine Vocabeln und keine Grammatik anders als beim Lesen. In sechs Wochen muß ich ihn lesen können ohne Stelzen und wie ein anderes Buch, wenigstens ihn gleich griechisch verstehend. Lebe wohl, Guter, verwahre meine Briefe, wie ich die Deinen thue, einst müssen wir sie mit Freuden wieder zusammen ansehen.

*) Ein Gallicismus, den Chamisso bis an seines Lebens Ende, in Rede und Schrift beibehielt — selon moi.

Briefe sind Archive. Lebe wohl, goldner Junge, und rühme Dich, daß ein Mensch Dich liebe.

Adelbert.
1. 1 n. ü.

Im nächsten Briefe Gedichte; erinnere mich allenfalls daran. Ich habe so viele Blätter vollgeschmiert und so viel möcht' ich noch Dir sagen, und alles, was ich Dir gesagt habe, habe ich so eilig gedrängt hingeworfen. Doch darf ich heute kein neues Capitel anheben, drum werde ich zusiegeln. Schicke mir mit nächster Post Briefe und den vierten Vers, auf „erben" reimenden, der letzten Stanze, er fehlt in meiner Abschrift, dann noch mehr über das liebe Gedicht.

14.

An Wilhelm Neumann in Hamburg.

Berlin Februar 1805.

Noch nur wenige Worte, ihr lieben guten Kinder, werdet ihr von mir erhalten; daß ich euch liebe und wie ich euch liebe, wisset ihr. Geklemmt zwischen schwerwandelnde Rekruten und griechische Lexika sehe ich übrigens farblos dahingleiten die Tage meines Lebens, die nur, wie Balsamstropfen, eure köstlichen Briefe und Erinnerungswinke erfreuen; diese zu erwiedern aber, bin ich itzt arm, ärmer denn je ein Mensch war.

Zuerst Dir, mein lieber Wilhelm, muß ich ein Breites von Julius Klaproth, und ein Weitläufiges, schuldigermaßen vermelden. Deine Entweichung ist ihm, wie er sich hat verlauten lassen, nicht anders vorgekommen, als die eines Schuldners, der da mit dem geschätzten Gelde ein Loch in den Mond bohret, und vor den erwartenden und vertrauenden Gläubigern verschwindet. Mit Bitterkeit hat er dich angeklaget, — und besonders unverdaulich ist ihm das letzte Mahl gewesen, das ihr zusammen verzehrtet, — dies hat ihm Gelegenheit gegeben, Scherze mit Galle zu bereiten. — Zur Antwort auf Deinen Brief, den er mich selber nachher lesen ließ, läßt er Dich nur

durch mich fragen, wo Du denn seine Uhr untergebracht hast. — Er frug mich: „Könnte wohl der Brief schöner auf Französisch geschrieben sein?“ und ich muß Dir gestehen, lieber Freund, daß ich ihm den Einfall nicht tadeln konnte, ich fand ihn selber — Deinen Brief — etwas sehr frostig und wenigsagend.

Dieses erste Kapitel hätte nun das zweite vielleicht entbehrlich gemacht, höre, was ihm, dem Julius geworden ist.

Beordert ist er, und übermorgen reist er ab, alsbald sich einzufinden, und begleitet die große zweijährige Gesandtschaft Golofkin's nach China, als Gelehrter, und wird er bei der Gelegenheit mit Rubeln überschüttet, Gehalt, Reisegelder u. s. w. werden ihm gedoppelt, — er reiset Tag und Nacht mit Extrapost, und muß im Mai oder Juni von St. Petersburg aus mit der dreitausend Mann starken Karawane die andre Reise antreten. — Er sagte mir: „Es ist nun doch gut, daß Neumann nicht mehr hier ist, ich hätte ihn doch nicht mitnehmen können;“ er hat mir Auftrag gegeben an Koreff zu schreiben: Dir läßt er sagen — nichts. Er wird ein paar hundert Thaler Schulden bezahlen, die übrigen (ich denke, ein paarmal so viel) dem Papa als Erinnerung hinterlassen.

Der Perser [Graf von Kamekt], da einmal von Reisenden die Rede ist, reiset auch übermorgen, so viel ich weiß, weg. Von ihm weiß ich übrigens kein Sterbenswort, keine Silbe. Und a propos, eine persische Grammatik in Quarto, welche Julius als Dein Eigenthum anerkannt hat, liegt bei mir.

Ich spare jeden Commentar über die Actenstücke des Prozesses mit Julius, — gebrochen hat es nun einmal werden sollen, und ohne gegenseitige Schuld oder Schein der Schuld hat es wohl nicht sein können. Sei es doch um das Geschehene! Jumal da seine schleunige Abreise Hemmung zu jedem Ferneren ist.

Karoline Clermenti wird diese Tage aus Italien zurückerwartet; komme auf Briefe von mir, wenn ich sie werde haben [illegible] können.

Ich habe Briefe von Lafore. Der Charakter des Guten scheint der eines Particulier bleiben zu wollen. Viel Liebevolles

trägt er mir auf an Dich und Karl August, und er wird Dir antworten. — „Ich will," sagt er mir, „in meiner Stube die theuren Namen alle aufschreiben, um stets in Gesellschaft meiner Lieben zu sein. Thue auch desgleichen." Von Koreff weiß ich durch seine Schwester, daß er Lafore besuchen will.

Der Protokoll einer Blamage: Fichte ist bei der Akademie der Wissenschaften, wo es endlich zum Balletiren gekommen ist, erbärmlich durchgefallen. — Kabale pro et contra; Hufeland sein Mäcen. — Kotzebue, sich selber treu, moralisch bis zum Rühren und edel wie ein schönes Schauspiel, stimmt für ihn. — Zum Beschluß reist morgen Fichte als Professor bei der Universität nach Erlangen, mit sich ausbedungener Freiheit die Winter in Berlin zuzubringen. Er hat mir viel, und viel Liebes, von Varnhagen gesprochen. Wenn es mir möglich ist, sehe ich ihn noch, wenn ich von der Wache erlöst sein werde, — denn mein Stil wird Dir bereits beurkundet haben, daß ich Dir an einem Feiertage bei schönem Wetter vor der Brandenburger Thorwache schreibe. Lebe Du recht wohl, fleißig und sinnig.

Adelbert.

P. P. S. S.

Ich verlange von Dir Bericht über den an Varnhagen anvertrauten Mantel von Ceres Tavernay.

13.

An Hitzig in Warschau.

Berlin den 8. März 1805.

Aus dem prosaischen Nachtgraun einer angehenden Ehestandszeit erhebe ich, guter Eduard, meine klagende Stimme zu Dir, der Du mich zu vergessen scheinest und unbeantwortet meine Briefe läßest und mich betrübest.

Hast Du denn meine grünliche Sendung nicht erhalten? Schreibe Du mir doch ja, daß Du sie hast, auf daß ich aus einem andern und lieben Munde vernehme, daß es wirklich da

iſt, woran ich wahrlich zu zweifeln anfange, da nur Varnhagen und ich um das Geheimniß zu wiſſen ſcheinen. — Wir ſind, mein Lieber, nicht minder als Satan, verkannte Genies, keine Seele ſpricht von uns, geſchweige ein Zeitungsblatt.

Den Varnhagen lob' ich mir, das iſt doch noch ein religiöſes Gemüth, der Kerl hat einen Glauben im Leibe, der unerſchütterlich iſt, der glaubt noch unwankenden Muthes an die Auferſtehung der Todten und an einen Wiedergrünen für mich.

„Ich glaub' an keine Siege mehr;"

ich möchte, Spaß à part, daß dies Buch als Manuſcript für Freunde noch hinfort gedruckt werden könnte. Fichte hat übrigens manches im letzten ſehr gelebt.

Unſer guter Uthmann hat mir einen lieben Gruß von Dir beſtellt, ich danke Dir und will ihn hiermit erwiedern. Du lebſt doch wohl und glücklich, und weiß Gott, guter, innig geliebter Freund, wie ich in Dir und mit Dir mich freue. Kann doch ſchon das Glück eines Unbekannten, wenn er nur ein Menſch iſt, im edlern Sinne mich freuen.

Unſer kleiner Kerrff läßt Dich aus Paris durch mich innig grüßen, auch von meinem Lafoye will ich Dich grüßen. Dieſer ſchreibt mir häufig lange Briefe, und, wie mir, iſt ihm die Zeit, die wir insgeſammt zuſammen verlebt haben und die auch noch ſein Leben beſtimmt hat, unvergeßlich geblieben, und was danken wir Dir nicht aus dieſer Zeit. Erinnerſt Du Dich noch unſerer Geſpräche, da wir einſt durch Wind und Regen von Potsdam zurückfuhren?

Kerrff hat uns mehrere Gedichte aus Paris geſchickt, Varnhagen auch ſinget unverdroſſen mehrere und beſſere Lieder, ich nur jetzt exerciere allein Rekruten und lerne griechiſch, von meinem Leben läßt ſich keine Silbe mehr ſprechen.

Grüße von mir Deine Freunde, Groote beſonders, der mich ja nicht vergeſſen möge, Dich ſelber umarme ich von ganzer Seele, ſprich von mir Deiner Gattin und Erinnerung meines Namens werde Dir aus geliebtem Munde; ſie ſelber grüßet auch unſer Doctor innigſt als ich es zu thun das Recht hätte — der

ſagt mir, glaub' ich auch, daß er Dir nächſtens ſchreiben wolle.

Dein liebender

Adelbert.

Varnhagen ſchreibet mir auch von Dir, von Theremin vermiß ich Briefe, aber liſe von ihm, in der jetzt von Fichte und Johannes Müller emporgehaltenen Eunomia.

16.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin März 1805

So bald ich Deinen lieben lieben Brief
Erhielt, begehrt' ich nieder mich zu ſetzen
Und vieles aus der Seele regem Born
Zu gießen in des Freundes trautes Herz;
Doch neidiſch hat es mir die Zeit verwehrt,
Und Tage ſind entflohn und Monde kalt,
Nicht noch hab' ich das Haupt an Deine Bruſt
Gelehnt und Flammenworte Dir erwiedert,
Nicht zürne mir, daß ich ſo karg und arm
An Worten war, nicht karg, nicht arm
War ich an Liebe zu dem Bundesbruder,
Auch müſſigen Fluges nicht entflohen mir
Die trüb' umflorten, freudenloſen Stunden.
Zu Hellas Heiligthume rang ich muthig
Mit angeſtammter, ernſter Manneskraft. —
Der Brief ſei, welchen ich Dir ſende heut,
Der Freund, aus meinem Arme ſollſt Du ihn
Empfah'n und mich ſamt ihm an Deinen Busen
Mit Liebe drücken, wie das Herz es lehret. —

Nicht bangen laß die Laſt Dich der Gemeinheit
Die Kraft des Wagens ſie entſpanne nicht,
Des Sinne, zu der fernen Zukunft, Pfeile —
In heil'ge Gluth getaucht — entſenden ſoll. —
Das Einſamkeit nach raſchem Tummel Dich
Ergreift, inmitten eitler Thoren-Schaaren,
War von dem Wollenden Dir weisheitvoll

Bedrängt: und nun — es führt das Waltende
Den Freund Dir zu, auf daß, vereinter Kraft,
Ihr thätig, sinnig, zu dem Ziele schreitet,
Verschlungner Arme, zu dem Sterne schauend;
Und eingedenk der Selbstheit und der Freunde
Und eingedenk des Zurufs unsres Meisters,
Der sich von uns zu wenden nur erscheint ....

Ich werde unterbrochen, und muß, noch ehe ich es gedachte, die Feder niederlegen. Laß Dir alles Historische von unserm guten lieben Neumann erzählen, Dich umarme ich liebevoll und bitte Dich, Deiner Schwester sehr zu danken für die Gabe, so ich hochhalte.

Noch in dieser Vorläufigkeit eines Briefes so viel: — ich gedenke mit keinem scheingrundhabenden Gedanken in Frankreich sofort zu bleiben, wenn es auch so weit kömmt, daß ich, wie ich es wohl hoffe Anno 6, eine Reise dorthin unternehme, — sondern will mich bloß umschauen.

Zweitens muß ein dritter Grüner heraus, und muß in Hamburg zu Stande kommen, wo er auch sonst gedruckt werden mag.

Eduard [Hitzig], der Dich liebevoll grüßen läßt, läßt sich also vernehmen: „Ich arbeite übrigens jetzt für den dritten Grünen, zu dem ich denn schon Zutrauen hege, an einem herrlichen Kranze uralter spanischer Romanzen, die gut werden müssen, wenn sie auch nur zum dritten Theil die Schönheiten ihrer Vorbilder erreichen."

Lebe Du wohl, und schreibt mir einigemal. Dein Brief hat mir hohe heilige Freude gemacht. Die zwei Sonette Deiner Schwester sind besonders schön. Sehr brav. — Mehr ein andermal, und ich weise Dich an Neumann. [illegible]

Adelbert.
I. L. R. C.

17.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin Frühjahr 1805.

Nebſt einem Gruß von Ihremin folgendes Sonett an Dich:

Stets muß das Hohe mit Gemeinem ringen,
Wohl weiß ich es, und werd' es nie beklagen:
Wohl aber, daß, die nach dem Hohen fragen,
Selbſt nur verweilen bei gemeinen Dingen.

Und ſcheint auch Einer ſich recht hoch zu ſchwingen,
Und ſcheint vor Allen göttlich er zu ragen,
So brauchſt Du ihm nur an das Herz zu ſchlagen,
Und es wird hohl die ſchlechte Scherbe klingen.

So daß ich oft, wenn ich die Beſten zähle,
Gegen die Welt, und mich, und Alle wüthe,
Das Herz mit Traurigkeit und Schwermuth quäle

Dann aber freut mich Deiner Dichtung Blüthe,
Dann denk' ich Dich, Du feſte, treue Seele,
Du ſtarkes Eiſen, — daß Dich Gott behüte!

Ich möchte Dir ſchreiben, Lieber, Guter, weil es mich und Dich freuen müßte, dieſes fühl' ich, weiß ich; aber die Feder iſt mir wie behext und kann keine Züge bilden. Wiſſe, daß ich Dich liebe, und gehabe Dich wohl. —

Der junge Karl von Raumer iſt hier (Ernſt und T. in unſerm Almanach), ein guter, trefflicher Knabe, ſcheint es, ein geliebter Freund von Reimer, und der ihm auch in manchem nicht unähnlich ſein möchte, ein ſinniger Aufſtreber zum Beſſern. Unſern dritten „Grunen" wird er wohl nicht verlaſſen, und ich wünſche und hoffe, Dir bald Manuſcripte von ihm einzuſenden. Er will mehreres, das er fertig hat, wieder durchſehen und reifen. Wenn Robert noch der Unſrige ſein ſoll, ſo wünſch' ich aus vielen Gründen, daß Du ſelber, und nicht ich, ihn auffordrſt, und ich werde ihm anſagen, daß ich Dir für dies Jahr alle Rechte überantwortet habe. Noch warte ich ein

wenigstes, bevor ich mit dem Buchhändler Fröhlich spreche. Von dem Grundsatze aber gehen wir aus, daß Grünling wieder erblühen soll. Indessen ich werde ihm dieses Jahr ein sehr kargter Vater sein. In dem lieblichen Lenze, den wir da haben, kann ich einzig und allein nur husten, und das reimt sich nicht. — Ich weiß, Lieber, Guter, von einem Geschenke von Dir, das für mich in Berlin ist, habe auch schon blaue Decken schimmern sehen, und drei werthe Namen sind mir zugleich genannt worden. Ich danke Dir auf das herzlichste, und erwarte gierig ma mise en possession, um ein Weitläufigeres darüber Dir zu sagen.

Julius Klapreth's beschleunigte Reise ist, ehe wir uns versehen haben, zu einer noch beschleunigtern Entweichung geworden. Er hat mich mit vieler Laune zum Abschiedsschmause eingeladen, hat mich zu diesem Zwecke eine Lustreise, die ich auf die Feiertage verhatte, aufgeben heißen, hat mich als Boten zu Hermann hinausgeschickt, auf daß ich den schon Begehrenden entflamme, und ihn bedeute, ja nicht des Schmauses und der Einkassirung seiner Forderungen vergessen zu sein: ist aber am andern Morgen incognito abgesegelt, und schon am Mittag war der wohlbekannte Finke bei mir, der mir als souvenir d'amitié gesandt war, um von mir die Berichtigung seiner Forderungen und seine von Julius hinterlassenen Papiere zu empfahen. Papa wird alles ausgleichen. Nur der bescheidene Hermann wird zu kurz kommen; da ich mich über dieses Abentheuer schelkig lachen wollte, meinte doch der, es wäre nicht höflich von Julius gehandelt! —

Ich beantworte schlecht Deine schönen guten Briefe, lasse Dich dieses nicht abhalten, mir welche zu senden, ich liebe Dich doch. Mein letzter Brief ist an unsern Neumann gewesen; Euer Verhältniß ist das schönste, und ich kann Wilhelms mich freuen. Wahrlich, wahrlich, haltet Euch fest, und Ihr werdet nicht strauchela, Ihr seid gut gepaart.

Was Deine Stelle anbetrifft, wie ich es damals unserm Wilhelm sagte, ich denke itzt nicht an sie, möchte mich aber hüten, mir vorzeitig den Weg zu ihr zu versperren. Jede Zeit hat

— Ich ſchließe meine Chronik. Lebe Du wohl. — Willſt durch mich an Theremin ſchreiben, ſo mach geſchwind, er bald nach Frankreich.

Adelbert.
e. e. m. a.

16.

An Hitzig in Warſchau.

Berlin den 26. Mai 1805.

Daß ich mich gegen Dich verſündigte, guter goldner Eduard, ich Deiner Freundſchaft Thaten und Worte ſo lange ohne Dank und Erwiederung ließ, das wußt' ich, fuhlt' ich und glaubte auch, daß verſprochenermaßen Dir Uthmann einem Namen zu wiederholten Malen Beichte meiner Schuld dargebracht hätte, auf daß Du ſie barmherzig erlaſſeſt. theurer Freund, daß Du durch ſie in irgend eine Be- ß fallen konnteſt, das gedacht' ich keineswegs — ich hatte timmte Aufträge an Uthmann gegeben — und nun muß n Dir alſo heimgeſucht und aufgeſchüttelt werden. Ver- , mein guter, trefflicher, vielgeliebter Eduard, ſchelte Du n weniges, aber zweifle nicht an mir und meiner Liebe. ache. Dieſes iſt der wahre Hergang.

ich im März Deinen Brief erhielt mit der verſiegelten igen Einlage und Deinem Stabat mater, that ich als- ach Deinen Worten und beſorgte tief verſchwiegen den on-freudig-ſchwangern Brief nach der Poſt, Dir aber, zu der Zeit eben geſchrieben hatte, wollt' ich gleich antwor- wollte herzlich herzlich fur Deine ſtets thätigen Freund- Erzeugniſſe, liebſter Freund, Dir danken. Aber ich aufgehalten, und nun vergingen einige Tage, und zum faul und nun ſchmeichelte ich mir mit der Hoffnung, am Tage entfaltet werden ſollte, was nur verſiegelt eine Hände gegangen war, und daß ich dann freudiger zu ſprechen hätte. Aber indeß rückten durch anhalten-

den Winter die groſsischen Plagen der Exercierzeit heran, und nun ward mit Katarrh, Flussen, Husten, Schnupfen, Zahn- und Augenschmerzen und andern Köstlichkeiten der Art mein armer Kopf dergestalt eingemacht, daß ich wirklich viele Wochen lang unmuthig war, eine Zeile an einen Freund zu schreiben, dem ich mich gern nur in guter Stimmung nahe. Also bin ich in vieler Freunde Schulden gekommen und diese Woche, diese ersten Tage nach Abschluß aller Plagen und der Revue, habe ich ganz dem Werke der Sühnung gewidmet und Dein kleines Billet hat mich an dem Schreibtisch gefunden, wo ich auch an Dich schreiben wollte. — Aber, lieber Freund, da es nun einmal die Rede davon ist, wie lange verschleppt es sich denn bis zur Erscheinung? ein nicht aufgenommenes Manuscript muß in der Regel zurückgesendet werden, gibt denn dieses auf keine Art keine Nachricht von sich?

Aber nun laß mich zu Dir mich kehren, dessen Glück sich mit den Vaterfreuden vermehrt und begründet hat, seit ich Dir zuletzt geschrieben; wahrlich, wahrlich, guter Eduard, ich kann mich unsäglich mit Dir und in Dir freuen, den ich so lebhaft mir nun an der Wiege denken kann, und ja wirklich öfters sehe und höre. Denn, Lieber, da Du nur Dein jetziges Leben recht intensiv in sich zu leben und zu genießen brauchst, um glücklich zu sein, werde ich vielmehr in Raum und Zeit zu schweifen hinausgebannt, und muß entweder in Vergangenheit und Zukunft mich senken oder mich gesellen den entfernten Lieben, und mit Wohlgefälligkeit umruhen Dich die Gedanken meines Herzens, denn es liebt Dich und ist glücklich bei dem Glücklichen. Ich kann Dir nicht sagen, mein lieber Eduard, wie mir leer und leerer Berlin wird; so müssen die Leute, die in Malaga zurückgeblieben sind, empfunden haben.

Dein Mahnen (Du ermahnest mich zur Wahrheit) habe ich wohl mit dem meinen verglichen und auch mit andern Freunden aufrichtigen Sinnes es gethan. Meine Meinung, lieber Guter, ist, daß wir alle beide sehr gut gethan haben und daß ein Dritter mit beiden besser als beide thun könnte. Diese Versetzung ist übrigens eine Arbeit, für die ich Dir den herz-

lichsten Dank abstatten soll. Ich glaube, Freund, wie Du offenbare Vorzüge vor mir hast, daß ich auch Vorzüge vor Dir habe. Meine natürliche Stellung in der näheren Discussion ist die Defensive, die ich auch ohne Scheu und Rücksicht nehmen will. Erstens bemerk' ich, daß Du den Stiftreim bloß männlich genommen hast, da ich ihn wie im Original daktylisch zu nehmen mich bemüht habe. Zweitens glaub' ich, daß im Durchschnitt meine Reime auf bessere Assonanzen und volltönender sind als die Deinen, wozu noch kommt, daß ich mehr gereimt habe, als das Original, indem Du nur treu mit ihm gereimt hast, und das Ueberflüssige, das ich gethan, haben mir alle mit Dank angerechnet. Deine zweite Strophe muß ich unter die meinige setzen. Meine Reime auf ... [unleserlich] klappen hart. Vergleiche Du diese drei Zeilen. Wohl hast Du dafür „daß ich reine Thränen weine" und „laß vom Kreuze mich bewachen," wogegen ich Dir nichts vorzuwerfen weiß, u. dgl. m. Ernst und S. sind Karl von Raumer, P. Paalzow, Student der Theologie; Schwüre verhindern mich den andern in Berlin sehr bekannten zu nennen*) und ich weise Dich an Uthmann. Grünling der dritte, mein Lieber, wird sich sehr frühe auf die Beine machen. Zwischen August und September muß er zu dem Accoucheur gehen und früh im September schon todt da sein. O heiliger Odoardus sei mit uns armen Sündern, jetzt und in der Stund unsers Todes! Amen.

An Theremin habe ich Deine Aufträge gleich im Anhange berichtet, ich denke den nächsten Brief von ihm aus Paris zu erhalten. Daß Koreff seinen Vater verloren hat und vermuthlich nun zurückkommen wird, wirst Du schon wissen. Rosa, Rahels und Roberts Schwester, die hier ist auf wenige Tage, hat mir liebevoll von Dir gesprochen und läßt sich Dir empfehlen. — Bartholdy sehe ich nur in Gesellschaften, ich habe mich anfangs mit Interesse zu ihm gewandt, habe ihn aber durch nichts ihm Verwandtes anziehen können, und bekannter sind wir nicht, da er es nicht begehrt hat, geworden. Lafoye

*) Diokorum Fichte.

ſchreibt mir aus Frankreich, daß er körperlich unſäglich gelitten hat, ſonſt ſtehen ſeine Schickſale ganz ſtill.

Lebe Du ſehr wohl, mein guter trefflicher Freund, mein lieber Eduard. Laß auch Deine theure Geneſſin meiner etwas gedenken, und empfehle mich Deinen Freunden, Groote, Werner und etwa andern Unbekannten, in deren Schuld ich ſein könnte; lege aus für mich mit gewohnter Liebe. Adieu Guter, lebe wohl.

Adelbert.

Zur Stunde erfahre' ich, daß im Stücke der Jenaiſchen des 6. Mai eine Recenſion eingerückt ſein ſolle, welche man mir als ein Verſuch der Ertödtung des üppig grünenden ſchildert*), ich muß meinen Brief abſchicken, ehe ich etwas ergründen kann, ich ſchreibe Dir vielleicht dieſe Feiertage aus Potsdam.

13.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin den 31. Mai 1805.

Suchet alsbald die Nummer des 6. Mai der Jenaiſchen Literaturzeitung. Oder habet Ihr die ſchon geleſen? —

Lange iſt es, beſte Kinder, daß ich Euch zu ſchreiben habe, und Euch dennoch nicht ſchreibe, lange aber auch, daß die Schreibung der materiellen Theile meines werthen Hauptes, in allen

*) Der Verfaſſer jener Recenſion und des ſie ſchließenden Berichtigungsſonetts, M. J. unterzeichnet, war Herr von Zerlang, der unter dem Namen Beauregard Vaudin ſpäterhin manches ſchätzbare hat drucken laſſen. Er ſprach und adelt dichteriſche Talent ab, ein Urtheil, das wenigſtens in Betreff Chamiſſo's durch die Folge glänzend widerlegt worden iſt. Unſern Almanach erklärte er für eine bloße äußerliche Nachahmung des Schlegel-Tieck'ſchen, wären dort Sternchen anſtatt der Namensunterſchrift, ſo hätten wir deren auch u. ſ. w. Bei letzterem Vorwurfe hatten wir die Genugthuung, daß einige der Sternchen in unſrem Almanache und die in jenem von ein- und demſelben Manne waren, von Fichte. (Mittheilung von Varnhagen von Enſe.)

dichtdemſelben, den Gedankenraum dergeſtalt verengt haben, daß alle jene erlahmen, und ich meine köſtliche Faulheit zu Rathe ziehend mich für untüchtig erklärt habe, die Feder zu regieren. — Heute, nun es Sommer heißt, und auch die Exercirzeit entlebt iſt, und ich ſo ziemlich aller Uebel erlöſt bin, heute ſag' ich — dieſe Nacht noch bezahle ich alle meine Schulden, ſchreibe fünf ungeheure Briefe, und fahre morgen früh zu Fuße nach Potsdam zu Hitzig (dem Vater Eduards), wo ich fünf Tage zuzubringen gedenke. Alſo zur Sache. Hiſtoriſch. Summariſch. —

Der dritte Grünling will früh aufſtehen, das Manuſcript muß Du im Auguſt zu Anfang Septembers zuſammenſchaffen. — Der Verleger Frölich wird zur Zeit des Treffens abweſend ſein, er hinterläßt Befehle, und ich ſelber beſorge den Druck. — Der edle Mann! er rührt mich; ich glaube, ich weine! — Was macht Lacrimas-Schütz? ich habe ihn nicht geſehen. Was Neubert? ich habe ihn nicht geſprochen, obſchon ich ihn oft ſehe. — Ich ſchreibe noch heute an Naumer, wenn es nicht zu ſpät wird. Soll ich mit Bernhardi ſprechen? Ich ſehe ihn manchmal bei ſich, er ſcheint mir gewogen, er hat mir herrliche Lehrſtunden gegeben, über ſeine Anſicht der Metrik und andere Dinge; er ſelber wird wohl nichts haben, kann aber vielleicht etwas Gutes anſchaffen oder ſonſt helfen. — Hat Dir Fichte geſchrieben? — Ich habe Friedrich Heinrich Jacobi hier nur Einmal geſehen, er hat mich gut empfangen, hier hat ihn der Strudel der Welt gehabt. —

Gedichte von und an uns mögen immerhin angenommen werden, ich habe nichts dawider. Nur aber, und darauf dring ich, müſſen ſolche Schmeichelbälge der ſtrengſten ältherlicher Cenſur unterworfen werden. — Mein Sonett an Neumann zum Beiſpiel, dieſes mein Sonett iſt ein ſchlechtes Machwerk! Jeremias Sonett an Dich iſt gut; Deine Ode, nebſt ihren nicht zu verachtenden Metrums-Haken, kann ein ehrender Verſuch ſein, ſo auch andre Dinge: aber ich wiederhole es und überkomme mit Machtſpruch: Du wirſt nichts aufnehmen, was aus irgend einem Grunde ſonſte billig verſchmähen werden. — Dir übrigens die Vollſtreckung des Geſetzes.

Anakreon scheinet mir wahrlich ein magrer Bursch. Aber warum mußte ein Gedicht, das nach ihm wäre, darum eben verworfen werden? liest man doch gern in Goethe „an die Cicade." Wenn Du mein Dingchen nicht schlecht findest, laß es hinein laufen! — Du aber, in Deiner Uebersetzung, hast den ersten Vers nicht gut verstanden, oder nicht gut ausdrücken können. *Τα*, — ich schreibe von der Wache, wo ich das Buch nicht habe; sieh mit Deinem Lehrer dieses *τα* an und den Genitiv des Namens, — ungefähr so viel, als: mich kümmert nicht was des Gyges ist, — oder wie der Kerl heißen mag!

Nun Deine Sonette, Bruder Neumann. Das eine drücket diese Wahrheit aus: après la pluie vient le beau temps, — (Erbsen sind nicht Bohnen, wie es bei Robert heißt) — das andere hat mir schöne, wohlgekannte, befreundete Reime in's Ohr zurück geführt, die ich gleich gegrüßt habe wie meine Vettern, — indeß ich habe nicht andre Sonette von Dir über diese vergessen. Spreche ich also zu Euch, gute Kinder, es ist, damit Ihr wieder also zu mir sprechet, wenn ich Euch etwa bald mit jungen und alten Raritäten, Hauskehrigt, rogatons und avortons heimsuche. —

Ich komme manchmal zu Rahel Levin. Ueber diese einen langen Brief an Dich, Varnhagen, oder keine Silbe. —

Lebet beide recht wohl, meine Brüder, und lasset scheinen den Stern des Nordens. Ich werde Euch schreiben, wenn es Gott geben wird. (Ihr sollt ja keine Narren sein, und Briefe an mich frankiren. Ich selber frankire nie einen Brief. Wer ihn schreibt, hat die Mühe, wer ihn liest, die Freude; er bezahlet.

Adelbert.

r. r. n. ä.

Varnhagen! Eduard Hitzig grüßet Dich herzlich und schreibet Dir bald. Wenn ich etwas vergessen habe, verzeihe es mir Gott.

20.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin den 8. Juni 1805.

Die „Romanzen vom Thale Ronceval“ sind von Pellegrin, und Pellegrin ist ein Landedelmann, Baron von Fouque, vielleicht Graf, welches bei der Sache nichts verbessern und nichts verschlechtern würde. —

Ehlers, Schauspieler aus Weimar und geliebter Eleve von Goethe, welchen er auch mit ächter Religion, wie es recht ist, liebet und anbetet, er, dessen hinreißendes Talent ist, deutsche Lieder, mehrstens Goethische und eigencomponirte, zur Guitarre zu singen, wird aus unseren Almanachen mehrere componiren, — auch habe ich ihm zu diesem Behufe „Wehmuth“ und Dein andres Lied mitgetheilt. Diese Deine Gedichte lasse ja nicht aus der Sammlung.

Nach dem Schauspiele kommt heut Bernhardi zu mir auf Wache — später noch mehr von ihm, — ich bringe manchmal die Abende bis in die Nacht hinein bei ihm zu, und er lehret mich.

Ich habe erst die Bismordrecension bei Bernhardi gelesen, — und kann deine Recension der Recension nicht schelten. Ich hatte einen Einfall, den Bernhardi billigte — vor allem Rath und Entscheidung von Dir — am Ende des Grünen möchte das Schlußsonett der Recension wieder abgedruckt werden, als eingesandt und empfohlen von M. J. oder wie der Fabelmann sich nennt! —

Ich bitte Dich um eine Abschrift des Briefes, den Dir Friedrich Schlegel geschrieben hat. — Ich correspondire nicht mit Fichte. Du traust mir ein Hartes auf. Kannst Du ihm nicht schreiben?

Noch Einmal! Sei streng gegen die frommen Kinder, der ihren Aeltern schmeicheln. —

Dein und Neumann's Freund und Bruder.

Adelbert.
t. v. w. d.

(Zum 8. Juni 1806.)

Die Alkäische Strophe darf, nach Bernhardi, nicht nach dem Accent bezeichnet werden, sondern nach den wirklichen Längen und Kürzen, besonders die dritte Zeile.

Deine letzte Ode (es kann an mir liegen) hat mich kalt gelassen.

Hier der Herodot (nicht von Laurentius Valla), eine zweite Uebersetzung habe ich nicht in Händen.

Ich habe nichts von Flemming gesehen.

Hiebei einige Raritäten. Meine Stimme ist, mit verbindlichem Danke sie dem Einsender wieder zuzusenden, dieweil etwa wir uns nun hätten zum Gesetze machen müssen, im geschlossenen Kreise der Freunde und Brüder zu bleiben. Ist er nicht ein magerer Hund? Sein Kanarienvogel, auf dessen Grabhügel er sentimentalisch seine ewige Leiter der Wesen sehr unglücklich anlehnt, ist eine schlechtere Nachahmung des Schlechteren von höchstens Hölty. Und o der trochäischen Liebe! „An M." und die englisch-amerikanische Heimat scheinen mir Wischwasch zu sein. „Zukunft" könnte vielleicht gelten; aber müßten nicht — auf daß sie deutsch würden — die Sterne der letzten Zeile im Accusativ statt im Dativ zu sein sich bequemen? — Ein Wort, ich bitte Dich darum, über das rothe Manuscript „Ave maris stella," das Ding ist von Uthmann, und ich bitte um den Druck, wie auch für das „Stabat mater" von Eduard. Von August Bode kommt auch ein Liedchen.

Noch habe ich Karolinen Clementi nicht gesehen. Ich habe drei Tage froh mit Mariane in Potsdam bei Hitzigs gelebt. Lebt wohl, und schreibt mir, — ich vertrockne. Nichts von Koreff!

Adelbert.

[illegible]

21.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin den 17. Juli 1805.

Ich schreibe Euch nicht, ich kann, ich kann es nicht, aber ich liebe Euch, bin Euer Bruder, bin und lebe mit Euch, sitze mit an Eurem Tische, und studire angestrengt mit Euch. Und umarme Euch.

In vierzehn Tagen werde ich die vier Bände des Homeros durchgelesen haben (und das gut), — ferner zwei Tragödien des Euripides, drei Bücher der Anabasis des Xenophon, den Anakreon, und zwei der größern Dialogen des Lukian, auch die erste Philippika des Demosthenes. Nur muß ich noch zu der Grammatik ernst zurückkehren. — Alle Stunden, die mir nicht der καρτοφλοφαγων δολιχος ποδας Dienst raubet, sind dem Einzigen geweiht, nur wenige Tage in der Woche widme ich wenige Stunden der Gesellschaft, täglich aber sechs und acht und zehn Stunden dem Griechischen. —

Ich lege Dir, Varnhagen, Friedrich Schlegel's Brief, und jedes seiner Worte, an's Herz. — O weh, mein Licht geht aus!

Adelbert.

r. r. n. ά.

22.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Berlin den 12. August 1805.

Zürnet mir nicht, ihr guten Knaben, daß ich euch anscheinlich vernachlässige. Nein, mein Herz ist voll von euch, und hat eurem herrlichen Bunde, den pflegen möge liebend die Charis, ein „Glückauf!" so warm zugerufen, daß ihr euch gefreuet hättet in der Seele, des einklingenden Tones, und des Ortes, woher er hallte. — Ich komme nur nicht an's Schreiben, die Liebe des Griechischen hat mir ein paar Menschen in's Haus verpflanzt, und ich bewege mich nicht so frei, wie es die Muse

begehrt, und es wird auch exercirt, und die Tage fliehen wie nicht die Wolken im Zug des Windes.

Zu dem Ausgange Deiner Verhältnisse, lieber Varnhagen, kann ich das Eine nur sagen, wie es hat kommen müssen, ist es gekommen, und Rückgrübeln ist thöricht, — überhaupt nimmt mehr und mehr vor meinen Augen die Masse der Vergangenheit den Charakter der Nothwendigkeit an; nicht mein' ich nur der Nothwendigkeit ihres Seins, indem sie unwiderruflich ist, aber der Nothwendigkeit in ihrer genetischen Folge, die also, und nicht anders, die Blüthe des Jetzt hervorbringen mußte, so wir bewohnen, und allein unserer Geschäftigkeit gehöret, nicht säen können in die blaue Zukunft, säen müssen wir sie selbst in das Jetzt, und emsig und karg sein, und also nach unserer Kraft die Nothwendigkeit jener fortabfließenden Folge in dem Jetzt bestimmen.

O Freunde, lasset uns nicht, die wir mit angestemmtem kräftigen Lernen erfüllen müssen, die Zeit, mit Bemühungen des Dichtisiren zerfetzen! und Machwerke doch zum öftern nur machen. Die Zeit, Kunstwerke zu erschaffen, müssen wir aussäen, auf daß sie reife. Das lege ich euch an's Herz, für mein Theil will ich nicht dichten wollen. Werde ich es Einmal von innen heraus müssen, wird mich ein andersgestalteter Wille ergreifen. — Mein Rath denn ist, der dritte Grüne soll nicht den vierten versprechen und ankünden. Χαιρετε.

Adelbert.

Ziemt es wohl schon den Schülern mit Schul-Präcepten um sich zu werfen, und so viele Lehrgedichte an so Viele zu richten! — Lasset uns zu Werken uns selbst reifen, und nicht in Werkchens behangen bleiben. — Dir, Varnhagen, rath' ich mehr und mehr zu dem Classischen.

Schön ist es, und es wärmt das Herz, von Vereinigung zu träumen und von Pilgerzügen durch geweihte Lande. Auch ich schaue hinüber zu Italiens, zu Griechenlands Bergen, und fernhin zu den Küsten Asiens, aber lasset uns der Zukunft und

den Mächten noch überlassen, was der Zukunft und der Macht ist; das dringende Nächste! ruset Meisters Lehrer.

Von Lafoye habe ich hier einen Brief. — Er will mit Zeit und Muße Deinen Brief, Varnhagen, gewichtig beantworten. Wie ihr vereinigt seid, Neumann und Du, möge ich einst mit ihm vereinigt sein, — und mögen dann die zwei seltnen Paare wieder sich vereinen, und die vereinten Verbündeten dann zu was es auch sei ziehen. — Aber Träume — die müssen nur die Zeit erfüllen des heiligen Schlafes, der die gespannten Glieder löset, und Kraft in uns träufeln zu den Thaten des Wachens. —

Karoline Clementi hat endlich einen Knaben geboren. Mad. Gohen und alle ihre Kinder sind leicht krank von den Masern gewesen, alles ist nun gut; sie ist ausgezogen und wohnt unweit Fichte's Kommandantenstraße No. 2. bei Monbijou. — Wir haben uns zusammen, und so auch Hermann, in das Geschehene gefunden. Sie liebt und grüßt euch herzlich. — Uthmann grüßt euch und Mad. Sander Alle herzlich. Zum zweitenmale *χαιρετε*.

Ich verliere meinen Lehrer. — Das Lateinische wird jetzt angefangen, noch ist es nicht recht im Zuge. —

23.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin den 27. August 1810.

Für Dich allein, lieber Varnhagen! Ich soll zuerst mich an Dich wenden, lieber Guter, mit nicht erfreulichem Werke, und Du wirst dann das traurige Amt, das ich gegen Dich übernommen, gegen Deinen, meinen Bruder zu verwalten haben. — Eure, meine Freundin, die herrliche Gohen, welche viel gelitten und viel noch leidet, grüßt euch schmerz- und liebevoll, und überantwortet mir das Geschäft. Neun Tage und Nächte hat sie, die, selbst krank gewesen seiend, kraftlos hätte sein müssen, bei ihrer jungen leidenden Freundin Clementi ruhe-

und schlaflos zugebracht, mit Muth, mit Kraft, wie es nur Weiber vermögen; diese lange Zeit hindurch habe ich sie nicht gesehen, habe nur oft an Karolinens Thüre nicht beruhigende Nachrichten eingezogen, heut erst habe ich sie wiedergesehen, wie ich bei Karolinen anzufragen ging, ganz ohne Ahndung, wähnend, daß die Besorgniß ihrer Angehörigen die Gefahr erhöhte, — erst heute sahe ich die Cohen, sie kam heraus zu mir, — diese Nacht war, in ihren und der Frau von Kaphengst Armen, ihre Freundin verschieden. —

Sie soll nicht Aussprechlicheres gelitten haben, mehrstens ohne ihre Sinnen, zu denen sie näher ihrem Ende wieder kam. — Das Waisenkind lebt.

Henriette Hübschmann*) ist während dieser langen Periode mit ihrer Mutter abwesend von Berlin gewesen.

Ihr lieben guten Kinder, liebet mich, wie ich euch liebe, ich drücke euch fest an mein Herz. — Erfaßt euch und seid stark und gut. Ihr seid ja nicht allein. Lebet wohl.

Adelbert.

v. i. A. d.

Gebt mir alsobald von euren Nachrichten.

24

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin den 10. September 1805.

Es wird Dich wundern, lieber Freund, was diesen Brief anfangen wird: und ein später, aber inniger herzlicher Dank Deines werthen Geschenkes wird ihn anfangen, Deines Lessings, den mir Rahel Levin diese ganze Zeit vorenthalten hat, ohne daß er mir zu Gesichte kam, und den ich jetzt erst erhalten habe, — Deine Zueignung, die innige, wohl-homerisch-gelungene, hat mich mehr, denn ich sagen kann, erfreut, gerührt,

*) Spätere Frau von Varnhagen.

und wahrlich ich muß Dich küssen! Inniger, herzlicher Dank, guter Jung, Dank noch Einmal!

Nun den Werth beseitigt, den sie nur für mich hat, — weißt Du, daß Du nicht leicht etwas so Klares und Fließendes in so guten Hexametern gedichtet hast, und so heiter aus dem Innern entflossen! — Ich muß Dich, und vorzugsweise vor Deinen Sonetten, zumal vor dem an mich, um den Druck bitten. —

Deine volltönige Ode ist mit der andern in der Druckerei, ich danke Dir diese Dichtung, gestehe Dir aber, daß sie, zumal in den ersten Strophen, mir nicht ganz klar ist; ich weiß nicht sogar, ob ich sie ganz gut gelesen habe, oder ob Du vielleicht nicht falsch interpunktirt hast; es hat Zeit, schicke Du mir, wenn Du willst, eine andre Abschrift der ersten vier Strophen. Das Manuscript schwillt; Eduard Hitzig nur, der sich neuerdings noch hat anmelden lassen, bleibt aus; von mir finden sich noch ein paar Kleinigkeiten ein, aber nichts Bedeutendes. Der Druck wird erst anfangen. — Wird nicht unsrer erblichenen Freundin Karoline Clementi ein Todtenopfer dargebracht? Es ist das Recht und die Ehre der Todten,

„denn das Gemeine geht klaglos zum Orkus hinab." —

Weißt Du, daß ich den Pellegrin selbst habe kennen gelernt, daß er mich herzlich empfangen hat, als die erste Bekanntschaft, die er den Musen verdanke, daß er mir herzlich die Hand gedrückt hat, und mir versichert, daß mein Antrag, in den Grünen zu treten, ihm sehr erwünscht gewesen sei und ihn geehrt habe —? Ein wundergroßes Gedicht — wie der Octavian — hat er mir mitgetheilt, es scheint mir weit zu übertreffen, was wir von ihm kennen: — wenn nur eigener Geist in ihm weht! — Pellegrin sehe ich leider nur für einen fleißigen, fertigen Nachahmer des Schlegel'schen Calderon gelten; erst hinterher — ich habe es erfahren — hat er die Urkunde, die er doch selbst nachgeahmt haben will, das Buch der Liebe nämlich, kennen gelernt. — Zum Erstaunen leicht muß ihm die Arbeit werden, zwei neue Bände sind von ihm da, sein neuestes Buch „die Zwerge," ein unbedeutendes dramatisches Gelegenheits-

mahrchen, hat er mir geſchenkt. Wir haben von ihm, was er dem eingegangenen Schlegel'ſchen Almanach dieſes Jahres zudachte.

Wie ich letzthin meine Worte geſtellt habe, weiß ich nicht, — wie Du mich geleſen haſt aber, haſt Du Recht gehabt es zu thun; nur die Hülſe trennt mehrſtens die Menſchen, und wer die Ueberſetzungskunſt beſitzt, kommt froher und heiterer durch die Schaar von Brüdern fort, die er doch in der Welt hat; und wer ſie vermißt, erkennt ſie nur nicht. — Wie ich es gemeint habe indeſſen, meine ich es noch, — bleibt es aber bei Deinen Worten, und wird ferner in der Welt „gegrünt," ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daß — Herausgeber oder nur Mitarbeiter, gleichviel, — ſo lange nur die eigene ungetriebene Natur grüne Blätter aus mir ſchießen läßt, ich mitgrüne. Und bemmt's welch ein Winter es ſei, ſo freu' ich mich doch ſtets des wohl aus mir im Urſprunge der Dinge entkeimten Blumenjüngling. — — Welches nicht ganz meine Meinung iſt: Freunde laben ſich mehr an dem unſchuldigen erſten, als an dem klügern zweiten; dieſen rathe ich kaum den dritten an.

Ich beſuche oft eure Freundin. Sie iſt ſtark, und groß, und ſchön, wie immer. Bei Gott, in ihrer Demuth eine ruhig ſelige Geſtalt. Marianen werde ich nächſten Tages beſuchen. —

Dein Brief iſt ſehr ſchön, lieber Guter, und hat mich tief angeſprochen, ich rede beſonders des erſten Theils: wie Du es gehalten, und warum Du es alſo gehalten mit meinem letzten Billet, lobe ich Dich und gebe Dir ganz meinen Beifall.

Dieſes ſoll nach der Poſt, denn Du ſollſt manches für den Grünen beachten, ein andermal mehr. Nur flüchtig: ich habe Ruhetage im Griechiſchen gehalten, ich verliere auch meinen Lehrer, ein andermal und viel von ihnen, ich umarme Euch beide herzlich. — Dieſes iſt leider faſt nur die Hülſe eines Briefes.

Adelbert.

25.

An Varnhagen in Hamburg.

Berlin den 23. September 1805.

Du kommst etwas spät mit Deinen Erklärungen, Gott bessere was geschehen ist, aber die beiden Oden *Οἷον δ' ἀστέρα* und *Οὐδέ τι πω σαφαρ ἴδμεν* stehen neben einander recht behaglich schwarz auf weiß gleich in der Mitte des zweiten Bogens. Breche Dir der Teufel den Hals mit Deinen verfluchten Späßen. — Die Leute werden nun wohl nicht so leicht dahinter kommen, es ist so eine Sache mit den Oden, mein Gott! Aber was plagte Dich denn der Teufel, so allerliebst fein zu sein mit mir, der es nun schlechthin nicht bin; ich bin nun einmal weder Kenner noch Liebhaber von dergleichen seltenen Stücken, ich habe Dir, zur Beruhigung meines Gewissens, meine schwerverständliche — aber nicht unverständliche — Ceres zugesandt, und nun spielst Du mir den genialischen Streich! Ich habe Wunder gedacht, wie klug ich es anstellte, dem armen guten [illegible] die angenehme Ueberraschung zu geben, sich alsbald vom Nachhall seiner Lyra wie aus dem Stegreife besungen zu hören, und überbrachte ihm heute den Aushängebogen; wahrlich haben wir beide geschwitzt über Deinem Kunstwerk, aber haben doch richtig nichts herausgebracht, die Correcturen waren ganz charmant gegangen, nun bin ich im Pech, — ich, mein Freund, ziehe das kürzeste, ich marschire (welches Du gar nicht zu ahnden scheinst) vielleicht schon die künftige Woche mit meinem Regimente aus, ziehe in den Krieg gegen die Russen*), und überantworte dem kleinen Hermann die ganze grüne Bagage; indeß behüte Euch Gott.

Du machst mir ziemlich bizarre Vorwürfe, und ich muß sie Dir wiederum vorwerfen; meine zu tausendmalen wiederholte Forderung war gewesen, daß Du dies Jahr ganz und gar das Anordnen übernehmen solltest, daß Du das Manuscript mir

*) So glaubte man damals.

ganz zum Drucke fertig und abgefaßt zusenden solltest, und daß einzig die Scheererei und Plackerei des Druckens auf mir lasten sollte, und da Du ohne ein Wort Entschuldigung Dich jenem entziehest, mir alles überlässest, ich alles in lilienweißer Unschuld nach bester Einsicht einrichte, und an nichts Arges dabei denke, so überkommst Du mit einem solemnell klingenden Veto meinen Bemühungen, und scheinest schief zu nehmen, was grad in meinem Sinne geht, und leitest wirklich ganz andere Dinge zu dem Schiefsten, — nun habe ich das sämmtliche übrigbleibende Manuscript durcheinander geworfen, und übergebe in sehr kurzem mein Amt dem Kleinen.

Koreff scheint wirklich nach Indien zu gehen. Ich bin hier auf einen ihn gut kennenden, sogenannten französischen Gelehrten, einen mageren Philisterhund, den président perpétuel der akademischen Gesellschaft, deren Mitglied Koreff ist, zugestoßen, der hat mir viel von unserm göttlichen Knaben gesprochen, — er findet Ermunterung und Hülfe, und alle Belehrungsquellen werden ihm geöffnet, und er flößet Hoffnung und Theilnahme ein, und er wird ermuntert und befördert, — also redet der Mann; indeß muß Koreff bald in Berlin erscheinen.

Den Brief von Theremin mit der zurückkehrenden Post ohne Verzug! Verstehest Du? Gleich wieder auf die Post den einliegenden Brief, den ich nicht Zeit habe abzuschreiben. —

Der Krieg scheint alle meine nächste Hoffnungen aus dem Grunde ausgerottet zu haben, ich habe gelitten, und habe mich endlich darin gefunden, — aber mein redlicher Wunsch wird mir vielleicht auch nicht gewährt, daß ich doch, zum Lohne alles Hingeopferten, den Schauplatz der wildesten Wirksamkeit der Kräfte sich mir eröffnen sehe, und das stürmische Gewirr des Krieges. — Geld gehet dahin auf Equipirung, das ich nicht habe; das Griechische erliegt, Euch sehe ich nicht wieder; und Koreff und Theremin nicht, und nicht mein Frankreich, wohin mich zu ziehen Gewicht an Gewicht sich hängt, und am Ende schlage ich mich nicht einmal!

Lebe Du wohl, Herzgeliebter, und sinnig. Habe ich ein grünes Unwillen geäußert, so nehme Du es ja nicht anders als

komiſch auf, es ſoll alles ſchon gut werden, und gräme Du Dich nicht, weil ich es wie ein Lieutenant und nicht wie ein Poet gethan habe, ich küſſe Dich. Neumann hat noch Zeit mit ſeiner Elegie, ich küſſe ihn. Lebet beide wohl, Brüder und Freunde.

Adelbert.

P. S. P. a.

N. S. Den Namen des Regiments von Götze, zur Sicherung im Falle des Ausmarſches!

Ich habe Fanny Hertz noch nicht geſehen; freue mich aber ſehr auf ſie. — Pferde und Zelten geben alle vier Hände voll zu thun. — Auch Marianen muß ich ſehen, ehe ich ziehe; daß ich geſchätzt werde von Einigen, habe ich ſchon bei dieſer Gelegenheit gemerkt, und es hat mich erfreut. — Den Brief alsbald!

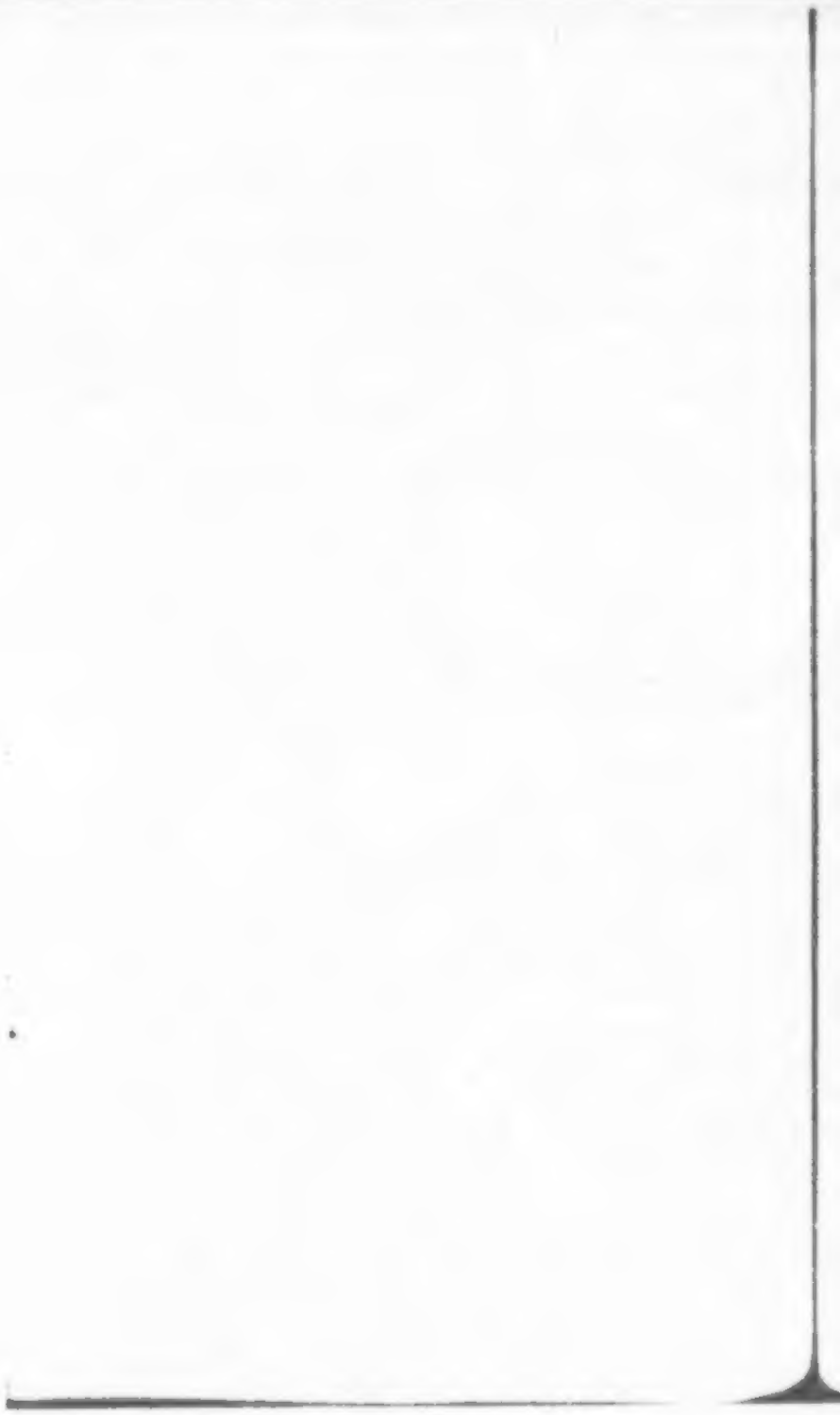
Adelbert.

Anmerk. Chamiſſo hatte eine Ode an Ceres mit dem Motto *Οἷον δ' ἀστερα* etc. eingeſchickt, die den Freunden etwas toll vorkam; um ihn zu necken, erhielt er eine in demſelben Metrum zurück, in der nur der Schein eines Sinnes war; er merkte den Scherz, und that ganz unſchuldig; die beiden Oden — ſchrieb er — würden neben einander ſtehen. Nun glaubte man ihm Aufſchluß geben zu müſſen, und hierauf antwortet dieſer Brief. Acht Tage ſpäter waren die Freunde in Berlin vereint.

Zweites Buch.

Wanderjahre.

1805 bis 1818.



Chamisso hat seine zweite Vaterstadt, Berlin, um den Schluß des Jahres 1805 mit seinem Regimente verlassen. Begleiten wir ihn auf den Marsch, wie er selbst das Wanderleben in den Briefen an die Freunde uns vor Augen legt:

28.

An Franceson in Berlin.

Brandenburg auf dem Marsch
Oktober 1805.

Eine liebenswürdige Unordnung herrscht bei unserm Zuge, Brod und selbst Futter fehlen, werden erst nach- oder auch wohl gar nicht geliefert und ich habe gemerkt, daß hohl im Leibe seiende Pferde gar nicht gern von Zeitungslesen satt werden. Ein ungeheures Gepäck schleppen wir nach unsern unbehülflich seienden Armeen und möchten wir bald nicht mehr zu schleppen haben. Meine Compagnie ist die unordentlichste unter allen, derselben Capitain d'armes ein unbeholfener Schuft. Derselben Capt. ein karger, wohl charakterisirter charakterloser Waschlappen, mein Premier-Lieutenant aber ein sehr guter Soldat und Camerad, mit dem ich bei dem ersten Marsch Kriegsbruder auf Du und Du geworden bin. Der Fähnrich ist nichts als ein in jeder Rücksicht ekliges Muttersöhnchen, der unglücklich ist und Aerger ausbrechen läßt, weil ihm Lavendelöhl abgeht. Die Subalternen liegen mehrstens zusammen — im Ganzen, Lieber, lobe ich mir unsere raschen munteren

Franzosen, es wisse mein Capitainchen Wiegensdorff, wie sehr ich ihn entbehre. Durch ihn mein herzlicher Gruß an Erman, ob ich ihm schon zürnen möchte, daß er mich am Morgen des Abmarsches nicht besucht hat. Euch allen kann ich nicht mit einem Male schreiben.

Ich habe hier wegen Nachlässigkeit der Fourierschützen nicht bei Deiner Mutter Quartier gekriegt, habe sie aber alsbald besucht und viel und herzlich und wie mit ihnen selbst geplaudert, und schreibe Dir diesen Laufbericht von ihrem Hause. Euer Verhältniß hat mich unendlich gefreut, mir war es, wie wenn wir in unserm Feldgarnison-Lazareth zusammen wären, vertraulich plauderten und frisch aus der Leber wegplauderten. Die gute treffliche Frau läßt Dir und jedem seinen eigenen Maaßstab für sich gelten und also findet man sich ewig gut zusammen, wenn nur alle Menschen das hätten.

Unendlich hat es mich gefreut, die philosophischen Geschichten, die des Hospodars, die der frühern Zeiten und der philomimischen Periode wieder zu finden und sie unverfälscht wieder zu finden, hier wie sie unter uns waren. Drum will ich meinen Francesen recht herzlich umarmt haben.

Was wir nach allen Richtungen geschwatzt haben, laß ich der Mutter mit mehr Muße Dir zu sagen, mich durstet nach Schlaf und ich werde gehen. Da ich ein schlechtes Quartier hatte, sind meine Pferde hier um Gottes- und Karlswillen gut beherbergt worden, ich selbst habe mein zu Hause, und eile hin, ich reise morgen voraus Quartier machen.

In Hildesheim muß ich Nachricht wenigstens von Francesen und Wiegensdorff haben.

Χαιρε αριστε
Αδελφε.

27.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

(Eigentlich an Neumann.)

Oktober 1805.

Οὐδέ τι πω σαφαρ ἴδμεν ὁπως ἔσται τάδε ἔργα.

Ich liege hier in Rothenberg, einem dreckigen Dorfe bei Hildesheim. Ich ganz, ganz allein; gedrückte Packpferde und gedrückte Bauern, sonst nichts von Menschen und Vieh zu sehen, als Soldaten und ein Stück Compagniechef. Ich muß nur einige eklige Ritte machen, das ist aber alles. — Mein *Ὅμηρος* liegt auf dem Tische, ich daneben im Bette, und neben *Ὅμηρος* auf dem Tische, eine Menge angefangene Wische an Dich, die ich Dir aber nicht schicken werde, weil ich bis heut zu Tage dumm wie ein Engel. Das ist die Lage der Dinge. —

Heute, muß ich Dir hinzufügen, ist mir, recht unversehens wie ein Glück, das Angenehmste begegnet, nämlich mich sehr zu amüsiren, und wie, sollst Du auch erfahren. Ich hatte mir unsern Pfarrherrn beschaut, ein altes Kaminstück, ich hatte ihm von Büchern gesprochen, „O ja, hatte er mir zur Antwort gegeben, von meiner Jugend her müssen noch etliche auf dem Boden stehen." — Heute schickt er mir dieselben, — höre wie der Romanensteller seine Vorrede macht: „In dieser Geschichte wird der Leser finden, daß die Tugend oft im höchsten Grade unglücklich ist, das Laster aber sieget. Er wird aber auch finden, daß am Ende die Belohnung der Tugend eben so wenig, als die verdienten Strafen des Lasters, haben ausbleiben können." Das war also der Schlag. Zugleich läßt mich obgedachter Pastor zum Kaffee bitten. (Du mußt wissen, daß es hier Kaffee regnet). Ich gehe denn schuldigerweise hin, auch das Compagniechef war geladen. Nun kömmt aber das Beste. Der Prediger (die Gemeine ist evangelisch) hat drei Töchter, und diese, die ich noch nicht gesehen hatte, marschiren auf. —

nicht sehr jung, nicht sehr hübsch, gar nicht sehr gebildet. Aber herzensgute lustige Kinder. Ich zünde meine Pfeife an, und fange an zu parliren mit sie, indem daß das Compagniechef mit Papa und Mama parliret. So kömmt ein gutes Abendessen heran mit Wein, und die Fröhlichkeit und die spätere Nacht, und kurz den herrlichsten, und auch heiligsten Abend. Denkt euch nicht, daß ich etwa hätte Varnhagenisiren wollen, mit dieser Jugend, — sehr weit entfernt! Das Erste war gewesen, daß ich meinen kleinen Ring für einen Brautring ausgab, welches bei Pfarrerstöchtern von diesem Schlage doit couper court à tout. Aber, mein Kind, ich habe ganz in euch und meinen Freunden und Freundinnen und in allen seinen Blüthen und mit Frohsinn mein Herz erblühen lassen, und sie waren empfänglich und theilnehmend; auch hast Du hiebei, was ich sur le champ gedichtet habe, — und hier diesen meinen Brief. —

Vielleicht lehr' ich meine Mädchen noch Französisch. Nichts von meiner ekligen Reise, kein anderes Gefühl hab' ich kennen gelernt, als die Angst um meine Pferde; schlechte Wege, schlechte Pferde, von 7 Uhr bis 7 Uhr sich etwa zwei Meilen hinangequält, — lautlos der Marsch, ich wahrhaft träumend auf meinen sechs Füßen, bis ich schlafend fortträumen könne auf meiner Streue. Und träumend immer mit euch die bizarresten Romane incohärenterweise flechtend. — Wann es regnete, wär' ich oft gern hinaus gegangen, aus reiner Lust, meine bittern Thränen in den Regen zu weinen. Wann die Sonne schien, hatt' ich sie oft angelacht. Uebrigens müßt ihr wissen, daß ich in jeglicher Stellung, und in jeglichem Orte mich von selbst so anfühle, als wär' ich da so gewachsen; es ändert, ohne daß ich's weiß oder thue, ich bin das passivste Thier von der Welt, — nur mein Bendel*) kann mich manchmal in's Bockshorn jagen; à propos von meinen Leuten, mein armes, armes Vieh, mein Figaro**) ist in Brandenburg von mir gekommen.

*) Der Bursche
**) Der Pudel

Der Magdeburger Dom ist ein schönes, heiliges, hohes, gothisches Gebäude.

Der Brocken, — wir sind zwei Tage um seinen Fuß gezogen, immer im Gewölk er sich gehüllt haltend, auf daß es unendliche Schneen auf ihn schüttle, — seinen Gipfel nur gesehen, wann das Gewölk auf seinen Flanken ruhte. Herrlich war es wohl, wie wir aus dem dichtesten Schneegestöber und dem Harze traten, und hinter uns die verdunkelte Berge- und Wolkenmasse ließen, zu treten in den erfreulichen Strahl der hoch über das Gebirg am heitern Himmel rollenden alten Sonne.

Mein Historiograph und Bibliothekar Hermann wird euch von meinem Scheiden aus Berlin erzählt haben; was ich hinzuzusetzen habe, ist: daß nicht das Scheiden zugleich von der Familie und dem Vaterlande an so vielen Fäden meines Herzens gerissen hat, als dieses Scheiden. — Ich vergesse euch nie, nie, die ihr mir also Freundschaft und Theilnahme erwiesen habet, nein bei der leuchtenden Sonne, ich vergesse euch nie! — Und ich Frevler wußte nicht zu enden, wenn ich Berlin eine Oede schalt, und eine Sandbank, ein Kartoffelphager-Nest u. s. w.

Deinen lieben Brief, mein lieber, armer, guter Bruder Neumann, ich kann ihn heute noch nicht beantworten, — in einer ernsten guten Stunde muß ich es thun; ich habe ihn gefühlt, und vieles thut mir weh, sehr weh.

Sprecht von mir in Berlin, oder schickt auch diesen Wisch, wenn ihr für mich frech genug seid; ich muß fünf bis sechs Briefe dahin schreiben, noch habe ich nicht einen Augenblick geblühet, in den ich den Blüthenstaub des Schreibens hätte streuen können. An Lafoye hab' ich von dem Marsche geschrieben. — Auch nach Paris muß ich...

(Das Weitere fehlt.)

27.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Gleichen bei Göttingen den 6. November 1805.

Seid Ihr denn alle in tiefsten Koth gerathen, denn ich, daß Ihr für Euren bedürftenden und flehenden Bruder nicht Hände mehr zu rühren vermöget, wehe dann Euch und mir!

Ei, so stürme denn da draußen, Wetter, und regne mit deinem unendlichen Regen, bei dunkler mondloser Nacht; wahrlich, wahrlich, ich bin trauriger, denn du arg bist!

Warum erhalt' ich denn kein Liebes-Lebenszeichen von Euch? Liebe ich Euch nicht mehr? Geschrieben habe ich, und wiederum geschrieben — [illegible]! — Wahrlich, ich würde mich härmen, wenn meine Briefe in die Irre gegangen wären, wie ich selbst, der da noch in dieser regnigter Nacht in solchem Kothe herumgeschleift wurde, daß wir alle Lebenslust und Schuhe verloren, — deß weinten die Chefs der Compagnien bitterlich, und weinen noch, sehet sie und fraget sie, und lasset Euch verzählen, mich aber verschonet, daß ich mir nicht noch die Seele mit dem feuchten nassen Angedenken dieses thes ewigen Jammers — ein anderes 1792 — übertün muß; — härmen müßte ich mich noch mehr, wenn sie kommen wären, meine Briefe, und Ihr schreibet mir den nicht. —

Sie schwatzen von Frieden und von Krieg, — ich kann nicht Krieg, nicht Friede finden, und der Regen durchnäßt mich bis an die Seele, — o betet zu Gott, daß er seinen Regen von uns wende! Wir haben schon einen Mann in dem geschwollenen Feldgewässer verloren, er starb eines erbärmlichen Todes, noch ein anderer hat sich die Beine an einem Felsenstück zerschmettert, es mag ein Stück faulen Kohls gewesen sein, den sein Vordermann etwa weggeworfen hatte, man konnte es in der Dunkelheit nicht gut unterscheiden, und man redet nicht gern davon, — wo will das hinaus, ich bitte Euch! — O ich bin heute grimmig, grimmig, daß ich mich zu Tode lachen

möchte. Sehen alle Welt so an, wie die, die uns führen, dann würden keine häufig bleiben, die man nach der Mühle mit Nasen peitschen könne, und es würde überall so sein, wie im gebenedeiten Berliner Lande, wo die Edelleute maskirt gehen, und nicht in schönbedeckte Gotteshäuser fahren.

Eine Meile in der Nähe von Göttingen, liegt in einem beiden Bergthale, einem von waldbewachsenen und feldbebauten Gipfeln umschlossen, ein ausgehungertes Dorf, mit Namen Erbsen. Daselbst gelangten wir und hielten den nicht beklaarten Eingang Nachts vor acht Tagen. Die Compagnie ist wiederum getheilt, und ich liege hier allein mit dem Capitain. Mit diesem Dinge habe ich nun volle sechs Tage in Einer Stube, einer schlechten, auf dem verpackten Gesindel ausharren müssen; nun bin ich weggezogen, in des Predigers Hause wohne ich nun, und habe wenigstens dieses bei dem Tausche gewonnen, daß es mir hier möglich ist, mich, während ein Theil der Stunden sich in sich selbst zu verlieren eilt, in einer köstlichen Flaumfederwolke zu verlieren, und allen Gram mit mir; nicht alle köstlich sind die „morgenröthlichen Gemüth," wie wir sie hier zu Lande haben. Auch habe ich hier liebliche unmündige Kinder, die mich an andere erinnern, und erfreuen, eine Auguste, eine Emma, einen Adolf; — aber er, — wie abstrangslos in der Fülle der eigenen Jämmerlichkeit dies gelernte Volk selbstbehaglich daher überhebt, wie blind es mit seinen Augen ist, und wie taub mit seinen Ohren! Ich wurde kaum gestraft haben den, der es mir beigebracht hätte. Und sie weinen nicht bitterlich über sich selber, und sie lassen den Himmel mit allen seinen Augen auf sich weinen, und sie ahnden es nicht, daß er über sie weine.

Hier lese ich nun fleißig und mit Erbauung die Schrift. — Evangelium Matthäi habe ich gelesen, und vergleiche nun Evangelium Johannis. Matth. 14, 22 u. f. Diese Stelle hat mich ergriffen, lebt sie — wenn auch nur im Luther — noch, und alle auch andere. Winterquartiere hier, — und ich bin ein Schriftgelehrter worden. — Eine Hoffnung habe ich, eine schöne Hoffnung: auch von der Göttinger Bibliothek werde ich englische Bücher erhalten. Mein Hauptpächter vermag ein

solchen zu verschaffen. Des gottseligen hocherleuchteten Jakob Böhmens — teutonici philosophi — alle theosophischen Werke habe ich gefordert, — Winterquartiere hier mit ihm gehalten! o wie wollen wir Freunde werden! seinen Lebenslauf habe ich hier gefunden und verschlungen. Nächst ihm habe ich noch Aeschylos gefordert, und Goethe, versteht sich. Bis das alles einkommt, wird es aber vielleicht spät, und wer weiß, wo wir uns noch verschleppen könnten. — Nach Göttingen bin ich noch nicht gegangen; Ihr Stubenbewohner wißt nicht, wie sehr der Regen naß sei.

Nächst dem Grundterte ist mir der alte gute Luther sehr erfreulich, welch ein ächtes deutsches Deutsch er spricht! — Hätt' er den Gebrauch nur der Gerundien in end. Fast bedaur' ich jetzt, daß ich ihn zu wenig brauche.

Ihr kennt noch die Bernhardi'sche Theorie der Größe, — grüßet uns auf Hebräisch, Kinder. — Welche verstehen den Krieg, das sind meine kleinen Franken, die rüstigen freudigen Gesellen, die mich entzücken. — Nebel und dunkel, wie die Welt jetzt eingejammert ist, ersehe ich dem Ausgang keine Wichtigkeit, als für die, so die Landkarten illuminiren. Den Zweck des Treibens finde ich also in dem Treiben selbst, und wie die es treiben, freuen sie mich, sie sind was sie heißen — Soldaten, und sie treiben den Krieg. — Franzthum und Deutschheit, meinet ihr; — das wäre etwas, aber das ist auch nichts. wo ist Deutschheit? In dem Busen Einiger. Ein Funken nur glimmet, doch ein ewiger, unauslöschbarer — aber da draußen — Freunde! raubet Euch nicht der allgemeine Regen den Glauben an eine mögliche nahe Weltmorgenröthe?

Ich bereise incognito einige deutsche Provinzen, und wie leicht es mir wird, macht mich so gutmüthig lachen, wie es vielleicht Varnhagen verdrießen thun würde. Wie unendlich unendlich unbekannt wir Grünlinge sind, glaubet kein Menschenkind von uns. Ich muß doch die Grünen bei mir führen, Hermann soll sie mir gesammt schicken, und dann werde ich mich ferner nach meiner Art und den Umständen mit ihnen amüsiren. Ich habe sie mir in Rothenberg gewünscht, bei meiner

guten Leuten des Pfarrhauses, die mir nicht ohne Thränen den Abschiedssegen gaben. — Grüßet mir Euren Hamburg und meinen Berlin. Θεῷ τε, χειρί.

Adelbert.
r. r. u. ä.

Schafft mir Briefe aus Berlin, und schreibet mir.

20.

An Hitzig in Warschau.

Pilsdorf den 14. November 1805.

Deine Erinnerung aus dem Schutte der Geschäfte und den Armen der Liebe ist mir theuer, innig geliebter Freund, und ich wollte sie Dir mit heißer Umarmung danken; aber fern auf einem mir nicht erfreulichen Zug, gegen niemand oder mein Frankreich, dem ich mehr Freuden und Hoffnungen geschlachtet habe, als ich zu sagen vermag, hat sie mich sustönend heimgesucht, und das mir zugedachte Kleinod habe ich nicht umfangen. Deine Lieben in Potsdam sollen Dir tausend Grüße von mir zugesendet und vielleicht manches vom Abschiede erzählt haben, ich wenigstens hatte es also begehrt. — Wie diese Störung mich ergriff, hatte mich ganz die nahe gegründete Hoffnung einer Pilgerfahrt nach dem lieben Mutterlande, und also wurde alles zu Dunst, daß ich weinen mußte.

Theremin wird zur Stunde in Berlin erwartet, wenn er noch nicht schon eingetroffen ist. Koreff aber ist ganz verschollen. Varnhagen wird, und das nächstens, durch mich von Dir erfahren, wir haben uns vorgenommen uns oft zu schreiben, und, will's Gott, also wird es auch ausgeführt werden. An ihn muß ich Dich wegen aller Gründlichkeiten weisen, der dritte erscheint und der vierte soll ihm folgen und der fünfte nicht der letzte sein. Also sein Beschluß, und ich weiß es nicht anders, als daß Du Uebersetzungen von spanischen Romanzen für den dritten bestimmtest, welche nun für den vierten doch wohl sich einfinden werden.

Wie meine Hamburger Freunde*) vom Wehen unsrer Fahnen erfahren, eilten sie zur Stunde in meine Arme, solche Götterfreuden vermögen Menschen zu schenken! — ich habe sie drei Wochen fast besessen, aber doch unsre erste allblühende Frühlingszeit erwachte nicht wieder, es war eine andere Zeit. A propos auch eine schöne Ueberraschung, um die, Dir zu danken, Du mir erlauben sollst, war mir der Siegel Deines Briefes**) und ich möchte Dich auch fragen, ob Du ihn als Ring trägst. Nimm diesen Auszug eines Briefes also hin, theurer inniggeliebter guter Bruder, und wann Dein häusliches Glück und Deine Geschäfte Dir Rast verleihen, denk' an uns und erfreue uns.

Herzlich, herzlich umarme ich Dich, Guter, bitte Dich, Deiner theuern Gattin, die ich um ihren Gruß herzlich danke, von mir zu sprechen und auch Groote. Lebe Du wohl und sinnig.

Dein Adelbert.

30.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Bockelem den 16. November 1806.

Hiemit einige Raritäten. Dich soll Eduard Hitzig's Brief und Polarstern-Siegel erfreuen. In einem Briefe, den ich an Sophie Sander schrieb, legte ich ein Herzenswort an Werner und ein Herzenswort an Eduard ein: Du, thue nach Deinem Herzen.

Von dem Briefe an die Sander ist auch die Rarität No. 2, das Sonett an die Sander, ein Relief; — ich hielt es zuerst für sehr gelungen, — was aber haltet ihr davon! Der beste, einzige Freund, den ich bei mir gegenwärtig hätte, ist mein Figaro, den ich im Rausche der Freude nach dreiwöchentlicher Trennung wieder umarmt habe, wir reden zwar viel mit einander und wissen uns vieles zu erzählen, aber von dergleichen

---

*) Neumann und Varnhagen.

**) s. s. n. ü.

Dingen versteht er nichts, und ich muß anderwärtigen Rath suchen. —

Aber eine seltene seltsame Seltenheit ist unter allen den rarsten Raritäten der Millin'sche Brief — eine pure Narrheit! Wo das Magasin encyclopédique nun ist, kann ich nicht wissen; ein Wort von Paul Erman und ein Wort von Sophie Sander, beigefügt dem aus Potsdam mir zugesandten Briefe, bezeugen beide, das eine, daß er, das ander, daß sie, den Brief für mich erhalten habe, — und das schlechtweg. Mit dieser heutigen Post gehen Briefe an die beiden, auf daß das Magazin für Dich eingetrieben werde, wenn es noch irgendwo da ist. Du kannst sonst die von-Marx'schen Stücke doch noch in Berlin oder Hamburg auftreiben, und Dich darin nach der Recension des Grünen umsehen. — Du wirst mir, lieber Varnhagen, aber diese Sache tappeziren, und wenn es Dir beliebt, kann noch dies Jahr mit den Exemplaren, die nach Paris gehen, ein Exemplar an Millin mitgehen, und Du würdest à son défaut den Brief schreiben. —

Ferner, ein Wort an Lafoye, nur ein Herzenswort; schreibt ihm bald, und lasset mein Billet mitgehen; ich muß Euch noch sehr bitten, ihm Abschriften von meinen beiden Gedichten mitzuschicken, oder auch schlechtweg die Originale, — wenn ihr die Raritäten von derjenigen Art schätzet, die man leicht entbehren kann. Schreibt ihm ja, dem Guten, recht fleißig, mich erschreckt jetzt seine Lage, da ich sie mittheile. Es wie auf der Spitze eines hohen Thurmes zu stehen und rings um sich der nur leere Luft zu haben, worin man seines Herzens Worte hineinschreien könne! — Aber mich wundert, daß er nicht fleißiger schreibe, — ich schreibe itzt tagtäglich meine zwei Briefe, wie eine wohlgenährte Henne ihre zwei Eier legt; sonst könnt' ich nicht gesund leben, ich muß plaudern mit den Meinen, aber es sind ihrer gar sehr viele. —

NB. Frau Duvernay hat bei ihrer Abreise keine andere Adresse hinterlassen als poste restante à Paris, auch habe ich Antwort von ihr erhalten auf einen Brief, den ich ihr auf diese Art gesandt habe, sie hat mir aber keine andere Adresse gesagt,

auf einen zweiten Brief habe ich noch keine Antwort. — Indessen wünschte ich unendlich, und aus Gründen, daß Weiß'ens in Hamburg durch mich Bestellungen an sie richten wollten. — Antwort über alles Verabredete, ich bitte, ich bitte Dich, Freund!

Was macht der Grüne? Erspart mir doch die Wiederholung von tausenderlei Fragen, und schreibt mir! Es ist bei diesem Plauderbriefe spät in der Nacht geworden. Zwar haben wir morgen hier Ruhetag, aber werde ich dennoch Zeit und Stimmung finden, an jeglichen eurer beiden die gewichtigen Briefe zu schreiben, die ich wollte! Wir wollen es zu Gott hoffen, und zu Bette gehen, sonst muß ich Euch, gute Kinder, abermals auf andere Tage vertrösten. —

In Bockelem, auf dem Zuge von Hildesheim nach der Gegend von Göttingen; Briefe immer über Hildesheim, alle treffen doch die Feldpost und kommen an. Angemerkt aber: beim zweiten Bat. des Reg. v. Götze, wir sind getrennt. —

Herzlichen Gruß an Deine Hamburger Freunde, an Deine Schwester, an Fanny Hertz. Ange.

Adelbert.

L. L. R. C.

La compagnie vont à tous les diables.

21.

An Wilhelm Neumann in Hamburg.

Bockelem den 17. November 1805.

Wie das All mir ein vollkommenes unendliches Ganze zu sein scheint, worin wiederum jeglicher Theil als Theil desselben unendlich und vollkommen ist, daß das Uebel, das Kranksein (malum) da nur erscheint, wo die Einsicht der Selbstvollendung und Unendlichkeit abgeht, und wie es selbst als nothwendiger Theil des unendlichen und vollkommenen All vollkommen und unendlich sein müsse: habe ich dem Hermann bei anderer Gelegenheit dargethan gesucht.

Streben nun möchte der vollendete Name des irdischen menschlichen Lebens sein, es möchte ein Aufsichten sein der Zahlen, welches ewig ewig unerschöpfend bleibe, aber das Aufstreben ist ihm Zweck, und nicht das ewig Zurückweichende, nie zu Erreichende, welches als solches erscheint und erscheinen muß, — also bliebe nicht alles Arbeiten leer und nichtswürdig, wie in Stunden der Nicht-Einsicht es erbebend erscheint.

Ja, mein guter, theurer Bruder, den ich an meine heiße Brust drücken möchte, ich kenne die Stimmung, in der Du Deinen Brief geschrieben hast, und es soll und muß anders werden. Auch an dieser Krankheit habe ich gelitten. Muß nicht auch (mathematisch) jeder unendlichen Reihe ein ewig Zurückweichendes, nie zu Erreichendes, als erscheinendes Ziel gelegt werden? — Laßt uns in dem Strebenslande streben, mein theurer Guter, und einsehen, auf daß das Erbtheil unser sei der Erdenlohne, das sie auf der Erde haben, — ich möchte zur Stunde den Prediger Salomo wieder lesen, [illegible] erscheint er mir, mit neuem Lichte, in der Erinnerung. Er möchte die Stimmung darstellen, in der Dein Brief geschrieben ist — und ihm auch die Auflösung fehlen.

„So glückliche Verhältnisse möchten weniger als Triumphe erscheinen," wahrlich, wahrlich! — indessen bist und fühlest Du Dich desto verlassener. — Armer Freund, daß euer Bündniß in dem ewig zu bestehenden, unzerstörbaren, gemeinschaftlichen Bund, das mir das Herz so unendlich erfreut hatte, mir nun Kummer zu erleben bereitet, bei den Mächten des Sternes, ist mir bitter; bitter, daß es nicht so unzerstörbar erscheinet, als der Bund, in dem es sich gebildet hat!"

Mein Gruß an Dich, lieber Naumann, soll [illegible] sein.
Ich will rasch schließen, um nach der Post zu schicken.

[illegible]
— — — — [illegible]
[illegible]
[illegible]

Adelbert.
I. r. n. d.

32.

An Varnhagen.

Gelien bei Göttingen den 1. December 1805.

„Kein Volk, kein Vaterland, einzeln müssen wir's treiben!" — Siehe, das hast Du mir aus dem Herzen in das Ohr geschrieen, daß ich erschrack und mir die Thränen, die reitenden, von den Wangen wischte. — O das muß in allen allen meinen Briefen schon gesteckt haben.

Noch ein anderes wunderherrliches Wort hast Du gesprochen, und ein Wort, das Du **nicht** vergessen sollst: „Ich glaube fest an sie, wie an eine Fabel." Jung', ich möchte Dich küssen, Dich vor Freude würgen, — wie an eine Fabel glauben, — das ist es, was mich lange gequält hat, das hast Du so heraus gesagt, und vielleicht ohne es selbst zu wissen; wo zum Teufel hast Du das hergenommen, — gestohlen hast Du es mir aus dem Schatze der Dinge, die mein gehören sollten. —

Dank übrigens für beide Briefe. — Du indeß sollst bereits zwei andre von mir erhalten haben. Morgen brechen wir nach Kassel auf, von da mehr.

Dein Liebchen ist ein bijou, ein wunderliebliches Ding, bravo, Varnhagen, bravo! —

Herodotos geht an, man merkt ihm nur ein wenig an, daß Du ihn aus seiner griechischen Haut in eine deutsche gespickt hast. —

Ich habe Dein Wort über Berlin nur obenhin gelesen. Dazu sind die Nordischen Witzeleien gut genug. Du hast es gefunden. Das Ding scheint mir schnakisch genug zu sein. — Dank für das Mitgeschickte. χαιρε. Sturm wie man nie gehört und gesehen.

Adelbert.

L. L. V. G.

33.

An Varnhagen.

Wickershausen den 4. Dezember 1805.

Es spricht sich das Wort des Krieger aus:

[illegible]

Wir haben Erbsen verlassen und ziehen gen Rußland (dieses zur Nachricht) zu dem Corps des Generallieutenant von Rüchel, also auch laute meine Adresse, und werde in Berlin bekannt; immer beim zweiten Bataillon Götze.

Ich schreibe Euch aus dem herrlichen Gebirge an den Ufern der Weser, aus dem Dorfe Wickershausen, wo wir ein paar Tage bleiben, während sich die verschiedenen Corps der Armee ordnen. — Nicht oft wirkte solch prachtvolles Schauspiel mit solcher Macht auf mich. Die Wolken ziehen, bald regnet's, und bald blicket die alte Sonne vom blauen Aether aus den ziehenden Wolken hervor, — mit der Wintersaaten lächelndem Grün sind die Hügel angethan, die hohen Bergwälder erscheinen purpurn und golden, die ferneren, auf den schön geschwungenen abstufenden Linien des Gebirges, überziehet ein dunkles Blau, auf seinem fernen Scheitel aber ruhen unendliche dunkle Wolken, welche zu ihm sich senken, wie ein seltsamer Kuß, den doch der Himmel der Erde gibt, und die Bergewässer rauschen hinab in das Thal, auf daß sie Fruchtbarkeit ihm brachten. Diese Gegend durchschweif' ich mit meinem treuen Jägere, wir lagern uns in den rauschenden dürren Blättern, und lauschen tief zu unsern Füßen dem Gebrausen der Weser aus dem jähen Abgrund des Thales, wo sie sich schlängelt, oder schauen in unabsehbare Ferne, zu den geheimnißvollen Spielen der schönen Gebirgs- und Gewölklinien, und den Spielen der Regen und der Sonnenstrahlen. Dann rückkehr' ich zu der engen Kammer und zu unsern Gesprächen, den traulichen, die meine eigene Nahrung sind.

Ich werde haben (in meinem letzten Briefe aus Erbsen) meinen guten Wirth gar ungerecht der [illegible] Flüche — die aus-

zustoßen es mir an diesem Tage Bedürfniß war, — theilhaftig werden lassen. Es war ein guter Mann, beschränkt und unwissend wie ein Philister; aber nicht, wie ein Philister, Feind alles Heiligen. Mein Lehramt habe ich bei ihm und seiner guten Frau angetreten, und sie lauschten fromm dem nicht immer verstandenen Worte, aber sie liebten mich darum, und ich kann sagen, daß wir als Freunde geschieden sind.

Einen unendlichen Spaß gewährte mir der letzte Tag, und im Genuß eines erfreulichen Sieges des Bessern in mir über die reine Flachheit. Das Compagniechef nämlich, welches sehr schlecht eingenistet war, und sehr des köstlichen Essens, das ich genoß, begehrte, war äußerst artig einigemal bei uns erschienen, und hatte auch Einmal das Glück des Tisches genossen. Am letzten Tage, als an welchem ein königlicher Abschiedschmaus nebst reichem Punsch bereitet war, erschien es wieder, auf daß es Abschied nähme, und die Zeitung zum Durchlesen erhielte. Mit sichtbarer Verlegenheit des Bewußtseins der Schuld gegen die Convenienzen, erhielt es wirklich den begehrten Abschied, auf der Stelle, nicht aber die Zeitungen, welche noch nicht da waren, „man würde sie dem Herrn Hauptmann zusenden." — Wie es abzog, blieb vor Angst die Spitze seiner Nase in der Mitte der Stube, wo sie war, und es zog sich nur mit der sich ziehenden Wurzel bis zur Thür hinaus, wir mußten die vergessene Erscheinung eigenhändig ihm nach, aus dem Hause zuschieben. Wie alles fort war, wurde es laut, — „Wir hätten — sagten die Guten — es doch bitten müssen, — aber es ist so hübsch und gut, daß wir heute unter Freunden bleiben." Sie frugen mich, ob ich noch heute hinauf ginge zum Schreiben, wenn ich das thäte, dann wollten sie noch dem Compagniechef nachschicken; — ich kehrte das Ding um, und sagte: „Schicket ihr nach, so gehe ich oben;" wir lachten, und es blieb wie es war. — Aber nach den Zeitungen schickte es noch wohl zehnmal, die hatten wir mit häufigen Toasten recht heilig gelesen, und wir waren freudig worden. Der Prediger, wie zuletzt sie an das Compagniechef, das ihrer so sehr begierige, geschickt werden sollten, holte hervor, seine Freude zu verlän-

...ern, eine Zeitung von passendem Tage und Nummer von Anno 1803, die 3 wurde in eine 5 verwandelt, und wir lachten unsre Kleidungen naß, und uns selbst aber dreiviertel todt, indem wir, uns auf der Erde wälzend, in dieser neuen Zeitung vom gelben Fieber in Malaga, der Furcht in London, und von Schinderhannes vieles Erbauliche lasen. Sie wurde den andern beigelegt, und dem Compagniechef richtig zu seiner Erbauung eingehändigt. —

Ein kleines Blatt habe ich an Dich in einen Brief aus Erben an Hermann eingelegt, einen Empfangschein Deiner beiden Briefe, und ein hohes Lob Deines wunderlieblichen Liedes, — ja wir wollen und müssen uns alles mittheilen, was wir dichten, und auch Neumann; lebet man doch nur, sagt Abercomin, wenn man dichtet. Hier noch mein Neuestes! —

Adelbert.

f. l. R. G.

34.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Netze den 9. December 1805.

Als ich von der hohen, wolkenbefruchteten Brackenburg, der alten, die vor grauer Zeit der einäugige Otto zerstörte, hernieder in das Thal gestiegen war, wurde bald zu Wickershausen die Trommel gerührt, Abend war's, wir brachen auf, ich kam mit der Bagage der Compagnie Nachts um 1 Uhr zu Nieder-Kaufungen an, des andern Tages marschirten wir en parade vor dem Kurfürsten von Hessen vorbei, und rückten bei Nacht in unsere Dörfer ein, — nun liegen wir seit diesem Tage (den 6.) in Netze, und erwarten zu jeder Stunde den Befehl zum Aufbruch; ich aber durchstreife das herrliche Gebirg und seine beschattigen wolkenförmigen Häupter, und freue mich seiner, da ich nicht habe mich der Menschen zu freuen, erwartend was kommen soll und wird, welches ruhet und ruhen möge im Schooße der Götter.

[illegible]

Nicht Rüchel commandirt uns, wie es erst bestimmt war; wir wissen nicht, wer künftig über uns befehlen wird, denn schreibet mir zur Armee in Hessen, etwa über Kassel. — Ich erhalte keine Briefe, keine Briefe! und weiß doch, ihr, und Andere, müsset mir geschrieben haben. — Ich habe an euch aus Bethlem, aus Erbsen, aus Widdershausen geschrieben, habet ihr alle diese Briefe erhalten? welche fehlen euch? —

In einen Baum auf den Ruinen der Brackenburg werdet ihr vielleicht oder andere Freunde gegraben lesen v. v. N. C. und werdet euch freuen, wenn auch ihr sie zu beßtrigen Gelegenheit habet.

Lebet wohl, theure Freunde, nehmet nur dieses als eine Berichtigung meiner Adresse an, schreibet indessen an mich.

Adelbert.

v. v. N. C.

Ich werde nicht wieder nach Kassel kommen können, und hatte doch so gern das Museum gesehen und die Schätze der Kunst, die es enthalten soll, die Porzelainen von Raphael's Hand, und alles. — Aber wie der berühmte Weißenstein mir unsäglich verächtlich ward, als Einer mir rühmend von der Ferne mit dem Finger wies: „Dort ist die Ritterburg, und dort weiter rechts das chinesische Dorf, dort der Springquell, der dreimal im Jahre springt," u. s. w. — das kann ich euch nicht, Kinder, nicht ausdrücken; o der unseligen Naturkünste! Ich rühme mir mein Gebirg, wie es geworfen hat seine hohe Nothwendigkeit. *Xaigete ταυτα.*

35.

An Fouqué in Berlin.

Metz den 9. December 180[illegible].

Οὐδέ τι [illegible] ἔμμεναι ἐσθλὸν [illegible].

Ob auch wir der französischen Küche kosten werden, ob nur fort und fort, Regenwürmern gleich, uns in dem unendlichen

Kothe ziehen — ich weiß es nicht, und keiner glaub' ich weiß es. Indessen schleppen wir uns langsam weiter, und der Aufzug ist dem eines deutschen Postwagens treffend zu vergleichen, auch fehlet nicht der unendliche Caffee bei dem Bauer und Nachtwandeln und Tagesruhen fehlen auch nicht, ich aber, wenn es die Zeit erlaubt, wende mich zu unserem Ὄμηρος und studire auch fleißig die κυκνη διαθηκη, durchstreife auch das Gebirge und setze mich auf die höchsten Trümmer der alten verfallenen Burgen, schaue hinab in das Thal, denke an meine Freunde und füttre meine Grillen, kehre dann heim und schreibe an die Freunde, auf daß auch sie mir Lebens- und Liebeszeichen geben; ich denke, daß sie es wohl thun, aber keine Post will zu mir bringen, und deß bin ich traurig. — Auch einige interessante Reisebekanntschaften habe ich gemacht, aber theurer δεδιωκαλε wo will das hinaus! Je suis triste aujourd'hui comme un bonnet de nuit, düster wie die Regenwolken, die des Weges zu ziehen scheinen, den wir morgen ziehen werden, — mir kommt es vor, als wäre ich müde des lange irreschweifenden Lebens, — nicht Krieg, nicht Friede! und wenn eben ihr vielleicht denket, daß ich am ersten zur männlichen Thätigkeit aufgefordert werde, nur eine Spreu, im Hauche des Windes getragen über die Wüste. Theurer, theurer Freund, ich wollte, ich hätte nicht in eben dieser Stunde die Feder ergriffen, um an Sie zu schreiben. Ich habe in muntrerer Stimmung, als die heutige ist, aus der Stadt des wackern großen Rolands*): (daß Roncevals Held, ein anderer Αγελλευς anderer Dichter, bis zu euren Sanden in seiner ewigen Größe und Herrlichkeit herrschend kam, fand ich herrlich und aus dem Hause Ihrer Mutter an Sie geschrieben, haben Sie das erhalten! Haben Sie es nicht, können Sie eben auch den Verlust verschmerzen.

Wie gehet es denn bei uns zu? Wie geht's Ihnen selbst, was machen die Juden von Griechen, und was machen alle Berliner Bärte, barbiren sie sich gemächlich durch die Welt hindurch? Mein lieber, guter, wackerer, ungeschickter Freund, was

*) Brandenburg.

ist das für eine erbärmliche Welt! — ich höre mich selbst heut an, wie eine Geige, die 24 Stunden in dem Regen gehangen hat, und muß mir selbst zuschreien, daß es nicht immer also ist, daß gut besaitet ich Klänge habe, die anders lauten!

Was macht unser Freund Blanc in Halle oder Berlin? was unser Freund Riquet und dessen Frau? ich grüße sie alle herzlich, herzlich und bitte sie recht sehr meiner auch in der Entfernung gedenk zu sein. Glück ihnen auf den Wegen und hauptsächlich kein Regen, denn ich habe erprobt, daß er naß macht!

Lebe du wohl, das heißt auf griechisch χαιρε τιανον!

36.

An Wilhelm Neumann in Hamburg.

Kirchberg den 16. December 1805.

Der letzte Brief vom 28. November erreichte mich auf dem Zuge, und ich habe ihn noch nicht gut lesen können. Aber wir gelangen morgen zur Ruhestätte, ich werde ihn lesen, und dafür sorgen, daß er bald beantwortet werde.

Nur so viel durch Hermann, an den es sich gefügt hat, daß ich früher schreibe. Mitarbeiter zu sein des Neujahrsgeschenk an Garlieb Merkel ist zu spät, — aber auch so, und weil es mir nicht sich für mich zu ziemen scheint, der ich mir schon zu alt, oder aber noch viel zu jung, und auf jeden Fall dem Geschäft nicht gewachsen bedünke, wäre ich nicht dazu zu bringen gewesen. — Es pränumeriren aber, und mit Lust, Adelbert von Chamisso und Louis Lafoye: und sollt ich euch per reitende Post ein Dutzend Commißbrode zur Stelle schaffen, so müßt' ihr heilige Zahlung annehmen. — Der Fähnrich von Wangenheim vom Regiment Götze pränumerirt ebenfalls.

Wir gehen morgen noch vier Stunden, und bleiben in einer Entfernung von etwa zwanzig Stunden von Frankfurt am Main oder Hanau. — Von dort baldige Nachrichten.

Adelbert.

v. v. m. ei.

Ich schrieb aus Erbsen 28. 30. Nov. (ein Blättchen nur durch Hermann), aus Wickershausen 4. Dec. Metze 9. Dec. (durch Hermännchen ein Gedicht), Neukirch 12. Dec. (durch Hermann ein Blättchen). Von Bockelem mit den Raritäten ist doch der, den Du, Neumann, für Deinen Theil beantwortest.

v. r. u. ö.

A propos — was bedeutet denn das Frankiren? T — unmes Tzeuch!

37.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Mertitz den 18. December 1805.

Wir werden in der Erde, nicht auf ihr zu der ersehnten Ruhestätte gelangen, aber es schließt unversehens das Thor sich auf, und drüben, nach der Würde des Punktes, auf dem er stand, möchte es wohl jeglichen Gast empfangen. Ob auch dort hinfort gestrebet werde, ich weiß es nicht, — aber auch also!

Aber auch selbst für dieses Reich ist Ein Gedanke mir Trost und Kraft, nicht nur Menschen, auch ein Geschlecht lebet, und das Werk des Einen, und der Weg, den er zurücklegte, sein Leben verschwinden nicht mit ihm von diesem Reiche, aber es erben wohl die Brüder und nähern hinfort der Vollendung. Vergänglich ist nicht hier, nicht dort, was wirklich war. Sollt' ich vor meiner Blüthe entrafft werden, ihr meine Brüder, bewahret meine Keime, und lasset sie sprießen, und also hinfort, bis daß scheine ein Tag der Vollendung. Siehe, dieses habe ich Mehreren mit wechselnden Worten gesagt, aber auch in Deine Brust mußte ich es niederlegen.

Ich muß euch strafen, daß ihr nicht an Lafoye schreibet. Ihr müßt an Lafoye schreiben, und auch diese Briefe, deren ich viele itzt schreibe, weil es die Zeit mir ist, sind mit an ihn, — betet und wachet, denn es ist eine Zeit der Trübsale kommen. O hätt' ich itzt den gottseligen Jakob Böhme! —

Erlebe ich ein Ende dieser Störungen, so mir Jahre meines

Lebens rauben können, dann ſprech' ich vielleicht wohl das Freiheitswort aus, und gehöre eine Zeit ganz euren Umarmungen an, und wir fügen einen Rath, und holen tief Athem. — Barnhagen mag mir immerhin ſagen, ob offen oder beſetzt iſt die Stelle in Fanny's Hauſe. —

In dem Aerger Deines letzten lieben Briefes habe ich abermals an Hermännchen geſchrieben. Ich ſchreibe viel an ihn, und ſo gut ich es kann. Er ſoll itzt auf ſeinen Füßen ſtehen lernen, itzt oder nie, — ſendet er Dir dieſen letzten Brief zu, beantworte Du mir ihn. Iſt ihm die Seele von reiner guter Butter nur, und kann ſie ſelbſt in dieſem herben Winter nicht zu Kryſtallen gefrieren nach eigenthümlichen Formen (mögen die Ohren ihm gegellt haben), mir iſt dennoch Gewinn, geſagt zu haben, was geſagt ich habe.

Aber zu Loſoon zurück, ihr mögt euch einen Abſchreiber bedingen, und was gut iſt für ihn aus allen dieſen Papieren ſammeln, und an ihn ſchicken, klein geſchrieben auf feinem Papier; — daß wir ſeit ſo langer Zeit nichts von dem Jungen vernehmen! Wiederholt es ihm von mir ὁρκιον μιμνησκου, — du ſollſt ſchreiben.

Der Winter iſt nun kommen, in ſeiner Zerſtörungen ganzen Pracht, ich möchte auch mich fürchten vor der dunklen mit allen ihren weißen Schneen angethanen Erde. — Wir aber ſtehen hier wie in Winterquartieren vor dem Feinde, noch ſind große Truppenbewegungen, und wir erwarten Verſtärkung. — Ich bin Commandant in Werlitz bei Grebnau (oder Grewenau), welches nicht lange dauern möchte, es ſoll in das Städtchen das ganze Bataillon eingepreßt werden, um den Zukömmlingen und vorüber nach dem nahen Fuldaiſchen Ziehenden den Platz zu räumen, — wir gießen Kugeln und harren der Entſcheidung, — ich glaube und zweifle an nichts, aber mir kommt keine Zeitung zu Geſichte, nicht einmal eine von 1803, und ich höre in meiner Einſamkeit nichts, als das Anrufen der Schildwacht vor meiner Thüre, und ferner durch die Nacht das Rauſchen des Waſſers auf dem Rade der Mühle. Uebrigens ſind wir in ein ausgehungertes Spitzbubenland gerathen, dieſe Kartoffelpha-

gen wollen nichts ohne Geld geben, und haben für Geld zu geben — nichts. [illegible]! Selbst für meinen ausgehungerten Fuchsen, und meinen Schwarzen mit dem geschundenen Rücken, ist in meiner ganzen Commandantenschaft und Residenz kein Heu zu stehlen. Vor den Thüren der leeren Böden hangen doppelte große Schlösser! [illegible]!

Unterlasset nicht, beste Kinder, jeglichem eurer Briefe einen historischen Anhang beizufügen, deß ich auch wohlbedürftig bin, denn schlimm ja sind die Zeiten. — Sagt mir, zum Beispiel, genau, was ihr von meinen Briefen erhalten habt, damit ich wisse, was euch fehlt, und laßt mich nicht unwissen, was sich in der Welt unserer Leute ereignet, wir müssen alle Klammern gebrauchen, auf daß unser Schiff nicht zerschellt werde. — Gebt mir auch jeglichesmal ein Verzeichniß eurer Briefe, damit ich wisse, was mir vorübergeht, denn ich ahnde, daß mir vieles vorübergeht.

Ich habe zufällig die Tinte des obern Briefes kalt werden lassen, und habe ihn wiederangesehen, und bin kleinmüthig worden. Wäre das Papier mir nicht ausgegangen, wahrlich, wahrlich, ich hätte mir an ihm einen Fidibus geschrieben: — hab' ich keinen besseren Brief geschrieben, denn dieser ist, dann, o dann möchte wohl auch von mir wer sagen: — der hätte es immer können sein lassen! — sei es denn, wie es wolle, ich liebe Dich, Bruder und euch, Bruder, mit ganzer und guter Seele, und möchte wohl nicht eine ungeheure, vierzig Meilen lange Lüge sagen, in diesem süßen Worte, ich umarme euch.

Adelbert.

e. e. A. v.

Θαρσειτε, ἐγω ειμι, μη φοβεισθε.

Οὑτως ἐστιν ἡ βασιλεια του θεου, ὡς ἐαν ἀνθρωπος βαλη etc. Κατα Μαρκον, IV. 26.—28.

38.

An Varnhagen.

Delbach den 26. December 1805.

Προσευχεσθε δε ἵνα μη γενηται ἡ φυγη ὑμων χειμωνος.
κατα Μαρκον 13, 18.

Es ist heute kein kluges Wort aus mir zu ziehen, und ich bin auf das Haupt und an das Herz geschlagen, es geschiehet alles wie es will und muß, und ich wie eine Blindschleiche irre darin von Tag zu Tag und von Busch zu Busch, und sehe gar nichts. Nicht ein Tag Ruhe und Rast wird uns gegönnt, und nicht eine Meile breit Landes können wir in Einem Tage durchziehen, — aber, die wir itzt im Fuldaischen und zwar auf der Straße nach Würzburg liegen, wir sollen nun, heißt es, vorwärts gehen; in Gottes Namen, — aber kein Brief! kein Brief! kein Brief! Ich besorge sehr, daß nun alle die über Kassel gar nicht zu uns bringen, darum diese meine Adresse: Bei der Armee des Kurfürsten von Hessen-Kassel, über Fulda. — Keine Post bringet zu uns, alles klagt, und keiner hilft. Von unzähligen Briefen, die ich nach Berlin geschrieben habe, müssen viele angekommen, und doch einige beantwortet worden sein. Von Bernhardi, Zacharias Werner, Hermann, Mad. Cohen, Mad. Sander u. s. w. keine einzige Silbe, alles, alles gehet verloren, und ich sitze da wie ein Narr. —

Die Einlage an meinen Bruder Hippolyt, lieber Bruder, empfehle ich Dir sehr, und es hätte doch auch wohl nicht der Empfehlung nöthig, ein Brief, weißt Du, ist kein Mantel, und wäre es auch nur ein Mantel, ach „armes Kind, die Welt ist ja so kalt.“ *Προσευχεσθε* etc.

Ich greife hin und her durch die Saiten, und kann keinen vernünftigen Accord herausfinden. Ich brauche Briefe, mein Guter, die möchten für mich Texte zum Denken werden, wie, ich weiß nicht welch ein magerer Hund, ich weiß welch ein erbärmliches Buch betitelte. Gelesen, geschrieben, gedacht, gehört, gesehen, erfahren, gelebt — habe ich auch seit der letzten

Zeit gar nichts, wo zum Henker ſollte ich auch etwas Neues vernehmen an Euch zu ſchreiben! — Ich ſtehe vor Euch da, wie eine Geige, die ſechs Wochen im Regen gehangen hat. Alſo auch gut, das ſehet Ihr von mir, und das iſt mein Brief.

Ich wäre alſo gierig, etwas von Berlin zu vernehmen! — Was wird gedruckt und nicht gedruckt, was machen unſere Lieben, unſere Leute, und ſelbſt das Wundermännchen? Nicht auch von dem Konige der jetzigen Welt bringet das leiſeſte Gerücht bis zu mir, von Kotzebue nämlich! Bei Gott, ich habe nun Fichte verſtehen lernen, und der Mann iſt groß, der ein ganzes Geſchlecht repräſentirt, und ſtehet an deſſen Spitze, und iſt ihm herrlich geworden wie ein Pfleger zugleich und ein Hirte und ein Bollwerk, auf daß dies Geſchlecht in ſeiner Selbſtheit beharre, das heißt dabei bleibe, bei nichts, und wohl getrennt ſeien dieſe und jene, — und auch dieſe das Genüge haben, — ſehet ſelbſt ſeine Fruchtbarkeit! — Wahrlich, wahrlich, Weisheit, Nothwendigkeit, πολυτροπε, ich bete Dich in ihm an, wie in Deiner Welt allen Theilen, wo nur immer ich ſie begreife, aber ihm iſt ein großes, ein herrliches Loos gefallen. Kotzebue könnte mich zu dem heiligſten hohen Liede begeiſtern, wenn nur ich in dieſem Winter ſingen könnte! Die Hieroglyphe der Nachtigall, die iſt ſo hübſch! — ich nenne jetzt alles Hieroglyphe! Ihr müßt Euch darin finden — es iſt nicht anders. Lebet wohl.

Adelbert.

v. v. v. d.

Grüßet mir meinen Berlin und Euren Hamburg. Saget mir ja auch, ob es wirklich gegründet iſt (was man mir letzthin ſagte), daß der Premier Consul zum Kaiſer der Franzoſen gekrönt worden ſei, ich habe lange keine Zeitung geleſen.

Lafore! Kereff! Theremin! — ??? —

39.

An Varnhagen.

Engelrode den 8. Januar 1808.

Es ist mir beim Schreiben später geworden, und da ich heute doch schreiben muß, auf daß Ihr eine Adresse von mir habet, werde ich nur flüchtig einige Zeilen ziehen. — Ich rechne nicht auf das, was die Besten noch besitzen möchten.

Ich danke Euch Eure Gedichte, — ob sentimental, ist „an den Tod" von Neumann mir sehr werth, und er hat mich bis zum Hinreißen angesprochen. „An Achim von Arnim" habe ich noch nicht verstanden, und ich muß schweigen. — Ich danke Dir noch, lieber Varnhagen, Deine sechs Sonette. Soll ich Dir aber Antwort stehen, — sie müssen mir wohl noch vertrauter werden, — aber außer dem, was Du selbst sagst und ich auch gelten lasse, kam es mir beim ersten Blicke vor, als ob dieses zu sagen eben nicht gebundene Zeilen erforderlich gewesen wären, und es nicht ihrem Wesen nach nothwendige Gedichte wären; — mehr vielleicht, wenn ich sie besser kenne. Was mich anbetrifft, ich habe seit der Zeit ein einziges gutes Gedicht gemacht, und ich übersende es Euch, auf daß es ja zu Nro. 4 des Grünen aufbewahret werde, mit dem Besten von dem, was Ihr habet, und etwa der „Sehnsuchtslilie," die ich doch dem Frau nicht gönne: dieser Mann erhält auch nichts aus dem Felde, oder ich müßte mich sehr irren, denn ich weiß ihm izt viel weniger als nichts zu schreiben, das Viele nämlich, das ich weiß zu sagen, muß sich jeder zu drucken hüten. Das zählet Ihr Euch an meinen Briefen ab.

Aber zu meinem Gedichte „Völker und Staaten." Ich würde wohl mehrere solche *monstra* gebären, wärt nur wie mein Geist auch meine Feder gespitzt, sie an das Papier zu heften: aber es ist schwer, sehr schwer, und ich bin nicht einer der darin Geschickten; schickt mir Gott ein Mehreres, so soll es Euch nicht vorenthalten werden. — Es ist bald Zeit an den vierten Grünen zu denken. Hat Neumann seine Elegie gedichtet? Bist Du,

Varnhagen, gerüstet zu einer Uebersetzung der Lemnen? ...
... ist so schön als leicht. —

Zum Verständniß meiner Geschichte soviel: nach langweiligen Märschen und fast täglichem Aendern unserer Positionen standen wir endlich mit der Avantgarde auf der Straße nach Würzburg, vor uns in Brückenau die Jäger, und die Husaren auf den Vorposten trieben Patrollen bis unter Würzburg selbst, — da machten wir schleunig linksumkehrt, der Krieg war abgesagt, und unsere Marschroute, die wir am zweiten Tage des Rückzuges erhielten, lautete auf Osnabrück, am zweiten Tage des Rückzuges aber auch erhielten wir Kontreordre, und blieben in Hünfeld stehen. Von da aus wurde ich nach Schlitz detaschirt, um diese Stadt zu besetzen und daselbst Commandant zu sein, und ich ließ es mir sehr angenehm sein, — ich hatte auch schon eine hochgelehrte Büchermachergesellschaft allda entdeckt, und sehr gelacht; diese Vergötterer Kotzebue's bemühten sich nicht mit der Erweiterung der Gränzen der Wissenschaftslehre, sondern allein mit ihrer Verbreitung, und schrieben in Schlitz an der Schlitz eine allgemeine dicke Naturgeschichte für die liebe Jugend, — indeß ich da meine Parade aufziehen ließ, meine Parole ausgab, meine Ordonnanz besorgte u. s. w., ging das Regiment wieder vor, und ich erhielt von meinem Bataillons-Commandeur, der mich detaschirt hatte, ein Schreiben, worin es hieß: „Ew. Hochwohlgeboren erhalten hiebei die Ordre, linksum zu machen," in der Ordre selbst aber war deutlich rechtsum zu lesen, — ich bin sehr unglücklich im Spiel, ich würfelte, machte linksum, und drückte mir die Nase glatt an die Wand; — das war die Art meines Zurückkommens zum Regiment, welches nun seine Wintercantonirungen hier in dem Vogelsberge bezogen hat. — Es fallen unendliche Schneen, die geschwollenen Wintergewässer erbrausen in den Tiefen, und der Wind pfeift langgedehnte trauervolle Töne. — In Schlitz hörten wir, und in der ganzen Gegend wurde es vernommen, fernher dumpfauf vom Mainstrome das Gedonner der ehernen Münder verhallen, wir glaubten Alle schon, daß wir geschlagen wären, nous en sommes quittes pour la peur, es zog nur der Sieger nach sei-

nen Landen, und Frieden ist jetzt das einzige Wort. — Auf Wiedersehen, Kinder, wenn wir einmal in Berlin wieder zur Ruhe sind. — Aber Monde müssen noch wechseln. — Ich bitte Dich sehr, lieber Varnhagen, meinen herzlichen Gruß an unsre Freundin zu bestellen! Manches in Deinen Briefen begehrte beantwortet zu werden, ein andermal! In Deinen Bekenntnissen lieb' ich Dich. —

Herodotos kenne ich annoch nicht. Die Theorie der Grüße ist, daß jegliche Nation sich in dem ihren ausspricht: comment vous portez-vous, wie geht es ꝛc. Der Chinese fragt: wie schmeckt Du? χαῖρε, vale, und endlich der Jude: „Friede sei mit Euch!“ — er ist froh, wenn er keine Prügel kriegt, — das ist das Schalom, das ich mir ausbat. — Ich habe Euch das Mährchen noch nicht erzählt von meinem Wirthe, dem Müller in Wickershausen, er hatte auch seine Pferde vor unsern Wagen spannen müssen, und fuhr uns in's Kasselische, der wackere Kerl peitschte die Thiere nach Herzenslust, und schrie ihnen ermahnend zu: „Ziehe, ziehe, zieh was du kannst! wir fahren die Preußen aus'm Land!“ — χαίρετε τέκνα [illegible].
Euer alter

Adelbert.
[illegible]

[illegible]

An Varnhagen.

Ober-Gränzenbach den 18. Januar 1806.

Ich will hiemit nichts weiter, Kinder Berlins und Hamburgs, als Euch die Ordre ertheilet haben, nichts mehr an mich nach Engelrode zu senden, — denn, wir sind schon lange über alle Berge. —

Der Krieg ist abgesagt, und wir reisen weiter, — nicht etwa heimwärts, nein, weiter, links nach dem Waldeckischen, dem Paderbornischen, dem Gott weiß, — auf daß wir erfahren, welcherlei Farbe der Dreck allda sei. „Und steckt es langsam wieder ein,“ schließt es nicht also?

Dieses war also die Frucht meiner Mühen, meiner Zeit! Dieses, was ich auf meinen weitschweifigen Reisen erfahren, daß ich nichts erfahren habe. — Nun auch das ist wohl etwas, — was aber klage ich, weiß ich nicht nun, welcherlei Farbe und Tiefe der Dreck in den verschiedenen Gefilden Deutschlands sei, — und alles was auf dem Vogelsgebirge mir widerfahren ist! Wahrlich, wahrlich, wäre mir solches auf Grönlands Küsten geschehen, es würde mir zu hohem Ruhme gereichen, denn ich könnte es erzählen, und sagen: ja, theure Freunde, solches ist mir auf Grönlands Küsten geschehen, und es ist ein gar von Gott verfluchtes Land, — wenn das Thal einer Dreckpfütze ähnlich sieht, weiß man dort, vor dem vielen Schnee, nicht Himmel und Erde zu unterscheiden, der Wind pfeift, man siehet nichts, fühlt unten und oben gleichen Widerstand u. s. w.

Ich bin heute weit gemarschirt und sehr abgespannt. Ich muß machen, daß ich von der Feder zu der Streu komme. — Schreibet mir bloß: Armee des Kurfürsten von Hessen, zur Feldpost, und Gott geleite das Geschriebene! — Ist etwa Grünling in die Schneen des Vogelberges gegangen! so halte ich mich versichert, daß er nicht herausfinden wird, — alles, was dorthin wird gegangen sein, ist so gut wie verloren, ich habe keine der unter uns berühmten Nasen gehabt, um es zu riechen. — Erman's Brief ist verloren, saget es ihm. — Lebet Alle wohl, und gedenket auch ferner meiner.

Adelbert.
1. 1. 9. 6.

Ich weiß aber gar nicht, wie ich es anstellen werde, um dieses Ding, Unding oder Mittelding von Brief an irgend eine Post zu bringen, und wann es Gott geben wird, bis zu dieser Stunde wird es vielleicht noch wachsen. — Lebt wohl und grüßet mir Alle! Was macht denn Robert? Ich habe aus Demuth an seine Schwester Rahel nicht geschrieben. — Möge es Marianen besser gehen, wie Du es mir in Deinem letzten Brief schildertest — und sie Zeit gewinnen Dich anzuhören, daß Du ihr meinen Namen nennest. Lebet wohl, Kinder.

41.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Mandern den 22. Januar 1806.

Auch von meinem dritten Prediger, dem ehrlichen guten alten Bindewald zu Engelrode, ein wohlverdientes Wort; es hat mich erfreut, in diesen düsteren Schnees, ihn zu finden, sinnvoll und vorurtheilsfrei, wie er war, an den in seinen alten Tagen, in seiner Dürftigkeit, unter den Lasten seiner zahlreichen Familie, in seiner Abgeschiedenheit von der Welt, das Neue nicht gekommen ist, der aber Goethe vergöttert, in seinem alten Autore Wieland wohl beurtheilet, Fichte verehret, und wohl auffaßt und versteht, was man an ihn spricht. — Wir haben guter Gespräche uns erfreuet beim vollen Glase, auch berief er aus Lauterbach, um mich zu sehen, seinen ältesten Sohn, einen tüchtigen Studenten und Zuhörer Wolf's. — Es geschah uns Dreien, bei der zum achtenmal geleerten Flasche, und bei aufgegangenen Pfeifen, den zweiten Zuruf des Nachtwächters zu hören. Es sollte 9 oder 10 Uhr sein — welches sehr spät ist zu Engelrode, — ich wollte gehen, sie aber mich noch aufhalten, wir sahen nach den Uhren, und siehe, es war bald 2 Uhr an der Zeit.

Nun, Freunde, sind wir von diesen winterlichen Höhen wiederum herabgestiegen, es regnete erbärmlich, wir sind wie die Regenwürmer, wo es nur naß ist und Koth gibt, da kommen wir zum Vorschein. Zu jenen andern Bergen bei Metze sind wir wieder hinangeklommen, — eine herrliche Gegend, — die ausgetretene Eder erfüllet das Thal, das Erbrausen ihres reißenden Laufes schallt dumpf zu uns hinauf, und die reichen schönaeschwungenen Berglinien, und ihre Farben selbst in diesem Schattienze, sind zu bewundern. Ich habe bereits angefangen, dies alles mit meinem kindischen Zähnrich zu durchschweifen, und ich erfreue mich kindlich mit ihm, — wie schön war dieser Abend auf der Bergcapelle!

Wir stehen hier in Mandern bei Wildungen, unweit Frie-

ter, unweit Kaſſel — auf waldeckiſchem Boden, bis auf weitere Ordre. Wie lange wird es dauren? ich weiß und frage es nicht. Ein Gerücht iſt es nur, das uns im kommenden Monat, und zwar auf den 22., das *postremum judicium* anſetzet. Möge immerhin das Verhängte geſchehen. Was von mir iſt, liegt mir ob; was nicht von mir iſt, laſſ' ich auf ſich beruhen, es iſt und bleibt dennoch alles weiſe gefügt, und ſelbſt mit Wünſchen und Gebeten höre ich auf, in das bewegte Rad zu greifen. — *Τὰ σὰ σοὶ τὰ ἐμὰ ἐμοί, ἄλλα τὰ θεῶν.*

Ich habe ſeit der Zeit eurer beiden letzten Briefe nichts Namhaftes erhalten, dort noch einen leichten Papierbrief von unſerem Kleinen, und hier einen dito aus Lutzow, — ich harre auf gute Koſt, — und fürchte mich ſehr, euch nur ſehr ſelten etwas zu ſchicken, woran ihr euch erbauen konntet, ihr wollt aber und ich muß — was es auch ſei, geſchrieben wird es an die Lieben; — wenn ich meinen Willen habe, werde ich wiederum ſehr viel von hier ſchreiben. — Ich werde einen Brief an Lafoye unternehmen. Wißt ihr — um Gottes willen — etwas von ihm? und von unſern andern Verſchollenen? — o theure Zeiten!

Schreibet ihr mir ſehr bald. Armee des Kurfürſten von Heſſen, auf dem Marſch. Und von nun an nicht mehr anders. Was in jene andere Berge gegangen ſein wird — wird gewiß in dieſen Schneen bis an den jüngſten Tag, den Tag aller Abrechnungen, bleiben. — A propos von ihnen, den Schneen, ich habe dort einen großen Theil des Neuen geleſen, — er hat mir wenig gefallen. Es ſcheint mir faſt durchaus jaſirt darin zu werden, das Gute iſt faſt durchaus aus dem Evangelium, das Andere politiſcher Nothbehelf als Hinzufügſel. — Einmal, da er die Gottheit Chriſti beſtreitet, redet er ſchon von dem alleinigen Gotte. —

Lebet wohl, Kinder, ich habe Euch ſchreiben wollen in einer Nacht, wo ich es nicht gut konnte. — Ich bin ſehr müde. Verzeiht mir dieſes Briefporto, und hofft auf beſſere Dinge. Morgen geht es nach der Stadt, und mir gilt es, daß Ihr nicht viel in das Vogelsgebirge ſendet. *Vogesen.*

Hier noch, pour la bonne bouche, un supplément poëtique, — laßt etwa den Samen bei Euch wuchern. *zweyte Liefrg. Aug.*

A d e l b e r t.

t. t. T. N.

42.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Mandern den 28. Januar 1806.

Hiebei, meine theure Knaben, erhaltet Ihr eine zweite Lieferung der Kleinigkeiten, worüber Ihr mir Rath zu ertheilen habet: ich bitte Euch, o wüßtet Ihr wie ich so einsam bin, ich bitte Euch, schreibet mir bald und gut, und redet mir auch von meinen Epigrammen und den andern ungleichartigen Gedichten, die sich noch viel häufiger hinzudrängen werden; ich weiß nicht wohl, wie der Kranz zu flechten sein wird, — ich kann und kann sie nicht zur Ruhe und Eintracht peitschen. — Das Ding wird in die Bogen gehen wollen. — Das Geld wäre damit noch nicht abgethan — Geldheirat; Mißheirat; Heirat; Mann und Weib; Gesellschaften; und der **P r i e s t e r!** wie viel noch dem Priester allein! Religion; Ehre; Zweikampf; Gesetze; Ideal und Wirklichkeit; Vaterland; Einzelntreiben; Glauben wie an eine Fabel; der Geist Gottes schwebt nicht über dem Wasser; Amerika und Europa; Asien die Wiege; Schwarze und Weiße; französische Revolution ein Vorspiel, eine Morgenröthe; Deutschheit; Franzthum; Luther; Papst; Katholik; Menschheit; Schicksal, u. s. w. Ich will noch immer abthun, was ich kann, wir werden nachher ordnen und berathen, — und so Gott will vieles verstoßen, oder nur ausrangiren.

Hier bin ich schlecht angekommen; ich habe keine Zeit Briefe zu schreiben mit Ruhe, geschweige zu dichten. Ich wohne nicht allein, und meines Mitwohners ewige Kindereien ertödten mir Leib und Seele, ich habe nur alsdann Rast zu athmen mit Freiheit, wann der Schlaf ihn hat, und mich selber nicht gewältiget zu meiner Streue mich zu neigen.

Werde ich nichts von Lafore erfahren? nichts von Koreff und Theremin, — nichts vom Grünen, nach dem mein Hunger wächst, — nichts vom Neujahrsgeschenk für Merkel! O sagt mir doch alles, was Ihr wisset.

Ich fürchte sehr, theure Freunde, *[illegible]*, daß ich nicht als Offizier mehr werde Berlin erschauen dürfen! — Wir werden wohl in den Entschädigungslanden bleiben, und welches Gott verhüte, noch lange mobil bleiben, — in neuerrichteten Regimentern Rekruten zwei Jahre lang exerciren! Nein, da daure ich nicht aus, und ich ändere es gewaltsam; — aber ein sonstiges Unterkommen muß ich finden, denn ich bin ja nackt, wie wann ich in die Welt kommen bin, und der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt lege. — Vor allem muß ich Euch wiedersehen, dann meine Pilgrimsfahrt nach dem Frankenlande thun — dann nach dem von uns gefügten Rathe enden. — Schreibe Du mir, Varnhagen, ob wohl noch Fanny (die ich grüße) eines Hauslehrers für ihre Kinder bedürftig sei. —

Kinder, Kinder! doch nicht ohne Herzklopfen sehe ich den bevorstehenden Revolutionen in meinen Schicksalen entgegen, — wiedersehen müssen wir uns bald, bald. — Schreibet mir über das alles vernünftig, und bedenket auch, daß nach den verflossenen dreißig Tagen, unter welchen Eure Antwort mich nicht auf meinen Zügen ereilen wird, vieles herangerückt sein kann. —

Ich schüttle das alles rasch von der Seele auf das Papier. Gehet auch über die Worte hinweg zu der Stimmung, aus der ich sie schrieb, ich bin wie ein unbeholfenes Kind auf dem Felde, wenn die schneetragenden Winde unter dem Himmel gehen, und es nicht sein Haus sehen kann, wohin es eingehen will.

Ich habe Euch schon von hier geschrieben, und gesagt, mir „Armee des Kurfürsten von Hessen" zu schreiben. — Thuet es bald — sollte es Euch auch eine Stunde kosten — was Ihr da für Euch verlieren möget, wird doch nicht für Uns verloren gehen. Lebet für heute wohl.

A d e l b e r t.

[illegible]

A propos — „Die Nase und der Braten," welche nur zwei von unsern Leuten zu Gesichte gekriegt haben, sind zu meiner Unlust doch sehr bald herum verkündigt worden, und selbst Majors lassen gnädigst an mich die Bitte ergehen, daß ich ihnen die Satire, die ich auf die Nase des Capitain N. N. gedichtet hätte, doch mittheilen möchte, — ich mag diesen Ruf nicht haben, ich lehne ab jede Beschuldigung der Art und lasse das Ding von selbst sterben.

A propos! Ist das Gerücht bis zu Euch gekommen, als habe ich mich zu Schlitz an der Schlitz, in der Hauptstadt der Grafschaft Görtz, in den Tagen meiner Commandantenwürde in selbiger Stadt, eigenhändig erschossen? Als ich zum Regimente kam, fand ich daselbst diese Thatsache zu jedermanns Kenntniß, und keinem Zweifel unterworfen. — Jeder sagte mir aber, ich wäre sehr bedauert worden. — Dixi. Morgen haben wir Ball und Piquenique in Wildungen.

43.

An Varnhagen.

Altendorf bei Holzminden den 17. Februar 1806.

Λῦτο δ' ἀγών, λαοὶ δὲ θοὰς ἐπὶ νῆας ἕκαστοι
ἐσκίδναντ' ἰέναι· τοὶ μὲν δόρποιο μέδοντο
ὕπνου τε γλυκεροῦ ταρπήμεναι. Αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς etc.
Il. Ω. 1. — 12.

Also ich selbst, *ἄνδρες ἀδελφοί*, da ich nun Eure Briefe (zwei fehlen noch immer) erhalten habe. — Vereinigung auf der hohen Schule zu Halle, — das ist also die Frage? — ja, ich will's, will's — wenn ich es wollen darf! denn meine Seele ist müde bis in den Tod, daß ich an die Gemeinheit geworfen bin, und ich bin jung genug und habe Kraft, und ich will mich regen, — aber höret mich an, — o daß Ihr mich weinen möget sehen!

Ich schäme mich nicht meiner Unwissenheit; — aber ich weiß und Ihr wisset sie. Was auf der hohen Schule ohne ein Wort

Latein? Zuvörderſt alſo es lernen —, wohl, und die Nächte muthig durchwachen, da Ihr ſchlummert, und Euch obenein ein paar Stunden des Tages rauben, auch das noch, — nun, ich will's thun, ich will's — aber: nun muß ich noch ſechs Monate in Frankreich verlieren, — höret! begleitet Ihr mich, ἀνδρες ἀδελφοι, — und — werde ich ſelber nicht feſtgehalten — ſo holen wir uns etwa den Bruder, den herrlichen, den vielgeliebten Lafoye. — Komme Du mit, Varnhagen, Du lehreſt mich Latein, auf den Wegen, in den Stationen, und Nachts und Tags, — und andererſeits ſehen wir manche Dinge und Menſchen, und ich lehre Dich — ich will's mich rühmen — manches ſehen. Haben wir einmal wieder das dieſſeitige rechte Ufer des alten Rheines erreicht, — dann, o dann welche Macht möchte uns wieder trennen, und ich weine köſtliche Thränen an die Bruſt der deutſchen Freunde.

Aber — die ich mich ſchäme zu nennen, die ich dennoch (man muß zwar nicht müſſen) — die ich aber dennoch nenne, die leidigen Bauchſorgen — ſiehe! des Menſchen Sohn hat nicht, wo er ſein Haupt ruhe. — Einer für Alle — wohl! aber welcher von Allen, — ich bringe Euch für's erſte nichts mit, als höchſtens kümmerliche hundert Thaler des Jahres. O daß ein Reicher dieſe Dinge verſtände! Selbſt unſerm kleinen Freunde, wie er annoch iſt, mag ich ſie nicht eröffnen. — Wir müßten, uns umarmend, einen Rath fügen, und ein Wort ſprechen gewaltiger denn alle Shakeſpeare's-Schwüre und Flüche — und, ἀνδρες ἀδελφοι, danket mir, denn wenn ich dieſe Gedanken zu faſſen nicht ſchauderte, und ſie gelaſſen zu Euch ſprach, rieſengroß ſtanden Eure Schemen vor meiner Seele. —

Sehet, das ſind die Worte Eures Freundes, wenn ich träumte, ſo zerreißet dieſe Blätter, und dann ſchreibet mir, auf daß ich bitterlich weine.

Die Verlegenheit, verlegt zu werden, beſeitigt, — läßt ſich wohl das Gewerk der tachygraphiſchen Romanen- und Journalaufſatze-Verfertiger vermehren, — darin habet Ihr wieder unendlichen Vorſprung, — gleich einem Ai bin ich anzuſehen, wenn ich die Feder führen ſoll! Und dort wäre es mir in der

Zeit, und Tag und Nacht ohne Rast und Aufenthalt zu studiren. Denn Ihr könnt Latein, und Du, Neumann, hast zwei der europäischen Sprachen Vorsprung auf uns, und wir müssen alle europäischen Sprachen und mehrere orientalische lernen, dann, dann würde ich wohl mit Hoffnung an das Reisen denken, wenn wir also zusammen wären. Lafoye möchte dann Medicin studiren.

Ich habe erprobt, daß Stroh ein gutes Lager ist, und daß Brod nähret, dieses macht mir keinen Kummer, — aber ich habe Euch des Luxus beflissen gesehen, und zu Zeiten selbst der Verschwendung — und das macht mir Kummer, zumal wenn wir, wie ich denke, Dach und Fach theilten, und ich mit leeren Händen in den gemeinschaftlichen Schatz schüttete. — Dieses alles bedenket wohl.

Wir stehen hier bei Holzmünden, bereit die Franzosen in Hameln abzulösen, wenn es so weit sein wird. Daselbst werden wir auf unbestimmte Zeit als Besatzung bleiben, immerwährend auf dem Kriegsetat. Ob wir da bleiben, weiter ziehen, ob ein Tag der Heimkehr uns bestimmt ist, das alles steht zu erwarten. — Ob auch wohl ein Abschied genommen werden darf und kann, — die Zeit, daß man auf Kriegsetat steht, — weiß ich nicht, und habe ich's noch nicht fragen mögen. Dieses aber ersehe ich, daß es dann nur mit beträchtlichem Verlust an Geldeswerth geschehen könnte. — Von dem allen gleich nach Euren Briefen. —

Du sollst, Varnhagen, über die vorgeschlagene Reise nach Frankreich und den sonstigen Gehalt dieses Briefes mit Fanny Hertz reden, Du sollst sie herzlich von mir grüßen. Die Meinung, die sie von mir hegt, erhöhet meinen Stolz und meine Kraft. Ich werde sie verdienen. Ich baue auf ihre Worte. Du magst alles mit ihr berathen. Sie hat das Recht, und es ist gut, und ich begehre selbst, daß sie mit meine Loose werfe. Ich frug Dich einst, ob die Stelle in ihrem Hause besetzt sei oder auch besetzt werden sollte oder könnte? — —

Ihr scheint einen Brief von mir aus Merlitz den 18. December an Neumann — worin vieles über und für Lafoye, und viele Blätter an meine Familie waren, zu vermissen. Drin auch Antwort über Merkel, und ein Päan (in Prosa) an Kotzebue —.

Die heutigen Schicksalsblätter aber sollt Ihr mir alsbald nach der Reihe beantworten, und Duplicata schicken, und Triplicata behalten, bis das ich endlich erhalte, worauf ich harre in schlummerloser banger Ungeduld. — Verschönet auch, wenn Ihr wollte Eure Briefe mit anmuthigen N. B. oder so etwas Gutes, Bitt, an die Posten, und dergleichen mehr; es hilft zwar nicht, aber es tröstet.

Von Deinen Gedichten, Varnhagen, verstehe ich nicht: „Im Dunkel war" ꝛc. und über die andern wollen wir uns vielleicht bald, wie selbst über dieses, unterhalten. Die verhöhnende Uebersicht meines großen Gedichtes, welche durch Neumann geschehen ist, ist besser denn alles, was sich hatte sagen lassen. Ich lobe kein Epigramm, mais j'en appelle.

Die Waaen, von denen Erwähnung geschieht in dem Mährchen des Müllers zu Wichershausen, sind keine andern, als die Bagagewagen der Hauptnase, oder des Nasenmannes, mit dem ich mich beim Marsche einen Tag wie den andern zu placken habe. Hier dieses Wunderdinges seltsames und sehr ähnliches Schattenportrait, eine zu meinem Gedichte gehörige Figur, — Du, Varnhagen, sollst sie regieren lernen, und die Kinder damit erfreuen, wenn es sie anders nicht erschreckt. Bei der Ausrufung: „Was!" läßt sich sehr artig das Maul weit aufsperren und die Nase weit herausschießen — und dergleichen mehr, Du wirst schon kleine Dramen dazu ersinnen. Die Terzinen sollen schließen:

„Das Wort nur borgen; Dolchgleich wird er schießen
Von sich die Wundernase, eh man's dachte,
Sonst ist nur Viertel Nase zu genießen."

Ich bin viermal durch Kassel gegangen, und habe wiederum nichts beschaut, als das herrliche Basaltpflaster, nicht aber das Museum. Wie diese herrliche Gegend mir als ein göttlicher Garten erschienen, und die Stadt selbst als eine Gartenstadt, kann ich Euch schwerlich begreiflich machen. Der Weißenstein da oben erschien mir wie eine Parodie, wie ein Berliner Monbijou-Garten, in einem Garten. Die basaltischen Gebirge habe ich aber wohl kennen gelernet. — Beim Hermarsch ist es mir,

wie das erstemal mit Göttingen gegangen. Anstatt dessen habe ich einen halben Tag und eine Nacht auf Urlaub bei meinem Pastor Meißner zu Erbsen zugebracht, und habe mich der guten Leute gefreut. Der Koth war aber daselbst tiefer als je, und es geschah uns wiederum in diesem Soldatenleim bis in die tiefe Nacht zu kleben. — Hier habe ich schöne Glashütten, und Eisen- und Stahlhammer besucht. — Χαιρετε τεκνα ἑλιος.

Adelbert.

r. r. a. ἀ.

44.

An Varnhagen.

Altendorf den 26. Februar 1806.

Genug seltsamen Ausdruckes mag mein letzter rascher Brief ausgefallen sein, der da Luft verschaffte der beklemmten Brust, — sein Gehalt nur schwebet meinem Sinne vor, und ich will es bekräftigen, wie unsere Väter nüchtern bekräftigten, was sie Tages zuvor beim funkelnden Glase verhandelt. — Ja, meine Brüder, es ist also, das Mögliche will ich thun, und was das Mögliche sei, wird den Versammelten uns erscheinen. Euch anzugehören, und uns und mir, und nicht hinfort dem bösen Dämon, ist mein Begehren.

Ja, mein Bruder, daran laß uns gemeinschaftlich denken, und mit vereinten Kräften dazu wirken. Ich ruf' es Dir mit Deinen Worten zu, und Ihr müsset, müsset, so wahr Ihr meine Freunde seid, müsset auf Eurer Reise, da sie nicht über Berlin gehet, zu mir, dem Bruder in der Wüste, und ich erwarte Euch. — Dieses, und jegliches Opfer, nehm' ich von Euch an, das auch mich unserem Ziele näher rückt, dann sind wir etwa Ich und Du und Er und der Andere? Nein, wir sind „Uns;" ὁ ἔχων οὐατα ἀκουειν ἀκουετω.

Meine Seele aber ist in den Tod betrübt. Die Zeit vergehet, und rinnet fort und fort. Ich aber mühsamen Schlafes schlafe in bangen Träumen, und fühle mich gebunden und ge-

halten. — Sie erfreuen schon wieder ihr Herz mit unsinnigen Kriegsgedanken; so lang es nicht gehemmt wird, ist jedes Thun und Wirken in mir gehemmt, und wie sie harren, harre ich selber. — Noch wahrlich rücken wir nicht einmal in Hameln ein, und es will zu keinem ersehnten festen Stande kommen, ohne den ich nichts unternehmen darf. — Selbst, auf dem Kriegsetat stehen und den Abschied fordern, will sich nicht reimen, und ängstet mich. —

Hier in der Mühle zu Altendorf führet es sich ein seltsames Leben; sechszehn Stunden geschlafen, und acht an dem köstlichsten reichsten Tische allerlei Speisen genossen, in der gemeinschaftlichen Stube von jeglichem anstrengenden Lesen, Schreiben, Denken, sorgsam abgehalten, — wahrlich, der gute Ferdinand und die schöne Hanne wollen mich gleich einem ihrer Lörche mästen, — und ich finde mich darein wie ich kann, sie aber meinen es sehr gut.

Ich danke Dir Deinen Herzensbrief, Wilhelm, Du hast ihn aus Deinem Herzen in mein Herz geschrieben. — Ja, kommt zu mir. —

Ich habe also den guten Uthmann verloren, — ich mehr denn Ihr. Ich erinnere mich gar wohl, wie er zu weinen anfing, da wir schieden, — und dennoch schmiegte sich nicht meine Seele an die seine, wie Freundesseelen thun. Aber Friede dem theuren Abgeschiedenen, und Nachruhm ihm!

Hier aber, wie ich es auch klagte, kann ich nichts anfangen, nichts vornehmen, und ich gehe zu Grunde; nicht an die Epigramme habe ich zeither gedacht. — A propos, Du billigst sie also? Unterlasset nicht, sie mir ächt streng durchzusehen. — Ich dachte den Haupttitel „Encheiridion" zu geben, und darunter den Schwarm bestmöglichst zu ordnen, jedes Glied titellos lassend, bloß durch einen Strich von dem folgenden gesondert.

Mich erfreut höchlich die Kunde, die Du mir von Reander gibst, und er sei mir herzlich und innig gegrüßt, — er aber darf nicht, saget es ihm, darf nicht Göttingen wählen, selbst zu studiren. Ich habe an Ort und Stelle selbst Er-

kundigungen eingezogen. Diese Universität, längst in Abnahme, dadurch, daß sie keinen namhaften Professor mehr besaß, — höret nun ganz auf, dadurch, daß sie alle ihre Studenten verliert; sie sind beleidigt worden, und haben nicht Recht erhalten in der letzten Sache, viele haben sich schon zurückgezogen, und zu Ostern verläßt die Allheit der Ausländer Göttingen. Die Inländer könnten sie zwingen; nun hat es gar aufgehört, ein In- und Ausland für Göttingen zu geben. —

Deinem Traume, Neumann, gebe ich die Palme. Was will aber Varnhagen mit seinem „Im Dunkel war" ꝛc. Lasset uns doch nicht an Unverständlichkeit ringen; Du, Neumann, hast Dir die Klarheit auserwählt, und es ist besser. —

Adelbert.

z. z. n. k.

45.

An Varnhagen.

Altendorf den 3. März 1801.

Sehet, wie sie sich Alle durcheinander auf's neue anknurren! O ich werde noch lange, lange festgehalten, und kosten nach und nach von dem allfärbigen Kothe, so Himmel und Erde mit Lust unsern Langbeinigkeiten bereiten.

Freunde, es bleibet dabei — wir sehen uns noch, bevor das Ding, das Unding, das Mittelding, diese Halbheit und Albernheit mich abermals sich bewegend mit sich nehme. — Hameln, sehe ich nun wohl, ist uns sehr weit. Aber da es jetzt wiederum erbärmlich regnet, zweifle ich nicht, daß wir uns baldigst wiederum auf die Strümpfe machen, — auch gehet eine Sage, — (und die lieget einem köstlichen Briefe der Dulderin Sander zum Grunde, welche da spricht, als wäre es am Tage) — daß wir, wir von Oranien-Fulda, gewesene von Göze, nächsten Tages nach der guten Stadt Berlin aufbrechen würden. — Fragt immer Eure Korrespondenten, ich weiß von nichts, von nischts niche.

Ich schreibe Euch aber jeglichen Parolebefehl, der Euch angeht, zur Stunde, — wolle nicht der Himmel, daß wir uns kreuzen.

Berlin! mir wäre es wohl gut, Berlin wiederzusehen. — Einen religiösen seltsamen Brief des streng geschlagenen Werner*) müssen wir zusammen lesen — selbst eine Abschrift hälfe Euch und mir wenig. Er schließt: „Ich muß auch Sie sprechen, und wenn Sie nicht zu mir kommen können, so komme ich wohl einmal will's Gott zu Ihnen. Leben Sie wohl, und vergessen Sie nicht den, der sich im Ernste Ihren Freund nennt und im Scherze Zacharias."

Eure Briefe sind da. Ich danke Euch herzlich diese Blätter. Viele Briefe sind zeither gewechselt worden, die diese beantworten. Ueber das Nähere nun schieb' ich alles auf bis auf die Zeit, da die lebendige Sprache zwischen uns walten wird. Ich schreibe Euch aber — weil ich es muß, in banger Erwartung Eurer Antworten. — Ueber den Glauben an die Fabel wollen wir reden, wenn es annoch vonnöthen.

Lebet wohl, und desertiret mir nicht, — denn es ist ein Uebel, das gewaltsam um sich gerissen hat, die Desertion. Ein Uebel, oder auch ein Wohl, oder auch eine Gleichgültigkeit. Genug, unsere sämmtlichen Ausländer haben sich schon seit sehr langer Zeit von uns getrennt. —

Ich lese ein ganz capitales Werk, die tausend und eine Nacht. Wahrlich, wahrlich, fraget das Buch selbst, was es werth ist. — [illegible]

Adelbert.

16.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Holzminden den 7. März 1806.

„Sei ruhig, lieber Adelbert! ruhig!" — Du hast es klug, Du hast es weise geredet. Ruhig! ich bin es nicht, ich fühle es,

*) S. die erste Beilage zu diesem Buche.

und ich muß es werden; — daher ist es besser, daß ich nicht wieder schreibe, daß ich erwarte, daß Ihr kommet, und wir uns sprechen. — Dann, dann wird es besser sein. —

Ihr habt von Hannover nach Holzmünden zwölf bis vierzehn Stunden, sechs bis sieben Meilen, — die thuet Ihr wohl. Ihr aber sollet mir schreiben, mir meine Briefe, und auch diesen, beantworten, mir genaue Kunde von Eurer Reise geben, worauf ich bauen könne, auf daß ich Euch vielleicht nach Möglichkeit entgegen reiten möge. Dagegen, sollte sich unser Stand verändern, statte ich Euch alsbald genauen Bericht darüber, und wenn es spät ist und Ihr mir keinen ferneren Befehl gegeben habet, schreibe ich Euch deßhalb poste restante nach Hannover, weßwegen Ihr Euch dort auf der Post zu erkundigen habet, — auch ist da das Hauptquartier unserer Armee, und Ihr könnet mit Gewißheit vom leicht zu erfragenden Generaladjutanten bestimmte Nachricht von unserem dermaligen Stand einziehen.

Es scheint sich gefügt zu haben, daß ich Dir in nichts über Ceres Duvernay geantwortet habe, — von ihr scheinet noch im Auslande keine andere Adresse zu sein, als die alte poste restante à Paris. Auch habe ich Weiß'ens Auftrag pünktlich bestellt, habe aber keine Antwort von ihr erhalten. — Ich bin gerne erbötig, jedesmal, daß etwas an sie zu bestellen sein wird, es zu übernehmen und an sie zu schreiben. —

Von Euren numerirten Briefen fehlet mir keiner, ich habe Neumann's 1—3, Varnhagen's 1—4. Von meinen Briefen fehlet Euch keiner, auch nicht der Brief aus Merlitz vom 18. December an Neumann, — denn eben der Brief, den Ihr mir schicket, der von Hippolyt, ist die Antwort auf die in jenem Brief eingelegten Blätter an die Familie.

Noch ein Wort! Altendorf ist eine Vorstadt von Holzmünden. — Unser Stand hier war nur um abzuwarten den Augenblick, da wir in Hameln einrücken sollten, — es scheint es, und es scheint wiederum, daß wir uns ziemlich fest angesiedelt haben, die Art unseres Hierseins athmet die sorgenloseste Ruhe. — Nur lustige Gerüchte wehen hin und her, und wir

bleiben, bis daß ein Machtwort, welches Gott wolle bis nach eurem Kommen und Gehen verſpäten, uns von hier wegfühle. —

Warum habet Ihr mir nicht immerhin die Testimonia de Merkelio zugeſandt! Ich durſte darnach. — Schickt Ein Exemplar, ſo Ihr wollt, und bringt mir das andere.

Laß Dir wegen deines Sonetts an Friedrich Schlegel gratuliren. Ich heiß' es gut unter allen deinen Sonetten, ſo viel auch ihrer ſind. — Du haſt ganz neue Ausdrücke gefunden und ſehr kräftige; und ſiehest Dir nicht mehr ſo ganz gleich, wie Du wohl zu Zeiten pflegeſt. — Die Mittelzeilen des zweiten Quartetts ſind wunderſchön. Du biſt auch dieſesmal ganz klar. — Die Epigramme ſind auch ſehr lobenswerth, mir gefällt ſehr „Platons Epigramme."

Lebet wohl, ἀνδρες ἀδελφοι, und, ſo Gott will, auf Wiederſehen! Gruß Fanny'n, Roſa Maria, Lüders, Gruß dem Bruder Neander und Umarmung. Lebet wohl. Χαιρετε.

Adelbert.

v. t. π. ἀ.

Wahrlich, wahrlich, Jammer und Elend über unſern viel geliebten kleinen Freund; es ſind, wohl maß ich es geſtehen, reine Papierbriefe, ſo er zum öfterſten ſendet. — Darf ich wohl ſchon nach Frankreich Eure Adreſſe „Studenten in Halle" geben? — Ich kann heute unmöglich dahin ſchreiben.

47.

An Varnhagen und Neumann in Hamburg.

Altendorf bei Holzminden den 13. März 1806.

Wir gehen den 16. von hier nach Hameln ab, und ſollen am 19. die Franzoſen daſelbſt ablöſen. — Ihr verliert hier ein gutes Quartier und gute Bewirthung bei meinem Ferdinand, der Euch mit Freuden erwartete; habet aber von Hannover nach Hameln nur acht Stunden (vier Meilen) Weges. —

Bleibet es bei Eurem Wort, so vernachlässiget doch nicht, in Hannover bestimmtere frischere Nachrichten von uns einzuziehen, — einer Sage nach möchten wir selber abgelöst werden und die Rückreise nach Berlin antreten. — Ich glaube nicht daran; fur's erste doch nicht.

Trifft etwas Neues ein, so vernachlässig' ich nicht, es an Euch pflichtmäßig zu melden. Χαιρετε.

Adelbert.
r. r. π. ἀ.

48.

An Varnhagen.

Hameln den 25. April 1806.
Von der Hauptwacht daselbst.

Diese Fabel — „Adelberts Fabel" —, an der ich mich seit acht Tagen dumm gedacht habe, und diese Wachtnacht von 10 Uhr des Abends bis 6 Uhr des Morgens blind geschrieben, die ich mit Gewalt dem ersten Briefe beifügen wollte, sei Euch, meine herzgeliebten Kinder, die alleinige Schuld, daß Ihr vielleicht ein paar Tage meinen Briefen entgegengesehen habet.

Von unserem Geschäft [Abschiedsgesuch] — ich nenne es unserem, — kein Sterbenswort. Es ist, wie da Ihr mich verlassen, nur daß die Sache nunmehr regimentskundig ist. — Ja, ich war noch gequält, wie Ihr mich verließet, — nunmehr müssen wohl alle Federn gesprungen sein, ich bin so gleichgültig worden wie ein Weiser oder ein Thor. Annoch schreib' ich an niemanden. Von der schnöden Wirklichkeit also zurück zu der Fabel.

Ich fühle, ich kann noch keine ruhige Prosa schreiben. Das Ding wird verzerrt genug dastehen. Dem sei wie ihm wolle, ich lege einiges Gewicht auf dies Gedicht. Aber das Ei ist gar zu frisch gelegt, und ich muß mir aus Erfahrung alles Urtheil darüber absprechen. Ich fordre Euch, Euch zum Urtheil auf, und Neander zumal, der, bin ich nicht ganz verkehrt, manches uns Gemeinschaftliches darin wiederfinden soll. —

Wär' es nur Friede! Wär' ich nur bei Euch, — meine Kinder! bei Euch in Halle. Ja ich fühle, ich könnte Euch nützen, wie Ihr mir nützen könntet. Aber

οὐδέ τι πω σαφες ἴδμεν ὁπως ἔσται τάδε ἔργα.

Es ist wohl wahr, ich hätte nun wohl Lust, die Kräfte in einer guten Campagne zu versuchen. Aber dazu liebt' ich auch mehr meine kleinen Franken, als unsre grands hommes. Hört! hier ist nun, außer Ponsard, ein Villeneuve, der die ganze Campagne von Austerlitz mitgemacht hat. Herrlich, bei Gott! — —

Lebet wohl gesammt, meine Brüder, ich drücke Euch an mein Herz, — der Worte genug! was Thaten heischt, heischt keine Worte. — Dich, Neumann, an den ich nicht schreibe, und von dem ich doch die ersten Briefe erwarte, druck' ich darum festester in meine Arme.

Adelbert.

v. v. a. d.

Mährchen, und selbst die abgeschmacktesten, sind doch das Vernunftigste, was man lesen kann! Ich lese täglich einen Band von der Blauen Bibliothek. —

49.

An Wilhelm Neumann in Halle.

Hameln den 8. Mai 1806.

Ich habe bereits an Euch, *ἀνδρες ἀδελφοι*, einen namhaften Ballen Scripturen ergehen lassen, die Adresse war: an die Brüder A. A. Varnhagen, W. Neumann, A. W. Neander, Studenten zu Halle. Ich denke, daß Ihr ihn, trotz der mangelhaften Adresse, erhalten habt, will Euch aber, verhält es sich nicht also, die Sache einzutreiben anempfehlen.

Und nun, lieber Wilhelm, herzlichen Dank Dir, daß Du mir so pünktlich und historisch, und so ermuthigend schriebest, ehe noch Du etwas von mir empfingest. — Leider schreibe ich Dir heute noch *nichts Neues*. — Als ich noch die Kegel-

bahn frequentirte, ist mir da ein großes Wort gar oft zugerufen worden, das Wort Geduld, nun bin ich seines Sinnes wohl bedürftig. Da ich das Meine gethan, ist es an der Zeit Geduld zu haben, und ich habe auch Geduld. — Die Nachricht nur ist mir mitgetheilt worden, daß die Sache an den König gegangen sei; kommt die erwünschte Entscheidung, so hoffe ich mit Gott, nicht lange hier zu verweilen, sondern einen Sachführer zu ernennen, und sofort zu Euch zu stoßen, das Fernere dann schriftlich zu verhandeln, denn ich ersehe, daß ich nicht sobald fertig werden würde mit allen den Herren. — Genug, genug von den Dingen, nach der Reise die Aernte! —

Ich habe Deinen Brief hier gefunden, wie ich von einem Commando nach Nordheim zurück kam, wo ich die Magazine des Regiments geholt habe.

Ich war vorher noch, auf eigene Wege und aus Trieb und Lust, diesem dumpfen Mauerkreise entwichen. — Ich habe meine guten Naturkinder zu Rothenberg, die Pfarrerstöchter, besucht, und habe reine Freude an ihrer Herzlichkeit, an ihrer Theilnahme, an ihrer nicht erloschenen Freundschaft gehabt, es war ein kleines Fest, das ich gefeiert habe, es wird eine Schuld abzutragen sein, Euch mit diesen Wesen bekannter zu machen, und wenn Ihr je durch diese Gegend streift, müßt Ihr, im Namen des Sternes, der auch dort verehrt wird, sie besuchen.

Ich schreibe nicht, lese nur Mährchen, komme mit keinem Menschen zusammen als unseren Franken Ponsard u. s. w., und kaum Avenarius, der Euch sehr liebt, aber selten zu sprechen ist. Also bin ich dem Schlafe ergeben.

Euch aber empfehle ich den Fleiß an, laßt Euch nicht von vielen Gesellschaften, und ja von keinen leeren haben.

Ich danke Euch sehr die Briefe, die Ihr mir geschickt habt, — den einen von meinem Bruder Charles muß ich Euch noch in der Zeit mittheilen, er wird nach Eurem Sinne sein, wie nach dem meinen, — ja, laßt uns vereint sein, es ist das Beste. —

Ein anderer Brief aber, einer Freundin Ceres [Duvernay].

rufet mich mit Macht nach Frankreich, und es muß diese Pilgrimschaft unternommen werden, dann, dann betet für mich!

Lebet wohl, meine Guten, ich überplaudre nur, was wir lebendigen Wortes geredet haben. Aber ich muß es wohl thun, sonst werd' ich traurig. Thuet deßgleichen, aus Liebe.

Adelbert.
r. r. n. ü.

Ich vermisse den lieblichen kleinen Brief von Lafoye; hat Varnhagen den mit seinen Papieren gepackt, und mitgenommen! — Schreibet Ihr auf, in den Collegien, die mit Euch nicht anzuhören ich bedauern muß!

Habt Ihr einen Sopha, worauf ich schlafen könne, bis ich meine eigenen Betten eingetrieben habe? —

An Varnhagen.

Hameln den 23. Mai 1806.

Ihr schreibet mir nicht! — Ihr denket wohl, ich sei schon auf der ersehnten Reise nach Halle begriffen. Nein, meine Freunde, nein, es ist gar so weit noch nicht, allein ich werde sie dennoch, so Gott will, einstens antreten diese Reise; Ihr indeß müsset mir schreiben, müsset Liebesklänge, deren ich so sehr bedürftig bin, mich umschmeicheln lassen, denn es werden mir noch hier viele trübe Tage träge entschleichen, in denen düstere Langeweile mich darnieder schlägt.

Es geht mir wie einem armen geplagten Teufel, der da auf der Erde sitzt mit rücklings gebogenem Haupte und weit aufgesperrtem Maule, — indem der Zahnbrecher hinter ihm den Zahn gefaßt hat, und — und — noch nicht auszieht.

Hört — unser Prinz von Oranien war Einmal hier, und ich habe zu meinem größten Verdruß erfahren müssen, daß noch nichts gethan sei. Ich habe alles Gethane noch Einmal thun müssen, und es wird gelegenheitlich weiter besorgt werden. Wir sind, habe ich vernommen, unser drei, die da eine

und daſſelbe Anliegen haben, unſere Geſchäfte werden zuſammen gehen, und kein Zweifel iſt, daß es nach Wunſch gehe. Aber Geduld!

Ich habe jetzt eben die gerichtliche Verzichtleiſtung auf alle Verſorgung u. ſ. w. unterſchrieben und petſchirt, — und laſſe ſatteln, und gehe wieder auf fünf Tage auf das Land, um von den Tambours wegzukommen zu den Nachtigallen, und zu athmen, — und Gott ſei mit uns. —

Schreibet, und verlaßt mich nicht! denn ich bin an Herzenslangeweile krank. Krankheit, vor der Euch möge hüten Gott der Herr! In Monatsfriſt, wenn es gut gehet, — andere Lieder! Indeß muß ich von hier aus noch einige Briefe ſchreiben, und dies iſt mir itzt, wie Ihr wißt, verhaßt und ängſtlich.

Ich leſe den Godwi; nur erſt die erſten Blätter, aber welch ein Kernteufel ſcheint in ihm zu hauſen! Verhält er ſich nicht zu Wilhelm Meiſter, wie der gährende Moſt zu Lacrima Chriſti! Wenigſtens iſt es ein Buch, worin etwas ſteckt, und um von ihm zu reden muß man wohl erſt die Ueberſicht haben, und dann es *leſen*. Mehr, wenn ich das gethan haben werde. — Ich glaube ſchon geſehen zu haben, daß Brentano ſelbſt die Briefe für alle ſeine Figuren geſchrieben hat, ahnde aber auch, daß es ihm gar nicht darauf ankommen möchte.

Ich umarme Euch herzlich. — Laßt leuchten den Stern! —

Adelbert.

i. f. n. ä.

51.

An Varnhagen in Halle.

Hameln Anfangs Juli 1806.

Ob ich ihn ſchon nur ſpät beantworte, ſo danke ich Dir doch innig und herzlich Deinen Brief, er hat mir wohlgethan, und ich war bedürftiger ſeiner, denn ich es ſelbſt zu ſagen vermag. Zuvörderſt alſo, Dank und Gruß meinem Bruder! — Sodann etwas von meinem unerfreulichen Seelenzuſtand! Zum

Erbarmen, mein Lieber! Ich denke (insofern ich noch bis zum Denken mich erheben kann), daß es gar die Langeweile ist, deren Rost so sehr an mir genagt, daß er selbst alle Federn der Ungeduld verzehrt hat, so daß ich nun ganz gleichgültig daliege, und zu nichts gestimmt bin als zum Schlafen.

Dennoch, dennoch, mein Guter, nahet die Zeit und es ist mir kund gethan worden, der nahen Entscheidung gewärtig zu sein, und ich habe schon alle die Schneidershände sich regen geheißen, mir den köstlichen Freiherrns-Rock zu bereiten, der mich doch wohl nächstens wird zieren dürfen. Und es ist Zeit, — ja Zeit, daß das alles anders werde, denn mein Eisen ist zergangen und es muß geschmiedet werden.

Ich schreibe noch an keine Seele! — — von Halle werd' ich an Theremin und an wen Du sonst willst, und an die ganze Welt schreiben. In Halle werde ich auch wohl die Zeit haben, an meinen Distichen zu feilen u. s. w. u. s. w. Der Lieutenant nimmt schwerlich noch etwas vor, vor seinem seligen Tode in dem Herrn. — Hör' aber! es darf der dritte Grüne schlechterdings nicht und keineswegs von dem vierten hinterlistig und meuterisch angefallen werden. Kann dieser vierte zu Stande gebracht werden, Heil und Gruß ihm, dann kann er aber mit dem Bruder Hand in Hand daher kommen, oder wie er mag und will erscheinen, aber **der dritte muß bestehen.** — Ich danke Dir alle die mehrstens erfreuliche Nachrichten, die Du mir gibst, — nur Briefe aus Frankreich fehlen mir noch ganz, da es so spät wird, und sie da sein könnten, und es so gut wäre, daß sie da seien. Das verdreußt mich. Point d'argent! comme disait Job.

Mein Mährchen also ist gut, das sind' ich eben sehr gut, daß es gut ist, — nun wahrlich! — was aber die Correcturen anbetrifft (ich weiß, wie sehr ich die arme Sprache gequält haben mag), — ich wünschte es selbst wieder gelesen zu haben, bevor es zum Drucke abgeschrieben würde, — es hat doch noch Zeit. — Eine Correctur will ich Euch indeß andeuten: in der Schlußphrase, vor der Periode, die da anfängt: „Es war aber keine Zeit" u. s. w., wo er die Gestalt über dem Gewässer verfolgt,

müſſen Süden, Norden, Oſten und Weſten, d. h. alle vier Weltgegenden genannt werden, ich weiß, daß die eine weggeblieben iſt. Wenn ich es noch ſehe, werde ich vielleicht manches darin zu ändern finden. Dennoch ſagt mir wegen Eurer Druckplane was und welche Eile es hat.

Ponſard iſt fort, Lenz iſt fort. Alle ſind fort, und endlich Lacroix gehet übermorgen fort. Alſo habe ich auch dieſes wohlfreundliche Geſchlecht, Mann für Mann aus den Thoren geholfen, und bin, wie es mir ſchon manchmal ergangen iſt, der Letzte dahinten geblieben, darob bin ich auch traurig geworden.

Den 13. Juli.

Es ſind ſchon manche Tage verfloſſen ſeit der Zeit, daß ich zu ſchreiben anfing, und ich habe ſchon einmal den blinden Schreck gehabt, als wäre das Avancement heraus, — ſonſt nichts Neues. — —

Lebe Du wohl, Bruderherz. Neumann iſt mir herzlich umarmt, und auch zu Neander müſſet Ihr gehen und ihm ſagen, wie ich ihn liebe und umarme, — laſſet uns nicht nur einig, ſondern nur Eins ſein. Ihr werdet mir Lehrer ſein. Dürfte es nicht verhängt ſein, daß ich Euch ein Anderes ſei — auch Unadliches — in der gemeinſamen Erziehung, der wir mit Schweiß entgegen ringen. Dir es an das Herz geſagt, Du haſt noch Dornen, Varnhagen: und ſiehe, ich will Dich umarmen, koſtete es mich auch Blut, daß Du ſie an mich verliereſt.

Es iſt herrlich, daß Euch ſo viele Männer in ſo kurzer Zeit beſucht haben, und Ihr auf Eurem Standort zu ſo vieler Männer Beſuch Hoffnung habt. Werd' ich auch deſſen nicht bald theilhaftig werden! *χαίρετε τέκνα.*

Adelbert,
Euer alter Freund.

52.

An Varnhagen und Neumann in Halle.

Hameln Juli 1806.

Il n'y faut plus penser, mes amis,— οὔλος ὄνειρος.
Νήπιος, οἰδὲ τὰ ἤδη ἃ ῥα Ζεὺς μήδετο ἔργα.

Dieſe ganze Zeit über (es läßt ſich aus der neu herausgekommenen Rangliſte beweiſen) ſind Abſchiede gegeben worden, und an Officiere gegeben worden, deren Regimenter auf dem Feldetat ſtanden, und wirklich bei den Armeen ſich befanden. Nun unſere Leute geſchleppt und geſchleppt haben, erfolget itzt, nach langen vier Monaten, dieſe Antwort von oben: Es möchten die Lieutenants von Chamiſſo und von Medem bis zur Demobilmachung ihres Corps mit ihren Geſuchen verwieſen werden.

Die Noth aber heiſcht, erſt das Ende abzuwarten, nämlich das Ende der Zurüſtungen, dann — nach Monaten oder Jahren — wird ſich zeigen Zeus Rathſchluß.

Ihr werdet es aus den Zeitungen erſehen haben, es ſcheinet wirklich die Beſtimmung unſeres Regimentes zu ſein, nach Berlin zurück zu kehren, da andere ſich von da aus nordwärts ziehen. Es ſollte bald ſein, es fallen aber, ſcheint es auch, ganz eigene Schwierigkeiten ein, die dieſe Ausſicht vereiteln könnten, — Ihr wißt, daß in ſolchen Dingen den Pobel ſchwatzen laſſen und warten meine Art iſt. — Ich bleibe dabei.

Dem ſei wie ihm wolle, beſte Kinder, Ihr ſchreibet mir bald und verzeihet mir, daß ich Euch heute kein beſſeres epiſtolariſches Kunſtwerk als dieſes, zuzuſenden vermag, ich fühle heftige Kopfſchmerzen, und will mich nicht anſtrengen, faßt Euch, und glaubt mich gefaßt. —

Ich wünſchte ſehr, daß Ihr mir etwas zuſchicktet, als unſere beide Grünlinge wären. — Ich habe ſie auch an Avenarius verſprochen, und Ihr habt es ſo einzurichten, daß im Falle unſeres früheren Ausmarſches ſie an ihn und nicht an mich kämen.

Hermann ist ein niedlicher junger Herr! — Was war denn in diesem letzten Bogen? . . Ich denke, daß dieser Rath gelten könnte: daß Ihr Euch nämlich die Correctur kommen ließet, und wegen Bekanntschaft mit dem Gegenstand aus dem Kopfe corrigirtet.

Wegen des französischen Geldes, mein theurer Karl, ist es eben das, was Du sehr einfach vorschlägst, welches wegen Unbedeutenheit des Gegenstandes (vier Louisd'or) schlechterdings nicht angeht, — von Berlin aus, kommt es so weit, daß ich es wieder erreiche, werde ich am besten Rath schaffen können. — Lebt wohl und frei, liebet Euch und mich, und verarget mir nicht die Hiobspost.

Adelbert.
r. r. n. ec.

Nun werde ich die Distichen in Ordnung bringen nach Möglichkeit und was ich irgend nur habe, — auch unendliche Briefe werde ich verfertigen. — Gruß an Blanc, an Raumer, an Schleiermacher.

53.

An Varnhagen.

Hameln den 23. Juli 1806

Wenn man Götterfreude empfunden hat, und so noch die Seele erschlossen ist, dann eilt man gerne zu dem Freunde, an das Herz ihn zu drücken und ihm zu sagen: „Dieses ward mir vom Himmel, und auch Du sollst Dich freuen," — also, Varnhagen, also komm' ich heute zu Dir. Spät in der Nacht, müde vom Pferd, wenige Worte nur werde ich Dir sagen, aber auch Du sollst Dich freuen.

Von dem ehrenfesten edlen Degen, dem Kernmenschen, dem Barden Pellegrin, von Fouqué kehr' ich zurück, aus dem Bade zu Nenndorf. Er hatte mich gerufen, er umarmte mich mit Kraft und Liebe, bot mir den Brudernamen an, und ein Ge-

ſprach von vier Stunden und ein andres von ſechs Stunden, worin alles Heilige getauſcht ward unſerer Seelen, müßte ich Dir abſchreiben können, um Dir und mir ein Genüge zu leiſten. Es iſt nicht, daß ich es könnte thun; womit anfangen, was nicht ſagen! — Er freut ſich unſer, und liebt uns. Bände ihn nicht ein Vertrag mit ſich ſelber, in keine Geſellſchaft zu treten, ſo würde er dieſes erwählen, unſer Zeichen r. r. n. d. zu tragen.

Hier ein Gedicht von ihm für den etwanigen vierten Grünen, eine nordiſche Sage folgt nach. — Er arbeitet jetzt an einem Kranz von vier deutſch-hiſtoriſchen Trauerſpielen, in Jamben und Proſa, ein großes ſchönes Gedicht. —

— Die Augen haben ſich mir geſtern von ſelbſt geſchloſſen, und heute habe ich auch nur wenige Minuten Dir zu widmen, — ich habe neuen Urlaub nach Rennborf genommen, und reite dahin, — nach der Rückreiſe mehr, auch hoffentlich dann Briefe an Neander und an Raumer. Grüße beide. Es iſt des letztern Beginnen herrlich, — er ſoll nicht nach Rom gehen, ohne uns gelobet zu haben, unſrer zu gedenken. Grüße ihn, umarme ihn von mir, und melde mir die Zeit, ſo zu ſeiner Reiſe feſtgeſetzt iſt. —

Meldet mir doch auch etwas umſtändlich, wie es um alle Eure Druckgeſchäfte ſtehet; damit ich mich darnach richte. Ich werde Euch nach und nach zuſchicken, was ich kann. A propos. Arenarius ſchlägt dieſen Pentameter vor zu dem Hexameter des Diſtichons nach dem Griechiſchen:

„Dankbar beſchenkt er dafür jede mit einem Geſang.“

Aber der Mann, der noch mit Goethe zuſammen Student in Leipzig war, iſt aus einer vorhexametriſchen Zeit, hat daher nur zweifelhafte Stimme. —

Pellegrin wußte um meine letzten Schickſale, er ſelbſt ermahnte mich ſehr zur Ausführung, ſobald ſie die Zeit zulaſſen wird, und die Umſtände ſie dann noch verſtatten. Nicht er allein, auch Ereigniſſe in Rennborf haben mich ſehr gemahnt. Dahingeſtellt, und in der Zeit mehr!

Auch Pellegrin hat Dein Lied hoch gelobt, und über alle

Deine andern Dichtungen erheben. Laß es im Grünling, dem Wirren, nicht fehlen. —

Wenn Du an das kleine Ding so geringen Ursprungs und so nichtigen Ausgangs schreibst, so wasche ihm doch, was es seinen Kopf nennt, und lasse Dir es Red' und Antwort stehen von wegen Lafoye's Büchern. — Wißt Ihr, daß Robert in Paris sein soll? — Neumann, Neander, Raumer, Schleiermacher, Blanc(durch ihn Riquet und Franceson), Theremin's Brüder — alle seien gegrüßt! *Χαίρετε πάντες.*

Adelbert.

v. v. n. d.

54.

An Varnhagen und Neumann in Halle.

Hameln den 29. Juli 1806.

Von meiner zweiten Reise nach Nennhof heimkehrend, und begierig des freundlichen Gespräche mit Euch zu pflegen, find' ich Deinen Brief, lieber Wilhelm, — ich danke Dir, Treuer, und widme Dir die Erstlinge meiner Feder. — Ich werde außerdem vieles zu schreiben haben!

Zuvörderst also die Geschäftssachen, — und so Gott will das Bessere zum Beschluß.

Du schreibst mir von dem Grünen nichts! — Für Anno 7 bestimmt Pellegrin einen Kranz subjectiver Gedichte, aus seinem Leben selbst geflossen, von denen das, welches ich Euch letzthin geschickt habe, das letzte ist. Er wird sie selbst ordnen, und baldigst direct an Varnhagen schicken, von diesen ist die nordische Sage, die er ebenfalls geben wird, unabhängig.

Ferner nimmt mich Wunder, was Du mir von einem Alexander dem Großen, einem Gespräch von Bernhardi, sagest, — ich weiß nur von einem Gespräch zwischen Nero und Cato, von welchem ich in dem Wahn stand, daß dieses es sei, welches für Euch bestimmt war, und ich weiß von diesem letzten genialischen Producte gar wohl, und habe davon mit Varnhagen gesprochen, und wähnte, er selbst hätte mir gesagt, daß es dem zu

Folge geſchehen war, daß er daſſelbe ſich ausgebeten habe. Auch habe ich mit Pellegrin geſprochen, als verhalte es ſich alſo, und ich dächte faſt, daß er ſelbſt bereits davon gewußt habe; — dieſes alles ſei an Varnhagen geſagt.

Hier für den Grünen meine von Pellegrin gebilligten Diſtichen. — Ich hoffe Euch am Schluſſe des Briefes anſagen zu können, daß ich an Theremin ſchon geſchrieben habe von der Novelle wegen. — Unterlaſſet nicht, wenn Ihr an Klein-Hermann ſchreibt, ihm den Kopf zu buſchen, damit er uns von Caſſoe etwas ausſage. Ich werde es ſelber auch bald thun. —

Pellegrin iſt mir eine merkwürdige Erſcheinung, und ich mußte mich über ſie entſetzen, er iſt ein ätheriſch entſendetes Feuer über dem Moor hinwallend, — er allein ließe mich noch Glauben hegen an Adliche, denn er iſt einer, und der erſte ächte kräftige Soldat und Preuße, dem ich in dieſen Kartoffelfeldern begegnete. — Er glaubt feſt an Preußen, ſtand auch — unter dem beſten Regimente — am Rhein, unter Quitzow Küraſſier, wo er ſie ſah (die Preußen im Felde), — nun hat er, wegen Verhältniſſe, das ſchwere, freiwillige Opfer dargebracht, die Zeichen abzulegen, weint aber entſetzliche Thränen, wenn er deſſen gedenkt, und ſeiner ſelbſt, und ſeines Stammes, (deſſen azurnes Wappenſchild er, mich däucht, dem Galmy aufgepflanzt hat), denn nur nach Waffenthaten ſteht ſein Sinn, und ſein Sehnen nach ihnen verzehret ihn, ohne daß ihn retteten die Liebestöne; — fallen aber Kugeln, ſo ſtellet er ſich gewißlich ein, — oder gehet zu Grunde, und iſt ſein Tod ein anderer als eines Soldaten, ſo ſtirbt er einen Tod, den Gott von ihm abwenden wolle, einen ſchrecklichen. — Ein ſolcher iſt Pellegrin, und er ſelbſt ermahnet mich, ein Portepee niederzulegen, den, ſo lange ich ihn tragen muß, hoch zu ehren er mich ſchmerzlich flehend ermahnt; denn, nur unter den Seinen iſt es, die Waffen zu führen, — ſein ritterlicher Sinn begehrt ſogar, mir in den fränkiſchen Reihen zu begegnen, wann einſt die Stimme des Krieges ſich erheben wird, — mir, — denn er erwartet, daß ich nicht ein Schlechtes thun würde. — Uebrigens hat er an meinen Diſtichen hohe Freude gehabt, denn auch alſo denkt er,

Strategie ist ihm (auch als Dichter) sein erstes, höchstes Studium, zu dem er auch mich aufruft.

Seine Frau ist ein hohes, ein großes und schönes Weib, seine Geliebte und Vertraute. — Von ihr erscheinet nächstens ein großer Roman [Nodrich], den die Perlenromanzen des dritten Grunen einfassen, Anfang des ersten, des zweiten Tocites, und Beschluß des Werkes. — Vier Geschwister (die vier Elemente), die sich nicht kennen, begegnen sich in der Welt, in Haß und Liebe, auch erscheinet ihnen oft unbekannt der graue Vater, die Einkleidung ist die Wirklichkeit. — Ich sagte ihr, ich begriffe wohl das Mährchen ihres Romans, — sie sagte mir, daß ein Mährchen ein Leichteres sei, auch habe sie bereits das Mährchen ihres Romans in einen Kranz von drei Mährchen — einem arabischen, einem spanischen und einem nordischen, — niedergelegt, welcher zu Michaelis auch schon erscheinen wird. Dies Gespräch brachte uns auf eine Theorie, wie etwa aus einer Geschichte ihr Roman, aus diesem Roman sein Mährchen, aus dem Mährchen vielleicht noch sein Gesang zu ziehen sei, — oder doch immer so potenzirend, oder auszievend, jegliches stufenweise bis zu seiner Musik zu führen und darzustellen sei. —

Mit Pellegrin fielen wir auf eine andere Theorie, die eines Drama, des höchsten vielleicht, wo die für sich höchst elegischen Figuren das höchste Komische gebären, und wiederum die für sich höchst komischen das gräßlichste Tragische. Shakespeare und die deutschen Puppen zeigten uns oft Strahlen unseres Ideals.

Pellegrin hat viele Stoffe, die er behandeln will. Zu diesen habe ich auch noch, als Gegenstück zu dem Galmy, die herrliche Heloise gegeben, die er gern angenommen hat, — dagegen will er, daß ich einen seiner Stoffe, Schön Rosamund, von ihm annehme und behandle, und fordert es von mir.

Ich habe ihm Deine Zueignung an Fichte (seiner „Spiele") mitgetheilt, worüber er hohe Freude gehabt, wie er auch an dem Sonett von Eurem hamburgischen Reinhold besonders

Wohlgefallen hatte, da er von solch einem Fremden sich so ganz verstanden sah. Soviel, Varnhagen, zu Deiner Freude. Auch Dein Brief hat ihn hoch erfreut — und die Spätlinge Deiner Muse, die ich ihm habe mittheilen können, — den Traum von Neumann hat er auch sehr gelobt. — Manches Wort und Urtheil von mir gefielen ihm, und wir verstanden uns wohl. Ich sagte ihm über seine jetzige Arbeit Dinge, die ihm Bernhardi schon gesagt hatte, das traf ihn.

Seit gestern bin ich ganz entsetzlich verstimmt worden, unversehens erhalt' ich die Nachricht, daß der unglückliche Sander in Pyrmont, seit schon einiger Zeit, in den erschrecklichsten Zustand zurückgesunken ist, und — lautet der Bericht — ist keiner da, der sich seiner annehme, und seiner zwei Kinder, die er bei sich hat, — ich will hineilen, um zu sehen, wie es ist, und ob etwas ist, das ich für ihn und die Familie thun könnte. — So lange kann ich noch an Theremin und überhaupt nach Berlin nicht schreiben. —

Was mich anbetrifft, beste Kinder, ich gedenke die Zeit abzuwarten, — (ob nicht noch Böses stiftet, was in Erlangen vorgefallen!) — wo wir demobil gemacht werden, und ich dann freien Muth und Mund habe, zu thun und zu lassen und zu reden, was ich mag. Bis dahin denke ich mich, nicht frei zu sein.

A propos. Die Unterschrift des Mährchens soll sein: Adelbert von Chamisso; die Herausgeber mögen in Noten die Verdollmetschung der hellenischen Worte den Unkundigen mittheilen. — Wenn ich mit einem Dutzend Briefe fertig bin, will ich auch das andere Mährchen wieder vornehmen; ob es gehen will oder nicht, wird sich finden, aber ich verspreche nichts.

Die Stanzen mögen im Grünen mit abgedruckt werden; nur gefällt mir nicht: „dem Zuge folgend," wäre nicht: „der Führung folgend" ein Besseres?

Seht doch zu, daß der dritte Grüne bald hervortrete, und daß der folgende etwa bei Schmidt in Hamburg gehe, und, wenn er kann, Geld hole. Ἔρρωσο.

Adelbert.
r. r. n. d.

Gutachten an Neumann über eine Streitfrage.

Die Religion iſt nicht die höchſte Sehnſucht zu Gott, ſondern die abſolute Vereinigung mit ihm, mithin gibt es nicht ein noch Höheres, — ſie iſt Befriedigung, — wie wäre die Befriedigung ihrer, die Wiſſenſchaft, die Erkenntniß Gottes — unter der Religion ſtehet dieſe. — Daß die Kunſt die Sprache Gottes ſei, ſind wir einverſtanden, und wohl muß der Künſtler ſelbſt Gott ſein, ihm bewußt oder unbewußt, — durchgehet in Fichte's Vorleſungen die Scala der fünf Zeitalter, — ich habe manches daraus geſogen, was mein geworden iſt, oder habe erhellt, was mein ſchon war, ob dunkel. — Das Buch wirſt Du ſchon haben, oder haben können.

Χαιρετε ἐν χαριτι και εἰρηνῃ του θεου.

Bei Schlegel und der Stael werden jetzt Waffen geſchmiedet zum Kriege gegen Franzthum. — Er hat ſich bereits geübt in Vorleſungen in franzöſiſcher Sprache, und wird franzöſiſch gegen die Franzoſen ſchreiben, indem die Stael für die Deutſchen ſchreiben wird. Die Sache ſoll noch nicht verbreitet werden.

Auch der Verfaſſerin des Romans und der Mährchen das Schweigen! —

55.

An Varnhagen in Halle.

Hameln den 8. Auguſt 1806.

Ich ſchreibe Dir, ſpät in der Nacht, vielleicht auch nur dieſe zwei Worte, auf daß Du Dich darnach zu richten habeſt.

Wir haben Marſchordre bekommen, ſollen am 15. Auguſt 1806 aufbrechen, und nach Berlin gehet der Zug. — Gib mir alſo beſtimmte Reſolutionen in Betreff des und der Grünen; ſoll ein vierter heraus? wie, wann, wo? ſoll der dritte ſich Anno 6 oder 7 ſchreiben? — An Theremin habe ich eben wegen der „Erzählungen" geſchrieben. Pellegrin und ſeine Frau hatten nichts, das ſie für dieſes Buch hätten geben können. — An

Avenarius magſt Du ſchicken, was von den Grünen nichts koſtet. — Wegen Briefen an mich, berechne wohl die Zeit; wir werden lange auf dem Marſche zubringen.

Ruhig, Varnhagen, ruhig! — kennſt Du noch dieſe Stimme! — wie über der gediegenen Gluth des geſchmolzenen Metalls das ſpröde Glas, alſo über der gediegenen Gluth Deiner Liebe Deine Bitterkeit. Deine Liebe kenn' ich, und darum liebe ich ſelbſt Deinen Brief, den, wenn ich ihn nicht begriffe, ich nicht einmal zu beantworten wüßte.

Im Zorne, Varnhagen, iſt es nicht — *οὐκ ἐστιν* — zu handeln, und Dein Brief will reizen. Ein Teufel hat Dir die Ausdrücke in die Feder gelogen: „Wir wiſſen nun, daß Du beſchloſſen haſt, noch einige Zeit in Hameln zu bleiben, vielleicht auch nach Berlin zu gehen, wie es Dir gefallen wird, nur nicht zu uns nach Halle willſt Du kommen," u. ſ. w.

Ich ſage Dir, ruhig, Varnhagen, ruhig — ich bin es ganz. Ehre mich, wann ich, mit Aufopferung aller meiner Hoffnungen, treu bleibe der innerlichen Stimme, die mich leitet, wie es für mich ſich ziemt, und handle wie ich muß, dieſes Muß iſt ein innerlicher, nicht etwa der äußere Zwang.

Ich diene ſo lange das Regiment auf dem Feldetat ſteht, — oder doch die Dinge alſo ſtehen wie itzt; wird es demobil, ändert es ſich, erlange ich in meinem Sinne die Freiheit wieder zu wollen nach eigenen Richtungen, und über die ſind wir, glaub' ich, einig; alſo iſt kein Wort darüber zu verlieren, was ich thun werde, denn da die Zeit und die Lage der Dinge zu der Zeit völlig unbeſtimmt ſind, ſo läßt ſich im voraus für die Zeit nichts beſtimmen, — wenn es in vier Jahren iſt, geſelle ich mich ſchwerlich zu Euren Studien in Halle.

Als ein Denkender laſſ' ich die Ehre hoch gelten, ihr müſſen fallt Menſchenopfer fallen, — wenn der Heerfürſt zum Kriege gerüſteten Männern verweyrt die ſonſt freie Entlaſſung, weil ſie eben zum Kriege gerüſtet ſind, und wegen des Kriegs, ſo iſt es nicht, in meinem Auge, anders zu handeln als zu harren, ob Krieg, ob Friede werde. Ueber ſolche Dinge rede mit Pellegrin. —

Vor dem Abmarsche noch schreib' ich an Neander und Raumer, und werde morgen mein altes Mährchen wieder aufsuchen. A propos, „Adelbert's Fabel" möcht' ich gern wieder haben, es wird doch nach einer schon genommenen Abschrift gedruckt. Χαίρετε τέκνα Διός.

Die Nacht des 6. zum 7. Adelbert.

Sander ist wieder unterwegs nach Berlin, ich komme von Pyrmont und seiner Schwägerin, Sophiens Schwester. Ich war schlecht behost, und ritt gut, d. i. stark, habe nichts weniger als die ganze Haut meines vielgetreuen Herzens eingebüßt.

56.

An Varnhagen und Neumann in Halle.

Hameln den 12. August 1806.

Da, seit ich es zu leben angefangen, mein ganzes Leben ein Gewebe nur ist von Ordre und Contreordre, und ich dem wohl gewohnt bin, so habe ich mich auch nicht von dieser letzten Contreordre irre führen lassen, und bin gar gelassen blieben; die doch möchte nicht unbedeutsam sein, und konnte um einen ganzen Theil mich meinem Ziele entrücken. — Es wird ihr zufolge verschiedentlich gesprochen, bald die sämmtlichen Franzosen zu verschlucken, bald sich der eigenen Haut zu wehren, bald auch sie gutmüthig darzubringen, ich aber horche nicht einmal dem Gänsegeschnatter zu, und denke nichts, ich warte es ab.

Wisset denn, ἄνδρες ἀδελφοί, daß wir unsere abgeschickten Fourierschützen wieder abgerufen haben und bis auf weitere Ordre stehen bleiben; ob es mit gutem Fuge ist, daß wir eine andere Marschroute erwarten, wird sich finden, und wenn es kommt, werde ich Euch deß belehren, indeß müsset Ihr noch an mich in Hameln schreiben.

Was den „Grünen" anbetrifft, wird wohl, da der Besorger ein ausgemachter Esel ist, das Beste sein, mit der Buch-

handlung es unmittelbar schriftlich abzuhandeln, und ich bitte dann, daß Ihr mir die Beschließungen und den Erfolg zu wissen thuet. Auf die eine oder die andere Art muß es doch damit enden.

Daß ein „Gelehrtes Berlin" gut honorirt werde, scheint mir außer Zweifel, indessen mißfällt es mir doch, dieser Unart Schriften so ganz sich zu ergeben; wie ich dachte, da ich Euch über die Testimonia de Merkelio schrieb, denke ich noch, und begehre keinen Theil zu haben an diesem zweiten Unfug. Nehmt nur als Freundschaftsbeweis die Mittheilung des beigefügten Blättchens an; bei genauerer Sicht halte ich dafür, daß es ein Leichtes sei, einem ehrlichen Manne sowohl als einem Schufte eine solche Laus anzuhängen, daher es auch immer ein Unersprießliches, Nichtsbeweisendes bleibt.

Ich habe hier ein paar gutmüthige Menschen ausgeheckt, die da meiner Reden sehr begierig sind, darob sie sich hoch verwundern, es läßt sich mit ihnen gar gut umgehen; es ist schon viel, wenn man mit einem reden kann, und er nicht die Rede neben sich vorbeistreichen läßt. So weit sind wir, und ich gestehe, daß der Zorn des Vortrags mir oft sehr wohl thut und erhellend wird, indeß merk' ich auch wohl, welch ein von jedem Rüstzeug entblößtes nacktes Ding ich bin, — habe ich doch kaum die Augen nach dem Orte hingewendet, wo die Sonne erscheinen soll, und die Dämmerung ist dunkel. — Für welchen Gelehrten auch wäre es vollkommener Tag, — für welchen das Werk abgeschlossen, — o mein Freund, dieses Wort ein Gelehrter klingt mir jetzt so sonderbar! Studenten sollten sie sich nennen, die redlichen, die da das unerreichbare Ziel sich vorgesteckt haben, und sollten denen den Namen Gelehrte lassen, für die die Welt mit Brettern vernagelt ist, oder die sie sich selbst vernagelt haben, und denen der kleine Hofraum genügt, dessen topographischen Plan sie sich gekauft und erlernt haben. Wer nichts mehr lernen will, der muß sich gelehrt nennen, — φιλόσοφοι und σοφισταί kommen mir vor wie Studenten und Gelehrte, es käme darauf an, den

Vorschlag zu thun und den Anfang, — lasset uns, Freunde, unser Leben lang Studenten bleiben!

Daß Ihr es so ernst treibt, wie Eure letzten Briefe mich belehren, freut mich ungemein, es ist brav und ich will Euch darum küssen, ich indessen — ach ich bin nur dem Schlaf ergeben, kaum lese ich, und schlechte mittelmäßige Dinge, und schreibe nicht einmal Briefe. —

Mein Mährchen wird auch nicht gedeihen, ich will nicht verderben, was einmal gut werden kann, es drängt sich zu viel, und ich bin zu schlecht bei Tinte.

Ich habe gelesen: Mährchen der Deutschen von Musäus. Palmenblätter, die Horen. — Das Mährchen von Goethe ist ein gar wunderbares großes Ding — es löst sich aber nur für mich in vielfachen beweglichen Ahndungen auf, und ich zweifle auch, daß man es, mit Zirkel und Winkelmaß in die Prosa flachgedrückt, construiren könne, oder nur in Menschensprache die Figuren nennen. Bei Novalis, dem Goethe wohl Vorbild gewesen ist, fände, glaub' ich, diese Möglichkeit statt.

Lebet wohl, meine braven Freunde, freie Kämpfende die Ihr seid! und gedenket manchmal im Guten Eures armen Bruders. *Χαρις και ειρηνη ὑμιν.*

Adelbert.
ι. ι. π. ά.

Das Beste von mir wird doch jeglichesmal an Neander mitgetheilt? Ich begehre an ihn selbst zu schreiben, und komme nicht dazu; heute ist es wieder spät in die Nacht gekommen, und die Post geht morgen. Hier ein Wort nur an Karl von Raumer. Ich umarme Blanc, und erwähnt meiner im Guten gegen Schleiermacher. *Χαιρετε.*

57.

An Varnhagen und Neumann in Halle.

Hameln den 23. Auguſt 1806.

Die Noth bricht Eiſen, bricht aber nicht Mährchen von dürren Holz, — ich habe mein Möglichſtes gethan, ſein Name hat ſich aber ausgeſprochen: Verwerfen.

O es iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm, wenn man bedacht ſein muß — und ſeid deß bedacht — ſeinen Namen zu gründen, nach Füllung für ſein Buch ſich umſchauend, zuzugreifen wo und was es ſei; laſſet doch lieber Euer Schiff leichter vom Stapel laufen, nur, um Gottes willen, kein Windei der Henne Eures Ruhmes untergelegt! — Da haben wir's, ſtatt Hulfe, — Ermahnungen und Moralitäten, — leider, es iſt nicht anders.

Fur eine alte Douairiere ſollte ein Herr' als Galan geworben werden; mit dem feſten Vorſatz nicht zu verſtehen, entſchlupfte er ſtets dem Werbeoffizianten, der, ermüdet ihm nachzuſetzen, ihm endlich ſagte: „Eh bien, c'est de faire l'amour qu'il s'agit: puisqu' il faut vous le dire.“ — „Eh bien, verſetzte der Mann, puisqu' il faut aussi vous le dire, répondez à Son Altesse, qu' elle peut me faire couper la tête, mais qu'elle ne peut pas me faire faire l'amour.“ —

Ich habe Euch ja ſchon geſagt, daß ich bereits den Pellegrin angegangen bin, und entblößt gefunden habe. Auch iſt er jetzt in Nennhauſen, und nicht mehr in Nenndorf. — So eben läßt er mir ſagen, er würde an mich ſchreiben.

Ich habe zu lange, die Ihr mich beſchämt, der Trägheit freudlos gepflegt. Ich will dichten; dem Sporn gehorchen Pellegrin's; wenn auch das nicht, was er mir ſagte. — Ich habe ſelbſt ſchon den Anfang gemacht, bis zum Grundſtein habe ich aber noch nicht gebauet, — o wäre ich ſo weit nur. Wenn der da iſt, ſo träget er bald das Gebäude. Du glaubſt nicht, Wilhelm, wie die völlige, elektriſche Iſolirung, in der ich mich befinde, mich ängſtet, Urtheil, Rath, Starkung, Geſpräch be-

darf ich, worin die Ideen sich erhellen; — und die Angst ist groß, dieses Gefühles, daß es so ganz das Verkehrte sei mit uns, als mit den Hunden. Hat die Hündin ihre Jungen geworfen, so sind die blind, sie aber kann sie gut sehen und erkennen, wir aber, ich wenigstens, bin, habe ich jüngst geboren, ganz blind gegen meine Frucht, und weiß nicht, ob es lebt oder todt ist, ob es zum Geschlechte der Affen gehöret oder der Götter, was da ist. — Kauft Euch denn den Fortunatum, das Volksbuch, und leset es vorläufig, — dann, so es Gott gibt, reden wir weiter, und erhaltet Ihr auch Fragmente. — Ich wünschte gar sehr, ein paar Bücher bei mir zu haben, ich habe nichts, in der Welt Gottes nichts. Schickt mir doch alsbald meinen Galmy, auch was Ihr Grünes missen könnt, und was Ihr sonst habt, das mir gehöre, und wo man die romantischen Silbenmaße finden könne. Glaubt Ihr, daß ein Octavian in Hameln wäre? Gott sei mir gnädig!

An Hermann geht mit dieser Post ein Pflaster für die Harthörigkeit. Was hülfe es, wenn ich ihm neue Aufträge geben wollte? hingegen sage ich ihm, daß er in's künftige verschont bleiben soll. Ich schreibe heut eine große Menge Briefe, nur immer die nicht, die mir am nächsten am Herzen liegen, noch nicht an Werner!

Die „Sage" sollte für Grünling den Vierten sein. Es ist doch schändlich mit den Grünen. Sucht doch eigenmächtig irgendwo Rath zu schaffen. Sollte auch für die Zukunft das alte Umsonst wiederkehren, will sich denn keine edle Seele aufopfern! Reimer sollte doch es thun, — könnte wohl Pellegrin helfen? — Hätte ich gewußt, daß es so kommen würde, hätte ich ihn um einen Verleger gebeten. — Gebt mir auch ein Gutachten darüber, wenn er mir schreibt, werde ich ihm antworten. Lebt wohl, Kinder. —

Χειρος νεω εξρηνη.

Adelbert.
τ. τ. π. ἐ

A propos. Ich habe seit acht Tagen nur Ein Bein, mein Tisch ist doch noch besser dran, er hat drei. Aber glücklich zu

preiſen die fünffüßigen Hexameter, die ich geſtern im Schwunge machte! — Ich kann wohl noch an vierzehn Tage die Stube hüten.

Sage mir doch, Wilhelm, erbſt Du oder nicht. Denn — Geld! — ach Geld! ja Geld! iſt doch das ſchönſte Lied von den Menſchenkindern. — Was machen die vierhundert!

Ich habe auch ein paar Worte an Neander geſchrieben, aber ohne Ruhe und ſchlecht, — ich kann ja ſelbſt keine Briefe ſchreiben. *Vale*, ave.

58.

An de la Foye.

Hameln den 23. Auguſt 1806.

Die Zeitungen, lieber Adolph, werden Dir die Stimmung meiner Seele, mein Wohl und Wehe bereits angegeben haben, und mein inneres Leben. Ja wohl, das iſt grauſam, wem aber ſein ganzes Leben ſich aus ſolchen Trug-Lockungen und verhöhnten Hoffnungen flocht, dem iſt auch die Reſignation geworden, und mag immer das Aeußere ſchwanken, er ſteht ihm unbewegt zu, — ich habe mich angebaut in meinem Lande, der ewig ſteten Welt der Wahrheit, der Ideen, der Dichtung. Verlaßt iſt vor meinem Blicke die ſogenannte Wirklichkeit mit ihren wechſelnden Zufälligkeiten, Nothwendigkeit, Ewigkeit und inneres Leben iſt meine Wohnung. Wir verſchanzen uns in Hameln nachdem die friedliche Ordre der Heimkehr nach Berlin zurückberufen worden und ſcheinen hier bleiben zu ſollen — die Freunde indeß üben in Halle beharrlichen Fleiß aus.

Pellegrin iſt ein Preuße, ein wackrer, markvoller, edler Ritter, wie dieſe Zeiten ſchwerlich einen zweiten erzeugt haben; ich mußte ſtaunen, da mir dieſe Erſcheinung wurde. Verhältniſſe haben ihn vom Dienſte abgerufen, nun weint er nach Thaten, indem er die der Väter mit von der Charis und der Muſe geküßtem Munde beſingt. Er wird noch, ſo Gott ihm gnädig iſt, in gutem Kriege vor dem Feinde fallen. Aber er ſelbſt ſagte

es mir und ermahnte mich — man darf nur unter ſeinem Volke fechten. Er hat nur Kameraden, dann Lehrer gekannt, ein Freund, ein Bruder iſt ihm nicht geworden; er bedarf der Freundſchaft. Wir hatten uns einmal geſehen, er hat mich von hier in das Bad zu Rennborf zu ſich berufen und hat mich umarmt mit ſeltenem Feuer. Wir ſind Freunde worden. Ich wollte, Du kennteſt die Dichtungen dieſes fleißigen Sängers, deſſen Lyra uns ſo ſehr ergötzt; Du würdeſt Dich mehr freuen der Kunde, die ich Dir gebe.

Ich habe bis jetzt träg nur Schlaf und Gähnen wechſeln laſſen; nun aber habe ich mich, von Pellegrin heftig geſpornt, zu dichten entſchloſſen. Ich befinde mich aber gar ſchlecht bei Tinte.

Unfall auf Unfall trifft den gar nicht herauskommenden Grünen, geſchweige daß ein Vierter zu Stande kommem ſollte.

Du aber, Adelph, ſchreibeſt nicht, warum ſchreibſt Du nicht, Bruderherz, biſt Du krank, todt, Soldat! die Briefe gehen doch, ich begreife das alles nicht. Schreibe doch, des Jahres einmal doch.

Χαιρε και γραφε σον.
Adelbert.

58.

An Varnhagen.

Hamein den 7. September 1808.

Ich eile in freudiger Stimmung meine Freunde dankend zu umarmen. Werde aber, glaub' ich, nur wenige Worte ſchreiben.

Dank Euch der herrlichen Sendung, — Briefe und Bücher, alles hat mich mit Freude berauſcht, — und ich ward ein Kind am Weihnachtsabend, ob doch ernſte Kleinode vor mir lagen. Alles fordert Antwort und heiſchet Worte, wo anfangen? — Die wohleingepackten Bücher ſind doch nicht ganz unverſehrt angekommen, der leidige Regen iſt durchgedrungen, — und was gelitten hat, iſt hauptſächlich das Wunderhorn. Auch Schlegels Roma hat die Näſſe verſpürt. —

Laß' uns in Gottesnamen den vierten Grünen fahren laſſen, ich bin es zufrieden, wenn Du Deinem Verleger den genialiſchen Streich verſetzen kannſt, ihm für baares Geld einzupragen, was er nicht umſonſt gewollt. Mein Vorrath iſt Dein, und ich glaube, daß das Geſchenk Pellegrin's ſo gut hie als dort aufgehoben iſt. — Hier iſt es paſſend, daß ich Dir des guten Thetemin's Brief und Betragen ſehr zu beherzigen gebe, alſo müſſen ächte Studenten (nach meinem Sprachgebrauch heißen alle fortſchreitenden, nicht Philiſter gewordenen Gelehrten ſo) es treiben. Iſt es nicht an der Zeit, aufzuhören, die Herausgabe eines Almanach zu höchſtem Ziele unſrer Muhen zu machen! Ich möchte wohl, daß dies Buch von ſelbſt ſeine Fortſetzung gefunden hätte, aber ſie ihm aufzuzwingen, mit Aufbietung aller Kräfte, iſt nichts nütze. Laß denn für's erſte den Grunen verblichen ſein.

Ich bitte Euch, Kinder, eigenen Heiles wegen, wenn ich Euch Raritäten aus meiner Gedichtenfabrike zuſende, ſie mir ja noch möglichſt zu durchpeitſchen, und, ſo unerfreulich es Euch auch manchmal bedunken muß, ihrer mit mir zu ſprechen. Denn ich brauche es. Ich bin blind für ſie, und kann, was wahrlich immer das Beſte bleibt, mit Niemanden mich mündlich beſprechen. —

Ich werde meinen Fortunatus abſchreiben laſſen, und Ihr erhaltet ihn lieferungsweiſe — binnen vierzehn Tagen vielleicht die ſiebenhundert bis achthundert Verſe, die da ſind — auch in vierzehn Tagen (zwar der beſten Muße) entſtanden. — Gedenkt meines Geſprächs mit Pellegrin über ein noch zu ſchreibendes Drama, das iſt die Anſicht, die ich gefaßt habe, meines Spiels. — Was Ihr erhaltet, wird doch noch fernerer Umänderung ſehr unterworfen ſein. Ich will alle Kräfte aufbieten, zu denen meine Freunde mehr Zutrauen haben, als ich — werde glauben, ſehr früh fertig worden zu ſein, wenn der Winter ihn ſich runden ſiehet. Ich will, ſag' ich, alle Kräfte aufbieten, er ſoll allen ein Probirſtein werden der in mir zu nährenden Hoffnungen des Dichterberufs. Fällt auch die Probe, was ich ahnden kann, ſehr demüthigend aus, ſo gräme ich mich

darum nicht zu todt; muß ich auch auf den köſtlichen Beſitz der ſchöpferiſchen Kraft Verzicht thun, bleibt mir doch, die nichts mir rauben kann, die empfangende, und alſo nenne ich mich fortan noch einen Dichter. Luſt und Schmerz der Bemühungen ſelbſt, haben ſich ſelber reich belohnet. — Die Worte ſchreibe ich ſehr naiv nieder, legt mir keine ſich verſtellender Eitelkeit Schuld bei.

Ich habe hier einigen Weibern vorgeleſen, der Eindruck iſt der des gewaltigſten Komiſchen geweſen. — Schickt nicht in die Welt die Kunde, daß ich ein ſolches Buch ſchreibe (ein dichtes Buch wird es wahrlich, oder nichts). Aber für alle Freunde ſind die Blätter offen, und ich wünſche zumal, daß Pellegrin davon wiſſe. Du mußt, Varnhagen, Fouque'n durch Bernhard nach Berlin fordern laſſen, und entweder kommt er, oder läß Dich ſelbſt nach Nennhauſen holen, daß Du Dich nicht wei gern wirſt.

A propos. Die Correſpondenz mit Frankreich, die ich übe Halle führe, bekommt für mich die höchſte Wichtigkeit. Tri wo möglich Anſtalt, daß der nächſte Brief nicht zu ſehr verſpä tet und doch recht ſicher an mich ergehe; — wenn wir ma ſchiren, thue ich es Euch kund; — dieſer nächſte Brief kan entſcheidend ſein. Ich handle ſelbſtſtändig, frei und nothwend nach meiner Art. Von den Looſen in Kronions Urne kein Wor von den gefallenen zu ihrer Zeit das Pflichttheil, — ſollte mir auch nur gegönnt ſein, Euch den Sinn errathen zu laſſ ſo ſollt Ihr es doch bewahren, als Kleinod des heimlich Schatzes des Freundes; was ich muß, und auch was ich da erhaltet Ihr jeglichesmal ganz. — A propos noch der Br aus Frankreich — ich weiß unſer und Euer Geldgeſchäften-V haltniß mit Neander nicht, und mag vollends nicht mit Heiligen davon philiſtriren; wenn es beſſer iſt, vergütigt das Porto. —

Herzlichen Dank der Briefe und Nachrichten, die Du mittheilſt. Laß uns feſt zuſammen hangen, und auch von zu Zeit immer von unſerer Schrift etwas ſehen. Karl Varmer iſt herrlich! — Mit Theremin rede viel von mir

will alle Tage — und komme nicht dazu — die Zeit mir nehmen, an ihn zu schreiben, Ihr aber, wenn Ihr vereint seid, müsset Euch auch darin vereinen, einmal gut an mich zu schreiben. — Die Du in Berlin von mir grüßen sollst, und wie jeden, weißt Du aus dem Geiste aller meiner Briefe, und überlasse ich Dir. — Jede Zeile an Dich kostet einen Vers Fortunaten.

Laß Dir noch, guter Bruder, wegen der Zueignung von Lessing's Schriften innigst danken; wahrlich, wahrlich, nicht das Anschauen des ersten Correcturbogens des ersten Grünen hat mir also das Herz erfreut. — Du hast mir Freude bereiten wollen, und siehe, es ist Dir wohl gelungen, noch Einmal — Dank und Umarmung — sei Dir Dein edler Franke geschenkt, aber meinen Lessing muß ich in Frankreich haben, und eben das Exemplar. —

Griechisch mag ich jetzt nicht treiben. Epiktet's Encheiridien habe ich mit Hülfe einer Uebersetzung sehr gut gelesen. Von dem Büchelchen vielleicht mehr an Neander, dessen Briefe herrlich sind, und auch dieser letzte.

Grüß Fanny, — Rosa Maria, — Reinhold. Sag diesem, wie sehr Fouqué'n sein Sonett gefreut hat. Laß die Stanzen an Fichte bei Gelegenheit auch erscheinen. [illegible]

Adelbert.

L. f. N. M.

Folgendes ist eine Probe aus **meinem** Encheiridien:

„Gütiger Gott, mit dir selbst ja schachern sie voller Gewinnsucht,
Setzen das Handgeld dran, denken: es lohnet der Kauf.
Gib Paradies nicht, Herr! sonst wirst du geprellt wie von Juden,
Sind sie zum Thore hinein, wahrlich, sie lachen dich aus!"

Dazu noch zwei, denen ich noch nicht Zeit gehabt habe, Herameter anzupassen, sie wollen von selbst sich nicht bequemen, zu Papier zu kommen. Es könnte fast ein Bändchen Epigramme zu Stande kommen.

„Welch ein anderes Bild mir erwacht, Amor tragend in Händen
Rechts das Wassergefäß, links den entflammeten Brand!"

Seltsam entstiegenes Bild, dem mit Andacht flehenden sag, dem
Weibe begehrenden mir, deiner Mysterien Wort!" —
„Schnell auflodernder Gluth hinschwinde der winkende Eden,
Daß aufhöre der Mensch Gutes zu wirken um Lohn;
Schnell auslöschender Fluth hinschwinde die schreckende Hölle,
Daß aufhöre der Mensch Schlechtes zu lassen aus Furcht."

Das wäre ungefähr das Zweite. Schaltet es ein, wenn es erscheinen kann und soll. Ihr wißt die Vorliebe, die ich zu diesem Werklein hege. — Uebrigens ist dies der erste Entwurf! Bessere Du, wenn Du kannst.

„Daß mir die Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!"

Es ist der Apotheker. — Ich bin wegen Fußschaden vier Wochen eingeblieben, daß ich mich sehr gefreut habe, — nun hört es auf! Den Schlaf habe ich mir aus den Augen gewischt. Ich kann eigentlich nur nachts arbeiten, und sitze gewöhnlich bis um 2 Uhr. Dafür sind mir auch die Tage sehr schlecht nutz.

Hier noch ein Beitrag zum „Gelehrten Berlin," solchen Xenien ist viel erlaubt!

Paul Erman.

„Wie mit Zank und mit Schweiß die Thoren nur alle sich aufblät
Schreitet mit Ernst er allein, Isis, zu deinem Altar."

Julius Klaproth.

„Welcher zu sein Du Dich rühmst, der Verhöhnung Künstler u
Meister,
Pfuscher, Siberien selbst lehrt Dich die eigene Kunst."

Bocquet.

„Bocquet ab hoc et ab hac einst lehrte Physik, und es leert
Bald sich der Lehrsaal, blieb ganz wie die Lehre nun leer."

Varnhagen.

„Webet der Wind, so knarrt das Getrieb und mahlet das Mühlin
Freuet der Herr sich betäubt seiner Sonettenfabrik."

Chamisso.

„Auch Du, mäßiger Held, laß, redlicher Franke, Dir rathen
Bleibe Du lieber davon, lasse das Dichten nur sein."

Ancillon.

„Daß für Laternen man Blasen gekauft, muthsprechendes Factum! —
Blase, du blasest dich auf, aber noch fehlet das Licht."

Erman der Vater, über Sophie Charlotte.

„Laß, ehrwürdiger Greis, es genug sein, wahrlich sie schläft schon.
Lauschte vom Grab sie hervor, drückte Dein Buch sie zurück!"

Hermbstädt.

„Fahre nur fort, zu verpuffen mit Spießglanz Deinen Salpeter,
Bis in der Technologie endlich Du selber verpufft!"

60.

An Varnhagen in Berlin.

Hameln den 28. September 1806.

Ich hoffe, lieber Adelyd, Du wirst noch bei Zeiten und in Halle meinen letzten dicken Brief erhalten haben, worauf Neumann's Brief (mit Lafoye's Zettel ohne Zeitbestimmung) mir nicht eine Antwort zu sein scheint. Diese Schreiben müssen sich Tag für Tag gekreuzt haben, doch habe ich umsonst die eigentliche Antwort von Dir erwartet. — Auch an Neander hatte ich darin geschrieben. —

Noch ein Wort über Eure Sammlung, und was sie von mir mit an den Tag bringt, vermuthlich zu spät, — was aber schon versehen sein mag, soll mich nicht anders kümmern, und werde ich es verschmerzen. — Ich wünsche (wenn Ihr die Stanzen habet aufnehmen wollen), daß sie das erste meiner Gedichte seien, und die schon angegebene Veränderung nicht vernachlässiget, nämlich anstatt: „Dem Zuge folgend" u. s. w. lese: „Der Führung folgend" u. s. w. Unmittelbar darauf das Sonett; aber ja nur mit der Aufschrift „Sonett" und keiner andern Bestimmung. „Sehnsuchtslilie," unmittelbar darauf: „Sehnsucht." — Ich wünsche sehr, daß „die Rose" ganz weggeblieben sei. Es würde mir äußerst unangenehm sein, wenn Ihr sie hättet drucken lassen, wäre es auch nur darum, daß Ihr sie in einer schlechten Abschrift habt,

und daß sie ganz anders jetzt aussieht. Der Druck des „Encheiridion" soll mich sehr erfreuen, und wünsche ich, daß zwei kleine Elegieen, die ich Euch in meinem letzten Briefe sandte, mit aufgenommen worden seien; sie wären, glaub' ich, am besten zwischen: „Kind, was ist Gott" u. s. w. und: „Schaut das Capitel Matthäi" einzuschalten. In diese Gegend doch der Sammlung gehören sie hin, und nicht an's Ende.

An Lafoye werde ich nächstens schreiben, ich lege ein in Briefe an Hippolyt; Ihr braucht also nicht auf mich zu warten, wenn Ihr an ihn schreiben wollt. Nun bist Du selbst auf der Stelle: ich empfehle Dir sehr, alles Mögliche zu versuchen, die Bücher, die er nicht erhalten hat, wieder ausfindig zu machen. Lasse Dir zu diesem Behuf von Hermännchen alle Adressen, Rechnungen, Modificationen der Artikel, Data, und vorhandene Papiere überliefern, und gehe zum Buchhändler Quien, der damals die Sendung ganz allein besorgt hat, — es muß auf allen Wegen geschrieben werden, und Laufzettel geschickt werden, laß alles unter Deinen Augen geschehen, und versichere Dich, daß nichts vernachlässiget sei. Es wäre sündlich, daß dieses verloren ginge. Gib mir auch Antwort darüber. —

Du bist, lieber Varnhagen, in Berlin ein offener Brief von mir an alle die alten Freunde und Bekannte, an Deinen Wirth Theremin, mit dem Du mir schreiben mußt, an Werner, der es doch gut meint und von dem Du mir schreiben mußt, an Mad. Sander, an Bernhardi, den ich umarme, und an Pellegrin, den Du gewiß sehen wirst, ich habe diesem letzthin gelegenheitlich ein paar Worte geschrieben. Du bist an Mad. Cohen eine Antwort auf einen sehr lieblichen Brief, den ich jüngst von ihr erhalten habe; — sie will mir etwas zukommen lassen, welches zu besitzen mich sehr erfreuen wird, Du kannst es mir mit den Büchern aus Halle vielleicht zusenden. Marianen, die Lützow'schen Damen, Augusten, sollst Du sehr herzlich von mir grüßen. Ist der gute Franceson ganz verschollen? er hat in diesem Sommer durch seinen Bruder ein Päckchen von mir an Theremin erhalten sollen. — Hat Bourguet das Glück gehabt zu

ſterben? — Hermännchens Brief beantwort' ich ebenfalls vor der Hand mündlich und freundſchaftlich durch Dich, ich danke ihm ſehr die Sendung des Namenloſen (ſonſt „Grunen"). Ich habe erachtet, daß am beſten Du ſelber von Berlin aus die Sendung aller zu verſchenkenden Exemplare beſorgen würdeſt. Ich mache Verzicht: nur wünſch' ich, daß ein paar verſpart würden, um, wenn eine Gelegenheit kommt, ſie unter Hippolyt's Adreſſe an meine Familie zu ſenden, mit dieſer Gelegenheit auch Lafoye's Exemplar. Wenn Deine Sammlung herauskommt, wünſcht' ich ebenfalls ein Exemplar fur meine Familie. Zu der Sendung muß einer Gelegenheit aufgepaßt werden. —

Rahel und Robert ſind wohl jetzt nicht in Berlin? — Koreff und Koreff's Schweſter? — Was macht denn der Buchermann? — Mein Gott, das iſt traurig mit den Buchern — ich ſchäme mich in meiner Seele, hinzuzuſetzen, daß ich doch jetzt vielleicht nöthiger als er ein Vierteljundert Thaler hätte, — anfanglich ſollten die fur Bucher an Lafoye verbraucht werden; dies Minus findet ſich wieder an mir gegen Lafoye! — Du kommſt wohl zu keinen Erman's? —

Ich habe geſonnen, meinen Proben von „Fortunati Glückſeckel und Wünſchhütlein, ein Spiel" eine Beirede zu halten, und eingeſehen habend, welch mißliches Unternehmen es wäre, habe ich es ganzlich aufgegeben. Es rede fur ſich ſelber, iſt es ſtumm, ſo muß es auch gewiß taub geboren ſein, und alles Bemühen, hinein reden zu wollen, lohnte ſchlecht. Nehmt nur das Buchelchen zur Hand, und findet den Ort auf der Scene. Ihr ſeht, daß ich nicht vom Anfang an gearbeitet habe, wie im Feld, ſondern hie und da, wie im Garten, und wie es mich das Herz gelehrt hat. Mit der Abfahrt endet eine Art Vorſpiel, und (wie im Volksbuche) zehn Jahre alter treten die Figuren wieder auf, und das Spiel ſpielt fort. — Ein völliger Untergang beſchließt. — Aus einer Stelle werdet Ihr ſehen, daß der verſtellte Edelgeſteiner auch als taub auftritt, aus einer andern, daß meine Agrippina ihm aus leichtſinnigem Uebermuth zehn Pfennige in dem fal-

schen Seckel mitgibt; Agrippina hat mir am mehrsten Kummer gemacht, in ihr bin ich von der Urquelle abgewichen, es mußte sein. Sie geht am Ende mit zu Grund, und selbst das Königliche Haus in Cypern.

Anhaltend, angestrengt, aber langsam, langsam, schreibe ich nieder. — Die Verse und den Reim bekämpf' ich mit unendlicher Mühsamkeit. Ich habe noch hier Terzinen, lyrische Stanzen, und sehr künstliche Dinge, die ich noch halten will, um sie wieder zu sehen. — A propos, mit dem Liede „Katzennatur" wiegt sie selber ihn ein in die verderbliche Ruhe am schicksaligen Tage.

Den Freunden, denen Du etwa vorliesest, Varnhagen, trage die Bekenntnisse vor meiner letzten Briefe. Ich will's, und wer davon etwas siehet, sei auch verpflichtet mir derbe die Meinung zu sagen; — ich bin über das, was ich geschrieben habe, so blind, als stünde es japanisch vor mir aufgezeichnet, und ich müßte es beurtheilen.

Ich schreibe Dir heute nicht, lieber Bruder, es stehet an Dir, an mich zu schreiben, da Du Glücklicher am Orte unserer zertrümmerten ehemaligen Welt bist. *Χαιρε και χαιρετωσαν! Ὁ ἀδελφος σου ἐν τῳ θεῳ και τῳ ἀστρῳ ἑαυτου.*

Adelbert.
τ. ι. π. ά.

Fortunatus begehrt am ersten zu seinem Pathen Pellegrin, sollte ihm auch der die Ruthe geben wollen. —

Vom 22. August zum 22. September etwa tausend Verse, die da mit gehen. —

Seit etwa zwei Monaten haben zwei Chirurgen mein rechtes Bein in die Arbeit genommen, der Morgengruß heißt also bei mir: „Gib Pfote," und als ein gut abgerichteter Hund von Menschen lasse ich sie alsbald verabfolgen. — Trotz aller ihrer löblichen Bemühungen wird auch der Schaden nicht größer, sondern aber er bleibet wie er ist, und in acht Tagen werde ich gewiß noch ausgehen. Dem sei wie ihm wolle, Andolosia wird indeß groß, und wann Höllenstein, ätzender Sublimat, Blei, Kupfer und Zink-Oxyd von hinnen verschwinden, mit-

ſammt der ſchönen blinkenden Scheere ſilbernen Griffes, wird er wohl ſehr leiden. — wenn wir gar marſchiren, ach nun iſt's aus. Ich habe für mehr als ein Jahr ruhiger Arbeit daran. Pixi.

Nimm einen zweiten Grünen zu Dir (etwa den aus meiner Bibliothek), um mir ihn mit der Gelegenheit Deines Buches aus Halle zuzuſenden.

61.

An Wilhelm Neumann in Halle.

Hameln Herbſt 1806

Neumann!

Ich weiß überhaupt nicht, wie es in der Welt zu irgend einem Geſchehen kommt! Denn die Welt iſt kalt, und traa die Elemente.

Am zweiten Oſterfeiertage in ſpäter Nacht*) hat mein Schickſal mich empfangen, und ich ſoll von ihm geboren werden in die freie Welt — ein Nackter; — nun ſchlummert alles und ich ſelber ſchlummre.

Es gährte damals banges werdendes Leben; dann ward Schlaf, — nun regen erſt ſich Träume. Stimme möge ein Gott meinen Lippen aufküſſen, wann es Zeit ſein wird. Jetzt aber habe ich keine Stimme. Stimme! Ja, ein Laut nur

---

*) Am zweiten Oſterfeiertage 1806 hatte Chamiſſo die Wache an einem der Thore von Hameln. Neumann und Varnhagen, die auf der Reiſe von Hamburg nach Halle den Freund beſuchten, fanden ſich bei ihm auf der Wache ein, und in ſtiller Nacht, beim Luſtwandeln auf den mondbeſchienenen Wällen, überlegten die Freunde ihre Vorſätze, Studien, Hülfsmittel. Für Chamiſſo war es ein großer und gewagter Entſchluß, ſeine bisherigen Verhältniſſe und Ausſichten aufzugeben. In dieſer Nacht, überwältigt von den Bildern der Univerſität, der die Freunde zueilten, und des Zuſammenlebens, deſſen er mit ihnen verſichert war, faßte er dieſen Entſchluß, fiel den Freunden begeiſtert um den Hals, und erklärte, daß er fortan ihnen und der Wiſſenſchaft gehören wolle. Von nun an dachte er nur daran, ſeinen Abſchied zu nehmen.

sein, und wandeln unter den Sternen, mit den Düften der Rosen, anderen harmonischen Tönen sich vermählend, ja das wäre ein Leben der Freiheit! Aber einen Körper haben für den Frost, den Hunger und den Durst, — o es ist doch bedenklich. — „Stille, Liebchen, mein Herz" — „schlafe, schlafe, Kind!"

Ihr steht also alle drei aus und von einander in dem Raume? He! — zu Dir komm' ich, Wilhelm. Hör', ich kann unmöglich weiter schreiben. Es ist ein leises Schwindeln, es wird wohl vergehen, gebt mir Alle die Hand. Χαρις απιτρηνη ἡμιν.

Sander ist über Hameln nach Pyrmont gegangen. Ich habe ihn vor Freude geküßt, er kam aus meinem Berlin, — er übrigens ist ein sehr guter Mann, und ist wohl. — Merket Euch wohl dieses, das er mir wohlmeinend mitgetheilt und zu beachten gegeben. Die Frölich'sche Buchhandlung, ungeachtet, daß sie uns verlegt hat, spielt Bankrott, ich hörte wohl die Worte: „Concurs eröffnen, Creditores nicht befriedigen" die gepflasterte Chaussee seiner Gurgel schwer rasselnd hinan steigen. Was ist zu thun mit Grünling dem Dritten? Ich frug ihn, par manière d'acquis, wegen Eures Bandes Novellen u. s. w. ob er es etwa verlegen wolle; „Erst sehen; wenn es nichts Neumodisches, wenn Boccaccio sich bequemt seiner langen Perioden sich abzuthun, und dergleichen weiter, warum nicht?" — Ihm traue aber der Teufel!

Wißt Ihr, daß Alexander Lippe mit bei Ulm gewesen?

Aber, von Euren Werken und den unsrigen! Theilt mir doch mit Table de matières und Titelblatt; — ich meinestheils habe wieder ein Mährchen auf den Rahmen gespannt, aber der Staub ist schon wieder darauf gefallen, und ich weiß nicht wie es damit wird, — es ist so Waare, die ich bei mir bestellt habe, und ich bin gar klotzig; — ich danke Dir sehr, a propos, Deine Recension, und verstehe sie gar wohl, möchte auch das Werk noch haben, um es darnach anzusehen.

Ich habe mich von Walt und Vult ergötzen und quälen

lassen, ja bis zur Schlaflosigkeit. — Ueber den Herrn Merkel viele Flegeljahre IV. 240.

Auch vom alten Wieland habe ich mir, nicht immer ohne Freude, manches vorleiern lassen, das ich schon wußte; über Sultanschaft nämlich und Fakirs und Kalender. (Danischmend.) Auch ist wohl der Eselsschatten= oder Schatteneselsproceß in den Abderiten sehr artig.

Schade, daß dieser vernünftige Mann so sehr mit dem Witze spielt, den er haben will, und in diesen sein Bücherlesen auf solche Art verwickelt, wie er es thut! Wie kommt auch das zu ihm, daß er sich [illegible] schelten läßt? — Es wäre, glaub' ich, ein ganz passabler Aufklärer aus ihm geworden. — Und was schmunzelt ihr auf diese Menschen! Wahrlich, wahrlich, sie haben ihr Amt so gut von Gott, als wir. Sie segen das welke Laub, und hinter ihnen her säen die Gärtner, — laßt sie auch, vom lebendigen Keime nichts wissend, hinter den Gärtnern her wiederum das Werk dieser übersegen wollen, so sind sie denn nur böse Buben, die sich den nackten Arsch an Stachelbeersträuche reiben!

Ich bin an den dicken dreifoliantischen Bayle gerathen, und habe ihn bei den Ohren gekriegt. Er ergötzt mich aber noch wenig, ich erwartete ein Wunder der Kühnheit, und sehe bis jetzt noch nichts, als einen kalten, in Orthodoxie eingepelzten Aufklärer!

Auch kahle Papierbücher habe ich gelesen — so mitunter. Ich habe Schink's Faust — Gott strafe mich — redlich durchgelesen.

Lebe wohl, Bruderherz. — Blanc, Varnhagen und Neander, Gruß und Kuß! Dieses (wie ich ihn begreife) Kernmenschen Briefe sind herrlich, — seinen letzten zu beantworten muß mir obliegen. — Du siehest aber, daß ich nicht schreibe, ja es zu vermeiden scheine. Des Händedrucks gar bedürftig, reiche ich nur die Hand. [illegible]

Adelbert.

t. r. N. d.

62.

An Varnhagen in Berlin.

Hameln den 29. Oktober 1806.

Warum haſt Du mir bis heute nicht geſchrieben, — und haſt doch meinen Andoleſia erhalten, und erhalten von Hamburg einen Brief, den zu beſitzen ich ſehr wünſche, — ſei nicht nachläſſig, Varnhagen, glückt dieſer Verſuch, ſo erwiedre Du ihn; Du kannſt auch, wenn Du den Weg erprobt und ſicher weißt, über Hamburg an mich ſchreiben, ich bin in regelmäßigeren Briefwechſel getreten. Aber denke, daß Du nicht zögern mußt, indem mein Principal mich täglich abrufen kann, und wie es ihm gefällt. — Ich wohne immer beim Bäcker Holtie. — Was macht Pellegrin? was machſt Du? wo iſt Neumann? — Von Neander habe ich noch einen Brief, vom 14. ungefähr (Datum iſt nicht ſeine Sache), erhalten, einen Brief, wie er nur einen ſchreiben kann, und darin den erwarteten Brief, — auf den Brief, worin ich Dir von den Verhältniſſen ſprach, haſt Du mir noch nicht geantwortet. — Bis ich hingehen und bauen und reden und handeln kann, bleibt mir alles unentſchieden. — Mein lieber guter Varnhagen, — hätt' ich nicht zweimal von Hamburg aus von Deinem Leben erfahren, glaubte ich, Du wäreſt todt. —

Beantworte doch die verſchiedenen Punkte meiner letzten Briefe, — Du läßt mich durſten und in Pein ſein. —

Was macht denn Euer und unſer Buch? Iſt es ſchon heraus, oder weißt Du es ſelbſt nicht? — Auch von Hamburg habe ich erfahren, daß die Mährchen von Serena (Frau von Fouqué) da ſind, und man glaubte mich durch Dich bereits in deren Beſitz. — Was ſagſt Du und ſagt Ihr zu meinen Verſen? — Das Verſemachen iſt mir jetzt auf eine Zeit gelegt worden, — ich hätte nämlich ſchon, hätte ich nur Euer Urtheil gehabt, meinen ganzen Vorrath Verſe verbrauchen können, denn die Ruhr hat mich heimgeſucht, — das Opium hat mich ganz geſchlagen, wie mager und ſchwach bin ich noch, — nun

habe ich meine kleine Stube mit einem Andern theilen müssen, und die prosaischen abgeschmackten Arbeiten, denen ich obliegen muß, lassen mir auch wenig Zeit. — O der schönen Tage meiner Einfüßigkeit! Ich brauche Freunde, daß Ihr mich wieder besser stimmt. — Wann ich einen guten Weg weiß, lass' ich Euch noch siebenhundert Verse zukommen.

Umarmung, Gruß und freundschaftliches Wort Allen, Dir aber leiser Vorwurf. Dennoch lebe wohl, und, wenn Du kannst, χαῖρε, denn es ist nicht für Alle an der Zeit. — Ich bin heut Abend κατὰ κῆρ so schwarz wie meine Tinte, und kann mich nicht recht auslassen mit der Sprache, — nur so viel: ich habe zu thun, daß die Einheit aus mir erblühe, — denn wahrlich, wahrlich, mit Spaltungen und Widersprüchen unerhört umangstet ringsher mich feindlich das Aeußre. —

Τετλαθι δη, κρυδιη, και κυντερον ἀλλο ποτ' ἐτλης.

Odyss. XX.

Darauf reichet mir die Hände und bietet mir den Gruß, denn laß uns des wackern alten deutschen Handschlags nicht uneingedenk sein, und nicht des Sternes.

Adelbert.

ι. ε. π. α.

63.

An Wilhelm Neumann in Göttingen.

Hameln den 5. November 1806.

Gerne, Brüder, wollt' ich Eure Schicksale getheilet haben, und nach Leibeskräften erleichtert: ja, bei Gott, bei Euch wär' ich froh und stark gewesen, recht eins in meiner Seele. Unschuldiges Verschmerzen und Leibesmühen galt es nur. —

Muth ist an der Zeit, Kinder, Muth vor dem Feind, Muth zu dulden, handeln, und anschauen. Muth aber auch, die Einheit aus sich selber zu erzeugen, da das Aeußre nur Spaltungen und Zwist darbietet unerhört. —

Einen langen Brief muß ich Dir schreiben, und wie wohl

wird es mir thun, mich Armen, Vereinzelten, einmal wieder ausgießen zu können, — o liebe Kinder, lasset uns in diesen vielleicht letzten gezählten Stunden, bevor wir berannt werden, uns alle Tage schreiben! und zusammensein nach Möglichkeit. — Heute wird es mir zu spät.

Hunde-Arbeit muß ich zollen, meine Seele zu Hause lassen, und darf fast nur für die Zeit des Schlafes heim kommen; — μανὶ, ἀταρ οὐ κατα κοσμον. — Allein wohn' ich auch nicht mehr. —

Von Varnhagen aus Berlin habe ich keine Zeile erhalten, ob ich ihm gleich schon in den ersten Tagen Bände von Manuscripten zugesandt habe. Mit Fanny Hertz pflege ich allein noch Briefwechsel. Durch sie habe ich nur allein von Karl erfahren, er lebe ἡσυχιως in der Stadt unserer Vergangenheit. —

O wär' ich bei Euch, Kinder! — Für mich ist in diesem Jahrhundert kein Degen gewachsen, zu einer Feder muß ich noch mich retten — ob eine wohl mir blühe. — Es kocht zu laut in meiner Brust, und alles kann ich nicht mit einzeitigem Guß auf das Papier schütten. — Ueberwürdig bin ich, ein gedungner Knecht und angebundner Sklav zu sein, — frei muß ich sein. — Diese auch richten nichts aus, und ich bin gedrückt unter ihnen, — mein Volk ehr' ich im Felde, — aber wessen Diener und Helfershelfer sind sie, von wem gebraucht! Und mein schönes, vielgeliebtes Deutschland! — mein Sachsen, Halle meine Vaterstadt —! Musik, Musik! möcht' ich ausschreien mit dem im Fasse eingesperrten Wahnwitzigen des Mährchens, den Wogen des Meeres überliefert, — um nur dies Gebrause aus dem Kopfe zu kriegen.

In einer Erinnerungsstunde schreibe ich Dir das wüste Zeug, — denn ich habe bestanden und bin fest, ob auch aus dem Himmel her, außer noch der Ordnung dieses verkehrten alten Sturmes, Anläufe gegen mich geschehen. —

Das Kaiserliche Decret — Bamberg, 7. Oktober — hat manches zur Sprache kommen heißen, das in mir war, — ich bleibe getrost in Reih und Glied gegen mich selber; — muß es, nach begehrtem Ausspruch, und bei dem allen werde nicht

verstanden, und vielleicht wohl gar hegt man Mißtrauen in mich. — Ich habe keine Zeit mehr, — wir sind nun nicht weit, und möge es sich fügen, daß wir uns einmal nahen können. —

Ich trage Euch auf, zum Prediger Meißner in Erbsen, zwei Stunden von Göttingen, meinem alten Wirthe und Freund, gelegenheitlich einen Sonntagsspaziergang zu machen und ihm von mir zu sprechen, — sagt ihm auch, ich wäre jetzt sehr Freund vom Pastor Wiehen hieselbst. Sucht seinen Bruder, Kaufmann in der Stadt, auf. —

Ich schicke Dir vielleicht gelegenheitlich das Stück des Fortunati, das Varnhagen noch nicht hat. — Letzteres kennet Ihr. — Kommen wir nur zusammen, Gott! Gott!

Ich danke Neander sehr den letzten Brief, und die sehr wichtige — ob nichts entscheidende — Einlage. —

Möge Euch dies von meiner Hand beschmierte Papier werth und lieb sein, bis daß ich Euch schreiben kann. — Ich umarme Euch mit aller Liebe, — ewige Bruderschaft — in Noth und Glück. — Wenn, wie, was, wo Du brauchst, schreibe, schreibe mir, ein halb hundert Thaler sind mir auf dem Weg, haben's nicht schon die Franken, und krieg' ich sie, bin ich ein reicher wohlhabender Mann. θαρσειν και χαιρειν.

Adelbert.

[illegible]

Du sagst mir nichts, ob unser Buch erschienen oder nicht; wie steht's mit dem? Auf Wiedersehen. —

Bendel ist ein sehr guter Kerl, — was er gethan und gewollt, werde ich Euch einmal sagen, und Ihr sollt ihn ehren. —

Mit einem Päckchen in Leinen, zehn Laubthaler, gezeichnet [illegible]

54.

An Mad. Fanny Hertz in Hamburg.

Hameln den 5. November 1806.

Das beigelegte Document, theure Freundin, wird Ihnen das Loos verkünden, das mir gefallen; noch iſt die Zeit nicht da, da ich ein eigenmächtiges Leben antreten kann und darf.

Ich liebe mein Volk und Land, und bin ein Verwieſener, und bin in die Acht erklärt. — Hart ſind die Widerſprüche, die auf mir laſten. — Als Belege für meine Denkungs- und Handlungsweiſe wünſche ich dies Blatt in die Hände meines Bruders und meiner Familie. — Ich ahnde wohl die Unzulänglichkeit deſſelben vor dem fühlloſen Geſetze, — ſollte aber der fränkiſche Geſandte anders denken (wenn Sie denſelben in Ihrem Hauſe ſehen, oder ſonſt ſprechen können), und könnte mir in andern beſſern Tagen darüber ein Paß nach Frankreich ertheilt werden, ſo ſollte es mich ungemein tröſten und freuen. — Denn wahrlich, wahrlich, ich denke meine Freiheit wieder zu erwerben ſobald als thunlich, und unter Zwang leben hat mich ſchon zu viel gekoſtet!

Ich erhalte ſo eben einen Brief von Neumann aus Göttingen, wohin er mit Neander ſich geflüchtet hat. Die Univerſität Halle, mein zweites Land, hat aufgehört zu ſein, und ich wüthe in meinem Herzen. Schrecklich, ſchrecklich! — Die Freunde haben gelitten, und leiden noch ſehr viel. — Von Varnhagen weiß er nichts, ich ſage ihm das Wenige, das ich weiß, und bitte Sie, wenn Sie es noch konnen, an Varnhagen wiſſen zu laſſen, was ich Ihnen ſage.

Nach einer langwierigen Fußreiſe, während deren Neander krank geworden, verlaſſen von allem, ſind ſie in Göttingen angekommen, wo ein dortiger Doctor Geſenius ihr Schutzengel geworden iſt.

Verzeihen Sie, theure Freundin, — unſere Freundienſte ſind drückender geworden, und nur in ſpäten Stunden der Nacht, die ich dem Schlafe abberge, kann ich zu meiner Feder kom-

men, — verzeihen Sie dieſe ſchlechtgeſetzten Zeilen. — Ich rechne abermals auf Ihre Güte, meinem Bruder das eingelegte Wort und das Schickſalsblatt überſenden zu wollen. — Vergeben Sie mir noch eine zutrauliche Bitte, — ich weiß, daß ich eine kleine Summe Geldes frankreichsher unterweges habe, ohne ein Weiteres davon zu wiſſen, — ſollte die noch nicht in Feindeshänden ſein und vielleicht an Sie kommen, ſo wäre vielleicht ein nicht ſicherer mein Name und Titel, und ich würde Sie bitten, entweder durch Ihren Herrn Sohn hieſelbſt oder durch den Paſtor Wichen ſie an mich, etwa durch die Poſt, gelangen zu laſſen, — es ſcheinet wohl, daß wir noch lange hier bleiben werden. — Wir können aber belagert oder blokirt werden; dann müßt' ich Sie bitten, auf der Adreſſe zu bemerken, daß es Ihnen in ſolchem Falle zurückgeſendet werde.

Die Augen fallen mir zu — vor Schlaf und Müdigkeit. — Verzeihen Sie mir, theure Freundin, — in andern beſſern Zeiten vielleicht komm' ich ſelbſt nach Hamburg. —

Adelbert.
v. v. m. d.

Haben wir bis jetzt den Jüngling faſt noch kindiſch als höchſten Lebensberuf die Herausgabe eines Muſenalmanachs betrachten ſehen, obgleich er in einem ernſtern Momente ſich ſelbſt und den Freunden zuruft: „Iſt es nicht an der Zeit, aufzuhören, die Herausgabe eines Almanachs zu höchſtem Ziele unſrer Mühen zu machen?“ ſo reicht Ein Tag hin, Adelbert zum Manne zu reifen; und zu welchem Manne! Ein Tag, der verhängnißvolle 21. November 1806, der Tag der Schmach von Hameln Laſſen wir den Freund ſelbſt ſprechen.

65.

An Varnhagen in Berlin.

Hameln den 22. November 1806.

Ein neuer Schimpf haftet auf dem deutschen Namen, es iſt vollbracht das Schmähliche, die Stadt iſt über.

Erwarte keine Erzählung von mir, nein, den tiefen Ingrimm meiner Seele will ich nur in Dein Herz weinen. Siehe, ich konnte eigenes Unglück, deſſen mir auch auf meiner Bahn ein Theil geworden, mit wohlmännlicher Faſſung ertragen, und kann heute mich annoch ſelbſt nicht faſſen, mich nicht denken, ich habe nur Jammer, nur Thränen, die in mein Herz zurückfallen und es ſchwellen, daß ich nicht Athem holen kann. O Freund, müſſen Einzelne ſo reich an Schande ſein, daß ſie den Becher über Tauſende, Starke und Geſunde, auszuleeren vermögen, und ſie in eigene Niedrigkeit ziehn und verderben. O! es iſt ein Hartes, bei Gott! ein Hartes, der ſchuldloſen Opfer eins zu ſein, und zürnend Schamröthe über ſein Geſicht glühen zu fühlen, da man nichts verbrochen.

Erinnre Dich der trauten Geſpräche, deren wir pflogen. Wie wahr, deſſen wir damals einverſtanden, daß es nur unter ſeinen Landsleuten ſich ziemt, die Waffen zu führen, und wie ſchwer hat es auf mich gedrückt! Möchte doch damals mein Abſchied, den, eingeſehenem Mißverhältniſſe mich zu entziehen, ich gefordert (Br. 49. 52.), mir zugeſtanden worden ſein, welchen unſäglichen Schmerzen wär' ich entgangen! Aber auch durch dieſe ſchwere Prüfung mußt' ich gehen, und die angeborne Freiheit, nach der ich vergebens die Hand ſtreckte, duldend von der Schmach empfahen, und nicht ſelbſthandelnd ſie wieder erwerben. So rächt ſich die Jugendſünde an dem Mann. Herben Kampf hatt' ich gekämpft, mein Freund, und gelitten, was ein Menſch, was einer, der alles ſchwer nimmt, wie es meine Art iſt, nur leiden kann und mag, bevor ich, mich in meine Lage ſchickend, verſchmerzt habend das Ungeheure, ſelbſt gegen mein Volk, in's ſchöne waltende Waffenſpiel zu treten, nun ungetheilt

und freh mich gerüſtet. Und alſo, alſo ſollte es mir vergolten werden! In der gewaltigen Stimmung hatte ich nicht der Pfeile geachtet, die wohl ſchonungslos von den Unſern gegen mich geſchnellt worden. Ich hatte mir ein Genüge gethan, und ſie hatten nicht Macht über mich; aber nun, ſiehe, nun in der Stunde der Entſcheidung, da ſtreckte die alte Sünde wieder ihr Haupt empor und höhnte gräßlich. Ich, der ich unternehmenden Muth, wie es die Zeit heiſchte, und erhöhte Kraft innen fühlte, — ich, der Franke, war als ein ſolcher gelähmt, und konnte Wuth nur weinen, weinen wie ein Weib, da Männerthaten geſchehen mußten, Thaten, die nur mir, eben nur mir zu unternehmen verwehrt waren. O wär' ich nur ein preußiſches Kind geweſen, Freund, und hätten wir auch zu Grunde gehen müſſen, da es zur Gegenwehr zu ſpät war, ſo wäre doch mindeſtens mit kühner That blutigem Siegel unſer Untergang geſtempelt ein edlerer geweſen; nicht bloß in ſich ſelbſt wühlend wäre dieſer ſtark muskulöſe Körper in unmittelbare Fäulniß übergegangen, wie es meine Augen geſchaut, ſondern hätte ſein Brandmal getilgt, und wäre dann durch das Eiſen, wie es ſchön iſt, umgekommen.

Doch, mein Freund, es ſtand vom Anbeginn, wie es auch gekommen, zu erwarten, ob der Schlag mich gleich zerſtörend trifft, wie Du es an dieſem krankhaften Briefe vermerken wirſt, trifft es doch nicht den Ahndungsloſen. Was war zu erſehen, wenn Lecoq mit ſeinem Corps vorläufig unter Hameln zu bleiben den Entſchluß faßt, und ſich zugleich Hände und Füße abhaut, indem er leichtes Fußvolk und Cavallerie von ſich weiſt? Die ſollen ſich durchhauen, und er ſchickt, um Verhaltungsbefehle bittend, einen Officier an den König. Muß ich denn den Hern zu kühlen, Trivialitäten niederzuſchreiben mich zwingen! Mit zehntauſend Mann Infanterie und mehr, deren viertauſend zum Kriegsdienſt in der Feſtung hinreichten, mit dem guten Dragonerregiment von Oſten, einer halben reitenden Batterie, zwei Compagnieen der vortrefflichen Feldjäger, und einem Füſilier-Bataillon konnt' er an der Weſer, von Hameln aus, lange den Fluß vertheidigen und das Land halten, in Verbindung mit

Nienburg bleiben, Parteien ausschicken, Korn und Vieh und Salz eintreiben, und kam es endlich so weit, daß der Feind, mit Uebermacht eine Armee ihm entgegenstellend, ihn in die Festung erzwungen und rettungslos in derselben belagert hätte; dann war es Zeit, die Pferde, die uns nähren, nicht aber von uns zehren sollten, einzuschlachten, und also hätt' es, mich däucht, ein Mann begonnen. — Und sollt' er, wozu er Anfangs Anstalt gemacht, sich durchzuschlagen versuchen, wie daran nur denken, ohne Cavallerie und leichtes Volk! — Aber von alledem nichts, er bleibt mit der Infanterie müßig da, und zehrt, und ein preußisches Magazin auf der Weser — der Name des Orts ist mir entfallen, er liegt über Holzmünden — bleibt schlechthin vergessen dem Feinde aufbewahrt, und klüglich ihm aufbewahrt die in Minteln aufgepflanzte hessische Artillerie, die zu holen man uns entbietet, — weil in dessen Betreff keine Ordre da ist!

Und was war sonst für die Vertheidigung der Stadt geschehen? Auf dem Fort No. 2. lag der Bau eines neuen Werkes, einer Caponiere, durch den anbrechenden Winter unterbrochen, unvollendet da, etwa hundert und funfzig Arbeiter hätten binnen ein paar Tagen einen Erdwall auf dem ragenden Grundgemäuer zur nothdürftigen Defension aufwerfen können; aber nein, die Bresche bleibt dort offen, und der General ist indeß bemüht, Abtritte auf den Forts erbauen und die Schilderhäuser durchaus schwarz und weiß, nach preußischer Art, anmalen zu lassen, — auch Küchen, daß die Bitterkeit mich nicht die Wahrheit zu verletzen reize, — auch gemächliche Küchen wurden in den Graben des Forts No. 1. errichtet. Vertheidigungsanstalten aber mußten wir, wir junge unwissende Infanteriofficiere, nach bester Einsicht treffen, und nicht zum Scheine selbst ward uns Hülfe gereicht, und der Feind war da.

Auch waren wir früher überantwortet, als berennt, und die Menschen sannen nur auf Mittel, den Verrath in's Werk zu setzen. — Der erste Anschlag ward ihnen vereitelt. Da hielt X, der auf den Forts commandirte, noch wacker, er weigerte sich zu Unterhandlungen in die Stadt hinabzusteigen, und

die einzelnen Corps der Garniſon in geſchäftiger Bewegung gewannen Zeit, ſich kraftvoll auszuſprechen. Officiere und Gemeine im Einklang hoher Begeiſterung hegten nur Einen Sinn und Einen Gedanken. Es galt in herzhaftem, zwiefachem Widerſtreit, bedräut und bedrängt vom äußern zugleich und innern Feinde, den alten Ruhm zu behaupten, und nicht ein Rekrut, nicht ein Tambourjunge wäre abgefallen! O mein Freund, ich muß es mit freiem, reuevollem Bekenntniſſe büßen, das ſtille Unrecht, das ich dieſem braven, waffenfreudigen Volke that. Ja — wir waren ein feſtes, treues, ein gutes, ſtarkes Kriegsvolk, waren beſſer, als ich uns in unſern Geſprächen anſchlug; und ewig werden mir geprieſen und ewig meinem Herzen werth und nah ſein die braven Kameraden, von denen ich auf immerdar nun geſchieden. — O hätten Manner an unſerer Spize geſtanden!

Nun durchdring' ich erſt das Weſen ganz, von dem ich abgeſchlagen. Ein Herrliches iſt doch Soldatenſinn und Krieg — ſo ganz alle niedre Privatrückſicht auf das Einzelne in das allgemeine Große aufgelöſt, und von Allen alles ohne Rückhalt an eine Idee geſezet, — an die Ehre, das einzige Lebendige noch, was, ein Anderes als das Geld, neben dem Gelde gilt, in dieſen unſern winzigen, ſchmächtigen Zeiten, wo Staaten und Völker nur ungeglaubte Worte ſind, die von Schelmen an Thoren geſprochen werden, und wo Kunſt, Religion, Sittlichkeit, Wiſſenſchaft nur von Einzelnen gepfliget werden, die Schwärmer heißen; der Ehre Prieſter aber iſt der Soldat, und Krieg ihr Dienſt. Furſten, laßt doch die Sitte des Zweikampfes walten, laßt auch alſo Blut fließen und Opfer fallen, auf daß verherrlichet werde dieſe Gottheit!

Wo doch ſchweif' ich verworren mit den Gedanken hin? von jenem Tage wollt' ich Dir erzählen, da wir ſiegten. Du, ächter Preuße, hatteſt Dich gefreut in Deiner Seele, Dich an dem Anblick der kräftigen Männer weidend. Mit klingendem Spiele und alter Lieder Sang zog das zweite Bataillon Oranien vor dem Commandantenhauſe vorüber, hinaus zum Thore,

und ſtieg auf das Fort. Dort waren die Kanonen, dabei die Lunten brannten, auf die Stadt gerichtet. Die Artillerie in der Stadt war des Winkes gewärtig, alles Geſchütz zu vernageln, und mit den Stücken, die ſie fortzuſchleppen ſich getraute, hinauf auf das Fort zu ziehen, von wo gleichzeitig ein Ausfall auf die Stadt geſchehen ſollte. Andere Corps hatten Abgeordnete in das Commandantenhaus geſandt, den Fluch der Feigheit ſchwer auf die Schuldigen zu wälzen. Bei ſolchen Umſtänden mußte die Capitulation unterbleiben, die die Zeitungen voreilig als damals geſchloſſen angekündigt, wie wir's in unſern Mauern geleſen. Es erging ein feiger Parolebefehl, darin man uns kund that, man habe die Unterhandlungen mit dem Feinde, deſſen Forderungen unwürdig geweſen, abgebrochen, und uns zur Aufbietung aller unſerer Kräfte zur beſten Vertheidigung, deren erſtes Bedingniß aber völliges Zutrauen zu den Chefs ſei, lächerlich genug ermahnte. Der König von Holland, der uns aufgefordert, hatte uns freien Abzug und Geleit bis zur Königsarmee zugeſagt. —

Alſo war das erſte Abenteuer beſtanden. Man brachte den Generalen eine Katzenmuſik und andere verſchiedenartige Ständchen, je nachdem ſie ſich gezeigt hatten. Der Feind, der uns verrannt hatte, zog nun von unſern Mauern; wir ſahen ſeine Feuer nur noch an der Unterweſer fern erſchimmern, wir wähnten, daß nach fehlgeſchlagenem Verſuch er uns vorüber gegen die Elbe und den Hauptkriegsſchauplatz anrücken werde. Anſtatt daß man uns gegen den abziehenden, muthig ihn anzugreifen, angeführt, ward es uns kaum vergönnt, über ſeine verlaſſenen Lagerſtatten zu ſtreifen, ein in Oertzen verlaſſenes Magazin einzubringen und ſeine Brücken am Ohrberge zu zerſtören, zurückgebliebene Feldſtücke ſollen uns durch unſere Saumſeligkeit entgangen ſein. — Die Bürger ſelbſt, denen ich Lob ſprechen muß, — ſie haben ſich zur Zeit der preußiſchen Beſitznahme durch Haß gegen uns als Hannoveraner bewährt, und itzt im gemeinſamen großen Streite durch gänzliches Vergeſſen dieſes Haſſes als Deutſche, — die Bürger, ſag' ich, trieben uns an und begehrten ihre Wälle zu bewachen, indem wir mit geſam-

matten Kräften einen muthigen Angriff unternehmen. Nicht aber auf ſolches hatten die Führer ihre Gedanken.

Noch muß ich Dir ſagen, daß wir in manchem luſtigen Gefechte uns erprobt, und mit unſerm Geſchütz dem Feinde manches Leid zugefügt. Es ſind aber nur zwei Schüſſe gegen uns gefallen vom Ohrberge; wie dort eine Colonne zog, wurden zwei Haubitz-Granaten gegen die Forts geworfen, ſie fielen fern in die Ebene, und vom Plane des Forts No. 4. grüßten ihnen unſere Kameraden entgegen. Noch iſt bemerkenswerth, daß wir eine von uns ſelbſt erbaute wichtige Schanze, welche die Schleuſen zur Ueberſchwemmung ſicherte, verlaſſen; der Feind beſetzte ſie alsbald, und ſtach das Waſſer ab. — Nun, Freund, vernimm die Kunde der geſtrigen Begebenheit.

Die Entfernung des äußern Feindes hatte den innern ſtark gemacht, und uns unachtſam. Es ritten die Befehlshaber, und unter ihnen X., nach einer Warte, die zwiſchen Stadt und Lager auf mittlerm Wege liegt; dort hatten ſie die Unterhandlungen angeſagt. Sie kehrten zur Veſperzeit wieder heim, und als gegen Abend wir im Kaffeehauſe, da wir zuſammen zu kommen pflegten, viele verſammelt waren, ging das Wort, der Handel ſei geſchloſſen. Wie es laut ausgeſprochen, erhoben wir uns im Sturme, riefen Fehlende in Haſt herbei, und gingen viele an der Zahl zum Commandanten, daß er uns Rede ſtehe, und die Wahrheit ſage. Lecoq und die andern Generale waren beiſammen. O mein Freund, nicht um meiner Seele Preis hätt' ich mögen einer der Sünder ſein! Wie ſtanden ſie ängſtlich vor uns da, bleichen, lichtſcheuen Wortes Antwort uns gebend: In Berlin ſei doch ſchon der Feind, die Macht des Königs vernichtet, Magdeburg und Küſtrin, und Spandau und Stettin, und Gott weiß welche Städte mehr hätten die Thore wohl eröffnet, warum doch ein Gleiches nicht thun, in der Zukunft müſſe es doch kommen, und endlich, es ſei nun einmal geſchehen. — „Daß es geſchehen, iſt die Schmach, warum begierig nach Anderer Schande fragen, eine gleiche auf ſich zu laden! Nach dem, was zu thun, um ehrenfeſt zu bleiben, fragt, und wir werden Antwort wiſſen!" — Wir ſind doch

nur auf ſiebenzig Tage proviantirt. — „Auf ſiebenzig Tage doch. Wo iſt ſonſt die ſturmreife Breſche in unſerm Hauptwall?“ — Es wird doch keines Nutzens ſein. — „Wer fragt nach Nutzen? Aber auch alſo! Eine ſtarke Kriegsmacht aufzuhalten und ſonſtiger Wirkſamkeit zu entziehen, iſt Nutzen. Und wiſt Ihr, ob das Kriegsglück nicht ſich wenden, ob nicht ein Frieden noch geſchloſſen wird?“ — Es iſt nun an keinen Frieden und an keinen Krieg mehr zu denken, und wir werden uns doch ergeben müſſen. — „Und was gewinnt Ihr, es jetzt zu thun? Zeit iſt es immer noch, die Waffen zu ſtrecken, und hinzugeben die braven Burſche, die nicht alſo denken, wie Ihr!“ — Alſo verloren wir Zeit und Worte, und es fand ſich nicht gleich einer, der da geſprochen hätte: „Folgt mir!“ — Rhaden, ein Kind, das erſt aus der Ingenieur-Akademie getreten, nahm wohl das Wort, und trat aus ſich heraus, und redete gewaltig; herrlich ließ er den Schatten ſeines Ahnherrn aus dem Grabe ſteigen, das ihm auf den Wällen der Stadt, die er im ſiebenjährigen Kriege vertheidigt, aufgeſchüttet, und ſtand mit gezogenem Degen feſt da, einen gewaltigen Schwur verſagend, aber er führte nur die Stimme des Vorwurfs, und vermochte nicht die alten Bande gewohnter Subordination zu zerſchlagen. O hätt' er ſich uns zum Führer aufgeworfen, die Füße ihm küſſend wären wir ihm gefolgt, und es ſtände anders um unſern Namen! Er beſchwor thöricht, als könnte der Dolch die Wunde heilen, die er geſchlagen, diejenigen, die ſelber unterſchrieben hatten, abzuſtehen, und zurückgehend unſern Weg einzuſchlagen. Er begehrte, als Sühnopfer für den Wortbruch, ſein Haupt in's feindliche Lager darzubringen. Wir Alle ſchrieen: das Loos erwähle einen! Das Anerbieten ward abgelehnt; ein Trompeter mußte alsbald aufſitzen, und wir, mit Halbheiten, Vertröſtungen, Verſicherungen, es würde gethan werden, was zu thun ſei, eingewiegt, ſchwankend in halbem Glauben, gingen hinaus, angewieſen, die Burſchen in Ruhe und in den Quartieren zu erhalten, da die an ſie gelangende Kunde ſie zu empören drohte. Zwei Artillerie-Offiziere, die eigenmächtig ihre Leute auf den Wällen verſammelt

hatten, gaben willig ihre Degen ab, und ſtellten ſich in die Wache ein. — Es war ſpäter Abend.

Mehrere von uns fanden ſich in das Kaffeehaus wieder ein und hielten ſich dort verſammelt. Ich redete unter ihnen: „Wer unterſchrieben, hat ſelber ſich gerichtet und gebunden, es iſt nicht an ihn ferneres Zutrauen zu hegen. Ohne Haupt ſind wir, das iſt das Gebrechen. Alle Eines Sinnes, und feſt auf uns vertrauend, laßt die Namen auf Zettel ſchreiben, in einen Hut werfen und ſchwingen, und das Loos gebe uns ein Haupt. Laßt dann die Regimenter unter die Waffen treten, die Thore öffnen, und ruft aus: wer nicht kämpfen will, bis er falle, ziehe hin, wir brauchen ſeiner nicht. Schwört ſodann in die Hände des neuen Commandanten und laßt den König hoch leben; ſchickt aber alsbald auf das Fort, von dem wir nichts wiſſen, daß dort ein gleiches geſchehe. Ich redete noch, da ward Alarm geſchlagen. Es war 10 Uhr an der Zeit.

Die Burſche wußten ſich verrathen, und ließen ihre Wuth walten. Ein Magazin war eingebrochen. Die erſte Idee war wohl, was man nicht genoſſen, zu zerſtören, auf daß auch der Feind es nicht genöſſe. Der Alarm brachte noch die Regimenter und Bataillone zahlreich zuſammen. Keiner ertheilte Befehle. Man ging nicht auf die Wälle, ſondern blieb auf offener Straße da. Man langweilte ſich, ging endlich auseinander. Alles war in Waffen auf den Straßen, vieles zog nach den Magazinen. Stückknechte raubten, und die zerſchlagenen Branntweinfäſſer mahnten den Soldat, das kargvorenthaltene Gut nicht eitel verrinnen zu laſſen. Er hatte viele Monate die ſchwere Bürde der ſechzig Patronen, immer hoffend auf den Feind, und nie ihm entgegengeführt, ungenutzt getragen; nun wolle er ſie auch knallen hören. Der erſte Schuß war ein Signal, mit dem ein Lauffeuer begann, welches bis am Morgen durch die Straßen fortdauerte. O mein Freund, am ſchreckhafteſten iſt die Verzweiflung, wenn ſie in die Geſtalt der rauſchenden Freude ſich verkehrt! Das iſt ihr Wahnwitz! — Ein ſolches Schauſpiel bot die Nacht dar, erhellt von den Blitzen des Salpeters. Die Wachten waren verlaſſen, vieles zog zu den offenen Thoren

hinaus; andere suchten den Commandanten und schossen in seine Fenster. In jedem Augenblick erwartete ich ein gleiches Spiel mit dem Donner des Grobgeschützes beginnen zu hören, und war gewärtig, die Pulvermagazine auffliegen und die Stadt in Brand auflodern zu sehen. — Ein Uhrmacher-Laden wurde geplundert, ein paar Bürger in ihren Häusern von verirrten Kugeln getroffen; viele Soldaten fanden auf den Straßen ihren Tod. Eine Anekdote laß Dir erzählen, wie ein Feldwebel von Haack sie mir berichtet, und der Prediger, bei dem ich heute der Gastfreundschaft genieße, sie auch von Andern vernommen:

Bei der Compagnie der Capitäns von Britzke, Regiment von Haack, standen die zwei Brüder Warnava, Soldatensöhne und Soldaten selbst. Ihre Geschichte zeugt, wie sie engverbunden, stets in Freud' und Leid aneinander gehangen. Die setzten auch wechselseitig das Gewehr auf die Brust, und drückten zugleich ab, und fielen einander in die Arme, nicht überlebend die Schmach ihrer Waffen.

Ich habe Dir die Nacht zu schildern gesucht; laß vom dämmernden Morgen mich schweigen. Sollt' ich Dir die Haufen schildern der geschmähten zerschlagenen deutschen Waffen, wie sie im Kothe lagen, denn es ist kein Bursche gewesen, der nicht selber sein Gewehr zerschellt hätte, damit es nicht von andern Händen ruhmlicher geführt würde, als von den seinen; Dir sagen, wie die alten Brandenburger weinend Abschied von ihren Officieren nahmen, wie diese stumm und starr da standen, wünschend, daß eine verirrte Kugel sie noch treffen möchte, da Betrunkene, die abgeworfenen Taschen durchsuchend, noch Patronen fanden, und hin und her schwankend ihr Gewehr abfeuerten, — laß weg mich wenden von diesen Bildern.

Gegen 10 Uhr des Morgens, nachdem man mehreremal in der Nacht in's feindliche Lager gesandt hatte, marschirten mit rauschender Musik die Holländer zu den verlassenen Thoren ein. Nicht Franzosen, nur Holländer hatten wir vor uns, und die lernen uns, daß wir ihre schwache Zahl nicht verscheucht oder erschrocken haben; selbst doch mit Aufopferung seiner Hab' und

Gut möchte mancher Bürger dieſe Schmach der Deutſchen erkauft haben.

Uebrigens habe ich mir nie verhehlt, daß Hameln ſchlecht zu vertheidigen war. — Das Fort geſtürmt, die Stadt bombardirt, in Einer Nacht mußten dieſe hölzernen Häuſer mit den angefüllten Scheunen und unſern Haupt-Magazinen in den Kirchen, in Rauch aufgehen. — Die Graben ſind breit, aber die Wälle nicht revetirt, und wir verſtanden ſchlecht den Feſtungsdienſt. Auch wäre gegen uns der Anſchlag gelungen, der, während des vorigen Winters, gegen die Franzoſen verſucht werden ſollte, und deſſen Ausführung nur der Herzog von Braunſchweig hintertrieb. Nach der Uebernahme im Frühjahr theilten mir ihn franzöſiſche Officiere mit, wie er zu ihrer Kenntniß gelangt, — eine falſche Attake am Oſterthor, und die wahre gegen die Inſel über den Fluß. Daß man gegen uns die Truppen und die Officiere, die dieſelbſt Dienſte gethan, ſtellen konnte, war noch ein Vortheil. Das neunzehnte franzöſiſche Linienregiment muß bei der holländiſchen Armee ſich befinden. Dem ſei wie ihm wolle, jedes Verderben über uns, nur die Schande nicht, welche nichts abkauft!

Nun das Allgemeine verdorben, tritt die Sorge für das Eigene in tauſendartigen kummerlichen Geſtaltungen ſchnell wieder ein, und jeder ſucht das eigene Heil, welch greller Abſtand der Bilder! Welche die Capitulation geweſen, und ob ſie gehalten wird, weiß keiner. Die Burſchen werden zu einem Thore hinausgetrieben, eine ſcheue wehrloſe Heerde, vermuthlich nimmt man ſie auf dem Glacis in Empfang, um ſie zu transportiren. Morgen ſollen wir Päſſe erhalten. Kameraden haben mit Rührung Abſchied von mir genommen, mir dankend, daß ich ausgeharrt und treu verblieben. Wo meine Bahn mich geführt, laß ich kein ſchlecht Angedenken hinter mir. Ich begehre nach Frankreich, dort will ich mich eine Zeit verbergen, bis ich wieder unter Euch mich einfinde, denn ein Deutſcher, aber ein hier Deutſcher bin ich in meinem Herzen, und bleib' ich auf immerdar. Nicht werd' ich noch dienen. Vielleicht, mein Freund, erwachen andere Zeiten, da ich froh zu einem Degen

noch greifen kann, jetzt iſt keiner da, den ich mit Freuden führen könnte. — Mag es vielleicht doch gut ſein, daß die Dinge eben alſo ſich wenden, wie wir es ſehen. Ich rechte mit den Göttern nicht. Wo gebaut werden ſoll, muß zuvor geſchleift werden; Gottesſtrahl thut es, möge das Zeichen wahrgenommen werden.

Aber Du, mein vielgeliebter Freund, mögeſt Du eher auf einem Schlachtfeld, da es ſich gut ruhet, bleiben, als ſolches erleben, wie ich erlebet! Der ich mein Herz mit den Gedanken des Geſchehenen quälen muß, ich geſelle Dich zu ihnen, und ſchreibe an Dich bis in die ſpäte Nacht hinein, und weiß nicht, Guter, ob Dich der Brief antreffen wird. Lebe wohl.

Adelbert.
z. z. n. ä.

Ich habe einen Paß nach Frankreich erhalten.

Es ſei geſtattet, hier noch einen Auszug mitzutheilen aus einem Memoire, welches unſer Freund ſpäter über die Ereigniſſe in Hameln dem Ehrengerichte einzureichen aufgefordert wurde, worauf er unterm 21. März 1809 das Zeugniß der „Pflichttreue im Kriege und über Befreiung von jeglicher Anſchuldigung in Beziehung auf ſein Benehmen in Hameln" erhielt; da dieſer Bericht, welcher ſich von Chamiſſo's eigener Hand geſchrieben, im Concept in ſeinem Nachlaß vorgefunden, zur Erläuterung von manchem in dem vorſtehenden Briefe zu dienen wohl geeignet iſt, und wie jener Brief das ſchönſte Zeugniß für die ritterliche Geſinnung des Berichterſtatters ablegt.

„Aufgefordert von meinem ganzen Dienſtbenehmen während des letzten Krieges und von meiner eigenen Gefangennehmung Auskunft zu geben, lege ich dem Hoch-

löblichen Tribunal zu fernerer ſtrenger Prüfung folgenden Bericht darüber ab.

Ich habe während der Berennung und bei der Einnahme Hameln's durch den Feind (einziges Kriegsereigniß, wobei ich mich befunden) keine eigene Commiſſion erhalten, worüber ich beſonders Rechenſchaft abzulegen hätte, und habe nur beim Regiment und zwar beim 2. Bataillon und der Compagnie von Lochau gleiche Geſinnung und gleiches Schickſal mit meinen wackeren Kameraden getheilt. Nichtsdeſtoweniger habe ich Gelegenheit gehabt, an den Tag zu legen, daß ich in ihrem Sinne mit einverſtanden war, der ſich gegen eine ſchmachvolle Uebergabe der Feſtung vor dem Angriffe kraftvoll erhob. Ich erinnere, daß ich am Tage, wo, bei zu befürchtender Ueberantwortung der Stadt, der Obriſt v. X., der ſämmtliche Forts commandirte, das 2. Bataillon von Oranien, das eben vom Fort abgelöſt worden war, wieder heraufberief, verſprechend, daß er nach Soldatenart die ihm anvertrauten Mauern bis auf den letzten Stein vertheidigen wolle, daß ich, der ich mir in der letzten Nacht einen Fuß im Dienſte beſchädigt hatte, ſo daß ich nur mit Mühe gehen konnte, vom Fort Nr. 2. nach dem Fort Nr. 1. ſtieg, um dem Herrn Obriſten im Namen aller zu danken, und ihn von der Treue und Kriegsluſt der Beſatzung zu verſichern. Ferner: daß ich mich am Abende der Capitulation unter dem Haufen der Officiere befunden habe, die ſich beim Commandanten einſtellten, um zu verſuchen, was noch übrig bliebe, um

Feſtung und Ehre zu retten, und daß, nachdem uns die Generale mit eitlen Verſprechungen entlaſſen hatten, ich noch mit vielen im Kaffeehauſe mich befand, über die Gemeinſache verhandelnd, als mit dem Alarm das Zeichen gegeben ward, daß die Zeit zu unternehmen unter Berathen und Beſchließen abgelaufen ſei, indem die verbreitete Nachricht des Abfalls den Muth der Soldaten in unſinnige Wuth verkehrt hatte.

Zu einer tapfern Vertheidigung der Feſtung Hameln hat es nur daran gefehlt, daß Einer ſich der Führung anmaßte und zum Haupt aufwarf; daß keiner ſich unterfangen hat, dieſes zu thun, iſt ein Vorwurf, der zwar Alle, aber auch Jeden nur in dem Maße trifft, als er im Rang und Anſehn hochſtand und Kriegsdienſtjahre zählte. Ich war ein obſcurer Subaltern und noch mehr, ein Geächteter aus dem Volke des Feindes.

Ich kehre zu der eigenen Sache zurück. Ich habe die Nacht des Aufruhrs, nachdem das Regiment, das vollzählig auf dem Alarmplatz zuſammengekommen, nach und nach auseinandergegangen war (Keiner ertheilte Befehl) bei dem Obriſten von N. allein zugebracht, um ihm zum Adjutanten zu dienen, wenn er es bedurfte. Er ward genöthigt, ſich in das Lazareth zurückzuziehen. Gegen Morgen geleitete ich ihn noch unter dem letzten Schießen nach ſeiner Wohnung. Nach dem am Tage erfolgten Einmarſch der Holländer und der gänzlichen Auflöſung der Unſrigen, habe ich keinen Anſtand genommen, das Cartel anzunehmen, habe mich auf Ehren-

wort gefangen gegeben und einen Paß nach Frankreich erhalten.

Endlich aufgefordert: „auf mein Ehrenwort zu erklären, ob ich gegen einen Officier des Regiments etwas Nachtheiliges zu ſagen hätte", gebe ich, der Aufforderung Genüge zu leiſten, folgendes mein Gutachten über diejenigen von den Herren Officieren vom Regiment Oranien, mit denen ich dieſelben Kriegsereigniſſe erlebt habe, und ihr Benehmen ab, und verbürge mein Ehrenwort, daß ich, was ich weiß und wie ich es meine, rückſichtslos herausſage.

Ich halte dafür, daß das Benehmen nur zweier Männer einer fernern Prüfung unterworfen werden könne, ja müſſe. Dieſe ſind der Herr Obriſt von N. und der Herr Obriſt von K., zwei Männer, von denen ich während meiner Dienſtzeit mehr Gutes als Böſes empfangen habe. Die Uebrigen, in ein gemeinſames Schickſal unabwendbar verwickelt, haben nichts vermocht, als ihre Geſinnung auszuſprechen, und ſie haben es geſammt nach Möglichkeit ſchön und kräftig gethan. Mein eigenes Bewußtſein ſpricht ſie frei.

Der Herr Obriſt v. N., Commandeur des Regiments von Oranien, war vor dem Kriege zum Brigadier der in Hameln ſtehenden Truppen vom Könige beſtellt, durfte vor allem auf das brave Regiment, das er commandirte, bauen, kein Zweifel erhob ſich gegen die ehrenfeſte Tapferkeit des Herrn Oberſten. Darin traute ihm der Soldat, und, wie die Stimmung war, er wäre ihm ſonder Anſtand durch Feuer

und Flammen gefolgt. Hätte ſich der Herr Oberſt von N. nicht der Gewalt in der Feſtung bemächtigen können und dem, was geſchehen iſt, vorbeugen? Hätte er es nicht gefollt? Iſt er nicht dem Könige Rechenſchaft ſchuldig über die ihm anvertrauten Truppen, welche ſelbſt nur des Kampfes begehrten? Ich erhebe als Zweifel gegen den Herrn Oberſten v. N. das, was er nicht gethan hat. Dagegen iſt er nach der Stadt mitgeritten und hat einen Zeugen zu den Verhandlungen der Capitulation abgegeben.

Der Herr Oberſt von K., der ſämmtliche Forts commandirte, hatte aus eigenem richtigen Gefühle gelobet dieſelben, auch wenn die Stadt übergehen ſollte, zu vertheidigen. Die Hoffnungen der Truppen, deren er ſicher war, ruhten auf ihm; er hat ſie getäuſcht, er hat, gewiß vom Machtwort der Generale niedergeſchmettert, für die Forts capitulirt.

Was die Officiere anbetrifft, die ſpäterhin beim Feind Dienſte angenommen, ſo mag ihre That, wenn ſie erwieſen iſt, ſie richten.

Schließlich. Ich fürchte nicht von denen, an die ich das Wort richte, und nicht von denen, die es gleich mir führen, getadelt und widerſagt zu werden, wenn ich von dem Grundſatze ausgegangen bin, daß es ſonder fernere Rückſicht ſchmachvoll ſei, eine Feſte dem Feinde zu überantworten und ihm deren Beſatzung gefangen zu liefern, wenn noch kein Angriff auf dieſe Feſte geſchehen, kein Laufgräben vor derſelben eröffnet worden ſind, wenn nc

zur Stunde keine Hungersnoth in ihr herrſcht; ja wenn der ſchwächere Feind die flüchtige Berennung aufgehoben hat, die Bürgerſchaft gefaßt und die Beſatzung voller Muth iſt, und ich brauche nicht auf den Buchſtaben des Kriegs-Reglements Friedrichs mich zu berufen. Mögen denn die Urheber der Capitulation Hamelns für den neuen Schandfleck, den ſie dem deutſchen Namen aufgeheftet haben, büßen; wir wälzen die Schuld von uns ab, und waſchen uns von der Schmach rein.

Ich halte dafür, daß bei gegenwärtigem Ehrengerichte, wie in jeder Ehrenſache, der Mann für ſein Wort ſtehen muß; ich begehre alſo nicht, daß mein Name von meinen Worten getrennt werde.

Dixi.

(Unterſchrift.)

Wir finden Chamiſſo zunächſt wieder auf der Reiſe in ſein Vaterland. Am 3. December 1806 ſchrieb er noch aus Deutſchland

65.

An Varnhagen in Berlin.

Weſel den 3. December 1806.

Wo Du auch ſeieſt und Dich dieſe Zeilen treffen, erſuch' ich Dich, Bruder, meiner zu gedenken und mich nicht lange Deines Wortes harren zu laſſen. Meine Schickſale weißt Du. Schmach denen, die Schmach bereitet haben, wir waren bei Gott! ein gutes, ein ſtarkes Kriegsvolk, und freudig der Waffen, aber da das Haupt fehlt, muß in dem Körper die Gährung eintreten, die in Fäulniß übergeht. — Geweſen! nicht rückgeſchaut denn, und nicht mit Bangigkeit die Seele gequält! Vorwärts denn,

immer vorwärts, — ich bin mir bewußt, ein Reiner zu ſein, der da gethan hat, was in ihm war, die Kräfte ſind da, und die alten begehrten Bahnen mir offen. —

Auf der Pilgrimfahrt bin ich begriffen nach dem Mutterlande, — die mußt' ich ſo begehen; doch verarmt und des Segens Eurer Umarmung beraubt, zieh' ich hin. — Möge liebvoll meiner warten das Waltende! Ihr indeß werdet die alte, donnergeſchlagene, auseinander verſprengte Heerde wieder ſammeln, und meiner denken, daß ich zu ihr mich fügen kann, in der Zeit, wenn Gott es gibt; drum liegt es Euch ob, mit Worten mich zu verfolgen und nicht ſinken zu laſſen.

Ich werde für uns den Koreff aufſuchen, wo er ſich verſteckt hatte, und werde Laſoye umarmen, von beiden erfahrt Ihr durch mich, und ſie durch mich von Euch. — Zuſammenhalten müſſen wir, und ſtets uns anrufen, auf daß wir wach bleiben.

Es hat mir ſehr wehe gethan, nichts von Dir aus Berlin zu erhalten. Ich gebe der Poſt ſchuld. — Biſt Du noch in Berlin, ſo iſt Wendel — mein Burſch — mit mündlichen Aufträgen an Dich ergangen, und mit einer zweiten Lieferung des Fortunat. A propos von dieſem. Da ich nun ganz vereinzelt bin, iſt es mir wichtig, ein gründliches Wort darüber zu vernehmen; ich werde vielleicht dort auf dem Lande Zeiten haben, da ich daran wacker arbeiten können werde.

Zweitens bitt' ich um Bericht über Eures Buches Schickſal, — iſt es da, und wie? Ein Exemplar begehr' ich, und zwar auf dem ſicherſten, ſchleunigſten Weg. Was macht das „Gelehrte Berlin?" An alle die Freunde berichtet meinen Gruß, und laßt Gebet ergehen, daß ſie meiner nicht vergeſſen; ein deutſcher Student will ich fortan leben und ſterben. — Eduard Hitzig, Bernhardi, Fichte, Robert, Pellegrin, Theremin, Erman ꝛc. ꝛc.

Sollt' ich aber dort, was Gott verhüten möge, iſt dieſes mein Teſtament. Mein Hab und Gut an Möbeln und dergleichen fällt r. r. n. d. anheim, — die Auswahl meiner Bücher aber und ein Kaſtchen mit Briefen, Documenten, Pretioſa ꝛc. wird Laſoye zugeſchickt, als Erſatz für die verlorenen Bücher. —

Du weißt bereits, wasmaßen unsre Hallenser in Göttingen sind, — es war mir zwar nicht weit, sie zu besuchen, — des Rathes hätten doch wir nicht pflegen können, da du fehltest, — und es war mir darum zu thun, mit peinigendem Gefühl im Herzen, von dem Schauplatze zu flüchten, wo nach zehn langweiligen Jahren der Aufruf zu begehrtem Wirken das Signal ward der Ereignisse, die diese Familie zerstören. Ihr schloß ich mich grade am stärksten an in diesen ersten frohen Stunden der Erwartung — eine solche sollte die Katastrophe werden! — Als gute Brüder haben sie mich den guten anerkannten Bruder umarmt, ich hatte sie mehr schätzen gelernt, sie mich, und schmerzlich ward die Trennung; ein hin sich gebendes Abwärtssehen vom persönlichen Interesse, vom geldischen, und irdischen, für eine Idee, ein Nichts, wie sie es nennen, lebend, — erhebt den Soldaten, unbewußt lebt er Poesie, und bei Gott! — in seinen Kriegen ist er nach dem Dichter der nächste bei Gott, ich habe es gefühlt. —

Willst Du Worte — ich gebe nur Klänge. Lebe wohl. Χαιρε.

Adelbert.

ι. ι. π. ά.

Habt Ihr gelehrte und andere Aufträge für Paris, lasset es mich gleich dort erfahren.

Um Weihnachten ist er in Paris und später in Frankreich bei Verwandten an verschiedenen Orten.

67.

An de la Foye.

Paris den 9. December 1806.

Hier bin ich, weiß selbst mich noch nicht zu entwirren aus alle dem, o Gott gebe mir Kraft.

Mein Vater ist gestorben, meine Mutter ist gestorben. Von den Freunden weiß ich seit vielen Monaten nichts, Ceres führt mich in ihre Familie ein, sich selber treu begegnet sie mir vor Freunde und Fremde wie sonst in Lützow — noch ist über nichts Entscheidung. O Adelph, könnte ich Dich jetzt haben. — Die

Minuten sind von Gold, so wichtig, und fallen dahin — ehe ich mich umschaue, hat es mit mir geendet. — O könnt' ich Dich jetzt haben — erst nach Champagne muß ich hin, zu Brüder und Schwester, und wegen Geschäfte. Dann, dann — wann werd' ich Dich wiedersehen? Vor meiner Unabhängigkeit bauget es mir. Den Ketten in Deutschland? — Den Frauen im Hause? welcher? — meine Angehörigen sind alle Familien-Stämme, sie lieben mich unaussprechlich, aber nur ein Fremder kann ich in ihren Häusern sein — ich habe kein Haus mehr, wo ich wohne. In etwa 10 Tagen soll ich nach Champagne reisen. Von der Art, wie ich gekommen, von alle dem sage ich Dir nichts. Kannst Du Rath schaffen, daß wir uns sehen, schreibe mir, was Du denkst und thust.

Ich suche Koreff. Kannst Du mich ihn finden heissen? Wenn etwas entschieden ist, schreibe ich Dir, oder gar reise zu Dir. Könnt' ich nur das.

Wo ist unsere schöne Schwärmerei, Jugend und Kraft — wo! die Luft, die man hier einsaugt, ist so schwer, wie Dukatendampf.

Adelbert.

68.

An Varnhagen in Berlin.

Paris den 23. December 1808.

Das Alte ist nicht mehr, noch nicht das Neue. Ich habe noch mich nicht besonnen, und das Erbrausen des ungeheuren Strudels und Schlundes dieses Ortes betäubt mich so, daß ich selbst nicht des Muthes mich rühmen kann. — Ich bin vater- und mutterlos, — ich stehe allein, allein! — gib mir freundliche Worte, lieber Karl, mahne mich an das gute Alte, — ich werde Dir heute nicht ein Mehreres zu sagen haben, viel mehr nicht, — ich habe — oder mich haben — weltliche Geschäfte, o das ist arg, — ich werde in die Provinz gehen müssen, — werde spät — und wann weiß Gott — zu Lafoye kommen. — Wenn nicht ein Brief von Koreff hier beigefügt ist, erwarte doch einen bald von ihm, — ich will ihn sprechen lassen, aber

wiſſe, er ſei immer noch hier unſer Alter, Guter, und habe entſetzlich gearbeitet; er wohnt mit dem Tonkünſtler von Drieberg, ſpeiſt beim Reſtaurateur mit Ludwig Robert, und bringt viele Zeit an ſeinem Schreibtiſche zu. Er hat, nach deren Erlangung, ſeine Brodkünſte Chirurgie und Medicin — derlei zu haben macht er zur Pflicht — beſeitigt und befleißt ſich der Kunſt. — Auch mit ihm, theurer Freund, vermiſſ' ich Zeit und Ort, er liebt uns und mich ja, und hat mir die Hand gedrückt und mich gefragt: „Kann man dies in einem Briefe ſchreiben?" — Aber in Paris kann man nicht gut ſo etwas ſagen oder hören. Es iſt ein bedrängtes, geſchuckeltes Leben im Poſtwagen.

Ich beſuche, — aber ohne Ruhe und in ſchlechter Stimmung, Menſchen und Bibliotheken, habe auch mit Freude das franzöſiſche Manuſcript des Reineke Fuchs gefunden, ſonſt treib' ich nichts, auch hab' ich nicht einmal eine Wohnung, nicht ein Tintenfaß, habe gar nichts —! Laß von Zukunft mich ſchweigen; mit Begierden, die her ich brachte, bin ich zur Ruhe verwieſen, ob Spinnengewebe oder Taue vor mich geſpannt ſind, weiß ich nicht. — Laß die Zeiten gehen und kommen. — Paris kann eine Schule ſein, Frankreich iſt mir verhaßt, und Deutſchland iſt nicht mehr und noch nicht wieder, biſt Du doch von Neumann ſchon getrennt! Genug, ich weiß von mir ſelber, und werde meiner und meiner Freiheit während nicht vergeſſen! — Ich werde Dir auch Rechnung von meiner Geld-Habe ablegen; nach vier Jahren oder fünf werd' ich etwas über dreihundert Thaler Einkünfte haben, bis dahin ſchwerlich zweihundert. Um in Paris nur athmen zu können, iſt die erſte Summe kaum hinreichend. —

Leb wohl, mein Theurer, Guter, — es ſind alle Freunde herzlich mitgegrüßt; werden Neumann und Neander zu Dir ſtoßen? An ſie habe ich lange nicht geſchrieben, — ich habe aber immer mehr geſchrieben als Briefe erhalten, und Du mußt Deine Briefſchulden abtragen.

Adelbert.

p. t. M. d.

Lafore's Bücher? — Von Lafore habe ich zwei Briefe. —

Am 9. Januar 1807.

Ich habe in dieſem Monate zu keiner Stunde kommen können an Dich zu ſchreiben, — vom Lande, wohin ich gehe, vielleicht mehr, — ich habe noch hart zu thun, daß ich ſelbſt in bürgerliche Richtigkeit komme. Grüße die Freunde von mir, und ſchreibe, — bei allem was heilig iſt — ſchreibe!

69.

An Hitzig in Warſchau.

10. Januar 1807 im Poſtwagen

Wenn Du noch lebeſt und meiner noch gedenkeſt, empfange, theurer vielgeliebter Eduard, meinen innigſten Gruß; wie Du um mich beſorgt ſein magſt und andere, bin ich es ſelber um Dich und ſie. — Ich fahre dieſe Straßen auf und ab im Innern Frankreichs, weiß noch nichts von meinem künftigen Schickſale. Wann das Wetter ſich aufklären wird und die Nebel ſinken, werden ſich die Kinder Gottes ſchon zuſammen finden.

Koreff iſt in Paris, wo ich ihn geſehn und ſeiner mich gefreut habe. Lafoye iſt immer zu Hauſe. — Ich bin wie das Blatt geriſſen vom Baum, bin jetzt älternlos.

Lebe wohl, mein Theurer, mein Gruß Deiner Frau, wir fahren weiter.

Adelbert.

70.

An de la Foye.

Bertuo*) 16. Januar 1807.

Ich werde jetzt in Ordnung kommen mit meinem Civilſtand — und werde viel viel freier ſein, denn ich es war. Dann werd' ich ſonderweilen die begehrte Wallfahrt unternehmen.

---

*) In der Provinz bei der Familie.

uber Paris werde ich gehen und so zu Dir kommen. In Paris hab' ich kein Bleiben, mein Bruder ist selber nicht zu Hause. Es wird von Koreff wegen einer Stelle umgeschaut werden und ich indessen hause bei Dir. Rede Du — käm' es also — Du hast wenig, ich auch — Kannst Du mich für den möglichen Antheil in Kost und Bettstelle nehmen, und ich bis auf weitere etwa deutsche Ordre mich häuslich bei Dir niederlassen — nirgends wär' ich besser gebettet und aufgehoben. — Das dünkt mich wie unser alter Traum. Wir brauchen nur eine Stube und ein Bett, bist Du auf Deinem Büreau, quäl' ich mich und die deutsche Sprache redlich daheim, daß Verse draus werden; bist Du wieder da, umarmen wir uns und plaudern. Die Jungen erziehen wir gemeinschaftlich — und lernen selber was, wenn wir können. Das sind so meine Gedanken, setze die Deinen dagegen. Dann wird der liebe Gott nach seinem vorbehaltenen Rechte entscheiden.

Ich kann Deinen Brief nicht abwarten und schreibe Dir schlecht aus dem schlechten Vertus. Wir sehen uns doch über kurz oder lang, dann werden wir uns ausplaudern. Ich schicke Dir immer nur abgerissene Worte und behalte den Busen voll.

Ich habe ein angefangenes Gedicht zu lesen und bei Dir zu vollenden, denn früher komme ich nicht wieder dazu. — Keine metrische Zeile seit dorten.

χαῖρε τέκνον
Adelbert.

71

An Varnhagen und Neumann in Halle.

Vertus den 27. Januar 1807.

Was könnte noch sich fügen, das von Euch mich trennte? — Bereitet mir in Eurer Wohnung Raum, daß wenn die Schwalben kommen, ich von dannen ziehe, und suche meinen Ort. Ja ich sehnte mich zwiefach getheilt, und zwiefach getheilt sehnet sich noch mein Herz. Aber Dein Machtwort, Freund und Rather, hegt Heil. Drum —. Aber wenn die

Tage des grauen Alters mich Einſamen ſtumm und kalt überſchleichen, — o mein Karl, öffne die Arme mich zu empfahen; vereint, vermählt, Arm in Arm, liebevolle Brüder, wollen wir kindlich, fromm und vertrauend der verhüllten Zukunft in ihre Ferne entgegen gehen, und der Gegenwart pflegen heiligen Sinnes. Voller Jugend und Anmuth ein Kind, ein geſchmeidiges Wachs, darauf vielleicht der heilige Siegel ſich beſchönt abdrückte? — τις προς με: Laß mich ſie nicht ſehen, das bitt' ich Euch.

Das ſind die Klänge meines Herzens bei der Berührung Deines Briefes; ich thue keinen Schwur, aber erwartet mich. Ja. —

Ich habe Lafoye noch nicht geſehen; weiß itzt nicht, wo ich itzn ſehen werde, er ſchreibt mir, daß er eben itzt vielleicht nach Deutſchland in die fourrages de la grande armée zu Gelde gehen wird, — verhält es ſich alſo, muß ſein Weg über Paris, dieſe Oede und Eure Stadt gehen. Ich will noch heute an ihn ſchreiben. Ich muß ihn ſprechen und er mich.

An Koreff will ich auch noch ſchreiben. — Seltſam, ſeltſam! ſo liebevoll, ſo reich, ſo unternehmend, und ſo unnutzbar; ich bin, ich fühl's, für die Bibliothek zu Paris noch nicht reif, noch der Mann nicht, der auf eine ſchroffe Klippe inmitten des öden Meeres ein Haus bauen kann. (Ihr wißt doch, daß Koreff die Idee gehabt, mir da ein Zelt aufſchlagen zu laſſen, und mich anzuſtellen.)

Ihr aber müßt Eures Werkes pflegen, müßt mir mahlen, verführeriſch mir mahlen, wie ich unter Euch ſein werde, wie das Gemach, die Tiſche, die Bücher, welche aufgeſchlagen ſind, was Ihr lernt, was ich lernen werde, was Ihr mich lehren wollt, unſre nächſte Zukunft mir ſagen, unſre Collegen, ob und wie und wann wir wandern, die günſtige Zeit mir beſtimmen, da ich mich einzuſtellen habe. —

Sechs und zwanzig Jahre bin ich alt, und wie gelehrt Ihr ſchon ſeid, alſo unwiſſend bin ich noch, — ſo ſehr verſpätet hab' ich mich; — Leben weiß ich — ja; aber — auch zu Brodämtern ſeid Ihr tauglich ſchon, und ſelbſt es werden

kann ich nimmermehr, — alſo redet die Klugheit. Kinder, Kinder! Lerne du zart mit mir umgehen, Karl! Der empfangend ſich neben zu ſetzen getrauend würdigt, iſt leicht verwundbar; möglich der Fall, daß deines Hauſes Dach mich Freund und Gaſt empfange! — Bloße Träume.

Gehalten und ergreifend Dein herrlicher Brief, — Karl, und Deines Fortſchreitens Meilenſäule, vor Tagen hätteſt Du nicht alſo weiſe, ſtill und mächtig geſprochen. Seiner ſei Dir Dank, dieſer, — Dank ohne Worte, bewegtes Wellenbild des tiefen Himmels.

Die Schwägerin, bei der ich hier hauſe, iſt ein gar von Gott geküßtes Kind, jung, raſch, feſt, wiſſenlos, liebevoll, und empfänglich. Zu ihr heg' ich Zutrauen, ich klage ihr alle meine Nöthen, ſie hat mich lieb, und wünſchte, ich könnte bleiben. Gute Victorine!

Von noch einem Wunder unſeres Kreidenlandes will ich Euch ſagen. — Hier treibt eine Kokette, durch zahlloſe Siege berühmt, ihr Weſen. Alle kommen, ſie wiſſen's, wollen ihrer höhnen, kommen, und werden Raub, — ein junges, eben nicht ſchönes Magdlein; — auch ich weiß es — und gehe hin, zum Studium nur und freudigem Spiele. Was wird ſie mit dem glatten runden Deutſchen anfangen? — ſchon bei erſter Sicht hat ſie mich gewürdigt, ich merk' es wohl, ihrer Bemühung. Ich werde doch nicht ſie lieben. Alle ſagten zwar ein Gleiches. — Nun, Pauline, — halten wirſt Du mich mindeſtens nicht, aber mir geben Dein Bild für meine Agrippina, — Sirene meines Kreidenmeeres.

In den letzten Tagen zu Hameln, lieber Wilhelm, habe ich gar von keinem Briefe erfahren, Deinen erſten aus Göttingen erhielt ich, und ich habe aus einem Briefe von Fanny Herz zu ziehen geglaubt, daß auch Du meine Antwort erhalten haſt, (das bejahe mir ja, aus bewußten Gründen). — Wie ich reiſte, übernahm mein dortiger Gaſtfreund Paſtor Wieben an Dich zu ſchreiben, auf daß Du außer Sorgen wegen meiner kämeſt.

Gutes Kind, Du ſagſt mir, ich fände ein Vaterland, wohin ich nur mich wende; nein, es verhält ſich anders, wo auch ich

sei, entbehr' ich des Vaterlandes. Dort ist der Boden mir, und dort die Menschen fremd, — drum muß ich immer mich sehnen.

Lafoye's Bücher sind endlich, endlich angekommen. Lebt wohl, Kinder, und grüßt alle meine Freunde — Karl von Raumer (?) Blanc, Schleiermacher, — Neander, — Berlin und ja recht herzlich Hamburg. Was macht Deine Schwester, Karl? — Χαιρετε.

Adelbert.

r. r. π. ά.

Daß ich itzt gar an keinen Vers schreiben denke, versteht sich von selbst.

N. B. Schleunige und bestimmte Antwort, zeichnet mir den Plan unserer Vereinigung, — schreitet etwas vor und ändert — schreib' ich gleich an Euch.

r. r. π. ά.

72.

An de la Foye.

Vertus den 29. Januar 1807.

Schreibe mir bestimmt und bei Zeiten genug was Du thuest. Gehst Du (nicht zu bald) nach Deutschland, wollen wir vielleicht eines Weges zusammen reisen. Dorthin sehne ich mich, und werde so Gott will, ob auch kein Geringes opfernd, gehen.

Auch an Dich gerichtet der herrliche Brief hier Varnhagens, — wir müssen ihn zusammenlesen. Wir müssen uns sprechen. Ziehst Du jetzt nach Deutschland, suchst Du mich hier auf — ist es aufgeschoben oder aufgehoben — komm' ich bald zu Dir.

Ich schreibe an Dich, Dir nichts anders zu sagen, aber den Brief Varnhagens viele Bogen dick, — den lesen wir erst zusammen.

Noch hat Koreff nicht geschrieben, und ich nicht an ihn — mit der Bibliothek ist es nichts — nach Deutschland!

Ich möchte Deine Bestimmung erst erhalten, bevor ich nach Troyes ginge, — welches ich doch bald zu thun gedenke. In

der Zwiſchenzeit werde ich hier in der Nähe, in Chalons und auf dem Lande Beſuche machen und dieſes Hauptquartier behaupten.

Schleunige beſtimmte Antwort und wo möglich endliche Verabredung. Manches möchte ich mit Dir plaudern, das, wann wir erſt geſprochen haben.

Xanys
Adelbert.

Etwanige Abänderungen werden alsbald an Dich gemeldet. Doch gehſt Du über Paris, ſpreche meinen Bruder.

73.

An Varnhagen.

Berlin den 12. März 1807

Ich werde hier frei und freier, und mir bleibet faſt nichts übrig, als die Thränen des Scheidens zu vergießen; denn vieles im Mutterlande hat ein Recht an meine Liebe. — Dennoch will ich noch nichts verſprechen, einen feſten Stift in die bewegliche Zukunft einſchlagen zu wollen, der da bleibe.

Theurer Karl, es war eine Zeit, da ich glaubte, indem ich mich zu Dir ſehnte, Dir wahrlich nutzen zu können: ſind ſie getreue Spiegel Deiner ſelbſt, belehren mich eines Andern Deine weiſer und weiſer werdenden Briefe, und nun ſehn' ich mich zu Dir, Deiner allein zu genießen, und erhöht meiner ſelbſt, und auf daß Du mir helfeſt, mir, der ich nicht in gleichem Maße gewachſen bin wie Du. Laſſ' uns zuſammenkommen, in der Dir zugemeſſenen Zeit vereint arbeiten, und dann auf Gott und uns vertrauen. Ja, es ſei dem alſo.

Ich glaube klug, zu erwarten, daß Ihr beſtimmt wißt, wohin Ihr geht, daß Ihr da ſeid, und mich mit Euch eingemietet habt; laßt mich nicht in Deutſchland irre gehen, denn ich habe nicht genug des Geldes, und es koſtet viel; o binnen zwei Monaten werde ich wohl reiſefertig ſein, und erwarte viel frü-

ter meine endliche Beſtimmung zu erfahren, — Freunde! Freunde! was werden wir uns nicht zu freuen haben!

Ich leſe Deinen Brief wieder, und zürne, daß ich Dir heute ſo kalt und ſtumm ſchreibe; lieber, guter, herrlicher Junge, wer könnte daran zweifeln:

„Was paßt, das muß ſich finden,
Was liebt, zuſammen ſein!“

Ja wir werden uns finden, und fortan zuſammen ſein, frühzeitige Männer, ewige Jünglinge in der Liebe, nimmer altern, und wie uns freuen, daß, von ſo vielen Plagen und Hemmungen befeindet, wir nach innerer Nothwendigkeit ſiegten.

Schreibt mir, Zeilen, Briefe, wie es kommt; erhaltet Ihr nichts von mir, der ich noch im Prüfungsofen ſchwitze, ſo ſchreibet darum nur mehr und mehr, rechnet auch darauf, daß viele Briefe verloren gehen, wie ich es an Freunden wahrnehme, und es doch bis itzt ein gütiges Geſchick von mir abgewendet hat. — Freunde, gute Freunde, laß dieſe letzte ſchwere Zeit Gott an mir vorüber gehen! — (Zumal wenn Ihr mir die Ordre zu geben habt, ſchreibt mir per duplicata nach Paris, und nach Vertus über Epernay, Departement der Marne).

Zieht alle meine beſten Bücher an Euch — alle die brauchbaren, — laßt auch Hermann den Schatz Euch zuſenden eines pappenen Kaſtens, darin alle meine Papiere, Briefe, Pretioſa u. ſ. w. ſind, meine Miniaturfarben, kurz, alles was ich bei Euch haben muß.

Ich werde in der Zukunft zwei- bis dreihundert Reichsthaler haben, werde aber vielleicht leer bei Euch einlaufen. Ein Loskreißen iſt es von dieſem Orte. Nach Geld werd' ich mich ſchlecht umſchauen können. Mein Vermögen laſſ' ich vor der Hand in meiner Brüder Händen.

Laßt mich ja genau wiſſen, wo Ihr mich erwartet; in Kerkern und Feſſeln habe ich bis itzt gelebt, und der Kerkermeiſter reichte mir zu beſtimmter Zeit mein Brod; mich ſchwindelt's, allein auf der Ebne zu ſchreiten, laßt mich nicht irre gehen, und wohl in Eure offnen Arme ſicher fallen.

Lafour hat Euch von ſeinem Orte geſchrieben; Ihr wißt,

wie wir uns gesehen haben. — Von Koreff keine Zeile, nur mündlichen Auftrag. Auch seinetwegen werd' ich nach Paris zurückgehen wollen. Ach mir bleibt viel zu thun! — Auch werd' ich ein Nützliches thun, sollten auch Tage darauf gehen, eine sehr gute Gelegenheit benutzend, mich hier unter sehr günstigen Zeichen in den Orden der Freimaurer aufnehmen zu lassen.

Ich bin entzweit mit meiner Feder, sie will und will heute nicht gehen. Ich mag es nicht aufschieben, an Euch zu schreiben, und schicke Euch wie er ist, den schlechten Wisch. Freut Euch meiner, und nicht des Geschriebenen. — Ich habe wenig aus Frankreich geschrieben, und gar an Neander nicht, er und die Freunde mögen durch mich von mir und meiner beständigen urfesten Liebe erfahren. Χειρετε τεκνει.

Adelbert.
τ. τ. π. ά.

74.

An Varnhagen.

Troyes den 17. März 1807.

Die Dinge, mein theurer Freund, stehen nicht ganz also, wie sie Dir meine letzten Briefe geschildert, — o wer doch von den Franzosen den nichtshabenden Franzosen sehen würde, der da bemüht wäre, ein junges liebliches Mädchen von sich zu wehren, welches viele, ja viele Tausende reine helle feste Einkünfte an der Sonne hätte! Meine guten, liebenden Brüder sehen's, und staunen; und ich leide um ihretwillen.

Man thut einen einzigen Schritt hinauf, wird, man weiß kaum wie, zu dem Schritte hinauf geholfen, und reibet sich die Augen, und der Wagen fährt und fährt, und fährt bedeckt viele, viele tausend Meilen, wohin, wohin!

Nicht verzagt. — Wir sehen uns noch, — ja, so Gott will. Schreibt mir, und öffnet die Arme.

Adelbert.
τ. τ. π. ά.

Den 23. März 1807.

Auch ich lieb' Euch wie Ihr noch gar nicht wißt, wenn erst wir Brust an Brust drücken, jenseits des Rheines, dann wird es nicht mit der Zunge gesagt sein das Wort, ewig aber in der Ursprache gesprochen, und wohl verstanden von uns und den Göttern, — nein es ist kein Traum, darf kein Traum sein, sonst wahrlich, wahrlich, möcht' ich nicht leben. Bei Gott, es ist so schön, nur einen Augenblick, wie den zu Hameln, zu leben, und würdig, eines Lebens Preis zu sein, — ja ist schön, ist herrlich, und Schuften nicht zugemessen, und nur Wesen zugemessen, die ihrer Höhe stolz sein dürfen.

Ich will ruhig, klar, selbstständig, Hoffnungen verderben, wie sie nur auf der Erde grünen mögen, und innerhalb des Kreises der Pflicht alles thun. Ja! Und erhöre mich Gott. —

Meine Brüder, ich quale mich schon mit Bangigkeit, daß ich nicht wieder Nachrichten von Euch erhalten; lebt nicht Halle wieder auf, findet Euch dieser Brief nicht mehr dort, und verliert sich am Ende noch, so ist es jetzt nicht in der Allweisheit Rath zu helfen, wo es so lang Hemmungen entgegen häufen gewollt. —

Deine Briefe sind herrlich, und ich danke sie Dir innig, aber, Bruder, noch um dieses bitt' ich, fordre es, wenn selbst Du nicht schreiben kannst, lasse oft Nachrichten-Zettel ergehen, denn die Zeit naht, und da ich hier sehr unstät hin und her gehe, kann mich vieles Geschriebene verfehlen, lange irren, oder gar sich ganz verlieren.

Das Eis zergeht, die Sonne schreitet vor, es wird der Lenz, — alles mahnt und mahnt, es muß nicht gezögert werden, muß zum Werk geschritten werden, und ich lausche noch auf Euer Wort.

Adelbert.

z. z. A. d.

75.

An Varnhagen und Neumann in Berlin.

Wertus den 23. April 1807.

Gegenbericht auf Neumann vom 27. März, Varnhagen item, und Varnhagen vom 8. April.

Ich werde kommen! so nicht der Himmel bricht, und die Erde, darauf ich fuße, umschlägt.

Einer von Euch soll den Ekel der Arbeit überwinden, und mir sagen wie es in allen Zweigen der kleinlichen zwickenden Inquisition für Reisende, und Leute, die sich da in einer Stadt niederlassen, aussieht.

Ich komme als ein reisender Franzos, mit Pässen versehen, und meines Charakters wird nicht Erwähnung geschehen. Ich werde einige Bagage haben und die ordinaire Post nehmen. Wäre es nicht gut, wenn ich in Potsdam in Eduards Familie landete, und Ihr mich daselbst abholtet.

Ich habe noch das Geschäft meiner Aufnahme in den Freimaurer-Orden zu vollführen, es werden noch zwei bis drei Wochen daraufgehen — vielleicht geh' ich gar nicht nach Paris zurück, — noch wohl sechs Wochen, dann, wenn alles gut geht, roff' ich, im Namen Gottes, die Anker zu lichten, und — — öffnet die Arme!

Wie ich vernahm, daß wir Berlin gewählt hatten, wollten mich die Mißverhältnisse verwunden, die da durch die bürgerliche Erzählung meines Lebens gehen, und die allerdings in Berlin lauter schreien, denn an keinem Orte. Ich habe meinen Rock verkauft, das ist wahr, ich werde mich aber dort einmal erinnern müssen, daß er mir angehörte, und dürfte auch wohl daran erinnert werden. — Theure Kinder, ich habe Briefe von Theremin, von Mad. Sander und von Euch, habe mir über das alles hinaus mein Paradies gebaut; wann die Zeit kommt, muß ich doch wohl ἀναγκαῖος losgegeben werden, und jedes Ding zu seiner Zeit. Und nun sollt Ihr, Kinder, alle meine Möbeln, Habe und Gut an Euch ziehen, und unter dem Titel eines Conservateur général de mes biens meubles et

immeubles au-delà du Rhin, den ich Euch hiemit glaubwürdig auflege, das Ganze verwalten; fragt Franceſon (in Beurguet's Ermangelung), ob er weiß, wo meine Betten hin verſchlagen ſind. — Einer ſoll zu dem Miniaturmahler und Maitre de pension Liennet (Franzöſiſche Straße 47.) gehen, ihn und ſeine Frau innig und herzlich grüßen und ihm ſagen, wie es mir ungefähr geht, und wie es mit meiner Familie jetzt ſteht. Zur Zeit meiner Ältern Tod (Zeit des Einzugs in Berlin ungefähr) iſt an ihn geſchrieben worden. Es ſind die braven Leute, und unendlich meiner Familie und mir ergeben. Er hat Einiges von mir in Verwahrung, — was da iſt, iſt da zum beſten, wenn Ihr es nicht eben braucht.

Ich habe heute nicht Zeit an Theremin zu ſchreiben, deſſen Brief mit der Einlage mich unendlich geſtärkt und erhöht hat. Es geſchieht dieſe Tage noch, in der Zwiſchenzeit umarmt ihn und danket ihm von mir, — ich habe nichts Geheimes für ihn, — laßt aber nicht in die Klatſchzeitung ſetzen, was nur die Freunde angeht, ſonſt kein Geheimniß iſt, aber auch kein Aushängeſtück. — Grüß mir Männchen freundſchaftlichſt, Harſuer erwartungsvoll, und alle wohlbekannte Freunde nach ihrem Maßſtabe. Dies gilt für keinen Brief. — Nächſtens mehr. Die Stunde der Peſt will ſchlagen. — Schreibt mir nach Bertus.

NB. Ich habe an Robert in Paris den Auftrag Theremin's übergehen laſſen.

Ich ſcheine wohl heute verſprochen zu haben, — nun, ich will noch hinzuſetzen, ich will nichts verſprochen haben, — ich kann mir ſelber etwas verſprechen, aber den Andern nie, wenig geben iſt beſſer als viel verſprechen, und meine Art iſt, nichts zu verſprechen. Lebt wohl, Kinder.

„Ei, ei, ei, heidebei!
Juchhei, ſo ſo!“

Adelbert.

s. t. n. é.

76.

An Varnhagen in Berlin.

Bertus den 3. Juni 1807.

Ich dachte, mein Karl, Du würdeſt alsbald nach Deiner Ankunft und Aufenthalts-Beſitznahme in Berlin an Deinen Freund ſchreiben, — nun wart' ich ſchon ſo lange, und hätte ſchon Antwort auf meinen letzten Brief haben können, und es kommt kein Brief.

Ich bin noch nicht auf der Reiſe, aber feſter entſchloſſen, denn jemals, ſie anzutreten, — habe Du Langmuth mit mir, auch Du wirſt mich einmal feſthalten, wann ich hier viele, viele Bande gelöſt habe. —

Diene mir jetzt, — auch ich hätte Dir dienen können, hätte es Gott alſo gefügt, diene mir jetzt und ſchreibe mir, und verlaſſe mich nicht mit Deinen Briefen.

Ich werde nach Paris gehen müſſen zu Koreff, — er ſchreibt nicht —, es wird noch einige Wochen ſich ziehen, — Geduld und Ungeduld und Schlaf — das heißt mein Leben. — Ich muß meine Beſinnungskraft mit beiden Händen feſt drucken, um mir zu denken, daß ich wirklich ehmals anders gewacht und gewirkt, und derſelbe bin, der es alſo nach wohlbergeleiteten Schluſſen künftighin noch, wie vorher, treiben kann, — ſonſt käm' ich mir vor, als ſah' ich meine, eines Ertrunkenen, abgeſchiedene Leiche am Geſtade der grünen Inſul liegen. — Aber auch alſo, — und wenn es mich auch viele köſtliche Tage koſtet, deſto ſorgfältiger wollen wir die Vorſtellung in dem Erfahrungskaſten, auf die kurze Lebensreiſe hin, verwahren, — es iſt doch in der Art alles gut. Gilt doch alles den Preis, den es gekoſtet.

Ich mag heute nicht an den vielgeliebten Theremin ſchreiben; vielleicht aus Paris; umarme Du ihn indeß für mich, — Wilhelm umarm' ich mit ganzem Herzen. — Erzählt mir, wie es bei uns ausſieht, und ſonſt andre gute Dinge mehr, und entlaßt mich für heute, denn ich gehe auf's Land; ich habe

Euch bloß auf die Schulter klopfen wollen, und Euch die Hände drücken, denn es war mir als müßt' ich es thun. — Wann ich meine Pässe habe, dann werd' ich Lust haben zu schreiben. Schleicht doch in reiner Erwartung das ganze Leben hin; ich schreibe nicht von dannen, bevor ich einen Brief von Euch erhalten.

Adelbert.

1. 1. N. d.

Was macht denn Neander und wo steckt er?

77.

An Varnhagen.

Bertuß den 13. Juni 1807.

Festgetreue und vielgeliebte Freunde! Derselbe Bote, mit dem mein letzter Brief abgegangen, hat den Euren gebracht. Ich sind' ihn, wie ich vom Lande komme, und schreibe, auf daß Ihr nicht um die Richtigkeit unseres Briefwechsels besorgt seid.

Keinerlei Worte sollen hinter den Thaten herhinken, und nicht die Worte des Dankes; der spreche anders; ich erkenne Eure Liebe dadurch, daß ich, Mährchensohn, auf sie baue, wie die Menschenkinder auf ihre Felsen, welche ihnen so oft wanken. — Ich werde kommen; auch ich, so wie Ihr, zweifle nicht mehr, und mein Gebäude wird nicht wanken, indeß schreibt mir, und ich schreib' Euch wieder, wenn ich erst die Pässe in meiner Tasche habe.

Ich bin sehr stolz, und stolz darauf, daß ich es bin und sein kann, — Ihr aber Alle, strebt mich zur Eitelkeit zu verrücken. Ihr bildet Euch von mir ein, was ich selber mir nicht einbilden kann. Lieben darf und soll man mich, aber nicht Wunder denken, was aus mir werden wird; einen wackern, redlich es meinenden, einfachen Kerl, der nicht weit laufen, nicht hoch steigen, nicht tief dringen wird, geb' ich ab, und eignet mich wohl nur dazu, in dem Palmenwald mein stilles Hüttchen zu bauen; ihr überwerft das Ziel, wie Neander — von dem Ihr mir sagen sollt, was er thut und betreibt. —

Dem sei wie ihm wolle, nach dem Palmenwald werd' ich kommen, und wir werden zusammen sein, — könnte es dahin kommen, daß ich Erde gewinne und Korn säen kann, (ich meine es irdisch, und bin um sogenanntes Brod bedacht) so wüßt' ich wohl, mein Karl, einen Gedanken, der mir durch das Herz gefahren ist, und wie wir, so wie wir zusammen, auch beisammen κατα σωμα alt werden dürften. Eine Brodkunst denn! Von dem allen — in irgend einer Nacht, wie die in Hameln, die uns Gott schenken möge, — mehr und lebendiger. —

Es ist mit mir gespielt worden, so daß ich viele Zeit verloren, ich weiß noch nicht, wie es wird, und wann ich die Taue lichten oder abhauen werde. Ich könnte etwa während Deiner Hundstage kommen, Dein Haus ist doch auch Wilhelms, seid mir immer bereit, — nach Hamburg wär' ich gern mit Dir gegangen. —

Grüßt mir Alle, und thut nach den Worten meiner letzten Briefe, und so Ihr könnt, sagt mir, daß es geschehen sei, ἱνα οἴδομεν ἀμφω. Ich hätte gern mehr geschrieben, es ist aber die Stunde der Post. — Grüße mir innig Deine Schwester und Fanny. Ich grüße und herze Alle. Was macht unter andern Eduard?

Adelbert.
r. t. π. ἀ.

78.

An Varnhagen.

Saint-Germain en Laye den 15. August 1807.

Aus der düstersten Stimmung geschrieben, erhältst Du diesen, so Gott will, letzten Brief — ich bin endlich, oder doch glaub' ich mich auf dem ungehemmten Weg zu Dir, — und wollte Gott, ich wäre früher angelangt und hätte Dir zur Seite gestanden, — Karl, Du sagst mir kalt den herbsten Schmerz an.

Auf denn! Ich werde an meinem Zorn und Wehe nagen

und werde kommen, und werde nicht reden bis ich weiß, — sei's denn —, nimm diesen Brief hin, kalt wie er ist, die Tinte fließt kalt von meiner Feder, die Gluth ist in mir. — Bereite Dich denn, mich mit allen meinen entschiedenen Eigenheiten zu empfahn, die zu ehren, mein Handeln mir frei und unverunglimpft zu lassen, wo es auch nicht Dein Handeln gewesen wäre; Liebe heißt Glauben, und auf den erprobten, unwandelbaren, unerschütterlichen Felsen unserer gegenseitigen Liebe haben wir fürder unser gemeinsames Haus zu bauen. Gleich sind wir, in unserm brüderlichen Bunde, zwern Männern, die einander Ebenbürtige sind, und also in einander verschlungen, männlich und tapfer leben. Nie in Raum und Zeit von Dir zu scheiden ist mein Wunsch, und möge die Zeit Ideen reifen, die ich hege.

Zürne Wilhelmen nicht, der Arme, Verwaiste, verschließet sich still, einsam und unscheinbar, in sich selber, und gräbt, und gräbt Gold.

Wie ich's mit dem Kopfe und dem Herzen hin und her wälze, erschaue ich es immer gleicherweise, daß unser Bund keine eitle Teufelslüge sei, ob er auch Dornen dazwischen zu säen sich gewiß bemühen wird. Drum, wo er auch rede, trau' ihm nicht, und habe Sanftmuth. — Ich will es keck sagen, Du hast mich in Berlin entbehrt, — ich weiß nicht, was geschehen, aber Müller (wenn's nämlich Adam, der gegensätzige, ist) taugte da am allerwenigsten — ich hätte da gelangt, — hatte auch, was mir nicht lieb, geschehen müssen!

Ich sage Dir nicht, daß ich nicht früher habe kommen können, Du weißt es, oder bist des Hinschreibens nicht werth. Ich habe bis zum Frieden keinen Paß haben können, und konnte nicht nach Berlin, wo ich so bekannt, ohne streng richtige Pässe. — Heutzutage habe ich ihn noch nicht, meinen Paß; — soll ihn aber bei meiner Rückkehr ausgefertigt finden, ich habe indessen mißtrauen gelernt. — Ich gehe indeß, wie es Recht und Billigkeit, vor dem Scheiden bei meinen Brüdern und Angehörigen umher, — von Paris nach den Friedensfeiern am 22. nach Troyes, dort acht Tage; ander acht

eher zehn Tage in und bei Vertus, acht Tage in Saint-Menehould, im Anfang Oktobers land' ich bei Pellegrin in Rennhausen an, — ich schreibe ihm nicht, Du sollst ihm schreiben, auf daß er auf mich warte, und ich soll dort bestimmte Nachrichten und Adressen von Euch finden; ich könnte auch wohl Ende Septembers ankommen, habe nur nicht der Teufel mit meinen Pässen sein Spiel!

A propos! „Schulden," das ist ein Wort des Mißtons. Solide Männer, wie es an dem ist, daß wir welche sein sollen, dürfen unter keinerlei Vorwand mehr brauchen, wie sie haben. — Das ist meine Idee über Schulden. — Andrerseits will es mir bedünken, als schwärmtest Du zu sehr bei Leuten umher; — habe Sitzfleisch, und arbeite.

Ich habe keine vernünftige Schreibmaterialien, und ein wehes Herz, es wird doch daraus kein Brief, ich beschließe. — Ich grüße bestens Fanny Herz, Deine Schwester, und falle meinem guten vielgeliebten Neumann um den Hals. — Ich habe nicht Deine Adresse zur Hand. Lafoye ist Secretair beim Kriegscommissair Antoine David, bei der großen Armee. Auch ihm hab' ich viel zu beichten, und komme nicht an eine Feder. O meine Freunde, was bin ich gequetscht worden. Lebet wohl.

Adelbert.

t. p. m. à.

79.

An Fouqué.

Vertus den 6. September 1807.

Ich glaube an Deine Freundschaft ernst und fest, und baue auf sie.

Ich schreibe Dir nicht, — ich sage Dir an, daß ich gegen den 1. Oktober bei Dir eintreffen werde. Gerissen und gelöset alle Bande, das Alte ist nicht mehr, das Neue soll beginnen, und Du, Du sollst mir Rath zollen, — ich ruhe mich an

Deiner Brust aus, und gehe dann zu Varnhagen und an das Werk.

Gedenke Neundorfs!

Ich schreibe Dir nicht, — das lebendige Wort ist besser.

Dein Freund

A d e l b e r t.

t. l. N. ä.

Sei zu der Zeit in Nennhausen.

80.

An Varnhagen und Neumann in Berlin.

Saint=Menehould den 14. September 1807.

[illegible]

Endlich, endlich! Bewahrt mir feste Treue, und kräftige Freundschaft, dient, ja opfert mir, wenn es Noth thut. — Am 20. September, ohne Aufschub, (ich bin unterwegs, nach vieler Mühe und vielem Jammer, indem ich bei einer kranken Schwester verweilte) treff' ich in Mainz an, — hoffe (ich weiß nicht, wie ich von dort aus, und wie schleunig ich fortkommen werde) vor dem 4. Oktober, und vielleicht den 1. in Nennhausen zu sein. Könnt Ihr mich da erwarten!

Ich habe gar keine Briefe von Euch. —

Auf kurze Zeit noch getrennt, und vielleicht dann auf ewig verbunden, — ich habe Euch und Eurer Liebe sowohl, als meiner innern Nothwendigkeit geopfert; der Eurige auf ewig

„Und in des Worts verwegenster Bedeutung"

A d e l b e r t.

t. t. N. ä.

Im Herbst 1807 kehrte Chamisso nach Berlin zurück; nachdem er in Nennhausen bei Fouqué mit Neumann und Varnhagen zusammengetroffen und mit letzterm nach Hamburg, der dort die Seinigen besucht

hatte, gereiſt war. Ein Bild der Erſcheinung des damals 26jährigen Jünglings von zarter Frauenhand entworfen, iſt uns neuerdings geworden*). „Chamiſſo — ſchreibt Varnhagen's Schweſter — trug eine elegante polniſche Kurtka mit Schnüren beſetzt, ging mit ſchwarzem, natürlich herabhängenden Haar, mit einer leichten Mütze, was ihm ſehr wohl ſtand und nebſt einem kleinen Schnurrbart ſeinem geiſtreichen Geſicht voll Ernſt und Güte, ſeinen ſchönen ſprechenden Augen voll Treue und Klugheit, einen eigenthümlichen Ausdruck verlieh, ſo daß er als eine angenehme Erſcheinung auffiel, und Bekannte von mir ſich erkundigten, wer der ſchöne Mann geweſen ſei, mit dem man mich auf der Straße hatte gehen ſehen. Zugleich war er voll ritterlicher Höflichkeit und Galanterie, ein Erbtheil ſeiner franzöſiſchen Abkunft, die manchmal einen Anſtrich von Steifheit hatte, weil ſie ächt altritterlich war, ſich im Ganzen aber ſehr gut in ihm machte, ſo daß man ſich in alte Zeit verſetzend, ihn ſich gern als einen Chevalier und ritterlichen Troubadeur hatte denken mögen. — — — — — Mit ſeinem lieben Gemüth, ſeinem ausgezeichneten Geiſte, wußte er Zuſtände und Verhältniſſe, bald mit Ernſt und Gefühl, bald mit Witz und Humor immer richtig aufzufaſſen. Manchmal war er voll der heiterſten Laune, fröhlich wie ein Kind, zu Spiel und Scherz aufgelegt. Er ſprach das Deutſche zwar nicht ohne Anſtoß, an ſich

*) Rosa Maria an Eduard Hitzig. C. Freihofen 1839. 1. Heft.

war es jedoch vortrefflich und die Unterhaltung mit ihm immer angenehm und intereſſant. Ich mochte ihn am liebſten deutſch ſprechen hören, obgleich ſein franzöſiſch auch vorzüglich war. Alle dieſe liebenswürdige Eigenſchaften, ſeine Innigkeit und Treue, Verſtand und Güte, gaben ſich bald in ſeinem Weſen kund, man mußte ihn bald lieb haben, ihm volles Vertrauen ſchenken."

So war Chamiſſo, als er den Boden ſeines Adoptiv-Vaterlandes zum zweitenmale betrat, wo es ihm jedoch nicht wieder heimiſch zu Muthe werden wollte. Die hohe Schule zu Halle, wohin er ſeinen Freunden Varnhagen, Neumann und Neander folgen wollte, beſtand nicht mehr, ſie ſelbſt waren in die Welt zerſtreut. Hören wir ſeine eigenen Worte über ſeine Stimmung: „Irr' an mir ſelber — ſchreibt er — ohne Stand und Geſchäft, gebeugt, zerknickt, verbrachte ich in Berlin die düſtre Zeit. Da wünſchte mir ein Freund, ich möchte nur irgend einen tollen Streich begehen, damit ich etwas wieder gut zu machen hätte und Thatkraft wiederfände."

Auf ſolche Weiſe vegetirte unſer Freund trübſinnig fort, als unerwartet, im Spätjahre **1809**, ein alter Freund ſeiner Familie einen Ruf als Profeſſor an das zu errichtende Lyceum zu Napoleonville an ihn ergehen ließ, welchem Folge leiſtend er im Januar **1810** nach Frankreich zurückkehrte. Ehe wir ihn dorthin begleiten, mögen nachfolgende Briefe während ſeines zweiten Berliner Aufenthalts uns ſeine dortigen Zuſtände vergegenwärtigen.

81.

An Fouque.

Berlin ohne Datum. (Herbſt 1807.)

Mein vielthеurer Pellegrin! Des feſten Vorſatzes, über Rennhauſen zurückzukehren, und des Glaubens an deſſen Erfüllung, ſei Dir Bürge dieſer zu ſpäte aus Berlin geſchriebene Brief, zürne mir nicht, und vernimm wie es zugegangen:

Ich bin mit wunden Füßen nach Hamburg angekommen, und mit wunderen noch, nach vierzehn Tagen fröhlichen Aufenthaltes, außer Stand eine Viertelmeile zu Fuße zu gehen, mit der Berliner Poſt abgegangen, — in Perleberg nahmen wir wahr, wie wir außer des Rathenauer Poſtcurſes gerathen wären, wie wir daſelbſt drei Tage warten müßten, wie Extrapoſt ein dem Beutel gefährliches Ding ſei, und dergleichen mehr. — Auch hatte Warner ſehr wichtige und eilerfordernde Aufträge von Steffens mit, wir hätten Dich auf ſo kurze Zeit nur beſucht . . . wir entſchloſſen uns, uns das herrlichere Chriſtgeſchenk aufſparend, grades Weges nach Berlin zu kommen.

Mein lieber Guter, gib mir keine böſe Worte, weil es nicht nach meinem Wunſche gegangen, und weil es, wie mir nicht lieb, geſchehen, ſondern erwarte uns mit aller Liebe zur verabredeten Weihnachtsfeier.

Warum ich Dich nun bitten muß, iſt, daß Du mir alsbald meinen Nachlaß, deſſen ich ſehr benöthigt, nachſchickeſt, und zwar, da wir noch gar nicht wohnen, unter Bernhardi's Adreſſe. Laß alles in die Mantelſäcke ſtopfen oder in den Mantel bündeln, und laß es zur Berliner Poſt tragen. — Fortunatus werde nicht vergeſſen, — nicht auch, was die Frau Baronin in beſondere Obhut genommen.

Ferner bitt' ich Dich ſehr, mir ſchriftlich die Anweiſung, um die ich Dich mündlich bitten wollte, zu ertheilen; ſage, wie es ſich anfangen läßt, und wie es die andern thun, um iet abzubinden; aus Rennhauſen, glaube mir, hätt' ich gerne das

Geschäft [wegen des zu begehrenden Abschiedes aus dem Militairdienste] vollbracht. —

Ich habe in Hamburg Steffens kennen gelernt; ein herrlicher, gluthvoller Kernmensch, von dem Dir mehr, als hier geschehen kann, gesagt oder geschrieben wird; nicht der Worte nur ein Freund, sondern Handelns bedacht, ist er aus Norwegens schneeigten Gebirgen herabgestiegen ein ächter Deutscher des alten Schlages, Andere zu beschämen.

Mögen Deine Nächsten meiner sich erinnern im Guten, und in alter Freundschaft Du beharren wie Dein

Adelbert.
r. c. n. ä.

82.

An Fouqué.

Berlin den 22. Januar 1808.

„Auf Eure Vorstellung vom 2. d. bewillige Ich Euch hiemit den nachgesuchten Abschied aus Meinem Militairdienst, will Euch auch zugleich die Erlaubniß ertheilen die alte Armee-Uniform zu tragen, wegen des Charakters als Capitain hingegen muß Ich Mir Meinen Beschluß noch bis nach Beendigung der jetzt verhängten Untersuchung über das Benehmen der einzelnen Officiere im Felde vorbehalten. Ich bin Euer gnädiger König. Friedrich Wilhelm. Memel den 11. Januar 1808."

Hast, mein theurer Pellegrin, Du den Brief geschrieben, kommt auch die Antwort billig an Dich. Ich muß sie selbst billig rühmen, diese Antwort, bestimmt sie mich schon, ein Anderes nach ihr zu wünschen, nämlich den Capitain-Charakter, an dem mir früher wenig gelegen war. Auf verhängte Untersuchung kommt es jetzt an, wie aus den Worten erhellt, und bei also gesetztem Spiele den Durchfall zu kriegen, wäre mir fatal. — Ich kann mir dennoch nicht verhehlen, daß meine positiven Verdienste um die Krone Preußen keine größere noch mindere sind, als daß ich eben nicht fortgelaufen bin, woraus

erhellt, daß, um einen Capitain aus mir zu machen, und zugleich nach gerechten Grundsätzen gegen Alle zu verfahren, die Armee in zwei Parten eingetheilt werden müßte, davon man die eine henken, die andere aber zu lauter Capitainen befördern müßte. Dem sei wie ihm wolle, nicht darüber laß' ich mir ein graues Haar wachsen, und lasse geduldig hinter mir untersuchen, bis man mich wieder mit Briefen heimsuche. Ich habe doch nur mich leidend zu verhalten. Oder wüßtest Du etwa, was ich außerdem noch in dieser Angelegenheit vornehmen könnte? — Findest Du nicht auch für gut, daß ich itzt, mit einigen Worten in den Zeitungen, mich meinen Kameraden scheidend empfehle? —

Uebrigens, mein theurer Freund, hab' ich Dir wenig Erfreuliches zu melden. Wir kranken Alle, und sind sehr herunter gestimmt. Harscher scheint nach innen sich zu kehren, um, ohne eine Miene zu verziehen, in sich selber zu wühlen, verwandte Züge wollen uns aneinander ziehen, aber manches, Wahn oder Wirklichkeit, tritt hindernd zwischen uns. Wir arbeiten Alle nicht, führen nur den schwachen defensiven, und keinen offensiven Krieg gegen den Unhold, — ist das nicht um zu unterliegen? je stärker er heuer ist, desto muthiger müßte man ihm zu Felde gehen. Ich weiß es, und predige es auch mir selber vor, was hilft's? Die Gnade fehlt (la grace efficace), die Kraft gibt kraftig zu sein! Varnhagen würde vielleicht zu manchen dieser Worte, die ich, etwas leichtzungig, oder leichtfederig, für ihn mit, ausgehen lasse, die Nase rümpfen; auch geht er, glaub' ich, am ruhigsten, emsigsten, und freudigsten von uns fort, welches Wort aber keine Wunder hält, wenn es sie auch zu versprechen scheinen müßte. Neumann ist gänzlich von seinen Geschäften hingenommen, seine Zeit und Freude sind verrathen; bei solch gestalteten Dingen schlummert der Hoppelpoppel oder Doppelroman fast fest, und regt sich ganz langsam nur bei Neumann, wo er itzt in der Schlafstelle liegt. Ich, mein guter Freund, rauche Taback, und das ist fast das Beste. Will sich wer an mich hinanranken, zieht er mich nur hernieder. — Varnhagen, Harscher und

ich, haben das Einwohnen desselben Zimmers aus vernünftigen Gründen aufgegeben, wir sind ganz nah im selbigen Gebiete, und können zu Pantoffel über die Straße uns erreichen. Varnhagen wohnt nunmehr Letzte Straße Nr. 56. Ich bewohne noch das alte Stammhaus, ziehe aber mit dem neuen Monate Mittelstraße Nr. 54.

Wenn Du diesen Brief nicht lesen kannst, mein tapfrer guter Freund, wie er wirklich, um gelesen zu werden, eine große praktische Kenntniß der Klauenschriften erfordern mag, und es Dir sonst daran liegt, so komme zu mir herüber und laß Dich an mein Herz drücken. Ich bitte Dich indeß, es mir anzurechnen, daß ich für Dich zu einem schreibenähnlichen Thun gekommen bin, und kommst Du nicht bald mich zu umarmen, so schreibe. An meinem Gegensatz (ich meine K. A.) könntest Du vielleicht sehr wohlthuende Kraft ausüben. —

Sei herzlich mir gegrüßt, mein Theurer, und verleihe mir Mund und Zunge in dem schönen Kreise, dem Du einwohnst. Ich bin gar arm und zerrissen.

Adelbert.
r. r. π. ά.

83.

An Fouqué.

Berlin den 30. Januar 1808.

Ich werde Dir heute, mein vielgeliebter Freund, an Varnhagens Statt schreiben, derselbe liegt mit mährchenhaft verzogenem Gesichte zu Bette, da die Zahnschmerzen, die ihm Besuch abgestattet, sich über ihn gleichsam erlustiget habend, ihm ein Backengeschwür als Xenion hinterlassen. Er trägt mir auf, nebst alles Liebe und Gute Dir zu vermelden, er hätte keinen Abschreiber kriegen können und sandte Dir daher die Urschriften der Romanzen zurück, sendete Dir ferner einige Bücher, und Du solltest die von der Königlichen Bibliothek nicht zu lange behalten, sondern sobald als möglich wieder retour befördern.

In Hoffnung baldigen Briefes und Antwort von Dir, schreib' ich mit innigster Liebes-Umarmung. Dein auf ewig

Adelbert.

P. S. Bernhardi, mit dem Barnhagen Rücksprache genommen, hat keinen Abschreiber schaffen können.

Meine Adresse: Neustädter Kirch-gasse Nr. 7.

4.

An Fouqué.

Berlin Oktober 1809.

Du mußt wahrlich viele Nachsicht mit mir haben, viel Lieber, der ich, wie verschollen, mit keinem Laute Dich angeregt habe an mich zu denken, und ich vertraue dennoch fest, will fest vertrauen, daß Du mir unverlierst der alte Freund bist, ganz der Alte, wie ich selber in alter Treue an Dir hange.

Auch darf mir dieser Brief nicht unter der Hand in viele Worte auslaufen, ich würde nur in klägliche Sentimentalität mich zerschreiben, welches sein zu lassen gescheidter ist; ich hätte auf dem Herzen was Dir zu sagen, zu schreiben nicht, — und also das alte Dir wohlbekannte Lied, mit mehrerem Rechte denn jemals. — Nicht ein erfreulicher in allen Stücken ist mein hiesiger Aufenthalt gewesen. Mein Leben, das sich setzen und gestalten sollte, hat sich vielmehr in öden Sand geschlagen und verlieren. Mir ist vieles abhanden gekommen, vieles zertrümmert und zerronnen, und ich habe für das theure Geld wenig genug eingekauft, ein Pfund Alter und ein Lucentchen bittern Erfahrungs-Extract. Uebrigens ist die Welt überall mit Brettern zugenagelt, und ich weiß nicht wo aus noch ein. — Ich brauche sehr, wie gesagt, Dich zu umarmen, und ob ich auch vieles versäumen mußte, das ich in meiner Lage nicht ganz übersehen darf, möchtest Du mich immer zu Dir rufen, — ich erwarte aber hier Lafare's Durchreise, der immer nicht schreibt und nicht kommt, und darüber seh' ich den Winter kommen, zu dem Du meinen grimmigen Haß kennst.

Varnhagen hat Dir bei seiner und Horscher's Abreise geschrieben. Die hab' ich wohlbehalten und verwahrt in den Wagen steigen und abfahren sehen. Neumann nur bleibt aus der alten Sippschaft zurück, und grüßt Dich herzlich. — Wie ist er in Noth und Angst ob des ihm zugetheilten Looses den Heppelpeppel [die „Versuche und Hindernisse"] wieder anzuheben!

Ich lasse Freund Eduard Dir vom wackern Sigurd das Nöthige und Neue sagen. Verspare mir selber, Dir mit der Vignette, wenn wir sie erst haben werden, einige Worte über dieselbe zu senden, — und — da der Held von Niederland genannt ist — will mich nur mit Dir der Herrlichkeit der Mähren, wie Du sie behandelt hast, ganz verwundert erfreuen; wie schmächtig und kummerlich das langgedehnte, dünngesponnene Nibelungenlied gegen diese Dichtung! Und Deine Behandlung ist sehr acht und tüchtig. — Ich wünsche Dir Glück. — Mich hat nur so eine Art von Muse, und nur in so einer Art von Laune, und das nur Einmal, vor langer Zeit, gewissermaßen angeblickt. — Mein armer Fortunat liegt da versiegelt auf meinem Tische, dem Eigenthum eines Verstorbenen gleich, — und ich blicke zu ihm mit Wehmuth, — da kommt wieder mein Teufel hinter mir angeritten, und ich würde mich auf's neue jammerlich geberden, wenn ich, mich umschauend, ihn nicht verscheuchte. — Vor dem allwaltenden gewaltigen Teufel der Klugheit, der nun in Aller Leiber fährt, hab' ich mich mit genugsamer Dummheit, Gott sei Dank, zu verwahren gewußt, nicht aber also vor dem armen Teufel der kränklichen, aufsiedenden Sentimentalität — und ich klage wohl manchmal unter mir selber, comme on fait nous soi.

Ja, mein lieber Freund, ein jeder hat seine gehörige Dosis von Verzweiflung im Leibe, und erträgt sie jeder wie er kann. — Dazu kommt, daß ich zu allem (sage allem) in der Welt verderben bin. Es kann nicht einmal, lautet das Obere, ein Schuft aus mir werden, — welches freilich gar nichts Verächtliches ist; ist es auch an und für sich noch nichts Rechtes in der Welt, ist es doch zumeist in ihr conditio sine qua non.

Damit Du nicht nur mehr, sondern auch länger zu lesen

habest, füge ich hier bei, was ich für das löbliche Regimentstribunal vor etwa ein paar Monaten verabfaßt habe und an dasselbe eingereicht, und werde Dir zum Recomfort am Schlusse dieser meiner Zuschrift sagen, daß mir gedäucht hat, es ginge grad und gut bei der Sache zu, — mehr auf Verlangen. —

Kann ich Dir Dienste leisten, die sonst Varnhagen, — befehle! —

Zwischen die letzte Zeile und den Rand des Papiers eingeklemmt, hab' ich nur zu einem schleunigen Retirade-Bückling Raum, welchen ich so wenig ungeschickt thue wie ich nur kann. — Ich hoffe einen Brief von Harscher aus Dresden. — Gelegenheitlich erbitt' ich mir die mitgetheilte Raritat zurück.

Adelbert.

v. v. v. e.

85.

An Fouqué.

Berlin 1808.

Dies Mal, mein wackrer Freund, werd' ich mir den Anfang von Bernhardi erborgen, auf daß Du wissest, woran Du seiest.

Dieser Brief ist nämlich kein Brief.

Ich füge nur einige Worte denen bei, so ich Dir zukommen lasse.

Du frägst mich ängstlich um meine Adresse. Die findest Du auf dem Titelblatt unsers Sigurds unten mit abgedruckt. Ich bin nämlich ein Hausgenosse Eduard Hitzig's, der treu, rein, fest, dehnbar und gut, wie gediegen Gold, mir ein wahrer Freund und Hort ist, in diesen schmählichen Zeiten, wo in den Wein, die Tinte, das Blut und sonst alles Gute, so viel Wasser mit unterläuft. Mit dem freuen wir uns sehr zu einer gemeinsamen Wallfahrt nach Nennhausen, ein fünfter Rückfall seiner Krankheit entfernt aber die Aussicht, und ich stehe nicht so, daß ich gut ohne, und sodann mit ihm einen gedoppelten Urlaub nehmen könne, warum aber kommst Du denn nicht einmal zu uns, — es ist doch wahrhaftig nicht weiter von Nenn-

hausen nach Berlin, als von Berlin nach Nennhausen. Doch wie es auch gehen mag. Du wirst mich bei Dir, will's Gott, sehen.

Von Lafoye sind Briefe eingelaufen, der kommt nun nicht. — Des armen Jungen geringstes Unheil scheint Krankheit gewesen zu sein, woruber er doch bald darauf gegangen wäre. Er ist im Begriff sich tief und tiefer in das verruchte Polen zu versenken, es ist schmählich,

ἀλλὰ μεν γαστηρ
ὀτρυνει κακοεργος. Es ist auch hier so wenig des Speckes zu holen, daß es Sünde wäre ihn gewaltsam her zu citiren.

Ich freue mich, daß Du Dich mit dem Holzschnitte*) und dem übrigen Anzug Deines geliebten Kindes freuest, und daß Du billigest das Geschehene. Ich lasse Eduard das Wort, Dir von Fichte und andern zu erzahlen, und schließe über die Geschichte von treuer Minne mit jenem „Sapperment", den ich bei Dir über die Geschichte des Nonnenraubes zu Deiner Freude ausgehen ließ, — würdig bei Gott auf der Stelle gedruckt in diesem Jahre zu werden; über die Louise mündlich. Ich träges Thier stecke bis an die Kehle in einem Wust von zu schreibenden Briefen, aus dem ich keinen andern Ausweg ersehe, als mich schleunigst zu Bette zu legen und die Decke über die Ohren zu ziehen.

Χαιρε

A d e l b e r t.

Ich lese jetzt fleißig italienisch. — Das ist mein Thun und Treiben. Das Doppelthier**) geht langsam im Drucke fort. Neumann ist auf dem Lande, allwo er an dem andern Band schreiben will.

Am zwanzigsten, als Nachtrag. — Es wird wohl nicht anders werden, Theurer, als daß ich Dich allein besuchen werde, — welches nun so bald geschehen wird, als es Gott, die Sonne und die Menschen zugeben werden.

Ad. v. Ch.

*) Zur Quart-Ausgabe des Sigurd.

**) Der Doppelroman: Karls Versuche und Hindernisse.

86.

An Varnhagen in Tübingen.

Nennhausen den 7. November 1808.

Nachdem ich lange auf Lafoye oder Nachrichten von ihm gewartet, hab' ich einen Brief von ihm vom 12. September aus Czarnikau beim Grafen Swinarski erhalten, darin er mir meldet, er ſei lange krank, gefährlich krank geweſen, ſich eben erhole, nicht nach Berlin kommen werde, ſondern in Polen bleiben, daſelbſt nach Erwerb ſich umſehen, und vielleicht bis in der Ukraine eine Stelle annehmen.

Durch Cotta erhältſt Du einen Sigurd. Der Druck des Doppelromans geht langſam, — wie ich aus Berlin ging, waren erſt ſechs Bogen gedruckt, darinnen viele Druckfehler ſtehen geblieben, und keine Einheit der Orthographie eingeführt worden. Neumann hat eine Reiſe auf das Land mit ſeinem Grafen Redern gemacht; wir hatten zuſammen den Plan zu den erſten Capiteln des zweiten Theils entworfen; wie er uns aber nach Nennhauſen, bei ſeiner Rückkehr, meldet, hat er noch nichts geſchrieben, — kommt er dazu, wird es auch hoffentlich gut gehen, und er wird unterſtützt. — Deinem Befehl iſt treu nachgelebt worden, in Betreff des in die Zeitung einzurückenden Epigramms. — Hitzig hat noch einen Rückfall ſeiner Krankheit gehabt, welches ihn verhindert hat mich auf dieſer Wanderung zu geleiten, welches aller Seiten der Wunſch war. Ich führe aber Fouqué'n nach Berlin wieder mit, welches zum Erſatz dienen mögt. —

Wie ich Berlin verließ, war noch nichts Diplomatiges angelangt, der Mäkler meinte, vor lauter Königen und Fürſten müßten die Doctores vernachläſſigt worden ſein. —

Am Abende des Tages, wo (im Nothfall mit Militair-Execution) die Bernhardi'ſchen Kinder von der Mutter genommen werden ſollten, hat Tieck mit Päſſen der Nunciatur das ganze Neſt aufgehoben und fortgeſchafft, man glaubt ſie in München. —

Ich habe die Nachrichten oben vorangeſchickt, in der Hoffnung, lieber Varnhagen, daß ich ſpäter an das eigentliche

Schreiben gelangen würde, doch ist es mir itzt nicht so, als könnt' ich mich, oder irgend etwas von mir, schreibend mittheilen, drum zürne mir nicht, ob ich Dir nur heute die Hand freundlich drücke, Dir dankend für Dein Andenken und die mildfreundschaftlichen Worte, die Du mir gegeben, und die mir wohlgethan haben. Man muß seine Freunde nehmen und dulden wie sie eben sind, arm, reich, stumm, an Worten überschwellend, und auch Krankheiten ihnen vergeben. Mit Schlägel und Meißel läßt sich aber einem Lebendigen nichts bessern oder curiren. Drum, Lieber, nimm mich wie ich eben bin, ich brüte in mir selber, werde zwar schwerlich etwas Rechtes aushecken, und kann nicht in Worte mich ausgießen, Du, wenn Du es vermagst, rede mit mir, und laß uns freundlich und freundschaftlich verbunden bleiben. Χαρις σοι και ειρηνη.

Adelbert.

r. r. n. d.

87.

An Varnhagen in Tübingen.

Berlin den 2. December 1808.

Leg' es mir nicht zum Argen aus, mein Lieber, daß ich wortarm bin und wenig schreibe, Dir dank' ich innig, daß Du mir Freundschaft, die ich anerkenne, aus verlorner Entfernung beweisest, und Dein Herz mit Freuden und Schmerzen sagst, ich bin Dir, auch nach etwas verrücktem Standpunkt, treu und lieb ergeben, nur weißt Du, daß bei mir die träge Feder dem Sinne nicht folgt. —

Deine Briefe sind düster, ein beweglich geschäftiges Spiel des Lebens, welches Dich von jeher über alles gereizt hat, und Dir zur Gewohnheit und Bedürfniß geworden, umfängt Dich nicht mehr. Du citirst nicht das Leben aus den Gräbern, Du willst es auf grüner, farbiger Erde genießen, und da trauerst Du oder wüthest innerlich, wenn es hier Winter ist. — Du willst doch in Wien Deine medicinischen Studien fortsetzen? Nun, mein theurer Freund, sollst Du vermerkt haben, wie in

Jemanden hinein zu reden durchaus meine Sache nicht ſei, geſchweige denn in Dich, auf den ich alles Einwirken verloren und aufgegeben. Doch will ich des alten Freundes Recht des freien Sprechens wieder traulich mich anmaßen, durch Deine lieben Briefe ermuthigt, und Dir einige leiſe Worte an's Herz legen, die von Dir in Deiner jetzigen einſamen Abgeſchiedenheit von allem gewohnten Befreundeten, und Harſcher wohl von Deiner Seite gegangen ſeiend, wann ſie zu Dir gelangen werden, eher vielleicht und geneigter angehöret werden. Wär' ich in Deinen Verhältniſſen, deren Ausgang ich übrigens nicht hierhin, nicht dorthin berechnen will, ich hätte nicht Ruhe noch Raſt, bis ich erfüllt hätte, was man von mir erwartet, bis ich, ſonder Abwege, den Stand erſchwungen habend, dem ich mich gewidmet, ſagen könnte: Hier bin ich! — Ich würde mich übrigens glücklich ſchätzen, mich gebunden zu fühlen, und beſtimmt zu wiſſen, was ich von mir zu verlangen hätte, — denn eben, dies Leere, worin die Umſtände mich Schwebenden verlaſſen, daß mir, wie dem Satan Milton's, die Fittige ſinken, iſt es, was mich bis in den Tod abmattet, und mich, wie in den höchſten Regionen der Atmoſphäre, in trägen Schlaf verſenkt. — Ich werde Dir ſchwerlich ein Mehreres von mir ſagen. Zu Erzählungen müßt' ich viele Worte machen, zu denen ich nicht aufgelegt bin, Du wirſt anderswoher erfahren haben, daß ich eine Hofmeiſterſtelle, als ſtörend, bindend, und zu nichts führend, abgeſchlagen habe, hinzufügen werd' ich noch, daß ich eine zwar reiche, aber mir nicht anſtehende Anſtellung im franzöſiſchen Weſen gleichfalls abgewieſen, und mithin eben auf dem Fuße ſtehe, wie ehemals. —

NB. Ein begangenes Unrecht muß man ſchnell auszugleichen trachten. Sage denn Harſcher'n, daß er viel gründlicher vermißt wird, als ich es voreilig abgeurtheilet hatte, und daß gefühlt und eingeſehen wird, was man an ihm verloren. —

Neumann hat Dir geſchrieben. Eduard Hitzig ſchreibt Dir heute, Laſoye mit. Ich ſetze voraus, daß Dir jeder was ſeines Amtes iſt, berichtet und abhandelt, und greife Niemandem in ſein Amt, drum bleibt mir wenigſt Dir zu ſagen übrig.

In Wien findeſt Du .... Koreff, — Drieberg iſt über Berlin nach ſeinen Gütern geſtreift, und hat uns die Mähr gebracht, er nimmt Robert nach Wien zu Koreff mit, und Du wirſt ſie ſämmtlich dort antreffen; ſo es wahr iſt, wie es geſagt. Von Koreff werden große Glocken geläutet. Die Franzoſen und deren Zeitungen ſind des Staubes voll, den er ihnen in die Augen hat aufſteigen laſſen. Ein Tibull von ihm, ein Deutſcher, ſoll, wo mir recht iſt, eben in Paris gedruckt werden. Trauerſpiele und Opern von ihm — die Drieberg componirt hat, ſollen auch nach allen vier Winden gehen, — und, a propos von Wind, ſei es beiläufig geſagt, er ſelbſt iſt ganz der alte, und unverändert. Ich muß noch auf Briefe warten, ich denke aber, daß ich Dir etwas ſehr Drängendes und mir Wichtiges an ihn werde auftragen müſſen. Davon mehr zu ſeiner Zeit. — Alle Deine Aufträge ſind, oder werden noch, inſofern es an mir liegt, beſorgt. Das Epigramm iſt in der Berliner und in der Hamburger Zeitung richtig abgedruckt worden. Für Deine Recenſion in der Jenaer A. L. Z. iſt kein Honorar eingelaufen.

Willſen iſt durch Vormundsautorität in Halle, und nicht in Heidelberg. Steffens klagt ſehr, und ſehnt ſich, daß eine Univerſität in Berlin errichtet werde, um hinzukommen; in welchem Falle Willſen auch käme. — Von dem alten Halle ſoll ſich nur alles Schlechte, und von dem Guten nichts bei der Wiedererrichtung eingefunden haben.

Berlin liegt immer noch an der Spree, und die Mark iſt immer noch ſo ſandig wie ſonſt, Tag und Nacht wechſeln nach dem alten hergebrachten Brauch, und alles beharrt in ſeiner Ordnung. Uebrigens ziehen die Kameraden am 9. ein, und kömmt Fouqué zu deren Empfang von Rennhauſen in die Stadt. —

Ich umarme Dich, und trage Dir an Harſcher, wenn er noch gegen Vermuthen bei Dir ſein ſollte, alles Liebe auf. Dein

Adelbert.

z. z. N. d.

Ich habe Marwitz lange nicht gesehen. — Neumann's Machiavelli soll zweihundert Thaler einbringen, Handels einig sind sie, der Handschlag ist geschehen, nur noch die Zahlung nicht. —

66.

An Fouqué.

Berlin 1808.

Du erhältst heute durch Neumann, was sich alles für Dich aufgehäuft hat, und ich füge nur wenige geflügelte Worte hinzu, indem die Wächter bereits die zwölfte Stunde abrufen, da ich zu der Feder greife. Lafoye ist bei mir und konnte auf wenige Tage nur. Ich suche diese Tage mit ihm zu leben und komme mehr und mehr im Schreiben zurück. Nimm es denn, wie es sich schicken will, doch bewahre mir die Freundschaft, die Du mir erneuert ansagst; Du, mein Biederer, bist mir mehr als ich's sagen kann, eine feste, ruhige Stütze, an der ich mein Haupt mit Zutrauen lehne und wenn Du es selbst nicht ahnest, geschieht es oft, daß ich Deinen Geist citire, auf daß er mit mildem Scheine mich erhelle und vor falscher Bahn mich warne. — Wenn Du kommst (denn wir erwarten Dich am Neunten) werd' ich Dir erzählen, wie ich abermals mein Glück abgewiesen, eine Stelle ausgeschlagen, wo ich neben dem Unterhalt an 1000 Rthlr. hätte zurücklegen können, und wie ich gutes Muthes, was ich war, geblieben, nämlich rein nichts. — Welche die Stelle war, werd' ich Dir sagen. — Man sucht kümmerlich sein Bischen Redlichkeit, die man im Leibe hat, sich zu erhalten, läßt dabei Jedem sein Wesen und Treiben unangefochten und wirft Niemandem den Stein. Dafür geht's Einem recht erbärmlich zum Lohn und Dank, und man sitzt da bis an den jüngsten Tage hohl und kalt. Es wird nun unser Einem nicht besser gegönnt. Hitzig und Neumann werden Dir alles Neue vermeldet haben. — Ich habe Dich blos umarmen wollen, ich thue es also innig und fest und scheide. — Bis auf Wiedersehen!

Keine Seele druckt. Ich ſchäme mich an Deine Frau zu ſchreiben, deren Luiſe faſt hoffnungslos im Manuſcripte bivouaquiren muß, ohne zu finden, da ſie untertreten könne.

Ich trete von wegen Schlafengehen ab. Morgen vielleicht noch einige Worte.

9.

An Fouqué.

Berlin den 7. Januar 1809.

Ich bin Dir über mehrere Punkte Antwort ſchuldig geblieben, und habe auch noch gar manches auf dem Herzen, was gern heraus und an das Deine will, doch will ſich wieder Zeit und Gelegenheit nicht ſchicken, nimm ſo hin, was ich Dir heute nur zu geben vermag.

Das Schills-Lied hat Eduard an einen der Drucker gegeben, die da im Beſitz ſind fliegende Blätter für das Volk zu drucken, es wird gleich andern auf den Straßen verkauft, und alſo an ſein Publicum gerades Weges gehen, ſolches ſchien Deinem Wunſche am ſicherſten zu entſprechen. — Ein paar Dutzend Exemplare ſollen wir erhalten. (Ich höre eben, daß ein Schill zu Pferde in Holz geſchnitten wird, um vor dem Blatt zu paradiren.)

Es iſt mit der Sammlung richtig.

Fünf Bände Calderon habe ich durch Weik erhalten. — Wie viel habe ich noch von Bernhardi zu fordern? — Eduard wünſchte eben Gelegenheit die Dame zu ſprechen, er hat alſo den Brief abgegeben und die Sache für mich abgethan, ſie iſt das ganz wohl zufrieden, und es verſpätet auch nicht das Geſchäft, ſintemal ſie anderſeits auf den Herrn Profeſſor Bernhardi, als welcher auch Bücher von W. Schlegel in Händen hat, zu warten benöthigt iſt. — Ich fühle wohl in Dir, wie Dir Schlegel's ſtille Entfremdung wehe thun kann; der Abfall der Freunde iſt ein düſtrer Herbſt, auch ich, mein Lieber, ackre nun auch mit ſaurem Schweiße dies mir neue Feld

der Erfahrung, und merke, wie man nach gar keinem vernünftigen Geſetze zu dem Frohndienſte commandirt wird. Da iſt mir auch ein ſolcher Hiobsbote ganz unerwartet von Dir unbekanntem Orte gekommen, und hat mir Scheidebriefe gebracht, die nur ein verrückt gewordener Windſtoß veranlaßt hat. — Solche Dinge vermögen einen ſehr unglücklich zu machen. —

Sage mir doch, mein Lieber, ob nicht Wahlsdorf und Charlottenfeld in Deiner Nähe ſind, auf dieſes Gut begründet ſich meine ſchönſte Hoffnung, ich bin nämlich willens es zu gewinnen, mich dahin zu begeben, eine Familie dort zu bilden, und der ſonſtigen Welt, die mit allen ihren Blüthen mich mehr und mehr wie die Orchis foetida anekelt, gänzlich abgeſtorben, ein ſtilles Leben auf eigenem Grund und Boden zu führen, bis etwa ein wohl zu erſehender deutſcher Krieg mich erfaſſend, mir einen würdigen Untergange winke, dem ich gerne folge. — Ich könnte Dir von den abgeſchmackten Plattheiten ein Breites und Langes hergießen, die um uns tauſendfältig ſich verſchlingen, von ihrem artigen Tugendbunde, zum Beiſpiel, der die Generation von allem Gefährlichen hübſch abhalten und zur Tugend und Liebe des Königs zurückführen ſoll. Darinnen aufgenommen zu werden, iſt die erſte conditio sine qua non, daß man beweiſe, wie man Macht auf zehn Menſchenſeelen ausübe, die man bei der Naſe herum und in die Tugend hinein und zur Liebe des Königs führen könne, und dieſelben namhaft mache, und dergleichen mehr. Das kommt nun von Seite des Staats, — auch von Seite Stein's ſeh' ich leider nicht noch, daß ein unerſchütterlich Gutes begründet werde. Abſchaffung aller Privilegien, und Einführung einer militairiſchen Conſcription, die Alle gleicherweiſe treffe, — gut, auch gibt man mit Gemeingeiſt ſich hin, — aber — nur wo es eine res publica gibt, iſt Recht jeglichen, nicht Laſt, ein ſolches, — beſteht aber ſchon eine res publica? Laſſ' einen ſtarken Autokrat an die Spitze kommen, wie Friedrich mir einer geweſen zu ſein ſcheint, und dieſe Zeit einen noch gewaltigeren erzeugt hat, und für die rem regis wird er das vorgefundene Inſtrument mit Luſt handhaben, — wunderſamer iſt wohl der in Frankreich

in unſern Tagen beſchriebene Kreis. — Nicht will ich drum den großen Staatsmann, deſſen Perſon nun geächtet iſt, und deſſen Geiſt noch über dem Staate lenkend ſchwebt, in ſeiner Herrlichkeit ſchmähen, — doch ſehe ich lieber als eine ſtehende Armee, das Volk ſelbſt in Waffen, und beſtehende Stände. — Aber, mein Lieber, wir ſind wohl ein gar zu erbärmliches unwürdiges Geſchlecht? — Ein tröſtlicheres Wort will ich Dir anſagen, was mir wenigſtens einige Beruhigung gibt, unſere Herren Generale, darunter auch mein Letoq, ſind in gefängliche Haft eingebracht worden. —

Vor allen meinen Freunden, mein Lieber, rechne ich auf Dich und Eduard feſt, laß mich wiſſen, daß ich und Du an einander glauben, und daß ſich zwiſchen uns ein Dritter nicht zum Reden und Wirthſchaften einzupreſſen vermag. Mißverſtändniſſe und ſcheinbare Unrechte könnten wir ja doch am beſten, in anerkannter Geſinnung ſtark, mit einander abthun und löſen. —

Was meine Profeſſur anbetrifft, zieht es ſich in die Länge, — ich darf es nicht abweiſen, kann aber meine Hoffnung nicht, wo meine Sehnſucht nicht iſt, hinſetzen, und ich ſehe wohl ein, daß ich dort ein unglückliches verarmtes Creatur ſein würde, ohne Luſt und Anklang. Doch paßt eine ſolche Anſtellung mir am füglichſten auf den Leib — zum Inſtrument und Handlanger eines Unlitteraten könnt' ich nicht über mich gewinnen mich zu bequemen. — Mein Wahlsdorf wird das Beſte ſein. — Uebrigens — geh' ich wieder nach Frankreich heim, — welches mir was ich hier beſchaue wohl gewiſſermaßen erleichtern würde, verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich zuerſt bei Dir heran kommen müßte.

Nun einige Worte von Varnhagen. Du erhältſt nächſtens eine Partie Tagebuchsblätter von ihm, die ich heute an Neumann abliefern werde. — Er bleibt bis März in Tübingen, hat unſern erſten Brief erhalten, nicht noch die Sendung, wobei die „Verſuche und Hinderniſſe" waren. Er iſt ſehr unglücklich, in ſich unklar, und ſchwankend, und (verzeih' das Wort) rackert ſich ſelber an ſich ſelber ganz ab. Er ſcheint ſich

ausschließlich wiederum der schönen Litteratur zu widmen, und an keine Medicin zu denken, seine Lieben in Hamburg sind bekümmert und traurig. — Hiebei ein früher eingelaufenes Blatt, was sich hier verirrt hatte, und noch an Hagen nicht gekommen ist. —

Ich will dieses unsinnige Ding von einem Briefe hier beschließen und zuschließen, damit es doch abgehe und Du etwas von mir hörest. Ich bin oft dabei gestört worden, — auch ward es mir letzthin, durch manche Zufälle, unmöglich, an den Rittmeister von Welk zu gelangen. Eduard wird wohl, was Noth, beilegen. — Ich empfehle mich allen Mitbürgern Deines Hauses, und weiß nicht, wie ich Dich bitten kann, bei Deiner Frau meiner zu gedenken, da ich es selbst für sehr flegelhaft anerkennen muß, an sie nicht geschrieben zu haben.

Bei den nächsten Büchern, die Du von mir erhältst, wird sich ein codex manuscriptus befinden, den ich letzthin bei einer Auction erstand, und darinnen gute Dinge sich befinden. Χαιρε.

Adelbert.

τ. τ. π. ά.

NB. Begehrt der Rittmeister von Welk das Gothaische (ein sehr obscures, von Niemand gesuchtes) Taschenbuch, oder etwa das Göttingensche, welches wegen politischer Tendenz im im Königreich Westphalen confiscirt worden ist, und daher häufig verlangt wird? — Will der Rittmeister die Schneidersche Karte von Spanien haben? zu 1 Rthlr. 8 Gr. eine neuerschienene, die gut sein soll. — Mehr wird nächstens Eduard schreiben. —

90.

An Varnhagen in Tübingen.

Berlin den 21. Februar 1809.

Ich finde mich eben bei Neumann ein, da er sich an Dich zu schreiben anschickt, und ich will es nicht ansehen, ohne einen Gruß mitzugeben, einen flüchtigen, freundlichen, — ich beziehe mich

übrigens auf die letzte Sendung, die Du endlich einmal erhalten wirst. Nebst den „Versuchen und Hindernissen" und Fouqué's Adelsgespräch — enthielt sie Worte von mir, Eduard und Lafoye. — Ich sehe Dich mit Kummer Dich ganz der brodlosen schönen Kunst der Schöngeisterei widmen, und fast so gut wie Verzicht leisten auf festen Stand und das, was dazu führt; vergib mir die Ansicht, die Du eben so philiströs im Geiste als im Ausdrucke schelten magst, ich kann mich einmal nicht wie Du von Rücksichten entwinden, die keine Macht auf Dich zu behaupten scheinen; vieles, mein Lieber, scheint uns in Ansichten und Wegen zu trennen. — Du magst aus meinem harten düstern Worte die ganze Gesellschaft von Schnupfen, Husten, Hitze und Frost, die in meinem dicken Kopfe zur Stunde hausen und sausen, herauslesen, ich bin es wohl zufrieden, nur lasse nichts auf meine zu Dir gehegte Freundschaft kommen. Ich lasse auch die Feder, die ich heute zu führen so ungeschickt bin. Aesope.

Der Rector aus Anklam ist hier, Thiel, dem es, bis auf seinen schlechten Körper und seine Ungeschicklichkeit, gar vortrefflich geht. Auch hat er Liebe und Tüchtigkeit zu dem Geschäft, das er treibt, er paßt ganz in seine Lage, und es ist gar erfreulich Einen einmal zu finden, den das Geschick an seinen Ort gebracht hat, es sind deren ach so Wenige!

91.

An Fouqué.

Berlin Frühjahr 1809

Ich habe mich mit schreiben an Dich überhaupt so wacker gehalten, daß ich nicht heute lange Worte machen will über die Schuld, in die ich mich gefallen finde. Nur flüchtige Worte in Erwartung des Händedrucks, den Du Dir noch in diesem Monate zu holen hast. — Deine Briefe sind gut, und ich danke sie Dir herzlich und innig, jegliche wie alle, Du hast aber bereits von mir erfahren können, was noch besser ist. —

Ich bin eine dem Schreiben gar abholde Creatur! — Beſſer doch wahrlich für mich, ich fühle es ſelber, ich ſchriebe und dichtete wieder, doch, inniger Theurer, gibt es bald Blumen und bald Schnee, und man nimmt es, wie es kommt. Meinte doch jener aus der Anekdote, ſelbſt die Hölle müßte doch auch auszuhalten ſein.

Bernhardi's Jungen habe ich noch nicht zu ſehen gekriegt, er war jedesmal beim Großvater.

Mit Neumann hat es ſich ſchon wieder gelegt, wie Du ſehr richtig geurtheilt haſt.

Dein Brief iſt durch Rahel an die Spazier abgeſpaziert, und die Adreſſe dieſer Dame klingt nicht anders, als an die Hofräthin Spazier in Leipzig, wonach Du Dich zu richten und worauf Du Dich verlaſſen kannſt.

Mit aller Liebe ganz der Deinige. Vergiß meiner nicht im Beſten zu gedenken bei den Deinen.

Adelbert.

Eike läßt Dich beſtens grüßen. Er war eben bei mir. — 20 Thaler hatte Sack bereits an ihn abgeſchickt, und er hätte die Reiſe ſparen können. Sack hat ſie ihm mit 5 Rthlr. vergütet und Schill hat ihn kameradſchaftlichſt empfangen. Er hofft noch auf dieſen, der meine Adreſſe gefordert hat, um im etwanigen Falle ihn finden zu können.

92.

An Fouqué.

Berlin Frühjahr 1809.

Hiebei die Numancia, die Winterfeld, von heute dem 11. an, in fünf Wochen beſtimmt wiederzuhaben verlangt, wonach Du Dich zu richten haſt. Das Beſte wäre, Du ſchriebeſt ſo ab, daß nachher nach Deiner Abſchrift der Text gedruckt werden könnte.

Varnhagen hat unſere Briefe, — daß Dir die letzten Blätter fehlen, liegt an zwei Dingen: Rahel's Krankheit und Neu

mann's Faulheit. Ich rathe Dir, immerhin nach Tübingen zu ſchreiben, er wird wohl Maßregel treffen, daß ihm ſeine Briefe nachgeſendet werden. — Den „Schuß aus der Feldſchlange" hat B. für ſich behalten und in eine Novelle verarbeitet. Mehr, wann ich Dir ſchreiben werde, heute point d'affaire. — Auch künftig von Schill's Triumph, er iſt der Held des Volkes, deſſen Vivatgeſchrei ihn überall verfolgt. — Wir umarmen Dich.

93.

An Fouqué.

Berlin Freitag den 18. oder 19. Mai 1809.

Ich ſchicke mich an, mich an Dich zu ſchicken für einen Brief, den ich Dir ſeit gar zu langer Zeit ſchuldig bin, zürne mir nicht, Guter, daß ich Dir nicht geſchrieben, und daß ich annoch nicht komme. — Varnhagen ſollte ſchon geſtern von Hamburg zu ſeiner Levin herregnen, ich weiß lange nichts von ihm, und ſeinen abnormen unſtäten Geberdungen, — ich muß ihn doch erwarten. Auch ein anderer Freund iſt geſtern eingetroffen, Williſen, der vom linken Elbufer auf ſeiner Reiſe nach Süddeutſchland hier durchreiſt, und alſo ſehe ich mich auf einige Tage hier gebunden, auch reiſt Neumann Montag auf's Land, um den Sommer dort zuzubringen. — Warum ich Dir nicht geſchrieben? Scheue Briefe haben zur Zeit ihren Charakter ganz verloren; wovon man einzig, wach und ſchlafend, träumt, was Herz und Kopf ſchwer macht, worüber man mit dem Freunde ſich zu vergleichen begehrt, dürfen es jetzt ſchwarz auf weiß geſetzte Worte nennen? und dürften ſie es auch, ließe es die ungebändigte Strömung der Ereigniſſe zu, die ſchwellende Laſt der Gedanken und Gefühle, die ſie immer wechſelnd mit ſich fortrafft, ſie mit bleierner Feder immer wie ſie wallen feſtzudrücken? — Ein einzelner Brief, — den zu ſchreiben vergönnt iſt, — wird auch nur ein unorganiſches ſchlechtes Fragment ohne Bewegung, aus dem ſich nichts ergibt, gleich einer Minute aus einem Menſchenleben. — Auch, Freund,

hab' ich mich nie der Feder unversöhnlicher abgewandt gefühlt, als eben itzt.

Zur Sache, — ich denke ungefähr so: dem Teufel ist vom lieben Gott sein Spaß vergönnt, und alle alte Formen ihm in die Hand gegeben, auf daß er seine Lust dran büße, und, wann seine Zeit um sei, auf glattgeschleiftem Boden ganz neu gebaut werden dürfe, ohne Hinderniß; — und ich glaube, so so, einzusehen, daß es auch also recht schön und gut sei, wie es allerdings auch also ist, falls es nur nothwendig, oder wird, oder, immer nur mit andern Worten, des lieben Gottes Meinung ist. Denn, alles Schlechte ist doch nur ein als solches erscheinendes, nicht verstandenes Gute, und der Teufel selbst ist im Ganzen ein ganz vortrefflicher Kerl und seine Werke untadelhaft. — Auf uns zurückgesehen. Jene thönerne Formen, die uns an unserm heutigen Polterabend der Spaßvogel ganz unbarmherzig verhöhnend zerschellt, wie er dazu angewiesen und Macht hat, sind allerdings in der Erscheinung unser eigener Leib, was man die liebe Haut zu nennen pflegt, und da der Schwarze nur mit der That seine Sendung bewährt, halt' ich dafür, daß, wie Kerle die nun auf sich halten, wer nur gesunde Knochen am Leibe hat und keinen Mühlstein am Halse (d. i. Frau und Kinder), diese Knochen unbedingt an die Vertheidigung der alten, aber lieben Haut setzen müsse; und mit denen, die es nicht thun, kann ich mich nur zufrieden stellen, indem ich sage: leider! „Es muß auch solche Käuze geben." Nun noch ein Wort von unserm poetischen Helden [Schill.] — Ein confuser, aber musculöser Kerl, — er hat für die Formen überhaupt, selbst mit dem entsetzlichsten Verstoß gegen die Form insbesondere, μαψιδίως; die Knochen zu Markte getragen, selbst Erzeugniß der Zeit hat er an dem alten Topfe desselbigen Glocke geschlagen, daß er davon gleich zersprungen. — O der völligen Auflösung hinter ihm! — Wer es schaute und nicht begriffe, die Augen möchten ihm bluten. — Ein großes Unglück (was man so nennt) ahndet mir bloß. Vorstimmen davon [Marwitz, Willisen] sagten es schon, sich durchkreuzend, im Werden, oder geschehen oder vereitelt, so viel ist wahr, —

ließe sich nun ὁ των καρτοφλοφαγων δολιχος ποδας — blikken, sie würden ihn mit Koth empfangen. —

Aber vor Thorschluß ein Wort von Deinem alten Getreuen. Müd' ist meiner Seele, arm in meinem Herzen, alt, verschollen, unnütz, ich ärgere mich tief, in dieser Gährung träg und müßig dazuliegen, und in Fäulniß überzugehen, ohne einmal Dünger abzugeben, — ich messe alle Schwerter der Männer mit den Augen, es ist nicht eines, was mir zu führen geziemte, — ich höre viele Worte, sehe wenig Thathandlungen, werde gekränkt und kränke mich, habe zur Arbeit nicht Lust, warte und schlafe, und spiele mit Rappieren, um darauf besser schlafen zu können. —

Mir fehlen, auch wohl, weil ich faul gewesen und nicht habe schreiben mögen, Briefe von Hause.

Neumann wird von seinem Verleger zu fernerer Arbeit angehalten, und angetrieben.

Von unserm armen Capitain E. erschallt die Kunde, daß er sich sehr dem Trunk zugeworfen hat, seine Frauen sind immer krank, was soll so einer in Elend und Unthätigkeit!

Eduard ist nicht zu Hause, er wird wohl an Dich durch die Post schreiben, Deine Briefschaften sind ihm in Halle richtig nachgeschickt worden. Er ist gesund, und immer der Alte, Treffliche.

Verzeih' mein Schmieren, die Nacht ist angebrochen, und ich möchte bildlich sagen, ich höre nicht mein eigenes Wort, da ich es nicht sehe. Lebe wohl mit den Deinen, denen ich mich in's Gedächtniß zurückrufe.

Adelbert.

Die Censur läßt das schon gedruckte letzte Blatt in Friedrich Schlegel's Gedichten ausschneiden. („Gelübde": Es sei mein Herz und Blut geweiht, Dich, Vaterland, zu retten!) Viele Exemplare sind schon uncastrirt in Leipzig zu Markte gegangen. —

Animal bipes, sed sine plumis, ich lasse gerne Briefe an mich kommen, schreibe mir durch die Retourgelegenheit, und schreibe mir, wann Dir es nur das Herz zuläßt, aber nehme

mich wie ich bin, und thue mir nicht Gewalt an, oder, was noch ärger, werde nicht an mir irre.

Ich muß mich rühren, daß ich den Brief beſtelle. *Xaipe.*

94.

An Varnhagen in Wagram.

Berlin den 5. Juli 1809.

Ich kann, lieber Doctor, dem tollen Muthe und der frohen Laune, worein des geſtrengen Herrn Fähndrichs neue Würde, die Dir lieben Herrn Kameraden und Bruder geworden, mich verſetzt hat, ſchreibend die Zügel nicht ſchießen und unmöglich meine Feder für mich aus vollem Halſe lachen laſſen, drum wind' ich mich herum comme une anse en peine, und muß es leider mit Tuncelli's Fliege verbeißen, und es hat keine Art. — Kerl, ich küſſe Dich! Denn, Herr Doctor:

Wenn ein Fähndrich paradirt,
Iſt die Stadt ſein eigen.

„Herr Fähndrich! aber, Herr Fähndrich, in's drei Teufels Namen!" — gilt das noch ſo bei Euch! — Wie ſind die Obriſte? — Hör mal, einen Brief bitt' ich mir aus — einmal mußt Du mir ſchreiben, hörſt Du, Herzensjunge? — dann magſt Du meinetwegen ferner nur bei jeder Laus, die Du (ich ſehe fortdauernden Krieg voraus) todt machſt, meiner gedenken! —

Ach! hinten auf dem Buckel
Da lagert das ganze Heer!!

Hör mal, Du mußt erſt ſuchen die Schüſſe, die gewiſſe Herren von Dir nicht angenommen, an den Mann zu bringen — (wird aber auch wohl jetzt noch nichts daraus) — dann kannſt Du beim erſten beſten Rheinbündler, nach Gutdünken, den capitaine des gardes, Leibarzt, Erzieher der Prinzen, Hofdichter, Bibliothekar ꝛc. ꝛc. — oder, da ſolche Leute einen compendieuſen Hofſtaat zu haben pflegen, alle Rollen zugleich agiren. Tu es né pour cela, mon ami, et vogue la galère! —

Ich ſchicke Dir alles, was annoch für Dich eingelaufen iſt

— Seither ist Justinus Kerner selbst hier gewesen und hat mir einen Brief unserer lieben Schwester gebracht, — sie ist um Dich sehr bekümmert, — doch hofft sie Gutes für Dich auf diesem Wege, eher als auf jedem andern, — und ich bin am Ende gleicher Meinung. — Die Tollheit erscheint mir nun, Gott verzeih' mir meine Sünden, sehr klug. Vom Fähndrich wollen wir nicht sprechen, — aber das österreichische Lieutenants- oder so Gott will Capitains-Diplom und das Doctor-Patent — oder umgekehrt — ist ein Doppel-Skaphander um mit Ehren durchzuschwimmen à la cour et à la ville. Laberdeinisch — wie Kasperle sagt — kannst Du ohnehin, da kommt man überall durch. Daß Du todt oder auch nur krumm geschossen werden könntest, kann ich mir Einmal keineswegs als einen nur denkbaren Gedanken vergegenwärtigen. —

Ein Wort von Kerner; — ich habe mich sehr mit ihm gefreut, und merke eben, daß ich das Wie gar nicht gut mit geschriebenen Worten und ohne Mimik ausdrücken kann; — ein lieber, offener, gemüthlicher, freundlicher Kerl, und fremd, als käm' er eben aus der Kehrseite des Mondes, ich hab' ihn in die Komödie und zu Josty geführt, er wußte Dir so viel von Phädra und glace aux cérises, als Deine Hochwohlgeboren von Dero Peloton, das Eis scheint ihm besonderen Spaß gemacht zu haben; wir waren gute Bekannte. und sind auf gutem Fuße nach wenigen Stunden Zusammenseins geschieden. — Rahel hat er nicht nach seiner Absicht besuchen können. Ich werde sie heute wohl besuchen; jage aber vor's erste dieses nach der Post.

Gleich nach Deiner Abreise bin ich auf sechs Tage nach Nennhausen gewesen, — dasselbe Gute, dasselbe Schlechte! — Auch über Berlin und mich mag ich kein Wort verlieren, es bleibt beim Alten. — Deinen ersten Brief an F. habe ich mit einigen Zeilen begleitet — früher hatte ich nicht zum Schreiben kommen können, wie alle alten Geschäfts- und Familienbriefe mir immer unabsolvirt schwer auf dem Herzen und Nacken liegen. — Und hiemit lebe wohl. *Χαῖρε.*

Mir fällt ein, ad vocem *χαῖρε*, daß unter *εἰς* [illegible]

ἄριστος der Herr Fähndrich unmöglich mit dem hochſeligen Herrn Hauptmann Hektor ἀμφιέπειν περὶ πάτρης verſtehen wird, ſondern, wohlangeſehen den Sold und den Wirth, dieſes letztern etwaniges letztes Huhn, vom Hofe geſchickt in den Feldkeſſel praktiſirt, und ſelbſt Marwitz müßte dazu wie aus der Anekdote ſprechen: „Auch nicht übel!“ — Was machen denn Deine Kameraden? — Hör mal — Junge! Fähndrich! Doctor! Ihro Gnaden! ſchreibe mir mal einen Brief, und ſchneide mir haarklein die ganze Beſcheerung, Krieg, Einquartierung, Parade, Soldaten, Kameraden, Obriſten, Naſen, Märſche und Franzen aus! — Ich muß doch Einmal wiſſen, wie Du es und es Dich anſiehſt. —

Ich muß Dich viel lieben, um Dir auch nur ein wenig zu ſchreiben, alſo bin ich bedrängt. Adieu, camarade! — Neumann kommt nicht aus dem Loche.

Adelbert.

95.

An Fouqué.

Berlin den 14. Juli 1809.

Das Lager ſteht bis zum 1. Ich dächte, Du kämeſt noch und wir brächten Dich dann wieder nach Hauſe. — Unſerer Seite ſoll es ein Wort ſein. —

Du hätteſt wahrlich Deine Luſt an den Jungen. Die Strohhütten ſehen luſtig aus und die Kerls ſind gut genug. — Sie ſpielen Dir gar ſchöne Spiele.

Durch Feldmützen und Czakos ausgezeichnet, ziehen abends zwei Trupps Burſche heraus, die Feldherren und Officiere ſind durch drollige Marken ausſtaffirt und rothe und weiße Lappen wehen an langen Stäben als Fahnen. Leichte Truppen und Freicorps haben die Vorpoſten und decken die Flanken. Aber am prächtigſten iſt die Artillerie. Ein Kerl auf allen Vieren mit dem . . salvo honore gegen den Feind gerichtet agirt das Grobgeſchütz. Man brennt ihm Pulver auf einem Dachſtein

auf dem Steiß ab, und mit einem großen Beſen wird das übrige Exercitium ſimulirt.

Bei dieſen Scherzen, dem beſten Humor und den luſtigſten Redensarten führen ſie Dir die gelehrteſten Manoeuvres aus, wobei es freilich am mehrſten auf das Formiren ankömmt. — Die leichten Truppen müſſen ſich gut halten, ſie verſuchen vieles und begehen manche Scharmützel, bevor die Hauptarmee anrückt und es zum Haupttreffen kömmt. Kurz, ich müßte zu viel erzählen. —

Komm lieber ſelbſt und mache Dir eine freudige Stunde. — Die Officiere ſind auch da, die zuſchauen und lernen oder lehren, ſo wie es kommt.

96.

An Varnhagen in Ungarn.

Berlin im Auguſt 1809.

Du haſt, mein lieber Karl, eines der vorzüglichſten, vollſten, raſcheſten, friſcheſten Capitel Deiner „Verſuche und Hinderniſſe" wacker ausgeführt, und ich umarme Dich herzlichſt und mit allem Reſpect, — iſt um eins geſchehen, mußt nach andern gehen, — Capitel wird auf Capitel folgen, und das Buch ſein Weſen behaupten. — Aber laſſ' uns an Deinem jetzigen Krankenlager weilen, wo Du nun Zahlung leiſteſt, für reiche, ſchöne, theure Erinnerungen auf das ganze Leben hin, wer hätte nun genugſam lange Arme, Dich dort mit Händedruck und freundlicher Pflege, und Liebe überhaupt, zu erreichen, — ich erfahre wieder ſchmerzlichſt, daß ein Gänſekiel noch kein Flügelpaar iſt, — und daß ich mir denke, es wäre hübſch, etwa am andern Beine angeſchoſſen bei dem gemilderten Freunde nun in guter Freundſchaft zu liegen, macht Dich um nichts fetter. — Thaten, Erfahrungen, Worte, hab' ich den Deinen nicht entgegenzuſetzen, — wir treiben hier die Gewöhnlichkeit ganz gewöhnlich vor ſich hin, und das iſt alles; nichts iſt um uns beträchtlich, als unſre patriotiſchen Klötze, womit man, Gott ſtraf' mich, die

Mauern einer Citadelle einrennen könnte! Bei dieser Armuth vermag ich nichts, als Dir, und leider auch nur schriftlich, um den Hals zu fallen, und ich thue es wiederholt. —

Von Harscher läuft keine Nachricht, kein Brief ein, ich denke ihm in diesen Tagen wieder zu schreiben. — Dein Geld kommt richtig an. Du hast schon Ueberschuß bei mir in Depositum. Ferner weißt Du ungesagt, daß Deine Hände in meinen und Neumann's Taschen immer gerngesehene Gäste sein werden, wir wissen aber nicht wo nicht wie. Sage, was wir thun müssen, — denke aber, daß vielleicht eine noch schlimmere Periode für Dich eintreten möchte, wenn Du erst auf Deinen Beinen Dich finden wirst. — Was mit Dir und aus Dir wird, was Du verübst und was an Dir verübt wird, laß' uns treulich wissen. Deine Briefe, mein Vielgeliebter, haben mich aus großer Bangigkeit gezogen, und aus großem Jammer Deine Schwester, diese scheinen sie doch erschreckt zu haben, mir Härterem haben sie genügt, ich sehe keine Gefahr, sehe Dich von Deiner Wunde völlig wiederhergestellt, und es will mich bedünken, als plauderten wir traut und seelenvergnügt, ohne es eben anders geschehen zu begehren, das Ereignete mit einander ab. — Alle Gesandten der Welt haben schon Nachrichten begehrt des geliebten Hauptes, und mit großem Gewichte, Gott Lob, daß nun ihre Nachrichten einen Posttag zu spät ankommen werden. — Ich will zu unserm Neumann mit dieser Epistel, verzeihe ihre Dir schon befreundete schlechte Weise, liebe Du fort, und halte Dich für sehr geliebt. — Ich habe mich bereits verspätet. *Naps.*

Ich füge nun doch noch ein Wort auf Neumann's Blatt bei. Die Gesandten hatten Deine Freundin Rahel in Bewegung gesetzt; sie schrieb auch an Marwitz, von dem Du nichts zu wissen scheinst, der aber von Dir wissen konnte; dem, und meinem lieben wackern Willisen, dessen Anblick Dich am Morgen des zweiten Tages der Schlacht so sehr erquickte, ist hoffentlich nichts geschehen, obschon es auch nach Wagram noch arg herging. Wie herzlich gedenk' ich meines Zusammenwohnens mit Willisen, und wie viel besser hätte ich sein Beispiel eisernen Fleißes und strenger Zurückgezogenheit benutzen sollen!

Kommſt Du mit ihm zuſammen, ſo drück' ihm die Hand von meinetwegen. Hitzig, der liebe, treffliche Bruderfreund, grüßt Dich; er iſt mir in dieſer ſchweren Zeit ein feſter Anhalt und Troſt. — Leb wohl!

Adelbert.
v. v. n. é.

97.

An Fouqué.

Berlin Ende Auguſt 1809.

Ich ſchreibe Dir nicht, darüber ſind wir einverſtanden, ich ſchnüre mir die Flügel an die Ferſen und freue mich lieber gleich meiner geprieſenen lebendigen Rede. Nun aber Hitzig und mit ihm alle nur zu klagenden impedimenta der Buch- und ſonſtigen Welthändel mir mit auf dem und aus dem Wege zu heben waren, bin ich noch nicht gekommen, und es muß ein Unerhörtes, nämlich ein Brief, geſchehen. — (N. B. Die ich mit zur Beantwortung nach Rennhauſen nahm, ſind noch unbeantwortet.)

Unſer Doctor medicinae ward wirklicher k. k. öſterreichiſcher Fähndrich beim Infanterie-Regiment von Vogelſang, beim erſten Armeecorps. Welches mir als ein witziger Einfall des alten Herrn (mit Göthe zu reden) unendlichen Spaß bereitete, und es gebrach mir nur an ihm (dem Doctor-Fähndrich), oder ſonſt Einem, mit dem ich hätte darüber lachen können. Nun vergeht mir ſchier das Lachen, denn ſeit der Krieg abgeſagt iſt, ſind keine Briefe von ihm eingelaufen. —

Die kleine Levin lebt in beſtändigen Gewiſſensbiſſen Deinetwegen, ſie läßt Dir alles Liebe ſagen, und daß Du doch gewiß durch ihre Nichte Johanna, die mit Lionnet's den Landpredigergang bald antreten wird, einen Brief erhalten wirſt. Dein Brief ward, wie ſie nach Charlottenburg zog, verlegt, ſeither iſt ſie, und iſt ihre Mutter krank geworden, letztere bedeutend und gefährlich, ſo daß jene nicht zu Athem und Feder hat kommen

können. Ihr feſter Wille und Vorſatz iſt, an Dich, wie Du es nur wünſchen kannſt, zu ſchreiben.

Hitzig ſchreibt Dir nicht, weil er nur lauter loquenda und keine scribenda an Dich hat, und ſein feſter Vorſatz iſt, auch zu Dir zu kommen, ſobald es ihm nur möglich wird auf vierundzwanzig Stunden abzukommen; daß ein ſolches Dir ſelber unthunlich iſt, bedauert er ſehr mit mir, Eure Pferde gehen ja jetzt ſo oft hin und her, — sed frustra!

Hagen's Recenſion wird in der Halle'ſchen Litteraturzeitung abgedruckt. — Keßler bringt Dir einen Brief von ihm und Papier. —

Neumann wird hier nicht geſehen. Dagegen war Juſtinus Kerner hier, worüber mündlich, — mündlich auch von den hamburgiſchen Verknüpfungen unſeres Kameraden.

Was ſagſt Du zu dem Ende, das ſie jetzt an der Donau machen? und ſind die Herren Dynaſten nicht niedliche Jungen! Behält zuletzt Varnhagen doch Recht, es iſt nur in ihren Brei, daß die Völker ihren letzten Bluttropfen gießen ſollen. Fragt den Tyroler und Vorarlberger. — Sollte, wenn es das Rechte wäre, ein Friede geſchloſſen werden können? — Mr. François wird ſeine Schafe alle dem Wolfe ausliefern, um ſich noch eine Schlafmütze von ihrer Wolle mit auf die Reiſe ausbedingen zu können. —

Gott habe Dich und uns Alle gnädig!

Ich habe letzthin Welk nicht aufſuchen können, es ging mir und Hitzig damit contrair, — hat er denn die Bücher erhalten?

98.

An Wilhelm Neumann auf dem Lande bei Berlin.

Nennhauſen Sommer 1809.

Es quält mich ſo in meinem Herzen, Guter,
Daß, ſtraf' mich Gott, ich einen Liebesbrief,
Ja einen Brief Dir ſchreiben muß, es iſt

Der Liebe allerkoſtbarſter Beweis,
Den ich aus ſchreibeträgem Herzen kaum
Mir abzuquäl- und tragen noch vermag.
Doch da durch Abgang und Verſorgung beide
Wir in geliebtenloſen Stand verſetzt,
So, denk' ich, wird es unnütz nicht gethan,
Den edlen Stil mit gegenſeit'gen Briefen
Des minniglichen Zuckers uns zu üben.
Drum halte mich, den Schreibenden, der Ehren,
Erwiedernd gern das gern vernommne Wort.
Mein lieber Junge, leiſer, freundlicher,
Wie lieb ich eigentlich Dich habe, weiß
Ich nur ſeit Du mir fehlſt, dies Wie iſt viel.
Kommſt Du nicht bald? Auch meine Wirthe ſind
Dir liebergeben, und ſie harren Deiner.
Wie ſchleichſt Du Dich durch Deine Tage fort?
Alltäglich treib' ich das Alltägliche,
Und ſchlafe gut; — das Leben zu ermuntern,
Kriegt man wohl hie und da die ſchwere Noth,
Und alles wackelt fort den alten Gang.
Zur Probe meiner Schmerzen Eines nur:
Die rühmlichſt Dir bekannte Zauberflöte*)
Iſt flöten mir gegangen, — „Frommer Stab,
O hätt' ich nimmer" — Reimer's Buben ſind's,
Die mir den Tort gethan; ich muß
Nun einen elendigen Flageolet
Von einem Eichenſtamme, der nach nichts
Gehörigem und Rechtem ausſieht, führen.
Von Kerner, Harſcher, Rahel, Fanny, Roſa,
Vom hochgelahrten Jähnrich, welcher uns
Mit Ungewißheit auf die Folter ſpannt,
Von Vielem könnt' ich Vieles Dir erzählen,
Doch ich, ein träg' Erzählender und ſchlecht,
Seh' Deiner nahen Rückkunft gern entgegen,

*) Ein Stock von ungeheurer Stärke.

Bleibst länger Du doch aus, so werd' ich wohl
Gehorchend Deinem Winke Dir es schreiben. —
Zwei Friedrichsd'or verweilen sich bei mir,
Die Du zu Deiner Habe rechnen sollst,
Ersatz des unserm Freund geliehnen Geldes.
Leb', Guter, wohl! Dein treuer

Adelbert.

99.

An Varnhagen in Ungarn.

Nennhausen den 28. October 1809.

Von Harscher wissen wir hier kein Wort; auf verschiedene seit Deines Abzugs wiederholte Briefe hat er kein Liebes- oder Lebenszeichen erwiedert, und es ahndet Böses meinem Sinne. — Schleiermacher ist nebst Frauen und dem großen Herzen noch auf der Reise nach der Heimat, von wo er doch bald zurückkehren muß. Indeß erfüllt hier der gefeierte Clemens Brentano die Bühne, und vor dieser Erscheinung kommt keine zu Wort und nichts zur Sprache. Sein ungehaltener sprühender Wort- und Witzstrom ist wirklich unterhaltend. Arnim und Grimm sind seine Akolythen. — Andererseits haben wir den gemessenen Monsieur Adam (Müller), der, weiß Gott! auch nicht der erste Mensch von der Welt ist, — er ist verheiratet, und blühet in seinem alten Gehege. — Ich habe Dir das Neueste mitgetheilt, das Uebrige weißt Du entweder aus Zeitungen, oder aus alter Erfahrung, und also tret' ich ab. — Berlin liegt immer breit im tiefen Sande, — die Kraft, das Reich und die Herrlichkeit — da wo weder Mond noch Sonne scheint, und ich bin Dein Freund und Bruder

A. v. Ch.

p. p. m. m.

Grüß den Kameraden Wenzelmann, — seiner Familie geht's gut. Sie waren um ihn lange Zeit besorgt, — der Rector

Thiel ist in Berlin wieder erschienen, — es fehlt dem nichts als eine Frau.

100.

An Varnhagen in Ungarn.

Berlin den 16. November 1809.

Mehrere Briefe von Deiner Schwester, Fouqué'n und mir, scheinst Du in Deinem Ungarn gar nicht erhalten zu haben. Ist Eurer Inquisition, oder Euren Postschindmähren die Schuld beizumessen? — Ich schreibe Dir heute nicht, weil es mir an Zeit gebricht, eine Menge Briefe haben sich bei mir gehäuft, und ich muß pflicht- und geschäftswegen daran. Ich wünsche Dir nur Glück zu Deinem ganz verrückten Sterne, der Blumen und Dornen auf Dein unruhiges Haupt regnen läßt, wie kein andres lächelndes Frühlingsgestirn auf keinen andern Sterblichen. — Glück auf! Il faut que tu sois né coiffé! —

Lafoye hab' ich aus den Augen verloren. An Harscher hab' ich, nebst Fouqué, Schleiermacher, Hofräthin Herz, Rahel, die Schede's u. s. w. zu schreiben nicht nachgelassen. — Es schallt aber kein Sterbenswort von ihm herüber. *Χαιρε τεκνον.*

101.

An Fouqué.

Berlin December 1809.

Verzeihe die Eile, es soll zur Post. Hagen wird Dir selbst gesagt haben, daß er das Buch sobald als möglich wieder haben muß. — — —

Vide Hagen's Nibelungen ad vocem Sunnenwende.

Eine Skizze von Kolbe wird Dir zur Prüfung vorgelegt. Wir erwarteten Dich immer. Es versteht sich von selbst, daß die Landschaft anders und wilder werden muß, das Fenster auch mit Reben bewachsen, — Deine Idee ist eigentlich hier umgewendet worden, es scheint aber auch anders unmöglich, und die

Kunſt, weiſt Du ſelber wohl, hat auch ihren Eigenſinn, manches nicht zuzulaſſen.

Der Fähndrich-Doctor hat ſein Leben ohne uns wohl nach unſrer Weiſe, doch anders wieder angefangen, — er iſt nämlich mit ſeinem Obriſten Graf Bentheim, auf dem Wege nach Italien. Der Obriſt macht eine ſolche Luſt- und Geſundheitsreiſe, wobei er ſich unſern heilkundigen gelehrten Kriegsmann zu einem Begleiter gegriffen hat. Letzterer hat auch ſchon Krakeele in Wien gehabt, und mit ſeinen dortigen Gönnern auf's klang- und lärmvollſte gebrochen. — Mehr weiß ich nicht. Rahel hat die Briefe, ſonſt Niemand meines Wiſſens. Keiner von unſern Briefen iſt bis zu Varnhagen gedrungen. Nach Ungarn gehen Vierteljahre hin, bis Briefe den Weg finden.

Adelbert.

102.

An Fouqué.

1809

Heute noch nur ein bloßer (nicht militairiſcher, ſondern freundſchaftlich literariſcher) Denkzettel und kein Brief. — Hiebei unſers Kriegs-Doctors (das ſind in China die Mandarinen erſten Ranges) geſchätzteſtes Opus. — Meine und der Herz Dankſagung. — Vergiß nicht die bewußten pretiosa und laſſe ſie bei Zeiten ſicher und wohlbemantelt eingehen. — Was mich anbetrifft, mein Holder, ich verweiſe Dich auf mündliches, Serena canora [?] wird Dir geſagt haben, wie weit ich bin, und wie und was — ſeither nichts neues — Alſo — nun? — ein Gedicht, und zwar ein Hochzeitsgedicht und zwar ein aus Schleſien beſtelltes — welches ich — (aus Juks ſagen die Hannoveraner) verfertigt habe — und zum Beſchluß dieſes Sprungbriefes, nebſt inniger Bruder-Umarmung an Dich — eine Einladung an die Damen und an die ſchöne Baliſandra ſich meiner zu erinnern — in einer zu leſenden Aufgabe.

ll aa. ee. i. n.
b d. h. l. n. p. st. tt.

Adelbert.

P. S. Was macht denn das Leben unsern Fähndrich medicinae?

In der Braminischen Geschichte (ich bezeuge es) ist alles mögliche, und selbst einige Portion von dem, was es nicht ist, gethan, ein Roman, von dem Dir Eduard heute geschrieben hätte, wenn er sich nicht daran unpaß geärgert. Du wirst alles mit einem Male erhalten. — Die Kunde nämlich. — Das Geld? — *Διος ἐν γουνασι κεεται.* Steht etwa der Kerl auf, so kann er noch herabregnen lassen.

Χαιρε τεκνον.

103.

An Fouqué.

Berlin 1809.

Ich benutze die Gelegenheit Dir und Deiner Frau, nebst meinem herzlichsten, holden Gruß aus liebem Munde zukommen zu lassen — Rosa Maria gibt mir den Auftrag. „Nach den letzten Nachrichten, welche wir aus Wien erhalten haben, gefällt es ihm (Varnhagen) dort sehr wohl, er ist beinahe gänzlich wieder hergestellt und hat Hoffnung bald ausgewechselt zu werden." Der alte Fichte ist wieder hier. Er baut sehr auf die Oestreicher, die ihm sehr herrlich erschienen sind, und er will die hohe Meinung theilen, die sie von ihrem Kaiser haben.

Χαιρε.

Chamisso in Frankreich angekommen, fragte nach seiner Professur. Die Sache scheint in Paris in Ordnung gewesen zu sein, denn eine Behörde adressirte in der That ein vorliegendes amtliches Schreiben an ihn: **A Mr. de Chamisso, professeur au Lycée de Napoleonville**; aber als er an den **Proviseur** jener Anstalt, **Polonceau**, schrieb und ihn fragte, „welche Stelle ihm denn eigentlich zugedacht ...

und in welchem Fache er Unterricht ertheilen ſolle"? antwortete ihm dieſer:

> kein Platz ſei an dem Lyceo vacant; die Obern wüßten ſelten den Augenblick der Erledigung eines ſolchen und dann ſei in der Regel ſchon anderweitig darüber beſtimmt.

Das klang nicht ſehr tröſtlich; aber unſer Freund ſcheint es ſich nicht ſehr zu Herzen genommen zu haben; denn in einem unvollendeten, nach Berlin beſtimmten Briefe, deſſen Anfang ſich vorgefunden, ſchreibt er: „Meine Anſprüche geltend zu machen und meine Anſtellung in dieſer Carriere ernſtlich zu betreiben, hat mich Vieles abgehalten. Mitglied der Univerſität und Profeſſor klingt gut. Jeder Schuft, der Stunden gibt, heißt aber hier ebenfalls Profeſſor und wird eben nur en canaille tractirt; im Lehramte iſt des Geldes wenig, der Ehre nicht viel mehr zu holen. Man dient — zu dienen. Ihm (Napoleon) muß Alles dienen; er hat überall ſeine Fäden geſponnen und das große, fromm gewordene, abgemarterte Trampelthier, das nicht mehr weiß, wie es einmal dazu gekommen iſt, hat mehr Zügel am Kopfe, als Muskeln ſich zu bewegen. Ich habe es alſo abgewartet und bin indeſſen mit ſonſtigen Hoffnungen, der gewöhnlichen Koſt der Pflaſtertreter der großen Stadt, abgeſpeiſt worden, denn jeder hat ſeine Hoffnungen und zwar die gegründeteſten. Jeder hat Protection und Credit und das iſt das einzige Verdienſt und Recht, Viele wollen mir alſo viele Stellen verſchaffen; ich habe es immer

abgewartet und habe immer keine bekommen, habe mich aber auch nicht ſehr darum in's Bockshorn jagen laſſen."

„Der Zufall, das Schickſal, das Waltende" — ſo ſagt unſer Freund ſelbſt von der Zeit, die zunächſt auf dieſe Kriſis folgte — „entſchied abermals über mich; ich ward in den Kreis der Frau von Stael gezogen. Ich brachte nach ihrer Vertreibung aus Blois den Winter 1810 bis 11 in Napoleonville bei dem Präfecten Pros: per von Barante zu, folgte im Frühjahr 1811 der ho: hen Herrin nach Genf und Coppet und war 1812 ein mitwirkender Zeuge ihrer Flucht. Ich habe bei dieſer großartig wunderbaren Frau unvergeßliche Tage verlebt*), viele der bedeutendſten Männer der Zeit kennen gelernt und einen Abſchnitt der Geſchichte Napoleons erlebt, ſeine Befeindung einer ihm nicht unterwürfigen Macht [nämlich der Stael], denn neben und unter ihm ſollte nichts Selbſtſtändiges beſtehen. Im Spätjahr 1812 ver: ließ ich Coppet und meinen Freund Auguſt von Stael, um mich auf der Univerſität zu Berlin dem Studium der Natur zu widmen. So trat ich erſt jetzt handelnd und beſtimmend in meine Geſchichte ein, und zeichnete ihr die Richtung vor, die ſie fortan unverwandt ver folgt hat."

*) Auch Chamiſſo der Botaniker datirt aus dieſem Zeitraum Er ſchreibt an de la Foye unterm 13. November 1835. „Weißt Du, daß eigentlich Du mich zu dem gemacht haſt, was ich ge worden bin? Wie ich Dir nämlich aus Coppet ſchrieb, daß ich Engliſch lerne, antwortete ſt Du mir: „daß, wenn man da ſäße wo ich war, man nicht Engliſch, ſondern Botanik treiben müſſe Das war mir anſchaulich und ich that alſo."

Dieſer Abſchnitt aus dem Leben unſers Freundes von 1810 bis 1812 wird uns vollſtändig zur Anſchauung gebracht durch die nachfolgenden Briefe.

104.

An Hitzig in Berlin.

Paris den 16. Februar 1810.

Ich kann mich hier nicht einwohnen, kann zu keiner Ruhe gelangen, und weiß es ſelbſt nicht anzuſtellen, daß ich nur einen Brief zu ſchreiben die Feder anſetzen könnte, alſo vielliebster Herzensbruder, bin ich ſchon acht Tage hier, und, nach einigen mißglückten Verſuchen, werde Dir heute erſt wenige abgebrochene Worte ſchreiben. Es iſt mir ſo leer, ſo nüchtern zu Sinne — weiß ich doch ſelber kaum, wie mir geſchieht, was könnt' ich Euch über mich und all das Weſen erkleckliches mittheilen. Meine Reiſe war lange gut. Bis Hamburg hatte ich einen reisenden Kaufmann mit, der ſeit ſieben Jahren, Irr-Schott-Eng-Holland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Frankreich, Italien, Sicilien, Malta, Deutſchland, Ungarn, die griechiſchen Provinzen, Polen, Preußen, Rußland in allen Richtungen mit Courierpferden bereiſt, auch eine Expedition in Perſien und eine Karavane nach Irkuzk gemacht hatte, wie auch aus Luſt zu ſehen, eine Reiſe nach Finn- und Lappland, und eine andere zu den Tartaren hinter dem caspiſchen Meere. Der Mann, der nichts geleſen und viel geſehen, war dennoch nicht ſehr intereſſant. Er hieß Meier, Sohn eines noch gewaltigeren Reiſenden. Am 21. früh traf ich in Hamburg ein, am 22. Mittags trat ich auf der gefrorenen Elbe meine Reiſe weiter an. Die Tage ſind ſchon fern von mir, wie ein Traum der Nacht am Mittage. Die reiche Freihandelsſtadt Hamburg hat zum zweiten wie zum erſten Male mir wohlgefallen, ſie iſt ganz, was ſie ſein will, und will nichts ſein, als was ſie iſt. Der Kaufmann dient gemächlich ſeinem Gelde, läßt neben ſich den Gelehrten, der von ihm lebt, unverunglimpft ſeinem andern

Gott dienen, und keiner pfuscht an des andern Spiel und Treiben. Die Leute sind solid und klar, sind gesund. Manche mochten mich gern und ich hatte sie auch sehr lieb — Doctor Julius, Dr. Kerner, Lüders, Neander, Gurlitt, Fanny Herz und Rosa Maria. Die letztere reist zum Besuche nach Pyrmont, wie ich nach Frankreich. Julius soll Dir in literarischen Angelegenheiten und Perthes in meinen geschrieben haben; am 29. kam ich in der Nacht in Osnabrück an, ich war allein auf der ganzen Reise. Zwischen Schlaf und Wachen wird man von einem Gedanken auf den andern geschüttelt und kann nichts festhalten, womit man sich einigermaßen beschäftigen könnte; in der Nacht verlor ich noch meinen Mantel aus dem Rumpelkasten. Von Osnabrück aus reiste ich mit einem reisenden Weinhändler Namens Chapui (Pannoy?) Extrapost und unterhielt ihn von guter Laune; am 2. Februar Abends erreichten wir Düsseldorf. Das Wetter war mir stets günstig. Die Städte Westphalens sehen alle aus, als ständen sie zum Verkaufe. Schöne alte gothische Kirchen und kein Volk. In Osnabrück versäumte ich das Rathhaus zu sehen, wo der westphälische Frieden abgeschlossen worden. Von Schwelm nach Elberfeld ist es aber das herrlichste anmuthigste Thal, nur eine Fabrik- und Handelsstadt und von Zeit zu Zeit die schönsten Palaste. Seit den letzten Jahren haben sie sechs verschiedenen Landesherrschaften gehöret, doch hat der Krieg sie verschont. Am dritten Morgen ging ich mit einem lustigen jungen Pariser über den gefrorenen Rhein nach Neuß. Die Douaniers, anstatt unsere Reisekoffer zu eröffnen, gaben uns ein gutes Frühstück mit Wein und Butterbrod. Diese Leute schonen der Reisenden, öffnen nur Kaufmannsgüter und nehmen kein Geld an. Den Hamburgern, die sie mit Wachten rings umlagern, sind sie unerhört und furchtbar. Meinen Reisekameraden Panner begleitete über den Rhein ein anderer ausgelassener, wilder, wüster Bursch, der zärtlich geliebte Zögling der tugendhaften Genlis, Houdard, der, ob er schon Gatte und Vater, aus den Armeen die verruchtesten Manieren an sich behalten. Mit dem gebildeten Pariser Pannoy erschrak ich über meine eigene Gelehrsamkeit. Schön

Kunſtkenntniſſe, die er mit Sinn beſitzet, gaben uns ein gemeinſchaftliches Feld der Unterhaltung. Am vierten kamen wir in Aachen an und mußten alle einen Tag raſten. — Der Schutzheilige des Reiches, der große Karl, ging ehemals an ſeinem Namenstag in einem religiöſen Aufzug koloſſalisch einher durch die Straßen. Seine Perrücke ward mit ſechs Pfund Puder friſirt, er konnte nicht durch die Thore des Domes, ſo groß war er, und mußte um die Kirche herum ſeinen Weg allein nehmen; wann er vorbeiging, regneten Zuckereien und ſüße Gaben auf die Kinder, die alle Fenſter anfüllten und ſeiner harrten und der Geſchenke des großen Karls ſich freuten. — Ich erinnerte mich deſſen wohl aus früheren Jahren und erkundigte mich fleißig nach dem ſchönen Bilde. Das hat nun alles während der Revolution wegbleiben müſſen, und nun iſt es vergeſſen und kein Hahn kräht danach — es wird ihn kein Kind mehr ſehen, den ſtattlichen Recken, ſo ſchön gepudert, ſo bunt angethan, ſo milde Gaben austheilend mit ſeinen großen rollenden Augen, wie ich ihn noch geſehen. In Aachen ſtieß zu uns ein anderer ſehr lieber Menſch — Licentiat der Rechte und Lieutenant, wie nicht minder Philolog, gelehrter Germaniſt und Helleniſt, Golbery*). Wir hatten eine glückliche Reiſe bis hieher. — Die Inſchrift auf der Brücke zu Lüttich lautet alſo, Gold auf Marmor zu leſen: Ici les Liégeois ont vû briser leurs fers le 9 thermidor an II. de la république françoise. — Lüttich hat viele Aehnlichkeit mit Paris. Brüſſel iſt eine wunderherrliche Stadt, aber wie ausgeſtorben, alſo ſehen auch aus die nun des Militairs entbehrenden ehemaligen Gränzfeſtungen, und nun am 8. Morgen erreichten wir Paris. —

Hier, mein lieber Guter, muß meine Erzählung aufhören. — Ich befinde mich hier wie eine Poſtſchindmähre zwiſchen den Sporen eines Jähndrichs, der ohne Urlaub zu ſeiner Schönen reitet; ich möchte aus lauter Sehnſucht nach Ruhe auf der Stelle crepiren, möchte, wie es früher oder ſpäter wohl kommen wird, den Zaun einreißen und durch die Tangente der

*) Später als Gelehrter berühmt genug geworden.

Bahn in grader Linie und Richtung der Nase nach zu Euch, meinen Lieben, ent- und durchgehen. — Komm' ich einst, so empfangt mich gut und liebevoll, denn ich thue dann nur meinem Herzen den Willen. Aber wenn die That spricht, mißverstehet Worte nicht, und scheltet und zürnet nicht, wenn ich selbst eifernd, streng rügen kann und richten, wo Einsicht und Sehnsucht, Neigung und Wahl mich festfesselten. Frei zu denken und zu reden begehr' ich bei Euch und gerecht und billig müsset Ihr gewähren. — Du hast mich nie mißverstanden, aber wohl andere, und ich weiß und es schmerzt mich, daß ich manchmal beleidigt habe. — Doch hätte es nie sein sollen, denn ich habe nie beleidigen wollen. Ich bin jedoch gut genug und habe, mit Fluellen zu reden, viel Herz und Liebe in meinem Bauche. Geschwind ein Kuß Deiner lieben, lieben vielgeliebten Frau, und nun wieder bedächtlich, gesetzt, etwas Geschichtliches. — Die Leute haben mich wohlweislich zu einem bereits aufgehobenen Posten ernannt, und hätten mich fast, also versorgt, nach dem Orte meiner Bestimmung mit vielen Complimenten abgeknallt. Ein Zufall hat die Sache entdeckt und nun bin ich ein Solliciteur, aber auf folgende Weise: ich mag sagen was ich will, sie behaupten mir in die Fresse hinein und in den Bart, ich sei ein sehr tüchtiger Gelehrter, und sie wollen etwas Großes aus mir machen, ich sage dazu, gemach! gemach! es läßt sich noch halten, gebt mir nichts so großes, das ich nicht fassen könne, aber gebt mir etwas und bald, und darüber geht die Zeit hin. — Tolle Wirthschaft, mein guter Ede — ich beweine meine schöne fette Wechselochsen und die Koppelwirthschaft*), die ich um Mecklenburg bei der Durchreise noch gesehen habe. Wirst Du mir wohl glauben, wenn ich Dir sagen werde, daß hier ein altes „von" ein Ding ist, das im Cours steht, wie unbeschnittene Randducaten, und daß man welche aus Euren Landen einwechseln müßte, um hier Handel damit zu treiben, das schreibt sich einem Professor an,

*) Es war vielfältig davon die Rede gewesen, daß Chamis. sich der Oekonomie widmen solle.

eben so gut als irgend eine Wissenschaft. O tempora o mores! In den Schulen wird nie Latein und wenig Griechisch gelehrt, Griechisch gilt viel; ich soll eine solche Professur erhalten und gestehe, daß ich sehr das Kanonenfieber habe. Schöll hat Dir geschrieben und Du wirst nächstens über Leipzig Briefe und Kataloge erhalten. Das Spanische ist hier über allen Ausdruck rar, und wo es vorkömmt, hat es seinen bestimmten. Werth, obschon die Preise unter dem der deutschen Bücher sind Man findet keine Spur, daß diese Sprache ehemals so sehr cultivirt worden wäre. Du erhältst nächstens die Kataloge von einem Antiquar, der gemischtes und ziemlich viel hat, noch jetzt kommen läßt, und einen Calderon unterweges hat; er wird durch Schöll mit Dir in Verbindung treten. Humboldt arbeitet unermüdet emsig an der Herausgabe seiner Werke, an vielen andern Dingen noch, und bereitet sich endlich zu einem neuen noch bevorstehenden Ausflug. Bei alle dem muß er viele Menschen sehen und sogar bei Hofe achn. Solche Thätigkeit, Schnelligkeit und Festigkeit ist noch nie gesehen worden; er bewohnt drei verschiedene Häuser und bringt die Nachte auf dem Observatorium zu. Also entschlupft er den Importuns und gibt Rendez-vous denen, die er sehen will. — Er liebt und schätzt Erman besonders und hat mich auf seinen Brief beschämend gütig aufgenommen; sage Erman nebst seinem besten Gruß, er würde ihm nächstens schreiben, wünsche aus seinem Briefe manches bekannt zu machen, wolle aber erst von ihm dazu berechtigt werden, und wissen, ob es ihm lieb sein würde. Wenn er jetzt überhaupt wenig Briefe schreibt, sind Rheumatismen daran schuld, die ihm alles Schreiben äußerst sauer machen. Seine Absicht ist nach dem Cap zu reisen, wo er astronomische Beobachtungen und Gradmessungen vor hat, und von da nach Indien und Bengalen, wo er wohl lange bleiben möchte, bevor er nach dem Thibet und dem inneren Asien zu dringen versucht.

Ich muß nun schließen und auf andere Stunden vieles verwaren. Gruß und Kuß und Liebe allen Brüdern und Freunden, allen lieben und schönen Damen, die meiner noch geden-

ken mögen, herzlichen Dank und Erwiederung! ich führe keinen Namen an, jeder wisse doch seinen Theil. Ueber meine Bücher scheint es mir noch nicht an der Zeit etwas zu verfügen. — Ich habe Jette Mendelssohn*) gesehen, ihr geht's so weit wohl, bis auf eine große Dosis von Verzweiflung, die sie in den Knochen hat und vermöge deren sie weder glaubt noch hofft irgend etwas in dieser Zeitlichkeit, und den ganzen Bettel vom Leben für gar nichts Großes achtet. — Ueber Volkslieder ein andermal etwas; es ist hier, vorläufig gesagt, nicht viel Heil zu suchen, man singt, hört und verkauft nichts als Vaudevilles und Montansier-sachen auf Musik alter vergessener Volkslieder — diese sind meistens sehr lustig und schlupfrig, wenig werth.

105.

An Hitzig.

Paris den 22. März 1810.

Nur wenige Zeilen, vielliebster, vielgetreuer Bruder, wer könnte in diesem ermüdenden Strudel Athem und Besinnung zu einem Briefe schöpfen! Wäre mir Dein letzter Brief früher zu Händen gekommen, wäre es vielleicht anders gekommen, und ich wäre nicht auf den Wegen, auf denen ich nun begriffen, sondern auf geraderen.

Ich gehörte mir nicht an zu der Zeit, wo mir im vorigen Sommer Harscher schrieb — ich mußte den Winter also abwarten, — nun bin ich bereits auf dem Wege zu A. W. Schlegel und habe Verbindlichkeiten auf mich geladen, denen ich nun genug thun muß**). Darüber geht nun ein Halbjahr Studium verloren — meine feste Idee ist nach Berlin zurückzugelangen, und ein Student zu werden, ferner steht bei mir die Idee fest, Medicin zu studiren — mein sehnlichster Wunsch ist Harscher

---

*) Schwester der Wittwe Friedrich Schlegels.

**) Nämlich — mit Helmina von Chezy — dessen „Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur" — in das Französische zu übersetzen

dort zu finden und mich enge mit ihm dort zu verbinden, wie auch mich arbeiten laſſen, darum bitt' ich ihn auch, mir darüber zu ſchreiben. Jeden Gedanken auf Napoleonville hab' ich fahren laſſen, doch iſt noch ein möglicher Fall, daß ich nämlich mit Lafoye zuſammen hier bei den Archiven angeſtellt werde. Die Ausſicht iſt entfernt, ich ſage noch mehr, iſt ohne Reiz für mich — bei Euch gehöre ich einmal hin, — ich habe ſie doch nicht zerſchellen mögen. Rufen ſie mir bei Zeiten nach, aus meiner nächſten Station fahr' ich noch zurück, — aus Berlin aber nie wieder. Wegen Berlin iſt noch eins zu bedenken; der, bei dem aller Völker Schickſale nun ruhn, konnte leicht mich und Euch wieder verderben, hier iſt die Region der Nebel und Wolken, daß Ihr nur den Strahl nicht zucken fühlt! — Der Kreis, in den ich nun wieder treten werde, iſt ein magiſcher, und da wiſſen ſie Reize zu bereiten — aber ich weiß es nun deutlich mit dem Herzen wie mit dem Kopfe, ich paſſe nicht darin. — Dieſer Brief iſt nur ein Bulletin; ſolcher Liebe, wie Ihr mir beweiſt, kann man keine Worte entgegnen, — wie haſſ' ich Paris! wie wird mir wohl, wenn die fahrende Maſchine mich davon entfernen wird!

Das letzte, was ich Dir ſchrieb, lieber Eduard, war in mißmuthiger, vielleicht gar argwöhniſch verächtlicher Stimmung geſchrieben, ich habe ſeither ein Paar herrliche Briefe von N. erhalten, und muß mich ſchämen, daß ich reines geläutertes Gold einen Augenblick mißkennen konnte, bei dem Geſchichtlichen und der Entſcheidung bleibt es. — Bei der Trennung iſt mir der gute Barante viel näher gerückt, — ich richtete an ihn einige ſchlechte deutſche Verſe, die ihn doch in ſeinem innern Herzen anfanden.

Die hohe Herrin hat mich Dir gegeben,
Ein Mannesherz iſt eine würd'ge Gabe;
Mit gleichem Sinn, als Dich der Schmerz umgeben,
Iſt Dir der Freund genaht, daß er Dich labe.
Es reißt hinweg der Strom mich und das Leben,
Ich greife muthig zu dem Wanderſtabe.
Wir kennen uns, und mag das Schickſal walten,
Es ſcheidet die nicht, welche feſt ſich halten.

Ich danke Dir innig die zärtliche Vorsorge, lieber Ede, und schicke Dir, was ich jetzt nicht brauche, wieder, ich bin nun versehen.

188.

An Rosa Maria.

Paris den 8. April 1810.

Ich fühlte ein so inniges unendliches Sehnen nach Worten der lieben Freundin, und nun hab' ich schon so viel Zeit vergehen lassen, bevor ich sie erwiedere. Nehmen Sie noch heute mit wenigen Zeilen vorlieb — wir Männer sind plump, ungeschickt im Schreiben — ich hoffte täglich etwas Ihnen melden zu können, und habe noch heute nichts, was ich melden könnte. — Aus dem Lehramte wird nichts, weil es anfangs nicht hat werden wollen, weil ich selber nun nicht sehr kräftig will, daß etwas daraus werde. Die Stelle, zu der ich berufen war, ward, indeß ich kam, aufgehoben, und ich habe nur dadurch Rechte geltend zu machen. — Ich bin, und werde indessen wie jeder, der sich hier herum treibt, mit allerlei Hoffnungen, — sehr leere windige Speise, gespeist; geberde mich indessen wie ein Reisender, und nehme es eben nicht schwer mit meinem Leben und der Welt. — Ich rechne auch auf nichts. Würde mir irgend eine gute Stelle zugeschanzt, wie es doch leicht kommen kann, würde es vielleicht auch nicht sehr rathsam sein, sehr darauf zu bauen, und ich würde es gewiß auch nicht, so lang ich allein für mich sie brauchte. —

Lafoye ist hier gewesen, und ich erwarte ihn wieder heute, — ich beneid' ihm, oder vielmehr gönne ihm sein Glück, — er liebt und heiratet, und muß, harten Kampfes, es mit der Welt, der Familie und allem aufnehmen; er weiß, was er durchzuführen hat. Er muß auch um Anstellung sich bewerben, meine Hoffnung geht auf eine mit ihm gemeinsame Ansiedlung; es könnte so eine schöne Zukunft sich mir noch gestalten, und was ich bei Ihnen in Ihrem lieben Hamburg gefühlt und im Herzen ge-

tragen, fühl' ich und trag' ich noch im Herzen. Ich bin aber so müde, daß ich mein Leben' vielleicht für einen bloßen Traum ansehe.

Es läßt sich hier in Paris sehr deutsch leben, — nagt nicht überall, wie hier, derselbe politische Aerger tief im tiefen Herzen? und müßte man nicht überall darüber zu Grunde gehen, wenn man sich dem ergeben wollte? — nähme es überhand, würd' ich mich als Einsiedler in einem Thale der Alpen verstecken; und muß ich Verzicht leisten, — geschieht wohl einst ein Aehnliches. — Es sind hier viele Deutsche, auch die Enkelin der Karschin, geborene v. Klenke, gewesene v. Haßfer, jetzige Chezy — eine alte Bekanntschaft, die ich mit vieler Freude erneuert. Ich habe Antheil an einer literarischen Unternehmung von ihr genommen, und arbeite mit ihr. Doch hat ein Reisender zu Arbeiten karg zugemessene Stunden inmitten dem Strudel dieser ungeheuern Stadt, — davon wird es wohl kommen, daß wir uns einst auch unterhalten. — Ich bin hier noch keineswegs eingerichtet, da ich noch nicht weiß, was aus mir wird, sondern ein Gast eines Gastes bei meinem Bruder. — Was wird aus meinem Preußen, was wird aus mir, was wird aus Ihnen, liebe Gute? — Von Karl hab' ich hier einen Brief aus seiner Garnison über Berlin erhalten, und habe ihn nicht beantwortet, ich mag und kann so nicht schreiben, grüßen Sie ihn doch sehr von mir. Lafoye hat ihn in Wien gesehen und mir Vieles von ihm erzählt.

Grüßen Sie innig Fanny, mich hat sehr gefreut, daß sie sich Ihnen wieder genähert. Wo Liebe erkannt wird, Liebe, lassen Sie Aerger doch nur, kann ihm überhaupt nicht ganz gewährt werden, blos als Schatten einer Wolke vorüber ziehen. Grüßen Sie innig meine treffliche Freundin, und wiederholen Sie ihr, wie sehr ich mich mit ihr gefreut. Lassen Sie, die meiner noch gedenken in Ihrer vielgeliebten Stadt, meiner erfahren und zärtlich von mir gegrüßt sein, es sind der Guten so viele. — Sie, Röslein, bleiben Sie meine alte Freundin. Ich sende dies Blatt also und mag es nicht wieder lesen aus Furcht,

es zu zerreißen, es wird Ihnen doch mindestens sagen, daß ich Sie innig liebe, und Ihrer gedenke.

Adelbert.

107.

An Fouqué.

Paris den 19. Juni 1810.

Hast Du bemerket, lieber Freund, daß ich noch gar nicht an Dich geschrieben habe? Und dennoch ist es die strenge Wahrheit, daß ich sehr oft Briefe angefangen, Dich immer liebe, ungemein liebe, und sehr viel an Dich denke. Durch Hitzig wirst Du vorläufige Nachrichten von mir erhalten haben. . . . Ich lebe nun ruhig fort in dieser „singulière ville! où, tandis que l'un écrit le système de la nature ou le bon sens, l'autre fait imprimer un mandement qui vous permet gravement de manger des oeufs: sottise extrême des deux parts. Ville unique! où un simple mur mitoyen voit, d'un côté un choeur pieux de dévotes et austères Carmelites, et de l'autre des scènes plaisantes et libertines d'un joyeux sérail; où, dans la même maison, l'un rêve à placer un million, et l'autre à emprunter un écu." — Rue de l'Oratoire Nr. 8., etwas über dem Dach der gegenüber gelegenen Kirche erhaben, von der Familie und den alten feinen Bekannten verloren, leb' ich, lieb' ich, dicht' ich, tracht' ich meinen deutschen ruhigen Weg gelassen fort, und muß mich vor Deiner schönen Gattin, die mich gern etwas mehr französisch gehabt hatte, schämen, denn nirgends bin ich klotziger deutsch gewesen, als eben in Paris. Du weißt von meinem mit Helmina von Chezy unternommenen Uebersetz der dramatischen Vorlesungen W. Schlegel's, daran wird nun gearbeitet. Da diese meine Freundin auf dem Lande wohnt, lauf' ich von Zeit zu Zeit hinaus, und das ist alles, was sich geschichtlich von meinem Leben anführen läßt.

Kann nicht reden, kann nicht ſchreiben,
Kann nicht ſagen wie mir iſt,
Mir iſt wohl und bang im Herzen,
Kann nicht ernſt ſein, kann nicht ſcherzen,
Kann nicht wiſſen wie mir iſt.

Mit der Arbeit will's nicht vorwärts.
Wie ſo leer es um mich iſt!
Wie ſo voll iſt's mir im Herzen!
Kann nicht ernſt ſein, kann nicht ſcherzen,
Kann nicht wiſſen wie mir iſt.

Kann nur fühlen, kann nicht wiſſen,
Kann nicht ſagen was es iſt.
Könnt' ich ſingen, liebes Leben,
Würden Töne Kunde geben,
Wie es mir im Herzen iſt. —

Ich habe nur entfernte Ausſichten angeſtellt zu werden, — bekümmre mich auch nicht ſonderlich darnach, mir iſt es doch wohl ſo. Aber Eins muß ich Dir mittheilen. Ich bin auf die erſten Tage des künftigen Monats nach Chaumont an den Hof der Stael'ernen Dame citirt, und ich verſpreche mir vielen Spaß von der Reiſe. Der zierliche Wilhelm erweiſt uns wahre Liebe und Freundſchaft (die Complimente nicht mit eingerechnet), er geht uns fleißig an die Hand, und iſt um ſein franzöſiſches Opus beſonders thätig bemüht; ich ſoll dort mit und bei ihm arbeiten. —

Ich habe Dir durch Hitzig alles Liebe von Schlegel berichten laſſen. Seine abgeglätteten Formen haben mich, wie immer bei mir der Fall, zur ausgelaſſenſten Freiheit begeiſtert, und wir haben manches zuſammen abgehandelt. Ich blieb Einmal faſt die ganze Nacht mit ihm eingeſperrt. Er bezeigte viele Anhänglichkeit zu Dir, viele Rührung für die Worte an Fichte, viel Achtung für Dein Talent und den „Schlangentödter," nicht gleiche Freude an der „Rumancia." — Er ſchätzt Wernern hoch, Oelenſchläger (ſeine nordiſchen Tragödien) tief, er findet das Große in dem Vorgefundenen. — Er ſelbſt hat nun alle vier Hände voll zu thun mit dem Drucke des Werkes der Frau von Stael, mit dem dritten Bande ſeiner Vorleſun-

gen (wir werden ihn nach dem Manuscript übersetzen), und wünscht endlich noch vor seiner Abreise nach Amerika (im Herbst) einen Band des Shakespears fertig zu kriegen. Er behielt sich vor, an Dich zu schreiben. Er meinte, er würde wohl forton noch deutsch dichten, aber in Prosa solle man doch trachten allgemein verständlich zu sein, und warum solle man da nicht die französische Sprache gebrauchen. Er ist Meister des Stils in dieser canaillösen Sprache. — So viel von Wilhelm, der übrigens dick und fett ist, und hier nirgends als bei Véry (restaurateur aux Tuileries) speisen wollte, weil man sonst nirgends fressen könnte. —

Ich habe durch den Meßkatalog ersehen, was von Dir und Deiner Frau erschienen; wir sind leider gesperrt und ich lechze umsonst darnach; Censur oder Abgaben, das ist noch in keiner Ordnung, und unsere Messe ist uns an der Gränze festgehalten, bis die Gesetze kommen. Das gehört auch mit zu dem noch viel größeren Stück Aerger, das uns als Imbiß (doch nur wie überall) zu unserm täglichen Brode gelegt wird. A propos davon! Willst Du etwas von den Herrlichkeiten unserer Feste erfahren? — Lasse Dir doch lieber durch Dein Töchterchen Maria noch etwas von den Herrlichkeiten des Berliner Christmarkts erzählen, — es wird, obschon das hiesige größer ist, jenes Fest doch unstreitig höher und begeisterter vorkommen. Wir Erwachsene sind gar unglückliche verwöhnte Kinder, — wann hier der Teufel los ist, geh' ich schon nicht mehr, oder nur gewissermaßen Pflichts wegen, um es mit anzusehen. Was genügte uns, was überträfe unsere Forderungen, ja was erregte unsere Neugierde, und spannte unsere Seele an? — Doch Einer hat es noch an mir gekonnt, unser herrlicher Humboldt, mit der Tropen-Natur, den Llanos der Anden, der fremden Physiognomie einer uns ungekannten Schöpfung, — ich bitt' Euch, Kinder! was ist der Wasserfall von Saint-Cloud bei Lichte, oder zwei achtspännige goldene Caressen mit hübschen Straußfedern! —

Ich sammle Euch an sehr hübschen französischen Volksliedern, — spitzet die Zungen darnach, es soll Euch einst werden.

Wenn ich eine gehörige und ordentliche Sammlung habe, werde ich mich darnach umſehen, ob ſie irgendwo erſcheinen könnten; mein beſter Spaß wäre, daß Hitzig ſie drucken wollte. — Ich habe noch Deinen Brief an Bechtolsheim. Ich bin zwar in der Champagne geweſen, nicht aber ſo, daß ich mich hätte aufhalten können. — Zeit iſt's, daß ich endige. Ich muß zu meinem Ueberſetzen, denn es iſt ernſt damit gemeint. — Zum Beſchluß will ich Dir ein Lied von Helmina mittheilen, weil es mich unendlich ergriffen hat, es gehört aber nicht mein, laſſe alſo keine Abſchriften nehmen.

Einſam war ich oft in Thränen,
Still und bang mit trübem Sinn.
Ohne Hoffnung, ohne Sehnen,
Blickt' ich ſtarr in's Weite hin.
Himmelslichter, Blumenauen,
Glänzten, blühten, — nicht für mich!
Hin war Glaube und Vertrauen,
Und kein Stern ſah mild auf mich!

Labung quoll vom Himmel nieder,
Wieder ward ich noch erquickt;
Bald von finſtern Mächten wieder
Tiefgebeugt, der Muth geknickt.
Hoffnung ſtand an Gluns Thoren,
Schloß ſie auf dem gläub'gen Sinn, —
Bald war jede Spur verloren,
Alles ſtumm und alles hin!

Schwebend zwiſchen Luſt und Qualen,
Bald vom ew'gen Glanz entzückt,
Wieder bald in finſtern Thalen
Hingeſchleudert, tiefbedrückt,
Wer die Seufzer, die ich hehlte,
Die ein Engel nur verſtand,
Wer die heißen Thränen zählte,
Zählte wohl des Meeres Sand!

Wird denn nie die Marter enden?
Wird denn nie die Ruhe blühn?
Mußt' ich jede Kraft verſchwenden,
Und die Frucht nie lohnend glühn?
Könnt' ich nur die Hoffnung laſſen,
Alles iſt ja todt und hin!
Muthverlaſſen, kraftverlaſſen,
Iſt Entſagung nur Gewinn.

Ihr aber, treue gute Freunde in Rennhausen, laßt Eure Lustreviere grünen und blühen, lebet, liebet und dichtet, und bittet Gott für mich, daß er gleiches Loos mir angedeihen lasse! —

Ich theile Euch mit alles, was ich von neuen Anekdoten erforscht habe, sonst hört man nichts Neues, und Berlin und Paris haben dieselben, — on peut m'en croire. — Probe eines Volksliedes: — laß' es aber vor der Hand nicht aus meiner Sammlung. —

La fill' du roi d'Espagne
Veut apprendre un métier.
Ell' veut apprendre à coudre,
A coudre ou à laver.

A la premièr' chemise
Que la belle a lavé,
L'anneau de la main blanche
Dans la mer est tombé.

La fille étoit jeunette,
Ell' se mit à pleurer.
Par de-là il y passe
Un noble chevalier:

„Que me donn'rez, la belle,
Je vous l'aveinderai?" —
Un baiser de ma bouche
Volontiers donnerai. —

Le ch'valier se dépouille,
Dans la mer est plongé;
A la première plonge
Il n'y a rien trouvé.

A la seconde plonge
L'anneau a brindillé,
A la troisième plonge
Le ch'valier fut noyé.

La fille étoit jeunette,
Ell' se mit à pleurer,
Ell' s'en fut chez son père: —
„Je ne veux plus d' métier." —

Solche Lieder ſind es nun; ſehr in der Form den ſpaniſchen Romanzen ähnlich; — die Art ſie zu ſingen, iſt alſo: nach der zweiten Zeile werden einige Refrainſilben eingeſchaltet, und nach der vierten ein langer Schluß-Refrain; — in der zweiten Strophe nimmt man nun die zwei letzten Zeilen der erſten als erſte Zeilen wieder an, und zwei neue dazu, u. ſ. w. Man hat auch Lieder, die einzeilig aſſoniren und auf dieſelbe Weiſe abgeſungen werden, z. B.

Mon père m'a donné un mari.
Il me l'a donné si petit,
Que dans mon lit je le perdis.
Je pris la lampe et le cherchis;
J'ai brûlé la paillass' du lit,
Je l'ai retrouvé tout rôti;
Dessous ma table je l'ai mis;
Le chat entra et l'emportit;
Non, de ma vie je n'ai tant ri,
Prendre un mari pour un' souri!

Un bataillon à la bataille d'Eylau revenait du feu et n'avait plus son aigle. L'empereur, irrité, pousse l'enseigne malheureux: „Où est ton aigle? qu'en as tu fait? l'as-tu laissé prendre par l'ennemi?“ — „Oh, pas si bête! ils ont le bâton — mais j'ai le coureau dans ma boche!“ — etc. etc. — Zu den charakteriſtiſchen Anekdoten gehört, daß mir in Saint-Menehould in Champagne, auf reinem Wege der mündlichen weiblichen Klatſcherei, ſehr genau und umſtändlich wieder erzählt worden iſt alles, was ich in Berlin, Markgrafenſtraße Nr. 79 beim Buchhändler Hitzig parterre, in meiner Stube gethan und gelaſſen habe; wie ich mich im Sommer unter der Traufe gebadet; am Fenſter, auf der Straße geraucht, u. ſ. w.

108.

An Rosa Maria.

Paris den 24. Juni 1810.

Die Erde grünte noch nicht, als ich an meine gute Schweſter ſchrieb, und nun ich wieder ſchreibe, ſteiget ſchon die Sonne hoch am Mittage des Jahres; es iſt nicht recht, nicht gut, und ich ſchüttle den Kopf über mich ſelber. — Aber, gute Roſa, warum haben Sie mir auch nicht geſchrieben? Wie gehts Ihnen, wie leben Sie! Wir wollen uns doch brüderlich treu die Hände reichen, wenn auch aus meinem Hierſein und hieſigen Leben nichts zu ſprießen vermag, das uns näher bringen könnte. — Ich habe nie weniger mit dem alten grämlichen Wirthe, dem Schickſale, gerechnet, als eben jetzt. Ich rede kaum mit mir davon, aus Furcht, mich zu belügen. Wird mir unter meinen grauenden Haaren manchmal bange, will ichs doch nicht Wort haben und lebe, als wär' es aus Begeiſterung. — Anſtellungen ſcheinen wenig an mich zu denken, ich lebe auf meinem Kämmerlein, ich bin ganz im großen Ocean untergetaucht, ich weiß von niemanden, und keiner weiß von mir, ein Paar Menſchen genügen mir, und ich habe Arbeit. Sie wiſſen von der Ueberſetzung der dramatiſchen Vorleſungen Schlegels. Ich werde vermuthlich nächſtens den in Chaumont an der Loire beſuchen, um mit ihm daran zu arbeiten. Unterdeſſen arbeit' ich mit Horſcher, (Bruder unſers ältern Freundes, jetzt in der Schweiz) und mit Helmina Chezy, welche jedoch jetzt auf dem Lande lebt. Ein Wort über dieſe, meine Freundin. Sie werden ſie vielleicht einſt kennen lernen. Ihr ganzes Leben, das ſie mehr aus Begeiſterung als nach klugem Plane gelebt, iſt eine lange Kette von Mißgeſchicken, die ſie jedoch mit Muth ertragen. Sie iſt gut, rein, ganz Liebe, unbegreiflich wie jedes Weib. Sie hat zwei Kinder, und eigentlich keinen Mann mehr. Die Buben ſind wahre Raphaeliſche Engel, mit goldnen Locken und blauen Augen; ſie bändigt ſie ſchlecht; ſie liebt ſie unendlich; ſie denkt den einen nicht zu überleben, deſſen Leben ſie in der Wurzel angegriffen glaubt. Sie iſt ganz ungelehrt, nur liederreich, doch keine Dichterin. Sie hat aber ein un-

glaubliches Talent zu ſchreiben. (Sammlung romantiſcher Dichtungen des Mittelalters von Fr. Schlegel II.) Die Curvantze iſt von ihr, und manches, was man nicht weiß. Sie kömmt auf dem ungelehrteſten Wege zu dem gelehrteſten Zeug, ſo würde ſie bei Gelegenheit wohl Perſiſch lernen, und weiß ſchon viel davon aus altern Zeiten. Sie verabſcheut Paris und Frankreich, und wird wohl nach Deutſchland zurücke kehren. Sie denkt nach Wien, und ich rathe ihr nach Norddeutſchland, da ſie ihrem Weſen und ihrer Religion nach eine Norddeutſche iſt. Ich wünſchte, ſie begegnete Ihnen, Sie würden in dem Obigen manche ihrer Züge, und nichts von ihrer Phyſiognomie wieder erkennen. Ob Sie ſich wechſelſeitig anziehen werden, weiß ich nicht zu beurtheilen — Ich werde Ihnen ein Blättchen an Karl beilegen, ich kann jetzt keine Briefe ſchreiben, und will doch den alten Freunden die Hand reichen. Sagen Sie mir, wie fein jetziges Leben Ihnen erſcheint, und ob Sie Freude an ihm erleben. Ich gewöhne mich noch an die Idee nicht, daß er Wurzel gefaßt haben konnte; ich bin nach meiner Natur viel wurzelreicher als er, und kann doch keine in keinem Boden ſchlagen. Ich ſehe die Schweiz, Italien, Deutſchland vor mir, ich plage, quale, ſehne mich vielfach, und fuhle, daß ich ein Norddeutſcher doch bin, — ich bitt' Euch, liebe Schweſter, ſchreibt mir doch: Eure heitre Ruhe, Klarheit und Feſtigkeit iſt mir ſehr heilſam.

Soll man fremd auf der Erde bleiben, iſt doch Paris ein herrlicher Ort. In Ecclesia prussa läßt ſich ein ſehr hubſches und inniges Leben dort einrichten, die kleinlichen Quälereien, Klatſchereien und Bedingungen aller Art, die wie Nadeln, alltäglicher und peinlicher verwunden als Spieße, fallen im großen Strudel ganz weg. Uebrigens verweiſ' ich Sie über Paris, deſſen Charakter, Größe, Schäze, Herrlichkeiten, an alle Bücher; ein Brief ſoll füglicher ein Abbild der Stimmung als eine objective Abhandlung ſein, zu der ich ohnehin nicht Zeit hätte. Was den großen Aerger anbetrifft, den, wer Höheres begehrt und ſucht, überall doch antrifft, gilt doch jezt überall das franzöſiſche Vollelied

Dans ce siècle de lumières,
De talens et de vertus,
Heureux, qui ne parle guères
Et qui n'en pense pas plus.

Sie wiſſen meine innige, vielſeitige Neigung zu aller Volkspoeſie, ich ſammle franzöſiſche Volkslieder und habe den Wunſch, einſt etwas damit anzufangen. Hier hab' ich auch zur Erholung von der Arbeit manche Lieder geſungen. — Deutſche Bücher ſind ſelten, ſind aber viel werther, wenn man ſie erjagt. Was man hat, theilt man ſich gern und wechſelſeitig ab. Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Ueberſetzungen der Clotilde de Surville abſchriftlich mittheilen wollten. Leben Sie wohl, meine theure, gute Schweſter, Ihnen mag ich gern auftragen, mich in blühendem Angedenken in Ihrer mir theuern Stadt Hamburg zu erhalten. Dr. Julius, Kerner, Neander, Lubers, Gurlitt. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie meiner nicht ganz. Empfehlen Sie mich gütigſt Ihrer Frau Mutter.

Adelbert.

109.

An Varnhagen in Prag.

(Auf der Reiſe.)

Paris den 24. Juni 1810.

Dir den hiſtoriſchen Theil meines Lebens zu berichten, überlaſſe ich Andern, und unterlaſſe ſelbſt den reflectiven Theil, oder die Noten zum Texte, zu Deiner Erbauung auszuarbeiten; — aber, gelehrter Kamerade, tapferer Mitſchüler und Mitgelehrter, Wahlbruder und Jugendfreund, herzlich will ich Dich grüßen, herzlich Dir das Χαῖρε zurufen, und ſo wollen wir's ferner treiben, bis wir noch einmal zuſammenkommen, — denn die Erde iſt ganz erbärmlich klein, und, im Ganzen genommen, das Menſchenleben doch beweglich, — ich, mein Lieber, habe vor mir die kurze Spanne Zeit, und ſo viel und ſo wenig des Raumes, als die Erde bewohnbar Land hat. — Lafoye hat mir von Dir erzählt, — der lebt nun, ſo es nur leben heißen kann,

oder ſchmachtet ziemlich ausſichtlos in ſeiner Provinz. — Koreff iſt immer hier, der vornehme, deutſche Mode-Arzt, — ich habe aber auf ihn ſo zu ſagen Verzicht geleiſtet, wir haben uns nichts mehr an, und ich ſuche ihn mit alten Geſchichten nicht mehr heim. — Harſcher's Bruder iſt ein ſehr braver, grader, offener Junge, wir ſehen uns oft, und er hilft mir redlich. — Meine Relationen mit A. W. Schlegel weißt Du. — A propos, ich danke Dir ſehr Deine Einladung nach der Garniſon, die kam etwas ſpät, — ich habe ſie aber doch erhalten und beherzigt, ein andermal kann noch Rath daraus werden. Verzeih', wenn ich nicht gleich Antwort gab; — ich war damals mit einigen neunundneunzig Anſtellungs-Planen ſchwanger, und harrte des Ausganges, — ich ſchreibe überhaupt, das weißt Du, ſchlecht, wenig und ungern. —

Nun wie geht es denn mit der Herausgabe Deiner Gedichte, — werden denn die aus der grünen Nacht wieder hervortreten? Biſt Du denn aus der Verleger-Verlegenheit? — Franzöſiſch läßt ſich's, ſo viel ich's überſehen kann, beſſer drucken, zu ſchreiben iſt dagegen viel ſchwerer. — Lebe wohl, Junge, und treibe es ſo es Dir genügen kann, mir iſt vieles recht, das kannſt Du wiſſen.

Adelbert.

t. v. n. d.

Rue des mauvais garçons du marais No. 9 bei Hippolyt bleibt meine ewige Adreſſe.

110.

An Varnhagen in Paris.

Chaumont Juli 1810.

Ich möchte Dir wohl einige Worte hinzuſetzen, habe aber nicht viel Zeit, und will Dir Dein Eigenthum nicht vorenthalten, — da es ſchon lange genug herumgeirrt iſt. —

Wer iſt denn ein in vieler Rückſicht ausgezeichneter Mann, deſſen Verſtand und Bildung gewiß ungewöhnlich ſind, in deſſen Nähe Deine Schweſter lebt, und von dem ſie ſchreibt? —

Ich habe Briefe von Fouqué und Eduard, — alles Liebe, — ſonſt iſt die Welt dort wie vormals, — Wolf in Ungnade, Schleiermacher obenauf, die Univerſität vor der Thüre, keine Studenten. —

Ich laſſe einen Brief an Uhland apart gehen, — der Teufel könnte Dich ſchon weiter weg gewebt haben, wenn meine Siebenſachen ankämen. Grüße die Freunde. —

Ad.

Schicke mir doch die „Sprachreinheit.“

Du würdeſt Dich, lieber Sauertrig, beſſer hier amuſiren als ich, der verſchiedenartigen Elemente ſind viele, und wer Luſt und Geſchick hätte, ſie in Gährung zu bringen, könnte ſich vielleicht Kurzweil verſchaffen. Mich geht das nichts an. —

111.

An Varnhagen in Paris.

Chaumont den 27. Juli 1810.

Da ich Dich wohl noch in Paris finden werde, lieber Bruder, will ich mich nicht eben mit langen Briefen ſchreiben quälen. — Die Furcht verſchwindet mit den Jahren. Zu den Geiſtern, die in dieſer alten Burg hauſen, könnt' ich wohl ſprechen: „Ich bin's, bin Fauſt, bin Deinesgleichen,“ finde aber bequemer gar zu ſchweigen. Alles ſchreibt emſig fort, man ſieht ſich nur drei kleine halbe Stunden bei den Mahlzeiten. Die Staël gefiele mir am Ende noch am beſten. W. Schlegel ſagte mir, er kenne wohl ſchon die Gedichte von Uhland, und bei ſeiner Artigkeit, Gedorrtheit, und ſeinem großen Fleiße, ſind' ich eben nicht angebracht, weiter und angelegen mit ihm davon zu ſprechen. — Vielleicht wenn er davon anfängt.

Matthieu de Montmorenci, Monſ. de Sabran, Mad. Récamier, ein Ruſſe und ein Italiener-Muſiker ſind unſere Geſellſchaft. Man redet alle Sprachen der Welt durcheinander.

Leb wohl, mein Guter, und gruß mir die Freunde.

112.

An Wilhelm Neumann in Berlin.

Chaumont den 1. Auguſt 1810.

Da ich an Fouqué auf Deinen Brief geantwortet habe, will ich Dir billig auf Fouqué's Briefe Antwort geben; und ſo bleibt es im Kreiſe der Freundſchaft hübſch im Schwunge. —

Du gute Seele, magſt gern meine Briefe haben, magſt aber auch nicht ungern haben, daß ich Dich der gemächlichen Trägheit, der Du Dich doch überläſſeſt, unangeregt überlaſſe, und Du weißt doch im Dufel wohl, daß Dir dort irgendwo im Weſten ein Freund herummarſchirt. — So viel zur Einleitung, lieber Wilhelm, und nun zur Sache, — ad vocem Wilhelm, ich bin nun hier bei jenem andern großen Wilhelm, deſſen Namen die weiland Schlegelianer entlehnt haben, hinter welcher Secte her wir auch mit ſchüchternem Stolze einhergewandelt ſind, und ich denke nicht ohne Lachen, und doch auch mit Wehmuth, an jene Zeit zurück, da wir ſo unſchuldig, verblüfft, und ſchwärmeriſch fromm erzittert waren bis in's tiefſte wonneſtrömende Herz, wenn nur des Meiſters Schatten, vom Monde im erſten Viertel geworfen, über unſer einen geſtreift wäre. Nun ſchneidet mir der Mann ganz tranquille meine Feder, damit ich an Dich ſchreibe, wir arbeiten zuſammen, und am Ende, trotz ſeiner Zahmheit, ſeiner Feinheit, ſeiner ausgezeichneten Artigkeit, bin ich der, der am Andern am meiſten auszuſetzen hat. —

Chaumont, auf dem mittäglichen linken Ufer der Loire, liegt wunderherrlich auf einer Höhe, man hat über die Esplanade des innern Hofes, wie von den Zinnen der alten, ſchönen, feſten, gothiſchen Thürme, die göttlichſte Ausſicht über den breiten, ſchönen, gradfließenden Strom, und über die Landſtraße fern am andern Ufer, in eine reiche, grüne, unabſehbare Ebene, mit Weinbergen, Anſiedeleien, Saaten und Wäldern reich erfüllt. Mein Fenſter, an welchem ich ſchreibe, ſieht nun

aus dem Hintergebäude über den Hof, zwischen der Burgcapelle und dem andern Flügel, diese schöne Landschaft in würdiger Einfassung. — In dieser alten Burg hausen denn nun die vermehmen Geister alle, der kluge, zierliche, kühle, schwerfällige Schlegel; die dicke, feurige Stael, leichter, freier, anmuthiger Bewegung; der milde, fromme Matthieu de Montmorenci; die schöne, angenehme Récamier; der nüchterne, häßliche, kleine, stummlaurende, witzige Sabran; der schöne zarte Nordländer Böck, eine kugelrunde, harte, kalte Engländerin, ein guter Teufel von naivem, fröhlichem, zahmem, furchtsamem, gesprächigem italienischen Künstler, — und ich, nach Zauberers Sitte, räuchre denn diese Geisterschaar nach Herzenslust ein, worüber sie die seltsamsten Gesichter schneiden. — Die Stael möchte mir sogar die Unart abgewöhnen. — Man arbeitet übrigens den ganzen Tag, und sieht sich nur in der Regel zu den dreien Speisestunden, als 12. 6. und 11. — Die Stael gefällt mir am Ende mehr als der Deutsche, sie hat mehr Lebensgefühl, ob sie sich etwa weniger als er auf Anatomie versteht, hat auch mehr Leben, mehr Lieb' im Leibe, sie hat das Gute der Franzosen, die Formlichtigkeit, Lebens-Kunst und Anmuth, sie hasset sie aber sehr, bis auf ihre Freunde. — Ich passe aber in diese Welt gar nicht, ich habe mit ihnen nichts. Und obgleich eben keinerlei Zwang angelegt ist, so entbehre ich doch allerlei Freiheit: — erstlich lieb' ich eben keinen hier, und es liebt mich auch keiner, — da ging es mir doch in Berlin und selbst in Paris besser, — kurz ich verschmachte an diesem Quell Kastalia's. Selbst das Rauchen wird einem sauer gemacht, muß ich doch, wenn es regnet, von dem Abtritt aus (ein wahrer Lustort, im Vorbeigehen zu bemerken) meinen Qualm in die gelehrte Welt blasen, denn die stachelschweinförmige britannische Feindin besetzt eine Stube neben der meinigen, von wo aus sie das Feuer meiner Batterien zum Schweigen gebracht hat. — Ich werde wohl hier bis Anfang Septembers bleiben, und sodann mit Schlegel nach Paris zurückkehren. Das Werk wird bis in den Winter hinein reichen, und ein Druck, wenn nicht bis in das Frühjahr. — Angestellt werd'

ich wohl nicht werden, und der arme Lafoye, der in düstrer Verzweiflung zu Hause in Gaën huckt und spuckt, ebensowenig als ich. — Dann ist die Welt groß genug, daß man vielleicht einige Spaziergänge in derselben vornehme, wie? in welcher Richtung? weiß Gott, — ich habe so noch keinen sogenannten dummen Streich (Gallis: sottises) begangen, ich fühle in mir so etwas heranreifen, je nu, auch gut! kommt Zeit, kommt Rath. Ich werde leicht möglich das Ding auf die eine oder die andere Art versuchen, — Paris und Berlin sind, wie Du weißt, von jeher die Sonnen meiner kometartigen Bahn gewesen. — A propos von sottises, — Du willst wohl von Varnhagen etwas hören, nun er ist dick und fett, und stark, die Muntirung, die ich an ihm nur Einmal gesehen habe, kleidet ihn ganz ausnehmend, — sonst ist er ganz, ganz, aber ganz derselbe, — so lebt er in Paris von Eis, um das Essen zu sparen, und hat ein Cabriolet wegen der Schuhe; — er ist wirklich geliebt und angesehen, ja gar bewundert in seinen Verhältnissen. Auch sind von den Leckereien, die er liebt, Arsch- und Speichelleckereien ganz ausgeschlossen, und es ist ein großer Gefallen, den er den Leuten thut, sich ihnen noch einige Tage zu gönnen, denn er sagt sich heute oder morgen von ihnen los; — er hat auch schon seine Demission einmal eingereicht, sein Obrist liebt ihn sehr, braucht ihn, und hält ihn hoch und in Ehren. Dem Kaiser ist er vorgestellt worden. — Er hat mich mit aller alten Liebe und Innigkeit, mit offenem Zutrauen umarmt, und wir haben die paar Tage recht freundlich neben einander mit freier Bewegung uns gefreut. Durch Rahel mußt Du die besten Nachrichten von ihm haben, sie ist nun ausschlußweise die Achse, um die er sein Leben windet. — Dienen will er nicht, — dazu ist er zu gut; — Instrument, irgend einer Willkühr überlassen, — nein; — Klugheit, — die lassen wir nun hoffentlich nicht gelten, aber auch, — ein bloßer Infanterieoffizier muß dort eben vor Hunger vergehen, indeß Einer, der mit Kopf und Füßen und Händen hinlänglich versehen ist, in der Welt doch sein Leben fristen wird. — Also stehen die Dinge. — Henriette Mendelssohn hat Varnhagen in hohe

Ohren genommen; sie hat wirklich manche Züge mit der Kleinen gemein, ist aber viel ruhiger und stiller. —

Was machst denn Du, lieber armer Sünder, den das Schicksal so unbarmherzig gerädert hat! — Par manière d'acquit: könnte Dir eine Stelle (die Schlegel und die Stael mir zudachten) angenehm sein, bei einem sehr gebildeten südwestlichfranzösischen Präfecten, in schönem Lande an Meeres Ufer, wo die Rede wäre als Hausfreund und Gelehrter den Patron auf deutsche Art und Kunst zuzustuhen, — mit ihm zu lesen, und ihm so das Beste und Härteste von den deutschen Sachen, für Geld und gute Worte, verdauen zu helfen? — Das ist nur so ein Einfall, wie die ganze Sache aus dem Winde in den Wind geht, antworte mir aber, wie Du darüber denkst, es könnte auch wohl seine Anwendung auf etwas Anderes finden. — — In Paris hab' ich mit Varnhagen zusammen gleich eine ganze Hetze von Freunden und Befreundeten gefunden: 1) Immanuel Bekker, 2) Karl Sievekings, 3) Ludwig Uhland. Der Dichter Uhland. Während so Viele gar vortreffliche Gedichte verfertigen, von der Art, wie Alle sie machen und keiner sie lies't, schreibt dieser welche, wie keiner sie macht und jeder sie lies't, ich sage nichts mehr. Er selbst ist klein, unscheinbar, dickrindig und schier tückig. Von ihm soll etwas nach dem „Pantheon" [von Kannegießer] gemarschirt sein. In der Manuscriptensammlung, die ich hieher mitgenommen, sind wahre Meisterstücke; — wir wünschten in Paris eine Auflage für Freunde auf Actien zu veranstalten. —

Sage der Sohen alles Liebe und Gute von mir, ich grüße sie herzlich und innig, auch spreche ich oft von ihr mit Henriette Mendelssohn, die ich gern und zuweilen sehe, und die viele Freundschaft für sie behalten hat. — Bist Du zur Sander ferner gegangen, auch da sehr freundliche Grüße von mir, da ist mir viele Liebe und Freundschaft erwiesen worden, ich gedenke dessen wohl, und erwiedere es, — doch kann ich ehe nicht Allen schreiben, nicht wann nicht wie ich möchte schreiben, der Gänsekiel ist mir ein gar zu unbequemes Anfaßst

zur Mittheilung, und ich bin damit gar zu langsam und unbeholfen, daß ich mich selber schäme und ärgere. —

Was machen Klaproth's? — erkundige Dich doch, gib Nachricht von mir und die freundlichsten Grüße; da geht auch wohl ein armes Wesen ganz zu Grunde! Ich wunderte mich einst, daß so Wenige zu Grunde gingen, und sehe nun, bei fortgesetzter Praxis, daß ich eben nicht Grund habe mich zu wundern, indem wirklich Viele und vielfach zu Grunde gehen. — Ich kann immer noch einst ein solches Spiel für mich spielen! — Was macht Franceson? hörst Du von ihm, er von Dir, und endlich auch von mir! Dem armen Teufel bietet die Welt auch schlechten Trost, doch sein Cynismus und seine Genügsamkeit halten ihn obenauf. Ich bin sehr in seiner Schuld, und ich will nicht, daß er denke, ich vergesse ganz seiner, ich habe sonst eben nicht, was ich ihm noch schreiben könnte. — Die Uebrigen aus unserem geselligen Kreis weißt Du, wie Du von mir zu grüßen und zu befreunden hast, — vor allen aber meine schöne Herrin Hofräthin Herz und die Scherbe — mein Compliment dem Bruder. —

Gall ist in der Pariser deutschen Welt angesehener als in der Berliner, — Varnhagen hat gleich aus dem Stegreif mit ihm angebunden, und ihn bei Metternich angebohrt — seinen triumphirenden Berichten nach auf's allergröbste!! — Grüße Fouqué vieltausendmal von mir, er mag mich immer im Sandkrug glauben, und nach der Mühle schauen, ob ich den Hügel nicht herunter komme, es kann immer noch Rath werden. — Seine zwei Briefe, die ich zugleich erhalte, werd' ich später zugleich beantworten; mein erster norddeutscher Brief soll an ihn gerichtet sein, — doch zweifl' ich, daß Schlegel an ihn schreibe. — —

Adelbert.

Meine Adresse bleibt eisern bei Hippolyt. —

W. Schlegel trägt mir ausdrücklich auf, an Fouqué zu sagen, er wäre sehr gerührt und erfreut seines Andenkens, und

würde ihm gewiß, bevor er Chaumont verließe, ſchreiben, müſſe es noch unterlaſſen, weil er jetzt gar zu überhäuft mit Beſchäftigungen wäre (welches Letzte auch mit der ſtrengen Wahrheit zuſammenpaßt). —

113.

An Varnhagen.

Chaumont den 15. Auguſt 1810.

Ich danke Dir, lieber Freund, die gütige Mittheilung, und ſchicke Dir zugleich den Brief zurück; ich habe unlängſt von hier aus an Freund Wilhelm geſchrieben, grüß' ihn aber noch und mein Berlin, wenn Du ihm wieder ſchreibſt. —

Unter allen Rückſichten, die mich abhalten, auf Deinen Brief nach Paris zu eilen, um Dich zu umarmen, iſt die nicht mit einbegriffen, daß ich mich hier zum Todtlachen amüſire. — Lieber Freund, ich bin sauf votre respect wie ein zuſammengeballter Schweinigel, — da ſind Dir rund herum Stacheln, und weder Kopf, noch Hände noch Füße an dem Dinge. Da hat ein Freund nicht viel daran zu holen. Dann hab' ich kein Geld, dann ſitz' ich eben nicht in der Diligence, ſondern auf meiner Stube. — Wenn's der erſte Fall wäre, würd' ich ganz gewiß hinkommen, und, wer weiß, komme vielleicht auch ſo hin. — Uebrigens haben wir uns beide über den Trennungsſchmerz durch häufiges Wiederſehen luſtig zu machen gewußt, und ich erkenne, daß nun die Reihe an mir iſt, Dir den Beſuch, den Du mir höflichſt in Paris abgeſtattet haſt, nach feiner höfiſcher Sitte wieder abzuſtatten. Vielleicht komme ich doch ſelber als Text hinter dieſer Vorrede her. Ich bin überhaupt ſo tückiſch und ſeltſam, daß ich Dich ſehr ermahne, auf wunderliche Dinge von mir gefaßt zu ſein. Je ne crie pas: gare! d'abord. Aber, um mit einer raſchen Wendung auf etwas Anderes zu kommen, was ſind denn das für Gründe, aus welchen Du für Lafoye nichts beſorgt haſt, und wie haſt

Du den vortrefflichen Doctor verhöhnt! Sage mir denn das alles. — Auch wir ſind alle mitſammen auf ſehr komiſche Weiſe verhöhnt worden. Le bourgeois de la case est arrivé d'Amérique septentrionale où nous le croyions prenant un bain de pied dans le Mississipi, et ne se doutant pas qu'il y eut de la grossièreté à cela, il est venu frapper à la porte de son château. C'était la soeur qui nous avait installé par pure amitié. Nous l'avons prié à diner, et il a repris sa bonne, ses enfants, ses écureuils etc. et s'en est allé chez sa soeur attendre qu'en toute hâte nous déguerpissions de la baraque. C'est toujours se bien conduire pour un Américain. Wir ziehen übermorgen Mittwoch aus, nach dem Schloße Foſſé bei Blois, und ich verliere hier eine Natur, die mich äußerſt anſprach. Die See, die Schweiz und die Rheinufer ziehen jetzt meinen Sinn gewaltiger an, denn alle Kunſt und Wiſſenſchaft und Menſchenverkehr. Paſſ' auf! ich werde auch noch einmal ein Einſiedler. — Dazu bin ich doch, wie ich geſtehen muß, in ſchlechten Dispoſitionen, indem ich ein ſehr ausgeſprochenes, doppeltes weltliches Gelüſt in mir vermerke, einmal nach einem wenigen Gelde, und das andremal nach einem großen Gelde, ich könnte beides brauchen; — wenn Du beim Spazierengehen über einen Geldkaſten von einer Million — mehr oder minder — ſtolperſt, ſo theile redlich mit mir, ich will Dir auch ſchön Dank ſagen. —

Beſuche doch einmal Helmina von Chezy! Ein Unglück hätte ihr faſt eins ihrer Kinder geraubt, das andre iſt krank, (Koreff der Arzt,) und ſie ſelbſt ſoll gar nicht wohl ſein; wenn Du ſie ſiehſt, ſag' ihr alles Antheilvollſte von mir. Grüß die Freunde, beſonders aber Harſcher, von dem Du mir nichts ſagſt. — Habt Ihr keine Antwort aus der Schweiz! —

114.

An Varnhagen in Paris.

Joſſé bei Blois Ende Auguſt 1810.

Der beiliegende Brief iſt mir offen zugekommen, ich habe ihn auch geleſen, und ſogar zum Theile A. W. Schlegeln mitgetheilt, und laſſe ihn unverzüglich an Dich abgehen, — Gott gebe, daß er Dich noch in Paris antreffe.

Du ſchreibſt mir wohl noch einmal. Wir haben Chaumont verlaſſen, — unſer homme d'affaires, den wir bei der Hiobspoſt des retour imprévu aus Paris zurückberufen, hat uns ein wüſtes Schloß in der Gegend meublirt und eingerichtet, und wir ſind gezogen als blieben wir eben zu Hauſe. Es iſt doch ſchön, reich zu ſein. —

Die Stael iſt kein gemeines Weib. Sie hat Gradheit und Enthuſiasmus; ſie faßt alle Ideen mit dem Herzen an, ſie iſt leidenſchaftlich und ſtürmiſch. — Andrerſeits iſt die Welt ihr Geburtsort, ſie bewegt ſich nur in ihren Formen; und aus Paris vertrieben, iſt ſie eben aus der Welt verbannt; — ihre Exiſtenz iſt mit politiſch, und ſogar alles, was mich von ihr trennt, macht ſie mir wiederum zu einer merkwürdigen Erſcheinung. — Auf meinem Felde iſt ſie mit der Seele einheimiſch, und trotz meiner Fremdheit in ihrer Sphäre hat ſie mich aufgeſucht und erkannt, ſie hat mir Freundſchaft und Zutrauen erwieſen, und ich habe mich wohl ihrer gefreut. — Am höchſten muß ich einen Schlegel auf ihre Bürgſchaft ſchätzen, er iſt eitel, eiferſüchtig, — aber groß uneigennützig, bieder, und reines Gold. — Das Haus geht toll und um; — eine ſeltſame und im Grund hübſche Sitte iſt eingeführt, das geſprochene Wort iſt verbannt, — in den Geſelligkeitsſtunden macht uns der gute Pertera Muſik, und wir ſitzen an einem runden Tiſche, worauf Tinte, Federn und Papier, und vermöge der ſogenannten petite poste iſt man in geſchriebenem tête-à-tête mit wem und ſo vielen man will begriffen; — ſonſt iſt im Garten l'allée des explications, und man hat auch fleißig explications mit ein-

ander. Der Teufel iſt immer los, Freundſchaft iſt hierzulande eiferſüchtiger denn Liebe. — Schlegel iſt der petite poste abhold, und bleibt auf ſeinem Zimmer; er liebt eiferſüchtig, drohend, gebietend, wird nur mit der größten Freundſchaft und Hochachtung erwiedert. Die Stael rechne ich zu meinen Freundinnen, ſie weiß viel von meinem Leben, ich viel von dem ihrigen, und ich ſchätze ſie. —

Ich habe hier wahrgenommen, wie Frankreich nur ein kleines Loch, und die Welt überhaupt, worin es wie in einem engen Zimmer ſchallt. Was Einer ganz verſteckt in Paris treibt oder nur denkt, wird in der ganzen Welt ausposaunt; ſelbſt von ganz Unbekannten, und ſehr fernher, ſind mir ganz ſeltſame Dinge von mir wieder zugeſchrieen worden. — Haſt Du in Paris von mir, der ich mich ſo vergeſſen glaubte, nicht auch reden hören?

Lebe recht wohl — grüße die Freunde, grüße die, denen Du ſchreibſt, — ich ſchreibe wenig, denke doch viel an die Lieben. —

Das Buch — [die franzöſiſche Ueberſetzung von A. W. Schlegel's dramaturgiſchen Vorleſungen] — geht erbärmlich langſam. — Ich bleibe hier, ſo lange es geht; nach dem vermuth' ich nicht einmal, was aus mir wird. Deutſchland ſcheint mir näher als je, dieſe Winternacht werd' ich aber auf jeden Fall in Frankreich noch bivuakiren, vielleicht im mittäglichen Frankreich bei de Barante, nach dem träum' ich von der Schweiz und wieder von Berlin — nach Amerika zög' ich mit, wäre nicht das Eine meinetwegen, und das Andre ihretwegen. — „Ich hab mein Sach auf nichts geſtellt," dem armen Lafoye geht's nicht beſſer. —

Haſt Du Briefe von Rahel? von Harſcher? Dein Freund

Adelbert.

115.

An Fouqué.

Chaumont Ende August 1810.

Es ist gar sehr lange schon, daß ich an Dich zu schreiben vorhabe, und daß Du wohl ein Recht hast, von mir an Dich gerichtete Worte zu erhalten; ich habe wenig Zeit, wenig Geschick zum Schreiben, nicht wenig Liebe, und also verzeihest Du, und ich bessere mich nicht. Ich habe die ganze Zeit bei Corinna mit Deinem alten Freunde zugebracht, ich habe in diesem Kreise manches erlebt, manches gesehen und Du wirst mir wohl gern lauschen, wenn ich mit den Freunden von den Freunden traulich plaudre. Von mir selber werde ich Dir wenig und nur beiläufig zu berichten haben. Die Welt, die mich anzuziehen begehrt, bewährt sich bei aller Gewandtheit doch dadurch eben an mir sehr ungeschickt und ungewandt, denn sie erregt in meiner Seele nur als reizend das Bild einer Einsiedelei der Alpen, oder doch des Ardenner Waldes, wie in „Wie es Euch gefällt." — Und doch ist vieles geschehen, um mich darin einzubürgern. Die Stael ist ein sehr merkwürdiges, seltenes Wesen. — Ernst der Deutschen, Gluth des Südens, Form der Franzosen. — Sie ist redlich, offen, leidenschaftlich, eifersüchtig, ganz Enthusiasmus. — Sie faßt die Gedanken nur mit der Seele an. Sie hat keinen Sinn für Malerei, — Musik ist ihr Alles, sie lebt nur in Tönen, Musik muß um sie sein, wenn sie schreibt, und sie schreibt im Grunde auch nur Musik. — Mit der Geometrie des Lebens sieht es da übel aus — sie ist für Freiheit und Ritterthum gleich begeistert. Sie ist vornehm, ja in Bezug auf sich selbst eine arge Aristokratin, sie weiß es selbst und alles, was sie weiß, sagt sie den Freunden. Sie ist eine Person aus der Tragödie, Kronen muß sie empfangen, schenken oder auch wegwerfen, so kann sie lieben und leben. Sie lebte in der Region, wo sich die politischen Gewitter bildeten, die über die Erde entschieden. Sie muß wenigstens das

Geräusch der Carossen der Hauptstadt hören — sie verschmachtet in der Verbannung*). — Ich könnte Dir um diese Figur eine reiche Galerie anderer merkwürdiger Figuren bunt abzeichnen, wie ich sie vor den Augen habe. Ich will sie Dich bloß ahnen lassen, und Du sollst Dir diese Welt in innerer beständiger Gährung vorstellen, die anmuthige, grundgute Coquette Récamier, der heilige Mann Matthieu de Montmorenci, A. W. Schlegel, vornehme, fremde, tapfre, witzige, zierliche Kerls, jeder ein ausgebildetes Talent. Und nun Liebe, Eifersucht, Schadenfreude, Seelensorge, Verrücktheit. — Dazu hat man ersonnen nur im tête-à-tête zu leben, man erzieht die Kinder und unterrichtet die Ankömmlinge dans la crainte de Dieu et le respect des tête-à-tête. Abends im Kreise anstatt zu sprechen, schreibt man sich und unterhält so viele tête-à-tête de front wie man nur mag — on sonne la cloche à l'heure du repos et l'on voulait encore la faire sonner à l'heure des explications, où l'on épuise deux à deux et de vive voix la lie des petites postes**). Die gute Stael, die den Scepter führt, ist

*) In einem gleichzeitigen Briefe schreibt Ch. von der Stael:

„Sie hat Natur, Begeisterung und Tiefe, sie besteht aus deutschen Ernstes Feuer und französischer Scherzesluft; dazu hat ihr noch die Natur aus Ironie eine recht dicke Schelle Erde zum Körper gegeben."

Ferner:

„Mein Glück hier bei Hofe? Je fais tourner toutes les têtes, weil ich nämlich nach Tabak rieche, welchen Geruch man höchlich zu vermeiden sucht. Ich darf nicht einmal in meinem Kämmerlein schmauchen."

Endlich:

„Ich passe nun einmal nicht in diese gelehrte vornehme Welt; ich muß mich frei bewegen können."

**) Frau von Stael hatte durch dieses Unterhaltungsmittel der Geselligkeit eine eigenthümliche Wendung gegeben. Man saß in den Stunden des Zusammenseins am grünen Tische, worauf sich Schreibmaterialien vorfanden, und anstatt eines allgemeinen Gespräches zu pflegen, unterhielt man sich schriftlich unbelauscht mit Einzelnen, indem sich Fragen und Antworten auf Streifen Papier aneinander reihten, die zwischen je Zweien hinüber und

im Grund die Sclavin aller Launen — ſie darf dem nicht ſprechen, dem nicht ſchreiben u. ſ. w. Sie hat zu mir Zutrauen und Freundſchaft gefaßt und mir wohl ein gutes Theil ihres zerriſſenen Herzens geſagt. Sie darf mich nicht in ihr Zimmer aufnehmen, mich oft nicht ſprechen u. ſ. w. — Sie predigt mir übrigens die ihr ſo weſentliche Eleganz und zieht beſonders gegen die Pfeife muſikaliſch zu Felde. Vox clamavit in deserto! Von hier werd' ich binnen kurzem zu de Barante, préfet de la Vendée, auteur du livre sur la littérature du XVIII siècle, ziehen und dort das Buch Schlegels weiter fordern; es iſt eine ewige Arbeit. Ein Buch franzöſiſch zu ſchreiben, wird gar hier nicht auf die leichte Achſel genommen. Die Stael corrigirt zwei Abſchriften und drei Correcturen ſelbſt durch, und ſchreibt jedesmal Vieles ganz neu, ſie zieht dabei mehrere Freunde zu Rathe; ſo halten's alle Franzoſen; — Chateaubriand läßt für ſich ganz abdrucken, anſtatt abſchreiben zu laſſen. Das iſt ſehr gut und die Bücher werden correct; die Deutſchen werden nur das nicht. —

Ich habe Dir ſchreiben wollen, und habe Dir nun wirklich geſchrieben. Darauf iſt es nun faſt wieder ſpät geworden und ich würde mich gewiß ſchämen und zerreißen, wenn ich's wieder läſe. Ich will mein letztes Licht zum Zuſiegeln benutzen. — Ich ſage nichts von meiner ſchönen und holden Frau Serena — ich müßte mich ſchämen wie ein Pudelhund. — Verfechte meine Sache ſo gut Du kannſt. Sei wacker und liebe, wer Dich ſehr liebt. Die freundlichſten Grüße von Wilhelm (Schlegel), der wirklich aller Hände voll zu ſchreiben hat. — Ich habe unerwogen über den Gänſekiel ſpringen laſſen, was ich auf dem Herzen von ihm wußte. — Gegen mich iſt er ſo gut, ſo edel.

---

herüber gereicht wurden. Durch dieſes Spiel, welches petite poste genannt zu Scherz und Ernſt wohl taugt, verſetzte ſich Frau von Stael gleichzeitig in tête-à-tête mit jedem ihrer Gäſte, was nach Chamiſſo's Verſicherung einen unendlichen Reiz hatte. Wir geben in den Beilagen, um die Sache zu veranſchaulichen, einige Proben von dieſen Correſpondenzblättern, deren ſich eine große Zahl unter Chamiſſo's Papieren vorgefunden hat.

so großmüthig gewesen ... und doch sind wir nie wieder aus doppelten Ursachen zum Sprechen zusammen gekommen.

116.

An Hitzig.

Chaumont Sommer 1810.

Eduard!

Mein Lieber! nur ein Paar Zeilen für zwei Briefe, sonst erhieltest Du am Ende gar nichts. — Ich habe die ganze Nacht geschrieben und es ist Morgens 8 Uhr. Der Mensch will auch seine Ruhe haben. — Meine Freundin, die Stael, hat ihrem sehr verständigen und gewandten Secretär in Paris aufgetragen, Dir, selbst vor der Publication, ihr Buch und das andere, das Du begehrst, auf dem besten Weg zuzusenden. Fouqué wird Dir über meinen Aufenthalt in diesem Reiche Kunde geben können — über mich, mein Schicksal, weiß ich sehr wenig selbst, doch werd' ich gerne, wenn ich nur dazu komme, ganz mit Dir reden, und Deine Freundschaft, mein guter zärtlicher fester Eduard, ist mir bekannt, wie der Stern, um den die andern ihren Kreis vollführen. — Grüße mir freundlich mein Jugendland — alle meine Lieben, den Neumann, sag' ich, ebenfalls auch — aber dieses sag' ihm: — Ich bringe allem Vermuthen nach meinen Winter selbst bei Barante zu, von dem ich ihm gesprochen hatte. Ueber das Frühjahr bestimme ich nichts, da möchte mich deutsche Luft wieder anziehen, und was Du Dir denken magst, ich weiß es nicht, *Θεων ἐν γουνασι κειται*; dann werd' ich seiner gedenken und wir konnten uns noch hier sehen.

Mein Leben ist wie die Welle, bald spiegelt's den klaren Himmel, bald steigt's und sinkt's und immer rinnt es abwärts. Grüße mir ja alle Lieben und vor allem Deine treue Jeanette.

Bald mehr von mir.

Hier habe ich eine neue Fundgrube von Anekdoten gefunden.

117.

An Fouqué.

Chaumont September 1810.

Alle ſchreiben und keiner lieſt mehr, als um nur mit dem Geleſenen weiter fort zu ſchreiben. Sollte Ihr, ſchreibendes Volk, denn nicht wünſchen, daß es einmal Kerls gäbe, die es wie ich beim Leſen bewenden ließen, und reine Freude an Euch nehmen! — Siehe Guter, Lieber, ich wünſchte mir die Muſen zu Freundinnen, die Bücher in allen Zungen, aus allen Zeiten, ſollten mir offen ſtehen, und ich möchte nicht ſchreiben, nicht ſchreiben, als wenn es mich einmal ergriffe, daß ich es müßte. Soll denn das Schöne nur benutzt und nie genoſſen werden! — Ich könnte mir fürwahr ein dunkles ſtilles Leben bei Lieb' und Freundſchaft denken, wo wenige von mir und ich von wenigen wiſſen würde, aber das innig und ergreifend, und ich wollte dabei ſo glücklich, ſo glücklich ſein, — man konnte, was ich begehren würde, wenig nennen und mich genügſam, aber ſicher es iſt viel, ſehr viel, mehr als ich je erlangen werde, und ich bin ungenügſam, weil ich mit dem, was ich habe oder haben kann, eben nicht zufrieden ſein will. Ueber Neumanns ſtille Verzweiflung muß ich aber erſchrecken — iſt er je damit aus ſeinem Schneckenhauſe vor Dir herausſpaziert! — Der rückſichtsvolle Schlegel, verlegen (wie er es mir verlegen ſelbſt geſtand), wie er mit ſeiner Freundſchaft zu Dir in einem Briefe an Dich, ohne anzuſtoßen, durch alle Klippen und bas-fonds, die auf ſo verändertem Grunde für ihn verändert in Norddeutſchland ſind, fahren könnte, wird ſchwerlich zu einem Briefe, den er doch ſelber zu ſchreiben wünſcht, den Muth faſſen. Ich habe ihn die Worte Serena's*) und die Deinen leſen laſſen, er vertheidigte ſich gegen mich und ſchien doch ergriffen, er liebt Dich wohl, aber Du biſt doch nicht mehr Seide und er möchte gar zu gern Mahomed ſein. Das Ding mit Fichte wurmt ihn, mit Jean Paul hat er nun ſelber gar nichts, Du biſt aus der

*) Frau von Fouqué.

Schule und haſt es mit ſeinen Feinden gehalten. Gegen mich iſt er freundlich, artig, aber ich tauge ihm doch nicht recht, und wirklich kann er mir auch nicht gebieten, wie der Alte vom Berge ſeinen Aſſaſſinern. — Er liebt Dich, ich bin's überzeugt; um einem die Hand zu drücken, müßte man doch nicht ſo viele Umſtände machen. — Aber wenn man es lange nicht gethan hat, wird es ſchwieriger, es geht da wie beim Reiſen. — Er machte mir geltend, er habe Dir ſeine Bücher geſchickt. — Ich habe Dir für das nicht ſchreiben geſchrieben, wie einer, dem man mit einem Laternenpfahl gewinkt, er hätte ſein Geſchriebenes eben ſo gut ungeſchrieben ſein laſſen. Ich ſoll mich wundern, was Du zu Canova ſagen wirſt, Du biſt aber kein unbeſtochener Richter und ein Freund müßte es Dir gar arg machen, daß Deine Liebe zum Vater nicht das Kind mit umarme. Leb wohl, Guter, wie möcht' ich Dich an mein Herz drücken, wie möcht' ich vor Freude weinen, ſpringen, an der Erde mich wälzen in Rennhauſen. Ich ſtehe hier gewiſſer Maßen wie ein Officier im Feld, der ſeinen Abſchied nicht nehmen darf, — die Frau iſt ſehr unglücklich, ich diene ihr; hadern wir auch zuweilen zuſammen (jetzt nicht), ſo kann ich vielleicht darum ſie nur deſto weniger verlaſſen. Mein inniger Gruß an Serena und Dank für die holden Worte.

A. W. hat die Aufforderung für die Muſen nicht erhalten.

Mehr an Eduard und Neumann.

118.

An Roſa Maria.

Napoleon den 16. October 1810.

Liebe Roſa, ich wende mich zu Ihnen mit unveränderter Bruderliebe, mag das Leben ſeine Wellen ſchlagen, indem es

hinabrinnt; dieſes Gefühl ſteht in meinem Herzen feſt. Die Feder kann das Leben nicht verfolgen in allen ſeinen Krümmungen; find' ich Sie einſt wieder, wie ich's hoffen will, werd' ich Ihnen gern erzählen und die Bahnen beſchreiben, auf die ich geführt worden, Leid und Freud empfindend, wie es das Loos iſt derer, die nicht in fühlloſer Gemeinheit ſtecken. Jetzt iſt es mir wohlthuender, einige Accorde aus meinem Leben zu greifen, als eben deren Melodie abzuleiern. Ich will Ihnen, Liebe, nur einen innigen Gruß zuſenden, ein Händedruck. — Bald müde, bald gereizt durch neue Gegenſtände, die doch jetzt ſchön ſein müſſen, um mich Verwöhnten noch zu feſſeln, wandle ich meinen Weg, und finde mich weit, ſehr weit vom Hauſe, ſo daß ich es nicht mehr hinter mir, nicht noch vor mir abſehen kann, und wo ich eintrete, iſt es nur wie eine Schenke am Wege. Ich habe anderer Daſein bald angeſtoßen und verrückt, bald leiſe berührt, und habe mich auch in fremder Kräfte Spiel mit zuweilen einflechten laſſen; alſo hab' ich mein eigenes Daſein verſchiedentlich gefühlt, und ob Schmerz, ob Luſt vorwalten, weiß ich nicht zu ſagen. Doch recht' ich mit dem Schickſale nicht, da ich doch leben muß. Freilich geht es raſch mit den Jahren hinab, und jedes Ziel ſcheint mit ihnen zu weichen: aber auch deßhalb will ich nicht murren, weiß ich doch, daß oft nur ein Ziel erſcheint, damit ein Geben, worauf es zuletzt doch ankömmt, ſtatt habe, mit wahrſcheinlichem Grunde: und alſo löſ' ich das Räthſel.

Ich bin hier beim Präfect de la Vendée, Herrn von Barante, à Napoléon. Ihn ſelbſt kenne ich noch kaum, er iſt abweſend, und ich erwarte ihn bei ihm. Das Leben hat uns aber zuſammen geführt, und ich habe gute Bürgen. Doch könnt' ich leicht mit oder auch ohne ihn dieſen Ort verlaſſen, und wenn Sie mir unter dieſer Adreſſe ſchreiben wollen, ermahne ich Sie es bald zu thun, ſonſt bleibt immer die Adreſſe in Paris. Wie Sie mir, liebe Schweſter, Ihre Lage ſchilderten, haben Sie mir nicht angedeutet, was Ihre Ruhe ſtört und Sie verſtimmt. Ich möchte gern inniger, vertrauter um Sie wiſſen. — Fanny hat mir nicht geantwortet! — Ich ſchicke

Ihnen ein Blatt an Karl mit. Sie werden ihn vielleicht beſſer zu faſſen wiſſen als ich. Iſt er ſeit der Zeit, daß ich ohne Berührungen bin, noch in Steinfurt! Ich habe mich ſehr, ja über Erwartung mit ihm gefreut, er war gut, feſt, munter, geſund, liebevoll, und ganz der beſſere Alte; ſein Kamäleonweſen und ſeine Flügel muß man ihm laſſen, aber Liebe hat er immer, rückſichtslos ohne Weltklugheit, hinreißend liebevoll, ſo iſt er immer, und darum muß man ihn ſo lieben, wenn man ihn nicht haßt. — Leben Sie recht wohl, liebe Roſa, ich rechne auf Sie, mich den Befreundeten in Ihrem mir ſo ſehr geliebten Hamburg in gutem Angedenken zu erhalten.

119.

An Varnhagen in Steinfurt.

Napoleon October 1810.

Du biſt der Lebendigſte unter uns, und ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr ich mich mit Dir gefreut habe; ich habe Dich aber ohne Ahndung von Kummer ſcheiden laſſen, und Dir nicht einmal den letzten Brief, den Du in Paris begehrteſt, geſchrieben, weil es mir eben in der Feder nicht lag an Dich zu ſchreiben, und weil ich's auf den nächſten Beſuch verſparte. — Ich lerne von Dir Beweglichkeit, und habe bereits mit einigen zweihundert und vierzig Lieues Courierreiſen durch Südfrankreich präludirt. Nun bin ich in Napoleon, Departement der Vendée, und gewiß, obſchon meine Adreſſe dahin beim Präfecten Herrn de Barante lautet, und gewiß, ſag' ich, wird mir keine Ewigkeit dort zugezählt werden. Mein Präfect könnte ſogar wohl Beweglichkeit von mir lernen, von mir, als von welchem er doch etwas lernen muß. Ich kann Dir nicht alles berichten, was ſich zugetragen und wie es ſteht — ſoviel nur ſollſt Du wiſſen, daß mich eine Freundin dem andern Freund zugeſellt hat; von den Gewittern, die dort eingeſchlagen (bei Frau von Stael), wirſt Du ohne mich erfahren; ſo unbeſonnen, unberechnet ich für mich ſelber bin, ſo ſchüchtern muß ich ſein, wenn

Andere auf dem Spiel ſind. — Manches hat mich empört, die Willkühr trifft ſo gräßlich wie die Feuersbrunſt beim Feſte, und wie dort mehr das Gleißen, hier ward mehr das Weſen einer heroiſchen Welt zum Ziele. — Mir iſt gewiſſermaßen wohl, daß ich nicht nach Paris zurückgekehrt bin, — manches würde mir das Herz beklemmt haben, ob ich ſchon für die Ausſtellungen und Vorſtellungen für die zehnjährigen Preiſe neugierig, und auf die Muſeen begierig geweſen wäre. —

Geht hier alles hübſch bürgerlich zu, was Gott vielleicht durch mich verhüten wird, geh' ich indeß wohl gegen das Frühjahr nach dieſer Strömung mit meinem Präfect zurück. — Aber ich fühle es an meinen Flügeln, ich werde noch, und binnen kurzem, einen Ausflug nach Deutſchland unternehmen. Was mich hier beſchäftigt, iſt im Grunde nichts Eigenes. Harſcher rief mich nach Deutſchland, Antheil an ſeinen Studien zu nehmen; er grüßt Dich ſehr, und geht nach Halle. Es wollte ſich noch nicht ſchicken. Mich hält unter andern die unglückſelige Ueberſetzung, die kein Ende nimmt, es iſt wie das Gewebe Penelopeia's. —

Lebe wohl, und tummle Dich; ich will Gleiches thun, bis ich mein Schneckenhäuslein antreffe, darin ich mich vertiefe: bei Gott, viel mehr begehr' ich nicht, ſehe es auch wohl mit den Augen meines Kopfes, und kann nicht dazu gelangen; — ich bin ſo genügſam, ſo beſchränkt in meinen Begierden, — ein Dach, ein Herd und reine Verhältniſſe, ſoll denn ein Menſchenleben draufgehen, bis es ſich findet! — Ich bin noch ganz der Alte, mein Lieber, wie Du desgleichen, — aber das Leben hat mich ſeitdem etwas untergehabt, ſchon in Paris, Du hätteſt es ſehen können, verborgen hab' ich Dir nichts, nur eben nicht geſagt. Liebe mich und lebe wohl; wie weit ich auch vom Hauſe bin, thue ich desgleichen.

120

An Hitzig.

Napoleon den 10. October 1810.

Es iſt ſo ſchön, die Nacht ſo herrlich, der Mond glänzt ſo ſtill und mild über die Heide der Vendée im leichten Nebelkleide, daß ich, da ich das alles aus meinem Fenſter genieße, ganz heiter werde, in mein zierliches Zimmer zurücktrete, und bei meinem Kerzen hellem Schein an Dich, Herz meiner Freundſchaft, noch in ſpäter heiliger Nacht einige freundliche Worte richten muß, mit Erzählungen wird es vielleicht ſchlecht ſtehen, aber in guter Stimmung bin ich eben, Dich zu lieben und es Dir zu ſagen — Du haſt mein ganzes Herz, warum ſollteſt Du es auch nicht wiſſen? Siehe ein heiliges Siegel brech' ich auf und lege Dir, an kalter Erzählung Statt, einige warme Lieder an's Herz — alles aus meinem Schatze, zuerſt ein ganz neues: es klingt gerade wie es mir heute zu Herzen iſt: das iſt aber nicht immer, mein Guter.

Heiter blick' ich ohne Reue
In des Himmels reine Bläue
In der Sterne funkelnd Gold.
Iſt der Himmel, iſt die Freundſchaft,
Iſt die Liebe mir doch hold.
Laure, mein Schickſal, laure.

Keine Stürme, keine Schmerzen,
Heitre Ruh' im vollen Herzen,
Kann es aber anders ſein?
Blauer Himmel, treue Freundſchaft,
Reiche Liebe ſind ja mein.
Laure, mein Schickſal, laure.

Hatt' das Schickſal arge Tücke,
Sieh ich fürchte nichts vom Glücke,
Heiter bin ich wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundſchaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft.
Laure, mein Schickſal, laure.

Von andern Bizarrerien und zugleich über Dein Geſchäft will ich Dich behutſam, und das aus Gründen, unterhalten. —

Ich habe auch, zumeiſt Fouqué, über meine vorigen Umgebungen genugſam unterhalten. Das Buch der Stael*) iſt nach empfangenem Imprimatur und höhern Orts verboten und confiscirt, ſie ſelbſt binnen zweimal vierundzwanzig Stunden Landes verwieſen, was nicht für iſt, iſt gegen, auch die Worte ſind vorgekommen, und ihre Feder war nicht feil; ich war bei dieſer wahrlich heroiſchen Kataſtrophe und Du wirſt bald meine Theilnahme und mein Gefuhl dabei beſſer begreifen. Dieſe Frau hätte mich lieben können, ich ward ihr Freund und alſo werden wir wohl bleiben, ich bin ihr in keinem und zu keinem Verhältniſſe gewachſen. — Wie ich hieher gekommen — nach zweihundertundvierzig Stunden Courier-Reiſen auf derſelben Straße, Vorübung gewiß zu anderen Ausflugen.

Prosper, — ſo heißt Barante, der hieſige Präfect, — bekehrt in deutſche Ideen und Sprache, die ihm nicht fremd ſind, mehr und mehr eingeweiht zu werden und mich hat ſie ihm zur Seite geſetzt. Nun hab' ich ihn noch nur zweimal funf Minuten geſehen, und ich bin in ſeiner Abweſenheit in dieſe Präfectur glorreich eingezogen, und ich ſpiele, bis er morgen wiederkehrt, die luſtigſte Figur allein in dieſem herrlichen Saale, wo man mich als Freund des Herrn demuthsvoll aufwartet und beköſtigt. — Einige Geſpräche können ſehr viel andern, ich bin auf allerlei Reiſen, und zunächſt nach der Schweiz gefaßt. — Das Buch Barante's uber die Literatur des 18. Jahrhunderts iſt, hör' ich, deutſch erſchienen, ſchickt es mir durch Courier (ſonſt kommt ja nichts hinein) wie Du nur kannſt. Ich werde ihn, falls es noch ſo ſteht, damit erfreuen. Schreib' an A. W. Schlegel oder an ſie nach der Schweiz. Sie hatte mit Wohlwollen von Deinem Unternehmen erfahren.**) Das Original wird doch auf irgend einem Weg irgend einmal zum Vorſchein kommen. Die Generaux***) ſollen

*) de l'Allemagne.

**) Eine, ſpäter auch erſchienene und zum Theil von Hitzig ſelbſt gearbeite, Ueberſetzung des Werks de l'Allemagne zu veranſtalten.

***) Ausbängebogen.

Dir zugesandt werden sein, in der Verwirrung der letzten Zeit war davon nicht viel zu sprechen, schreib mir, ob Du erhalten. — Denk Dir, die Universität hat mich vorgestern wieder aufsuchen lassen, um mir Geld als dem Professor Supernumerar in Napoleonville auszahlen zu lassen. — Ich weiß nicht, wie es damit steht, ich mag davon auch nicht viel mehr wissen, was soll ich in Napoleonville, ich bin keine Kartoffel mehr, die man dort nur so pflanzen kann. Mir ist lieber eine Weile hier die Sterne zu zählen, bis das unglückselige Buch Schlegels fertig wird, welches glaub' ich nie geschehen wird, unser Buchhändler ist schon hoffentlich bankerott *). Wie ein merkwürdiges Buch, lieber Freund. Ich war durch die Menge schaler Erörterungen unten am andern Blatt aus dem Tone gefallen. Ich habe wieder eine Cigarre am schönen Balcon geraucht, denn ich rauche immer noch, und habe dort wohl manche Versuchung von mir hinweg geraucht. Was mir hier gefällt, ist die tiefe Einsamkeit, der ich sehr Freund bin, die Stadt besteht fast nur noch aus der Façade der Präfectur, und böse Zungen wollen behaupten, der Präfect, wenn ein verirrter Wanderer hier nahe kame, stecke den Kopf zum Fenster heraus, und frage, wie ihn das Haus kleide. Dieser Präfect, wenn er nicht mein Freund wird, fällt mir ein, kann noch mein Plagegeist werden, und zu gar zu wohl gezogenem Freunde bin ich doch gar zu ungezogen. Ich habe bei der Stadt Meres gelernt, mein Lieber, ich weiß nun, daß man vor Damen nicht fluchen darf, und thue es doch, aber ich weiß, es ist übel, ich weiß, daß man im Ueberrock frühstücken soll, und abends um 7 en habit en frac diniren, ich bemerke wohl für mich die Verstöße, aber bin zu gutmüthig es eben zu zeigen, ich weiß, daß man ganz erschreckliche Dinge nicht nennen und eine Menge Ausdrücke gänzlich vermeiden soll. Exempli gratia: Ivrer (s'enivrer) kann man zur Noth noch sagen, griser nicht einmal, wenn man sich eingesperrt hat, um zu rauchen. Gerichte darf man nie nennen,

*) Das ist er später geworden, und so diese Uebersetzung nie erschienen.

nie ſelbſt bei Tiſche vom Eſſen oder gar Trinken reden, — es geht ſo weit, daß die Dame das Lied: „Auf Bergen wird der Gott geboren" kaum zu erwähnen ſich als eine Kühnheit herausgenommen, aber es nicht überſetzt hat. Trotz dem allen kann man doch eine Seele im Leib haben, man ſollte es nicht denken, aber es iſt doch wahr.

Den nächſten Brief an Wilhelm, wenn ich weiß, wie es mir hier gehen wird.

Wir ſind hier nur ſechs Stunden von der See, ich muß hin, ich muß hin mit aller Gewalt.

Auf den Brief gehört eine Antwort, hörſt Du!

121.

An Fouqué.

Narbonne den 17. November 1810

Mich quält namenloſe Sehnſucht nach Briefen von Euch, meine Lieben, und ſie bezwingt endlich meine Trägheit, daß ich ſelber die Feder ergreife, und an Dich, meinen Pellegrin, wiederum das Wort richte. — Laſſ' uns zuvörderſt eine Briefrechnung abſchließen. — Ich habe Dir in meiner vorigen Umgebung einen langen Brief über dieſelbe geſchrieben, — haſt Du ihn erhalten! — haſt Du ihn beantwortet! — So Du mir im September geſchrieben, iſt der Brief verloren gegangen, ich habe ſonſt noch welche bei meiner Ortsveränderung verloren, ich weiß es, — leider ſind hier die Briefpoſten beides nachläſſig und untreu, in dieſer Gegend beſonders das erſtere, und was das zweite betrifft, ſo hab' ich Grund argwöhniſch zu ſein und vorſichtig, da mir nicht unwahrſcheinlich geworden, daß aus Briefen Notizen über Perſonen gezogen werden, — hat Eduard einen langen Brief von mir, vom 10. October von hier aus geſchrieben, erhalten! — Ich ſollte ſchon Antwort darauf haben, und ich werde ungeduldig, — beſonders ſeine immer unſichere Geſundheit macht mich beſorgt. — Hier bin

ich am bedürftigsten, Worte der Freundschaft zu vernehmen, und wurde am wohlgefälligsten sie schlurfen und sie genießen; hier bin ich aber auch am durftigsten, am trägsten, welche zu geben. — Das Leben gibt mir nichts, gönnt mir aber ein großes, die mußigste, ungestörteste Ruhe. — Das Leben hat mich eine Zeit lang geschaukelt, ich habe manches gesehen, gefühlt, erfahren, nun hat mich die Fluth auf diesem Ufer einstweilen zurückgelassen, und bis etwa die Ebbe mich wieder wegspült, genieß' ich des Schlafes und der Träume. — Mangel an Talent fur die Welt, und Abneigung gegen dieselbe (wechselseitige Ursach und Wirkung, die sich steigern) sind mein Einsiedler-Beruf; ich habe keine Lust am Spiele der Welt, ich habe auch keinen Ort in ihr, ich bin nicht Herrscher nicht Diener, kein schaffender und schafflustiger Kunstler, — ein Gelehrter kann ich auch nicht sein. — Ich wollte nur wohlwollenden Gesinnungen leben, in die Stille und die Dunkelheit mich zurücke ziehen, und mit feinem Sinn für Natur und Kunst mein Leben zieren. — Bei anderen religiösen Begriffen, nach schmerzlicher Verzichtleistung, zu der ein guter Anfang gemacht, würd' ich wohl im Gebirge eine Klause bauen und Eremit werden. — Doch zurücke zu meinem hiesigen Lebenswandel! — Prosper*) ist ein junger angenehmer Mann, leicht zu leben, sanften Charakters, sinnvoll, unterrichtet, unparteiisch, hellen Blickes, und er kennt besonders die Geschichte dieser letzten Zeiten, und die Personen, die darinnen groß gewesen oder gebeißen, — er nährt, wie Viele, eine stille Verzweiflung. — „C'est une génération de poussière toujours prête à former de la fange." — Wir verleben selbander einige Stunden des Tages — nach seinem Zimmer sind meine Reisen; von meinem Bette nach der Ecke des Kamins meine Gange. — Es sind hier keine Störer der öffentlichen noch der Privat-Ruhe. — Meine Beschäftigungen sind, da die Uebersetzung, die ewige, brach liegt, bis mir Schlegel Manuscript oder Aushängebogen schickt, leichte

*) Der seitdem so berühmt gewordene Verante, aus dessen Hause der Brief geschrieben.

angenehme Lectüre, und ich will Dich zu mir ziehen, und manche der lieblichen Bücher mit Dir blättern. —

Der Schalk Rabelais lächelt immer auf meinem Tische, und ich manchmal mit ihm. Den hast Du nun doch gelesen, — sonst müßt' ich Dich wahrlich strenge züchtigen! Ferner hab' ich einen dicken Quartband erjagt und redlich durchgelesen, worin in alten (1620 — 30, viel älter geschrieben) Volksausgaben von Troyes, à l'enseigne du chapeau d'or couronné, die Romane Valentin et Orson, les fils Aimon, Mélusine, Huon de Bordeaux, Maugis d'Aigremont, zusammengebunden sind. — Der Anfang des Valentin et Orson ist ganz wie der des Octavians, der griechische Kaiser heißt aber Alexander, der Ohm ist ebenfalls Pepin. — Les fils Aimon sind nicht das deutsche Buch, und stehen dem nach an Kraft, der ganze herrliche Anfang fehlt; das Roß Bajart, wenn Karl es ertränken will, zerstampft unter dem Wasser die Steine, die man ihm angebunden hat, und entfleucht, es geht nach dem Ardennerwald, wo es noch lebt, wo man es bisweilen noch sieht, aber es flieht vor den Menschen und läßt sich nicht ankommen. — Das Wunderbare in der Melusine ist am ergreifendsten, und die Dichtung am geschlossensten. — Huon (Wieland's Oberon) ist am reichsten und buntesten, Maugis ist der Malegis, Reinhold's Vetter, er zwingt dem Teufel das Roß Bajart ab, und dann kommen Kriege gegen Karl und die Sarazenen. Es sind die noch ächten alten naiven Sagen, und man findet überall darin, was man eben schon überall gefunden hat, und findet es gerne wieder, so z. B. einen flüchtigen Auszug von Karls Jugend, wie Du sie besungen, — ich glaube, im ersten Capitel von Valentin et Orson. — Doch sind besonders die Sarazenenkriege eintönig, und dieselbe Farbe läßt Ein Buch für alle gelten. — Nur leichte, entfärbte Verbildungen, wo die Helden entmannt sind, gibt man jetzt dem Volke zu lesen, und ich habe sie aus Ueberdruß, nachdem ich drin geblickt, nicht lesen mögen. —

Ferner hab' ich les amours pastorales de Daphnis et Chloé in der lieblichen, gutmüthigen, naiven Uebersetzung von Amyot gelesen, und Du sollst auch das Buch lesen. —

die Farben hat die gebildete vornehme, anſpruchsvolle Sprache nicht mehr in ihrer Gewalt. — Ich leſe jetzt endlich — und Du ſollſt auch leſen — die Fabliaux et Contes des poëtes françois des XI—XV. siècles, publiés par Barbazan, 4 Bde., — Hülfe dazu: Glossaire de la langue romane par Roquefort, beides bei Crapelet 1808. Von der Hagen (den Du von mir grüßen ſollſt) hat es, oder Ihr ſollt es Euch von Perthes etwa kommen laſſen. In dieſer nicht zahlreichen, oft nicht glücklichen Auswahl ſollt Ihr ſchon einen unendlichen Theil unſerer Dichtungen in einer ihrer älteren europäiſchen Formen kennen lernen, ich ſage es nicht abſolut, denn vieles iſt aus dem noch älteren Latein überſetzt, wie z. B. der ganze Kranz le chastoiement d'un père à son fils, den Pierre Alfonse Anno 1106, wie er ſelbſt berichtet, bei den arabiſchen Dichtern und Philoſophen ſchöpfend, lateiniſch geſchrieben. — Es iſt eine ſehr leichte und angenehme Lecture, oft nur verführt das leichtfließende Silbenmaß die Dichter zu einer unſeligen Verboſität. Die Sprache iſt noch ganz ungebildet, hat weder Grammatik noch Orthographie, der Sinn, an den man ſich halten ſoll, gibt auch das Verſtändniß der Worte. Numerus, Caſus, Genus, Tempus, Form, thut zur Sache nichts, die Worte fallen aus einem unendlich reichen Schatze ganz zufällig gebogen hintereinander, und die naive Erzählung läuft unverdroſſen ihres Weges. Iert und iert, erent (erat, erit, erant) ſtehen friedlich bei étoit und sera, — jon, ge (je), — k, c, qu in den Conjunctionen, c, ch, c, s, ss, — a, ai, — nt, ns, n, wechſeln in den Worten ab, man muß nur dem Sinn und dem Ohr, und ſelten dem Gloſſar trauen. — Ich ſchreibe Dir nichts ab, weil Du ſelbſt leſen ſollſt. —

Für's Letzte, hab' ich nicht das Letzte gelaſſen, weil es mich auf ein Gebiet führen wird, wo ſich in uns, mein Freund, Gefühle anderer Art erregen werden, und wo das kindliche Lallen jener Muſen unhörbar wird, hier in der Vendée, unter den unendlichen Trümmern, die noch der Stolz dieſer verwüſteten Erde ſind, hab' ich mémoires manuscrits über den herrlichen Krieg geleſen, — da zeigen ſich noch reine Motive, große

Handlungen, ja von beiden Seiten, und große Charaktere. Man muß auch dieses Land ſehen, um zu begreifen, wie das Volk dieſer Ebenen ein wahres Bergvolk ſein kann. — Die Thaten ſind enorm, der Sinn kindlich, Selbſtbewußtſein und Selbſtzutrauen erwachſen nur aus den Thaten. Die Bauern fordern die Edlen auf, ſie anzuführen, und die Edlen wiederum erwählen zu ihrem General einen Bauer, — Bauern ſchlagen die zahlreichen Armeen der Republik von den talentvollſten Generalen angeführt, in unzähligen Schlachten und Gefechten, ſchlagen ſie nicht nur hinter ihren Hecken, ſondern auch auf dem rechten Loire-Ufer mit ihren Weibern flüchtig, auf fremdem Boden und in der Ebene, in zahlreichen geordneten Schlachten und Treffen. Keine fremde Hülfe, keine Ausländer, keine Politik, keine unreine Mittel, keine unreine Motive. — Es iſt noch eine herrliche Regung der Kraft, und nur ganz zuletzt, nachdem die Heroen gefallen, werden Spuren der kleinlichen Leidenſchaft ſichtbar. — Wer die Menſchen der Städte kennt, muß die Geſchichte Lügen ſtrafen, und ſagen, das ſind Mähren aus einer andern Zeit, — nur noch in dieſen Hecken erzählt man ſich, wie es damals geweſen, und ſagt wohl und gern, wer gut und wer beſſer geweſen, es iſt vorbei. —

Soviel hab' ich die Nacht geſchrieben, und da heute früh Poſttag iſt, und ein Brief von mir, den ich nicht abgeſchickt, mich zu Hauſe quält, und gewöhnlich zuletzt ſein Ende in's Feuer nimmt, will ich nur wenige Worte hinzufügen, und alles abgehen laſſen. — Ich will Dir noch ſehr einſchärfen, daß Du an mich ſchreiben ſollſt; ich hab' Euch in Eurem Norden einen guten Theil meines Herzens zurücke gelaſſen, und ich werde Euch wohl nach manchen Irrſalen wiederfinden. — Dies Blatt ſoll Grüße an mein Land und an alle meine Freunde bringen, an Eduard und den kleinen Wilhelm beſonders. — Dich, Freund, ſeh' ich immer gemächlich trage nach innen und oben gekehrt von Rennhauſen aus in das Fabelland wandeln und, ein fromm und heitres Kind, ſelbſtgefällig Deine Freunde mit reichen Dichtungen erfreuen. — Du lebſt ſo wenig in der Welt, ich weiß nicht, von wannen Dir die Offenbarungen werden.

— Vieles steht doch in Büchern gar nicht, oder doch nur für den, der das Analogon im Leben angetroffen. — Begehrt denn nie der Dichter in Dir mit Natur und Menschen, von denen er singt, in mehrfachen Berührungen vertraut zu werden, um ihnen andere Seiten, andere Beleuchtungen abzugewinnen? — Aus manchem, was ich die Zeit über gesehen und erlebt, könnt' ich wohl Farben zusammentragen, wenn ich anders nur Künstler wäre, und zu manchem hab' ich gesagt: wär nur mein Pellegrin da! Das sagt' ich noch jüngst am Ufer πολυ-φλοίσβοιο θαλάσσης, wie ich jüngst von hieraus hinritt. — Was dichtest denn Du itzt? — wir haben ja die große Mauer um uns gezogen, und keine Worte dürfen hinüber, aus Furcht es könnten sich etwa Gedanken darin verstecken! — Was mir Hitzig geschickt, liegt noch an der Gränze, und der wackere Grane kann nicht über den Rhein wie über Wafurloga, — freilich, lieber Bruder, ist auch hier nicht Sigurdrifa. — Wird Dein Waldemar gedruckt? Hast Du da einmal Dich dem Brettergerüste der Bühne anzupassen gesucht? und, hast Du es nicht, warum hast Du es nicht? Es wäre, mir däucht, wohl die Gelegenheit gewesen, es zu versuchen. — Kann man ohne dem auch ein Dichter sein, so kann man es ohne dem doch nicht für's Volk sein, es ist der einzige Weg popular zu werden, und es ist selbst für die Bessern das höchste Ziel. — Haben Alle, von Aeschylos bis auf Shakespeare, für die Vorstellung gedichtet, müßtest Du Dich schämen ein Gleiches zu thun? — Ich will Dir wohl sagen, daß ich hier Schlegel'n aus dem Munde spreche, dessen Aerger und Unwillen gegen die Schlegelianer itzt auf's höchste und zum Theile deßhalb gestiegen, — dem Thränenreich ist er, zum Beispiel, so abhold, wie man nur seinem guten Freunde sein kann, und ich muß lachen, daß er doch seinen Namen, mag wollen oder nicht, zu dem Unfug hergeben muß, und daß alle die Bankerte unter seinem Namen getauft werden. —

Nun Gott mit Dir, mein vielliebser Freund! Ich wollte Deiner Frau schreiben, sag' ihr, ich wolle es noch, — und wünschte wohl, ich könnte für alle Schuld ihr die Füße küssen.

Ich habe bei meinen Irrſalen an Blumen und Melonen nicht denken können — und hier wächſt nichts als ſtechender ajonc, hoſt, genêt, Haide- und Farrenkraut, und alle Dornenſträucher der hohen Hecken, die dieſe wilden Gewächſe einfaſſen. — Vor Neujahr geh' ich vermuthlich nach Paris mit meinem Präfect. — Ich wollte auch an Wilhelm ſchreiben, verſpreche ihm den erſten Brief von mir. — Leb wohl, lebt Alle wohl, und vergeßt nicht meiner! —

Nach Marot.

Ich bin nicht mehr, was ſonſt ich war,
Die Zeit hat wider mich geſchworen,
Es hat mein Lenz, mein Sommer gar
Zum Fenſter ſich hinaus verloren.

Zum Herren hatt' ich Dich erkoren,
Amor, und kannte nur Dein Joch!
Ach, wärt' ich noch Einmal geboren,
Wie dient' ich Dir viel beſſer noch!

122.

An Roſa Maria.

Napoleon Anfang December 1810.

Liebe Roſa, viel theure Freundin! Bei Ihren klaren, tugendigen freundlichen Worten waren in mir alte Zeiten mit ihren Gedanken und Erinnerungen wach, ich war ſeltſam bewegt, und ich weiß nicht, wie ich meine Worte zu einer gehaltenen Rede fügen ſoll, um Ihnen in dem Tone zu antworten, den Ihr Brief gebeut. Vor ſolchem Spiegel ſeh' ich mich ſchwankend, willenlos, zerriſſen, ohne Maß und Halt wie ohne Kraft, und in ſolchem düſtern chaotiſchen Bild verlier' ich ſelbſt das wenige Gute, das in mir ſein mag. Es iſt keine Einheit in meinem Leben, ich faſſe keinen Plan, ich thue nichts, ich warte, daß es werde, es wird immer nichts. Und dennoch bang' ich nicht ganz frei, ich ziehe manchen Anker nach, doch auf den

Sande will keiner faſſen. Alſo laß ich mich leben, alſo muß ich mich noch eine Zeit leben laſſen, und möge mich etwa der künftige Herbſt wieder nach Deutſchland zurücke führen, mög' ich Hamburg wiederſehn, ich wurde Ihnen nichts von meinen Irrſalen verheimlichen. Ich wünſche Ihnen Glück, theuere Freundin, zu dem weiſen, beſcheidenes Glück verheißenden Plane, den Sie jetzt ausführen*); ich wollte, Sie hätten ſich früher ihn auszuführen angeſchickt, ich wollte vieles, aber was ich doch nicht will, iſt, über Vergangenes alſo müßig zurücke klagen, denn ich verehre ſtill die Nothwendigkeit, und ſie hat an der Vergangenheit ihr unbeſtrittenes Erbrecht ausgeübt. Die Aufgabe iſt, aus dem Jetzt die Zukunft zu geſtalten, und es iſt die Kunſt, die ich nicht beſitze. Ich laſſe das Schickſal durch ſeinen Diener, den Zufall, walten.

Ich bitte Sie mit freundlichem Gruße Fanny von mir zu danken, daß ſie Ihnen behülflich iſt, Gott gebe ſeinen Segen, fahren Sie wohl bei Ihrem Unternehmen, und vergeſſen Sie meiner nicht, denn ich möchte Sie einmal unverſehens beſuchen, und Sie müſſen den alten unveränderten Freund wieder erkennen. —

Der Gedanke, uns in dem Almanache (von Kerner) wieder zu finden, hat mir äuſerſt wohlgefallen. Ich danke Ihnen für die freundliche Einladung, und ſo Gott hilft, ſo werde ich mich mit ein Paar Liedern einfinden. Ich habe aber keine Abſchriften bei der Hand, oder weiß nicht, ob nicht ſchon von Andern darüber dispenirt worden. Ich ſchreibe deßhalb, und werde entweder Ihnen, oder direct nach Heidelberg, wo jetzt die Frau von Chezy iſt, was ich werde können, einſenden; vielleicht bitt' ich dieſe auch, ein Liedlein dazu zu geben. — Iſt Fouqué nicht eingeladen worden? ich wünſchte wohl, er erſchiene zu dieſem Feſte, und ich weiß, er iſt immer gern bereit. — Ich, liebe Roſa, ich dichte nicht mehr; wächſt mir nicht einmal ein Lied aus dem Leben ſelbſt, ſo find' ich gar keine

*) Die Begründung einer Erziehungsanſtalt.

Worte. Ich versuchte die Tage etwas aus dem Altfranzösischen zu übersetzen, was ich Ihnen gerne mitgeschickt hätte, und es war mir ganz und gar unmöglich. — Ich habe Uhland selbst in Paris kennen gelernt, und eine ansehnliche Sammlung seiner Gedichte gelesen; darunter auch das Schifflein. Ich kann wohl sagen, daß mich nach Goethe kein Dichter so angeregt hat. Es gibt sehr vortreffliche Gedichte, die, möcht' ich sagen, jeder schreibt und keiner liest, gar schöne Sonette, und was dergleichen mehr ist, andere wiederum, die keiner schreibt und jeder liest, und von dieser letzten Gattung sind die Uhlandischen; die Form darin ist wegen der Poesie da, wie an den andern die Poesie wegen der Form. Uhland selbst ist unanscheinlich, und man möchte nicht diese goldne Ader hinter ihm suchen. Kennen Sie der Knab vom Berg, der Lauf der Welt, den kleinen Roland? Das Schifflein war mir eben nicht sein liebstes Lied. — Ich danke Ihnen sehr, theuere Freundin, für die Nachrichten, die Sie mir von den Freunden und Befreundeten ertheilen. Ich bitte Sie auch wiederum Grüße zu bestellen, Fanny, Lüders, Kerner, Gurlitt. Hamburg ist mir in ungetrübtem, reinem, schönem Angedenken. Ich habe überall der bösen Tage unter den guten viel erlebt, in Hamburg bei Ihnen, Rosa, heitre und schöne Tage allein, auch heimsuchet meine Sehnsucht gerne diese Stätte. — Mir fallt ein, daß ich erfahren habe, ein Pack Lieder aus dem Fortunatus von mir seien für das Vaterländische Magazin bestimmt worden? — —

Ich werde vermuthlich gegen Neujahr nach Paris mit meinem Präfect (Herr von Barante) reisen. Ich habe Ihnen wohl noch nichts von ihm gesagt? Er ist ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, von richtigen, feinen ausgebreiteten Ideen, sanft von Charakter und Gemüth, es läßt sich angenehm und leicht mit ihm leben. Er ist, wie Viele, im Herzen unbefriedigt und nicht glücklich. Ich bin bei ihm als sein Freund allein, in keinem bestimmten und festen Verhältniß, ich lebe nur mit ihm, und auf dem freundschaftlichsten und gleichsten Fuße, als nur möglich ist. Sonst ist es hier, Gott sei Dank, wie in

der Wüſte, und Niemand ſtört die Ruhe und Muße, die ich in meinem eleganten Zimmer genieße. Ich leſe manches franzöſiſche Buch, was mir neu iſt, und habe beſonders meine Luſt am altfranzöſiſchen Volksroman und an den Fabliaux des 10—15. Jahrhunderts gehabt. Ich habe dieſe ſehr leicht und ganz fertig leſen gelernt, und die vier Bände mit großem Genuſſe geleſen. Leben Sie recht wohl, theuere Freundin, und laſſen Sie mich es manchmal hören. Empfehlen Sie mich, ich bitte Sie, Ihrer Frau Mutter.

123.

An Wilhelm Neumann in Berlin.

Napoleon Ende 1810.

Ich kann es nicht länger ertragen, daß Ihr ſo lange ohne Briefe mich laßt! — Was treibt Ihr, was macht Ihr denn! ſchrie ich ſo in das Grab, ſo würde es doch dumpfe Töne heraufſenden und nachhallen! — und ſo ſchweigt ihr Freunde. — Du der Unſchuldigſte, lieber Wilhelm, mußt es mir entgelten, und an Dich zunächſt richte ich die Stimme meines Unmuths. — Ich bin wahrlich um Eduard ſehr in Sorgen! — der müßte mir geantwortet haben, und von Fouqué könnte ich auch ſchon Antwort haben. — Rege auf, was noch lebt, und mache, daß ich mich wieder mit Euch im Worte doch freue. Schreibt mir nach Paris, ich werde wohl noch dieſen Winter hinreiſen, oder eine Veränderung ſteht mir doch bevor und von da aus fliegen mir die Blätter nach. Lieber, mein Leben, meine Hoffnungen, meine Zukunft, alles iſt mir ſo geſtaltlos, daß viele Worte oder gar keine darüber zu verlieren, wohl auf eins hinausläuft und ein gleichklares Bild davon gibt, — das zweite muß ich billig als eine ſehr in Faulheit verſunkene Creatur erwählen — indeß auch hier die überflüſſigen Worte! — Der einzige Pulsſchlag des hieſigen Lebens iſt die zweitägige ein- und ausreiſende Poſt — und mir bringt er kein Blut zu, ſintemal keiner mir wieder ſchreibt, — und ich verblute mich (vertinte mich) alſo

erbärmlich auf meinem ſtillen Kämmerlein, wo mich nichts ſtört und wo ich wie der Winterbär die Pfote ſauge und ſchlafe. — W. iſt ein einſichtsreicher, wackerer, zarter Mann, unbefriedigten Herzens ſtill trauernd. Wir müden uns mit Schachſpielen ab, er läßt mich manches geſunde Urtheil hören, und ſo leiern ſich die Tage ab. Indeß auch uns ſcheint der Wechſel der irdiſchen Dinge aufſuchen zu wollen, und tritt er wirklich in den Privatſtand zurück, ſo wird der privatiſirende Gelehrte den zweiten als Anhängſel nicht lange am Halſe fortſchleppen können. Nota bene: alſo möchteſt Du wohl, wärſt Du hieher gekommen, ungeſuchte Abenteuer aufgefunden haben. Es kommt vielleicht anders — es kommt vielleicht auch ſo, daß ich Dir Vorſchläge thun kann — mir genug. Auf jeden Fall (den ausgenommen, wo es nicht alſo geſchehen könnte, oder auch bloß nicht geſchehe) werd' ich die Frau von Stael vor dem Frühjahr beſuchen, von da aus möcht' ich vielleicht nach Norddeutſchland wieder hinauf ſpazieren — kann kommen, kann vielleicht auch nicht kommen, wär' es auch nur darum, daß deficiente pecu — deficit omne, nia. Ich hätte warten können, Dir über meine nächſten Gänge etwas Beſtimmtes ſagen zu können, wartet man aber auf etwas los, ſo weicht's einem immer weg, und dann geſchieht immer nichts, vielleicht gehe ich auch zu Lafoye, wenn mir ſonſt nichts näheres an's Herz und in den Beutel gelegt wird — der grämt und quält ſich ganz erbärmlich zu Hauſe. — — Mein lieber Guter — der Schreibſtoff, wie Du ſiehſt, geht mir bald aus, wann ich von mir ſelber reden will. Die Welt iſt mir jetzt ſo grau, das Herz ſo kalt — es möcht' kein Hund länger ſo leben. Um Luſt dem Leben abzugewinnen, muß man wirklich Kaiſer, Künſtler, verliebt oder gar blödſinnig ſein — und um noch dazu glücklich zu ſein, muß man eben Glück haben, ſonſt muß ein armer Schuft das Leben über ſich ergehen laſſen, daß man ſich erbarmen möchte. — Jetzt fühl' ich wohl den Raum, den die Religion im Leben einnimmt, den nämlich, uns daraus, als dem ekeln Schlamme, das es iſt, in das Jenſeits hinüber zu führen. — — Täuſchungs- ohne bin ich aber ſittlicher als reli

giös. — Und so bleib' ich doch immer hier mit den Füßen. Ich weiß auch so was Musik ist. — Ich trage Dir auf mir eine ausführliche Zeitung von der ganzen Freundschaft zu schicken, wie ich Dir andrerseits auftrage, mich bei der ganzen Freundschaft in regem Angedenken und reger Liebe zu erhalten. Sage aber Hitzig, ich hätte ihm schon wieder geschrieben, wenn ich Nachrichten von ihm erhalten hätte; so weiß ich wahrlich nicht, was ich denken soll. *Ὀργῆς νοσούσης ἰατροὶ εἰσιν λόγοι.* Aerzte sind aber auch sehr gefährliche Leute und so birkt man zwischen Arzt und Krankheit, da selbst der Fläche kleine Nothdurft fehlt. Alles führt auf den philosophischen Spruch zurück dans ce siècle de lumière, de talent et de vertus, heureux qui ne parle guère, et qui n'en pense pas plus. — Was sagt Ihr bei Euch zu dem neusten in den Druck gegebenen! — Mein armes Hamburg, das wälzet sich auch gar fürchterlich nah, und ich sehe schon alle Eure Mäuse in der Patrioten-Falle gefangen (la langue m'a fourchée stände hier im Rabelais) — nun, nun, Gott besser's! Ich hatte eine große Vorliebe für Hamburg — Eure Stadt aber (die übrigens doch die meine ist), Euren Staat und die ganze Schöpfung Friedrichs, sie gliche denen des Maugis d'Aigremont und theilt billig gleiches Schicksal mit ihnen — es heißt immer il joua de son art et fit apparaitre etc. Dann gleich darauf l'enchantement faillit. Laß das ja Niemanden sehen — (sie verkauften für sechs Thaler mein Fell dem Kürschner, und ich brauch' es noch) Niemanden sag' ich, als denen, die des Fluchens Geheimniß verstehen. Jurons, Monseigneur, ça soulage. Wißt Ihr was von Harscher? Grüße mir Fouqué, die Herrin, die Schöndörfer; kurz grüße und liebe für mich, und Gott führe uns wieder zusammen! Hat sich Varnhagen bei Euch nicht erscheinungsweise gezeigt! —

134.

An Fouqué.

Napoleon den 14. Januar 1811.

Ich würde ſchlecht meinen Groll verhalten und muß ihm gleich Luft machen, doch, lieber Freund, kommſt Du noch diesmal ſehr gut weg, indem ich mich eben und zuerſt gegen Eduard entladen habe. — Warum ſchreibſt Du — warum ſchreibt Ihr mir nicht — — ehmals — Du weißt es — ich ließ die Stiefel anſpannen, und fuhr in wenigen Stunden zu Dir, — ich durfte ſagen: Das mündliche Wort iſt beſſer, itzt ſchreib' ich — und . . . . . ihr ſchreibt nicht, ſchreibt nicht einmal, und nicht einmal Du, dem das Schreiben an die Hand gewachſen iſt, wie mir nicht die Zunge im Munde. — Lieber Freund, ich muß davon abbrechen, denn ich würde aus lauter Klagen zu keinem andern Wort kommen, — ob ich gleich itzt auch an Worten ſehr arm bin, — ich bin, weiß Gott, ein armes Creatur! — Ich weiß durch die dritte Hand, daß Du vor kurzem noch lebteſt, — um Eduard bin ich ſehr — recht ſehr bekümmert, ich habe ihm zwar geſchrieben, aber ich weiß nicht, ob er wohl meinen Brief erhält, ich ſchicke Dir ihn, und verbrenne ihn, wenn ich den beſten Freund verloren habe. — Ja, mein lieber Freund, nur düſtre Worte, nur düſtre Bilder kann ich Dir zum Beſten geben, — vielleicht hängt es mit ab vom düſtern Wetter, das heut wie hier immer waltet, sur les humides bords du royaume de la Vendée. Ich dürfte nur bei Sonnenſchein Briefe ſchreiben, und dazu käm' ich hier nie. — Ob Gemüth und Seele feſt ſind, behauptet in Heiterkeit und Schwermuth doch die äußere Umgebung ihre Rechte. — Ferner, da ich hier mit Menſchen nichts habe, hab' ich nur mit der Natur Gemeinſchaft, dies iſt mit dieſen unholden feuchten Stürmen, die ich von meinem Kamin ſchauerlich pfeifen höre, und von meinem Fenſter über die entlaubte bewachſene Ebene die unendlichen Regengüſſe ergießen ſehe, — und keine Briefe! — Certe

I' sono al terzo cerchio della piova
Eterna, maledetta, fredda, e greve:
Regola e qualità mai non l' è nova
Grandine grossa, e acqua tinta, e neve,
Per l' aer tenebroso si riversa;
Puote la terra che questo riceve.
(Dante. Infern. VI.)

Bin doch kein Schlemmer geweſen! Bin doch wie ein Schlemmer verdammt, denn ohne Spaß, ja im bittern Ernſt, der ganze Spaß des Lebens iſt mir ſehr verekelt, — dünkt mich ſehr abgeſchmackt, ſehr platt. —

Ich arbeite immer noch an der Ueberſetzung von Schlegel — es will kein Ende nehmen — aus lauter Ungeduld iſt ſchon unſer Buchhändler bankerott geworden — wir haben die Papiere. Wenn man ſie druckte, würde man doch mehr Zibibuſſe daraus bekommen, als ſo. — I nu, Gott beſſer's, — ich quäle mich genug damit, und iſt doch gut, wahrhaftiger Gott, daß ich mich mit etwas quälen kann, ſonſt quält' ich mich um nichts, und das iſt die ſchlimmere Weiſe, ich quälte mich dann ganz gewiß zu Tod, und es wäre ſchad für den hoffnungsvollen Jungling! — Wie lange es ſo dauert, weiß ich nicht, wie lange es überhaupt dauert, noch weniger. — Du biſt zu beneiden — Du dichteſt und ſchöpfeſt, durch Freud und Leid, wie Du ein kleiner Gott es Dir ſelber erſchaffſt. —

A propos. ich ſoll Dir von der Ehezy ſagen, was ich Dir lieber abſchreiben will: wart, daß ich den Brief wieder aufſuche: — „Der Sigurd hat mich recht erfreut, ich will nichts Schöneres darüber ſagen, was ſollen die Formen? Der Mann ſteht doch, iſt zugleich allgenießbar wie Göthe." — Sie ſieht izt den Guſtav von Rochow, und Du wirſt vielleicht ſchon mehr durch ihn erfahren haben. —

Ich armer Schelm bin hier wie verrathen und verkauft, und keine Chriſtenſeele bekümmert ſich weiter um mich. Ich weiß auch nicht ein Wort mehr von Eurer Literatur. — Von Schlegel hab' ich wegen unſerer Angelegenheiten ſpärliche Briefe, auch wohl einige andre von ſeiner Freundin. —

Leb wohl, mein Guter, mein viel Lieber, vergiß nicht ganz

mein, gib Nachricht von mir den Freunden, und von den Freunden mir, — ſchließ die Kette, darin iſt der Lieutenant-Doctor doch muſterhaft geweſen, — auch von ihm keine Briefe. — Möge die ſchöne Serena mir nicht unhold ſein, und der Baum in Eurem Garten nicht der einzige Mann ſein unter Euch, der noch meines Namens ſich erinnere und ihn bisweilen nenne. Empfehle mich Herrn von Brieſt, ich ſpielte weiß Gott lieber Schach mit ihm als mit Barante, empfehle mich Allen, und laſſe unſere Braut und durch ſie ihre alten Wirthe die Pionnier's grüßen. Χαιρε ἀδελφε.

Napoléon à la préfecture. — (Paris: Rue des mauvais garçons Nr. 9). —

125.

An Hitzig.

Napoleon den 6. Februar 1811.

Schelte verdienſt Du, Freund, aber wahrhaftig ich kann nicht daran denken, Dich auszuſchelten. Ich bin zu glücklich und froh mit dieſem Reichthum von Freundſchaft, und fühle mich zu leicht gerettet aus jenem Abgrund von zehrendem Gramе, darin ich noch geſtern am eigenen Herzen wühlte. Ich will mich mein freuen und Du ſollſt mich bloß heiter ſcherzen ſehen, anſtatt zu rechten. Alſo wollteſt Du mich quälen bis ich ſchriebe, und mit Nichtſchreiben mich zu ſchreiben zwingen. Einen ſolchen Brief hab' ich wohl von meinem Ende erwartet, aber in der That, wie die umgekehrten Kirſchen der polniſchen Juden „nur drei Monate früher" — kurz er iſt da der Brief und ich will mich damit und mit Dir und mit Euch freuen. — Wovon ich reden will, heiſcht wieder Ernſt. Du haſt nun meine letzten Zeilen erhalten und weißt den Ausgang. Aber wie Du wohl bemerkſt, es iſt böſe, ſolche Sachen halb zu ſagen, und ich bin Dir und mir ſchuldig geworden, Dir volles Licht zu geben, wo ich nur Töne anklingen ließ. Ich nehme alles ſehr ſchwer, ſehr ernſt, beſonders gegen mich ſelber, ich

finde mich leicht verpflichtet, und dann auch unbegränzt; den möglichſten Grad der Reinheit überall zu erzeugen, wobei ich mit bin, iſt wohl das Hauptgeſetz meines Weſens. — Ich bin jetzt wieder in die alte öde Lage verfallen, worin Du mir ſo weiſe riethſt: Thue irgend einen dummen Streich, damit Du darauf aus leben müſſeſt, ihn wieder gut zu machen. — Wenn das Hazardſpiel des Lebens aus lauter Nieten beſteht, wen reute nicht der Einſatz! Ich ſpiele es auch nur mit Zerſtreuung und Ekel; ich ſage Euch, — verrucht genug, — daß einer glücklich oder unglücklich ſei, was hat's weiter auf ſich, und fällt der Vorhang, iſt doch die Komödie gleich aus, was auch das Stück geweſen. Ich ſage ferner, gilt's nur mich, wer kann mir ſolche Worte verargen. Daß ich keine Briefe von Euch hatte, hatte mich ganz unglücklich gemacht, ich dachte ſchon: o je! o je! vergeſſen iſt das Steckenpferd! Nun höre wieder, was geſchieht, und gib auch guten Rath. — Ich kann binnen fünf Wochen Antwort haben, und ich will ſie erwarten. Die Univerſität ſucht mich wieder auf, meine Profeſſorſtelle wartet meiner in Napoleonville. Ich ſoll Griechiſch und Lateiniſch lehren. Erſtlich habe ich mein Griechiſch faſt ganz vergeſſen, und habe zweitens Lateiniſch, Gott beſſers, nie gewußt, was doch die Leute wohl können. Der ſtille Vorwurf meiner Unzulänglichkeit drückt mich ganz zu Boden; andererſeits ich ſoll mich da in verhaßte Pflichten geben, meine jungen Jahre verbudeln in dieſer öden Fremde — auf alles Glück Verzicht leiſten. Wofur? etwa mir ein Haus zu bauen? Sechs Fuß Erde ſind überall bei meiner Leiche genug, und ſoll ich leben, muß ich auch Luft und Hoffnung haben. Hier ſind' ich keine Gefährtin nach meinem Herzen, und das iſt auch nicht das Haus, wo ich ſie heimführen möchte. — Wäre ich reich, wie wurd' ich leben! — mir und meinem Herzen frei bis mich das Herz bände! — bin ich nicht reich, kann ich nicht den Stab in der Hand die Erde durchmeſſen und eben ſo gut wo nicht ſo raſch zu Euch kommen, als mit ſechs Poſtpferden vor meiner Chaiſe? Dies alſo mein Rath — im Frühjahr nach Genf zu der Stael, die nach mir begehrt, und nach der ich ſehr begehre. — — Die alten

Riesen der Erde, die hohen Alpen besucht, hinab in das goldene Italien den Blick geworfen, und so — dann nach Deutschland, zuerst nach Hamburg, wo Rosa Maria ein Erziehungs-Institut errichtet hat und zum Frühjahr antritt, und dann zuletzt, mein guter Ede, in Deine und Fouque's Umarmung; so leben hab' ich so, Du gibst mir auch wohl zuletzt ein Geschäft in Deinem Papier-Gedanken- und Poesie-Handel. — Ich kann aber auch bis an mein seliges Ende ein Student bleiben. — Der Weg, den ich da sage, ist lang und geht über wichtige Punkte. Die Zufälle des Wegs wollen wir auch mit ansehen. Sagte doch der selige Fortunat:

Ich werde gehn in fremde Land', es ist
Des Glückes in der Welt noch viel, ich hoffe
Zu Gott, es wird mir sein auch noch ein Theil.

Also träumt' ich. — Harscher ist vielleicht bei Euch, denke es bei Dir allein, und dann denke es wieder mit ihm durch und schreibe, — mich ergreift namenloses Grauen, wenn ich Napoleonville denke; hätte die Sonne geschienen, hätte nicht der ewige Schlegel auf meinem Tische gelegen, ich wäre im Stande gewesen, zur Antwort auf Eure Briefe die Stiefel zu schmieren, und ich hatte bald zu Euch gesagt: „bonjour, bonjour, bonjour, ich bin der Hanswurst!" Ihr habt recht, daß Ihr mich liebt, denn bei Gott, ich liebe auch Euch. Das ist ja mein ganzes Leben, Ede. Ich liebe meine Geschwister sehr und treu, und sie mich, aber sie haben ihre Häuser gebaut und umzaunt und ich kann ihnen nichts geben, kann von ihnen nichts empfangen als eine mäßige Freundschaft. Wir sprechen auch andere Sprachen. — Die Tage wollt' ich einmal gern wissen, was ich von mir und der Welt und Gott und sonst dergleichen dachte und glaubte — da erfand ich denn, daß ich eigentlich von alle dem nichts Bestimmtes dachte und glaubte — und mich bloß an dem Faden einer ziemlich strengen Moral hielt — daran merkt' ich schon, daß ich nicht katholisch sei, und schloß, ob mit Recht, weiß ich nicht, was ich übrigens schon vermuthete, daß ich wohl ein Protestant sein müßte. — Ich kann auch nur im protestantischen Deutschland gedeihen. —

Bieder, treu, wie ich's in der Art habe zu ſein, ſchweb' ich hier, mir unerträglich, zwiſchen gleich verhaßter Heuchelei und Freigeiſterei; ſoll ich Partie nehmen? — ich bin oft in mir ſehr zerknirſcht, und nichts will anſchlagen:

Nel mezzo del cammin di nostra vita
Mi ritrovai per una selva oscura
Che la diritta via era smarrita.

Ich leſe abwechſelnd Deinen Brief, und ſchreibe an meinem. Nun iſt es Zeit, daß ich an einige Erörterungen komme. Zuvorderſt danke ich Dir herzlich u. ſ. w. Wir haben hier vor kurzem die Verſammlung des Wahlcollegii des Departements gehabt. Das Geſchäft iſt, Candidaten zum geſetzgebenden Corps zu ernennen. Es iſt eine Schande, wie das zugeht, die Parteiungen um die verſchiedenen Weiſen der Niederträchtigkeit, lediglich fur das ſchlechte Geld des Gehaltes. — Alles Element der jetzt im Zaum gehaltenen Volksumwälzungen iſt noch da, nämlich Neid. Das Volk iſt überall nichts (ausgenommen etwa in dem herrlichen Kriege, der dieſe Provinz*) mit dem Blute von zwei Millionen Tapfern befeuchtete.) Hier kommt es gar nicht vor, und in großen Begebenheiten iſt es ſchlechthin nur Mittel und Inſtrument, das Hauptelement iſt Neid — die Bürgerlichen gegen die Edeln, vice versa; und wiederum die ſchwächern Edeln unter ſich. — Was die Revolution betrifft, ſo iſt ſie wirklich gegen die Freiheit gerichtet worden, nämlich gegen die Privilegien, die die Bollwerke der Deſpotie ſind. — Dieſe Bollwerke ſind geſtürzt worden, dann unmittelbar darauf das Haupt. Neid iſt immer der Hebel geweſen, und der untere hat ihn immer an den obern, und dieſer wieder an den oberſten angewandt, und ſo iſt alles zuſammengeſtürzt, dann hat alles gewühlt in einander, jeder nur um für ſich hinauf zu kommen, und das hat ſeine Zeit gedauert, einer iſt mitten in dieſen Koth getreten, und hat aufrecht zu ſtehen vermocht, — wo ſind nun die Bollwerke gegen ihn? nur Verjährung kann ſie ſichern — vermißt man ſie etwa? — nein, — warum — eben

*) Die Vendée

noch der Neid. — Sie sagen, so geht's mir, aber auch dem nicht besser. — So frißt Ugolino noch in dem Eise Caina's, an dem Schopfe Ruggieris. — Weh, weh dem Geschlechte, und Abscheu! — Kann man wohl mit diesem Staube ein Gebäude aufführen! — Laß regnen und es ist Koth. Dazu taugt's. — — Einzelne Maikäfer von Thoren summten wohl hin und her, und wußten vom hellen lichten Tage nichts; die schwachen possierlichen Thierlein sollen ja hübsch im Düstern bleiben, sei's auch nur von wegen der Schwalben. — Du siehst, daß ich wohl nicht immer also gedacht. Leider, leider gesunden Blick hat, der mich gelehrt, und gesehen hab' ich noch manches. — Ich möchte das auch für Fouqué geschrieben haben. — Lebe wohl, mein viel Lieber! — dies kann doch für einen Brief gelten. Beherzige und schreib — so viel Zeug begehr' ich nicht, aber schreib. Vielleicht setz' ich noch morgen ein Wort für Fouqué und für Harscher auf. Die Tage hab' ich ein Blättchen für den letzten an seinen Bruder in Paris geschickt, ich habe aber noch keine Nachricht vom Empfang. — Ich umarme ihn sehr und von ganzer Seele, alles allgemeine thue ihm mit; ich möchte vor ihm wenige Geheimnisse haben, aber Abgeschlossenes der Art ist seiner Natur nach stumm, und übrigens empfängt man vieles nicht aus der dritten Hand.

Χαιρε ἀδελφε.

126.

An Rosa Maria.

Napoleon den 24 Februar 1811.

Sie haben mir seit langer Zeit keine Nachrichten von sich gegeben, theure Rosa, und ich Ihnen nicht von den meinen. Ich erwartete gerne irgend einen Ruhepunkt des Lebens, um sprechen zu können: hier steh' ich, aber der seichte Strom fließt so anhaltend unmerklich fort, so träg und verdeckt, daß man nicht Stand fassen und nicht Aussicht gewinnen kann. Man mühet seine arme Seele vergebens ab, — ein Brief bezeichnet

dauerhaft einen Augenblick, und kein Augenblick hat Dauer. Mein letzter Brief war wohl sehr wüst; dieser wird wenigstens noch sehr trübe sein. Die Zweige sterben allmählig ab, und neue sprießen nicht üppig wie die alten waren; man betrauert den wohlempfundenen Verlust, und man weiß von keinem ersetzenden Erwerb; oder aber man lernt ihn erst schätzen, bei den Schmerzen des erneuten Verlustes. Ich werde mehr und mehr nach Deutschland gezogen, mich drückt mehr und mehr die Luft, die ich athme; doch tapp' ich im Finstern umher, und lasse bald die Zügel schießen, aus Unmuth die ganze Lenkung dem Zufall überlassend.

Wie geht's Ihnen, Liebe? Vielen und finstern Kummer hat mir die letzte politische Veränderung, die Ihre Stadt getroffen hat, verursacht. Was frommen Worte da? der Schmerz ist tief. Mit ihrer Existenz, mit ihrem Wohlstand, wird auch wohl Ihre eigene Wohlfahrt gefährdet worden sein? Liebe Freundin, ich begehre von Ihnen Kunde, die ich zu vernehmen fürchte. Was macht auch Karl, der es auf dieser Erde zu einer so schönen Beweglichkeit gebracht hat? — Sie wissen, daß meine beständige Adresse in Frankreich: Paris, rue des mauvais garçons ist. Es verzögert die Briefe nur um einen Post-Tag.

Ich weiß nicht, ob meinem Wunsche nachgelebt worden ist, betreffend die Einsendung einiger meiner Lieder für den Almanach von Kerner. Ich schicke Ihnen, was ich nur unter der Hand finde, nicht zur unbedingten Aufnahme, sondern zur Prüfung, — werfen Sie's ins Feuer, wenn es in Ihnen keinen Wiederhall findet. Das Lied aber: In den jungen Tagen, das ist so eben geworden, wie ich an Sie schreiben wollte, und es ist Ihr eigenes. Ich möchte, auch Sie ließen die wenigen Töne für einen Brief gelten. Es geht mir seltsam, ich habe Vieles, sehr Vieles, das ich Ihnen gern sagte, und es will in Worten sich nicht recht entwickeln. Erzählungen fallen zu weitschweifig und leer aus, und das eigentliche Leben, wovon sie nur das Gerippe bilden, das drückt sich besser in einem Blicke, in einem Händedrucke als in Worten aus,

drum möchte ich Sie auch lieber besuchen als an Sie schreiben. Sie aber, Liebe, lassen Sie mir einige freundliche Worte erschallen, die sind meinem Winter wie schöne Sonnenstrahlen. Holder Frauen Stimme und Freundes Händedruck, das ist des Lebens Licht und Wärme. — Hier bin ich sehr allein, und suche denn auch den Genuß der völligsten Abgeschiedenheit. — Ich wollte an Karl einige Zeilen schreiben, es könnte aber heute nur ein Gruß sein, und den bestellen Sie ihm auch so lieblich und freundlich, als ich es selbst nur kann. Schreiben Sie ihm doch, daß er doch nicht versäume, mir durch einige Winke aus der Ferne, mittelbar oder unmittelbar, nur zu erkennen zu geben, daß er eben für mich noch da ist. Die Menschen sind so gebaut, daß auch, was sich von selbst versteht, manchmal gesagt werden muß. — Grüßen Sie alle Befreundeten, die eben noch meiner gedenken, und versichern Sie sie, daß ich keinen vergesse, daß ich in diesen letzten Zeiten viel, recht viel an sie gedacht. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter und bleiben Sie mir eine treue, gute Schwester.

127.

An Fouqué.

Napoleon den 28. Februar 1811.

In den jungen Tagen
Hatt' ich frischen Muth,
In der Sonne Strahlen
War ich stark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenluft!
Wie so stark die Sehnen,
Wie so voll die Brust!

Und es ist zerronnen,
Was ein Traum nur war!
Winter ist gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin ſo alt geworden,
Alt und ſchwach und blind.
Ach! verweht das Leben
Wie ein Nebelwind. —

Ich ärgere mich mit den Dingen wie ſie ſind, und wüßte eben nicht, wie ſie beſſer ſein könnten, vollends aber nicht, wie ſie beſſer zu machen wären. Ich ſehe die Laſter dieſes Landes ein, die Mängel aber auch des Curigen. — Ich verliere mehr und mehr das Wort des Räthſels, und quäle mich ſehr. Hier könnt' ich wohl eine Exiſtenz gewinnen, aber ohne Glück; bei Euch keine Exiſtenz, aber vielleicht doch Troſt; Aerger findet ſich überall. Ich werde verſchiedentlich gerufen, man lockt und ſpiegelt mir manches vor; müde wie ich bin, begehrte ich kaum ein Beſſeres, als eben die Ruhe nach der Reſignation. Es ruft mir immer lauter: „Dich drückt die Luft, in der Du athmeſt, fleuch!“ — Mitten in dieſem Schwanken, und eben wie die anbrechende Sonne des Jahres zum Reiſen ermahnt, ladet mir A. W. Schlegel eine ungeheure Arbeit wieder auf, die ich meinerſeits für fertig hielt, — eine übrigens ſehr vergebliche, denn ſein Buch wird doch nimmermehr hier erſcheinen dürfen. Von Schlegel will ich Dir aus einem ſehr langen Briefe, was Dich betrifft, abſchreiben. — Auch mit ein Grund, warum ich an Dich ſchreibe, um doch an Euch zu denken und die lange bange Weile des Wartens zu betrügen, indem ich noch auf Antwort auf drei Briefe, beſonders auf den letzten an Hitzig, laure: — „Zuvörderſt danke ich Ihnen für die erfreulichen Mittheilungen von Fouqué. Wie rührt mich ſeine treue Anhänglichkeit! ſo etwas iſt gar zu ſelten, ja einzig in der heutigen Welt. Und im Grunde, was hat er mir zu verdanken? Ich habe mich an ſeinen erſten Dichtungen gefreut und ſie herausgegeben, das iſt alles. Solche Dichter bilden ſich wohl ſelbſt, ohne Meiſter. Ich will endlich einmal unverzüglich und ausführlich an ihn ſchreiben. Zu meinem großen Verdruß habe ich ſeinen vollendeten Sigurd noch nicht. Hätte er ihn nur geradezu nach Coppet geſchickt. Oder auch an meinen Verleger in Heidelberg

gefördert, ſo wäre er längſt in meinen Händen.“ Er iſt in tiefem Grame über den Verluſt ſeiner Mutter. —

Ich will Dir noch, und zwar aus einem Buche, etwas abſchreiben, was mich äußerſt neugierig gemacht hat. — Aus einem Mystère ſind' ich die Stelle angeführt:

Isaac.

Mais veuillez moi les yeux cacher,
Afin que le glaive ne voye,
Quand de moy voudrez approcher;
Peut-être que je fouyroye.

Abraham.

Mon ami, si je te lyoye?
Ne seroit-il point deshonneste?

Isaac.

Hélas c'est ainsi qu'une beste. —

Abraham (quand Isaac a les yeux bandés).

Adieu, mon fils.

Isaac.

Adieu, mon père.
Bandé suis, de bref je mourray,
Plus ne vois la lumière clère.

Abraham.

Adieu, mon fils.

Isaac.

Adieu, mon père.
Recommandez-moy a ma mère,
Jamais je ne la reverray.

Abraham.

Adieu, mon fils! etc.

Kann wohl ein Gedicht, worin die Stelle vorkommt, die ich ſchlechthin nur den göttlichſten Sachen der Griechen an die Seite ſetzen kann, kann wohl ein ſolches Gedicht ſo ganz verworfenes Zeug ſein, wie es ſelbſt Schlegel auf Treu und Glauben annimmt? Man redet von Fortſchritten in der Kunſt,

— es ist um des Teufels zu werden, — Eins ist aber anders als das andre, wenn jedes nur lebendig ist, so ist es gut. — Cedern, Palmenbäume, Eichen, und niedres Gesträuch — wo ist da ein Fortschritt? *Προμηθεὺς δεσμώθεις*, King Lear, la devocion de la cruz, Isaac, Athalie, — wo ist da ein Fortschritt? Freilich, wenn von der Kunst die Rede ist, Besenstiele zu schnitzeln, so kann man es darin immer weiter bringen. —

Ich möchte Dir auch noch sagen, wie der Umgang mit allerlei Officieren, dummen und klugen, mir recht anschaulich gemacht hat, wie diese Armeen nothwendig die Welt besiegen müssen; eine ganze Generation lebt und webt nur in dem Kriege, und athmet keine andre Luft. Der Conscrit geht schon in's Feuer, wie der junge Pudel in's Wasser. Tapferkeit ist das Einzige, was nicht in Anschlag gebracht wird, wenn von der Würdigung eines Mannes die Rede. Jeder in dem Kreise, den er zu überschauen braucht, hat eine Sicherheit, Festigkeit, einen Instinct, der nur durch die Erziehung eines Geschlechts erlangt werden kann. Die dümmsten Klötze verrichten Dinge, indem sie der Nase nach gehen, auf die kein Kluger mit Berechnungen kommen würde, — was noch für Talent gilt, ist die Menschen zu kennen, und in seiner Hand zu haben. La bamboche (das Ehrenkreuz) gilt nur für Glück. Die Gelegenheit hat's verdient. — Wann die Alten wieder zu Hause kommen, so haben sie ordentlich Heimweh nach dem Regimente und dem ganzen Wesen, und ich sehe hier ein paar, die wirklich an dieser Ruhe umkommen, und die es selbst fühlen und ganz naiv ausdrücken. — Bei der hübschen französischen Beweglichkeit sind junge Stutzer gleich vortreffliche Sybariten in Paris und Soldaten im Felde. — Die vielfache Erfahrung, die diese Leute eingesammelt, ist auch sehr ergötzlich; — so ein alter ehrlicher Degenknopf, der eben nicht viel gelesen zu haben schien, (vom Gemeinen zum Bataillonschef avancirt) brachte einmal das gelehrteste Zeug von Anatomie vor, und nannte wie geschmiert die Muskeln und Knochen bei ihren griechischen ellenlangen Namen, das hatte er alles ergattert, wie sein eigener

Leichnam, worin einige Kugeln eingegangen, secirt und geschnitten wurde, — derselbe deducirte mir ein andermal recht verständig und anschaulich die Theorie der trombe ascendante und descendante, und suchte eben nichts darin; er war einmal durch eine der letztern Gattung in große Gefahr gerathen, und der Schiffscapitain hatte ihm vieles erzählt, was er wohl verstanden; so wußte er auch manches Gute über Spanien und Indien und die Alpen u. s. w. alles praktisch zu sagen. — An Deinen Einquartierungen hast Du auch wohl manchmal solche Betrachtungen anstellen können, — was mich aber neulich noch angeregt, hat mich zugleich ermahnt, es Dir wiederholt zu sagen. —

Leb wohl, lieber Bruder! und seid Alle nicht so karg mit Briefen. — Möge Serena mir verzeihen, daß ich nicht Einmal das Wort unmittelbar an sie gerichtet. Ich möchte es wohl, und kann es wieder nicht. Ich komme so zu Dir im Schlafrock, und sie kann uns aus ihrer Stube sprechen hören; zu ihr zu kommen, müßt' ich doch eine gewisse Toilette anlegen — und würde sie doch darum nicht sehen — und doch — ich weiß nicht mehr recht was ich sage — man nehme mich mit Nachsicht und Güte auf wie ich bin, — im Ganzen bin ich doch ein gutes und frommes Kind. — Lebt wohl, Freunde! — Meine besten Empfehlungen den Bürgern Eurer Burg. —

129.

An Fouqué.

Napoleon 1811

Wenn ich Dir gezürnt, guter Fouqué, hatt' ich Recht, und Du hattest nicht Unrecht, ganz gegen den Lauf der Welt, wo man immer, wo gehadert wird, urtheilen kann, daß das Unrecht auf beiden Seiten ist. — Laß Freund Eduard Dir beichten und liebe mich für meinen Unmuth, für meinen selbst bitter ausgesprochenen Kummer nur beste mehr. Ich habe nun

Deine drei Briefe und freue mich kindiſch, daß Du mich liebſt, es mir ſagſt, und daß wir die alten, guten, ausgeprobten Geſellen ſind, die vielleicht einſt die grauen Häupter an einander lehnen und leiſe beiſammen entſchlummern. So könnt' es hübſch und ſüße ſein. — Ich habe viel an Eduard geſchrieben, Dir kömmt heute nur eigen ein Handdruck zu und damit entſchuldigſt Du bis auf den nächſten Brief. — Ich habe gleich Deine ſchöne, innige Gloſſe an Wilhelm geſchickt, und ihm dabei von Dir als ſeinem Freunde geſchrieben, auch alles literariſche Dich betreffende aus Deinen drei Briefen ihm mitgetheilt.

Et, Ei! Freund Löben*), laßt es lieber ſein,
Was wollt Ihr mir zu meiner Herrin Füßen?
So hab' ich's nimmermehr gemeint, o nein!
Bemüht Euch gütigſt nicht für mich zu küſſen. —
Sie reicht den Fuß, er küßt ihn, und mit Grüßen
Läßt man mich wiſſen, daß es alſo gut.
Ja gut? für wen? vergeßt ihr alſo ganz,
Daß, wer geſündigt auch die Buße thut?
Pot Element! da wär' ich ja ein Hanz.

129.

An Wilhelm Neumann in Berlin.

Napoleon Anfang 1811

Ein jeder, lieber Wilhelm, hat ſeine gehörige Portion Verzweiflung im Leib, ich aber fühle die meine vor Deinem Briefe ganz verſchwinden, er iſt ja komiſch wie die furchtbarſten Tragedien des Shakeſpeare, und man merkt, daß Du nicht aufdämpfſt, weil Du im Schlafe über den Punkt hinweg gekommen biſt, wo ſolches noch als ein nicht zu vernachläſſigendes Troſtmittel erſcheinen muß. Auf Ehre, Du machſt mich ganz verwirrt, mit Dir könnt' ich wohl darüber edle Nicotiana vollrauchen, aber ſprechen! Nein, ich müßte mich fürchten! — Hebe Dich von mir, Satan! —

*) Graf Löben — Jüdenus Orientalis — damals bei Neuen-

Ich wünsche Dir Glück zu Deinen „Musen", lieber armer Freund, und schreib' ich, so komm' ich gewiß hin; schreiben aber, um nur hinzukommen, ist was ich mir nicht bieten kann. Was Fouqué und Hitzig von mir in Händen haben mögen (vortreffliche Musenalmanachs-Gedichte), ist Euch gerne preisgegeben. — Ich schreibe schwer, d. i. gar nicht, das wahre zweibeinigte Thier des Diogenes, ohne Feder. — Vielleicht wird doch hier bei besserer Muße ein größeres Gedicht (meichant ennuyant aber) fertig, dann mögt Ihr es haben, — ich besinne mich aber, daß ich nie schreibe, so lange ich lesen kann, und ich habe hier vollauf zu lesen. — Ich habe Englisch gelernt, und der Shakespeare liegt mir auf dem Tische aufgeschlagen, ein dicker Band wie Du weißt, und der seinen Mann nicht loslaßt. —

Ich habe an Karl Harscher in Paris geschrieben und keine Antwort erhalten, umarme seinen Bruder Nikolaus doch mit aller Liebe von mir, und frag' ihn, ob sein Bruder nicht mehr dort ist. — Was macht die Gohen? — Leb wohl, mein vielgeliebter Vater, und möge Gott Dich trösten. — Für Deine Krankheit pflegt auch das Schicksal die Leute nach dem Gottfriedland (Siehe Bernhardi's Bambocciaden!) zu schicken, und siehe da! die Cur gerath; mögest Du wohlfeiler davonkommen. Ich liebe Dich sehr, Junge! — Ist denn Julius Klaproth bei Euch? —

130.

An Hitzig.

Covret September 1811.

Ich weiß nicht, wie der lange Brief, den ich Dir zu schreiben gedenke, ausfallen wird. Ich bin gerührt, bewegt, ich liebe Dich unendlich, ja die Reise nach Berlin wollt' ich gleich hin und her zu Fuße machen, um Dich nur zu umarmen, um nur einen Tag mit Dir mich auszusprechen. Du bist mir verwandt, überlege, Du hast ein Herz mich zu lieben und einen

Kopf für beide zu denken. — Meine liebste Aussicht für meine alten Tage ist meine Hütte an Dein Haus zu lehnen. Nimm, mein lieber Ede, meine Hand darauf. — Es ist Vieles, das ich Dir sagen muß. Nun hab' ich erprobt, wie es doch zur Mittheilung unzulänglich sei, in einem Briefe bloße Lebensmelodien zu singen, anstatt sich an die Geschichte zu binden. ich will mich also an die Geschichte binden und an das Wort. Aber wo soll ich anfangen! nicht wahr an dem, was mir am Herzen selbst gewachsen; wohl nachher geben wir Hand in Hand in Dein Haus ein, und schwatzen ein trautes Wort mit Wohl und Weh — also denn. Ich habe den Sommer über meine Schwester hier auf der Reise aus Italien nach Frankreich erwartet, sodann umgekehrt, meinen Schwager aus Frankreich nach Italien. Dieser hatte mir eben geschrieben, er bliebe in Paris. Und wie ich die beiden Briefe erhielt, hab' ich schnell entschlossen meine Abreise auf den dritten Tag fest, und nahm von meiner Wirthin Abschied. Nun kommt mich am zweiten Tag wieder ein Brief von meiner Schwester fest, die den Monat nachkommen soll, und müde bis in den Tod bleib' ich wirklich, ach der Monat und der andere Monat und der Winter, und das ganze Leben wird verstreichen und ich komme zu gar nichts. Das Jahr wird alt, die Bäume falben, bald vergilbert frischer Schnee den Gipfel der Gebirge! Nun noch ein Wort von meinem Verhältniß zu meiner Wirthin. Sie jetzt zu verlassen, nicht auszudauern, bis ihr Schicksal sich aufhellt, ist wirklich schwer. Denn sie ist sehr unglücklich; denn sie liebt, ihn trifft der Fluch. Ihre ganze Freundschaft ist von ihr verscheucht, und wer eine Zeit ihr Glück getheilt, kann sich nicht so leicht von ihr abwenden, wenn sie bedürftig ist, und bedeutender gebildeter Umgang, ihr eigentliches Lebenselement, ihr fast wie die freie Luft missonnt wird. Sie achtet und schätzt meinen Charakter; das erste Mal, daß ich bei ihr war, umfand sie wohl einen großen Reiz zu mir, dies Mal fand ich sie in einem Verhältniß befangen, das sie ganz von mir entfernte, und ich selber trat steif und fremd zurück, so waren wir sehr kalt gegen einander. Sie nannt mich stolz und ich sehe mich

wirklich gegen ſie, wie gegen eine Uebermacht zu Wehre, ſie achtet es auch an mir. — Bei Gelegenheit meiner vorgehabten Abreiſe haben wir uns die Hand wieder feſt gedrückt; ich ſchicke Dir die Verſe, die ich an ſie dichtete*). Bei aller Freundſchaft erkenn' ich ruhig, mit dem Herzen wie mit dem Verſtande, daß wir uns bloß über eine Gränze die Hand reichen können, und ich bin ganz unbefangen und ohne Wünſche. Ich habe ihr auch den Geſichtspunkt abgewonnen, wo die hohen Berge niedriger erſcheinen. Sie bleibt den Winter hier, ſei es denn, man gebe ihr in franzöſiſchen Hafen ein Schiff nach Amerika, und da, — — mein lieber Ede, die Idee, in dieſen alten Forſten die Art anzulegen, und bald auf einer freien Erde Städte entſtehen zu ſehen, und bei ſolchen Schöpfungen mit zu warten, hat für mich einen großen Reiz. Ich mag die freie Natur und mag gerne mit ihr in den Kampf treten. Dort darf man wohl ein Haus gründen, unter uns, Eduard, fröhnt man doch nur der Verweſung, und wir müſſen alle untergehn. Würde mir dort ein Platz, eine Wirkſamkeit angewieſen, eine Ausſicht eröffnet — ſprich, ſollt' ich nicht gleich mitgehen — auf jeden Fall muß der älteſte Sohn, mit dem ich ſehr gut ſtehe, in kurzem die Reiſe machen, um die dortigen Beſitzungen zu verwal-

*) J'ai vu la Grèce, et retourne en Scythie,
Dans mes forets je retourne cacher
Mes fers dédains et ma mélancolie.
Rien désormais ne m'en peut arracher.
Adieu, Corinne, adieu, c'est pour la vie.

Là j'expirai l'erreur qui m'est ravie;
Ta douce voix a trop su m'allécher.
Corinne, adieu: tu n'es point mon amie.
J'ai vu.

Désabusé, je connais ma folie,
Je vois les fleurs tomber et se sécher
Je vois déjà ma jeunesse flétrie
Vers son déclin dans l'ombre se pencher:
Et sans jouir pour tout prix de la vie.
J'ai vu.

ten; wenn es mir geboten wird, ſo ziehe ich wohl hin. — Sonſt, mein lieber Freund, bleibt es bei der Abrede, und ich quäle mich genug, daß es mit der Zeit rückwärts vor mir wandert, wie die Erſcheinung des Waſſers in den ägyptiſchen Sandwüſten. — Die Reiſe nach Italien hätt' ich jetzt nicht machen mögen, ich hätte ſie müßig an meinem Leben freſſen gefühlt, und hätte ſie nicht genoſſen. Um reiſen zu mögen, muß man ſich eines Hauſes hinter ſich bewußt ſein, nach dem man ſich ſehnt und wo man heimkehren kann. Zu Euch, zu Euch, Ihr Lieben; ja ich verſpreche es Dir, wenn ich kann, ſo komm' ich, Du haſt viel gelitten und mir Deine Leiden vorenthalten wollen, bis ſie der Vergangenheit gehörten. — Laß uns ihr ihr Eigenthum ſchenken, und Wimpel und Flaggen ſeien ſtets vorwärts gerichtet. Guter, ich danke Dir Deine Liebe, und jeden Deiner Briefe als ein Theil Deines herrlichen Herzens. Ich umarme die gute Jeanette, ich umarme Euch alle, ich komme zu Euch, ich will einer von Euch ſein, wie ehemals, und eingezogener ſein, als ehemals, um es mehr zu ſein. — Ich ſchwimme (gelernt habe ich in unſerm blauen tiefen See), fechte mit Euch zur Erholung, plaudre ein trautes vernünftiges Wort, bin vielleicht nicht ſo reich als ehemals, aber die Hand drücken habe ich durch Entbehren nicht verlernt. Ich werde wieder fleißig, wenn ich's wieder kann, und lebe ſtill, dunkel und innig mit Euch, das iſt mein Weſen. — Schreib mir hier wieder, gebe Gott, ich brauche den Brief nicht zu erwarten, ſchreib mir wieder, ſage mir, was Du von Amerika denkſt? Nur am Orte kann man wiſſen, was dort anzufangen und wie die Kräfte anzuwenden! Iſt die Ausſicht in die Fremde für das liebegewohnte Herz abſchreckend, ſo wird ſie herrlich in Rückſicht auf die Zukunft und die zu bildende Familie in einem freien Staate; bei Euch muß ich wohl gänzlich darauf Verzicht leiſten. — Ich umarme Fouqué, den ſtummen und vielgeliebten Harſcher, Neumann, Erman, Oetzel, Mendelsſohn, — vergiß nicht Löſten, alle die meiner gedenken; möge die Herrin, die Herz, mögen die göttlichen Frauen meiner freundlich ſich erinnern! — Nein, ich bin doch nicht verlaſſen auf dieſer Erde!

bin nicht arm, ob ich auch unstät bin, denn es mögen mich der Guten viel und ich habe Liebe gefunden und genossen, ich umarme Dich und Jeanette vereint und rufe Dir zu von diesem Blatte mich losreißend χαιρε-χαιρετε τεκνα Διος!

131.

An Hitzig.

Hiebei Conaxa*).

Coppet Spätherbst 1811.

Die Geschichte ist sehr in kurzem diese: Etienne ist wegen seiner Komödie des deux gendres vom Institut aufgenommen worden. Sein unlustiges Lustspiel in modernem Saloncostüm mag immer in seiner Art noch gut genug sein, obschon davon gilt, was unser deutscher Dichter Eduard Hitzig sagt: „Kalt, kalt bist Du mein Kleinod" — hinterher hat man Conaxa aus den Manuscripten der Kaiserlichen Bibliothek hervorgezogen und das Stück des ungenannten Jesuiten von ungefähr Anno 1700 hat den armen Etienne und das Institut mit ihm sehr gequält. Es bleibt einmal bei der Carricatur — Etienne fährt den Weg zur Unsterblichkeit hinan und mit einem Jesuiten vor seinem Wagen gespannt — Conaxa wurde gedruckt, ich fand es hier unter den Neuigkeiten, die durch's Haus laufen, und trotz dem wachsenden Lärm, den die Franzosen davon schlagen, fand ich es wirklich beachtenswerth, es schien mir ein wahres Lustspiel zwischen Terenz und Molière zu sein, und kurz in acht Tagen hatt' ich es schon übersetzt. Da hast Du diese Uebersetzung, — sieh zu, ob sie es in Berlin oder in Weimar spielen wollen; ob Du es drucken willst oder kannst, wenn Geld oder Ehre damit zu erwerben. Freilich wissen jetzt die Franzosen von nichts wichtigerem, als eben Conaxa und ich

*) Das Manuscript eines von Chamisso nach Etienne bearbeiteten Lustspiels.

fürchte, ich fürchte, daß ihr anders zu denken, zu thun nun kriegt — über Conaxa ſchlagt alle Nummern aller franzöſiſchen Zeitungen nach. Noch eins, ich ſchicke zugleich eine Abſchrift für die Frau von Chezy nach Aſchaffenburg, ob ſie es vielleicht dort auf die Bühne bringen kann, ſage ihr aber zugleich, ſie ſolle es mit Dir beſprechen, um nichts unrechtes zu thun.

Noch etwas literariſches, worüber Du mir zu antworten haſt, und mir hinzuzuſetzen, was Dir dabei einfallen könnte. Meine Wirthin ſchreibt jetzt, veranlaßt durch das Ereigniß, wovon bei Euch ſo viel Lärm gemacht werden*), über und zwar gegen den Selbſtmord; eine in politiſcher Rückſicht ganz unſchuldige Schrift von wenigen Bogen, es wird, was man auf franzöſiſch une brochure nennt — wird gefragt, ob Eure Cenſur den Druck (unter ihrem Namen) erlauben würde.

Ich erwarte die Tage mit großer Sehnſucht den Brief, den Ihr mir zur Antwort auf den meinen geſchrieben haben werdet. Daß ich mit der größten Bekümmerniß nach Eurem Norden blicke, könnt Ihr erachten; Gott weiß, wie es bei Euch ſchon ausſieht, wenn die Blätter ankommen! Gott weiß, was aus Euch, was aus mir wird! Ihr verſäumt nicht, mir alles zu berichten, was auf meine Entſchließungen Einfluß haben kann. — Geh' ich nach Berlin, nach den Rheingegenden, nach Italien — ich erwarte von dem Momente Rath, und beſchäftige mich, wie ich kann, um der Mühe zu denken überhoben zu ſein. — Die Tage habe ich angeſtrengt gearbeitet — mir war wohl — ich reibe mir nun die Augen und finde es düſterer um mich her, als vorher. Was macht Harſcher, Fouqué, Neumann? u. ſ. w. — dem Neumann und Dir, um wieder von der Nacht und Herzensangſt wegzublicken, empfehl' ich meinen Mauſchel**), den ich weder zu ſchreiben noch zu ſprechen verſtand, und den ich nur deutſch geſchrieben habe — mag es ſo bleiben, oder werdet Ihr ihn überſetzen? Ich habe hier mit vieler Freude einen alten Univerſitäts-Kameraden von Dir angetroffen; Ritter

*) Heinrichs von Kleiſt und der Frau Vogel freiwilliger Tod.
**) Ein im Stücke vorkommender Jude.

aus Frankfurt am Main*). Ich ſoll Dich ſehr von ihm grüßen. Es ſcheint ein guter Kopf zu ſein und ich mag ihn recht gern. Red' ich einmal Deutſch mit ihm, wird's mir wohler, und ich fühle mich meinem Lande näher, auch das müßt' ich jenſeits der Alpen wohl ganz entbehren, und es zu denken, macht mir ſchon unſäglichen Kummer! Du weißt, daß Schlegel in Bern iſt, Du weißt aber noch nicht, daß er nun eine andere Ueberſetzung ſeiner Vorleſungen beſorgt. —

Lebe wohl, mein Ede, grüße von mir mit Wehmuth und Liebe alle, die mich gemocht haben und an denen mein Herz noch hängt. — Könnt' ich Dich aber in meinen Armen drükken, ich könnte faſt ſagen

„Lebendig, wahrlich kämſt Du nicht davon!"

Lebe wohl und Deine gute Jeanette.

132.

An Fouqué.

Genf den 2ª. December 1811.

Abſchied von Simonde Sismondi.

Treuen, feſten, klaren Strebens,
Biſt ein Mann Du, und des Lebens
Stürme ſind umſonſt erregt.
Wie ſie toſen, ruhig, heiter
Steigſt den Felſenpfad Du weiter,
Und Dein Sinn wird nicht bewegt.

Unſäglich ſiehſt Du nur mich irren,
Kann das Räthſel nicht entwirren,
Stets wird's dunkler meinem Sinn.
Feſt wohl ſteht der Stern im Norden,
Aber müde bin ich worden,
Kraft und Leben ſind dahin.

---

*) Den großen Geographen Carl Ritter.

Hab' ich doch es treu gemeinet,
Manche Thräne ja geweinet,
In der stillen Mitternacht, —
Nieder eilen meine Tage,
Bald verstummen wird die Klage,
Nichts errungen, nichts vollbracht!

Muß ich nun von hinnen weichen,
Will die Bruderhand mir reichen,
Hab' ich Rechtes doch gewollt!
Nur das Ziel, das Du gewonnen,
Ist vor meinem Blick zerronnen,
Und das Buch blieb unentrollt*). —

---

*) Simonde antwortete hierauf wie folgt:

Ne crois point que la tempête
Gronde en vain autour de moi,
Que je dérobe ma tête
À notre commune loi.
J'éprouve aussi la souffrance,
Je vois aussi l'espérance
Se faner, s'évanouir;
Mais si j'ai quelque courage
C'est moins pour braver l'orage
Que pour me taire et souffrir.

Suis, ami, ta destinée,
Marche où te conduit ton coeur:
Pour une âme infortunée
C'est une ombre de bonheur,
Que revoir l'ami fidèle
Qui l'invite, qui l'appelle
Qui te promet son appui;
Cet ami sensible et tendre,
Hitzig saura te comprendre,
Sois heureux auprès de lui.

Celui qui sut te connaître
Gardera ton souvenir,
Mon amour est lent à naître,
Il est plus lent à finir.
Crois moi, nos âmes s'entendent
Quelques destins qui l'attendent.

Heute nur ein Händedruck, nur dessen telegraphisches Zeichen, ein Freundschaftswort und Gruß. Wir sind in die Stadt, Wilhelm aber nach Bern gezogen, und ich warte hier das erste Wüthen des Winters ab. Manches hat mich zu dem Rathe bestimmt, wenigstens doch von anderm abgeleitet. — Sage mir, was Du vom Wetter und Gewitter denkest, das Euch, oder an Euch vorbei, herauf kommt? — Wilhelm hat mir vor der Trennung wiederholt, ich solle Dich freundschaftlichst grüßen, er mache sich immer noch Vorwürfe, Dir immer noch nicht geschrieben zu haben. — (Ich mache auch vieles mit Selbstvorwürfen ab . — Ich habe von Dir mit inniger Liebe die schon befreundete „Emma" im ehrbaren Druckstand wiederbegrüßt, und die „Vaterländischen Schauspiele" kennen gelernt. (Vom „Todtenbund" hab' ich Dir wohl schon früher gesprochen). — Im „Waldemar" hast Du Dich selber ganz in Deinem schönsten Wesen ausgesprochen, das Buch ist beinah Du selbst, und machte mir dadurch vertrautere innigere Freude als wem es sei, es hat mich wahrlich entzückt. [Hier folgt eine ausgelöschte Zeile.] Was ich da ausgestrichen, muß ich Dir doch sagen, ist ein Wort Schlegel's, der da frug, ob die Uckermärker oder die Mittelmärker gemeint seien in diesem Lobgedicht! — sonst rühmt er Dich auf alle Weisen, und verehrt Deinen Sigurd über alle Maßen, besonders die zwei äußeren Theile desselben; im zweiten fragt er, ob Mittel und Wirkung im Schrecken in Verhaltniß stünden; — zu dem Waldemar zurücke zu kommen, so ist Schlegel kein Brandenburger wie Du, sondern ein Süddeutscher im Widerstreit mit den Norddeutschen. — Leb wohl, mein vielgeliebter Bruder.

Glück zum neuen Jahr — oder doch kein Unheil!

Ils ne pourront séparer
Nos coeurs qui se répondirent
Ni nos mains qui se joignirent,
Ce noeud doit toujours durer.

133.

An Hitzig.

Cottbus den 19. März 1812.

Ich habe nun Deine zwei Briefe wieder geleſen, und habe für ſo viele Freundſchaft keine Worte, lieber Ede. Ich will die Sache ſächlich nehmen und Dir in Deinem Sinne wiederholen. Mein Zweck iſt der, mir frei, ſelbſtſtändig, ohne irgend wem zu dienen und fröhnen, eine dunkle geräuſchloſe Exiſtenz in meinem Lande unter Euch zu verſchaffen, die mich auch in den Stand ſetze, nach meinem Sinn und Herzen mich anzuſiedeln und eine Familie zu bilden. Ich fühle, daß in meinem Alter es Pflicht gegen mich iſt, Schritte dazu zu thun. Drum begehr' ich auf Univerſität. Hoffnung habe ich aber nicht, drum laſſe ich mich hier halten, ohne Ausſicht! Haſt Du Ausſicht, ſo pfeife und ich komme.

Ich drücke Dich feſt an mein Herz, alle Liebe Deiner Jeanette, dem Erman, dem guten Kriegskameraden Oetzel, Löſten, ſo Du ihm ſchreibſt, kurz allen, die mir dort meine Familie bilden.

Kleiſt.

134.

An Hitzig.

Cottbus Frühling 1812.

Deine Worte „um Deutſchland wiederum an den Namen der heldenmüthigen Verfechterin ſeines Werthes zu erinnern" haben unſerer Herrin äußerſt geſchmeichelt, ihr geſchmeichelt, wo ſie eben empfindlich iſt. In Anſehung ihrer Schrift, die nun etwas über das Maß, das ich Dir angegeben habe, gewachſen iſt, will ſie noch einige Wochen die Weltbegebenheiten abwarten: ſoll aber das Werk in Eurer Welt erſcheinen, ſo iſt es Dir hiemit beſtimmt verſprochen. — Ich hörte es vorleſen, ich muß Dir geſtehen, daß ich nicht ohne Furcht bin, da es rückſichtslos geſchrieben, daß es rückſichtsvoll bei der Cenſur erſcheinen könnte und anſtoßen. Ich beantworte nun zwei Briefe zugleich. Die Herrin iſt ſehr krank, ja in bedenk-

lichem Zuſtand. Es war noch Winter, wie Dein erſter Brief kam, nun iſt es bald Sommerzeit, und die iſt ſo reizend in dieſem herrlichen Thale! wir ſind wieder auf unſerm Landſitz. Ich bin frei und mir geht es wohl, ich müßte hier mich gewaltſam losreißen und habe doch nun die Zeit der angehenden Vorleſungen verſäumt; ich verliere auch meine Zeit in literariſcher Hinſicht nicht mehr, ich habe engliſch gelernt und leſe nun den Shakeſpeare und nebenbei die Spanier, vielleicht auch handle ich nach dem gewöhnlichen Grundſatz der Welt, — warum heute thun, was Du auf morgen aufſchieben kannſt, kurz, mein guter Ede, ich ſehe es hier noch eine Weile mit an, und ſage mir, daß ich den Sommer erſt einen Spaziergang in's Gebirg unternehmen, und dann auf den Spazierhölzern fort bis zu Euch wandern will. Jede Erſchütterung aber ſoll mich nordwärts zu Euch herauf kugeln und die italieniſche Sonne ſoll mich von meiner Seele und meinem Herzen nicht verlocken. Jeglichesmal, daß ich die Siebenmeilen-Stiefel anzuziehen Miene mache, hält mich die Herrin mit Kunſt und Natur feſt, ich thue ihr den Willen, denn ſie hat Macht. Ein Mächtiger, der ſie gut kennen mag, hat von ihr geſagt, je ne veux pas lui faire de mal, mais je veux l'annihiler. Kennteſt Du ſie, ſo würdeſt Du in den Worten den ganzen Umfang ihres Unglücks ſehen, ich ſage Dir, daß es in den Worten liegt, auf daß Du ſie daraus erkennen mögeſt. Ich ſchicke Dir heute oder nächſtens oder bringe Dir alle zuſammen eine ſchöne Sammlung merkwürdiger Autographa u. ſ. w.

115.

An Roſa Maria.

Coppet, canton de Vaud en Suisse.
19. Mai 1812.

Liebe Roſa, gute Schweſter! Sie mögen an mir irre geworden ſein, daß auf einen ſo innigen, ſo freundlichen, ſo wackern Brief von Ihnen, ein ſo langes Stillſchweigen von mir erfolgt iſt. Hell und verſtändig und zugleich liebevoll und

zart waren Ihre Worte, sie rührten mich tief, ich küßte Ihren Brief, und ich beschloß ihn erst zu beantworten, wenn ich mich dessen würdiger gemacht hätte. Ich hatte erkannt, ich könnte außer meinem Lande, meiner Sprache, meinem Kreise, außer Norddeutschland nicht gedeihen, und nur ein elendes Leben führen unter jeder Bedingung. Ich hatte zugleich klar eingesehen, daß, um in Eintracht mit mir selber bestehen zu können, ich mich keiner fremden Willkühr als Werkzeug verkaufen dürfte, keinem meiner Natur fremden Joche fröhnen könne. Viele Betrachtungen, die mich in diesem Gefühle bestärkten, müssen hier weg bleiben. Ich leistete also Verzicht auf alle Carriere, die ich mir wohl in Frankreich bei darauf angestrengt gerichtetem Willen hätte eröffnen können, und beschloß als ein frischer und eifriger Student auf die Universität zu Berlin zu gehen, und da unter kräftigem Studium, unter Anleitung meiner Freunde und mit ihrem Rathe weiter auf Wege und Mittel zu denken, meinem vorgesteckten Ziele näher zu kommen, dem nämlich, mir eine unabhängige, selbstständige, bescheidene, stille Existenz zu verschaffen, die mir zugleich die Möglichkeit zusichere, mich vielleicht einst nach meinem Herzen anzusiedeln und eine Familie zu bilden. Wie ich Ihren Brief erhielt, theuere Freundin, brach ich wirklich auf. Manche mir zum Theil fremde Rücksichten bestimmten meinen Weg. Der Entwurf war der: Ich mußte zu der Frau von Stael. Ich freute mich, meine stolze Freundin wieder zu begrüßen, ich wollte bei der schön begeisterten Frau einige Wochen verweilen, an ihrem Feuer neue Gluth in mir anzünden, dann das Gebirge durchwandern, an dem größten Anblick, den die Natur in unserm Europa gewährt, meinen Sinn erhöhen, und so dann getrost meine Pilgerfahrt nordwärts fortsetzen. Von Berlin aus, Rosa, von Berlin aus wollt' ich Ihnen erst mit freudigem, kräftigem Selbstgefühle schreiben, und die ersten Ferien hätt' ich bei Ihnen zugebracht. — Es ist anders gekommen. Ich habe hier eine sehr unglückliche kranke Frau gefunden, deren Elend täglich drückender, deren Ketten täglich fester geschmiedet werden. Mit jedem Tage hülfloser, mit jedem Tage

verlaſſener, alle Freunde gewaltſam von ihr verſcheucht, oder feige abfallend. — Sie, den Zepter zu führen gewohnt, trägt ihr Unglück eben wie ein entthronter König, dieß iſt, ohne ſich daran zu gewöhnen. Da ich ihr einmal gedient, und ſie von mir nur noch einige Tage begehrte, hab' ich mich nie vor den wenigen Tagen zu einem gewaltſamen Riß gegen ſie entſchließen können, der ihr doch, ſchon ſachlich genommen, wehe gethan hätte; und alſo hat ſie gegen mich mehr als für ſich ihre große Macht geübt, denn im Grunde bin ich ihr doch ſehr wenig, da ich mich im Leben gar zu entſchieden anders geſtalte, als die elegant geſittete, vornehme Herrin, und alſo, liebe Roſa, hab' ich immer gehen wollen und bin immer geblieben, und alſo hab' ich Ihren ſchönen Brief immer wieder geleſen und habe mich immer geſchämt, und muß heute dieſe Scham überwinden, um mich heute noch in der alten Blöße vor Ihnen zu zeigen. — Ich lebe hier ſehr einſam bei meinen Büchern, und habe meine Luſt daran, Zeit und Raum in Gedanken zu durchſchwärmen, indem ich in Reiſebeſchreibungen, in neuen und alten Büchern, in verſchiedenen Zungen die tauſend Jahre der Geſchichte unſers Geſchlechtes und die tauſend Stunden unſers kleinen Erdgürtels nach Charakterzügen des Menſchen ſuchend auf verſchiedenen Punkten verſuche. Ich habe zu andern Sprachen die engliſche etwas gelernt. A. W. Schlegel iſt hier; er iſt rückſichtsvoll und artig, parteiiſch und unduldſam, eitel und reizbar, — ſonſt gediegenes Geld — ich habe eigentlich nichts mit ihm. — Liebe gute Roſa, Sie müſſen mir verzeihen, mir ſagen, daß Sie mir verzeihen, Ihre Worte ſind mir immer über alles wohlthuend geweſen, ich bitte Sie demuthig und reuig um Worte der Kraft und der Freundſchaft, es hat mir ſehr weh gethan, ſo lange nichts von Ihnen zu vernehmen, ich hoffe zu Gott, es gehe Ihnen wohl. — Reichen Sie Karl meine Bruderhand; wenn ich Ihnen wieder ſchreibe, ſchreib' ich auch ihm, heute iſt es mir nicht möglich. Möge Fanny meiner noch im Guten gedenken, und die Freunde alle in meinem lieben, lieben Hamburg.

136.

An Hitzig.

Coppet den 24. Mai 1812.

Ich bitte Dich ſehr, mein lieber Eduard, mir dieſen Brief gleich zu beantworten. Ich bin nun ganz rückſichtslos, mein eigner Herr, und das iſt, wozu ich mich entſchieden habe. Ich habe mit dieſem Frühjahr die Botanik zu treiben angefangen — ich finde hier Leichtigkeit und Anleitung dazu, und dies Land iſt gleichſam der botaniſche Garten Europa's. — Ich fahre hier im Thale und in der Gegend fort, bis der Schnee, der noch den Jura und die Alpen bedeckt, ſchmilzt, und, gegen Ende Juni oder den Anfang Juli, unternehm' ich eine ordentliche Schweiz- und Alpenreiſe zu Fuß, zu der ich wohl einen Gefährten finden werde, und richte die ſo ein, daß ſie mich an die deutſche Gränze führt, und etwa von Schaffhauſen oder Baſel aus ſetz' ich meinen Stab vorwärts fort am rechten Ufer des Rheins herunter über Aſchaffenburg nach Berlin und richte mich ein, um wenigſtens vierzehn Tage vor Antritt des Winterhalbjahres der Univerſität bei Fouqué in Nennhauſen einzutreffen. — So, wenn nichts dazwiſchen tritt, und die Zeit es nicht anders heiſcht; indeſſen begehr' ich einen Brief von Dir und nöthige Beſtimmungen und Anleitungen — und das, wo möglich, bevor ich noch in's Gebirg mich verlieren, wo ich ihn vielleicht nicht oder zu ſpät erhalten würde, worüber ich mich ſehr entruſten würde. Schreibe Coppet, Canton de Vaud en Suisse, ſo kommt Dein Brief raſcher, wohlfeiler und ſicherer. Du weißt, daß meine Schweſter in Italien iſt und ſehr nach mir begehrt; ich fürchte Italien und deſſen Verführungen, weil ich Euch liebe, weil ich fühle, daß ich nur bei Euch gedeihen kann, und daß es Zeit wird, Ernſt mit meinem Leben zu machen, ſoll irgend etwas daraus ſich geſtalten. — Sollt' ich, dürft' ich nicht zu Euch, ſo ging ich nach Italien. Antwort, guter Ede. Das Werkchen, von dem ich Dir einmal geſprochen, ſoll nicht in Deutſchland, wenigſtens nicht in Berlin gedruckt werden. — Will Erman dies Jahr ſeine Schweizer Reiſe unternehmen, dann hat er mich zum Gefährten. Triff nur Abrede deshalb

mit ihm. — Wenige Worte für viele Freundſchaft. — Lebe wohl Ede, mein guter Bruder — ſage mir auch Einiges von Dir, ſoll Dich nicht bei jetzigen Umſtänden Dein Handel zu Grunde richten? — wie geht's Dir? was neues ſinnſt Du? ſehen wir uns einmal wieder, haben wir vieles in einander Herz auszuſchütten. Gruß und Liebe an alle Befreundete.

Engliſch leſe ich nun ziemlich fertig mit den Augen, müßig war ich dieſe letzte Zeit nicht, aber ich ſchreibe ſo wenig, als hätte ich es eben verſchworen.

Xauer.

137.

An Roſa Maria.

Coppet Auguſt 1812.

Nur wenige Zeilen, liebe Roſa, — mögen ſie Ihnen nur einen geringen Theil der Freude geben, die mir Ihre zwei Briefe verurſacht, — ich erhalte dieſen, wie ich eben den Wanderſtab ergreife. — Folgen Sie mir auf der Charte, Coppet, Genf, St. Gervais, le Col de bonhomme, l'allée blanche am ſüdlichen Fuße des Mont blanc, Cormayeur, le grand St. Bernard, Martinac, das Land Wallis, die Gemmi, Thun, Brians, das Thal Hasli, der Scheideck, der Grimſel, die Fourka, der St. Gotthard, die Teufelsbrücke, der vierſtädter See, Zug, Zürch, Schaffhauſen, von Berlin aus mehr, da ſind wir ja Nachbaren, da kann ich Sie ja auch beſuchen. —

Innig rührte mich die ſchöne Fügung, daß zur Zeit, da ich nach langem Schweigen an Sie ſchrieb, Sie eben auch holde freundliche Worte an mich richteten, auch freut es mich, daß eben in dieſem Momente Ihre Stimme an mich erklingt, Bringerin guter Vorbedeutung; Freundin, liebe, laſſen Sie mich nur Sie grüßen. — Schon graut der Tag, noch habe ich keine Anſtalten getroffen, um Mittag verlaß ich dieſen Ort, vielleicht um ihn nie wieder zu betreten.

Dank, Gruß und Liebe dem wackern Freund Aſſing — wir werden uns wohl noch näher kennen, — vor der Hand geh' ich

nach der Univerſität, nach Berlin, und zu Hitzig und Fouqué, von da aus bewege ich mich erſt frei. — Dieſen Sommer hab' ich ganz der Botanik gewidmet, und dem ſtillen innigen wertloſen Genuſſe der ſchönſten Natur, die mir wie eine Geliebte iſt, von der ich ſcheiden muß. — Daß die Herrin dieſes Ortes im Frühjahr ſich auf eine weite Reiſe gewagt hat, wird Ihnen nicht unbekannt geblieben ſein; — ich behielt an ihrem Sohn einen lieben freundlichen Gefährten. Nun gehe ich allein, entſchloſſen und vertrauend. Leben Sie wohl, Liebe, Gute, — — denken Sie mich, da Sie dieſe Zeilen leſen, die Capſel auf dem Rücken, das Buch in der Taſche, den Stab in der Hand, allein auf Felſengeſimſen, zwiſchen Wolken, Gletſchern, Bergſtrömen und Abgründen, in einer Höhe von 7200 Fuß — vielleicht inne haltend und zu mir ſagend: jetzt mag Sie Deinen Gruß empfahn! —

138.

An de la Foye.

Coppet Sommer 1812.

Ich habe eine lange Zeit hingehen laſſen, bevor ich Deinen Brief beantwortet, und dennoch, lieber Junge, iſt er mir ſehr in das Herz gefallen. Du haſt ganz recht, Louis, man muß entweder thun, was man will oder wollen, was man thut, auch will ich jetzt als mein eigener Herr bei meinem auf Deinen Anſtoß unternommenen botaniſchen Studium hier den hohen Sommer erwarten, ſodann in's Gebirg und nach vollbrachter Wallfahrt, mißgönnen es da nicht die Zeitumſtände, leiſe nach meinem Norden abrutſchen. — Heimweh treibt mich dahin, das Gefühl, daß ich mich nur dort häuslich niederlaſſen kann und darf, nur dort gedeihen kann, und daß es Zeit wird, mich nach dem Steine umzuſehen, worauf oder auch worunter ich mein Haupt ausruhen kann. — Darüber verſäume ich ſelbſt die Reiſe nach Italien, wozu mich meine Schweſter mahnt — und die ich ſo traurig, einſam, gleichſam vom Hauſe abgeſchnitten, ſchlecht genießen möchte —

kannſt Du Dich in mich hinein denken — was ſagſt Du zu dem allen. — Ich kenne ſchon nach de la Marc und Decandolle an ein Paar Hundert Blumen, doch will es mir eben nicht hell werden in der Blumenwelt, die ſtillen unſchuldigen Blumen unterhalten mich wirklich beſſer und vertraulicher als Menſchen und dennoch ziehen ſie mich noch nicht recht an. Ich fuhle mich ſehr ausgeſtorben, eingeſchrumpft, verſcheucht, alles Licht verblaßt — fremd. — Bei Eduard und Fouqué mag es mir wieder beſſer werden, oder nimmermehr.

Lebe wohl, mein vielguter, ſchreibe mir bald noch einmal hier und gut — ich umarme Dich herzlich — ich leſe ſchon ziemlich fertig engliſch — id est mit den Augen, ohne aber gar nicht einmal, daß man das Zeug nur ausſprechen könne, geſchweige denn wie — ich habe an 20 Stücke von Shakeſpeare geleſen und ihn immer groß und größer, gediegen und gediegener gefunden.

Heute war hier im Hauſe ein trauriger Tag.

139.

An Fouqué.

Cospet Sommer 1812.

Ich kann Dir eben nichts anhaben, daß Du mir nicht ſchreibſt, weil ich ſelber von hier aus Dir nicht geſchrieben; ich wollte, ich könnte in wohlbelegten Klagacten meinen Un- und Mißmuth gegen Dich auslaſſen, ſo würde das Unding von einem Schreiben, wovon mich die Feder eben entbinden ſoll, doch eine Farbe gewinnen, und ſo weiß ich nicht mehr, was daraus, als was aus mir ſelber werden wird. — Der Eingang iſt eigentlich auch ſchon die ganze Halle, ich muß mit einem Seitenſprunge davon, oder auch ganz hinein kommen. —

Wie kommt's, daß Eduard mir nicht geantwortet, iſt er krank! iſt er todt! — Lebt er, ſo liebt er auch, und liebt er, ſo muß er mir ſchreiben, denn ich brauch' es, — ich bin wahrlich um ihn ſehr bange. — Ein Brief! ein Brief! iſt mein taglich Gebet, und ſo kommt keiner, und ſo ſchreib' ich keinen,

und ſo bleib' ich träge da, und werde mich in den Winter hineinſchimmeln, in dem man mich nach Norddeutſchland, nach Italien, und gar nach Nordamerika wie nichts hinſchieben könnte, — drum erſcheine denn, wer ſich damit befaſſen will. Um aus Laune zu leben, fehlt mir gerade die Laune, ich lebe aus Trägheit, nehme mit einigen leichten hieher und dorther gegriffenen Büchern vorlieb, bade im herrlichen blauen Genfer See, lerne mit Corinnen ſchwimmen, ſpiele dann und wann eine Partie Schach, und rauche abends bei verſchloſſenen Thuren und Gemüth einen Cigarro. — Wilhelm Schlegel hat eine Reiſe nach Wien gemacht, und ob er ſchon nicht mehr dort iſt, ſo kommt er doch hieher nicht zurück, denn die Sterne, und Mars vor allen, verwehren es. Er nimmt auch nicht einen Ruf nach München an, der doch ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln ſcheint, denn auch er lebt viel von Windſpeiſen. Sein Buch iſt nicht mehr in meinen Händen; die letzte Zeit hatte er eben mit mir nichts als Höflichkeit. — Er iſt gelehrt, ſcharfſinnig, parteiiſch, unduldſam, eitel, uneigennützig, treu, ergeben, höflich und linkiſch. — Bei der Abreiſe empfahl er mir noch, Dir auf das liebevollſte zu ſagen, wie er es bedaure, noch nicht dazu gekommen zu ſein an Dich zu ſchreiben, — und ich ſagte ihm, was ich noch glaubte, ich würde es wohl mündlich beſtellen, nun geſchieht es ſchriftlich. — Ich liege außerhalb Wilhelms Lebenskreiſe. Wenn man ſo weit, ſo lange aus einander iſt, ſo in eine andere, dem Freunde fremde Umgebung verſetzt, weiß man nicht wo anfangen, wo aufhören, ſobald man nur aus ſich heraus, an die Dinge, an die Menſchen will. — Beſſer, ich drücke Dir bloß die Hand, und laſſe Dich nur in mich hinein ſehen, — denn das willſt Du doch bloß von einem Briefe. — Ich bin wie ein Schiff bei Windſtille, und zehre an meinem Zeitproviant, des Hauches harrend, der mich an irgend ein Geſtade treibt; bei Gott, ich will ſchreien: Land! Land! wenn ich's erſcheinen ſehe. Mahnt man mich aber der Mannskraft und des Ruderns, — ſo weiß ich nichts zu ſagen, weil man wohl Recht haben möchte, und es iſt mir wohl geſchehen, ſolche Briefe unbeantwortet zu laſſen. — Es hat ein

jeder ſeine recht tüchtige Portion Verzweiflung im Leibe, — ich nicht minder, ich ſage mir wohl oft in's Teufels Namen, wozu nimmt man ſich denn ſo viele Mühe um zu leben, laſſe man es doch eben gehen wie es will, — es iſt doch bald aus, und der ganze Bettel iſt es nicht werth; viele, viele der Keime gehen nicht auf und rückkehren zu dem Urſtoffe, man rechne ſich zu dieſen und überlaſſe der Anangke, was das flüchtige Erſcheinen geſollt. —

Schreibt mir, Liebe. — Was ſollt' ich in Italien? allein, — allein! — mag die Sonne ſchön ſein und das Prachtkleid der Erde, der Berge hohe Häupter, und die Staubbäche, und der Fluthen Spiegel, was ich zunächſt entbehre, iſt Du zu ſagen und zu hören, und den Wiederdruck der Hand zu fühlen, die ich drucke, ſollten mir auch dabei die Füße frieren. — Man wird alt, was will man mehr! Sterben! auch das kommt einmal. Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich wie er auch will. — —

Eine Schweſter von mir iſt noch in Italien, ob ich ſchon erwarte, daß ſie über Genf nach Frankreich zurückkehre; ihr geht's nicht wohl, ihretwegen könnt' ich vielleicht über dieſe Berge gehen. —

Ich lege Dir eine Ankündigung bei, die ich Dich und alle Freunde zu beherzigen bitte, — ſie hat mich meinerſeits erfreut, — der Weg bleibt uns vielleicht einzig übrig („Wer will, ſei mit im Uns") die Bücher gedruckt zu haben, die wir gedruckt wollen. — Das Geſangbuch der Chezy iſt eins, worauf ich mich wenigſtens freue, von ihrem Liede glaub' ich ſagen zu können, „zum Herzen wird es immer gehen, weil es ihr ſelbſt vom Herzen geht." — Ich habe ihr gerathen, ſich an Eduard zu richten, um die Sache auszubreiten, und bitte Dich hiemit ihm ſolches mitzutheilen. — Bange wie ich bin, kann ich ihm nicht eher ſchreiben, als bis ich über ihn beruhigt. — Was macht Neumann, Harſcher? — Leb wohl, lieber Bruder, lebt Alle wohl. — Laßt die Liebe nicht ausgehen, ſonſt friert ganz die Welt zuſammen, — all meinen Aer-

ter will ich nicht entlocken; was Euch unabwendbar, mein' ich, bedroht, liegt mir schwer auf dem Herzen.

Ich habe vielleicht zu viel davon in meinen ersten Briefen geschrieben. — Arme, zerrissene Familie! [Deutschland.] — Und nun gar, genug, genug davon, aber keiner, glaub' ich, wird sich freuen. Mit und dann ausgestrichen, so möcht' es kommen. Leb wohl. Leben Sie wohl, Serena! —

140.

An Hirzel.

Münsingen Canton Bern am 18. August 1812.

Te deum laudamus! Die Gränze liegt hinter mir. — Nach Abreise der Frau von Stael (soweit meine Chronologie reicht, am 24. Mai) blieb ich bei ihrem ältesten Sohne in Coppet, bis wir uns daran gewöhnen konnten, das Unmögliche für wahr anzuerkennen. — Unmöglich war nämlich, daß sie einen Entschluß faßte, und eine solche Thathandlung schien wohl einen Entschluß zu heischen — sie hatte aber den Fall sich umkehren lassen, und der Entschluß war auf die Seite des nicht in den Wagensteigens getreten, also ließ sie bloß geschehen, was sie nicht zu ändern Kraft hatte, und ein gewaltiges Ereigniß hatte sich in ihr Leben unter der Gestalt einer That eingeschlichen. August Stael war mir ein lieblicher und freundlicher Gefährte. Ich trieb einzig Botanik, durfte, wollte nicht nach Genf — wir machten vier verschiedene Excursionen, theils in den Jura, theils in die savoyischen Voralpen — August wollte mich in die Schweiz begleiten. Das Wetter blieb immer schlecht; er hatte immer Geschäfte, ich hatte immer mit meinem Herbario (jetzt an 1000 Gattungen schon stark) zu thun — endlich am zehnten August, beim erbärmlichsten Wetter, fuhren wir nach Genf, am eilften mit Sonnenschein nach St. Gervais, den zwölften brachten mich August und ein anderer Freund bis auf die halbe Höhe des Bonhomme, wo wir

zum ewigen Andenken eine Steinpyramide errichteten, und ſo ſetzte ich meinen Stab weiter nach u. ſ. w. bis endlich Schaffhauſen, wo ich zwiſchen dem 1. und 5. September eintreffen werde, um ſofort ohne Aufenthalt und Umweg nach Berlin, zu Dir, mein Eduard — und ſollte ich Dich nur auf acht Tage beſuchen, ich würde die Reiſe thun, lieber als daß ich Dir einen Brief ſchriebe. Sage doch Erman, wie unendlich ich ihn bei dieſer Reiſe als Gefährte gewunſcht hätte, wohl wiſſend, ich hätte ihn in nichts gehemmt, hätte mich ſtets an ihm gefreut, und hätte vielleicht auch manchmal ſeine Freude durch die meine vermehren können. Es iſt unglaublich, was meine Beine gut ſind, Zuberer halten es bei mir nicht aus. Suters Flora, eine botaniſche Capſel und eine Preſſe für Pflanzen, ſind nebſt einer Landcharte, die ganze Bagage, die ich bei mir führe. — Erwarte keine poetiſche Beſchreibungen von mir, im trauten Geſchwätz will ich Dir vieles von meiner Reiſe erzählen. — Nun regnet's, nun bin ich müde, nun hab' ich noch viele Pflanzen in Ordnung zu bringen, und will morgen um 4 Uhr aufbrechen. — Laß mich Dir um den Hals fallen und Dich auf baldiges mündliches Geſpräch vertröſten. — Da ich über Potsdam komme, weiß ich nicht, ob ich über Rennhauſen einbiegen werde. — Laß mich immer ein Wort von Dir in Leipzig und in Potsdam erwarten, reiſe ich nachts nicht durch, ſo kann ich's zu meinem großen Troſt erhalten — ſei Neumann oder wer gefaßt, mich auf die erſten 24 Stunden, bis ich mich einrichten kann, zu beherbergen. Ich wüßte nicht, wie es beſſer zu machen wäre. Lieb' und Gruß allen Freunden. — Ich wäre gern zu Rennhauſen den Mühlberg unangemeldet herabgeſtiegen! Ich ſchicke Dir das Geſudel, wie es iſt, ich würde ſonſt gar dazu nicht kommen, Geſchreibſel zu verabfaſſen, und würde wieder Donner aber da ſein als der Blitz, und (der ich von allen Eitelkeiten zurückgekommen bin) will ja eben das mir verſagen. *Nerger.*

111.

An Fouqué.

Berlin Herbſt 1812.

Ich bin ſchon da, lieber Bruder, und zu Deiner Dispoſition bis zur Eröffnung des akademiſchen Unterrichtes — (14 10). — Wenn ich nur acht Tage früher zurückkommen kann, iſt es gut. — Die Krankheit Deiner Frau hält mich nur ab, die Spazierhölzer in den gewohnten Gang zu bringen, und ich erwarte Dein Wort. —

Kein Brief, es muß erſt Bruderumarmung den Sprechſtoff aus mir entwickeln. — Lebe wohl, Guter, Lieber, innig geliebter Freund.

112.

An Fouqué.

Berlin Herbſt 1812.

Inniger Gruß und Bruderumarmung! Es iſt lange, daß ich Dir ſchreiben will, und nicht dazu kommen kann. Ich habe wirklich wenig Zeit, und Du kennſt mich! Ich ſtecke noch in alten quälenden Briefſchulden, und will es noch damit länger ſtecken laſſen, um nur einige Worte mit Dir zu haben, — aber, guter Freund, ſchreiben geht mir jetzt nicht ſo ſauer von der Seele, ich habe verſtändig gewählt, und gut ausgeführt, was mangelndes Glück hab' ich Selbſtzufriedenheit erlangt, und Heiterkeit für die Luſtigkeit, die ich auf meinen Kreuzwegen an den Dornenſträuchen hängen laſſen mußte. Ich ſpinne den alten Wurm in mir ein, mein Studium genügt mir, ich gefalle mir mitten unter den Knochen, die ich kennen lernen will*), in meiner Tabakbrennerei, und mir wird wohl in Bruder Hitzigs Familie. — Von der übrigen Welt weiß ich

*) Das Collegium über Chirurgie, welches er bei Knape hörte.

und weil ich weiter nichts wissen. — Das Nächste eben ist mi
das Nächste, ich bin in meinem zweiunddreißigsten Jahre e
treuer A. B. C.-Schütz, der sich freut, es so weit gebracht z
haben, weil er weiß, daß er so nachher buchstabiren lernen wi
und lasse immerhin Andere aus dem vergriffenen Buche g
klingende Dinge extemporiren.

An Beschäftigung soll es mir nicht fehlen, und ich dun
mich in dauernde Eintracht mit mir selber gekommen zu sein, —
gar viele Fragen laß ich ferner an mich gar nicht mehr ergeh
„Ich folge meines Auges geradem Blicke," das soll vor d
Hand meine Ethik, meine Theosophie, meine Philosophie sei
hab' ich fromm der Wahrheit gedient, was frommten Wor
mehr!

Laß Dich schelten wegen der Einrichtung Deiner Potsdam
Reise. Du kommst den Winter doch noch einmal nach Berli
Eintreffende Ferien bringen mich jedesmal zu Dir, das verste
sich, sobald ich nicht Versäumtes nothwendig nachzuholen ha
— bis dahin habe mich Serena für entschuldigt. Ich ha
wirklich nicht Muße, mich einer literarischen Arbeit zu unt
ziehen. — Lebe wohl, Guter, — wenn ich Dich sehe, erzal
ich Dir von Seckendorf (Patrik Peale). — Ich habe Dir no
weil Du es brauchen könntest, dieses letzte rührende Blatt a
der Geschichte der freien Republik Genf mittheilen soll
Nachdem die Capitulation abgeschlossen, durch welche sie n
Frankreich einverleibt, verfügten sich die Schultheiße feierl
nach dem großen Kasig an der Rhone, worin die Adler (Sta
und Staatswappen) ernährt wurden, öffneten den, und lie
die Königlichen Thiere frei aufliegen. Da war Genf gewei

143

An de la Foye.

Berlin Herbst 1812

Ich bin einmal mit mir und der Welt in Eintracht,
aus der Lüge heraus. Ich habe verständig gewählt und a

geführt, und bin einmal was ich heiße, und heiße was ich bin — das iſt studio us medicinae der Univerſität Berlin. — Ich bin nicht reich, nicht blühend, aber ſo gut es gehen will, fleißig, und ich ſpinne in mir den alten Wurm ein. — Ich habe faſt aller ſchönen Geſellſchaft entſagt, und lebe nur mit dem prächtigen auldäen Hiob. Ich wohne mit dem guten ſtachelloſen Naumann zuſammen, der auch praktiſch geworden, aus allen Banden heraus Cameralia ſtudirt, und zu Oſtern in Potsdam als Referendarius bei der Regierung (hoffentlich) angeſtellt wird — noch vorläufig keinen Gehalt, aber eine beſtimmte Carriere erhält. Varnhagen florirt hier, hängt noch an ſeinem Militairdienſte und wird den nur gegen vornehme gute Anſtellung losſchlagen. Er lebt in der vornehmſten Welt, ich in meiner Tabaks-Brennerei und auf dem theatrum anatomicum. — Dieſen Winter treib' ich Anatomie, nebenbei Zoologie und Botanik, künftigen Sommer anatomia comparata, physiologia und Botanik, mein Zweck iſt eben nicht zu praktiſiren, ob ich gleich nach dem Doctorhut ringen werde, ich will alle Naturwiſſenſchaften mehr oder weniger umfaſſen, und in einigen Jahren als ein gemachter Mann und ein rechter Kerl vor mir ſtehen, der zu einer gelehrten Reiſe im allgemeinen und zu einem beſtimmten Zweig, insbeſondere in einer größern Unternehmung der Art, als tauglich ſich darſtellen könne. — Dann wollen wir das Weitere berathen. Vor der Hand ſtudire ich meine trocknen Knochen, und ſudere in halb verfaultem Menſchenfleiſch — ich habe genug daran zu thun. Mir iſt das müßige Conſtruiren a priori und Deduciren und Wiſſenſchaft aufſtellen von jedem Quark und Haarſpalten, zum Ekel werden, leben will ich meiner Ethik — folge ich meiner Naſe nach und bin fromm und gut, wird mir ſchon Gott die vielen Worte ſchenken und ſich mit mir erbarmen. — Die Wiſſenſchaft will ich durch Beobachtung und Erfahrung, Sammeln und Vergleichen mich nähern. — Vergeſſen habe ich ſchon, daß ich je ein Sonett geſchrieben. — Gott verzeihe mir meine Sünden — der alte freundliche Knape, trocken wie ſeine Lehre von den trocknen Knochen, fragte mich letzthin auf dem anatomiſchen Saale, wo

er das Präparieren dirigirte, auf welcher Universität ich früher studirt. „Im Regiment von Goge" gab ich ihm zur Antwort, da lobte er mich sehr, wie gut ich es mache, ein anderer Herr Lieutenant, der es auch versucht, hätte es nicht über das Herz bringen können, Hand anzulegen, und wäre gleich beim Anfange weggeblieben. — Die Professoren sind wackere Leute, die mehrstens ihre Lust daran haben, einen solchen ausgelebten Mann wiederum gleich einem der Kinder werden zu sehen. Sie wollen mir wohl und helfen mir. Erman ist nächstdem mein sehr intimer Freund. Ich muß Dir noch sagen, daß der erste Mann, den jetzt Deutschland für die Chirurgie aufzuweisen, unser Professor Graefe, auch ein junger Husaren-Lieutenant ist. — Von den Studenten habe ich mehr erwartet, ich sehe nur lauter flache Dummköpfe, und bin noch an keinen rechten gekommen, wir sollen hier bei 1000 sein. — — So, mein Freund, sorg' ich nur für mangelndes Glück — einen fest vorgezeichneten bestimmten Weg — praktischen Fleiß und eine immer brennende Pfeife Galgenknaster. Für die Botanik hab' ich hier die beste Gelegenheit; ich bin mit einem arglosen, stachellosen, sehr verdienstlichen jungen Botaniker sehr gut Freund, ich sehe Herbarien durch und habe schon bei 300 Pflanzen in Berlin gesammelt. Schreib mir und gib mir von unserm Tauschhandel Nachricht.

114.

An Rosa Maria.

Berlin den 17. November 1842.

Um von hier aus an Sie zu schreiben, liebe Rosa, hab' ich erst erwarten wollen, daß ich mein neues Leben recht begonnen, mich darinnen festgesetzt, und klar in mein Wesen schaue. Seit ich an Sie schreiben kann, schreiben will, hat mir die Zeit gefehlt, und so erhalten Sie einen späten, aber desto innigern Gruß. Theure Freundin, ob arm, alt, vielfach abgelebt, so wird mir doch wohl, ich fühle, daß ich verständig und wohl gewählt und ausgeführt: ich bin ruhig und heiter, und spinne

in mir den alten Wurm ein. Ich laſſe die Vergangenheit hinter mir liegen, und ſtudire, als wäre ich noch ein Knabe, ins Leben hinein, um mir eine ſelbſtſtändige Thätigkeit zu erwerben. Tauge ich überhaupt zu irgend etwas, ſo iſt es für die Naturwiſſenſchaften, auf dem Wege der Erfahrung. Die Freunde ſelbſt haben mir nie einreden können, daß ich zum Dichter geboren, und von müßiger Speculation wend' ich mich mit Ueberdruß ab. Der Profeſſor iſt Student worden, — Studiosus Medicinae; die Medicin zu praktiſiren, iſt eben nicht der Zweck, den ich mir vorſetze; ich hoffe, in einigen Jahren vor mir zu ſtehen als ein Mann zu einer gelehrten Reiſe reif, tüchtig und brauchbar; und fehlt die Gelegenheit, ſo iſt es mir doch um mich nicht bang. Freilich, Liebe, fühl' ich, bei meinem Alter, auf wie viel ich im Leben Verzicht thun muß, wie viel bereits von mir abgefallen, aber ich fühle mich wie im Vorhofe verſtändig und gut angelangt, da ich nun den Weg vor mir ſich feſt hinzeichnen ſehe. Der Fleiß überdieß erfüllt wohler das Leben als müßiges Brüten und zierliche leere Geſelligkeit. Auch habe ich mich mehr und mehr aller weitern Geſelligkeit entzogen, und lebe nur deſto inniger verbunden mit ein Paar Freunden. — Sie ſagten mir hier, ich hätte meine Luſtigkeit eingebüßt, mag ſein, bin ich doch wirklich heiterer geworden.

Ich wünſchte, theuere gute Roſa, Sie hätten Freude an dieſem Brief, wie ich Freude daran habe, ihn zu ſchreiben. — Freundlich und klar, als ein guter Genius ſind Sie mir oft erſchienen, und ich habe Sie als einen ſolchen geliebt und verehrt; da ich nach vielen Seitenſchritten Schritte vorwärts nun zu gehen glaube, und ohne Unmuth mich Ihnen zeigen mag, möcht' ich, daß Sie mir Beifall zulächelten. — Ich bin wirklich durch das, was ich gethan, mit meiner innern Natur in beſſere Eintracht gekommen.

Varnhagen ſagte mir, Sie hätten den Plan, im künftigen Frühjahr eine Reiſe hieher zu machen, Sie würden mich doppelt erfreuen, wenn Sie mir dies beſtätigten. Wie gerne wollt' ich Sie wiederſehen! nun aber muß ich meinen Studien ungetheilt fröhnen, vor künftigem Spätſommer kann ich nicht ab-

kommen, und wer weiß, ob auch dann! — Leben Sie wohl, theuere gute Rosa, lassen Sie mich von Ihnen hören, und hören, daß es Ihnen immer geht, wie Sie es verdienen und wie ichs Ihnen wünsche. — Grüße an die, welche noch meiner im Lande gedenken.

145.

An de la Foye.

Berlin den 20. Januar 1813.

Die Kutscher unserer doctorum medicinae, die keine anderen, als ihrer Herrschaften Namen unter sich führen, sind auch nicht gelehrter Redensarten unkundig. Einst war unter ihrer etlichen der Discours von den vier Welt-Elementen, die sie nicht ohne einiges Sinnen und Rathen wieder zusammenbringen konnten. Das seind die Physik, die Mathik, die Morik und die . . . die . . . die. Ein älterer Erfahrener mußte sie auf das vierte und Hauptelement der Welt bringen — „die Physik, die Mathik, die Morik und die Diarrhoë!!"

Mein lieber Professor (darüber bin ich nun hinaus) ich bin Student. Mein lieber Professor sag' ich, bevor wir versprochenermaßen von den neunundneunzig Schock Schwerenoth etliche, vielleicht der nicht leichtesten, am Halse haben, muß ich noch ein allergnädigstes Handschreiben an Dich erlassen. Das Fernere vielleicht aus den Zeitungen — alles wohl geprüft und erwogen, links und rechts umgedreht, ich bin und bleibe, komme wer, was da will, ein Student, und marschire nicht eher, als bis ein Professor ordinarius die Fahne trägt und das von Rechtswegen. — Brenne, massacrire, wer da Lust hat, vor der Hand secire ich die Todten und lasse es dabei bewenden.

„Dieser Gedanke erschien dem Zweifelnden endlich; im übrigen *θεὸς ἐν γούνῃσι κεῖται*" — der Mensch, der Beste, denkt und Gott lenkt.

Ich habe Dir nicht gleich geantwortet, weil ich gern früher einen Brief von August Stael gehabt hätte. — Der hat noch mein Herbarium und ich noch (seit langer Zeit) keinen Brief

von ihm. — Kunth, mein hieſiger botaniſcher Freund, ein lieber Mann, iſt zu Humboldt nach Paris berufen, um mit ihm den botaniſchen Theil ſeines Werkes herauszugeben, ich nenne ihn Dir, Gott weiß, zu welchen Berührungen Ihr kommen möchtet, ich werde Dich ihm gleichfalls nennen. — Er iſt mir ſehr gut, iſt über die Maßen gefällig und ein guter Botaniker. Binnen ſechs Wochen wird er wohl in Paris ſein. — Ich habe hier im Spätjahr noch an 400 Pflanzen geſammelt, im Frühjahr ſo Gott will mehr, — und ich werde Dir immer treulich von meinen lieben Sachen Kunde geben. — Die Knochen, die Muskeln, die Pulsadern habe ich ſchon ſo halb und halb los, und bin ein fleißiger Präparant.

Ich wollte zur Zeit, wo meine damalige hohe Herrin mir mit ſchöngefügten zarten Worten entgegen zu kommen ſchien, und mir ganze Ladungen von Empfehlungen anbot, dieſelbe bewegen, beſagte Empfehlungen Dir zufließen zu laſſen (Du weißt, was wir in Paris wollten), da ſagte ſie mir, ſie wollte für mich und nicht für meine Freunde ſich verwenden, worüber ich ihr denn antwortete, ſie möge es lieber ganz laſſen, ich müſſe furchten, man würde auch nie etwas für ſie, und für ihre Freunde nichts thun wollen. — Das iſt, worauf die von Dir angeführte Stelle meines Briefes ſich bezogen haben mag. Mein kleiner Neumann, dem die Paſteten, die nun gebacken werden, nicht viel erkleckliches für ſeine künftige gehoffte Anſtellung verſprechen, küßt und umarmt Dich tauſend Mal. Eduard iſt immer gediegen, feſt, und Mannes genug, immer mein Hort und Rather, ſein Blick iſt klar und ſchnell, er iſt der Prüfſtein aller meiner Gedanken; kommt das Aergſte, ſolg' ich ihm und ſeinem Glücke. — Fouqué, jetzt ein großer Dichter in Deutſchland, und immer der wackere kindliche Freund, hat uns auf einige Tage beſucht, und iſt noch hier; da ſchwärmen wir denn etwas zuſammen, ſo gut es die Zeit, die immer dringender und bedrohlicher wird, es erlaubt.

Lebe wohl, mein Lieber, Guter, ſo wohl Du kannſt, wir kennen uns und kommen noch einmal zuſammen. X.

Das Jahr 1813 war erſchienen, an freudiger Hoffnung reich für jeden Preußen, peinlicher vielleicht für Niemand, als für unſern Freund. Im Herzen getheilt, zwiſchen ſeinem Geburts- und ſeinem zweiten Vaterlande, empfand er bei aller Theilnahme für die deutſche Sache doch auch auf das Tiefſte jede Schmach, die den unglücklichen aus Rußland heimkehrenden Franzoſen widerfuhr, jede Verhöhnung des perſönlich von ihm verehrten Kaiſers ſeines Volkes. Und wie wenig wußte man in ihm dies ſo natürliche Gefühl zu ſchonen! Dabei der ſchmerzlichſte innere Kampf über die Partei, die er zu ergreifen habe. Wie oft rief er in der Verzweiflung aus: „Nein, die Zeit hat kein Schwert für mich!“ Da gelang es der Vermittelung eines ſeiner ihm am meiſten wohlwollenden Lehrer der Univerſität, des wackern Lichtenſtein, Chamiſſo ein Aſyl in der (nachmals Gräflich) von Itzenplitz'ſchen Familie zu ermitteln, die auf einem Landgute Cunersdorf, nicht allzufern von Berlin, wohnte, wo er in Ruhe und Verborgenheit ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Botanik, leben konnte. Er ſelbſt ſchildert dieſe Periode in den Worten: — „Die Weltereigniſſe vom Jahre 13, an denen ich nicht thätigen Antheil nehmen durfte, — ich hatte ja kein Vaterland mehr oder noch kein Vaterland — zerriſſen mich wiederholt vielfältig, ohne mich von meiner Bahn abzulenken. Ich ſchrieb in dieſem Sommer, um mich zu zerſtreuen und die Kinder eines Freundes (Hitzig) zu ergötzen, das Mährchen Peter Schlemihl, das in Deutſchland

günſtig aufgenommen und in England volksthümlich geworden iſt;" — ferner in folgenden Briefen an Varnhagen, de la Fove und Hitzig.

146.

An Varnhagen in Hamburg.

Gunersdorf den 27. Mai 1813.

Zuvörderſt, lieber Bruder, für Deinen freundſchaftlichen Brief Dir danken, — ſodann ihn beantworten.

Nachdem, ich darf ſagen, der klareren Einſicht Ehrenmanne *) nachgebend, ich unterlaſſen, was ich zu thun bereit war, mich nämlich unter die grünen Jäger zu miſchen, müßt' ich mir ſelber ein ungünſtiges Urtheil fällen, wenn andere Gründe, als die ich zur Zeit in Erwägung gebracht, mich itzt eine andere Stelle thätig in dieſem Kriege begehren ließen, als die mir die natürlichſte bedünkte. — In einem Kriege gegen Frankreich darf ich, kann ich — der Kerl der ich bin — nichts für mich holen wollen; aber in einem Kriege für Norddeutſchland hätte ich wohl meine Knochen zu Markte tragen können, und ich war erbötig es zu thun, — und es kann wohl noch etwas der Art vorkommen, ich helfe hier den Landſturm exerciren, und kommt es zu einem Bauernkrieg, ſo kann ich mich wohl darein miſchen, — pro aris et focis, — mit Euch unterzugehen will ich nicht verneinen. — —

Lieber Varnhagen, thun und laſſen war für mich gleich ſchmerzhaft; durch den Machtſpruch der Selbſtthätigen in Unthätigkeit gebannt, bring' ich den Sommer bei dem Herrn von Jxenplitz auf ſeinen Gütern zu, — Gunersdorf bei Wriezen — und beſchäftige mich allein mit Botanik, wozu ich die herrlichſten Hülfen habe.

Gruß dem Albert von Stael (für Albert muß ich doch den anerkennen, den Du in Hamburg haſt), meinem wackern Freunde!

*) Soll heißen: „von Ehrenmännern."

Sein Bruder hatte selber meinen damals noch sehr schwankenden Entschluß bekräftigen helfen, und mich das zu thun angewiesen, worin Deine freundlichen Lockungen mich nicht stören sollen. Daß bei seiner Durchreise mich August von Stolberg in Berlin besuchte, wird jener doch durch ihn wissen; ich wünsche Albert Segen und Heil, und umarme ihn herzlichst.

Der Aufenthalt in Berlin war mir drückend, — bei dieser rasenden Zeit zieh' ich mich in Demuth zurück, — und selbst zu schreiben wird mir peinlich. Ich bin Deiner guten Schwester noch einen Brief schuldig, — ich werde, wenn ich werde können, an sie schreiben. — Mehr fast als Preußen ist mir Hamburg an's Herz gewachsen, Du hast mich schon darob verhöhnt, Du kannst denken, mit welcher Theilnahme ich immer nach der Niederelbe hinab gesehen habe, — eine Republik — wär' es auch nur eine kaufmännische — erzeugt doch eine Herrlichkeit, die man nicht verkennen kann. — Begegnest Du ihm noch: grüß herzlichst den wackern Barsch. — Grüß mir meine alten Bekannten und Freunde.

Harscher dient bei den Schützen der schwarzen Legion, und hat schon vor dem Feinde gestanden.

147.

An Hitzig.

Cunersdorf Juni 1813.

Ich arbeite immer an meinen Pflanzen, gehe mit meinem Gärtner botanisiren, vergleiche meine Kataloge, corrigire die französischen Aufsätze der jungen Leute, unterweise sie etwas in der Botanik u. s. w.

Schicke mir doch, lieber Edc, den Creditbrief, die Zeiten sind toll, man weiß nicht, wo und wann sie einen beißen konnten, ich hatte gern das Ding bei mir.

So weit Montag abends. Morgen geht nichts nach Berlin; bis der Brief geht, kann noch gar viel sich ändern — das war ein schwerer Mai — wie klingt doch so seltsam mit einem Male in mir das Wort Fouque's

„Im Mai, im Mai, im jüngſten Mai,
Wo alles Leben ſonſt geht auf;
Da iſt des jungen Helden Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.“

O Gott! möcht' er nicht es von ſich ſelber geſungen haben! gute Nacht, Ede, Jeanette, Kinder!

Dienſtag abends.

Eine Gelegenheit nach Berlin, — alſo ſei mir gegrüßt und hiermit das geſtrige Zeug unwiedergeleſen — Du kannſt es eben ſo gut wegſchmeißen als ich. Ich liebe Dir, folge Dir, ſcheue mich nicht vor Dir, und wo ich Worte ſpare, ſieht Dir doch meine Seele offen — ſo hab' ich Dir weder gedankt noch geantwortet bei Gelegenheit von K. A. Antrag.

Lebe wohl, mein Ede, ich gebe Dir keine Aufträge, lege Dir keine Frage vor, weil Du alles ohnedem weißt und ich an Deiner Zeit mit Nachdruck nicht freveln will. Grüße mir die Bekannten und Freunde, die Dir in den Wurf kommen.

Gott verzeihe mir meine Sünden!

Thema.

Das iſt die ſchwere Zeit der Noth,
Das iſt die Noth der ſchweren Zeit,
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit,
Das iſt die Zeit der ſchweren Noth.

14.

An Hitzig.

Cunersdorf Herbſt 1813.

Ja, lieber Junge, es iſt freilich ganz anders und nicht ſchlimmer, als wir dachten, gekommen — der Teufel auch; auf unbegränzte Dummheit zu rechnen und ſich zu verrechnen — das iſt in der Weltrechenkunſt Pech. — Ich bin mit dem Waffenſtillſtand verſöhnt, und glaube, er iſt doch für und nicht gegen die Alliirten geweſen. — Der Kronprinz, Moreau — und Oeſtreich und Spanien. — Die Zeit ſcheint mir nicht nur hochſchwanger, ſondern auch noch guter Hoffnung zu ſein. Aber, aber!

— Ich wollte es wäre Schlafenzeit und alles wäre vorbei, denn das Ende muß das Werk loben. — Ueber Moreau ſchreibſt Du ſchön und mir aus der Seele, meine vernünftigen Leute machen aus der Erſcheinung nicht viel. — Ich habe ihnen doch zu meiner eigenen Rechtfertigung Deinen Brief (den Paſſus daraus) vorgeleſen! — — Lieber Freund, wüßt' ich nur recht klar, daß die Völker nicht den Zwiſt der Könige, ſondern die Könige den Zwiſt der Völker führten! Polen, Norwegen und die Entſchädigungen.

„Unſer Bruder Münnchen*), der wollt' ein Reiter werden u. ſ. w."

„Reit Münnchen, reit —

Mein Sohn, das haſt Du gut gemacht.

Du haſt alſo nichts weniger von mir erwartet als ein Buch! lies das Deiner Frau vor, — heute Abend, wann Du Zeit haſt, wenn ſie neugierig wird zu erfahren, wie es Schlemihl weiter ergangen, und beſonders, wer der Mann im grünen Kleide war, ſo ſchick mir gleich morgen das Heft wieder, auf daß ich daran ſchreibe — wo nicht, ſo weiß ich ſchon, was die Glocke geſchlagen hat, — ich habe hier Niemand, mit dem ich Vorleſungen vornehmen konnte. — Autoren ſind doch ein tolles Volk, ich bin froh, daß ich keiner bin. — Lebe wohl, Ede, und Gott erhalte Dich und Deinen Schlagſchatten Frau, Kindern und Freunden! Amen.

Vom dritten Capitel iſt das erſt der Anfang, das und das folgende ſind mir ſehr beſchwerlich — es ſtecken die Ochſen am Berge — nachher ſoll es wohl ziemlich lange, wie geſchmiert, gehen. 8 bis 10, höchſtens 12 ſolche Capitelchen — — wieviel macht das im Druck!

*) Neumann, der mit der Armee gegangen war, beim Armeecommiſſariat.

149.

An Hitzig.

Cunersdorf Spätherbst 1813.

Dieses zur Erinnerung, daß Du einen Freund in Cunersdorf hast, dem Du eben nicht sehr oft schreibst. — Es ist eine ganz fatale Empfindung, wenn alle Tage der Postbote einläuft, und die Austheilung der Briefe im Salon geschieht und für einen jeden etwas da ist, und für den Herrn von Chamisso — nischt niche —!

„Es-tu content Coucy?“ Der Himmel hängt ja voller Geigen, — wenn es am Ende nur nicht an Fiedelbogen gebricht! — ich habe seit Februar nicht mehr so etwas gehofft! —

Nachrichten von Freunden und Bekannten aus Euren Schlachten? — Ich weiß Fouqué (sein Regiment) vor Dresden. — — Ferner, mein Lieber, das Jahr wird alt, die Sonne schwach, die Luft kalt, die Erde feucht und dunkel, die Asternarten sind schon meist verblüht und die Bäume gelben — es muß bald Winter werden und für den Winter muß ich doch eine neue Disposition entwerfen. Ich bin immer noch Student medicinae, was hab' ich besseres zu thun, als den Winter bei der Universität und vielleicht mit in den Lazarethen zuzubringen. — Rathe, aller Welts Kerl, und sage mir bestimmt die Zeiten, nicht nur die, die zu beobachten sind, sondern auch relativ mit diesen, die die wir haben. Ich habe keine andre Uhr, keinen andern Calender, als die Blumen. — Ich wünschte auch einige 14 Tage im Voraus meine Marschordre zu haben, weil ich meine Pflanzen mit Gewalt in Ordnung bringen müßte, Arbeit, die auf's letzte verspart werden muß, die aber nicht klein ist. — Ich kritzle immer an meinem Schlagschatten, und wenn ich's Dir gestehen muß, lache und fürchte ich mich manchmal darüber, so wie ich daran schreibe — wenn die Andern nur für mich nicht darüber gähnen. — Mein viel gefürchtetes viertes Capitel hab' ich mir nach vielem Kauen gestern aus einem Stücke, wie eine Offenbarung, aus der Seele geschnitten und

heute abgeſchrieben — es iſt auch ſchon eher Morgen als Nacht
— darum ade. — Das Blitz-Proſaſchreiben wird mir ungeheuer
ſauer — mein Brouillon ſieht toller aus als alle Verſe, die ich
je gemacht. — Hat es ſich denn zu ruhiger vernünftiger Proſa
geſetzt?

Lebe wohl — grüß Deine liebe Frau und den Kinderling

Im Winterhalbjahre $18\frac{13}{14}$ hörte Chamiſſo, nach
Berlin zurückgekehrt, naturwiſſenſchaftliche Collegien, u. a.
Mineralogie, die ihm beſonders Intereſſe abgewann.
„Du — ſagte er in dieſer Zeit einmal zu Hitzig — ich
hätte nimmermehr geglaubt, daß die Steine ſo viel Ver-
ſtand hätten.“ Zugleich arbeitete er auf dem zoolo-
ſchen Muſeum und leiſtete bei Anordnung der Samm-
lung der Krebſe u. ſ. w. gute Dienſte, ſo wie er ſich
im Lateiniſchen, durch Leſen, Schreiben und Sprechen
behufs ſeiner künftigen Doctorpromotion vorzubereiten
ſuchte. So verliefen der Winter **1813** und der Anfang
des Jahres **1814** erträglich.

130.

An de la Foye.

Berlin Anfang 1814

Ich wollte, alter Junge, Du wärest von ſelbſt auf den v
nünftigen Einfall gekommen, an mich zu ſchreiben, und ich
hätte in dieſen Tagen einen langen Brief von Dir. Ich kon
ihn brauchen. Lieber! Lieber! ich bin eine ſehr geſchlo
Creatur. — Ich bin zwar nicht in die Lüge wieder unter
taucht, aber mir iſt überall wund und weh. — Ich welke
Blatt für Blatt und habe keine Frucht angeſetzt und tr
kein friſches Reis mehr. Wenn die Sonne ſcheint, kann

nur noch von fernen Reisen und Hoffnung an der Wissenschaft heitere Lieder singen; wenn es aber regnet oder gar Nacht wird, ist es auch in mir Nacht.

Ein Freund ist mir hier vor kurzem gestorben, der mein Leben sehr erheiterte und verschönte, ein wackerer lieber Mann, an den ich spate ankommen, ein gewisser Kaufmann Müller, der mit einer schönen lieben Frau in der schönsten Ehe lebte, die, nächst Eduard's Ehe, ich je gesehen, — nun lebt auch diese junge Wittwe nach anderthalb Jahr Glück, selbst weltlich von den Werken zu dem Thun bekehrt. Vor mir steht eine enorme Vogelscheuche, die zehnmal des Tages mich ausrufen heißt, verflucht sei und hol' der Teufel das Bischen Philosophie, Moral, Religion, das ich haben sollte, ohne daß es unmittelbar in mein Leben übergingе — es ist ohne dem sein — wie mir die Nase gewachsen ist (und ich hoffe, das ist noch leidlich grad) feige ich ihr — frage nicht wie und warum; will von Gott, der Welt und meiner armen Seele weiter nichts wissen, sondern in meinem kleinen Kreise tuchtig praktisch brauchbar und gut sein, meine Freunde sollen sich an mir freuen, ich will so fest und froh sein als ich kann, nicht jeden Wind, der mir im Leib rumort, zu vierundzwanzig theilen, nicht an mir zerreißen und flicken, send en mich in der Sonne sonnen und wenn es regnet, eine Pfeife zu Hause rauchen — beim andern Thun kommt doch gar nichts heraus — und Gott verzihe mir meine Sünden. Ich weiß es nicht besser und meine es redlich mit ihm, wie mit meinen Mitmenschen — schreibe mir auch viel von Dir.

Nie hab' ich mehr Unlust an dem Politischen und mehr Ekel gegen Frankreich empfunden, als eben jetzt. Ich schätze mich sehr glücklich, nicht da zu sein und brauche gar nichts. — Ich werde dem Staate ansehnliche Opfer bringen — recht gern, — aber mir kommt dieser Ausgang wie die Neige von schalem Biere vor. Ich habe mehr Freude an meinen Eingeweidewürmern, die ich jetzt auf dem Museo zu bestimmen und in Ordnung zu bringen habe. — Thut es oder trägt dazu bei, die düstre Stimmung, worin mich so viel erduldetes Unglück

verſetzt! – Ach, ich wollte nur, ich hätte eine wirkliche leid
ſchaftliche Liebe zu der Wiſſenſchaft! Jahre wohl mit Ge
mein Lieber.

H.

151.

An de la Foye.

Berlin 1814

Gott hat den Mammalien ſehr weislich die Augen n
außen gekehrt, und der homo sapiens iſt ein Narr, daß er
immer nach innen zu kehren, ſobald er nur Muße hat d
ſich bemuht. Jetzt, mein Lieber, iſt die Botanik an der Ta
ordnung. — Deine Schatze, die damit erhandelten und m
eigene Schweizerleſe, ſind mir endlich zugekommen. Nun
es, das alles, und was ich hier in zwei Jahren geſammelt
Pflanzen, die der Profeſſor Treviranus (Du kennſt die Tr
[illegible]) mir dazu geſchenkt und einen ganzen G
tropiſche Pflanzen von Lichtenſtein, zu einem ordentlichen
daria zu ordnen. — Ich habe die natürliche Ordnung gew
und mir in aller Rückſicht die Arbeit ſchwer und muhſam
macht, aber, mein Lieber, ſie wird auch belehrend — nur,
Gott, wann ich zu Stande kommen werde Fur mehr als
Jahr habe ich zu thun, das iſt klar — und bei Licht kann
im Winter nicht arbeiten. — Gott weiß, was noch daraus w
Ich mag wohl an die 4000 Species beſitzen und viele D
letten habe ich auch. — Wenn, lieber Junge, wir eine le
Communication hätten —! Wenn ich mit meinem Kata
fertig ſein werde, mochte ich wohl Dir ihn mittheilen und
um Deinen bitten, was konnten wir uns nicht wechſelſeitig
reichern! Aus Garten-Pflanzen mache ich mir nicht viel,
konnteſt Du mir nicht alles für franzöſiſche Pflanzen gebe
ich Dir nicht für nordiſche und Alpen-Pflanzen u. ſ. w.

H.

152.

An de la Foye.

Berlin 1814.

Ich habe dieſen Winter ein naturphiloſophiſches Collegium von Herkel — ein phyſikaliſches über Magnetismus und Electricität vom Erman, und ſonſt ein lateiniſches von Wolf gehört. — Ich arbeite immer an der Aufſtellung der Muſcen (nun die Fiſche) und endlich ich habe mein Herbarium vor — mein Schatz und meine Luſt — das ſoll es ſein und bleiben, — Lieber, was würde aus mir, wenn mir das Heu*) zu widerſtehen anfinge! — Kein anderes Vaterland habe ich doch, kann ich doch haben, als die gelehrte Republik, wo ich beſcheiden und ſtill mich einzubürgern gedenke, und da meine kleine Freiheit harmlos zu genießen. Zu hohen Ehren will ich auch da nicht hinanſtreben, nur Bürger will ich ſein, nur von wenigen gekannt, aber von den wenigen geliebt, und ſterb' ich einmal, mag man meine Grabſtelle wieder ſo eben treten wie eine Landſtraße. — Ein Wort von Karl Auguſt Varnhagen von Enſe — Du thuſt ihm unrecht und ich mag Dich dazu verleitet haben, ich bin aber mit ihm ſehr wohl zufrieden — nicht alle Menſchen können derſelbe Menſch ſein, und er iſt freilich ein anderer als unſer eins — er iſt aber jetzt ſehr wahr gegen ſich ſelber und die andern — er weiß, was er will, und thut es eben; er iſt dabei äußerſt freundſchaftlich und weiß ein ſchwieriges Verhältniß ſehr leicht, hübſch und würdig zu machen. — Er will einmal eine Carrière machen und warum nicht! Drum hat er doch vieles, was er dann nicht eyfert. — Exempli gratia — Seit 7, ſchreibe ſieben Jahren, iſt er der Freund der berühmten, kleinen, wunderbaren, geiſtigen und ſcharfſinnigen Rahel Levin, der Schweſter unſers Robert. Jetzt heiratet er ſie und iſt ſodann nach Wien abgereiſt, wo er vom Staatskanzler

*) So nannte er in geheimer und vertrauter Rede ſeine Pflanzen.

berufen ist, und wird wohl da Legations-Secretair werden, sie ist ihm dahin gefolgt.

Die Briefe, die ich aus Frankreich von den Meinen erhalte, scheinen mir doch in manchen Rücksichten erfreulich, und ich hoffe für das wilde Frankreich fast mehr Glück, als es verdient, heilsamer wenigstens als glänzend scheint mir die letzte Revolution zu werden. — Die Nation ist wirklich nemine contradicente mit dem Neuaufgekommenen einverstanden, die Armee hat durch Desertion ihre Häupter verloren und ist in ihrer stillen Wuth mit dem St. Hubertskreuz bezeichnet — sie kann nichts; in Paris machen sich die Lösslinge lustig, aber was hat das für Gefahr, nicht mehr, als daß die Flüchtlinge sich flach machen, Heil drinat. Eine Constitution, — nun ja es ist Mode eine zu haben, — aber was für eine es sei, scheint mir eben so bedeutend für Frankreich zu sein, als es für mich bedeutend ist, ob ich mit Kotzebue's Volksblatt, oder mit der Eprouvette von Schlegel, oder mit einem Roman von Lafontaine mir die Pfeife anzünde. — Eine Constitution für Frankreich —!! Erzählt das Kindern zwischen Blaubart und dem gestiefelten Kater —! — Der alte Adel wird zu der Landes-Administration berufen werden und das wird allen recht sein, der neue wird bei der Armee bleiben und das wird allen recht sein. — Mein Bruder Charles ist Sousprefet von St. Menehould und das Volk hat ihn dahin auf Händen getragen, ich habe selbst erfahren, als ich im Lande gewesen bin, daß unser Name nie aufgehört hat, dort in Ehren gehalten zu werden. — Könntest Du nicht, Lieber, auch solchen Weg einschlagen, ich weiß Deine Mittel und Verhältnisse nicht, nicht was Dein Name gilt, — aber an sich ist die Sache schön und nützlich und Du würdest praktisch und heilsam aus Deinem elenden Wesen herauskommen, und Dir und Andern könnte dabei wohl werden. — Las die Worte fallen oder hebe sie auf, Du weißt, daß ich alles im Guten meine.

A.

Noch vor Ablauf der erſten Hälfte des für die Welt ſo entſcheidenden Jahres **1814** traf auch unſern Freund, den überall ſo lebhaft Mitfühlenden, ein tiefer Schmerz. Die junge und ſchöne Gattin ſeines Freundes Hitzig, deſſen Haus auch das ſeine war, erkrankte ſchwer und ſtarb am **22.** Mai **1814**.

Hören wir ihn ſelbſt über dieſe Kataſtrophe in nachſtehenden Auszügen und Briefen an Fouqué und de la Foye.

An Fouqué.

Unmittelbar vor und nach dem Tode von Hitzigs Gattin.

Mai 1814.

— — Hitzig, zu wuſt, und zerſtört um Dir zu ſchreiben, trägt mir es auf. Zwiſchen Hoffnung und Nichthoffnung iſt heute der dritte Tag ſchon der Zuſtand der Dinge. Sie leidet viel, er vielleicht noch mehr. Ich kann Dir von den Zufällen der Krankheit nichts Näheres ſagen, worin die Aerzte ſelbſt nicht klar zu ſehen ſcheinen, wir am allerwenigſten. Gott ſegne Dich mit Geſundheit! Lebe wohl!

An denſelben.

Heute, Sonntag den zweiundzwanzigſten Mai, am zehnjährigen Gedächtnißtage ihrer Vermählung mit Eduard, auf welchen Jubeltag, ihrer Krankheit wegen, die Feier ihres dreundreißigſten Geburtstages zugleich, wie die früher eingetretene und aus gleichem Grunde auf dieſen verlegte ihres Mannes ausgeſetzt werden, hat des Morgens um dreiviertel auf zwei Uhr unſre Freundin ausgelitten. Durch einen mehrtägigen Todeskampf haben die Beſinnung und die Schönheit ſie nie verlaſſen. Nur ihr Mann und die Freundinnen, die ihre Wächterinnen geweſen, waren um ſie. Die ihr die Augen zu-

gedrückt hat, war die Staatsräthin Uhden, ein Weib von angenehmender Großheit. Ich selbst habe die Kranke nur in der vorletzten Nacht gesehen, wo ich herringerufen ward, um schnellen Bericht an einen Arzt zu überbringen. Sie sah mich hell an und reichte mir die Hand. Sie war noch wie eine Braut anzusehen. Sie hat unendlich gelitten; aber ihre letzten Momente waren ein sanftes Ausgehen. Ein organischer Fehler scheint die Ohnmacht der Kunst und das Schwanken der auf die nächsten Erscheinungen gerichteten Behandlung zu rechtfertigen. Sie wird am Dienstag früh um 5 Uhr bei zweien ihr vorangegangenen Kindern beigelegt.

Eduard hat selbst die Kinder zu der Leiche der Mutter geführt. Lotte Piaste widmet diesen Kindern ihr Leben. Eduard wird kein Surrogat des unersetzlich Verlorenen suchen und fürder wie ein Garçon leben. Daß er, weich und fest, ein unsäglich unglücklicher Mann ist — aber ein ganzer — bedarf keiner Erwähnung. Die Theilnahme war allgemein und Viele weinen. Denn Viele haben sie geliebt. Eduard bemitleidet den König, der, was Er verloren, auch verlor; aber nicht fand, was er gefunden — Freunde, die ein König — und sei es auch dieser — nicht hat, ihn zu verstehen, und nach seiner Art mit ihm nach Untergang der Sonne die Nacht zu betrachten. Lebe wohl!

An de la Foye.

Vor wenigen Tagen ist die schöne, liebreiche Frau Hitzig's nach namenlosen Leiden gestorben. Ich habe in ihr Mutter und Schwester verloren. Mein Haus ist verödet. Unsers Eduards Leben ist hiemit abgeschlossen, und meines sehr verfinstert. Eine Freundin widmet den herrlichen Kindern ihr Leben und Eduard führt für sie düster sein Geschäft fort, welches seine Betriebsamkeit durch diese schwere Zeiten hindurch blühend erhalten hat.

Aber nicht allein eine ſehr theure Freundin hatte Chamiſſo in Hitzigs Gattin verloren, ſondern auch für den Augenblick dieſen ſelbſt, wenn gleich nicht dem Herzen nach, doch inſofern, als deſſen Verhältniſſe es ihm kaum möglich machten, ſich mit etwas anderem, als grade mit der Ordnung dieſer zu beſchäftigen. Hitzig war früher Beamter in Warſchau geweſen; in Folge der Beſitznahme Südpreußens durch die Franzoſen um ſeine dortige Bedienung gekommen, hatte er einen Buchhandel errichtet, von welchem er eine zahlreiche Familie ernährte, nun war er Wittwer geworden, beladen mit der Sorge für ſechs kleine Kinder; dies bewog ihn zu dem Entſchluſſe, ſeine Handelsgeſchäfte, die ihn den ganzen Tag von ſeinem Hauſe entfernt gehalten und ihm alſo ſeine Kinder hatten fremd werden laſſen, aufzulöſen und in den Staatsdienſt zurückzutreten; ein Vorſatz, den er ſchon im Herbſte 1814 ausführte. Daß er unter ſolchen Umſtanden ſeinen Freunden wenig leben konnte, iſt leicht zu begreifen und dies, zugleich aber auch die politiſche Lage der Dinge, machte es ihm vollkommen klar, daß für Chamiſſo*), der immer unzufriedener wurde, keine

*) Dieſer ſpricht ſich ſelbſt an de la Foye alſo aus: „Mit Eduards Frau iſt mir auch die meiſte Luſt hier ausgegangen; ich erlebe nur Kummer an meinen nächſten Freunden und keine Freude an mir ſelbſt. Hitzig hat dem Buchhandel entſagt, um einen ſcharfen Einſchnitt in ſein Leben auch äußerlich zu machen und um das nunmehr ſeinen Kindern gehörige Vermögen aus einem Geſchäfte zu ziehen, welches nur allein durch ihn — den leichtſterblichen Mann — blühet und ſo blühen konnte, und hinter ihm, in vormundſchaftlicher Verwaltung, in ärger als Nichts zuſammenſinken würde. Er iſt in ſeine alte Laufbahn wieder eingetre-

andere Rettung sei, als ihn für einige Jahre, wenn irgend möglich, aus Europa zu entfernen. Hierzu schien die von dem Prinzen Max von Wied-Neuwied damals intendirte und später ausgeführte Reise nach Brasilien eine gute Gelegenheit darzubieten. Es wurde an den Fürsten geschrieben*); der Plan scheiterte aber an der

---

ten und vor der Hand Kammergerichts-Assessor hier in Berlin, wo er auch wohl bleiben wird, wenn er eine definitive Anstellung erhält. Nun wohnt er weit von mir, nun ist er mit Acten ummauert, mit Geschäften überpackt; nun sehe ich ihn nicht alle Tage mehr wie sonst, und wenn ich einen andern Versuch mache, noch zweibeinigen Bestien meiner Art auszugehn, um mich mit denselben in Discurs einzulassen und so zu erquicken, so bekommt es mir jedesmal, wie Hunken das Grasfressen, und ich werde wieder in mein Kämmerlein gebannt.

*) Dieser Brief, dessen Concept sich noch vorgefunden, enthält folgende, ein charakteristisches Resumé des bisher Mitgetheilten gebende Stelle:

„Professor Lichtenstein möge Sie bewegen, meine Fähigkeiten mit Nachsicht zu beurtheilen. Als Student möchte ich brauchbar sein, nicht als Gelehrter; aber man reist als Schüler aus, um zu sammeln, und heimgekehrt verarbeitet man, mit neuer Kraft gerüstet, das Gesammelte. Einen anspruchslosen, eifrigen, rüstigen Gehülfen würden Sie an mir haben. Ich muß von mir reden; ich möchte mich wie ein aufgeschlagenes Buch vor Ihren Augen darstellen. Ich bin der Geburt nach ein Franzose, der Sprache, dem Sinn, der Bildung nach ein Deutscher; diese Zweiheit hat mir jede Bahn verschlossen; ich habe, nachdem ich in früheren Jahren in Preußischem Kriegsdienste gestanden, mich zu der Natur gewendet und gänzlich ihren Studien gewidmet, ich habe mir zum Zweck meines Lebens gesetzt, einst für die Wissenschaft zu reisen; ich habe mich hauptsächlich der Botanik ergeben und bin darin, meiner Weise nach, von den zunächstliegenden ausgegangen, ich habe mich an unserer Norddeutschen und an der Schweitzer-Flora gebildet, die ich ziemlich genau kennen gelernt. Ich bin aber auch andern Zweigen der Naturwissenschaft nicht fremd geblieben; ich habe z. B. die Würdigung der vergleichenden Anatomie erkennend, das Scalpell selber geführt, auch das Mineralreich kennen gelernt."

Bedingung, die derselbe stellen mußte, daß Chamisso, was er nicht vermochte, sich, wenn er sich der Reisegesellschaft anzuschließen begehre, dies auf eigene Kosten thun solle. Die Stimmung Chamisso's wurde immer trüber, wie nachstehender Brief an de la Foye beweiset.

151.

An de la Foye.

(Fortsetzung des auf S. 352. abgedruckten. Wie dieser ohne Datum.)

Ich will diesen Brief erfrischen, der Monate gelegen hat, und mag ihn dennoch nicht wieder lesen; wie er Dir bestimmt gewesen, magst Du ihn auch erhalten, er ist Dein und nicht mehr mein, zu wehmüthig sehen einen so veraltete Züge wieder an. Mir gehts leidlich — ich höre fast keine Collegia und bin lediglich mit meinem Herbario beschaftigt, das mir unter der Hand wächst und gedeiht, so daß der Arbeit immer mehr wird. — In diesem künftigen Sommer will ich, so Gott will, auf den Tausch sammeln, ich sehe, daß es doch nichts ist mit dem Tausch der Kataloge, ich werde für Dich eine Sendung nordischer Pflanzen bereiten als da sind u. s. w.

Lieber Freund, ich liege auf meinem Heu in Erwartung des frischen Grases, lasse die Welt gehen und ziehe einen Fuß nach dem andern aus ihr heraus und nichts fesselt mich recht mehr und ich glaube, man möchte fast so ein abgekühltes Thier einen Philosophen nennen, wäre nicht gerade das erste, was ich hasse und verachte, die Philosophie. — Mein siebenmeilig gestiefelter Freund *) geht indessen ganz gut, und hat, was man sagen konnte, ein ausgezeichnetes Glück gemacht. Habeat sibi. Wird er wohl einmal zu den Franzosen übersetzen, ich glaube nicht, er kommt wenigstens nur mit den Stiefeln hin, nicht mit dem Herzen. — Lebe so wohl Du kannst, lieber Junge, und [illegible], wenn Du es vermagst. — Wir werden allmählig sehr alt, et le plus fort en est fait.

A.

*) Peter Schlemihl

Der Schluß dieſes Briefes iſt ganz charakteriſtiſch für die damalige Gemüthsverfaſſung Chamiſſo's. Ja, er fühlte ſich alt werden und blickte mit einer ſonſt ihm gar nicht eigenthümlichen Reſignation in das kaum ihm noch ſo friſch erſchienene, vor ihm liegende Leben hinaus.

„Da, — laſſen wir jetzt Chamiſſo ſelbſt erzählen — da, berichtet er, kam mir zufällig einmal bei Hitzig ein Zeitungsartikel zu Geſichte, worin von einer nächſt bevorſtehenden Entdeckungs-Expedition der Ruſſen nach dem Nordpol verworren Nachricht gegeben ward.

„„Ich wollte, ich wäre mit dieſen Ruſſen am Nordpol!"" rief ich unmuthig aus und ſtampfte dabei mit dem Fuß. Hitzig nahm mir das Blatt aus der Hand, überflog den Artikel und fragte mich: „Iſt es Dein Ernſt?" „„Ja!"" — „So ſchaffe mir augenblicklich Zeugniſſe über Deine Studien und Befähigung zur Stelle. Wir wollen ſehen, was ſich thun läßt."

Die Zeugniſſe wurden ertheilt, Hitzig hielt Wort, knüpfte für den Freund Unterhandlungen in Rußland an, und in kürzeſter Friſt ging ein Brief des jetzigen Admirals, damaligen Capitains der Ruſſiſch Kaiſerlichen Marine, von Kruſenſtern, des Bevollmächtigten des Ausrüſters der Expedition Grafen von Romanzoff, aus Reval vom 12. Juni 1815 ein. Chamiſſo war an die Stelle des Profeſſors Lebebour, den ſeine ſchwache Geſundheit zurückzutreten vermocht hatte, zum Naturforſcher für die zu unternehmende Entdeckungsreiſe in die Südſee und um die Welt ernannt.

Die Beſchreibung dieſer Reiſe, welche unſern Freund mehr als drei Jahre — vom 15. Juli 1815 bis gegen Ende October 1818 — von Berlin fern hielt, füllt den erſten Band von Chamiſſo's Werken. Dennoch wird man ihn gern auf derſelben auch in den Briefen begleiten, die er an Hitzig während ſeiner Abweſenheit von Europa geſchrieben, da es eben Briefe, und die darin enthaltenen Schilderungen aus den Eindrücken der unmittelbarſten Anſchauung hervorgegangen ſind. Wir liefern dieſe Reihe von Briefen vollſtändig; abſichtlich aber in beſonderer Folge*), weil ſie ein eignes Ganze für ſich bilden und die Erzählung der Lebensereigniſſe des deutſchen Dichters und Schriftſtellers Chamiſſo, der auf dem Schiffe beides zu ſein nicht Zeit und Raum fand, nur ſtörend unterbrechen würden.

*) Zu Anfange des 6. Bandes.

Beilagen

zum zweiten Buch.

Erſte Beilage.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner an Adelbert von Chamiſſo.

Berlin den 14. Februar 1806.

Mein ſehr geliebter Freund! Ich begrüße Sie mit einem Namen, den ich Ihnen angetragen haben würde, wären Sie mir nicht zuvorgekommen. Ich habe Sie ſchon ſeit ein paar Jahren ganz vorzüglich beobachtet und es ſcheint mir gar keine Frage, daß wir Freunde ſein müſſen. Verzeihen Sie, daß ich Ihren lieben Brief jetzt erſt beantworte. Ich war in Verhältniſſen, die mich dieſer anſcheinenden Unart wegen entſchuldigen, aus denen mich Gott jedoch eben ſo rettete, als aus mehreren Irrſalen meines Lebens. Sie ſchreiben mir mit einer Herzlichkeit, die mich innigſt rührt, und für die ich Ihnen herzlich danke. Sie wollen mich als einen Freund, einen Rather, eine ſtützende feſte Säule, wie Sie ſich ausdrucken, umarmen. Ich glaube Ihnen das. Auch ich kenne die Lage, wo der Menſch, wenn der Boden unter ihm zu ſinken ſcheint, ſich nach einem Halt umſieht, und jetzt beſonders, wo ich ſehr allein bin, handelt mich dieſer menſchliche Wunſch oft an. Aber es ſteht in der Bibel: Verflucht iſt der, der ſich auf Menſchen verläßt, und hält Fleiſch für ſeinen Arm! — Wie ſind beide freilich behülflich und hülfsbedürftig; aber wir haben ja Gott, und alles, was wir uns gegenſeitig thun können, iſt etwa, daß Ei-

nur dem Andern die Einwirkungen mittheilt, deren ihn Gott gewürdigt hat, wozu ich denn auch gern erbötig bin, inſofern es mündlich geſchehen kann, da dergleichen Mittheilungen ihrer Natur nach ſich ſchriftlich nicht thun laſſen. Dieſes wenige Göttliche abgerechnet, wovon man in dem, was ich geſchrieben habe, und zwar in den trivialen Stellen beſonders, hin und wieder ſchwache Spuren entdecken kann, ſo bin ich ein erbärmlicher Menſch, der ſich ſelbſt ſo wenig als Anderen zu rathen weiß. Ich verſuchte es in den Thals-Söhnen, die Leute zum Heiligen mit Schellen zuſammen zu klingeln, und dieſen Klingklang hat man gelobt; ſollte es Gottes Wille ſein, ſo werde ich vielleicht künftig einmal die Schellen ablegen, und das wird man denn eben ſo albernerweiſe tadeln. Indeſſen man muß auch das Alberne zu guten Zwecken benutzen, und alſo klingle ich, ſo lange die Leute noch darauf hören. Unter uns beiden kann die Rede davon nicht ſein. Wir wollen es uns eingeſtehen, daß die Thals-Söhne und die grünen Almanache nur Palette ſind, an denen wir die Farben unſers Pinſels probirt haben. Anch' io son' pittore! dieſen Ausruf wollen wir nachſprechen. Aber beten können wir zu Gott, daß er uns, wenn auch nicht zu Malern, doch zu ihm gefälligen Menſchen mache! Ich höre jetzt bei Fichte die Anweiſung zum ſeligen Leben oder, was er und jeder Vernünftige damit für ſynonym hält, zum Leben in der Liebe, zum einzigen wahren Leben. Fichte iſt eine der merkwürdigſten Erſcheinungen von geſunder Kraftfülle. Dem Johanneiſchen Syſtem ergeben, iſt er ſelbſt ein Johannes, ein Vorläufer der Zeit, in der Glaube und Kraft ſich vereinigen ſollen, die wir glaubend erwarten, und was an uns iſt, herbeiführen müſſen, und die uns um ſo näher iſt, je mächtiger die Menſchheit durch den Druck von außen und Leiden von innen dazu fortgeſtoßen wird. Sie ſind mit Fichten bekannt, und haben ihn mit Erfolg benutzen können, da Sie ſelbſt religiös organiſirt ſind, und Fichte für dergleichen Gemüther (denn Andere verwirrt er) geſchaffen ſcheint. Seine Exiſtenz iſt Beweis, daß es für die Philoſophie einen Punkt gibt, aus dem ſie die Religion ableitet. Fichten's Syſtem

ſcheint, ſo weit ich es kenne, eine Vorſchule der Religion, wie Jean Paul eine der Aeſthetik geſchrieben hat; daß Aeſthetik keine Gedichte machen lehrt, wiſſen Sie. Ihnen hat Gott eine praktiſche Vorſchule gegeben. — Leiden! danken Sie ihm dafur, Sie konnen anders nicht zur Religion d. h. zum klaren Bewußtſein ihrer Gottlichkeit gelangen. Sie ſind im Kampfe zwiſchen Pflicht und Neigung, ſtärkt Gott Sie inſofern, daß jene ſiegt, ſo ſind Sie geborgen. Wenn Sie der Muth verläßt, was auch dem Beſten kommen kann, ſo ſchütten Sie Ihr Herz aus vor Gott und würdigen Freunden, unter welchen unſere treffliche Freundin Sander als geprüfte Sachkennerin um ſo höher ſteht. — Schreiben Sie mir gelegentlich, ob Sie an Jeſum Chriſtum, d. h. an das Mittler-Amt der Liebe glauben; es wäre nicht übel, doch halt es darin ein Jeder wie er kann. — Den Theremin liebe ich ſehr; er iſt geſund und ſchuldlos. Ich wunſche ſehnlichſt ihn bald verheiratet zu ſehen mit einem geſunden Mädchen, es wäre die einzige Heirat, die ich, wenn ich's konnte, aus allen Kraften beſchleunigen würde, ich rechne jedoch dabei vorzuglich auf den Beiſtand unſerer edlen Sander, deren geringſtes Verdienſt es iſt: klüger zu ſein, als wir Alle. Sie, mein theurer Adelbert, konnen noch nicht füglich heiraten. Zur Heirat nämlich gehört hauptſächlich, daß man dem Götzendienſte nicht anhängt, und dem ſind Sie noch ſehr ergeben. Jede reine Seele durchlebt die Periode der Ideale, indeſſen behält dennoch Gottes Gebot: Du ſollſt keine andere Götter haben neben mir, ſeine unumſtoßliche Kraft. Auch mit Ihrem Stande ſcheinen Sie nicht zufrieden, das thut mir leid, da Sie religiös ſind, und es zum prieſterlichen Stande keine beſſere Vorbereitung gibt, als den Soldatenſtand, wiewohl ſie ſich nicht vereinbaren laſſen, da bekanntlich der Prieſter ſich nicht mit Blute beflecken darf. Daß Sie die Unſchuld in Sich und Andern achten, weiß ich, befleißigen Sie ſich eben ſo der Wahrhaftigkeit, welche die Baſis der Vergottlichung iſt. Nehmen Sie es nicht übel, wenn ich nicht oft ſchreibe, ich muß viele Briefe ſchreiben, auch mit allerlei Menſchen viel ſprechen, habe alſo nicht viel Zeit übrig. Was

der Rede werth iſt, kann ohnedem nicht geſchrieben, ſondern muß geſprochen werden; ich muß auch Sie ſprechen, und wenn Sie nicht zu mir kommen können, ſo komme ich wohl einmal will's Gott zu Ihnen.

Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht den, der ſich im Ernſte Ihren Freund nennt und im Scherz

Zacharias.

Zweite Beilage.

Briefe

von

Auguſt Neander

an

Adelbert v. Chamiſſo*).

1.

Ich danke Dir, daß Du zuerſt auch durch das Wort die Brüderſchaft mir ausgeſprochen haſt, die ſchon durch ſich ſelbſt alle, ſo gleiches Sinnes, das Gute und Schöne lieben, ewig vereint, wenn auch Ort und Umſtände ſie ſcheinbar trennen, und die auch für die Zeit enge die verknüpft, welche zu Einem Ziele durch Ein Symbol ſich verbündeten. Herrlich iſt alles, was die verſchiedenen Individuen zu Einem geſtaltet, das alles, was außer ihm zu liegen ſcheint, mit ſeinem Charakter ſtempelnd, unter den mannigfaltigſten Formen als daſſelbe ſich offenbart. Verſchieden können und müſſen daher die Beſtrebungen der Glieder des Bundes im Einzelnen ſein, damit durch die Mannigfaltigkeit ſelbſt die Einheit ſich verkünde und von allen Seiten gebildet werde der Stoff.

*) „Neanders Briefe ſind göttlich" — ſchreibt Chamiſſo einmal an de la Foye. Von demſelben berichtet Wilhelm Neumann in einem Briefe aus Hamburg vom 11. Februar 1806.

„Wir (nämlich Neumann und Varnhagen) haben unter unſern Mitſtudirenden einen trefflichen Jüngling kennen gelernt, der Vereinigung zum Nordſtern (ſ. 1. 7. a.) ganz würdig. Platon iſt ſein Idol und ſein immerwährendes Feldgeſchrei, er ſitzt Tag und Nacht über ihm und es mag wenige geben, die ihm ſo ganz und

Ich fand keine Gleichgesinnte, mit denen ich mich vereinen konnte zum schönen Bündniß, und fühlte, aus natürlicher Schüchternheit, auch keinen Trieb, sie selbst zu suchen, als die natürliche Nothwendigkeit, die verwandte Naturen auch in der Zeit zusammenführt, mich mit unsern braven Freunden, Varnhagen und Neumann, bekannt machte, die auch mich zum Gliede des Bundes aufnahmen. Seitdem kann ich es sagen, ward mir vieles, was ich fremdlebend nur geahnet, klarer und heller, und ich mir selbst meiner mehr bewußt, wie denn jeder von den Gleichen fern sich kaum fühlend in der Einheit mit ihnen zu fühlen beginnt, was er will. Die Umstände, die nur das, was in ihrem Bezirk liegt, hemmen oder fördern oder überhaupt modificiren können, scheinen uns, nachdem wir uns erkannt haben, trennen zu wollen; doch mögen sie immerhin über Dinge, die ihre Producte sind, oder Menschen, die gleich ihren Producten sclavischen Sinnes ihnen dienen, gebieten. Was göttliche Freiheit schuf, ist ewig gleich dem Universum und waltet ruhig, ohne auf Aeußeres zu achten, unbekümmert, ob es die Zeit fördern will oder vernichten. Auch unser Bund ist ewig, mag er immer mehr sich selbst die Zeit und den Zeitgeist schaffen, die empirische Nothwendigkeit, die vergebens dem Göttlichen zu widersetzen sich versucht, sich unterwerfen und gleich jenen schönen Leben des entlegensten Alterthums, die ewig lebten in der Idee, sich immer lebendiger gebähren und Alles, was sich ihm mit freier Wahl ergibt, zur himmlischen Einheit verbinden. So erkennen auch wir uns als Brüder und sprechen es gegenseitig aus. Ich wünsche Dich auch zu sehen, obgleich es der körper-

---

so in aller Heiligkeit in sich aufnehmen. Es ist wunderbar, wie er dies alles so ganz ohne fremden Einfluß geworden ist, bloß durch Betrachtung seiner selbst und redliches, reines Studium. Ohne von der romantischen Poesie viel zu kennen, hat er sie sich selbst construirt, und die Keime dazu im Platon aufgefunden. Auf die Welt um sich herum hat er mit tiefer Verachtung blicken gelernt."

Neander war, als er diese Briefe schrieb, eben 17 Jahre alt geworden, da er am 16. Januar 1789 geboren.

lichen Gegenwart zur schönen Vereinigung nicht bedarf, doch ist es angenehm und herrlich, auch in den äußeren und so zu sagen äußerlichsten Formen den Bruder sich offenbarend zu erblicken. Bis dahin laß uns durch die Offenbarung der Schrift einander immer lebendiger und universeller kennen lernen. Was auch die Umstände immer bringen mögen, so hoffe ich mit Gottes Hülfe, wir werden auch einstweilen die Schranken des Raumes vernichten können und uns auch gegenwärtig als Brüder erkennen, wie stets die empirische Nothwendigkeit der göttlich wollenden Freiheit unterliegt. Was ursprünglich Eins ist, strebt zur Einheit wieder zurück und zieht magnetisch sich an, was sich paßt, muß sich finden und auch in der Zeit und gegenwärtig sich treffen und vereinen.

Einheit und Brüderschaft vernimmt von Dir und verkündet Dir

August Wilhelm.
το του πολου ἀστρον.

Im März 1806 Hamburg.

2.

Theure Freunde insgesammt, ein heiligendes, Gedeihen unserem Bunde verkündendes Zeichen ist es, daß er denselben elektrischen Stoß zu derselben Zeit in unsern Geistern erregt, ehe wir selbst es ahnen. Der Brief, den Du entweder schon erhalten hast oder mit diesem zugleich erhalten wirst, den ich Mittwoch Dir geschrieben habe, wird Dir erklären, was ich meine. Auch in solchen Umständen, Zufällen, obgleich es keine Zufälle, sondern nothwendige Resultate unserer Sympathie sind, muß die allwaltende Anangke weissagend sich offenbaren. Möge denn auch unser Bund, zu höherer Vollendung gedeihend, eine der Formen werden, in denen das ewige, heilige Mutterthal sich darstellt; möge es nimmer verhallende Töne seiner Melodie in der ewigen Symphonie der Zeiten zurücklassen! Beten und arbeiten, ja das mag der Grundton für Musik sein!

Oder vielmehr nur und allein beten, denn was kann der Mensch, was kann auch der, der mehr als Mensch ist, was soll er anders als beten! Was er handelt, ist ein Gebet an die allwaltende Gottheit, der Erfolg ist die Erhörung oder die Versagung des Gebetenen, das hat der Virtuose mit dem Nichtvirtuosen der Religiosität gemein; alle beten, es sei nun bewußt oder unbewußt, aber des Religiösen Gebet kann nur erhört werden, denn er betet nicht, daß dies oder jenes geschehe, er erstrebt nicht dies oder jenes zu sein, nicht eins oder etwas, und sein Gebet ist mehr ein fragendes als ein bittendes, der Erfolg ist die Antwort, die ihm verkündet, daß dies geschehen soll, daß so die Gottheit es will, und daher kann die Antwort immer nur günstig sein, denn das will er ja nur wissen.

Er will nur einstimmen in die Saiten der Anangke, nicht sie umstimmen. Und so ist die wahre Freiheit ein Ausfluß der Nothwendigkeit und mit ihr absolut eins, und Platons Spruch, der Freiheit verkündende, läßt mit dem absoluten Fatalismus sich paaren. Montag bin ich vielleicht bei Euch, ich hoffe, sollte ich ankommen, Euch Alle noch zu finden.

Sonnabend erwarte ich Briefe von Euch Allen.

Thut und leidet, was Ihr wollt, wünschen u. s. w. kann ich Euch nichts, sondern nur wollen mit Euch, und mit Euch herzlich eins zu sein streben.

Der Eurige in herzlicher Einheit

A. W. Neander.

το του πολου αστρον

3.

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Ich habe Dir schon oft im Geiste geantwortet und ich brauchte nur die Antwort stehend zu machen, um sie Dir zu überbringen. Aber grade wo man am meisten in Einem ist und lebt, ist man am wenigsten ja geneigt, dies außer sich zu setzen. Es ist die schöne Herrlichkeit, wo alles, was der Mensch ergreift und was ihn ergreift, eins ist, Gedanken, Gefühl, Anschauung. Wie

muß es ihn nun ängſtigen, daß er das, was in ihm zugleich iſt und nur dadurch wahrhaft iſt, neben einander hinſtellen ſoll! Kein Wunder, wenn er dann erſt ſein Weſen in das Nebeneinander und Nacheinander einzubilden ſich bequemt, wenn er aus dem Paradieſe des Zugleich ſchon herausgefallen iſt. So hat jeder Brief bloß Bedeutung und Werth, inſofern er das, obgleich nur dunkle, Abbild jenes Urbriefs iſt, der in der noch ungetheilten Kraft unſers eigenſten Weſens einwohnt und eine eigene Seite deſſelben ausmacht, an das Weſen gerichtet, das uns ergriffen hat. In den einzelnen Erſcheinungen des Nacheinander den Gedanken und Geiſt der Gottheit erkennen, dazu gehört ja dieſelbe Kraft, die in dem Brief den Freund verſteht und erkennt. Doch ſo wenig als wir in dem großen und herrlichen Briefe der Natur den Geiſt erkennen werden, aus dem er gefloſſen, wenn wir nicht in uns ſelbſt den Schluſſel haben, wenn wir nicht die Gottheit ſchon aus dem innerſten Grunde unſers Weſens erkannt haben und in ihr und mit ihr ſind und leben, ſo daß, was in der äußern Andeutung nur begonnen ſcheint, in uns ſich fortſetzt und zu einer langen Antwort in unſerm eigenthümlichen Weſen wird; ſo können wir den Freund in Briefen nicht ahnden, wenn wir ihn nicht ſchon längſt erkannt haben; nicht ſein fleiſchliches Ich, ſondern ſein wahres urſprüngliches Leben als ein integranter Theil unſers Lebens unſer Leben ſelbſt iſt, und der Brief daher uns aus uns ſelbſt geſchrieben ſcheint; wir das Buchſtabenweſen, das Nacheinander vernichten und das Zugleich, was darin angedeutet war zu unſerm eignen Zugleich, die Frage zur Antwort, das Symbol zum Symboliſirten umwandeln. Alſo wer den Freund im Briefe verſteht, wird gewiß den Freund, wenn er ihm außer dieſer Buchſtabenhülle erſcheint, nicht verfinſtert und verzerrt durch das ewige Theilen (und ſo kann ja er ihm immer erſcheinen in ſeinem wahrhaften Leben in der Idee), ſicher verſtehen. So ſei es denn auch keine bloße Ahnung, daß wir uns verwandtſchaftlich erkennen und in der Idee uns lieben und befreundet und Eins ſind, da wir in dem, was wir von einander Getheiltes und Verzerrtes geſehen und vernommen, wir die

ſchon längſt geſchaute verwandtſchaftliche Gegenwart erkannt haben. Die fleiſchliche Gegenwart kann das nicht widerrufen, was vor ihr erkannt wurde und in ihr erkannt werden kann, nur nachdem es ihr vorher und von ihr unabhängig erkannt worden iſt. Wenn wir uns auch in äußern Emanationen und Formen fremd erſcheinen ſollten, inſofern es bloße Formen ſind, ſo macht das nichts zur Sache. Uns ſoll die fleiſchliche Larve nicht trügen, die den Pöbel zu Kampf und Streit erhitzt. Wir ſehen, was darinnen iſt, und das iſt der Schluſſel, der alles aufſchließt. Bei mir iſt das Aeußere mit dem Innern noch im Streit. Es gibt drei Stufen in dem, was man ſo Kälte nennt, die niedrigſte, wo wirklich alles kalt iſt und entweder bloß die rohe Sinnlichkeit oder die todte Materien des Verſtandes herrſcht; eine zweite, wo innerlich alles recht warm iſt, aber die Gluth die dicke rohe Maſſe nicht zu durchbrechen vermag, wo das Aeußere mit dem Innern in Spannung iſt; ſie iſt, wie die vorige Kälte aus innerer Aſthenie war, Kälte aus äußerer Aſthenie; der dritte Standpunkt Kälte aus Sthenie, wo etwas in dem Leben des Menſchen iſt, was weder Wärme noch Kälte iſt, ſondern das, in dem beide aufgehoben. Der Haufen nun kennt doch nichts anders als Wärme und Kälte. Diejenigen nun alſo, welche auf dem Standpunkte der relativen Wärme ſtehen, nennen dies übertriebene Kälte; die auf dem entgegengeſetzten Standpunkte, Uebermaß von Wärme, Schwärmerei, oder auch ſie ahnen ihn beide und ſchweigen, beide in ſtiller Demuth. Es iſt eigentlich der Standpunkt der Kindlichkeit im Greiſenalter, der feſten, klaren Kindlichkeit, der abſolute Charakter der [illegible], alſo der wahren Sittlichkeit. Jeder ſtrebe nach dieſem Standpunkte von dem ſeinigen aus; ich von dem zweiten aus, in dem ich befangen bin. Nicht jene blinde, ſich ſelbſt verkennende Harmonie, werde ich ſuchen, die da glaubt, indem ſie Inneres und Aeußeres todter qualiter zuſammenknetet und in den Augen der Welt mit einer ſogenannten Einheit ſich ſchminkt, die da glaubt, das Gute liege in der Mitte, und es mit keinem verderben will. Von innen heraus und nicht von außen hinein,

muß das Leben sich bilden, durch seine eigne Schwere muß das Innere streben die Masse zu zerschmettern und in das äußere Leben sich zu bilden, keinen solchen precairen Vertrag und Frieden schließen, wo wir unsern Gott verrathen und zu Götzendienern werden.

Wir leben im Sündenfall, verlieren und vergessen würden wir uns, ich meine nicht unser individuelles Dasein, das wir vernichten sollen; sondern unser göttliches Dasein, wenn wir schon mit kindlicher Ergebung das goldene Zeitalter feiern wollten. Mit Kampf und Mühe müssen wir das Verlorene wieder erringen, Buße thun und den Teufel bannen, Du weißt, wie ich das meine, erst völlig vernichten, ehe wir an's Aufbauen gehen; nehmen wir nicht immer noch viele Wirkungen des Teufels wahr, wir müssen uns und andere hassen, um uns und andere zu lieben, Haß ist der wahre Quell der ewigen wahren Liebe. Lebe wohl! Ich schicke Dir hierbei einen an mich gelangten Brief für Dich.

χαρις σοι και ειρηνη! Amen.

A. W. Neander

4.

Theurer Freund, ich bedaure es sehr, daß es mir nicht vergönnt war, Dich in Hameln zu sehen; doch in Halle wird unser Vereinigungsplatz sein; dort werden wir Freunde alle, gesondert so viel als möglich von den traurigen Umgebungen einer bloß weltlichen Welt, wie sie es denn doch leider überall ist, der innigen Seligkeit einer civitas dei, deren Grundstein doch ewig und immer Freundschaft ist, genießen. Je mehr ich mit ihr bekannt werde, desto mehr mißfällt mir die Welt, wie auch ich allen Menschen, die nicht meine Freunde sind, mißfalle und mißfallen muß; ihre Gegenwart macht mich stumm, ich kann nicht dem gemeinen Verstande huldigen, der sich entfernt hat und sich immer mehr entfernt von dem Einen Centrum aller Wesen, die göttliches athmen, von der innigen, aber ihm unbekannten und nie geschmeckten Seligkeit des Gottesstaats,

der ſich durch eigenmächtige Imagination mit kaltem, frevelndem Sinn Götzen geſchaffen hat. Ja, ihm und allem, was ihm heilig iſt, ſeinem Gotzen und ſeinem Tempel, ewiger Krieg! Jeder führe den Krieg mit den Waffen, die ihm Gott verliehen, bis das Ungeheuer erliegt —, wenn nur Einigkeit und Einheit iſt unter denen, ſo für des wahren Gottes Sache und der wahren Kirche Heil ſtreiten, kläglich und betrübt iſt es und Herz zernagend, wenn die ſich um leerer Formen willen entzweien und den gleichen Sinn in den Gleichen verkennen. Doch laßt uns auf Gott vertrauen, dem wir ja dienen wollen, und kein Opfer iſt ein Opfer. Ich habe mich entſchloſſen Theologie zu ſtudiren. Gott ſchenke mir Kraft, wie ich es wünſche und ſtrebe, ihn, den Einen in einem Sinn, wie es der gemeine Verſtand nie zu begreifen vermag, zu erkennen und den Profanen zu verkunden*). Heiliger Heiland, Du allein kannſt uns ja mit dieſem profanen Geſchlechte verſöhnen, für das Du

*) Wie herrlich iſt dies in Erfüllung gegangen. Hören wir, wie 13 Jahre ſpäter, nicht ein Anhänger Neander's, ſondern ein mit einer polemiſirenden Kritik ſeines „Lebens Jeſu" aufgetretener neuer Schriftſteller Neander treffend charakteriſirt.

„Nicht leicht möchte ſich unter den hervorragenden Charakteren unſerer Zeit eine Perſönlichkeit auffinden laſſen, deren Erſcheinung ſo ganz der treue Spiegel des ſie beſeelenden Lebensprincips, deren Entfaltung in ihren Verhältniſſen ſo abgemeſſen, ſo ebenmäßig geordnet erſcheint, als die Perſönlichkeit Neanders. Was er iſt, das iſt er ganz, und er iſt nicht, wie ſo viele Andre, Neander noch etwas ganz Andres, als was er ſcheint. Da iſt keine Oſtentation, kein Haſchen nach falſchem Glanz und Effect, keine Scheu vor der in gegenwärtiger Zeit ſo viel verbreiteten Hypokriſie. In dieſer Ganzheit und Ebenmäßigkeit ſeiner Erſcheinung liegt der Grund des großen Einfluſſes, welchen Neander auf das Leben und Bewußtſein der Zeit gewonnen hat; hier der Grund der Befriedigung, den ſeine Werke ſelbſt Solchen gewähren, deren Anſchauungsweiſe auf ganz andern, ja entgegengeſetzten, Principien beruht. Auch das Kleinſte derſelben iſt eine Offenbarung ſeines frommen Gemüths, jeder Gegenſtand, den er berührt, wird zum liebenswürdigen Spiegel ſeines in ſich beſtimmten Selbſtbewußtſeins, und dieſes, ſo rein und harmoniſch hervortretend, darum für die ähnlich Geſinnten die Zumeſſung ihres eignen Innern

von inniger Liebe entbrannt, ohne daß es solches verdiente, lebtest, littest und starbst. Du liebtest die Profanen, und wir können sie nur hassen, verachten! — Was bedarf es Worte uns zu verständigen, die ewige Sprache verwandter Geister flieht der Zeichen Fessel. Der elektrische Funke fahr nur aus und er entzündet, da er überschwenglichen Stoff findet. Lebe wohl, Theurer, und liebe mich inniglich, wie ich Dich liebe. Bis auf Wiedersehen. Schreibe mir bald.

Dein

Neander.

r. s. s. u.

5.

Mein theuerster Freund, ich ward durch eine theologische Arbeit, die ich vorhatte, verhindert, Dir eher zu antworten, wie ich es wünschte. Daß Du weniger gerecht gegen Deine eigene Tugend bist, kann Dich mir nur theurer machen; doch Ursache uns zu schimpfen, haben wir Alle, die wir kämpfend nach Frieden ringen, Du solltest auch mich nicht höher schätzend verkennen, die christliche Freundschaft erkennt des Freundes Gebrechen, wie sie überall im Guten das ewig keimende Böse der noch nicht bezwungenen Endlichkeit, aber auch im Bösen wieder das Gute als den Strahl der Gnade anschaut. Schon Plato sagt, er der vorchristliche Christ, die göttlichen Worte: „das Böse kann weder ausgerottet werden, denn es muß im-

---

für die anders Gerichteten ein Gegenstand des unbefangensten Genusses. Das Christenthum war für Neander nicht durch die Tradition des Familienlebens, durch Herkommen und äußere Angewöhnung vermittelt, die Annahme desselben ist sein eigenstes, freiestes Thun, eben darum auch der Abschluß seiner Persönlichkeit."

Georgii in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst vom 13. April 1839.

mer etwas dem Guten Entgegengeſetztes geben, noch auch bei den Göttern ſeinen Sitz haben. Unter der ſterblichen Natur aber, und in dieſer Gegend zieht es umher, jener Nothwendigkeit gemäß. Deßhalb muß man auch trachten, von hier dorthin zu entfliehen auf's Schleunigſte. Der Weg dazu iſt Verähnlichung mit Gott, ſo weit als möglich." So lange es noch ein Böſes für uns gibt (und wieviel gibt es deſſen noch für mich, im Ernſt geſagt), ſind wir noch böſe, es iſt noch ein Kampf, die verbotne Frucht zieht uns an, ſie zu koſten, es gibt ja Erdbeben in dem Geiſte nicht minder, denn in der Natur, der Laſterhafte iſt in ewigem Erdbeben, nimmer ruht die Natur in ihm, ſie will ſich ſattigen in ihm, bald ſpeiet ſie Feuer aus und entzündet ſein Inneres durch den Vulcan der Begierde, bald überſchuttet ſie es mit der Lava der Trägheit, daß ganze Zeiträume hindurch die herrlichen Gebäude des vorigen Strebens oder glückliche Talente begraben liegen unter dem Schutt, bis die Grabſchaufel der Vernunft ſie wieder aufdeckt. Wir hören, Freund, von Dämonen in der Bibel, was ſind wir Sündhafte denn anders, als dämoniſch Kranke, die Dämonen ſind die Repräſentanten der Natur in uns, die uns beben machen und ſchäumen und raſend niederfallen und in das Meer laufen, in das Feuer rennen. Gibt's denn bloß dem Körper eine fallende Sucht und Convulſionen? Gibt es nicht Dämonen, die uns taub machen und ſtumm, wie dort erzählt wird? Was thut der Heiland: er ſpricht zu den Dämonen und ſie fliehen. Ja ſo iſt's, in uns fand der Heiland der Dämonen Sitz. Das iſt der erſte Schritt der Geneſung. Der Wilde, der ſich nicht zu finden weiß, ſucht den Satan außer ſich, in ſich muß er ihn erkennen, um ihn als nichts zu finden. Sobald ſie den Heiland erkennen, iſt hin ihre Macht, denn dann müſſen ſie auch ſich ſelbſt erkennen und fliehen in das dürre, todte Land des Geiſtloſen, wo kein Waſſer iſt, denn das Waſſer ſcheuen ſie, wie die tollen Hunde. Warum verſuchſt Du es nicht, das göttliche Leben des Heilands, wie es Dich in Deiner Bruſt anſpricht, in ſeiner tiefen ſymboliſchen Bedeutſamkeit in herrlicher Poeſie zu verkünden? Auch einzelne

Scenen umfaſſend ſchon das ganze Leben der neuen Zeit! Die Heilung der Dämoniſchen, die Ausbrüche der Dämonen! Eine poetiſch religiöſe Charakteriſtik des ethiſchen Werdens der neuen Zeit! Das möchte ich einſt von Dir hören, ein Werk wurdig Deines Sinnes, wenn ich, wie es in der Religion mir ſcheint, ſpreche; — wie und ob es in der Kunſt, wenn ſie in ihrer eigenen Sprache die Religion verkundet, — weiß ich Unkunſtleriſcher nicht. In der Religion des Kreuzes iſt der Satan ſelbſt ein Diener Gottes, er ſoll die Guten prüfen, bald im Fleiſche ſitzend, bald im Geiſte, daß ſie an ihm verherrlichen die Herrlichkeit Gottes; die Guten, die mit Gott ſind, lachen über ihn, fur ſie iſt er nicht, er iſt nur, um die Menſchen dahin zu bringen, daß ſie einſehen, er iſt nicht; — durch das Weinen ſollen ſie lachen lernen. Das Mährchen von den beiden Weiſen der alten Zeit, deren einer über alles lachte, der andere über alles weinte, ſpricht recht aus die beiden Pole der alten Zeit; Komödie, Tragödie, Ariſtophanes, Aeſchylos. Unaufhörlich lacht ihr Leben in ungebundenem Scherz. Die frohe Jugend aber, was ſo ungebunden alle andere Formen zerſtoren will, vernichtet am Ende auch ſich ſelbſt, ſturmender Scherz und ſturmender Ernſt, beide vergänglich. Das Lachen der Jugend, friſcher Naturkraft Erzeugniß, iſt hin mit der Jugend. Weinen mußte das Alterthum, damit der kommen konne, der Aller Thranen trocknet und zurukfuhrt die ewig ſuße Heiterkeit der heiligen Geſinnung, nicht in ſturmendem Scherz, noch in finſtrem Ernſte, beide verſohnt; Tragikomödie, die Andacht zum Kreuze von Calderon als Bild der chriſtlichen Zeit. In der alten Zeit zuerſt das Fatum, als äußere Univerſalitat, in die alles Individuelle ſich verliert und ergießt, das Bild deſſelben das moraliſche Leben in der Poeſie und das gemeinſame in der Republik, dem Patriotismus, Alles in der Maſſe nur und im Ganzen; das Individuum bemerkt ſich und nun Entzweiung und ethiſcher Kampf, das Individuelle ſich mit Rieſenſtarke ſetzend gegenüber der gebietenden Univerſalität des Fatums, Tragödien — die ſtarke Stoa, die herrſchende Formel victrix causa diis placuit, sed victa Catoni, nach Lucan; — Verſohnung des

Individuellen mit dem Univerſellen in Chriſto, indem ſich das Individuum als ewig ſetzt, und ſich mit dem Univerſellen umarmend verſöhnet in der Himmelfahrt. Dieſe Verſöhnung ſpricht ſich aus in der Vorſehung, im Gegenſatz gegen das Fatum, wie auch in der Trinität. Der Sohn Eins mit dem Vater, das Individuelle ewig gezeugt vom Univerſellen aus Eins; der Geiſt, die copula. Das Univerſelle, inſofern es dem Individuellen einwohnt, nennen wir Geiſt. — Dies ſind die halben Töne, mit denen ich Deinen Brief beantworte, Du magſt ſie fortſpielen, wenn ſie Dir entſprechen und die erwiedernden Töne mich hören laſſen, daß unſere unſichtbare Freundſchaft in ſeligem Concerte ſich ausſpreche, ungetrennte Gegenwart in räumlicher Ferne, die bald auch räumliche Gegenwart werden möge. Es erfolgt hier ein Brief an Dich, den ich erhalten und beilege. Tauſendfältiger Segen Dir und Heil!

Ganz der Deine,

Neander.

p. p. p. p.

6.

Theurer vielgeliebter Freund und Bruder in Chriſto, Dein Brief, in heiliger liebevoller Wehmuth geſchrieben, hat mich innig ergriffen und iſt mir ein Leiter worden Deines Elements. Du liebſt und fühlſt und glaubeſt, das heißt, Du ſchämſt Dich nicht des Evangeliums, willſt gern ein Kind ſein mit dem Gotteskinde, das die Welt erlöſete, und die kindliche Demuth löſt Dich Dir ſelber verſchwinden; wie herzlich empfinde ich, was Du ſagteſt! Die Gottheit hat Dich lieb, daß ſie das Metall in Feuersgluth will erhärten, uns Andere läßt ſie noch ruhen im Dunkel und führt ſie nicht in Verſuchung. Iſt es etwas, Eins ſein, wenn nichts gewaltig einbricht den Einen zu zerreißen und zu trennen. Die Einheit lediglich in der Einheit finden, wie ſie ſich von ſelber gibt, das iſt wenig, nichts, ganz anders in der Vielheit und Entzweiung mächtig ſie hervorrufen, wenn

alles ſich ſcheiden will und überall in der Dinge Schändlichkeit der bange Blick ſich verliert, feſt doch und ſicher und ruhig mit Felſenſtärke auf dem ewigen Centrum ruhen. Ich bin noch nicht verſucht. Wie nichts bin ich! Immer nur noch Wollen! Doch keine Klage, Gott mag es fördern. Wie weit mehr biſt Du ſchon dem Bilde unſers Heilands nahe (es bleibe der Gotteserzeugte in ſeiner unerreichbaren Würde); Du kämpfſt und leideſt, und in jedem Kampf und Leiden thuſt Du, was er that, wie hat er mit dem Tode und der dieſen verwandten Sünde gerungen, ehe er glorreich ſiegte! So jeder der Seinigen. Mit Unſchuld beginnt's, das Leben in der Welt und in ihrem Abdrucke dem Menſchen; Eins mit der Natur; da reißt ſie ſich los gewaltig aus der kindlichſeligen Einheit, erſcheint als Sünde, Tod, Trübſal, den Menſchen bekämpfend in und außer ihm und ihn herausfordernd zum Kampf. Iſt der Geiſt zu ſchwach, ſo iſt das höhere freie Leben dahin, vegetiren muß der Menſch als Product der Natur. Doch glorreich iſt der Sieg, wenn in allen Kämpfen der Geiſt ſich nicht vergißt und mit ſich ſelbſt, mit Gott bleibt im Frieden. Da wird das alte zerlumpte Leben an's Kreuz geſchlagen, der Kampf hört auf, der Geiſt frei ſich ſetzend, macht alles, die ganze Natur, zu ſeinem Organ, die Verſöhnung iſt vollendet, Freiheit und Nothwendigkeit gehen Hand in Hand durch's neue Leben. So ſeufzte und tobte die Natur bei unſers Heilands Tode, denn ihrer despotiſchen Herrſchaft war ſie nun beraubt. Hindurch, hindurch muß alles durch das Graus der Entzweiung, kurz iſt der Schmerz, doch lang die Freude, kein Aufopfern mehr, kein Entbehren. Im Sturm, im Sturm ſondert der Herr die Spreu vom Getreide, im Kampfe und Leiden nur bildet ſich die Kirche; ſeit Chriſtus geſtorben, gibt es keine Leiden mehr, je heftiger nur die Wehen, deſto herrlicher die Geburt, wir alle ſollen ſterben, die wir glauben den Tod des Kreuzes, um wie Er ſelig aufzuerſtehen in jedem Momente. Trägeſt Du das Kreuz ſchon, o dann iſt die Herrlichkeit nahe! Werth und lieb iſt dem Chriſten auch das Leiden und Hindern und Trüben, denn es iſt ja des Kreuzes Symbol. O könnte ich es mit Dir tragen, mit dem Freunde

liebkosen das gleiche Kreuz! Der fromme Krieger ist es, der der Welt Sünden trägt, wie Er sie getragen, es betet und weint die Christenheit für ihn, wenn er dahin zieht mit dem Kreuze und wann das Rohe sich schleift, stehet auf zu neuem Leben der fromme Kriegsmann, Frieden verkündend und Heil der ganzen Christenheit. Die Natur hat viel wider sich empört oder der Christ hat sich mit der Natur entzweit, sie will von neuem roh die despotische Herrschaft, Erbeben der Erde, Krieg der Menschheit. Es müssen Sühnopfer fallen, das Rohe sich selbst im Kampfe ertödten, die Frommen tragen das Kreuz für die Masse der Sünden. So wird in jedem Kriege der Antichrist bekämpft, bis er immer mehr sich erschöpfend, endlich ermattet dem Heiland sein Reich wiedergibt. Wo ehemals Adler den Siegern Sieg verkündeten, da fliegt die heilige Taube über der Frommen Häupter, ihre müden Glieder belebt mit göttlicher Salbung der heilige Geist. Auch Dich wird sie uns heimführen, Freund, zu herrlicher Freude, das sagt er mir, der heilige Geist, ich werde Dich, was mir das Glück bis jetzt versagte, in Deinem frommen Antlitz sehen; was uns alle Sinnvereinte trennt, ist auch nur eine Läuterungszeit, durch die Gott reinigen will das Metall, daß es erhärte, es muß sich, wie es christlichen Freunden ziemt, mit uns einen zu Einer herrlichen Kirche, die nicht nur in sich schaut und von sich weiß, sondern auch mächtig eingreife in das Leben der Menschheit. Nicht laßt uns einzeln die Mission erfüllen, sondern vereint und Eins in der Freundschaft, in jeder Einheit, und wie herrlich im Bruderbunde wird man die Kirche gewahr, da kehrt zurück, den Gegensatz vernichtend, was ursprünglich Eins war, und die schnöde Zeit nur trennt. Möchte ich bei Dir sein, die Hand Dir drücken am Kreuze Christi, mit Dir seine Herrlichkeit beschauen und sagen: kann das Leben schlecht sein, das er uns geschenkt hat, möchte auch der Raum uns nicht trennen, der nur schwach uns trennt, da wir ohne den uns erkannten. Mag Dir geschehen, wie ich bete und wünsche, ja es wird Dir so geschehen. Die Nacht kann nichts gegen die Kinder des Tages. Ich drücke Dir die Hand und empfehle Dich der Liebe Gottes und Christi

zum zeitlichen und ewigen Heile. Die Herrlichkeit Gottes werde an Dir offenbar. Möchte ich Dich bald sehen! οὐδὲν ἀέλπτον. Du mögest leben, wie Du es wünschest in Gott, Heil und Segen in Allem, was Du vorhast. Amen! Amen!

Dein in alle Ewigkeit

A. Neander.
τ. τ. π. ἀ.

Dank für den lieben Brief.

1808. 7.

Aus Göttingen.

Mein theuerster Herzensfreund, schon lange wollte ich Deinen lieben Brief beantworten, und habe Dir oft innerlich durch wechselnde Empfindungen brüderlicher Liebe Dich umarmend geantwortet. Wie es kam, daß ich Dir nicht früher schriftlich den Herzensgruß erwiederte, weiß ich selbst nicht. Es ist, daß oft in der Schrift Anfang und Ende zu suchen mir widersteht. Das γνῶθι σεαυτόν zu verstehen, das Ende und die Summa aller Theologie, war das Ziel und mir der leitende Stern meiner Studien, immer und mehr in den innersten bildlosen Grund des Geistes zu bringen, dort aufzunehmen das Licht des Einen Gottes, der alles erleuchtet und wärmt, und wieder den Strahlen desselben Lichts nachzugehen, sie innerlich erfassend, wie sie derselbe Gott in dem geistigen Leben der Menschheit erstrahlen läßt, die Bibel zu verstehen und ihre Auslegungen innerlich und äußerlich. Zuerst that es mir leid, in dies für den Geist eiskalte Land verstoßen zu sein (und freilich schmerzt es sehr, wenn die volle Brust von Liebe brennt und sich gern gemächlich ergießen und aufnehmen möchte, sie meist an einer lieblosen, todten Umgebung ungesättigt abprallt); aber laßt uns nicht scheuen, auch den letzten bittern Hefen des Todeskelchs zu trinken, wie ihn uns die verfallene Zeit von außen oder das Faule und Stolze, was sich von ihr innerlich angesetzt hat, darbieten möge. Es

freut mich jetzt und ich finde es mir heilsam und danke es der Liebe Gottes, da mein Leben sonst nicht hätte gedeihen können. Von jedem Mittler unter den Menschen, von aller erfreulichen Umgebung muß der Mensch gegen seinen Willen losgerissen werden, damit er allein hange und festhalte an dem ewigen Mittler, der Mensch und Gott ist in Einer Person und sich leidend und sterbend die Menschheit und in ihr den Menschen, wenn er sich glaubend in dem eigenen Innersten seinem Leiden und Sterben hingibt, erworben hat zum Eigenthume und erwirbt. Was die Worte des Lehrers hören? Hat er die Wahrheit, so ist sie ihm von daher gekommen, von wo sie mir auch kommen und allein kommen kann, wenn es nicht bloß angebildetes Wesen, obgleich scheinbar, wenn auch wirklich verstanden und angeeignet, doch immer nur scheinbar eigen und innerlich wahrhaft Heuchelei. Kann ich das Licht ja nur mit meinen Augen durch das Licht sehen und strahlt es mir, wie es mein Auge erfassen soll. Wollen sie aber etwas anders, denn den Einen Gott, was es auch sei, es sei Natur oder Universum, oder Menschheit, oder Kunst oder Teufel, was nicht ihm geopfert und durch ihn erst geheiligt wird; so möge die laute Stimme und die innere zuthätige Liebe aller Wesen sie Lügen strafen. So gebe er mir innerlich sein Licht schauend, in demselben Moment, wie es sein muß, die Strahlen desselben überall, auch gebrochen in der irdischen Atmosphäre, zu empfangen und liebend zu verstehen, und einst, wenn es Zeit ist, das hervorbrechen zu lassen aus dem Aether in die eine Atmosphäre und von da in die allgemeine und aus der zurück wieder in die eigene, oder gebe mir es nicht; sein Wille geschehe! So, herzlich lieber Freund, den ich bei mir haben und mit ihm gemeinsam das Heiligthum betreten möchte, haben uns vielleicht dieselben Stürme und Anfechtungen bei dem Einen von der inneren, bei dem Andern von der äußern Außenwelt mehr ausgehend, in ein Gedränge getrieben, das auf Eins hinausläuft, uns allen Einen Hafen gezeigt, der jedem wird unverlierbar und unerschütterlich mitten im innern und äußern Leben, der auch auf das Höchste und Herrlichste und Ewige im Menschen nicht trotzt.

sondern alles demüthig hingibt und überläßt dem Willen des Gottes, der ihn zu verlassen scheint, wie er darum den Boden sinken läßt unter uns und wie jetzt in dem siechen Leben der Generation, daß der Tod fresse den Tod und das Leben komme zum Leben. ὅσον ὅσον ὁ ἐρξομένος ἥξει καὶ οὐ χρονιεῖ!

Möge mir Gott geben, Dich bald zu sehen, wenn so sein Wille ist, ich wünsche und sehne mich danach, was mir so lange versagt war. Laß mich doch ja recht bald was von Dir, Herzensbruder, und den andren Geliebten hören. Was macht Ihr Alle! grüße alle recht brüderlich von mir. A propos sage Neumann, er möge Pape nicht vergessen, wie er vergaß. Der gute Löbel grüßt viel den Neumann, auch Noodt trägt mir viele Grüße an Neumann auf, von diesem letzten verspreche ich mir sehr viel, er hat sehr viele Liebe und läßt immer mehr dem Innersten des Geistes in sich Raum durchzudringen, ich habe ihn sehr lieb. Sieveking ist jetzt hier und grüßt Neumann sehr, ich gehe viel mit ihm um, es ist ein recht sehr lieber und eifriger Mensch.

χαρις σοι και ειρηνη!

Innigen Gruß der Bruderschaft von Deinem ganz Deinen

August Neander.

ι. ι. α. ιι.

Anhang.

Noch ein Brief Neander's aus Göttingen an Wilhelm Neumann.

Theuerster Freund und Bruder, innig hat mich Dein liebster Brief erfreut, sehnsuchtsvoll von mir erwartet. Auch sehr, sehr hat mich die endlich nahe und, wie es mir's innerlich sagt, schon nicht mehr zu bezweifelnde Erlösung aus diesem dumpfen Kerker erfreut, dessen ich schon übersatt bin. Seele und Körper verschmachten in dieser beklemmenden Dumpfheit, in diesem tod-

ten Bergkessel. Ich sehe mich schon bei Euch Geliebten und den herrlichen Schleiermacher schauend und hörend, und mit dem besseren günstigen Klima wird auch mein verdorrendes physisches Leben in dem freieren Klima, aus dieser beengenden Bergluft heraus, wieder erneuert werden. Es sind schon mehrere gewonnen, die ihres krankhaften Lebens recht ehrlich überdrüssig, nach dem besseren wahrhaft sich sehnend, mit uns zur erneuten Gottesstadt ziehen. Arendt und Noodt beginnen, wie es scheint, sich recht eifrig zu bestreben, letzterer hat dem jus, an das ihn in krankhaftem Zustande ein äußeres Joch fesselte, entsagt und will Theolog werden. Herzlich und innig hat ihn die Nachricht erfreut, sie gehen beide mit. Ich hoffe, es wird mit ihm gehen, da es ihm ein ernstes Streben scheint und wer hat, dem wird gegeben werden. Das Gewächs gedeiht immer in dem scheinbar trüben Wetter, der Sturm, der wild zerstörend scheint, treibt die schöne Saat auseinander und befruchtet, was nur des Samenkorns noch harrte und vermehrt vereint den Samen wieder. Ein Stoß der Liebe, daß sie gedeihen möge zum schönen Garten. Gedenke der schönen Rede des Arztes im Symposion, dessen wir uns einst gemeinschaftlich erfreuten — die Hochzeit der Welt im Kampfe gefeiert. Wenn es der heiligen Braut recht übel geht drinnen und draußen, feiert sie in der Sehnsucht des Glaubens die Hochzeit mit dem ewigen Bräutigam Christus und ist sie gefeiert, so scheint sie sich wieder zu trennen, immer ihn habend und immer ihn suchend. Der νοσωδης ἔρως, in uns und außer uns, der ewig sein Spiel treibt. Bald ist der Tag des Jahres, da Ihr mich als treue Begleiter auch in die äußere Gemeinschaft des christlichen Bundes geleitetet. Wie die ewige Liebe so von fern her und unerwartet mich mit Euch an dem ersten Abend zusammenführte, und so mein Werden tief bewegt. O wie denen, die bloß das Spiel der Figuren auf dem großen Schauplatze sehen und nicht ahnden, was hinter dem Vorhang vorgehet, alles wie Du sagst, ein großes Taschenspiel erscheinen muß, wenn sie nicht selbst als Puppen mitspielen! Wie macht sie zu Narren der göttliche Silen mit seinen verzerrten Grimassen, die Einen zum Lachen

die Andern zum Weinen reizend, mit göttlicher ἐλεγχος die herrlichen Geſtalten verbergend, die er in ſich verſchließt und die nur unverſiegliche Freude athmen. Ich werde ſuchen den Plotinus von Hamburg mit nach Halle zu bekommen, ich habe noch nicht Zeit gehabt ihn zu leſen. Planck hat jetzt die Streitigkeiten des Auguſtinus und Pelagius und über das Verhältniß der Natur in Chriſto abgehandelt, aber dieſe, beſonders die letzte, ſind ſchwerer als die vorigen, da iſt ſo vieles, was die Leute bloß auf die äußeren Grimaſſen ſehen macht und das heilloſe Spiel beweinen, daß man durchaus die Streitenden ſelbſt beſchauen muß. Ich bin jetzt dabei, mir von dem erſtgenannten Dogma, wie Du weißt von dem früheren, einen leitenden Grundriß zu entwerfen, um nicht durch die einſeitigen Darſtellungen mich verführen zu laſſen, habe auch mir den neunten Band von Röſler's Bibliothek kommen laſſen, der Auszüge der Streitenden enthält. Es ſcheint mir der auguſtiniſchen Theorie leicht anzuſehen, daß ſie auf dem Boden des religiöſen Gefühls gewachſen und auf das Gebiet des Verſtandes verpflanzt und dort durchgeführt als ein ſyſtematiſches Ganze eine zu verkennende Geſtalt gewinnen muß, die ſich doch dem treu Schauenden leicht ergibt. Das Böſe ſchaut der Chriſt ja nicht als etwas für ſich Beſtehendes; ſondern das Böſe deutet ihm auf ein vorhergegangenes Gutes zurück, wie unſere Religion ewig wechſelnd das Gute im Böſen und das in jenem ſchaut. Es iſt ein freies Abbrechen und Entfernen vom Ganzen, das, ſobald es einmal die endliche Natur mit freier That begonnen, von dieſer That an als ein nothwendiges, der endlichen Natur, die nun einmal durch die freie That des Erſten aus dem urſprünglichen Verein gefallen iſt, einwohnendes Uebel, das nur mit Nothwendigkeit alles ergreifend fortwirkt, und dem nur das Ganze Einhalt thun kann, die entfernte Natur wieder ſelbſt an ſich ziehend und mit ſich vereinend — Erbſünde und Gnade. — Seiner Natur gemäß, eine hiſtoriſche Totalität in einem Einzelnen anſchauend und vergegenwärtigend, ſtirirt es dieſe beiden Seiten der Menſchheit, in der Entfernung und wiederhergeſtellten Einheit mit Gott; in Adam und Chriſtus; man kann ſagen, in dieſen bei-

den ist die ganze Religion fixirt. Wie dies aber im Gefühl nur Eine Totalität ist, muß es in das Gebiet des berechnenden Verstandes hinüber gebildet erscheinen, als getrennt, also ein Verhältniß von einem Einzelnen zu allen Einzelnen, ein Uebertragen der Schuld, der Strafe, eine Zurechnung ꝛc., eine äußere Nothwendigkeit, der das Einzelne unterliegt. Nur dem Christenthum gemäß, will das Individuelle seine Ichheit behaupten, nicht einer äußerlich gebietenden Nothwendigkeit weichen, nicht die Entfernung gesetzt wissen als eine positive unwiderstehliche: sobald jene Ansicht in den Verstand übergehen, sich für das Erkennen als Dogma fixiren will, setzt sich ihr auf diesem Gebiete die Theorie des freien Willens entgegen, beide kämpfend. Doch das nur, oberflächliche Andeutung, beiläufig; von dem und andrem, was uns ein gemeinschaftliches Interesse ist, mehr und genauer. Also für heute leb wohl, Theuerster, und laß mich ja bald etwas von Dir *ἐν αἱματι και σωματι* genießen. Meine Bücher schicke mir nicht. Viele grüßen Dich, besonders Noodt, recht freue ich mich Deiner Liebe, und schreibe mir recht, recht bald, nicht erst nach so langer Zeit, Du thust mir eine große Freude; *χαρις ὑμιν και εἰρηνη τοις ἀδελφοις ἐν κυριῳ.* Ist Varnhagen doch schon wieder ganz gesund. Philistropolis den 3. Januar (1808).

A. W. Neander.

τ. ε. π. ά.

Dritte Beilage.

Petite Poste*).

I.

Mad. de Staël. On m'a refusé une rose pour vous avoir donné un héliotrope — entre tous ces parfums que fait la pipe?

Chamisso. Eh, mon Dieu, qui a pu vous refuser quelque chose!

St. On m'a dit que j'étais bannale; coquette passe, mais bannale, ce n'est pas vrai.

Ch. Eh, miséricorde! Nommez-moi votre homme, je lui demanderai une explication!

St. Peut-on dire des choses de ce genre? cela serait finir toute plaisanterie; de grâce mettez de côté ce genre, je le déteste — tout est innocent et doux dans ce jeu, qui peut finir par de l'amitié, mais qui ne doit pas avoir d'autre danger — rétractez-moi tout de suite ce vilain mot.

Ch. Il paraît que je suis malheureux quand je veux parler la langue du pays. — Mais dites-moi, est-ce donc tout à l'heure qu'on vous a fait la susdite querelle à mon sujet — je dis dans la dernière explication — Oh! pour le coup je déclare le château fetichon — J'ai beau ne pas faire de bruit, encore faut-il que j'en fasse faire.

St. Tout va bien à présent, mais vous êtes vif, à ce que je crois; il ne faut donc plaisanter qu'avec précaution — Vous êtes susceptible comme un Allemand, et vif comme un Français, il faut y prendre garde.

Ch. Je ne sais comment m'y prendre pour exprimer aussi poliment que je voudrais, ce qu'il faut que je réponde à la double assertion qui me concerne.

*) S. Seite 275. Note **).

2.

Ch. J'ai pris quelquefois pour ma devise
Ich werde gehn in fremde Land'; es ist des Glückes in der Welt noch viel; ich hoffe zu Gott es wird mir sein auch noch ein Theil*).

St. Je ne crois pas, et j'en suis bien aise peut-être, que rien ne vous rendra malheureux.

Ch. Mais pardon! nous sommes loin du compte: je ne sais pas bien ce qui pourrait me rendre heureux. —

St. Vous n'aimez donc personne?

Ch. Je ne sais pas bien ce qui pourrait me rendre heureux. — Je sais parfaitement tout ce qui est inutile à mon bonheur. — Si j'étais le bon Dieu vingt-quatre heures, pour les passer à m'occuper de moi — au bout de ce temps je ne me trouverai peut-être rien moins qu'avancé dans mes affaires.

St. Si je disposais des coeurs, y compris le mien, je serais bien sûre d'être heureuse.

3.

Ch. J'ai reçu hier une lettre, où l'on me parle de vous — Quelques mots m'ont frappé en me rappelant „le deuil éclatant du bonheur" — „Sie tröstet sich mit dem Geiste für mangelndes Glück."

St. On vous a écrit la vérité — mais quel bonheur y a-t-il dans ce monde quand le premier lien, celui qui ressemble au mariage, n'existe plus, et que le coeur crie au hasard. J'ai été triste ce soir, je ne sais quelle impression vous en avez reçue.

Ch. Ai-je eu le malheur de faire, de dire quelque chose qui ait pu vous attrister?

*) Verse aus Chamisso's Jugendgedicht: „Fortuna", wovon mehrfach in seinen Briefen die Rede.

St. Rien du tout, mais vous savez bien que j'ai regretté de ne pas causer avec vous.

Ch. J'aurais tant de choses à vous dire, que je ne saurais rien vous dire qui vaille — — — — — Je n'ose plus même me parler à moi-même, je ne compte plus avec les puissances de la vie, je vis comme un enfant dans l'instant présent, mais je ne sais pas le goûter, et après m'en être longtemps affligé, je commence à rire de mon insouciance — Cependant il me manque l'art des Français, celui de courir au dessus de la vie et d'en sucer les fleurs.

St. J'avais eu, je vous le dis, beaucoup d'engouement pour vous, mais j'ai vu que vous viviez ailleurs.

Ch. Ma maison est de verre — moi qui l'habite suis aveugle — Je voudrais que vous m'en dissiez les êtres. Ne vous trompez pas, ne me trompez pas.

St. J'ai une très grande opinion de votre caractère, et je ne crains pour vous que vous même — Mais ce que vous êtes ou n'êtes pas pour moi ne change rien à mon jugement.

Ch. Tout ce que vous dites aujourd'hui, ou peut-être la manière dont vous le dites, m'afflige sans me satisfaire — Il y a aussi une satisfaction douloureuse. — — Si par hazard je meurs, je crois que ce sera sans avoir poussé de racines, ni porté de fruits — et c'était pourtant à quoi je me sentais éminemment appelé. — Ce vuide est la mort, le vague le mourir.

St. Personne ne peut vous tirer de cet état que vous-même — mais si vous êtes triste je le suis. —

Ch. Vous rappelez-vous que ma première question fut de vous demander de me dire ma bonne aventure, ce sera peut-être encore ma dernière. — Tout cela, du reste, est la marque d'une faiblesse qui n'est rien moins que belle. Mais je me montre à vous tel que je suis. —

Certes vous aviez beau dire l'autre jour que rien n'était si facile que de marcher tout droit dans la vie'

Je vois moi qu'il est facile d'en prendre la résolution, mais veuillez regarder la trace de tous les hommes. Je reconnais humblement, du moins, que la mienne est comme celle d'un homme égaré la nuit sur la neige. —

Vous me connaissez maintenant. Croyez-vous que je puisse jamais appartenir à la France autrement que les signes noirs à la Malmaison?

Si j'étais sage ou si j'avais le jarret nerveux peut-être devrais-je suivre l'ami qui m'appelle en Allemagne pour y devenir son compagnon d'études.

St. Les signes s'écrivent ainsi — les cignes*) — pardonnez-moi cet amour propre que j'ai pour vous; je voudrais que le Français vous appartint comme cela convient à votre esprit — Je vous parlerai demain matin, j'enverrai chez vous pour vous prier de passer chez moi.

4.

St. Vous avez beaucoup d'esprit, et vous ne soignez pas votre accent — Vous savez toutes les langues et vous ignorez la vôtre — Vous êtes d'une jolie figure et vous vous négligez étonnamment — Enfin, vous avez de l'amitié pour moi, et vous ne savez pas me sacrifier la pipe — Dites-moi donc à quoi tient cet incomplet, quand il ne tiendrait qu' à vous d'être si distingué.

Ch. Que répondre? Vous vous appliquez à la flatterie, et moi, je ne sais pas même manier la louange. — Épargnez-moi, nous ne sommes pas à armes égales. —

Ne rabotez pas l'écorce d'un chêne pour le polir, il mourrait — Laissez-le surtout dans la forêt, c'est là qu'il verdit!!

St. Trouvez-vous que je sois sans énergie? je ne veux pas que vous soyez dans la forêt si je n'y suis pas — je ne

*) So auch nicht, sondern — cygnes.

vous ôte pas vos feuilles mais les broussailles — Je ne vous flatte pas, je fais mieux.

Ch. Vous ne voulez pas que je sois dans la forêt, si vous n'y êtes! Vous ne voulez pas y être, dans la forêt! Que voulez-vous donc faire de moi? Où voulez-vous que je sois?

St. Ce que vous êtes, énergique dans le coeur et élégant dans les formes, ancien et moderne, sauvage et gentilhomme — enfin réunissant les contrastes, ce qui est la perfection.

5.

Ch. Vous m'avez dit, Madame, que je n'étais pas un saint, d'une manière qui m'autorise à vous demander si vous me prenez pour un diable.

St. Non assurément, les nuances ne me sont pas inconnues — je vous crois bon, mais pas saint.

Ch. C'est à dire: mauvais saint, mais bon diable.

6.

Ch. Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue lebt für sich allein.
Liebe kommt dir rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue sein!

St. L'amour est une grande affaire, mais l'amitié est une douce chose, et il me semble que je l'ai aufgesucht!

Ch. Und gefunden.

7.

Ch. Un Champenois, élevé en Allemagne, ne sait pas bien louer les gens en face; j'attends à avoir quelque bonne objection à vous faire, comme Mr. N. N. — Schlegel

vous pourra dire, que j'en*) ai parlé avec lui et ce que j'en ai dit. Je n'en suis encore qu'au milieu du chapitre sur l'esprit de société; je puis vous dire que ce que j'en ai lu est un nouveau coup de raquette, qui me renvoie en mon bon pays d'Allemagne — je n'ai jamais rien lu comme cela! — quand j'aurai fini l'ouvrage je vous demanderai de vous en parler. —

St. Croyez-vous que les Allemands en seront contents?

Ch. Sans-doute — mais ils ne parviendront à le comprendre que par le moyen d'une très haute spéculation — ils n'ont pas la chose, il la leur faut construire a priori. — C'est Fleuri dans l'école des bourgeois, avec lequel je voudrais comparer ce chapitre — J'ai coutume de dire que les Allemands ont la science de tout et l'art de rien, et les Français la science de rien et l'art de tout.

St. Mais avant mon chapitre sur l'esprit de société il y en a d'autres, sur lesquels je vous demande s'ils seront contents.

Ch. En général il vaudrait mieux demander comment les Français en seront contents. Votre livre, d'après ce que j'en ai lu, est un livre allemand, qui en qualité d'enfant d'une femme a eu le plaisant caprice de vouloir venir au monde en français. Il porte encore d'autres marques de son origine, et a d'autres traits de ressemblance avec sa mère.

St. J'ai du sang allemand dans les veines.

Ch. Wenn Sie nur Paris nicht so liebten! Wenn Sie nur dieses herrliche, verhasste Capitel zu schreiben nicht im Stande gewesen wären!!

St. J'y suis née.

Ch. Dann fliesst der Rhein zwischen uns.

St. La Marne.

Ch. La Sprée.

St. Vous l'avez adoptée. Mais la patrie! et puis, je suis

*) Nämlich von ihrem Werk de l'Allemagne.

sensible à l'élégance, ce qui me fait aimer une teinte de français.

Ch. *Πανταχοῦ πατρὶς ἡ βοσκοῦσα. Εὐριπίδης.*
Ueberall Vaterland die nährende Erde. *Euripides.*

St. La patrie est aux lieux etc. *)

Ch. Ma patrie.

Je suis Français en Allemagne et Allemand en France, catholique chez les protestans, protestant chez les catholiques, philosophe chez les gens religieux, et cagot chez les gens sans préjugés; homme du monde chez les savans, et pédant dans le monde, Jacobin chez les aristocrates, et chez les démocrates un noble, un homme de l'ancien régime &c. &c. &c. Je ne suis nulle part de mise, je suis partout étranger — je voudrais trop étreindre, tout m'échappe. Je suis malheureux — — — puisque ce soir la place n'est pas encore prise, permettez-moi d'aller me jeter la tête la première dans la rivière.

St. Attendez encore un mois —

Ch. Avez-vous déjà vu rire le diable? —

St. Non.

Ch. C'est que je voudrais savoir la mine qu'il fait: je crois qu'il doit rire des grosses dents, et je serais jaloux s'il faisait la même mine que moi.

St. Songez que vous me feriez une peine qui romprait à jamais l'amitié qui commence entre nous — Si . . . .?

Ch. Poursuivez, il faut parler pour qu'on entende.

St. Excusez-moi — et ne m'accusez pas, je cesse d'écrire ce soir — mais demain je recommencerai.

Ch. Varnhagen a écrit un petit poème. „Liebe ein schlechter Soldat."

St. Quelle en est l'idée?

*) Der Voltairische Vers, auf welchen die Stael anspielt, lautet: La patrie est aux lieux où l'âme est attachée.

Bayer. Staatsbibl. München

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Adelbert von Chamisso's

Werke.

Sechster Band.

Leben: 3r Buch. — Briefe. — Gedichte. — Kleine Aufsätze.

Nach seinem Tode herausgegeben

von

Julius Eduard Hitzig.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung.
1839.

Leben und Briefe

von

Adelbert von Chamisso.

Herausgegeben

durch

Julius Eduard Hitzig.

Zweiter Band.

Leipzig,
Weidmann'sche Buchhandlung
1839.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsverzeichniss beider Bände.

Erster Band.

	Seite.
Vorrede	VII
Erstes Buch: Lehrjahre 1781 — 1805	1
Zweites Buch: Wanderjahre 1805 — 1818	85
Beilagen:	
1. Zacharias Werner an Chamisso	361
2. Briefe von August Neander	365
3. Petite Poste	385

Zweiter Band.

Briefe während der Reise um die Welt	1
Drittes Buch: Meisterjahre	65
Einzelne Züge zur Charakteristik Chamisso's	181
Aus Chamisso's Correspondenz mit Dichtern	207
Nachträgliches	225
Gedichte.	
Persische Gastfreiheit (1836)	235
Der Mutterzahn (1836)	238
Heimweh (1837)	241

Der erſte Schnee (1837) 2
Der arme Heinrich (1838) 2
Die drei Schweſtern (1838) 2
San Vito (1838) 2
Zweites Lied von der alten Waſchfrau (1838) 2
Sonett. An Trinius (1836) 2
Sonett (1836) 2
Evangelium Lucä 18. 10 (1838) 2
Die ſtille Gemeinde (1838) 2
Thue es lieber nicht (1838) 2
Wer hat's gethan? (1838) 2
Traum und Erwachen (1837) 2

Vermiſchtes in Proſa.

Ueber Freiligrath's Gedichte 2
Ueber Beranger und das franzöſiſche Volkslied 2
Ueber die Hawaiiſche Sprache 2

Druckfehler.

Im 1. Theil:

S. 18 letzte Zeile (Note) lies Verfiz

— 112 beim Datum des Briefes lies 1806

— 366 Z. 5 v. u. (Text) lies Orden st. Leben.

Im 2. Theil:

S. 63 Z. 4 v. u. (Note) lies Karb statt ward.

— 73 Z. 10 v. u. lies Andern.

— 122 — 17 v. o. lies war statt wär.

— 186 — 9 v. o. lies Praerogativa.

— 189 — 1 v. o. lies Elendigkeiten.

Es bittet diese und andere Fehler, welche ihm wohl entgangen sein mögen, wegen seiner Entfernung vom Druckort zu entschuldigen

Der Herausgeber.

Briefe

von

Chamisso an Hitzig

während der Reise um die Welt.

1815 bis 1818

Bayer. Staatsbib. München

Hamburg. Sonnabend den 15 Juli 1815 ½ auf 11.

Wir fuhren ab, ich legte mich alsbald auf das Gesichter schneiden und alle meine Sorgen und Gedanken drehten sich um meinen ——— „Du kannst wohl selbst das schrecklich böse einsylbige Wort.“ Wie wir von der Chaussee herunter kamen, schlief ich ein. Wir waren, als ich erwachte, bei Jegel, wo gekneipt ward, das Wetter war schön und einladend, ich ging in die Heide botanisiren, und seitdem bald eingewohnt in der langsamen Tortur-Maschine, die Gegenwart, die Zukunft lebhafter fühlend, und die Erinnerungen hinter mir, wie liebliche Freunde liegend, hab' ich diese guten beobachtet, entweder zu schlafen oder zu botanisiren und überhaupt zu thun, als wär' ich der Gelehrte auf der wissenschaftlichen Reise. Nur in der Norddeutschen Steppe träumte ich mich mit Lichtenstein in den Karroo, und der Wagen, dem ich vor und nachlief, war mir die Caravane, der ich angehörte. Die Gesellschaft unbedeutend. Rohe lärmende Schuler in Ferien, ein theilnehmender sächsischer Kaufmann von der kleinen Sorte, eine unausstehliche diktische Madame, vornehme Bierschenkerin im schwarzen Adler Charlottenstraße, welche uns mit dem sechs Dreier Schicksale ihrer Sippschaft viel auszustehen gab. In Fehrbellin ein freundlicher Abschiedsgruß von Fouqué schriftlich — er selbst kam nicht, ich habe ihn nicht wieder gesehen, — auch ein lieber und schöner Gruß von seiner Frau. Ich besah mir ferner in Perleberg den großen Roland (gelebet Rugeland — rügen, rächen). Die Schuler verloren sich. Ein Mann vom Volke, ein schöner, rüstiger, fröhlicher Greis, gesellte sich zu uns in Lenzen, wir wurden bald Freunde. Es war ein Hamburger Matrose, der viele Male und zuletzt als Harpunier auf dem Robben- und Wallfischfang den nördlichen

Polargletscher besucht, jetzt Elbschiffer-Knecht. Einmal, ich glaube das erste, war das Schiff, worauf er war, mit mehreren andern im Eise untergegangen, er selbst nach 17 Hungertagen auf dem Eise (er hatte einige Finger dabei eingebüßt) nach Grönland an's Land gekommen. Er hatte 17 Monate mit den Wildemanns gelebt, und sprach die Wildemannssprache, war zuletzt mit 20 andern von einem dänischen Schiff aufgenommen und bei dürftiger Kost nach Europa zurückgebracht worden; von 600 kamen diesmal 120 zurück. Er hat mich besser und erfreulicher als ein Buch über die Physiognomie dieser Himmelstriche, diese Völker, die Naturgeschichte dieser Thiere und den Krieg, den man ihnen macht, belehrt; ich werde im Norden seiner gedenken.

Dienstag den 18. Mittags um 2 Uhr kamen wir in die liebe schöne Stadt Hamburg an. Der herrliche Perthes ist mir ein anderer Du gewesen, danke es ihm. Er hat mir einen Abend von 8 bis 1 Uhr geschenkt und vom innigen Kern die Borke abgestreift. Du kennst ihn — keine Worte. — In seinem Laden arbeitet jetzt Dein Fleischer. — Dr. Julius Freiwilliger bei der Armee. — Gurlitt abwesend. Herz Droguenhändler hier, ein erfreulicher Studiengenosse. Aßing anwesend. Rosa Marie heiter, mit ihrem Schicksal und ihrer Zukunft zufrieden, ich habe geflissentlich mit ihr von Dingen nicht gesprochen, die ich anders, als sie es zu thun scheint, ansehe; quod ad rem, lieblich und freundlich — den guten Claudius den ältern wieder zu sehen, war mir überaus erfreulich — er mag mich, wie ich ihm auch von Herzen zugethan bin. Herr v. Struve, der russische Gesandte, ein bekannter Mineraloge, empfing mich, bei ihm von Perthes eingeführt, freundlich, theilnehmend und liberal, wie ein Gelehrter den andern; er vermochte mich, meine Abreise um einen Tag zu verzögern, um mit ihm die reiche Naturalien-Sammlung eines hiesigen Kaufmanns zu besehen.

Morgen Freitag den 21. reise ich mit Extrapost nach Kiel, den Sonnabend dort zuzubringen und mich dem Sonntag auf dem Packetboot einzuschiffen; si fata sinunt finis coronat opus.

In Hamburg hat sich folgende ergötzliche Geschichte zugetragen, die ich hier allen Schnorkulanten, Fabulanten und Schnurr

pfeifern zur Erbauung aufgezeichnet haben will. Perthes' Hausknecht, der seinen Herrn so freundlich vertraut mit mir umgehen sah und bei dem Globus von weiten Reisen sprechen hörte, fragte einen der Commis: Wer ist denn der ausländische schwarze Herr? Dieser antwortete ihm: Es ist Mungo Park, und der gute theilnehmende Hausknecht lief durch die Stadt und hielt jeden Bekannten an: Wissen Sie es schon, Mungo Park ist bei uns! Er ist wirklich bei uns und ich habe ihn gesehen; er sieht so und so aus, und er hat meinem Herrn seine Reisen erzählt. Natürlich kommen noch jetzt die guten Hamburger schaarenweise und einzeln zu Perthes in den Laden gelaufen und bitten ihn inständigst, er möge sie doch mit Mungo Park bekannt machen, oder nur zu machen, daß sie ihn sehen oder daß sie ihn sprechen hören, der so, der andere so, jeder nach den Ansprüchen, die er macht.

Vale pater, frater, amice, Dein ältester Sohn auf Reisen will schriftlich, so oft er kann, bei Dir sein. Denke Dir, ich sei nach Potsdam gezogen — ist es so nicht besser! Recensire streng diesen 1. Brief und knete Dir meine Schreib- und Darstellungsweise nach Möglichkeit zurecht.

Nachtrag. Mein erster Schirrmeister, ein langer fröhlicher Gensdarme hatte seit fünf und ein halb Jahr, daß er zur Ruhe gesetzt, ungefähr 8524 deutsche Meilen auf seinem Postcours von etwa 10 Meilen in Hin- und Herschwingungen per poste zurückgelegt. 5400 Meilen machen einen großen Kreis der Erde aus.

Der Russische Gesandte steht in wissenschaftlicher Correspondenz mit dem Kanzler, der Mineralogie und alte nordische Geschichte vorzüglich treibt und nur Mineralien und Bücher sammelt, von der Expedition hat er ihm kein Wort mitgetheilt.

Hamburg, Freitag den 21. Juli, 1815.

Ich stellte mich, nachdem ich von Perthes Abschied genommen, bei dem Herrn v. Struve verabredetermaßen um 9 Uhr Morgens zum verheißenen Frühstück ein, zu dem ich mit untadeligem Appetit gerüstet war. Er war noch mit Briefen, die er für mich schrieb, beschäftigt; ich besah Mineralien — er ward fertig.

Die Geſellſchaft kam zuſammen, ſie beſtand aus Damen und Herren. — Wir ſetzten uns zu Achſe und zu Fuß in Bewegung. Die Rumpelkammer des Herrn Reding enthält die ſeltenſten Naturalien und koſtbarſten Kunſtſachen mit allerhand Albernheiten auf das Ekelhafteſte als Raritäten zuſammengepfropft. Er ſelbſt übernimmt die Demonſtration mit geſtempelten Phraſen und dem bekannten Tonfall der Guckkaſtenmänner, beſonders gewandt Unzüchtigkeiten an den Mann zu bringen. Er ließ uns 4 ſchöne Exemplare des Straußes (Struthio camelos) und einen Scheiſſer im kentiſchen Spiegel u. ſ. w. bewundern. Um 2 Uhr ſaß ich in meiner Extrapoſt, und trat, nachdem ich noch im Vorbeifahren Perthes umarmt hatte, meine Entdeckungsreiſe an, denn bis jetzt war Hamburg die nordliche Gränze meiner bekannten Erde geweſen. Iſt der deutſche Poſtwagen recht eigentlich für den Botaniker eingerichtet, indem man in der Regel nur außerhalb deſſelben ausdauern kann, und ſein Gang darauf berechnet iſt, daß man vor- und zurück zu gehen gute Muße hat, auch in der Nacht nichts verſäumt, da man am Morgen ſich da ungefähr wiederfindet, wo man am Abende vorher ſchon war; ſo läßt ſich auch mit Extrapoſt die Sache gut betreiben, ich legte die erſten 4 Meilen auf den ebenen Wegen in 8 Stunden zurück. — Ich ward an der Gränze unentgeltlich und ſtreng viſitirt. Zu Brauſefeldt, der zweiten Station, iſt ein Reiland von den Ruſſen umgeworfen. Ich kam am 22. gegen 10 Uhr in Kiel an.

Ich war hier gleich zu Hauſe, wie ich es überhaupt überall gleich zu ſein die Gabe unvermuthet in mir verfinde; ich war in dem Packetboot, das in der andern Nacht abſegeln ſollte, eingemiethet, und ſuchte Zweſten auf, der mir ein liebreicher Führer war. Wir beſuchten den lebhaften emſigen Moldenhauer, dem nur die Gabe anzuhören und zu verſtehen abgeht, in einem ſchönen Walde am Strande, eine halbe Meile von der Stadt, dann Weber und die Sammlungen. Ueberall die theilnehmendſte liebreichſte Aufnahme. Die Abende (ich mußte, da der Wind umſprang, noch einen Tag hier bleiben) brachte ich, von Zweſten eingeführt, in einer Familie zu, die er wie die ſeine betrachtet, die von Madame Schleiden, deren unverheirathete Tochter

ein großartiges, hochsinniges, schönes Meer iſt. Nu ward ich wohl in dieſer Umgebung, und ich muß jedem Freunde wünſchen, den muffigen Schimmel, der ſich in der Verſchloſſenheit ſo leicht anſetzt, auf erfriſchenden Reiſen zu lüften, wie mir gar wohlthätig jetzt gegeben wird, es zu thun. Ich ward Montag am 24. früh um 4 Uhr abgerufen, die Paſſagiere ſtellten ſich langſam ein, um 8 gingen wir unter Segel. Binnenländiſche Meere ohne Ebbe und Fluth, in deſſen fromme Spiegelfläche das grüne Kleid der Erde niedertauchte, wagen nicht den großartigen Charakter des Oceans, überdies ſchlängelt ſich das Meer landeinwärts bis zu Kiel, einem ſchmalen Landſee nur ähnlich, und es gliche hier die Landſchaft den Ufern der Havel bei Stimming, wenn nicht die Wellen, die die Erde ſchlägt, im ſchönſten Grune der Schöpfung prangten. Man verliert auf der ganzen Reiſe nicht das Land aus den Augen und ſelbſt von den Seiten, wo man es nicht ſieht, fühlt' ich mich geographiſch von nahen Küſten umengt, ſo daß ich nichts großes, erhebendes, ungewohntes in der ganzen Fahrt fand und, ſo fabelhaft es klingen mag, dieſe See meinem Gefühle zu enge war. In der Nacht vom 24. zum 25. hatten wir übrigens bei günſtigem Wind ein ſehr großes Wetter und unſere Galaſſe von 5 Mann Equipage ward ſtark geſchaukelt. Wir waren am 25. morgens im Angeſicht der ſchönen Kreidefelſen auf der ſüdöſtlichen Spitze von Moen (Moens Klint), die geognoſtiſch mit den Kreidekuſten von Rügen zuſammenhängen. Von da mußten wir nach Norden ſegeln, und der Wind, der ſich beſänftigt hatte, war uns ganz entgegen. Wir lavirten den Tag über und die Nacht zwiſchen Schweden und Jütlands flachen Küſten. Wir ſahen am Morgen des 26. Copenhagen, in deſſen Hafen wir mittags bei gänzlicher Windes- und Meeresſtille von unſerm Boote bugſirt wurden, ich habe nicht ſo viel von der Seekrankheit gelitten, als ich mir einbildete hatte, und mich im ganzen gut gehalten, ob ich gleich dem Salzgott ein paar Mal libirte. Viel kränker als ich, waren einige Paſſagiere, die beſonders während der erſten Nacht ſehr elend darnieder lagen. Ich habe noch in der verſchloſſenen Cajüte auszuhalten nicht gelernt, nur im Bette oder auf dem Verdecke. Man

weiß nicht, wie es zugeht, daß man bei nüchternem Muthe so ganz betroffen sich fühlt, Strich im Gehen nicht halten kann und der Magen sich ganz leise umwendet. Es wird sich hoffentlich alles gut geben. Die Gesellschaft war gemischt und im Ganzen ergötzlich; ein dänischer Etatsrath v. Holten, geheimer Secretair des Königs von Norwegen zu seiner Zeit und dessen Frau, beide zwischen Amerika und Europa vielfach gereist, waren die schönsten Figuren in derselben. Vom Etatsrath erhielt ich eine Norwegische schöngeschnitzte Dose zum Andenken der Reise und ich gab ihm ein botanisches Messer aus Berlin zum Gegengeschenk, welches bestimmt worden war, die Reise um die Welt mitzumachen. Wie die Meere wirklich nur die Landstraßen sind, wird besonders deutlich, da wo man wie auf dieser Traverse und bei Copenhagen ihre Breite übersehen kann. Wir sahen überall immer mehrere Segel und zwischen der grünen Ebene Seelands und den niedrigen Küsten Schwedens kann man zu jeder Stunde über ein halb Hundert Masten zählen.

Hier, mein Freund, hatte ich gleich meine Stube, meine Normalkneipe und theilnehmende liebe Freunde. Ich habe den vielgeliebten König von Dänemark auf Friederichsberg krönen helfen, habe mit Freunden und Gelehrten, lieb- und lehrreichen Umgang gehabt, viele Gärten, Sammlungen u. s. w. besehen, und mich fort und fort umhertreiben und einwiegen lassen, die Abende mehrstens in ehrbarer und guter Gesellschaft gezecht, alte ehrwürdige Professoren, Etatsräthe u. s. w. stimmten muthig ein „gaudeamus igitur," „mihi est propositum," „Landesvater" und, mir zu Ehren: „Wenn jemand eine Reise thut," wurden zu jungen Studenten, und mußten am Morgen lange kaviren, bevor sie seekrank in den Hafen der heimischen Hausthüre einliefen. Oelenschläger hielt bei solchen Partieen nicht, sondern stehet mit Lied und Witz eben an, nur vielleicht mit weniger Selbstvergessenheit als andere. Er gefällt mir im Ganzen sehr wohl, er ist stolz und nicht eitel, er schlägt sich als einen großen Dichter sehr hoch an, sonst ist er le meilleur enfant du monde, und Dänemark erkennt ihn auch für seinen Dichter. Den Fouqué hat er recht innig lieb und läßt ihn herzlich grüßen. — Ich fand ihn,

als ich ihn besuchte, schreibend — es war eine dänische Uebersetzung der Undine (ohne Zwang und kurzer wieder erzählt, wie es der Zweck erforderte) — auch das Galgenmännlein kommt in dieselbe Mädchen-Sammlung. Deutsche Bücher kommen hier sehr langsam und schwierig an. Neueres fand ich nicht bekannt. Hier muß ich doch Zeuxis auf eine neue, auf jeden Fall bedeutende Erscheinung aufmerksam machen. J. P. Jacobsen, ein junger Mann, der noch Student ist, und von dem man theils mit Hochachtung, theils mit Enthusiasmus spricht, als von einem hoffnungsvollen Dichter, oder einem Nebenbuhler Oehlenschlägers. — 2 Bände Gedichte — Mafaniello und Blanca, Tragedien — die schwarzen Ritter, romantischen Epos. Die hiesige Bühne, die schlecht sein soll, auf der neben Kotzebue Oehlenschläger und Holberg gesehen werden, habe ich nicht sehen können. Sie bleibt die Sommermonate über verschlossen. — —

Und nun, mein Lieber, ist der Kurik angekommen (am 9. Morgen) und ich habe nur 3 Tage, um an Bord zu steigen, um nachzuholen, was ich bis jetzt im Taumel versäumte, um Briefe zu schreiben — und ich habe hier keine Briefe bekommen, keine von Euch, und vom Kanzler und Krusenstern nur eben durch den Kurik. Das Schiff ist ganz klein, eine Kutter-Brigg von 20 Mann Equipage 6 Stück eisernen Kanonen, 2 metallenen und zwei kleinen Haubitzen — eine Cajüte für den Capitain, eine zweite mit vier Betten und der Schifferraum für die Equipage (die Artillerie ist auf dem Verdecke). Der Capitain, zwei Officiere, alte schmucklose russische Russen, von denen nur einer schlecht französisch und keiner deutsch kann, ein junger, bescheidener, heiterer, wissenschaftlich gebildeter deutscher Schiffsarzt, ich der Naturforscher der Expedition, in den 3 Betten der Cajüte, außerdem in Hängematten im Schifferraum der Zeichner der Expedition, ein fröhlicher gutmüthiger Mann, der das Pulver nicht erfunden hat und der mit Marschall von Biberstein als Zeichner auf dem Kaukasus gewesen, und endlich ein freiwilliger Naturforscher, der Lieutenant Wormskiold aus Copenhagen, der schon in naturhistorischer Hinsicht eine Reise in Grönland gemacht hat, wo er in einem Jahre unerwartete Schätze gesammelt hat, der eifrigste

Naturforscher, der beste Knabe von der Welt, mein sehr guter Freund, der mit seinem Verhältniß auf dem Schiffe vollkommen zufrieden ist, und den mitzuhaben mich unendlich freut. Lauter junge, willige, gesunde, nicht genialische Leute, von denen jeder vielleicht wohl ennuyant werden könnte, keiner aber mechant. Die Poesie wird uns nicht in die Luft sprengen, einen Astronomen haben wir nicht mit.

Route: — Plymouth. (Ich und Wormskiold werden früher an die Küste geworfen und nach London geschickt, wo wir die Geschäfte des Schiffes machen und unsere Equipirung vollenden werden, sodann, sobald als möglich an Bord zurückkehren) — Sta. Cruz, Sta. Katharina, Chili, die Südsee, Kamtschatka und der Norden. Die Winter bringen wir in der Südsee zu. — Wisse genauer von Kotzebues Vater, wann Briefe an den Rurik in Kamtschatka von Euren Längen aus abgeschickt werden sollen, ungefähr in 6 Monaten von hier; — ich habe im jungen, lieblichen heiteren Kotzebue eine gewisse tactfeste Bestimmtheit vermißt, die uns in Krusenstern erfreut hatte; ich weiß noch nicht, was am Bord ist und nicht ist, was ich brauche und nicht brauche, was ich soll und darf, ich habe nur gelegentlich erfahren, daß er am Bord eine Instruction von Horner *) für mich hat. Meine Ueberfahrt nach England wird der große Probestein sein, ich wünschte sie lange — in England kann noch Geld alles Versäumte gut machen — später ist es zu spät. Ich bedaure sehr, daß ich nicht im Schiff ein eigenes Hundeloch gefunden. Ein kleiner Tisch mitten im Raume als Arbeitstisch für 6 Personen und Speisetisch für sieben. — In guter Eintracht werden wir leben, alle frohen Muthes sein, das ist viel, — und wir wollen mit vielen zufrieden sein; mancher muß es ja mit wenig sein. — Der Capitain will französisch von mir lernen, ich dänisch von Wormskiold, Wormskiold und ich russisch von den Russen, diese deutsch von uns.

Was wir schon als fehlend bemerkt haben, schaffen wir an, ohne daß der Capitain sich dafür zu sorgen für beauftragt erklärt.

*) Der Naturforscher der Krusensternschen Expedition.

Papier, Insectenkasten u. s. w. Wir heißt immer so viel, als Wormskiold und ich. Kotzebue ist der Einzige auf dem Rurik, der schon die Linie passirt und der unserer Taufe vorstehen wird. — Wormskiold ist ein sehr guter, verträglicher, sich zu schicken wissender, immer zufriedener Gesell, er schätzt den frischen Wallfischtrahn als eine gute Speise, und hat manche halbe Woche lang mit Plaisir und Lustigkeit von gekautem und verschlucktem Taback gelebt. Er ist im Norden zu Hause, wie ich es im Süden zu werden gedenke, und wie es auch im Süden zu sein Kotzebue erklärte.

La lettre du comte de Romanzoff est une lettre pleine de grace pour me remercier de la manière noble dont etc. Ich habe Zeit nichts zu schreiben, von England aus werden wohl meine während der Ueberfahrt geschriebenen Briefe abgeschickt.

Der obenerwähnte Brief von Krusenstern, und der von Romanzoff durch den Rurik an mich gelangt, waren vom 27 Juli. Heute 11. August erhalte ich erst bei dem Gesandten einen früher geschriebenen vom 22. Juli mit Einlage vom Doct. Trinius, den die Post gebracht hat und woraus ich Aufschluß bekomme über vieles, was zu meiner gelehrten Ausrüstung im Schiffe ist oder fehlt. Alles deutlich, bestimmt und befriedigend. Manches, was im Schiffe ist, ist, seit das Schiff da ist, von uns neu angeschafft worden.

Vom 12. abends. Wir spannen Morgen den 13. mittags um 12 die Segel und begrüßen die Festung. Lebe wohl!

Plymouth

Ich stieg den [illegible] August vormittags an Bord. *) Einige Gesandte besuchten uns den Tag und wurden bei ihrer Abfahrt mit 9 Kanonenschüssen salutirt. Der Wind war widrig; wir lagen bis zum [illegible] vor Anker wo wir um 4 Uhr des Morgens sie lichteten und da die Flagge auf der Festung nicht wehte, in der Stille absegelten. Wir warfen um 8 Uhr vormittags die Anker

*) In Copenhagen

vor Helsingör. Am [illegible] morgens um 11 Uhr erlaubte uns erst der Wind sie zu lichten, um den Sund zu passiren; andere 60 Schiffe thaten dasselbe zu gleicher Zeit. Sieben Schüsse, womit wir das Blockschiff begrüßten, erwiederte die Festung. Ein Officier, der vom Blockschiff auf uns zu ruderte, wurde nicht erwartet; wir legten aber bei, um Erfrischungen an Bord zu nehmen, welche uns nachgesandt wurden. Wir gewannen bald als vorzügliche Segler den übrigen trägern Schiffen den Rang ab, und hatten am Morgen des [illegible] den Ausgang des Cattegats erreicht. Wir hatten im Skagerrak widrigen Wind, er blieb nun anhaltend West und Südwest und wir mußten erst vor den schönen Küsten Norwegens, dann in der Nordsee, wo wir erst das Land aus dem Angesichte verloren, langsam vorwärts laviren, bis wir die Feuer Englands zu sehen bekamen. In der Nacht vom [illegible] zum 22 August / 3 Septb. ward ich auf meinen Wunsch auf das Verdeck gerufen, um auf der französischen Küste, deren Nähe mich seltsam befing, das Feuer bei Calais brennen zu sehen. Der Anblick blieb hinter dem dunkeln Gefühle der Ahndung. Am Morgen brachte uns ein günstiger Windhauch durch die Dover-Straße. Albion mit seinen hohen weißen Küsten lag uns nahe zur Rechten, fern zur Rechten dämmerte Frankreich im Nebel. Wir verließen es allmählich außer Sicht und es ward nicht wieder gesehen. Wir mußten am selben Tage, den [illegible], die Anker noch auf einige Stunden fallen lassen. Am 25 August / 6 Septb. kamen wir vor Plymouth an und warfen in Catwater die Anker aus. Die ersten Erfrischungen, die ein Boot uns anzubieten kam, bestanden in Chester Käse.

Schiffsgesellschaft. Otto Astawitsch, Capitain v. Kotzebue. Ein junger frischer Seemann, ohne Härte für Schiffsordnung und mit Fleiß für Gemächlichkeit und Gesundheit seiner Mannschaft sorgend. Gleb Simonowitsch I. Lieutenant Schischmareff. Ein fröhlich strahlendes Vollmondsgesicht, in das man gerne schaut; er lacht gesund, und hat für das Komische nicht nur Sinn, sondern auch Talent. Seine Sprache ist nur die russische, von

andern hat er aus dem Schulunterricht nur einige Conjugationen und Phrasen behalten, die er sehr lustig anzubringen weiß. Er führt die Geldrechnung des Schiffs und ist älterer Officier als Otto Astawitsch. Iwan Jakowlewitsch 2. Lieutenant Sacharyn, ein kränklicher Mensch, den ich bei der gehofften Rückkehr nicht unter uns mehr zu zählen sehr fürchte, reizbar, jedoch gutmüthig, spricht etwas französisch und etwas italienisch. Iwan Iwanowitsch, Schiffsarzt Doctor Eschscholtz, ein guter Kerl, Student aus Dorpat, wo er mit Eyersmann in gutem Verhältniß stand. Es läßt sich gut mit ihm leben und insofern daran zu denken ist, arbeiten. Adelbert Loginowitsch von Chamisso, Naturforscher der Expedition dem Berufe nach, und dem Verhältniß nach wie es ausgesprochen „Passagier auf einem Kriegsschiff, wo man nicht gewohnt ist, welche zu haben" davon weiter unten. Martin Petrowitsch Wormskiold in ähnlichem Verhältniß. Es läßt sich gut mit ihm leben, nur nicht arbeiten. Er hat auf eine mich unangenehm überraschende Weise das Mein und Dein eingeführt, wo ich Gemeinschaftlichkeit erwartete. In Geldsachen edel und leicht und im Leben sonst gutmüthig und stachellos. Loggin Andreitsch Choris, Zeichner der Expedition und der Herkunft nach ein Deutscher, sonst ein Russe, die leibhaftige Gutmüthigkeit selbst, mehr als die Kunst. Er kann einen Kopf charakteristisch, leicht, und nicht ohne Talent zeichnen, naturhistorische Gegenstände gut und am unbefriedigendsten eine Landschaft. — Kaffee um 7 Uhr, Mittagessen um 12, Thee um 5, Abendessen um 8. Jede Mahlzeit zweimal wiederholt, da ein Officier auf dem Verdecke die Wache hält. — Der Tisch wohl gut, aber ein Essen, wobei man so lang, so anhaltend gebrochen hat, wird einem wunderbar zum Ekel. Erst auf dieser Ueberfahrt habe ich die Seekrankheit kennen gelernt, und noch bin ich nicht durch; sobald das Schiff nur rollt, bin ich hin. Das Essen besteht in Schinken, Schtschi, Kohlsuppe (so lange Gott Frischkohl gönnt) oder sonstigen Suppen Fleisch mit Reis oder Maccaroni in Wasser gekocht und einem harten Pudding, die Mittagsgerichte auf den Abend wieder aufgetragen. Das Wasser schlecht, oft kaum trinkbar und der Capitain scheint eine Filtrirfontaine, die ich einzurichten mich

erboten habe, nicht zu wollen: „das Filtriren benehme dem Waſſer die Nahrungstheile.“ Der Schnaps ſchlechter ſchmutziger Gin, mir ſehr fatal. Bier oder Wein mag Jeder ſich halten; ich habe dafür keinen Raum. Suppe, Fleiſch und Schnaps, der Tiſch überhaupt iſt der des Gommandos, nur mit dem einen oder dem andern Gerichte vermehrt. Geraucht wird nur in der Cajüte. Wir ſchlafen alſo 5, wohnen 6, eſſen 7 in der engen Cajüte an dem kleinen Tiſche. Die Ordnung beſteht darin, daß nicht auf dem Verdecke, nicht in der Cajüte, nicht außerhalb des Jedem angewieſenen Raumes, ein Blatt Papier, ein Strohhalm ſich unter irgend einem Vorwande dürfe ſehen laſſen; ich habe für meinen Theil mein Bett, deſſen Wandfächer mit Büchern vollgepfropft ſind, ſchwer herauszufinden, wenn man ſie braucht, und 3 oder 4 Schubladen darunter, einer iſt mir zum Beſten von Oberis abgekürzt. Das Papier, das wir angeſchafft, die Inſectenkaſten u. ſ. w. ſind im untern Raume, ſchwer zugänglich oder ganz und gar unzugänglich und verſchwunden. Das Leben wird auf dem Schiffe zu einem angenehmen Faulenzerleben, aber um etwas zu thun, muß man die Momente und die Gelegenheit ſtehlen, und ſo arbeiten kann ich nicht. — Wormskiold will den verſchiedenen Reihen der phyſikaliſchen Beobachtungen vorſtehen, zu welchen wir mit vortrefflichen Inſtrumenten durch die nie genug zu rühmende praktiſche, thätige, wiſſenſchaftliche Sorgſamkeit Kruſenſterns ausgerüſtet ſind. Er iſt zu ſolchen Arbeiten praktiſch geübt und tüchtig, nur fürchte ich ſehr, daß er mit dem vortrefflichen Inclinatorio, das für uns verfertigt worden iſt, ſich nicht vertraut zu machen wiſſe, und es werde dieſe wichtigere Reihe, zu der die Theorie ihm zu fehlen ſcheint, ſo gut wie ganz ausbleiben. Seine Art zu arbeiten aber ſchließt jede Berathſchlagung, jede Mitwirkung, jeden Augen aus. Ein mitgegebenes Memoire von Horner am Bord iſt beſonders über dieſen Zweig vortrefflich. Wormskiold wird ein ruſtiger Sammler ſein, will aber bei dieſem Geſchäft das Mein und Dein ſcharf getrennt wiſſen, und ſo iſt man Nebenbuhler, anſtatt Verbundeter. Daß mich Wormskiold für einen Naturphiloſophen zu halten ſehr verſucht iſt, mag charakteriſtiſch genug ſein. Daß der Abtritt

bei uns mit dem Namen des Parnassus benannt worden ist, gleichfalls.

Die Dänen hassen von jeher die Deutschen; um einander hassen zu können, muß man eben Brüder sein. Jetzt aber hassen sie zuvörderst die Schweden, sodann die Engländer und nun drittens die Deutschen. Sie ringen nach Volksthümlichkeit und sind gedemüthigt. Viele hegen darum den Napoleon nicht, nur erkennen alle, daß sie Opfer der Sünde der Anderen gewesen. Wer leugnete es auch! An Frankreichs Schicksal nehmen sie Theil, weil es ein Gegengewicht der Macht ihrer Bedrücker, der Engländer war. Sie sind Seemänner, ein Volk der See. Von Copenhagen aus kann man erkennen, daß Norwegen minder als die deutschen Provinzen eine Besitzung, und grade der Sprache, der Verwandtschaft, der Geschichte nach, nicht eigentlich die andere Hälfte Dänemarks war und die Flotte das Palladium. Gewöhnlich in den Gelagen, deren ich anderswo erwähnt, ward mit Ingrimm und Wehmuth Sinclairsong gesungen und der Toast auf die erste glückliche Seeschlacht ausgebracht. Der König wird mit inniger Anhänglichkeit geliebt und das Unglück der Zeiten ihm nicht zugerechnet. Die Cerimonie der Salbung, wo er mit Krone und Scepter und seine Ritter in altertümlicher Tracht um ihn her erschienen, war keine Komödie, sondern das Herz der Dänen war dabei und der Geist der Nation belebte noch die alten ehrwürdigen Formen. Billige Menschen rechnen mit dankbarer Liebe dem Prinzen Christian das Unternommene und wirklich Errichtete zu; unbillige das Unerreichtgebliebene und mißschätzen ihn. Copenhagen ist nicht größer, nicht volkreicher als Hamburg. Breite Straßen, neue charakterlose Bauart. Das neue Stadthaus ist ein neues Gebäude, an dem ich aber auch auszusetzen habe, daß es griechisch und nicht dänisch ist, und ferner, daß es Kalk ist anstatt Stein. In Kiel sind die Professoren deutsch, die Studenten dänisch gesinnt, sonst leben die ersten in schöner Familien-Eintracht. In Copenhagen, der einzigen Dänischen Universität, sind die Studien gut, die Studenten keine Studenten, die Professoren zum Theil Mißvergnügte und Gereizte. Die lateinischen Disputationen pro summis hono-

ribus dauern vom Morgen zum Abend und wohl den zweiten Tag. Bei der Salbung (vulgo Krönung) hat es Kreuze und Ritter geregnet; unter andern auch Oelenschläger dieser bringt mich auf Waagen, deſſen ich noch nicht erwähnt habe; er lebt in Copenhagen allgemein als Mensch wenig geachtet. Unter meine Copenhagner Freunde rechne ich zuvörderſt Aſſeſſor Hermann Bech, lieb, mild und gut. Häusliche Glückſeligkeit, liebevolle Erinnerung an Berlin. Gerichtsrath Lehmann (ein Schwager Bechs) und deſſen Bruder der Doctor Lehmann, der in Berlin auch war, beide Naturforſcher. Da dieſe in der Stadt und zwar zuſammen wohnen, Bech aber auf dem Lande, ſo hatte ich bei ihnen meine Familie gefunden. Prof. Oerſtedt, Beckmann und Reinhardt und Wadt haben mir alle Liebe erwieſen, und ich habe den ehrlichen, fröhlichen, guten Schwaben, den Profeſſor Pfaff aus Kiel, den ich in Copenhagen erſt recht kennen gelernt, beſonders lieb gewonnen.

Ich habe trotz der Bemühung meiner Freunde, meinem geäußerten Wunſche zu willfahren, kein Pferdefleiſch in Copenhagen zu eſſen bekommen, es war zur Zeit auf der Schlächterbank (*Ecole vétérinaire*) keines vorhanden.

Der Capitain ſetzte Niemand an's Land. So kam ich nach Plymouth, wo die Zeit, meiſtens unzweckmäßig und tumultuariſch ausgefüllt, ſehr ſchnell verging. Jeder ſorgt für ſich ſelbſt, wie er kann, und es verſteht kein Rath keine Hülfe. Man kann, wo etwas gemeinſchaftlich beſprochen werden muß, Niemand zu hören zwingen und zehn Gänge machen nicht aus, was einer ausgemacht hätte; ich habe hier 70 Pfund ausgegeben, und bin endlich, ob freilich in manchen Dingen ungeſchickt (beſonders das in Copenhagen Gelehrene) eingerichtet. Ich will am Schluſſe dieſes Briefes, wenn ich es kann, etwas über unſern hieſigen Aufenthalt noch hinzuſetzen.

Ein Sund iſt der gemeinſchaftliche Eingang mehrerer Fiorden, die zwiſchen ſchönen Felſen-Ufern ſich weit in das Land hinein erſtrecken. Städte, Dörfer, Stapelplätze, Arſenäle, Feſtungen, prachtvolle Landſitze umſäumen ſie in ihrem Umfang, und Schiffe bedecken ſie, dort unzählige Linien- und Kriegsſchiffe (Plymouth

Dock), hier Kauffahrteischiffe aller Nationen. Plymouth, die Gegend, ist eine ungeheure Stadt, Plymouth, die Stadt, nur ein unbedeutender Ort darin. Der Sund soll jetzt durch ein Riesenwerk vor dem Andrang der Wellen geschützt werden. 62 Schiffe (oder mehr) fahren unaufhörlich Steine hinzu, die in den nahen Steinbrüchen mit Pulver gesprengt werden. — Wir möchten uns in einer belagerten Stadt wähnen. Die Gegend ist überall mit Mauern und Hecken in Felder abgetheilt. Die weißen Mauern, der feine Staub, die Ueberschriften der Häuser und die Anschlagezettel erinnern unwillkührlich an die Umgebungen von Paris; ich fand das Land herbstlich, die Sonne (die wir immer rein gesehen) und die Vegetation sehr südlich mit der letztgesehenen verglichen. Die Fluth steigt auf den Uebergangs-Kalk- und Schiefer-Klippen zu einer Höhe von 22 Fuß hinan. Binnen dieser Gränzen eröffnet sich die reichste, wunderbarste, räthselhafteste Welt dem Naturforscher (die Algen und niedere Seethiere aller Art). Wir hatten auf einer Halbinsel unsere Koye, unser Observatorium, und was mir in England am besten bekommen, ist, ein russisches Bad unter einem Zelte aufgerichtet. Nichts wohlthuender als dieses Bad, die Glühhitze und die härtende kalte Begießung; es ist die Behandlung des Stahles. Ich hatte keine Briefe nach Plymouth, ich habe keine Gelehrte, keine gelehrte Hülfsmittel daselbst gefunden. Ich bin zu einigen ernsten Abfütterungen von Kotzebue mitgenommen worden, habe da Menschen gesehen, die mit Vancouver die Reise um die Welt gemacht hatten, und wie durchbohrte Klötze gegen einander sich von Zeit zu Zeit verneigend, den Wein wie Wasser durch sich durchliessen, das war nach abgehobenem Roastbeef und Tischtuch die Abendbeschäftigung. Wir hatten leider keine Damen zu vertreiben gehabt, und ich habe auch in die Stube nicht gepißt, so hab' ich eigentlich England nur halb genossen, dieses wunderbare Land, das ich sehr bewundre, aber nicht liebe. Auch die Officiere auf dem Fort haben uns einmal zu ihrer Tafel geladen. Es ging nicht anders zu, und einer unserer beiden Begleiter auf dem Rückwege kotzte ernst den Wein heraus, den er ernst hineingeschüttet hatte, unbeschadet des Anstandes. Ich habe nie Engländer

lachen ſehen, als wenn ich engliſch mit ihnen geſprochen habe, und ſo hab' ich mir zu meiner eigenen Beluſtigung überall frohliche Geſichter erzeugt. Uebrigens habe ich die Menſchen ſehr dienſtfertig und höflich gefunden. Der Hut wird bekanntlich aufbehalten oder nur leicht angerührt. Ich habe Romeo und Julie ſchlecht, Menſchenhaß und Reue (the Stranger) beſſer aufführen ſehen, das erſte Stück ward gerade ſo gegeben, wie Hamlet ſeine „Mäuſefalle" nicht gegeben haben will. Die Acteurs haben übrigens guten Anſtand, ſprechen die Verſe richtig und gegen die Sitte des gemeinen Lebens die Worte mit ſichtbarer Anſtrengung ſo deutlich aus, als es ſich thun läßt. Ein armes Weib, das mehrere Zoll von der Schnauze vorwärts ihre Lippen ſpitzen, ſchärfen, drehen muß, erregte Mitleiden. Die gefeierte Miß O' Neil aus London fand ich ſehr mittelmäßig, ob man ihr gleich das gut Meinen nicht abſprechen kann. Sie war eine ſehr maſſive Julie, eine Julie wie ein Roaſtbeef.

Wunderſchön iſt das Spital der Marine in der unglaublichen Pracht ſeiner Reinheit, Ordnung und Säle. Wie reich alles hier gehalten wird, klänge bei uns wie ein Mährchen. Und nun zuletzt, was mir zuerſt hier aufgefallen iſt, und ſchon mit dem erſten Lotſenboote vor dem Eintritt in den Sund entgegen kam i. e. die Verherrlichung des quondam Weltbeherrſchers Napoleon Buonaparte. Wo Du hintrittſt, hinblickſt, hin Dich wendeſt, ſein Bild, ſein Name, ſeine Lebensbeſchreibung, Aufforderung zur Subſcription auf ſein ähnlichſtes Bildniß, oder um ein noch ähnlicheres ausgeſtellt zu ſehen. Sein Medaillon an Uhren, Ketten. Er zeigte ſich am Bord des Beltrophen, der weit im Sund vor Anker lag, von 5 bis 6 Uhr. Jeder fuhr hin, um ihn zu ſehen, und wenn er ſich zeigte, ward er opplaudirt; jeder erzählt einem gleich unbefragt, wie vielmal er ihn da geſehen hat, und zeigt dann das Bild, das er von ihm hat, auf Doſe oder ſonſt. Daß er nach St. Helena abgeführt worden, hört' ich behaupten, wäre gegen die Geſetze des Landes, er hätte als Kriegsgefangener ein Recht u. ſ. w.

Von hier nach St. Cruz auf Teneriffa, St. Katharina in Braſilien, la Concepcion in Chili. — Die Südſee auf möglichſt noch unbefahrenem Cours nach St. Peter und Paul in Kamtſchatka. Die

Behringsstraße vielleicht noch, falls nichts aufhält, im Spätjahr 16. Der eigentliche Zweck ist, die amerikanischen Küsten von da aus nordestwärts zu verfolgen (man erinnere sich an den Ausfluß des Copper Mine River und die Entdeckungen Makenzie's), auf der Rückreise die Torres-Straße zwischen Neuholland und Neuguinea — Landungsplätze auf Timor und auf dem Cap.

Wir haben am Bord eine vortreffliche Orgel, die wir auf gemeinschaftliche Kosten angeschafft haben. (Ich bin für meine 3 Pfund ein Gönner der edlen Tonkunst so gut als ein anderer). Zwei Flöten, ein Flageolet, eine Guitarre, eine Violine, ein Chor von Sängern mit Trommel und Triangeln, mehrere Schweine, denen unsere Sänger i. e. Matrosen ihre eigenen Namen beigelegt haben, eine Menge Kikrikihähne, zwei Mutzkatzen (ein großer weißer Kater und eine zierliche kleine schwarze Katze Namens Mischka), keine Ratten, keinen Hund, ach kein Hund; aber eine unzählige Menge Flöhe, in Brasilien kommen noch ein Paar Affen hinzu. Der Capitain hat in Copenhagen einen schwarzschnauzigen Bengalesen zum Leibkoche engagirt. Dieser hat auch die Linie passirt.

La Fisba teutrale del organo, die an einem schönen Abend auf dem ersten und letzten Loche zugleich gepfiffen hat; — ein Hund ist dafür angeschafft, ein junges Ding.

Dieser der 3te Brief ohne Abschrift. Von nun an werde ich erst versuchen, Journale zu halten und Abschriften zu behalten. Lebe wohl, lebt Alle wohl! Ich schicke mich in die Nothwendigkeit und strebe vorwärts mit Flaggen und Wimpeln.

Der Plymouth.

Wir mußten am 1' Septbr. 1815 die Anker wieder fallen lassen, weil sich der Wind änderte und liefen erst am 1' am frühen Morgen mit einem geringen Landwind aus. Schon am Ausgang des Sundes empfing uns von der See her der Südwind, der frisch und frischer wehend uns, um vom Lande abzukommen, im Angesichte der Küste zu laviren zwang und in der Nacht zu einem Sturm anwuchs, der uns am Morgen des 1' wieder einzulaufen und unsern alten Ankerplatz aufzusuchen nöthigte. Wir hatten die Stange unsers Mars-

ſegels und einige Planken verloren, ein Mann war dabei beſchädigt worden und wir beſchädigten ſelbſt beim Einlaufen ein Schiff im Hafen, und brachten ſogar ein zweites in Gefahr. — Und mein vielgeliebter Eduard, eben heute erſt am [illegible] läßt ſich der Graf von Lieven, unſer ruſſiſcher Geſandte in London, einfallen, ſeiner langgehegten Eitelkeit zu entſagen und ſchicket mir Deine ihm anvertrauten Briefe ein. Dank — Dank — Dank! auch für die meinen, obgleich mir der Graf andere Briefe vorenthalten mag, bin ich ſo außer Sorgen, und in Gottes Namen mit Flaggen und Wimpeln vorwärts! — erhält ſich der Wind, wie er nun weht, ſo lichten wir noch morgen Abend die Anker, da wir früher ſchon unſern Schaden erſetzt haben werden. — Segeln wir morgen, ſo muß ich die ruhigſten Minuten benutzen, noch einmal traulich mit Dir zu ſchwatzen. Ich habe das Herz ſo voll, und die Tinte fließt mir ſo trocken von der Feder. Glaube Dich nicht und glaube ſich nicht Einer vergeſſen, weil ich nicht viele Worte mache, bei Gott ich träume von Dir und von Euch, und wie ich mich drehe und wende, bleibt mein beſtes Herz doch in Berlin. In meinem letzten Briefe ſteht ſchon, was ich hier mit glatten Worten rund heraus wiederholen will. Mögen mir, wie es ſich anſchickt, meine treuen und lieben Lehrer und Freunde Erman, Lichtenſtein, Weiß, Rudolphi, Otto, Hayne, Klaproth, Herbet, Knape nicht zürnen, wenn dieſe meine Reiſe ſtatt einer großen Ausbeute für die Wiſſenſchaft, keine andere Frucht bringt, als mich ein Bischen zu lüften. Wormskield, getäuſcht in ſeinen Hoffnungen, geht ſchon ſtark mit dem Gedanken um, uns zu verlaſſen, und fährt noch nur Probe bis zu den Canariſchen Inſeln mit. — Ich bin, ich muß zufrieden ſein, für mich bleibt dieſe Luſtreiſe immer gleich ſchön, nur wünſchte ich, ich könnte ſie als ein beſſer benutztes Inſtrument der Wiſſenſchaften, denen ich diene, machen, und nicht wie in einem Futteral — „ein Paſſagier auf einem Kriegsſchiff, wo man nicht gewohnt iſt, welche zu haben" — auf einem Kauffahrteiſchiffe iſt man es doch gewohnt, und Wormskield hat es da für ſeine Brecke ſehr gut gehabt. — Jemand nimmt doch noch Antheil an mir, verlangt er nach meinen Briefen, ſo ſoll er in jedem, wo er auch nicht genannt iſt, meinen herzlichſten Händedruck fühlen. — Ihm, dem Könige der Schnurrpfeifer, mei-

nem bestellten Stellvertreter bei Dir Ede, und Contessa und Dir selbst empfehle ich noch scheidend zu meiner Erinnerung den Tod des alten Herrn Amadeus Schwendy zu rächen und seinen Sohn bei Eduards Rolle recht gedeihen zu lassen *). — Thut mir das zu Liebe. — Hoffmann muß doch manches aus meinen Briefen heraushören, wobei er ganz eigentlich zugegen war, wie die Tinte floß. So will ich ihm noch, da er doch des Schwendy's sich annehmen will, ein Gegenstück zu seinem mährchenhaften Symposion an die Hand geben. Die Scene nämlich der vorletzten Nacht, wo Menschen ganz stille, ganz stille lagen und ach nicht tranken, während Tische, Stühle, Stiefel u. s. w. den gewaltigsten Lärm verführten und unruhig auf ihre eigene Hand durch die Cajüte hin und her tanzten, nach der Musik und dem Tact, der oben auf dem Verdecke geblasen und geschlagen ward. — Was ein erbärmlich Vieh der seekranke Mensch ist, mag dir folgendes bewähren. Unser guter Eichscholz ward wiederholt zur Hülfe des Verwundeten gerufen, geholt, commandirt, und ach! er lag stille und regungslos, ruhig weiter für sich fortkotzend — ich hatte schon zur Zeit alles von mir gegeben, was in meiner Macht war, und lauschte ganz getröstet dem eigenmächtigen Tanze meiner Stiefeln zu.

Schreibst Du einmal nach Hamburg, so gedenke ja meiner gegen den mir unvergeßlichen Perthes.

[illegible] Septbr. Ich habe heute den allerärgerlichsten Morgen zugebracht, der mir je geboten worden ist, u. s. w. Wir gehen allem Vermuthen nach morgen früh unter Segel — und vogue la galère! Mir wird aber bei dieser zum dritten Male versuchten Zerreissung weicher zu Muthe als zum ersten Male. Lieber Ede, schreibe doch auch so hie und da, wenn Dir das Herz nach mir steht in den Stunden, wo ich Dir fehle, einige Zeilen an mich — und laß mich so in Deinem nächsten Briefe an mich in Kamtschatka (ich verweise Dich wegen Anweisung an den Etatsrath v. Kotzebue) einen fortlaufenden Faden Deines Lebens finden, und ein Journal

*) Bezieht sich auf den Roman, welcher gemeinschaftlich geschrieben werden sollte und von welchem, wie oben bemerkt worden, Contessa und Hoffmann ihre Antheile besonders verarbeiteten, [illegible] nichts bei [illegible]

der Geſchichte aller Befreundeten, ich bitte Dich darum, lieber Ede, und laß mich nicht umſonſt bitten.

Ad vocem Kotzebue, man will überall durch die Complimente, die man an mich über ihn richtet, mich gewiſſermaßen an ſeinen literariſchen Ruhm für meinen geringen Antheil an ſeines Sohnes Weltumſegelei Theil geben.

Mit der Orgel verhielt es ſich alſo: Unſer guter Doctor, der das Clavier ſpielt, ſehnte ſich ſehr, wenigſtens nach einem Hackebrett, und der Capitain, der gern herzerluſtigende Muſik am Bord hat, hätte ihm ſelbſt gern ein Inſtrument gegönnt, falls nur ein ſolches zu finden geweſen, das irgendwo am Bord Platz gehabt hätte. Dem Doctor war die Sache am Herzen gewachſen, und ganz Plymouth ward 10 mal um und um gerührt, es wollte nichts paſſen; endlich, endlich fand ſich die Orgel, er gab die Größe nach Fuß und Zoll an, und nachdem man die Zierrathen abgenommen, würde ſie im Raume Platz haben. Die Subſcription kam zuſammen, und wie der Capitain eines Abends aus der Stadt zurückfuhr, ſiehe da, eine große Kirchenorgel ſtand weit und breit am Fuß des großen Maſtes, an der Stelle der Treppe, beide Luken verſchließend, aufgeſtellt. Er kreuzigte ſich davor und verfügte, ſie ſolle vor Tagesanbruch wieder am Lande oder im Grunde des Meeres ſein. Das erſte geſchah und ſo beſitzen wir ein liegendes Gut in England, nämlich eine Orgel. — — Kannſt Du uns einen Käufer nachweiſen? Lebe wohl, lieber Ede, Tante und Kinderling, lebt wohl, blüht und gedenket mein; auch Vater, Mutter, Bruder, Schweſtern, Schwäger und Schwägerinnen, beſonders O' Eyel rede freundlichſt von mir.

Der gute Oberis hat wohl gleich gern bereit Bleiſtift und Pinſel hervorgetragt, aber, wenn wir morgen ſegeln!

:: Man wird uns nicht in Verdacht haben von wegen des Windes einen Pact mit dem Teufel abgeſchloſſen zu haben. Nach einer ſtürmiſchen Nacht verſpricht uns wieder am Abend ein günſtiger Wind die Abfahrt auf morgen.

:: Wir ſind unter Segel und ein günſtiger Wind trägt uns hinaus. Die breiteren Meere, wo hinein wir kommen, werden uns vielleicht oder verkommen und wir uns verlorener im Sturm.

Bis jetzt im Gerümmel der Schiffe und oft nach dem Küstenfeuer (Leuchtthürme) vor- und rückschauend, waren wir wie auf den erleuchteten Straßen Berlins, nur daß ich nicht nach dem Kammergerichte anders zu finden wußte, *) als mit der Seele. Ναιρε παναγαθε. Wenige Tage Ueberfahrt nach den Canarischen Inseln, und dort nur fünf Tage Aufenthalt. Wir haben so viel Zeit verloren. 3 — 4 Jahr die Reise — jedoch wer kann's bestimmen!

Miß O' Neil (zum Beweis, daß wir an ihr wirklich ein Specimen der englischen dramatischen Kunst gesehen haben) hat laut Zeitungsnachrichten 7000 Pfund von ihrer Kunstreise. Nächst den Pariser Nachrichten erfüllt jetzt alle unsere Papiere der große Pedestrian, der zu Blackheath auf einer Heide in einem abgesteckten Kreise 1000 Meilen (englische 60 auf den Grad) in 20 Tagen der Wette nach gehen soll, und mit guter Hoffnung im achten Hundert schon geht.

Daß ich 2 Paar Rappiere angeschafft habe und zur Zufriedenheit des Capitains Fechtmeister auf dem Rurik bin, habe ich wohl zu erwähnen vergessen: es ist in unserer Beschränkung kein zu verachtender Moment, und diese eingeführte Gymnastik thut Leib und Seele wohl.

Noch vor Plymouth.

29. Septbr. / 1. October. So hat uns der Teufel wieder da! Die Wiederholung der letzten Fahrt. Der Brief geht heute ab — wann wir selbst? Gott weiß es — die Stürme der Nachtgleichen und der West- und Südwinde, mit denen wir bereits auf der Nordsee gerungen, haben es auf uns gemünzt. Gutes Muthes sind wir jedoch, und denken, wir werden mit Europa alle Uebel hinter uns lassen.

Herr Treviranus, Bruder des Professors, Seemann und Cafetier hieselbst, hat für uns tausend Gefälligkeiten gehabt. Seine schöne Tochter erinnerte an die Trevirana collinea.

*) Dort in der Nähe wohnte Hitzig.

Blumen Liebe! wäre es nur noch die grüne Sonetten-Frühlingszeit. Den dicken Piloten, der uns morgen zum dritten Male hinauslotsen soll, haben wir einstimmig nach seiner Figur und Natur John Bull genannt und, wenn der Mann so gelehrt wäre als wir, hätte er uns unfehlbar für die Bucklichen der Tausend und einen Nacht angesehen.

Lebe wohl, mein viel lieber guter Freund, und es erfreue Dich, an mich zu denken, aber betrübe Dein Herz nicht.

Ad. v. Ch.

Aus Teneriffa.

Wir verließen Plymouth den 22 Septbr. / 4 Octbr. 1815 gegen 10 Uhr des Morgens. Der Wind blieb günstig, die See war von den vergangenen Stürmen der Nachtgleichen noch stark bewegt. Wir nahmen unsern Cours westlich und behielten den Tag über das Land im Gesicht. Wie ich am andern Morgen auf das Verdeck stieg und nach dem Cap Lizard rückblicken wollte, hatte es schon untergetaucht und nichts war zu sehen als Himmel und Wellen. Auch also gut. Ich blieb auf dieser Ueberfahrt bis zum 7/7 Octbr. so anhaltend und schwer erkrankt, als ich noch nie zuvor gewesen war, ich rang jedoch dagegen an und erhielt meine Munterkeit. Ich war schwach, so lange der Nahrung zu entbehren, der bloße Geruch der Speise kränkt in diesem Zustande den Magen mit unendlichem Widerwillen. Wir folgten mit günstigem Winde der großen Straße, die aus dem Canal in das Mittelländische Meer oder diesem vorbei nach beiden Indien führt. Selten verging ein Tag, ohne daß wir verschiedene Schiffe wahrgenommen hätten; auch vom Lande, das wir in einer Entfernung von mindestens 250 Meilen im Osten hatten, kamen uns, ohne Nebel und bei Nordwest-Wind, verschiedene Besuche, 3 Landvögel umflatterten uns an verschiedenen Tagen und am 7/7 ließ sich eine kleine Lerche auf unser Schiff nieder, wo sie während ein Paar Tagen der Gastfreundschaft genoß, die wir ihr gerne angedeihen ließen. Am 7/7 Octbr. befiel uns im 39°27′ N.B. eine Windstille, die erst am 5. Tage durch schwachen Wind unterbrochen war.

Und nun mein Lieber (den [illegible]) segelten wir unter dem herrlichen afrikanischen Himmel der Mittagssonne ruhig zu; weit hinter uns liegt schon das alte Europa; vor uns soll nächsten Tages aus der Fluth emporsteigen der Pico de Teyde zu dieser Zeit Schnee- umkrönt auf reichem Palmenteppiche fußend. Wir sahen (in der Breite von Madeira) den großen Bären, beim Ὅμηρος ἄμορος ὀκτάνου, seine Sterne nach einander in's Meer tauchen, sahen hinter uns den Polarstern sich senken und vor uns sich erheben den Vater des Lichts und des Lebens. Wir genießen die mildeste Temperatur, genießen das Leben und das Athmen als eine Lust, nichts gleicht diesen Tagen, diesen Nächten! Ueber Teneriffa, wo wir nur ein Paar Tage zu verweilen gedenken, wirst Du erst vermuthlich aus Brasilien einige Worte von mir erhalten. Ich schreibe Dir vorsorglich aus unserm wandernden Hause, daß du doch von dort einen Brief von Deinem Bruder, Deinem innigliebenden Bruder erhalten sollst.

Ich bin so wohlig, so heiter, daß ich wieder mit dem Gedanken und dem Worte, wie stets mit dem Herzen bei Dir bin, mein treuer Bruder, so frommer Rührung voll! — — — —

Ich habe auf dieser Ueberfahrt die Zeit meiner Seekrankheit wenigstens dazu angewandt dänisch zu lernen, und ich lese es schon ziemlich fertig. An Ingemann, wenigstens an seinem Masaniello, ist sehr wenig; aber ich bleibe dabei: Oehlenschläger ist nicht nur ein Dichter, sondern ein großer, und ich habe wieder bei seinem Correggio meine vollgültigen Thränen allein für mich hingeweint. — Mit dem Russischen geht es mir sehr anders. Die Vocabeln gehen mir krumm zu dem einen Ohre herein und gerade zu dem andern wieder hinaus. Choris ist mir darin ein gutmüthiger, treuer, unermüdlicher Lehrer, erlebt aber seine Schande an mir. Hinter Teneriffa soll es besser werden. Ich gestehe, daß ich es wie ein Zahnausreißen verschiebe — kann man unter diesem südlichen Himmel, vor diesem schönen Mond, vor diesen schönen Sternen, worin man der ungekannten Lust zu athmen sich hingibt, wohl russisch lernen?

Du schwitzest wohl schon bei dem Worte „afrikanischer Himmel" und denkst Dir nicht anders, als daß du an meiner Stelle

ſchmelzen würdeſt und die Ueberfahrt nicht anders wagen dürfteſt als in Töpfen. Dem iſt aber nicht alſo, mein guter Eduard, die kühlende See erhält überall eine gleichmäßige Temperatur, hier mild und lau, wie wir ſie vor wenigen Wochen feucht und durchdringend kalt auf der Nordſee hatten. Es kann nur auf der Erde heiß und ſchwül werden und ich habe hier auf dem Verdecke in der Mittagsſonne mit Luſt Mittagsruhe gehalten. — Auch wird, wenn die Sonne brennender ſcheint, ein ſchönes Zelt auf dem Verdecke aufgeſchlagen, und ich verſichere Dich, daß die heiße Zone nichts drohendes für mich hat — wohl kann es in der Cabine ſchwül werden, wo andererſeits die wuchernden Flöhe ſehr unangenehm werden.

:: Octbr. Wir ſind bei faſt anhaltender Windſtille, nur mit ſchwachem wechſelnden Hauche kaum unterbrochen, langſam vorgeſchritten, und erſt heute enthüllte ſich in einer Entfernung von etwa 100 Meilen der Pic ſchon unter einem ſehr großen Winkel. Die Hitze wird bei Mangel an Wind beſchwerlicher. Dieſes Verweilen, ohne vorwärts zu kommen, langweilig, obgleich das ſtillere Meer mehrere Gegenſtände der Beobachtung darbietet. Wir werden Tenerifſa nur im Flug berühren, und ich werde wohl nicht Zeit haben nach Orotava zu gehen — auch ſo wird dieſer flüchtige Gruß der neuen Sonnenſchöpfung von unendlichem Reize für mich ſein. Ich weiß nicht, ob ich mich noch wie ehemals kindiſch kindlich zu freuen im Stande bin. — Auch andererſeits wird ſich intereſſanter Aufſchluß über die Art und Weiſe des Aufenthalts auf dem Lande ergeben.

:: Der Wind erhob ſich die Nacht günſtig, und wir liegen heute Mittag auf der Rhede zu Sta. Cruz vor Anker. Der Pic iſt in tiefen Wolken gehüllt, zur Zeit mit Schnee bedeckt und unzugänglich. Buch und Smith ſind gegenwärtig auf Canaria, andere meinen auf einer andern Inſel, andere ſagen nach Europa zurückgekehrt und nicht hier. Die hohen Felſen dieſes Ufers, auf welche die Wellen reichen, ſind nackt mit gigantiſchen blaſſen cactenartigen Euphorbien einzig bedeckt, und in der kleinen weißen Stadt erheben ſich bloß über die Häuſer 3 bis 5 Palmenhäupter (Phoenix dactyliferа). Ich bin ſehr begierig an's Land

zu geben und weiß nicht recht, wie ich mich einrichten werde. — Ich verſtehe kein Wort von dem hiſigen ſudlich raſch geſprochenen Spaniſchen. — Ich gehe morgen mit dem Doctor allein und einem Fuhrer nach Orotava. Ich habe die Stadt ſchon geſehen, Gärten, die wie unſere Glashäuſer ausſehen, und beim Herrn Escolar, einem liberalen Gelehrten, der von Spanien aus ausgeſchickt war, dieſe Inſeln zu unterſuchen, und wegen der Revolutionen, die im Mutterlande hinter ihm ausbrachen, ſich hier als Kaufmann angeſiedelt, ſchöne, geognoſtiſche Sammlungen der verſchiedenen Inſeln dieſer Gruppe.

Du theilſt Ermann, Weiß, Lichtenſtein, Rudelphi das aus meinen Briefen, woran ſie Antheil nehmen können, mit. — Meine Erinnerung iſt immer bei ihnen und vielleicht gebe ich ihnen noch von hier aus Beweiſe davon, ich habe mit Escolar von Weiß geſprochen und er hat deſſen Adreſſe angenommen. Hier hat Humboldt ὁ τανε mit Bonpland 5 Tage zugebracht und Buch mit Smith mehrere Monate; ich will nichts hier, als eben in den bezauberten Thälern der ſeligen Inſeln bei Orotava mein Leben genießen, morgen V. S. L. M. eine Pfeife unter Palmenbäumen zu rauchen — vielleicht vermuthlich gar kehr' ich von hier aus noch einmal zu Dir zurück, ich will indeß Dir berauſcht um den Hals fallen und den Brief zuſchließen, damit er nicht, ja nicht vergeſſen werde. Lebe wohl, mein Ede, und wenn ich Dir von der hohen See düſteres Zeug zuſammen geſchwatzt habe, ſo ſehe mich nun am Fuße der Palmen mit dem Rauche der edlen Nicotiana alle Sorgen unter afrikaniſchem ſchönen Himmel aushauchend. Lebe wohl, mein Ede, und laſſe wie ich den lieben Gott einen ehrlichen Mann ſein. Umarme für mich the little people. — Ich trinke Wein und eſſe Bananen!

Solche Briefe werden ein Mal für alle Mal nicht abgeſchrieben und können es ihrer Natur nach nicht; dem freundlichen Geſchwätze, außer daß es die momentane Stimmung am beſten wie Medusen in Weingeiſt aufbewahrt, ſind hie und da data beigemiſcht, die ich vielleicht nur da den Buchſtaben anvertraue. denn ich ſchreibe wenig und ſchwer von Natur und der Natur hilft hier die Gelegenheit gar nicht nach. Bewahre ſie mir alſo

zur Anſicht, wenn ich einmal wieder ruhig an Deiner Seite ſitze und vielleicht über unſern Zug zu ſchreiben aufgefordert werde. *) Noch einmal Gott mit Dir, mein lieber herzlieber Bruder!

Abgang und Verſorgung. Miſchka ertrank im Sunde zu Plymouth, indem ſie auf dem Boote unſerm Logmann an's Land zurückgeſchickt werden ſollte und aus dieſem Boote mit einem gewagten Sprung, der ſchon der großen Katze geglückt war, auf das Schiff zurückzukehren verſuchte. John Bull (der Hund) ward auf verläumderiſche Beſchuldigung der Wuth ertränkt.

Ich habe zu Plymouth bei Hewker den Goosberrywein gekoſtet, um deſſen Willen das Haus des guten Vicar of Wakefield zu ſeiner Zeit berühmt war; — ich hätte ihn bei dem lieber getrunken; an und für ſich iſt es aber ein koſtliches Getränk. Zuckerreicher als der Champagner, dem es gleicht und wofür ich es getrunken. Es iſt kein Handlungsartikel.

Thue mir die Liebe, Cotta wiſſen zu laſſen, daß ein Liebhaber der Literatur ihm von Teneriffa aus Vorwürfe machen läßt, daß er ſo lange die deutſchen Manuſcripte von Oehlenſchläger, die er ſeit einigen Jahren ſchon liegen hat, der gelehrten Welt vorenthalte.

Aus Braſilien.

Ich hatte auf Teneriffa, wo Humboldt geweſen, wo Buch und Smith ſich mehrere Monate aufgehalten und den Pic 3 mal beſtiegen, das letzte Mal noch nicht lange vor unſerer Ankunft, um Samen zu ſammeln, nicht die Anmaßung etwas anders zu wollen, als eben mich an dem Anblick einer neuen Natur zu weiden, und etwa einige Pflanzen für meine Herbarien zu ſammeln. — Die Inſel Teneriffa erſtreckt ſich von Nordoſt nach Südweſten, den ſüdweſtlichen Theil nimmt der Pic mit ſeinen Grundfeſten ein, den nordöſtlichen ein unfruchtbares hohes Gebirg, beide

*) Dies iſt treulich geſchehen und der erſte Band der Werke zum Theil aus dieſen Briefen hervorgegangen.

trennt ein Col, auf dessen Höhe die Hauptstadt Laguna gebaut ist und zu dessen Fuß auf der südöstlichen Seite der Hafen Sta. Cruz am östlichen Gebirge lehnt. Die Stadt und der Hafen von Oratava liegen auf der entgegengesetzten Küste der Insel am Fuße des Pic, in den reizenden Wein- und Palmengärten, der uns die Insulae fortunatae erkennen läßt. Von Sta. Cruz geht der Weg dahin über Laguna und den Dörfern Matanza *) und Vittoria **), Namen, die hier, wie in andern spanischen Besitzungen das Schicksal der Eingebornen bei der Eroberung bezeichnen. — Sta. Cruz liegt im ödesten Theile der Insel, nur einige Palmen und Pisang, die aus den Gärten über die weißen Häuser der Stadt hervorsehen, begrüßen den Europäer als Boten einer wärmeren Sonne.

Wir fanden (Eschscholz und ich) am 17 Octbr. Morgens, den Sennor Nicolas, den Tages zuvor Herr Escolar mir als Führer bedungen hatte, auf dem Hafen, und setzten uns alsbald unterweges. Unterrichtet, wir suchten Pflanzen und Insecten, führte uns Nicolas, anstatt den Weg nach Laguna zu halten, in das östliche Gebirg, worin er uns verirrte. Die Pflanzen der hiesigen Flora sind zum Theil gemeine europäische Gewächse, zum Theil andere Arten und Gattungen, die sich aber durch keinen eigenthümlichen Charakter von der Vegetation des milderen Europas unterscheiden. Wenige Arten jedoch reichen hin, dieser Erde das eigenthümliche Gepräge einer heißeren Zone aufzudrücken, und diese sind zum Theil selbst Fremdlinge auf diesem Boden. Wir erreichten erst gegen 3 Uhr Laguna und mußten einige Zeit noch mit Anfragen verlieren, bevor wir unterkommen konnten. Es gibt auf Teneriffa nur 2 Gasthäuser, das eine in St. Cruz, von einem Eingebornen gehalten, das andere in Oratava von einem Engländer. Wir begehrten in einem ärmlichen Hause, wo wir Aufnahme fanden, un puoco de carne y muchas uvas, welche oft auf unserer Excursion wiederholte Formel, hier wie anderswo, nur muchas uvas uns verschaffen konnte. Es war

*) Schlachtstätte.
**) Sieg.

zu ſpät weiter zu gehen, wir beſuchten nach dem Eſſen den gelehrten Doctor Savignen, an den uns der Capitain des Hafens eine Adreſſe gegeben hatte. Wir ſahen bei ihm Humboldt's und die neuſten phyſikaliſch mathematiſchen Werke; — er gab uns einen andern Brief mit an den Señor Colegan, Porto de Orotava no quierendo privar á la Casa de Colegan de su antiguo privilegio, de proteger los sabios viageros. Wir hatten unſer Nachtlager in einem andern ärmlichen Hauſe. Am Morgen des 12 war der Regen ſehr ſtark und wir hatten wenig Luſt auf unſerer Wanderung, bis wir gegen Vittoria in den ſchönen Theil der Inſel hinabſtiegen. Die Anſicht iſt von hier über die Küſte und das Gebirge, den Pic und das Meer, eine herrliche, zumal wie wir ſie hatten, im Spiele der Wolken und der untergehenden Sonne. Die Wolken bildeten ſich über das rauſchende Ufer (πολυηλεοφωνον θαλασσης) und zogen von Zeit zu Zeit nach der Höhe und dann auch die Mittelſtufe, auf der wir ſtanden, auf Augenblicke umhüllend; auch die Kuppel des Pic's, nur mit kärglichem Schnee überſtreut, zeigte ſich einmal im Nebelflor; aber ſchöner und großartiger ſind doch unſere Europäiſche Alpen, ihre Schneehäupter in Dunkelblau aus der grünen Nacht der Wälder hervortauchend. Der Regen und das Botaniſiren hatten uns verſpätet, wir hatten nur einige Stunden der Nacht in Orotava zuzubringen gehabt und weder den botaniſchen Garten in Deramo, noch die Dracaena *) des Gartens Franquis beſuchen können. Wir hielten es für rathſamer, noch vor Sta. Urſula umzukehren, ſchnitten uns zur Stelle ein Paar Palmenblätter zu Wanderſtäben zum Angedenken und ſetzten uns auf den Rückweg. Wir fanden in Vittoria kein Unterkommen und mußten bis Matanza zurück, wo wir nachtens ankamen, nachdem wir bis dahin die Eier in den Häfen aufgekauft, um doch einige animaliſche Nahrung zu den mordus uvas unſerer Abendmahlzeit zu genießen. Das Volk erſchien uns im Allgemeinen häßlich, arm, heiter, wißbegierig und würdevoll; es ziemte dieſen Menſchen in Lumpen gehüllt, ſich Senner und Sennora zu nennen. Der Bettler ſelbſt gebietet Achtung; es

*) Der Drachenbaum.

ließe ſich keinem eine knechtiſche Behandlung zumuthen. Wo wir hinkamen, mußte unſer Führer unſere Geſchichte, wie er ſie wußte, erzählen, er gab uns für Amerikaner und Aerzte aus, und dieſer Charakter verſchaffte uns Anſehn. Wir wurden oft conſiliirt; überall mußten unſer Cigarroni und unſere Pflanzen gezeigt werden. Die Menſchen ſchienen mit Gegenſtänden der Natur vertraut zu ſein. Wir hörten in der Hütte zu Matanza, wo wir unſer Nachtlager auf der harten Erde erhalten hatten, Männer vom Volke über die vulcaniſchen Gebirge dieſer Inſel und der übrigen Canarien ein ſehr verſtändiges Geſpräch führen.

Wir gingen am 17 Oktbr. über Laguna nach Sta. Cruz zurück, wir fragten vergebens im Garten des Marquis de Nava zu Laguna nach dem Brodbaum, den Brouſſonet daſelbſt gepflanzt, und den Humboldt noch bewundert hat. Wir ſtiegen bei anhebendem Regen nach Sta. Cruz hinab. Ein Bürger am Eingang der Stadt nöthigte uns in ſeinen Garten, wo er uns mit Früchten und Blumen beſchenkte, und ein anderer kam uns auf der Straße entgegen, um uns ſeine naturhiſtoriſche Sammlung und Guanchen-Mumien zu ſehen einzuladen, uns auf den andern Tag zum Frühſtück begehrend.

Wir lichteten am 19 die Anker. Die Frucht unſerer Excurſion waren ungefähr 50 Pflanzen, die Blüthezeit war eigentlich auch die Zeit der Früchte war auf Teneriffa ſchon vorüber. Wir hätten wohl Sämereien einſammeln können, dachten aber, daß Buch und Smith für unſern Garten geſorgt haben werden. — Teneriffa hat während der letzten ſpaniſchen Kriege 3000 franzöſiſchen Kriegsgefangenen zum Gefängniß gedient; einige von ihnen ſind auf der Inſel zurückgeblieben. Sie haben unter dem Volk, und beſonders unter den Kindern, einige Kenntniß der franzöſiſchen Sprache verbreitet. Man ſpricht und verſteht dagegen im Hafen nur die engliſche Sprache.

Der Capitain hatte anfangs Grund zu haben geglaubt, mir mein Noviziat zu erſchweren; was meine Ungeſchicklichkeit und anfängliche Fremdheit in den örtlichen Sitten und Bräuchen verderben hatten, machte mit der Zeit mein kunſtloſes, leicht durchſchaubares Weſen wieder gut, und Herr Wermeleid verlor mehr

und mehr den Vorsprung, den er mir abgelaufen hatte. Der Capitain hat Lust an der Natur, und will für die Wissenschaft, was er kann. Er ging auf Teneriffa meinen Wünschen entgegen, und begehrte von mir, als wir die Insel verließen, meine Bemerkungen. Ich gab ihm einen Aufsatz als eine Probe, der Capitain, nachdem er ihn gelesen, dankte mir herzlich dafür, ohne etwas daran zu erinnern. — Die Erde hatte mich indeß gegen Wormskiold milder gemacht, und ich hatte Gelegenheit gefunden, ihm auf Teneriffa zu dienen, indem ich ihn mit Escolar zusammengebracht hatte, auch schien mir, als wir wieder unter Segel gingen, das Verhältniß in schier anständige Gränzen zurückgebracht. Einst bemerkte aber der Capitain mißfällig die emsige Geschäftigkeit Wormskiolds, als dieser in seiner Gegenwart mit verspringend, sich eines Remora bemächtigte, der einem eben heraufgezogenen Haifisch anhing. Er zog uns den andern Tag in ein Gespräch, worin er nun sagte: ich wäre der Naturforscher der Expedition und hätte ein Recht auf alles, was am Bord heraufkäme, dem Wormskiold aber sein Benehmen streng verwies. Wormskiold erklärte, er wäre bereit in Brasilien die Expedition zu verlassen. Der Capitain antwortete ihm: es stände bei ihm, er hätte ihn aber nicht an seinen Bord aufgenommen, wenn er solches Benehmen von ihm erwartet hätte. — Wormskiold erklärte später dem Dr. Eschscholz: er würde in Brasilien die Expedition verlassen, wenn ihm nicht die Möglichkeit zugesichert würde, frei für sich selbst zu sammeln, worüber er schriftlich bei dem Capitain einkommen wolle. — Wir liefen den [illegible] in den Hafen zu Sta. Katharina ein und — Wormskiold blieb. Ich, guter Eduard, muß Dir vieles, vieles schuldig bleiben, was ich Dir noch zu sagen hätte. Lebe wohl, ich verlasse Dich spät in der Nacht, um noch ein Wort an meine Familie zu schreiben, welches Wort ich gleichfalls Deiner Besorgung zu überantworten denke. Wir haben bis hieher die glücklichste Fahrt gehabt, nur einen Sturm kurz vor dem Eintritt in den Hafen ausgehalten. Dieses Land ist die reichste, die wunderbarste Natur, die wohl auf unsern Reisen uns entgegen treten wird. Wohl muß schon der Wechsel des Außerordentlichen zur Alltäglichkeit

geworden sein, um in diesen Palmen- und Farrenkräuter-Wäldern bloß berauscht und nicht gar des Teufels zu werden. An K. A. Varnhagen, wenn Du ihn siehst, daß letzthin, als ich einmal auf der hohen See in die Nacht und zu den Sternen des südlichen Himmels sah (das Kreuz war noch nicht aufgegangen) kein mir die Verse in den Sinn gekommen, und hatten mich wunderbar bewegt:

Sitzest vereinst Du daheim im Kreis aufblühender Kinder
Sorgsam eignes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugter,
Dann gedenke des Freundes der fern Dir im Norden zurückblieb
Und es erinnre Dein Herz, den Anderen schon zu versunken,
Wie wir in dunkler Nacht aufrichteten heiliges Bündniß,
Auch das Geschenk dann zeige umher, daß all' es erkennen,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen.

Rechne nicht zu fest auf den Brief, von Concepcion — bis Kamtschatka ist weit. —

Haben die Deutschen nie gemerkt, der Vers aus der Braut von Corinth: „daß er angekleidet sich auf's Bette legt," habe einen Fuß zuviel und muß es ihnen ein Franzos zuerst aus Brasilien bekannt machen?

Aus Chile.

Talcaguano, Hafen von Concepcion den 23. Februar 1816.

Ich schreibe Dir heute nur einige Zeilen. Mein Eduard!

[illegible]

[illegible] Das weißt du, und Berlin ist mir durch Dich die Vaterstadt und der Nabelort meiner Welt, von dem aus ich zu meinem Cirkelgange ausgegangen, um dahin zurück zu kehren und meine müden Knochen zu seiner Zeit, so Gott will, neben den Deinen zur leichten Ruhe auszustrecken. Mein guter Eduard, es lebt sich auf so einer Reise eben wie zu Hause. Viele Langeweile während des Sturmes, wann der Mensch es vor lauter Schaukeln und Wiegen zu weiter nichts bringen kann, als zu schlafen, Durack (Germanis: Schafskopf) zu spielen und Anekdoten zu erzählen, worin ich allerdings noch einmal unerschöpflicher bin, als ich selbst glaubte. Sehr unglücklich und zerknirscht,

wann man wieder in Reibung mit der Gemeinheit gerathen iſt; froh, wann die Sonne ſcheint; hoffnungsvoll, wann man das Land ſieht; und wann man darauf iſt, wiederum geſpannt, es zu verlaſſen. Man ſuhet immer ſtier in die Zukunft hinein, die unabläſſig als Gegenwart über unſer Haupt wegfliegt, und iſt an den Wechſel der Naturſcenen eben ſo gewohnt, wie daheim an den Wechſel der Jahreszeiten. Der Polarſtern (το του πολου αστρον) iſt untergegangen, und das werden wir auch zu unſerer Zeit thun; die Kälte kommt vom Süden und der Mittag liegt im Norden; man tanzt am Weihnachtsabend im Orangenhain u. ſ. w. Was heißt denn das mehr, als daß eure Dichter die Welt aus dem Halſe der Flaſche betrachten, in welcher ſie eben eingeſchloſſen ſind. Auch das haben wir los. Wahrlich, ihr Süden und Norden und ihr armer naturphiloſophiſchpoetiſcher Kram nimmt ſich da vortrefflich aus, wo einem das ſüdliche Kreuz im Zenith ſteht. Es gibt Zeiten, wo ich zu meinem armen Herzen ſage: Du biſt ein Narr, ſo müßig umherzuſchweifen! Warum bliebeſt du nicht zu Hauſe und ſtudirteſt etwas Rechtes, da du doch die Wiſſenſchaft zu lieben vorgibſt? — Und das auch iſt eine Täuſchung, denn ich athme doch durch alle Poren zu allen Momenten neue Erfahrungen ein; und, von der Wiſſenſchaft abgeſehen, wir werden an meiner Reiſe Stoff auf lange Zeit zu ſprechen haben, wenn ſchon die alten Anekdoten zu welken beginnen. — Lebe wohl. — —

N. S. Wormskiold ſollte hier ausgeſetzt werden, förmlich ausgeſetzt, und die Veranlaſſung waren unangemeſſene Reden, die er hier gegen Rußland und die Expedition ſich zu ſchulden kommen laſſen. Wohl aus Rückſicht gegen Spanien unterblieb's und er ſelbſt in ſeiner Erbärmlichkeit hat den Witz nicht, ſein Beſtes darin einzuſehen, ſelbſtheimlich auf's Gerathewohl von uns wegzulaufen, und nicht die Kraft ſolches auszuführen; er läßt ſich lieber grinnend am Bord haben — alle noch bis Kamtſchatka. Ich muß dem Capitain Lob und Liebe zollen, er iſt ein vortrefflicher Menſch, voll zarten Sinnes, feiner Erziehung und regen Ehrgefühls — auch nimmt er warmen Antheil an den Wiſſenſchaften. Er thut überall alles mögliche, mir freie Hand zu geben und was nicht

geſchicht, rührt aus der Beſchränkung her, die in der Natur der Dinge liegt, und ſie iſt ſehr groß. — Wenn der Capitain mir Zutrauen erweiſt, fühle ich mich als Mann geehrt, und ich würde ſtolz ſein, einen Freund an ihm zu behalten, wenn ich aus dem Verhältniß eines Untergebenen trete. Dr. Chamiſſo iſt mir der liebreichſte Freund, mein Verhältniß zu ihm wirklich das ſchönſte, wir arbeiten und ſammeln gemeinſchaftlich, er iſt der Entomolog, ich der Botaniker, und auf den Fuß theilen wir auch, indem er die primaria und unica der Inſecten, ich der Pflanzen davon trage. Ich laſſe mir das Sammeln von Sämereien beſonders angelegen ſein — von hier kommen ſehr ſchöne Sachen mit, und ſage es Otto, daß er aus Kamtſchatka von mir hören wird. — Meine Inſecten werden für das Berliner Muſeum, von allen Sämereien eine Partie für Berlin beſtimmt. Es würde mir ſo lieb ſein, etwas für dieſe Anſtalten zu thun, die ich als meine Wiege, meine Luſt und mein Eigenthum betrachte.

Lebe wohl, guter vielgeliebter Eduard, — ich hatte ſo viel mit Dir zu ſchwatzen — aus Kamtſchatka, oder vielmehr von der Südſee aus, ſoll es geſchehen. Angenehme und unangenehme Abhaltungen haben ſich der Tage einander gedrängt.

Aus Kamtſchatka.

Der Nebel, der über dieſen dunklen Meeren braut, hat ſich geſtern plötzlich zertheilt und die winterliche Küſte Kamtſchatkas mit ihren vulcaniſchen Pyramiden, die der abgleitende Schnee mit keinem dichten Mantel zu überziehen vermag, ſich wie durch Zauberei unſerm Blick entfaltet. Wir laufen eben bei hellſcheinender Sonne in die Bucht von Awatſcha ein. Schnee bis an das Ufer! am 7. Juni unter der Breite von Berlin! O mein Bruder, mein Herz iſt ſehr voll. Längſt erwartete Veränderungen ſtehen uns hier bevor, und vielleicht, aber ich hoffe es kaum! — vielleicht erwarten mich Briefe von Dir. Du weißt, was Du mir biſt. — Dem ſei wie ihm wolle, ich will dieſe Minuten anwenden, Dich am Faden unſrer Geſchichte hieher zu bringen. — Aber wurden in Conception auf die ehrenvollſte, ausgezeichnetſte

Weise von dem Gouverneur und den Autoritäten, und auf die zuvorkommendste von den Damen empfangen, Männer sind gar nicht da; sie sind in Buenos Ayres unter der Fahne des Vaterlandes, oder in den Gefängnissen, — hier triumphirt Cobienz! — Südamerika ist noch nicht reif, wie es Forster zu früh und Andre noch nach ihm geglaubt. Der Gouverneur machte uns den ersten Besuch und er begrüßte, als wir ihn erwiederten, den Capitain mit 7 Kanonenschüssen. — Feten empfangen und gegeben, — diese bedruckten, bei ihrem Silber armen Colonisten erschraken über unsre Pracht und Luxus, — eine Fête, bei welcher einige tausend Wachskerzen brannten (Cera de España). Wir hatten indeß in den anmuthigen Myrtenhainen, die das Küstengebirg bekleiden, das schönste, lieblichste Wetter, und sammelten viele Pflanzen und Samereien, — die Anden sind weit hinter dem Küstengebirge, und das flache Land entlegen. — Wir lichteten am 25 Febr. / 8 März 1816 die Anker — der Obergouverneur erbat sich vom Capitain zum Abschiedsgeschenke 10 Pfund Wachslichte und einiges russisches Sohlenleder. — In den letzten Tagen war uns ein Mann desertirt. Es ist nun doch zu viel!! — Ein Tartar, ein Mohamedaner soll im Lande der freien Araucaner, wo der katholische Spanier sich bis am Biobio gehalten, der Hand seines griechischen Herrn in Petersburg nicht entgehen können, dieser Mann, wenigstens ist es feierlich versprochen, wird wieder an Rußland ausgeliefert und dahin transportirt werden, um todtgepeitscht zu werden. — Ich wohnte in Talcaguano allein mit dem Capitain auf seinem Observatorio am Land, und das Verhältniß war leicht und angenehm. Ich war durch Französisch schreiben und zuletzt auch durch Spanisch reden, womit es gut zu gehen anfing, ihm nützlich und das war gut. Wir segelten ab, die Wallfische begleiteten uns eine Zeit, deren ergiebiger Fang in der Bai selbst de la Concepcion die Nordamerikanischen Freistaaten bereichert, am [illegible] trieb ein todter Wallfisch an uns vorbei. Zwischen dem [illegible] — [illegible] März hörten und fühlten wir zur See ein seltsames Zittern, — und wir fragten uns, ob nun (das Land der Erdbeben) das uns so gastliche Land Chile etwa

hinter uns untergehe. — die letzten (starken) Erderschütterungen hatten dort am 20. Januar a. c. statt gefunden. Wir suchten den 27. Grad südlicher Breite, ohne Juan Fernandez sehen zu wollen, und folgten dem westwärts, — wir fanden das zweifelhafte Davis-Land nicht wieder, und sahen am 1. die Insel Salas, *) ein niedriger nackter Felsen, ohne Vegetation, ein Nest unzähliger Seevögel, worauf Trümmer eines gescheiterten Schiffes gesehen werden, — wir sahen diese Trümmer nicht und gingen, ohne zu landen (die See war hoch und die Brandung groß) vorüber, am 1. die Oster-Insel. — Diese verschrieene Insel, ohne Holz und Wasser, gewährte uns das schönste Bild, sie steigt großartig und schön gewölbt, ihre vorspringende Winkel sicher auf Berge gestützt, aus dem Wasser empor und ist durchaus mit dem schönsten Grün angebaut, — als zwei Canots uns entgegen kamen — Ich freute mich, Eduard, wie ein Kind, darin einzig nur all, daß ich zugleich mich noch darüber freute, mich noch so freuen zu können. — Wir ankerten in Route Bai, und setzten zwei Canots in die See um zu landen, — wir landeten auf 5 Minuten. Diese schönen Menschen, dieses zahlreiche, lärmende, freudige Volk, dieses Neue, was so gedrängt, so flüchtig erschien, war, als wir die Anker wieder gelichtet und allmählig die Insel in die See sank, für mich wie ein Traum, und ich konnte die Eindrücke nicht fest halten. — Die Insel ist schön gebaut, die Erde sieht wie unsre Länder aus, die dem Pflug gehören und von welchen die Felder verschwunden sind. — Die Statuen, die den Ankerplatz bezeichneten und die Lisiansky noch gesehen hat, sind nicht mehr vorhanden. — Wir befanden uns bald unter den niedern Teopholen Inseln, die Peter Schlemihl zu sehen wünschte, und landeten auf einer derselben. — Diese große Kalkfabrik der Natur über ein Drittheil der heißen Zone angelegt, fordert wohl auf, wenn man sich mitten darinnen findet, die Chemie an die Geschichte der Erde mit anzuknüpfen. — Indeß, die Blätter sind zu kolossal und auch die Schrift gar seltsam abradirt. Am 1. wurde

*) Salas y Gomez, später durch Chamisso's herrliches Gedicht so berühmt geworden.

mit dem Waſſer zu ſparen angefangen, wir erhielten der Mann eine Flaſche des Tages. — Die häufigen Windſtöße mit Regengüſſen gaben uns Gelegenheit häufig Waſſer zu ſammeln. — Am 7. Mai ward das Aufſuchen aufgegeben und wir ſteuerten N. N. W. um Kamtſchatka zu gewinnen, u. ſ. w. Jetzt kamen wir bald in die Nordiſchen Nebel hinein; das unter den Tropen tief klar und blaue Meer wird ſchmuzig und ſchwarz, Floßholz und Tang- Landzeichen, eine Schnepfe hielt ſich einige Zeit auf unſerm Schiff auf. Die Kälte nahm raſch zu. — Wir mußten ſchon in den Breiten von Spanien einheizen und am 7. Juni noch vor der Breite von Paris hatten wir Eis am Bord. Wir erfuhren in St. Peter und Paul, daß der Winter hier von ungewöhnlicher Härte und Dauer geweſen und jetzt die Erde wie ſonſt in den beſten Tagen Mai ausſehe.

Anekdoten.

Ich begehrte einſt in einem Speiſehauſe zu Plymouth, a blister, *) man tiſchte mir a lobster **) auf und das war gut. — Wir hatten einſt Macaroni zu Mittag gegeſſen zu einer Zeit, wo ſo etwas beim Menſchen nicht blieb. Der ſchwarze Koch erhielt einen Verweis, weil er ſeine Macaroni über den Wind über Bord geworfen, — ja man hat da nicht Zeit ſich umzuſehn, wo der Wind herkommt! Wir ſahen um dieſe Zeit einmal den Atlas von Kruſenſtern durch und freuten uns die Pic's Tileſius, Horner, Langsdorff u. ſ. w. zu beſchauen, da meinten die Anderen, kein andrer Berg ſolle nach mir benannt werden, als ein Vulcan, des Speiens und des Rauchens wegen. — Der Schneider in Nostra Señora del destero iſt aus Chalons sur Marne. — In Chile war ein Pole unſer ſehr guter Freund, ſelbiger wollte, da ich doch ein Ruſſe wäre, ich ſollte ihn ſeine polniſche Mutterſprache, die er gänzlich vergeſſen, wieder lehren. — Es iſt überhaupt witzig, wie überall die Wißbegierigen, mit denen ich als ein Wißbegieriger in Berührung gekommen, den ruſſiſchen Nationalcharakter an einem Ruſſen, der aber doch nur ein Deutſcher und zwar ein

*) Heißt eine Blatter oder auch ein Blaſenpflaſter.

**) Einen Seekrebs, Hummer.

Deutscher, der eigentlich nur ein Franzose war, studirten. Der Name Kotzebue war noch in St. Katharina unbekannt und in Chile und auf der Insel Pascha gleichfalls. In St. Miguel, Brasilien, war ein Preuße, Namens Adolph, zu der Zeit der Krusenstern'schen Expedition ein lieber Gastfreund aller Officiere gewesen, die alle ihre Namen an einer Wand seines Hauses geschrieben, und unser Capitain gedachte noch seiner mit inniger Anhänglichkeit. Adolph war zu der Zeit unsrer Expedition schon gestorben. Der Capitain besuchte seine hinterlassene Wittwe, diese Wittwe war eine zweite Frau, die er nach dem Tode der damals lebenden geheiratet. Sie wußte, wollte wissen, von keinem Russen und keinem Krusenstern, das Haus war wieder aufgeweißt und aufgeputzt und selbst die Wände hatten das Gedächtniß der sonst theuer gehegten Gäste aufgegeben. — Ein junger Kerl, der sich da aufhielt, schien mit der Frau sehr vertraut zu sein. — Dem Capitain ward's, ich weiß nicht wie und mir auch. Im Hause, bei welchem unser Observatoir gestanden, wurde eine Kupferplatte mit folgender Inschrift befestigt: РЮРИКЪ 1815го Года Декабря 1: und unsre Namen mit Bleistift darunter geschrieben. — Meinen Namen hab' ich in einen Baum in Brasilien, in zweien in Chile und in einen auf Romanzoff eingeschnitten. — Zwei Bilder verzierten in Talcaguana den grünen Tanzsaal unsres Festes — ein fliegender Genius mit Posaune und Lorbeerkranz mit den Namenzügen der Monarchen — und ein Paar gefalteter Hände mit dito. Wurde gefragt, ob der fliegende da Alexandro primo wäre; — ob wir aus Moskau oder Petersburg ausgefahren, fragten nur Gelehrte. — Unser wackrer Freund, Don Miguel de Rivas governador de Talcaguano, von uns Frondoso genannt, weil er uns wiederholt declamirt hatte: Nella frondoso- d'un verde prado- d'un desdichado- la voz oï. — Wie er eines Abends (er speiste fast alle Tage mit uns) von dem Observatorio wieder zurückging, fand er die Ehrenschildwacht, die er unserm Capitain gegeben, in gemächlicher Lage ruhig schlummernd, — er blieb bei dem Anblick stehen und sich über den armen Schelm beugend, um ihn recht zu betrachten, fing er an aus vollem Herzen zu lachen, leise jedoch, um ihn gar nicht zu

ſtorrn, und ging nach einer Weile, nachdem er ſich genug geſtreut, ſeines Weges weiter. — Das Fräulein de Rivas tanzte mit vieler Anmuth la Frivassée — einen Charakter-Tanz, den ich in meiner frühſten Kindheit von alten Leuten habe tanzen ſehen. — Ich habe hier in St. Peter und Paul bei einem Amerikaner, der dieſelbſt, wohin er verſchlagen worden, neue Verhältniſſe angeknüpft, ein Portrait von einer alten Bekanntſchaft geſehen, worüber ich mich ſehr gefreut habe — ein Bild von Madame Récamier, von einem chineſiſchen Maler in Canton gemacht. — Unſre ganze Weltumſeglung iſt nur eine luſtige Anekdote, nur manchmal langweilig erzählt — und weiter nichts! —

Haus-Nachrichten. Wir haben auf Teneriffa ſehr guten Wein in hinreichender Menge geladen, dieſes, ſo wie überhaupt, was den Tiſch anbetrifft, gewinnt ein größeres Moment im einförmigen Schiffsleben, als es ſonſt auf dem Lande hat. — Zu einem vorzüglichen Tiſch fehlt es in der Regel nur daran, daß der Koch kein vorzüglicher Künſtler ſei. Unſer verdient in hohem Maße den Vorwurf, den die Frau von Staël ihrem Küchenkünſtler machte: Il cuisinier sans imagination. — Fleiſch und Waſſer ſind in der Regel gut und an friſchen Dingen hat es nur in den letzten Tagen vor unſrer Ankunft hieher gefehlt, wo zugleich unſer Fleiſch ſehr ſchlecht wurde. — Wir haben zwei Delphine und fruher mehrere Haifiſche mit vieler Luſt verzehrt, wir werden wohl von hier mit leerem Hühnerkaſten abſegeln. — Unſre Hausthiere — die meine ich, welche in der Geſelligkeit eine Perſonalität bekommen — ſterben uns nach einander ab, oder ertrinken, und die ertrinkenden haben gleiches Loos. — Ein Affe (ein Wirbelſchwanz Callitrix capulina. Macaco genannt) iſt von Braſilien bis hieher mitgekommen und bleibt nun D. V. V. beim Commandanten. Ein kleiner Hund — der Ausbund der Dummheit — aber man liebt ihn doch — iſt von Chile noch bei uns. Eine Sau (ihre Geſchichte iſt anekdotiſch), des Tartaren Mohamedaners Schaffecha Taufkind, — Schaffecha alſo, iſt von Kronſtadt aus noch bei uns, nachdem der Tartar ſelbſt uns verlaſſen. — Die Matroſen (deren Ehrgeiz ich verehren und verfluchen muß, wie unten zu leſen) ärgern ſich gewiſſer Maßen mit dieſem Thiere.

Es wäre keine Ehre um die Welt zu kommen, meinen ſie, wenn es eine Sau auch thäte. — Madame Schaffecha hat ſich in Ghöle belaufen laſſen und iſt mit fünf ſchönen kleinen Ruſſen (Hoffnung unſres Tiſches) hier niedergekommen. Rurik ſelbſt hat ſich in Copenhagen vom Teufel reiten laſſen und hat hier endlich nach wohl neun Monaten das Wunderthier geworfen. — Unſre Matroſen ſind ein tüchtiges, geſundes, ehrgeiziges Volk, unbeſchadet der körperlichen Strafen, die nicht ehrenrührig ſind. Keiner will etwas anders ſein als Matroſe, und ſie wollen auf die Wache ziehen, ſie haben nur gegen die Officiere Subordination — und die Aufwärter (ſie verſehn ungern dieſes Amt) warten nur ihnen auf. — Wir Paſſagiere müſſen für uns ſorgen, keiner bekümmert ſich um uns, und ſo vergeht der beſte Theil der Zeit in knechtiſchem Selbſtdienſt. Du weißt, wie das Leben ja meiſt aus den kleinen Dingen ſich zuſammenſetzt; ſo trag' ich denn unaufhörlich ſchmutzige Wäſche und ungeputzte Stiefeln ſchwer auf dem Herzen, und vor lauter Schildwachſtehen vor Pflanzen-Päcken in der Sonne komme ich zu gar nichts. Was ich auf dem Schiffe brauche, iſt auf dem Lande, und was auf dem Lande, auf dem Schiffe. Geſammelt kann nicht viel werden. Was ich nicht in meinem Bette hege, geh' ich verloren. Ich ſammle Pflanzen und es fehlt mir an Papier. Ich ſammle Sämereien und es fehlt mir an Mitteln, ſie gehörig zu verwahren. — Ich werde nicht dazu kommen, wie ich es beabſichtigte, von hier aus an meine theuren Lehrer zu ſchreiben, Erman, Lichtenſtein, Rudolphi, Weiß. — Laß ſie alle herzlich von mir gegrüßt ſein und theile ihnen aus dieſem Briefe mit, was für ſie taugt, ich wollte eine kurze Rechnung von meinen Bemühungen aufſetzen — ſie würde aber in der That zu kurz ausfallen. — Mein Zeichenbuch möchte beſonders für Mollusken, Medusen und derlei mehr, den beſten Werth haben. — Meine Abbildungen ſind gut und meine Bemerkungen, wie es die Umſtände zulaſſen. — Dieſe ſehr intereſſanten Thiere ſind noch ſehr unbekannt und von dem Wenigen, was über ſie geſchrieben, beſaß ich bis jetzt keine Zeile, vielleicht nehmen wir den Beſe aus der hieſigen durch Reiſende (von Berings Zeiten her) zuſammengekommenen Bibliothek mit. Von allen

phyſikaliſchen Unterſuchungen und Beobachtungen bin ich weggelaſſen. Mein Thermometer, ich habe wohl es zu ſchreiben ausgelaſſen, fand ſich in Copenhagen gleich zerbrochen, meine Secundenuhr auſſer Stand. Die Inſtrumente des Schiffes ſind bis auf 2 Thermometer geſchmolzen. — Die geographiſchen Beſtimmungen dieſer Expedition werden den höchſten Grad der Genauigkeit erreichen. Die athmoſphäreologiſchen Tabellen, theils vom Doctor, theils von den Wachtofficieren gehalten und mit verſchiedenen Inſtrumenten, die nach einander zerbrachen, die Beobachtungen der Temperatur, der Tiefe (vom Capitain ſelbſt, oft in 300 Faden) werden auf jedem Fall ſehr ſchätzbare Beiträge ſein, — obgleich ſie noch etwas zu wünſchen laſſen möchten. — Wormskield hat die Reſultate ſeiner Beobachtungen, auf die Zeit, wo er damit beauftragt war, nur mit ſolchen Einſchränkungen mitzutheilen eingewilligt, daß der Capitain ihn lieber damit hat laufen laſſen. Ich vergaß zu ſagen, daß die neugeſtrichene Schwingungsnadel mir ſolche abnorme Reſultate gaben, daß ich die Luſt daran verloren. — Keine Poſt, keine Briefe für uns! Nur der düſtre Nachklang Europäiſcher Nachrichten aus den ruſſiſchen Zeitungen, die ich noch nicht leſen kann und die keiner mir mitzutheilen ſich befaßt! — Wir werden aber auch im Herbſt 1817 hier wieder mit heran kommen und dürfen ſelbſt auf Antwort auf unſre heutigen Briefe hoffen. — Lieber Eduard! — ſchreibe mir ja — und vernachläſſige nichts mir auch Briefe aus Frankreich zu verſchaffen. — Wie ich nun dieſe todten Buchſtaben auf's Papier fallen laſſe und an Dich denke — ich weiß nicht wie das geſchieht, aber es ſchnürt ſich mir das Herz zu und thut ſehr wehe. Mein lieber, lieber Eduard, ich hätte hier noch Briefe von Dir haben ſollen und die verſprochene Poſt zu erwarten hat mich von einer Reiſe landeinwärts, wozu es aber auch zu früh iſt, abgehalten. Was machſt Du, die Deinen (meine Familie und Welt), was macht Fouqué, was machen alle die Freunde? — es wird mir unheimlich und ſchwer — ich laſſe den Platz offen, ihn in einer anderen Stunde auszufüllen.

Der Abſchiedstag rückt heran, ich ſetze theilweiſe hinzu, was mir einfällt. Laß Heinrich Zſchoppitz, Schlechtenthal u. ſ. w

meines Herbarii ſich annehmen. Unſer Amerikaner, der um Cap Horn zwar nur einmal gekommen, ſechs Mal aber auf dem Sandwich-Inſeln geweſen, gibt uns vom letzteren Orte, wo er zuletzt vor 6 Jahren war, die beſten Nachrichten. Tamiamia iſt ein gebildeter, gewaltig reicher Herr, man iſt bei ihm wie in Europa, — der gewaltige Handel, der alljährig mehrere, beſonders Amerikaniſche Schiffe dahin bringt, macht nur alle Schiffsbedurfniſſe äußerſt theuer und nur Schiffsbau-Materialien (Kupfer u. ſ. w.) ſtehen in Werth. — Levio iſt todt, Jung lebt noch. — Wir werden zu verſchiedenen Zeiten auf den Sandwich-Inſeln und in California einlaufen. Dieſer Hafen von Peter und Paul iſt jetzt in ſichtbarem Aufkommen. Viehzucht fängt an bei dieſen Ichthyophagen Fuß zu faſſen, Feldbau und Gartenbau bleiben noch zurück. Das Land iſt in dieſem Frühjahr grün wie in Braſilien, wenn man aber eine Stunde botaniſirt hat, bleibt nichts mehr zu entdecken. Dieſelben Species gleichmäßig vertheilt. — Was iſt aus Schwendy geworden *) und iſt ſeine Wunde geheilt? Dieſe Reiſe, wenn ich Muße hätte, hätte ſchon manche Fabel in die Welt gefordert und zwar durch mich, Fouqué oder Hoffmann, gleich viel. — Ich empfehle Dir wiederholt den Correggio von Oehlenſchläger, den ich hier wieder einmal geleſen und mit gleicher Bewegung. — Grüße herzlich Perthes von mir, wenn Du an ihn ſchreibſt u. ſ. w. — Ein Brief aus St. Peter und Paul ſoll kein Namenverzeichniß Berliner Perſonen ſein, mithin höre ich mit Fragezeichen auf.

St. Peter und Paul am 8. July neuen Styls 1816. Wir ſollen gegen den 11. unter Segel gehen — und ich ſoll ſchließen. — Gott ſegne Dich und die Deinen, Kinder und Tante!

Lebe tauſend Mal wohl. Aus Californien zu ſchreiben wird wohl ſchwerlich angehen, von hier aus alſo vermuthlich meine nächſten und vermuthlich auch meine letzten Briefe. — Du wirſt wohl Deine Antworten an den Capitain adreſſiren können. Die Welt iſt nur ein Kinderball. Ich fand in der hieſigen Bibliothek Bücher, die unſerm ungerathenen Julius Klaproth gehört haben

*) Der ſchon erwähnte von Mehreren unternommene Roman.

und mit seinem selbigen chinesischen Petschaft bezeichnet sind, we
ches ich von ihm habe und auf Deinen Rath mitnahm. We
weiß, wie sie westlich über Kamtschatka hieher sich verlaufen haben
— Die Kinder von Lehmann in Copenhagen, wie ich an Bor
zu gehen in Begriff war, gaben mir zum Andenken einen Bun
Fidibus mit, — bei dem großen Mangel an Papier haben d
mir bis jetzt gethan und thun mir noch jetzt guten Dienst, wob
ich mich jedes Mal der freundlichen Familie mit Freude erinner
Wir waren hier vor unserm Eintreffen alle namentlich gekannt
die Zeitungen hatten uns ausposaunet und was hat man hier
thun, als die Zeitungen zu studiren! Durch den Abtritt von H
Wormskiold besonders werde ich hoffentlich auf dem Schiffe ein
gen Raum gewinnen, wie ich dadurch mit einigen fehlenden A
tikeln etwas versehen werden, Papier u. s. w. — Nun zum vö
ligen Beschlusse — lebe wohl, mein Eduard, und erhalte mich i
Angedenken der Freunde.

Beeringstraße

Die Lieder, die mir unter Schmerz und Lust
Aus jugendlichem Busen sich befreit,
Nachklangen wohl, ich bin es mir bewußt,
In Derer Herzen, denen sie geweiht.
„Sei still mein Herz und trage den Verlust,"
„Sie tönten, sie verhallten in der Zeit."
Mein Lieben und mein Leben sind verhallt
Mit meinen Liedern, um mich ist es kalt.
„Das Leben hat, der Tod hat mich beraubt,"
Es fallen Freunde, sterben von mir ab,
Es senkt sich tief und tiefer schon mein Haupt,
Ich setze traumend weiter meinen Stab,
Und wanke müder, als wohl mancher glaubt,
Entgegen meinem Ziele meinem Grab.
Es gibt des Kornes wenig, viel der Spreu
Ich pflückte Blumen, sammelte nur Heu.
Das that ich sonst, das thu' ich annoch heute
Ich pflücke Blumen, und ich sammle Heu,
Botanisiren nennen das die Leute
Und anders es zu nennen trag' ich Scheu
So geht das Menschenkind nach trockner Beute

Das Leben und die Welt entlang, die Reu
Hinkt hinten nach, und so man rückwärts schaut,
Der Abend sinkt, das Haar ist schon ergraut
So, Bruder, hebt es seinen Bruder an,
Wenn dunkle Nebel ruhn auf trübem Meer
Bereite Actien ruft er liebend an,
Die kalten Namen widerhallen leer.
In Sprach' und Leben ist er ja der Mann
Der jede Silbe wäget leicht und schwer.
Er kehret die zurück, der sonst er war,
Nur älter, immer doch ein Kind, ein Narr
Wenn erst der Palme luft'ge Krone wieder,
In tiefer Bläue, schlank getragen ruht,
Aus breiter Höh' die mächt'ge Sonne nieder
Zur wonn'gen Erde schaut in reiner Gluth,
Dann schmiegen sich durchwärmt die starren Glieder
Und minder schwer zum Herzen steigt das Blut,
Dann wird die Macht des Düstre auch wohl brechen
Und ich mit dir aus mildern Träumen sprechen.

Bei Californien.

Anekdotisch scheint es mir zu sein, daß ich, einigen in Kamtschatka abgeschlossenen Rechnungen zufolge, und wegen meiner ganz besonders musikalischen Talente um das Doppelte, als die Andern, zum Ankauf unserer in Plymouth gelegenen Orgel beigetragen zu haben mich befinde.

Anekdotisch ferner, daß die Insel Chamisso nicht nur unter dem arktischen Polarkreise, sondern auch recht inmitten des Kotzebue-Sund gelegen ist.

Hierauf folgender Versgesang, welchen meine mitschnurpfeifende Confabulanten auspupen, fullen und spinnen mögen se quieren. *)

Endlich verherrlicht sieht nach den übrigen allen auch sich selbst,
Der schon lange der Schaar sich anzureihen gestrebt,
Mitten in reiner Welt, der geschmalerten, fürstlich begabten
Reicher Petrucius, laß üben mich rühmlichen Rauf.

*) Wenn sie wollen

Bleibet dir doch der Ehre genug: ὀλίγον τε φίλον τε
Gönne den dürft'gen Raum mir dem geringeren Mann.
Lächle du großer Mag'lan aus wolkigem Throne hernieder
Nicht mißgönnend den Platz fern mir am anderen Pol.
Von der schwankenden Höh', der schwindelnd erklimmeten, huldreich
Neige zu mir den Blick, Palmengetragener Kunth!
Aber du stoße mit Macht in deine Trompeten, Fallopius,
Laß sie dröhnend der Welt künden ein neues Gestirn.

Das Neueste in der Zeitung von Mexico ist die Geschichte der Auguste Krüger genannt Lübeck. *) — Si signor!

Aus Californien.

Wir haben im Norden keine der Gefahren und Mühseligkeiten ausgestanden, auf die ich gefaßt war, und unser Zug hat sich in eine Lustfahrt aufgelöst. Unsere Pläne haben den Umfang nicht, den ich träumte. Die Beeringstraße ist ohne starke Strömung, und sie scheint, besonders von der amerikanischen Küste her, bei welcher das Meer ohne Tiefe ist und wo weite Sandniederungen vor dem hohen Lande sich erstrecken, ausgefüllt zu werden. Der Unterschied zwischen unsern Sonden und den Cook'schen ist jedoch zu groß, um ihn dieser allmähligen Ausfüllung zuzuschreiben und als Maß derselben gelten lassen zu wollen. Cook sah die amerikanische Küste immer nur von weitem und zeichnete sie als ununterbrochene auf seine Karte. Das niedere Land ist aber durch viele Einlässe des Meeres zerrissen, und wir drangen in den Kotzebues Sund unter dem 63° N. B. bis zu der Länge des Norton Sund, von dessen Grund wir uns in geringer Entfernung befanden; hier schloß sich Urland ununterbrochen um uns her. Wir ließen aber an der südlichen Seite des Eingangs eine Einfahrt in die Niederung diesmal ununtersucht, welche, nach Aussage der Eingebornen, in neun Tagen ihrer Navigation in das offene Meer führen soll. — Es dünkt mich, daß man nach unsern Erfahrungen die Hoffnung noch hegen dürfte, durch eine

*) Das Mädchen, welches im Befreiungskriege sich in Lübeck besonders auszeichnete und später den Abschied als Preußischer Unteroffizier erhielt hat mit einem solchen getraut wurde.

der von uns untersuchten ähnliche, andere Einfahrt in das Eismeer zu bringen, ohne das Vorgebirge zu umfahren, das sich in diesem Fall wie das Feuerland vom Continent trennen würde. Mackenzie und Hearn beleben dann die Hoffnung, durch das Eismeer und die Repulsbai in die Hudsonsbai einzudringen. Ein solches Gelingen würde für die Geographie und Kenntniß der Erde von hohem Interesse sein, nicht aber der Schiffahrt eine neue Straße eröffnen. Dieses Unternehmen ist aber nicht, wie ich es wähnte, unsere Sendung. Der muthige Abenteurer, der es sich unterfinge, müßte auf zwei ja dreimaliges Ueberwintern in diesen hohen Breiten, wo das Meer nur wenige Tage offen sein kann (höchstens von Anfang Juli bis zu Ende September) gefaßt und vorbereitet sein. In diesen nördlichen Meeren ruht während der Sommermonate der Nebel über dem Meere und löset sich auf, so wie er von den Winden über das Land getrieben wird. (Diese Erfahrung, die wir vorzüglich in St. Peter und Paul, der St. Lorenz Insel und Unalaschka gemacht haben, wiederholte sich hier auf das auffallendste.) — Es trägt alles dazu bei, Recognoscirungen in diesen Weltgegenden zu erschweren und die Zuverlässigkeit der bereits gemachten zu vermindern. — Wir hatten Glück und häufige gute Observationen liegen unserm Gebäude zum Grunde u. s. w.

Spanien erhält die Ansiedelungen hier mit großem Aufwand, da wo nur Freiheit einen durch Handlung und Feldbau reichen Staat erzeugen würde. Man schiebt dieser Hab- und Besitzsucht den Grund unter, die Heiden zu bekehren. — Dieses gute Werk wird schlecht unternommen und ausgeführt; man fängt es mit einer unbegränzten Verachtung der Völker an, denen man helfen will, und die Priester sind weder in den Sprachen ihrer Pflegekinder noch in den Künsten unterrichtet, worin sie unterrichten sollen. Die Indianer sterben in den Missionen aus (auf 1000 jährlich 300 todte und darüber), zwischen dem Militair und den Missionarien herrscht ein schlechtes Verhältniß und Mißhelligkeit. Vancouver und La Pérouse sind über Californien sehr getreu. — Wie sind diese steilen Spanier gesunken! Die Engländer und Amerikaner verhandeln über eine Ansiedlung (an der Mündung

des Columbia) auf einem Gebiete, das sie vindiciren, und der Russe Kuskoff von der amerikanischen Compagnie hat seit 5 Jahren ein Fort, wenige Meilen von hier, von wo aus die Seeotter auf der ganzen spanischen Küste gejagt wird.

Ich soll meinen Brief schließen und ich habe noch nichts geschrieben, als einen Wisch, den ich wieder zerreißen möchte. Ich will wenigstens noch den Rest dieser Nacht traulich mit Dir, mein Eduard, mein einziger Eduard, Hand in Hand und Herz in Herzen zubringen; mit Dir, meinem centro gravitatis, nach welchem ich mich in meiner ganzen Bahn stets angezogen fühle. — Der Rurik ist ein enges Haus, wir bringen überall unsere Alltägigkeit mit und, da eben der allein erhaltenden rüstigen Arbeit, Thätigkeit, schaffende, ungestört anhaltende Beschäftigung fehlt, will mich oft diese rasche Veränderung der Scene wie eine leere Komödie bedünken und alles wie gar nichts. Wenn man mich frägt (die Liebe bei Seite gesetzt), wer der glückliche Mann sei? — so werde ich unbedenklich antworten: der ein Buch schreibt. — Von den Träumen, die ich im Schlafe träume, muß ich Dir berichten, wie sie sich wunderlich verwirren, alle meine Todten und die ich in der Kindheit verloren habe, leben darinnen, als hätten sie nie gefehlt und treten in alltägiger Gewöhnlichkeit auf, so und so nach Morpheus dummem Witz. Die Jahre werden zurückgeschraubt und die Wiege des Schiffes wieget mich wieder zum Kinde, oder, gehen die Jahre vorwärts, und komme ich etwa von der Reise heim, so tret' ich in das Vaterhaus, finde den alten Erman u. s. w. Der Aufenthalt hier war für mich lustig genug, mein Spanisches machte mich wieder hervorholen, und die diplomatischen Verhandlungen wegen Kuskoff, und zwischen ihm, der hiehergekommen ist, dem Gouverneur der Provinz und dem Capitain, bei welchen ich den Bruder Redner agirte, amüsirten mich sehr. Nun wird sich die Nußschale auf eine Zeit wieder zuschließen, — dann Monaroo, dessen Gipfel zugänglicher ist, ich habe es immer gesagt, als Wriezen an der Oder — dann was Gott geben wird. Ad vocem Wriezen, begehre doch von Itzenplitz eine Expedition im Herbste 1819 auszurüsten, um mich von Cunersdorff aus auf eine Entdeckungsreise dahin zu

bringen. Grüße mir herzlich und innig meine Lehrer und Freunde in Berlin und erhalte mir die Möglichkeit leicht und gern gemocht, ein anspruchsloses Leben daselbst zuzubringen und zu beschließen. — Ich komme nicht zum Schreiben; ich wollte an Erman über ein Phänomen der Refraction schreiben, das ich im Norden beobachtet habe und das ihn interessirt hätte, ich bin nicht dazu gekommen. Ueber den Norden habe ich noch keine Zeile geschrieben, deshalb hätte ich gern heute einige Bemerkungen zu Papier gebracht. Der Kaffee, das Barbiren, das Weinfüllen in dem Raum unter der Cajüte de Campagne, der Gouverneur, kommen mir in die Quer u. s. w. Ich bringe unendlich viele Pflanzen zusammen — fast auch nur das — ist mir einst wieder die Ruhe einer stillen Stube gegönnt und Lust, so habe ich Beschäftigung genug — und Du, mein lieber Fouqué, dem es auch wohl manchmal weh um's Herz geworden ist, ist es da draußen kalt, so schreibe, schreibe, dichte nur fort, und lebe in der Welt, die in Dir lebt — es ist die bessere und das bessere. Blicke indessen manchmal nach der Glasscheibe mit dem Druckfehler und denke: der hat wohl seine Stiefeln genommen, aber die Pantoffeln fehlen manchmal, sich müde zu laufen, auf Verordnung des Arztes.

Lebe wohl, Eduard, grüße Berlin, Potsdam, Leipzig, wenn es sein kann Heidelberg, — grüße Hamburg. Lebe wohl, ich bin heute unendlich dumm, und schäme mich, daß du aus Californien mit großem Aufwand so absonderliche Raritäten durch mich bekommen sollst. Gott erhalte Dich, segne Dich und die Deinen. Deine aufblühenden Mädchen werden mich nicht erkennen, so wenig ich auch verändert zurückkomme — vielleicht noch wohl die gute Tante. Lebe wohl, Du mein alter Einziger. — Wenn ich mit offenen Augen träume, so bist immer Du die Achse, um die Dunst und Rauch sich drehen, und ich spiele mit Dir, Gott weiß, welche heroische Spiele. So bring' ich oft einen Theil der Nacht zu. Werde mir nicht zu alt, während deine Duse *) um die Welt herum duselt.

*) Für Duselhans.

Ich wollte nur, es wäre in Berlin weniger Sand, mehr Sonne und grünere Kräuter in größerer Quantität; mich friert wirklich, wenn ich an 52° denke, denn mich friert es eben hier unter dem 38°, wo der große Bär den Schwanz, wo mir recht ist, in's Wasser taucht (ad rem: Bär wir haben hier la diversion gehabt des Kampfes eines Bären und eines Stieres und ich bringe die Haut des erstern mit). Man holt sich hier mit der Schlinge lebendige Bären aus dem Walde, wie bei uns Hühner aus dem Stalle. — Es ist ein fürchterliches Thier, aber ich bin noch nicht im Reinen, was es für eine Species ist.

Meine theologischen Freunde liegen zwar aus dem Wege, aber nicht aus dem Sinne. Neander — ich werde ihm von Missionen zu erzählen haben — Seegemund u. s. w.

7.	Juli 1816	Wir hoben die Anker, kamen aber erst am
10.	"	"	aus dem Hafen von St. Peter und Paul heraus und am
12.	"	"	aus der Bucht von Awatschka. Wir sahen am
20.	"	"	die Beringsinseln, am
26.	"	"	die St. Lorenz Insel, auf der wir am
27.	"	"	landeten. Verkehr mit derselben.
27.	"	"	Entdeckung einer Einfahrt der amerikanischen Küste (Schischmarif-Bucht), Landung daselbst, Verkehr mit den Indianern.
1.	August		Entdeckung einer weiten Einfahrt (Kotzebues Sund), Landung auf dem Cap Espenberg. Verkehr mit den Indianern.
3.			Das Schiff geht vor Anker unter dem Schutz der Insel Chamisso. Landung auf derselben.
4.			Erste Recognoscirung der Eschscholz-Bucht in den Booten.
5.			Zweite Landung auf der Insel.
6.			Zweite Recognoscirung der Eschscholz-Bucht in den Booten bis zu deren Grund. am 7. dritte Landung auf der Insel.

[illegible] August	Die Rückfahrt angetreten.
[illegible] "	Entdeckung einer Einfahrt, Nebel verhinderte die Landung, bis am
[illegible] August	statt fand, (Bucht der guten Hoffnung). Verkehr mit den Eingebornen, Nachricht, diese Durchfahrt führe in 9 Tagen in's offene Meer.
[illegible], August	Rückkehr ans Schiff. Verkehr mit den Eingebornen.
[illegible] "	Landung auf der aleutischen Küste in einer Bucht nördlich vom Ostcap. Verkehr mit den Tschuktschen.
[illegible] "	die Anker in der St. Lorenz Bucht fallen lassen. Verkehr mit den Eingebornen. Recognoscirung der innern Bucht [illegible] Aufenthalt bis zum
[illegible], "	wo wir die Anker lichteten, nachdem wir einige Tage Sturm im sichern Hafen abgewartet.
[illegible] September	in Unalaschka einzulaufen. Aufenthalt in dieser russischen Ansiedlung bis zum
[illegible], September	wo wir die Anker lichteten, am
[illegible] "	die Reihe der Aleutischen Inseln bei der Insel Unimack durchsteuten, am
[illegible] October	nach der möglichst schnellen und glücklichen Seefahrt in St. Francisco in Californien eingelaufen.
[illegible] October	Das Observatorium wieder eingeschifft und segelfertig. Von hier nach den Sandwich-Inseln, wenige Tage in dieser gastfreien theuren Herberge dieser Oceane, einige Monate unter dem schönen Himmel der Tropen, im Frühjahr Unalaschka u. s. w.

Cavite, Hafen von Manila. Luzon. Philippinen.

Am 4. Januar 1818.

Ein Neujahrsbrief aus Manila — der, wenn das Glück gut iſt, uns um etliche Tage in Europa zuvorkommen kann. Schreibe mir (mit allen nur möglichen Aſſecuranzen des Briefes) nach Portsmouth aux soins des ruſſiſchen Conſuls und anders, wenn Du es beſſer weißt. — Wir ſind vermuthlich ſchon da, vielleicht ſchon weiter. Schreibe mir, wie Du es verſtehſt, nach Copenhagen, wo es möglich wäre, daß wir auf einen Tag anhielten, ſchreibe mir nach Cronſtadt, nach Petersburg — ſchreibe einen Brief und laß ihn zehnmal abſchreiben — mich gerut's, ſeidene Strümpfe anzuziehen, in die Salons von Petersburg herumzudarn zu gehen — und nicht zu wiſſen, ob die Welt noch die Welt für mich iſt, ob Du lebſt, was aus mir werden ſoll, ich will da nicht bleiben, ſo lang es ein Anderswo gibt — oder ich müßte mich ſehr irren.

Wiſſe, daß falls Du und andere mir nach Kamtſchatka geſchrieben, ich nichts erhalten — wir ſind nicht dahin zurückgekehrt — übrigens lohne es Gott dem, der chriſtliche Liebe gehabt.

Die Reiſe im Ganzen genommen gut, die Geſundheit unerſchütterlich — und ich — wahrlich, wahrlich ganz der alte, — vielleicht nur wie mein Haar ein wenig bläſſer. Was ſollte ich Dir ſonſt erzählen — ich bin ja da. Lebe wohl, mein Eduard!

Aus England.

Dienstag 16. Juni.

Wir treffen heute Abend vom Canal in Portsmouth ein, bleiben allda gegen 10 Tage, treffen wohl in den ersten Tagen des August in Cronstadt ein — wo nicht früher — ich will und werde mich nicht in Petersburg aufhalten lassen. — Ich will in den ersten Tagen des Septbr., die günstigste Zeit, mich in Cronstadt für Stettin wieder einschiffen und mit mir nehmen, was ich von meinen Sammlungen behalten werde — und das muß und wird ein großer Theil sein — gegen 20 Kisten große und kleine. — Eine Anmeldung und kräftige Empfehlung an den Preußischen Consul in Cronstadt könnte mir sehr nützlich werden, an die Gesandtschaft in Petersburg vielleicht nur angenehm. In Cronstadt muß ich mich aus- und einschiffen, eine Niederlage für meine Kisten haben u. s. w. — meiner Sammlungen endliches Ziel — meine Pflanzen ausgenommen — ist das Berliner Museum — sollte sich das Departement für solche nicht interessiren. Ich kenne die preußischen Douanen-Einrichtungen nicht, sollten bei Ankunft in einem preußischen Hafen meine wohl verpichten und verwahrten Kisten eröffnet werden müssen — würde ich alles verlieren können. Könnte dem nicht vorgebeugt werden?

Ich lasse es bei diesen wenigen Geschäftsworten bewenden. Ich kehre Dir zurück, der sonst ich war — ganz etwas müd, nicht gesättigt von dieser Welt — bereit noch unter den und den Umständen wieder in die Welt zu gehen und „den Mantel umzuschlagen" — Eduard ich gestehe es Dir — so in's Blinde an Dich zu schreiben — an meine Brüder, an August Stael, von dessen Mutter ich hier an dem Meere den Tod erfahre, gibt mir das Fieber — mache, daß ich gleich sobald als möglich und auf jedem Weg Nachricht von Dir, von allem was mir lieb ist, von Fouqué, um den ich vorzüglich, ich weiß nicht warum, besorgt bin, erfahre — — und seid Ihr alle wohl, umarmt einander in meinem Namen. Lichtenstein sei mir besonders gegrüßt.

— Die Universität von Berlin war, ist und bleibt doch mein Vaterland — so war es mir auf der ganzen Reise. —

Am Cap war ich wie in einer Vorstadt Berlin's. Von allen Orten, wo ich gewesen, möchte ich da am ersten weilen — u. s. w. Von allem mündlich bald mehr — und nun darf ich zu meinem Motto zurückkehren: „Das mündliche Wort ist doch besser."

Xaspe.

Wer gab mir jenen Carabus, *)
Den Unalaschka nähren muß?
Der Doctor Eschscholz hat's gethan,
Der Läus' und Wanzen geben kann.
Der gab mir jenen Carabus,
Den Unalaschka nähren muß!

Wer gab auf Peru's reicher Flur
Mir Achyranthes **) Unkraut nur?
Der junge Kunth hat es gethan,
Der Palmen selbst austheilen kann!
Der gab auf Peru's reicher Flur
Mir Achyranthes Unkraut nur!

Wer gab am Norrpol hart und fest
Mir das verfluchte Felsennest? ***)
Der Kotzebue, der hat's gethan,
Der Meer und Land vertheilen kann.
Der gab am Norrpol hart und fest
Mir das verfluchte Felsennest!

---

*) Insect. Carabus Chamissonis Eschscholz in M. Sept. habit. Unalaschka.

**) Pflanze. Chamissoa. Kunth in plantis aequinoctialibus. Humboldt. et Consort. Achyranthes species.

***) Insel Chamisso in Kotzebues Sund, Beeringsstraße, Amerikanische Küste.

Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett.
Was bringt ein Garabul wohl ein?
Der Sack ist leer, der Muth ist klein —
Der Felsen ist ein hartes Bett,
Und Achyranthes macht nicht fett!

Erst wäre der der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl,
Der mir verschafft als Ehrenlohn
Recht eine tüchtige Pension.
Ja der wär' erst der rechte Kerl,
Sei's Kaiser, König oder Earl.

Doch Niemand, Niemand denkt daran,
Schlemihlen hängt der Dalles an! *)
O Schwerenoth! o le loda! **)
Der Teufel hat mich wieder da
Und Niemand, Niemand denkt daran:
Schlemihlen hängt der Dalles an.

London, Belle sauvage.

---

10. Juli 1818 in Sicht von Scaw.

Der letzte Brief, den Du aus der Ferne von mir erhalten, ist der aus San Francisco Californiae gewesen. Die letzten zufälligen Nachrichten überhaupt, wenige Tage nur frischer, aus Hanaruru (Sandwich-Inseln). Ein Brief aus Unalaschka ***) auf der Rückreise wartet wohl noch dort auf ein Schiff ihn zu fördern. Etliche Worte aus Manila durch die Eglantine aus Bordeaux werden später eintreffen, falls dieses Schiff dem bösen Schicksal entgangen, das andere am 8. März auf Mauritius getroffen. — Ich habe, wie ich England nur gesehen, an Dich ge-

*) Schlemihl ist bekanntlich eine der jüdischen Welt entnommene Figur, der Dalles aber heißt jüdisch Armuth; also „S. hängt der Dalles an" Schlemihl bringt es nicht zu Geld und Gut.

**) ? ?

***) Weder der eine noch der andere sind angekommen.

ſchrieben, wie wir die Anker fallen laſſen, den Brief abgeſchickt. — Ich habe Dich aus London vom Hunterſchen Muſeo aus, durch Profeſſor Otto, der Dich wenige Monate früher geſehen hatte, und den Profeſſor Rudolphi grüßen laſſen. Am dritten Tage waren wir unter Segel, und da ich Dir im Raume näher geworden, als wohl für etliche Wochen ſein kann — komme ich wieder traulich mit Dir zu koſen, und hoffe, daß morgen oder übermorgen Gelegenheit ſein wird, den Brief an das Land zu werfen.

Ich habe in England keinen Brief vorgefunden, keine Antwort auf meine erhalten, obgleich wir 14 Tage darauf geweilt, und 8 hinreichen ſollten, Antwort aus Paris zu erhalten. Ich weiß von den Meinen nichts, nichts, als was ich im Chineſiſchen Meer erfahren habe — die Beförderung meines zweiten Bruders zu einem Präfecten und am Cap ein zweijähriger Gruß eines Verwandten durch einen Officier von der Uranie, Capitain Freycinet. Wahrlich, wahrlich, ich hatte die Zuverſicht auf meiner Rückkehr von London Briefe in Portsmouth anzutreffen, und dieſe obgleich volle Zuverſicht hat mich meinen dortigen Aufenthalt, wie die andern Scènes à tiroir meine Wanderjahre ungeſtört genießen laſſen. — Mein lieber Freund, habe Duldung mit mir, laß mich mein Geſchrei wiederholen — Briefe, Briefe, Nachrichten — nur was für Mittel Du kennſt — laſſe mich in Cronſtadt und Petersburg aufſuchen. — Was kann ich, was ſoll ich, was bin ich, bevor ich von meiner Welt weiß, der, welcher ich angehöre.

Es iſt unerhört die Maſſe Natur-Schätze und Bücher, die ich in den 6 Tagen in London erblickt habe! — jedoch habe ich auch da Einiges, was ich vorzüglich ſuchte, vermißt. — Wird es möglich ſein, ein Buch von der Göttinger Bibliothek in Berlin zur Benutzung zu bekommen? — es liegt mir daran — auch an Raphael und der Antike habe ich mich in London gelabt. Kunſt iſt mir wieder zum Bedürfniß geworden. — Ich habe Kean im Othello geſehen, ein großer Künſtler, allerdings trotz der Natur; das Volk um ihn iſt ſchlecht, jedoch ein Volk von Gentlemans und nicht von Schweinhunden. Sie ſpielen den Shakeſpeare in Ballet-Kleidern!! Ich habe nicht verſäumt, Covent-

garden zu besuchen, um das Volk in seinem Esse zu sehen, de re publica manibus pedibusque agens. Was ich versäumt habe, ist noch mehr Naturalien-, Museen, Menagerien, Gärten zu sehen. — Mir hätte mehr, als anderes Eitelkeitsfutter, geschmeichelt, die von den von mir gesandten Sämereien aufgekommenen Pflanzen zu sehen, — die wie ich erfahren, schon hier sind, und von deren einer Otto von hier aus wieder Samen erhalten wird; — ich habe aber nur Kew (den Kirchhof der Pflanzen) gesehen, dem billig Otto nichts Gutes schickt. Aiton, der mir vorzüglich seine Ananas-Treiberei gezeigt, hat mich schlecht erbaut. — Robert Brown war mir hülfreich und freundlich, Hunnemann mein treuer Landsmann und Führer. — Arrowsmith hat mich auf das liberalste empfangen, König und Leach, Bibliothekare am Museum liebreich und theilnehmend. — Ich machte zufälligerweise die Bekanntschaft vom Major Hamilton Smith in einem Museo und hatte seither an ihm den wackersten Menschen und Gelehrten zum unzertrennlichen Führer; ich war öfters mit unserm Prof. Otto und Cuvier, einmal mit Burnet zusammen und habe V. S. L. M. unserm ehrwürdigen Senior Joseph Banks aufzuwarten die Ehre gehabt. — Ich habe in London bei 100 Pfund an Büchern, Instrumenten und allen den Dingen, woran ich auf der Reise den Mangel gefühlt hatte, ausgegeben. Jetzt bin ich ausgerüstet, jetzt könnt' es wieder losgehen — so mag ich die Dinge.

Den 11 Juli.

Wir sind schon in Eurer engen Nordsee, dem Sund zum wenigsten, und es scheint, daß wir vor Copenhagen vorbeigehen werden, ohne anzuhalten; — ich hätte doch da manche Menschen, manche Freunde gern gesprochen. —

Ich beschließe diese unnützen Schwadronaden. — Wir müssen gegen den 18. 20. dieses, neuen Stils, in Cronstadt ankommen. Lasse mich da, etwa unter Adresse des Grafen, was du kannst und magst, von Dir, den Freunden, meiner Familie, auch meinen Vermögensumständen, wenn Du davon weißt, erfahren. — Mein Wunsch ist gegen September wieder aufzubrechen und wie der Vogel seinem Neste zu gegen Berlin zu eilen. — Ich bringe manche Kisten mit und komme wohl zu Schiffe über Stettin. Falls beim

landen meine Kisten aufgebrochen werden sollten und dagegen ein Schutz möglich sei, — falls Pässe oder Recommandation an Gesandten oder Consul in Cronstadt mir helfen könnten — ich überlasse es Deiner und Eurer Weisheit und Liebe. — Das war der Sinn und Inhalt meines letzten Briefes aus Portsmouth. Gott mit Dir und den Deinen.

Xaver.

Aus St. Petersburg.

Am $\frac{30 \text{ Juni}}{12 \text{ Juli}}$ nachdem ich von Copenhagen einen Brief an Dich abgeben lassen,*) fiel der Wind, und ich konnte an's Land gehen, da habe ich denn die ersten Worte von Dir vernommen, den lieben Bach herzlich umarmt, und manches von manchem Lieben durch ihn erfahren. Nun haben wir uns in dieser garstigen Landpfuse, der Nordsee, bis jetzt den 3. August bei völliger Windstille oder contrairem Wind herumdusseln lassen. Wir haben Pech. Wir liefen nach Nachrichten von Krusenstern in Reval ein, und blieben auch 4 Tage da. Der Graf ist auf seinen Gütern in Klein-Rußland. Krusenstern, den wir nur flüchtig gesprochen, kommt erst in 8 Tagen hieher. — Ich habe noch nicht den Fuß am Land und weiß über nichts zu urtheilen, als daß sich noch manche Wochen so verspinnen können. Wenn ich hell sehen werde, werde ich auch schreiben. — Umarme von mir Lichtenstein auf's innigste, herzlichste, wie kann ich ihm mit Worten danken! In Reval habe ich unerwartete und große Freude an Kosmeli gehabt, dem das Unglück wie unserm Neumann in die Beine gefahren, jedoch auf andere Weise, daß er sie nämlich bewegen muß, nicht wie jener unter sich behalten; er ist mit seiner himmlischen Maultrommel als Reisegeld auf dem Wege nach Athen. Ich erwarte ihn nächstens hier. Ich ward durch ihn in einer vortrefflichen deutschen Welt gleich heimisch, wo Fouqué

*) Den vorhergehenden auf der Fahrt von England geschriebenen.

und Schlemihl zu Hause sind — und ich habe von beiden Freunden herzliche Grüße an den himmlischen Fouqué zu bestellen. Hier ist gleich der vortreffliche Semler *) mein Hort und Ratber gewesen. Morgen, wo dieser Brief abgehen soll, soll ich auch dem Kronprinzen **) vorgestellt werden. — Ob ich meine Sämereien mit derselben Gelegenheit abschicken werde, wie den Brief, steht noch bei der Dogana, darüber nächstens mehr und eigentliche Briefe, die Augen fallen mir zu. — Wir sind in einem polizirten Lande — ich glaube, daß ich ohne Lichtenstein und die Gesandtschaft gleich weiter nach Sibirien gereist wäre, oder bis zur Ankunft des Grafen in guter Obhut zu studiren Muße gehabt hätte, denn „der Herr hat keinen Paß." Ich bin schon in Petersburg wie in Berlin, dem es sehr gleicht, zu Hause. Die ich hier suchen wollte, sind alle abwesend. — Lebe wohl, herzlich wohl — Du hast auch dem Tode gezollt. Laß mich in der Umarmung verstummen!

Aus St. Petersburg.

Ich kann und mag und werde Dir nichts schreiben,
Bis ich Dir schreibe: „morgen fahr' ich ab. — "
Und schreiben werd' ich's Dir doch wohl einmal, —
Gedenke mein Herz, Gedenke! —
Ich habe unsern wackern Prinzen umgeworfen,
Nachdem er mich am Morgen, da ich nicht
Zu sprechen war, erwartet eine Stunde,
Am Abend noch, recht nachtig nur gesprochen
Vergangenheit und Gegenwart verschlangen
Sich da um mich so schlimm rasch und roh,
Und herzlich rief er mir willkommen zu
Und lobte nach Gebühr die guten Streiche,
Und war verschwunden und es rief ihm nach:
Gedenke mein Herz, Gedenke!
Und nun der kleinen Grafen muß ges Volk

---

*) Ein Freund von Hitzig, Geheimer Rath Semler aus Berlin, damals wegen Abschluß einer Handelstractate mit Preußen in Petersburg.

**) Von Preußen.

Mehr oder minder gnädig sich herausnimmt,
Mein Thun zu loben, so und so zu fragen,
Des Kaisers Huld mir huldreichst zu verheißen:
Sollt' ich des Teufels nicht darüber werden?
Ich habe aber anders mich besonnen
Und bin davon gelaufen, gastlich hat
Und freundlich Lichtenstadt mich aufgenommen,
Ich habe Dach und Fach und Haus und Wirthin,
Das Schiff liegt hinter mir mit dem Gelichter;
Mir ist ein Schatz der Freude unser Semler.
Und so Geduld, Geduld! die Stadt ist groß,
Verlorne Schritte bringen hin die Zeit.
Hier scheint man noch in Zweifel zu beharren,
Wer von den deutschen Männern allzumal
Der größte sei? ob Kotzebue ob Merkel?
Schreibt mir darüber doch das Nähere.
Was sonst im Herzen mir und Kopf sich dreht,
Das wird zu seiner Zeit bei Händedruck
Und Wort noch heller werden.

Χαιρετε!

Der Kaiser hat uns noch nicht besucht. Krusenstern wird heute erwartet. — Krug, *) ein seltsamer Mensch, in Eisrinde eingefroren, der beim Kanzler viel vermag, und mit unserm Kram sich befaßt zu haben scheint, — hat mich nach hinreichend langem Ansehen mit Gutmüthigkeit ermahnt, über alles, was ich nur wollte, gegen ihn mich auszusprechen; aber er habe jetzt nicht Zeit — Geduld! — Kosmeli ist noch nicht erschienen — er fehlt mir, es fliegen hier so wenig Maultrommel-Töne, als gebratene Tauben in der Luft. — Lichtenstein und die Freunde werden es mir nicht verargen, daß ich an mich halte und ihnen aus der fatalen Stimmung nicht die Zeit mit leeren Papier-Briefen verhunze. Bei Gott, bei Gott, ich bin mehr bei Euch allen als hier zugegen! Ein Courier spinnt mir heute das Geschreibsel von der Seele; ich gebe ihm die Pflanzen-Sämereien mit.

*) Der bekannte Akademiker.

[illegible] August. Petersburg.

Einen Brief aus Paris habe ich — dessen Duplicat an Dich gerichtet geworden. Alles wohl, auch daß mein Vermögen nicht vermindert, sondern noch um etwas jährliches Einkommen vermehrt ist.

Alte Reiseblätter als Ballast; sie fielen mir beim Kramen wieder in die Hand.

Wir waren hier drei Pagen, Kameraden von Anno 1797, runzliche Obristen und welke Kammerherren!! und die Leute wollen allgemein behaupten, ich selber sei um gar nichts jünger geworden. — Wo will das hinaus! —

So wüthe Sturm, vollbringe nur Dein Thun,
Zerstreue diese Planken wie den Mast
Du krachend hast zersplittert eben nun,
O diese Brust! Du hebst von ihr die Last.
Da unten, da, da wird es gut zu ruhn,
Da hat man wohl von Kummern endlich Rast.
Was kracht noch? gut, die Welle schlug schon ein,
Fahr hin, es ist geschehn, wir sinken. — Nein.

Wir sinken nicht. Getragen wird annoch,
Geschaukelt himmelan der enge Sarg,
Harthör'ger Tod bist sonst erbittlich doch,
Bist mit Geschossen nimmer sonst so karg.
Das lieblos bloße Leben, o das Joch
Noch länger fortzuschleppen, das wär' arg.
Und ob es so, ob so, wen kümmert das?
Wird wohl um mich daheim ein Auge naß?

Doch Du, mein Hitzig, wenn auch Du vielleicht
Hast ausgerungen, bist vielleicht nicht mehr —
Dir ward des Lebens Becher voll gereicht,
Du schlürftest rasch ihn frohbesonnen leer.
Sie, Deine Sonne, hat ihr Ziel erreicht,
Sie deckt bereits die Erde kalt und schwer.
Du durftest scheiden, nein Du durftest nicht,
Dich fesselt schon hienieden noch die Pflicht.

Mein Hitzig, wie für Deine Kinder Du,
So will ich für Dich leben eine Zeit,
Du drückest mir vielleicht die Augen zu,
Vielleicht ich Dir, ich bin auch dann bereit
Ihr Wind und Wellen haltet wieder Ruh,
Es hat in mir geleget sich der Streit.

(Bei den Aleutischen Inseln.)

Ich erfuhr während meines letzten Aufenthalts in Paris, daß Hunde von Erziehung eine sehr anständige Gesellschaft bildeten und neulich eine Art von Casino unter sich gestiftet. Du kannst Dir bei meinem Forschsinn denken, wie sehr diese Nachricht meine Neugierde erregte, ich hatte keine Ruhe, ich mußte da eingeführt werden. Ich war zufällig mit Pikas vom Könige von Neapel bekannt, ich bewarb mich nun mit höfischer Kunst um seine Freundschaft, und rückte, als es mir Zeit zu sein schien, mit meinem Anliegen heraus. Der Gute verschaffte mir wirklich eine Einladungskarte. Wahrlich es lohnte sich wenig der Mühe, die ich darauf verwendet. Es ging da zu, wie bei uns, der bon ton war durch die Eigenthümlichkeiten dieses Volkes nur in wenigem bedingt. Die Unterredung war von Jagd, von Essen, von Künsten, mit mehr gesundem Menschenverstande als Witz, und mit gemächlicher Gutmüthigkeit geführt. Man unterhielt sich, anstatt Karten zu spielen, oder Thee zu trinken, wie am Hofe der schönen Kahumanu, der ersten Gemahlin des Tameiameias, mit Flöhe beißen. So ging der Abend hin, das Essen ward aufgetragen. Man aß sehr gut, trank aber schlecht, man soff Wasser, und damit war mir übel gedient; daß ich bei Tisch eines Löffels entbehrte, störte mich nicht sonderlich. Ich empfahl mich, als man aus einander ging und kehrte weniger abgemüdet zu Hause, als ich je aus unsern eleganten Zirkeln gethan, in welchen ich mich immer befunden habe, wie unser Neucarolinianer Kadu in seinen neu angepaßten Stiefeln auf dem glatten schwankenden Verdeck unsers Schiffes, wenn es bei frischem Winde und raschem Laufe rollte. Meine Neugierde war befriedigt, ich ging

nicht ein zweites Mal hin. Man bleibt doch am liebsten bei seines Gleichen.

(Im Traume erlebt, während des großen Sturms bei Unaluschka und sofort im Dusel aufgeschrieben.)

---

13. September.

Nun endlich kurz und gut: ich komme! welches Weges, weiß ich noch nicht. Binnen 8 Tagen zu Schiff, binnen 3 — 4 Wochen bei Euch. Oeffnet nur die Arme; wozu mehr, ich werde schon hinfinden. Stettiner Schiffe sind wohl hier und den Weg werde ich vermuthlich gehen. — Ich bringe mit was Recht ist — mein Heu und Kram, sonst nichts.

Magister, Baccalaureus, nullius facultatis Doctor; nullius Universitatis ordinarius extraordinariusve Professor, nullius Academiae, nullius scientificae Societatis sodalis *) etc. etc. etc. schlechtweg Dein Freund.

Heimkehret ferner aus den fremden Landen
In seiner Seele tief bewegt der Wand'rer,
Er legt von sich den Stab und kniet nieder
Und feuchtet Deinen Schooß mit stillen Thränen,
O deutsche Heimat! woll' ihm nicht versagen
Für viele Liebe nur die eine Bitte:
Wenn mud' am Abend seine Augen sinken,
Auf Deinem Grunde laß den Stein ihn finden,
Darunter er zum Schlaf sein Haupt verberge.

Swinemünde den 17. October 1818.

Ad. v. Ch.

---

*) „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle." Chamisso ward als Doctor honorarius der Philosophie, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, durch diese Eigenschaft berechtigt, an der Universität daselbst als Professor zu lehren und als Mitglied von nicht weniger als zwölf gelehrten Gesellschaften.

Es kann sich noch an 8 Tage verziehen, bis ich Stettin hinter mir gewinne. Fatal genug — aber ich muß einmal mein Heu bewachen.

Hätt' ich Euch, ihr Guten, auf irgend ein Rendezvous zu plagen mich anmaßen können? ich komme 18 Tage später als Rechnung; ich kenne diese garstige Landpfütze wohl!

Naogeorg.

Drittes Buch.

Meisterjahre.

Die Wanderſchaft iſt beendet durch die Rückkehr des Weltumſeglers in ſein zweites Vaterland; es beginnen die Meiſterjahre. Nicht haben wir, wenn wir das letzte Buch der Lebensgeſchichte unſers Freundes alſo überſchrieben, dabei im Sinne ſeine Meiſterſchaft in der Poeſie, obgleich wir keineswegs geneigt ſind, ihm ſolche abzuſprechen; wir haben die Eintheilung unſers Buchs vielmehr entnommen aus der gewöhnlichen Laufbahn des deutſchen Handwerkers. Nach überſtandenen Lehrjahren geht er auf Wanderſchaft; wird es ihm ſo wohl, irgendwo feſten Fuß faſſen zu können, wird er Meiſter, baut den eigenen Herd, nimmt ein Weib, zeugt Kinder und ſpricht, was Chamiſſo in ſeinen Briefen oft genug anführt, mit Goethe:

Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich wie er auch will.

Wie Chamiſſo ſeine Zukunft erſchien, als er St. Petersburg verließ, um nach Preußen zurückzukehren, das ſagen uns folgende Zeilen, die er dortigen Freunden — Profeſſor Lichtenſtädt und ſeiner Schweſter — dichtete.

Mag fürder treiben unſtät eitler Sinn
Durch ödes Meer und oft noch ödres Land
Mich ſender Rath, zu irren, und Gewinn,
Daß leerer Tand mir ſcheine leerer Tand —
Was muß, das wird. Fahrt wohl; ich ziehe hin u. ſ. w.

Ferner der Anfang eines unvollendeten Briefes an einen Freund, der ſich unter ſeinen Papieren vorgefunden hat und der alſo lautet:

„Ich habe Dir aus dem halszuſchnürenden Rußland zu ſchreiben nicht vermocht. Hier aus Swinemünde, wo ich, gleichſam zwiſchen meiner Vergangenheit und Zukunft ſchwebend, anhalten werde, bis ſich der Wind legt und ich meine Güter löſchen kann und meine Reiſe nach Berlin fortſetzen, will ich, Guter, mich an Dich wenden und Dir ein fröhliches „Glück auf!“ zurufen. Ich, lieber Freund, bin der ich war — in der Erſcheinung, in der Weſenheit — und ſtehe nur auf ſo vielen Beinen da, als mir nach dem Linnéiſchen Syſtem zukommen, unſchlüſſig, ob ich Wurzel faſſen oder mich zu einer neuen ſelbſtſtändigen Fahrt rüſten ſoll.“

Chamiſſo's Geſchick entſchied für das Wurzelfaſſen und „das war gut“, um mit ihm eines ſeiner Lieblingsworte zu gebrauchen.

Wenige Tage, nachdem verſtehende Zeilen geſchrieben worden, ſaß Chamiſſo in ſeinem alten Winkel auf Hitzigs Canapee und erzählte von den Sandwich-Inſulanern, von den Radackern, von den Kamtſchadalen, nicht als ob er ſie an Ort und Stelle aufgeſucht, ſondern als ob er ſie in einer Bude auf der Leipziger Meſſe geſehen hätte. Die Hausgenoſſen hörten ihm mit offenem Munde zu, *) aber kein Gefühl des Fremdar-

*) Vor zwanzig Jahren war es um den Verkehr mit einem Weltumſegler noch etwas Großes. Wie hat es ſich auch in dieſer Beziehung geändert! In England bereitet man eine Unternehmung zu regelmäßigen Geſellſchaftsreiſen um die Welt, gegen ein verhältnißmäßig unbedeutendes Honorar für die Theilnehmer, vor, und vor etwa 5 oder 6 Jahren hatte Hitzig in dem Gärtchen hinter ſeinem Hauſe in Einer Stunde nicht weniger als drei Weltumſegler bei ſich. Dies ging ganz einfach ſo zuſammen. Sein eigner Neffe Adolph Erman, ein Weltumſegler, wollte den Weltumſegler von Kittlitz, Weltumſegler Chamiſſo in deſſen Wohnung zu finden, Chamiſſo war zu Hitzig gegangen, beide Weltumſegler folgten dem dritten dorthin nach.

tigen drängte ſich in die Freude des Wiederſehens. Er war wirklich, wie er geſchrieben, „der er war — in der Erſcheinung, in der Weſenheit" — das alte herzige Kind.

Außer Hitzig ſah ſich Chamiſſo aus dem engern Kreiſe des *r. r. n. d.* jetzt in Berlin bald wieder mit Varnhagen, Neumann und Theremin vereinigt. Daß ihn alle mit der alten Freundſchaft empfingen, bedarf keiner Verſicherung. Wenn gleichwohl ihre Geſtalten im fernern Verlaufe der Erzählung gegen die Hitzigs zurücktreten werden, und die Frage ganz nahe liegt, warum Chamiſſo in ſeiner zweiten Lebenshälfte ſich grade an Hitzig, den ihm am wenigſten Ebenbürtigen von ſeinen Jugendgenoſſen, am innigſten angeſchloſſen, ſo möchte hier die geeigneteſte Stelle ſein, ein Wort darüber zu ſagen. Es war dies begründet in keiner Untreue weder von der einen Seite noch von der andern; ſondern allein in der Wendung, die das äußere und innere Leben der genannten Freunde außer bei Hitzig genommen. Varnhagen ſah ſich durch Stellung und Neigung zu einer Exiſtenz berufen, die den Ton der feinen Welt zur Bedingung machte, um ſich ſeiner nächſten Umgebung als ein nicht ſtörendes Mitglied einzureihen, Chamiſſo aber war auch in dieſer Beziehung wiedergekommen, eben wie er weggegangen war, ein deutſcher Burſche, der ſich lieber von allem geiſtreichen Salon-Verkehr, als von der Cigarre trennte, und nur in äußerſten Nothfällen zum Raſiren und zum Frack verſtand. Bei Neumann trat grade ein entgegengeſetzter Grund ein, als bei Varnhagen. In einer bedrängten Lage, auf eine wenig reichliche Beſoldung beſchränkt, bald nach ſeiner Verheirathung mit zahlreicher Nachkommenſchaft geſegnet, mußte er auf allen geſelligen Umgang in

seinem Hause verzichten, und dies hielt auch die nächsten Freunde fern von seiner Schwelle. Theremin endlich hatte eine innere Richtung genommen, die ihn nicht mehr mit dem alten Wohlgefallen auf die Zeit zurückblicken ließ, welche ihn zuerst mit den Brüdern vom Polarstern zusammengeführt. Es bedarf hierüber keiner umständlicheren Andeutung, da Theremin sich selbst deutlich genug in folgendem wunderschönen Sonett ausgesprochen hat:

Die wahre Jugend. *)

Der Kindheit Tage waren schon vergangen,
Der Jugend Zeiten waren schon entschwunden,
Und dich, o Herr, hatt' ich noch nicht gefunden;
So hielt die Blindheit meinen Geist umfangen.

Die reifern Jahre hatten angefangen;
Da erst erschienen der Erleuchtung Stunden;
Da hast Du erst geheilt des Herzens Wunden,
Und hast gestillt sein unbewußt Verlangen.

Und wie das Alter zunimmt, so vermehret
Sich Deine Kraft, die meinen Geist durchdringet,
Den Adlers Fittige zur Sonn' erheben.

So hat sich Alles bei mir umgekehret;
Jung war ich alt, alt hab' ich mich verjünget;
Wie soll' ich nicht, wenn ich bald sterbe — leben?

Bei Hitzig trat keine von den Ursachen ein, welche hindern mochten, das Verhältniß zu dem Jugendfreunde ganz auf dem alten Fuße fortzusetzen, hauptsächlich trug aber zu der immer innigern Verschlingung ihres Lebens bei das enge Verhältniß, in welchem, wie ferner wird berichtet wer-

*) Abenstunden III. S. 63

den, Chamisso's nachmalige Gattin zu Hitzig und seinem Hause stand.

Der Rest des Jahres 1818 verfloß noch, ohne daß sich eine bestimmte Aussicht zu einer Anstellung für Chamisso zeigte, der einstweilen, was er an Naturmerkwürdigkeiten von der Reise mitgebracht, den Museen von Berlin übergeben hatte. Immer schwankte er aber noch zwischen der Alternative: neue Reise, oder Heirat, und ganz Chamisso'sch ruft er in dem ersten Briefe, den er nach der Reise an de la Foye schreibt, die Worte aus: „heiraten — ami — aber wen denn? Ja wer es wüßte!" Mittlerweile wuchs in ihm die Heiratslust immer mächtiger und erhielt noch größern Schwung durch das, was er bald an den Freunden erlebte.

Neumann, wie Chamisso schon in den letzten Dreißigern, hatte endlich festen Fuß im Staatsdienst gefaßt und um ein junges Mädchen geworben, die Tochter des nicht unrühmlich bekannten Dichters Johann Jakob Mnioch, eine älternlose Waise, welche in Hitzig's Hause als Pflegetochter erzogen wurde. Sie hatte den alternden Freier nicht zurückgewiesen, dies gab auch Chamisso Muth. Einen unbeschreiblichen Eindruck machte dies Ereigniß auf sein Gemüth. Als ihm Hitzig auf der Schwelle seines Hauses die neue Braut zuführte, faßte er sie kräftigen Armes, trug sie schwebend die Treppe hinauf und gab ihr erst auf der obern Hausflur angelangt, den herzlichsten Freundeskuß. Aber es blieb nicht bei Neumann stehen, auch von de la Foye lief die Nachricht ein, daß er geheiratet habe und abermals schrieb ihm Chamisso: „Glaube nicht, das rühre von Deiner eigenen Weisheit her, und sei darauf nicht stolz, nein, mein Lieber, ich weiß es besser; es steckt jetzt in der Luft, es ist endemisch, unser Neu-

mann z. B. — Was mich betrifft, ſo ſehe ich kommen, daß ich im Frühjahr das Heiraten wie im Herbſt den Schnupfen bekomme, ich mag mich auch noch ſo ſehr mit dem Ausgeben in Acht nehmen, es hilft nichts.“

Und alſo geſchah es. Der Frühling 1819 brachte Chamiſſo Ehren — die Univerſität Berlin ernannte ihn zum doctor honorarius der Philoſophie und die Geſellſchaft naturforſchender Freunde daſelbſt zu ihrem Mitgliede — Amt — das eines Cuſtoden beim botaniſchen Garten — und die Braut, — Antonie Piaſte, Nichte der Freundin, welche nach dem Tode von Hitzig's Gattin ihr Leben der Erziehung ſeiner Kinder gewidmet hatte, damals achtzehn Jahre alt, die mit Hitzig's Töchtern aufgewachſen war wie eine ältere Schweſter. In Chamiſſo's poetiſchem Hausbuche findet ſich darüber eine Correſpondenz zwiſchen Hitzig, der hier ähnlich wie bei Neumann wiederum als eine Art von Brautvater auftrat, Fouqué und ihm, aus welcher einige Stellen mitgetheilt werden mögen:

Hitzig an Fouqué.

— — — — — Ja Freund! Schlemihl
Entbehrt nicht mehr des Schattens — hat ihn dreifach.
Zuerſt den Schatten unſers Preußenaars *)
Der ſeine Flügel ob ihm breitet, daß er
Nun Ruh' und Frieden finde im Beſitz
Von eignem Haus und Herd, die ihm der König
Mit gutem Sold verlieh'n. Zum zweiten dann,
Den Schatten jener alten hehren Bäume
Den Garten zierend, den botaniſch man
Bei uns, und billiger „klein Eden“ nennt;

*) Sub umbra alarum tuarum

Deß Hüter er gewählt, ein Blumenfürſt.
Den dritten Schatten endlich und den ſchönſten,
Der ihm gelebt nicht mehr von ihm zu weichen,
Sein Engel jetzt, wie ſtets ein Engel uns, —
Antonie — das ſei Dir ganz geſagt.

Fouqué antwortete:

Von dem Kranze, der ächt aufblühet den Locken des Freundes,
Senken dem Freundesgeliebt immer ſich Blüthen herab;
Segen dann Euch und mir! Und Du, Du treueſter Bruder,
Eduard, begnad das Glück Anderen ſüß in der Bruſt.
Lebe Du, Blüthen erziehend für manch' zukünftigen Brautkranz,
Blüthen beſchirmend zugleich mit dem gerechteſten Schwert.

Chamiſſo aber ſchickte ein Bildchen der Braut an Fouqué mit folgenden Zeilen:

Kann ich keine Lieder ſingen,
Drück' ich Dich doch an mein Herz,
Bin ſo froh, ſo guter Dingen,
So geheilt von allem Schmerz.
Gleich auch wollt' ich nach Dir fragen,
Als ſo Schönes mir gelagt,
Dir mein volles Herz zu ſagen,
Hipia hatt' es ſchon geſagt,
Alſo laß' ich gut es ſein
Und erfreue mich der Sonnen
Bei der Allerliebſten mein,
Aufgelöſt in lauter Wonnen.
Doch, was hab' ich Dir gethan,
Daß Schlemihl Du mich noch ſchiltſt?
Schimpfe nur Du böſer Mann,
Immerhin wie Du nur willſt.
Den Schlemihl genannt ſie hatten
Reich in ſeiner Schatten Zier
Gönnet jetzt von ſeinen Schatten
Strafend einen Schatten Dir.

Und das „aufgelöst in lauter Wonnen" war keine poetische Redensart; denn nie hatte man einen seligeren Bräutigam gesehen; der verklärte Ausdruck auf dem Gesicht des schon reifen Mannes ersetzte reichlich, was man an der Jugend-Frische vermißte, die von dem der lieblichen Braut strahlte, welche, noch ein ganz unschuldiges Kind, nicht wußte, wie ihr geschah, da sie sich in ein Verhältniß hineingezaubert sah, das ihr als nahe bis dahin gewiß noch nicht vor die Augen getreten war. Der Bräutigam hatte seine nunmehrige Braut als Kind oft auf dem Schooße gewiegt, und sie dem wunderbaren Manne zugehört, wenn er ihr, wie er überhaupt mit Kindern zu thun pflegte, fabelhafte Historien erzählte oder allerhand curiose Pantomimen vormachte, worin er sehr geschickt war. Er fand das Kind nach der Rückkehr zur Jungfrau herangereift, er fühlte sein Herz tief bewegt, aber er hatte wohl selbst kaum an Erhörung gedacht, wenn er spräche. Von seinen Stimmungen zeugen am klarsten allerlei Kleinigkeiten aus dem Hausbuche, wie die folgenden

An Antonie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach welch' ein Frühling wäre das,
Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blühten,
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie Dein blaues Aug'!

Uhland.

Mein Aug' ist trüb', mein Mund ist stumm,
Du heißest mich reden, es sei darum;
Dein Aug' ist klar, Dein Mund ist roth.

Und was Du nur wünſchest, das iſt mir Gebot.
Mein Haar iſt grau, mein Herz iſt wund,
Du biſt ſo jung und biſt ſo geſund.
Du heißeſt mich reden und machſt mir ſo ſchwer;
Ich ſeh Dich ſo an und zittre ſo ſehr. *)

Adelbert an ſeine Braut.

Ich ſchlich ſo blöd für mich allein,
Ich wälzte ſo mich in den Staub,
Ich war ſo ſchwach, ich war ſo klein,
Ich war ſo blind, ich war ſo taub,
Ich war ſo nackt, ich war ſo kalt,
Ich war ſo arm, ich war ſo alt –
Und bin nun aller Sichtheit los
Und fühle in den Knochen Mark.
Ich bin ſo reich, ich bin ſo groß,
Ich bin ſo jung, ich bin ſo ſtark.
Du, die Du Alles, Alles gibſt
Du ſegneſt mich, wie Du mich liebſt.
Ich drücke Dich an meine Bruſt,
Du biſt mein Stolz, Du meine Luſt,
Du biſt mein Hort, Du biſt mein Gut,
Du biſt mein Herz, Du biſt mein Blut,
Du biſt mein Stern und meine Kron,
Biſt meine Tugend und mein Lohn.
O du mein frommes gutes Kind,
Mein guter Engel, hold und lind,
Mir ward durch Dich das Heil verliehn.
O laſſe mich zu Deinen Füßen
In meiner Demuth niederknie'n
Und beten und in Thränen fließen:
Du haſt, o Herr, in ihrem Blick

*) Steht auch in den Gedichten, aber aus dem Zuſammenhange geriſſen.

Eröffnet mir den Himmel Dein,
Gib Heil für Heil, gib Glück für Glück,
Und laß auch mich Dein Werkzeug ſein!

Bei Zurückſendung eines vergeſſenen Strickzeugs.

Wie in ihrer Hand du mir verhaßt ſeiſt,
Die du böſe von der meinen abhältſt,
Ihre Blicke mir dem Armen raubend,
Hab' ich doch dich Strickſtrumpf lieb gewonnen.
Wie von meinen Büchern du mich anſiehſt
Und mir leiſe ihren Namen nennſt,
Glaub' ich doch, ſie ſelber müſſe da ſein,
Sei zu Hauſe ſchon in meiner Wohnung,
Mußte an der Thüre gleich erſcheinen; —
Aber ach! ich lauſche ja vergebens —
Geh' nur, Du betrügſt mich, biſt ein Lügner,
Nun, ſo geh' nur hin und laß Dich ſtricken!

Die Braut ſpricht zum Bräutigam.

Nicht verhehlen kann ich's und nicht ſagen —
Wie in meinem Herzen ich Dich liebe,
Ja Du weißt es. — Wirſt auch meiner ſchonen.
Wenn ein wunderſam und kindiſch Bangen
Mich ergreift, ſo wie der Tag heranruckt,
Den herbei Du ungeduldig rufeſt.
Will ich ſonſt doch alles was Du wünſcheſt.
Sieh'! es fehlt ſo gar nichts meinem Glücke,
Wenn ich Dich in meinen Armen halte;
Aber Dir, mein Trauter, nicht genügt es,
Weiß ich gleich, was mehr Du noch begehreſt,
Nicht zu ahnden, macht es mich erzittern.

Die Ungeduld des Bräutigams wuchs von Tage zu Tage.

aber das Anſtellungsdecret blieb noch immer aus *) und der urſprüngliche Plan, die Hochzeit am 15. Juli 1819, dem Jahrestage der Abfahrt zur Reiſe um die Welt, zu feiern, mußte aufgegeben werden. Endlich erledigte ſich auch dieſer Anſtand, und es wurde der 25. September 1819 zum Hochzeitstage beſtimmt, der Tag, an welchem 28 Jahre früher die Aeltern der Braut ihren Ehebund geſchloſſen hatten.

Chamiſſo blieb bei dem verſprochenen Feſte ſeiner Hochzeit nicht aus mit gleicher Gabe. Hier, was ſich im Hausbuche aufbewahrt findet.

Antonie an die Aeltern.

Es gingen acht und zwanzig Jahre hin,
Seit dieſer Tag den Bund Euch ſchließen ſah
Mit frommem Herzen wie mit feſtem Sinn,
Und Euer Glück zu ſchützen ſind wir da.
Ihr lachelt unſerm Feſte froh und mild,
Die Welt hat ſich gedreht, die Zeit erneut,
In friſchem Glanz erſteht das alte Bild
Und wie es damals war, ſo iſt es heut.

Adelbert.

Und, wenn Beſtand im Wechſel Euch erfreut,
Und, wenn Euch wohl gefällt was wir gethan,
So nehmt die Blumen auf, die Euch geſtreut,
Und nehmet unſre Ladung freundlich an.
Wir laden Euch, die Zeit entfleucht geſchwind,
Wir laden Euch nach acht und zwanzig Jahr
Zur Hochzeit derer, welche noch nicht ſind,
Und es ſoll da ſein, wie es heute war.

Einen ſchönen Nachklang des Hochzeittages gibt folgendes Sonett aus dem Hausbuche:

*) Es erfolgte erſt — unterzeichnet vom Fürſten Staatskanzler — am 22. Juni 1819.

Für Madame Adelbert.

Ob ich Dich liebe? kannst Du wohl es fragen?
Und können Worte Deine Zweifel heben?
Die einz'ge Antwort iſt das volle Leben.
Fürwahr, die Worte wiſſen's nicht zu ſagen.

Ob ewig lieben werde? Zu beklagen —
Iſt die, der Schwüre nur Gewißheit geben,
Sind Schwüre doch nur Schwüre, Worte eben,
Wie welkes Laub im Winter anzuſchlagen.

„Wie kannſt Du reder Mann, mich ſo betrüben?
Was kann ich Beſſer, Guter, ſonſt begehren
Als was mich freut, aus Deinem Mund zu hören?"

Du reinſter, frommſter aus der Engel Chören
Und mein, mein Kind, mein Weib, mein ſonder wehren,
Mein ganzes Sein, mein Leben und mein Lieben!

Der Herbſt 1820 brachte den erſten Knaben. Abermals ſtrömte der Liedermund in ſüße Töne über. Das Hausbuch enthält folgende Recapitulation des bisherigen Lebens unſers Dichters.

An Antonie.

Berühret Morpheus Deine Augenlieder,
Dich ſanft entführend in das Reich der Träume,
Entführet der Traum mich in das Reich der Lieder
Durch vor'ge Zeiten und entfernte Räume,
Die Roſen meiner Jugend blühen wieder,
Das Zuckerrohr lockt unter Brodfruchtbäumen,
Und heitrer winkt, das Schönſte alles Schönen,
Dein Bild dem Glücklichen, die Saiten tönen

Ich ſehe Dich, ein Kind annoch, mir reichen
Die kleine Hand mit hocherglühten Wangen,
Und keine war an Lieblichkeit zu vergleichen
Der kleinen Braut, die fromm an mir gehangen.

Die Kinder sah'n mich an für ihres Gleichen,
Es ward mir wehl, wir spielten unbefangen,
Ich brachte Puppen vor und andre Sachen,
Bedächt'ge Leute mochten drüber lachen.

Und mich entführten strengere Gewalten.
Wie anders fand ich's, durft ich wieder nah'n.
Zur Jungfrau will das Kind sich schon entfalten,
Der Bräutigam ist nun ein fremder Mann.
Nicht Du, nicht Sie, wie sollt' ich mich verhalten,
Ich stand von fern und schaute so Dich an.
Ich sah dich Eduard's Kind im Schooße wiegen,
Das schöne Bild wird ewig in mir liegen.

Und wieder trieb es mich hinaus in's Leben,
Das schöne Bild liegt tief in meiner Brust.
Ich forsche heimgekehrt mit innerm Beben,
Wie blüht die volle Ros' in üpp'ger Lust?
O dürft' ich Dir den alten Namen geben!
Ich trete vor, ich werbe, wohl bewußt,
Wie unwerth ich den Preis davon zu tragen —
Nicht dennoch wird's Dein süßer Mund versagen.

Aus Schimpf wird Ernst — Dich faßt der Ernst des Lebens.
Du bist nun wirklich meine holde Braut.
Ich bin am festen Ziele schwanken Strebens,
Du bist mein Weib, Du bist mir angetraut.
Ich habe nicht gehofft, gestrebt vergebens,
Mir blühen Weib und Kind so hold und traut. —
Kind, Braut, Weib, Mutter, Alles mir im Einen,
Laß mich an Deiner Brust vor Freude weinen.

Das Jahr 1822 brachte eine Diversion in Chamisso's ruhiges Leben. Die Flammen verzehrten das Haus außerhalb der Stadt, welches er als Dienstwohnung inne hatte, und er sah sich genöthigt, wieder nach Berlin zu ziehn. Hier mußte er in Ermangelung einer eigenen Wohnung eine

geraume Zeit brach liegen und von ſeinen wiſſenſchaftlichen Arbeiten ablaſſen, denn von ſeinem Beruf, ein Lieblingsdichter der Deutſchen zu werden, tauchte noch keine Ahnung in ihm auf, wenn er — unterm 12. October — an de la Foye ſchreibt: „Ich ſollte, da wir Jünglinge waren, ein Dichter ſein und Du machteſt auch deutſche Verſe, Du haſt wohl dieſe Flügel ganz ſinken laſſen? Ich nicht ganz. Ich ſinge noch ein Lied, wenn es mir grad' einfällt und ſammle ſogar dieſe Zeitroſen zu einem eigenen Herbario für mich und meine Lieben auf künftige Zeit, aber es bleibt unter den vier Pfählen, wie es ſich gebührt."

Das Jahr 1823 ging ohne ein entſcheidendes Ereigniß, welches in das Leben unſers Freundes getreten wäre, vorüber. Aber jede Gelegenheit war ihm willkommen, ſein häusliches Glück zu preiſen. Folgendes Sonett richtet er an Hitzig zu ſeinem Geburtstage:

Geſchaukelt ward ich von des Sturmes Wuth
Bei Unalaſchka, mit zerſchelltem Maſt;
Es ſah der Tod mich an, bedrohlich faſt,
Ich rief aus Langeweil' ihm zu: ſchon gut!

Beſänftigt lag drauf ſich Wind und Fluth,
Die Sonne ſchien, ich dachte Dein, zur Raſt
Ward ſurder ich gewiegt, ein müder Gaſt,
Und ſprach hinwiederum dazu: auch gut!

So kehrt' ich heim und dachte: deutſches Land,
Laß finden mich auf deinem Grund den Stein,
Darunter ſich's zum letzten Schlafe ruht.

Ich flog zu Dir, bei dem mein Weib ich fand,
War bald auch fanden Ernſt und Mar ſich ein,
Wir alle, Dich umſchwärmend, rufen: gut!

Im Sommer machte er eine Reise nach dem ehemaligen Schwedischen Pommern und Rügen, auf welcher er die später durch den Musenalmanach bekannt gewordene liebenswürdige Dichterin Dioxma kennen lernte.

1824 wird denkwürdig durch einen Versuch des Dichters ein kleines einactiges Lustspiel zu schreiben. Devrient, der sich sehr dafür interessirte, brachte es auf die Bühne, ohne Nennung des Namens des Verfassers; aber es sprach nicht an und ging spurlos vorüber. Die Intention ist löblich; es leidet jedoch an Unklarheit. Chamisso hat dessen Abdruck ausdrücklich untersagt. Außerdem besuchte er in diesem Jahre in Gesellschaft seiner Freunde v. Schlechtendal und Eiselen den Harz.

Den Anfang des Jahres 1825 bezeichnet ein Ereigniß, an welchem Chamisso, der Freund mit der immer regen Liebe zu seinen Freund..., den innigsten Antheil nahm, die Verheirathung von Hitzig's ältester Tochter. Er hatte ihr oft, noch da sie ein Kind war, prophezeit, daß sie nicht ledig durch das Leben gehen werde. Auf diese Neckerei beziehen sich folgende hübsche Verse, welche er späterhin auch werth geachtet hat, sie in die Gedichte aufzunehmen:

An Eugenie Hitzig.

Zehn Zentner schwer aus lauterem Ducatengold
Verfertige der Meister Goldschmidt einen Stuhl,
Und spare Diamanten nicht, Rubinen nicht,
Nicht leuchtende Karfunkeln, nicht der Perlen Zier
An diesem Kunstwerk, welches ich, so reich es sei,
So reich und kostbar, voll und baar bezahlen will,
Wird nur der Fall, für den ich es bestimme, wahr.
Denn Dir verheiß' ich, theures Kind, solchanen Stuhl,
Darauf gemächlich Du in Ehren sitzen magst —
Wofern man überhaupt Dich sitzen läßt.

Im Herbſt 1825 rief Chamiſſo eine Vermögensangelegenheit — ſeine Familie hatte bei der Commiſſion zur Regulirung der Emigranten-Entſchädigungsforderungen 100000 Francs für ihn liquidirt — wieder einmal nach Paris. Hier ward ihm große Anerkennung zu Theil. Dumont d' Urville, der bekannte Weltumſegler, Bory St. Vincent, der Naturforſcher, der ihn im Schuldgefängniſſe beſuchte, und Andere bewieſen ihm ausgezeichnete Hochachtung; auch Choris, von der Rurik-Expedition, fand er hier wieder, der ihm in einer eleganten Reſtauration ein Diner veranſtaltete, wie Chamiſſo ihm dereinſt nach einem ſolchen auf dem Rurik, als eben die ſchlechte Tageskoſt erwartet wurde, den Mund wäßrig gemacht hatte. Er ergötzte ſich an dem pantomimiſchen Künſtler Mazurier als Jocko, von welchem, wie er ſchreibt, „ſelbſt die Affen noch lernen könnten," freut ſich an Talma als Hamlet in Ducis Verhunzung, und reiner an ihm und der Mars in der Ecole des vieillards und nimmt als ein Deutſcher innigen Antheil daran, daß Schiller, deſſen Marie Stuart er in der Lebrunſchen Ueberſetzung ſieht, auf dem théâtre français lebte. Aber die hervorſtechendſten unter den Genüſſen, die ihm ſein diesmaliger Aufenthalt in der Weltſtadt gewährte, faßt er in die wenigen Worte eines Briefes an ſeine Frau zuſammen:

„Sage Hitzig, daß ich dem Leichenbegängniſſe des Generals Foy, dem großen Volkstrauerfeſte, beigewohnt und etliche der berühmteſten Redner an ſeinem Grabe gehört habe; ſage ihm, daß ich der Freiſprechung des Conſtitutionnel und der vorausgegangenen Gerichtsverhandlung beigewohnt habe; ſage ihm, daß ich einen ganzen Vormittag bei Auguſt Stael allein mit ihm und dem General Lafayette

traulich verlebt habe, wo von Nord- und Südamerika u. d. m. gesprochen ward. Er wird Dir dann sagen, mein viel liebes Herz, daß es einem Menschen, der vieler Menschen Städte gesehen und Sitten gelernt hat, nicht besser ergehen kann."

Aber bei alle dem und bei seinem immerwährenden Umherlaufen auf dem Pflaster von Paris, so daß er einmal ausruft:

„Ich bin als ein Windhund ausgelaufen und komme als ein Teckel zurück; meine Beine sind bald abgelaufen,"

vergißt er doch nicht die kleinste Sorge für die liebe Heimat:

„Vergiß nicht," mahnt er die Frau, „vergiß nicht die Rosen; vergiß nicht die Buchstaben (nämlich sie die Jungen zu lehren); vergiß nicht den Spatzingen Vogelfutter auf mein Fenster zu streuen; vergiß nicht die Blumen, die ich gepflanzt habe, zu pflegen. Ich werde Dir zurückkehren wie ich von Dir gegangen bin, lasse auch mich alles wiederfinden, wie es war."

Noch ist von dieser Pariser Reise zu erwähnen eines Ausfluges zu dem alten Freunde de la Fove in Caen, wo Chamisso ein regeres wissenschaftliches Leben fand, als er es in einer französischen Provincialstadt erwartet hatte. Die Jugendgenossen saßen bei einander wie früher, rauchten ihre Pfeife und erzählten sich von der alten Zeit.

Der Anfang des Jahres 1826 sah unsern Freund wieder in der Mitte der Seinigen. Nun verfließen dem Hausvater die Tage, Wochen und Jahre ruhig ohne irgend bedeutende Ereignisse als die Vermehrung seiner Familie, unter Arbeiten am Schreibtische, hauptsächlich botanischen. Im Jahre 1827 erscheint eine zweite Ausgabe des Schlemihl, dem eine kleine Sammlung seiner bis dahin entstandenen Gedichte beigefügt wird. *) Dies beginnt die Aufmerksamkeit auf ihn

*) Aber noch immer ist Chamisso ohne Glauben an seinen Dichter-

zu lenken. Im Juni 1828 ſchreibt er zuerſt an de la Fore: „Ich glaube faſt, ich ſei ein Dichter Deutſchlands.“ Aber ganz klar konnte ihm dies erſt werden im folgenden Jahre 1829, in welchem zum Herbſt der erſte deutſche, damals von Wendt redigirte, Muſenalmanach erſchien. Er trat darin unter anderm mit den fünf Sonetten „an die Apoſtoliſchen“ auf, die in dieſer bewegten Zeit den höchſten Anklang finden mußten; ganz vorzüglich aber mit „Salas y Gomez“, welches theils durch ſeinen Inhalt anſprach, theils zu allgemeiner Bewunderung ſchon den gewaltigen Terzinenbaumeiſter zeigte, als der er ſpäter allgemein anerkannt wurde.

1830, mit ſeinen Weltereigniſſen, griff auf das Tiefſte in das Gemüthsleben unſers Freundes ein. Man ſieht aus ſeinen Briefen an de la Fore, wie er zuverſichtlich eine Wendung der Dinge, wie die Julitage, für Frankreich vorausſagt. Nun war die Erfüllung da; er ſtand da als ein Prophet, worauf er nicht geringes Gewicht legte. Nie wird der dritte Auguſt, wo die Nachricht, daß Carl X. genöthigt worden Paris zu verlaſſen, den Einwohnern Berlins durch ein nachmittags ausgegebenes Extrablatt der Staatszeitung verkündet wurde, Hitzig aus dem Gedächtniſſe kommen. Das Blatt durchlaufen und dem Freunde die wichtige Nachricht bringen, war bei Chamiſſo das Werk eines Augenblicks. Er erſchien bei demſelben, das verhängnißvolle Papier in der Hand, ganz wie er an ſeinem Schreibtiſch geſeſſen, da es ihm gebracht wurde, völlig ausgekleidet, in Pantoffeln, ohne Hut, kurz im unzweideutigſten Negligé, ohne zu beachten, daß er ein gutes Stück in der mit Menſchen erfüll

Beruf. Denn unterm 24. Mai 1827 ſchreibt er an Rosa Maria: „Das ich kein Dichter war und bin, iſt eingeſtehen, aber das ſchließt den Sinn nicht aus

ten Straße — der 3. August ist grade der Geburtstag des Königs, das Volksfest der Preußen — zurückzulegen hatte. „Da!“ — mit diesem Zuruf reichte er Hitzig das Blatt hin, triumphirend ob seiner Voraussicht und über die Haltung der Pariser, die ihm, wie Unzähligen, in dem glänzendsten Lichte erschien. Die ersten Phasen der Julirevolution gaben dem Dichter überhaupt die reinste Freude, und als er im Herbst 1830 zu der Versammlung der Naturforscher nach Hamburg gereist war, mit diesen die Fahrt nach Helgoland unternommen hatte und ihnen das erste seit der großen Katastrophe nach Deutschland gekommene französische Schiff mit der Tricolor-Flagge begegnete, jauchzte er laut auf vor Freude. Nur zu bald hatte auch er über Enttäuschung zu klagen.

Das Jahr 1831, ewig denkwürdig für Berlin durch die erste Heimsuchung von der Cholera, brachte die Grippe als Vorläuferin. Auch Chamisso wurde davon befallen und diese erste Krankheit, welche ihn, der bis dahin einer riesenhaften Gesundheit genossen, um so derber schüttelte, legte den Grund zu allen den Zuständen, welche sein verhältnißmäßig so frühes Ende herbeiführten. Wie er sich selbst empfand, davon gibt folgendes Sonett Zeugniß, welches sich im poetischen Hausbuche vorfindet.

Nach der Grippe.

Juli 1831.

Entkräftet lag ich mit erschlafften Sehnen,
Als ich zuerst, ermannend, mich besann,
Sie saß auf meinem Bett und sah mich an,
Ihr liebevolles Auge schwamm in Thränen.

Da fuhr' ich meine weiße Brust sich dehnen
Und mein Leben meinem Herzen nah'n;
Es trieb mich, die Geliebte zu umfah'n,
Ein heimlich schnell erwachtes süßes Sehnen.

Doch wie ich meine Hände sah sich recken
Nach ihr, so hager, bleich gerippenhaft,
Da überfiel mich vor mir selbst ein Schrecken.

Ich trieb sie fort, aufschreiend: Gott behüte!
Der Tod! der Tod! entfleuch! der Unhold rafft
Die reife Frucht nicht, nein die frische Blüthe.

Nur zu bald hatte es mit der frischen Blüthe der Gattin auch ein Ende. Sie fing an zu kränkeln, ohne daß ihre Leiden anfangs eine bestimmte Gestalt zeigten; aber man sah nur zu deutlich, daß ihre Kraft schon gebrochen war.

Die Jahre 1832, 33 und 34 gingen hin, ohne daß darüber Erhebliches zu berichten wäre. 1834 ward Chamisso eine doppelte Freude. Sein alter Freund Theremin, dem er an einem dritten Orte begegnet war und den er nicht wieder erkannte, was jenem wehe that, suchte ihn wieder in seiner Wohnung auf, und Hitzig hatte einen Ausflug nach Frankreich gemacht, war von Vielem, was er in Paris kennen gelernt, befriedigt zurückgekehrt, und konnte Chamisso darin Recht geben, was er ihm davon vorausgesagt. Man mußte wissen, was ihm alte Freunde und Freundesurtheil und was ihm bis an sein Ende immer noch sein Vaterland galt, um es zu verstehen, daß die eben erzählten an sich unbedeutenden Thatsachen berechtigt sind, in seinem Leben zu zählen.

Körperlich verschlimmerte sich nunmehr sein Zustand immer mehr und mehr. Ein unerträglicher Husten ließ ihm nur wenig Ruhe. 1835 hielt es sein Arzt für angemessen, ihm den Gebrauch der schlesischen Heilquelle Reinerz anzu-

rathen. Er widerstrebte, an häusliche Ruhe gewöhnt, aus allen Kräften; aber er gab dennoch nach und reiste in Begleitung seiner Frau und seines ältesten Sohnes dahin ab, wo ihm die Freude wurde, zu vernehmen, daß er, auf Alexander von Humboldts Vorschlag, fast einstimmig zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden.

Ueber seinen Aufenthalt in Reinerz hat ein Jüngling, mit welchem er dort zusammentraf und dessen er nach seiner Rückkehr mit vieler Liebe gegen Hitzig erwähnte, Friedrich Kurtz, in einer Zeitschrift berichtet. Die Auffassung in diesem Aufsatze trägt so das Gepräge der unbefangenen Anschauung, daß wir kein Bedenken tragen, das Wesentliche aus demselben mitzutheilen:

„Chamisso besuchte im Jahre 1835, seiner leidenden Gesundheit wegen, die Heilquelle zu Reinerz. Er machte den verschiedensten, aber überall sichtbaren Eindruck auf die Gesellschaft. Einsender dieses befand sich damals auf einer Stufe, wo ihn das tausendarmige Denken und Leben verwirrend hin und her zog. Geist und Herz, durch Empfänglichkeit erhabener Werke unaufhaltsam der Ehrfurcht geöffnet, irren auf der Breite des Daseins umher, hierhin — dahin gelockt durch gebietende Wegweiser, welche doch wiederum räthselhaft die Arme nach allen Seiten weisend ausstrecken. — Dies sei nur deshalb gesagt, damit ich dem Hingeschiedenen nacherühmen kann, wie ich den sicheren Hinblick in die Weite des Lebens, und das festere Erfassen seiner flüchtigen Gestalt, gegenseitig aus Chamisso's Bekanntschaft und nachwirkender Erinnerung gewonnen habe.

Des Dichters Erscheinung verwebete das Bedeutende

seines Namens. Seine Gestalt war hoch etwas haltlos, sein greisendes Haar lag in Locken um seine Schultern; das Auge blickte schnell umher, aber um seine Lippen lag ein ernster und doch höchst liebevoller Zug. Er ging schnell; seine Sprache war durch den Husten rauh und tief. Ich konnte mein Inneres nicht sogleich zu seiner Begrüßung zurechtlegen, ich weidete mich an seinem Anblick und dachte an „Peter Schlemihl". Der Zufall endlich machte mich mit dem Dichter bekannt, als er eben im Gespräch mit Andern einen Baumgang entlang ging. Die Rede kam darauf, daß, je nachdem man der Sonne entgegen oder mit ihr um die Erde reise, man einen Tag zu viel oder zu wenig zähle. „Ich habe ein ganzes Gedicht darauf gemacht", sagte Chamisso, und ging rasch in seine daher gelegene Wohnung. Ein junger Theolog und ich folgten ihm, er brachte den Band seiner Gedichte und las uns auf der Straße mit einer Lebendigkeit, die hinter der des Gedichts nicht zurückblieb, das „Dampfroß" vor. Darauf blätterte er weiter und las die „Erscheinung", nachdem er vorher gesagt, er halte dieses für ein christliches Gedicht. Mein Begleiter schien dies augenblicklich zu verstehen, mich aber schlug wohl die tiefe Wahrheit des Gedichts, allein die gegebene Deutung konnte ich nicht schnell genug finden. Es mahnte mich recht an den Schmerz jedes mit sich wahren Menschen, der trotz seiner Erkenntniß mancher gehaltlosen oder schlechten Lebenszustände sich dennoch durch Ueberraschung oder nachgebende Schwäche mitten in dieselben gerissen sieht. Ich wagte den Dichter um seine nähere Ansicht zu befragen; er gab die meinige halb zu, sagte aber darauf, daß er schaffe, wie es ihm einfalle, nicht, daß er wie ein Mathematiker berechne.

Es durchfuhr mich ſchnell eine ſchmerzende Empfindlichkeit, denn er hatte mich mitten in der erſten Freude verkannt – allein wir ſprachen weiter. Er äußerte: wie er den Philoſophen und Aeſthetikern durch die Schule gelaufen ſei; „aber“, ſagte er, „ich habe nur vor dem Ehrfurcht, was ein ſelbſtgeſchaffenes Werk iſt und mich in meine Welt hineinführt. Jedes Gedicht muß ſeine Form mit ſich bringen; es iſt lächerlich, aus dem Vorhandenen Regeln für das zu Machende zu abſtrahiren.“ Darauf erwähnte er Einiges über L. Scheffer und kam dann, ich weiß nicht wie, auf das Chriſtenthum und die heutige Indifferenz, daß nichts von jenem übrig bleibe, wenn man die Göttlichkeit Jeſu und die Unſterblichkeit angreife. Aber das Geſpräch ſchien ihm nicht zuſagend; er wandte ſich ſchnell und ſagte: „wenn ich nicht irre. Aber wie ſind wir in das Thema hinein gerathen, das iſt doch keine Poeſie.“

Wie wunderbar gehen die nachhallenden Stimmen der erſten Begegnung eines großen Mannes in uns auf und nieder! – beſonders dem, der ſie noch nicht zu Dutzenden ſah. Allein die Wahrheit: ich fand mich von Chamiſſo's erſtem Geſpräch verwirrt, heut aber, wo mich ein liebevolles Nachdenken oft zu ſeiner Erinnerung und zu ſeinen Werken führt, habe ich die Ueberzeugung, daß der Kreis ſeiner Meinungen nur den Umfang hatte, den er ſicher begründete. Ich habe in ſeiner Reiſe-Erzählung Stellen gefunden, auf die ich mich, ſelbſt bis auf ihre Faſſung, aus ſeinen Geſprächen erinnere. Darum ſind mir nun auch einige Reden ſicher und feſt geworden.

Es hatte ſich im Verlauf ſeines Aufenthalts ein Kreis junger empfänglicher Männer um den Dichter gebildet, deren

Verehrung er durch ſeinen liebenswürdigen Charakter die ungezwungenſte Richtung gab. Wir waren um ihn auf der Brunnenpromenade und ſeinen Spaziergängen; er war unter uns bei unſern Beluſtigungen. Einigemal hielten wir ein Piſtolenſchießen um kleine Preiſe. Da zogen wir, ein Freund mit der Flöte voran, in wohlgeordnetem Aufzuge durch das Thal, und mitten unter uns der geliebte Dichter. Seine verehrungswürdige Gattin war auch gegenwärtig; es waren Stunden der lebendigſten Heiterkeit. Was Philiſterei hieß, kannte er an ſich nicht, er achtete ſie auch nicht bei Andern. Ich erinnere mich, daß, als wir einſt vom Hummelſchloß heimkehrten, er uns vor der Stadt Reinerz ſchnell ordnete; die Flöte voran, wir die Stöcke wie Gewehre erhoben, ſo marſchirten wir über den Markt und — Chamiſſo hat ſich überall der Menſchen gefreut, die das Lachen nicht verlernt hatten.

Ich wohnte mit dem Dichter unter einem Dache. Wenn wir zu einem Spaziergange aus der Thür traten und der Wolkenzug unſicher war, ſo trug er mir auf, mich bei dem wetterkundigen Wirth zu befragen. War dann die Antwort günſtig, ſo traten wir den Gang an, und wenn es auch drohte, uns nach tauſend Schritten ſchon zu durchnäſſen. „Wir haben nun das Unſrige gethan," ſagte er, „wir wollen gehen." — Sein Huſten war ihm bei anſtrengenden Partien minder beſchwerlich, daher er auch beſchloß, die hohe Menſe zu beſteigen — einen für das Glätzer-Gebirge bedeutenden Punkt. Wir zogen nach dem Schall der Flöte die ſanften Anhöhen fröhlich hinauf. Das reizende Schauſpiel der Bergnatur hielt uns oft feſt und wir freuten uns oft neben dem Manne, der von ſo vielen Höhen der

Erde ihre Schönheit geschaut hatte. Aber ich habe nie gehört, daß Chamisso an solchen Stellen uns durch Vergleichung größerer oder mit dem Zauber fast unerreichbarer Ferne umkleideter Natur den Augenblick verleidet hätte; da ich doch oft im schlesischen Gebirge neben Leuten gestanden, die etwa die sächsische Schweiz kannten und ihre Gescheitheit unzeitig und am unrechten Orte vernehmen ließen. Als wir uns auf der Höhe des Berges lagerten und einige Studentenlieder sangen, forderte Chamisso uns zu Holtei's „Mantellied" auf. Ich glaube, er sang auf seine Weise selbst einige Strophen mit. Ein andermal besuchten wir die Seefelder; die Sonne brannte heiß, das kleine Weinfläschchen, was Chamisso gewöhnlich bei sich trug, war vergessen worden, und auf dem wüsten Moorfelde nicht bald ein frischer Quell zu finden. Endlich entdeckte des Dichters Sohn ein klar rinnendes Wasser; mit einem Freudenrufe eilte der Vater darauf zu. Aber wir hatten kein Schöpfgefäß und mit der hohlen Hand trübten wir die sparsame Quelle. Doch der Vielgewanderte wußte Rath, eine Mütze wurde eingebogen, in die Quelle gehalten, und indem wir Semmelbrocken hineinwarfen, dachten wir an Adam, der auch ohne Gabel aß.

Literarische oder kritische Gespräche wurden seltner geführt. Einigemal, als wir in der Stunde vor Abend in der Nähe unsrer Wohnung wandelten, berührte der Dichter Poesie und Kunst. Erbittert war er, wie jeder Freund der Bühne, auf das Unwesen derselben. Er gab seinen Unwillen in unverhohlnen Worten zu erkennen, indem er einige dahin treffende Erscheinungen der Zeit besprach. Was er bei der Erinnerung an den Tanz der Sandwich-Insulaner niedergeschrieben: „wir lassen das Ballet den beschämten Dichter

und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunst geweiht zu haben glauben;" — das belegte er mir mit einer Anekdote, die, für den Druck nicht mittheilbar, den Nagel auf den Kopf trifft. Er sprach überhaupt gern seine Meinungen in kleinen, versiellungsreichen Geschichtchen aus; „das ist meine Philosophie", sagte er. — Wir kamen einst auf Napoleon, und ich beneidete die Dichter des kommenden Geschlechts um diesen ungeheuern Stoff. Chamisso machte mich auf die Mutter der Napoleoniden als einen noch größeren aufmerksam, vor Allem aber deutete er auf Blücher: — „das ist Einer, dem der liebe Gott etwas in's Ohr geraunt hat!" — Chamisso selbst war auch ein solcher. — Voll Liebe und Dankbarkeit muß ich ihm, dem nun der Abend niedergesunken, das nachrühmen, was er in meine Seele legte, wenn er vom Dichterberuf und Dichtertreiben redete. Ich will es hier nicht wiederholen. Er hat es so schön, so herzlich und so wahr in der Einleitung zum „Musen-Almanach für 1833" und in dem „Nachhall" ausgesprochen. Da gibt es Worte, die möge jeder Jünger lesen und wieder lesen, bis sie in seinem Herzen lebendig werden.

Das Bad hatte Chamisso für den Augenblick erfrischt, aber es zeigte sich keine nachhaltige Wirkung. Eben so verhielt es sich mit einer zweiten Reise, die Chamisso im nächsten Sommer, im Jahre 1836, nach dem schlesischen Bade Charlottenbrunn unternahm, wohin ihn abermals seine Gattin begleitete. Sonst war das erste Drittheil dieses Jahres für ihn durch sehr erfreuliche Eindrücke bezeichnet. Zur Ostermesse nämlich waren die vier Bände seiner Schriften ausgegeben worden — die Gedichte hatten sich seit 1831 schon m

mehreren Auflagen Bahn zu machen gewußt — und es hatten diese Werke den entscheidenden Erfolg, ihm die Aufmerksamkeit aller Bessern der Nation in hohem Grade zuzuwenden. An der Spitze derer, welche sich gedrungen fühlten, ihrer Anerkennung Worte zu geben, steht Preußens eben so geistvoller als gemüthreicher Kronprinz. Dieser schrieb dem Dichter eigenhändig unterm 16. Mai 1836, mitten im Gewühl der Hoffeste, die den damals anwesenden französischen Prinzen, den Herzögen von Orleans und von Nemours, gegeben wurden, wie folgt:

Mein lieber Herr von Chamisso!

„Auf Ihre lieben Zeilen, welche so werthvolle Gabe begleitete, mußte ich selbst antworten, daher kommt die Antwort später als ich gewünscht hatte, denn Sie wissen, daß wir jetzt volle Tage haben. Es ist mir ungemein viel werth, Ihre Werke aus Ihrer Hand zu besitzen. Uebrigens hatte ich nicht so lange gewartet, um sie mir anzueignen. Ich war schon ziemlich orientirt in ihrer Reihenfolge und hatte ein gut Theil Ihrer Gedichte, die einmal wirklich Gedichte und nicht Poesieen sind, gelesen, ehe Sie sie mir gesendet. Die gute Laune, die bei so vielem Ernste durch Ihre Reise weht, hatte mich veranlaßt, das Werk dem Könige für die Abendlectüre zu empfehlen und es hat allerhöchsten Orts gar sehr behagt und füllt daselbst jetzt die Zeit zwischen dem Souper und dem Auseinandergehen erwünscht und lehrreich aus.

Gar zu gern möchte ich Ihnen meinen Dank mündlich wiederholen. Ich habe Sie so lange nicht gesehen und gesprochen. Nun sagt mir A. v. Humboldt, Sie seien den ganzen Winter leidend gewesen. Das, fürchte ich nun sehr,

verdirbt mir die Hoffnung Sie einmal zu Tisch bei mir zu sehen. Können Sie es wagen, so bitte ich Sie, mich's wissen zu lassen, ziehen Sie aber vor mich einmal mokgens zu besuchen, so kommen Sie doch ohne Weiteres, welchen Tag Sie wollen, so zwischen 11 und ½ 1 Uhr; jedoch sollten Sie einen Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend wählen, so würde ich Sie bitten früher zu kommen, da ich von 11 Uhr an Sitzungen habe.

Wo haben Sie das Gethesche Deutsch her? Manche Franzosen haben wohl ein Herz für Deutschland und seine Sprache gewonnen, aber nie hat irgend Einer es dem Besten gleich und darüber hinaus gethan in der Sprache.

Die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten sind keine welsche, sondern ächt national und sogar den göttlichen Beranger haben Sie nicht übersetzt, sondern verdeutscht — ich wollte Sie hätten ihn zerdeutscht! Ihre Strophen an Bernhurt möcht' ich singen hören! schon beim Lesen gehen einem die Augen über und man gibt unwillkürlich Ihnen selbst den Segen zurück, welchen Sie dem Ackrer auf der theuren Stelle zurufen.

Leben Sie wohl, lieber Herr von Chamisso. Darf ich sagen: auf Wiedersehen?"

Friedrich Wilhelm.

Dies Schreiben, wie ein Heiligthum von Chamisso's Kindern aufbewahrt, ist das schönste Besitzthum, welches er ihnen zu hinterlassen vermochte.

Alexander von Humboldt sprach sich in solchen Worten aus:

„Wie könnte ich Ihnen, hochverehrter Freund und Collega, innigst und lebhaft genug danken für Ihr schönes sinnig Geschenk! Zuerst muß ich von meiner Freude sprechen, daß

Ihre Lebensgeſchichte, Ihr ſo ſprechend edles und feſtes Bild, auf den theuern Kronprinzen einen ſo tiefen wohlwollenden Eindruck gemacht hat. Beim Könige in Potsdam haben wir begonnen, aus Ihrem erſten Bande vorzuleſen. Es iſt ſo ſelten, daß die, welche Dichter wie Sie, harmoniſch und begeiſtert, ſo unbefangen, einfach und frei Proſa ſchreiben können. Sie beſitzen beide Gaben. Dieſe Weltumſeglung, ſchon veraltet, hat durch Ihre Individualität der Darſtellung den Reiz eines neuen Weltdrama's erhalten. Die Geſchäfte des Augenblicks und die Bewaffnung, mit der ich der Sonnenfinſterniß geſtern entgegengehen mußte, haben mir alle Zeit geraubt und es mir unmöglich gemacht zu Ihnen zu kommen, um Ihnen mündlich meinen Dank darzubringen, zugleich aber auch mit Ihnen zu hadern, daß Sie uns in den allgemeinen Reiſebeobachtungen ſo manches Pflanzengeographiſches entzogen haben, was Sie (ich weiß es,) mühſam geſammelt."

Aber das Jahr 1836, wie es freudig begonnen, ſollte nicht alſo enden. Die letzten Monate deſſelben ſahen die geliebte Gattin unſers Freundes, welche bisher nur gekränkelt, bettlägrig werden, ſchwer erkrankend an einem abzehrenden Uebel, deſſen Natur Chamiſſo nie verkannte; aber worüber, wie es überhaupt bei ihm der Fall war, er ſich nur höchſt ſelten gegen Hitzig, und ſonſt gegen Niemand, ausſprach.

Am 21. Mai 1837 in der Morgenſtunde endete ein Blutſturz plötzlich das Leben der erſt 36 jährigen theuren Frau. Chamiſſo trug mit ſtiller Würde den herben Schlag. Wenige Tage nach der Kataſtrophe ſchrieb er an die auswärtige Freundin Dietima folgende Worte:

Theuerſte Freundin!

„Es iſt vollbracht. Sie hatte zu Anfang ihrer Krankheit ſich mit dem Tode vertraut gemacht, ihn angeſchaut, ſich darauf vorbereitet und feſt und heiter mit mir und andern ihn beſprochen. Mit dem Fortſchritt der Krankheit war wiederum die ſüßeſte Lebensluſt eingetreten. Wir ſahen ihrem Hinſcheiden zu; ſie ſprach von den Rieſenſchritten ihrer Beſſerung. Am 20. ſah ſie noch etliche Freundinnen, ſelbſt Männer, die zu mir kamen, und ſcherzte auf das heiterſte. Am 21. morgens nach 6 Uhr erſtickte ſie ſchnell ein Blutſturz; wie ich — herbeigeſchrieen — hereintrat, bewegte ſie noch zweimal ihren Arm, aber das Auge war gebrochen; — ſie war todt.

Während des ganzen Verlaufs dieſer Krankheit iſt ſie frei von allen krankhaften, grübelnden Ideen und Phantaſieen geweſen; geſund an Geiſt und Seele, der Blick hell, das Gemüth heiter. Das ſage ich Ihnen, theure Freundin, weil auch Sie zu andrer Zeit ſie anders geſehen haben.“

Gegen Guſtav Schwab aber ſprach er ſich alſo aus:

Berlin am 18. Juni 1837.

— — — „Sie werden wohl erfahren haben, was ich verloren. Ich ſelbſt warte nun in Geduld meine Zeit ab und trage mit Geduld mein Kreuz, das mir am Ende gerecht und paßlich ſcheint, und bete: Herr Dein Wille geſchehe! Ich habe doch des Glückes genoſſen ein gutes Theil und mehr als viele Andere: ich erkenne es dankbar an.“

Eine ältere Schweſter der Dahingeſchiedenen, die ſchon während deren Krankheit Chamiſſo die Hausfrau und den Kindern die Mutter zu erſetzen bei ihm war, blieb und iſt

heute noch in diesem Verhältnisse und wirkt in demselben mit einer Liebe und Verständigkeit, welche nichts zu wünschen übrig lassen.

Es bleibt nur noch übrig, einen Blick auf die letzten funfzehn Monate unsers Freundes zu werfen: denn, wie seine Gattin am 21 Mai 1837, so hat Chamisso am 21 August 1838, also grade nach Verlauf von fünf Vierteljahren die Augen geschlossen. Dieser Zeitraum erscheint durch körperliche Leiden nicht hervorstechender bezeichnet, als die zunächst vorangegangenen Jahre. Auch konnte Chamisso seinen Seelenschmerz bewältigen, indem er immer neue geistige Arbeiten unternahm. So bereitete er im Sommer 1837 seine Schrift über die Hawaiisprache vor, welche zur Michaelmesse erschien und beschäftigte sich unter dem Beistande seines Freundes Gaudy allen Eifers mit der Redaction des deutschen Musenalmanachs und der Uebersetzung der Béranger'schen Lieder. Ja er fühlte sich so kräftig in diesem Sommer, um auf die dringende Aufforderung seiner Verleger, Reimer und Hirzel in Leipzig, im August eine Schnellpostreise dorthin zu unternehmen, die hauptsächlich den Zweck hatte, die damals fertig gewordene erste Station der Leipzig-Dresdner Eisenbahn zu befahren, ein Plan, der auch in das Werk gerichtet ward. Er kam ganz entzückt zurück, nicht allein von der freundlichen Aufnahme in den genannten Familien, sondern insbesondere von dem Eindruck, welchen der Transport auf der Bahn ihm hinterlassen hatte. Für die Erfindung der Dampfschiffahrt und der Eisenbahn überhaupt war er von der höchsten Begeisterung erfüllt. Er nannte die Dampffahrzeuge die Flügel der Zeit, deren er mit Zuversicht auf eine neue Aera, welche dadurch herbeigeführt

Bayer. Staatsbib. München

werden müsse und hielt es für moralische Pflicht eines jeden Begüterten, einen Theil seines Vermögens zur Förderung von Eisenbahnunternehmungen zu verwenden, um, so viel an ihm sei, zur Herbeiführung der neuen Zustände beizutragen.

Herbst und Winter 1837 vergingen leidlich; aber im Frühling des kommenden Jahres 1838 fühlte er sich schon zur Ausübung seiner Amtspflichten, die eine tägliche weite Wanderung über das Feld von seiner Wohnung nach dem Königlichen Herbario erforderten, untüchtig, und schrieb unterm 16. März 1838 an seinen höchsten Vorgesetzten, den Minister von Altenstein, wegen Versetzung in den Ruhestand:

„Nicht ohne Wehmuth, aber wohlbedächtig und nach Ehre und Pflicht, nur die Wohlfahrt des Instituts berücksichtigend, dem ich seit seiner Gründung mit Liebe angehangen habe, sage ich heut zu Ew. Excellenz: „Lassen Sie mich zu Gunsten meines treuen Gehülfen auf die Stelle verzichten, die ich noch einnehme und, durch chronisches Uebel geschwächt, genügend nicht mehr auszufüllen im Stande bin."

Dann fügt er einen kurzen Ueberblick über seine dem Staate geleisteten Dienste hinzu, und schließt ohne irgend einen bestimmten Antrag auf eine Pension mit den Worten:

„Ich werde ohne Erröthen das Brod essen, welches das hohe Wohlwollen, dessen ich mit dankbarer Anerkennung genieße, meinem Alter zutheilen wird."

Der Bericht, mit welchem Chamisso's unmittelbarer Vorgesetzter, der Geheime Medicinalrath Professor Link, der Director des Königlichen Herbariums (Chamisso war

zuletzt deſſen Inſpector) das Geſuch des letztern begleitete, gereicht beiden Männern zu ſehr zur Ehre, als daß wir es uns verſagen könnten, auch daraus einige Stellen mitzutheilen:

„Sollte der Dr. von Chamiſſo — ſo heißt es in jenem Bericht — bei der von ihm beantragten Veränderung im Geringſten verlieren; ſo bitte ich Ew. Excellenz, dieſe Veränderung nicht zu genehmigen. Er hat viele Kinder und kann keinen Groſchen von ſeiner Einnahme miſſen. So lange ſeine Geſundheit es erlaubte und ſelbſt als ſie es kaum mehr erlaubte, hat er ſein Amt beim Herbarium mit der größten Treue verwaltet; eine Menge trockner Pflanzen, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt, hat er ganz in der Stille in das Herbarium eingeſchoben. Wenn auch der Staat keine Verbindlichkeit hat, Dienſte zu bezahlen, die nicht mehr geleiſtet werden, ſo ſcheint es mir doch, daß es ihm keine Ehre bringen würde, wenn ausgezeichnete Männer in ihm darben müßten. Als Dichter an ſich würde Chamiſſo ſchon Rückſicht verdienen; aber die Verwunderung ſteigt, wenn man ſieht, wie der Ausländer die innigſten Tiefen unſrer Sprache ergründet und benutzt hat. Man darf nur drei Worte franzöſiſch mit ihm reden, um zu hören, daß er noch immer der geborne Franzoſe iſt. Chamiſſo iſt und bleibt eine merkwürdige Erſcheinung in der deutſchen Literatur.“

So edle Anſprache konnte ihre Wirkung auf den edlen Verwaltungschef nicht verfehlen, der, wie nur Wenige, jedes wiſſenſchaftliche Streben zu ſchätzen weiß. Der Miniſter von Altenſtein gab der Angelegenheit die Wendung, daß Chamiſſo den gewünſchten Nachfolger im Amte erhielt, und ihm 400 Rthlr. von ſeinem Gehalte cedirte; wogegen die nämliche

Summe ihm aus einem andern Fonds angewiesen wurde, so daß er im vollen Genuß seines bisherigen Gehalts verblieb. Der Minister eröffnete ihm dies in einer Verfügung vom 4. August 1838, die mit den Worten schließt:

„Ew. Hochwohlgeboren haben Vieles und viel geleistet in der Welt und dürfen sich nun wohl gestatten zu ruhen."

Daß alles dies seine Wirkung auf Chamisso's Herz that, braucht nicht versichert zu werden. Er schrieb einem Freunde, der ihn von der Genehmigung des ministeriellen Antrags durch den König in Kenntniß gesetzt hatte:

„Lassen Sie auch Ihnen herzig die Hand drücken und für die Botschaft danken, die Sie mit so freundlicher Eile mir ansagen. — — — „Ich führe bei mir selbst meine Rechnung" und „liebe wohl geliebt zu sein!" So mag ich mit Frieden mein müdes Haupt niederlegen!"

Es war die erste Hälfte des Jahres vergangen, ohne ahnen zu lassen, daß es dazu bestimmt sei, die traurige Katastrophe herbeizuführen. Unterm 7 Juni, grade acht Wochen vor dem letzten Erkranken, schreibt Chamisso an de la Foye: „Ich habe geglaubt, es könne mit mir nicht dauern und dennoch, wie es schon vier Jahre gedauert hat, kann es noch andere vier und noch mehrere dauern." Ja im Juli hatten die Freunde mit ihm in seinem Garten einige der heitersten Abende, und Gaudy, Kugler, Rauschenbusch und Eberhard Friedländer aus Dorpat, die mehrere solche in seiner Gesellschaft zubrachten, und um diese Zeit zu bevorstehenden Reisen Abschied von ihm nahmen, fiel es gewiß nicht ein, daß dies für ewig sein solle. Selbst der August begann sehr heiter. Die erste Woche wurde bezeichnet durch das Einlaufen des oben erwähnten Ministerialrescripts. Chamisso konnte sich

nun erfreuen an der Ausſicht auf die in ehrenvollſter Weiſe erreichte, ſo ſehnlich erwünſchte Ruhe, und gab ſich dieſem Gefühle unbefangen hin, ohne an die Möglichkeit zu denken, daß ſein neues Verhältniß nur wenige Tage beſtehen ſolle. Denn noch am 4. und 6. Auguſt führte er folgende Correſpondenz mit Varnhagen über einen Scherz in dem Muſenalmanach 1839. *)

Sonnabend den 4. Auguſt 1838.

„Kann wohl das ſchwache Reis nur aus der gleichen Wurzel geſproſſen und nicht bloß ein Schatten von dem Puſchkiniſchen uppigen grünen ſein?

Könntſt oder wolltſt Du mich durch Abſchrift von Puſchkin mit wörtlicher Ueberſetzung in den Stand ſetzen, wenn mir eine gute Stunde ſchlägt, eine gute Ueberſetzung davon zu liefern? — Ich nehme ſie denn Spaßeshalber in den Almanach auf; — oder noch beſſer, verſuche Du es.

Semler iſt heute früh verſtorben. Seine Frau liegt in Wochen und weiß es noch nicht!

Guten Abend, alter Freund!

Ad. v. Ch.

Montag früh den 6. Auguſt 1838.

Der Rabe flieht zum Raben dort,
Der Rabe krächzt zum Raben das Wort:
Rabe mein Rabe, wo finden wir
Heut unſer Mahl? wer ſorgte dafür?

*) Es handelte ſich darum, den Freund, der „den erſchlagenen Ritter" angekündigt hatte, ohne ſeine Quelle zu nennen, damit zu necken, daß ihm durch eine neue Ueberſetzung des Original-Gedichts angedeutet werden ſolle, man kenne ſie wohl.

Der Rabe dem Raben die Antwort ſchreit:
Ich weiß ein Mahl für uns bereit,
Unterm Unglücksbaum auf dem freien Feld
Liegt erſchlagen ein guter Held.

Durch wen? weshalb? — Das weiß allein,
Der ſah's mit an, der Falke ſein,
Und ſeine ſchwarze Stute zumal,
Auch ſeine Hausfrau, ſein junges Gemahl.

Der Falke flog hinaus in den Wald;
Auf die Stute ſchwang der Feind ſich bald;
Die Hausfrau harrt, die in Luft erbebt,
Deß' nicht, der ſtarb, nein, deß' der lebt.

Y suis je? ou n'y suis-je t'y pas?
Um Kritik und Zurechtweiſung bittet

Ad. v. Gh.

„Ich habe keine Abſchrift, alſo bitte ich um Rückſendung. Herzlicher Morgengruß, Dank für Deine treue Hülfe. — Bei Semler beim Alten. Noch weiß die Frau nichts, und ſoll's nicht erfahren, und morgen früh wird das Leichenbegängniß mit Gepränge ſtatt finden!!“

Merkwürdig iſt hierbei die Ruhe, mit welcher er der hoch tragiſchen Begebenheit im Hauſe ſeines ihm überaus theuern Freundes Semler erwähnt, der mit ihm, ſeit er im Jahre 1815 nach der Rückkehr von der Reiſe um die Welt in Petersburg ſeine Bekanntſchaft gemacht, im engſten Verhältniſſe geblieben war und die vertrauteſte Jugendgenoſſin ſeiner Frau geheiratet hatte. Gleiche Ruhe gab er auch kund, als Hitzig am Morgen des 5. bei ihm erſchien und mit ihm den Tod des gemeinſchaftlichen Freundes beſprach. Hodie mihi cras tibi' erwiederte er mit einem leiſen Achſelzucken

und kurz darauf äußerte er zu seiner Schwägerin bei der nämlichen Veranlassung: „Ich weiß nicht, woher es kommt, aber der Tod eines Vorausgehenden macht wenig Eindruck mehr auf mich. Ich weiß auch nicht, ob dies gut oder schlimm ist; aber es ist so und ich bin zu ehrlich, um es nicht zu sagen.“ Vielleicht hatte er gerade in diesem Augenblicke ein Vorgefühl davon, daß er dem Freunde in wenigen Wochen gefolgt sein werde! Wer vermag es in die Tiefen einer Menschenbrust hinabzusteigen, in welcher die Ahnung des nahen Scheidens plötzlich auftaucht!

Vom 7. und 8. hat Hitzig keine bestimmte Erinnerung aufbewahrt, woraus er folgert, daß an diesen Tagen nichts vorgefallen sein muß, was sie von den übrigen unterschieden hätte. Am 9. aber fühlte Chamisso sich kränker als seit Jahren. Leichte Fieberschauer waren eingetreten, der Appetit hatte sich verloren; doch war es am 10. noch so mit ihm bestellt, daß jeder Dritte, der ihn sah, keine Veränderung an ihm bemerken konnte, da sein Geist vollkommen frei geblieben. Am 16. früh legte er sich auf den Rath seines Arztes bei dem immer zunehmenden Unbehagen zu Bette, und verfiel nun bald in einen soporösen, nur durch Fantasien unterbrochenen Zustand, in welchem er in fremden Zungen, grossentheils hawaiisch, redete. (In der Nacht vor seinem Tode aber sprach er unausgesetzt in seiner Muttersprache, französisch, was er sonst ohne besondere Veranlassung nie zu thun pflegte.) Aus diesem Zustande erwachte er bis zu seinem Tode, der um 6 Uhr morgens am 21. erfolgte, bloß auf etwa ½ Stunde, Freitag am 17. nachmittags. Es wurde von der anscheinend so günstigen, durch Wiederkehr des vollständigsten Bewußtseins bezeichneten Wendung sogleich dem nahe

wohnenden Hitzig Kenntniß gegeben, und dieſer eilte augenblicklich herbei. Er fand Chamiſſo im Bette aufrecht ſitzend, beſchäftigt mit einer Anfrage des Verlegers des deutſchen Muſenalmanachs in Leipzig, über ein bei dem Druck deſſelben vorgekommenes Hinderniß. Die dortige Cenſurbehörde hatte nämlich eine Reihe von Strophen aus einem längern Gedichte eines ſchwäbiſchen Dichters für unzuläſſig erklärt, und es wurde nun Chamiſſo als Redacteur aufgefordert, zu entſcheiden, ob das Gedicht mit den angeordneten Weglaſſungen abgedruckt, oder vielmehr ganz zurückgelegt werden ſolle. Mit voller Klarheit und Beſtimmtheit ſprach er ſich dahin aus, daß, da das Werk auch ohne die geſtrichenen Stellen noch nothdürftig ein Ganzes bilde, und wegen ſeines Intereſſe nicht wohl in dem Muſenalmanach fehlen dürfe, es aufgenommen, aber dem Dichter die motivirte Verfügung der Cenſurſtelle im Original mitgetheilt werden ſolle. Hitzig übernahm es ſogleich, den Verleger von Chamiſſo's Willensmeinung in Kenntniß zu ſetzen, damit der Druck keinen Anſtand finde, und entfernte ſich zu dieſem Ende aus dem Zimmer. Der Kranke legte ſich wieder zurück, wie es ſchien, um von der gehabten Anſtrengung auszuruhen, aber bald fand ſich der alte Zuſtand wieder ein, mit Bewußtloſigkeit, verzehrendem Fieber, wechſelndem, bald ganz geſunkenem, bald wieder ſich hebendem Pulsſchlage. Die Geſammtheit der Erſcheinungen ſtellte vollkommen das Bild des Nervenfiebers dar, und das Ende war das in dieſer Krankheit gewöhnliche leichte. Die am Tage nach dem Hinſcheiden nach Erlaubniß des Verſtorbenen *) vorgenommene

*) Er ſagt darüber in ſeiner letztwilligen Diſpoſition: „Die Aerzte

Section ergab als Resultat eine totale Veränderung der Schleimhaut der Bronchien und eine höchst selten vorkommende widernatürliche Ausdehnung der Aeste derselben, wodurch der rechte Lungenflügel ganz außer Thätigkeit gesetzt worden war, so daß der Kranke zuletzt nur noch dürftig mit dem linken athmete.

Ueber seine Bestattung hatte Chamisso festgesetzt:

„Ich will ganz ohne Prunk und in der Stille in die Erde versenkt werden. Es mögen nur ein Paar Freunde sehen, wo meine Asche bleibt, und sich Niemand sonst bemühen. Soll die Stelle bezeichnet werden, mag ein Baum es thun, höchstens eine kleine Steinplatte. Ich verbiete auf jeden Fall jegliche andere Grabschrift als meinen Namen, nebst Datum der Geburt und des Hinscheidens."

In Folge dessen geleiteten nur die vertrautesten Freunde und nächsten Verwandten der Gattin des Entschlafenen, die sich uneingeladen eingefunden hatten, am 23 August in der größten Frühe, seine sterbliche Hülle zu der Ruhestätte auf dem Kirchhofe vor dem Halleschen Thore, die er sich neben der seiner Gattin ausersehen hatte. Der Leichnam, als er in den Sarg gelegt wurde, bot den schönsten Anblick dar. Auf dem durchaus nicht verfallenen edlen Antlitz thronte himmlischer Frieden; die reichen Silberlocken schmückte ein von der Hand einer Freundin gewundener Lorbeerkranz. Als man auf dem Kirchhofe angekommen war, fand man dort einige Jünglinge vor, die Chamisso im Leben nicht gekannt hatten und die einen schönen von F. H. Truhn gedichteten und com-

---

mogen meinen Leichnam ihnen, falls sie vermeinen, auf [illegible] Bestattung schreien zu können."

ponirten Grabgeſang an der offenen Gruft ausführten. Bei der Rückkehr bemerkte ein gemeinſchaftlicher Freund gegen Hitzig, daß er Chamiſſo nicht lange vor ſeiner letzten Krankheit eines Morgens an dem Grabe ſeiner Frau gefunden. Als er ihn dort anſichtig geworden, ſei er auf ihn zugegangen, um ihm die Hand zu drücken. Chamiſſo habe dies freundlich erwiedert, auf den Hügel ſeiner Frau gedeutet und geſprochen: „Ich werde ihr bald nachfolgen.“

Durch ganz Deutſchland verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle die Trauerkunde und erregte allgemeinſte Theilnahme. Vielfach feierten Dichter den Tod des Dichters; keiner, ſo ſcheint es, herrlicher, als Franz Dingelſtedt, in mächtigen des Sängers von „Salas y Gomez“ würdigen Terzinen, welche dieſem treuen Berichte zum Schlußſtein dienen mögen.

Einem Todten.

Motto: Im Schmerze wird die neue Zeit geboren,
Sie wird nach Männern, ſo wie Du, begehren.
Chamiſſo.

Wo habt ihr mir den Alten hingebettet,
Kommt, führt mich an den engbeſchränkten Port,
Darin der Weltumſegler ſich gerettet!

Ihr zeigt auf jene dürre Schelle dort,
Wo heut das erſte Herbſtlaub niederregnet;
Dort ruht er! ſagt mir euer Trauerwort.

O ſei, du heilig Dichtergrab, geſegnet!
Du birgſt ihn, dem mein Geiſt viel tauſend Mal',
Mein ſterblich Auge nimmermehr begegnet.

Ich ſah ihn nie: an ſeiner Blicke Strahl
Hat meine Kraft ſich nicht entzünden ſollen;
Er ſtand ſo hoch, ich ging zu tief im Thal.

Doch in der Bruſt, in der begeiſt'rungsvollen,
Trag' ich ſein Bild wohl tiefer und getreuer,
Als ſie's in Wort und Farbe malen wollen.

Ich ſeh' ihn ganz: der Augen dunkles Feuer,
Die lichte Stirn, die Braunen ſtolz geſchweift,
Und ſtreng der Mund, als ſei'n die Worte theuer.

So ſteht er da, die Locken weiß bereift,
Und in den Flocken, die die Jahre ſenden,
Den Lorbeerkranz, zu vollem Grün gereift.

Er ſelbſt ein Fels mit ſcheitelrechten Wänden,
„Salas y Gomez" ragt er aus der Fluth
Von Wellendrang umbrauſt an allen Enden.

Doch in dem Steine ſchlägt ein Herz voll Gluth,
Ein Herz, das hält die ganze Welt umſchlungen,
Dran, wie an Vaterbruſt, die Menſchheit ruht.

Wer hat ihr Leid ſo laut, wie du, geſungen,
Und wer, wie du, den wild' und zahme Horden
In ihrem Dienſt ſein Dichterſchwert geſchwungen?

Ein Fremdling biſt du unſerm deutſchen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer iſt heimiſcher als du ihm worden?

Nun ſchläfſt du in der fremden Erde ſchon,
Und die den Wandernden nicht konnte weigern,
Beut ihm ein Grab mit Lorbeer und mit Mohn.

Drauf ſoll gekreuzt ſein Pilgerſtecken liegen
Und unſer Banner, das dem Sängerheer
Voran er trug, zu kämpfen und zu ſiegen.

Wir aber ſtehen klagend rings umher,
Denn gönnen wir ihm die verdiente Raſt,
So gönnten wir den Führer uns noch mehr.

O Zeit der Noth! Es lichten ſich die Glieder,
Rechts klingt und links die Axt im grünen Wald,
Dort ſtürzt ein Stamm, noch einer hier, dort wieder!

Die Wolken haben dräuend ſich geballt,
Von Sturmesfurchen iſt der See gekräuſelt —
Bald hörſt du nur den Herbſtwind, welcher kalt
Durch kahle Forſten über Stoppeln ſauſelt.

Franz Dingelſtedt.

Briefe von Chamiſſo

aus den Jahren 1819 bis 1838

an

de la Foye, Roſa Maria und Diotima.

1.

An de la Foye.

Berlin Anfang 1819.

Ich erhielt Deinen Brief, lieber Bruder, als ich mich eben anſchickte an Dich zu ſchreiben, und ſo Handdruck für Handdruck. Ein Brief von Dir war mir erwunſcht, und ich erſehe daraus, daß die Zeit mit Dir den Schritt geht und daß Du im Ganzen derſelbe geblieben biſt, als ſonſt. Aus meinem wirſt Du ungefähr daſſelbe in Betreff meiner erleſen können. Es iſt überall wie bei uns, nur ein Bischen anders und an dieſem Anders lernt man eben nur ſich und uns etwas genauer und kritiſcher kennen. — Kinder und Kindermenſchen gehen ihre Schritte feſt und ganz vor und zurück, wie es ihnen einfällt, weinen ſich ſatt, lachen voll, machen Witz oder ergötzen ſich daran, ſchlafen oder ziehen in den Krieg — und der Morgen läßt das Heute ungehudelt — da liegt bei uns der Hund begraben, mit dem Denken, das unſere Kraft iſt, tritt die Bedächtlichkeit ein, die unſere Schwäche. — Wir leben nur Probe und treten ab, wenn wir es wüßten. Meine Reiſe war nur ein Experiment und ich habe jetzt wohl noch andere vor. — Das Beſte, was ich geweſen und werde ſein: Student, bin ich noch und weiter nichts, bin ich wieder, wenn Du willſt und ganz, aber es wird ein Ende nehmen, und ich lebe nach unſerer Art mehr in der Zukunft, als dem Moment, der wahrlich ſchön genug iſt. — Ich werde es mit einem Amt und Gehalt verſuchen. Meine Freunde (es wird ihnen wohl gelingen) wollen mich beim Herbario oder dem botaniſchen Garten anbringen — dann werde ich gleichſam auf eine

andere Station meiner Reiſe gelangen. — Wohl — aber mein Freund, mir iſt ſchon grau um's Haupt und kühl um's Herz — noch wenige Pendelſchwingungen und ich zähle 40, ſo gut als 39 bin ich ſchon.... Alſo noch weiter fragen, grübeln? — Kurz ſoll ich auf das Leben verzichten oder raſch zugreifen und — nun ja — und heiraten — denn „weiter bringt's kein Menſch — ſtell' er ſich wie er auch will.“ — Wen denn? — nun ja wer es wüßte —?— Geheiratet haben, oder veraltet ſind, mit denen ich aufgeblüht, und ſo wandeln aufblühende Jungfrauen umher, auf die aus meinen buſchigen Locken mein Blick fällt und — ſich doch nicht verklärt — und an ein neues Experiment das Schickſal eines harmloſen unbefangenen Geſchöpfes geknüpft ſehen mit allen ſeinen Anſprüchen an das Leben! Alt bei einem jungen Weibe werden — oder — nun laß erſt die Isla de tierra firme gewonnen ſein — ich könnte auch wohl, wenn ich erſt die Arbeiten, die mir dieſe erſte Reiſe aufgebäuft, beſeitigt, an einen zweiten Ausflug denken; denn jetzt wäre ich auf einer Reiſe brauchbar, und eine Reiſe würde es für mich ſein und ich rächte mich gewiſſermaßen an dem Ungelungenen dieſer. Davon auch etliche Worte. Wie der Zufall die Expedition veranlaßt und zuſammengebracht, hat er eben damit gepielt — hohe Weisheit iſt in einem Jungenſtreich weder zu ſuchen noch zu finden. — Wir haben Gutes gethan, wir hätten mehr, wir hätten weniger thun können. Man muß zufrieden ſein, wo der Graf es iſt, denn Er bezahlt und ſonſt Niemand. — Lob und Tadel widerfährt uns jungen- und bengelhaft. Um die Welt herum zu rutſchen iſt heute zu Tage nichts. Ueber das Geleiſtete hat wie geſagt Kotzebue mit Romanzoff abzurechnen. — Unſere Marſchroute iſt vielfältig angezeigt werden, die zweite Campagne nach Norden wurde ohne Berathung aufgegeben und ſo ward ein Jahr von den dreien verloren. — Ich werde auf keinen Fall eine Reiſebeſchreibung herausgeben, nur wie Walt „Schwanzſterne in den Hoppelpoppel“, verſchiedene Aufſätze in die des Capitains liefern und mit wiſſenſchaftlichen Aufſchlägen den Brei verbrämen. — Darüber, falls Du neugierig biſt, verweiſ' ich Dich auf ein Memoire an den Grafen Romanzoff, von dem ich eine Copie an Hippolyt geſendet

habe, von dem Du ſie wohl zur Anſicht erhalten kannſt. — Ein Wort von den Freunden. — Hitzig iſt der alte kräftige herrliche Kerl, mir Mutter und Vater, Leitſtern und Leithammel, der mir bis jetzt allein das Leben zum Leben macht. Seine Kinder wachſen auf, ſo ſchön wie die Mutter, deren ſie das Ebenbild — die älteſte, ein Kind von 12 Jahren, ſchon einer Jungfrau vergleichbar und ſo ſchön — man möchte ſich in ſie verlieben! A. A. Varnhagen von Enſe, Mann der kleinen Rahel Levi oder Robert, und dadurch Roberts Schwager, Königlich Preußiſcher Geſandte am Badenſchen Hofe in Karlsruhe, iſt mir mit den freundlichſten, herzlichſten Briefen entgegen gekommen, und hält bei mir den alten Platz. Koreff iſt heute Abend erſt von Aachen angekommen und hat mich gleich aufgeſucht, aber nicht gefunden. — — — Und ſomit ade für heute. — Der Brief bleibt noch ein Paar Tage liegen. Behrenſtraße No. 31. wohnlich und wohlich eingerichtet in eigener Wirthſchaft, die eine alte Frau mir zur wechſelſeitigen Zufriedenheit gemächlich führt ſeit Sonntag vor Weihnachten. — Apropos ich bin reich an Heu. *) Du ſollſt auch zu ſeiner Zeit etwas davon bekommen. — Und noch ein Wort vom Schlemihl — ſelten hat ein Buch ſo eingeriſſen — man lieſt es, die Kinder laufen mir nach dem Schatten in Copenhagen, Petersburg, Reval iſt unberufen Schlemihl da, ſo bei den Deutſchen am Cap — aus Leſebibliotheken wird er regelmäßig geſtohlen und keine Zeitung hat ihn je angekündigt oder genannt. Er hilft ſich ſo ſelber durch. Spaß hat er mir genug gemacht. Ueberſetzt iſt er meines Wiſſens noch in keine Sprache; geſchähe es, hätte ich wohl noch meinen Spaß daran. Ins Franzöſiſche wollte ihn bereits ein ſich mir meldender ſonſtiger Freund überſetzen (vor meiner Abreiſe). Er ſcheint zurückgegangen zu ſein. Ich muß mich hüten, meinem Schlemihl einen blaſſeren Bruder nachzuſchicken.

Der kleine Neumann, der im tiefſten Frieden den Krieg immer noch in Commiſſion hat (Kriegscommiſſär), lebt friedlich hier

*) Pflanzen für das Herbarium.

und still von Diäten, das heißt ohne feste Anstellung und Gar-
tiere, jedoch wird ihn seine Brauchbarkeit erhalten, wie sein stil-
les Wesen von jeder glanzvollen Bahn entfernen; er ist hier und
wir leben, die alten Freunde, heiter und froh, uns um unsern
Sirius bewegend, wie Monde um ihren Planeten. Andere berühmte
und minder berühmte Angehörige unsers Kreises wurden Dir nur
leere Namen sein.

2.

An de la Foye.

Berlin Anfang 1819.

Das hast Du sehr gut gemacht, nämlich zu heiraten. Cres-
cite et multiplicamini! Glaube aber nicht, es rühre von Deiner
eigenen Weisheit her, und sei darauf nicht stolz — nein, mein Lie-
ber, ich weiß es besser, es steckt jetzt in der Luft, es ist endemisch — unser Neumann zum Beispiel, läßt grüßen, und sitzt
bei der Braut, wo er küßt, küßt, küßt, daß einem angst und
bange wird, und er selber ganz herunter kommt, der Braut Vater
ist aber unser alter Eduard — die Braut nämlich sein Pflege-
kind, Doris Mniech, Waisenkind des Dichters des Namens,
Freund unserer Freunde in der Warschauer Periode. Was mich
anbetrifft, so sehe ich kommen, daß ich im Frühjahr noch das
Heiraten, wie im Herbst den Schnupfen bekomme, ich mag mich
noch so sehr mit dem Ausgehen in Acht nehmen — es hilft nichts.

Wir wollen nicht von Staats- sondern von gelehrten Sachen
handeln, da Dir die ersten so sehr aus dem Halse herausgewach-
sen zu sein scheinen. Interesse haben sie doch für mich, ich fühle,
daß überall die Geschichte im Stillen sich regt und ringt und
wirklich fortschreitet, und das scheint mir schon gut, ob ich
gleich noch an keinem Orte die kämpfenden Elemente zu wurdi-
gen weiß. — Goethe's Leben, wirst Du sehen, ist nichts für Euch.
Tief und blau wie der aequinoctische Ocean, aber calmplat und
lauter fremde Elemente. Mir fällt nichts Vernünftiges ein. Der
Zauberring von Fouqué ist ein vollendetes Werk, und nament

lich der vollendete Ring aller ſeiner ſonſtigen Dichtungen, deren jegliche nur ein Stück davon als Punſchextract mit gehörigem warmen Waſſer iſt — aber ein Dichterwerk und ein Deutſches mit vielen Liedern und Gedichten. Unſer Hoffmann iſt wohl noch eigenthümlicher örtlicher Deutſch als Jean Paul — unverſtändlicher und fremder für Euch *) — jetzt unſtreitig unſer erſter Humoriſt. Er läßt den Hund Berganza von Cervantes, meinen Schlemihl und was alles nicht, wieder auftreten, in ſeinem Klein Zaches, das lieblichſte Mährchen, mich ſelbſt aber nur für uns. Phantaſie-Stücke in Callots Manier, Elixire des Teufels, die Serapions-Brüder, Klein Zaches u. ſ. w.

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte des Menſchen, oder allgemeine vergleichende Geographie von Carl Ritter — Berlin Reimer 1817 — 1818. 2. Octav-Bände zu 900 Seiten jeder, enthalten noch nur Africa und einen Theil Aſiens — gilt allgemein für claſſiſch, ein Buch von unendlicher Gelehrſamkeit. Aber iſt das für Euch? Gelehrte, für die es ſein könnte, leſen auch deutſch, und Ihr ſeid doch alle nicht gründlich oder vielmehr iſt die Gründlichkeit doch bei Euch nicht populär. Wenn mir einſt etwas geſcheites einfällt, will ich's Dir ſagen, jetzt bin ich pritſch. — Der Puplwizli oder der Mann ohne Schatten (Seitenſtück zum Vitzlipuzli) nach de la Motte Fouqué (der Vitzlipuzli iſt das Galgenmännlein) iſt jetzt ein Zugſtück der kleinen Wiener Theater. Merke Dir, daß im Sommer Lichtenſtein, mein Lehrer, Freund und Alles, mein Eduard in der Wiſſenſchaft, nach Frankreich kömmt und mit ihm der junge Graf Heinrich Ysenplitz aus Cunersdorf. Ich habe ſie auf Dich gehetzt, eine wiſſenſchaftliche Reiſe um einen Theil Europa, ich wünſche Dir die Berührung mit ihnen. — Uebrigens, mein Lieber, erhältſt Du von mir eine kleine Schrift de animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana. Ich habe etwas in die Welt ausſtoßen wollen, und das iſt es geworden — darauf hör' ich, daß die Facultät ſich anſchickt,

*) Nur doch haben die Franzoſen ihr derdin Hoffmann ſich mehr angeeignet, als irgend einen andern deutſchen Dichter. Aber es ſind ſeit 1830 auch andere Franzoſen. S.

mir das Doctor-Diplom zu überſenden, und die Naturforſcher mich aufzunehmen. Vale! Hitzig liebt Dich ſehr. Die Ruſſen haben übrigens mir keine andere Belohnung gegeben, als das Recht und die Freiheit ſie auszuſchimpfen, was ich denn auch gern, obgleich nur privatim, ausübe.

3.

An de la Foye. *)

Berlin 4. Juni 1819.

Wie geſagt, lieber Bruder, und ich befinde mich dabei ſehr wohl, lobe alle Tage Gott, daß ich kein Schlemihl, ſondern ein ſehr kluger Herr geworden bin, der ſeine Sache ſehr fürtrefflich gemacht hat. Alle Tage liebe ich ſie, verehre ich ſie mehr. Sie kann mich nicht mehr, nicht tiefer, nicht heiterer lieben, als ſie thut, und ich bin wahrlich geborgen. — Sobald nun meine Anſtellung herauskommt, halten wir Hochzeit. — Ich werde beim botaniſchen Garten angeſtellt und erhalte ein hübſches dicht dabei ſtehendes Häuslein als Amtswohnung. Die Sache iſt richtig und gewiß, aber unſere Geſchäftsfuhrwerke ſind mit ſechs Schnecken beſpannt, und das fährt dann einem Bräutigam ſechs Seelen auf einmal aus dem Leibe. Beikommende Figura iſt ein ſehr ſchändliches Ding, **) es ſieht aus, wie eine franzöſiſche Mamſell, die zum Caffee geht, nicht wie mein holder Engel, der Jugend, Geſundheit, Klarheit, Licht und Wärme zugleich iſt und wie die Jungfrau zugleich und wie das Kind ausſieht.

Antonie Piaſte iſt ihr Name, ob aus dem polniſchen königlichen Hauſe wird nicht gefragt. — Wir ſind bürgerliche Perſonen und wir müſſen alle dem Könige dienen.

Vorige Woche hielt ein Schwager von mir Hochzeit, das war ein Avancement für uns, kommende Woche hält Neumann Hoch-

---

*) Ein zwiſchen dem vorhergehenden und dieſem zwiſchen uns liegender Brief hat ſich nicht aufgefunden.

**) Ein kleines ſaviſches Bild der Braut.

zeit, das wird wieder ein Avancement, dann haben wir noch nur einen Schritt zum König werden. Wir hatten den 15. Juli festgesetzt als der vierte Jahrestag meiner großen Auswanderung, aber es wird wohl nichts daraus. Wir werden noch warten müssen, das ist fatal!

Wir lieben und grüßen Dich alle auf das innigste. Die Bilder-Gallerie, die ich Dir schicke, wird Dir wohl noch Spaß machen. *)

Die Russen sind Fiel und viele Menschen haben es mit den Russen gemein, ich werde zu Hause leben und sehr glücklich. Mit unserer Reisebeschreibung scheint es sehr zerrissen, unordentlich und confus auszusehen. Der arme Capitain weiß nicht, woran er ist, und weiß von dem hellen lichten Tage nichts, ich hatte Dich ihm zu einer französischen Uebersetzung vorgeschlagen, er hat darauf nicht geantwortet, es ist die Sache ein Wespennest. Ich habe Manuscript zu bald einem halben Bande abgeliefert, — aber ich habe noch wohl soviel zu verfertigen. Das wird vielleicht einmal (russisch!!!) erscheinen, wenn schon längst alles vergessen ist.

Lebe wohl, mein Guter, iß Dein Brod im Schweiß Deines Angesichts, mache gesunder Blut und habe gute Nächte.

Ich bin gewissermaßen alt werden, aber nicht an Seel' und Herz, und die Reise hat mich nur gesunder gemacht; nur die Augen entzunden sich leicht. Der böse S. O. Wind vom Cap'

---

i.

An de la Foue.

Berlin den 28. September 1819.

Nicht mein Mädchen mehr, meine Frau, vom 25. September 1819 an, unter dem Jubel aller Herzen. Nun bleibt es mir, mich in meinem wohl eingerichteten Hause an meinem Arbeitstisch wieder ansäßig zu machen, und durch Wirksamkeit und Be-

*) S. den folgenden Brief

ſchäftigung des Gefühles Herr zu werden, als ſei es wieder nur eine Reiſe-Station und nicht die Heimat. Es iſt wunderſam, wie ich immer zurücke an meiner Geſchichte geblieben bin, ſo ſehr verzogert ſie ſelber oft war.

Die Bilder ſind Antonie, Adelbert an dem langen Haar zu erkennen, Neumann ſehr ähnlich und Eduard u. ſ. w.

Dein

A.

Botaniſcher Garten.

5.

An de la Foye.

Berlin Frühling 1820.

Ich habe Deinen Brief lange liegen laſſen, lieber Freund. Ich bin zu ſchreiben ein gar fauler Thier, und wenn es auch nur zu ſchreiben wäre, aber die koſtliche Zeit geht meiſt an dem Mußigen vorüber, der nie der Entſchuldigungen entbehrt, auf morgen aufzuſchieben, was geſtern hätte geſchehen können und ſollen. — Die Weiber wiſſen allenfalls ſich darin zu finden, daß zu beſtimmter Stunde das Katheder beſtiegen werden ſoll, daß man um ſo viel Uhr auf das Bureau muß, um zu gleichfalls feſtgeſetzter Stunde wieder herauszukommen; wo aber von häuslichem Fleiß, von Studium und Arbeit überhaupt die Rede iſt, ſind ſie mit Tändeln und Kuſſen immer da, und freuen ſich jeglichen Sieges, den ſie über den Feind erringen. Man iſt im Grunde mit ihnen verbündet, ſchiebt ihnen die ganze Schuld zu für halben Part an dem Profit. — So geht es mir, denn ich habe kein beſtimmtes Geſchäft und nur die Maſſe meines Mitgebrachten zu verarbeiten. Ich komme jetzt erſt an meine Pflanzen, und bin auf meinem Landſitz, entfernt von Herbarien und Bibliothek, nicht eben bequem gelegen. Haſt Du von meinem Bruder meine Schrift de animalibus quibusdam e classe vermium Linnaeana fasc. I. de Salpa, erhalten, wenn nicht, ſo ſchreibe an ihn und fordere die zwei Exemplare ab. Es ſteht etwas Neues. Wenn ihr eine Akademie zuſammenſtoppelt, ſo laß mich

als Mitglied oder Correspondenten aufnehmen. Das kann unsere eigene Correspondenz erleichtern und Porto umgehen. Ich bin ein Ehrenmann, Mitglied der Caesarea Leopoldino-Carolina, academiae nat. scrut., der Caesarea nat. scrutat. Mosquensis societas, nat. scrut. Berol., nat. scrut. Lipsiens., Philosoph. Dr. Ich habe im vorigen Jahre schon meine Ansichten und Bemerkungen zu der Kotzebueschen Reise fertig gemacht und abgesendet. Die Herausgabe ist von den Herren Russen zu fordern. Manche dieser wissenschaftlichen Abhandlungen waren darauf berechnet, in die Zeit einzugreifen, und ich erwartete von Bekanntmachung meinen Namen zu begründen. In welchem Sinne sind die Pariser über den Magnetismus toll? welche Pariser? Im strengen Sinne weiß bei uns die Wissenschaft davon nichts, obgleich selbst wissenschaftliche Leute sich hie und da damit besudeln. Kein Factum ist beglaubigt, der Glaube ist in dem Wesen des Menschen begründet, der Aberglaube ist dessen ihm angemessenste Form. Zauberei ist zu allen Zeiten und allen Orten zu Hause, Wind, Wellen und Krankheiten werden bei uns im Volke, wie auf den Inseln der Südsee und unter den Eskimos besprochen; die in unsern aufgeklärten Zeiten an Christum zu glauben aufgehört, bekehren sich am willigsten zu Mesmer, der ihnen allenfalls Christum wiederum als seines Gleichen unterschiebt. Die Neumann erwartet ihre Niederkunft in großer Freude — die Zukunft liegt bei uns nicht so offenbar an dem Tag, ob sich gleich davon schon munkeln ließe. Hitzig ist immer unser Hort und Rather, alles wohl und gesund, Gott tröste, stärke Dich, crescite, multiplicamini καὶ χαίρετε.

Ich mache Dich aufmerksam auf Horae Berolinenses und Acta academiae Leopoldinae 2. u. 3. Bd. mox edenda, für die Naturwissenschaften wichtig, beide mit Abhandlungen von mir.

6.

An de la Foye.

Berlin den 9. Auguſt 1820.

Es iſt mir leid, mein viel Lieber, daß Dir meine Salpen de animalibus quibusdam nicht ſchon im vorigen Jahre zugekommen ſind. Biſt Du immer noch von den Propheten einer, die da nicht geſchrieben haben? Man durfte zu Gaen für Algen, Würmer u. ſ. w. (lauter Zeugs, die noch im Argen liegen) mehr leiſten können, als auf einer Reiſe um die Welt und mehr als Cuvier in ſeinem Muſeo und Agardh in Lund. — Meine Beſchäftigungen beim Garten und in den Weg geworfene Steine des Anſtoßes laſſen mich nicht dazu kommen, meine mitgebrachten Pflanzen gehörig vorzunehmen, ein Anfang war gemacht, aber der Staub iſt wieder darauf gefallen. Hab' ich Dir anno 15 meine adnotationes quasdam zugeſchickt? ein Buch, worin ich immer noch über Potamogeton das Beſte finde, was da iſt. Ich habe ſie ſeither ſtudirt und immer noch, wie damals gefunden. Ich muß in die Literatur-Zeitung noch einen belletriſtiſchen Artikel aufnehmen. In Königsberg, wie ich zufälliger Weiſe erfahren, iſt ein neuer Garten angelegt worden, der viel beſucht wird, ob er gleich noch keinen Schatten gewähret. Dieſer Schattenloſigkeit wegen iſt ihm der Name beigelegt worden: Schlemihls Garten.

Wir heiraten und zeugen Kinder. Neumann, ich und drei andere der Supp- und Freundſchaft haben nach der Reihe geheiratet. Neumann iſt bereits der im häuslichen Glücke durchaus befangene kleine Vater eines noch kleinen Mädchens. Meine Frau ſiehet mir aus, wenn ſie unter den andern daher wandelt, wie auf der Gharte der Höhen der Erde der Chimborazo unter den übrigen Gipfeln. Wir ſind übrigens mit Geſundheit geſegnet. „Drum liebe, wer nur lieben will, die Zeit iſt recht bequem.“ — Das Pauken möchte bald in Europa wieder losgehen und es wird dann zu ſpät ſein. — Die Zeit will gebühren und wird gebühren, ſollte ſie berſten. Daß man nicht als ein geſchickter Accoucheur verfahren, ſondern überall Riegel verſchieben will, macht die Nothen groß, eben ſie wird gebühren, ſollte ſie berſten. Daß Ihr Euch auch zu den Radikalgiften geſchlagen

habt, setzt mich in große Verlegenheit, aber wozu mit Weltaussichten Zeit und Raum kannengießermäßig anfüllen, — ich muß Dir gestehen, daß es mich ordentlich plagt, — ich kehre immer dazu zurück, das öffentliche Leben, das sich zu gestalten anringt, hat meinen Sinn, wie der Blick über das Thal und die wogenden Nebel von der Einsiedelei im Gebirge aus sich ergeht. Auf einer Reise, wie ich eine gemacht, lebt man abwechselnd in verschiedenen Jahrhunderten, und es muß den, der Sinn hat, anregen; was in mir reift, hat auf der Reise in mir geblüht. Lieber Guter, ich breche ab, es hat mich gefaßt, als hätte ich den Finger zwischen die Walzen einer Zuckermühle gesteckt, ich kann mich nicht wieder herausziehen. Ich bin bei weißen Haaren noch frisch und jung, habe als Ehemann eine gute Burschicosität behalten, werde, ich darf es sagen, in der Familie meiner Frau außerordentlich geliebt, ein paar Schwestern vermehren gewöhnlich meinen Hausstand. Den kleinen Neumann habe ich Dir in einem Wort gesagt, wir sind überdem ganz die alten Freunde, unser Stammvater Hitzig ist an Körper der Aelteste, er war in diesem Sommer nach Carlsbad, scheint auch etwas erquickt zurückgekommen zu sein, jedoch ist er gebrechlich. Varnhagen ist immer noch hier auf der Lauer, entschieden von dem Schauplatz nicht abzutreten. Rede mir viel von Dir, wie ich Dir viel von mir geredet habe, und Segen über Dich und Dein Haus. Es ist eben so unthunlich, daß ich Dich besuche, als daß Du mich besuchest; wir sind sehr fest, das Geld reicht auch nur eben hin, nur Revolutionen können uns fortan aus und an einander bringen, und ich sehe manchmal Amerika an als ein *rendez vous. gaspe!*

Dein

Ad. v. Ch.

7.

An de la Foye.

Berlin den 13. December 1830.

Ich habe unendlich viel nachzuholen, mein viel lieber, viel theurer Freund. Ich muß mich kurz fassen und geschichtlich verfahren. Meine innigste brüderliche Umarmung zuvor, ingleichen von Hitzig, Neumann, Varnhagen, die alle Deinen Brief, worin Du Dich sehr klar spiegelst, mit großer Theilnahme beherzigt haben.

Ich bin diesen Herbst nicht nach Linum gekommen *), sondern meine Frau hat mir einen tüchtigen Jungen geboren, der zwar anfangs mager, aber mit gesunden Knochen, sich sehr bald wacker ausgesoffen hat. — Ich habe — — nach Landesbrauch, d. h. protestantisch, taufen lassen. — Die Frage, deren Antwort sich in mir geschichtlich ruhig bis zu einiger Klarheit entfaltet, ohne daß ein Schritt nothwendig wurde, — für einen andern und durch einen Schritt, wo nicht zu entscheiden, doch wenigstens deren Entscheidung anzudeuten, kostete mich einigen Kampf, dieses alles streng unter uns, es ist ein Punkt, worüber man nicht spricht. Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich wär', wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig. — Das alles steht schon im Schlemihl. Mein Sohn heißt Ernst Ludwig Deodatus, der erste Name von Mutters-, der andere von Vatersseite, der dritte soll sein eigener sein. Mutter und Kind (er wird morgen drei Monat alt) befinden sich wohl und wir leben äußerst glücklich, wir lieben uns nicht mehr wie am ersten Tag, aber gewiß besser: Mit dem alten Dichter Angelus Silesius:

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein,
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein. u. s. w.

Der Winter geht mir also hin — ich beschreibe und zeichne Pflanzen zum Druck für das künftige Jahr, so sich ein Verleger findet, lese manches, und lerne nebenbei isländisch, oder will es lernen; Muttersprache des Bruderstamms der deutschen Sprache. Es ergänzt seinen Mann. — Was machest Du, sagst Du Dei-

*) Zur Untersuchung der dortigen Torfmoore.

nen Jungen vor, was Seine Majestät haben will, hast Du an Deinen Jungen keine Lust, stehst Du in keinem Verhältniß mit ihnen? — Ich lese aus Deinem Briefe eine gedämpfte Stimmung, ein Schweigen, wie das eines Spaniers unter der St. Hermandad in Manila heraus. — Ich spucke frei aus — dürft Ihr denn das bei Euch nicht? — ich merke, daß wir so ziemlich stillschweigend dieselben Ansichten haben möchten, — das, was wird, nur insofern als gut gelten zu lassen, als es zu dem, was werden wird, führt. Wahrlich! wahrlich! sehe ich eine schwangere Frau, so denke ich bei mir: sie wird gebähren; sehe ich aber der Zeit zu, so denke ich bei mir, und hoffe fest, auch sie wird gebähren. Ja ich sehe das Schwert der Widersacher nur für die Zange des Arrondeurs an, und glaubst Du, daß ich mir ein X für ein U vormachen lasse? — Das möchte aber wahr sein, daß ich die Dinge zu hinig sehe, das Kind im Mutterleib als bereits mit dem Degen an der Seite und einer Perrücke auf dem Kopfe, in Reihe und Glied daher wandelnd. Ich sage es ja oft meiner Frau, ich bin noch viel zu jung — das ist auch der Vorwurf, den [illegible] eines Tages mein Capitain machte, als er mir eine Wachtel geben wollte. — Wie lange ist es her, daß die Morgenröthe im Aufgang sich in Amerika gezeigt? Wie lange ist es her, daß sie mit Wetterleuchten unsern Continent erreicht, wie lange hat sie gebraucht, um von dort zu dort, und wieder weiter bis dorthin zum Ausbruche zu kommen? Wahrlich das Kind der Zeit gibt schon der Mutter gewaltige Fußtritte in den Bauch, aber es ist nicht nach Mondmonaten von dreißig Tagen, daß man diese Schwangerschaft berechnen muß. Ruhig mein Herz! Ich war einmal in einer Komödie „zum goldnen Kellerhals;" auf dem Anschlagzettel ward angekündigt: „der Anfang ist Punkt zur rechten Zeit." So ist es auch mit der Komödie der Welt. — Ich habe Deinen Brief nicht Punkt für Punkt beantwortet, doch jeden Punkt in demselben beherzigt. Ich danke Dir für alle Deine Herzensergießungen, Mittheilungen und liebliche Geschwätze. Also erwiedere ich sie mit anderen nach meiner Art.

χαιρετε τεκνα Διος.

Und übersetze von dem allen, was Du kannst, Deiner lieben Frau. Die politische ist eben für die meine nicht da, ihre Welt ist in den Mauern ihres Hauses compendiös zusammengefaßt, und die zwei Achsen sind die Wiege ihres Kindes und mein Bett. Weiß Gott, der Nachtwächter schreckt mich auf, ich wollte schon ein anderes Blatt suchen.

Vale atque fave.

8.

An de la Foye.

Berlin den 30. Januar 1821.

Nur etliche Zeilen, mit der Ankündigung meines Werkes, ich habe Dir gegen Ende 1820 ein Pack Pflanzen und einen langen Brief geschrieben — noch keine Antwort u. s. w. — Ich wünschte die kleine Frist, die noch Europa gegönnt wird, benutzt zu wissen, auf verschiedene Weise meinen Namen zu begründen, sei es auch nur darum, daß derselbe doch für mich, Weib und Kind gelten könne, als andere Münzen flöten gehen. Ich umarme Dich auf das Herzlichste.

χαιρε ἀδελφε
Ad. v. Ch.

Wir befinden uns alle wohl. Der Kleine ist stark und wird groß. Wir wünschen Dir, den Deinen, dem Weibe, das Dein Glück zu machen übernommen, alles Heil.

Heut bin ich 40 Jahre alt et Du?

9.

An de la Foye.

Berlin den 30. August 1821

„Ein Zweifel und zwei Algen" nebst drei Abdrücken des dazu gehörigen Kupfers u. s. w.

Du könntest bei der Lehre der Menschen-Racen p. 58 anmerkungsweise hinzufügen, daß Adelbert v. Chamisso in seinen

„Bemerkungen und Ansichten" den Stamm der Eskimos ausdrücklich zu der mongolischen Race rechnet. Er erkennt diesen Stamm an der Sprache wie an den Sitten, in den Grönländern, Nordländern von Melville, Eskimos von Labrador und der Nordküste Amerika's bis zu Kotzebue's Sund, in den Bewohnern der St. Lorenzinsels, einem Theile der Tschuktschen, den Kadjaken und endlich den Aleuten. Er hat Schädel von Aleuten und von Bewohnern der St. Lorenzinsel und dem Kotzebue's Sund dem Berliner Museo geschenkt.

Geduld, lieber Freund, Geduld — erhalte Dich frisch, wenn Du kannst; die Welt dreht sich unmerklich herum, die Zeit läßt sich nicht zurückschrauben. Es scheint mir Europa des Ersten Bissen zu harren, der die Segel dem verbundenen Winde der liberalen Ideen aufspannend, es am Schlopptau dahin, wohin er wolle. — Mein Kind wächst und blüht, meine Frau ist gesund und ich schüttle bedenklich mein graues Haupt.

10.

An de la Foye.

Berlin den 12. December 1821

Ich habe Dir zu Anfang September ein Zweifel und zwei Ataen (das Kupfer doppelt) und meine Bemerkungen und Ansichten zugesendet. Wie kommt's, daß ich von Dir nichts erfahre, soll ich Dich schelten, soll ich befürchten, daß Dir irgend ein Unglück zugestoßen? Ein übersetztes Gedicht aus dem Isländischen und Nachbildungen malayischer Lieder erhältst Du gar nicht; sie sind in Journalen abgedruckt worden, die keine Freiexemplare geben; — ich habe sie so in die Welt ausgestoßen, ohne sie selbst wieder zu sehen. — Ich werde von meinem Hause aus einen Blick in die Welt werfen. — Die Zeit scheint still zu stehen und geht doch vorwärts. Mein Erstgeborener ist bereits eine tüchtige Person, die sich auf den Hinterbeinen stellt und die Zähne zeigt; — ein Brüderchen oder Schwesterchen wird erwartet. Der kleine Neumann ist in seiner Familie so weit als ich. Varnhagen ist uns ein sehr lieblicher Gesell. Beim Vater Eduard

sieht es jetzt äußerst traurig aus — er sieht der nahen Auflösung seiner geliebten zweiten Tochter entgegen. Sie hat in der Periode der Entwicklung zu schwinden angefangen, und ist in Jahreszeit zu einer Leiche geworden, deren letzter Hauch bald ausgehaucht sein wird — das, lieber Freund, ist furchtbar, es ist wahrlich, als habe man ihr Siechheitsraunen gehört, als sei ein Dämon der Siechheit in sie gefahren, als habe man es ihr angethan, und wie es unter tausendfältigen Namen von allen Völkern der Erde geglaubt wird — denn das ist, nach meiner Erfahrung, der Glaube des Menschen; zu dem kehrt er doch aus jeder positiven Religion wieder zurück, und gar wenig, fast keine erhalten sich rein; in dem Jahrhundert der Hexenmeisterei gestaltet es sich hinwiederum in wissenschaftlicher Form, als Mesmerianismus. Noch steht es mit Heiraten nicht ab. Der alte Grman, der zu unserer Zeit der junge hieß, den ich so lange als einen Hagestolzen gekannt habe, von dem der Vater verzweifelte, ihn je verheiratet zu sehen, (sein Schwager Heinse), verheiratet seine älteste Tochter.

Habe ich Dir gesagt, daß mir mein Bruder eine Uebersetzung des Schlemihls zugesandt hat, die ich auf sein Geheiß wieder aufgestulpt habe, und die si fata sinunt gedruckt werden soll; **peut-être avec le temps un jour vous les vendrez.** Daß es nicht eben gangbare Waare auf dem Markte sei, weißt Du aus Erfahrung. — Du hast doch nichts dagegen? Es scheint uns von hier aus, daß Ihr nur eine Farce von repräsentativer Verfassung habt, an der man Theil zu nehmen bereits ermüdet. — Daß Euch indeß Bonaparte fügsam gemacht, daß Ihr auperdem wohlhabend seid, und daß bei der nicht zu leugnenden Mäßigung der Autorität die Sache so so geht, und so so gehen wird. — Aber es hätte anders, kräftig und gut, gehen können! —

Es scheint uns, daß in der Halbinsel die französische Revolution **da capo** gespielt wird; es geht nach der ersten Declination wie **musa, la muse.** Wenn der Kutscher hinten in der Schoßkelle sitzt, müssen wohl die Pferde durchgehen. — Für uns, lieber Freund, weiß ich kein Horoskop zu stellen, als daß es nicht so bleiben kann, und ich fürchte sehr, daß die *τοιμενες λαων* an

einem Gerüste zimmern, welches von ihrem Thron aus zu besteigen sie nicht freuen wird.

Wer wird uns nach Griechenland bringen, wenn es da losgehen wird — und o der Angelander mit den Jonischen Inseln und Irland! — Was wird am Ende aus Europa werden, wenn nach 50 Jahren die spanischen Amerika's so weit sein werden, wie heut zu Tage die Freistaaten? — alles, was wir brauchen, besitzend, nichts von dem, was wir haben, brauchend, und der Markt von Canton, 40 Tage hin und vier Monat her entfernt. — Mein lieber Freund, ich habe Dir nur ein paar Worte sagen wollen, und so in's Weite ist es gelaufen, ich reiße mich von Dir, falle Dir um den Hals, wünsche Dir in Deinem Hause alles Glück und Heil und hiermit χαιρε si potes.

11.

An de la Foye.

Berlin den 29. Januar 1822.

Dein Brieflein vom 15. December vertröstet mich eigentlich nur auf einen Brief, den Du mir noch zu schreiben versprichst, thue das, mein Lieber, und laß uns einander nicht verlassen. — Ich verweise Dich auf einen längern Brief von mir, den ich Dir vom 12. December geschrieben habe, und der noch mit den Kupfern zu meinem Buch in den Bureaux der französischen Gesandtschaft auf eine Gelegenheit warten mag. — Was bei Euch geschieht, verdrießt und erschreckt mich in meiner Seele. Ihr spielt fabelhaft den Jakob den zweiten, und glaubt mir, es endet nicht gut. Mein Bruder, préfet du Lot, Page Ludwigs XVI. am 10. August 1772, seither emigrirt, und der, nachdem er für diese Sache gelitten und gekämpft, erst nach der Restauration in die Carriere der Administration getreten war, der nur in reiferen Jahren mit Weisheit in den liberalen Geist der Charte sich gefunden, und in seinem Departement sehr geliebt war, ist von Eurem jetzigen Ministerium abgesetzt worden. Unser Vater Ede (Hitzig) hat seither sein erkranktes Kind verloren. — Wer versteht jetzt spanisch?

wer hat gelesen Rostocosto jambedanesse, de moustarda post prandium servienda lib. XIV?

Lebe wohl, mein viel Lieber, sei glücklich in Deinem Hause, und laß mir in der Wissenschaft von Dir hören. Es gibt ja noch überall etwas zu thun. Warum hast Du Dich nicht hinter Oerstedt's Magnetismus hergemacht? Bei unserm andern Magnetismus und unsern Wundern, die uns eben nicht wie Euch Eure Missionare aufgedrungen werden, sind wir im Ganzen sehr schläfrig.

[illegible]

12.

An de la Foye.

Berlin den 29. März 1822.

Du bist gar ein fauler Herr im Briefschreiben. — Du hast mir seit langer, langer Zeit nichts geschrieben, als daß Du mir einmal schreiben wolltest, und ich habe nicht ermangelt anzuklopfen. Schreibe doch, lieber Guter, schütte Dein Herz aus, man wird müde, tauben Ohren zu rufen.

Ich wollte Dir sagen, daß ich verschiedentlich angegangen worden bin, mein Werk selbst in's Französische zu übersetzen, worauf ich mich nicht habe einlassen wollen, — daß man gemeint habe, ein geschichtlicher kurzer Auszug der Reise, mit meinem wissenschaftlichen Theile ausführlich, könnten dem Bedürfniß einer Lesewelt entsprechen, und daß man noch nicht erfahren habe, daß sich jemand damit befasse. Herr Eyriès scheint mir im Besitz diesem Zweige der Literatur vorzustehen, und die Eröffnungen sind mir von ihm durch das Mittel von Choris zugekommen. Sitzest Du in Caen an den Ufern *πολυφλοίσβοιο θαλάσσης*, da kann es Dir an Stoff nicht gebrechen. Suche doch etwas zu leisten, etwas zu thun, irgend etwas weiter zu bringen, als es ist. — Die Wissenschaft ist ja von vorgestern und besonders das Nächste durchaus noch ununtersucht. Lesen und Lernen ist halbes Müßiggehen, das die Leere der Zeit nur halb ausstopft, man muß selbst schaffen. — Was ich Dir sage, fühle ich oft selbst als

Einer, der es unterläßt danach zu handeln. — Die Zeit, wie sie ist, bringet Dir wohl wenig Trost, wo kann man den Trost suchen, besser als in der Wissenschaft? — Du bist mir über hundert Dinge noch Antwort schuldig. Wir haben zusammen Rekruten exercirt und Sonette gemacht, — die ich jetzt noch dann und wann mache, sind zu schwer, um zur Post verfahren zu werden. — Nun, da es damit nicht fort will, ein kleines leichtes Lied und zwar ad vocem Rekruten. Es handelt vom Zopfe.

's war einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf so hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, so ist's gethan,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht
Und wie es stund, es annoch steht,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,
Er thut nichts gut's, er thut nichts schlecht's,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich wie ein Kreisel fort,
Es hilft in nichts, in einem fort,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch,
Und denkt, es hilft am Ende doch,
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Ich weiß nicht, wie es mir ankommt, wenn ich an Dich schreiben will, ist es mir als müßtest Du Dich härmen, und wärest ohne Mitwelt, verwaist und vereinzelt, in Gefahr zu verjauern, und doch, mein Lieber, hast Du ein Weib, das Du liebst, und doch ist das Glück nirgends, wenn nicht in unserm Hause zu finden. Wahrlich will der Mann auch gern aus dem Hause, aus dem Bereich des Weibes, in Kunst, Wissenschaft, Staat u. s. f. leben! weiß ich es doch aus eigener Erfahrung.

Dem sei wie ihm wolle, mein Lieber, nimm diese Zeilen als das freundliche Geschwätz eines Freundes aus den Kinderjahren, und setze gegen die Viertelstunde, die ich Dir zugewendet, eine andere Viertelstunde. — Wir befinden uns wohl und in der Vermehrung begriffen. Hitzig ist Gottlob wohl, er hat vielfachen Kummer überstanden. Neumann ist gerad in demselben Fall als ich u. s. w.

Vale et si potes χαιρε.

13.

An de la Foye.

Berlin den 3. August 1822.

Du hast mir zuletzt einen befriedigenden Brief geschrieben, mein sehr lieber Freund, und ich habe bis jetzt darauf zu antworten versäumt. — Seither haben mich verschiedene Stürme heimgesucht, zuletzt bin ich, wie ich es Dir berichten lassen, abgebrannt. Es ist abzubrennen eine Lust, aber abgebrannt zu sein, das Langweiligste auf der Welt. Ich habe meinen Bivouac bei meinen Schwiegerältern aufgeschlagen. — Ich bin ohne Beschäftigung und ohne Muße, ohne Bücher, Arbeit oder Geselligkeit, der ermüdendsten Faulheit zum Raube, ein wahres Faulthier, ich nehme mir acht Tage lang vor, einen Brief zu schreiben und, wenn ich endlich Papier, Feder und Tinte vor mir sehe, geh' ich zu Bett. Ich kann erst zu Anfang Septembers in mein neues Quartier einziehen, Gott gebe, daß ich dann wieder zu Kräften komme. — Ich hatte mir vorgenommen, bis zu dieser Zeit den Harz, den ich nicht kenne, zu besuchen, aber es wird schwerlich dazu kommen.

Mein Bruder berichtet mir, daß Du ihm gemeldet, „que tu m'avois fait agréger à l'académie de Caen.“ Ich sage Dir meinen Dank, trage Dir auf, in meinem Namen das Nöthige und Uebliche bei der Akademie abzuthun und mich der Erfüllung meiner Höflichkeits-Pflichten auf Dich verlassend, schlafe ruhig

weiter. Wenn Du mir einmal wieder ſchreibſt, ſagſt Du mir wohl ausführlicher, was es eigentlich auf ſich habe mit dieſer erſten Ehrenbezeugung, die mir in meinem Geburtslande widerfahrt.

Ihr habt nun endlich einen franzöſiſchen Schlemihl! Ich glaube Dir geſagt zu haben, weshalben mein Bruder mir ſein Manuſcript zugeſchickt und ich ſelbiges überarbeitet hatte. Advocat hat aber meine Ueberarbeitung wiederum über und über gearbeitet, wodurch denn viele Deutſche zum Verſchwinden gebracht worden, aber auch manches Franzöſiſche an der Stelle zum Vorſchein gekommen iſt, zum Beyſpiel le noble champ des disputes de mots an der Stelle der philoſophiſchen Speculation. Dem ſei wie ihm wolle, ich finde, daß es ſich noch leben läßt, und ich bin mit den Anſprüchen Eurer Blätter und ſelbſt mit ihren Strafurtheilen, ſo weit ſolche zu meiner Kenntniß gelangt ſind, ſehr wohl zufrieden. Bei Gelegenheit der Ueberſetzung haben deutſche Blätter das Gedächtniß des Originals wohlwollend aufgefriſcht und ſich wiederum über Eure Dunſturtheile und die Vorrede von Advocat luſtig gemacht.

Ich hoffe nicht mehr meine Bemerkungen und Anſichten über den Rhein kommen zu ſehen. Hole der Hund den ganzen Kram! Ich werde mich wohl, wenn ich zur Ruhe gelange, wieder an die zu ſehr vernachläſſigte Botanik machen. Bis dahin, wie geſagt, ich ſchlafe, dann wollen wir ſehen, was wir thun können.

Du ſcheinſt die Erörterung gewiſſer Fragepunkte gefliſſentlich zu vermeiden. Es ſei denn. Aber, mein lieber Freund, wenn Flüche Knochen wären, mußte ich an allen denen erſticken, die mir tagtäglich in dem Rachen ſtecken bleiben, ohne zu hoffen, daß ſich irgend ein Storchſchnabel in der Welt finde, der ſtark genug ſei, ſie mir herauszuziehen. Aber, aber, es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ich ſpreche und glaube faſt, daß endlich Feuersbrunſte denen gräßlich leuchten werden, die ihre Augen dem Schein der Sterne verſchloſſen haben.

Lebe wohl, mein Guter, von mir weiß ich weiter nichts zu ſagen, als daß ich mich phyſiſch wohl befinde und ſo Weib und

zwei Knaben, der älteste ein wackerer Bursch von zwei Jahren, der andere von eben so vielen Monaten.

Vale mea gaudia puer.

Ich habe meinem zweiten Jungen den Namen Wahrmund gegeben und das religieuse, wie dem ersten den Namen Decadaux; wir nennen ihn aber, den ältesten Ernst, den zweiten Marmann hat auch einen Sohn zu seiner Tochter bekommen. Dieser unser Freund weiß noch nur von seinem Neste etwas und nichts mehr von der Welt, die keine Notiz mehr von ihm nimmt. Barnhagen ist auf Bäder gereist und Hitzig (dessen Gesundheit immer schlecht) thut dieser Tage desgleichen, Familie begleitet ihn.

11.

An de la Foye.

Paris den 17. October 1822.

Mon cher cousin!

Ich habe zur Zeit weder Eure Pergamente, noch das sie begleitende Zuschreiben erhalten, Du hast mir auch nicht geschrieben. Ich aber habe Dich gebeten, in meinem Namen die nöthigen Dankesformlichkeiten vorzubringen und ich rechne darauf, Du werdest es gethan haben. — Sollte mehr nöthig sein, so rede. — Wollt Ihr einen Vorzug, so will ich es Euch einräumen, aber ich bin von mehreren Akademien und sehr vielen gelehrten Gesellschaften mit Diplomen beehrt worden, und habe bis jetzt nicht anders verfahren. — Aber das ist wahr, Pergament habe ich auch noch nicht bekommen, Papier, mein Freund, lauter Papier. Ich benachrichtige Dich, daß drei Abhandlungen, jede zu zwei Exemplaren unterwegs sind. Wenn Dir das ankömmt, kannst Du deine Akademie damit beschwichtigen, de animalibus quibusdam II. und eine sich anreihende Abhandlung u. s. w.

Ich habe nach meinem Brande zuvörderst meine Papiere in Ordnung gebracht. Da ist denn mein ganzes Leben wieder vor mir vorübergegangen. — Ich kann kein Schnitzel Papier vernichten. — Da habe ich denn auch, mein Adelph, Deine ganze

Correspondenz von den Grünen her wieder gefunden, und habe vieles darin gelesen, und ich habe oft dabei mit feuchtem Auge gelächelt. Ich hätte Dich wohl dabei gewünscht. Die Männer hätten sich doch wohl nicht der Jünglinge geschämt, hätten uns wohl noch wie ehemals die Hände wieder gedrückt und geschüttelt. Ich sollte damals ein Dichter sein und Du machtest auch deutsche Verse — Du hast wohl diese Flügel ganz sinken lassen — ich nicht so ganz. — Ich singe noch ein Lied, wenn es mir grad einfällt, und ich sammle sogar diese Zeitrosen zu einem eigenen Herbario, für mich und meine Lieben auf künftige Zeit, aber es bleibt unter den vier Pfählen, wie es sich gebührt. Lebe wohl [illegible]! sieh noch einmal [illegible] an, und das Siebengestirn im Norden — und lächle, aber lache nicht dabei — grüße auf's herzlichste und ehrerbietigste Deine Frau. Kinder würden Euch doch das Haus und das Leben anfüllen! Es gehört einmal nach der Natur noch zur Sache, sonst ist auch sehr gut frei zu bleiben, wenn man wirklich frei ist, aber nichts halbes! und dennoch ist alles im Leben nur Halbheit. — Ich schwatze heute wieder mit Dir wie ehemals, und mache Dir vielleicht das Herz schwer, nun! ersehe Dir einmal eine gute Ferien-Gelegenheit und lasse die Feder mit Dir durchgehen — alles übrige Schreiben ist eitel, — ich möchte gern wieder einmal meinen alten Gesellen ganz haben.

Χαῖρε ἀδελφέ.

Varnhagen ist auf dem Bad. Koreff ist in die Welt. Neumännchen blüht. Hitzig, oder Vater Ede, wird alt, das Leben hat ihm schon Vieles genommen, uns andern bringt es noch zu.

15.

An de la Foye.

Berlin den 24. April 1823.

Dein letzter Brief war vom 27. October, mein letzter vom 10. December. Eine Sendung Drucksachen war Dir noch nicht zugekommen. Hast Du sie erhalten? Warum schweigst Du?

Wenn man auch, wie ein für das Herbarium bestimmtes Exemplar, in eine botanische Presse eingeschraubt und in einem heißen Ofen zum Schwitzen käme, so dürfte man doch noch einem Freunde schreiben. Ich habe Deine Abhandlung de animalibus quibusdam und Deine Recension der Charte von Lapin erhalten und denke darüber so und so — oder magst Du überhaupt mit uns nicht mehr verkehren, weil wir Reger sind und keine Klöster wieder aufbauen?

Dem sei wie ihm wolle, heute einige Worte im Fluge. Aus beiliegendem Manifeste von Poggendorff wirst Du einen Theil meiner Beschäftigung in diesem Sommer ersehen. Ich sende Dir dieses Papier, weil Du vielleicht angemessen finden könntest, daselbe der Akademie vorzulegen u. s. w.

Ich habe einen grausamen Winter zugebracht, besonders gegen das Ende desselben haben mich die Rheumatismen ganz unterjocht, auch wechselten verschiedene Leiden über mein Haus. Jetzt sind wir Gottlob alle ziemlich wohl und ich habe alle Hände voll zu thun. Zu meiner barometrischen Fahrt addire ich großes Herbarien (zu 12 bis 1500 Pflanzen) durchzubestimmen und in Ordnung zu bringen, ferner 30 liene (zu 300) anzulegen, d. i. da solche reichlich ausgestattet sein sollen, 18000 Pflanzen einzulegen, u. s. w. und Du wirst sehen, daß ich auf 6 Monate vollkommen beschäftigt bin, ohne Zeit zu haben einen Brief nur zu schreiben.

Vale *quique* si potes

16.

An de la Foye.

Berlin den 14. August 1823.

Ich habe Dein Wort vom 12. Juni erhalten. Ein Tropfen Säure hat darin ein Loch gebrannt und manches unleserlich gemacht. — Ich gratulire Dir zu Deiner jetzigen Stellung, da Du sie Dir gewunscht, und stimme gar in den Wunsch mit ein, von den Magnaten vergessen zu werden. Ich werde jedesmal, daß

ich die Feder zur Hand nehme, luſtern zu ſchreiben, ſo wie ich merken muß, daß man jetzt nicht ſchreiben ſoll. Ich habe Weib und Kind, und ſchaue dennoch oft zu dem jungen Amerika hinüber. Es iſt mir oft, als wäre es aus mit Europa, und dennoch hängt man an der alten Hure. Lieber Freund, laß uns arbeiten, ſchreiben, ſchaffen in unſrer Wiſſenſchaft — das ſchützt davor, auf den Gedanken zu kommen, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen.

Kotzebue iſt wiederum mit einer, diesmal kaiſerlichen, Weltumſegelungs-Expedition in die See gegangen. — Der Zweck ſcheint mir der zu ſein, was im Namen Romanzoff gemacht werden, auf den Namen des Kaiſers umzutaufen. Alle Orte, die das erſte Mal beſucht worden, ſollen zum andern Mal beſucht werden. Dabei ſoll, was ſeither in der Wiſſenſchaft Mode geworden, gemacht werden, Pendelexperimente u. ſ. w. Eichholz geht wieder mit, und zwar als erſter Arzt und Naturforſcher. Er verläßt Weib und Kind, um das Glück ſeines Hauſes zu begründen, denn ſehr glänzende Ausſichten ſind diesmal eröffnet. Aſtronom, Phyſiker, Geognoſt, Arzt, alle aus Dorpat, zuſammen fünf Gelehrte, Eichholz an der Spitze.

Lebe wohl, mein viel Lieber, glücklich in Deinem Hauſe und laß mich dann und wann von Dir hören.

17.

An de la Fove.

Berlin den 6. Januar 1871.

Es iſt lange her, daß wir einander nicht geſchrieben haben, und nicht recht wiſſen, an wem die Schuld liegt; da ſeit dem Sommer meine Correſpondenzen etwas in Verwirrung gerathen ſind, will ich Dir in das neue Jahr hinein die Hand reichen, möge ſich das Gute halten, das Beſſere geſtalten und das Rücklaufige rechtläufig werden. Amen! Ich glaube aber ſelbſt nicht recht daran. — Du Guter erſcheinſt mir in Deinen Briefen fortwährend ſehr gedrückt, mir liegt das Drückende allerdings ferner

als Dir, aber ich bin es im Geiſte auch ſehr, und der Teufel hat ſeinen Schwanz auf meinen Frohſinn gelegt. Mir fällt ein, die alten Freunde und Bekannte aus den grünen Jahren die Revue paſſiren zu laſſen. Varnhagen quiescirt immer hier, in Erwartung einer günſtigeren Aura. Er iſt uns der alte unveränderte Freund und von wackerer Geſinnung; er beſchäftigt ſich indeß mit Literatur und hat namentlich in dem jetzt obwaltenden Krieg zwiſchen Goethes Anbetern und Anbellern Partei unter den Erſtern genommen, wofür der alte würdige Herr, der an ſeinem Abend anerkennend höflich geworden iſt, den Hut vor ihm abzunehmen nicht ermangelt. Seine Frau iſt immer noch geiſtreich, aber nicht mehr jung. Sein Schwager Robert hat im Reiche ein ſehr ſchönes und anmuthiges Weib geheirathet und iſt gegenwärtig mit ihr in Berlin. Wir ſind im beſten Vernehmen, leben uns aber ſehr fern. Er iſt der einzige von uns, der bei der edlen Dichtkunſt ſtehen geblieben. Er iſt ein gelinder, lieblicher, liberaler Dichter, ohne große Zeugungskraft, deſſen Producte beſonders gewinnen, wenn er ſie ſelbſt vorträgt, gedruckt aber, oder aufgeführt, verblaſſen. — Wir haben unlängſt erlebt, daß ein Stück von ihm, welches er zum Schabernack aller Adlichen und Ultraiſten gemacht und auf die Bühne gebracht hatte, vom Parterre ausgepfiffen, und vom Hofe gehalten worden iſt. Neumann hat zwei Kinder und erwartet bald ein drittes, ſein Haus hat ihn ganz, er iſt freudig, witzig, ſpielt Schach und hat einen rundlichen Bauch. Vater Eduard iſt und bleibt unſer Vorder- und Flügelmann, in allen Verhältniſſen reines Gold, dafür allgemein anerkannt und als ſolcher geſchätzt. Seine Stieftochter iſt glücklich verheirathet, ſein Stiefſohn iſt in einer Handlung in Bremen und ſieht einer Gelegenheit entgegen, als Supercargo nach Amerika zu reiſen. Seine älteſte Tochter, jetzt im blühendſten Jungfrauen-Alter, iſt eine ausgezeichnete Schönheit. Die zwei übrigen Kinder, ein Knab' und ein Mädchen, noch unerwachſen. Er iſt jüngſt als Schriftſteller aufgetreten und hat den entſchiedenſten Beifall geerntet. Ein Lebensabriß von Zacharias Werner (dem katholiſch gewordenen Verfaſſer der Söhne des Thales, Martin Luther u. ſ. w.) ſeinem Jugendfreunde, der

in Wien geſtorben iſt, und ein Ode von dem humoriſtiſchen Schriftſteller Hoffmann, dem er hier faſt zu gleicher Zeit die Augen zugedrückt hat. Dieſer Hoffmann beherrſchte mit Walter Scott unſere Leſewelt. Kein Buch von ihm hat mehr Glück gemacht und verdient, als ſein „Leben und Nachlaß" von unſerm Freunde Hitzig herausgegeben. Die Zeitſchriften haben alle die Abgeſchiedenen und Eduard's Buch vor ihr Tribunal geladen und ich bin dabei vielfältig getrönt worden. Die Sache verhält ſich alſo. Hoffmann hatte nämlich eine Erzählung geſchrieben von einem, dem der Teufel ſein Spiegelbild abgelurt und worin dieſer mit dem Schlemihl zuſammenkommt. Es iſt vielfältig geſagt worden, daß dieſe Nachahmung weit hinter dem vortrefflichen Original zurückgeblieben. Ich ſtehe einer großen Königlichen Humanufactur vor (30 für Schuler zuſammen zu bringenden Herbarien) und kann weiter nichts thun als das; ich huſte, weil es Winter iſt, ſonſt treibe ich mein ſtilles Weſen, und freue mich an meinen Kindern (zwei Knaben), die ausnehmend wohl gedeihen, auch iſt die Geſundheit meiner Frau Gottlob wieder ganz befeſtigt. — Wie ſieht es jetzt in unſrer Botanik aus! In jedem Wiſch, den man zur Hand nimmt, findet man neue Entdeckungen evulgirt, überall wird gedruckt, jeder ſchreibt, keiner kommt zum Leſen, und die Maſſe des Gedruckten droht jegliche Manier zu zerſprengen. Alſo geht's nicht nur vorwärts, ſondern auch rückwärts. Eine ganze Legion militirt jetzt für die generatio aequivoca und für die Umwandlung der Pflanzen in Thiere, der Thiere in Pflanzen und der Arten in einander, eine andere Legion gegen die Sexualität der Pflanzen. Wenn Du willſt darauf, wenn Du willſt auf etwas anders, folgendes Sonett:

Mich ärgern herzlich alle die Verſuche
Die Welt von Oſt in West zurückzutreiben,
Ich möcht' hinwiederum es gerne ſehen,
Daß man ihr, West in Oſt, zu helfen ſuche.

Du Narr! Du Narr! wie es im großen Buche
Geſchrieben ſtehet, wird es doch geſchehen,
Die Welt wird ihren richt'gen Gang ſchon gehen,
Dem Zorn gereicht Dir einzig nur zum Fluche.

Ich weiß wohl, daß es nichts zur Sache thut
Und, wenn es gleich mir so im Sinne steht,
Wohlan, sei still mein Herz, schon gut, schon gut!

Nur hör' ich sie, wie sie im Uebermuth,
Einander rühmen: Ei! wie gut es geht!
Zum Henker! macht es mir doch böses Blut

18.

An de la Foye.

Berlin April 1824.

Wenn Schlechtendal (Doctor, Botaniker, mein Universitätsfreund und College) Dir einige Tage zu schenken möglich macht, so nehm' ihn, wie mich selbst, auf. Sprich deutsch mit ihm, werde wieder unser einer und lasse Dir viel von mir erzählen, zu dessen Familie er gleichsam gehört. Er ist in jedem Betracht reines Gold, nur macht er keine Sonette, was ich noch nicht lassen kann. Er ist mein Brief, lies ihn.

Ad. v. Ch.

19.

An de la Foye.

Berlin den 22. Juni 1824.

Ich habe Dir auch lange nicht geschrieben, mein lieber Adelph, und werde es auch nur currente calamo heute thun. Zuerst einige Nachrichten. Die zeitgemäße Vormundschaft, unter welche Druck- Red- und Lehranstalten unter uns gesetzt worden sind, wird nun wohl auf die Zukunft gebührlich eingerichtet werden, bei dem allen ist es doch bemerkenswerth, daß die Willkühr, die bei uns jure, facto nur bei Euch herrscht. Bei uns ist wirklich in dem Fache mehr Geschrei denn Wolle, bei Euch Wolle und das Fell mit. — Du hörst mich aber nicht gerne? — Wir bleiben bei uns im Ganzen genommen sehr bei der Gerechtigkeit, das kommt davon her, daß wir keine Revolution gehabt haben und an keiner, in dem oder dem Sinn, arbeiten. Wir brauchen

dem Kammrade der Zeit seine Zähne auszuschlagen, um es zurück zu drehen, wir lassen es nur nicht gehen und damit gut. — Ich lese Deinen Brief wieder. — Im September willst Du in Paris sein! — Schaue Dich nach meinem Freunde Schlechtendal bei den Botanikern um. — Er hat sich auf die Spazierstrümpfe gemacht, und wird im Herbst von den Schweizer-Alpen nach Paris überschreiten. — Ich habe ihm, Dich in Caen aufzusuchen, auf die Seele gebunden, und er war des Sinnes es zu thun, favente Deo. — Du hättest ihn wie mich selbst aufgenommen und hättest an ihm ein gutes Stück meiner gehabt. Ich wünsche wohl, daß ihr einander begegnet und meiner traulich kosend in Liebe gedenkt, wandelnd παρα θινα πολυφλοισβοιο θαλασσης.

Ich bin jetzt ein sehr unbeweglicher Herr, mein Witz, d. i. mein Geld, reicht grade hin, gemächlich die Enden der Jahre zusammen zu binden sans solution de continuité. Aber die Flügel, die Rothschild in seinem Portefeuille hat, fehlen mir — dann arbeite ich sehr viel, um fast nichts zu Stande zu bringen; ich habe Sitzfleisch, wie kein Mensch, aber es geht nicht vorwärts, es flutscht nicht; ich sitze einen ganzen Tag an einem Briefe und ein ganzes Jahr an einer schlechten Compilation, die das Ministerium mir aufgetragen hat, und ich thue in der Regel von 7 Uhr bis Morgens bis Nacht nichts anders. Habe ich Dir gesagt, daß ich im vorigen Sommer und in diesem Winter 30 Herbarien für Schulen verfertigt habe? Nun sollte diesem Heu ein Wisch nachgeschickt werden, worin geschrieben stände, dieses Kräutlein macht f.... und dieses macht k... u. s. w. ich sitze noch daran. Wenn der Druck verfügt wird, schicke ich Dir die Bogen. — Von Hemprich und Ehrenberg in Aegypten, Nubien, Arabien und endlich jetzt Syrien, laufen Lebens- und thatlustige Berichte ein. Es übersteigt den Glauben, was diese zwei unter den ungünstigsten Umständen und zu verschiedenen Malen völlig auf's Trockne gesetzt, zusammengescharrt, geschrieben, gezeichnet haben, Kisten von Naturalien sind an die Hunderte eingelaufen, und die Manuscripte ebenfalls kistenweise gemessen, alles neu, als hätte es nie ein Institut d' Egypte gegeben!! Sie treiben sich noch bis zum künftigen Jahr dort herum.

20.

An de la Fove.

Berlin den 1. October 1824.

Ich benutze eine Gelegenheit, die nach Paris geht, Dir die Hand zu drücken, zu ſchreiben habe ich nicht Zeit, und habe Dir auch nichts zu ſagen. Ich bin ſeit langer Zeit ohne Nachrichten aus Frankreich.

Ich habe in dieſem Herbſt eine kleine Fußwanderung durch den Harz unternommen, und mich meiner untadlichen Füße erfreut, ich bin auch in Bergwerke gefahren zu einer Tiefe von 1200 Lachtern.

Ich ſchmiere an meinem Buche für Herbarien. Hundert Bogen ſind voll, ich ſchreibe jetzt ab und ändere ab — ein Bogen koſtet mich einen Tag — eine Torfunterſuchung läuft nebenbei.

Unſere Provincialſtände werden zur Stunde zuſammenberufen. Was können Stumme Tauben verpredigen?

Das Deficit iſt in dieſem Jahre von ſieben Millionen Thalern. — Es wird von Oekonomien geſprochen. Die Hälfte der Beamten ſoll abgeſchafft, alle Gehalte ſollen verkürzt werden.. Es wird auf einen kleinen Abzug hinauslaufen. Man wird nach wie vor verſchwenden, bis alles bricht. Dann wird es eine Lerche nicht ſchlimmer haben, als eine andere.

Lebe wohl, Bruderherz.

21.

An de la Fove.

Berlin Januar 1825.

Es iſt ſchon lange her, mein viel lieber Freund, daß wir einander nicht geſchrieben haben. Im October 1824 ſchickte ich Dir meine Wallfiſch-Abhandlung — Du haſt nicht geantwortet. — Es treibt mich ſehr, mit Dir wieder einmal zu ſchwatzen, jedoch finde ich einen Widerhaken an meiner Feder, die bei jetziger grauer

Witterung auf dem Papier nicht leicht gleiten mag. Von dem engen Capuzinerfarbigen Gewölke, das man Eurem Himmel untergeſchoben hat, dürften Dich meine fremden Worte unbequem einſumſen, und der Umgang mit einem, der mit Ketzern umgeht, könnte Dich verketzern. — Behüte uns Gott! ich ſchwöre den Königsſchwur! — Hat Dir das Entſchädigungsgeſetz ſo wie mir Anſprüche gegeben, und kann ſich dadurch Deine Lage beſſern? — Mein Antheil möchte, nach verſchiedenen Anſichten, 60,000 Fr. oder auch das Doppelte betragen, (verſteht ſich an Capital, welches zu 3 pro 100 vergütet werden ſoll.) Ich rechne aber noch ſehr wenig auf dieſe Artigkeit des rückgedrehten Glücksrades. — Mein Bruder hat für uns alle die Sache eingeleitet und iſt der Meinung, daß mein Erſcheinen in Paris einmal nothwendig werden dürfte. Ich aber warte in aller Geduld; vielleicht begegnen wir noch einander in dieſer Welt. Ich glaubte kaum, daß ich noch in meinem Leben eine ſo große oder eine ſo kleine Reiſe machen würde — denn mir kommt immer vor, es läge die alte Hure Europa ſiech und elendiglich an ihrer letzten Krankheit darnieder, und müſſe, (möge ſie ſich noch ſo ſehr ausputzen, einerſeits mit alten Fetzen und Lumpen behängen, andererſeits wieder kindiſch werden und Zähne kriegen) endlich und baldigſt verrecken. Die Sonne Amerika's iſt hingegen im Aufgang, und ich wünſche mir Glück til land og vand Beſcheid dahin zu wiſſen, hilft es nicht mir, hilft es vielleicht noch meinen Kindern (ich habe deren zwei, beide beſenfähige Leute). Eine Auswanderungsreiſe nach Amerika lag näher meinem Sinne, als eine Rückeinwanderungsreiſe nach Paris. Sollteſt Du einmal unſere Stadt wiederſehen, ſo würdeſt Du, mein viellieber Freund, ſie nicht wieder erkennen. Es wächſt kein Gras mehr auf den Straßen! — der Fluß hat durch dieſelbe einen neuen Lauf genommen, eine Unzahl von Brücken, ſteinerne, eiſerne, hölzerne, ſind überall entſtanden, etliche von einer ausnehmenden Pracht. Vier neue Standbilder, worunter ein ehernes, Thore, Straßen, die Stadt wächſt aus ſich ſelbſt heraus. Die Sandwüſte, aus deren Mitte das Hochgericht weither geſehen ſich erhob, iſt jetzt ein Stadtviertel, der Galgen iſt ganz verbaut, und ich bin manchmal verſucht, die überhand

nehmende Verderbniß unſerer Sitten davon herzuleiten, daß man dieſes verzügliche Katheder der Ethik dem Auge entzogen habe. Was die Menſchen taugen, wo weit und breit kein Galgen zu ſehen iſt, weiß am beſten, wer ſich ein Paar Jahr in der Südſee umhergetrieben hat. Neue Kirchen, zwei neue Theater; alle Tage wird in zweien, oft auch in dreien geſpielt. — Muſeen, Prachtbauten erheben ſich überall — an dem Kleide wird fortwährend geſtickt — aber das Hemd, das verſchliſſene Hemd! daran iſt nur verdrießlich zu denken, wenn an deſſen Statt die alte Haut an vielen Orten herausguckt. Der Prunk, mein Lieber, der Prunk, das iſt die Seuche der Zeit. — Die Armeen ſind nur zum Prunk, nicht mehr zum Losſchlagen da, daher fürchtet ſich auch jeder vor jedem, man prunkt mit Selbſtherrſcherſchaft; wer aber herrſchet ſelbſt! — Daher dieſe Horde von Beamten, die, was von ſelbſt ginge, überall hemmen, und das alles koſtet viel! und wem! — Die Wechſelreiterei, die man in unſerer Rothſchildſchen Zeit Finanzen nennt, reicht bald nicht mehr aus, die Staaten nennen's Deficit, die Gaſſenofficianten Defect, die armen Schlucker Schulden; — es iſt alles eins. — Ich wollte Dir von den Theatern erzählen; — ein luſtiges Neben-Theater, *) welches auf Actien emporgeſchoſſen iſt, trägt über die ſchwerfälligen, viel regierten Königlichen Schauſpiele entſchieden den Sieg davon, und die großen Buden ſtehen meiſt leer, es iſt leicht beweglich, leicht fuglam, es fühlt ſeine Abhängigkeit vom Publicum und dienet ihm für ſein Geld; — dort aber nicht alſo, wo jeder regiert, ſo viel er kann, und das Publicum kuſchen muß. Es hat da keine Stimme, darf keine laut werden laſſen, und erſt nach der dritten Vorſtellung iſt es der auswärtigen Kritik erlaubt, von den neuen Stücken Erwähnung zu thun. Für Kleider, Statiſten, Prunk der Decorationen wird hinreichend geſorgt, das Spiel und das Geſpielte ſind Nebenſachen. Auf dieſer Bühne, die ſchon in ihrer beſcheidenen Zeit ſo vieler Talente ſtolz ſein konnte, iſt jetzt nur ein Schauſpiel nebſt drei bis vier ehrenwerthen Männern unter lauter Schweinhunden. — Ich rede Dir

*) Das Königſtädtiſche

von der Bühne — weil mich der Teufel einmal dahin gefuhrt hat. — Hitzig hat hier eine literarische Gesellschaft, an der es noch fehlte, begründet. Unsere Magna charta ist: daß kein Werk von den Mitgliedern zum Vortrag zugelassen wird, im übrigen ist unser Zweck, uns mit den neusten merkwürdigsten Erzeugnissen der Literatur bekannt zu machen. Durch dieses Treiben und vielseitige Berührungen angeregt, habe ich mir beikommen lassen, ein Lustspiel ganz für mich in schönen, sorgfältig gefeilten Versen zu verabfassen *) und die Gelegenheit benutzend, habe ich es anonym, ohne daß einer etwas argwöhnen konnte, in unserer besagten Gesellschaft vorlesen lassen. Habent hoec fata libelli. Bei der Vorlesung habe ich großes Glück gemacht. Beide Theater wollten gleich das Ding aufführen. — Ich brachte noch nach der vernommenen Kritik etliche Veränderungen an, dichtete eine neue Scene und in 14 Tagen war das Ding auf den Brettern — aber — aber — es lief ganz lau ab und keiner verstand da unten, wovon eigentlich da oben die Rede sein sollte, ich war froh, meinen Namen nicht dazu gegeben zu haben. Devrient, unser dramatischer Künstler, und die Männer der Bretter, die sich daran versuhen hatten, wußten nicht, wie das gekommen. Devrient hatte sich mit aller Liebe meiner Rolle angenommen, aber das Ganze ward schlecht gespielt, und war, wie es sich ergab, gar nicht für den Magen des Publicums; wenn man dem etwas anders einbrocken will, als seine gewohnten ungesalzenen, tausendmal aufgewärmten Wassersuppen, so muß man auch die Kraft haben, es zu zwingen, es aufzufressen, und das war bei mir nicht der Fall. Ich werde Dir bald eine neue Abhandlung über den Torf zusenden. Jetzt beschreibe ich Pflanzen von meiner Reise, gemeinschaftlich mit Schlechtendal. So geht das Leben bis es abreißt und dann Punctum. Mir und den Meinen geht es wohl. Meine zwei Jungen, bei denen es geblieben ist, werden bengelhaft, der älteste, der schon buchstabenfähig gemacht werden sollte, will noch nicht heran. Hitzig verheiratet eben seine bildschöne älteste Tochter Eugenie mit einem sehr wackern und lieben Mann,

*) Der Titel ist: „die Wundercur"

einem ausgezeichneten Officier aus dem Generalſtabe. Neumann lebt ſo ſo mit Weib und drei Kindern etwas kümmerlich. Varnhagen iſt immer einer der Unſern, und ein lieber Kerl. Robert iſt ein zierlicher, witziger, etwas dünner und nicht ſehr productiver Dichter in Süddeutſchland, er hat uns mit ſeiner ſchönen Frau beſucht. P. Schlemihl hat ſeit einem Jahre drei Ausgaben in London und eine in Boſton erlebt. — Ein ſehr dickes Buch über Botanik für Nichtbotaniker, welches ich auf Veranlaſſung eines hohen Miniſterii geſchrieben hatte, iſt im Manuſcript ad acta gekommen. *) Mich ärgert die ſchöne Einleitung, worin ich mein wiſſenſchaftliches Glaubensbekenntniß niedergelegt hatte. Nachträglich noch etwas von unſern Fortſchritten, die mein erſtes Thema geweſen. Das Land fängt allmählig an wegbar zu werden, Landſtraßen entſtehen, Poſten werden eingerichtet. — Wir unterhalten wiſſenſchaftliche Reiſende in Afrika, Amerika und Aſien. Die Muſeen, Herbarien und Gärten ſchwellen unglaublich an. In jedem Dorfe iſt eine gelehrte Geſellſchaft oder zwei, wir haben zwei Chineſen auf einer Univerſität und drei Sanscrit-Druckereien ſind in verſchiedenen Städten unabläſſig beſchäftigt. Nur etwas Deutſches drucken zu laſſen, hat Schwierigkeit. — Wir leſen den Conſtitutionel und erfahren beiläufig aus der Hamburger Zeitung, was bei uns vorgeht, — in unſerer ſteht, wer im Ausland über 100 Jahr gelebt hat, und welche Frauen mehr als drei Kinder geboren. — Adieu! ſchreibe mir noch einmal einen langen Brief, der Deine Farbe trage, ſei es auch immerhin eine aſchgraue. Manches von mir iſt beachtet worden; nur meine Bemerkungen und Anſichten nicht, und doch ſteht meines Bedünkens ſehr viel darin — wird denn nie eine Ueberſetzung davon bei Euch erſcheinen? Ich wollte gerne die Hände bieten u. ſ. w.

*) Iſt ſpäter dennoch erſchienen, unter dem Titel: Ueberſicht der nutzbarſten und der ſchaͤdlichſten Gewächſe, welche wild oder angebaut in Norddeutſchland vorkommen, nebſt Anſichten von der Pflanzenkunde und dem Pflanzenreiche. Berlin bei Dümmler 1827. gr. 8.

22.

An de la Foye.

Paris den 15. August 1825.

Ich komme erſt an und ſehe mich erſt um. Der Winter fällt ein, lange werde ich nicht bleiben. Vielleicht bringen Dich indeß Deine Geſchäfte hieher. Vor allem dürfen wir uns nicht kreuzen! Ich ſähe Dich gerne in Deiner Häuslichkeit, ich rauchte gar gern eine Pfeife mit Dir *παρα θινι πολυλοισβοιο θαλασσης*, aber der Winter! ich würde auch gern mit Dir im hieſigen Garten wandeln, in Muſeen und Herbarien wühlen.

Mein Aufenthalt in Eurem Sündenpfuhl (ich will einmal grob ſein) wird vorläufig auf drei Monate veranſchlagt. Noch habe ich Niemand geſehen, als die Meinen, heute gedenke ich erſt auszuflichen.

23.

An de la Foye.

Berlin den 4. Mai 1826.

Gruß und Dank zuvor! Ich warte der (gedruckten) Dinge, die da kommen ſollen. Ich habe Dir ſchreiben wollen, mein viel lieber Freund, und will endlich heute in aller Eile dieſes ſeit einiger Zeit ſchon angefangene Blatt abſenden, alſo nur ein herzlicher Händedruck. Auch Du ſchreibſt mir von einer Reiſe nach Caen, als hätte ich nicht Weib, Kind und Amt. Ich werde vielleicht früher Amerika, als die Normandie ſehen, es ſchadet mir mehr auf dem Wege zu liegen. — Sei mit Deinen Schwarzen guten Muthes, alles hat ſeine Zeit, und jede Zeit ihr Ende. Je ämſiger, deſto kürzer. Feſt wurzeln kann das nicht, nach der Fluth die Ebbe. Mittlerweile gewinnen doch Eure Inſtitutionen durch ſich ſelbſt Haltbarkeit, und die Ariſtokratie übernimmt allmälig die Schutzwehr der Freiheiten. — Ich habe Dir von

hieraus nichts zu melden, ich habe sehr bekümmerte Tage verlebt, indem mein ältester Sohn eine sehr gefährliche Krankheit gemacht hat, die mich jetzt noch nicht für die Folge ganz ohne Besorgniß läßt.

Es ist, als sei der Frühling abgesagt, wir sind im Mai und die Erde entschließt sich noch nicht recht grün zu werden. — Da ich eben deutsch schreibe und die Bürgerin es nicht hört, sage ich unumwunden, daß solches Wetter um die Schwerenoth zu kriegen ist. — Wie doch haben sich die Menschen bis unter den 52° N. B. verkrochen? und warum bin ich einer derjenigen? ich weiß noch manche Insel auf Radack, wo ein Christ eben sowohl als ein Heide sich anstudeln konnte, und sich an der Sonne gütlich thun. Lebe wohl, mein Guter, Ihr seid im Ganzen uns voran, Ihr seid allgemein erzogener. — Die Erzogenen sind bei uns nur sehr wenige, und in manchen Dingen sind wir Euch doch zuvor, wie unsere Erzogene Euren Welterzogenen in vielen Punkten voran sind. Lebe wohl und laß mich weder in Deinem Hause, noch in Eurer wissenschaftlichen Gemeinschaft vergessen werden.

24.

An de la Foue.

Berlin den 9. September 1826.

Mein Lieber, ich umarme Dich herzlich, und will mit Dir zu plaudern mich unterfangen, aber wo anfangen und wo aufhören! Mein Leben geht ganz still und ruhig dahin, als gebe es weder Jesuiten in Frankreich noch Constitution in Portugal. Ich bin bei meinem weißen Haare fest und stark, möchte fast jung zu nennen sein, aber meine Frau, die ich sehr gesund geheiratet habe, ist bei ihren 26. Jahren sehr gebrechlich geworden und mein ältester Sohn gibt mir oft auch Stoff zu Besorgniß. Diesen habe ich schon auf die unterste Bank der Schule gebracht, — wo aber wird die Welt hergekommen sein, wenn er, in etwa 20 Jahren, mit dem te Doctorem creo entlassen werden soll.

Außer dieſen Dingen bilden die Druck- und Correctur-Bogen das tägliche Lebensbrod. Ja ſo! die Entſchädigungen? nun meine ſind mir nicht nur zugeſprochen, ſondern auch ſchon für zwei Drittheile mit Vortheil umgeſetzt und hieher gezogen. Ich ſage mit Vortheil, weil ich drei für dreimal eins und ſechzig nicht für hundert rechne. Wie viel es beträgt, weiß ich Dir nicht aus dem Kopfe zu ſagen: aber, ſeltſam genug, bei der ſich ausdehnenden Familie, dem immer trotz allem Wehren um ſich greifenden Prunk, kommt dieſes unverhoffte große Loos nur eben recht um der Armuth zu wehren, in die mein urſprünglicher Wohlſtand überzugehen drohte; — man bewohnt ein größeres Haus, man heizt eine Stube mehr, brennt eine Lampe mehr, hat Schulgeld zu bezahlen u. ſ. w. und der Beutel iſt leer, wenn etwa ein Freund darin zu ſchöpfen brachte. — Der erſte Band der Linnea iſt nun erſchienen, ich empfehle ſie Eurem Botaniker. Es geht nun auf den zweiten los. Außerdem wird ein ſchlechtes dickes Volks-Botaniſches Buch von mir gedruckt, und man begehrt eine zweite Auflage vom Schlemihl, dem ich eine Sammlung meiner Lieder anzuhängen beabſichtige.

Lebe Du glücklich mit Deiner bourgeoise à qui je baise respectueusement et affectueusement le bout des doigts und halte Dich verſichert, daß ſich die Welt immer noch von Oſt in Weſt fortbewegt. Blicke Du von 5 zu 5 Jahren zurück, nicht etwa auf das Katheder Deines Rectors, ſondern auf die Weltkugel und Du wirſt es gewahr werden. Wenn die auch meinen ſollte, jetzt fange es an rückwärts zu gehen — das haben ſchon andere ehrliche Leute vor ihnen geglaubt, und haben ſich auch betrogen.

Χαιρε πανταχοῦ.

23.

An Rosa Maria in Hamburg.

Berlin am 24. Mai 1827.

Liebe Rosa Maria!

Hoch erfreut hat mich Ihr Gruß vom 30 März, der die alte wohnte Klarheit und Herzlichkeit freundlich zu mir herübergeint, als seien nicht viele, viele Jahre verstrichen, seit unsere Schritte zu eigenthümlicher Ausbildung sich absonderten und auch ie früheren Mittheilungen verstummten. Auch ich habe viel Ihrer edacht, oft auch und gern Erfreuliches von Ihnen gehört, aber u schreiben bin ich träge worden, und wie das heimisch gewornene Haus sich hinter einem verschließt, vertrocknet auch die Dinte in dem Dintenfasse. — Ich weiß, wozu Sie mich auffordern, von meinem innern und äußern Leben wenig Worte zu machen; sei es, daß es damit ist, wie es eben soll und nicht esser oder schlechter; sei es — was weiß ich? Ich trage die Augen nicht, wie die Schnecken, nach innen gekehrt, sondern ach außen, und sorge möglichst, nur nicht ungethan zu lassen, as meines Amtes ist zu thun. — Von meinem Schaffen in der Wissenschaft werden Ihnen Ihre Herren Botaniker, Nees ung und Steinheim, die wohl nicht die botanische Zeitschrift von Schlechtendal, die Linnea, unbeachtet lassen dürfen, Rechenschaft geben, as mehr ist, gehört in meine vier Pfähle, von wo aus es weiter ist nach einem Vor- und Gesellschaftszimmer, als ehedem en meiner Junggesellenzelle nach Owaihi, oder Unalaschka. Ein Mensch erleidet wie das Insect seine Verwandlungen, auch in umgekehrter Folge, erst geflügelter Schmetterling, dann Raupe, örig dem Blatte, auf dem es zehrt. Wir verkehren nur mit der Familie, mit den wenigen alten bewährten Freunden, und mit tlichen wackern gleichzeitigen Mitstrebenden meiner Wissenschaft. Vor uns wächst die neue Generation auf, und wir haben, Gott ei Dank, Freude daran. Die Haare sind mittlerweile grau geworden, aber das Herz ist frisch, und alt wird man in gewissem

Sinne nicht, wenn man es ſelber nicht zuläßt; ſo verdorrt auch nicht, was von Poeſie dem Leben angehört hat. Daß ich kein Dichter war und bin, iſt eingeſehen, aber das ſchließt den Sinn nicht aus: und nicht die Fähigkeit ein Lied zu ſingen, wenn im Leben einmal die Luſt erwacht, und ſo ſchallt es wohl bisweilen durch unſere ſchattigen Reviere. Auch über die Fragen, die Sie mir in dieſer Hinſicht vorlegen, kann ich Sie an die Acten verweiſen. Von meinem alten Schlemihl, an dem ich noch meine Freude zu haben, nicht in Abrede ſtellen will, nachdem er ſich von den Berliner Straßen-Gängen bis in's engliſche Oberhaus Bahn gebrochen hat, erſcheint eben eine zweite zierliche Ausgabe, der ich eine Auswahl von Liedern und Balladen beigegeben habe. Nur weniges aus der alten Jammer-Periode der Zerknirſchung iſt aufgenommen, die mehrſten Weiſen habe ich in meiner beſſern Zeit den Meinen vorgeſungen, und Sie werden mich „wie den Kuckuck an meiner ſchlechten Stimme erkennen.“ Manches erklingt auch in das Erbeben des aufgeregten, jede Hemmung überflutenden öffentlichen Lebens hinein, oder aus demſelben heraus, dem tiefergriffen ich aus meiner Abgeſchiedenheit unverwandten Blickes zuzuſchauen mich nicht erwehren kann. Ich ſpiele in der neuen Literatur nicht mit, und der Zeitungsſchaum beſpühlt nicht meinen Strand. Ich ziehe alte Freunde, Shakespeare, Uhland, Göthe neueren Bekanntſchaften in der Regel vor. Doch erfahre ich hier und da von dem, was geſchieht, durch einen Dichterverein, von dem ich Mitglied bin, und den das Grundgeſetz zuſammenhält, daß Neues und Gutes vorgelegt oder vorgeleſen wird, nur nichts von dem, was die Mitglieder ſelbſt hervorbringen. — Heinrich Heine gehört gewiß zu den ausgezeichnetſten Männern des neuen Aufſchuſſes, wie er mir Achtung und Aufmerkſamkeit gebietet, freut mich auch ſein freundliches Andenken. Ich würde Ihnen Grüße an ihn auftragen, und vielleicht, meine Trägheit bezwingend, an ihn ſchreiben, wenn man ihn nicht ſchon in England wiſſen wollte. —

Ich habe zwei Söhne, der älteſte ſechs, der jüngſte fünf Jahr alt. Beide ſchon auf den niedrigſten Sis der Schule eingeführt; ein ernſter, traun! und gewichtiger Schritt. Nur noch beiläufig

zwanzig Jahre!! auf das mühsame Hinaufrücken gerechnet bis das: te Doctorem creo den jungen Menschen in das erst zu beginnende Leben entläßt. Und was wird mittlerweile aus uns, unsern Einrichtungen, unserer Welt geworden sein? Entwerfe einer Plane auf diese Zeit hinaus. Wie der Vater sich die vor ihm verhüllte Welt eröffnet hat, werden es auch wohl die Söhne sollen, jeder für sich und auf eigenthümliche Weise. Auch glaube ich wenig an Erziehung, an die nämlich, die planmäßig von dem bestellten Erzieher ausgehend den zu Erziehenden so und so willkührlich gestalten will. Die Jungen erziehen einander in der Schule, wie die Männer in der Welt. Der Vogel in der Luft, der Fisch im Teich wirken auf das junge Gemüth mehr ein, als unsere ausstudirten Anreden. Wer kann dem Zufalle befehlen und seinem Werke verspannen. Eins, denke ich, kann man erhalten, und damit viel, und das Eine habe ich, das ist die Liebe der Kinder, und so bilden sie sich, wie wir, nach selbstgewähltem Muster, was wollen wir mehr verlangen. Der älteste, eine Zeitlang kränklich, hat keine kräftige Natur, doch arbeitet er sich zusehends heraus. Der zweite ist ein gewaltiger Bursch, stark, fest, unbändig, Liebe- und Anmuthsvoll. — Dieser meiner Zukunft, theure, liebe Freundin, reiht sich Unbekannte noch an, wir sehn der baldigen Entbindung meiner Frau entgegen. Wenn ich oft den Wunsch gehegt habe, ihr ein Weniges von der Welt zu zeigen, von der ich selber ein Mehreres geschaut habe, wenn ich an Hamburg, die Nordsee u. s. w. gedacht, sind diese Träume jetzt weit und weiter hinausgerückt. — Habe ich jetzt meinen Stiefeln festansitzende Pantoffeln übergezogen, hat Freund Neumann Schuhe, die ihn nicht immer nicht drücken, und er muß durch manchen Kummer durch sich grünend erhalten. So leidet sein jüngstes viertes Kind an dem angeborenen Wasserkopf.

Von Hitzig — unserm Vater Ede — sag' ich Ihnen weiter nichts, Sie haben ihn selbst dort in seinem frischen Wirken gesehn. Von Varnhagen, mit dem ich ganz im alten Verhältniß fortlebe, sage ich Ihnen auch weiter nichts, da Sie doch in ununterbrochener Mittheilung, ob vielleicht nicht in alltägiger, mit ihm fortleben. Wir sehn uns bestimmt einmal wöchentlich in der

literariſchen Geſellſchaft, und außerdem noch, ſo oft mich irgend etwas nach dem Innern der Stadt meinen Weg zu nehmen veranlaßt, was freilich ſelten genug geſchieht; denn ich lebe in meiner äußerſten Ecke am Thore, welches nach Schönberg führt, wo das Herbarium und mein Geſchäft mich ſechs Stunden des Tages halten, wie gebannt, und ein Gang in Berlin iſt für mich eine Reiſe in die Fremde. — Noch einmal meine getreue, geliebte Freundin, herzlichen Dank für Ihren lieben, lieben Brief. Behalten Sie mich in gutem Angedenken und ſprechen Sie freundlich von mir zu Aſſing und auch zu Fanny. — Wir haben hier Doctor Julius gehabt, er wird Ihnen gute Nachrichten und Rechenſchaft von uns geben können. Ich bitte Sie, falls Sie ihn ſehen, ihn zu grüßen. Leben Sie wohl, heiter und glücklich. Ihr alter erprobter Freund

Adelbert.

26.

An de la Foye.

Berlin den 22. Juni 18[illegible].

Mein viel lieber Freund, laſſet uns ein wenig zuſammen plaudern, wenn wir können. Meine Familie hat ſich in dieſen Tagen um eine Tochter vermehrt, und über die Geſundheit aller der Meinen bin ich jetzt, Gott ſei Dank, beruhigt. Meine zwei Knaben ſind bereits den Schulen überantwortet, das ſtillgewordene Haus hat in dem Ankömmling Erſatz gefunden. Wir leben ſtill und im Schatten. Wir ſtehen am Morgen auf, wie wir uns am Abend gebettet haben. Ich werde Dir auf die eine oder die andere Art ein Paar Bände zuſenden, die eben von mir erſchienen ſind; der Eine unſer Schlemihl in einer eleganten Ausgabe, mit Nachſtichen der engliſchen Kupfer und mit einer Sammlung meiner Lieder und Balladen vermehrt, — der Andere ein allgemein nützlich ſein ſollendes Buch von den Kräutern und ihrer Nutzbarkeit — mit Anſichten von dem Pflanzenreich und der

Pflanzenkunde — die ich Dir allein, als mein wiſſenſchaftliches Glaubensbekanntniß empfohlen haben will. Von meinen Gedichten hat ſich manches ſchon vor dem Druck der Sammlung losgemacht, und hat wiederholt in Deutſchland gefangen. Gott gebe ſeinen Segen! Von einer franzöſiſchen Ausgabe meiner Bemerkungen und Anſichten bin ich tüderlicherweiſe ganz abgekommen. Ich kann nicht franzöſiſch ſchreiben, kurz, das iſt unter den Tiſch gerathen. Wir haben jetzt hier den jungen Ampère, Herausgeber Eures Globe; ein wackerer Gelehrter, ganz in den Geiſt und Weſen unſeres Volks, unſrer Sprache, unſerer Literatur eingehend, und ſonſt ein gar lieber junger Menſch. Lebe wohl, mein viel Lieber, Du und Deine Bürgerin, und möge Gott Euch helfen, Eure Prieſter ſcheinen eben nicht die zu ſein, die es können; Eure Geſchichte erinnert mich an die des Dachdeckers, der von einem Dache herabfiel und im Vorbeigehen einem Herrn, der im Fenſter des erſten Stockwerks ſtand, ſagte: cela va bien, pourvû que cela dure.

27.

An de la Foye.

Berlin den 20. Februar 1828.

Biſt unſren Wilhelm oder tot?
Wie lange wirſt Du ſäumen?

In Ernſt und Proſa, mein lieber Freund, da doch das Leben nur aus Proſa beſteht. Warum ſchreibſt Du, warum ſchreibt Ihr nicht? Mir geht das Leben im gewohnten kurzen Schritte dahin, und iſt nicht viel Worte davon zu machen. La bourgeoise, zwei Jungen in der Schule, eine Tochter in der Wiege, de plantis in expeditione Romanzoffiana in der Linnea von Schlechtendal; nebenbei ein Lied oder eine Ballade, und die franzöſiſche Zeitung, wenn ich ſie kriegen kann. Wir ſtehn am äußern Ufer der Geſchichte, Ihr aber macht ſie, Eure Gegenwart ſcheint mir bejammernswerth, Eure Zukunft aber geſichert. Viel Unheil können

Euch noch Eure Raſenden bereiten; mich will es unter anderm bedünken, als ſeien Eure Schwarzen unabläſſig beſchäftigt und bemüht, die Reformation gewaltſam herbeizuziehen. Doch indem ich rede, iſt die Welt ſchon weit vorgerückt. — Wir haben noch nicht die Rede vom Thron. — Geduld, mein Lieber, Geduld! ich wünſche Euch von Herzen, zu freiem Athem gelangen zu können. — Ich will Dich aber für meine Anſichten nicht verantwortlich machen und breche ab.

Je baise respectueusement la main à notre bourgeoise, et vous prie de penser à moi, quand vous mangerez des huitres.

28.

An de la Foye.

Berlin den 10. Juni 1828.

Mein theurer Freund, meine Schweſter hat von Paris aus die Wiederentdeckung von Berlin vollbracht. *) — Ich ermahne Dich auch Deinerſeits einmal daſſelbe zu thun. — Ich umarme Dich flüchtig und lege Dir das Neuerſchienene von Rudolphi bei. Alles geht mit der kühnen Landfahrerin nach Eurem Welttheil ab. — Schreibe mir doch einmal und ſage mir, wie der in Paris nachlaſſende Chartenwind ſich in Eurem Erdzweigen und Wipfeln ausnimmt, er dringt wohl noch nicht recht durch, und man will wohl nicht recht daran, bis man weiß, es ſei wirklich nicht anders. Ich bin bei der Botanik und bei den Muſen. Was man ſich in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle; ich glaube faſt, ich ſei ein Dichter Deutſchlands. Lebe wohl, grüße ehrerbietig die Bürgerin, und gedenke mein bei Auſtern und ſonſt.

Ad. v. Ch.

*) Sie hatte nämlich den Bruder mit ihrem Sohne Louis d' Eugenie in Berlin beſucht.

29.

An de la Foye.

Berlin den 21. März 1829.

Paroli! zwar auch nur ein Mädchen, aber das zweite und als zweites Glied zu einem Knabenpaare, das ich ſchon auf den Bänken der Schule habe. Am 21. März 1829, als am Jean Paul's Geburtstag, um 3 Uhr morgens — und wie? — Wir ziehen am 1. April aus, da uns das Haus zu eng geworden iſt — wir dachten Mitte Aprils — indeß rückt die Sache näher — ſchnell entſchloſſen geht meine Frau abends zu den Schwiegereltern, ich laſſe ſie da und wir ſagen: wir ſprechen uns noch morgen. Am Morgen läßt man mir ſagen: ein Töchterchen iſt da. Gut! Nun aber muß ich doch Dir die Hand drücken, und Glück wunſchen; es fehlte Euch, es wird bei Euch häuslichen Menſchen ſchmerzlich vermißt, nun kommt die Welt wieder in's Geleiſe und die Lücke iſt ausgefullt. — Nachfolge wird auch nicht ausbleiben, und auch die iſt zu wunſchen, — ein einzelnes Kind iſt gar ein zu ängſtlicher Schatz und iſt es weder ihm noch den Aeltern gut — in allem il n'y a que le premier pas qui coute. — Alles freundliche von mir unſerer lieben Bürgerin! Sie wird mit Luſt und Freuden ihrer Schmerzen gedenken.

Mir geht's in kurzem gelagt ganz gut. Die Botanik (die Linnea) iſt immer ſtark an der Tagesordnung, und nebenbei die Poeſie. — Ich finde Anerkennung, ich weiß nicht wie in dieſer Zeit, wo Verſe ringo zu Waſſer werden, und nur die Politik, das Trockne aus den Fluthen hervorragt. — Meine Gedichte finden Nachhall — werden überall wieder abgedruckt, Künſtler verfertigen Bilder nach denſelben; in verſchiedene Sprachen werden ſie überſetzt, und von mir ſelbſt wird jetzt in den Kunſthandlungen ein ſchönes litographirtes Bild Preis geboten. „Was man in der Jugend ſich wünſcht, hat man im Alter die Fülle!“ Hitzig iſt nach Umſtänden wohl, immer unſer Vater Ede — Großvater jetzt, ein berühmter Criminaliſt, Herausgeber zweier viel geleſenen juriſtiſchen Zeitſchriften — Neumann Hausvater von

vier Kindern, immer etwas schwach und gebrechlich, mehr im Schatten. Varnhagen ist jetzt wohl, etwas ferner wie sonst, doch immer treu — ich ganz still im Schatten meines Hauses, in dem mein Bild und meine Bilder auf eigne Hand ihr Glück machen.

Das ist so in nuce, was ich Dir heute sagen kann und will, ich muß noch ad familiares schreiben, denen ich doch diesen Wisch beilegen werde, und dann meine Frau besuchen.

30.

An de la Foye.

Berlin Frühling 1830.

Ich will endlich wahr machen, mein lieber Freund, was ich mir seit so langer Zeit vorgesetzt habe, und Dir wieder einmal, sei es auch nur flüchtig, die Hand drücken. Mein jüngstes Kind ist über ein Jahr alt, so alt ist auch das Deine, und seit der Zeit haben wir uns, soviel ich weiß, nicht wieder unterhalten. Ein sehr wackrer und lieber Mann, Ampère, hat Euch inzwischen besucht, und es hat mich gefreut; ein andrer Mann, le premier géognoste de notre âge, Leopold de Buch, hat Euch auch besucht, und das ist eine große Ehre gewesen. Du bist verschiedentlich von mir erinnert worden und Du hast mir nicht geschrieben. Ich will nur fragen, was Du machst, Du und die Deinen, notre bourgeoise. — Mir geht es leidlich, und alles grünt und blüht um mich her. Unter solchen Umständen könnte leicht ein Brief zu einem ganzen Folio-Band anwachsen. Nach mehrerem Umschwung des großen Rades, habt Ihr wieder die schönen Tage des Villèle, ich hoffe aber doch als letzter Versuch. Ich, mein lieber Freund, habe immer einen Fuß in der Botanik und einen in der Literatur. — Deutschland, scheint es, will mich wirklich zu einem seiner Dichter zählen, ein Gedicht von mir, Salas y Gomez, ist im vorigen Jahr ohne Opposition als preiswürdigstes Erzeugniß bezeichnet worden; mehreres, was seit der

Zeit entstanden ist, wird es überbieten, und endlich sind mir die Buchhändler mit dem Wunsche zuvorgekommen, meine gesammelten Gedichte herauszugeben, und dem wird also im Jahre 1831 werden. — Es will viel sagen, wenn in unserer politischen Zeit, wo nebenbei jeder Verse macht, keiner welche liest, keiner welche kauft, und keiner, als die Verfasser selbst, welche drucken läßt, es einer so weit bringt. In der Botanik bin ich immer in der Linnea auf dem Fleck, nur schade, daß auch hier, im streng Wissenschaftlichen, das Publicum so klein ist, daß kein Buchhändler dabei bestehen kann. Abhandlungen Akademien zuzusenden, lohnt nicht, sie lassen sie ganze Reihen von Jahren liegen, und jetzt muß man auf dem Flecke sein; bei der Menge von Arbeitern, ist, was man heute denkt und schreibt, schon gestern von einem Andern in die Welt geschickt. Mein Trost ist bei Decandolle und einigen wenigen solchen Anerkennung zu finden. Du wirst im nächsten Bande des Prodromus mich oft antreffen. — Du, mein Lieber, scheinst mir Dich sehr mit Deinem Jungen zu plagen und darüber Dich selber zu vergessen. Es ist doch auch hübsch in unserer so ämsig geschäftigen Zeit seine Stelle auszufüllen und mit auf dem Flecke zu sein — nimm's heute für den guten Willen hin. Was man nicht gleich thut, geschieht am Ende gar nicht, und beim Aussetzen kommt gar nichts heraus. Ich habe Dir nur die Hand drücken wollen, und hiermit habe ich sie Dir auch gedrückt. Iß ein Paar Dutzend Austern à mon intention, empfiehl mich den Herrn Collegen, vor allem aber der liebenswürdigen bourgeoise, — sei glücklich in Deinem Hause, freue Dich des Frühlings der Natur, und rechne auch auf einen herannahenden politischen Himmel, wo jetzt nur Aprilwetter ist. Dixi.

Χαιρετε τοκνα Διος.

31.

An de la Foye.

Berlin den 18. Auguſt 1830.

Soll man gratuliren? — Ich denke ja. Aber ſachte im Schritt! Bei vieler Kraft gewahre ich allerdings viele Weisheit, derer bedürft Ihr auch! Der Alte, bei den ſehr ariſtokratiſchen Satzungen, die er vorfand, hätte es gut gehabt, ſie voll und breit zu entfalten, ſich an die Spitze des Vortrabes zu ſtellen, und leitend, führend, die ganze Kraft, von der ſich gezeigt hat, daß ſie da war, zu ſeiner eigenen zu machen, bei Gott, ein ſchöner Beruf! — Dem Neuen wird es nicht ſo gut gegeben, — eine reine Demokratie wird ihm überantwortet, da hat er nicht Raum ſelber zu ziehen, er hat vollauf zu thun Schritt zu halten und an den Tag zu legen, daß er nicht ſelbſt wider Willen gezogen werde. *) Die Sachen hatten bereits 15 Jahr Feſtigkeit erhalten — nun iſt Schutt, und das Neue muß wieder von der Zeit ſeine Feſtigkeit erwarten, — was man heut aufbaut, iſt morgen leicht wieder einzureißen, um es beſſer zu machen, und was kann man nicht beſſer machen wollen? Indeß habt Ihr ſo doch Ruhe vor dem ſchwarzen Thier. Was ich beim Anfang dieſer Dinge, der neu, durch das Ende deſſelben wie unabſehbar fern hinter uns liegt, nicht begreifen kann, iſt, was ich ſchon oft im Leben nicht begreifen zu können Gelegenheit gehabt habe, iſt, ſage ich, daß der Blödſinn gar keine Granzen haben könne. — Ich hoffe immer in meiner Klugheit, die Dummheit werde ein hue usque haben, aber nein! es gibt für ſie kein hue usque — wie Figura zeigt. — Mein lieber Freund, was haſt Du mit meiner Weisheit zu ſchaffen, mit der ich Dich aufpappeln zu wollen mir das Anſehn gebe? — Nur eins kannſt Du von mir wunſchen wollen, nämlich zu erfahren, wie ſich die Sache von weitem ausnimmt, und da muß ich Dir ſagen, es nehme ſich gar gut aus. Europa, die Welt iſt für eine Revolution und jauchzt Euch zu. — Mich haben die Dinge ſehr erſchüttert, ich komme

*) Wie gut geſehen!

erſt allmälig wieder in meine Ruhe, und habe zum Beweis deſſen ſchon heut ein großes Gedicht über Eure Geſchichten fertig gemacht. Da mich einmal Deutſchland für einen Dichter gelten läßt, darf ich wohl als ein ſolcher die Stimme erſchallen laſſen. — Mein lieber Guter, ich leſe franzöſiſche Zeitungen, wo ich nur welche auftreiben kann, aber noch eins geht mir ab: Briefe, friſche Luft muß ich noch von Eurem Himmelſtrich einathmen — Briefe, ich bitte Dich um einen Brief, daß ich ſehen könne, wie ſich das alles in der Nähe ausnimmt, wie es ſich auf Deiner Netzhaut ſpiegelt, und wie Du Dich ſelber im neuen Strom bewegſt.

Mir und uns geht es gut — Vater von bald fünf Kindern, von denen zwei ſchon auf einer Fußreiſe im Gebirge begriffen ſind (mit obligatem Hofmeiſter verſteht ſich) — ich will hoffen, daß es Dir und der Bargerin und dem Dritten wohlergeht. — Wird noch aus der bourgeoise eine citoyenne? —

Ich laſſe die Feder laufen und gebe mir nicht die Zeit, einen aufgeweichſten Brief zu verabfaſſen. Schreibe mir, wie Du willſt, aber ſchreibe mir.

Grüße meine ehrenwerthen Gollegen ehrerbietigſt, und wenn Du willſt, trage ihnen vor, daß unſer Ehrenberg ſich jetzt ganz vorzüglich mit den Infuſorien abgibt, die er mit Indigo und Carmin füttert, ſo daß die Kleinſten Magen- und Darmcanal aufs herrlichſte ſehen laſſen. Die Augen, die Nerven zeigt er bei der Gelegenheit, auch die Muskeln, noch nur kein pulſirendes Herz. Dieſe Welt wird uns durch ihn klar, und er fabelt nicht; was er ſieht, kann er jedem zeigen, und ich habe ihn, wo ich ihm nachgeritten bin, immer feſt im Sattel gefunden, voir les mémoires de l'Académie de Berlin. Die erſten Memoiren werden wohl ſchon erſchienen ſein, andere werden folgen. Lebe wohl, mein Guter, und vergiß meiner nicht.

Aroha! *)

Ad. v. Ch.

*) Der Gruß der Sandwich-Inſulaner.

32.

An de la Foye.

Berlin den 4. August 1831.

Es iſt faſt jährig, mein theurer Freund, daß ich an Dich geſchrieben. Ich habe, wie oft, wieder ſchreiben wollen, und habe Briefe angefangen und wieder liegen laſſen und habe gehofft, Du würdeſt wieder ſchreiben, und aus allem iſt nichts geworden. Da bin ich denn mit gutem Vorſatz, Gott gebe ſeinen Segen! — Es geht uns wohl, meine kleine Welt wächſt und gedeiht und iſt nicht, wie die große, von der wir doch bald zu reden kommen werden, aus den Fugen gekommen. Vater, Mutter und fünf Kinder. Zwei Jungen in der Schule, zwei Mädchen bei der Mutter, und der fünfte in der Wiege. — In der Botanik immer thätig, und in der Poeſie ſo gehört, geleſen und bewundert, daß ich es kaum glauben kann. — Ich habe Dir meine geſammelten Gedichte zugeſendet, aber der Teufel ſcheint die Hand im Spiel gehabt und die ganze Sendung unterſchlagen zu haben. Das nächſte, was nun zu erörtern wäre, möchte die Sache ſein, die wir erwarten, und der Ihr auch vielleicht nicht entgehen werdet. *) Ganz Preußen iſt inficirt, und ein Verſuch ſoll noch gewagt werden, die Oder gegen das Unheil zu vertheidigen. Ich fürchte weniger das Uebel als die Zwangsmaßregeln, die es bedingt, und die mir, ſo wenig man dagegen haben kann, den Untergang alles Handels und aller Induſtrie, ſo eine größere Zerſtörung zu drohen ſcheinen, als das freiere Spiel des Unheiles. Schon jetzt leidet alles und alle Luſtigkeit iſt aus dem Leben verſchwunden. Bei uns, mein lieber Freund, wird ſich noch die Sache auf Privatelend beſchränken, und die Welt wird wenig Notiz davon nehmen. Der Blitz trifft eine Scheune, ſie lodert in Flammen auf, der Wind verweht die Aſche, und man vergißt, wo ſie geſtanden. Wenn er aber in einen Pulverthurm

*) Sie kam wirklich in den letzten Tagen des Auguſt.

ährt, ſo geht eine ganze Welt unter — ich mag mir nicht den-
ken, daß die Seuche in einer der Welthauptſtädte, in Paris oder
London, ihren Sitz aufſchlage. Was erfolgen würde, ſcheint
mir außer aller Berechnung zu liegen; aber gewiß eine Welter-
ſchütterung, wieder etwas der Art, wie der Weltſturm, den vor
einem Jahre die Namensunterſchrift eines Eſels bewirkt hat. Wir
haben hier, mein lieber Freund, keinen Antheil an den Bewe-
gungen genommen, die aller Orten die Erneuerung einer Epoche
der Geſchichte bezeichnen und begleiten, die Wellen haben ſich
ringsher an unſern friedlichen Gränzen gebrochen. Dieſes Auf-
fallende iſt dem zu danken, daß wir von lange her, langſam
und geräuſchlos unabläſſig vorwärts gegangen ſind, als alles
ſtill ſtand, oder ſich unſinnig mühte zurückzugehen, wir haben
in der That das Mehrſte von dem, wonach bei Euch geſchrieen
wird. Communal-Geiſt, Gleichheit vor dem Geſetz, eine Natio-
nalarmee, die aus dem Volke hervorgeht, welches in ſeiner Ge-
ſammtheit ohne Ausnahme durch dieſelbe geht, wir haben Unter-
richts-Wohlthätigkeits-Vereine und Geſetze u. ſ. w. Wir haben
eine Gewohnheit der Rechtlichkeit, die zu einer andern Natur
geworden iſt, wir wiſſen nicht, was Gunſt heißt. Wir haben
eine väterliche Regierung, Liebe und Zutrauen zu dem Oberhaupt,
und in Zeiten der Gefahr hat der Inſtinct alle um den Thron
verſammelt, da ringsher ſich alle gegen ihre Regierungen verbün-
deten. In der That hätte ganz Norddeutſchland nichts beſſeres
begehrt, als Preußiſch zu werden — es mangelt uns wohl noch
manches, aber wir haben Zutrauen und Geduld, und wir leben
in der Hoffnung, daß auch das Mangelnde ſich geſtalten werde.
Das aber iſt das Reſultat eines perſönlichen Verhältniſſes, und
wenn heute zwei Augen ſich ſchloſſen, könnte es morgen anders
ſein — ſo kommt es auch, mein Lieber, daß wenn die Krankheit
bei uns einbricht, die Volkstumulte, die leichter vorherzuſehen
ſind, als ihnen vorzubeugen leicht ſein möchte, keinen politiſchen
Charakter annehmen werden. Ich ſpreche Dir von uns, weil
ich Dir da wenigſtens einen Abglanz von der Meinung aus fri-
ſchem Quelle geben kann. Von den übrigen Weltbändeln weiß
ich nur, wie Du, durch die Zeitung und ich werde ſelber mit

Gerede darüber so übersatt gefüttert, daß ich ungern Dich auf gleiche Weise langweilen möchte. Ich habe immer an den Frieden geglaubt, und glaube auch noch an den Frieden, weil er mir immer, wie jetzt noch, zwar unmöglich vorgekommen, aber nur einmal unmöglich, da mir der Krieg es zweimal zu sein schien und scheint. Die Karten lösen sich nach einander auf, England arbeitet wacker zu Hause für die Weltgeschichte und ich habe gute Hoffnung, daß auch Ihr vernünftig bleiben werdet. Ihr habt schon manchen Sieg für die Ordnung errungen. — Polnisch sind wir und ganz Deutschland und die ganze Welt gesinnt und enthusiastisch. Möchten sich doch die Polen noch einige Zeit nur halten. Es scheint einerseits furchtbare Entscheidung zu drohen, wenn andrerseits die Theilnahme der Welt gütige Verwendung verheißt. — Die Seuche, die dieser Krieg über die Welt ausstrahlt, gibt guten Grund eine Waffenruhe zu gebieten. Gott leite alles zum Besten; müssen die Polen untergehen, werden sie wenigstens die Ehre retten.

Ich ermahne Dich, mein Lieber, zu schreiben, zu schwatzen gegen mich, so wie ich es gethan. Erstlich von Dir und den Deinen, sodann von Deinem Punkte aus die Blicke rings ausstrahlen zu lassen, — wir leben doch in dieser Geschichte, die nach funfzehnjährigem eingefrornen Winter jetzt Eisgang hält; es ist gar wichtig und erfreulich zu erfahren, wie sich die Dinge von einer andern Eisscholle ausnehmen, als von der, auf der wir eben selbst schifften.

Lebe wohl, ich mag heute nicht länger schreiben, und schicke ich diesen Wisch nicht gleich nach der Post, so zerreiße ich ihn wieder, das weiß ich schon. Noch einmal denn lebe wohl, et potes

Χαῖρε!

Dein Adelbert von Chamisso.

33.

An de la Foye.

Berlin den 2 Juni 1832.

Es iſt wieder ein Jahrhundert her, mein vielliebes Freund, daß wir uns weder Hand noch Gänſekiel gereicht haben, und ſo mir recht iſt, liegt an Dir die Schuld, wenn ich ſie nicht gar mit Schrecken weiter ſuchen muß. — Du mußt namentlich meine Gedicht-Sammlung erhalten haben, wovon mein Bruder ein Dir beſtimmtes Exemplar unter anderen erhalten hat. Ich hätte darauf Liebes- und Lebenszeichen von Dir erwartet. Ich habe Dir von mir zu ſagen, daß wir, ich und die Meinen, bei fortgeſetzter Vermehrung der letztern, uns wohl und auf dem alten Fleck befinden. Zwei Jungen, zwei Mädchen und noch ein Junge, und dann noch, was Gott will, und zu ſeiner Zeit offenbaren wird. Die Zeitung wird ämſig geleſen, die Zeit theilt ſich zwiſchen Botanik und Poeſie, und ich ſtehe auf jeglichem Fuß ziemlich feſt, ich habe weder Ehrenämter noch Bänder, noch übergroßen Antheil an dem Budjet, aber ich werde von meinen Pairs vollgültig anerkannt, Hooker, de Candolle, und Andere, nehmen mit ehrendem Zutrauen, was ich bearbeitet habe, auf, und laſſen für geſehen gelten, was ich geſehen habe. — Das Volk ſingt meine Lieder, man ſingt ſie in den Salons, die Componiſten reißen ſich danach, die Jungen declamiren ſie in den Schulen, mein Portrait erſcheint nach Goethe, Tieck und Schlegel, als das vierte in der Reihe der gleichzeitigen Deutſchen Dichter, und ſchöne junge Damen drücken mir fromm die Hand, oder ſchneiden mir Haarlocken ab; freilich ſind dieſe jetzt ſehr ſilberweiß, aber rüſtig bin ich noch und jung genug für meine Jahre, von denen ich 51 voll zähle. — Wer hätte das alles in unſern grünen Jahren gedacht! — Jüngſt zu meinem 51. Geburtstage vereinigten ſich einige unſerer lyriſchen Dichter, ein Heftlein Lieder herauszugeben, worin ſie unter andern liebevollen Scherzen mich als König der ſtillen Inſeln in der Südſee beſangen; dar-

auf hat ein mir befreundeter Journaliſt einen ſchalkhaften Artikel begründet, worin er allerlei Freundliches, anderen Regenten zum Exempel, von mir und meiner Regierung rühmte; daran haben ſich nun alle Journaliſten Deutſchlands, einer nach dem andern, verſchluckt, und in der Petersburger Zeitung wird ganz ernſt und bona fide von meinem Königreiche Erwähnung gethan.

Wie geht es Dir, mein Vielliebes, was machſt Du, was macht notre bourgeoise, wie geht's mit der Familie? Habt Ihr ſchon oder erwartet Ihr noch die Cholera mit der nächſten Poſt aus Neuen? Darüber ſind wir hier hinaus, wir haben's mit angeſehen, wir haben ihr auch unſern Tribut gezahlt, meine vortreffliche Schwiegermutter liegt auf dem Kirchhof der pestiférés, und zwar durch einen ſeltſamen Witz des Schickſals, in der Grube, die dort für den Weltphiloſophen Hegel bereitet war, die ſchlichte Bürgerfrau und Hausmutter, die in dieſer Welt, wahrlich, ihre Stelle ganz rein und ſchön ausfüllte, wie kein Philoſoph die ſeine auszufüllen vermag. — Der Wind, der ihr vorangeht, das Schrecken iſt ärger denn der Sturm, denn die Plage ſelbſt. Schreibe mir doch einmal, Du Träger, und laſſe mich wiſſen, wie es Euch geht, ich ſetze alle Politik bei Seite; ich könnte Dir bloß Privatanſichten mittheilen, die für Dich keinen andern Werth hätten als jeder Zeitungsartikel, Du aber ſage mir, ich bitte Dich ſehr darum, wie Du die Sachen anſiehſt, und wie ſie ſich, von Deinem Standpunkte aus, ausnehmen. Es liegt mir daran, Dich darüber zu hören. Verlangſt Du es aber auch von mir, ſo will ich Dir umgehend eine Abhandlung verfaſſen, zu der ich heute einmal nicht aufgelegt bin. Lebe recht wohl mit den Deinen!

Vale *quoque* faveque tuissimo
Ad. v. Gh.

Es freut mich unter den Zeichen der Zeit Dir aufzuzählen, daß Eure Stockfranzoſen das Reiten nach und nach zu erfinden ſcheinen, es ſind wieder ihrer ein Paar hier, die unſere Univerſität angezogen hat, recht propre Leute.

31.

An de la Foye.

Berlin den 3. Juni 1835.

Es ſind Jahre verſtrichen, ſeit wir uns nicht geſchrieben haben; ſeit Jahren will ich an Dich ſchreiben, und weil ich einen langen Brief machen will, finde ich die Muße nicht und ſetze es immer weiter hinaus. Du haſt indeß doch Liebes- und Lebenszeichen von mir erhalten, z. B. die zweite Auflage meiner Gedichte. Ich habe von Dir kein Lebenszeichen wahrgenommen, und ich weiß in der That nicht, ob Du lebſt und ob dieſe Zeilen nicht in den Wind verhallen werden, der über Dein Grab weht. Wir ziehen ἐν προναοις und der Tod hält Muſterungen, wen er ſoll von dannen tragen.

Mit mir, mein ſehr theurer Freund, ſcheint es auf die Neige zu gehen. Ich habe von der Grippe ein Uebel zurückbehalten, das mich untergräbt. Anſcheinlich ein Geſchwür in der Lunge in der Gegend der rechten Achſel, aus dem ich täglich etliche Taſſen Eiter ausleeren muß. Ich magre ab und die Kraft ſchwindet, — ſonſt iſt ſelbſt die Lunge ganz geſund. Verſchiedene Verſuche (fiat experimentum in anima vili, pflege ich meinem Arzt zu ſagen, der darauf „fiat" antwortet) haben zu nichts gefruchtet und ich gehe jetzt nach dem Brunnenort Reinerz in Oberſchleſien, wenig an die Wunder glaubend, die man davon erzählt. Fruchtet es, ſo will ich es Dir zu ſeiner Zeit ſagen. — Ich bin indeß ſehr ruhig und heiter, Vater von ſieben geſunden Kindern, meine Frau iſt wohl, und „was man in der Jugend ſich wünſcht, hat man im Alter die Fülle"; — ich finde am Ende meiner Laufbahn, als Dichter und Gelehrter, volle Anerkennung. — Glaube keiner unentbehrlich zu ſein, ich werde meinen Kindern einen Namen guten Klanges hinterlaſſen, und das iſt ein ſichereres Erbe, als irgend ein anderes. Auf welche Habe, auf welches Beſitzthum kann man rechnen? — Papiere, die wieder zu Papier zu werden (früher oder ſpäter) beſtimmt ſind, oder

Grundstücke, die jetzt gewissermaßen, nur eine unbequemere, Art Papiere sind, und die früher noch als jene entwerthet werden möchten? Wir haben uns durch die Welt schlagen müssen: das werden unsere Kinder auch, jeder für sich, — und die fortgeschrittene, von Dampfschifffahrt, Eisenbahnen und telegraphischen Linien durchfurchte Welt ihrer Zeit wird eine ganz andere sein, als die unserer Zeit. — Die Akademie der Wissenschaft hat mich jetzt auf Humboldt's Vorschlag fast einstimmig zum ordentlichen Mitglied erwählt — ungeachtet meiner Dichterei, die nicht da gilt. — Der Schlemihl ist neben den Nachdrücken in der dritten rechtmäßigen Ausgabe erschienen; man druckt jetzt neben meinen gesammelten Werken abgesondert die dritte Auflage meiner Gedichte; die Jungen, die mich in der Schule auswendig lernen, sichern mir eine Unsterblichkeit von funfzig Jahren. Gelehrte und Dichter eignen mir Werke zu; Euer Bildhauer David gießt mein Medaillon in Bronze, und unser Volkscalender vervielfältigt mein Bild im Holzschnitte. Ich habe in der Muße des vergangenen Winters, wo ich nichts besseres thun konnte, das Tagebuch meiner Reise zum Drucke (in meinen gesammelten Werken) vorbereitet.

Unser Vater Hitzig ist immer der alte, oft leidend, aber immer frischen Muthes, immer die Achse unserer Welt, unser Halt und unser Rath. Er ist glücklich, wie er es sein kann, er hat seine zwei glücklich verheirathete Töchter nebst wackern Schwiegersöhnen und Enkeln in seinem eignen Hause, und seinen Sohn, der sich anscheinlich mit Talent begabt zu seinem letzten Examen als Baumeister mit guten Aussichten vorbereitet. Sein Stiefsohn ist jetzt ein reicher Handelsmann in Mexico, wo er sich verheirathet hat. — Hitzig hat einen großen Kummer zu verarbeiten und zu überwinden gehabt. Er war auf einem Auge halb blind — er hat sein gutes Auge gänzlich verloren, und demzufolge hat er auf seine Stellung als Richter verzichten wollen. Man hat ihm aber den Abschied verweigert, ihm Gehalt und Sitz und Stimme im Criminal-Senat gelassen, und nur der Arbeiten entbunden, die er zu leisten unfähig geworden. Er hat im vorigen Jahre eine flüchtige Reise nach Paris gemacht.

Der dritte der Gleichzeitigen, unſer ſtiller Neumann, iſt vorangegangen, er iſt nicht mehr. Er hinterläßt eine Wittwe und fünf unerzogene Kinder — und dieſen allen nichts als ſeinen Namen. Es findet ſich alles; auch für die Waiſen wird geſorgt, und ſie werden das Leben nicht unter ſchlimmeren Bedingungen erheben, als ihr Vater. Varnhagen gibt in zwei Bänden eine Sammlung von Neumanns Schriften heraus. Neumann hatte bei ſeinem nicht beträchtlichen Gehalt und ſeinem ſauer verdienten Honorar als Referent in verſchiedenen Zeitſchriften faſt mit dem Mangel zu kämpfen gehabt, und manchen Kummer erduldet, worüber er mit einer gewiſſen leichten Gewöhnung zu gleiten wußte.

Varnhagen, unſer Jüngſter, iſt jetzt auch ein alter Mann, der die Blüthe ſeines Lebens hinter ſich hat. Seine Frau, Roberts Schweſter, die wunderſam geiſtreiche Rahel, war ſein Halt, ſeine Kraft, ſein Geiſt, er hat ſie verloren und war die erſte Zeit ganz zuſammengeſunken. Er hat ſich ermannt, um ihr zu leben, aber der Kerntrieb iſt abgebrochen. Er hat aus den Briefen und nachgelaſſenen Papieren Rahels einen ſtarken Band auf eigene Koſten drucken laſſen, und die ganze Auflage verſchenkt. — Das Buch iſt wirklich, wie die Individualität, die es hegt, ein wunderbares, und hat eine außerordentliche Senſation gemacht, man hat ſich danach geriſſen. (Er hatte Dir auch ein Exemplar beſtimmt; ob er eine Gelegenheit gefunden hat, Dir es zu ſchicken, weiß ich nicht).

Robert, der Dichter Robert, der einzige, der den Titel eines Dichters anbehalten hatte — iſt noch vor ſeiner Schweſter, — der erſte aus dem Muſenalmanach, geſtorben, und auch die junge reizende Frau, die er ſpäter geheiratet hatte, iſt ihm bald gefolgt.

Das iſt, mein lieber Freund, was ich Dir aus dem Berlin, das Du gekannt haſt, zu melden weiß. Ich ſchließe dieſen Brief, ohne ihn noch einmal durchzuleſen. Ich will, daß Du ihn erhalteſt — ſchreibe mir immer nach Berlin und lebe wohl. Ich bin faſt müde geworden.

Ad. v. Ch.

35.

An de la Fone.

Berlin den 14. November 1835.

Theuerſter Freund, Du begehrſt einen Brief, da haſt Du einen. Es wird aber nicht viel darin ſtehen, weil ich nicht viel hineinzuthun habe.

Die Bergluft hat mich für den Augenblick erfriſcht, wo ich ſie geathmet habe, und das Geheiß des Arztes, meine Füße zu brauchen, hat mich in den Beſitz derſelber wieder hergeſtellt. Ich habe weiter keine Cur gebraucht als Luft, Mußiggang und Bergklettern. Waſſer habe ich nicht trinken dürfen und täglich nur ein Flaſche Molken getrunken. Wie weit ich es gebracht habe, will ich Dir mit einem Male vorprahlen. Ich habe in einer zweitägigen Fußwanderung die Schneekoppe und den Rieſenkamm bei Warmbrunn erſtiegen und durchſchweift, trotz einem Geſunden; habe in einer Baude bivouakirt, habe der Elbe für vier Groſchen die Erlaubniß verſchafft, frei in's Böhmerland zu fallen, (es iſt niederträchtig, daß die Elbe ihre Künſte für ein ſchlechtes Geld machen muß) und habe alles gethan und genoſſen, was einem Reiſenden von der Claſſe No. 1. für ſein Geld zukommt. — Das iſt auch alles, was ich von mir zu rühmen weiß, im weſentlichen ſind wir ganz beim Alten. Ich hatte bei der Reiſe meinen älteſten Sohn mit, den ich zu botaniſiren angeleitet habe, und der mir meine eigene Freude erhöht hat. Ich habe dort in der alpiniſchen Regien manche Pflanze wieder geſehen, die mir ſeit meinem erſten Botaniſiren in der Schweiz nicht wieder vorgekommen war, und auch manche, die ich noch nicht wachſen geſehen. Weißt Du wohl noch, daß eigentlich Du mich zu dem gemacht haſt, was ich geworden bin? Wie ich Dir nämlich aus Coppet ſchrieb, daß ich engliſch lernte, antworteteſt Du mir, daß, wenn man da ſäße, wo ich wäre, man nicht engliſch, ſondern Botanik triebe. Das war mir anſchaulich und ich that alſo. Wir ſind über Dresden zurückgekommen, wo ich die Galerie zum erſten geſehen habe und einen Theil der ſächſiſchen

Schweiz. Ich bin, wie Du ſiehſt, un jeune homme qui finit son éducation, je me complette.

Man ſagt mir, daß ich bei meiner vomica achtzig Jahr alt werden könne; ich kann es aber nicht glauben. Im vorigen Winter, wo mir unter Schloß und Riegel gehalten, Luft, Licht und der freie Gebrauch meiner Füße abging, hatte ich einen Stab, woran ich mich aufrecht erhielt. Ich ſchrieb nämlich ein Buch (Tagebuch meiner Reiſe). Ich hatte die mir zuſagende Geiſtes-Wirkſamkeit — jetzt geht mir dieſe ab, und ich ſinke zuſammen. Ich habe zu wenig Kraft, oder zu wenig Zutrauen, eine Arbeit zu unternehmen, ich kann keinen Vers mehr machen, ich kann nicht in's Schreiben kommen, und komme ſo mehr und mehr auf den Hund. — Daß ich Mitglied der hieſigen Akademie der Wiſſenſchaft geworden bin, habe ich Dir wohl zu ſeiner Zeit gemeldet. Völlige Anerkennung und eine gewiſſe Vorliebe, die viele zu meinen Dichtungen hegen, erfreuen mich übrigens fortwährend. Bekannte und Unbekannte widmen mir Bücher, die Jugend hängt mir an, allerlei Artigkeiten ſind mir auf der Reiſe in den Poſthäuſern, in den Bauden des Gebirges, überall, erwieſen worden u. ſ. w.

Ich habe Dir ſagen wollen, daß Varnhagen ein Bücherſendung an Dich vorbereitet, die zu überſenden ich ihm die Mittel und Wege vorbereitet habe. Ich habe ſeit acht Tagen meinen Rheumatismus im Kreuz und werde von demſelben zu Hauſe gehalten, wo nach angewandten Blutegeln und Schwitzmitteln ich erſt ohne Stock von einer Stube in die andere zu gehen anfange. Könnte ich Varnhagen ſehen, ſo wollte ich doch mit ihm verabreden, Dir das eine oder das andere Buch beizulegen. Du biſt ſeit anno 4 oder 5 *terra germanica* ſtehen geblieben und es hat ſich doch manches fortbewegt. Du kennſt wohl unſern Lyriker Uhland kaum dem Namen nach, das iſt ſo ein Sänger, den man zum Freunde haben kann.

Lebe wohl, mein ſehr lieber Freund, Du, die Bürgerin und die Kleine. Ich habe beſchloſſen, daß der Brief heute abgehen ſoll, und ich ſchließe ab. Lebe wohl und halte Dich an den alten Freunden feſt, in unſern Jahren kann man ſie nicht recht erſetzen.

Ad. v. Ch.

36.

An de la Foye.

Berlin den 27. März 1837.

Ich komme ſchon ſpät und müde dazu an Dich, mein viel lieber Geſelle, zu ſchreiben, und dennoch will ich es heute thun, denn einmal muß es doch ſein. Ich habe Dir geſagt, wie es mir elend geht, ich ſchleppe mich huſtend mit meinem Geſchwür in der Bruſt, aber, was ich nicht geglaubt hätte, die Aerzte haben doch recht, es wird daraus eine bloße Gebrechlichkeit, mit der man ſich nur zu befreunden hat, weil man noch ein ganzes Stück Weges zuſammengehen kann. Mittlerweil, mein Lieber, geſchieht mir Leides am friſchen Holze, meine arme Frau liegt mir ſeit fünf Monaten danieder — ich will weiter nichts hinzufügen. Ich habe verſchiedene Male zwei meiner Kinder in ſolchem Zuſtande gehabt, daß an ein Aufkommen nicht wohl zu denken war. — Hier iſt die Bruſt angegriffen, aber die Nerven verdecken den wahren Zuſtand und die Aerzte geben die Hoffnung nicht auf.

Ich neige mich ſehr zum Optimismus; was ich dulde und trage, ſcheint mir nicht über das vollgeſtrichene Maaß zu gehen, und wenn ich Vergleichungen anſtelle, ſo muß ich doch bekennen, daß ich mich noch über Viele im Vortheil finde. Welches Kreuz hatte unſer ſtille Neumann zu tragen, als mit Nahrungsſorgen, die ich nicht habe, er ſeine Frau furchtbar krank liegen hatte — in welcher Hilfloſigkeit ließ er ſterbend ſeine Familie hinter ſich! Ich verdanke meiner Schriftſteller-Carriere wirkliche Freunde, die mich erheitern und die ich zu würdigen weiß — es wird nicht blos meiner Eitelkeit geſchmeichelt; ich kann ſagen, ich werde geliebt, und die Beweiſe fließen mir von allen Seiten zu — das thut wohl.

Ich habe doch jahrjährlich die Eitelkeit von nicht weniger als faſt allen deutſchen Dichtern zu kränken, deren Name bekanntlich Legio iſt, — indem ich mit dem großen Abdel an der

Thür des Musenalmanachs ſtehe, die mehrſten von ihnen wegzuſcheuchen und den wenigen eine wenige Zoll nur breite Spalte zum Hereinſchlupfen zu laſſen, da ſie doch die zwei Flügel auf erwarten. — Noch iſt keiner zu Feindſeligkeiten geſchritten. — Aber mein Leiden habe ich von Seiten der Rath begehrenden Jugend zu ertragen, — alle wollen von mir erfragen, ob ſie Dichter ſind und werden ſollen oder das Dichten abſchwören. Da bin ich denn der Mann du juste milieu — keins von beiden! bei Leibe nicht Dichter-Profeſſioniſt — lieber einen Stein am Hals und in's Waſſer, — aber das Dichten nicht laſſen, was im allerſchlechteſten Fall beſſer iſt, als Farao ſpielen. — Du denkſt nicht, was für Mißwachs von Menſchen ſich in Ermangelung eines beſſeren für gut genug halten, Dichter zu werden! — Ich wollte, Du konnteſt in Paris die zwei Bilder unſerer jungen Schule ſehen, die jetzt aufgeſtellt ſind *). Du würdeſt doch Reſpect bekommen — mir ſelber unbegreiflich, wie das Zeitalter der Dampfmaſchinen eine ſolche Wiedergeburt der Kunſt hegen kann!! In der Kunſt werden unſere Kinder gleich als große ſtattliche Männer geboren. —

Hitzig iſt, wie ich, nun alt und gebrechlich, halbblind, aber immer thätig und guter Dinge. Er hat uns ſehr erſchreckt vor kurzer Zeit und vor vier Wochen hätte ich nicht ſo ruhig von ihm geſprochen — er hat einen böſen Sturz von einer fremden Treppe gethan und ſich einen Arm ausgefallen. — Seine Unterleibsbeſchwerden nahmen bei der Gelegenheit überhand und wir waren ſehr beſorgt.

Lebe wohl, mein viel Lieber, ich muß abſchließen, lebe wohl, ich kuſſe die Burgerin ehrfurchtsvoll auf die Stirn — ſie ſoll es mir nicht übel nehmen, es iſt bei ſchönen Damen mein alterworbenes Recht. Noch einmal lebe wohl und ſchreibe!

Ad. v. Ch.

Ich werde Eurer Akademie bald mein jüngſtes Product zuſchicken können — eine Hawaiiſche Grammatik — das iſt eine

*) Retzſch's „Königspaar" und Overbeck's „trauernde Juden"

Art Rabouge, die ich ſpiele und worauf ich verſeſſen bin. Dieſe fremde Sprache aus dem neuen Teſtament und etlichen APG.-Büchern zu erlernen und wieder zu lehren.

37.

An de la Foye.

Berlin den 13. September 1837.

Habe ich Dir denn, ſeit ich meine Frau verloren, geſchrieben? Ich werde alt, das Gedächtniß für die jüngſte Zeit gibt mir aus, und mich erſchrecken Töne, Worte, Bilder aus meiner früheſten Kindheit, die mir unverſehens aufgehen mit aller Beſtimmtheit der Gegenwart, und ich träume nur vom Schloſſe Boncourt und dem Regiment von Götze, kaum einmal von meiner Frau, kaum von meinen Kindern, denen ich doch lebe. Ich geſtehe, daß das Wohlwollen, das ich allſeitig erfahre und dankbar anzuerkennen weiß, meinen Abend erhellt und erwärmt, aber ich fühle wohl, daß es Abend iſt. — Was ſollt ich die Welt nicht lieben, wo ich mich geliebt weiß, und dennoch, dennoch iſt es mir lehr, als hätte ich für mich ſelber nichts beſſeres zu thun, als abzutreten, und als könnt' ich mich freuen, wenn die Glocke zu meinem Heimgang läutete. — „Der Tod? der Tod? das Wort erſchreckt mich nicht, doch hab ich im Gemüth ihn nicht erfaßt und noch ihm nicht geſchaut in's Angeſicht.“ Vielleicht wird es auf dem Schmerzensbette anders ſein, und Schrecken mich erfaſſen, die zur Zeit mir fremd ſind. Wir werden alt, wir Gleichzeitigen. Neumann iſt uns vorangegangen und Hitzig, Varnhagen, ich, Du, wir ſind verwaiſt. — Du ſollteſt Deine Tochter bei Deiner Mutter auf eine Zeit laſſen *), und uns hier wieder beſuchen — nimm es in Erwägung, ſuche es möglich zu machen, — der Aufenthalt ſoll Dir wenig koſten, ich kann Dir ein Abſteigequartier anbieten, und Du biſt auf eine Zeit Mitglied mei-

*) Auch de la Foye hatte inzwiſchen ſeine Frau verloren.

ner Familie. An mir hat sich die Prognose der Doktoren bewährt. Ich bin alt und Invalide — nichts mehr, nichts weniger, aber wie ich schon vier Jahre mit meinem Geschwüre in der Brust lebe, kann ich eben auch noch vier und mehrere Jahre leben — es ist keine Sünde, aber schön ist es auch nicht. — Lieber Freund, wenn Du nicht reisest, nimm ein wissenschaftliches Werk vor und arbeite. Angestrengte Geistesarbeit, die unsere Seele auf äußeres Sächliches heftet, das ist die bewährteste Ableitung. — Ich habe es gebraucht und gut erprüft, zu einer Zeit, wo mir ein Kind krank lag, das ich zu verlieren glaubte, und ich brauche es jetzt noch, nach Maßgabe meiner geschwundenen Kraft. Meine Hawaiische Grammatik ist gedruckt *), mein Lexicon, daran ich arbeite, kann mich noch über ein Jahr beschäftigen, die Vergleichung der andern Dialekte noch ein Menschenleben und darein habe ich mich gestürzt, als ich wirklich kaum noch nur Monate zu leben gedachte — und das war gut. — Die Lyra hängt entsaitet am Nagel, und ich werfe ihr nur noch flüchtige Blicke zu — doch erscheint immer noch der deutsche Almanach, und die vierte Auflage meiner Gedichte ist bis auf wenige Bogen schon gedruckt.

Komm doch, lieber Adelxb, wir wollen zusammen plaudern, wie ehemals; wir wollen unsere Jugend aus den Falten unsers alten Herzens wieder heraussuchen. Hitzig, mit dem ich allein noch lebe, und dessen nächsten Nachbar ich mich seit langer Zeit gemacht habe, läßt Dir das Allerherzlichste sagen; unser Vater Ede soll Dir auch der alte sein. Ich habe Varnhagen, dem ich Deinen Brief mittheilen wollen, nicht zu Hause gefunden.

Eine Schwester von meiner Frau, ein in vielem Betracht treffliches Mädchen, ist ganz naturlicherweise die Mutter meiner Kinder, die Erzieherin der Mädchen und die Hausfrau geworden. — Wir sind zusammengerückt und alles ist wie zuvor bis auf

*) Ueber die Hawaiische Sprache. Von Adelbert von Chamisso. Vorgelesen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 17. Januar 1837. Leipzig 1837. gr. 4to. S. 79

eine incommensurable, die Du kennst. Besagte Schwester hat in diesem Verhältniß die Beruhigung, die ihr abging, gefunden.

Ich werde abgerufen, lebe wohl, ich will den Brief schließen. — Ich weiß schon, daß ich keinen Brief abschicke, den ich liegen lasse und am andern Tag anfange. Lebe wohl!

Ad. v. Gh.

38.

An Diotima.

Berlin den 23. December 1817.

Es ist mir, theuerste Freundin, als müßte Ihnen lieb sein, ein Wort von uns zu vernehmen, und ich habe es lange im Sinne an Sie zu schreiben, aber ich bin träge und müde, und ein Brief, den kein zu förderndes Geschäft veranlaßt, und der morgen so gut wie heute geschrieben werden kann, wird in der Regel nie von mir geschrieben. —

Während Sie dort an dem Weihnachtsbaume arbeiten, an dem ich nur noch einen vernünftigen Antheil nehmen kann, und das Fest alle Kräfte in Anspruch nimmt, will ich Ihnen die Hand drücken, und so umständlich als ich kann erzählen, wie unsere kleine stille Welt sich fortbewegt. — Schwester Emilie hat in den schweren Pflichten, die sie als ein natürliches Erbe übernommen hat, augenscheinlich den Halt gefunden, dessen sie ihre verfehlte Bestimmung entbehren ließ, sie ist seelenberuhigt, befriedigt und bekräftigt, und kein Klagelaut dringt aus ihren Lippen oder aus ihrem Wesen hervor. Ich glaube, daß selbst ihre über ihren Bereich und meinen Wunsch in Anspruch genommenen physischen Kräfte dabei nicht leiden, — denn Windeln bevruten ist auch kein gesundes Geschäft. — Schwester Emilie ist die treue Mutter der Kinder, und dabei die schaffende Hausfrau. Die Kinder gedeihen. — Herrmann, derjenige, der fast ein Jahr zwischen Leben und Tod gerungen hat, ist jetzt der blühendste und kräftigste von Allen, — eine ganz absonderliche Natur, still

und duldend; eine Zeit lang wurden seine Geistesfähigkeiten in Zweifel gezogen, aber ich erkannte in ihm manche Züge, die meine eigene Kindheit ausgezeichnet haben — und siehe, nun kommt die Schnecke aus ihrem Hause hervor, regt sich auf eigenthümliche Weise, und alle Zweifel sind beseitigt. — Der letzte, so schwach nach seiner Geburt, ist jetzt das allerliebsteste Kind, das man sehen kann.

Was mich anbetrifft, mein Husten will mich immer noch nicht los werden, aber er schwächt und altert mich mehr und mehr, und ist es gleich keine Sünde, so ist es doch eben nicht schön. — Die Botanik hängt am Nagel, die Muse schweigt, — ich beschäftige mich so gut es gehen will mit Sprachuntersuchungen, und lebe meist nur in den Sprachen der Südseeinseln. — Mir vielfaltig erwiesenes Wohlwollen erfreut meinen Abend. — Neue Ausgaben meiner Gedichte, meines Schlemihls werden verlangt. Ich winde meine Tage ab und brumme mir als mein eigener Waldteufel den refrain mancher meiner Lieder vor, mein beliebtes „Geduld!“ —

Hitzig ist zur Zeit so wohl als er sein kann, immer thätig und rustig in der Wirksamkeit, die er sich erwählt. Sie werden bei Gelegenheit des Gesetzes über das geistige Eigenthum ein Werk von ihm angekündigt gesehen haben; er ist der Geist und die Seele verschiedener wohlthätiger und sonstiger Vereine. —

Von Anderen wußte ich Ihnen nichts zu sagen, was Sie interessiren könnte. — In der Familie Alles wohl. —

Herzlichste Grüße an Ihren Gatten, und an, wer noch Antheil an mir nehmen mag. — Ich küsse Ihnen ehrerbietigst und herzlichst die Hand.

Adelbert v. Chamisso.

39.

An de la Foye.

Berlin den 23. December 1837.

Du ſollteſt mehr auf uns lehnen, — nun beantworteſt Du nicht einmal meine Zuſchriften, — wie kann ich in Dich hineinreden, wenn Du, mein theuerſter Freund, keinen Halt wiedergiebſt? Ich ſchreibe auch nur ungern, nur an Dich, weil ich glaube, daß es Dir wohlthun kann. Aber was und wovon ſoll ich Dir ſchreiben? Ich meine überhaupt, man ſolle an Unſereinem Halt ſuchen; wirken nach Mannesnatur, in Kunſt oder Wiſſenſchaft, ſo lange und ſo gut es gehen will; — es ſeien uns nicht die Augen gegeben, um ſie nach Schneckenart einwärts zu kehren. Nur weiß ich nicht, was Anklang bei Dir finden könnte. Unſere kleine Welt bewegt ſich unabläſſig in ihrer Bahn — man ſpürt ſie nicht gehen, und doch wachſen die Kinder, und doch wird man alt. — Mein Geſundheits-Zuſtand bleibt anſcheinlich unverrückt und werd' ich dabei allmälig mud' und müder. Die Lebensfähigkeit, die dem animal einwohnt, iſt etwas bewunderungswürdiges. Wie ich mich ſeit Jahren ſchleppe, kann ich mich noch lange ſchleppen, aber ſchön iſt es eben nicht. Ich bin nur Trümmer meiner ſelbſt, und fülle bloß die Stelle aus, wo ich ſein ſollte. Meine zwei Aelteſten ſind Secundaner, die fünf andern ſind nur Kinder. Hitzig iſt nach Umſtänden wohl, ſeine Kinder blühen und vermehren ſich, ſein Sohn, Baumeiſter, iſt eben auch ein verheiratheter Mann, der Kinder zeugt. — Varnhagen ſehe ich faſt ſeltener, als ich an Dich ſchreibe. — Er iſt eins der hervorſtechendſten Talente, einer der gewandteſten Schriftſteller der Zeit, das junge Deutſchland (in gutem und böſem Sinne) ſucht an ihm einen Halt. — Ich nannte ein junges Deutſchland — wir haben ein ſolches gehabt, denn die Sache hat ſich ziemlich gelegt. Von den S. Simonianern hatten die jungen Herren das Streben des Niederreißens — das Aufbauen, mochten ſie meinen, wird ſich ſchon von ſelbſt finden, wenn erſt

hübſch aufgeräumt iſt, und der Grund geebnet. — So rüttelten ſie e. g. an der Familie. Heine, unſern Heine in Eurem Paris, einen allerdings ausgezeichneten Dichter, den hatten ſie ſich zum Heros auserſehen, aber ſiehe, auch der hat ſie verleugnet. In der Literatur weiß ich Dir nichts ausgezeichnetes zu nennen, Goethe iſt todt, und ſeine Stelle wird anſcheinlich nicht wieder beſetzt. Lyriker haben wir etliche auf dem Kampfplatz. — Uhland ſchweigt, aber ſeine Gedichte werden alle Jahre neu wieder aufgelegt (die 11te Auflage, von mir ſchon die 4te). Rückert ſchreibt zu viel, oder läßt zu viel drucken, jede Meſſe bringt mehrere Bände Gedichte, die die Muſenalmanache und Zeitſchriften unabläſſig überſchwemmen. Anaſtaſius Grün (jetzt in Paris, Graf Auersperg) — Lenau (Niembſch Edler von Strehlenau) Freiligrath — dies wurden die ausgezeichnetſten ſein. Mein deutſcher Muſenalmanach kommt noch alljährig heraus, an dem 10ten Jahrgang (1839) wird ſchon geſammelt, aber ich ſelber verſchwinde mehr und mehr aus demſelbigen — die Stimme iſt mir ausgegangen.

Lebe wohl, mein ſehr lieber Freund, und laß von Dir hören — betrachte den Wiſch nur als eine Mahnung, daß Du ſchreiben ſollſt. Ich bin ſehr müde. Du wirſt meine Hawaiiſche Schrift erhalten haben.

40.

An Diotima.

Berlin den 4. Juni 1838.

Verehrteſte, theuerſte Freundin!

Ich bin durch mein kleines Volk gehemmt worden, als ich Ihren herzigen Gruß erwiedern wollte, und nun iſt die Zeit hingegangen, und nun werde ich in ſchlafmütziger Stunde gemahnt, und liefere nur ſo dumm hin meinen Umſchlag zu dem Allgemeinen. — Sie werden aus Allem ſo viel erſehen, daß wir noch auf dem alten Flecke ſtehen, und mehr vermöchten im Weſentli-

chen meine Redensarten nicht kund zu geben. — Es wird um mich herum gewachsen, und mir altem Invaliden über den Kopf. Ernst schickt sich an, in den Königl. Dienst zu treten, Max will Künstler werden und ist ebenfalls flügge. — Ich huste und reckt mich in der Sonne, wenn sie scheint, so weit sind wir gekommen. — Ich habe aber auch Einiges gedichtet, wovon im M. A. mehr, und auch außer demselben. — Der M. A., falls er wirklich erscheint, wird ein Kind (das letzte) von Dictima mitbringen. — Ihr Gedicht, das ist mir wohl zu Herzen gegangen. — Gott lohn' es!

Wenn ich mich selber nicht reich schreiben kann, so kann ich doch andere reich machen. Il fait des souverains et dédaigne de l'être. — Beikommendes Blatt hat bei 150 Rthlr. eingebracht, ein schönes Honorar für 36 Zeilen *).

Ich grüße den Gatten herzlich, küsse Ihnen zärtlichst und ehrerbietigst die Hand und bitte Sie, des alten Freundes im Garten zu gedenken.

Ad. v. Ch.

41.

An de la Foye.

Berlin den 9. Juni 1838.

Ich mache mir Vorwürfe, Dir auf Deinen Brief vom 2. Februar noch nicht geantwortet zu haben. Ich schreibe nicht leicht und nicht gern Briefe, nur, wenn es ein Geschäft erheischt, lasse ich nicht liegen; zu dem, was eben so gut morgen als heute geschehen kann, komme ich nicht leicht, und dennoch, lieber Bruder, fühle ich, daß ein Brief von mir Dir etwas gelten muß. — Du bist sehr gebrochen, ich bin es nur körperlich, geistig trage ich noch die Ohren steif. — Ich habe geglaubt, es könne mit mir nicht dauern, und dennoch, wie es schon vier Jahre gedauert

*) „Die alte Waschfrau": das zum Besten derselben einzeln gedruckte und vielfältig verbreitete und bezahlte Blatchen.

hat, kann es noch andere vier und mehrere dauern, aber ich muß abspannen, — ich habe abgespannt. — Ich bin seit mehreren Monaten um meine Entlassung eingekommen, und harre noch der Dinge, die da kommen sollen. Man will mir weis', man erwarte ein günstigen Augenblick, meine Sache höchsten Orts zum Vortrag zu bringen. Meine Kinder wachsen mir über den Kopf. Mein ältester (quis serpentem meum gladio alligavit?) will in die Ingenieur-Schule treten, zu welcher sehr enge Thüren (examina), in welche man sich drängt, führen, und wird wohl vorläufig zugelassen werden, sein Jahr bei den Pioniers (Sapeurs) abzudienen. Das ist der erste Schritt. — Mein zweiter will Künstler werden. Mit Söhnen hat man seine Noth, man wünscht, daß Tüchtiges aus ihnen werde, man will etwas aus ihnen machen und man findet alle Carrièren überfüllt und die Schlagbäume geistestödtender Examina werden nach Maasgabe des Zudranges immer höher geschraubt. Wir lernten griechisch als Fähnriche, wo wir es nicht Noth hatten, und das war schön, das war und ist geblieben unsere Art. So habe ich jetzt als Botaniker hawaiisch gelernt, — die jetzige Generation lernt nur, was dem Examen frommt, um es nachher an den Nagel zu hängen. Die Stockprügel unserer Zeit sind in Examina übersetzt worden. Meine fünf Jüngeren, zwei Mädchen und drei Knaben, sind noch Kinder. Die Botanik hängt am Nagel, das Hawaiische habe ich auf Zeit bei Seite geschoben, und bin glücklicher Weise zum Dichten wieder gekommen. Geistiges Schaffen ist die tragendste, die wohlthuendste Thätigkeit, wer sie sich nur immer erhalten könnte! — Ich habe gemeinschaftlich mit einem Freunde (Freiherrn Franz Gaudy) meinen Lieblingsdichter Béranger (auszugsweise 98 Lieder) übersetzt; freilich ist nur die kleinere Hälfte von mir. Ich habe Freude an der Arbeit gehabt, die, kann ich wohl sagen, gut gerathen ist. Es ist jetzt unter der Presse, Du wirst es zu seiner Zeit erhalten *). — Die fünfte Auflage meiner Gedichte wird gedruckt, der Schlemihl wird stereotypirt mit hübschen Holzschnitten. — Von dem habe ich eine französische Originalaus-

*) Chamisso erlebte zwar noch das Erscheinen

gabe gegeben, die Du hoffentlich bald erhalten wirſt, wo nicht ſchon erhalten haſt. Ich habe die Gunſt des Publikums, und die Partheien, die in unſerer Literatur einander zerreißen oder mit Koth bewerfen, ermangeln nicht, den Hut abzuziehen, wenn ſie an mir vorübergehen. — Zu Geburtstags-, Paten-, Chriſt- und Brautgeſchenken werden in Deutſchland jährlich beiläufig 1000 Ubland und 500 Chamiſſo gebraucht.

Dein Brief, mein lieber Freund, ruft mich auf ein Feld, das ich mit mir allein zu betreten ehrfurchtsvoll mich enthalte (das hat mit dazu beigetragen, daß ich ihn ſo lange unbeantwortet ließ). Mein Glaubensbekenntniß iſt noch das zu Anfang des VIII. Kapitels des Schlemihls ausgeſprochene. — Ich habe in meinen Hawaiiſchen Studien Jahre lang über dem neuen Teſtament gebrütet, eine Dogmatik mir zurechte zu legen bin ich unvermögend geweſen. — Wird denn eine von uns gefordert werden? — Unſere ganze Geſittung iſt chriſtlich, ich habe, der ich mich vorurtheilsfreier als viele glaubte, andere Geſittungen angeſchaut, und auch wohl ſaint-ſimoniſtiſch verſucht, mir eine zuſagendere zu erdichten; ich habe mich immer beſchämt auf die chriſtliche zurückgeführt gefühlt; auf die Ehe und die Familie, das Verhältniß der Geſchlechter, wie ſie uns geordnet ſind. Pabſtthum und Pfaffenthum widern mich an, meine Vernunft begehrt Volljährigkeitsrecht, ich bin dem Katholicismus entwachſen, und dennoch ſoll eine Kirche ſein, und ein Glaube, ſcheint es mir, iſt nur auf katholiſchem Wege zu erzielen; mit dem Schluſſel des Gewölbes ſtürzt das Gebäude ein und iſt eingeſtürzt. Der Zopfprediger, der vom Seidenbau predigt, und der proteſtantiſche Myſtiker und Zelot (ein widervernünftiges Ding, das es doch giebt) ſind nicht mehr von einander zu ſichten. Worin ſoll denn das Chriſtenthum beſtehn? Jeder antwortet anders und zieht willkürlich ſeinen Kreis, ſprechend **hue usque**. Iſt Chriſtus nur ein ehrlicher Mann geweſen (Rationaliſten); der war auch Epiktet und am Ende auch Rabelais, deren Werke dem oder jenem beſſer munden mögen als das Evangelium. Gibt es keine Fortdauer des Ich's nach dem Tode (Schleiermacher, wenigſtens zu früherer Zeit), wozu dann all das Weſen? — Chriſt

möchte ich (mein eigengezogener Kreis) nur den nennen, der an die göttliche Sendung, an die Gottheit oder Göttlichkeit Christi und an die Fortdauer des Ich's glaubt. Bin ich selber ein Christ? — Ich weiß es nicht.

Hitzig ist ein wahrhaft frommer Christ, — tolerant und in Philantropie seine Frömmigkeit prägend, — nützend, Gutes wirkend, überall da, wo es gilt.

Nachdem ich obiges Capitel abgehandelt, bleibt mir nur, meinen Brief abzuschließen, den ich nicht wohl abschicken würde, ließe ich ihn liegen. Lebe Du wohl und ereifre Dich gegen irgend eine Arbeit, wie ich gegen das Hawaiische, das ich doch untergekriegt habe.

Ewig Dein

Ad. v. Gh.

Einzelne Züge

zur

Charakteristik Chamisso's.

Das Leben des Freundes liegt aufgerollt vor Euch, Ihr Theilnehmenden. Wo Er so deutlich zu Euch gesprochen, soll ein Ungeweihter ihm nachlallen, Euch zu erzählen, wie Er war? Nein — das nicht —; aber das, denke ich, werdet Ihr dem Begleiter auf der größten Strecke seines Lebensweges gönnen, nachzuholen, was ihm während des Zusammentragens des Stoffes zur Seite gefallen, ohne daß er es verloren geben lassen möchte, wenn er gleich nicht weiß, wo es in den Hauptbau schicklich einzufügen wäre. Zur Sache also in dem Vertrauen auf liebevolle Aufnahme, deren das ganze Werk in seiner Zusammenstellung nicht entbehren kann.

Was ist es wohl zuerst, was uns in Chamisso so mächtig anzieht? Ich weiß keine seiner Eigenschaften, die ich mehr in den Vordergrund stellen möchte, als seine Unschuld. Er ist unschuldig durch das Leben gegangen wie ein Kind und aus dem Leben. Nicht daß er in seinen Jünglingsjahren den jugendlichen Versuchungen und in späteren denen des reiferen Alters weniger erlegen wäre wie wir alle; aber er empfand das, was er sich zu Schulden kommen lassen, nicht als Schuld; keine schwächliche Reue, die oft schlimmer ist als die That, trübte sein Bewußtsein; es schien ihm Naturnothwendigkeit, daß, wie das Kind falle, weil es noch nicht

feſt auf ſeinen Füßen iſt, der Menſch überhaupt fallen könne, und nur eben, ſo gut als es gehe, zu ſuchen habe, wieder aufzuſtehen, und dabei ſtrengte er ſich denn rechtſchaffen an. So war er von je an, und darum gab ihm Hitzig in einer Lage, wo er ſich ganz ohne Ausweg wähnte, den Rath, der ihm ſo einleuchtete, daß er ihn in den Lebensabriß aufnahm, den er ſeinem Reiſebericht vorausſchickte: er ſolle einen dummen Streich ausgehen laſſen, damit er etwas wieder gut zu machen habe. Dies führt auf eine zweite charakteriſtiſche Eigenſchaft Chamiſſo's, auf ſeinen Thätigkeitstrieb. So lange er nicht körperlich gehemmt war, mußte er in ewiger Bewegung ſein, leiblicher oder geiſtiger; laufen, im ſtrengſten Sinne des Worts, denn was er gehen nannte, war ſo, daß kein anderer ehrlicher Menſch mitkommen konnte, oder ſitzen wie angepfählt, um etwas fertig zu ſchaffen, wobei ihn Niemand drängte als er ſich ſelbſt. Daß man ſo nicht ſein kann, ohne durch und durch geſund zu ſein, bedarf keiner Erläuterung, und das war Chamiſſo bis zu ſeinen letzten Lebensjahren im höchſten Maaße. Er hatte einen coloſſalen Hunger und die glücklichſte Verdauung, und wenn dies ihm auch nicht zu Fleiſch und Fett anſchlug — denn er blieb immer mager — ſo doch zu ächter Lebenskraft. Und **mens sana in corpore sano**; dies Wort galt von Niemandem mehr als von Chamiſſo; denn ſo geſund wie ſein Körper, war auch ſein Urtheil. Schien dies oft nicht ſo, zählte ihn der Haufe leicht zu den Unpraktiſchen, weil er allerdings häufig die Dinge mit weniger Lebensklugheit beurtheilte als ſie, ſo ſoll dies dem zuvor Geſagten keineswegs widerſprechen. Je mehr Einer ſelbſt mitten inne ſteht in der Kränklichkeit ſeiner Zeit, je richtiger macht er ſeinen Calcul mit deren Schwächen; je

ferner er davon, deſto weniger kann er ſich in dieſe hinein verſetzen. So Menſchen der erſten Gattung nach den Julitagen in Paris. Sie waren leicht mit ſich darüber auf dem Reinen, daß Ludwig Philipp nicht immer, den Regenſchirm unter dem Arm, dem Epicier die Hand drücken werde. Chamiſſo dagegen ſah in den Schülern der école polytechnique ein neues Heroengeſchlecht, in dem Bürgerkönig einen alten Römer. War dies Kurzſichtigkeit? Nein — es war der einfache Schluß von ſich ſelbſt auf Andere. Er, der in allem Wechſel des Lebens Er geblieben war, konnte Veränderlichkeit bei Andern nicht begreifen. Wo es Einheit im Handeln galt, war ſein Urtheil in Beziehung auf die Conſequenz einzelner Schritte untadelig; hatte er ſich dagegen im Voraus ein falſches Bild von dem Handelnden gemacht, ſo mußte das Urtheil im Einzelnen auch darunter leiden. Dies zeigte ſich z. B. bei Napoleon, der eine Zeit lang ſein Lieblingsheld war, weil er Frankreich's Ruhm erhöht hatte und der, wie Chamiſſo ihn aufgefaßt, ſich nie dazu verſtehen mußte, zu abdiciren, ſondern freiwillig hätte ſterben ſollen. Lange wollte er die Thatſache der Thronentſagung nicht glauben und als ſie endlich nicht mehr zu bezweifeln war, brach er, übermannt von dem unglücklichen Erfolg ſeiner zuverſichtlichen Weiſſagungen, in die tragikomiſchen Worte aus: „Und dennoch bin ich ein Prophet, denn wenn ich ſage, etwas geſchieht ſo und ſo, ſo geſchieht gewiß das Gegentheil!“ — *)

*) Man wird ſich vielleicht erinnern, dies und einiges folgende an einem andern Orte, in einem Aufſatze über Chamiſſo in der Augsburger allgemeinen Zeitung, geleſen zu haben, und mich eines Plagiats für verdächtig halten. Dem iſt aber nicht alſo, denn ich habe jenen Aufſatz auch geſchrieben. Hitzig.

Wir gelangen von dieſem Standpunkte leicht zur Betrachtung einer ferneren Eigenthümlichkeit Chamiſſo's, für die kein deutſches Wort, welches das Gleiche ſagte, zu Gebote ſteht. Er war durch und durch ein nobler Charakter. Berechnung auf den Effect, Eigennutz, kluge Rückſicht, alles das war ferner von ihm als von irgend Einem, den wir ſonſt gekannt, und wir dürfen uns eines guten Umgangs rühmen. Hat der Adel, indem er ſich der Ueberlieferung ruhmwürdiger Vorfahren erfreut, wirklich die Prärogativen angeborner edler Geſinnung, ſo gab es keinen würdigeren Repräſentanten ſeines Standes als Chamiſſo, wie wenig Werth er auch auf die äußeren Vorzüge legte, welche damit verknüpft waren; und wie richtig, ohne jedes Mißgefühl darüber, er den heutigen Stand der Dinge in dieſer Beziehung zu würdigen wußte, davon zeugt unter andern der Schluß ſeines Teſtaments in den merkwürdigen Worten:

„Ich beſtimme nichts über die Zukunft meiner Söhne. Die Welt, in der ich gelebt habe, iſt eine andere geweſen, als für die ich erzogen worden, und ſo wird es ihnen auch ergehen. Meine Söhne ſollen ſich befähigen, auf ſich ſelbſt in verſchiedenen Lebensbahnen und Landen vertrauen zu können. Tüchtigkeit iſt das zuverläſſigſte Gut; das ſollen ſie ſich erwerben. Ich wünſche, daß ſie ſtudiren, inſofern ſie dazu die Mittel haben, bin aber ganz damit einverſtanden, wenn der Eine oder der Andere zu bürgerlichem Gewerbe übergehen will; die Zeit des Schwertes iſt abgelaufen und die Induſtrie erlangt in der Welt, wie ſie wird, Macht und Adel. Auf jeden Fall beſſer ein tüchtiger Arbeitsmann als ein Scribler oder Beamte aus dem niedern Troſſe.“

Faſſen wir nun zuſammen, was wir bisher geſagt. Ein Mann voll Unſchuld, voll raſtloſer Thätigkeit, die bei ihm nie auf äußern Vortheil, immer nur auf Hervorbringung von Edlem und Schönem um ſeiner ſelbſt willen gerichtet war, ein kerngeſunder Menſch von nobelſter Geſinnung, war Adelbert von Chamiſſo; und fügen wir hinzu, was unſre Leſer nun ſchon aus ſeinen Briefen erſehen haben, ein Freund ohne Gleichen, ſo haben wir das Bild einer Perſönlichkeit, die unſer höchſtes Intereſſe in Anſpruch nehmen würde, hätte der Mann, der alle jene ſeltenen Eigenſchaften in ſich vereinigte, auch nie eine Zeile in Proſa geſchrieben, keinen Vers gedichtet.

Und dennoch hatte dieſer Engel von einem Menſchen Feinde — nein, das wäre zu viel geſagt — aber in allen Lebensperioden mit ſolchen zu kämpfen, die ihn nicht mochten, die er abſtieß, die ihn zu mißhandeln eine Freude fanden, wie denn aus demjenigen, was er in den Reiſeberichten, dem Peter Schlemihl und in manchen ſeiner Gedichte an Ausſagen über ſich eingewebt hat, Klagen hierüber nicht undeutlich herausſchallen. Daß dies ſo war, ja mehr als dies, daß er ſelbſt ſeinen wohlmeinendſten Freunden Aergerniß geben konnte, dient nicht dazu, dem Preis, den wir uns eben dem Freunde zuzugeſtehen gedrungen gefühlt, etwas abzudingen, vielmehr jenes Lob zu beſtätigen. Welches iſt das ſicherſte Mittel der Welt zu gefallen? Gewiß die Fähigkeit, ſich in geſelligem Verkehr ihr mit freundlichem Geſicht zu accommodiren, in klugem Wechſel laut zuzuſtimmen, wo Gleichheit der Anſicht, und zu ſchweigen, wo Verſchiedenheit obwaltet. Beides war aber nicht die Sache Chamiſſo's. Dem Wortkargen floß ſelten eine beifällige Phraſe von den

Lippen; mißfiel ihm aber die Aeußerung eines Dritten, auch wenn deſſen Rede keineswegs an ihn gerichtet war, ſo vermochte er es wohl ausnahmsweiſe über ſich, zu ſchweigen; aber er ſchnitt dazu Geſichter oder ſtieß Töne des Unbehagens aus, die dem Sprechenden keinen Zweifel darüber ließen, was in ſeiner Seele vorging; eben ſo wenn er etwas wußte, was einem Andern unbekannt war, ein ſolcher ihn fragte und es ſchien ihm, als dürfe man dergleichen billigerweiſe nicht ignoriren, ſo antwortete er ganz unbefangen: „das weiß ja jedes Kind," oder etwas Aehnliches. Dazu kam eine ihm eigenthümliche Neigung zum Widerſpruch, deren er ſich ſelbſt wohl bewußt war (man ſehe ſein Bekenntniß hierüber gegen Frau von Staël im vorigen Bande S. 391: je suis Français u. ſ. w.) und die Schwerfälligkeit ſeiner Rede, die er gleichfalls als einen Mangel erkennt (ſ. o. S. 45), die aber beſonders lebhaftere Geiſter zur Ungeduld reizte. Geſchah dies nun und trat der Ausdruck davon in den Mienen der ihm Gegenüberſtehenden hervor, ſo gab es zwei Fälle: entweder er merkte es im Eifer nicht, und fuhr fort ohne ſich ſtören zu laſſen, je länger auch die Geſichter der Zuhörer wurden, oder er merkte es und brach dann plötzlich verdrießlich ab. Alles dies ſteht in grabem Widerſpruche mit dem, was die Geſellſchaft liebenswürdig nennt, nicht zu erwähnen, daß er eben in der von ihm gerühmten Unſchuld keinen Begriff davon hatte, wie Aeußerlichkeiten, z. B. Tabacksgeruch in Kleidern und Haaren, zählen könnten, wo ſonſt ein erfreulicher innerlicher Verkehr ſtatt fand. Solche Aeußerlichkeiten aber waren es, welche Menſchen, die keinen Sinn für ſeine Größe hatten, nicht allein von ihm entfernten, ſondern ſie auch oft reizten, ihm ihre Superiorität in

der lebensklugen Beachtung von Elendigkeit fühlbar zu machen. Und eben wenn die besten Freunde dies sahen, sahen, wie er dadurch verletzt wurde und von ihrem Standpunkte aus sich dagegen nicht verschließen konnten, daß er bei etwas minderer Unschuld sich manches unangenehme Gefühl hätte ersparen können, konnten sie sich in der besten Intention für ihn über ihn, und zwar über dasjenige ärgern, was sie an ihm als Tugend anzuerkennen hatten. Wie ja der zärtlichen Mutter nichts weher thut, als wenn sie sieht, daß ihr Kind allen Anderen sich nicht so liebenswerth zeigt, als sie es kennt.

War Chamisso hiernach kein Mann der Gesellschaft, so war er um so mehr der der Natur. Halten wir dies fest, so gewinnen wir den tiefsten Aufschluß über seine ganze Eigenthümlichkeit. Wir erinnern uns in einem Aufsatze von Frankl in Wien über den verstorbenen Grafen Kaspar von Sternberg gelesen zu haben, daß der Graf, der langjährige Freund Goethe's, zu ihm sagte: „Goethe wäre vielleicht vorzugsweise vor dem Dichter zum Naturforscher berufen gewesen; er sei überzeugt, daß, wenn er sich von Jugend an mit den Naturwissenschaften so beschäftigt hätte, wie mit der Poesie, er in jenen wenigstens eben so viel geleistet haben würde, als in dieser," und das nämliche, so scheint es, läßt sich von Chamisso sagen. Uns mangelt die Fähigkeit über dasjenige, was er für seine Wissenschaft gethan, eine Stimme abzugeben; wir können nur darauf verweisen, daß ihm in dieser Beziehung von competenten Richtern das günstigste Zeugniß gegeben worden *); darüber konnte aber Niemand, der sich

*) Man erinnere sich der Aeußerungen von Alexander von Humboldt in einem oben mitgetheilten Briefe S. 95 und des Umstandes, daß er

tiefer in ſeine Individualität verſenkte, im Zweifel bleiben, daß alles Charakteriſtiſche in Chamiſſo's Lebensanſicht mit ſeinem Sinne für Natur und die natürlichen, nicht künſtlich ausgebildeten Anlagen und Verhältniſſe des Menſchen auf das engſte zuſammenhing. Ueber Verhältniſſe, die durch das geſellſchaftliche Zuſammenleben bedingt erſcheinen, war ſchwer mit ihm zu ſtreiten, weil er alles auf den Naturzuſtand, wie er ihn als Norm erkannte, zurückführte. Gelang es von dieſem aus irgendwie einen Anknüpfungspunkt zu finden, ſo wurde man leicht mit ihm fertig. Ein Beiſpiel aus ſeinen letzten Lebensjahren wird dies am beſten erläutern. Als der St. Simonismus aufkam, wurde Chamiſſo, wie mehrere ſeiner Freunde, lebhaft dadurch angeregt, namentlich auch durch die Anſicht von der Ehe aus dem Standpunkte dieſer Lehre. Er ſetzte eines Tages Hitzig ſeine Auffaſſung derſelben mit großem Eifer auseinander, dieſer aber vertheidigte das Beſtehende mit nicht minderer Wärme vom chriſtlich ſittlichen aus, ohne Chamiſſo zu überzeugen. Da änderte Hitzig, der ſeinen Freund genugſam kannte, plötzlich das Vertheidigungsſyſtem und warf ihm die einfachen Worte hin: „Und was meinſt du von dem natürlichen Ekel des geſunden Mannes vor dem Weibe der Societät?“ Das faßte; er blieb einige Augenblicke nachdenklich ſtehen, ließ dann, wie es ſeine Art war, den Streit kurz fallen, und es war nie wieder von der Femme libre die Rede.

Aus der eben erörterten Eigenthümlichkeit Chamiſſo's

---

grabe auf den Vorſchlag dieſes großen Mannes zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen worden, und leſe von Schlechtendal's Würdigung der Verdienſte Chamiſſo's als Botaniker, in deſſen Zeitſchrift „Linnaea“ Jahrgang 1839. Band XIII. Heft 1.

ging auch ſeine Vorliebe für Naturvölker hervor, unter welchen er ſich auf ſeiner Reiſe frei von alle dem gefühlt, was ihm in unſerm civiliſirten Zuſtande unerträglich ſchien. Es war ihm voller Ernſt, als er einſt gegen Hitzig den Wunſch ausſprach, an heißen Sommertagen in eignem Garten nackt, mit der Pfeife im Munde, ſpazieren zu können, ohne dadurch Anſtoß zu erregen, und er wäre auch wohl der Mann geweſen dies auszuführen, hätte er auf dem Lande ſtatt in einer volkreichen Stadt gewohnt. In unſrer Kleidung überhaupt, in der Einrichtung unſrer Wohnungen, in allen unſeren geſelligen Formen, erblickte er nur läſtige Feſſeln, und ſehnte ſich in früheren Jahren, wo die Reiſeeindrücke noch friſch waren, oft zurück nach ſeinem Lieblingseilande Radack, wo er mit ſeinen geliebten Inſulänern gelebt hatte wie ein Eingeborner. Die Wahl der Stoffe zu ſeinen erzählenden Gedichten legt gleichermaßen Zeugniß ab einer Vorliebe für eine Welt, die nicht unſere europäiſch-civiliſirte iſt. Das wußte Hitzig wohl, wenn er, der immer Beauftragte für Material zu ſorgen, ihm aus dem, was ihm bei der Redaktion ſeiner criminaliſtiſchen Zeitſchriften, oder bei Zeitungs- und Journal-Lecture an poetiſchen Motiven aufſtieß, aus Corſica, Spanien, überhaupt aus Ländern zutrug, wo es noch rohe Tugend und rohes Laſter giebt. Aus dieſem Verkehr der beiden Freunde erklärt ſich äußerlich, was ſo oft an Chamiſſo als Dichter getadelt wurde, das gefliſſentliche Suchen nach dem Abnormen. Er ſuchte nicht, es wurde ihm gebracht, freilich nur darum gebracht, weil der Freund darauf rechnen durfte, daß ihm grade ſolches willkommen war und daß der Auftrag für ihn etwas zu ſuchen nichts anders bedeutete, als dergleichen zu ſuchen. Es war ein ſeltſamer

Verkehr der beiden alten Männer, dieſer poetiſche Stoffverkehr. Chamiſſo, vorbeigehend an dem Fenſter des parterre wohnenden Hitzig, klopfte ihn gewöhnlich vom Schreibtiſch und den Akten auf, mit den Worten: „Vater Ede, gieb Stoff, ich bin abgebrannt.“ Und dann erzählte Hitzig, was er wußte. Selten, ohne bald das Mitgetheilte in herrlichen Verſen wieder zu vernehmen; faſt nie ereignete es ſich, daß Chamiſſo das Mitgetheilte nicht überhaupt anſprechend fand. Oft dagegen kam der Fall vor, daß er ſehr davon ergriffen war, aber hinzufügte: „ſchön, ſchön, aber nicht für mich.“ Jüngere Dichter, z. B. Gaudy, Kugler, waren jezuweilen Zeugen ſolcher Unterredungen und nahmen auf, was Chamiſſo liegen ließ, namentlich verdanken einige von Gaudy's ſehr hübſchen Gedichten ſolchen Chamiſſo'ſchen Zurückweiſungen ihren Urſprung.

War Chamiſſo nun fertig mit der Bearbeitung eines Stücks, ſo wurde es ſogleich Hitzig gebracht oder geſchickt, um es durchzuleſen, auf die Richtigkeit des Ausdrucks u. ſ. w., zunächſt aber darauf: „ob es auch herauskomme?“ Dieſer Lieblingsausdruck Chamiſſo's iſt ganz bezeichnend für den Mangel, den er in der Regel an ſeinen Productionen fand, daß ſie nicht klar genug ſeien. „Es kommt heraus,“ d. h. es iſt klar, war für ihn das höchſte Lob, und die Eigenſchaft eines Gedichts, daß es leicht verſtändlich, machte ihn, den ſonſt ſo feinen Kenner, oft blind dagegen, daß es dieſe Tugend der Leichtverſtändlichkeit eben dem Umſtande verdanke, daß es eben kein ächtes Gedicht war. Wir hatten uns allerdings in unſerer Jugend als Epigonen der romantiſchen Schule vielfältig in hohlen Redensarten ergangen, was Chamiſſo ſchlechtweg „ſonnettiſch ſchreiben“ nannte,

und der Widerwille gegen dies Treiben, das uns in reiferen Jahren in ſeiner vollen Nichtigkeit erſchien *), hatte bei Chamiſſo die Geſtalt angenommen, von welcher wir berichteten.

Abermals möge eine Anecdote aus dem Verkehr mit dem vertrauten Freunde dies erläutern.

F. A. v. Stägemann ſandte zu Anfang 1836, nachdem er, da ſeine Gemahlin geſtorben war, die herrlichen „Erinnerungen an Eliſabeth" hatte drucken laſſen, welche einen Theil der Sonette enthalten, die er im Laufe von 50 Jahren, erſt an die Geliebte, dann an die Gattin gerichtet, ein Exemplar des Buchs nächſt andern ihm aus älterer Zeit Befreundeten, auch an Hitzig. Dieſem, nachdem er das köſtliche Bändchen durchgenoſſen, war es nicht möglich, in einem gewöhnlichen Billet dafür zu danken, unwillkührlich tönte die Sonettform in ihm nach und er warf vielleicht ſeit einem Vierteljahrhundert zum erſtenmale wieder ein paar Sonette auf das Papier, von denen das erſte einen ſpeciellen Bezug hat, das zweite aber ungefähr wie folgt lautete:

*) Noch in ſeinem letzten Lebensjahre ſchrieb er an Guſtav Schwab:

„Wir pflegten in unſerer Strebezeit ſcherzweiſe neben der deutſchen auch eine ſonettiſche Sprache anzunehmen. „Die Kinderkerzen," „der Arme Sünder," „der Liederpfeile Labung" u. ſ. f.; vor allen Dingen aber das „muß" „will" „mag" um mit dem Infinitiv zu reimen."

„Seitdem ſind wir Weltlich dazu gekommen, mit der lieben deutſchen Sprache in Sonetten und Terzinen aufzuräuchen. Aber liegt nicht ein Theil unſres Geheimniſſes darin, daß wir das Joch der italieniſchen weiblichen Reime abgeſchüttelt haben? Ich wünſche uns Glück dazu, daß wir es gethan haben. Ich werde mir nie in dieſem Sylbenmaaße die freie geſetzloſe Abwechſelung der männlichen und weiblichen Reime abſchwagen laſſen. Das giebt uns gar köſtliche Farben auf unſre Palette, in der Regel iſt die gefällige Sprache für uns wichtig, ſchlägt mit harten männlichen Reimen darein, wo es trefflich kommt, und zerſchmilzt von ſelbſt in weibliche, wo es am beſten angebracht."

Als Lauren einst ihr Sänger hat besungen,
Sang er nur sich, sich selbst in Lust und Qual,
In Lauren seines Herzens Ideal;
Er hat nie mit dem stärksten Feind gerungen.

Wer ist der Feind, dem selten nur mißlungen —
Ob ew'ge Treu er schwur der eignen Wahl
Ob ihm das Herz bepanzert schien mit Stahl, —
Daß er den Feurigst-Liebenden bezwungen?

Der Feind, nicht plötzlich treffend wie der Blitz,
Der aus der Wolke zucket um zu morden,
Der schleichend tödtet, — es ist der Besitz.

Dir that er nichts. Seit Du sie nanntest Dein,
Bist immer Du, stets immer geworden,
Hier scheinst Du mehr mit dem Petrark zu sein.

Niemand wird dies für ein besonderes poetisches Product halten, Hitzig erkannte es am wenigsten dafür, sondern las es Chamisso, als er diesen sah, vor, wie er ihm Alles der Art mittheilte, als ein Curiosum, ein Sonett von dem grauen Criminalisten. Aber auf Chamisso machte es, zu Hitzig's großem Erstaunen, einen ganz andern Eindruck: „Du sollst das nicht verachten," so sprach er etwa, „das ist sehr gut, das kommt heraus."

„„Der schleichend tödtet — es ist der Besitz."" „Das kommt heraus, das ist nicht sonettisch, das ist deutsch" u. dgl. m.

Was Hitzig Chamisso war, davon zeugen dessen Briefe; deshalb hat diesem Mann in gegenwärtigen Erinnerungen mehr Platz eingeräumt werden müssen, wie ihm als isolirte Erscheinung gebühren würde. Denn Hitzig ist nur ein gewöhnlicher Geist, doch voll aufrichtiger Anerkennung höher

Begabter, von freundlichem Weſen, verträglicher Gemüthsart, leichter Auffaſſung und bewandert im Leben wie in dem menſchlichen Herzen durch unausgeſetzte Beſchäftigung mit dem eigenen, mit welchem er ſich von je an ſoviel zu ſchaffen gemacht hat, als es ihm zu ſchaffen machte. Dieſe Eigenſchaften mochten ihn wohl bedeutenden Menſchen, die ihn in jeder Lebensperiode gern an ſich zogen, zum Umgang empfehlen; war aber aus dieſem Umgang eine wirkliche Freundſchaft entſtanden, ſo trat in Hitzig's Charakter bald eine noch andere Eigenthümlichkeit hervor; eine, wir möchten ſie eine weibliche nennen, Fähigkeit, ſich ſo in die inneren und äußeren Intereſſen des Freundes hinein zu denken und zu fühlen, daß ſie ſich ganz mit ſeinen eigenen identificirten und er ſie behandelte wie dieſe. Kam hinzu noch, daß dies meiſt mit glücklichem äußern Erfolg geſchah und daß es ihm nie erſcheinen konnte, als ob er zu irgend einem Dank berechtigt ſei, weil er ja nur ein Bedürfniß des eigenen Herzens befriedigte, indem er für den Freund ſorgte, ſo wird man es erklärlich finden, was oben ſchon bemerkt worden, daß geiſtig ihn weit überragende Männer, wie faſt alle ſeine näheren Freunde waren, ihn lieb gewannen und behielten, wie ſchroff ſich ihre Ueberzeugungen auch oft gegenüber ſtanden, wie dies beſonders in den letzten Lebensjahren Zacharias Werner's bei ihm und Hitzig der Fall war. In Beziehung auf Chamiſſo trat noch ein beſonderer Umſtand ein. Hitzig war das Band, das ihn an die äußere Welt knüpfte, der ihm, dem von allem geſelligen Verkehr fern Lebenden, welcher kein Journal las, auch ſelten ein neues Buch, über Alles referirte und zwar, wie er es liebte, treu referirte; als ein alter Juriſt, mit Hervorhebung des Punkts, auf den es ankommt, und mit

Eingehen auf Einzelheiten. Dies forderte Chamisso durchaus, namentlich wenn es ſich um poetiſche Stoffe handelte. Nichts war ihm hier unwichtig, Orts- und Eigennamen, Tageszeit der Begebenheit u. ſ. w., weil er von der ganz richtigen Betrachtung ausging, daß durch dergleichen eine gewiſſe Lokalfarbe beſſer erreicht werde, als durch wortreiche Schilderungen, in welche ſich Anfänger oft verirren, wenn ſie jenen Zweck erreichen wollen.

Sprachen wir eben von ſeinen poetiſchen Arbeiten, ſo möge hier erwähnt ſein, daß er dies, wie alles, was er vornahm, mit großer Sorgſamkeit und unermüdetem Fleiße that. Es fiel ihm nichts zu; er mußte darum ringen. So z. B. wenn er die Terzinenform, die er ſo meiſterlich handhabte, für einen Stoff als geeignet erkannt hatte, entwarf er ſich eine Tabelle über die ſich ergebenden Reime auf die Schlußworte der Anfangszeilen der Strophen, ſchematiſirte ſich die Verſchlingung derſelben u. ſ. w. So feilte er auch ſeine mündliche Rede in der Regel mühſam zuſammen; es ſei denn, daß, was auch wohl begegnete, ihm ein raſches Witzwort zu eigner Ueberraſchung entfuhr. Es war dies zum Theil ein Kampf mit dem Ausdruck, zum Theil aber auch ein Streben, dem geſprochenen Worte eine ungewöhnliche Prägnanz zu geben, was ihm auch faſt nie mißlang. Es mochte ihm dabei ein Ausdruck vorſchweben, welcher in dem Salon der Frau von Staël üblich war und den er oft im Munde führte. Von einem guten Worte hieß es nämlich dort: une bonne rédaction, was ein bewußtes Schaffen vorausſetzt. So kann man von ihm ſagen, daß er ſeine Phraſen ſprechend redigirte; dem aber, der in dieſe Eigenthümlichkeit ſeiner Ausdrucksweiſe nicht einzugehen verſtand, erſchien ſie

ſchlechthin als ſchwerfällig und unbehülflich, und er ſchalt ſich wohl ſelbſt einen Radebrecher, wie in den ſchon eben angeführten Verſen.

In Sprach' und Leben iſt er ja der Mann,
Der jede Silbe wägt falſch und ſchwer.
(S. o. S. 15.)

Schön hat Fouqué das, was wir eben ſagten, in einem Bilde ausgeſprochen, indem er einmal an Chamiſſo ſelbſt ſchreibt: „Sieh, ſo habe ich es lange gewünſcht, Dich wieder zu erblicken, und nun wird der eherne Eimer, der am raſſelnden Gewinde in den Felſenbrunnen tief hinabſteigt — Du weißt ja mein Gleichniß von Deiner Art zu ſprechen und zu ſchreiben — nun wird er erſt vollends kräftigen friſchen Trank heraufbringen."

Wie Chamiſſo in den letzten Abſchnitten ſeines Lebens als Schriftſteller wirkte, wie er, ſich ſelbſt unbewußt, ein deutſcher Nationaldichter wurde, das liegt deutlich vor in den Briefen an de la Foye, die wir beſonders in dieſer Beziehung zur Mittheilung ausgewählt haben. Es bleibt noch übrig, über ſeine Thätigkeit als Redakteur des deutſchen Muſenalmanachs ein Wort zu ſagen, die ihn mit der jungen Dichterwelt im lebendigen Verkehr erhielt und ihm manche Freude, aber bei der Gewiſſenhaftigkeit, mit welcher er jedes Geſchäft betrieb, auch viel Sorge bereitete. Es iſt rührend, wenn er unterm 18. Juli 1837 an Schwab ſchreibt:

„Ja, theuerſter Freund, die Redaktion des Muſenalmanachs iſt ein verdrießlich dornenvolles Geſchäft. Dem un-

terziehen wir uns zum Beſten Aller, wohl wiſſend, daß wir es keinem zu Danke machen können. Aber die Sache iſt gut und kann in keine beſſern Hände kommen. In Gottes Namen denn! Ich will dabei bleiben, ſo lange es geht, und Sie werden doch auch aushalten. Wer — vielleicht ob gedruckter Maculatur — den celeberrimum anſpricht, findet es „curios," daß auch nur Ein Schnitzel von ihm abgewieſen werde. Wer den literariſchen Adel hat oder zu haben ſich dünkt, will die homines novos ausgeſchloſſen wiſſen. Einer, der einen Namen zu haben meint, nimmt Anſtand, denſelben unter ſo vielen unbekannten Namen verzeichnen zu laſſen. Ein andrer meint dagegen, man müſſe Graf oder Baron ſein, um in den edeln Bund aufgenommen zu werden. Norddeutſche ziehen ſich zurück wegen der ſchreienden Partheilichkeit, die für die Süddeutſchen herrſcht, und gewiß ſind die Süddeutſchen eben ſo empört ob der Gunſt, die dem Norddeutſchen zu Theil wird. Mir iſt es immer verdrießlich, dieſen Gegenſatz in zwieträchtigem Sinne hervorgehoben zu ſehen. Sind wir denn nicht alle Deutſche *)? Von den paar tauſend Uhland, die Deutſchland des Jahres verbraucht, kommt die gute Hälfte auf uns hier. Sollen wir es entgelten, wenn bei uns irgend ein X ſein y—a ſingt? Und mein lieber wackerer Freund, wie kann Euch das nur anfechten!"

Nachdem Schwab im Jahre 1836 ſich von der Redaktion des Muſenalmanachs zurückgezogen hatte, trat Gaudy, von Chamiſſo dazu auserſehen, an Schwab's Stelle als

*) Wie verpelt muß nicht jedes deutſche Herz dieſem Bruder der Wahlverwandtſchaft entgegenſchlagen!

Redaktionsgehülfe ein *), obgleich Chamiſſo nur allein auf dem Titelblatte als Herausgeber erwähnt iſt. Auf dem des Muſenalmanachs für 1839 iſt jedoch Gaudy in der erwähnten Eigenſchaft mitaufgeführt. Die aufrichtigſte Freundſchaft verband beide Männer, und ſie wurde noch feſter begründet durch die gemeinſchaftliche Bearbeitung der Béranger'ſchen Gedichte. Chamiſſo bewunderte ohne Neid die Leichtigkeit, mit welcher der jüngere Freund die Aufgabe löſte, die ſo viel Schwierigkeiten darbot und die er zwar auch, aber nur mit großer Anſtrengung, zu überwinden vermochte. Das Zuſammenarbeiten mit Gaudy gehört zu den ſchönſten Genüſſen ſeines Lebensabends. Als letzterer im Juli 1838 eine zweite Reiſe nach Italien antrat**), ließ ſich Chamiſſo von einem jungen in Berlin Studirenden, den ihm Freiligrath empfohlen hatte, Namens Rauſchenbuſch, bei der Prüfung des Materials für den Almanach Hülfe leiſten. Wir entnehmen aus einer Darſtellung, die R. uns auf unſere Aufforderung über dies Verhältniß mitgetheilt hat, wörtlich Folgendes:

„Chamiſſo ging bei der Beurtheilung der für den Muſenalmanach eingelaufenen Gedichte von der Frage aus: ob etwas im Ganzen anſpreche? Nie wurde ein Gedicht bloß wegen einzelner ſchöner Stellen aufgenommen ***). Zeugte

*) Später haben wir erfahren, daß G. ſchon ſeit 1835 bei Sichtung des Materials Chamiſſo behülflich war, wie vor ihm Adelb. Schell.

**) Von Gaudy's Abſchiede vor dieſer Reiſe entlieh ihn Chamiſſo mit den Worten: „Wir ſehen uns wieder, hier oder jenſeits."

***) Gaudy, der, wie eben bemerkt, ſeit 1834 bei dem Redaktionsgeſchäft Chamiſſo zur Seite geſtanden hat, ſo hiermit nicht einverſtanden.

„Strafe — ſo ſchreibt er uns wörtlich — durch einzelne ihn paſſende Stellen ließ er ſich beſtechen und erwartete nicht, ihre wahre oder auch

dergleichen aber von einer nicht unbedeutenden Anlage des Dichters, so wurde aufmunternd geantwortet und der Name des Einsenders in die Liste eingetragen. Bei der vielen Last, die die Redaktion Chamisso machte, tröstete er sich hauptsächlich damit, daß Freiligrath doch durch den Musenalmanach bekannt werden sei *). Eigenthümliche kritische Ansichten äußerte er über manche Dichter. So sagte er z. B. einmal zu mir: „An Grabbe ist das Eine Gute, daß er Freiligrath zu dem schönen Gedicht auf ihn Veranlassung gegeben." Oft sprach er den Wunsch aus, daß Freiligrath die sieben Göttinger Professoren besingen möge; denn der sei der Mann, die zu ehren, welche die Würde der Wissenschaft im Leben gezeigt hätten."

Noch hat Rauschenbusch bemerkt:

„Chamisso war sehr strenge in der Angabe seiner Quellen. Hatte ihn ein fremdes Gedicht nur ganz entfernt zu einem eigenen angeregt, so verfehlte er nie, dies als Quelle

wohl eingebildete Schönheit immer wieder hervorzuheben. Eine gelungene Zeile konnte ihn für ein ganzes Gedicht bestechen, so hielt er z. B. auf sein eigenes Gedicht „der Todtenmann" bloß etwas, wegen der gewiß hundert mal recitirten zwölften Strophe, die mit dem Verse schließt: „Am Morgen deckt den Vater man zu." Hatte ihn einmal ein Gedicht „gepackt," hatte er einen so genannten „Leitmacher" unter den Almanachsbeiträgen erhalten, so kannte seine Treue keine Grenzen, ebensowenig auch seine Erkenntlichkeit und jahrelange Dankbarkeit, mit der er die nachkommenden, vielleicht schwächeren Producte des frühern Lieblings durchschlüpfen ließ. „Der Name hat doch einen guten Klang" oder: „die Flagge deckt die Waare," waren bei solchen Gelegenheiten seine Lieblingsausdrücke, wie er denn bei seiner Sprachunartigkeit gern sprachwidriger ihm geläufig gewordener Redensarten sich bediente."

Wir können nicht anders als aus eigner Erfahrung Gaudy in dem Berichte benen beitreten.

*) Auch Reinick's Namen pflegte er in dieser Beziehung zu nennen.

anzugeben. Denſelben Grundſatz wollte er auch von andern befolgt wiſſen. Dies kam bei der Nachbildung eines Puſchkin'ſchen Gedichts, welches als Original für den Muſenalmanach auf 1839 eingeſandt war, zur Sprache (S. o. S. 101. 102). Als er die Ueberſetzung des Puſchkin'ſchen Liedes vollendet hatte, gab er es mir, um den letzten Vers, der ihm nicht geſchmeidig genug ſchien, zu verbeſſern. Ich ſchlug ihm eine Aenderung vor, worauf er auch einging. Dabei war es mir merkwürdig, daß er ſich, laut denkend, die Gedanken erſt in franzöſiſcher Sprache zurecht ſetzte und dann erſt an den deutſchen Vers ging. Ueberhaupt fand eine ſeltſame Verbindung beider Sprachen in ihm ſtatt; ſo zählte er z. B. ſtets franzöſiſch" *).

Aus Rauſchenbuſch's Mittheilung ſchalten wir hier noch Folgendes um ſo williger ein, als es ſich unmittelbar an die herrliche Anzeige anſchließt, die Chamiſſo von Freiligrath's Gedichten in Gubitz Geſellſchafter gemacht hat und die wir durch den Wiederabdruck in den Beilagen der Vergeſſenheit entziehen wollen, welcher ſie, wenn ſie in einem Zeitblatte vergraben bliebe, nicht entgehen würde.

„Als ich" — ſo erzählt R. — „Anfangs Decembers 1837 zu Chamiſſo kam und ihm meinen Namen nannte, reichte er mir mit der Offenheit und Freundlichkeit, die er jedem zeigte, die Hand; als ich ihm aber ſagte, ich käme mit einem Gruße meines Freundes Freiligrath, leuchtete ſein Auge hoch auf und er erwiderte: dann ſein ſie mir dreimal willkommen. Er kam dabei näher auf Freiligrath zu ſpre-

*) Dies iſt ganz richtig bemerkt. Man vergleiche hiermit, was oben S. 103 von der Nacht der Chamiſſo'ſchen Ideen erzählt iſt.

chen und äußerte unter anderm: was ihn besonders so an ihn gefesselt habe, sei, daß ihm bei der Gluth seiner Phantasie und der frischen Lebenskraft seiner Poesie die Pietät nicht abgehe, die manchem unsrer deutschen Dichter so ganz fehle. Im Juni 1838 erschienen Freiligrath's Gedichte und nie werde ich die Freude vergessen, mit welcher er mir, als ich eines Abends in die literarische Gesellschaft kam, zu welcher ich während meines Aufenthalts in Berlin den Zutritt erhalten hatte, zurief: „Rauschenbusch, da ist der Freiligrath!" und mir den Band freudig hoch entgegenhielt; dann wie sein Antlitz strahlte, als Hitzig die ausgezeichnetsten Sachen vortrug und sie von der Gesellschaft mit lautem Beifall begrüßt wurden. Einen besondern Eindruck hatte auf Chamisso der Vers aus dem „ausgewanderten Dichter" gemacht:

Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.

Eines Morgens traf ich ihn in seinem Garten auf- und abgehend und sich immerfort diese Worte wiederholend *)."

*) Dies ist der ganze Chamisso. Hatte ihn so ein Vers, wie er es ausdrückt, „gepackt," so hielt es schwer, daß er sich wieder davon trennte. Man sehe übrigens den Vers an Hitzig, S. 224.

Frägt es ſich bei einem ſo tiefen Menſchen als unſer Freund war noch zuletzt beſonders nach ſeinen religiöſen Ueberzeugungen, ſo haben wir uns hierüber an einem andern Orte, in dem Aufſatz über Chamiſſo in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, wie folgt, ausgeſprochen:

„Daß Chamiſſo's Stellung zum Chriſtenthum nach keiner Confeſſion hin eine innerhalb der Kirche war, iſt aus ſeinem Lebens- und Bildungsgange leicht zu erklären. Aus ſeiner Jugend waren ihm Eindrücke geblieben, die ihm das katholiſche Prieſterthum nicht anders als mit einem politiſchen und grade einem ſeiner Denkungsweiſe widerſprechenden Elemente vermiſcht erſcheinen ließen, und der Gedanke an einen Uebertritt zur proteſtantiſchen Kirche iſt wohl nie in ſeine Seele gekommen, obgleich ſeine Gattin derſelben angehörte und er alle ſeine Kinder in derſelben erziehen ließ. Denn Anſchließen an eine beſtimmte kirchliche Gemeinſchaft war ihm überhaupt nicht als ein Bedürfniß aufgegangen, vielmehr pries er Amerika deshalb, daß es in dieſer Beziehung keine Anforderungen an ſeine Bewohner richte. Sehr würde man aber irren, wenn man hieraus folgern wollte, daß ſich Chamiſſo in der Religion überhaupt als Indifferentiſt verhalten habe. Eben ſo wenig war er dies gegen das poſitive Chriſtenthum. Er hatte ſeine Freude an der entſchieden chriſtlichen Richtung ſeiner Frau und wollte einen ihm ſonſt theuren, aber durch das Excluſive in ſeinen religiöſen Anſichten ihm bekannten Freund nicht zum Vormunde ſeiner Kinder beſtellt wiſſen, damit, wie er ſich ausdrückte, er ſeinen Mündeln das Chriſtenthum nicht verleide. Wie oft hat man Chamiſſo wegen ſeiner Jeſuitengedichte u. dgl. in religiöſer, ſo wie wegen ſeiner Gedichte von politiſcher Far-

bung, in Beziehung auf ſeine monarchiſch-loyalen Geſinnungen, Unrecht gethan! Er war eben ſo wenig ein Religionsſpötter, als ein Frondeur, und wenn geſchrieben ſteht: „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen," ſo wird ihm von dieſem Standpunkte aus wohl ſo leicht Keiner den Vorrang ſtreitig machen. Dies gab Fouqué einſt Veranlaſſung zu dem guten Worte: „Inſofern er es überhaupt für zuläſſig halten könnte, einen Chriſten von dem poſitiven Glauben zu dispenſiren, ſo würde Chamiſſo ihm auf eine Befreiung von dem Dogma Anſpruch zu haben ſcheinen." Und wer wollte es wagen, ihm, der ſich nie über dergleichen auszuſprechen pflegte, ſelbſt den poſitiven Glauben abzuſprechen! Nochmals ſei es geſagt, er iſt als ein unſchuldiges Kind durch die Welt und aus der Welt gegangen, und fromme Kinder glauben, auch ohne daß ſie Religionsunterricht empfangen haben." Dieſes Urtheil hat durch ſeinen Eingang bei katholiſchen Freunden und bei Gliedern der Familie Chamiſſo's uns unerwarteten Anſtoß erregt. Als wir es niederſchrieben, kannten wir ſeine Briefe an de la Foye aus den letzten Lebensjahren noch nicht. Jetzt leſe man, was er ſelbſt von ſich ausſagt S. 122 und 179, und entſcheide, ob wir richtig geſehen oder nicht.

Chamiſſo iſt oft gezeichnet und nie eigentlich verfehlt worden. Aber immer gelang es nur, das tief Ernſte in dem edlen Antlitz wiederzugeben; nie das unbeſchreiblich Liebliche, welches ſich über daſſelbe verbreitete, wenn Erfreuliches, namentlich ein lieber Freund, ihm entgegentrat und er ihm die Hand zum Gruße reichte. Es war dann, als ob die Sonne

in ihrem schönsten Glanze durch Gewölk bricht*). Von seiner Gestalt hat Maler Weiß, der in Chamisso's letzter Krankheit und in der Todesnoth wie ein treuer Sohn nicht von seinem Lager wich, ein gutes Bild gegeben, welches diesem Werke in sauberem Stiche beigefügt ist. So saß der Dichter unter den hohen Bäumen des Gartens seines Hauses auf einem mexicanischen Stuhl, den seine Frau ihm in schönen Tagen geschenkt hatte. Mütze und Stock, alles genau nach der Natur; man meint den theuern Freund und die von ihm unzertrennlichen Umgebungen vor sich zu sehen. Aber — wie gesagt — wie er aussah, wenn ein Freund kam und er aufstand, um ihn zu empfangen, gewöhnlich mit vorgestreckter Hand und den im süßesten Tone ausgesprochenen Bewillkommungs-Worten, das kann kein Pinsel malen, das kann nur das dankbare Herz dem wieder vor die Seele rufen, der es je selbst erfahren.

Chamisso ruht, wie er es gewünscht, unter Einem Stein mit seiner Gattin, auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore in Berlin, dem nämlichen, wo auch E. T. A. Hoffmann begraben liegt. Eine geschmackvolle Granitplatte mit den Namen, Geburts- und Todestagen beider Ehegatten deckt die Gräber derselben. Daß er ein glänzenderes Monument in seinem letzten Willen ausdrücklich verboten; haben

---

*) Sehr richtig hat A. Rebenstein in einem Aufsatze: „Mein letzter Besuch bei Chamisso" bemerkt:

„Chamisso's Wesen war ungemein zart, sein Lächeln hatte etwas Jungfräuliches und es schwebt mir besonders noch von meinem letzten Besuch der seine Zug um den Mund vor, der zu den festen Augen, der entschlossenen Stirn, der kühnen Nase in all' seinen Portraits nicht passen will."

wir früher berichtet. Sein Leben und seine Werke werden ihm das schönste Denkmal bleiben. Was allein über den Verlust eines so theuern Menschen zu trösten vermag, ist, daß er befriedigt von dem Leben aus demselben geschieden. Unterm 15. Oktober 1837, also kaum 10 Monate vor seinem Tode, schrieb er an Gustav Schwab: „die liebe Gabe des Gesanges ist mir ganz ausgegangen; aber dankbar bin ich gegen mein heimisches Deutschland und die Mitwelt, die mir überreichlich meine eigenen Freuden gelohnt hat.“ Hoffen wir, daß auch die Nachwelt das Andenken Chamisso's ehren werde, wie er es verdient, wie er selbst gesagt hat — in dem unten folgenden Aufsatze über Freiligrath: — „den, der seiner Zeit genug gethan, wird die Nachwelt nicht vergessen.“

So ist uns denn vergönnt gewesen, das Leben des Freundes würdig wenigstens zu schließen, nämlich mit seinen eigenen Worten.

Aus Chamisso's Correspondenz

mit Dichtern.

1.

An Anderſen in Copenhagen.

Berlin den 21. Juni 1838.

Mit Freuden, theuerſter Freund, wünſche ich Ihnen Glück zu Ihrem Improviſator*), indem ich Ihnen meinen herzlichen Dank für ſo manche freundliche Erinnerung abſtatte, die ich träg und unbeholfen unerwiedert gelaſſen habe. Gar erfreulich wohlthuend iſt das rein unſchuldige, keuſche, fromme Buch. Die Seite muß ich an ihm zuerſt hervorheben, weil es ſo ganz im Gegenſatz ſteht zu den hervorragenden Erzeugniſſen der Zeit, die, wo ſie auch Ehrfurcht erzwingen, höchſt betrübend ſind. Ich rechne dazu die franzöſiſchen Romane, alle die mir zu Händen gekommen ſind: **Notre dame de Paris. La salamandre. La peau de chagrin. Le père Goriot. Un secret. L'âne mort et la femme guillotinée** u. a. Zum Erſchrecken durchſchauende Blicke in die Verderbniß des menſchlichen Herzens und der Geſellſchaft, aber eine entgötterte Welt, eine Nacht, jenſeits welcher keine Sonnen ſtrahlen; der Satan von Milton ſchlägt mit Rieſenſchwingen das Nichts, aber es kann ihn nicht tragen und er fällt unabſehbar. — Das ſogenannte junge Deutſchland hat nur durch die Entrüſtung, die es erregt hat, Aufmerkſamkeit erweckt. Ein frevelndes Abbrechen und Abreißen ohne Neubau, ohne Plan und Ausſicht dazu. Eine ekelhafte Philoſophie oder gar Religion der Sittenloſigkeit, wozu in ſchleppenden Erzählungen hölzerne Puppen die Träger ſind, Papierfiguren ohne Fleiſch und Blut, ohne Leben. — Hier wollen wir doch nicht den Heine mit einverſtanden wiſſen. Der iſt wohl ein Dichter bis in die Fingerſpitzen. Der erſchafft

*) Deutſch von **Kruſe**, unter dem Titel: „Jugendleben und Träume eines italieniſchen Tonkünſtlers. 2 Bde. Hamburg 1835."

Lebendiges, und wen er anrührt, tritt, Katze oder Mensch, aus dem Papier heraus, und steht da dem Gespötte preis oder dem Beschauen.

Auf solchem dunkeln Grund, woran ich erinnern mußte, nimmt sich Ihr helles Bild gar köstlich aus, und wir lieben es und den lieben Dichter, der es uns geschenkt hat. Alles ist frisch, lebendig und Liebe werth. Alles gefühlt und gesehen, und das Leben ohne die mir so oft verdrießliche Klugheit Tiecks, die recht geistreich auszukramen er blos Titularmenschen beauftragt, welche weder Fleisch noch Blut haben. Die Kinder- und Jugendjahre sind Ihnen besonders geglückt, das Leben bei Excellenzen; die Sängerin und die kleine Aebtissin sind eben so schöne als wahre Gestalten, nur die Geschichte der blauen Grotte läßt uns etwas ungläubig. —

Ich wollte Ihnen mehr darüber schreiben, aber ich habe das Buch nicht zur Hand, das ich in der Ihnen bekannten literarischen Gesellschaft lesen lasse, wo es den größten Beifall findet. Besonders Gaudy ist davon entzückt, der jüngst aus Italien zurückgekehrt, eben seinen Römerzug herausgegeben hat. Wissen Sie, daß ich eitel darauf sein möchte, Sie zuerst in Deutschland eingeführt zu haben, ein Verdienst, das ich mir gern von Ihrem Uebersetzer anrechnen lasse. Uebrigens wird Ihnen der nächste deutsche Musenalmanach zeigen, daß ich noch Ihrer gedacht: „Bag Eilekrattet nede."

Was mich anbetrifft, mein sehr theurer Freund, ich bin ein alter kranker Mann, dem namentlich mit andern Sinnen die Stimme ganz ausgegangen ist. Ich schreibe Ihnen sehr flüchtig, im Begriff nach dem schlesischen Gebirge abzureisen, wohin man mich schickt, eine andere Luft einzuathmen. — Auf Besserung habe ich gar keine Aussicht, wohl aber auf ein verlängertes gebrechliches Alter. Das ist nicht eben nach meinem Sinn, ich bin jedoch heiter und wohlgemuth und genieße mit Vollbewußtsein und mit herzigem Dank des vielen Glückes, das mir geworden, und des Wohlwollens und der Liebe, die mir aller Orten entgegen kommen, und denen die neuliche Herausgabe meiner gesammelten Schriften eine neue Gelegenheit gegeben, an den Tag zu

treten. Es iſt wahrlich ſchön, geliebt zu ſein, und des Glückes wünſche ich reichbelohnter Sänger in vollem Maaße.

Ich hätte Ihnen auch gerne ein Buch geſchickt, aber ich bin unbeholfen, gehe nicht aus und ſehe niemanden. Ich verbringe meine Zeit mit Huſten und Ausruhen und kann an nichts denken. — Ich habe mir, glücklich genug, eine Beſchäftigung erſonnen, die ſich meinem jetzigen geſchwächten Hinſchleichen wohl eignet, die ich zu jeder Zeit wieder vernehmen und wieder weglegen kann; dies iſt ein linguiſtiſches Studium; ich lerne jetzt eifrigſt die Sprache von Hawaii, Grammatik und Lexicon, die noch fehlen, einſt den bereits gekannten Zweigen dieſes Sprachſtammes anzureihen. — In meiner Reiſe lag mein Beruf, die Lücke, die das Hinſcheiden von Wilhelm von Humboldt offen ließ, möglichſt zu ergänzen. — Er hatte nämlich ſeine Sprachforſchung von Indien aus über Java bis auf die Inſeln der Südſee ausgebreitet und was ich unternehme, iſt, das letzte Glied der abgebrochenen Kette aufzunehmen.

Ich werde unterbrochen und muß abſchließen, da ich die letzten Momente vor der Reiſe Ihnen zugewendet habe.

Leben, lieben und dichten Sie wohl, bleiben Sie friſch und geſund und behalten im freundlichen Angedenken einen alten Freund

Ihren Ueberſetzer
Ad. v. Chamiſſo.

2.

An Denſelben.

Berlin den 5. Auguſt 1838.

Mein junger Freund, der Studirende Johannes Horkel, iſt der Ueberbringer.

Theuerſter verehrteſter Freund!

Sie haben einen müden alten kranken Mann, mich, mit „Nur ein Geiger" hocherfreut, und ich ſage Ihnen für das freundliche Geſchenk meinen aufrichtigen Dank. Das iſt wieder die volle

wunderherrliche Poeſie der Kinderjahre — unvergleichlich. Das macht Ihnen Keiner nach in unſerer abgelebten widerwärtigen Zeit. Sie gehören billig zu den Lieblingsſchriftſtellern Deutſchlands. Daß Ihr diesmal ſchmächtigerer Held gewiſſermaßen verkümmert, iſt wohl in der Anlage begründet, aber es iſt nicht eben wohlthuend und könnte zu dem Verdacht verleiten, daß Sie, deſſen alter ego, mit der Ungerechtigkeit des Schickſals zu hadern meinten. Laſſet nur uns geſund und friſch uns mit dem Erzielten vergnügt erhalten und bewahre uns Gott vor Zerriſſenheit und Schmerz, wie jetzt überall zur Schau widerwärtig ausgehängt wird.

Ich habe gehabt. Fuimus Troes. Ich zehre froh an der Erinnerung. Daß ich noch bisweilen ſpielen kann, wird Ihnen beikommendes leises Buch *) ſagen, auch wird der diesjährige Muſenalmanach reich an Beiträgen von mir ſein.

Wer iſt ein Pſeudonymus Carl Bernhard, der mir ſein Glückskind zugeſandt hat? Ich möchte ihm meinen Dank abgeſtattet wiſſen.

Laſſen Sie ſich unter den Erzeugniſſen unſerer neueſten Literatur beſtens empfohlen ſein:

Wieland der Schmied, von K. Simrock.
Gedichte von Freiligrath.
Das neueſte Gedicht von Rückert. (Zwei perſiſche Heldennamen, die mir eben nicht in die Feder kommen wollen **).
Mein armer Kopf! mein armes Gedächtniß!)

Es gibt ſonſt des Mittelguten viel, aber des Schlechten eine Sündfluth, und ich ſpare die Tinte.

Leben Sie wohl, mein ſehr theurer Freund, und bleiben Sie jung, geſund und zufrieden. Aloho

Adelbert von Chamiſſo.

Gaudy iſt zum zweiten Male in Italien. Ich habe einmal Freunden von Ihnen, die Sie mir zugeſandt haben, ein Exemplar meiner Werke für Sie gegeben, haben Sie es erhalten?

*) Der Béranger.
**) Rodem und Suhrab.

3.

An Dr. L. Braunfels in Koblenz.

Verehrter Herr.

Ihren freundlichen Brief beantwortend, gebe ich mir die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß Beiträge zum deutschen Musenalmanach bis zum Monat März unter der Adresse der Weidmann'schen Buchhandlung erbeten werden, daß das Manuscript zu dem Jahrgang 1833 bereits abgeschlossen, der Druck angefangen, und bei dessen Leitung mir nur noch das traurige Geschäft obliegt, beiläufig ein Drittel von den vorläufig zur Aufnahme bestimmten Gedichten, wegen Beschränktheit des Raums, auszuschließen und zurückzulegen.

Wie in der politischen Welt, wie in jedem Zweige der Wissenschaft, so auch in der Poesie. — Die Fürsten treten vom Schauplatz ab, andere kommen nicht auf, die Massen, das Volk drängt sich hinauf, und jeder Einzelne vindicirt seinen Antheil. — Ich habe zu dem Jahrgang 1833 die Gedichte von nicht weniger als 131 meist noch unangenannten unbekannten Dichtern gelesen, darunter nicht wenige beachtungswerth waren. — Wir singen Alle, Jeder sein Lied, dem und seinem nächsten Kreis genügend; wer aber mag auf der Andern Lied hören?

Der Musenalmanach ist weder für die Buchhandlung noch für die Redakteure ein Geldgeschäft; es sollte nur dem Gesang eine Freistatt offen erhalten werden, und die Redaktion ist wohl ein Geschäft der Aufopferung zu nennen. In doppelter Instanz, hier und zu Stuttgart, wird im Freundeskreis über Jegliches berathen, und mit großer Gewissenhaftigkeit bei der Auswahl verfahren.

Ich wünschte Ihnen, verehrter Herr, ein freundliches Zeichen der Anerkennung zu geben, und wenigstens ein Lied aufzunehmen; sich verwahre mich, ein Versprechen kann und soll es nicht sein; „des Knaben Reichthum" ist's, wofür ich eigenmächtig Platz zu schaffen versuchen werde.

Ich überschreite meine Befugniß als Herausgeber, und lasse Sie im Kreis der Freunde zugegen sein, wie wir Ihre und

Ihrer Freunde Gedichte gelesen haben. Ihr Brief gibt mir das Zutrauen. — Der scharfen freundlichen Kritik meiner Freunde verdanke ich selber viel.

Der Seiler. Beachtungswerthes Gedicht. — Des Knaben Reichthum. Das hübsche kleine Gedicht ist vollendet, und Alles geworden, was es konnte und sollte. Ueber die Form habe ich zu sprechen; ich weiß von Terzinen etwas. Ich wünsche dem Verfasser Glück zu dieser terzinischen Behandlung derselben! Wir wollen es uns merken! — Vergebliche Sendung. Ein poetischer Stoff; aber das Bild ist in dem Marmor noch geblieben, und die Enthüllung auf eine glücklichere Stunde, bei anderer Behandlung, aufgespart *).

Das letzte Spiel. Recht gut. Der Ton ganz gut getroffen; nur kennte es kürzer sein. Das Lied vom Wein und die Windesbraut haben uns nicht angesprochen.

Das Weib am Grabe. Ein hübsches Gedicht; aber der Verfasser ist noch nicht Meister der Form; das Uebergreifen einer Terzine in die andre ist unzulässig. Er studire den Dante, und nicht Lenau, der, einer unserer ersten Meister-Sänger, diese Form nicht kennt. Manche Reime sind noch erzwungen. Zu früh. Hübsch! — Der nächtliche Sänger, nicht deutlich erzählt.

Aus Erfahrung möchte ich den mehrsten hoffnungsvollsten jungen aufstrebenden Lyrikern zurufen: erzählt deutlich! Jedem Liede müßte als Novelle die Begebenheit nacherzählt werden können, die ihm zum Grunde liegt, — Persönlichkeiten, Oertlichkeiten und Thatbestand müssen daraus klar hervorgehen u. s. w.

Genehmigen Sie und Ihre Freunde den herzlichen Ausdruck meiner Hochachtung ꝛc.

8. Juni 1831.

*) Die ersten drei hier erwähnten Gedichte sind von Ludwig Braunfels, die drei andern von A. v. Trauberm, die drei letzten von J. Kerner. — Anmerkung des Einsenders.

4.

An Denſelben.

Verehrteſter Herr.

Sie haben mich mit einem Brief erfreut, den unbeantwortet gelaſſen zu haben ich mir Vorwürfe mache. Haben Sie Nachſicht mit einem kranken ſehr ſchwachen Manne. — Die Aerzte haben mich nicht nach dem Rheine, ſondern in das ſchleſiſche Gebirge nach dem Bade Reinerz geſchickt, von wo ich nach einiger Erquickung meine alten Uebel heimgebracht habe.

Ich erwärme mich an der Theilnahme, die mir zu Theil wird, und die ich dankbar anerkenne, ohne daß ſie meine Eitelkeit ſchwellt. Ich bitte Ihnen und Ihren Freunden, den Herren Drimborn und Kewer, den herzlichſten Händedruck, und bitte Sie, mir Ihr Wohlwollen zu bewahren. Mein Freund Hitzig gedenkt Ihrer freundlichſt u. ſ. w.

Berlin 5. September 1835.

5.

An Karl Simrock in Bonn.

Theuerſter Freund.

Gar herzliche Lieder und Freund Hitzig, der Sie beſuchte, brachten mir Kunde von Ihnen und ich freute mich mit Ihnen und mit Ihren Schickſalen und wollte an Sie ſchreiben und that es nicht, weil ich ein gar träger Menſch und gar kein Briefſteller bin.

Seit langer, langer Zeit hat mich in der Literatur nichts erfreut und erquickt, wie Ihr Wieland. Laſſen Sie es ja bei dem nicht bewenden, ſondern fahren Sie rüſtig fort.

Ich ſelber bin nun abgelebt, krank, müde, ſtimmlos, aber doch noch heiter genug. Was mich zwingt, an Sie zu ſchreiben, iſt die Furcht, daß Sie ſich wieder nicht zum deutſchen Muſenalmanach einfinden möchten, Sie ſind ſchon im vorigen Jahre vermißt worden, das wollte ich nicht einreißen laſſen. — Ich werde dieſes Mal den Freunden den Raum nicht verkürzen.

Leben Sie wohl und behalten mich in gutem Angedenken.

9 März 1838

Ad. v. Chamiſſo.

6.

An F. Freiligrath.

Berlin den 28. April 1838.

Lieber Freiligrath!

Ich laſſe mich nicht gekränkt ſein, da wo der Wille zu kränken nicht vorausgeſetzt werden kann und Ihrerſeits halte ich mich für ſicher. Es ſoll nun alles nicht geweſen ſein, und da es ſich darum handelt, dem deutſchen Liede eine Freiſtatt zu erhalten, woran auch Sie, wie wir Alle, Ihre Luſt hatten, ſo werden Sie, falls Sie noch einlenken können, Ihren Beiſtand dem nicht verſagen, der heuer das leckе Schiff zu ſteuern übernehmen müſſen; wenn nicht, ſo wollen wir darum nicht Feinde werden *). Das Neckiſche iſt, daß ich eben, wie der Sturm ſich erhob, bemüht war, Ihnen ein Pfand meiner achtungsvollen Zuneigung zukommen zu laſſen **), und andrerſeits Sie bitten wollte, der erſten Manuſcript-Sendung wo möglich eine zweite folgen zu laſſen, da die Noth um Raum, die gewöhnlich eintritt, ſich in die umgekehrte verwandelt hat.«

Aber ich ſchreibe Ihnen noch im Tone, den ich vor drei Jahren anſchlagen wollte, als ich Sie aus Ihren erſten Gedichten erkannte und lieb gewann. Jetzt ziemt es mir wohl kaum gegen einen Dichter, der anerkannt wird und ſich ſelbſt fühlen muß, ſo vertraulich zu thun. Ich ſollte Sie förmlicher anreden, ich ſollte — aber dann würden Sie keinen Brief von mir bekommen haben.

Damals wollte ich Ihnen die Hand drücken, und auf den Grund einer liebevollen Anerkennung Ihnen manchen Rath, manche Warnung mit Freundesſtrenge zurufen. — Schwab that es und alſo ſchwieg ich. —

---

*) Bezieht ſich alles auf den Rücktritt Schwab's von der Redaction des Muſenalmanachs für 1837, der mehrere Dichter, unter andern auch Freiligrath, zur Zurückforderung ihrer Beiträge veranlaßt hatte.

**) Dieß war ein Exemplar der „ſämmtlichen Werke" Chamiſſo's, zum Geſchenk für Freiligrath abgeſamet.

Wiſſen Sie wohl, daß Sie ſchon Ihre Nachahmer haben? Die Waſſerfluth, welche den äußern Damm des Muſenalmanachs beſpült, wirft ſchon Freiligrathereien heraus, worüber Sie lachen würden. Alſo laſſen Sie die Sorge, Sie nachzuahmen, Anderen, hüten Sie ſich vor Manier und gehen Sie vorwärts. — Ihren vortrefflichen Waſſergeuſen nachzuahmen, werden ſchon die Modehändler unterlaſſen müſſen.

Laſſen Sie mich, dem ſo oft und ſchwer der Vorwurf gemacht worden — laſſen Sie mich Sie vor einer Klippe warnen — der nämlich, die Poeſie im Gräßlichen zu ſuchen.

Dann laſſen Sie mich Ihnen das Geheimniß der Terzinenform verrathen, das auch ein andrer hochbegabter Dichter (Lenau) nicht errathen zu haben ſcheint. Nehmen Sie Dante oder auch Streckfuß zur Hand, und bemerken Sie, daß in der Regel mit jeder Terzine der Sinn abgeſchloſſen iſt und nur ausnahmsweiſe ein Uebergreifen ſtattfindet. —

Noch eins: ich bin ein ſchlechter und träger Briefſteller und ſchreibe in der Regel keine, als ſolche, wodurch handelnd eingegriffen werden kann und muß. — Rechnen Sie im eintretenden Falle auf die Geſinnung und haben Sie Nachſicht mit der Schwäche.

Ihr letztes Gedicht hat mich wahrhaft ergriffen und bewegt, genehmigen Sie meinen herzigen Dank dafür.

Adelbert von Chamiſſo.

7.

An Denſelben.

Berlin den 21. December 1838.

Lieber Freiligrath!

Bedrängt von Arbeiten, krank und umringt von Kranken, eile ich Ihnen zu antworten, ſei es auch nur wenige Worte, um Ihnen nur geantwortet und die Hand gedrückt zu haben.

Ich nehme mit herzlichem Dank die Zueignung Ihrer Gedichte an, ſage Ihnen, daß ich mich freue, ein Freundſchaftspfand von Ihnen zu erhalten, und werde anderen ſagen, daß ich ſtolz darauf bin.

Ihr Gedicht auf Grabbe hat Sie mir als Menſch noch lieber gemacht, daſſelbe, Ihr Reiter und Manches, was Sie ſeither gedichtet, hat Sie wiederholt als Dichter beurkundet.

Werden Sie nicht eitel, liebenswerther Mann, und laſſen Sie uns ſtolz auf Sie ſein.

Es freut mich, daß Ihre Gedichte und zwar bei Cotta erſcheinen. So ſollte es ſein, ſo werden Sie würdig in die Welt eingeführt, — ſo bin ich einer Befürchtung los.

Bei einer erſten Ausgabe, der hoffentlich bald andere folgen werden, ſein Sie ſehr vorſichtig, ſehr ſtreng in der Auswahl; gehen Sie nicht darauf aus, das Buch dick zu machen. — Bedenken Sie, daß Sie, was einmal da gedruckt iſt, nicht mehr zurücknehmen können. Es iſt Ihnen manchmal geſchehen, ein gutes Gedicht, ohne neue Zeugung, in Gegendruck klaſſer abzuklatſchen; geben Sie uns nur Urbilder und keine Copien — nicht den „zerriſſenen Naturforſcher" neben dem „Löwenritt." — Auch hüten Sie ſich vor gewiſſen Geſchmack beleidigenden Gräßlichkeiten. Der Geſchmack iſt ein empfindlicher großer Herr, den man nicht einmal beleidigt haben darf. — Eine gewiſſe Tatarenfürſtin darf nicht — Ich nehme ſelbſt Anſtand niederzuſchreiben, wovon die Rede iſt *).

Daß Sie in meine Flaſche gequckt haben, iſt herrlich! Ich erwarte ſehr Erfreuliches davon **).

---

*) Dieſe Worte beziehen ſich auf ein Gedicht Freiligrath's, Chamiſſo girat, das, vom Muſenalmanach verworfen, ſpäter im Phönix abgedruckt wurde. Freiligrath benutzte den Wink Chamiſſo's nur nahm dies Gedicht nicht mit in die Sammlung ſeiner Gedichte auf.

**) In das eben erwähnte, Freiligrath zum Geſchenk beſtimmte Exemplar von Chamiſſo's Werken hatte derſelbe Letzteres hineingeſchrieben: „Als ich die Frage l. S. 187 niederſchrieb *), war es mir, als müßte ſie Freiligrath beantworten." Dieſer hatte darauf ein (nachher nicht vollendetes) Gedicht wirklich angefangen, und Chamiſſo waren mit dem Bemerken unterrichtet, daß die Flaſche Blut enthalten.

---

*) Die Stelle lautet wörtlich: „Am 27. Mai ſahen wir eine Flaſche im Meer ſchwimmen, die wir aber nicht aufnahmen. — Was mochte die Schrift bergen. Briefe vermuthlich enthielt's!"

Sie sehen, daß ich Sie schwer schelte, anstatt Ihnen Complimente zu machen. Das macht, daß ich Sie lieb, sehr lieb habe.

Die Hand darauf!

Adelbert von Chamisso.

Ich würde mich freuen, wenn Sie einmal das Schicksal nach Berlin brächte.

8.

An Denselben.

Berlin den 4. Mai 1837.

Lieber Freiligrath!

Ich habe zur Zeit viel zu leiden und Mühe die Ohren steif zu halten; ich bin nebenbei, ich habe es Ihnen schon gesagt, ein schlechter Correspondent. Ich habe einen Brief von Ihnen, der nicht sofortige Antwort erheischte, liegen lassen und finde ihn jetzt nicht zur Hand, da ich an Sie schreiben will. Sie haben mir doch mein Schweigen nicht übel genommen?

Sie kündigten mir baldige Einsendung Ihrer Beiträge zum deutschen Musen-Almanach an, ich sehe denselben entgegen, aber auch in den Sendungen von Schwab aus Leipzig finden sie sich nicht vor. Helfen Sie ein Institut aufrecht halten, das, wie ich selbst, alt und wacklig zu werden scheint. Lenau zürnt, und, ein noch unerhörter Fall, Schwab, der redigiren und abschließen soll, scheint um Manuscript bekümmert zu sein. Es wird ihm doch am Ende über den Kopf wachsen. Ich meinerseits habe eher gewehrt, als zusammengetrieben.

Ich habe mich so herzig auf Ihre liebe Gabe gefreut, nun sind Meßkatalog und Messe vorübergegangen, und noch immer keine „Freiligraths Gedichte.“ Woran liegt es denn? Ich habe Sie immer fragen wollen: Ihre hübschen Lieder aus dem Englischen („Allerdings sprach Findlay“) werden Sie doch in die Sammlung aufgenommen haben?

Die Muſe iſt von mir gewichen, der Muſenalmanach wird ſo gut als gar nichts von mir bringen — ein paar unbedeutende Machwerke, blos um den guten Willen zu beweiſen. — Ich habe mir ſeit langer Zeit nur ein einziges Lied geſungen (und zwar wohl durch Ihre Fieberphantaſie 1836 veranlaßt), gewiſſermaßen ein Schwanenlied, das ſich nicht eignet, jetzt wenigſtens nicht, veröffentlicht zu werden. — Ich kann es nur Freunden mittheilen.

Was macht die Flaſche *)? Blut mochte immerhin darinnen ſein, nur nicht gewaltſam eingefüllt.

Laſſen Sie mich als einen Freund von ſich ſelber hören! wie geſtalten ſich Ihre Verhältniſſe, wie wünſchen Sie ſelber, daß ſie ſich geſtalten? — laſſen Sie mich das zur Zeit des Erſcheinens Ihres Buches erfahren. Es drängt mich Ihnen zu ſagen, wie mich ſo vieles in der neuern deutſchen Literatur und Journaliſtik anwidert. — Ich habe Sie lieb, perſönlich lieb gewonnen, weil ich Sie aus und über dieſem Schlamm liebwerth und liebevoll angetroffen habe. — O laſſen Sie ſich nicht hinunterziehen. — Lieber ein Handwerk als ein Tagesblatt, ich habe ſchon manche daran verloren gehen ſehen.

Verargen Sie einem alten Mann ſein Schwatzen nicht; wovon das Herz voll iſt, überſchäumt der Mund; ich werde ſo vielfältig aufgefordert, dieſe Materie abzuhandeln, und die Rath begehren, ob ſie wohl alles liegen laſſen ſollen, um ſich der Literatur zu widmen, oder unter die Dichter zu gehen, gehören meiſt zu dem Mißwachs der Menſchheit und rücken wohl am Ende mit der Erklärung heraus, ſie ſeien dennoch entſchloſſen, ſie ſeien bereits ſo weit.

Lieber Freiligrath, meinen herzlichſten Händedruck!

Ad. von Chamiſſo.

*) Siehe die Anmerkung zum vorigen Briefe.

9.

An Denſelben.

Berlin den 19. Juni 1837.

Lieber Freiligrath!

Ein Brief von Schwab, der freundlich Ihrer erwähnt, und Ihr eigenes Stillſchweigen veranlaſſen mich zu vermuthen, daß Sie in einem Abſchnitt Ihrer Geſchichte begriffen ſind, wo Sie unter manchen Kämpfen Ihr inneres und Ihr äußeres Leben in Einklang zu bringen und ihre äußeren Verhältniſſe zu geſtalten beſchäftigt ſind. — Auch wir haben ſolche Zeiten erlebt.

Da habe ich mir denn als einen nicht unmöglichen Fall gedacht, daß Ihnen unter ſolchen Umſtänden eine Reiſe nach Berlin wünſchenswerth erſcheinen könnte. Ich will nicht in Verhältniſſe, die ich nicht kenne, blind einzugreifen mich vermeſſen, ich will Sie nicht zu einer ſolchen Reiſe verleiten, Sie nicht dazu einladen. — Ich will Sie blos wiſſen laſſen, daß, falls Sie im Laufe dieſes Sommers nach Berlin kommen, Sie ein für einen anſpruchloſen Studenten paßliches Abſteige-Quartier und herzliche Aufnahme bei mir (große Friedrichsſtraße Nro. 235) erwartet. (Im Monat Oktober wird vermuthlich mein Haus wieder auf eine Zeit überfüllt.)

Celle-ci n'étant à d'autres fins.

Ihr alter Freund
Adelbert von Chamiſſo.

10.

An Denſelben.

Berlin den 28. Mai 1838.

Lieber Freiligrath!

Ob Sie gleich meine letzten Briefe unbeantwortet gelaſſen haben, iſt doch kein Zweifel in mir aufgekommen, Sie konnten ſie mißdeutet und die Freundſchaft verkannt haben, die ſie mir eingegeben hatte. — Auch verbürgen mir Ihre Freunde, daß Ihre Geſinnung gegen mich ſich nicht verändert hat. Ich gebe Ihnen heute einen neuen Beweis meines Zutrauens, indem ich Ihre Freundſchaft in Anſpruch nehme.

Schenken Sie mir eine Nacht, und zwar ungeſäumt, beuteln Sie Ihr Pult aus, ſchreiben Sie, was Sie von Gedichten haben, die Sie für den Druck beſtimmen, ab — Fragmente Ihres größern Gedichts („Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe" — „Sein Tomahawk iſt würdig Eurer Speere" — ſind Verſe, die man auswendig behält, wenn man ſie einmal gehört hat) — alles, was Sie können, alles, was Sie haben, und ſchicken Sie es mir umgehend für den deutſchen Muſenalmanach. — Kein Brief braucht dabei zu liegen, — allenfalls die Bemerkung, ob Sie hoffen, noch nachträglich bald einiges hinzufügen zu können. — Ueber Productivität läßt ſich nicht gebieten, das weiß ich.

Durch den Rücktritt von Rückert, durch die Saumſeligkeit mehrerer Dichter und das gänzliche Ausbleiben vieler ſonſt gern aufgenommenen Gäſte, wird das Beſtehen des Muſenalmanachs gefährdet, und dennoch möchte es hart ſein, ihn ſofort ausſterben zu laſſen, nachdem die Verleger, die meine Freunde ſind, ihn angekündigt und das dazu gehörige Geld bereits fertig haben.

Der Druck ſollte eröffnet werden, wir haben beiläufig erſt für 160 Seiten Manuſcript, alles, eine ſchlechte Reſerve nicht gerechnet. — Schwab, Sie oder Anaſtaſius Grün ſollten anfangen; alle drei ſind noch im Rückſtand. — Auf Grün und Schwab war feſt gerechnet. — Mein Beitrag beträgt zwei Bogen. — Das iſt der Stand unſerer Papiere.

Ihre Gedichte sind als fertig im Meßkatalog aufgeführt — aber noch nicht versandt. — Kaum mag Sie die Sache mehr verdrießen, als sie mich ärgert.

Gaudy, der Sie hochschätzt und liebt, ein wackerer und lieber Mann, trägt mir ausdrücklich auf, Sie herzig von ihm zu grüßen.

In der Noth habe ich mich an Sie, lieber Freiligrath, gewandt, verzeihen Sie die Eile und Flüchtigkeit dieser Zeilen und drücken Sie die Hand, die ich Ihnen, der alte Invalide dem jugendlichen Kumpan, freundschaftlichst reiche.

Adelbert von Chamisso.

Ich habe mich an diesen Musenalmanach gewöhnt, mit dem ich, nach einem tiefen Wis unserer lieben Sprache, meine liebe Noth habe. Wenn Rückert, Sie und Lenau sich zurückziehen, muß die Bude zugeschlossen werden.

Nachträgliches.

Nachträgliches

zu Theil II. Seite 55.

Bei dem Verse:

O Schwerenoth! o te beda!

haben wir in Beziehung auf die Worte o te beda! ?? geſetzt, weil wir keinen Sinn damit zu verbinden wußten.

Des Ruſſiſchen kundige Freunde haben uns darüber folgende Aufklärung gegeben:

> Chamiſſo, ſo meinen ſie, habe dieſe Laute ohne Zweifel den ruſſiſchen Matroſen von der Bemannung des Rurik abgelauſcht. So wie er ſie ſchreibe, bedeuteten ſie allerdings nichts; aber ſie ſchienen aus den mißverſtandenen Ausrufungen wot beda! („Siehe das Unheil!“) oder wot tebje na- („da haſt du die Beſcherung!“), die der gemeine Ruſſe oft im Munde führe, ſich Chamiſſo als o te beda! eingeprägt zu haben.

Zu Theil II. Seite 106.

Chamiſſo's Tod iſt, wie wir erſt jetzt erfuhren, in Deutſchland noch von einem großen Dichter, von Stägemann, in Dänemark von Anderſen, beſungen worden. Wir ſchätzen uns glücklich, das Sonett des Erſten, welches noch nicht gedruckt iſt, ſo wie die Strophen des Letztern mit einer Ueberſetzung von Gaudy mittheilen zu können, indem wir unſern Leſern auch dadurch eine Freude zu machen glauben, daß wir dieſer Ueberſetzung das Originalgedicht dieſes treuen Freundes Chamiſſo's vorangehn laſſen, welches Frucht der erſten Augenblicke nach Empfang der Trauerbotſchaft war.

Bei Chamisso's Tode *).

Im August 1838.

Von F. A. v. Stägemann.

Aus ihrem Land' in finsterm Ungewitter
Hinweggescheucht zum teutschen Eichenhaine,
Ward diese Nachtigall der Unsern Eine,
Und schlug so süß die Saiten ihrer Cither.

Doch schmerzlich oft, als wein' es immer bitter,
Erklang ihr Lied; oft schaurig, als erscheine
Der Sängerin ein Geist am Leichensteine.
Ach! war die Fremd' ihr doch ein Kerkergitter?

Nun schwang sie sich auf tiefen Abendrothen
Zum Palmenland', und ließ die Liederstimme
Dem Wiederhall zurück in unsern Thälen.

Glückselig, sie wird mir lieblich flöten,
So lang' ich hier, getrennt von Deinen Strahlen
Ein einsames Johannisfünkchen, glimme.

Digteren
Adelbert von Chamisso.

(Død i Berlin den 21. August 1838.)

Saa har jeg mistet Dig, Du Gjæve!
Din Trøst, Din Glæde hører jeg ei meer.
Du saae i Hvad vor Herre mig betroede,
Saa meget, — som kun Fader-Diet seer.
Er det forfængeligt, jeg i min Smerte
Just føler, hvad jeg ved Dit Bifald vandt?
Nu, meer end før, Du læse kan mit Hjerte,
Nu veed Du først, hvorvidt Dit Haab var sandt.

*) Um das letzte Terzett zu verstehen, bemerken wir, daß der Dichter seine ihm im Tode vorausgegangene Gattin, Elisabeth, sich gegenwärtig denkt und daher noch die Letztlinge seiner Poesie an sie richtet, wie er es ein halbes Jahrhundert hindurch, von der Hälfte der achtziger Jahre an bis zu ihrem Hinscheiden 1835, gethan.

Der fløi en Svane [illegible] om hele Jorden,
Den lagde Hovet i den Vildes Skjød,
Og Kjærlighed den vandt i Syd, som Norden,
Fra Hermans Skove Dine Hymner lød.
Sidst var det Fædre-Egnens Frihebs Sange*)
Og verdenshjemlig blev hiin Melodi;
Da brast dit Hjerte, hvoraf ei er mange,
I Sorg staaer Videnskab og Poesi.

H. C. Andersen.

In deutscher Uebersetzung von Gaudy:

Dem Dichter

Adelbert von Chamisso.

(Gest. zu Berlin den 21. August 1838.)

Du Herrlicher, so hab' ich Dich verloren!
Nicht hör' ich Deinen Trost, Dein Lob fortan.
Du sahst in mir zu was mich Gott erkoren,
Sahst, was nur Vaters Blick erspähen kann.
Ist's Eitelkeit, wenn erst in meinen Schmerzen
Ich wohl erkannt, was mir Dein Beifall war?
Jetzt kannst Du lesen klar in meinem Herzen,
Siehst jetzt am besten ob Dein Hoffen wahr.

Ein Schwan hat um den Erdkreis sich geschwungen —
Er schlummerte im Schooß des Wilden ein;
In Süd' und Norden hat er Lieb' errungen,
Herüber quell sein Sang aus Herrmanns Hain.
Sein letzter waren Frankreichs Freiheitslieder,
Die Wurzel schlugen in der Völker Gunst,
Dann brach sein Herz — wann schlägt ein solches wieder? —
Versenkt in Trauer steht der Muse Kunst.

*) Béranger's Lieder.

Chamisso ist todt!*)

Die Sonne sank. Ich stand auf dem Balkone,
Das Herz voll stiller, inn'ger Seligkeit.
Der Abendstrahl lud schmeichelnd der Zitrone
Den grünen Schimmer vor der Reife heut;
Der Oleander streute Purpurflocken
So oft der Wind ihn leisen Hauchs berührt,
Wenn er der Wölkchen duft'ge Rosenflocken,
Die Kinderengeln gleichenden, entführt.

Tief schlummerte der Golf. Er glich der Schale
Des purpurnen Weins voll bis zum Rand,
Und gleich Demanten blitzte am Pokale
Der silbernen Sterne schimmernd Band.
Als ob das Opfer wieder sich bereite,
Und nur gewärtig sei des Priesters Ruf,
Stand auch dem Becher der Altar zur Seite,
Der ewig rauchumhüllte — der Vesuv.

Die Glocken läuteten zum Engelsgruße,
Hin über's Meer schwammen zitternd leis ihr Schall.
Und weckte jenseit an des Berges Fuße
Der Schwesterklänge matten Wiederhall;
Und gleich den Stimmen sterbender Schwäne,
Verworren, rauh, und doch voll Melodie,
So tönte von dem Bord der fernen Kähne
Der Schiffer Weihgesang: Ave Marie!

Ich träumte fort. Vergangnes war vergangen,
Des Leid's Erinnerung spurlos entrückt.
Des Lebens Zauber hielt mich hold umfangen,
Das Herz verlangte nichts — es war beglückt.
Es wiegte sich wie auf azurblauem Spiegel
In sich'rer Sicherheit das schwanke Boot. —
Da zuckt der Blitz. — Ein Brief — ein schwarzes Siegel —
Woher? — Von Hause. — Chamisso ist todt!

---

*) Der Dichter hatte in Neapel durch den dort anwesenden Preußischen [illegible] aus Berlin die Nachricht erhalten.

So ernst gemeint war also Deine Mahnung
Als jüngst ich reisefertig von Dir schied?
So tief war sie gefühlt die Grabes-Ahnung,
Die oft wie Geisterhauch durchwehte Dein Lied?
Wahr, wahr! Die Lippe, die der Kuß der Musen
Geheiligt, ist verstummt. Des Sanges Gluth
Verglommen. Das Herz, das stets im siechen Busen
Voll Lieb' und Milde schlug für All' — es ruht!

Im Süden rauschte wild des Volks Gedränge
In roher Lust, in Klang', in gell'ndem Zank.
Zerrissen wehten Mandolinenklänge
Nachtstimmen gleich den hellen Golf entlang.
Um des Vesuves [illegible] Krater
Verschwammen das letzte matte Abendroth —
Ich weinte still: Mein ein'ger Freund, mein Vater,
Mein Chamisso, mein Chamisso ist todt!

Neapel.

F. F. Gaudy.

Gedichte.

(Nachträge zum 3. und 4. Band der Werke.)

Corsische Gastfreiheit.

Die Blitze erhellen die finstere Nacht,
Der Regen strömt, der Donner kracht,
Der mächtige Wind im Hochwald saust,
Der wilde Gießbach schwillt und braust.

Und düsterer noch, als der nächtliche Graus,
Starrt Rocco der Greis in die Nacht hinaus,
Er stehet am Fenster und späht und lauscht,
Und fährt zusammen, wenn's näher rauscht.

„Der Bote muß es, der blutige, sein.
Du bist es, Vetter Giuseppe? — Nein! —
Die Zeit ist träg — es wird schon spat —
Ist solche Nacht doch günstig der That.

„Du, Polo, bringst uns selber dein Haupt,
Hast thöricht die Rache schlafend geglaubt,
Hast her dich gewagt in unsern Bereich,
Die Rache wacht, das erfährst du gleich.

„Du kommst dort über den Gießbach nicht.
Euch Schützen geben die Blitze Licht;
Geschmähet seid ihr — trefft ihn gut!
Wascht rein die Schmach in seinem Blut!“

Da pocht's an die Thür', er fährt empor,
Er öffnet schnell — wer steht davor? —
„Du, Pole? — zu mir? — zu solcher Zeit?
Was willst du? rede." „Gastlichkeit.

Die Nacht ist schaurig, unwegbar das Thal,
Es lauern mir auf die Meinen zumal." —
„Ich weiß dir Dank, daß würdig du hast
Von mir gedacht: Willkommen, mein Gast."

Er führt ihn zu den Frauen hinein
Und heißt sie ihm bieten Brod und Wein;
Sie grüßen ihn staunend, ernst und kalt;
Die Hausfrau schafft ehn' Aufenthalt.

Sobald er am Heerd sich gewärmt und gespeist,
Erhebt sich Rocco, der folgen ihn heißt,
Und führet ihn selbst nach dem obern Gemach:
„Schlaf unbesorgt, dich schirmt mein Dach."

Er sieht, wie im Osten der Morgen graut,
Vor seinem Lager und ruft laut:
„Wach' auf! sieh' auf! es ist nun Zeit;
Ich gebe dem Gast ein sich'res Geleit."

Er reicht ihm den Imbiß und führet alsbald
Ihn längs des Thals durch den finsteren Wald,
Und über den Gießbach die Schlucht hinan,
Bis oben auf den freieren Plan.

„Hier scheiden wir. Nach Gerstenbrauch
Hab' ich gehandelt; so thätst du auch;
Die Rache schlief; sie ist erwacht:
Nimm fürder vor mir dich wohl in Acht."

Der Müllergeſell.

(Frei nach dem Däniſchen des Anterſen.)

Ich hab' in dieſer Mühle gedienet ſchon als Kind,
Die Tage meiner Jugend mir hier entſchwunden ſind;
Wie war des Müllers Tochter ſo herzig und ſo traut,
Wie hat man zu den Augen ihr in das Herz geſchaut.

Sie ſetzte ſich vertraulich am Abend oft zu mir,
Wir ſprachen viel zuſammen und Alles ſagt' ich ihr;
Sie theilte meinen Kummer und theilte meine Luſt —
Das Eine nur verſchwieg ich, die Lieb' in meiner Bruſt.

Das hätte ſie geſehen, wenn ſelber ſie geliebt.
Iſt's denn das Wort, das arme, das die Verſtändigung gibt?
Ich ſprach zu meinem Herzen: laß fahren und ſei ſtill!
Für dich, du armer Burſche, ſich's doch nicht ſchicken will.

Und wie ich ſtill mich härmte, da ſprach ſie lieberreich:
„Wie haſt du dich verändert, wie biſt du worden bleich?
Mußt wieder fröhlich werden! mir iſt um dich ſo bang!“
So kam's, daß ich aus Liebe die Liebe ſelbſt bezwang.

Sie kam mir nachgeſprungen einſt bei der Felſenwand,
Ihr Auge ſtrahlte heller, ſie faßte meine Hand:
Nun mußt du Glück mir wünſchen, du grüßeſt eine Braut,
Und du, du biſt der Erſte, dem ich mein Glück vertraut.

Wie ich die Hand ihr küßte, verbarg ich mein Geſicht,
Es floſſen meine Thränen und reden konnt' ich nicht;
Es ward mir, als verſchlänge vor mir zur ſelb'gen Stund'
Mein Denken und mein Hoffen der Erde tiefſter Grund.

Am Abend war Verlobung, wobei ich ſelber war;
Ich ſaß am Ehrenplatze vor dem beglückten Paar;
Man ließ die Gläſer klingen und ſtimmte Lieder an;
Ich mußte fröhlich ſcheinen, da ſie mich Alle ſahn.

Es ging am andern Morgen mir in dem Kopf herum,
Inmitten ihrer Freude war ich verwirrt und ſtumm.
Was fehlte mir? Nur Eines! Es war ſo wunderſam;
Sie liebten ja mich Alle, ſie ſelbſt, ihr Bräutigam.

Sie trugen mich auf Händen, und wußten nicht mein Weh.
Wie ſie einander liebten und koſten, daß ich's ſeh',
Kam mir die Luſt, zu wandern weit in die Welt hinein.
Ich ſchnürte gleich mein Bündel; geſchieden mußt' es ſein.

Ich bat: Laßt jetzt mich ſehen die Welt und ihre Luſt;
Ich meinte nur: vergeſſen die Welt in meiner Bruſt.
Sie ſah mich an und ſagte: O Gott! was fällt dir ein?
Wir lieben dich ſo herzlich; wo kannſt du beſſer ſein?

Da ſtürzten meine Thränen. Dies Mal war's guter Brauch;
Man weint ja, wenn man ſcheidet; ſie ſagt' es ſelber auch.
Sie haben mich geleitet, als ich mich fortgemacht, —
Sie haben krank zum Sterben mich wieder heimgebracht.

Sie pflegen in der Mühle mich gar mit Zärtlichkeit,
Sie kommt mit ihrem Liebſten zu mir zu aller Zeit;
Im Juli wird die Hochzeit, ſie aber wollen's ſo:
Ich ſoll mit ihnen ziehen und werden wieder froh.

Ich höre ſtumm dem Brauſen des Waſſerrades zu,
Und denke: Tief da unten, da fänd' ich erſt die Ruh!
Dann wär' ich ohne Schmerzen und ledig aller Pein!
Das wollen ja die Beiden: ich ſoll zufrieden ſein.

Heimweh.

O laßt mich ſchlafen! o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt ihr dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück?

Was ſprecht ihr mir zu? vergebens!
Mein Herz verſteht euch nicht.
Bin fremd in eurem Lande;
Hier ſchmerzt mich das Tageslicht.

Hier dehnt ſich das flache Gefilde
So unabſehbar und kar,
Darüber legt ſich der Himmel
So freud- und farblos und ſchwer.

Es ſieht mein müdes Auge,
Umflort von bitterm Thau,
Nur blaſſe Nebelgeſtalten,
Verſchwindende, grau in grau.

Es rauſchen fremde Klänge
Vorüber an meinem Ohr,
Es zählet die innere Stimme
Nur Schmerzen und Schmerzen mir vor.

Der Schlaf nur bringt allnächtlich
Vor Tagesgedanken mir Ruh',
Es trägt mich der Traum mitleidig
Der lieben Heimath zu.

Und meine Berge erheben
Die schneeigen Häupter zumal
Und tauchen in dunkele Bläue
Und glühen im Morgenstrahl,

Und lauschen über den Hochwald,
Der schirmend die Gletscher umspannt,
In unser Thal herüber,
Und schauen mich an so bekannt.

Der Gießbach schäumet und brauset,
Und stürzt in die Schlucht sich hinab;
Von drüben erschallt das Alphorn, —
Das ist der Hirtenknab'!

Aus unserm Hause tret' ich,
Dem zierlich gefügten, hervor;
Die Eltern haben's gebauet*),
Die Namen stehn über der Thür;

*) Eigentlich „gebauen", welche Redart ich die Schweizer m
welche die Schweiz kennen, in den Text aufzunehmen bitte

Und unter den Namen ſtehet
Der Spruch: Gott ſegne das Haus
Und ſegne, die frommen Gemüthes
Darin gehn ein und aus.

Ich bin hinaus gegangen — —
Weh' mir, daß ich es that!
Ich bin nun eine Waiſe,
Die keine Heimath hat.

O laßt mich ſchlafen, o ruft mich
In die Gegenwart nicht zurück!
Mißgönnt nicht dem kranken Mädchen
Den Traum, den Schatten von Glück!

Der erste Schnee.

Der leise schleichend euch umsponnen
Mit argem Trug, ob' ihr's gedacht,
Seht, seht den Unheld! über Nacht
Hat er sich andern Rath ersonnen.
Seht, seht den Schneemantel wallen!
Das ist des Winters Herrscherkleid;
Die Larve läßt der Grimme fallen; —
Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben,
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;
Schon zehrt der Lenz an seinem Mark,
Geduld! und mag der Wüthrich toben.
Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,
Bald wirbt sie ein Blumenkleid,
Die Erde träumet neue Wonne, —
Dann aber träum' ich neues Leid!

Der arme Heinrich.

Zueignung an die Brüder Grimm.

Ihr, die den Garten mir erſchloſſen,
Den Hort der Sagen mir enthüllt,
Mein trunk'nes Ohr mit Zauberklängen
Aus jener Märchenwelt erfüllt;

Ich ſchuld' es euch, daß, wie im Traume
Berührt, mein Saitenſpiel erklang,
Und ſich dem übervollen Buſen
In Schmerz und Luſt das Lied entrang.

Da wollt' ich euch zum Kranze winden
Die ſchönſten Blumen, die ich fand,
Doch abgelöſt von ihrer Wurzel
Verdorrten ſie in meiner Hand.

Und immer ſprach zu meinem Herzen
Ich zögernd: alſo ſoll's nicht ſein,
Unwürdig wirſt den wackern Meiſtern
So nicht'ge Gabe du nicht weih'n.

Und immer hofft' ich: morgen, morgen! —
Ich ward indeſſen ſchwach und alt,
Nehmt heute denn des Greiſen Gabe
Bevor ſein letztes Lied verhallt.

Weſſen iſt die Burg, die dort verödet
Mitten in dem ſchönen Schwaben trauert?
Gras und Farrenkraut bewächſt die Stiegen
Und die Eule niſtet in den Thürmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,
Blume du der Jugend und der Schöne,
Klarer Spiegel aller Rittertugend,
Schwert der Kraft und Rosenhag der Milde,
Mund der Wahrheit, Fels der ächten Treue,
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freund,
Ehrenſchild und Banner, heller Stern du,
O wie biſt du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geſchwungen
Ueber den Weltſeligen, ergriffen
Hat ihn ſchmählich Leid, ihn hat der Ausſatz
Heimgeſucht, und ekelnd abgewendet
Haben ſchnell ſich, die an ihm gehangen.

Sehr das Vorwerk dort am Waldesrande;
Weltverlaſſen hat der arme Heinrich
Dort beim Meier ein Aſyl gefunden.
Und der Alte dienet ihm in Treuen,
Und die greiſe Mutter pfleget ſeiner,
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,
Spielend, koſend, ihm des bittern Grames
Wolken von der Stirne zu verſcheuchen.

Alſo war das dritte Jahr dem Dulder
Schon verſtrichen, und er ſaß in Unmuth
Düſter brütend, als der gute Meier
Ihm zuredend ſprach die flücht'gen Worte:

Herr, ihr müſſet deſſen nicht verzagen;
Gibt's zu Montpellier und zu Salerno
Ja der kunſterfahr'nen weiſen Meiſter
Viele noch, da ſollt ihr Hülfe ſuchen.

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:
Bin zu Montpellier und zu Salerno
Hülfe ſuchend früher wohl geweſen;
Von den weiſen Meiſtern nicht der Eine,
Nicht der Andre mochte Troſt mir geben,
Schlechten Troſt nur Einer zu Salerno,
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,
Aber ungeheilt doch müſſe bleiben.

Drauf der Meier: Herr, ihr ſprecht in Räthſeln.
Und der Kranke: Wohl, das Räthſel löſ' ich:
Schafft mir, ſprach der Meiſter, eine Jungfrau,
Die aus freiem Muth für euch zu ſterben
Sich entſchließt, und aus der Bruſt das Herz ſich
Schneiden läßt, ſo will ich wohl euch heilen.

Es verſtummten Beide, Stille ward es.
Rauſchend laß die Maid, wie ſie gewohnt war,
Unbemerket ihrem Herrn zu Füßen,
Und ein leiſes Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,
Konnte sie vor Herzleid nicht schlafen.
Ihres Herrn gedenkend traf der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße,
Die verstört aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte sie der Vater
Jetzt mit sanften, jetzt mit strengen Worten,
Bis sie's länger nicht verhehlen konnte:
Denk' ich unsres gut'gen Herrn und seines
Bittern Elends, muß ich immer weinen.
Ach, es gibt den Besten nicht auf Erden!
Und der Vater und die Mutter sagten:
Kind, das sprichst du wahr, doch kann dem Guten
Unser Harm nicht frommen, über ihm ist
Gottes Urtheil, drum, laß ab zu klagen.

So geschwiegen sie das Kind, doch schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Aber auf gewohnter Lagerstätte
Fand das gute Mädchen keine Ruhe;
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;
Erst nachdem mit Gott sie fest beschlossen
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,
Ward sie wieder froh und leichten Muthes.
Aber bald zur Angst wuchs eine Sorge:
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern
Ihren Willen ihr gewähren möchten.

Wieder, des verzagend, traf der Regen
Ihrer Augen auf der Alten Füße,
Die verstört aus dem Schlaf erwachten.

Auf sich richtend schalt der liebe Vater
Unverständig, kindisch ihre Klage,
Da nur Gott im Himmel könne helfen.
Und doch, sprach die sanfte Maid erwiedernd,
Und doch hat mein Herr gesagt, ihm könne
Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich
Ihm zur Arzenei; ich will euch bitten,
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut
Freudig für den Guten möge geben.

Ob der Red' entsetzten sich die Alten,
Und betrübten Muthes sprach der Vater:
Kind, du redest, wie die Kinder reden,
Hast noch nicht den herben Tod geschauet,
Ueberschwängliches versprichst du thöricht,
Laß den Leichtsinn, laß die Träume fahren
Und verstör' uns müßig nicht die Nächte.

Und es schwieg das Mägdlein, aber schlaflos
Blieb sie über Nacht und stumm in Trauer
Tags darauf, bis sie zur Ruh' sich legten.
Wieder traf der Regen ihrer Augen
Auf der Alten Füße sie erweckend.

Aufrecht stehend sprach zu der Bedrängten
So die greise Mutter selbst in Thränen:
Sinnst Unseliges du uns zum Jammer?

Kind du meiner Schmerzen, die du solltest
Unsers Alters Stab sein, und uns ehren,
Willst dein Heil verwirken, willst das Leben
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter:
Lege Gott mir Worte auf die Lippen,
Die das Herz der theuren Eltern treffen.
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, sterben;
Nicht auch red' ich kindisch, ungeschaut
Hab' ich ernst den herben Tod, wie Einer
Nur vermag, dem noch das Leben lieb ist.
Sterben muß doch auch, wer alt geworden,
Aber schwer in Arbeit alt geworden
Stirbt in Sünde Mancher hin, ihm wäre
Besser, wär' er nie zur Welt geboren.
Mir aus Gottes Hulden wird's zu Theile,
Um der Seele Heil in jungen Jahren
Meinen Leib zu geben; solches gönnt mir,
Denn so muß es sein. Die Leute sagen,
Daß ich schön bin: würd' ich älter, möchte
Leicht der Weltlust Süße mich verstricken.
Wollt ihr einem Manne mich vermählen:
Lieb' ich ihn, ist's eine Noth, ich habe
Meinen armen Herrn doch stets vor Augen;
Wird er mir verhaßt, so ist's der Tod gar.
Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne
Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.
Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;

Laſſet Gott mich preiſen, der ſo Werthes
Will durch mich, einfält'ges Kind, vollenden.
Laſt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden
Mich vergüten unſerm Herrn das Gute,
Das er unabläſſig uns geſpendet.
Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch
Gott, was nimmer ihr verſagen dürft.
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes
Zu dem Lichte ſeine volle Krone,
Aber ihr im Schatten ſeiner Milde
Werdet ſein euch freuen und der Tochter.

Schneidend drangen in das Herz der Alten
Dieſe Worte, denn das Mädchen hatte,
Keinem Kinde gleich, mit Macht geſprochen.
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,
Jammernd ſchwiegen ſie und kämpften lange
Mit dem Liebesſchmerz im wunden Herzen,
Bis ſie ſprachen: Möge denn geſchehen,
Was dich ſo der Geiſt erhaben lehrte.

Freute ſich dem nahen Tag entgegen
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte
Sich der Oſten, trat ſie leiſen Schrittes
An das Bett des Sechen, kniete nieder
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne
In die Kammer ſchien und ihn erweckte.

Und der erſte Blick des armen Heinrich
Fiel in's Aug' ihr, das verkläret ſtrahlte
Ihres reinen Herzens ſanften Frieden.

Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich
Heute zu mir her so früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände
Sie zu ihm empor und sprach in Demuth!
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr sein Auge:
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,
Das getrau' ich mir, dir zu verweigern.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' euch.
Sag' euch auch, was ihr mir habt gewähret.
Jammernd haben wir die Tag' und Nächte
Eurem Leide zu, dem soll geholfen
Wohl noch werden; lebt, ich bin die Jungfrau,
Die aus freiem Muth sich fest entschlossen
Aus der Brust das Herz wird schneiden lassen.
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meister
Seine Kunst an einer Magd beweisen.

Lange Zeit sah zweifelnd, fast erschrecken,
Thränen in den Augen, er die Maid an;
Sprach besonnen dann, sie zu versuchen:
Kind, du seltsame, dein fromm Gemüthe,
Das erscheinet klar in dieser Stunde;
Willst für mich du sterben, Kind, bedenke,
Deiner Eltern bist du, mußt sie fragen.

Aber anders kam es, als er meinte.
Eingetreten traten ein die Eltern,
Sprachen beide schluchzend: Nimm sie, nimm sie!
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,
Ihr ist nicht zu wehren; aus dem Mädchen
Hat zu uns ein höh'rer Geist gesprochen.

Als der arme Heinrich jetzt erkannte,
Daß einmüthig doch das Ungeheure
Alle wollten und von ihm begehrten,
Stieg in ihm auf's Neue Lebenslust auf,
Sah er schon im Geiste sich genesen.
Andres nicht gedacht' er, und mit Grausen
Sprach er leis' und langsam: Also sei es.
Großes Leid erhob sich, nur die Jungfrau
Schaute selig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;
Kauft ihr Sammt und Hermelin und Zobel,
Brautgeschmeid und gold'ne Spangen reichen;
Und des westlich edlen Landes Fremde
Selber sich die Maid, wie Himmelsbräute,
Die entsagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach schwerem Abschied
Zogen nach Salerno jetzt die beiden,
Freud'gen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weisen Meister
führt' er sie. Verwundert, sie zu prüfen,

Nahm der sie bei Seite, starrte lange
Zweifelnd scharf sie an, und sprach mit Nachdruck:
Sag', Unselige, dein Herr hat solches
Dir geboten, nicht dein Wille war es.
War und ist mein Wille, sprach sie ruhig.
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannst du.
Ueppige Lebenslust ziemt deinen Jahren;
Hast die Angst des Todes nicht verstanden,
Weißt nicht, welche Marter dir bevorsteht;
Wirst dich schämen schon mir zu enthüllen
Deinen zarten Busen. Siehe! binden
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen
Mit dem scharfen Eisen nach dem Herzen
In der Brust dir und heraus es schneiden.
Wankt dein Wille von dem Schmerz erschüttert
Und bereust du die That: zu spät ist's.
Nichts mehr wird sie deinem Herren frommen
Und dein junges Leben ist verloren.
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:
Lieber Herr, ihr habet mir die Wahrheit
Dessen wohl gesagt, was mir bevorsteht,
Habet Dank; das Eine nur befürcht' ich:
Seht euch vor, es wird die Hand euch zittern
Und den Preis des Werkes noch gefährden.
Zaghaft seid ihr; eure Rede ziemet
Einem Weibe sich, nicht einem Manne;
Faßt ein Herz, getraut euch zu schneiden,
Ich, ein Weib, getraue mich zu dulden.

Solches hörend ſtand der greiſe Meiſter
Vor der zarten Jungfrau, ihr in's Antlitz,
In das fromme, ruhig heitre ſchauend;
Er erblickte vor dem Muth des Kindes.
Lange ſtand er alſo, endlich wandt' er
Langſam ſich der Thüre zu, dem Siechen,
Was er jetzt erkundet, zu berichten.

Aber haſtig trat ihm der entgegen
Ihm zurufend: Meiſter, lieber Meiſter,
Bringſt mir Leben, Leben und Geneſung?
Sprich es aus, erfreue meine Seele!
O der Siechе nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, friſchen Lebens!

Ihm erwiederte gefaßt der Meiſter:
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienſte,
Den zu deiner Heilung du ihr anſinnſt,
Wunderſam! ſich dieſe Maid bewähret.
Dir nun ziemt's gebietend zu entſcheiden.

Aber mit verhülltem Angeſichte
Ab ſich kehrend winkte Heinrich: Schneide!
Und der Meiſter wandte ſich zu gehen;
Von der Schwelle ſchaut' er noch zurücke,
Aber nicht zurücke rief ihn Jener.

Zu der Maid, die hoffend ungeduldig
Seiner harrte und des bittern Todes,
Kam er, winkte, und ſie folgte freudig.

Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer
Führt' er sie hinein und schloß die Thür ab.

Nicht geheuer gleißte von den Wänden
Rings befremdlich wundersam Geräthe;
Rothbestrichen stand ein Tisch inmitten,
Kettenwerk darauf und blanke Messer.

Und der Meister hieß sie sich entkleiden;
Also that sie, willig, sonder Scheue;
Nicht die Spangen einzeln erst zu lösen,
Riß sie hastig in der Noth die Kleider,
Schneller nur dem scharfen Todesschnitte
Ihren reinen Busen zu entblößen.
Auf des Meisters Wink bestieg den Tisch sie,
Legte hin sich, ließ die zarten Glieder
Fest mit Riemen und in Eisen schließen.

Als der greise Meister jetzt des Mädchens
Jungen Leib ersah, daß nicht ein schön'rer
Mocht' auf Erden je gefunden werden,
Jammert's ihn im Herzen zum Verzagen,
Daß so schön sie sei und müsse sterben.

Aber er ergriff das krumme Messer,
Prüfte dessen Schärfe, fand mit nichten
Sie so schneidig, als er wohl begehrte.
Und er nahm den Schleifstein, strich bedächtig
Hin und her darauf die krumme Klinge,
Oft mit leisem Finger sie versuchend.
Sanfter mocht' er gern den Tod ihr anthun.

Aber draußen wand indeß in Zweifel
Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs
Harrend sprach er so zu seinem Herzen:
Herz, mein Herz, sei hart in dieser Stunde,
Hast nicht selbst die grause That verschuldet;
Hat das sanfte Kind sich doch ihr Schicksal
Selbst ersonnen, selbst ja will sie sterben!
Wende dich dem Leben zu, der Freude,
Laß die Todten ruh'n! der Tod der Unschuld,
Solcher Unschuld Tod ist zu beneiden!
Aber du, auf deinem Sterbepfühle . . . . .
Weh' mir! Still! — ich will ja, will ja leben,
Schweigend, taumelnd in das Leben tauchen,
Und vergessen dieser Schreckensstunde!
Beten will ich, bis die That geschehen,
Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte.

Und die Hände ringend warf und weinend
Sich vor Gott der Arme; seine Worte
Quollen schier verkehrt aus seinem tiefern
Bessern Herzen, und er schrie zu Gott auf:
Herr, barmherz'ger Gott, gib Kraft mir Sünder,
Kraft zu dulden, was du selbst verhängt hast,
Laß in Demuth mich mein Sündthum tragen,
Aber nicht, in deinem Zorn, der Unschuld
Schreiend Blut auf meine Seele laden.

Und vom Estrich sprang er auf verwandelt,
Lief den Gang hinab zu jener Kammer,
Rief und schrie und rüttelt' an der Thüre:

Meiſter, herr, Meiſter! — Der von innen
Gab die karge Antwort: Wartet, wartet!
Laß mich ein! ſchrie Heinrich; der dagegen:
Herr, geduldet euch, bald iſt's geſchehen.
Heinrich ſchrie: Halt' ein! das Kind ſoll leben!

Stein und Meſſer ließ der Alte fallen,
Schloß die Thür' auf; Heinrichs Blicke ſuchten,
Trafen ſchnell die Jungfrau; als ſo ſchmählich
Er die wennigliche ſah gebunden,
Weint' er laut und ſprach: Laß gleich ſie frei ſein!
Gottes Urtheil mag an mir geſchehen,
Aber nicht ſoll dieſe für mich büßen.
Und die Beiden löſten ſchnell das Mädchen.

Sie nur brach in Klagen aus, ſie konnte,
Daß ſie leben ſollte, nicht verwinden.
Wie doch hab' ich's, klagte ſie, verſchuldet,
Daß ich meinen Herrn nicht zu erlöſen,
Daß ich nicht der reichen Himmelskrone
Mehr gewürdigt werden ſoll? was that ich?
Euch gebricht der Muth, deß ſoll ich leiden!
Wie doch hat die Welt mich hintergangen,
Die euch unverzagt vor Allen rühmte!

Zog in tiefer Demuth gottergeben
Jetzt der arme Heinrich nach der Heimath,
Wo ihm Hohn bevorſtand; mit dem Kindchen
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,
Der nach seiner Lieb' und Macht die Beiden
Schwer versuchte, schied von ihrem Elend
Die Bewährten. Sieh! der böse Aussatz
Wich zur Stunde von dem armen Heinrich,
Und der gute Ritter von der Aue
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimath
Schön und kräftig, wie er je gewesen.

Vor ihm her erscholl durch Schwabens Gauen
Schnell der Freudenruf: Er kehret wieder,
Kehret rein von seiner Schmach, der Gute!
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten seine Mannen ihm entgegen,
Daß sie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwiesen.
Ei, mit welchen Wonnethränen herzten
Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welch Festgewühle,
Faßt die Halle kaum die Herrn und Frauen,
Ritter Heinrich theilt den Schwarm, die Jungfrau
Führt er in den Kreis und spricht die Worte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen:
Einzig dieser guten Jungfrau schuld' ich
Ehr' und Leben; frei und ledig ist sie,
Wie ich selbst; mir räth das Herz zum Weibe
Sie zu nehmen; also wird's geschehen,
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders,
Will, fürwahr! ich unvermählet sterben.

Doch euch insgesammt, bei Gottes Hulden,
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es sprachen Alle: so geziemt sich's;
Und der Abt trat segnend zu den Beiden,
Die in Andacht auf die Kniee sanken.

Die drei Schweſtern.

Wir ſind drei Schweſtern mit dem Leid vertraut,
Vom Alter minder als vom Gram ergraut,
Zu trauern wohl gewohnt und zu verzichten.
Und Jede meint, der herbſte ſei ihr Schmerz;
Tritt her, der Dichter kennt das Menſchenherz,
Dein Amt iſt, zwiſchen uns den Zwiſt zu ſchlichten.

Vernimm zuerſt das Leid, das mich betraf.
Ich rang erwachend mit der Kindheit Schlaf,
Die Knospe ſchwoll, ich fühlt' ein heimlich Regen.
Vom Hauch der Liebe brach die Blüth' hervor,
Mich zog ein Mann, ein Held zu ſich empor,
Es trat das volle Leben mir entgegen.

Und mit der Myrte harrt' ich ſchon geſchmückt
Des Freund's, in dem erſchrocken und entzückt
Ich ſelber mich verloren und gefunden.
Die Hochzeitkerzen warfen ihren Schein —
Da trugen ſeine Leiche ſie herein,
Sein Herzblut floß aus ſieben tiefen Wunden.

Das Gräßliche, was da ich überlebt,
Das iſt das Bild, das ewig vor mir ſchwebt,
Das Bild, das Tag und Nacht mich macht erſchauern.
Ich lebe nicht, dem Tod gehör' ich an
Und kann nicht ſterben! o daß ich's nicht kann!
Wie lange ſoll noch dieſe Marter dauern!?

Die Zweite nahm hierauf das Wort und ſprach:
Des Blutes iſt das Bild, und nicht der Schmach,
Das dieſe wachend ſtets und ſchlafend träumet.
Mich hat ein gleicher Hauch hervorgelockt,
Gejammert hab' ich, habe frohgelockt,
Der Kelch der Liebe hat auch mir geſchäumet.

Der Lichtſchein ſchwand von des Geliebten Haupt,
Ich ſah ihn ſelbſtiſch, feig, von Glanz beraubt,
Und dennoch, weh' mir! mußt' ich noch ihn lieben.
Er floh. — Ob ihm geſellt die Schande bleibt,
Ob irrer Wahnſinn durch die Welt ihn treibt,
Ich weiß es nicht — mir iſt der Schmerz geblieben.

Die Dritte nahm hierauf das Wort und ſprach:
Du ſinneſt zwiſchen Beiden ſchwankend nach,
Und zweifelſt noch, für welche zu entſcheiden.
Geliebet und gelebt, ein menſchlich Loos:
Nahm auch das Unglück ſie in ſeinen Schooß,
Die Beide ſäugend mit der Milch der Leiden.

Ich weiß in kurze Rede wohl genug
Des Leids zu faſſen, deinen Urtheilsſpruch
Sollſt, Schiedsrichter, du nicht übereilen.
Vernimm denn, was das beſſre Recht mir giebt,
Vier Worte nur: ich wurde nie geliebt —
Du wirſt des Leides Palme mir ertheilen.

San Vito.

Fünf Jahre zur See! das ſechſte Jahr
Sieht heim mich kehren, ſo arm ich war.
Ich bin — ich bin ein geſchlagener Mann.
Dem nichts auf der Welt gelingen kann,
Dem nicht will helfen San Vito!

Da bin ich, Frau, und reiſe nicht mehr.
Wie aber gehſt du ſo ſchmuck einher?
Was haſt du für ſchöne Kleider an? —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und ausgebaut da unſer Haus!
Wie ſieht's ſo räumlich und blank jetzt aus.
Wer half uns dazu, das ſage mir an? —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Und drinnen wie glänzig Alles und rein!
Das prächtige Bett, der Spiegel, der Schrein!
Woher uns das Alles? das ſage mir an? —
's iſt Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Ein luſtig Büble, das daher ſpringt,
An dich ſich klammert und dich umſchlingt!
Wer iſt das Kind, das ſage mir an? —
Auch Gottes Segen, mein lieber Mann,
Wozu mir half San Vito.

Mord Element, zu viel iſt zu viel!
Laß ſolchen Segen mir aus dem Spiel!
San Vito her, San Vito hin!
Ich bin — Gott beſſer's! — ich bin . . . ich bin . . .
Hole der Hund San Vito!

Zweites Lied von der alten Waschfrau.

(Siehe Werke III. S. 62.)

Es hat euch anzuhören wohl behagt,
Was ich von meiner Waschfrau euch gesagt;
Ihr habt's für eine Fabel wohl gehalten?
Fürwahr, mir selbst erscheint sie fabelhaft;
Der Tod hat längst sie Alle hingerafft,
Die jung zugleich gewesen mit der Alten.

Dies werdende Geschlecht, es kennt sie nicht,
Und geht an ihr vorüber ohne Pflicht
Und ohne Lust sich ihrer zu erbarmen.
Sie steht allein. Der Arbeit zu gewohnt,
Hat sie, so lang' es ging, sich nicht geschont,
Jetzt aber, wehe der vergess'nen Armen!

Jetzt drückt darnieder sie der Jahre Last,
Noch ämsig thätig, doch entkräftet fast,
Gesteht sie's ein: „Sie kann's nicht lange währen.
Mag's werden, wie's der liebe Gott bestimmt;
Wenn er nicht gnädig bald mich zu sich nimmt, —
Nicht schafft's die Hand mehr, — muß Er mich ernähren."

So lang' sie rüstig noch beim Waschtrog stand,
War für den Dürft'gen offen ihre Hand;
Da mochte sie nicht rechnen und nicht sparen.
Sie dachte blos: „Ich weiß, wie Hunger thut." —
Vor eure Füße leg' ich meinen Hut,
Sie selber ist im Betteln unerfahren.

Ihr Frau'n und Herr'n, Gott lohn' es euch zumal.
Er geb' euch dieses Weibes Jahre stahl
Und spät dereinst ein gleiches Sterbekissen!
Denn wohl vor allem, was man Güter heißt,
Sind's diese beiden, die man billig preist:
Ein hohes Alter und ein rein Gewissen.

Sonett.

Zur Antwort an Arminius.

(Siehe deutschen Musenalmanach auf 1837. S. 228.)

Der Unhold, der im Schlaf mich überfallen,
Brach meine Kraft ohn' allen Widerstreit,
Auf meine Brust sich legend schwer und breit
Hieb er in's Fleisch mit schmerzlich [illegible] Krallen.

Ich sprach: Geschehe, was dem Herrn gefallen!
Rufst du, sein Knecht, mich ab? Ist's an der Zeit?
Du findest mich gerüstet und bereit. —
Er ließ ein Hohngelächter gellend schallen.

Ich schaute scharf ihn an; da troff ein kalter
Angstschweiß von meiner Stirn' herab, da [illegible]
Ein Ende bald mit meinem kecken Muth.

Er sprach: Geduld! ich sauge blos dein Blut;
Du meintest schon den Tod? nicht also, Sch[illegible]
Ich bin, von dem du fabeltest — das Alter.

Sonett.

Es ist ja Sommer, wie die Leute sagen;
Du, Sonne, scheinst erkaltet und verblaßt;
Sprich, bist auch du denn alt geworden, hast
Nicht mehr die Kraft, wie in der Jugend Tagen?

Das Alter, ja! was frommte da zu klagen,
Das ist ein arger, unbequemer Gast!
Man lernt wohl noch sich fügen seiner Last,
Das Unvermeidliche getrost ertragen.

Es ist ja nur um eines Tages Lauf;
Nacht wird's, ich kann zum Werke nicht mehr sehen
Und muß wohl schon die Abendfeier halten.

Ein Vorhang fällt, ein andrer wallet auf;
Viel gab, deß Wille soll und wird geschehen;
Ich will zum Dankgebet die Hände falten.

Evangelium St. Lucae 18. 10.

Der Pharisäer trat im Tempel vor,
Stand unverschämtlich lärmend vor sich hin
Und richtete zu Gott den Blick empor:
Ich dank' dir, Herr, daß mehr ich anders bin
Als andre Menschen, welche fort und fort
Nur trachten nach unreinem Gewinn;
Ich wucher, Mörder, wie der Zöllner dort, —
Ich faste zwei Mal wöchentlich, entrichte
Den Zehnten und erfülle ganz dein Wort.
Der Zöllner mit gesenktem Angesichte
Stand fern und schlug an seine Brust und sprach:
Sei Gott mir Sünder gnädig im Gerichte.
Ich? — welchem von den Beiden sprech' ich nach?

Die ſtille Gemeinde.

Der Muſe folgt nach der Bretagne Strand;
Altar und Thron ſind umgeſtürzt, der Schrecken
Herrſcht über Blut und Trümmern rings im Land.
Doch Bilder nicht des Blutes aufzudecken,
Lenkt ſie nach jenen Dünen ihre Schritte,
Dort wird aus Leid den Troſt ſie auferwecken.
Seht dort die Mauern, treu der Väter Sitte,
Einfält'gen Herzens beten, dulden, harren —
Ein Mann des Schreckens droht in ihrer Mitte:
Die Kirchen ſteck' ich euch in Brand, ihr Starren,
Die ihr noch hängt am alten Aberglauben
Und bei verjährtem Irrthum wollt beharren.
Darauf ein Greis: Wirſt nicht die Stern' uns rauben,
Die werden Thurm und Glocken überdauern
Uns mahnend an den Schöpfer doch zu glauben.
Das Wort ward That: um die geſchwärzten Mauern
Sah man, die Blick' himmelwärts gewandt,
Den frommen Landmann ſtillergeben trauern.
Ein frech Gelbſtgericht ward hergelandt
Die widerſpenſtig ſtarre Brut zu zwingen,
Und Läſterer ward der Heiland nur genannt.
Noch hört nicht auf allnächtlich zu vollbringen
Die gottgewollte Rache das Sternenheer
Dem Schöpfer mahnend Huld' genug darzubringen.

Was glimmt dort für ein Stern auf hohem Meer?
Was regt sich in den Buchten, leis, leis?
Was schleicht zum Strande von den Dünen her?
Es fahren Boote, schwanken sich zum Kreis,
Man hört die Welle nur, die brandend bricht,
Still rudern Männer, Weiber, Kinder, Greis.
Dort fern auf hohem Meer das kleine Licht,
Das ist der Stern, dem, unter Gottes Hut,
Die Schaar sich zugewandt mit Zuversicht.
Ein schwanker Nachen auf bewegter Fluth,
Das ist der Tempel, ist des Herrn Altar,
Worüber ausgespannt der Himmel ruht.
Und am Altare steht im weißen Haar,
Der oft geblicket in der Trübsal Stunde,
Der Hirt, der alte, der bedrängten Schaar.
Und der Geschützte, den in der Kunde
Die gläubige Gemeinde hat umgeben,
Vollbringt das Opfer nach dem neuen Bunde.
Dann betet er: Herr über Tod und Leben,
Erhör' uns du: vergib uns unsre Schuld,
Wie selber unsern Schuldigern wir vergeben.
Wir beten: nimm von uns in deiner Huld
Den bittern Kelch, den du uns auferlegen,
Wenn nicht, gib ihn zu tragen uns Geduld.
Denn dein, nicht unser Wille soll geschehen,
Dein ist die Kraft, dein ist die Herrlichkeit,
Und ewig wird allein dein Reich bestehen.
Wir Kinder Frankreichs beten allezeit:
Nicht wende du im Zorn dein Angesicht
Von unserm Land und unsrer Obrigkeit.

Geh' nicht, o Herr, mit ihnen in's Gericht,
Die freudig sich aus deiner Hand gewunden.
Was sie gethan, sie wissen's selber nicht.
Ihr aber die den Herrn zu allen Stunden
Einmüthiglich bekannt, und Trost hienieden
In Lieb' und Glaub' und Hoffnung habt gefunden,
Kehrt heim versöhnten Herzens und mit Frieden.

Thue es lieber nicht!

(Justus Moser, patriotische Phantasien, Berlin 1776, II. p. 402. 407.)

Zu Holten bei der Burg vor langen Jahren,
Erzählt uns Möser, gab es in der Schaar
Der Bauern, die dem Gutsherrn pflichtig waren,
Ein schlichtes, frommes, altes Ehepaar,
Des Tochter Solika ganz unbestritten
Die schönste aller Bauerdirnen war.
Sie ward vom jungen Burgherrn wohlgelitten,
Der einst im Feld, wo er allein sie fand,
Es wagte, sie um einen Kuß zu bitten.
Sie hätt's gethan wohl ohne Widerstand,
Jedoch die Mutter, die da außer Sicht
Im nächsten Garten hinter'm Zaune stand,
Die Mutter rief ihr zu: Thu's lieber nicht,
Thu's nicht, mein Kind, das will sich nicht gehören,
D'raus möchte leicht erwachsen eine Pflicht.
Der Junker thät auf Ritter-Ehre schwören,
Er werde so geheim den Kuß ihr geben,
Daß keine Zeugen seien zu verhören;
Doch konnt' er nicht der Mutter Zweifel heben,
Sie sprach: Das sei dem Manne vorbehalten,
Und wie der Alte meint, so sei es eben.

Und ſelb'gen Abends, als am Herd die Alten
Einmüthig ſaßen, trug die Mutter vor
Ausführlich, wie die Sache ſich verhalten.
Es kratzte ſich der Alte hinter'm Ohr,
Erwägend, wie man dies und jenes deute,
Bis er, ein kluger Mann, den Rath erfuhr:
Nicht mich betrifft's allein, nein, alle Leute,
Die zu der Burg gehören; küßt einmal
Der Junker unſrer Mädchen eine heute,
So hat er's morgen noch beliebt'ger Wahl,
Und küßt, die er nur will; da muß ich fragen
Die andern pflicht'gen Bauern allzumal.
Und alſo that er; kaum begann's zu tagen,
Hat er den Herr'gen, ehn' es zu verſtürben,
Die ganze Sache haarklein vorgetragen,
Und bei dem Ausſpruch iſt es dann geblieben:
„Das darf von einem Mädchen nicht geſchehn,
Und würd' auch ſelb'ger Kuß nicht angeſchrieben.
Denn fehlen Zeugen, die die That geſehen,
So haben die Juriſten noch den Eid
Erfunden, um damit zu Leib zu gehen.
Den Kuß, den ſie empfangen, kann die Maid
Doch nicht abſchwören, und ſo heißt es: gilt!
Der Herr iſt im Beſitz, — das wird uns leid;
Beſitz entſcheidet alles in der Welt."

Wer hat's gethan?

„Ich trinke meist nur Wasser aus dem Fluß
Und kann's mit bestem Willen doch nicht loben.
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß."
Und meinen Muth anscheinlich zu erproben,
Wird, groß und schwer, bedeckt ich in der Nacht
In's Haus mir eine Kiste zugeschoben.
Was soll mir das? wer hat sich das erdacht?
Nicht pflegt, wer Gutes sinnt, sich zu verstecken;
Höllenmaschinen gibt's, nehmt euch in Acht!
Behutsam auf! das Unheil nicht zu wecken! —
Was steckt darin? Blitz Hagel! Fläschchen hab' ich
Die schönen blankverzinnten Hälse recken. —
Champagner Fläschchen! Nein — verstimmt sich' ich;
Es spukt, es geht nicht zu mit rechten Dingen.
Wer ist in Deutschland solchen Streiches fähig!?
„Und welche Lieder wollt' ich da nicht singen!"
Ach nein! mit meinem Singen ist's vorbei,
Die Muse entweichen und gelähmt die Schwingen.
Lebend'ger Geist in vielen Fläschchen sei
Ein Liebeshauch meiner kranken Brust,
Erweckt du gleich nicht mehr den alten Mut.

„Ich liebe wohl geliebt zu sein.“ Gewußt
Hat das der Freundliche, der dich gesendet,
Und wohl empfand auch er die gleiche Lust.
Der Liebe, die dich edlen Trank gespendet,
Geweihet sei andächtig immerdar,
Und werde sonder Liebe nie verschwendet.
Mir scheint am Abend spät der Himmel klar,
Der rothe Streif, das ist der Liebe Gluth; —
Reicht einen Trunk von meinem Wein mir dar:
Denn, wem die Liebe bettet, ruhet gut.

Traum und Erwachen.

Das ist der Schein nicht heimischer Gestirne:
Wohin mit mir, du schwankes Bretterhaus?
Es wird mir wüst und schmerzt mich im Gehirne
Vom tollen Rollen, Schwirren und Gesaus.
Du fächelst keine Kühlung meiner Stirne,
Grobmächt'ger Wind, und weh'st die Gluth nicht aus.
Du fühlest unsres Schwanenkleides Schwingen,
Uns, räthselhaft an welches Ziel, zu bringen.

Du schwankes Bretterhaus, wohin mit mir?
Mir wird es, der das Steuer hält, nicht sagen.
Ein Fremder bin ich unter Fremden hier, —
Der Wind —? ja doch! ich soll den Wind es fragen:
Es schlafend abzuwarten dürfte schier
Das Beste sein. — — Die Augen zugeschlagen!
Orkan, du magst mich wiegen. — Schlafen? schlafen?
Wachen und handeln einst vielleicht im Hafen.

Wohin mit mir, du fieberhafter Traum?
Zeit ist es, daß ich deinen Schleier lüfte.
Auf, meine Augen! — Grüner Waldesraum, —
Pandanen, — warme Sonne, — würz'ge Düfte. —
Dort taucht schlank und kühn der Cocosbaum
Sein steiges Haupt in tiefazurne Lüfte;
Ein friedlich Meer bespühlet hier Korallen
Und Brandungstosen hör' ich sanfter hallen.

Hier ist gut Hütten bauen! — Sieh', Kadu!?
Du willst zum Frühtrunk mir den Cocos reichen?
Ich schlief und mir zu Häupten wachtest du,
Liebwerthe, treue Seele sonder Gleichen!
Was haben wir an Eisen? schaun zu!
Hier siedeln wir uns an; sieh' diese Zeichen,
Hier unser Dach, dort weiter ab der Garten;
Die Hand an's Werk! was willst du länger warten?

Kadu, was stehst du trauernd da? wir hatten
In freud'ger Thatenlust den Bund geschlossen;
Wie wirst du bleich? was heftest du die matten
Erstorb'nen Augen starr auf den Genossen?
Du weichst vor mir zurück in Waldesschatten?
Du bist, ein Schemen, Luft in Luft zerflossen!
Und ich, der fest das Leben wollte halten,
Steh' sinnend da, ein Spiel von Wahngestalten.

Auf! schüttle, junger Dichter, deine Locken!
Weh' mir! die sind zu einem Zopf gebunden! —
Ich ließ mich von Homeros wohl verlocken,
Nicht achtend auf den schnellen Zug der Stunden;
Stiefletten, Wendel, schnell! ich seh' erschrocken,
Daß sich bereits der Oberst eingefunden. —
Der Wärbel schallt: — Herr Lieutnant, nach der Wache!
Ja, Bücher schreiben, das ist Ihre Sache!

Ich bin gelähmt, gebannt an diese Stelle,
Im Schlaf, im Traum, mich drückt der Alp wohl gar.
Erweckt mich! — Ha! dies ist die Schießkapelle,
Die Heimath. Heil, daß es ein Traum nur war!

Die Thür iſt auf, ich ſpähe von der Schwelle;
Dort kniet ein Weib und betet am Altar. —
O meine Mutter! ja du weinſt im Stillen
Vor Gott um des verlor'nen Sohnes willen.

Der einz'ge bin ich unter deinen Söhnen,
An welchem du nur Schmerz erlebt haſt;
Ich konnt' an dieſe Welt mich nicht gewöhnen,
Die ſich verſchloß dem ungefügen Gaſt;
Ich taugte nicht in einem Amt zu fröhnen, —
So fiel ich Allen und mir ſelbſt zur Laſt.
Laß, Mutter, mich in Demuth und in Armen
Dir dienen und den Brüdern, und erbarmen.

O Mutter, Mutter, laß dein Angeſicht,
Laß deine lieben Züge nur mich ſchauen,
Blick her! es wird auf mich das milde Licht
Des mütterlichen Auges Ruhe thauen;
Beharrſt du ſtumm und ſtarr? du regſt dich nicht?
O! mich beſchleicht ein namenloſes Grauen! —
Und langſam wendeſt du — ich athme freier —
Nach mir das Haupt, — du greifſt nach deinem Schleier.

Weh' mir! ein Schädel ſtiert, ein morſch Gebein,
Mich an aus Höhlen ohne Stern und Kraft:
Du Mutter biſt ja todt, ich ſeh' es ein,
Was aber brichſt du aus des Grabes Haft?
Laß ab nach mir zu langen! — Folgen? — Nein! —
Da, in die dunkle Kluft? — ſchauderhaft!
Du ziehſt dir nach hinab mich in die Gruft.
Sie hält mich, ſchließt ſich über mir! — Luft! Luft!

„Wach auf! wach auf!“ — Wer kann darauf beschwören,
Den schon der finstre Schlund hinunter schlang?
„Wir sind es, Vater, flehnen dich zu hören
Im Schlaf und rächen macht uns, ach! so bang.“ —
Dem ird'schen Schrine soll ich noch gehören?
Es war der Kampf ein eitler, den ich rang? —
„Wir wollten diese bösen Träume hindern;
Du bist erwacht, bist unter deinen Kindern.“

So hat euch wohl die Angst zu mir getrieben? —
„Wir sind um dich versammelt.“ — Alle? — gut!
Laßt mich euch überzählen: sechse, sieben —
Und — sagt mir — eure Mutter? — „Mutter ruht.“ —
Das will auch ich; bin müde, meine Lieben,
Drum, fahret wohl! wir sind in Gottes Hut.
Fahr't wohl, ich geb' euch Allen meinen Segen.
Ich will bequemer mich zur Ruhe legen.

Vermischtes in Prosa.

Gedichte von Ferdinand Freiligrath *).

(Stuttgart und Tübingen. Cotta'sche Buchhandlung. 1838.)

Diese im Jahre 1836 veranstaltete Sammlung ist jetzt erst erschienen, und während sie uns die Verlagshandlung vorenthalten hat, haben die in Taschenbüchern und Tagesblättern zerstreuten Gedichte Freiligrath's so allgemeine Anerkennung gefunden, daß eine bloße Anzeige des Buches die Beurtheilung und Anpreisung desselben überflüssig macht.

Es ist erfreulich, daß in unserer Zeit, wo, wie im politischen Leben der Völker, so auch in Wissenschaft und Kunst, die Massen Theil an der allgemeinen Bewegung nehmen, die zu leiten sonst einzelnen Hochgestellten vorbehalten war, sich doch der gottbegabte Dichter Bahn bricht, und von seiner Nation gewürdigt wird.

Allerdings habent sua fata libelli; allerdings können die Umstände den Dichter begünstigen. Auf die Frau von Stael und auf Byron zogen schon ihr Name und ihre Stellung die Augen der Welt; aber nicht minder als ihnen ist dem Sohne seiner Lieder, Beranger, ein europäischer Ruf zu Theil geworden, und die Schriften von Lucian und Joseph Bonaparte sind unbeachtet untergegangen. Parteien und Coterieen mühen sich vergebens, ihre geführten Günstlinge mit falschem Purpur zu bekleiden; wird auch diesen Afterfürsten die Aufmerksamkeit eines Tages zugewendet, rächt sich doch bald an ihnen der Hohn, und die Nacht der Vergessenheit schließt sich über ihnen zu.

---

*) Aus dem Gesellschafter 1838. 29 Juni. No. 104

Die Kunſt, die Blüthe des Volkslebens, muß in ihm lebendige Wurzeln haben und ſich darüber erheben, um wiederum auf daſſelbe einzuwirken. Seiner Volksthümlichkeit verdankt Beranger die Dichterkrone. Horace Vernet iſt der Beranger der Malerei. Beiden vergleichbar, bei entſchiedener Verſchiedenartigkeit der Volksthümlichkeit und Eigenthümlichkeit, hat ſich unter unſern jüngeren Dichtern Anaſtaſius Grün die Vorliebe Deutſchlands erworben. Sein Geſang hallt in alle geſelligen Fragen, die die Zeit anregt, und den, der ſeiner Zeit genug gethan, wird die Nachwelt nicht vergeſſen. Lenau hat mit kräftiger Individualität ſich bald bemerkbar gemacht. Freiligrath, an Eigenthümlichkeit, Urſprünglichkeit, Kraft und Fülle der Poeſie Keinem nachſtehend, hat ohne Fürſprache durch die bloße Macht ſeines Geſanges die Aufmerkſamkeit, die er verdient, erzwungen.

Wenn unter den neueren Dichterwerken Wieland der Schmied von Simrock die allgemeine Theilnahme nicht erweckt hat, die er mir zu verdienen ſcheint, ſo iſt es wohl dem Umſtand zuzuſchreiben, daß dieſe Dichtung, ſich dem Sagenkreis der Nibelungen anreihend, in die Gegenwart nicht eingreift, und die geſchäftige Zeit an einem Kunſtwerk größeren Umfangs vorübereilt, das ſie der Gelehrſamkeit überweiſen zu können glaubt. Wenn unter älteren Dichtern Trinius unbeachtet geblieben iſt und ſeine Wilhelms-Schlucht nicht genannt wird, ſo rührt es daher, daß dieſes Dichterwerk zwar gedruckt (Dramatiſche Ausſtellungen von K. B. Trinius. Berlin 1820) aber nicht angezeigt worden iſt: man hat es nicht mißachtet, aber deſſen Daſein wirklich nicht erfahren.

Wie zu Schiller's Zeit die kräftige Eigenthümlichkeit

dieſes Dichters vielen Nacheiferern zum Vorbild diente, wie in unſern Tagen Heine's Sangesweiſe vielfachen Wiederhall geweckt hat, alſo beginnt auch Freiligrath's Einwirkung in der deutſchen Lyrik bemerkbar zu werden. Nachahmer ſuchen ſich die Vortheile ſeiner Technik anzueignen und ſtudiren ſich in ſeine Manier ein, während Andere von ſeinem Geiſte befruchtet werden. Ich werde ſelbſt an manchem meiner neueren Lieder dieſe Einwirkung gewahr.

Die hier beſprochene Sammlung iſt „den Dichtern Adelbert von Chamiſſo und Guſtav Schwab" gewidmet. Es hat bereits ein Gedicht, in welchem Freiligrath meinen Namen genannt hat, zu der Bemerkung verleitet: er ſuche auf dieſe Weiſe ſich beliebt zu machen. Ich glaube dieſe Beſchuldigung, zu welcher ich die Veranlaſſung geweſen bin, zurückweiſen zu dürfen. Allerdings hat ſich Freiligrath bei mir beliebt gemacht; zuerſt, wie bei allen Freunden der Poeſie, durch den Reichthum und die Fülle ſeiner Ader, durch die Urſprünglichkeit und Gewalt ſeines Geſanges. Alſo nahm ich (1835) in den deutſchen Muſen-Almanach, der hauptſächlich dazu beſtimmt ſein ſoll, ſolchen Dichtern Eingang zu verſchaffen, die erſten Gedichte, die ich von Freiligrath ſah, mit einer Freude auf, die mir ſelten in gleichem Maaße zu Theil geworden iſt. Ich habe in der Folge aus ſeinen Liedern auch den Sänger perſönlich ſchätzen und lieben gelernt, den liebwerthen, beſcheidenen, fremdem Verdienſt begeiſtert huldigenden Sänger, der nicht ſich nur vergöttern will, nicht ſich nur in der Dichtung liebt, ſondern unbedingt unbefangen Flammen fängt, ſo bald ihm der Funke der Poeſie entgegenſprüht.

Ich überlaſſe es Anderen, Freiligrath mit Platen von

Hallermünde, dem er nach deſſen Tod einen Lorbeerkranz geflochten hat, zu vergleichen. — Man ſchlage in der Sammlung die Gedichte nach: „ΟΔΥΣΣΕΥΣ" S. 207. „Der ausgewanderte Dichter." S. 234. „Bei Grabbe's Tod." S. 251. u. a. m.

Was aber Freiligrath vermocht hat, die Zuneigung, die er mir eingeflößt, zu erwiedern, will ich aufdecken. Ich habe mich veranlaßt gefunden, in vertrauter Mittheilung den jungen Dichter auf Abwege aufmerkſam zu machen, welche einzuſchlagen er verleitet werden könnte, und habe gegen ihn über Gedichte, die er ſpäter unterdrückt hat, den ſchärfſten Tadel, den je die Kritik hätte ergießen können, ſchonungslos ausgeſprochen.

Daher die gerügte mir ſchmeichelhafte Stelle jenes Gedichts, daher mein Name vor der Sammlung ſeiner Lieder.

Ueber Beranger und das franzöſiſche Volkslied *).

La chanson, das franzöſiſche Volkslied, vertritt ſchon früh in der Geſchichte des franzöſiſchen Volkes die Stelle, die ſpäter die Preſſe, vorzüglich die periodiſche, in der Welt unſerer Geſittung eingenommen hat. Die chanson iſt, wenn gleich keine ſelbſtſtändige Macht, doch das Organ einer Macht, das Organ der Meinung bald des Volkes, bald der Parteien im Volke. Das Volk macht ſich ſeine Lieder und Liederdichter, wie die öffentliche Meinung ihre Journale und Journaliſten erzeugt, und das Lied oder das Blatt, die keinen Anklang finden, ſind wie nicht vorhanden. Läßt ſich auch nicht wegleugnen, daß zwiſchen der Meinung und ihren Organen eine gewiſſe ſich ſteigernde Wechſelwirkung ſtattfindet, ſo iſt es doch nicht minder wahr, daß den Wortführern der Maſſen keine andere Macht, als die der Maſſen ſelbſt zu Gebote ſteht, und daß ſie dieſelben nur in der bezeichneten Richtung fortzuführen vermögen. La chanson, die volksthümliche, nicht zu unterdrückende Freiheit der Franzoſen, vertritt bei ihnen die Stelle anderer Freiheiten (Rede-, Preßfreiheit, Petitionsrecht u. ſ. w.), die, wie das Beiſpiel Englands uns lehrt, in bedrohlichen Zeiten das Sicherheitsventil des Dampfkeſſels ſind. Der Franzos verſingt ſeinen

*) Vorrede zu „Beranger's Lieder. Auswahl in freier Bearbeitung von A. v. Chamiſſo u. Dr. Freiherr Gaudy. Leipzig 1839."

Kummer, seine Noth, seinen Groll, seinen Haß, und die chanson sagt selbst: tout finit par des chansons.

Beranger, der volksthümliche Dichter Frankreichs, sein chansonnier, seine Liederstimme, gehört der abgelaufenen Epoche der Restauration an; er beginnt unter dem Kaiserreich und ragt nur mit wenigen Liedern in die Zeit, die mit dem Sturze der alten Dynastie anhebt, herüber. Unter dem Eroberer leiht er der Sehnsucht nach Frieden seine Stimme. Der Restauration tritt er nicht unmittelbar feindlich entgegen; erst als sie von der Ordnung, die sie eingeführt hat, ablenkt, und die unselige rückgängige Bahn einschlägt, die sie unaufhaltsam den verhängnißvollen drei Tagen zuführt, kehrt er sich entschieden gegen dieselbe, und vertritt ihr unablässig hemmend den Weg des Verderbens. Er kann als ein Conservativer bezeichnet werden in dem Sinne, daß er den gesetzlich eingenommenen Boden vertheidigt, und der Angriff auch als Nothwehr erscheint, wo er für dasjenige kämpft, was aus der Zeit der Republik und des Kaiserreiches in das Leben und in die Sitten des Volkes übergegangen ist. Nun besingt er den Glanz, den der Gewaltige, vor dem er nie das Knie gebeugt, über das stolz durch ihn gewordene Frankreich verbreitet hat; er tröstet und ermuthiget das Unglück, rächt den Gekränkten und überschüttet mit Spott die Anmaßung derer, die zu ernten eilen, wo sie nicht gesäet. Er verfolgt mit unbarmherzigem Hohn die Abtrünnigen des Kaiserthums, den wiederauftauchenden Spuk des vermorschten Lehnwesens, die Höflinge, die Jesuiten, den bad- und herrschsüchtigen Clerus. Eben so unabhängig als unbestechlich beharrt er als Freiwilliger unter den Vorkämpfern des Widerstandes; die unrathsame Verfolgung, die er

erduldet, ermüdet und erbittert ihn nicht; ſie ſteigert zugleich die Volksgunſt, die ihn trägt, und ſeine Laune und Singluſt, und von dem Gefängniß aus, zu dem er wiederholt verurtheilt wird, ſchwirren unausgeſetzt ſeine Liederpfeile zahlreicher und ſicherer nach ihrem Ziele.

Nach der Julirevolution, zu welcher er ſich rühmt mitgewirkt zu haben, wendet er ſich von der Beute ab, weiſet jedes Anerbieten ſeiner an das Staatsruder gelangten Freunde zurück, nimmt von ihnen Abſchied, legt ſein Saitenſpiel und den Bogen Apolls nieder, und tritt, dürftig wie zuvor, von dem Schauplatz ab. Seine Rolle iſt ausgeſpielt.

Wie man einerſeits in Beranger den außerordentlichen Dichter bewundern muß, dem alle Töne zu Gebote ſtehen, der bald die Sprache des alten Soldaten oder die der unteren Volksklaſſen redet, und bald dem Liede, zum Erſtaunen, eine Erhabenheit und Fülle der Poeſie verleiht, die man vergeblich bei den franzöſiſchen Claſſikern ſucht, ſo kann man andererſeits nicht umhin, der Lauterkeit ſeiner Geſinnung und der Reinheit ſeines Charakters Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Er iſt ein Mann, dem man wohl als Gegner feindlich entgegentreten, dem man aber nicht ſeine ganze Achtung verſagen kann.

Aber Geſinnung und Charakter ſind eben die Wurzeln ſeiner Poeſie, ohne dieſelben würde er nur ein Mann von Talent ſein, wie es deren andere giebt, nicht der Dichter, der alle überragt. „Mes chansons, c'est moi. — Le peuple c'est ma muse.“ Meine Lieder ſind ich ſelbſt, das Volk iſt meine Muſe; dieſem ſchlichten Zeugniß, welches er von ſich ſelber ablegt, iſt nichts hinzuzufügen.

Beranger, in gutem Kriege mit der Geiſtlichkeit begrif-

ſen, an welcher er des Weltlichen ſo viel zu ſtrafen hat, und ſpöttiſch den menſchlichen Aufputz der Religion (la livrée du catholicisme) abzureißen bemüht, iſt darum nicht der Gottloſigkeit zu zeihen. Er zeichnet ſich vielmehr durch religiöſe Ueberzeugung vor den gleichzeitigen franzöſiſchen Literatoren aus, und die chriſtlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, liegen offenbar der Philanthropie, die er eindringlich einprägt, zum Grunde *).

Der Gegenſatz, in welchem die verſchiedene Volksthümlichkeit der Franzoſen und der Deutſchen ſich in Hinſicht auf Sitten in ihrer Volkspoeſie und in ihrer Literatur abſpiegelt, müßte zuvörderſt wohl erwogen werden, bevor Beranger unter dieſem Geſichtspunkt beurtheilt werden könnte. Das franzöſiſche Volkslied iſt weſentlich frivol. Les rondes (Reigen, das allein echt franzöſiſche Volkslied, nach welchem getanzt wird) ſind ohne Ausnahme der Art, daß ſich der Fremde höchlich verwundert, ſie auch in geſitteten Kreiſen ohne Arg im Schwange zu finden. In der höhern Literatur beſingt der Franzos les faveurs de Glycère und sa belle maitresse, wo der ehrbare Deutſche in der Regel ſeine Liebe, ſeine Braut, ſeine Frau und ſeine Kinder meint; das alles kann der Franzos auch haben, aber es fällt ihm nicht ein, daß man es beſingen könne. In dieſem Betracht unterſcheidet ſich Beranger nicht von andern Franzoſen; er beſingt hergebrachter Weiſe die Luſt. Von etlichen unſittlicheren Liedern, die, ſei es zu ſeiner Ehre geſagt, zu ſeinen ſchwächſten Erzeugniſſen gehören, ſagt er ſelber, ſie hätten guten Vorſchub ſeinen politiſchen Geſängen geleiſtet, die ohne ihr Ge-

*) Dieſe unter andern Liedern: Alt-Mütterchen

leit minder leicht so weithin, so tief hinab und so hoch
auf gedrungen wären. Er kennt sein Volk.

Wir haben in dieser Hinsicht unsern Autor oft mehr
deutscht als übersetzt. Er selbst kemmt in manchen se
Dichtungen und Sittengemälde dem deutschen Geiste nä
als irgend einer seiner Landsleute, die er alle an poeti
Tiefe übertrifft *).

Der chansonnier Beranger hat seine Zeit ausgefü
seine chansons werden diese Zeit, nachdem sie abgelaufen
überdauern, theils als Monumente derselben, theils we
ihres eigenen poetischen Werthes. Wir übergeben gegenn
tigen Auszug, in welchem wir vermittelnd eine merkwürd
Erscheinung der deutschen gelehrten Welt näher zu rü
versucht haben, dem Geschichtsforscher, welcher ihm ei
Platz in seiner Bibliothek neben den Denkschriften, die
Restauration betreffen, anweisen mag, und dem Freunde
Poesie, der unter der gesammten europäischen Literatur n
ihren verschiedenartigen Blüthen forscht. Manche Lie
durften aus dieser Sammlung nicht ausgeschlossen werd
die außerhalb derselben zu erscheinen sich nicht eignen würd
Manche, im schnellen Laufe der Zeit veraltet, hätten ber
zu ihrem bessern Verständniß historischer Erläuterungen
durft, die wir jedoch zu geben uns nicht berufen gefühlt
ben. Daß wir nicht Sinn und Inhalt vertreten wollen,
darf nicht bevorwortet zu werden. Unsere Zeitungen leil
arglos .ren Wiederhall Declamationen der englischen u

*) z. B. der ewige Jude, die rothe Hanne, der Winter,
Schwalben u. s. w.

franzöſiſchen Rednerbühnen, die oft grell genug ihrem eigenen Sinne widerſprechen. Wer zum Beiſpiel möchte ſich beleidigt fühlen, daß zu jener Zeit der Franzos, ſelbſt mit Unrecht, wider die Fremden eifert, die ſein Vaterland überzogen, und ihn in ſeiner Hauptſtadt gedemüthigt haben?

Ueber die Hawaiiſche Sprache.

(Fragmente aus der am 12. Januar 1837 in der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin gehaltenen Vorleſung.)

Als ich jüngſt (im Winter 1834—1835) behufs einer neuen Ausgabe die Bemerkungen und Anſichten überlas, welche ich auf der Romanzoff'ſchen Entdeckungsreiſe (1815—1818) geſammelt und bald nach der Heimkehr für den Druck verfaßt hatte, ward ich gewahr, wie ſeither dieſe Blätter im ſchnellen Fortgang der Weltgeſchichte und der Wiſſenſchaft veraltet ſind. Die Zukunft, in die ich blickte, iſt Vergangenheit geworden; Fragen, die ich abzuhandeln berufen war, hat die Erfahrung beſeitiget, und wo ich, in tiefer Finſterniß tappend, errathen mußte, iſt jetzt der Forſcher berechtigt eine klare Einſicht zu verlangen.

Als die Sprache von Hawaii in meinem Ohr erklang, und ich ſie ſelbſt zum nothdürftigen Verſtändniß innerhalb eines engen Kreiſes von Begriffen mit den Eingebornen ſprach, war noch kein Verſuch gemacht worden, ſie der Schrift anzuvertrauen; jetzt iſt ſie zu einer Bücherſprache geworden, und von dieſen Inſeln, die der unermeßliche Ocean, aus deſſen Mitte ſie emportauchen, mit uns verbindet, ſind uns bereits der Druckſchriften genug zugekommen, um einem gründlichen Sprachſtudium zu Grunde gelegt zu werden.

Wilhelm v. Humboldt schickte sich an, auf die Sprachen Polyneſiens das Licht ſeines Auges auszuſtrahlen. — Dieſes Auge hat ſich geſchloſſen.

Ich habe geglaubt, in meiner Reiſe und in meinen früheren Verſuchen meinen Beruf zu erkennen, meine letzte Kraft daran zu ſetzen, dieſes Feld der Sprachforſchung urbar zu machen.

Ich habe unternommen, aus den mir vorliegenden Büchern die Hawaiiſche Sprache zu erlernen. Ich habe mir vorgeſetzt, eine Grammatik und ein Wörterbuch derſelben zu verfaſſen. Ich behalte mir ſchließlich vor, dieſelbe, nachdem ich ſie mir angeeignet, mit anderen Sprachen oder Mundarten deſſelben Stammes zu vergleichen, welche uns durch Druckſchriften, Grammatiken und Vocabularien zugänglich geworden ſind.

Bei dem Umfang des unternommenen Werkes vermag ich heute nur eine Vorarbeit darzubringen, für welche ich die Nachſicht der Sprachforſcher anſprechen muß. Ich verſuche etliche Grundzüge der Hawaiiſchen Grammatik nach eigener Auffaſſung zu entwerfen.

(Hier folgt ein Verzeichniß von durch die Miſſionare veranſtalteten Ueberſetzungen aus der heiligen Schrift, Katechismen und Lehrbüchern über die Anfangsgründe des Wiſſens, z. B. das ABCBuch, das Rechnen der Kinder, das Kopfrechnen, ſo wie ein Kalender. Nach Mittheilung der Titel der einzelnen Schriften fährt Chamiſſo fort:)

Beim Entwerfen des obigen Verzeichniſſes drängte ſich uns ſchmerzlich die Bemerkung auf, daß unter dieſen Schriften, und wohl unter allen, die aus der Preſſe der Miſſion hervorgegangen, und ſämmtlich in der Abſicht verfaßt ſind,

dem Hawaiier die ihm ſo fremde Welt unſerer Geſittung zu eröffnen, keine einzige dem Zwecke gewidmet iſt, das Alterthümlich-Volksthümliche dieſes Menſchenſtammes in der Erinnerung feſtzuhalten, wenn der Fortgang der Geſchichte das Alte vor der aufgehenden neuen Zeit dem Untergang weiht. Geſellige Zuſtände, Satzungen, Bräuche, Geſchichte, Sagen, Götterlehre, Cultus; die Sprache ſelbſt der Liturgie, die eine von der lebenden abweichende zu ſein geſagt wird; alle Schlüſſel zu einem der wichtigſten Räthſel, welche die Geſchichte des Menſchengeſchlechtes und ſeiner Wanderungen auf der Erde darbietet, werden von uns ſelbſt in der Stunde, wo ſie in unſere Hände gegeben ſind, in das Meer der Vergeſſenheit verſenkt. Sollte man dieſen frommen Miſſionaren nicht zurufen: Er iſt auch von Gott der Durſt nach Erkenntniß, der den Menſchen von dem Vieh unterſcheidet, und es iſt nicht Sünde, wenn er auf ſeine eigene Geſchichte zurück zu ſchauen begehrt, worin ſich Gott im Fortſchritt offenbaret. Aber zu ſpät! bevor ſich das Neue geſtaltet hat, iſt das Alte bereits verſchollen.

Als wir gleichzeitig den Vorrath Tahitiſcher Bücher durchmuſterten, hatten wir die Freude, darunter E Ture na Huahine nei anzutreffen, dies iſt: Das Geſetz von Huahine hier, gedruckt zu Huahine 1826, 36 Seiten, 8. Noch iſt kein heimiſches Geſetzbuch von der Preſſe von Honolulu hervorgegangen. Noch hat zu Hawaii unter der Einwirkung der Miſſionare kein Fortſchritt der Art die Segnungen des Evangelii bezeichnet.

Wenn man die Zuſtände dieſes Volkes, das auf ſeinen meerumſpülten ſonnigen Wohnſitzen mit friſcher Freudigkeit der Luſt lebte und dem Augenblick, mit den künſtlichen Wun-

dern unſerer Geſittung vergleicht, wird man nicht erwarten, daß ſolche zu beſprechen, ſeine Sprache ausreichen werde. Dinge und Begriffe waren ihm gleich fremd und unerhört: unſere winterliche Natur, das Eiſen, die uns fröhnenden Thiere, mit denen wir der kargen Erde unſere Nahrung abkümmern; die Stadt mit ihren Bauten, Straßen, Brücken; das Geld, die Schrift, die Buchdruckerei; die Theilung der Gewerbe; unſere Wiſſenſchaft, unſere grübelnde Philoſophie — — wird von allem Fremden nicht auch mit fremden Worten geredet werden müſſen? Aber die kindliche Sprache fügt ſich mit unerwarteter Schmiegſamkeit, und von dem Allen ſpricht man mit dem Hawaiier mit ſeinen eignen Worten *).

*) Was ſonſt die Abhandlung enthält, iſt rein grammatiſchen Inhalts. Wir haben aber geglaubt, die hier mitgetheilten Stellen unſern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, da ſie unſers Erachtens ebenſo als Belege für dasjenige dienen, was wir von Chamiſſo's Liede zu den Naturvölkern geſagt haben, als zu dem Beſten gehören, was er in Proſa geſchrieben hat. H.

Bayer... Staatsbib... Münch...

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.